

Friedrich Carl Gottlob Hirsching's
Historisch-litterarisches
Handbuch
berühmter und denkwürdiger Personen,
welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben;

---

oder

historische, bio- und bibliographische

Nachrichten

von

berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten, Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Geschäfftsmännern und Gelehrten in allen Wissenschaften, Künstlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern, und anderen interessanten Personen beyderley Geschlechts.

Fortgesetzt und herausgegeben
von
Johann Heinrich Martin Ernesti.

Zwölfter Band. Erste Abtheilung. Schwebel — Serry.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage.
1809.

S.

Schwebel, Nicolaus, Magister der Philosophie, öffentlicher Professor und Rector des Gymnasiums zu Ansbach, auch verschiedener Akademien und gelehrter Gesellschaften Mitglied, von ehrlichen, aber armen Aeltern, am 19. August 1713 zu Nürnberg geboren.

In seinem achten Jahre wurde er in die Lorenz-Schule geschickt, und hatte Rudroff, Wiedmann, Kalhard und Hagedorn zu Lehrern in derselben, wobey er auch des Diaconus Joh. Martin Schmids (an der Frauenkirche) besonderer Anweisung im lateinischen und Griechischen genoß. Er legte sich zugleich auf die Musik, wozu er auf dem Nürnbergischen Musikchor gute Gelegenheit hatte.

Er war zur Musik bestimmt; aber Dr. Dilfer sowohl, als Diaconus Schmid, begünstigten seine Neigung zum Studieren: es wurde ihm auch zur Fortsetzung der Studien von vornehmen Gönnern Hülfe versprochen. Er entschloß sich nun gänzlich zum Studieren, und hörte, da er im J. 1732 zu den öffentlichen Vorlesungen befördert wurde, im Aegid. Auditorium die Professoren Mörl, Hofmann und Regelein. In demselben Jahre noch begab er sich nach Altdorf, auf die dasige Universität, und besuchte vornehmlich in den Humanioren, der Philosophie und Mathematik Schwarz (C. G.), Köhler, Tresenreuter, Bernhold, Feuerlein und Kelsch.

Im J. 1735 vertheidigte er unter dem Vorsitz des grossen Humanisten Schwarz das zweyte Spicilegium ad Panegyricum Plinii, und verfügte sich noch dieses Jahr, nach einigem Aufenthalt in Leipzig, nach Wittenberg, wo er Baumeister, Berger, an welchen er von Schwarz besonders empfohlen war, Zeibich und Haferung, als seine Gönner und Lehrer verehrte. Nach einem jährigen Aufenthalte zog er 1736 über Halle nach Jena, wo er noch in der orientalischen Litteratur und in der Theologie Reusch, Rus und Reckenberger hörte.

Bey seiner Zurückkunft wurde er 1737 zu Altdorf Magister, nach einer unter Kelsch gehaltenen Inauguraldisputation de variis modis numerum enuntiandi. Im J. 1738 hielt er zum Andenken des mildthätigen Hrn. von Reck eine feyerliche lateinische Rede, und reiste noch in diesem Jahre auf Dr. Tresenreuters Empfehlung nach Wien, um eine Hofmeisterstelle bey des dortigen grossen Banquier's von Falk einzigem Sohne zu übernehmen.

Im J. 1739 kam er auf Verlangen seiner Obern nach Nürnberg zurück, und erhielt darauf 1740 das erledigte Inspectorat

A

der Alumnen und Oekonomie zu Altdorf, nachdem er sich zu
als Präses dazu habilitirte.

Im J. 1743 bekam er das Rectorat an dem Aegidiann
zu Nürnberg, und 1750 die Professur der Griechischen Sprac
an dem dasigen Auditorium, welche er mit einer Rede de v
ria Graecae linguae fortuna in Germania ab antiquiori aeta
ad Caroli M. usque tempora angetreten hat.

Ein und zwanzig Jahre war er an der genannten gelehrt
Schule zu Nürnberg gestanden, als er 1764 den Ruf als Pr
fessor und Rector am Ansbachischen Gymnasium annahm. H
arbeitete er mit vielem Fleiß, besonders zur Ausbreitung d
Griechischen Sprachkenntnisse. Seine Ausgabe von Bion u
Moschus brachte ihn auch bey Auswärtigen in Ansehen, daß
zu verschiedenen Stellen berufen wurde. Was von ihm noch
merkt werden kann: Schwebel hatte die alten Tactiker sorgf
tig gelesen. Daher seine Ausgaben in dem Fache der Tactik b
sonders für unsere Zeiten von bedeutenderem Werthe sind.
hat unter seinen vielen nützlichen Programmen auch ein Pr
gramm de Tacticae veteris cum in re militari, tum in l
terarum studiis utilitate Onold 1770 (auf 16 Seiten), geschr
ben, in welchem er den Werth des Alterthums und die Not
wendigkeit, sich bey Zeiten mit den alten Tactikern bekannt
machen, zeigt.

Er starb am 7. December 1773.

Von seinen Schriften diese:

Bionis et Moschi Idyllia, ex recensione Nicol. Schw
belii, Norimb. cum Ejusdem animadversionibus. Accedunt U
sini, Vulcanii, Stephani, Scaligeri, Casauboni, Heinsii, X
landri, Palmerii, Longapetraei notae, ut et versiones metrica
Gallica Longapetraei et Latina Whitfordi. Venetiis 1746.
1 Alph. 14½ Bogen. S. Nova Acta Erudit. 1751. Decem
p. 699—703. Dazu Schwebels Refutatio Censurae inepta
quam Anonymus quidam Censor Actis Eruditorum advers
Bionis et Moschi Idyllia Venet. 1746 edita, inserendam cu
vit, 4. Ohne Anzeige des Druckorts und Druckjahrs. — On
sandri Strategeticus, s. de imperatoris institutione liber a
MSS. fidem expressus et ex antiquorum tacticorum potissimu
collatione notis perpetuis criticis emendatus, nec non figu
aeri incisis illustratus: accedunt duo indices, unus rerun
alter verborum et locutionum Graecarum, una cum versio
Gallica Liberi Baronis de Zur-Lauben ad calcem libri adjecta (c
ra et studio M. Nicol. Schwebelii etc.) Norimb. 1762. fol. D
griech. Text mit den Anmerkungen 1 Alph. 16½ Bogen, und d
franzöf. Uebersetzung 19½ Bogen. Sowohl das Innerliche a
das Aeusserliche dieser Ausgabe übertrifft alle vorhergehende
In der Vorrede hat er von der Achtung, in welcher Onosand
von langer Zeit her gestanden, und von dessen Leben Nachric
gegeben, auch bemerkt, was er ausser den gedruckten Ausgabe
für alte Handschriften und andere Hülfsmittel gehabt habe. E

Nov. Act. Erudit. 1763. Majo p. 201—211. A. 1768. Julio p. 313—319. Götting. Gel. Anz. J. 1763. S. 605 fg. — Lamberti Bos Ellipses Graecae cum suis et aliorum observationibus. Norimb. 1763. 8 maj. S. Nov. Act. Erudit. 1763. Mart. P. II. p. 121—125. Gött. Gel. Anz. J. 1763. S. 639 fg. — Flavii Vegetii Renati, Comitis, de re militari libri quinque cum selectis notis Godeschalci Stewechii et Petri Scriverii, nec non ad Codicum Manuscriptorum fidem notis perpetuis criticis emendati, addita versione Gallica. Onold. 1767. 4 maj. Der lateinische Text beträgt 1 Alph. 1 Bogen und die franzöſ. Uebersetzung, die am Ende beygefügt ist, 12 Bogen nebst vielen größtentheils fein gestochenen Kupfern und Vignetten, die entweder kriegerische Instrumente oder den Inhalt eines Buchs vorstellen, und Schwebel zur Aufklärung einiger Stellen im Vegetius beyzufügen für nöthig erachtet hat. In der Vorrede werden die gebrauchten Codices sehr genau beschrieben, und hinlängliche Nachrichten von den ebenfalls gebrauchten gedruckten, zum Theil raren Ausgaben, mitgetheilt. S. Nov. Act. Erudit. A. 1768. Augusto p. 353—359. — Epicteti Enchiridion in usum studiosae juventutis (ex recensione et cum notis Nic. Schwebelii), Norimb. 1771. 8. 1 Alph. 2 B. In der Vorrede wird von der Stoischen Philosophie, vom Epictet, seinem Enchiridion, wovon nach Schwebels wahrscheinlicher Meynung mehrere Recensionen ehemahls gewesen waren, und von dessen verschied. Ausgaben kurz gehandelt. S. Götting. Gel. Anz. J. 1771. S. 1088 fg. — S. Julii Frontini libri IV. strategematicon, cum selectis Oudendorpii, Scriverii, Tennulii, aliorumque notis. His accedunt Jo. Frider. Heuelii animadversiones criticae (curante Nicol. Schwebelio; qui et suas adnotationes adjecit) Lips. 1772. 8 maj. 1 Alph. 3 Bog. ohne die Vorrede und S. Julii Frontini vita per consules distincta a Jo. Poleno, welches zum Buch de aquaeductibus urbis Romae die Prolegomena sind. S. Götting. Gel. Anz. J. 1772. S. 1348 fg.

S. Will's Nürnberg. Gel. Lexic. 3. Th. S. 647. Harlesii Vitae philol. Vol. II. p. 111. Bocke's Geburts- und Todten-Almanach Ansbachscher Gelehrten, Schriftsteller und Künstler, 1 Th. S. 115. Saxii Onomast. litter. P. VII. p. 107. Hambergers Gel. Teutschl. Neue Aufl. (J. 1772.) S. 716.

Schweder, Christoph Hermann von, Königlich Preussischer Geheimer Rath, Director des Sanitäts-Collegiums, und Curator des akad. Gymnasiums zu Stettin, ein Sohn Hermann Schweders, Doctors der Rechte, und Chur-Brandenburgischen Hof- und Consistorialraths im Herzogthume Pommern und Fürstenthume Cammin, und ein Vetter Gabriel Schweders, welcher der Gegenstand des folgenden Artikels ist.

Schon seit dem vierzehnten Jahrhundert ward die adeliche Familie der Schweder in Schottland unter die ansehnlichsten des Landes gerechnet. Bey den fürchterlichen Kriegsunruhen

mußten sie die Flucht ergreifen, da sie sich denn theils in d
Niederlanden, theils in Dänemark und Pommern niederließ
Die Pommerschen Schweder lebten meistens zu Cöslin, und
kleideten Ehrenämter beym Magistrate. Von dreyhundert Jahr
her waren sie entweder Bürgermeister oder Rathsverwandte;
mußten aber, wegen des Mangels hinlänglicher Mittel, in d
folgenden Zeiten ihren alten Adel verbergen.

Aus diesem Geschlechte stammte nun Christoph Herman
von Schweder, geboren zu Colberg am 5. Januar 1678. B
reits im achten Jahre seines Alters stand er nach des Vate
Tode unter der Aufsicht einer sorgfältigen Mutter, welche d
Tochter eines rechtsgelehrten Bürgermeisters zu Colberg wa
und ihm geschickte Privatlehrer hielt, bis er 1695 die öffentlic
Schule seiner Geburtsstadt besuchen konnte. Diese verwechsel
er im folgenden Jahre mit dem Gröningianischen Collegium
Stargard, wo er, ausser den gewöhnlichen Hülfsmitteln zur E
lernung höherer Wissenschaften, bey dem Hofrathe Koch au
den ersten Grund in der Rechtsgelehrsamkeit legte.

Sein Vetter, der berühmte Rechtslehrer zu Tübingen, wa
wohl die wichtigste Ursache, warum er im May des Jahres 169
eine Reise dahin antrat. Dieser gab ihm vier Jahre Wohnun
und Tisch; er bemühete sich zugleich, nebst seinen Collegen
Ernst Gottlieb Maier, Ferd. Christoph Harpprecht, Steph. Chri
stoph Harpprecht und Michael Graß, dem lehrbegierigen Jüng
linge einen Weg zur besten Kenntniß der Rechte zu bahnen
Die Philosophie aber und Historie lernte er von Andr. Adam
Hochstetter und Joh. Christian Neu. Bey dieser ihm so beque
men Gelegenheit nahm er auch die um Tübingen herum liegen
den Reichsstädte und merkwürdigen Oerter in Augenschein.

Solche kurze Reisen waren aber für seinen Geist viel zu
eingeschränkt. Seine Absichten giengen weiter: er wollte sich
wenigstens die Niederländischen vereinigten Staaten und Groß
britannien genauer bekannt machen. Deßhalb verließ er Tübin
gen 1703 im Frühjahre. Das Glück begleitete ihn überall; nur
zu der Zeit, da er mit dem ordentlichen Paquetboote nach Eng
land übersetzen wollte, wäre er beynahe auf einen Französischen
Caper gestoßen. In der Mitte des Octobers kehrte er durch
Holland, Westphalen und Niedersachsen zurück, und kam am 4.
December desselben Jahres wieder zu Colberg an. Unter der
Anleitung seines alten Lehrers, des Hofraths Koch, übte er sich
nun mit mancherley Proceßsachen; doch scheint die Advocatur
nicht nach seinem Geschmacke gewesen zu seyn. Er hielt sich
1706 ein ganzes Jahr zu Berlin auf, und da er fast eben so
lange auch zu Stargard gewesen war, reisete er 1709 abermahls
dahin, theils vermittelst der Unterstützung Königlicher Minister
eine Bedienung auszuwirken, theils bey der weitläuftigen Nach-
richt von den Prätensionen hoher Häupter, woran er arbeitete,
die dortigen Bibliotheken zu gebrauchen. Und eben diese Um-

[Stu]nde beförderten dasjenige, was er bisher nicht ohne einige Ungeduld sehnlich gewünscht hatte.

Schon entschlossen, sein Leben ganz einsam, und von allen öffentlichen Geschäfften entfernt, zuzubringen, bekam er die unvermuthete Versicherung, daß ihn der König, Friedrich der Erste, zum Referendarius beym Stargardischen Hofgerichte ernannt habe. Das darüber empfundene Vergnügen unterbrach zwar ein trauriger Zufall, weil sich zu Stargard Spuren der Pest zeigten, und er also, bald nach seiner Ankunft, mit andern Königlichen Dienern fast ein ganzes Jahr eingesperrt bleiben mußte. Allein er hatte doch auch den Vortheil davon, daß er mehr Uebungen in der practischen Rechtswissenschaft anstellen, ein Buch verfertigen, und zu andern Schriften die Anlage machen konnte. So weiß ein geschäfftiger Kopf immer Mittel, in verdrießlichen Lebensperioden die ihm aufgelegten Lasten zu ertragen, daß sie ihn nicht gar zu Boden drücken.

Der König Friedrich Wilhelm, welcher 1713 die Regierung angetreten, und viel Gutes von Schweder's Verdiensten gehört hatte, belohnte sie einige Zeit darauf mit der Stelle eines Hofgerichtsraths in Pommern. Als aber dieser Monarch ihn 1720 nach Cöslin in das erst angelegte Hofgericht versetzen und 1721 mit der Würde eines Regierungsraths und Directors des Commissariats im Fürstenthume Minden begnadigen wollte, verbat er Beydes, und nahm dagegen den ledigen Platz bey der Pommerschen und Camminschen Landesregierung zu Stargard, ingleichen beym dasigen Commissariate, ein. Diese Stelle mußte er jedoch im J. 1723 mit einer andern zu Stettin vertauschen, nachdem die Königliche Regierung, nebst der neuerrichteten Kriegs- und Domainenkammer, dahin verlegt worden war. Ein Jahr darauf erneuerte Kaiser Carl VI. Schweder'n den alten Adelsbrief seiner Vorfahren, welchen der Preussische König 1729 bestätigte. Eben derselbe erklärte seinen geschickten Diener auch zum geheimen Rathe, und übergab ihm die Direction im Sanitätscollegium. Endlich kam 1733 die Curatel an dem akademischen Gymnasium und an der St. Marien-Stiftskirche hinzu.

Der 24. September des Jahres 1741 wurde der letzte seines Lebens.

Er hatte unwidersprechlich das Lob, daß er von einem guten, ernsthaften und doch nicht unfreundlichen Character, von scharfen Einsichten, ausgesuchter Wissenschaft in der Rechtsgelehrsamkeit, in Staats-, Polizey- und Kammersachen, beym Dienste seiner Landesherrschaft getreu, unermüdet, ohne den geringsten Eigennutz, und im ganzen Laufe des Lebens sowohl tugendhaft, als christlich gewesen sey. Wie wenig es ihm auch an zeitlichem Vermögen gefehlt haben müsse, beweisen die Güter Kamelow, Neuenhagen, Streitz und Rothlow, welche er besaß.

Die Schriften, wodurch Schweder sein Gedächtniß auf die künftigen Zeiten fortgepflanzt hat, bestehen zwar nicht aus vielen Nummern; aber sie sind sehr practisch: und sein grosses

Werk, von welchem gleich mehr, bleibt noch immer in seiner das einzige. Was wir von des gelehrten Mannes Feder weisen können, ist das Folgende:

Diss. de dinumeramentis et reversalibus feudi, vul Lehnreversen, Tubingae 1703 auf 3½ Bogen, unter Gabr Schweders Vorsitze, in dessen Sammlung akademischer Diss tationen sie auch Band I. S. 761—788 eine Stelle erhal hat. Daß jedoch sein Vetter an der Abhandlung, die mehr den französischen, als teutschen Lehnsgewohnheiten gehört, d Wenigste gearbeitet habe, kann man mit Grunde behaupten. Nov. litt. Germ. 1704. S. 311 fg. — Theatrum historic praetensionum et controversiarum illustrium, Lips. 1712. f 10 Alph. 4 Bogen. Von dieser ersten Ausgabe findet man me in den latein. Actis Erudit. 1712. S. 285. wo wahr genug g sagt wird, daß vor dem Verfasser Niemand diesen Gegensta so ausführlich und fleißig bearbeitet habe, und in der Hallisch Neuen Bibliothek, Band II. St. 20. S. 876—932. Gundlin von welchem die Recension herrührt, zeigt hier mit eingemisch gelehrter Critik, daß Schweder nicht allemahl schwarz und we zu unterscheiden wisse. Endlich aber setzt er doch hinzu, d Werk werde, aller Raisonnements und Censuren ungeachtet, e brauchbares Buch bleiben, obschon der Verfasser sich bescheid würde, daß es, wenn die andere Auflage erfolgen sollte, vielen müsse schärfer ausgefeilt werden. Dieses geschah wirkli im J. 1727, da sich Adam Friedrich Glafey, auf des Verleger Vorschläge, gefallen ließ, die Schwedersche Arbeit genau durc zusehen, sehr zu verbessern, und um die Hälfte zu vermehre Es sind also zwey Folianten daraus geworden, welche fast Alphabet zusammen enthalten. Auch von diesem Exemplar ha deln die oben erwähnten Acta Eruditorum 1727. S. 476; we vollkommener aber der um das teutsche Staatsrecht höchstve diente Joh. Jacob Moser in der Biblioth. jur. publici, Th. S. 302—312. Nur merkt er dabey an, daß der letzte Herau geber (welchen er in der neuesten Geschichte des teutschen Staat rechts und dessen Lehrer S. 59 des h. Röm. Reichs Expräte sionenmacher nennt, die bis an's Ende der Welt Stoff genu zu Kriegen und Processen abgeben würden,) seine Zusätze vo Texte nicht abgesondert habe, und überhaupt noch Manches b quemer und brauchbarer einzurichten gewesen wäre. Uebrigen unterschreibt Moser gern das allgemeine Urtheil der Kenner, da beyder Verfasser Bemühungen grossen Lobes würdig, daß ih Werk eines der nöthigsten, nützlichsten und angenehmsten se welches kein Minister, kein Publicist wohl entbehren könne. Di seit 70—80 Jahren unterbliebene und gewiß sehr gewünsch dritte Auflage (wo sich für den Bearbeiter ein weites Feld e öffnet, er selbst Gelegenheit gefunden hätte, die ersten Versuch in eine ganz andere Gestalt zu verwandeln) wird nun in de jetzigen Zustande der Dinge auch ferner unterbleiben. Wir ze gen nur noch aus der Biblioth. juris Struvio-Buderiana S. 95

des ächten Abdruckes an, daß Joh. Rousset in seinen Interêts presens et les Pretensions des Puissances de l'Europe (à la Haye 1741. Vol. III. in 4) einen beträchtlichen Theil der Slavischen Ausgabe genützt habe. — Gründliche Nachricht von gerichtlicher und aussergerichtlicher Anschlagung der Güter, nach deren jährlichen Abnutzung, was dabey nicht allein von Richtern, Commissarien, Notarien, Feldmessern, Zeugen und Partheyen, sondern auch insgemein, und besonders in dem Herzogthume Pommern und Fürstenthume Cammin, in Acht zu nehmen, Stettin 1714 in 4. auch unter der Aufschrift Leipzig 1716, welche Exemplare einerley sind; ferner zu Frankfurt 1717 in 4. mit kleiner Schrift; zum dritten Mahle aber wieder zu Stettin und Leipzig 1751 in 8. 1 Alph. 10 Bogen stark. Diese Edition ist aus des Verfassers Papieren vermehrt, und nach den neueren Zeiten eingerichtet worden. Der Herausgeber war der nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnete Preussische geheime Rath und Greifenbergische Kreisdirector in Hinterpommern, Ge. Ulr. von Lettow. Der Verlag kam alsdann an einen andern Buchhändler, Joach. Pauli, welcher einen neuen Titel vorsetzen, und Berlin und Leipzig 1762 darauf drucken ließ. Nur zuletzt fügte er einen 6½ Bogen starken Anhang von verschiedenen Anschlägen hinzu, die zum Muster dienen können. Sie sind aus Gassers Einleitung in die ökonomischen Wissenschaften, die wir eben in Händen haben, und aus anderen dergleichen Schriften entlehnt, bringen aber Pommerschen Landwirthen nicht den geringsten Nutzen, welches doch die eigentliche Absicht des Buchs war. Der berühmte Oelrichs, dem wir in unserm Werke einen weitläuftigen Artikel gewidmet haben, beschwerte sich daher billig über diese Zugabe S. 72 seiner Pommerschen juristischen Bibliothek. Ebenfalls zu Berlin folgte 1774 die sogenannte fünfte 2 Alph. 4 Bogen in 4 starke Auflage, welche neue Zusätze nach den neuesten Wirthschaftsverfassungen erhalten hat, und überhaupt durch einen in diesem Fache wohl erfahrnen Rechtsgelehrten weit brauchbarer gemacht worden ist. Man sehe z. B. die Hallische gel. Zeit. 1775. S. 31 fg. In einer zu Greifswalde 1739 auf 16 Bogen gedruckten teutschen Disputation lieferte Augustin von Balthasar ökonomisch-juristische Anmerkungen zum Schwederschen Buche, welche nun selten geworden sind, aber allein zur ersten Ausgabe paßten. Was indeß Vorpommern besonders angehet, das ist der neuesten daraus mit einverleibt worden. — Anmerkungen über die Hinterpommersche Lehnsconstitution von 1694. Rostock und Wismar 1755. 1 Alph. 20 Bogen in 4. Ein in Pommern unentbehrliches Buch, worin diese Constitution nicht nur erläutert, sondern auch an verschiedenen Orten, bey nicht ausgedrückten Fällen, ergänzt wird. Es sind zugleich 30 Urkunden dazu gekommen. Der Herausgeber war Ge. Gustav von Gerdes, ehemahl. Königl. Preussischer Justizrath und Stadtsyndicus zu Stettin. Man sehe aber hier Oelrich's Erinnerungen im angeführten Werkchen

S. 47 und den Entwurf einer Bibliothek zur Geschichte der Gelahrtheit in Pommern S. 86, wo er meldet, es sey zu Cöslin in der Schwederschen fideicommissarischen Bibliothek des Verfassers Originalhandschrift zu finden, die aus zwey Bänden bestehe; Oelrichs habe sie mit dem sehr mangelhaften, und fast in vielen Stücken fehlervollen Abdrucke auf's Genaueste von Worte zu Worte verglichen, auch die darin vorkommenden falschgesetzten Allegaten sorgfältigst berichtigt; man werde dieses Alles aus seiner Ausgabe und so mühsamen Vergleichung in dem zum Drucke fertig liegenden diplomatischen Beyträgen zur Pommerschen Geschichte und Rechtsgelahrtheit deutlich sehen können. Da zwey Theile derselben vom J. 1767 an hervorgetreten sind: so ist zu vermuthen, es werde dieses Versprechen nicht unerfüllt geblieben seyn.

S. Neue Vorrede zur dritten Ausgabe von Anschlagung der Güter. Leipzig 1751. 8. wo Schweder's Leben steht, welches auch die neuern Ausgaben enthalten und Juglers Beyträge zur juristischen Biographie, des 5ten Bandes 1stes St. S. 122.

Schweder, Gabriel, Doctor der Rechte, Comes Palatinus, und ordentlicher Professor des Staats- und Lehnrechts zu Tübingen, wie auch Herzoglich Wirtembergischer Rath und Hofgerichtsassessor, geboren zu Cöslin am 18. May 1648. Er studierte zuerst auf dem akademischen Casimirianum zu Coburg, dann auf der Universität zu Jena, und zuletzt, vom J. 1668 zu Tübingen, wo ihm, nach rühmlichst erlangten Kenntnissen, die einen Juristen bilden, Anfangs die Hofgerichtsadvocatur, 1674 aber an seinem Hochzeittage die höchste Würde der Rechtsgelehrsamkeit ertheilt wurde.

Er kam darauf 1677 als Herzoglich Wirtembergischer Rath und Beysitzer in's gedachte Hofgericht, auch 1681 bey der Universität zum ordentlichen Lehramte des Staats- und Lehnrechts. Die akademische Schrift vom Rechte des Kaisers und teutschen Reichs an das Herzogthum Mayland nahm der Kaiserliche Hof zu Wien so wohl auf, daß er deßwegen 1703 das Diplom eines Comes Palatinus erhielt.

Am 27. Januar 1724 feyerte er sein funfzigjähriges Hochzeitjubelfest, und am 30. April 1735 starb er im sieben und achtzigsten Lebensjahre, als das oberste und älteste Mitglied seiner Facultät.

Zu Tübingen war er der Erste, welcher das teutsche Staatsrecht öffentlich lehrte, und daselbst in Aufnahme brachte. Diese Wissenschaft gehörte zu seinen Lieblingsarbeiten, womit er den größten Ruhm erworben hat. Wäre sein Vortrag angenehmer, sein lateinischer Styl besser gewesen: so würde sich der Nutzen aus seiner Gelehrsamkeit im hellern Lichte gezeigt haben. Unterdessen haben seine hinterlassenen, zahlreichen Schriften den erworbenen und verdienten Beyfall fort erhalten, von den geschickte-

[illegible] Staatsrechtsgelehrten immer empfohlen, weil sie meistentheils fleißig und practisch ausgearbeitet worden sind.

Wir sind in der Anzeige derselben desto ausführlicher, je weniger uns sonst von genauern Lebensumständen des Verfassers etwas zu erfahren möglich gewesen ist; denn die versprochene umständliche Biographie hat der Enkel nicht bekannt gemacht.

Introductio in jus publicum Imperii R. G. novissimum. Tubingae 1681. 8. (worin er eine neue Bahn eröffnete.) Dieser ersten Ausgabe folgten ebendaselbst viele andere 1685. 1691. 1696. 1701. 1707. 1711. 1718. 1722 und endlich 1733, welcher 10. Abdruck 1 Alph. 20½ Bogen erfüllt. Der vom J. 1701 wird aber für den richtigsten gehalten, weil die neuern in die Hände eines nachlässigen Correctors gerathen sind. Hingegen fehlt es den beyden letzten an entscheidenden Vorzügen nicht. Denn der Verfasser hat einige Zusätze und Veränderungen, besonders nach Carls VI. Wahlcapitulation, beygefügt, seine Meynungen an mehr als einem Orte mit neuen Beweisen unterstützt, auch Lyncker's Anmerkungen benützt, wenn er deren Gründlichkeit erkannt hat. Nur darin ist er schlechterdings nicht von ihm zu überzeugen gewesen, den wohlbehaupteten Satz zurückzunehmen, daß die Majestät des teutschen Reichs getheilt sey, und einige Gerechtsame dem Kaiser zwar allein, nicht wenige aber demselben und den Ständen gemeinschaftlich zukommen. Schweder war gesonnen, dieses Handbuch, welches aus akademischen Vorlesungen entstanden, und von ihm auf seiner Zuhörer und des Verlegers wiederhohltes Begehren zum Drucke befördert worden ist, so stark zu vermehren, daß es zu einem grossen Quartbande anwachsen würde. Allein er mußte den Vorstellungen des Buchhändlers nachgeben, dessen Interesse es freylich gemäß war, das einmahl erwählte Format ferner zu behalten. Denn man hätte andern Falls ein viel weitläuftiger Werk auf protestantischen und katholischen Universitäten nicht so bequem, als es sonst häufig geschah, zu Vorlesungen gebrauchen können. Daß auch sein Enkel, Wolfg. Paul Bürgermeister, 1730 damit umgegangen sey, aus Schweder's akademischen Discursen darüber dem Buche die Gestalt eines vollständigen Syntagma juris publici zu verschaffen, und desselben Lebensbeschreibung hinzuzuthun, jedoch seinen Vorsatz nicht vollstreckt habe, hat Jugler, der hier unser einziger Führer ist, im Bande III. S. 336. seiner Beyträge zur juristischen Biographie angemerkt. Der Plan, welchen sich der Verfasser vorzeichnet, ist dieser. Nach vorausgeschickter Erklärung des Staatsrechts, und was weiter dazu gehört, handelt er erst in einem allgemeinen Theile von den Grundgesetzen und der Verfassung des teutschen Reichs, nach desselben Ursprunge und Staatsveränderungen, ferner von der Eintheilung in zehn Kreise, von dem Haupte und den Gliedern. Hierauf macht er in einem besondern Theile 2 Abschnitte. Den ersten widmet er der Regierung des Kaisers im Ganzen: der Nachricht von seiner und des Römischen Königs Wahl; von den

Kaiserl. Reservaten; von denjenigen Sachen, wobey der Chu
fürsten oder des gesammten Reichs Einwilligung nöthig i
von den Reichstagen und Reichsverwesern. Der 2te Abschn
aber trägt die Gerechtsame jedes einzelnen Reichsstandes und d
Landeshoheit, und zuletzt der unmittelbaren sowohl, als mitt
baren Glieder des Reichs vor. Eine Ordnung, wie der dies
Faches so ausnehmend kundige Pütter Th. I. S. 261. der Lit
ratur des teutschen Staatsrechts versichert, welche unstreit
mehr Systematisches hat, als die meisten seiner Vorgänger, u
Viele von denen, die nach ihm geschrieben haben. Schwed
bedient sich der besten Quellen und Hülfsmittel, ohne verwerf
che Einmischung des Römischen Rechts, welches man vor sein
Zeit zu thun pflegte. Er raisonnirt entfernt von Partheylichkei
und dieß lehrt der Augenschein bey genauerer Betrachtung sein
Sätze. Aber es ist auch eben so offenbar, daß häufige, zu
Theil sehr lange Parenthesen, oft Undeutlichkeit verursache
oder wenigstens im Lesen beschwerlich sind. Mehr von dem Bu
che, welches freylich lange, wie andere seiner Art, ganz au
der Mode gekommen ist, da es vorher auf funfzig Jahre un
darüber, im grossen Ansehen stand, wird in den lat. Actis Eru
dit. 1682. S. 255. und in Mosers Bibl. jur. publ. Th. I. S
144—150 gesagt. Der ehemahlige Reichshofrath von Lynck
stellte zu Jena 1689 in 4. Analecta ad Schwederi Introductio
nem an's Licht, als er noch erster Rechtslehrer allda war. Ve
mittelst dieser kleinen, nur 11 Bogen starken, Schrift suchte e
aufzuklären, was ihm zu dunkel vorkam: Manches zu ergän
zen, welches der Verfasser nicht berührt hatte; aber ihn auc
an solchen Orten zu widerlegen und zu verbessern, wo sei
ne Meynungen von den Schwederschen abwichen. Am Ärg
sten verfuhr gegen den Tübingischen Schriftsteller Wenzel Xave
Neumann von Puchholz, ein sonst berühmter Rechtslehrer z
Prag, dessen Leben und Schriften in den Abbildungen Böh
mischer und Mährischer Gelehrten, Th. I. S. 75—79 zu fin
den sind. Dieser ließ 1716 auf 19 Octavbogen Annotatione
ad Schwederi Introd. in jus publicum, vermuthlich zu Prag,
drucken, die er seinen Zuhörern öffentlich dictirt hatte. Er gieb
zwey Bewegursachen an, weßwegen er sich dazu habe entschlie
ßen müssen. Erstlich habe Schweder viele Sachen gegen die
Römischkatholische Religion vorgetragen, sodann aber sey er bey
den Nachrichten vom Königreiche Böhmen nicht weitläuftig ge
nug gewesen. Proben seiner Denkungsart im teutschen Staats
rechte und vornehmlich von den Protestanten, hat ein Recensent
in der Hallischen Neuen Bibliothek, St. 55. S. 405 ausgezeich
net. Hoffmanns Gedanken über die Journale ꝛc. Band II. St.
19. S. 499—513 sind auch hier lesenswerth. Das Werk
chen ist ungemein rar, weil es, so viel wir wissen, der unan
ständigen harten Ausdrücke wegen confiscirt wurde, und der
Verfasser zog sich auf dem Reichstage zu Regensburg überdieß
keinen geringen Verdruß zu. Ein Protestant suchte ihn zu wi

legen, und seine Glaubensgenossen zu vertheidigen. Es erschien zu solchem Ende Franc. Ignatii de Windeck Diss. epistolaris ad Guilielmum, fratrem in aula Bavarica commorantem; de W. X. Neumanni de Puchholz Annotationibus ad Schwederi Introduct. ad jus publicum Monachii 1717. 8. Bogen. Sowohl der Name Windeck, als der Ort des Drucks, ist erdichtet. Der Helmstädtische Rechtslehrer Joh. Wilhelm von Goebel hat diese Schrift gemacht, in der Hallischen vermischten Bibliothek aber, im 5ten St. S. 424—437, wo dieselbe, nach der Puchholzischen, weitläuftig recensirt worden ist, kein günstiges Urtheil erhalten. Unter andern wird ihm dreist gesagt, er habe seines Gegners Gründen, die gewiß nicht allemahl so gar leicht zu heben wären, keine Genüge geleistet, und sey ihm an Scharfsinnigkeit gar nicht gleich. Es folgten darauf 1718 in 8 eines Unbekannten Gedanken über die Critik der Windeckischen Dissertation. Des Erfurtischen Rechtslehrers, Phil. Franz von Helmont, Positiones in Schwederi jus publicum, die er in demselben Jahre herauszugeben anfieng, sind nicht fortgesetzt, und bald vergessen worden; des Canzlers von Ludewig Vorsatz aber, seinen akademischen Discurs über Schweder's Buch drucken zu lassen, ist ganz unausgeführt geblieben. Man sehe hiervon die Leipz. Zeit. von gel. Sach. 1724 S. 60. nach. Wie wenig er indessen einige Jahre darauf mit denselben zufrieden gewesen sey, eröffnet er in der Vorrede zu den Singularibus juris publici Seite 6. Es ist ein hartes, oft unbilliges Urtheil, welches vielleicht die unten anzuführende Dissertation de pari nexu Civitat. Imperialium verbittert hat. — Notulae in Mart. Rumelini Dissertationes in Auream Bullam. Tub. 1702. u. 1706. 4. Diese Noten sind nur kurz, und mit einem Sternchen von Speidels und Mylers Zusätzen unterschieden. — Disputationes varii ex civilis privati, publici atque feudalis jurisprudentia selecti, argumenti. Ibid. 1733. in 4. Tomis II. Eine Sammlung, die 15 Alph. 19 Bogen stark, und mit einem weitläuftigen Register versehen ist. Sein obengenannter Enkel (W. P. Bürgermeister) veranstaltete sie, der nachmahlige Hallische Professor aber, Mart. Heinr. Otto, war der Herausgeber, wie in Beyers alten und neuen Geschichte der Hallischen Gelehrten S. 72 angezeigt wird. Die Supplementa der lat. Actor. Erudit. Band X. S. 305 ertheilen eine kurze Nachricht von dem Inhalte beyder Bände, welche 1775 zu Mannheim bey dem Buchhändler Löffler unter einem neuen Titel wieder feil geboten worden sind. Denn der Verfasser hatte, nach den deutlichen Worten des vorangesetzten Kaiserl. Privilegiums den Abdruck auf eigene Kosten besorgt, weßwegen die Exemplare vorher nicht Käufer genug fanden. Wir führen nicht, wie Jugler, gerade jedes Stück (und zwar in der Ordnung, wie es darin steht) hier an, aber doch die vorzüglicheren, zuweilen auch mit einigen Anmerkungen. De foro illustrium, Imperio R. G. immediate subjectorum. Tubingae 1681. Diese Dissertation erwarb ihm Sitz und Stimme in der Juristenfacultät. De Ma-

trimonio ad Morganaticam, occas. textus II. Feud. 29. 16[illegible] Sie ward 1735 zu Wittenberg wieder abgedruckt. De usuris preti tardius soluti, 1689. Joh. Steph. Bürgermeisters Arbeit. — De con tradictione ex lege, liberis ad supplementum legitimae compe tente, 1696. Mit dieser Abhandlung kann Conr. Heinecke's Gra dualdissertation de parentibus et fratribus ex L. 30. C. de in offic. test. agere volentibus, Helmst. 1702. gar füglich verei nigt werden. — Jus sacratissimi Imperatoris et Imperii Duca tum Mediolanensem assertum. 1702. Wie wohl der Wiener Ho diese Schrift aufgenommen habe, ist aus der Nachricht von Schweder's Leben erinnerlich. — De dinumeramentis et re versalibus feudi. 1703. Der vorhergegangene Christoph Hermann von Schweder, unseres Gabriel Schweder's Vetter, ist der Verfasser, wie oben mehr von dieser Schrift. — De fructibus feudi, 1703. Auch diese Schrift gehört Gabriel Schwe der'n nicht zu: sie gehört dem Fleiße des Respondenten Ge. Adolph Caroc, eines nachher berühmten Pomeraners. Der letzte Paragraph giebt den Beweis. — De domanio S. R. G. Imperii, 1703. Von dieser Schrift sowohl, als von der zuvor genannten Carocschen, ist ein Auszug in den Nov. litter. Germaniae 1704. S. 313. auch 351—354. zu lesen. — De serenissimorum Comitum Palatinorum Rheni singularibus juribus, ac praerogativis praecipuis, 1705. — De jurisdictione, per investituram feudalem concessa, 1706. Der Verfasser war Jacob Born, welcher als Chursächsis. Vicecanzler und Bürgermeister zu Leipzig 1758 gestorben ist. — De Pacis religiosae constantia et perpetuitate, 1707. Sie ist auch im J. 1709 dem Lehmanno suppleto et continuato Num. 6. S. 352. mit einverleibt worden. Moser in der Bibl. jur. publ. Th. II. S. 429. hält sie für ein nur mittelmäßiges Product, und tadelt theils die zusammengehäuften, zur Hauptsache gar nicht gehörigen, Dinge, theils, daß die rechten Gründe nicht immer angeführt worden; solche Gründe, deren man sich gegen die Katholiken bedienen müsse. Einige Beweise aus dem Römischen Gesetzbuche finden hier keine Statt. — De impedimentis matrimonii 1707. — De insignioribus imperiorum et regnorum Europae revolutionibus et mutationibus, quae per elapsum Saec. XVII. et paulo post plerisque Europae regnis contigere, 1710. — De felonia Domini, 1713. — De augustissimi Imperatoris Reservatis, 1713. — De pari nexu civitatum Imperialium cum S. R. Imperio, 1714. Sie wird gegen des Hallischen Canzlers von Ludewig 1710 zur Katheder gebrachte Dissertation de dispari nexu Civit. Imperial. cum S. R. I. geschrieben, da in derselben viele, den Reichsstädten allerdings nachtheilige Sätze vorgetragen worden waren. Diese Schweder'sche Vertheidigung ist auch 1770 in Wegelins Thesaur. Dissert. et Comment. de liberis S. I. R. Civit. B. I. Num. 19. gekommen. Moser a. a. O. Th. I. S. 279. urtheilt davon, daß der Verfasser seinen Gegner schon in Etwas, bey dem aber nicht genugsam widerlegt habe. Seine ungesitteten

Ausdrücke darüber stehen in der Vorrede zu den Opusc. miscellis, S. 19. — De voto decisivo Civitatum Imperialium in S. R. G. Imperii Comitiis universalibus, 1715. und beym Wegelin Num. 20. Allem Anschein nach muß man diese Abhandlung dem Candidat Nic. Dav. Müller, oder einer andern Feder zuschreiben. Carl Renat Hausen beleuchtete sie 1771 zu Halle in einer besondern Dissertation de orig. et vicissitudine suffragii liberarum S. R. I. Civitatum in Comitiis. Er beweiset, daß die Reichsstädte nicht schon bey der Wahl des Kaisers Friedrich I. sondern erst unter Friedrich II. dieses Recht gehabt haben können, und zeigt zugleich, daß der Verfasser die Stellen aus Günther's Ligurin, worauf er sich §. VIII. litt. d. beruft, weder selbst angesehen, noch eine rechte Erklärung derselben mitgetheilt habe. — De auctoritate publica ad pignoris, s. hypothecae publicae, constitutionem necessaria, 1716. Schweder hat nicht viel mehr, als den vierten Theil davon ausgearbeitet. Denn da Ferdinand Christoph Harpprecht 1714 dem Respondenten Eberh. Draing, auf dem Krankenbette das Meiste in die Feder dictirt hatte, und darüber verstarb: so setzte er das Fehlende vom 17. §. an bis zum 24., als dem letzten hinzu. Dieses aufrichtige Bekenntniß findet man in der Vorrede. — De concursu et electione utiliori remediorum contra sententias, in supremis Imperii Tribunalibus latas, 1717. Christ. Heinr. Hiller, welcher ein Paar Jahre hernach öffentlicher Rechtslehrer zu Tübingen wurde, und einige andere wohl aufgenommene Schriften hinterließ, war auch von dieser der Verfasser. In der Moserschen Bibl. jur. publ. Th. I. S. 103. wird zwar Verschiedenes an der Ausführung getadelt, dessen ungeachtet aber der davon zu erwartende Nutzen keinesweges zweifelhaft gemacht. — De feminarum in feudis cum masculis concurrentium exclusione; horumque praerogativa, 1720. — De serenissimae Domus Austriacae praeminentiis, praerogativis, juribus ac privilegiis praecipuis, et in specie de augustissimae Domus hujus Judicio provinciali Caesareo Sueviae, 1722. Wegelin hat sie 1757 dem Thesauro rer. Suevicar. B. II. Nr. 4. einverleibt. — De Advocatia, ab Imperatore Protestantium Ecclesiis non minus, ac Romano-Catholicis, aequali jure praestanda, 1723. — De origine juris suffragiorum, 1724. — De coexercitio, s. simultaneo utriusque Romano-Catholicae ac Evangelicae religionis exercitio, licito ac illicito, 1727. — Collatio Capitulationum Caesarearum, post Westphalicam Pacem factam, cum Projecto Capitulationis perpetuae comitiali. Sein Enkel W. P. Bürgermeister war 1716 Respondent bey dieser Dissertation und hatte sie auch selbst verfertigt. Hier erscheint sie in einer bessern Gestalt und weit vermehrter. S. Mehreres beym Jugler B. III. S. 332. — De jure eundi in partes, s. de casibus, e jure minoris partis in Comitiis S. R. G. Imperii exceptis, in Instrumento Pacis Westphalicae Art. V. §. 52. firmatis. Der erste Abdruck geschah 1718, und sie war ebendieselbe Gradualschrift, welche er

trimonio ad Morganaticam, occas. textus II. Feud. 29. 168. Sie ward 1735 zu Wittenberg wieder abgedruckt. De usuris pretii, tardius soluti, 1689. Joh. Steph. Bürgermeisters Arbeit. — De contradictione ex lege, liberis ad supplementum legitimae competente, 1696. Mit dieser Abhandlung kann Conr. Heinecke's Gradualdissertation de parentibus et fratribus ex L. 30. C. de inoffic. test. agere volentibus, Helmst. 1702. gar füglich vereinigt werden. — Jus sacratissimi Imperatoris et Imperii Ducatum Mediolanensem assertum. 1702. Wie wohl der Wiener Hof diese Schrift aufgenommen habe, ist aus der Nachricht von Schweder's Leben erinnerlich. — De dinumeramentis et reversalibus feudi. 1703. Der vorhergegangene Christoph Hermann von Schweder, unseres Gabriel Schweder's Vetter, ist der Verfasser, wie oben mehr von dieser Schrift. — De fructibus feudi, 1703. Auch diese Schrift gehört Gabriel Schweder'n nicht zu: sie gehört dem Fleiße des Respondenten Ge. Adolph Caroc, eines nachher berühmten Pomeraners. Der letzte Paragraph giebt den Beweis. — De domanio S. R. G. Imperii, 1703. Von dieser Schrift sowohl, als von der zuvor genannten Carocschen, ist ein Auszug in den Nov. litter. Germaniae 1704. S. 313. auch 351—354. zu lesen. — De serenissimorum Comitum Palatinorum Rheni singularibus juribus, ac praerogativis praecipuis, 1705. — De jurisdictione, per investituram feudalem concessa, 1706. Der Verfasser war Jacob Born, welcher als Chursächsis. Vicecanzler und Bürgermeister zu Leipzig 1758 gestorben ist. — De Pacis religiosae constantia et perpetuitate, 1707. Sie ist auch im J. 1709 dem Lehmanno suppleto et continuato Num. 6. S. 352. mit einverleibt worden. Moser in der Bibl. jur. publ. Th. II. S. 429. hält sie für ein nur mittelmäßiges Product, und tadelt theils die zusammengehäuften, zur Hauptsache gar nicht gehörigen, Dinge, theils, daß die rechten Gründe nicht immer angeführt worden; solche Gründe, deren man sich gegen die Katholiken bedienen müsse. Einige Beweise aus dem Römischen Gesetzbuche finden hier keine Statt. — De impedimentis matrimonii 1707. — De insignioribus imperiorum et regnorum Europae revolutionibus et mutationibus, quae per elapsum Saec. XVII. et paulo post plerisque Europae regnis contigere, 1710. — De felonia Domini, 1713. — De augustissimi Imperatoris Reservatis, 1713. — De pari nexu civitatum Imperialium cum S. R. Imperio, 1714. Sie wird gegen des Hallischen Canzlers von Ludewig 1710 zur Katheder gebrachte Dissertation de dispari nexu Civit. Imperial. cum S. R. I. geschrieben, da in derselben viele, den Reichsstädten allerdings nachtheilige Sätze vorgetragen worden waren. Diese Schweder'sche Vertheidigung ist auch 1770 in Wegelins Thesaur. Dissert. et Comment. de liberis S. I. R. Civit. B. I. Num. 19. gekommen. Moser a. a. O. Th. I. S. 279. urtheilt davon, daß der Verfasser seinen Gegner schon in Etwas, bey Weitem aber nicht genugsam widerlegt habe. Seine ungesitteten

Ausdrücke darüber stehen in der Vorrede zu den Opusc. miscellis, S. 19. — De voto decisivo Civitatum Imperialium in S. R. G. Imperii Comitiis universalibus, 1715. und beym Wegelin Num. 20. Allem Anschein nach muß man diese Abhandlung dem Candidat Nic. Dav. Müller, oder einer andern Feder zuschreiben. Carl Renat Hausen beleuchtete sie 1771 zu Halle in einer besondern Dissertation de orig. et vicissitudine suffragii liberarum S. R. I. Civitatum in Comitiis. Er beweiset, daß die Reichsstädte nicht schon bey der Wahl des Kaisers Friedrich I. sondern erst unter Friedrich II. dieses Recht gehabt haben können, und zeigt zugleich, daß der Verfasser die Stellen aus Günther's Ligurin, worauf er sich §. VIII. litt. d. beruft, weder selbst angesehen, noch eine rechte Erklärung derselben mitgetheilt habe. — De auctoritate publica ad pignoris, s. hypothecae publicae, constitutionem necessaria, 1716. Schweder hat nicht viel mehr, als den vierten Theil davon ausgearbeitet. Denn da Ferdinand Christoph Harpprecht 1714 dem Respondenten Eberh. Draing, auf dem Krankenbette das Meiste in die Feder dictirt hatte, und darüber verstarb: so setzte er das Fehlende vom 17. §. an bis zum 24., als dem letzten hinzu. Dieses aufrichtige Bekenntniß findet man in der Vorrede. — De concursu et electione utiliori remediorum contra sententias, in supremis Imperii Tribunalibus latas, 1717. Christ. Heinr. Hiller, welcher ein Paar Jahre hernach öffentlicher Rechtslehrer zu Tübingen wurde, und einige andere wohl aufgenommene Schriften hinterließ, war auch von dieser der Verfasser. In der Moserschen Bibl. jur. publ. Th. I. S. 103. wird zwar Verschiedenes an der Ausführung getadelt, dessen ungeachtet aber der davon zu erwartende Nutzen keinesweges zweifelhaft gemacht. — De feminarum in feudis cum masculis concurrentium exclusione, horumque praerogativa, 1720. — De serenissimae Domus Austriacae praeminentiis, praerogativis, juribus ac privilegiis praecipuis, et in specie de augustissimae Domus hujus Judicio provinciali Caesareo Sueviae, 1722. Wegelin hat sie 1757 dem Thesauro rer. Suevicar. B. II. Nr. 4. einverleibt. — De Advocatia, ab Imperatore Protestantium Ecclesiis non minus, ac Romano-Catholicis, aequali jure praestanda, 1723. — De origine juris suffragiorum, 1724. — De coexercitio, s. simultaneo utriusque Romano-Catholicae ac Evangelicae religionis exercitio, licito ac illicito, 1727. — Collatio Capitulationum Caesarearum, post Westphalicam Pacem factam, cum Projecto Capitulationis perpetuae comitiali. Sein Enkel W. P. Bürgermeister war 1716 Respondent bey dieser Dissertation und hatte sie auch selbst verfertigt. Hier erscheint sie in einer bessern Gestalt und weit vermehrter. S. Mehreres beym Jugler B. III. S. 332. — De jure eundi in partes, s. de casibus, e jure minoris partis in Comitiis S. R. G. Imperii exceptis, in Instrumento Pacis Westphalicae Art. V. §. 52. firmatis. Der erste Abdruck geschah 1718, und sie war ebendieselbe Gradualschrift, welche er

hernach an einigen Orten vermehrt hat. — Appendix, scripta quaedam, libertatem Decimarum laicalium a contributione ad refectionem Ecclesiarum parochialium asserentia, impugnantia, vindicantia, exhibens. Dieser Anhang enthält 2 rechtliche Gutachten der Juristenfacultät zu Tübingen, deren erstes nur aus Schweder's Feder geflossen zu seyn scheint. Die Antwort darauf ist von einem geistlichen Rath des Bischofs zu Würzburg 1708 abgefaßt, aber 1728 vermittelst des 2ten Tübingischen Rechtsspruchs widerlegt worden. Endlich folgen Just Henning Böhmer's Vindiciae libertatis Decimarum laicalium a contributione ad refectionem Ecclesiarum parochialium, ebenfalls ein Rechtsgutachten, welches er mit ganzem Beyfall der Hallischen Juristenfacultät 1729 ausgestellt hatte. Daß dieser Anhang unter die Disputationen gekommen sey, wird wohl ein Jeder für einen seltsamen Einfall halten. Die Hauptabsicht dabey mag nur diese gewesen seyn, um die Käufer ein Alph. mehr bezahlen zu lassen. Daraus ist aber auch eine andere Unbequemlichkeit entstanden, denn der 2. Band übertrifft den 1sten an Stärke gar merklich. Soweit erstreckt sich diese Sammlung. — — Consilia civilia et criminalia. Jene 141 an der Zahl findet man im I. B. der Collectionis novae Consiliorum Tubingensium, welcher von dem Verfasser selbst 1731 in Fol. nach seiner Vorrede de usu Consiliorum, caet. an's Licht gestellt wurde. Die heimlichen Rechtssprüche hingegen lieferte 1733 der IV. Band, nebst den Lauterbachischen zugleich. Allein sie sind von einander nicht unterschieden worden; daher man auch nicht genau sagen kan, welche Stücke Schweder'n zugehören.

S. Bök's Geschichte der Herzogl. Wirtemberg. Eberh. Carol. Univers. zu Tübingen, S. 149. und Jugler's Beyträge zur jur. Biographie, 5. B. 1. St. S. 108.

Schwehr, Johann Christoph, Cantor und Präceptor der vierten Classe an der St. Sebald-Schule zu Nürnberg, geboren daselbst im J. 1672, ein Mann, der im Choral seines Gleichen nicht gehabt haben soll.

Er war ein Sohn des Johann Georg Schwehr, des Cantors an der Aegidienkirche und Präceptors der fünften Classe an der Sebaldschule, welcher im J. 1704 starb.

Nach seines Vaters Tod, nämlich im J. 1705, wurde er Präceptor der achten Classe an der Sebaldschule; rückte aber 1727 in die vierte Classe, und wurde zugleich Cantor.

Er spielte auch eine sehr schöne Laute.

Er endigte seinen Lebenslauf am 29. May 1741.

S. Gerber's Lexicon der Tonkunstler, 2. Th. S. 483.

Schweigger, Friedrich Christian Lorenz,*) M., ausserordentlicher Professor der Theologie, Archidiaconus an der Evan-

*) Es ist offenbar und schon bemerkt worden, daß wir dem Plane zufolge auch im Druck erschienene Lebensbeschreibungen, besonders die klei-

gelisch-Lutherischen Kirche zu Christian Erlangen, und Senior des Kapitels daselbst, am 22. August 1743 zu Dennenlohe, einem damahls Freyherrlich von Eichlerischen, dann aber Baron Friesischen Rittergut im Ansbachischen, geboren, dem sein Vater, Johann Lorenz, ein wohlunterrichteter, gebildeter und religiösgesinnter Mann, als Verwalter vorstand. Sein Vater hatte ihn, nebst seinen Geschwistern, frühzeitig zur pünctlichsten Ordnung, zur Arbeitsamkeit und sonderlich zur Gottesfurcht angeleitet: an jedem Morgen wurde in Gegenwart aller zur Familie Gehörigen zur Erweckung im Guten das Gebet gemeinschaftlich verrichtet, und dann unter nützlichen und ermunternden Gesprächen gefrühstückt, und so in den übrigen Eß- und Ruhestunden verfahren, welcher löblichen Sitte unserer Vorfahren der gelehrte Sohn getreu blieb, und sie nach Kräften zu befördern suchte.

War die Jugend unsers Schweigger's gleich, wie er bisweilen, aber nur sehr selten, davon sprach, aus mancherley Ursachen sehr freudenleer: so fand er doch bald Nahrung für seinen Geist. Er kam im J. 1756 nach Ansbach, auf das dasige berühmte Gymnasium, wurde unter die Alumnen aufgenommen, und genoß, gleich einem Landeskinde, durch die Fürsprache des Freyherrn von Eichler, daselbst Unterstützung. Hier hatte er das Glück, sich des Unterrichts, unter andern vortrefflichen Lehrern, des nachmahligen Generalsuperintendenten, Dr. Junkheim's, der damahls Conrector und darauf Rector war, 6 Jahre lang, als eines sanften und erfahrnen Lehrers zu erfreuen. Welch einen wohlthätigen Einfluß dieser Mann auf die Bildung unsers Schweigger's hatte, konnte Letzterer nicht oft und dankbar genug rühmen. Er blieb sein Gönner und Freund, unterstützte ihn fortwährend mit Rath und That, trug als Mitgied der Universitätsdeputation das Meiste zu dessen Berufung nach Erlangen bey, und als Kenner und Schätzer ächter Gelehrsamkeit ermunterte er ihn nachdrücklich, die am Schlusse anzuzeigende lateinische Abhandlung über die Privatcommunion als Inauguraldissertation zur Erlangung der theologischen Doctorwürde herauszugeben und sich somit den Weg zu einer theologischen ordentlichen Professur zu bahnen. Allein Schweigger war zu bedachtsam und seine Bescheidenheit zu groß. Junkheim sowohl, als auch der durch mehrere Schriften berühmte und verdienstvolle Hof- und Regierungsrath Schnitzlein, Einer seiner Anverwandten, erleichterten seinen Aufenthalt in Ansbach ungemein, erlaubten ihm den Zutritt, so oft er wollte, und erwiesen sich gegen ihn als wahre Väter; er aber machte sich durch sein angenehmes Aeussere, durch sein gefälliges Betragen und durch seine durchaus tadellose Aufführung bey ihnen und Andern seiner Gön-

nern, welche nicht in den Buchhandel kommen, und sich verlieren, mit den nöthigen Weglassungen, Verkürzungen und Zusätzen in unser historisch-litterarisches Handbuch, als ein historisch-biographisches Repertorium oder Archiv aufnehmen.

ner sehr beliebt. Seinen Vater verlor er im J. 1760. Dadurch wurde er in die traurigste Lage versetzt. Die Aussicht, studieren zu können, schien völlig verschwunden zu seyn. Schon dachte er darauf, ein anderes Geschäfft zu wählen, etwa eine Kunst zu erlernen. Jedoch bald wurden Einige von seinen älteren Geschwistern versorgt, und er fand Gönner und Freunde, welche ihn kräftig unterstützten, seine Studien fortsetzen zu können. Er bezog nach einem von seinen Gönnern ihm mitgetheilten Plane, im J. 1764 die Universität zu Leipzig, wo er den Vorlesungen der damahligen berühmten Lehrer dieser hohen Schule, eines Ernesti, Ernstius, Heinsius, Clodius, Schröckh, Burscher, Fischer, Winkler, Teller und besonders des geistreichen und frommen Gellert's beywohnte. Letztern schien er sich vorzüglich zum Muster gewählt zu haben, indem er mit Gellert's Denk- und Handlungsweise am Meisten übereinstimmte. Diejenigen, welche beyde Männer persönlich gekannt, und ihre öffentlichen Vorträge mit angehört haben, behaupten, daß zwischen beyden, in Ansehung des äussern stillen Wesens, der frommen, anspruchslosen Bescheidenheit, des musterhaften Betragens bey einem schwächlichen und vielen unangenehmen Zufällen ausgesetzten Körpers, dann aber besonders in Ansehung einer edlen Simplicität in Privatgesprächen und öffentlichen Vorträgen, im Thun und Lassen, eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit gewesen sey. Hätte unsers Schweigger's Vater länger gelebt: so wäre er wahrscheinlich nach Helmstädt geschickt worden, wo sein älterer Bruder, ein gleich redlicher und biederer Mann, der nachherige Prediger in Obermichelbach im Ansbachischen, studiert hatte. Schwerlich würde dann sein Schicksal die Wendung genommen haben, die es nachher gewann. Oftmahls machte er die Seinen darauf aufmerksam, wie weise die Vorsehung jenen ihm so empfindlichen Unfall zu seinem Glücke geleitet habe. Daß aber Schweigger seine Universitätsjahre zweckmäßig nützte, bezeugte seine vorzügliche Wissenschaft und wahre Gelehrsamkeit in der Philologie und Theologie, wovon er viele schätzbare Beweise durch Schriften und bey einigen öffentlichen Disputationen gegeben hat. Seinen Umgang in Leipzig beschränkte er auf seine Lehrer und auf einige wenige Studierende, die sich durch feine Sitten und durch Fleiß vor Andern auszeichneten. In drey Jahren vollendete er seine Universitäts-Studien und begab sich in sein Vaterland zurück. Hier verweilte er nur kurze Zeit, weil ihm bald darauf der ehrenvolle Antrag geschah, die Stelle eines Erziehers in dem Hause des Königlich Preuss. und Churfürstl. Brandenburgischen Reichstagsgesandten, Herrn von Schwarzenau, in Regensburg zu übernehmen. Hier lebte er in einer für ihn sehr vortheilhaften Thätigkeit; er fand hier, nicht nur bey dem Gesandten, der ihn sehr schätzte, sondern auch bey mehrern andern Freunden von Wissenschaft und Bildung, Gelegenheiten, die zur Erlangung vieler Menschenkenntniß und Lebensweisheit ungemein viel beytrugen. Mit seinen Eleven hatte er Zutritt sowohl zu Perso-

nen vom hohen Range, als zu Mehreren der geachtesten Gelehrten dieser Stadt.

Er verließ nach zwey Jahren das Haus seines Gönners, der ihn ungern verlor, freywillig. Man suchte ihn zwar durch Versprechungen zu halten: weil man aber eine für seine Absicht zu lange Verpflichtung von ihm verlangte; so ließ er sich nicht dazu bewegen. Er kehrte in sein Vaterland zurück, um sich zu dem Berufe vorzubereiten, welchem er sich gewidmet hatte. Seine Absicht war, eine Lehrstelle an einem Gymnasium zu suchen; deßwegen übte er sich bisher im Predigen nur wenig; in Leipzig hatte er nur zweymahl, und in Regensburg gar nicht gepredigt. Um die jüngern Kinder des damahligen Prodecanten und Pfarrers M. Ge. Fried. Jac. Köhler zu unterrichten, gieng er nach Lehrberg; aber mit schwerem Herzen, weil er durch die bey Köhler sich immer mehr zeigenden körperlichen Schwächlichkeiten öfters Predigten zu halten, aufgefordert und veranlaßt wurde. Aber er erkannte auch hier bald die weise und gütige Fügung der Vorsehung. Dankbar rühmte er öfters das Köhlersche Haus als eine für ihn sehr nützlich gewesene Schule, worin er zu seiner künftigen Bestimmung eigentlich gebildet worden sey, nicht nur durch die freundschaftlichsten Unterredungen mit einem frommen, erfahrnen und gelehrten Religionslehrer, sondern vorzüglich dadurch, daß er nun öfters und unvermuthet Predigten und öffentlichen Kinderunterricht zu halten bekam, wodurch er seine Schüchternheit und Muthlosigkeit zum Theil verlor. Daß er sich aber öfters zu wenig zutraute, dazu hatte bey ihm ein Mitschüler auf dem Gymnasium einen bedeutenden Grund gelegt, welcher die verwerfliche Neigung und Gewohnheit hatte, alle ihm vorgezeigten und vorgelesenen Arbeiten seines Freundes und Mitschülers herabzusetzen und zu tadeln. Von dieser in ihm auf diese Art aufgeregten und immer mehr emporkeimenden Zutrauungslosigkeit zeigten sich in der Folge öfters Spuren, besonders wenn sich die Menschenfeindin, die Hypochondrie, einstellte, in deren Kampf auch er oft alle seine Kräfte aufbieten mußte, um nicht zu unterliegen. Doch wurde er dadurch, nach dem Zeugniß Aller, die ihn kannten, nie mürrisch. Dieses Uebel hatte er sich in Leipzig, durch allzuanhaltendes Studieren, zugezogen, wobey jedoch auch seine natürliche Disposition mit in Anschlag kommen mag. Seit jener Zeit, sagte er oft, als er dieses Uebel zum ersten Mahl gefühlt hatte, könne er wohl behaupten, nie ganz ohne Empfindung eines körperlichen Schmerzes gewesen zu seyn. Vielleicht verdient die Art, wie Schweigger dieses Uebel zu heilen suchte, bemerkt zu werden. Er sah nämlich bald ein, daß sie weniger durch die Kraft der Arzeneyen, als durch die Stärke und Ausdauer des Gemüths könne besiegt werden. Er beobachtete demnach vor Allem eine sorgfältige, doch nicht ängstliche Diät. Um nun die Unruhe, Aengstlichkeit und Gedankenlähmung, welche diese Krankheit zu traurigen Gefährten hat, zu verbannen, bemühte er sich mit aller Kraft, seine Aufmerksamkeit zu fixiren

und die Gedanken gleichsam zu fesseln. Zu scharfem Nachdenken ist bey solchen Stimmungen der Geist durchaus nicht geschickt; er memorirte also Stellen, die er sich bey Lesung von Schriften angemerkt hatte, und die ihm vorzüglich gefielen. So memorirte er häufig am Morgen einige schöne Liederverse. Er hatte dadurch mehr als einen Vortheil: die Seele ward dadurch zu den Geschäfften des Tages aufgeheitert; durch Zusammenhaltung und Erhebung des Geistes die hypochondrische Unruhe verscheucht und ein Vorrath brauchbarer Gedanken bey Predigten und am Krankenbette gesammelt. Bey einem ähnlichen Kranken, der von aller Arbeit ablieβ, mit dem kein Arzt mehr Etwas anfangen konnte, gab Schweigger auf gleiche Weise zur Hebung des Uebels Veranlassung; er schrieb ihm aufheiternde Lieder vor, gieng sie mit ihm gesprächsweise durch und der Kranke wurde seiner Unruhe Meister. Durch die äusserst freundschaftliche, gefällige, aufmunternde Behandlung, welche er in dem vorhin genannten Hause erfuhr, lernte er sich gleichsam besser kennen und seine Kräfte mehr fühlen.

In eben diesem Köhlerschen Hause erhielt auch Schweigger ganz unvermuthet den Ruf zu dem Rectorate an das Erlanger Gymnasium und zu dem damit verbundenen Syndiaconat an der Hauptkirche. In seiner Prüfung war man auf ihn aufmerksam geworden, um so mehr, da er mit vieler Leichtigkeit Lateinisch sprach, woran er sich durch die Vorträge eines Ernesti und Fischers gewöhnt hatte. Er erhielt daher das Decret geradezu, ohne nur zu wissen, ob er im Vorschlag sey. Dieser Ruf brachte ihn Anfangs ganz ausser Fassung; und er war für ihn, wie er selbst sagte, ein wahrer Schrecken; aber er fand in dem genannten Hause die redlichsten und theilnehmendsten Rathschläge. Seine Freunde munterten ihn auf, halfen ihm seine Bedenklichkeiten besiegen, und er gieng, obwohl mit vieler Bangigkeit, zu seiner neuen Bestimmung ab. Die damahligen Umstände, welche bey der Wiederbesetzung dieses Amtes eintraten, erschwerten ihm den Anfang desselben. Er trat im J. 1770 in Erlangen ein, als ein völlig Unbekannter, von dessen Hierherberufung Niemand etwas wuβte; er trat in die Mitte von Männern, die zwar entfernt von Neid, doch diesen jungen Mann nicht erwarteten; er hatte mit Schwierigkeiten mancher Art zu kämpfen, die sich zwar nachher bald hoben, nachdem man ihn als einen anspruchslosen, bescheidenen, durchaus rechtschaffenen, thätigen und gründlich gelehrten Mann hatte kennen gelernt. Allein die ersten Jahre seines Amtes sollten nun einmahl voller Beschwerden seyn. Kaum hatte er am 18. Sonntage nach Trinitatis 1770 Ueber den Muth eines Lehrers der Gemeinde Jesu, seine Antrittspredigt gehalten; kaum sein Schulamt durch ein Programm und eine öffentlich lateinische Rede am 20. Dec. 1770 angetreten, und die Arbeiten seiner beyden Aemter ruhig zu verwalten angefangen, als schon im May 1771 sein älterer College an der Kirche, der Senior Haller, starb. Nun lag die

ganze Last auf ihm — der diese zu ertragen fast noch so wenig vorbereitet war. Auch grassirte in diesem Jahre eine Seuche in Erlangen, eine Folge jener entsetzlichen Theurung, die damahls einen grossen Theil Teutschlands drückte. Schweigger mußte nun, bey seinen andern vielen kirchlichen und Sc ularbeiten, manchen Tag bey 25 gefährliche Kranke besuchen, wie er dieß selbst in einem Briefe an den Prodechant Köhler bezeugt. Er bekam in diesem Jahre zweymahl die gefährlichen Petechien, und wäre beynahe das Opfer seines Diensteifers geworden. Sein Arzt, der nachmahlige geheime Hofrath und Präsident der naturforschenden Gesellschaft, von Delius, dem als Protoscholarchen die unvermuthete Anstellung Schweigger's Anfangs sehr auffallend war, der aber hernach sein wahrer Gönner wurde, rettete ihm zweymahl sein Leben. Nach Haller's Tode hatte Schweigger die gerechtesten Ansprüche und die gegründetsten Aussichten auf das Archidiaconat; allein dasselbe wurde aus andern Gründen dem damahligen Professor der Naturgeschichte zu Erlangen, M. Philipp Ludwig Statius Müller, zu Theil. Ob dieß zwar einigermaßen eine Kränkung für ihn zu seyn schien, so erlaubte ihm doch seine ausserordentliche Bescheidenheit, seine innige Zufriedenheit mit Gottes Führungen, dann auch seine nun verbesserte Lage nie, deßwegen je einen Unwillen zu äussern. Dieser Umstand gab ihm vielmehr, da er fortwährend an der Bildung junger Studierenden in der obersten Classe des Gymnasiums zu arbeiten und dabey öfters gelehrte Schriften zu verfertigen hatte, eine ihm bey seinem Character nöthige dringende Veranlassung, seine pädagogischen, philologischen und überhaupt schätzenswerthe gelehrte Kenntnisse in Druckschriften zu erproben. Einige Jahre lebte er einsam, da seine Mutter und Schwester seine häuslichen Angelegenheiten besorgten. Welch seliges Vergnügen war es ihm, den Seinigen jetzt kindliche und brüderliche Liebe thätig beweisen zu können! Bald sann er aber auch darauf, seinen Aufenthalt durch eine vortheilhafte Heyrath fester zu gründen. Es glückte ihm und er fand in des Freyherrlich von Crailsheimischen Amtmanns in Altenschönbach, Peter Heinrich Roth's, einzigen Tochter, Namens Catharina Barbara, im J. 1775 eine treue Gefährtin seines Lebens. Diese Ehe war ungemein gesegnet, und unser Schweigger ein sehr glücklicher Vater. Er hatte die Freude, daß sein älterer Sohn, nach rühmlichst vollendeten Universitäts-Studien, erster Collaborator am Gymnasium und dann, nach 2 mit seltener Geistesgegenwart vertheidigten gut geschriebenen Disputationen, Privatdocent auf der Universität zu Erlangen ward; auch noch vor seinem Tode erfuhr er mit Gewißheit, daß derselbe eine ordentliche Lehrstelle an dem Christian Ernestinum in Bayreuth erhalten würde. Oefters war er Zeuge von dessen schönen öffentlichen Vorträgen. Seinen jüngern Sohn sah er mit gleichem Eifer, mit den glücklichsten Anlagen, sich der Arzneykunst widmen. Sonderlich war er seinem älteren Sohne, dem Pro-

fessor der Mathematik und Physik zu Bayreuth, wie dieser selb sagt *), Vater in dem vielumfassendsten Sinne des Worts, Le rer und Führer auf dem Pfade der Wahrheit und Tugend, B glücker seines Lebens, der sanfteste, vertrauteste, zärtlichste Freu seines Herzens. — „Seiner Söhne und Töchter geistige u sittliche Ausbildung war seinem zärtlichen Vaterherzen die i nigste Angelegenheit, der edle Zweck seines stillen, häuslichen L bens, der sanften liebevollen Thätigkeit in dem Kreise der S nigen." — Wie wahr! — Seine beyden gelehrten Söh waren von Jugend auf stets auf dem Zimmer ihres Vaters u arbeiteten zugleich mit ihm. Sie waren auf allen seinen Sp ziergängen seine Begleiter, überall seine vertrautesten Gesellscha ter, seine Freunde. Der Aeltere war in den letzten Jahren b ständiger Theilnehmer an seinen Arbeiten sowohl, als an sein Erhohlungen. Eine nachahmungswerthe Methode, durch eigen Beyspiel bey Andern, Liebe zu nützlichen Geschäfften zu erwecke und diese mit Klugheit zu leiten!

Im J. 1776 am 5. Januar starb sein College, der Pr und Senior Müller, worauf er nun das Archidiaconat überka welches er bis an sein Ende mit musterhafter Amtstreue ve waltete. Schon im J. 1771 beehrte ihn die philosophische F cultät zu Erlangen mit dem Magisterdiplom, und im J. 178 bekam er eine ausserordentliche Professur auf der berühmten Un versität daselbst. In dieser letzten Eigenschaft hielt er zwar n wenige, aber desto nützlichere Collegien, einer ausgesuchten Anza von Studierenden. Er las gewöhnlich über die kirchlichen A terthümer und über Pastoralkunde; auch erklärte er zu versch denen Mahlen einige Briefe der Apostel und die evangelisch und epistolischen sonntäglichen Texte. Die meiste Zeit widme er seinem geistlichen Amte, einer sorgfältigen Vorbereitung a seine öffentlichen Vorträge, seinen vielen Krankenbesuchen un einem unermüdet fortgesetzten Studieren. Sparsam war er i Genusse der Vergnügungen und Erhohlungen. Ein einsam Spaziergang, mehrentheils über den Altstädter Berg, am Lieb sten mit seinen genannten Söhnen, war seine angenehmste E hohlung. Sein Körperbau war nicht der festeste. Mehrere An fälle von heftigen Krankheiten hatten ihn sehr geschwächt. Nu allein die grosse Mäßigkeit, die Ordnung in seinen Sitten un die Pünctlichkeit in seinen Geschäfften erhielten ihn nicht nu stets bey einer grossen Gleichmüthigkeit, sondern verlängerte unstreitig seine Lebenstage, von denen er sich jedoch selbst ni eine allzulange Dauer versprach. Seine Ruhe wurde am Mei sten, wie ebenfalls schon erinnert worden, oft von der gewöhn lichen Krankheit der anhaltend sitzenden und bis in die tief Nacht studierenden Gelehrten, gestört, wodurch seine ihm ohn hin natürliche Aengstlichkeit stark vermehrt wurde, aber sie ve

*) Einige Worte an dem Grabe meines Vaters, M. Fr. Christ. L renz Schweiggers rc. von M. J. S. C. Schweigger 1802. Er langen 4.

te sich immer bald wieder. Eine öfters mit quälender Angst angefangene Predigt setzte er bald mit Muth fort und endigte sie mit Heiterkeit. Die Seinigen und alle seine Freunde machten sich die angenehme Hoffnung, es werde, wie öfters die Erfahrung lehrt, das Uebel bey herannahenden Jahren sich verlieren, und Alle sahen einem ruhigen, freudenvolleren Alter des geschätztesten Mannes entgegen. Aber die Vorsehung beschloß es anders. Der Tod einer innigst geliebten Tochter, die wenig Wochen vor ihm in ihrem 18. Jahre starb, griff ihn dermaßen an, daß seine Gesundheit merklich abnahm. — Er verbarg es zwar; aber der Kummer hatte ihn zu tief ergriffen, und einige Worte, die er, gewissermaßen unwillkührlich, in Gesprächen fallen ließ, verriethen, was in seinem Innersten vorgieng. Mit inniger Wehmuth sah er in den letzten Wochen, bey einigen Spaziergängen am Morgen, vom Berge herüber gegen den Grabhügel seiner guten Tochter, der auch ihn so bald umschließen sollte! Keine wahre Heiterkeit kehrte mehr auf seine sonst so freundliche Stirn zurück; und alle Bitten und Erinnerungen, sich zu schonen, und selbst Zerstreuungen verminderten seinen Gram wenig, ja eigentlich gar nicht. Möchte man dieß vielleicht Geistesschwäche nennen; aber sie war es nicht: es war vielmehr Folge seiner allzugrossen zärtlichen Theilnahme bey der Krankheit seiner dann durch den Tod verlornen Tochter, wodurch sein schwächlicher Körperbau zerstört ward und sein sonst männlich starker Geist gleichfalls in sich selbst versank. Fünfmahl vorher rief ihn die Vorsehung an den Sarg geliebter, meistens in zarter Jugend verstorbener Kinder. So schmerzlich ihm dieß fiel: so ermannte er sich doch immer bald wieder. —

Noch bis auf den 10. Jun. des Jahres 1802 verrichtete er alle seine Amtsarbeiten auf's Pünctlichste. Selbst bey heftigen Anfällen einer Krankheit, die immer bedenklicher wurde, ertheilte er noch mehrere Tage einigen Kindern Privatunterricht in Religionslehren. Obgleich Hoffnung zur Besserung war, welche seine Aerzte selbst äusserten; so machte sie doch keinen Eindruck; er sprach bestimmt — und mit welcher Seelengrösse! mit welcher Freudigkeit! mit welchem Dank gegen die Fügungen der Vorsehung! — mit welcher festen unerschütterlichen Hoffnung! — von seiner herannahenden Vollendung. Vertraut mit dem Tode, gieng er ihm mit Seelenruhe entgegen. Er starb unter Segnungen für die Seinen, für seine Gemeinge und für seine Freunde am 25. Juny 1802 früh an einem sogenannten Nervenfieber, in einem Alter von 58 Jahren. Gott macht Alles wohl! war ein von ihm oft wiederhohltes und sein letztes Wort. Unter den lauten Aeusserungen des tiefsten Schmerzes mehrerer Tausende von Zuschauern wurde seine Hülle am 28. Juny früh zur Grabesstätte begleitet. Vor dem Sarge giengen die Schullehrer mit einer grossen Anzahl Kinder, hinter denselben die Geistlichen von allen Confessionen, der ganze Magistrat und ein grosser Theil der angesehensten Bürger unauf-

gefordert. Auf seinen Grabstein ließ sein älterer oberwähnter Sohn die Worte der Liebe setzen:

Sein Gedächtniß bedeckt kein Dunkel des düsteren Grabes
Wie bey Gott sein Geist, lebt in den Herzen sein Bild.

Aus dem Gesagten gehen nun wohl schon einige kennbare Züge des Characters hervor, wozu noch Einiges sein Lebensbeschreiber, wie er ihn während eines 25jährigen Umgangs gefunden zu haben glaubt, beyfügt. Es ist schon bemerkt worden, daß eine gewisse Art von Aengstlichkeit innig in seine ganze Natur verwebt war. So beschwerlich diese für ihn in manchen Fällen seyn mußte: so war sie doch zugleich für ihn eine Veranlassung zur Cultivirung mehrerer schätzbaren und liebenswürdigen Eigenschaften, und in's Besondere zur Bescheidenheit. Zu welch einem angenehmen Gesellschafter machte ihn diese! Welche Anspruchslosigkeit im Umgange, in Gesprächen und sonderlich in Urtheilen brachte sie hervor? Seine ächte Demuth, die sich nie hervordrängte, nie vorlaut wurde, nie im Tone des Wissers und Belehrers sprach; sein tiefes dankbares Gefühl beym Empfang oder Genuß kleiner Gefälligkeiten, seine gewissenhafte Sorgfalt, Niemanden auch nur mit Einem Worte zu beleidigen, seine augenblickliche Nachgiebigkeit in minderen wichtigen Dingen, wurden gewiß von Allen geschätzt. Unerschütterlich aber war er, wo es auf Wahrheit und Sittlichkeit ankam. Sein Character war überhaupt eine Mischung von Sanftmuth und Heftigkeit. Erstere hatte jedoch durchaus die Oberhand; letztere zeigte sich nur dann, wenn Amt und Pflicht es erforderten. In allen öffentlichen und häuslichen Geschäfften bewies er die gewissenhafteste und regelmäßigste Pünctlichkeit. Als Rector des Gymnasiums, welche Stelle er nicht volle sieben Jahre lang bekleidete, bewirkte er ungemein viel Gutes; die studierenden Jünglinge behandelte er als seine Freunde auf eine äusserst liberale Weise, wie er denn überhaupt die Gabe hatte, daß er sich nicht bloß zu jungen Leuten herabzulassen, sondern diese vielmehr, so bald als möglich, zu sich zu erheben wußte. Seine Schüler durften ihm bescheidene Einwendungen machen und ihn wegen nicht genug verstandener Erklärungen, selbst während des Unterrichts befragen. Sein Vortrag blieb in der gehörigen Mitte; er vermied sorgfältig den Fehler, den wohl bisweilen Lehrer in den obern Classen machen mögen, daß sie Vorlesungen halten, wodurch in sehr vielen Fällen der erwünschte Nutzen nicht erzielt wird. Besonders bemüht war er, seine Zöglinge zur fleißigen Verfertigung teutscher und lateinischer Aufsätze anzuhalten. Musterhaft war übrigens sein Betragen gegen seine Mitlehrer. Mit vereinigten Kräften, in der schönsten Uebereinstimmung, arbeiteten sie an dem Wohle der ihnen übergebenen Zöglinge. Manche verehrte Männer, in der Universitätsstadt Erlangen sowohl, als auswärts, die zum Theil in angesehenen öffentlichen Aemtern stehen, oder sonst würdige Bürger des Staats sind, segnen auch

im dieser Hinsicht dankbar das Andenken ihres ehemahligen
ters. Als Religionslehrer war Schweigger ganz der M
den sein Amt erforderte. Die höchste Treue und gewisse
teste Sorgfalt bewies er hierin. Sein geschäfftvolles
sah er immer als eine der größten Wohlthaten an. T
die vielen Arbeiten, die alle gethan und zur Stunde gethan
wollen, gelänge es ihm am Besten, pflegte er oft zu s
immer heiter zu seyn und über Hypochondrie zu siegen. So
Uebung er im Predigen hatte: so schrieb er doch alle seine
täglichen Vorträge Wort für Wort nieder und zwar, um
durch andere Geschäffte, die sich gewöhnlich am Sonna
häuften, daran gehindert zu werden, schon an einem der e
Tage in der Woche. Der Sonnabend war bloß dazu besti
die Arbeit noch einmahl durchzulesen, und wenn ihm dann
von andern Geschäfften übrig blieb, sich durch einen Spazier
für den andern Tag zu erheitern. Schon lag auch die Pr
bereit, die er am Festsonntage Trinitatis halten wollte, w
ihn aber seine heftiger gewordene Krankheit verhinderte.
den Krankenbesuchen war er unermüdet. Mit der größten
reitwilligkeit eilte er in die Hütte der Armen, wie in die W
nungen der Reichen. Hierbey ist dieß sein Verdienst nicht
bemerkbar zu lassen, daß er durch vernünftige Vorstellun
die damahls, als er hierher kam, beynahe durchgängig gew
liche Sitte, den Geistlichen erst bey der dringendsten Gef
oder in der Stunde der Entscheidung und sonderlich zu
ternacht, zu Kranken zu hohlen, abzustellen, das Seinige re
beytrug. Er, der so oft in die Wohnungen seiner ärmern
bürger einzukehren und ihre häuslichen Umstände genau ke
zu lernen Gelegenheit fand, unterstützte und tröstete nicht
als Menschenfreund, sondern auch als Mitvorsteher des Erla
Armeninstituts, wo er nur konnte. In seinen Vorträgen, so
in öffentlichen Reden, als vor dem Krankenbette, konnte er
eben dem Gleichmuth ernstlich reden, als trösten. Ueberh
zeichneten sich alle seine Vorträge durch Sanftheit, Popula
und Simplicität aus, die aber nach den Regeln der Logik
tig geordnet und seinem geprüften und von ihm als wahr e
kannten System getreu waren. Von Neuerungen war er
Freund, aber er war ein fleißiger Forscher und Denker,
hielt mit seinen gelehrten Zeitgenossen gleichen Schritt.
konnte an ihm nicht bemerken, daß er ein Schüler von Er
war, ohne zugleich dabey zu sehen, wie Ernesti's liberale
kungsart und Gelehrsamkeit, nebst Gellert's Lehre und Bey
auf ihn gewirkt hatten. Die in den letzten Zeiten bekann
wordenen Abweichungen so Mancher von einer so lange Zei
währten und durch grosse Schriftforscher erprobten Orthod
im edlen Sinne des Wortes, machten ihn oft unruhig.
wird dieß Alles hinführen? sagte er oft; ich erlebe es
wahrscheinlich nicht; aber die Folgen von dem Leichtsinn,
dem man jetzt hier und da Religionswahrheiten behan

können nicht anders als traurig seyn. So sehr ihn aber die daraus entspringende Gleichgültigkeit, in Ansehung der Religion und des öffentlichen Cultus derselben, schmerzte: so wenig war er doch intolerant gegen Andersdenkende; entfernt von Verketzerungssucht ließ er Jeden seinen Weg gehen; Verschiedenheit des Glaubens machte bey ihm keinen Unterschied in der Freundschaft; er beobachtete das grosse Gebot der Liebe, das er so oft, so schön seinen Zuhörern predigte.

Schweigger blieb nirgends zurück; er war Beyspiel seinen Amtsbrüdern, seinen Freunden, seinen Untergebenen. Er gieng bald vor, bald neben ihnen her, hat Manchem die Hand gedrückt, Manchem ein trauliches Wort gesagt, und auch Manchem auf einen bessern Fußsteig gewiesen. Er lebte ganz seiner Gemeinde, und nichts war ihm empfindlicher, als wenn er bey einigen Gliedern derselben Mangel an Religiosität, Verschlimmerung der Sitten, Abnahme des Wohlstandes wahrnahm. Gern und willig und ohne Murren, und ohne je muthlos zu werden, hat er oft mit Gefahr, mit Aufopferung seiner Ruhe, und wenn es nöthig gewesen wäre, selbst seines Lebens, für die Wohlfahrt seiner Gemeinde gekämpft Nichts schmerzte ihn mehr als wenn er bisweilen durch Kränklichkeit und Schwäche gehindert wurde, seine Lehrerpflichten zu erfüllen. Oft raffte er sich von seinem Lager auf, um zu lehren und zu trösten.

Sein weitläuftiges Amt brachte es mit sich, daß er täglich von sehr vielen Menschen angegangen ward. Wie oft wurde er über seiner Arbeit gestört; aber nie sah man ihn deßwegen verdrießlich; nie fertigte er die Bittenden oder die etwas wissen wollten, kurz ab; er hörte an, ehe er rieth; er hatte Geduld mit denen, die mit vielen Worten wenig sagen. —

Seine Redlichkeit, seine nie zu ermüdende Thätigkeit, sein ausharrender Eifer wurden aber auch mit dem unumschränktesten Zutrauen der Mitglieder der Gemeinde aus allen Ständen im hohen Grade vergolten. Daher erregte die Nachricht von seiner gefährlichen Krankheit und dann von seinem Tode allgemeinen Schmerz.

Von seinen gedruckten Schriften führen wir an:

Progr. de necessaria linguarum antiquarum cognitione. Erlang. 1770. 4. — Progr. Num versiones scriptorum Graecorum et Latinorum typis expressae eam afferant utilitatem, quam ab iis sperare solent. 1772. 4. — Progr. Untersuchung einiger Klagen über öffentliche Schulen. 1773. 4. — Progr. Num religionis puerili aetati tradendae initium a religione naturali sit faciendum nec ne? 1775. 4. — Rede bey Legung des Grundsteins der Gottesackerkirche zu Christian Erlangen. 1783. 4. — Commentatio de privato sacrae coenae usu. 1785. 8. S. 130. — Progr. Num is, qui eucharistia privatim utitur, sacram coenam celebrare proprie dici queat. 1786. 4. — Geschichte der moralischen Behandlung eines Kranken. 1790. 8. S. 100. — Mehrere Beyträge in den Materialien zu Kanzelvorträgen über

die Sonn- Fest- und Feyertagsevangelien. Herausgegeben von Dr. Rau. 1796. (S. Vorrede zum 1. B. S. V.). Die Predigtentwürfe, die Schweigger verfertigte, sind nach einer genauen Anzeige folgende: Num. 3. 9. 10. 18. 19. 21. 23. 24. 29. 31. 46. 49. 56. 57. 61. 62. 68. 73. 75. 80. 85. 89. 93. 95. 102. 104. 107. 109. 112. 123. 124. 128. 131. 140. 141. 143. 144. 149. 152. 157. 164. 165. 169. 171. 176. 178. 182. 187. 193. 198. 202. 203. 211. 212. 214. 220. 222. 224. 235. 236. 239. 240. 243. 253. 257. 259. 266. 273. 275. 276. 277. 281. 282. 285. 292 — 294. 296. 308. 310. 316. 317. 321. 322. 328. — Mehrere Recensionen in der ehemahligen Erlanger gelehrten Zeitung, dann in den gemeinnützigen Betrachtungen u. herausgegeben von Dr. Ge. Fr. Seiler, vorzüglich aber in der Erlangischen Litteraturzeitung. Endlich sind von ihm schätzbare theol. Abhandlungen, wie auch exegetische Commentationen über das N. T. und sonderlich Paullinische Stellen, im Manuscripte vorhanden.

S. die Lippert'sche Schrift: Dem Andenken weil. Hrn. M Friedrich Christian Lorenz Schweigger's u. gewidmet (Erlangen 1803. 8.) nebst Fikenscher's gel. Fürstenthum Bayreuth, und Meusels gel. Teutschl. 7. B. S. 417. und 10. B. S. 649.

Schweikart oder Schweikhard, (denn er schrieb sich auch so) Johann Adam, Kupferstecher und Mitglied der Großherzogl. Florentinischen grossen Mahler- und Zeichnungs-, wie auch der Nürnbergischen Mahler- und Zeichnungsakademie, war ein Mann, der nicht nur als Kupferstecher seiner Vaterstadt Ehre machte; sondern auch als ein feiner und gelehrter Kenner der Kunst des Alterthums grosse Verdienste hatte. Er war in Nürnberg am 19. Oct. 1722 geboren. Lernte bey G. Dan. Heumann das Kupferstechen und übte sich im Zeichnen bey G. Martin Preißler. Nach Vollendung seiner Lehrjahre reiste er 1742 nach Florenz, und arbeitete daselbst in dem Hause des berühmten Barons von Stosch für dessen Gemmen-Cabinet. Dort errichtete er Freundschaft mit den berühmtesten Männern und wurde Winckelmann's Vertrauter, der ihn sehr schätzte. Er blieb 18 Jahre lang in dem Hause des Barons Stosch, nämlich bis an dessen Tod, und war sehr fleißig in seiner Kunst überhaupt, so wie auch in deren Erweiterung. Im J. 1745 erfand er die neue Art, Handrisse in Kupfer zu stechen, als wenn sie getuscht wären. Er theilte seinem Freunde Ignazio Hugfort zu der Raccolta di cento pensieri diverse di Anton Domenico Gabbiani, Pittor Fiorentino, welche in Florenz 1762 vollendet wurde, 7 Zeichnungen mit, die er ausgearbeitet; welche Blätter er auch mit seinem Namen bezeichnete. Schweikhard war dabey meisterhaft mit der italienischen Sprache bekannt, auch Kenner der französischen Sprache, und las die besten Werke von der Kunst in beyden Sprachen. Mit grossen Kenntnissen der Kunst des

Alterthums und den Sprachen bereichert, kehrte er im J. 1760 über Venedig nach Nürnberg zurück, wo er sich mit Porträten beschäfftigte: eines seiner besten Stücke ist das Bildniß des Generals von Barel. Nach seiner Zurückkunft gab er heraus: Description des Pierres gravées du feu Baron de Stosch: par feu M. l'Abbé Winckelmann. Dessinées d'aprés les empreintes et gravées en taille-douce. à Nuremberg, 1775. Fol. Ein Bogen Text und 6 Kupfertafeln, auf denen 36 Gemmen abgebildet sind. Schade, daß eine so herrlich angefangene Arbeit, aus Mangel an Liebhabern, nicht fortgesetzt wurde! Er hatte einen redlichen Character, und war sehr bereitwillig, jungen Künstlern guten Rath zu ertheilen. Durch seine Hypochondrie wurde er an der Vollendung vieler Arbeiten gehindert. Er starb zu Nürnberg unverheyrathet am 15. October 1787 an der Auszehrung.

S. N. Bibl. der schön. Wissenschaften, 4. B. S. 250. von Murr's Journ. zur Kunstgesch. 16. Th. S. 26.

Schweizer, Anton, Herzogl. Sachsen Gothaischer Kapellmeister, geboren 1737 zu Coburg.

Der regierende Herzog zu Coburg nahm sich seiner seit dem 10. Jahre an, und schickte ihn, nachdem er in der Musik, von den besten dasigen Meistern unterwiesen, einen guten Grund gelegt hatte, nach Bayreuth zu dem Kapellmeister Kleinknecht, um bey demselben die musikalische Composition zu studieren. Von da kam er nach Hildburghausen, zu der Zeit, als daselbst die Opern im höchsten Flor standen. Der Herzog von Hildburghausen ernannte ihn nicht allein zum Musikdirector, sondern schickte ihn auch dritthalb Jahre nach Italien. Von Hildburghausen kam er um das Jahr 1772 als Musikdirector des Herzogl. Theater-Orchesters nach Weimar, und blieb hier bis zu dem unglücklichen Schloßbrande, nach welcher Zeit er sich nebst der Seilerschen Gesellschaft nach Gotha wandte, wo er nach dem Abgange des Kapellmeisters Georg Benda Kapellmeister wurde. Seine letzte Arbeit zu Gotha war ein feyerliches Kirchenstück, welches bey Gelegenheit des zu haltenden Landtages aufgeführt werden sollte. Noch war es nicht geendigt, als er an einer heftigen hitzigen Krankheit am 23. Nov. 1787 im 51. Jahre seines Alters starb.

Sein größtes und berühmtestes Werk ist seine Alceste. Viel und Mancherley haben zwar die Critiker, und nicht ohne Grund, daran zu tadeln gefunden. Dennoch hat es sich schon eine lange Reihe von Jahren mit immer gleichem enthusiastischen Lobe und Beyfall der Liebhaber auf Teutschlands Bühnen erhalten, und es ist zweymahl im Auszuge gedruckt worden. Eine meisterhafte Recension davon findet man in der allgemeinen Bibliothek.

Seine bekannten Werke für's Theater sind: 1) Elysium, ein musikal. Drama, im Klavierauszuge, gedr. Königsberg, 1774. 2) Alceste, eine ernsthafte Oper von Wieland, in einem Auszuge

der Hauptstimmen, gedruckt in Leipzig 1774, und im Klavieranszuge zu Berlin 1786. 3) Die Dorfgala, comische Oper von Gotter, Leipzig, im Klavierauszuge gedr. 1777. Mehrere ungedruckte. Ferner Musik zu verschiedenen Comödieen.

Sein Bildniß ist in einem Theaterkalender.

S. Gerbers Lexicon der Tonkünstler, 2. Th. S. 484.

Schwenckenbecher, Günther, berühmt gewesener Cantor und Musikdirector bey der Kathedralkirche und Schule, auch Oekonom des Armenhauses im Kneiphof zu Königsberg, geboren am 26. November 1651 zu Mulda in Thüringen, unweit Jena.

Er wurde, schon als zehnjähriger Knabe, von seinen Aeltern auf die Schule nach Rudolstadt im Fürstenthume Schwarzburg geschickt, wo er sich nach einem dort gut gelegten Grunde nicht nur in wissenschaftlicher Rücksicht gehörig vorbereitete, um auf Akademieen die Rechte zu studieren, sondern auch der Musik, unter der Anführung des dasigen Cantors Johann Hofmann, und der Composition, unter dem berühmten David Funck, eifrig oblag. Er erwarb sich auch zugleich eine ungemeine Geschicklichkeit in der Schönschreibekunst.

Im J. 1672 bezog er die Universität zu Jena, und nachdem er daselbst 2 Jahre lang mit dem rühmlichsten Fleiße die Rechte gehört hatte, reiste er über Erfurt, Magdeburg, Wismar, Lübeck, Danzig und Elbing, nach Königsberg, und kam daselbst in das Haus des Secretärs der Stadt Löbenicht, wo er viele Gelegenheit fand, sich in Acten mit dem practischen Theile der Rechtswissenschaft bekannt zu machen; auch vergaß er nicht, bey jeder Gelegenheit Proben seiner Geschicklichkeit in der Musik abzulegen.

Im J. 1676 wurden ihm in Zeit von 8 Tagen zwey Cantorstellen, eine in Löbenicht, und die andere auf dem Roßgarten angetragen, welche beyde er aber ablehnte, bis ihm in demselben Jahre das Sackheimische Cantorat zu Königsberg angetragen wurde, welches er annahm.

Nachdem er dieses Amt 6 Jahre lang rühmlichst verwaltet hatte, starb der Musikdirector am Kneiphof, Ludwig Dittmars, welche Stelle ihm dann 1682 vom Rathe übergeben wurde. Diesem Amte hat er bis an seinen Tod, von Hohen und Niedern geehrt, vorgestanden. Wegen seiner Geschicklichkeit mit der Feder übertrug ihm noch der Rath 1702 das Amt eines Haushalters am Armenhause.

Er starb an Steinschmerzen am 9. März 1714 in seinem 63. Jahre.

S. Gerbers histor. biograph. Lexicon der Tonkünstler, 2. Th. S. 486.

Schwendimann, Johann, zu Ebikon bey Lucern im J. 1741 geboren, schien zu einem Tischler bestimmt, und wurde

ein grosser Medailleur. Seine Talente bemerkte zuerst ein Geistlicher, Namens Schmid, zu Zell, der seinen Vater beredete, den Sohn zeichnen lernen zu lassen. Allein da jener nicht ganz mit der Beschäfftigung seines Sohns zufrieden war, nahm er ihn in seine Werkstätte, wo der junge Schwendimann bald hobelte, bald mit dem Grabstichel Monathsheilige und Kundschaftsbriefe stach. Endlich lernte ihn Hedlinger kennen, der seine Bestimmung festsetzte, und ihn dem Nuntius, Gonzaga, so gut empfahl, daß ihn dieser nach Rom schickte. Hier erwarb sich Schwendimann grossen Ruhm, hauptsächlich durch den Schaupfennig auf den Eremiten, Klaus von Flühe, durch die Denkmünze auf die Sempacher Schlacht, auf die Vereinigung von Pfalz und Bayern, die Erneuerung des Bundes zwischen Frankreich und den Eidgenossen &c. die alle in einem edlen und grossen Style gearbeitet waren. Der Neid brachte ihm den Tod. Ein schlechter Petschaftstecher, Namens Wingen, aus Schlesien, der sich auch in Rom aufhielt, besuchte ihn am 24. Nov. und klagte ihm seine Noth. Schwendimann, entweder in seine Arbeit vertieft, oder aus Künstlerlaune, antwortete nichts. Nach einem Stillschweigen von einer halben Stunde überfällt ihn Wingen, und bringt ihm 24 Stiche bey, an denen er am 1. December 1786 sterben mußte, und ermordete hierauf sich selbst. — Mit dem Ruhme der Kunst verband er den eines rechtschaffenen Characters, daß man ihn zu Rom nur den braven Schweizer nannte.

S. Ladvocat, 8. Th. S. 712.

Schwerin, Curt Christoph, Graf von, oder zu, Königl. Preussischer General-Feldmarschall, dessen Name in der Geschichte teutscher Helden mit unvergänglichem Lobe angeschrieben steht, wurde am 26. October 1684 in Schwedisch-Pommern aus einem beynahe siebenhundert Jahre alten adelichen Geschlechte geboren. Sein Vater, der Königlich Schwedischer Landrath war, und in Vorpommern ansehnliche Güter besaß, machte es sich zur Pflicht, seinen Sohn zu einem wackern und brauchbaren Staatsbürger zu erziehen. Er traf eine glückliche Wahl von Hauslehrern, die nach verständigen Grundsätzen den Unterricht des künftigen Staatsmannes mit einer weisen Erziehung zum Menschen zu vereinigen suchten. Die Fähigkeiten des Zöglings erleichterten ihre Bemühung, und seine Fortschritte waren schon beträchtlich, als er im dreyzehnten Jahre 1697 durch einen frühen Tod den Vater verlor. Seine Mutter, eine ehrwürdige Frau, verband sich mit dem Bruder ihres Gemahls, dem damahls in Hessischen (nachher in Holländischen) Diensten stehenden General, Detloff von Schwerin, zu dem Zweck, die Leitung und Erziehung des ihnen beyden theuern Sohnes und Vetters so treu fortzusetzen, als wenn der Vater noch lebte.

Mit Eifer ergab sich der junge Schwerin den Wissenschaften, und in seiner Vorbereitung ward keine von den Kenntnis-

ken und Fertigkeiten verabsäumt, die dem gebildeten Kriegsmann wohl anstehen. Sein Onkel berief ihn nach dem Haag, um sich zunächst auf der hohen Schule zu Leyden den höhern Wissenschaften zu widmen. In diesem damahls hochberühmten Aufenthalte ausgezeichneter Gelehrten in allen Fächern ward es ihm desto leichter, sich selbst eine für junge Männer seines Standes seltene Erudition zu eigen zu machen, je mehr die Gelehrsamkeit und die Methoden jener Männer Schaaren von lehrbegierigen Schülern um sich versammelten, die sich durch edeln Wetteifer in ihrem Studieren belebten, und dadurch die Eindrücke ihres Wissens sich um so tiefer und fester machten. Schwerin besuchte ausserdem die vaterländischen Akademieen zu Greifswalde und Rostock.

Ein angestammter Trieb ließ ihn indeß nicht den Stand des friedlichen Staatsmanns zum Ziel seiner wissenschaftlichen Ausbildung machen. Er wünschte vielmehr, in eine Kriegsschule eintreten zu können. Zugleich konnte mit der Gewährung dieses Wunsches sein Verlangen, in der Nähe eines würdigen Oheims zu bleiben, erfüllt werden. Er trat zuerst in die Dienste der Generalstaaten 1700, und ward unter das Regiment seines Oheims aufgenommen. Mit ihm stand sein älterer Bruder als Oberstlieutenant in diesem Regiment. Dieser, da er Schwerin's Wahl und den gethanen Schritt mißbilligte, machte sich ein Geschäfft daraus, ihm den militärischen Dienst auf alle Art zu verleiden. Den schwersten Druck, den der unterste Soldat der Compagnie vielleicht zu leiden hat, mußte Schwerin ertragen lernen; dessen ungeachtet blieb sein Entschluß unbeweglich, und die gegenwärtige Beschwerde, indem sie den Körper abhärtete, und seinem Gemüthe die Eigenschaften der Ertragsamkeit und der Standhaftigkeit gab, diente vielmehr, ihn seine Lehrjahre würdiger bestehen zu lassen, und ihn auf die nachherige Laufbahn desto vollständiger vorzubereiten. — Noch als Feldmarschall pflegte er gern ein Bild zu betrachten, worauf er in seinem allerersten Soldatencostüm dargestellt war.

Der damahlige Krieg, wo unter Eugen und Marlborough auch die holländischen Kriegsvölker gegen die französische Macht kämpften, ward für Schwerin eine gewünschte Schule der militärischen Bildung. Er nahm an den Zügen und Thaten seines Regiments an der Donau, wie in den Niederlanden, Antheil. Auf einen so empfänglichen Character, als der seinige, mußten die grossen Vorbilder — Eugen und Marlborough — einen ermunternden und begeisternden Eindruck hervorbringen. Zu einer tiefern Schätzung und Beurtheilung ihres Verdienstes fähig und vorbereitet, ward er nicht bloß ein staunender Bewunderer, sondern ihr aufmerksamer Lehrling und ein Nacheiferer ihres Kriegsruhms. Sein Bruder, der ihm manche harte Geduldsprüfung auferlegt hatte, fiel 1704 am 2. Jul. bey dem stürmenden Angriffe auf die Stadt Donauwörth am Schellenberge.

Ein Jahr nachher ward Schwerin, der noch nicht voll 21 Jahre alt war, von den Generalstaaten zum Hauptmann e nannt; er erhielt eine Compagnie bey seines Oheims Regimen Das Glück schien ihm bey dem Niederländischen Dienste entg gen zu kommen, er konnte es indeß nicht benützen. Sein Ohei sah sich durch Alter und Schwachheit veranlaßt, den General posten niederzulegen, und sich in die ländliche Stille nach P tzar in Vorpommern, seinem väterlichen Gut, zurück zu ziehe Schwerin verehrte in diesem würdigen Greise einen zwent Vater. Er konnte ohne ihn nicht in einem Lande verweile worin nur die Nähe eines vortrefflichen und ruhmvollen Ve wandten ihn festgehalten hatte. Er folgte dem Oheim in d Vaterland, und trat 1706 in die Dienste des Herzoglich Mec lenburg-Schwerinschen Hauses. Er erhielt 1707 die Bestä lung als Oberster eines Regiments von dem Herzog Friedri Wilhelm *). Mit diesem, wie mit dem nachfolgenden Herz Carl Leopold, stand er in dem engen Verhältniß eines rathg benden Freundes, und mit welcher Feinheit und Würde er si in demselben zu nehmen wußte, zeigt der Auftrag, der ihn 171 als herzoglichen Gesandten zu dem Könige Carl XII. nach Be der führte. Carl war durch das Imponirende, durch das Star sinnige und dabey Bizarre seines ganzen Wesens eben so wen gemacht, zu einem nähern Umgange überhaupt einzuladen, a er denen, welche die Pflicht zu ihm führte, entgegen zu kon men pflegte. Gleichwohl blieb Schwerin ein ganzes Jahr i seiner Nähe, und man kann mit Sicherheit voraussetzen, da ihm dieser Umgang mit Einem der merkwürdigsten Krieger d neuern Zeit lehrreich und desto anziehender gewesen sey, je mel er sich mit dem seltsamen Character des Königs vertraut macht Er versicherte auch selbst in der Folge, da ihn der König ein besondern Vertraulichkeit würdigte: aus den Unterredungen m Carln mehr von der Kriegskunst gelernt zu haben, als aus den was er in seinen frühern Jahren selbst davon erfahren hätte. Nach d Rückkunft aus Bender, wo er sich ein volles Jahr aufgehalt hatte, ernannte ihn der Herzog von Mecklenburg, mit dem R sultat dieser Gesandtschaft so wohl zufrieden, zum Brigadier.

Bey einem grossen Mann scheinen sich die Begebenheit seines Lebens wie die Steine zu einer Säule des Ruhms zusan men zu fügen. Die untern tragen die höhern, und das gan Säulenwerk würde nie in seiner Herrlichkeit dastehen, wenn nic feste und vielleicht unförmliche Massen den Grund bildeten, un darauf die Stücke eng und gerade gefügt wären. So gehör die vorbereitenden, vielleicht weniger glänzenden Lebensereignis

*) In dem folgenden Jahre (1708) vermählte er sich mit einer Toc ter des K. Schwedischen Generals von Krassow, mit der er 46 Ja re hindurch eine glückliche Ehe führte. Nach ihrem Tode vermähl er sich zum andern Mahl mit einer Stiftsdame, Frl. v. Wackenitz

wesentlich dazu, um den grossen Mann in seiner Vollendung, als den, der über sein Schicksal erhaben ist, darzustellen. Der grosse Feldherr würde die höhere Stufe seiner Kraft und seines Ruhms nicht erreicht haben, würde auf dem grössern Felde und dem ausgedehnteren Kreise nicht so durchgreifend, thätig, und des Erfolgs nicht so gewiß gewesen seyn, wenn er nicht eine Uebungszeit vorher bestanden hätte. Der Officier, der bisher nur in untergeordneten Verhältnissen den Kriegsdienst geübt hat, wird — auch wenn ihm ausgezeichnete Talente zu Statten kommen — schwerlich im Stande seyn, sogleich von diesem niedern Rang zu dem höchsten — eines Anführers grosser Heere überzugehen. Wenn er die mittleren Kreise nicht überspringt, wenn er zuvor einzelne kriegerische Unternehmungen an der Spitze geringerer Heereshaufen durchführt, so wird er hier eine Bahn finden, um die ihm nöthigsten Geisteseigenschaften zu üben und zu bilden. Die Fähigkeit, einen Operationsplan zweckmäßig zu entwerfen, die Fähigkeit eines scharfen und schnellen Ueberblicks, die sichere Fassung auch bey unvorhergesehenen Ereignissen, die der Ausführung des entworfenen Plans widerstrebten, — alles dieß wird er nach und nach zu einem Eigenthum seines Geistes machen. Wenn dann der Zeitpunct kommt, wo er den Feldherrnstab über grosse Armeen und in schweren Zeitumständen zu führen hat, wird er würdig hervortreten, und die Zeitgenossen, wie die Nachwelt, in Bewunderung über das versetzen, was jenen vielleicht unerwartet ist, worin aber diese den natürlichen Erfolg von dem findet, was vorhergieng.

Schwerin fand in seinem Verhältniß als Mecklenburgischer General diese Periode der Vorbereitung, diesen, wenn gleich beschränkten, doch hinreichenden Wirkungskreis, um besonders für schwierige und bedenkliche Unternehmungen die Schärfe seiner Urtheilskraft, die Weisheit seiner Pläne und das Passende und Eingreifende seines Entschlusses zu erproben. Eben damahls waren die Streitigkeiten zwischen den Herzogen von Mecklenburg und ihrer Ritterschaft zu der bedenklichsten Höhe gestiegen. Der Herzog Carl Leopold glaubte, bey seiner nahen Verwandtschaft mit dem Russischen Hofe (er hatte sich mit einer Tochter des Czaar Iwan vermählt), auf einen bedeutenden auswärtigen Beystand rechnen zu dürfen. Er zeigte sich desto weniger zum Nachgeben bereit, da die Ritterschaft bey den Reichsgerichten sehr ernsthafte Weisungen und Befehle gegen den Herzog auszuwirken wußte. Zur Vollziehung der kaiserlichen Befehle rückte im März 1719 ein Corps von 13000 Mann, Hannoveraner und Braunschweiger, als Commissionstruppen in das Mecklenburgische Land. Schwerin befehligte als Oberfeldherr das herzogliche Corps, welches 12000 Mann stark war. Mehrere blutige Actionen, zu denen es kam, besonders bey Walsmöhlen, so wie die Unterhandlungen, welche davon die Folge waren, erforderten einen thätigen, überlegenden und gewandten Führer. Er wußte indeß die manchfaltigen und verwickelten Verhältnisse,

in welche ihn seine Lage als herzoglicher General brachte, m
so sicherm Blick und mit solchem Erfolge zu durchschauen, d
diese ganze Expedition mit grosser Ehre für ihn geendigt wurd

Je mehr sich die Kraft seines Genies entwickelte; desto w
niger konnte ihm ein Wirkungskreis, wie der in dem Meckle
burgischen Militär war, genügen, und desto mehr mußte er wü
schen, eine Bahn für seine Thätigkeit und für seine Aufopferu
gen zu finden, auf welcher er zu dankbareren Resultaten gelangt
Zu seinem Entschluß, den bisherigen Dienst zu verlassen, b
stimmte ihn noch mehr die beträchtliche Reduction der Meckle
burgischen Truppen, welche der Herzog zum Beweis seiner G
neigtheit, sich mit der Ritterschaft auszusöhnen, vornahm. E
trat 1720 als Generalmajor in Königl. Preussische Militärdienst
Ohnedieß waren die Preussischen jezt seine vaterländische
Kriegsvölker geworden, indem Schweden den Theil von Vo
pommern, worin die Schwerinschen Erbgüter lagen, durch de
Frieden von 1720 an Preussen abgetreten hatte. Ehe sich di
Gelegenheit darbot, daß er als Chef eines besondern Regiment
wirklich in Thätigkeit treten konnte, gieng er in Angelegenheite
seines Hofes als Gesandter an den Chursächsischen und Königl
Pohlnischen Hof.

Im J. 1723 erhielt er ein Regiment Infanterie, desse
Standlager in Frankfurt an der Oder war. Zum Beweise, da
er sich durch treuen Pflichteifer, und durch Thätigkeit in seinen
ganzen Dienstverhältniß den Beyfall seines Königs erwarb, dien
seine Erhöhung zum General-Lieutenannt 1731, und die Erthei
lung des grossen schwarzen Adlerordens. Zu dieser Zeit rief ih
auch sein jetziges Verhältniß als Preussischer Heerführer in da
Mecklenburgische Land. Da nämlich die vorher genannten Han
növerischen Commissionstruppen sich noch immer in dem Land
befanden, und einige noch von dem Herzoge besetzte feste Plätz
auch einnehmen wollten, so sah sich der König von Preussen,
als Nachbar und Kreisausschreibender Fürst, genöthigt, einig
Regimenter 1733 nach Mecklenburg einrücken zu lassen, um di
despotische Uebermacht der Commissionstruppen in Schranken zu
halten. Schwerin befehligte diese Truppen. Auch bey dieser
Veranlassung hatte er Gelegenheit, eben sowohl das Beste de
Landes durch vorsichtige Behandlung der ihm gegenüberstehenden
Commissionstruppen wahrzunehmen, als die wegen seines ehe
m...ligen Verhältnisses gegen ihn mißtrauische Ritterschaft zu
schonen, jedoch dabey die unläugbaren Rechte des Landesherrn
im Auge zu behalten.

Je mehr auch bey dieser letzteren Unternehmung die kaltblü
tige und unerschrockene, jedoch klüglich umschauende Anfuhrung
Schwerin's ihn in der guten Meynung Friedrich Wilhelms I.
befestigen mußte; desto mehr gehörte er von jezt an zu dem nä
hern Umgange dieses Königs. Man weiß, daß Friedrich Wil
helm in seiner Zuneigung sehr beständig war, und daß er sie,
wenn auch nicht immer auf eine feine, doch gewiß auf eine gute

müthige und thätige Art zu erkennen gab. Schwerin wurde nicht nur in den geheimen Rath des Königs gezogen, wenn darin militärische Angelegenheiten verhandelt wurden; er nahm auch an mehreren Reisen und Vergnügungen des Königs Theil. — Die Ordnung, welche Schwerin bey seinem Regiment eingeführt und behauptet hatte, die Fertigkeit und Genauigkeit im Gebrauche der Waffen, die Thätigkeit des Officiercorps, — alles dieß erregte die Zufriedenheit des Königs in einem solchen Grade, daß er bey der Musterung, welche 1738 bey Tempelhoff Statt fand, das Schwerinische Regiment in einer ausdrücklichen Belobung den andern zum Muster vorstellte. Schwerin wurde 1739 zum General en Chef der Preussischen Infanterie erklärt — die letzte Ehre, womit ihn die willige Erkenntlichkeit dieses Königs zu belohnen suchte. Denn er starb bald darauf am 31. May 1740.

Schwerin gehörte zu denen, welche die Thronbesteigung des jungen Königs Friedrichs II. mit freudigen Hoffnungen für das Vaterland und ohne Befürchtung für sich selbst erwarten durften. Dieselben Eigenschaften, wodurch er sich dem Vater empfohlen hatte, mußten ihm die Achtung des Sohnes erwerben. Mancher von den ältern Staatsdienern, auch besonders Mancher von den Generalen, die unter Friedrich Wilhelm eine sehr bedeutende Rolle gespielt, die unter diesem weniger Geist, aber desto mehr Pünctlichkeit und mechanische Ordnung fordernden König, in dem ersten Range geglänzt hatten, wurden bey der neuen Regierung zu bloßen Figuranten, und nahmen untergeordnete Stellen, wenn auch nicht dem Namen, doch dem Wesen nach, ein. Die thätigen Köpfe, die das Mechanische sich unterworfen hatten, die zur Entwerfung weitumfassender Plane geschickt waren, — oder die seinigen mit Weisheit ausführten — diese kannte Friedrich, und hob sie empor. Der König schätzte selbst das reifere Alter, da es bey Schwerin nicht mit Schwäche verbunden war, um so höher, indem es ihm einen Schatz von Erfahrungen versprach, die ihm selbst abgiengen. — Noch im July 1740 erhob er Schwerin zum General-Feldmarschall, nachdem er ihm und seinem Bruder die gräfliche Würde ertheilt hatte.

Bekanntlich zeigte sich bald nach dem Regierungsantritte Friedrichs eine glänzende Gelegenheit für seine Heerführer, die Talente, die sie bisher mehr im Stillen geübt und höchstens in einem kleinern Kreise bethätigt hatten, auch öffentlich zu zeigen. Der erste Schlesische Krieg, welcher Friedrich gegen das Ende des Jahres 1740 in das Feld rief, wurde mit unglaublicher Thätigkeit begonnen. Noch vor der Eröffnung, sobald Krieg beschlossen war, berief der König seinen Feldmarschall nach Rheinsberg, um mit ihm die Pläne des bevorstehenden Feldzuges zu verabreden. — Schwerin hatte nun ein würdiges Feld für Genie und für seinen Thatendrang gefunden. Unter seinem Oberbefehl zog sich eine Armee bey Crossen zusammen, und brach, so

bald der König selbst sich an ihre Spitze gestellt hatte, na
Schlesien ein. Die Wege waren, wie gewöhnlich in dieser Ja
reszeit, fast grundlos; ein stürmisches Regenwetter vermehrte d
Beschwerden des Marsches: aber nichts konnte ein Heer zurü
halten, das von einem genievollen, unternehmenden Könige u
von einem so erfahrnen und besonnenen General angeführt wu
de. Das Schwerinische Regiment betrat zuerst den Schlesisch
Boden, und nun folgten sich die Eroberungen und Siege d
ses Heers mit Schnelligkeit. Schwerin deckte vornehmlich a
dem Zuge nach Breßlau die Schlesische Gränze gegen Böhm
Im Anfange des Januars 1741 war das ganze nördliche Sch
sien, mit Ausnahme von Glogau, erobert, und der König
in seinem Gefolge war Schwerin — hielt den feyerlichen Ei
zug in die Stadt Breßlau. Schwerin führte darauf den re
ten Flügel des Heers bis nach Neisse. Er kam den 17. Ja
ganz in die Nähe des feindlichen Generals Browne, und da s
dieser nach Jägerndorf zurückzog, ließ ihn Schwerin auch h
nicht rasten, sondern zwang ihn, durch sein unermüdetes Dr
gen, sich nach Troppau und Grätz zu ziehen. Eine Action a
24. Jan. — die erste, welche in diesem Kriege zwischen Pre
sen und Oestreichern vorfiel — zwang die letztern, den gän
chen Rückzug nach Mähren zu nehmen. Schwerin nahm B
sitz von dem größten Theile von Oberschlesien, und dehnte s
Heer über Oderberg und Teschen bis tief nach Mähren au
In Kurzem war ganz Schlesien, mit Ausnahme der Festung
Neisse und Brieg, in Preussischen Händen.

Schwerin erhielt den Auftrag, mehrere nöthige Vorbe
tungen und Anordnungen während der Winterquartiere in Br
lau vorzunehmen. Er eilte indeß sogleich darauf zur gro
Armee in dem südlichen Schlesien zurück zu kehren, die, so b
der König wieder bey ihr angekommen war, der unter dem G
neral Neuperg in Mähren versammelten Oestreichischen Hauptma
entgegen gieng. Neuperg hatte sein Hauptquartier zu Mollw
indem er sich eines Theils von Südschlesien wieder bemächt
hatte. Noch hatte dieses Heer sich nicht in Schlachtordnung
stellt, als der König am 10. August 1741 sich ihren Reihen
herte. Bis auf einen Kanonenschuß rückte der König gegen
linken Flügel an. Der feindliche General Römer suchte, ind
er mit entblößtem Degen jagend unter die Preussische Cavalle
des rechten Flügels sprengte, diesen in Unordnung zu bring
Dieß gelang wirklich, und nur die Tapferkeit der Preussisch
Grenadiere machte, da Römer selbst fiel, das fernere Vordring
des Feindes unmöglich. Schwerin, welcher das Centrum
fehligte, focht mit seiner Infanterie mit immer gleichem Mu
und mit dem festen Vorsatz, an diesem entscheidenden Tage
Ehre der Preussischen Waffen fest zu gründen. Er wollte du
den heutigen Ausschlag den Sieg auf immer an diese Waf
ketten. Schon zweymahl verwundet, blieb er dennoch an
Spitze des Fußvolks, und führte dasselbe in geradem Aufmar

Troß der gegenüberstehenden Batterien und des scharfen kleinen Gewehrfeuers, gegen den Feind an. Er war es vornehmlich, der den Sieg entschied. Die Schlacht hatte vom Mittag bis Abend, 5 Stunden lang, gedauert. Um 7 Uhr Abends zog sich das Oestreichische Heer in grosser Unordnung durch das Dorf Mollwitz, und Schwerin selbst verfolgte mit einiger Cavallerie den fliehenden Feind, der nicht eher als tief in Mähren Ruhe fand. — Mit dieser Schlacht gewann Friedrich ganz Schlesien, denn Brieg gieng bald darauf an seine Truppen über.

Die Hauptstadt Breslau hatte zwar im Anfange dieses Jahres 1741 die Neutralität zugestanden erhalten, und selbst versprochen, streng parteylos den Ausgang des Kriegs zu erwarten. Allein diese verheißene Parteylosigkeit ward schlecht behauptet, und der König von Preussen wurde überdieß in seinen Unternehmungen wesentlich gestört, so lange diese Stadt nicht in seinen Händen war. Man durfte hier nicht mit Gewalt, eher mit List, zu Werke gehen. Schwerin erhielt den Auftrag, sich mit einigen Truppen der Stadt zu versichern. Er brachte diese, als ob er sie nur durchführen wollte, am 10. Aug. an einem vorsichtig gewählten Tage in die Stadt, ließ sie aber, als sie den Markt erreicht hatten, halten; nun kündigte er dem Rath und der Bürgerschaft seine Absicht an, und empfieng ohne Widerspruch, ohne Blutvergießen, ohne Zwist oder lange Unterhandlungen, — die Huldigung im Namen seines Königs. Wer die Gefahr, die ein beträchtliches Truppencorps in einer grossen Stadt zu bestehen hat, worin es feindlich erscheint, und durchaus nicht auf allgemein günstige Gesinnungen rechnen darf, richtig beurtheilen kann; wer es weiß, mit welcher Umsicht, mit welchem Nachdruck, mit welcher Klugheit der Anführer eines solchen Corps um so mehr zu handeln Ursache hat, je leichter aus jedem Winkel der Stadt sich eine feindliche Bewegung, oder gar ein grösserer Aufruhr gegen ihn zeigen, und seine überlegten Plane durchkreuzen kann, der wird das Verdienst Schwerin's bey dieser schnellen und glücklichen Besetzung der Hauptstadt Schlesiens, in welcher man eben so viel treue, als unbeständige und feindselige Bürger erwarten durfte, recht zu würdigen verstehen.

Die Schlacht bey Mollwitz hatte Schwerin's Gesundheit bey dem sich nähernden Alter desto mehr angegriffen. Er bedurfte Erhohlung und Stärkung. Es schien ohnehin für dieses Jahr der Feldzug größtentheils beendigt. Er begab sich daher in das Bad zu Aachen. — Im October desselben Jahres ernannte ihn der König zum Gouverneur der Festungen Brieg und Neisse, deren Eroberung er selbst so rühmlich vorbereitet hatte.

Dem Feldzug des Jahres 1742, der sich schon im Juny durch den Breßlauer Frieden endigte, wohnte Schwerin nicht bey. Er freuete sich des errungenen Friedens, und wenn gleich Eitelkeit so wenig, als Ruhmsucht zu den Schwächen seines edlen

Characters gehört, so konnte ihn doch die Ehrfurcht, womit ma
überall seinen Namen auch bey diesem Friedensschluß nannt
die hohe Achtung, welche man den Preussischen Waffen erwie
woran er selbst so vorzüglichen Antheil hatte, — es konnte ih
auch der Beyfall eines grossen Königs nicht gleichgültig seyn.

Die Waffenruhe nach diesem ersten um den Besitz von Schl
sien begonnenen Kampfe, war nicht von langer Dauer. D
glücklichen kriegerischen Fortschritte Oestreichs gegen die wid
dieses Haus verbundenen Mächte, Frankreich und Bayern, mu
ten nothwendig Friedrichs Befürchtung rege machen, daß d
immer mehr wachsende Macht zuletzt ihm selbst gefährlich we
den könnte. Vergebens bemühte er sich, einen teutschen Fürste
verein wider Oestreich zu Stande zu bringen. Er folgte dah
den Aufforderungen Frankreichs zur Theilnahme an der Fran
furter Union, in welcher sich Frankreich, Bayern und Spani
als die Hauptmächte, gegen Oestreich vereinigten. Da 1744 d
König von Pohlen mit Oestreich in ein engeres Bündniß tr
hielt sich Friedrich zur Sicherung seiner Staaten verbunde
ernstliche Maßregeln gegen die ihm drohende vereinte Macht
ergreifen, und eben so wohl die Plane des Wiener Cabinets, d
gegen ihn selbst gerichtet waren, zu zerstören, als den Kai
Carl VII., dessen Kaiserkrönung unter sehr unglücklichen Aus
cien für sein Reich 1742 geschehen war, zu retten. Bey de
Vorhaben, von Neuem in Böhmen einzudringen, sollte ihn ab
mahls Schwerin unterstützen, dessen Gesundheit indeß gestär
war.

Der König selbst gieng 1744 mit einem Theil seiner Arm
durch Sachsen und die Lausitz nach Böhmen; Schwerin führ
den andern aus Schlesien durch die Grafschaft Glatz zu dems
ben Ziel. Er betrat den Böhmischen Boden am 15. August, u
eroberte, nachdem er bey Königin-Grätz über die Elbe gega
gen war, einen grossen Theil des östlichen Böhmens bis in d
Nähe von Prag. Vor dieser Stadt traf er im Anfange d
Septembers ein, und vereinigte sich mit dem Heere des König
Prag, wurde belagert, und Schwerin hatte besondern Anth
an der Leitung der Belagerung. Nach seinem Plan wurde d
Ziskaberg, von dessen Besitz für die Einnahme der Stadt be
nahe Alles abhieng, mit Sturm gewonnen. Ein grosser Th
der Stadt und die umliegende Gegend wurde von diesem B
ge beherrscht. Die Belagerungswerke konnten nun mit mehr S
cherheit und Umfang fortgesetzt werden. — Die Capitulati
wegen Uebergabe der Stadt ward am 16. September von Schw
rin unterzeichnet: er zog mit dem siegenden Heere in Prag ei

Das Preussische Heer bemächtigte sich darauf binnen wen
Wochen beynahe des ganzen Königreichs, und drang bis t
in das südliche Böhmen nach Budweis und Piseck vor. D
unglückliche Eifersucht Frankreichs, wonach die Französischen He
führer durchaus nicht in Friedrichs entworfenen Operationspl
eingiengen; der ungestörte Zug des Prinzen Carl von Lothri

gen mit seinem Heer aus dem Elsaß bis nach Böhmen, den die weit überlegene Französische Macht leicht verhindern konnte; seine Vereinigung mit den Sachsen, die ebenfalls nach Böhmen vorgedrungen waren, alles dieß bewog Friedrich, seine Eroberungen zu verlassen, und den Rückzug nach Schlesien zu unternehmen. Ueber zwey Hauptströme, zuerst die Moldau und dann die Elbe, gieng dieser Rückzug. Die verbundene Oestreichisch-Sächsische Armee war nicht zu einem Treffen zu bringen; vielmehr schränkte sie sich darauf ein, der Hauptmacht des Königs auf dem Fuße zu folgen, und ihr durch ihre Ueberlegenheit an leichten Truppen die Zufuhr der Lebensmittel auf alle Art zu erschweren. Es war ein Rückzug, eben so gefahrvoll an sich, als mit grossem Verlust für das Preussische Heer verknüpft; aber desto rühmlicher für die, welche ihn mit so viel Unerschrockenheit und Klugheit ausführten.

Einer der ersten unter diesen Führern war Schwerin. Auch hatten ihm die Beschwerden dieses Rückzugs mehrere körperliche Leiden theils zugezogen, theils vermehrt. Er verließ im December die Armee, und begab sich auf seine Pommerschen Güter, um seine Genesung und Stärkung im Genuß der ländlichen Ruhe sicherer abzuwarten. Er konnte daher bey den Siegen des Königs bey Hohenfriedberg und bey Sorr im Juny und Sept. 1745, so wie bey der Niederlage des Feindes bey Kesselsdorf, im December desselben Jahres, nur aus der Ferne ein theilnehmender Beobachter seyn. Der Friede zu Dresden am 26. December desselben Jahres brachte auf einige Jahre den Preussischen Staaten eine Periode der Ruhe.

Die rastlose Beschäfftigung Friedrichs für Gründung und Befestigung einer weisen Staatsverwaltung, seine Aufmerksamkeit auf alle Theile der Landesadministration, seine Thätigkeit für die Organisation und Erneuerung seines Heers während der Friedensjahre, alles dieses hinderte den grossen König auf keine Weise, auf die äussern Staatsverhältnisse in Europa überhaupt, und besonders auf die Verkettungen der Politik, die ihm selbst nachtheilig werden konnten, einen aufmerksamen Blick zu richten. Jene beynahe wunderbare Vereinigung zwischen Oestreich und Frankreich — zwey seit Jahrhunderten feindlichen und gegenseitig eifersüchtigen Staaten — kam zu Stande. Je gewisser Friedrich überdieß von dem zwischen Rußland, Oestreich und Sachsen geschlossenen geheimen Bündniß unterrichtet, und je wahrscheinlicher die Tendenz aller dieser Vereinigungen — sein Untergang war; desto mehr mußte er auf seine eigene Rettung, theils durch Rüstung und Bewaffnung, theils durch Bündnisse mit mächtigen Nachbarstaaten bedacht seyn. Das Vertheidigungsbündniß zwischen England und Preussen kam am 16. Januar 1756 zu Stande: und wie sehr er zum Kampf gerüstet und fertig war, zeigt die Eile, womit er den ihm drohenden Schlag auf seine Feinde zu bringen suchte, und im August desselben Jahres nach Sachsen eindrang.

Drey Heere wurden zu gleicher Zeit aufgestellt und t
tigkeit gesetzt. Das eine führte Friedrich selbst nach S
während das andere, von Lehwald befehligt, die östlich-P
sche Gränze gegen Rußland decken, und das dritte unter S
rin's Anführung von Schlesien aus die Oestreicher beob
sollte. Indem der König das Sächsische Heer bey Pirn
waffnet und die von Browne geführte Oestreichische Arm
Lowositz schlägt, dringt Schwerin zu Ende des Septe
durch die Grafschaft Glatz nach Böhmen ein, um die V
gung des feindlichen Heers, welches unter Piccolomini in
ren stand, mit jenem von Browne zu verhindern. Er err
diesen Zweck völlig, schlug einen Oestreichischen Haufen
dem General Buccow bey Aujest, bezog in dieser Gegend
Lager, und gewann mehrere Vortheile über seinen Gegner P
lomini, der in dem sehr befestigten Lager bey Königin-
ohne die größten Aufopferungen nicht angegriffen werden ko
Ueberdieß war es dem Operationsplan des Königs zuwider,
jetzt in Böhmen etwas Entscheidendes zu unternehmen. Er
zog sich mit seinen Truppen nach Sachsen zurück, und Sch
rin machte, unter fortwährenden und immer glücklichen An
fen auf den nahen Feind, einen so planmäßigen und gesc
ten Rückzug, daß er ohne irgend einen Verlust die Truppe
die Winterquartiere nach Schlesien legte. Auch hier verth
und ordnete er sein Heer so richtig, daß die Oestreicher es n
rend des Winters gar nicht wagen konnten, ihn zu beunruhi

Der folgende Feldzug 1757 — für Schwerin der letzte
ward zeitig eröffnet. Etwas Großes sollte geschehen. Denn
erst wollte Friedrich die Oestreichische Hauptmacht in Böh
zernichten, oder doch gänzlich schwächen, und dann seinen
Westen und Norden heranziehenden Feinden entgegen gehen.
edle Schwerin — obwohl ein 72jähriger Greis — unterst
mit ungeschwächter Kraft und mit jugendlichem Feuer die
grossen Plan. Er ordnet sein Heer in fünf Haufen, und ri
schon den 18. April in Böhmen ein. Die Unterbefehlsha
theilen seinen Muth und seinen unerschrockenen Unternehmun
geist. An allen Orten, besonders bey Trautenau, Reichenb
und Jungbunzlau, werden die Oestreicher zurückgedrängt, u
ihre reichen Magazine erobert. Die wichtigen Posten A
natek, Altbunzlau und Brandeis werden nach einander ein
nommen, und bey dem letztern Orte der Uebergang über die E
be am 4. May bewerkstelligt. Indessen waren auch die Hee
des Königs und des Fürsten Moritz von Anhalt, die sich v
Sachsen aus in Bewegung gesetzt hatten, und theils durch Scha
dau, theils durch Commothau in Böhmen eindrangen, bey Pr
angelangt. Der König nahm sein Lager auf dem weissen Be
ge bey dieser Stadt, und vereinigte sich unweit Brosiß mit de
Schwerinischen Heer. Die Oestreicher hatten eine feste Ste
lung auf den Bergen jenseit der Stadt genommen.

Der Tag (6. May) graute, als schon Friedrich mit seine

tapfern Kriegsgefährten, Schwerin und Winterfeld, von den Höhen bey Brositz, die Stellung des Feindes besichtigte. Der Angriffsplan wurde nach Schwerin's Rath gegen den feindlichen rechten Flügel gerichtet, indem von dieser Seite allein die unersteiglichen besetzten Anhöhen einigen Zugang verstätteten. Der feindliche General Browne bemerkte diesen Plan zeitig genug, und verstärkte seine Reiterey auf diesem Flügel, so daß sie die Preussische zu überflügeln drohete. Man nehme dazu die Beschwerden und Gefahren des Terrains, worauf die Infanterie manövriren und vorrücken sollte; man bedenke, daß die Preussischen Grenadierbataillons fast nur Mann für Mann auf engen Bergwegen auf die Höhe vordringen konnten, und daß, wenn sie sich endlich, mit Mühseligkeiten aller Art umringt, hindurch gewunden hatten, und aufstellen wollten, die geöffneten Feuerschlünde wohlpostirter Kanonen und Kartätschenstücke ihnen entgegendonnerten: und man wird begreifen, daß es hier der besonnensten Tapferkeit und der kühnsten Entschlossenheit bedurfte, um die durch das fürchterliche Batteriefeuer in Unordnung gebrachten und auf den Rückzug bedachten Bataillons von Neuem zu ordnen und gegen den Feind zu führen *). Das war des edeln Schwerin's Werk, der, Troz der augenscheinlichsten Gefahr, vor den engen Wegen hielt, und die Soldaten anfeuerte. Jetzt fieng das zweyte Bataillon seines Regiments, wie schon einige vor ihm, zu wanken an, und die Unordnung drohete allgemeiner zu werden. Da ergriff, voll edler Begeisterung, Schwerin selbst die Fahne, indem er sie einem seiner Fahnjunker aus der Hand riß, ritt damit vor seinem Bataillon her, und rief seinen Soldaten zu: „Heran, meine Kinder, heran! Seht ihr nicht, daß der Feind euch schon den Rücken kehrt?“ Alles folgt ihm: das Regiment dringt seinem Feldherrn mit starkem und muthigem Schritt nach. Aber kaum ist es zwölf Schritte vorgerückt, als der tapfere Fahnenträger, von einem gräßlichen Kartätschenschuß vierfach getroffen, entseelt niedersinkt. Theuer wurde der Sieg erkauft.

Denn Schwerin fällt als Sieger am 6. May 1757. Seine Bataillons, um den Tod ihres grossen Führers zu rächen, dringen unaufhaltsam vorwärts. Die ganze Preussische Angriffslinie setzt sich in Bewegung. Prinz Heinrich, des Königs Bruder, steigt, da er Schwerin's Tod vernimmt, vom Pferde, und sagt: „Kommt, Brüder, laßt uns zeigen, daß wir werth waren, mit ihm zu kämpfen,“ — erklimmt eine Batterie, und seine Grenadiere stürmen ihm nach. Nichts widersteht mehr dem siegenden Heer. Der König Friedrich benützt den Augenblick, wo eine Lücke zwischen dem feindlichen rechten und linken Flü-

*) Der Verf. folgt bey dieser Erzählung dem ausführlichen Bericht eines Augenzeugen, des damahligen Adjutanten Schwerin's, seines Vetters — welcher abgedruckt ist in Pauli's Leben grosser Helden — B. I. S. 96. flg.

gel entsteht, er trennt die Linie und — die Niederlage ist allgemein, Flucht in der höchsten Verwirrung das Einzige, worin der geschlagene Feind Rettung sucht.

Würdig deckt die Fahne des Sieges den sterbenden Sieger. Man beeifert sich, durch Lobschriften und Gedichte von fern und nah, Freund und Feind, seinen Enthusiasmus, seine Achtung für den grossen Todten, für den, der — ein anderer Decius — freywillig für das Vaterland fiel, auszudrücken. Friedrich selbst begiebt sich nach geendigter Schlacht und umgeben von dem Jubel des Sieges, auf den Wahlplatz an den Ort, wo die Leiche seines alten, treuen, bewährten Kampfgefährten liegt, und vergießt bey seinem Anblick Thränen der Rührung und Dankbarkeit. — Vielleicht ist kein anderer Preussischer General des siebenjährigen Krieges, dem eine so allgemeine und begeisterte Hochachtung in das Grab nachfolgte; und noch jetzt ist sein Name in dem Munde jedes teutschen Kriegers. Volksgesänge bringen ihn auf den Enkel. Der berühmte Name der Prager Schlacht verewigt den Namen Schwerin's.

Ihm ward sein Wunsch erfüllt, auf dem Felde der Schlacht und des Sieges zu fallen. Zehn Tage vor seinem ruhmvollen Tode schrieb er aus Jungbunzlau an seine Gemahlin: „Wo der Feind nicht weicht, werde ich mich ihm mit herzhaftem Muth entgegensetzen, um mein Ziel selig zu beschließen, und mit Ehren zu enden, warum ich Gott mit Inbrunst, und daß er Dir Gesundheit geben und erhalten wolle, täglich anrufe." Sein Tod war ein Augenblick. Er endete mit Ehren; denn er fiel, da er seine Preussen zum Siege, seines Lebens nicht schonend, anführte.

Auch sein Leichnam, den man von dem Schlachtfelde über Dresden und Frankfurt an der Oder, auf seine Güter in Pommern abführte, ward überall mit tiefer Ehrfurcht und Trauer empfangen. Ja, es schienen sich unvorbereitet die Umstände zu vereinigen, um diesen Leichnam herrlich zu machen. Denn als man den Sarg mit öffentlichen Ehren nach Dresden einführte, wurden an demselben Tage die eroberten Oestreichischen Fahnen und Standarten — Schwerin's glorreiche Trophäen — in diese Hauptstadt Sachsens eingebracht. Freywillig schien sich auch das Leblose zu vereinigen, um zur Verherrlichung seiner Todtenfeyer beyzutragen; und wie man bey den Alten die Leichenbestattungen gefallener Heerführer zu Triumphzügen machte, so folgten hier die Sinnbilder des Triumphs der ehrwürdigsten Leiche.

Schwerin war von mäßiger Körperlänge, eher klein als groß, aber sehr gut gebildet, stark und muskulös, und durch die ausgestandenen Beschwerlichkeiten bis zum Ausserordentlichen abgehärtet. Müssiggang oder langer Schlaf waren ihm eben so unerträglich, als eine übermäßige Pflege des Körpers. Von überaus sprechendem Gesichtsausdruck, blickte aus seinem Auge besonders der ungebeugte Muth hervor, der ihn durchgehends

characterisirte, zugleich die Milde und Freundlichkeit, die seinem Herzen natürlich war. Nicht nur mit Hochachtung, sondern mit Liebe, mußte man den humanen Krieger entgegen kommen, wo man ihn sah, war es in den Lägern oder an der Spitze eines Heeres, oder in seiner Friedensgarnison zu Frankfurt, wo er oft von Gelehrten umgeben war, oder in seinem ländlichen Aufenthalt, wo er sich den Beschäfftigungen des Landwirths mit Eifer und Kenntniß widmete. Wie sehr ihm die in der Jugend erlangte wissenschaftliche Bildung zu Statten kam, zeigt die Ordnung und Regelmäßigkeit, die man durchaus in seinem Denken und Ueberlegen, besonders auch in seinen militärischen Plänen wahrnahm, so wie sein Interesse am Lesen und Studieren. Er war selbst mehrerer Sprachen, besonders der lateinischen, französischen und italienischen, mächtig; er las viel, wobey ihn eine treffliche und gewählte Bibliothek unterstützte; er suchte durch den Umgang mit Gelehrten an Umfang und Gründlichkeit der Kenntnisse zu gewinnen. Auch als Schriftsteller wünschte er durch seine Kenntniß und Erfahrung zu nützen, indem er eine Kriegskunst verfaßte; eben so war er Verfasser religiöser Lieder.

Sein Scharfsinn war hell und eindringend; schnell im Entschluß pflegte er das Beschlossene gern fest zu behaupten und auszuführen. Die Fertigkeit, auch verwickelte Verhältnisse der Länder und Fürsten mit sicherm Blick zu durchschauen, machte ihn zu einem feinen Staatsmann, wie davon seine öftern Gesandtschaften, seine Unterhandlungen, als er noch im Mecklenburgischen Kriegsdienste war, und vieles Andere aus seinem Leben zeugt. In seinem Betragen gegen die Grossen war er offen und bescheiden, nie heuchelnd oder ein Schmeichler; für den Landesherrn und sein Vaterland in seinem Geschäfftskreise unermüdet thätig, immer bereit, auch den letzten Blutstropfen aufzuopfern. Den Soldaten band er an sich durch Wohlthaten und Fürsorge. Er war ein feiner, angenehmer und aufgeweckter Gesellschafter. Von Schwärmerey und Unglauben gleich weit entfernt, verehrte und liebte er die Religion, und unterhielt sich gern über dieselbe mit gutdenkenden Leuten. Er hörte Zweifel ruhig vortragen, verhehlte auch die seinigen nicht, suchte Belehrung und Ueberzeugung, und pflegte gewöhnlich ein solches Gespräch mit den Worten zu schließen: „Laßt uns, lieben Kinder, Gott und unsern Nächsten lieben, wie uns selbst, denn es ist das Gesetz und die Propheten.“ Ohne sehr erhebliche Ursachen versäumte er nie den öffentlichen Gottesdienst. Selbst ein Verehrer der Religion, ein frommer General, sollte auch seine Mannschaft religiös und sittlich in Wort und Werk seyn. An der Spitze seiner Truppen konnte er leicht in Zorn gerathen, wenn Jemand eine Pflicht versäumt, einen Befehl nicht pünctlich befolgt, oder einen Auftrag nicht mit der Schnelligkeit ausgerichtet hatte, welche er, als ein äusserst lebhafter und dienstfertiger Mann, von Jedermann erwartete, der unter seinem Befehle stand. Aber so heftig

er bey solchen Vorfällen auch werden konnte, so giengen diese Aufwallungen allezeit augenblicklich vorüber, und er schadete nie dem Glücke eines Menschen, mit dem er unzufrieden gewesen war. Er hielt auf strenge Ordnung und Mannszucht; aber er gab dem Soldaten ganz und gut das, was ihm zukam, und oft mehr. In seinem Feldlager durfte es an keinem Nothwendigen fehlen, und auch in schwierigen Umständen wußte seine Thätigkeit in der Administration, Ueberfluß an Lebensmitteln zu verschaffen Dabey schonte er Blut und Leben der Seinigen so viel als möglich; sie hingen ihm mit treuester Ergebenheit an. Sie waren seine Kinder; denn die ihm aus der ersten Ehe geboren waren, starben früh, und die zweyte Ehe war kinderlos. Indeß hatte er gern junge Leute um sich, und erzog mehrere seiner Anverwandten.

Gleich den Helden aus den schönsten Zeiten der Römer war er ein eben so guter Landwirth, als Feldherr. In dieser Rücksicht schützte er an der Spitze der Armee auch jederzeit den Bauer gegen die Bedrückungen des Soldaten; dafür aber lieferte auch Jener gegen Bezahlung mit Freuden, was dieser nur immer brauchen konnte. Auf diese Art nun herrschte, wo Schwerin stand, durch Sicherheit Ueberfluß, und der Soldat, wie der Bürger, waren gleich sehr mit ihm zufrieden.

Von den grossen Eigenschaften Schwerin's, als Feldherrn, dürfen wir schweigen. Seine Biographie stellt genug Proben seiner scharfen und richtigen Uebersicht, seines lebendigen und durchdringenden Geistes, seiner mannhaften Unerschrockenheit, seiner wohlangewandten Thätigkeit auf. Eine lange und genützte Erfahrung, ein fortgesetztes Studium und ein natürlicher schneller Blick gaben ihm besonders die bewunderte Fertigkeit, die Stellung des Heeres eben so glücklich und entscheidend, als die Disposition zu einem Treffen anzuordnen. Mit immer reger Geistesgegenwart wußte er das Mangelhafte, das ein richtig entworfener Plan zuweilen durch eine weniger genaue Ausführung erhielt, schnell zu ergänzen, die entstandenen Lücken auszufüllen, und die Ordnung des Ganzen auch in jedem einzelnen Gliede und in jedem Individuellen zu erhalten. Ueberdieß theilte sich sein persönlicher Muth auch dem Officiercorps mit, und bürgte für die Ausführung des einmahl und richtig Begonnenen. Friedrich gab die Armee, an deren Spitze Schwerin 1757 in Schlesien eindrang, in einem Schreiben um 30,000 Mann stärker an, als sie dem Effectivbestande nach war, — der Eine Schwerin wog ihm eine Menge von Tausenden gemeiner Streiter auf. — Noch ein Zeugniß dieses grossen Königs von seinem grossen Feldmarschall mag diese biographischen Nachrichten endigen.

Der kraftvolle musikalische Dichter Graun folgte dem edlen Schwerin bald im Tode nach. Sein letztes Werk war ein Te Deum laudamus auf die Prager Schlacht. Als Friedrich einen Tod erfuhr, stutzte er, schüttelte den Kopf, und sagte:

„Vor acht Tagen verlor ich meinen ersten Feldmarschall, jetzt meinen Graun. — Groß ist überall groß! Ich werde keinen Feldmarschall und keinen Kapellmeister mehr machen, bis ich einen Schwerin und einen Graun wieder finde.“

König Friedrich ehrte das Andenken seines Schwerin's noch dadurch, daß er ihm in dem Jahre 1771 auf dem Wilhelmsplatze in Berlin eine marmorne Bildsäule errichten ließ. Und Rode hat das Andenken dieses Helden durch ein schönes Gemählde verewigt, welches in der Berliner Garnisonkirche unterhalb den in dieser Schlacht erbeuteten Fahnen aufgestellt wurde. S. den Biograph, 5. B. 4. St. S. 401.

Schwindel, Georg Jacob, Senior und Prediger an der Kirche zum heil. Geist in Nürnberg, ein grundgelehrter und merkwürdiger Mann seiner Zeit, geboren zu Nürnberg am 7. Februar 1684. Sein Vater Georg oder Johann — man findet Beydes — war ein Schneider, und des grössern Raths Genannter daselbst. Er wird unter die Theologen gezählt, welche schon im Mutterleibe Gott, d. i. der Kirche gewidmet worden sind; wie er denn, als seine Mutter mit ihm aus dem Wochenbette gieng, auf inständiges Begehren seiner Großmutter in der alten Kirche zu St. Aegidien von den dasigen Diaconis zu einem künftigen Priester im Namen Gottes eingesegnet wurde.

Im J. 1698 kam er in die Schule zum heil. Geist im neuen Spital; und nachdem er alle Classen derselben mit Ruhm durchgegangen war, besuchte er die öffentlichen und besondern Lehrstunden der Professoren in dem Aegid. Auditorium mit allem Fleiße. Hierauf trat er 1703 die akademischen Studien zu Altdorf an, und disputirte daselbst 1704 unter Omeis de obedientia Deo praestanda, 1706 unter Moller über das erste Stück der Lamprandologiae Noricae," welches das Leben Andr. Arnolds enthält, 1707 unter Zeltner de cruce Pauli 2 Cor. XII. 7. cruce exegetarum, und noch in eben diesem Jahre unter Moller de Mose philosopho, womit er am akademischen Feste die wohlverdiente Magisterwürde erhielt. Im folgenden Jahre 1708 begab er sich auf die Universität zu Jena, hielt sich hier 3 Jahre mit Ruhm und Nutzen auf, und las auch Privatcollegien. Im J. 1711 that er eine gelehrte Reise nach Leipzig, Halle, Wittenberg, Berlin, Stargard und verschiedenen andern Städten. Als er von dieser Reise nach Hause kam, ist er 1712 in das dasige Seminarium der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen und nach 2 Jahren 1714 zum Diaconus an der H. Geistkirche im neuen Spital berufen worden. Vom J. 1723 an versah er dazu die Inspection über die von dem Ambrosius Wirth aufgerichtete Armen-Schule in gedachtem Spital. Im J. 1730 überkam er die Mittagspredigten in der Katharinenkirche, und 1732 wurde er Senior seines Collegiums. Im J. 1732 (am 8. May) bekam er einen Ruf nach Hessen-Homburg vor der Höhe, anstatt des am 22. April verstorbenen Anton Pfaffmann,

Evangelisch-Lutherischer Hofprediger und Beichtvater zu werden; er schlug ihn aber aus erheblichen Ursachen aus. In demselben Jahre (am 14. July) erhielt er abermahls vom Baron von Schell ein Schreiben, und er blieb bey seinem Entschluß. Beydes hat er in sein Handexemplar von Hirsch's Ministerium Eccles. Norimb. Jubilans mit eigener Hand geschrieben.

Bis hierher, und noch etliche Jahre stand Schwindel in dem größten Ansehen zu Nürnberg. Er verrichtete sein Amt mit grossem Zulauf des Volks: die Armen hielten ihn für ihren besten Wohlthäter; und er hatte ausser dem Ruhme seiner grossen Gelehrsamkeit, auch den Namen des frömmsten Theologen, wie denn sein äusserlicher Wandel ungemein bescheiden, sittsam und ehrbar war. Die Erbauungsstunden, welche er in seinem Hause hielt, wurden häufig besucht, und Hohe und Niedere setzten ihr Vertrauen auf ihn. Allein mit dem J. 1739 fieng er an, mit den verdrießlichsten und besondersten Schicksalen zu kämpfen. Er wurde der Verletzung der ehelichen Treue, der Gotteslästerung, Zauberey und anderer Dinge mehr verdächtig gemacht, aller seiner Aemter entsetzt, und kam in die Inquisition und in das Gefängniß. Der Proceß kam an den Reichshofrath, und er selbst gieng nach vielen Weitläuftigkeiten nach Wien. Diese Kaiserstadt machte seinen verhaßten Schicksalen ein erwünschtes Ende: er sollte wieder in seine Aemter eingesetzt werden, welches jedoch auf sein eigenes Verlangen nicht geschehen ist, kam aber nach Nürnberg zurück, und lebte hier ruhig bis an seinen Tod. Eine Ursache seines Todes war der Aufenthalt in Wien: denn indem er daselbst Tag und Nacht saß, und sich aus den dasigen berühmten Bibliotheken einen grossen gelehrten Schatz zusammentrug, brachte ihm dieses ununterbrochene Sitzen nebst dem ihm ungewöhnlichen Getränke einen kränklichen Körper zuwege. Mit dem kränklichen Körper langte er im J. 1752 am Charfreytage in Nürnberg an: der Ort aber änderte den Krankheitszustand nicht, die Krankheit nahm vielmehr zu. Nachdem er sich zu dem längst gewünschten Tode recht erbaulich zubereitet hatte, starb er am 14. August 1752 in seinem Garten zu Wöhrd, vor Nürnberg, wohin er sich 14 Tage vorher hatte bringen lassen. Seine Ehegenossin, die ihm gleich 1753 im Tode nachfolgte, war Eva, Johann Jacob Ehrts, Buchhändlers zu Jena, Tochter, mit welcher er 8 Kinder gezeugt hat, von welchen aber keines am Leben blieb.

Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit war am Stärksten in der Kirchen- und Gelehrtengeschichte. Er hatte eine seltene Kenntniß in der Schriftsteller- und Bücherkunde; und in verschiedenen Theilen der Geschichte Nürnbergs, die bekanntlich von sehr weitem Umfange ist, sammelte und arbeitete er mit dem berühmten Dr. Zeltner um die Wette. Besonders sammelte er Biographieen, deren er eine ungemeine Menge in vielen Bänden im Mspt. hinterlassen hat. Seine eigene Bibliothek, von welcher ein Catalog zum Verkauf gedruckt worden ist, war voll von gu-

ten und seltenen Büchern. Sonst sind verschiedene Bildnisse von ihm in Kupferstichen vorhanden.

Seine Schriften:

Himmelsschlüssel gläubiger Christen, oder Gebetbuch, nebst Joseph Hall's Sendschreiben die Frage betreffend: Was wir für Gedanken von Gott in unserem Gebet und geistlichen Meditation haben sollen. Nürnberg und Altdorf 1707. lang 12. etliche Mahl wieder aufgelegt. — Exercitatio critico-litteraria in 2 sectiones distincta, quarum prior D. Danzii litteratorem Ebraeo-Chaldaeum modeste examinat; posterior autem Grammaticas nec non Lexica Ebr. magna ex parte recensit, addita fere ubivis epicrisi etc. Freistadii 1708. 4. Ist rar und von dem Verfasser selbst unterdrückt worden. — Eloquentiae ecclesiasticae artificium in usum collegii privati 1710. 8. — Compendiöse Priester-Bibliothek. Jena 1711. 8. Oefter wiederum aufgelegt und vermehrt. — Manuale casuisticum, unter dem Namen Gotthold, cum praefatione Buddei, 1717. 8. Hierzu sollte noch ein Theil herauskommen, welcher aber nicht erschienen ist. — Vollständige und reelle Priester-Bibliothek. Nürnberg und Leipzig 1721. 4. 4 Alph. Es ist nur der erste Theil oder die exegetische Bibliothek erschienen, welche die Anzeige der Titel und Ausgaben der wichtigsten, auch kleiner Schriften und Abhandlungen, deren Bücher und Kapitel, oft auch in allerhand Sprachen, nebst den Allegaten aus Journalen, wo solche recensirt oder angepriesen werden, zuweilen auch mit Urtheilen, enthält. Die anderen Theile, nämlich der catechetische, thetisch-polemische, moralische, casuistische, ascetisch-mystische und homiletische, sind nicht zum Vorschein gekommen. Da diese nicht erfolgten, wurde nebst einer neuen Vorrede folgender neuer Titel umgeschlagen: M. Ge. Jac. Schwindelii Bibliotheca exegetico-biblica Francof. 1734. 4. Das Werk hat übrigens vielen Beyfall gefunden. — Theophili Sinceri Nachrichten von lauter alten und raren Büchern, Frankf. und Leipz. 1731. 1732. 8. Es sind 6 Stücke, die einen Band ausmachen. — Theophili Sinceri neue Sammlung von lauter alten und raren Büchern und Schriften, 1733. 1734. 8. Wiederum 6 Stücke. — Dr. Joh. Martin Trechsels, Großkopf genannt, weiland ältesten Advocaten in Nürnberg, verneuertes Gedächtniß des Nürnberg. Johannis-Kirchhofes, mit M. Georg Jacob Schwindel's ad Spir. S. D. S. Vorbericht von den Scriptoribus epitaphiorum vermehrt. Frankf. und Leipz. 1736. 4. — Th. Sinceri Bibliotheca historico-critica librorum opusculorumque variorum et rariorum, oder Analecta litteraria von lauter alten und raren Büchern und Schriften, Nürnberg 1736. 8. — Thesaurus bibliothecalis, oder Versuch einer allgemeinen und auserlesenen Bibliothek. 4 Bde. Nürnberg, 1738. 1739. 4. — Güldenes Kleinod der Kinder Gottes: od. drey sehr erbauliche Tractätlein von wahrem Christenthume, auf's Neue mitgetheilt von einem, der Gott immer mehr suchet. Nürnberg 1738. 8. Ist eigentlich J. F. Rothmanns Auszug aus

Joh. Arnds 4 Büchern vom wahren Christenthume. — Einige Lebensregeln, als heilsame Mittel denen vorgeschlagen, welche für das wahre Christenthum einen rechten Ernst wollen seyn lassen. Nebst einigen auserlesenen Christenthumsliedern. Nürnb. 1738. 8. (Auch anonym) Letztere mit einem besondern Titelblatt. Die ersten sind die Scriverischen Lebensregeln. — Librorum nonnisi veterum rariorumque proximis ab inventione typographiae annis usque ad 1682 in quavis facultate et lingua editorum notitia historico-critica, oder neue Nachrichten von lauter alten Büchern. 1. B. auf das Jahr 1747. Francof. et Lipſ. 1748. 4. Mit einem neuen Titelblatte. Wien 1753. 4. — Uebrigens ist eine kurze Nachricht von den Scriptoribus Lutheri vitam illustrantibus, 1723 in den gelehrten Zeitungen. Einige Nachrichten von dem Marſilio de Inghen und dessen ungemein raren Quaeſtionibus ſuper III. libros ſententiarum (Straßburg 1501. Fol.) in die Acta Franc. T. I. p. 163 — 198. eingerückt worden. Historische Nachrichten von den Scriptoribus Auguſtanae Confeſſionis, sammt einem Vorbericht von den Nürnbergisch- Schwabachisch- und Torgauischen Artikeln sollten schon 1730 unter die Presse kommen, laut den unschuld. Nachr. J. 1730 S. 1291, sie haben aber das Licht nicht erblickt. Wo sie wohl hingekommen sind? In der Willisch-Norischen Biblioth. ist in Mspt. von ihm: M. Ge. Jac. Scotomii Norimb. V. T. in patria Min. Pandectae Theologico-litterariae; oder allgemeines Priester-Lexicon 15 Bde. 1728. Fol. Der vollständige Titel dieses Lexicons, der schon gedruckt ist, befindet sich, nebst einer Beschreibung dieser Collectaneen in der Vorrede zum 4. Th. von Will's Nürnb. Gel. Lex. Ferner Norimbergae inclytae Nobilis et Litteratae ſpecimen I. oder des weltberühmten Edlen und Gelehrten Nürnbergs I. Th. enthaltend allerhand zur Geschichte der Stadt Nürnberg gehörige Nachrichten, Urkunden und Schriften, wohlmeynend mitgetheilt von Patriophilo, 4. Der Titel und die Vorrede waren schon zum Druck bestimmt. Endlich merken wir noch an: Herrn Senior Schwindel's letzte Predigt in der Katharinenkirche zu Nürnberg gehalten. 4.

S. Will's Nürnb. Gel. Lex. 3. Th. S. 659. u. Nopitsch's 4. Supplementb. S. 185.

Schwingenschuh, Erdmann von, ein berühmter Münzmeister.

Man findet seinen Namen als Kaiserl. Königl. Münzmeister zu Prag, auch auf Gräflich Schliebischen Thalern von 1767. Er druckte sich aus mit E. v. S.

S. Sammlung berühmter Medailleurs und Münzmeister, S. 166.

Schwollmann, Wilhelm Alexander, Königl. Dänischer Ober-

consistorialrath, Kirchenpropst des Amts Hütten und Hauptpastor bey der Friedrichsberger Kirche in der Stadt Schleßwig.

Er ward zu Schleßwig am 26. März 1734 geboren. Mehrere schriftstellerische Arbeiten haben ihn mit der Zeit der Welt bekannt gemacht. So kennt man ihn schon als einen würdigen Mitarbeiter an Baumgarten's Nachrichten von merkwürdigen Büchern, wo seine Recensionen Schw. unterschrieben sind, als den Verfasser mehrerer schätzbarer philolog. und exeget. Schriften, z. B. der Commentatio, qua de Joannis in Patmo exsilio modeste dubitat (Halae 1757. 4.), der Diss. inaug. de Anacreontis carminibus eorumque legendorum ratione (Rostoch. 1757. 4.), der Stricturae criticae additamentorum introductoriorum litterariorum in antiquitates Graecorum sacras et inprimis L. Bosii antiquitatum Graecarum, praecipue Atticarum, descriptionem brevem (Ibid. eod. anno. 4.) Auch eine seiner neuesten Schriften, nämlich die Grundsätze, nach welchen die für die Herzogthümer Schleßwig und Holstein bestimmte Liturgie ausgefertigt worden (Flensburg 1793. 8. macht den Kenntnissen und der aufgeklärten Denkart des Verfassers Ehre. Der Verfasser des neuen Kirchen- und Ketzeralmanachs auf das J. 1797 ist daher, wie sonst oft, sehr ungerecht in seiner Darstellung: man kann leicht aus dem Vorrath herausklauben und lächerlich machen.

Er starb am 21. April 1800.

S. Meusels gel. Teutschl. 7. B. S. 425. u. 10. B. S. 653.

Schwoy, Franz Joseph, Fürstl. Dietrichsteinischer Schloßhauptmann und Archivar zu Nikolsburg in Mähren, der bekannte Topograph von Mähren, geboren am 11. Dec. 1742 zu Großherrlitz im Troppauer Kreise.

Seine erste topographische Schilderung Mährens erschien im J. 1784 zu Prag II. B. 8. seine Mährische Geschichte 1788 zu Brünn in demselben Format; endlich seine ausführliche Topographie von Mähren zu Wien 1793—1794. in III starken Octavbänden.

Einige kleine Aufsätze von ihm stehen im Mährischen Magazin, welches Hr. Emanuel von Traubenburg im J. 1786 zu Brunn herausgab, im Europäischen Journale (Brünn bey Traßler), und in dem Brünner patriotischen Tageblatte, letztere bald mit seinem Namen, bald mit der Chiffre Fissit (welches die Anfangsbuchstaben seines Vor- und Stammnamens sind, einmahl hin und einmahl her gelesen) bezeichnet.

Bey seiner letztern Anstellung als Archivar zu Nikolsburg hätte er wohl noch mehr für Vervollkommnung seines topographischen und historischen Werkes gethan, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte.

S. Intelligenzbl. der allg. Litter. Zeit. J. 1807. Nr. 46.

Schynvoet, Simon, ein berühmter Baumeister zu Amsterdam, welcher um 1710 blühete.

Er bauete nebst Johann und Samuel van Staden, Stephan Venakool und Jacob Marot die meisten Lusthäuser, und legte mit ihnen die schönsten Gärten, längst dem Vechtstrome von Utrecht bis gegen Muyden an.

Schynvoet war auch Einer der größten Kenner von Naturalien, und besaß hierin ein sehr kostbares Cabinet.

Er heyrathete Cornelia de Ryk, des Mahlers van Goor Witwe, die selbst Mahlerin war.

Ein anderer Schynvoet ist der Kupferätzer, welcher nach seinen eigenen Erfindungen mit einer sehr feinen Nadel kleine historische Stücke radirte.

S. (Füeßli's) allg. Künstlerlexic. S. 599.

Sciavi, Joseph Anton, Brudersſohn des berühmten Mathematikers und Kriegsbaumeisters Bernhard Sciavi, zu Verona, welcher um das J. 1690 lebte. Sein Vater, Prosper Sciavi, verfertigte als Baumeister viele Arbeit zu Verona, und starb daselbst im J. 1697 im 54. seines Alters. Er selbst lernte bey Alexander Marchesini und bey Hieronymus Negri. Er verfertigte viele Statüen für die Kirchen und Paläste seiner Geburtsstadt und lebte um 1718 in einem Alter von 30 Jahren.

S. (Füeßli's) allg. Künstlerlexicon, S. 598.

Scifrondi, Anton, Einer der ersten Mahler zu Bergamo, von welchem man in dem Speisesaal des dasigen Collegiums des Mitleids vier Brustbilder von schöner Zeichnung, kühner Behandlung der Farben, und grosser Wahrheit in den Ausdrücken findet. Man siehet auch von seinen Gemählden in zwey Kirchen zu Brescia. Ein anderer Anton Scifrondi oder Cifrondi, von Clusone in dem Gebiete von Bergamo gebürtig; lernte bey M. A. Franceschini, und reiste nach Paris, wo er mit den vornehmsten Mahlern Bekanntschaft machte.

Nach seiner Rückkehr in's Vaterland mahlte er in Oelfarben und auf frischen Kalk.

Er starb um das J. 1730.

S. (Füeßli's) allg. Künstlerlex. S. 599.

Scolari, Joseph, (Giuseppe) ein vortrefflicher Componist, von Vicenza, welcher nach der Mitte des 18. Jahrhunderts blühete.

Er hat für alle grosse Theater Italiens, besonders für die zu Venedig, gearbeitet. Schon dieß wäre Beweises genug für seine Vorzüge, wenn er auch nicht von den Schriftstellern seines Vaterlandes unter die vorzüglichen Componisten gezählt würde, wie doch der einsichtsvolle Graf Benincasa wirklich gethan hat. Andere lassen ihm zwar auch Gerechtigkeit widerfahren, doch nicht sowohl wegen seiner Gründlichkeit und Richtigkeit im Satze, als vielmehr wegen seines vorzüglichen Genies, wegen seines Witzes und Reichthums an glücklichen Einfällen. Der Verfasser des

historisch-biographischen Lexicons der Tonkünstler kennt ihn aus einer Arie, in welcher Beydes der angenehmste, gefälligste Gesang mit der untadelhaftesten Harmonie verbunden ist, von keiner andern, als der guten Seite, und wundert sich daher um desto mehr, daß sein Name in Teutschland bisher so unbekannt geblieben ist; da doch seine Werke auf solche Art mehrere Aufmerksamkeit verdient hätten. Von seinen Opern führt er verschiedene an, meynte aber, daß diese wohl nur der kleinste Theil seiner Werke wären.

S. Gerbers Lex. der Tonkünstler, 2. Th. S. 490.

Scopoli, Johann Anton, der Arzneygelahrth. Dr., K. K. Münz- und Bergrath, ordentlicher öffentlicher Lehrer der Chemie zu Pavia in Italien, und der K. K. Ackerbaugesellschaft in Steyermark, Krain, Görz und Gradiska, der öconomisch. Gesellschaft zu Bern, der Bienengesellschaft zu Lausitz, und der Gesellschaft der naturforschenden Freunde zu Berlin Mitglied, Einer der ersten Mineralogen und Naturforscher Europens, geboren zu Cavales im Fleunsthale in Tyrol am 13. Jun. 1723. Zu Trident und Halle im Innthale in Tyrol studierte er die Humanioren und Philosophie, die Arzneygelahrtheit auf der hohen Schule zu Insbruck unter Gerstner, Peyer, Bauchettoni und Sterzinger, und ward im J. 1743 mit der Doctorwürde beehrt. Die Begierde, sich die Kräuterkunde beyzulegen, loderte in ihm frühzeitig, und obschon damahls in Insbruck noch kein Lehrer vorhanden war, der in dieser nützlichen Wissenschaft Unterricht ertheilte, so wurde Scopoli in seinem Vorhaben nicht gehindert. Er wurde sein eigener Anführer, bestieg die Alpen und zwar am Ersten das grosse Gebirge des Clonthals, besuchte die Zeilesischen Wiesen, die höheren Ganggebirge, welche an Bayern gränzen, sammelte Pflanzen, die er nach des Bauhin's Pinax bestimmte, suchte die Pflanzen auf, die im Strich der Etsch wachsen, und brachte in kurzer Zeit eine solche Sammlung von Tyrolischen Pflanzen zusammen, daß er Hoffnung hatte, einstens eine Geschichte der Pflanzen seines Vaterlandes liefern zu können. In der Bestimmung der Pflanzen folgte er in der Folge dem Tournefort, Ray und Linnee. Das Vorhaben zu der Ausgabe einer Flora von Tyrol mußte unser geschickter Scopoli aufgeben, da er einen Ruf nach Steyermark bekam, dem er folgte, und von da nach Wien kam. In diesem Orte unterzog er sich unter dem berühmten van Swieten, der für die Aufnahme des medicinischen Studiums immer zu früh starb, einer Prüfung zur Erhaltung eines Physicats und er ward als Physicus zu Idria in Krain angestellt. Die Verdrießlichkeiten, welche er da mit einem ihm ungünstigen Vorgesetzten bekam, aus dem Sinne zu bringen, fand er eine einzige Linderung und diese war die Fortsetzung der botanischen Beschäfftigungen. Er besuchte die Wälder und Gebirge des Districts um Idria, die Gegend um Laybach, Wolfsberg und Krainburg, den Berg Nanas, Dull, das Gefilde um Vipach, den berühmten Czirnitzer See und die Sümpfe, welche zwischen Laybach

u. s. w. liegen. Er bestieg die Gebirge Settel und unter tausend Lebensgefahren den Berg Grindovitz, nebst dem anliegenden Kotschna und Graben. Nach so vielen mit so vieler Mühe aufgefundenen Pflanzen, beschloß Scopoli eine Krainische Flora in Druck zu geben, nicht sowohl ein vollkommenes Werk zu liefern, als vielmehr andere anzueifern, die von der freygebigen Natur in den Oestr. Provinzen gelegte Schätze aufzusuchen und zu beschreiben; da nach dem Clusius sich Niemand fand, der eine Pflanze in diesen Ländern gesammelt und bekannt gemacht hätte. Des berühmten Jaquin's Verdienste um das Oestreichische Pflanzenreich, wer verkennt sie? Mit dem J. 1760 gab Scopoli eine Flora Carniolica an's Licht, theilte die Pflanzen in natürliche Classen ein, beschrieb in der Vorrede seine botanischen Reisen, und gab selbst das Geständniß, daß ihm die Eintheilung der Pflanzen nicht ganz geglückt habe, daß Ascyroideae und Blattariae aus solchen Pflanzen bestehen, welche unter andere Classen nicht konnten gebracht werden, ja einige Pflanzen zu kurz beschrieben und nicht unter die gehörigen Geschlechter gebracht seyn. Auf seinen botanischen Reisen warf er zugleich sein Augenmerk auf das Insectenreich, brachte eine ziemliche Anzahl zusammen, stellte Beobachtungen über ihre Verwandlungen an, und so entstand die Entomologia Carniolica, die 1763 herauskam. Der berühmte Ritter von Linnee giebt dem arbeitsamen Scopoli in einem an ihn erlassenen Schreiben vom 5. Jan. 1765 dieses Lob: Obstupesco ad infinitum laborem in colligendo, describendo et disponendo, quem nullus alius intelligere unquam potest, nisi qui ipse manum labori admovit — o bone Deus! Si tu, Geoffroy et ego potuissemus cum nostris collectionibus per mensem convenire, quam facio, quamque brevi tempore, caetera Europae innotescerent, sed negant fata etc." Den Freunden der Scopolischen Schriften Genüge zu leisten, entschloß sich Scopoli durch den Weg der Pränumeration die Kupferstiche der beschriebenen Insecten bekannt zu machen, die Pränumeration war bereits angekündigt, als der Edle v. Trattner in Wien sich erbot, alle die zu diesem Werke nöthigen Unkösten selbst zu tragen. Die Pränumeration ward daher aufgehoben und das Werk Trattnern überlassen: 42 Kupfertafeln waren bereits fertig, als das Werk in Stecken gerieth und diejenigen Insecten, die noch hätten abgezeichnet werden können, wurden zum grossen Nachtheil Scopoli's durch andere Insecten zerstöret. Scopoli beschäfftigte sich dann mit der chemischen Untersuchung der Quecksilberstufen aus den Bergwerken zu Idria und mit der Methode, die Krankheiten der Bergleute zu Idria zu heilen: auch mit dem botanischen Fache; er gab auch darüber eine eigene Schrift unter dem Titel: Tentamen phys. chemic. med. de Hydrargyro Idriensi etc. heraus. Unterdessen ward ihm das Amt eines Professors der Mineralogie in der gedachten Bergstadt aufgetragen, und so erhielt er Gelegenheit, sich mit chemischen Arbeiten frey zu beschäfftigen, die er vorhin, wegen Neid der Oberen, in seinem Hause heimlich vornehmen mußte. Durch diese Beschäfftigung entstand ein neues

Werk von ihm, seine Einleitung zur Kenntniß und zum Gebrauch der Fossilien. Er setzte jedoch auch das Studium der Botanik fort, und entdeckte auf seinen neuern angestellten Reisen mehrere Gattungen von Pflanzen auf den Alpen von Oberkärnten in dem Görzischen Gebiete, auf den Gebirgen bey Corman, auf der Medensischen Ebene, auf den rauhesten Carlschischen Gebirgen um Triest und an den Ufergegenden von Oestreich; durchforschte von Neuem die in seiner Flora beschriebenen Pflanzen, und so kam die 2. Ausg. eines den Kräuterkundigen so schätzbaren Werkes zu Stande, welches mit Kupferstichen neuer und seltener Pflanzen nach Scopoli's eigenhändigen Zeichnungen bezeichnet ist. Bey dieser Gelegenheit sammelte noch Scopoli eine Menge Beobachtungen zur Naturhistorie und Landwirthschaft, welche in dem Werke Anni historico-naturales bekannt gemacht worden sind. Er wurde hierauf, als der verdienstvolle Jaquin von seinem Lehramte zu einem andern nach Wien berufen ward, Professor der Chemie und Naturlehre bey der Bergwerksakademie zu Schemnitz, mit der Stelle eines K. K. Münz- und Bergrathes und Beysitzers bey dem Oberst-Kammergrafenamt durch Niederungarn; und im J. 1777 Prof. der Naturgeschichte und Chemie auf der Universität zu Pavia, wo er am 8. May 1788 65 J. alt sein verdienstvolles Leben beschloß. Seine grossen Verdienste in verschiedenen Theilen der Naturgeschichte erhellen aus seinen Schriften:

Flora Carniolica, exhibens plantas, Carnioliae indigenas, et distributas in classes naturales, cum differentiis specificis, synonymis, locis natalibus, nominibus incolarum, observationibus selectis, viribus medicis. Vien. 1760. 8maj. 1 Alph. 16 B. Ed. II. aucta et reformata. Tom. II. Ibid. 1772. 8. c. tab. aen. Scopoli hat die Linnéischen Geschlechter meistens beybehalten; doch auch einige verändert. S. Comment. Lipf. Vol. IX. p. 415 sq. und Götting. gel. Anz. 1762. S. 561 fg. — De Hydrargyro Idriensi Tentamina physico-chemico-medica I. de minera hydrargyri. II. de vitriolo Idriensi. III. de morbis Fossorum hydrargyri. Venet. 1761. 10 B. 8. Denuo edidit I. C. T. Schlegel. Jen. 1771. 8. S. Gött. gel. Anz. 1772. S. 334. — Entomológia Carniolica, exhibens Insecta Carnioliae indigena, methodo Linnaeana. Vindob. 1763. 8maj. 420 S. S. Gött. gel. Anz. 1764. S. 997 fg. Zu diesem Werke sind die Kupfer wirklich vorhanden u. 815 Insecten auf 43 Tafeln schlecht gestochen, jedoch niemahls zum Verkaufe gekommen. S. Füeßli neu. entomolog. Mag. 2. B. S. 364 fg. — Introductio ad diagnosin et usum Fossilium. Vindob. 1769. 8. Uebersetzt durch Freyh. Carl v. Meidinger. — Einleitung zur Kenntniß und zum Gebrauche der Fossilien für die Studierenden. Riga u. Mietau 1769. gr. 8. 195 Seiten. S. Gött. gel. Anz. 136. St. 1769. — Principia Mineralogiae systematicae et practicae succincte exhibentia structuram telluris, systemata mineralogica, lapidum classes, genera, species, cum praecipuis varietatibus, eorumque characteribus etc. Pragae 1772. S. Gött. gel. Anz. 1773. S. 52 fg. In's Teutsche übersetzt durch Freyh. Carl v. Meidinger, Ebend.

1775. 8. In's Italienische mit Anmerkungen (von J. Arduino) Venedig 1778. 8. S. Gött. gel. Anz. J. 1778. S. 1166 fg.) Die Eintheilung ist in der Hauptsache dieselbe, welche Scopoli's erst angezeigte Einleitung zur Kenntniß der Fossilien hat; aber das ganze Werk hat weit mehr Ordnung und Genauigkeit erhalten. Annus historico-naturalis I—III. Lipſ. 1769. Ann. IV. 1770. Ann. V. 1771. 8. S. Götting. gelehrte Anzeigen 54. St. J. 1770. S. 479 fg. 109. St. 1770. S. 950 fg. 114. St. 1771. S. 986 fg. J. 1772. S. 369 fg. Teutsch: Bemerkungen aus der Naturgeschichte I. Jahr, welches die Vögel enthält, übersetzt mit Anmerkungen von Friedr. Christian Günther. Leipz. 1770. 8. II. J. übers. von Carl v. Meidinger. Wien 1781. 8. III. J. u. s. f. — Preisschrift über die von der K. K. Ackerbaugesellschaft zu Görz und Gradisca im J. 1769. aufgeworfene Frage: von den Ursachen des Mangels am Dünger in den besagten Grafschaften und den Mitteln zur Vermehrung und zum rechten Gebrauch desselben. Wien 1771. 8. — Dissertationes ad ſcientiam naturalem pertinentes P. III. Pragae 1772. 8. — Cryſtallographiae Hungariae P. I. Ibid. 1776. 4. c. fig. aen. S. Gött. gel. Anz. J. 1777. S. 1064 fg. — Fundamenta chemiae, praelectionibus publicis accommodata. Ibid. 1777. 8maj. S. Gött. gel. Anz. J. 1779. S. 423—427. Edit. II. aucta et emendata. Papiae 1780. 8. S. Ebendaſ. J. 1780. S. 954. Teutsch. Wien, 1786. gr. 8. — Deliciae Florae et Faunae Inſubricae, ſ. novae aut minus cognitae ſpecies plantarum et animalium, quas in Inſubria Auſtriaca tam ſpontaneas, quam exoticas vidit, deſcripſit et aeri incidi curavit. P. I. Papiae 1786. Fol. maj. P. II. Ibid. 1786. P. III. (der letzte) 1788. in diesem letzten Th. ist eine kurze Autobiographie von Scopoli. — Anfangsgründe der Metallurgie. Mannheim 1789. gr. 4.

Noch mehrere Schriften von ihm: er übersetzte auch Maquers Dictionnaire de Chemie etc. in's Italienische mit vielen Anmerkungen. Venet. 1784. Tomi X. 8.

S. Baldinger's Biogr. jetztleb. Aerzte u. Naturforscher 1. B. 4. St. S. 161. De Luca gel. Oestreich 1. B. 2. St. u. Meusels gel. Teutschl. 4. Ausg. 3. B. S. 514. Nachtr. 1. S. 602. Nachtr. 3. S. 335.

Scriba, Ludwig Gottlieb, Kirchenrath und Prediger zu Arheiligen im Hessen-Darmstädtischen, als entomologischer Schriftsteller vorzüglich bekannt, geboren am 3. Jun. 1736 zu Nieder-Beerbach, Oberamts Darmstadt, wo sein Vater, Joh. Christoph Scriba, Pfarrer war. Seinen ersten Unterricht erhielt er mit seinem ältern Bruder von seinem Vater; indem er aber durch eine langwierige Krankheit, von welcher er befallen wurde, seine Söhne zu versäumen fürchtete, schickte er sie 1746 in das Gymnasium zu Darmstadt, auf welchem unser Scriba unter den beyden auf einander folgenden Rectoren Mickelius und Wenck zu den höheren Wissenschaften vorbereitet wurde. Im J. 1753 besuchte er die Landes-Universität zu Giessen, und wie ihm durch den Rector Wenk besonders Geschmack an den philosophischen Wissenschaften

war beygebracht worden, so widmete er den größten Theil seiner akademischen Jahre denselben; hörte die Vorlesungen darüber, wie über die gesammten mathemat. Wissenschaften beym Professor Böhm, Physik und Geschichte der Philosophie bey Ahlefeld. Inzwischen war er für den geistlichen Stand bestimmt, und weil er ausser Dogmatik und theologischer Moral bey Dr. Benner keine weitern theologischen Collegien gehört hatte: so suchte er das Fehlende noch nachzuhohlen, hörte bey Bennern noch Exegetica und das Kirchenrecht, bey Roll Dogmengeschichte, beym Canzler Pfaff Kirchengeschichte, Polemik und ein Examinatorium Dogmaticum, bey Wolf ein hebräisches Cursorium, und kehrte nach einem 5jährigen Aufenthalt in Giessen zu seinem Vater zurück.

Er wurde als aufgenommener Candidat nicht lange darauf Hauslehrer beym geh. Rath u. Leibarzt Dr. Hesse in Darmstadt; und da legte er den ersten Grund zu den Kenntnissen in der Naturgeschichte, welche in der Folge seine Lieblingsbeschäfftigung wurde.

Im J. 1770 wurde er als Pfarrer nach Gräfenhausen, Oberamts Darmstadt, und 1783 nach Arheiligen berufen.

Er war sein ganzes Leben hindurch für sein Lieblingsfach, die Naturkunde, sowohl durch eigene Schriften, als auch durch Theilnahme an anderen, vornehmlich auch als Mitarbeiter an der allgem. teutschen Bibliothek ungemein thätig.

Im J. 1779 nahm er Antheil an der Bearbeitung der teutschen Encyclopädie, besonders was die Entomologie und einige Theile der Oeconomie betrifft.

Im J. 1790 fieng er nach Füeßli's Tode, indem dessen Archiv und Magazin für die Liebhaber der Insectengeschichte nicht fortgesetzt wurde, seine Beyträge zur Insectengeschichte mit ausgemahlten Kupfertafeln an. In eben dem Jahre gab er auch sein Journal für die Liebhaber der Entomologie heraus. Es sind auch von ihm einzelne in verschiedenen Zeitschriften zerstreuete und verschiedene Gegenstände betreffende Abhandlungen, als entomologische Berichtigungen in den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin 5. B. S. 432 fg. 7. B. 2 St. N. 8. S. 227 fg. meistens ohne seinen Namen erschienen.

Im J. 1783 wurde er von der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde zum Mitglied aufgenommen und im J. 1793 von der Götting. physicalischen Privatgesellschaft.

Scriba besaß nicht allein ausgebreitete entomologische Kenntnisse von den sogenannten drey Reichen der Natur, sondern auch ein schönes Naturaliencabinet. Die Vögel wußte er mit solcher Geschicklichkeit auszubalgen, daß man mit dem ersten Augenblick beynahe in den Glauben kam, sie hätten unter seinen Händen ein zweytes natürliches Leben erhalten. Auch seine Mineralien- und Conchyliensammlung war sehr beträchtlich; seine Insectensammlung aber verdiente besondere Aufmerksamkeit.

Am 23. Dec. 1803 wurde er mit dem Prädicat eines Kirchenraths zur Ruhe gesetzt, starb aber in dem nächst folgenden Jahre schon am 31. May.

S. Strieders Hess. Gel. u. Schriftsteller-Geschichte, 14. B. S. 167. Intelligenzbl. oder allg. Litt. Zeit. Nr. 108. J. 1804. Meusels gel. Teutschl. 5. Ausg. 11. B. S. 693.

Scudery, Magdalene von, Schwester des Georg de Scudery, von dessen Leben und Schriften Niceron im 11. Th. der Baumgartenschen teutschen Ausgabe handelt, aus einem adelichen Geschlechte, das aus Apt in Provence herstammt, in den lateinischen Verträgen Scutifer heißt, und den Namen Scudier oder Ecuyer führte, als man die Verträge in französischer Sprache aufzusetzen anfieng, nachher aber Scudery genannt wurde. Elzear Ecuyer, der Großvater der Magdalene v. Scudery, that Kriegsdienste, und erwarb sich vielen Ruhm in denselben, und sein Sohn, der Vater unserer Scudery, folgte dem Glücke des Admirals Villars, Andreas de Brancas, welcher ihm die Vicegouverneurstelle von Havre de Grace, davon er selbst im Namen der Ligue Gouverneur war, verschaffte: der Vater Scudery war demnach nicht Gouverneur dieses Platzes, wie Abt Olivet in seiner Histoire de l'Academie françoise sagt. Während seines Aufenthalts in der Normandie verheyrathete sich der Vater mit einer reichen Fräulein dieser Provinz, der Tochter des Herrn von Brilly, aus welcher Ehe unsere Magdalene von Scudery, wie ihr Bruder Georg de Scudery, entsprungen ist. Havre de Grace ist der Geburtsort Beyder: Magdalene de Scudery wurde im J. 1607 geboren, in Paris aber erzogen. Sie kam sehr frühzeitig nach Paris, und das Glück der Erziehung, welche sie genoß, ersetzte ihr den geringen Erbtheil, welchen sie von ihrem Vater zu erwarten hatte. Sie hatte einen Zutritt in dem Palast von Ramboillet, welcher damahls der Sammelplatz der schönen Geister war. Man fand Geschmack an ihr, und die häufigen daselbst angestellten Versammlungen der Gelehrten trugen nicht wenig dazu bey, sie zu bilden.

Die Nothwendigkeit, sich ihren Unterhalt zu verschaffen, legte ihr auf, sich in die Anzahl der Schriftsteller zu begeben, und da die Romanen damahls sehr im Schwange giengen, so legte sie sich hauptsächlich auf diese Art von Schriften, zu deren Ausfertigung sie auch eine gute Gabe zu haben schien.

Die Annehmlichkeit, welche sie ihren Romanen und andern witzigen Schriften zu geben wußte, machte, daß man sie begierig las, und brachte ihr einen gewissen Ruhm zu Wege. Sie ward gar bald von Gelehrten sowohl, als von allen scharfsinnigen und verdienstvollen Leuten des Königreichs gesucht: Jedermann wollte mit ihr bekannt seyn; und viele Auswärtige drängten sich recht darnach, mit ihr im Briefwechsel zu stehen. Man nannte sie die Sappho ihrer Zeit. Die berühmte Akademie der Ricovrati von Padua ward durch ihre Verdienste bewogen, ihr nach dem Tode der gelehrten Helena Cornaro ein Diplom zur Aufnahme in ihre Gesellschaft zu überschicken, und ein sehr schmeichelhaftes Schreiben durch Carl Patin noch beyzufügen. Auch da

ben ihr viele regierende Herren und vornehme Standespersonen durch die ihr gemachten Geschenke Proben ihrer vorzüglichen Achtung und Gunst. Die Königin Christine von Schweden beehrte sie mit ihren Liebkosungen, mit ihrem Bildnisse, mit der Anweisung eines Jahrgehaltes und öfters selbst mit ihren Briefen. Der Cardinal Mazarin ertheilte ihr auch ein Jahrgeld in seinem Testament. Der Canzler Boucherat that ein Gleiches aus der Canzley, und der Canzler von Pontchartrain setzte es fort. Als ihr der König Ludwig XIV. auf Anlaß der Madam de Maintenon ebenfalls ein Jahrgeld von 2000 Franken gewährt hatte, welches ihr jederzeit sehr richtig ausgezahlt wurde, wollte er ihr auch einige Tage nachher eine besondere Audienz widmen, um ihre Danksagung anzunehmen: er überhäufte sie fast mit Lobeserhebungen über eine Viertelstunde, so lange die Audienz dauerte, und schenkte ihr einige Jahre darauf aus besonderer Gnade eine seiner besten und prächtigsten Medaillen.

Sie hatte viele Jahre hindurch in ihrem Hause eine Art von Versammlung, die aus lauter talentvollen und sinnreichen Köpfen bestand, welche daselbst zusammen kamen, um aus ihrem angenehmen Umgange Nutzen zu schöpfen; als sie aber die Schwachheiten des Alters zu empfinden anfieng, schränkte sie solche Zusammenkünfte nur auf einige ausgesuchte Freunde ein.

So häßlich sie war, wurde sie doch durch ihren Spiegel nicht beleidigt. Ihr Geist und Herz, ihre Sitten und ihr Umgang waren mehr als alle körperliche Schönheiten und Reize. Welch ein Lob, das ihr Bosquillon in seiner Lobrede auf sie ertheilt:

„In ihr allein waren alle Tugenden, alle Gaben und alle andere Verdienste der Personen beyderley Geschlechts vereinigt: sie besaß ein gutes und edles Herz, eine grosse und standhafte Seele; einen grossen und gründlichen Verstand, der zu den größten Sachen aufgelegt war, und sich zu den geringsten Sachen herablassen konnte, ohne geringschätzig zu werden. Die Freundlichkeit, Gütigkeit, Bescheidenheit, Geduld, Gutthätigkeit übte sie ohne Mühe. Ihr Glaube war erleuchtet, einfältig und gelehrig; ihre Gottesfurcht ohne Stolz und ohne Schwäche. Sie hatte eine erstaunendleichte Fähigkeit, in Allem, was sie vornahm, fortzukommen; einen ausgesuchten Geschmack, eine natürliche Wohlredenheit, eine anziehende Höflichkeit: sie besaß eine genaue Kenntniß aller ihrer Pflichten, denen sie ohne Mühe und Aufheben eine Genüge that; Kenntnisse, Wissenschaft, die sie sich bloß in der Absicht erwarb, damit sie ihren Geist nützlich beschäfftigen und ihre Seele vollkommener machen möchte; und eine besondere Sorgfalt, dieselbe zu verbergen, und weder die Eigenliebe Anderer, noch auch die Wohlanständigkeit zu verletzen. Sie war allzeit geneigt, Jedermann vergnügt zu machen, eine Feindin der Verläumdung und der Verläumder; gerecht in ihrer Wahl, zuverlässig in ihrer Gesellschaft, aufrichtig bescheiden, und scharfsinnig, wahrhaftig in Allem, und allezeit einerley: sie machte, daß Jedermann ihre Bekanntschaft und Freundschaft wünschte. Sie

war der Veränderung sowohl, als der Schwäche unfähig, ihre Freunde waren niemahls mehr von ihrem guten Herzen versichert, als wenn sie unglücklich waren. Alsdann fand sie unendlich viel Mittel, ihnen zu dienen; nichts schien ihr schwer, oder unmöglich; nichts machte ihr Mühe: sie war durch ihr gutes Herz so sehr über sich selbst erhoben, als sie es durch die Grösse ihres Geistes und ihrer Absichten über Andere war."

Der Marschall von Roquelaure hatte ein Portrait von der Magdalene de Scudery, auf welchem sie als eine Vestalin vorgestellt war, wie sie das heilige Feuer unterhielt, mit dem Worte: fovebo, welches an dem Altare, auf welchem das Feuer braunte, eingegraben war. Es war dieses eine Andeutung der beständigen Freundschaft, welche sie mit ihren berühmten Freunden, dem Herzoge von Montausier, Conrart, Pelisson, Sarasin und Andern, unterhielt.

Sarasin und Pelisson waren alle Beyde der Scudery sehr ergeben, und man sagt, daß sie dem Letztern den Vorzug gegeben habe, welcher so häßlich war, daß man sie wohl nicht im Verdacht haben kann, als ob ihre Liebe materiell gewesen wäre. Sie gab ihm, nach den Menagianis, ihre Neigung durch folgende Verse zu erkennen, die sie aus dem Stegreife machte:

Enfin Acanthe il faut se rendre,
Votre esprit a charmé le mien;
Je Vous fais citoyen du tendre,
Mais de grace n'en dites rien.

(Endlich, Acanth, muß ich mich ergeben; Ihr Verstand hat den meinigen bezaubert: ich machte Sie zu einem Bürger der zärtlichen Liebe; allein ich bitte, sagen Sie Niemand Nichts davon.)

Pelisson antwortete ihr auch in Versen, die er ebenfalls auf der Stelle machte; und einige andere schöne Geister machten dergleichen dar[illegible], daher man diesen Tag la Journée des Madrigaux, den Tag der Madrigale, nannte.

Die Geistesgaben, welche man an Beyden bewunderte, waren auch aller Wahrscheinlichkeit nach die wahre Ursache ihrer gegenseitigen Neigung. Indessen haben doch Andere dieselbe in ihrer Häßlichkeit suchen wollen; denn sie hatten sich in dieser Absicht Beyde Nichts vorzuwerfen. Und wenn man von Pelisson gesagt hat, daß er den Freybrief der Mannsleute, häßlich zu seyn, gemißbraucht; so hat die Häßlichkeit der Scudery dem Despreaux in seinen Héros de Roman Gelegenheit gegeben, die Beschreibung der Tisiphone auf sie zu ziehen, und folgende Verse veranlaßt:

La figure de Pelisson
Est une figure effroyable;
Mais quoique ce vilain garçon
Soit plus laid qu'un singe et qu'un diable,
Sapho lui trouve des appas;
Mais je ne m'en étonne pas
Car chacun aime son semblable.

Hierauf hat Scudery selbst durch folgende schöne Verse gezielt, welche sie über ihr Bildniß, das Nanteuil mit gefärbter Kreide gemahlt hatte, machte:

Nanteuil en faisant mon image
A de son art divin signalé le pouvoir;
Je hais mes yeux dans mon miroir,
Je les aime dans son ouvrage.

„Nanteuil hat bey Verfertigung meines Bildnisses die Kraft seiner göttlichen Kunst bewiesen; ich hasse meine Augen in meinem Spiegel, und liebe sie in seiner Arbeit.“

Diejenigen übrigens, die von den schönen Eigenschaften ihres Geistes durchdrungen waren, achteten darauf gar nicht: die Annehmlichkeiten ihres Umganges verhinderten sie, auf die geringe Annehmlichkeit ihrer Person Achtung zu geben. Diese schönen Eigenschaften haben ihr den Namen Sappho erworben, welchen man ihr zu ihrer Zeit gab, und welcher sich in den Lobreden findet, mit welchen man ihr Gedächtniß verehrt hat.

Wir erinnern uns hierbey der Verse, welche Scudery an den Hrn. de Coulange, der zu Rom war, schickte, und der gewechselten Antworten. Die Verse der Mademoiselle de Scudery waren nämlich:

Quoi! cette Muse si jolie
Qui sait badiner si gayement
Et toujours agréablement
Se taira-t-elle en Italie?
Je lui demande trait pour trait,
Un bon et fidele portrait,
D'un Pape, que tout le monde aime;
Cette Muse en fait de fort beaux,
Sa manière n'est pas la même,
Jamais sur le Parnasse on ne vit rien de tel;
Elle est tantôt Calot, et tantôt Raphaël.

„Was, diese so artige Muse, die so munter und immer so angenehm zu scherzen weiß, sollte in Italien stumm seyn? Ich verlange von ihr Zug für Zug, ein gutes und getreues Gemählde von einem allgeliebten Papste. Diese Muse macht ihre Gemählde sehr schön, sie sind immer von veränderter Art. Nie hat man dergleichen auf dem Parnaß gesehen: bald ist sie Calot, und bald Raphael.“

Coulange machte aber das Portrait nicht, das Scudery verlangte: als er aber erfuhr, daß sie krank gewesen sey, und wieder gesund war, schickte er ihr folgende Verse, nach einem bekannten Liedchen (l'air de Joconde):

Sapho, j'ai long-tems hesité;
Mais il faut que je chante

Le retour de votre santé;
Ce beau sujet me tente.
Quand la fièvre vous fait souffrir,
Ce n'est qu'une querelle;
Hé quoi! peut on jamais mourir,
Quand on est immortelle?

Scudery antwortete nach Art eben dieser Verse:

Vous louez trop flatteusement
Une pauvre mortelle;
Je sais bien qu'en vers, quand on ment,
Ce n'est que bagatelle:
Mais pour ne vous rien deguiser,
Je ne me saurois rendre,
Car il faudroit, pour m'appaiser,
Le portrait d'Alexandre.

„Sie loben zu schmeichelhaft eine arme Sterbliche: ich weiß wohl, daß in Versen zu lügen, nur eine Kleinigkeit ist. Aber, damit ich Ihnen nichts vorhalte, ich kann mich nicht sogleich beruhigen lassen: denn, mich zu befriedigen, müßte ich das Portrait Alexanders (VIII.) haben."

Noch eine Antwort von Coulange:

Sapho, qui va trop loin se perd,
Je crains un Labyrinthe;
Le chemin ne m'est pas ouvert
Pour aller à Corinthe.
Vous demandez de ma façon
Le Portrait du Saint-Père,
Pour chanter le grand Othobon *)
Il faudroit un Homere.

Man hat mehrere unsere Scudery betreffende interessante Anecdoten. Vor einiger Zeit, sagt Menage, zeigte mir Hr. Düperrier einen Brief, der sehr wohl geschrieben war, und sich mit den Worten schloß: Votre très-humble, très-obéissante servante. Ich sagte ihm, daß dieses nicht gut sey, und daß sich eine Dame nicht so unterschreiben müßte. Er aber vertheidigte das Gegentheil. Den folgenden Tag erhielt ich ein Billet von der Mademoiselle Scudery, das auf eben die Art unterschrieben war. Ich wunderte mich darüber, und zeigte es dem Hrn. Düperrier, welcher der Mademoiselle Scudery unsere Uneinigkeit hinterbrachte. Es ist wahr, gab sie zur Antwort, daß man ehemahls nicht so schrieb; aber die Frauenzimmer dürfen jetzt nicht mehr stolz seyn, da sie nicht mehr so tugendhaft sind.

*) Der Papst Alexander VIII. hieß zuvor Pater Ottoboni, und sein Vater, Marcus Ottoboni, war Großcanzler der Republik Venedig gewesen.

Eine andere Anecdote betrifft den Cyrus unserer Scudery. Auf einer Reise, die der Hr. und Mademoiselle de Scudery nach Provence thaten, hielten sie zu Pont St. Esprit Nachtlager. Man wies sie in ein Zimmer, wo zwey Betten standen. Ehe sie nun einschliefen, sprach der Hr. de Scudery vom Cyrus, und fragte seine Schwester, was sie mit dem Prinzen Masares machen wollten. Nach einem kleinen Wortwechsel ward beschlossen, daß man ihn wolle umbringen lassen. Einige Kaufleute, welche in dem Nebenzimmer waren, hörten dieses Gespräch, und glaubten, daß die beyden Reisenden sich wegen der vorhabenden Ermordung irgend eines grossen Prinzen mit einander besprächen, dessen Namen sie unter dem Namen Masares verhehlten. Man meldete es der Obrigkeit, und Scudery ward, nebst seiner Schwester, arretirt.

Es kostete ihnen viel Mühe, sich zu vertheidigen, und ihre Freyheit wieder zu erhalten.

Despreaux nannte die Romane der Scudery einen Wörterkram (boutique de verbiage). Sie ist eine Schriftstellerin, sagte er, die nicht weiß, wenn sie aufhören soll. Ihre Helden, und die Helden ihres Bruders, treten niemahls in ein Zimmer, wenn nicht alle Meublen zuvor inventirt und beschrieben werden. Man könnte sagen, daß man einen Verbalproceß von einem Gerichtsvogte vorstellen hörte.

Was ihre Werke betrifft, so schrieb sie wohl schön und ihre Muttersprache rein; ihre Romane aber, die auch sehr dickleibig sind, sind heut zu Tage ausser der Mode gekommen. Mehreres von ihnen bey der Schriftenanzeige.

Sie starb als eine Jungfrau am 2. Juny 1701. 94 Jahre alt, und wurde noch nach ihrem Tode wegen ihrer vorzüglichen Geistes- und Gemüths-Eigenschaften geehrt.

Verzeichniß ihrer Werke:

Ibrahim, ou illustre Bassa, Paris 1652. 8. 4 Theile. Ist nachher einige Mahl wieder aufgelegt, auch in die italienische Sprache übersetzt zu Venedig 1684. in 2 Theilen in 12. Weil Magdalene de Scudery noch nicht als eine Schriftstellerin in der Welt erscheinen wollte, so setzte sie vor diese und die drey folgenden Schriften den Namen ihres Bruders; welches Pelisson und viele Andere verführt hat, daß sie dieselben dem Georg de Scudery zugeschrieben haben. — Femmes illustres, ou les harangues héroiques, Paris 1665. 2 Theile in 12. Man muß noch eine Ausgabe vorher gehabt haben. Dieses Werk führt auch den Namen des Herrn de Scudery. — Artamene, ou le grand Cyrus. Ebendas. 1653. 8. 10 Theile, unter ihres Bruders Namen. — Clelie Histoire Romaine, ebendas. 1660. 8. 10 Theile. Die ersten Theile kamen unter dem Namen ihres Bruders heraus; als aber ihr Geheimniß wider ihren Willen entdeckt wurde, so setzte sie alsdenn gar keinen Namen mehr vor. Und seit der Zeit sind alle ihre Werke ohne vorgesetzten Namen gedruckt worden, sowohl, als die ersten Theile der Clelie. Die-

ser und ihre übrige herausgegebenen Romanen sind sehr hochgehalten und zu ihrer Zeit fleißig gelesen worden. In den neuern Zeiten haben sie freylich Viel verloren, jetzt hat Niemand die Geduld dieselben zu lesen. Um aber zu zeigen, wie man vordem und nachher von denselben geurtheilt habe, und um die Beschaffenheiten dieser Schriften kurz abzuhandeln, wollen wir hier 2 Stellen, eine von Menage, und die andere von Despreaux hersetzen. Der Erste redet von Magdalene de Scudery in dem 2ten Theil der Menagiana Seite 8 also: „In den Romanen dieses gelehrten Frauenzimmers sind tausend Sachen, die man nicht genug schätzen kann. Sie hat aus den Alten alles Gute genommen und verbessert, als der Prinz in der Fabel, der Alles in Gold verwandelte. Man kann ihre Schriften mit vielem Nutzen lesen, so wenig man auch vom ausgebesserten Verstande und vom Verlangen, sich durch Lesen zu unterrichten, besitzet. Diejenigen, welche sie ihrer Länge wegen tadeln, verrathen durch dieses Urtheil ihren kleinen Geist, als wenn man den Homer und Virgil deßwegen verachten wollte, weil ihre Werke viele Bücher ausmachen, die mit vielen Nebensachen und zufälligen Begebenheiten angefüllt sind, wodurch der Beschluß nothwendig weiter hinausgeschoben wird. Man muß wenig Einsicht haben, wenn man nicht sieht, daß Cyrus und Clelie Heldengedichte sind. . . . Die Demois. Scudery hat ihre Materie so wohl behandelt, und so viel schöne Sachen angebracht, daß mit ihrer Arbeit in dieser Art Nichts zu vergleichen ist; und einige unerhebliche veraltete Ausdrücke und Redensarten ausgenommen, so wird das Uebrige beständig fortdauern, und länger als die darüber gefällten Urtheile. Was man nachher in dieser Art von Schriften herausgegeben, ist ein deutliches Zeichen des schlechten Geschmacks unserer Zeit und der mittelmäßigen Köpfe, die sie hervorbringt: höchstens sind es nur kleine Neuigkeiten, die uns weder etwas Nützliches, noch Prächtiges in's Gemüth bringen. Das, was die Demoisf. Scudery geschrieben, erweckt in unserer Seele die hohen Gedanken von der Tugend, welche uns diese Art von Schriften beybringen soll.“ Dieß ist Menage's Urtheil, welches aber von des Despreaux seinem sehr verschieden ist, der davon in dem Discours sur le Dialogue unter der Aufschrift Les Héros de Roman viel richtiger und vernünftiger urtheilet. Nachdem von der Astree des Honorius Urfe Meldung geschehen, fügt er hinzu: „die gute Aufnahme dieses Romans ermunterte die schönen Geister derselben Zeit so sehr, daß sie nach seinem Muster eine Menge ähnlicher Schriften verfertigten, von welchen man einige sogar von zehn bis zwölf Theilen hat, und dieses war einige Zeitlang als eine Ueberschwemmung des Parnaß. Man rühmte vornehmlich die Schriften des Gomberville, des la Calprenede, des Desmarais und der Scudery. Weil sich aber diese Nachahmer sehr unrichtig bemüheten, ihr Muster zu übertreffen, und die Eigenschaften ihrer vorgestellten Personen edler machen wollten, so verfielen sie, meiner Meynung nach, in sehr

grosse Kindereyen: denn anstatt, daß sie, wie Jener, Hirten zu Helden hätten erwählen sollen, die bloß mit Gewinnung der Herzen ihrer Schäferinnen beschäfftigt sind, so nahmen sie nicht allein Fürsten und Könige, sondern auch die berühmtesten Feldherren des Alterthums, denen sie diese Beschäfftigung gaben, und sie mit eben dem Geist dieser Schäfer beschrieben, daß sie nach derselben Beyspiel gleichsam eine Art eines Gelübdes gethan, niemahls anders zu reden oder reden zu hören, als von der Liebe, dergestalt, daß diese Schriftsteller die größten Helden aus der Geschichte zu sehr elenden Schäfern, und zuweilen auch zu Bürgern *), die noch schlechter als diese Schäfer waren, gemacht haben, anstatt, daß Urfé in seiner Astree aus sehr elenden Schäfern sehr ansehnliche Helden der Romane gemacht. Nichts destoweniger fanden ihre Schriften unzählig viele Bewunderer, und waren lange Zeit hindurch in sehr grosser Achtung. Allein den meisten Beyfall erhielten wohl der Cyrus und die Clelie der Demoiselle Scudery. Indessen verfiel dieselbe nicht allein in eben diese Kinderey, sondern trieb sie auch bis zu einer grossen Ausschweifung; so, daß sie anstatt in der Person des Königs Cyrus, wie billig, einen durch die Propheten verheissenen König, wie er in der Bibel beschrieben wird, oder wie ihn Herodotus mahlt, als den größten Eroberer, den man jemahls gesehen, oder einen Solchen vorzustellen, wie ihn Xenophon beschreibt, der ebenfalls einen Roman von dem Leben dieses Prinzen sowohl als sie geschrieben; daß sie, sage ich, anstatt ein ganz vollkommnes Muster daraus zu machen, vielmehr einen Artamenes daraus gemacht, der viel närrischer ist, als alle Celadons und Sylvanders **), und ihn mit nichts weiter beschäfftigt, als mit der Sorge für seine Mandane, und der vom Morgen bis an den Abend nichts gethan, als zu heulen, zu winseln und sich mit der Liebe zu quälen. In einem andern Romane, Clelie genannt, hat sie es noch ärger gemacht, wo sie alle Helden des neuentstehenden römischen gemeinen Wesens, nämlich die Horatius Cocles, Mutius Scävola, die Clelien, die Lucretien, die Brutus viel verliebter noch, als den Artamenes vorstellt, indem sie dieselben mit nichts Anders beschäfftigt, als mit Verfertigung geographischer Karten der Liebe ***), mit gegenseitiger Vorlegung verliebter Fragen und Räthsel, und kurz zu sagen, mit lauter solchen Dingen, die der Gemüthsart und Ernsthaftigkeit dieser ersten römischen Helden am Meisten entgegen zu stehen scheinen. Als ich noch sehr jung war, zu der Zeit, da alle diese Romanen, nämlich alle die von der Demois. Scudery,

*) Die Verfasser der Romanen schilderten unter den Namen dieser Helden manchmahl ihre vertrauten Freunde, worunter unerhebliche Leute waren.

**) Sind Hirten in dem Roman Astree.

***) Die Karte von dem Lande der Zärtlichkeit in dem ersten Theile der Clelie.

sowohl, als von la Calprenede und von allen den übrigen den größten Lärm machten, habe ich dieselben gelesen, und zwar so, wie sie Jedermann las, nämlich mit vieler Verwunderung, und ich betrachtete sie als Meisterstücke unserer Sprache. Als ich aber heranwuchs, und mir die Vernunft die Augen geöffnet hatte, sah ich das Läppische dieser Werke ein. Und als der satyrische Geist in mir zu herrschen anfieng, hatte ich keine Ruhe, bis ich wider diese Romanen ein Gespräch nach Art des Lucians verfertigt, darin nicht allein ihre wenige Gründlichkeit, sondern auch ihren der Sprache angethanen lächerlichen Zwang, ihre leere und thörichte Gespräche, die vortheilhaften Schilderungen, die sie alle Augenblicke von sehr mittelmäßig schönen, ja manchmahl ausserordentlich häßlichen Personen gemacht haben, und alle das unaufhörlich verliebte Geschwätz angegriffen. Weil indeß die Demoiselle Scudery noch am Leben war, so begnügte ich mich, dieses Gespräch in meinem Kopfe aufzusetzen, ja ich überwand mich auch, da ich nicht Willens war, es drucken zu lassen, Nichts davon niederzuschreiben, indem ich einem Frauenzimmer keinen Verdruß machen wollte, die dessen ungeachtet viel Verdienst hatte, und die, wie man allen denen, welche sie gekannt haben, glauben muß, mehr Redlichkeit und Ehre, als Witz gehabt." — Almahide, ou l'esclave Reine, Paris 1660. in 8. 8 Theile. — Colinte, nouvelle, ebendas. 1661. in 8. — Mathilde d'Aguilar, Histoire espagnole; nebst den Spielen anstatt der Vorrede, Paris 1667. 8. — La promenade de Versailles, et l'histoire de Celamire, ebendas. 1669. 8. — Discours de la Gloire, ebendas. 1671. 12. Diese Rede erhielt den ersten Preis der Beredtsamkeit von der französ. Akademie. — Conversations sur divers sujets, ebendas. 1680. in 12. 2 Theile. — Conversations nouvelles sur divers sujets, ebendas. 1684. in 12. 2 Theile, Amsterd. 1682. in 12. 2 Theile. — Conversations morales, ebendas. 1686. in 12. 2 Theile. Einige Exemplare dieses Werks haben die Aufschrift, die Sittenlehre der Welt, welche ihm der Verleger ertheilt, um es von den vorhergehenden zu unterscheiden; allein die Scudery mißbilligte diese Aufschrift, die ihr nicht ungekünstelt genug vorkam. — Nouvelles Conversations de morale, Paris 1688. in 12. 2 Theile. — Entretiens de morale, Paris 1692. in 12. 2 Th. Diese 10 Bände von Gesprächen zusammen sind ihr bestes Werk, in einer reinen und fließenden Schreibart, mit feinen und scharfsinnigen Gedanken und grosser Manchfaltigkeit verfaßt. Dieses Urtheil fällen alle damahls geschriebene Monathsschriften, die derselben Meldung thun. — Nouvelles Fables en vers, Paris 1685. in 12. — Les Femmes illustres etc. avec des portraits. Paris 1654. 4. Man schreibt sie auch ihrem Bruder Georg von Scudery zu.

Sonst findet man in verschiedenen Sammlungen Verse von ihr.

S. ihre Lobrede durch Bosquillon in dem Journal des Sa-

vans vom 11. July 1701. Baillet Jugemens des Savans T. IV. p. 284. Niceron herausgegeben von Baumgarten, 11. Th. S. 196. Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, 2. Th. S. 150.

Seabury, Samuel, Doctor der Theologie und Bischof von Connecticut und Rhode Island, der erste protestantische Bischof, der nach Nordamerica gieng. Er starb am 25. Februar 1796 zu New-London in Neuengland, und hinterläßt zwey Bände Predigten, die ihm Ehre machen. S. Intelligenzbl. der Allg. Litt. Zeit. J. 1800. Nr. 76.

Seba, Albrecht oder Albertus, ein sehr verdienter Naturforscher, ist in dem J. 1665 am 2ten May alten Styls zu Etzel in dem Amt Friedeburg in Ostfriesland geboren. Sein Vater war Johann Wilhelm Seba, ein gemeiner Bauer daselbst, welcher von sehr mäßigem und geringem Vermögen war. Zum Glück dieses Knaben mußte es sich fügen, daß ein Candidat des Predigtamts wegen seiner lüderlichen Lebensart aus der Zahl der Candidaten ausgestrichen wurde, und sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sah, Dorfschulmeister zu Etzel zu werden. Dieser neue Schulmeister, Namens Rost, merkte gar bald einen vorzüglichen Geist vor allen seinen Schülern an seinem Albert, und fieng an, denselben in der lateinischen Sprache und in andern Wissenschaften, überhaupt in Allem, was er selbst wußte, zu unterrichten.

Nach geendigter Schulzeit lernte Seba mit vielem Eifer die Apothekerkunst in dem benachbarten Orte Neustadt-Gödens; und nach vollbrachten Lehrjahren begab er sich nach Holland, diente in den berühmtesten Apotheken zu Amsterdam als Gesell, suchte nachher bey den Ost- und Westindischen Handlungs-Gesellschaften als Schiffsapotheker Dienste, und that verschiedene Reisen nach beyden Welttheilen, auf welchen Reisen er sich einen ausnehmenden Schatz von den seltensten Naturalien sammelte. Hierauf heyrathete er in Amsterdam, setzte sich daselbst als Apotheker, welche Apotheke noch heut zu Tage unter der Firma: Elias Engelbrenner, ehemahls Alb. Seba Apotheke, blühet, und errichtete sein Naturaliencabinet.

Im J. 1713 schenkte er der Kirche seines Geburtsorts einen schönen Taufstein mit einem grossen messingenen Deckel, und 2 schöne Kirchengemählde von dem holländischen Mahler Peter van Asen. Als der Russische Kaiser, Peter der Grosse, 1716 zum zweyten Mahl nach Holland reiste, war die Naturaliensammlung unseres Seba schon viel zu berühmt, als daß sie dem forschenden Geist dieses grossen Prinzen hätte entgehen können. Er suchte ihn gar bald auf, bestellte ihn zu seinem Agenten, und kaufte ihm seine damahlige Sammlung von vierfüßigen Thieren, Fischen, Vögeln, Schlangen, Eidexen, Muscheln und andern Seltenheiten aus Ost- und Westindien für eine grosse Summe

Geldes ab, welche Sammlung noch jetzt in den Gebäuden der Akademie zu Petersburg aufbewahret wird. Seba wußte sich gar bald eine andere Naturaliensammlung zu verschaffen, und solche in der Folge der Zeit nach und nach zu der Grösse und Vollständigkeit zu bringen, daß sie alle Naturaliencabinette von ganz Europa übertraf, und von Reisenden aller Gattung als ein Schauplatz der größten Seltenheiten der Natur und der Welt besucht wurde.

Bey seinem Absterben fand sich kein Prinz, auch keine Privatperson, welcher diese neue ungleich wichtigere Sammlung, als die vorige, im Ganzen erstehen wollte, sie war auch gewiß für eine Privatperson zu kostbar, als daß er den größten Theil seines Vermögens dazu hätte aufopfern können, daher denn dieselbe im J. 1752 durch eine öffentliche Auction zerstreuet wurde. Ein Glück, daß Seba bey seinem Leben noch die Beschreibung dieser grossen Sammlung zu Ende gebracht, dabey aber nicht nur für die Genauigkeit derselben an sich, sondern auch für die Richtigkeit, Präcision und Pracht der Kupferstiche gesorgt hat. Dieses sein unsterbliches Werk führet die Aufschrift: Locupletissimi rerum naturalium Thesauri accurata Descriptio et iconibus artificiosissimis expressio, per universam physices Historiam. Opus, cui in hoc rerum genere nullum par extitit, ex toto terrarum orbe collegit, digessit, descripsit et depingendum curavit Alb. Seba. Tom. I. Amstel. 1734. 2 Alph. stark mit 111 Kupfertafeln. Tom. II. ib. 1735. 1 Alph. 16 Bog. mit 114 Kupfert. Tom. III. ib. 1761. mit 116 Kupf. Tom. IV. ib. 1765. 2 Alph. 21½ Bog. mit 108 Kupfert. in Regal-Folio. Es ist dieses Werk in zweyfacher Art gedruckt. Einmahl in 2 Columnen Lateinisch und Holländisch, und Lateinisch und Französisch. Bey der Erscheinung desselben wurden die Gelehrten nicht wenig in Verwunderung gesetzt, wie man aus den latein. Act. Erudit. v. J. 1734 St. 8. S. 337. und vom J. 1735 St. 8. S. 337 u. f. hinlänglich ersehen kann. Der dritte Tom dieses Werks war zwar bey seinem Leben schon unter der Presse, kam aber lange nach seinem Tode erst heraus, und zwar durch Fürsorge seines Schwiegersohns von Ommering. Zur Geschichte dieses dritten Theils gehört nun Folgendes. In der Mitte des Sommers kam ein junger gelehrter Schwede, aus der Provinz Ingermannland gebürtig, Peter Artedi von London, wo er von dem berühmten Sloane und allen Gliedern der Societät der Wissenschaften viele Ehre und Lobsprüche genossen hatte, in Amsterdam zu unserm Seba. Derselbe hatte 10 Jahre lang sich auf keinen andern Theil der Naturkunde, als auf die Kenntniß der Fische gelegt, so, daß er in diesem Fach seines Gleichen nicht hatte. Seba suchte die Manuscripte desselben, worin er die Fische nach ihren Benennungen beschrieben und in gewisse Classen eingetheilt hatte, an sich zu handeln, um solche diesem dritten Theil seines Werks einzuverleiben. Artedi hatte seine Handschrift bis auf 10 Fische zu Stande gebracht, als ein un-

vermutheter Unglücksfall die Absicht des Seba rückgängig mach-te. Denn wie jener am 23. September nach eingenommener Abendmahlzeit zur spätern finstern Nachtzeit von Seba weg und nach Haus gieng, fiel er unversehens in einen der Canäle, wel-che bekanntermaßen die Stadt Amsterdam fast in allen Straßen durchschneiden und kam um's Leben. Sein Landsmann und Freund, der nachherige Ritter Linné, der sich damahls in Hol-land aufhielt, bemächtigte sich der Handschriften und hat solche auch nachher im Druck herausgegeben. Alle drey Theile des Sebaischen Thesaurus sind auf dickem, schönem holländischen Papier abgedruckt. Dem Titel des ersten Bandes ist ein saube-res Kupfer, sodann das Bildniß des Verfassers vorgesetzt. Es ist das Werk mit artigen Vignetten versehen, die Kupfer der beschriebenen Naturalien sind sehr sauber gestochen, und der grosse Boerhave hat eine Vorrede dazu gemacht. Er sagt unter andern darin, daß noch kein Werk in dieser Art herausgekom-men, welches dem Sebaischen gleich käme. Der gelehrte Pre-diger und Naturkundiger Lesser zu Nordhausen verfertigte auf den ersten Theil ein teutsches Lobgedicht, worin er über das in Kupfer gestochene Bildniß seine Gedanken eröffnet und für die ihm mitgetheilte seltene Stücke seinen Dank entrichtet. Er er-klärt auch die Ursache, warum die Kaiserl. Akademie der Natur-forscher bey der Aufnahme des Seba zu ihrem Mitglied ihm den Namen Xenocrates beygelegt habe, mit folgenden Worten:

Hat nun Xenocrates die Wunder der Natur
Mit unverdroßnem Fleiß vernünftiglich erwogen,
So hat dein Fleiß dir auch den Namen zugezogen,
Weil du ganz glücklich folgst des Philosophen Spur.

So weit war nun bisher das Werk fertig geworden, aber von nun an schien es in Stecken zu gerathen, indem viele Jah-re verliefen, ohne daß der vierte und letzte Theil zum Vorschein kam. Die Ursache wird wohl darin bestanden haben, theils, daß der Verfasser verstorben war, theils, weil der Verlag so äusserst kostbar war. Als der erste und zweyte Theil herauskam, übernahmen drey der vornehmsten Buchhändler Janssonius-Waes-bergen, Wetstein und Wilh. Smith die Ausgabe. Doch wurde nach einer Reihe von ungefähr 25 Jahren alle Schwierigkeit überwunden, und nun auch der letzte Theil zu Stande gebracht. Der Buchhändler Pieter Schouten brachte das ganze Verlags-werk an sich und machte es durch die Ausgabe des vierten Ban-des im J. 1765 vollständig. Die Leipziger gelehrte Zeitung v. J. 1765 S. 761 sagt davon: „Es ist eins der prächtigsten und kostbarsten Werke, in welchem die Beschreibung des so berühm-ten und beträchtlichen Naturaliencabinetsdes Hrn. Seba enthal-ten ist. Man darf es gewiß für keine Prahlerey ansehen, wenn auf dem Titel behauptet wird, daß dieses Werk in der Art kei-nes seines Gleichen habe. Der Anblick selbst bestätiget es zur Genüge, daß hier eine so reiche Sammlung von natürlichen

Schätzen und Seltenheiten vorhanden sey, dergleichen m schwerlich irgendwo in einer so grossen Menge, und so reic Mannichfaltigkeit beysammen antreffen wird. — Das ga Werk ist jetzt um so viel schätzbarer, da das Naturaliencabi selbst, nach dem Tode des Besitzers, welcher bereits im J. 17 verstorben ist, das gewöhnliche Schicksal solcher Sammlungen fahren müssen, indem es im J. 1752 durch eine öffentliche A ction ist verkauft worden." Man sehe auch Comment. Lipsie Vol. X. p. 48. und Vol. XIV. p. 132. Schröter's Journal, B. S. 141. Hr. von Cobres fällt in seinen Deliciis Cobres. Th. S. 109. das Urtheil: „die Beschreibungen sind schled die Kupfer meistentheils vortrefflich, die Auflage überhaupt prä tig." — In dem prächtigen Insecten-Werk, welches zu Ai sterdam 1775 Französisch und Holländisch herausgekommen i unter der Aufschrift: De Uitlandsche Kapellen voorkomen in de drie Waereld-Deelen etc. door Pieter Cramer, sin die von Seba genau beschriebenen Schmetterlinge in Kupfer g stochen. S. Götting. gel. Zeit. v. J. 1776. St. 113. S. 96; Der Ritter Linné hat den Seba sehr benützt, und sogar sei wenigen kleinen Fehler, die in solchen Werken unvermeidli sind, beybehalten, wie Büffon und Andere bemerkt haben. Ma hat auch von Seba in dem 7ten Theil der Bibliotheque britan nique eine anatomische Präparation der Pflanzen und Vegeta bilien.

Seba ist unstreitig Einer der merkwürdigsten Männer sei nes Jahrhunderts gewesen. Aus dem niedern Bauernstand sich zu erheben, sich selbst zu bilden, das größte Hinderniß, durch Gelehrsamkeit sich empor zu schwingen, Unvermögen und Man gel der Güter, wovon Juvenal in seinen Satyren sagt:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat,
Res angusta domi,

durch unermüdlichen Fleiß, gestrenge Sparsamkeit und muthig Standhaftigkeit zu überwinden, zumahl in einer Art Wissenschaf ten, welche sonst königliche Unterstützungen erfordern *), das weite Feld seines Gegenstandes zu erschöpfen, gar darin si über seine Zeiten hinauszusetzen, das ist wohl Alles, was gr seyn kann und kaum glaublich ist.

Seba wurde von der Kaiserl. Akademie der Naturforsche von der englischen Societät der Wissenschaften und dem Bon nischen Institut zum Mitglied aufgenommen. Er starb an ein Colik am 3. May 1736 im 71sten Jahre seines so merkwürdi gen Lebens und ruhmvollen Alters. Er hinterließ keine männl chen Erben: sein Mannsstamm hörte also zwar mit ihm auf

*) Königliche Unterstützung hat es erfordert, daß der Hr. Etatsrat Otto Friedrich Müller die Thierarten der beyden Dänischen Reich beschrieben und in Kupfer stechen lassen. Und doch war dieses nu von zwey Reichen. Seba leistete solches aus allen Welttheilen ohn dergleichen Unterstützung!

allein er gehört nicht nur zu den berühmten Apothekern, welche die Naturkunde befördert und erweitert haben *), sondern auch zu den berühmten Ostfriesen und zu den berühmten Naturforschern.

S. das gelehrte Ostfriesland, 3. B. S. 209. den Anhang des 6. Th. der Act. Physic. Medicor. Acad. Caes. Leopold. Naturae Curios. Nr. 4.

Secano, Hieronymus, Mahler und Bildhauer, gebürtig von Saragossa, wo er einen kleinen Anfang im Mahlen machte, und vollends in Madrid durch den Umgang mit grossen Künstlern, durch den Besuch der Akademieen und durch's Copiren vortrefflicher Originalien, es zur Vollkommenheit in seiner Kunst brachte. Er war ein Meister im Zeichnen, und hatte, wie Velasco sich ausdrückt, einen schönen Geschmack im Colorit. Er gieng nach Saragossa, seiner Vaterstadt, zurück, wo er vortreffliche Gemählde verfertigte, besonders in der Michaeliskapelle, wo er auf grosse Tafeln viele Historien mit gutem Geschmack in Oelfarben, und die Kuppel auf frischen Kalk, oder wie Velasco sagt, in einem grossen Geschmack in Fresco, mahlte. Erst im funfzigsten Jahre seines Lebens fieng er an, sich auf die Bildhauerkunst zu legen, worin er es gleichfalls weit brachte, ja Meisterstücke lieferte, unter welchen diejenigen Statüen in der heiligen Laurenzkapelle dasiger Stadt mit dem glücklichsten Erfolge gearbeitet sind. Er starb 1710 im zwey und siebzigsten Jahre seines Alters.

S. Velasco's Leben aller Spanischen und fremden Mahler, Bildhauer und Baumeister, welche sich in Spanien durch ihre Werke berühmt gemacht haben, in's Teutsche übersetzt (Dresden 1781.) S. 329.

Seckendorf, Carl Siegmund Freyherr von, Königl. Preussischer wirklicher Kammerherr und Gesandter am Fränkischen Kreise, geboren am 26. November 1744 zu Erlangen, wo sein Vater, Johann Wilhelm, Kaiserlicher wirklicher Rath, Markgräflich Brandenburgischer Minister und Ritterhauptmann des Ritterorts am Steigerwald sich damahls aufhielt.

Nachdem er zu Erlangen studiert hatte, trat er 1760 in Kaiserlich Königliche Kriegsdienste unter dem Infanterieregiment Carl Colloredo, und machte alle Feldzüge bis zum Hubertusburger Frieden im J. 1763 mit, in welchen er bey verschiedenen Gelegenheiten zeigte, daß es ihm weder an Muth, noch an Gegenwart des Geistes fehle.

Im J. 1764 verließ er die Kaiserlichen Kriegsdienste und gieng als wirklicher Hauptmann und Compagnie-Inhaber in

*) S. Ferd. Jac. Beyer de claris Pharmacopaeis historiae naturalis amplificatoribus. Norimb. 1779. 4.

Königlich Sardinische Dienste, in welchen er bis zum Oberstlieutenant stieg, und noch höher gestiegen seyn würde, wenn das seinen Gesundheitsumständen nicht angemessene Clima hät länger vertragen können.

Er trat 1775 als Kammerherr in Sachsen-Weimarische un aus diesen 1784 in Preussische Dienste, in welchen er schon a 26 April 1785 in einem Alter von noch nicht 41 Jahren Ansbach, nach seiner ersten Audienz bey dem Markgrafen, star

Seine Kenntnisse beschränkten sich nicht allein auf die Politik, sondern verbreiteten sich auch auf mehrere andere Thei der Gelehrsamkeit. Insonderheit war er ein Freund und Kenn der schönen redenden Künste, wie auch die Lusiade aus de Portugiesischen des Luis de Camoens, mit Anmerkungen, Bertuchs Magazin (Th. II.) das Rad des Schicksals, oder di Geschichte Tschoangse's (2 Bände, Dessau 1783. 8.) und sowo prosaische, als poetische Arbeiten im teutschen Merkur beweisen

Seine Talente zur Dichtkunst und Musik sind allgemein bekannt aus den verschiedenen Sammlungen seiner Volks- und anderer Lieder, welche er selbst mit der Composition versehen, und durch welche er den Beyfall der Kenner eingeärntet hat. Wir nennen von seinen Compositionen die gedruckten Volks- und andere Lieder mit Begleitung des Fortepiano, erste und zwente Sammlung, Weimar 1779 und 1780. Dritte Sammlung 1782. Ausser den gedruckten Sachen sind noch sechs Quatros für zwey Violinen, Viole und Baß im Mscr. bekannt.

Die Vorzüge seines Geistes wurden aber noch übertroffen durch seinen moralischen Character, durch Herzensgüte, und durch die bey jeder Gelegenheit sich auszeichnende Achtung für Religion und Christenthum.

Wir schliessen das kleine sprechende Gedicht des in mehrerem Betracht verdienstvollen Herrn Regierungs-Präsidenten Freyherrn von Völderndorf zu Bayreuth: auf Schwager (Carl) Siegmunds (Freyherrn von Seckendorf) Tod, hier an:

„Mehr neidens- als bedauernswerth ist der,
Der, eh' er's wähnt, den Hafen, zwischen dem
Und uns ein ganzes Menschenleben liegt,
Erreicht. Begann auch erst der volle Lauf, —
Schloß auch das schönste Schauspiel der Natur
Auf offner See die Seel' noch herrlicher'n
Gefühlen auf, und flog auch unbesucht
Manch Ufer hin, an dem ein edles Weib
Der Sehnsucht Thräne weint, ein Mutterherz
Dem Sohn entgegenpocht, ein Busenfreund
(Sey's durch die Bande der Natur, sey's durch
Der Seelen Sympathie) des Wiedersehns
Umarmung hofft; der vollste Lauf ist Lauf,
Nicht Ziel, bald hemmt ihn Sturmverkündendes
Gewölk, bald richtet ihn der wahre Sturm

Nach einer Sandbank hin, und wer vertauscht
Wohl diese nicht um jenen Hafen, wo
Es viele schon sein warteten, wohin
Sein Weib, die Mutter, jeder Busenfreund,
Spät oder früh ihm folgt, wo gegen Furcht
Der Trennung, Ewigkeiten sichern, wo
Der Geist von Angesicht zu Angesicht,
Anbetend sieht den, der dieß Erb-Reich uns
Vom Anbeginn der Welt bereitete? —
Wohl dem alsdann, der so, wie du, die Hüll'
Als Weiser trug, als Weiser sie verließ.

S. Ladvocat, 8. Theil, S. 715. (Freyhrn. v. Völderndorfs) Gedichte herausgegeben zum Vortheil eines Freundes (Bayreuth 1785. kl. 8.) S. 61. (woraus wir auch die Note benützt haben), Bruder, 2. Th. S. 492. und Meusels gel. Teutschl. 3. B. 4. Ausg. S. 517.

Seckendorf, Friedrich Heinrich, des h. Röm. Reichs Graf von, Herr in Oberzenn, Meuselwitz, Schnauderhaynchen, Mumsdorf, Starckenberg, Wuitz rc. rc. des hohen Johanniter- Elephanten- und weissen Adler-Ordens Ritter, Kaiserlich Königl. wirklicher geheimer Rath und General-Feldmarschall, auch Reichs-General der Cavallerie, und der Reichsfestung Philippsburg Gouverneur, ward am 16ten des Julius 1673 geboren zu Königsberg, dem auch durch seine Weinberge bekannten Amt und Städtchen in Franken, das, wie Brucker sagt, durch Hervorbringung eines grossen; und um die Wiederherstellung der Wissenschaften, zumahl der Mathematik, unsterblich verdienten Mannes, des Johannes Müller, von seiner Vaterstadt Regiomontanus genannt, bewiesen hat, daß es ihm an günstigem Einflusse zur Erzeugung grosser Geister nicht mangele.

Friedrich Heinrich von Seckendorf ward den 16. Jul. 1673 zu Königsberg in Franken geboren, aus einem der ältesten ritterlichen und stiftsmäßigen Geschlechter von vielen Jahrhunderten her, und von dem ersten Ursprunge des Adels im Lande der Franken — dieß sind die Worte des Kaiserlichen Diploms, als unser General-Feldmarschall in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Sein Vater, Heinrich Gottlob von Seckendorf, war daselbst Sächsischer der Ernestinischen Linie Kriegsrath und Amtshauptmann, und sein Großvater (welcher wegen eines ungegründeten Verdachtes der Verrätherey öffentlich enthauptet ward), Schwedischer Oberster. Schon im zweyten Jahre seines Alters verlor er seinen Vater, dem der grosse Veit Ludwig von Seckendorf in seiner Historia Lutheranismi (sect. I. §. 13. p. 27.) das Zeugniß vor der ganzen Welt gegeben hat, daß neben seinem tugendhaften Character und Wandel, und seiner Klugheit in Staats- und öffentlichen Geschäfften, seine Gelehrsamkeit ihn eines längern Lebens würdig gemacht habe: er starb nämlich, als er ver-

Königlich Sardinische Dienste, in welchen er bis zum Oberstlieutenant stieg, und noch höher gestiegen seyn würde, wenn er das seinen Gesundheitsumständen nicht angemessene Clima hätte länger vertragen können.

Er trat 1775 als Kammerherr in Sachsen-Weimarische und aus diesen 1784 in Preussische Dienste, in welchen er schon am 26 April 1785 in einem Alter von noch nicht 41 Jahren zu Ansbach, nach seiner ersten Audienz bey dem Markgrafen, starb.

Seine Kenntnisse beschränkten sich nicht allein auf die Politik, sondern verbreiteten sich auch auf mehrere andere Theile der Gelehrsamkeit. Insonderheit war er ein Freund und Kenner der schönen redenden Künste, wie auch die Lusiade aus dem Portugiesischen des Luis de Camoens, mit Anmerkungen, in Bertuchs Magazin (Th. II.) das Rad des Schicksals, oder die Geschichte Tschoangse's (2 Bände, Dessau 1783. 8.) und sowohl prosaische, als poetische Arbeiten im teutschen Merkur beweisen.

Seine Talente zur Dichtkunst und Musik sind allgemein bekannt aus den verschiedenen Sammlungen seiner Volks- und anderer Lieder, welche er selbst mit der Composition versehen, und durch welche er den Beyfall der Kenner eingeärntet hat. Wir nennen von seinen Compositionen die gedruckten Volks- und andere Lieder mit Begleitung des Forteplano, erste und zweyte Sammlung, Weimar 1779 und 1780. Dritte Sammlung 1782. Ausser den gedruckten Sachen sind noch sechs Quatros für zwey Violinen, Viole und Baß im Mscr. bekannt.

Die Vorzüge seines Geistes wurden aber noch übertroffen durch seinen moralischen Character, durch Herzensgüte, und durch die bey jeder Gelegenheit sich auszeichnende Achtung für Religion und Christenthum.

Wir schließen das kleine sprechende Gedicht des in mehrerem Betracht verdienstvollen Herrn Regierungs-Präsidenten Freyherrn von Völderndorf zu Bayreuth: auf Schwager (Carl) Siegmunds (Freyherrn von Seckendorf) Tod, hier an:

„Mehr neidens- als bedauernswerth ist der,
Der, eh' er's wähnt, den Hafen, zwischen dem
Und uns ein ganzes Menschenleben liegt,
Erreicht. Begann auch erst der volle Lauf, —
Schloß auch das schönste Schauspiel der Natur
Auf offner See die Seel' noch herrlicher'n
Gefühlen auf, und flog auch unbesucht
Manch Ufer hin, an dem ein edles Weib
Der Sehnsucht Thräne weint, ein Mutterherz
Dem Sohn entgegenpocht, ein Busenfreund
(Sey's durch die Bande der Natur, sey's durch
Der Seelen Sympathie) des Wiedersehns
Umarmung hofft; der vollste Lauf ist Lauf,
Nicht Ziel, bald hemmt ihn Sturmverkündendes
Gewölk, bald richtet ihn der wahre Sturm

Nach einer Sandbank hin, und wer vertauscht
Wohl diese nicht um jenen Hafen, wo
So viele schon sein warteten, wohin
Sein Weib, die Mutter, jeder Busenfreund,
Spät oder früh ihm folgt, wo gegen Furcht
Vor Trennung, Ewigkeiten sichern, wo
Der Geist von Angesicht zu Angesicht,
Anbetend sieht den, der dieß Erb-Reich uns
Vom Anbeginn der Welt bereitete? —
Wohl dem alsdann, der so, wie du, die Hüll'
Als Weiser trug, als Weiser sie verließ.

S. Ladvocat, 8. Theil, S. 715. (Freyhrn. v. Völderndorfs) Gedichte herausgegeben zum Vortheil eines Freundes (Bayreuth 1785. kl. 8.) S. 61. (woraus wir auch die Note benützt haben), Gerber, 2. Th. S. 492. und Meusels gel. Teutschl. 3. B. 4. Ausg. S. 517.

Seckendorf, Friedrich Heinrich, des h. Röm. Reichs Graf von, Herr in Oberzenn, Meuselwitz, Schnauderhaynchen, Mumsdorf, Starckenberg, Wuitz rc. rc. des hohen Johanniter- Elephanten- und weissen Adler-Ordens Ritter, Kaiserlich Königl. wirklicher geheimer Rath und General-Feldmarschall, auch Reichs-General der Cavallerie, und der Reichsfestung Philippsburg Gouverneur, ward am 16ten des Julius 1673 geboren zu Königsberg, dem auch durch seine Weinberge bekannten Amt und Städtchen in Franken, das, wie Brucker sagt, durch Hervorbringung eines grossen, und um die Wiederherstellung der Wissenschaften, zumahl der Mathematik, unsterblich verdienten Mannes, des Johannes Müller, von seiner Vaterstadt Regiomontanus genannt, bewiesen hat, daß es ihm an günstigem Einflusse zur Erzeugung grosser Geister nicht mangele.

Friedrich Heinrich von Seckendorf ward den 16. Jul. 1673 zu Königsberg in Franken geboren, aus einem der ältesten ritterlichen und stiftsmäßigen Geschlechter von vielen Jahrhunderten her, und von dem ersten Ursprunge des Adels im Lande der Franken — das sind die Worte des Kaiserlichen Diploms, als unser General-Feldmarschall in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Sein Vater, Heinrich Gottlob von Seckendorf, war daselbst Sächsischer der Ernestinischen Linie Kriegsrath und Amtshauptmann, und sein Großvater (welcher wegen eines ungegründeten Verdachtes der Verrätherey öffentlich enthauptet ward), Schwedischer Oberster. Schon im zweyten Jahre seines Alters verlor er seinen Vater, dem der grosse Veit Ludwig von Seckendorf in seiner Historia Lutheranismi (sect. I. §. 13. p. 27.) das Zeugniß vor der ganzen Welt gegeben hat, daß neben seinem tugendhaften Character und Wandel, und seiner Klugheit in Staats- und öffentlichen Geschäfften, seine Gelehrsamkeit ihn eines längern Lebens würdig gemacht habe: er starb nämlich, als er ver-

möge seiner Station 1675 an den Churfürsten von Brandenburg, welcher damahls mit seiner Armee das Winterlager in Franken bezogen hatte, eine Gesandtschaft übernommen, an einer unter dessen Kriegsvölkern grassirenden Seuche, in der besten Blüthe, da er kaum acht und dreyßig Jahre zurückgelegt hatte. Bis zum sechsten Jahre war die Erziehung unsers Seckendorf's einzig einem Hofmeister, Namens Höber, welcher sein Leben als Superintendent zu Nauenstein im Hohenlohischen beschloß, anvertraut, mit welchem er zu Oberzenn, einem der Familie Seckendorf's gemeinschaftlich zugehörigen Rittergute, unweit Ansbach, lebte. Wiewohl die genaueren Nachrichten, in Absicht dieser frühesten Bildungszeit, fehlen, hat man doch Ursache zu vermuthen, daß Seckendorf's Erziehung von klösterlichem Pedantismus nicht ganz frey blieb.

Im J. 1678 nahm ihn sein Oheim, der erstgenannte Veit Ludwig von Seckendorf, Einer der gelehrtesten und verdienstvollsten Männer seines Zeitalters, berühmt als Schriftsteller und erster Canzler der Universität Halle, zu sich nach Meuselwitz bey Altenburg, und verwandte die größte Sorgfalt auf seine Erziehung. Er schickte ihn 1683 mit seinem ältern Bruder, dem nachherigen Preussischen Staatsminister, nach Zeitz zu dem berühmten Rector Christoph Cellarius, welcher damahls schon durch seine grossen Kenntnisse in den gelehrten Sprachen und der humanistischen Litteratur sehr bekannt war: dieser setzte Beyde ihrer Geschicklichkeit wegen in die erste Classe, nahm sie in seine Kost und Wohnung, und gieng so sorgfältig, fleißig und getreu mit ihrer Erziehung und Unterweisung zu Werke, daß ihr Wachsthum augenscheinlich wurde. Und dieses war auch die Ursache, warum der Oheim sie Beyde, als Cellarius nach Merseburg 1688 berufen worden, ihm ebenfalls dahin folgen ließ. So gedieh Seckendorf unter der Aufsicht seines Oheims und eines Cellarius. Sein grosser Oheim war fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit, auch in den philologischen, überaus erfahren, und hatte es, aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der alten classischen Litteratur auch für den Edelmann, der zu seiner Zeit auf der Schaubühne der Welt als ein wirklich gebildeter und gründlicher Gelehrter erscheinen und nützen will, darauf angelegt, daß seine Neffen von dem Studium der Alten, vertraut mit ihrem Geiste, zu den neuern Wissenschaften übergiengen. Er unterrichtete selbst unsern Seckendorf in der Folge im Natur- und Völkerrechte, in der Staatenkunde, und manchen andern interessanten Gegenständen menschlichen Wissens. Die jetzigen Verhältnisse des jungen Menschen würden ihn wahrscheinlich für die juristische oder diplomatische Laufbahn gestimmt haben, wenn nicht überwiegende Vorliebe für den kriegerischen Beruf und dessen Hülfswissenschaften, ja selbst eine ähnliche Neigung seines nunmehrigen Erziehers *)

*) Eine im Jahre 1792 erschienene sehr schätzbare Lebensbeschreibung

für den Soldatenstand entschieden hätten: wirklich äusserte sich seine Neigung zur Mathematik und zu den Kriegswissenschaften sehr früh.

Schon im 15ten Jahre war er zur hohen Schule reif, besuchte zuerst mit seinem Bruder 1689 die Universität zu Jena, wo Beyde den nachmahligen Reichs-Vicecanzler Grafen von Metsch zur Gesellschaft hatten. Damit das sorgfältig angefangene Gebäude ihrer gelehrten Erziehung in Absicht auf die Rechte weiter gegründet und befestigt werden möchte, so wurden sie der Aufsicht und Kost des damahligen berühmten Rechtslehrers und nachherigen Reichshofraths Baron von Lynckers, anvertrauet. So wohl Alles dieß angeordnet war, so trug doch die vortreffliche Anweisung, welche der Oheim seinen Neffen mitgegeben hat, noch Mehreres bey. Sie ist voll heilsamer und nützlicher Ermahnungen, welche vermögend sind, grosse Geister zu bilden, und zu Werkzeugen grosser Thaten zu machen. Er empfahl ihnen das Gebet im Geiste und in der Wahrheit. Er schärfte ihnen die fleißige Lectüre der Bibel und die feyerliche Beobachtung des Ruhetages, den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes ein. Er erinnerte sie, keine Stunde, als was zur Erhaltung der Gesundheit gehört, zu verlieren, gab ihnen auch eine besondere Vorschrift, wie sie ihr Studieren gründlich und ordentlich eintheilen sollten. Er zeigte ihnen, wie sie durch Mäßigkeit im Essen und Trinken, in der Bewegung und Ruhe ihre Gesundheit

des Feldmarschalls von Seckendorf (deren Data für gegenwärtigen Versuch benützt wurden), erzählt eine Anecdote, die diese Neigung zu bestätigen scheint. Der Verfasser benannter Lebensbeschreibung besitzt zwey Fensterscheiben, welche Veit Ludwig von Seckendorf, als er in seinem 20sten Jahre Frankreich bereisete, und wahrscheinlich noch zwischen der Wahl des Militair- und Civilstandes wankte, mit einem Diamante beschrieb. Der berühmte Schöpflin zu Straßburg entdeckte diese Reliquie im Jahre 1751 in einem Wirthshause in Frankreich, und schickte sie einem geheimen Rath von Seckendorf. Diese Scheiben sind rund, und haben etwa vier Zoll im Durchschnitt; auf einer derselben steht:

„Vitus Ludovicus à Seckendorf Eq. Franc.
„vel pace vel bello clarum fieri licet.
1643."

Auf der andern, welche einen Sprung der ganzen Länge nach hat, ist Folgendes eingegraben:

„Respice finem
„Fortuna vitrea est.
„Vitus Ludovicus à Seckendorf Eq. Franc.
„Si fortuna favet caveto tolli,
„Si fortuna tonat caveto mergi.
1643."

Und da die Scheibe höchst wahrscheinlich über der Verfertigung dieses Striches zersprang, so ist noch beygefügt:

„Glück und Glas, wie bald bricht das."

erhalten könnten. Er warnte sie vor Allem, was die Würde des Menschen schändet, ermahnte sie, sich vor bösen Gesellschaften zu bewahren, und nur mit tugendhaften und gelehrten Leuten bekannt zu machen. Er schrieb ihnen Regeln einer dem Adel anständigen Sittsamkeit und Höflichkeit vor. Endlich schärfte er ihnen Ordnung und Sparsamkeit ein. Vortreffliche Anweisung, welche verdient hat, durch den Druck allgemein gemacht, und mit nachdrücklichen Erweckungen begleitet zu werden, wie es zu Halle 1702 mit Anmerkungen vom Professor Frank geschehen ist. Bey solcher Art der akademischen Studien mußte nun die Wissenschaft dieser zwey edeln Brüder bald reifen, und Hoffnung schöner Früchte geben. Aber dem Oheim, den nichts vergnügte, was nicht vollständig und vollkommen war, war dieses nicht genug. Er ließ seine Neffen, nachdem sie in der Jurisprudenz gründlich unterrichtet worden, nicht nur in Leipzig ihre akademischen Studien noch fortsetzen, sondern auch dann, nach vollendeter Laufbahn sie zu sich nach Meuselwitz kommen, um die Hand selbst vollends an das Werk zu legen. Da er vom König Friedrich I. zum Canzler der neuerrichteten Universität zu Halle berufen worden, und sich 1692 dahin begab, nahm er beyde Neffen mit sich; dieß würde auch ihre Studien zu der von ihm gesuchten Vollkommenheit gebracht haben, weil sie sich vorzüglich des Unterrichts der beyden grossen Rechtslehrer des Strycks und des Thomasius bedienen sollten. Aber der vortreffliche Oheim, ihr zweyter Vater, war kaum einige Wochen da, so starb er am 20. December desselben Jahres. Unser Seckendorf begab sich, bey seiner grossen Neigung zum Kriegswesen, mit seinem Bruder nach Holland, im J. 1693, um zu sehen, ob er daselbst sein Glück finden möchte. Der berühmte Vitriarius in Leyden suchte ihn zu bereden, bey den Wissenschaften zu bleiben, und er beendigte seine Laufbahn mit einer juristischen Disputation „de pactis successoriis tam publicis quam privatis," unter dem Vorsitz des Vitriarius.

Sein ganzes übriges Leben — vorzüglich der diplomatische Theil desselben, zeigte mehr, als Disputationen und Dissertationen es thun können, daß der in seinen Verhältnissen stattfindende Zweck der Universitätsjahre größtentheils erreicht ward; — denn hätte ihm diese wichtige Zeit der Bildungsepoche nicht Sinn für Litteratur und den Genius ihrer Haupttheile *) gege-

*) Der Verfasser der Characteristischen Züge und Ereignisse in der Geschichte des Kaiserlichen Feldmarschalls Grafen von Seckendorf, welche wir fast ganz ausnehmen, macht hier die Anmerkung, welche wir nicht übergehen wollen: „Es sey mir erlaubt, sagt er, anzumerken, daß wenn hier „der Bekanntschaft mit dem Genius der vornehmsten Wissenschaften" erwähnt wird, ich dasjenige scientivische Verhältniß im Sinne habe, wodurch man sich vor Einseitigkeit und Geistesenge bewahrt, und das dem Geschäfftsmanne, fast jeder Art, wichtig ist. Wen äussere und innere Verhältnisse an Erwerbung des gefährlichen Geistesguts, das man Polyhistorie nennt, hindern, —

ben, hätte sie seinen Geist nicht zur Gründlichkeit und zum eisernen Fleiße gewöhnt, so wäre er gewiß weder einer vielseitigen 50jährigen Geschäfftsführung überhaupt fähig gewesen, noch in's Besondere des Kampfes gegen die Civilbehörden, welche ihn mit der Feder angegriffen.

Das letzte Jahr seiner Bildungsepoche, und der in ihm erfolgte Tod seines ehrwürdigen Oheims *) ist in noch einer Rücksicht merkwürdig. — Nur durch das Ableben seines Beschützers und Erziehers ward der Plan belehrender Reisen, die der junge Seckendorf vornehmen sollte, vereitelt. Wohlthätig hätte die Ausführung dieses Vorhabens der tiefern Wirkung des klösterlichen Pedantismus in seinem Innern entgegengearbeitet. Die Festigkeit und Liebe zu reeller Beschäfftigung, ja selbst der Mangel einer angenehmen Aussenseite, die so vielen jungen Reisenden schädlich wird, hätte hoffen lassen, daß Seckendorf den Gefahren des Eintritts in die grosse Welt auch da glücklich entgangen seyn würde, und nur reellen Gewinn erworben hätte.

Als er sich vornehmlich in dem Natur- und Völkerrechte, in der Staatslehre, und in den mathematischen Wissenschaften, nicht gemeine Kenntnisse erworben hatte, folgte er nunmehr seinem Triebe zum Kriegswesen, in welchem ihn sein Oheim durch Bey-

der ist oft dann schon hinlänglich entschädigt, wenn in Absicht der wichtigsten Wissenschaften ihm die Hauptzwecke, die Gattungen der Mittel und die Verbindung mit andern Zweigen der Litteratur, historisch bekannt wurden; vor Allem aber der Einfluß jeder Hauptdisciplin auf den menschlichen Geist — welcher letztere, wie mir dünkt, die richtige Wirkung derselben einzig begründet. Bey besonders günstigen Umständen kann man den Werth Alles dieses noch durch eine Uebersicht der Geschichte jeder Hauptwissenschaft erhöhen. Der Geist eines so vorbereiteten Geschäfftsmannes wird bey dem seinen Berufswissenschaften gewidmeten Streben und der Erwerbung gewisser, gleichsam mechanischen Fertigkeiten, sich immer ganz isoliren; was aus einem benachbarten Fache für das Seinige zu gebrauchen ist, wird sich ihm darstellen. — Mittel und Zwecke wird er nicht verwechseln; er wird — was für einen Mann von grossem Wirkungskreise so sehr wichtig ist, Verdienst, wo er es findet, in allen Fächern schätzen und befördern, und endlich, wenn ihm Ereignisse vom öffentlichen Wirkungskreise entfernen, wird es seinem cultivirten Geiste für den Ueberrest des Lebens nicht an Hülfsquellen fehlen.

*) Seckendorf sagte in der vorbenannten Disputation über dieß für ihn so wichtige Ereigniß: „Fateor equidem materiam et jure publico et privato divitem majori diligentia elaborare potuisse, verum pugnarunt contra me non solum ingenii imbecillitas, verum etiam angustia et praecipue calamitas temporum, quae mihi non adeo longe gubernatorem studiorum meorum perillustrem patruum, virum non uno merito in patriam notum, maxime tunc temporis ut studiis meis, quibus a juventute sumtibus quoque suis me imbui fecit, ultimam, si licet dicere, manum imponeret, intentum, non sine maximo mei detrimento eripuit, cujus manibus hoc trophaei loco, sub primo quasi speciminis publici introitu, in memoriam gratae mentis erigere volui: Deo interim Optimo Maximo gratias agens pro divino suo, quod mihi in his et aliis rebus exhibuit auxilio."

bringung der gegründetsten Kriegsmaximen noch mehr gestärkt hatte. Er trat zuerst 1693 bey dem Heer König Wilhelms III in den Niederlanden als Freywilliger in Kriegsdienste. Im J. 1694 gieng er zur Reichsarmee, welche Markgraf Ludwig von Baden, der Sieger von Salankemen, anführte, und wurde bey dem Cürassierregimente von Wartensleben als Cornet angestellt, welches im Kaiserl. Solde stand. Er machte mit demselben zwey Feldzüge, und wurde während derselben zum Lieutenant befördert. Im J. 1695 nahm er seinen Abschied, und gieng nach Venedig, um sich nach Morea einzuschiffen, trat aber in Venedig in die Dienste des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, mit welchem er im Junius 1696 nach einer Reise durch Italien in Ansbach ankam, und als Capitain-Lieutenant bey einem von dem Markgrafen für den Kaiserl. Dienst errichteten Regiment angestellt wurde. Dieß rückte in's Feld und stieß zur Kaiserl. Armee am Rhein. Im J. 1697 machte der Ryswicker Friede diesem Kriege ein Ende, und Seckendorf gieng nach Ansbach zurück. Im J. 1698 wurde sein Regiment nach Ungarn geschickt wo der Prinz Eugen gegen die Türken commandirte. In den darauf folgenden Winterquartieren vermählte er sich am 7. Mai 1698 mit dem Fräulein, Clara Dorothea von Hohenwarth, die durch ein vortreffliches Herz und innige Liebe, während einer 58jährigen Ehe, für ihn sehr wohlthätig wirkte. Im J. 1699 am 26 Jannar wurde der Friede zu Carlowitz geschlossen, und Seckendorf gieng nach Teutschland zurück, und wurde von seinem Herrn zum Kammerjunker und Major ernannt. Im J. 1701 gab der Markgraf seine Truppen in Holländischen Sold. Seckendorf wurde als Oberstlieutenant zu den Dragonern versetzt Im J. 1702 machte er die Belagerung von Kaiserswerth mit und wohnte allen glorreichen Operationen dieses Krieges bey Im J. 1703 war er bey dem Corps, welches Landau entsetzen sollte, aber bey Speierbach geschlagen wurde. Im J. 1704 wurde Marlborough bestimmt, den Fortschritten der Franzosen in Oberteutschland Einhalt zu thun. Seckendorf erhielt den Auftrag für die Subsistenz seiner Truppen zu sorgen, welches er vortrefflich bewerkstelligte. Er half nun als Anführer seines Dragonerregiments die glänzenden Siege der Alliirten in dieser Periode erfechten, wodurch die französische Armee fast ganz vernichtet wurde.

Wenn gleich vom Jahre 1693, in welchem er als Volontär bey der Armee König Wilhelms von England in den Niederlanden seine ersten Kriegsdienste that, bis 1704 keine so detaillirte Nachrichten gefunden werden, daß man den Einfluß genau bemerken könnte, den diese Epoche auf seine Ausbildung als Mensch und Soldat hatte, so war sie doch gewiß in beyden Hinsichten nicht unwirksam. Das jedem Jünglinge so wichtige: mores hominum videre et urbes — ward ihm (wiewohl in anderer Art, als sein väterlich gesinnter Oheim es beabsichtigte) im reichen Maße gewährt; — indem er theils als Volontair — nach

ker aber auch als wirklich angestellter Officier in der Englisch-Holländischen, Kaiserlichen und Reichsarmee diente, — und in einer Zwischenzeit mit dem Markgrafen von Ansbach reisete, — sah er Süd-Teutschland, Brabant, Flandern, den größten Theil von Ungarn, und die Beobachtung der Truppen von so mannichfach verschiedenen Nationen trug gewiß nicht wenig bey, seine Menschenkunde, vorzüglich den militärischen Theil dieser wichtigsten aller Kenntnisse — zu begründen. Kriegerische und planmäßige Privatreisen können zwar in Hinsicht des scientiven Ertrags nicht mit einander verglichen werden; aber von der andern Seite gewähren doch besagte Verhältnisse der ersteren Vieles, was selbst ein Küttner, Meyer — und jeder andere consequente Durchwanderer vieler Länder entbehrt. In jeder freund- und feindlichen Provinz tritt gewöhnlich der Soldat mit dem ersten Tage seiner Anwesenheit in nahen Bezug mit Allem, was auf das Land Einfluß hat; entehrt er sich nicht selbst, oder erwarten seiner nicht zu eingewurzelte Vorurtheile, so versagt der Bewohner neutraler Gegenden — schon dem mühe- und gefahrvollen Beruf seines Gastes eine gewisse Achtung nicht, die leicht auf das Individuum übergeht. Hofft und erhält aber vollends der vom Feinde langgeängstigte Bürger und Landmann Schutz vom ankommenden Krieger, so kann man leicht denken, wie willig sich ihm die Herzen aufschließen, welchen Genuß sein eigenes dabey hat. Möchte doch mancher junge Krieger, der dieß liest, auch hierin einigen Beweggrund finden, sich durch festdauernde Selbstachtung Andern achtungswerth zu machen. — Das Gegentheil entzieht ihm eine der edelsten Entschädigungen für die Mühen des Kriegs, und manche nie wiederkehrende Gelegenheit zur Ausbildung, durch den Umgang interessanter Leute. Und wie sehr übertrifft die Belehrung durch solchen offenen Umgang mit interessanten Menschen dasjenige, was sonst Convenienz und gewohnte Höflichkeit dem Reisenden gewährt.

Daß übrigens auch die untergeordneten Grade der Kriegsdienste unter einem Wilhelm von Oranien — den selbst das entschiedendste Mißgeschick in Kriegsunternehmungen nicht den Ruhm eines weisen Feldherrn rauben konnte — unter einem Ludwig von Baden, Eugen von Savoyen und Marborough unterrichtend seyn mußten, bedarf wohl um so weniger der Erwähnung, da **Seckendorf** nach wenigen Jahren thätig zeigte, in welcher Kriegsschule er bis jetzt gewesen.

Die grosse Schlacht bey Höchstädt am 13. Aug. 1704 war für ihn der Anfang einer neuen glänzenden Lebens-Epoche. **Seckendorf** that sich an der Spitze des Ansbachischen Dragonerregiments, welches 16 französische Fahnen erbeutete, so sehr hervor, daß ihm Marlborough seinen lebhaftesten Beyfall bezeigte, und Eugen eine Achtung gegen ihn bekam, welcher ein festes Vertrauen folgte.

Noch in diesem Jahre ertheilte ihm der Markgraf von Ansbach ein Infanterieregiment, welches in holländischem Solde

war, und mit welchem er forthin an den grossen Ereignissen der brabantischen Feldzüge des Successionskrieges den thätigsten Antheil nahm.

Seckendorf hatte bey allen Gelegenheiten in den Niederlanden Tapferkeit und Heldenmuth bewiesen: Prinz Eugen hatte ihm auch, voller Zufriedenheit, 1708 den wichtigen und einträglichen Posten eines Platzmajors in Lille zugedacht; er konnte aber mit seiner Empfehlung nicht durchdringen. Seckendorf verließ nun die Dienste der Alliirten, und nahm das Anerbieten des Königs August II. von Pohlen an, der ihn bey der Belagerung von Ryssel persönlich können gelernt hatte. Er gieng 1709 nach Dresden, wo er vom Könige die Instruction wegen des Einmarsches in Pohlen erhielt. In der Gegend von Guben in der Niederlausitz zog sich die Sächsische Armee zusammen, und Seckendorf wurde dabey als Generalmajor angestellt. Er wohnte noch einmahl als Freywilliger der Schlacht bey Malplaquet bey, und gieng darauf nach Danzig, wo sich der König von Pohlen befand. Im J. 1712 wurde er als Gesandter seines Königs im Haag angestellt, und vertauschte also seine glorreiche militärische Laufbahn mit der diplomatischen. Im J. 1713 erhielt er den Oberbefehl über die Sächsischen Truppen, welche in Pohlen wegen der daselbst ausgebrochenen Unruhen einrückten, und führte dieselben nach Warschau. Im J. 1714 führte er dieß Corps nach Sachsen zurück, und der König erhob ihn zum Generallieutenant. Im J. 1715 drohte Carl XII. mit einem Einfall in Sachsen, Seckendorf dirigirte die Defensionsanstalten, rückte im Junius mit einem Truppencorps in Vorpommen ein, und vereinigte sich bey Stettin mit den Preussen, mit welchen er Stralsund nach einer mühsamen Belagerung eroberte. Ein Angriffsplan, den Seckendorf eben so klug entworfen, als standhaft ausgeführt hatte, war die Hauptursache des glücklichen Ausgangs dieser Unternehmung, und erhielt dafür vom König von Preussen, der ihn bey dieser Gelegenheit persönlich kennen lernte, einen Brillantring. Im J. 1716 mußte Seckendorf im Winter mit dem Belagerungscorps wieder nach Pohlen marschiren, um die dortigen Unruhen zu dämpfen: dieß gelang in kurzer Zeit, und Seckendorf gieng wieder nach Sachsen zurück. Im J. 1716 trat er, mit Genehmigung des Königs August und mit Beybehaltung der Chursächsischen Dienste, als General-Feldmarschallieutenant in K. K. Dienste; er führte dem Kaiser Carl VI. ein Ansbachisches Regiment schwerer Cavallerie zu, und erhielt den Oberbefehl über dasselbe; er gieng damit nach Ungarn, wo er dem grossen Eugen seine letzte grosse Unternehmung, die Belagerung und Eroberung von Belgrad, beendigen half. Im J. 1717 am 16. August war die blutige Schlacht bey Belgrad, in welcher die ungeheure türkische Entsatzarmee geschlagen wurde. Seckendorf befehligte in derselben das Corps de Reserve. Im J. 1718 wurde der Friede zu Passarowitz geschlossen, und Seckendorf mit einem Corps nach Italien geschickt, um Sicilien

gegen die Spanier zu vertheidigen. In dem Kriege nämlich, welchen die vereinte Ehrsucht der Königin von Spanien und des Cardinals Alberoni über Oestreich brachte, war schon im J. 1717 die Insel Sardinien dem Kaiser entrissen worden, und im folgenden Jahre mußte man den noch wichtigern Verlust Siciliens besorgen, da die Spanier auch hier Fuß gefaßt, Messina erobert, und die Belagerung von Milazzo *) unternommen hatten. Es ward daher zur Entsetzung dieses Platzes ein kleines Corps von ungefähr 6000 Mann unter Seckendorf's Befehlen zu Genua eingeschifft. Aber in einer der ersten Nächte seiner Fahrt ward das Geschwader, das ausser den Transportschiffen aus einem Oestreichischen Kriegsschiffe, der heilige Leopold genannt, und aus 8 Englischen, die der Admiral Bing commandirte, bestand, bey der kleinen Insel Monte Christo von einem Sturm überfallen, der es so zerstreute, daß einige Fahrzeuge nach Corsica, Elba und andern Häfen des Stato degli presidii (an der toscanischen Küste), andere gar nach der Küste von Tunis verschlagen wurden, und beym Anbruch des Tages keines mehr von dem andern etwas entdeckte. Seckendorf, der sich auf dem Oestreichischen Kriegsschiffe befand, landete zu Porto Ferrajo auf der Insel Elba, und fand hier die Hälfte von zwey Compagnieen des in östreichischen Diensten stehenden Ansbachischen Regiments, welche mit einem Verlust von 90 Mann gescheitert waren. Er nahm den geretteten Ueberrest auf sein Kriegsschiff, und kehrte zufolge der für diesen Fall festgesetzten Disposition, nach Genua zurück, wo er noch anderthalb Compagnieen des vorgenannten Regiments fand, die hier nur mit geringem Verluste Schiffbruch gelitten hatten. Auch der grössere Theil der andern Schiffe dieser Flotille hatte sich, wiewohl mit Verlust der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse, in nahe genuesische Seehäfen gerettet. Seckendorf wandte den November des J. 1718 dazu an, auf eigenen Credit das Benöthigte wieder herbey zu schaffen. Bald schiffte er sich wieder nach Sicilien ein, aber neue Stürme nöthigten ihn, nach zwey vergeblichen Versuchen, zu Pozzuolo im Neapolitanischen einzulaufen. Von hier begab er sich nach Neapel **)

*) Diese Stadt ist in dem District von Sicilien, welcher Val Demone genannt wird, unweit Messina. Ein Theil derselben nimmt das Vorgebirge gleiches Namens ein, und ist befestigt; der andere erstreckt sich längs einem kleinen Meerbusen, und hat einen Hafen, dessen Eingang durch ein Schloß beschützt wird.

**) Seckendorf's getreue Gattin langte gleich darauf hier an, nach einer Reise, bey der sie in den bedeutendsten Städten Italiens mit vieler Achtung und Auszeichnung aufgenommen war. In Loretto zeigte man ihr den reichen Kirchenschatz gerade an dem Tage, da ein von ihrem Gemahle ihr zugeschickter Unterofficier die Nachricht von dem am 28. October glücklich überstandenen Sturm brachte. Die zahlreiche Geistlichkeit versicherte ihr, daß sie dieß Glück dem besondern Schutze der Jungfrau Maria zu danken habe, und nahm davon Gelegenheit, sie zur Annahme der katholischen Religion zu ermahnen.

zum dortigen Viceköni, Grafen von Daun, um diesem die Bedürfnisse seines Corps vorzustellen, und hier ward ihm ein Regiment gegeben, das von nun an seinen Namen führte.

Sobald, durch die Veranstaltung des Vicekönigs, andere Schiffe, frisches Wasser und Zwieback herbeygeschafft waren, fuhren die Truppen auf Tartanen ab *). Seckendorf selbst bestieg ein solches Fahrzeug, weil es bey damahliger Jahreszeit für unmöglich gehalten ward, mit einem Kriegsschiffe nach Sicilien zu gelangen. Auch dieser Versuch scheiterte, wie noch ein vierter, bey dem am Ende alle Transportschiffe nach Pozzuolo zurückkehren mußten. Seckendorf aber zwang die Schiffer seiner Tartane, ungeachtet aller Gefahren des tobenden Meeres, zu Tropea in der Provinz Calabria oltra zu landen, weil dieser Ort dem sicilianischen Gestade näher ist, als Pozzuolo. Noch in derselben Nacht setzte er sich mit seinem Adjutanten Marschall und 30 Grenadieren in eine Felukke **), und lief mit der Morgenröthe zu Milazzo ***) ein, die übrigen Tartanen langten nach und nach an, und zu Ende Februar war nichts mehr von dem kleinen Corps zurück, ausser dem, was auf der Reise umgekommen oder krank in Neapel geblieben war. Zwar hatten Seeräuber einige Fahrzeuge in der Gegend der Liparischen Inseln verschiedenemahl angegriffen; aber ohne allen Erfolg.

In der Festung commandirte der Kaiserl. General-Feldzeugmeister, zum Jungen, und die etwa 30,000 Mann starke Belagerungsarmee der Spanier, welche Milazzo aus 60 Kanonen und 40 Mörsern beschoß, stand unter den Befehlen des Marquis de

*) Die Tartane ist ein im mittelländischen Meere gebräuchliches unbedecktes leichtes Schiff, welches zwey Masten (gewöhnlich mit dreyeckigem Segel) und oft noch 8 bis 10 Ruder führt.

**) Die Felukke ist gleichfalls ein im mittelländischen Meere gebräuchliches Schiff, ohne Verdeck, welches Segel und Ruder führt, und so gebaut ist, daß man das Steuerruder, nach Umständen, am vordern oder hindern Ende befestigen kann.

***) Der Verfasser der Seckendorfischen Lebensbeschreibung besitzt eine handschriftliche mit vielem Fleiße und Genauigkeit, im J. 1716 verfaßte italienische Beschreibung der Küste von Sicilien. Sie ist ein richtiger Beytrag zur Topographie dieses Königreichs, und bemerkt umständlich — aber hauptsächlich in militärischer Hinsicht, alle Hafen, Bayen, Festungen, Wachtthürme u. s. w. Dieses Manuscript erwähnt von obiger Festung Folgendes: „Milazzo liegt auf einer Halbinsel, ist mit Mauern und Bastionen umgeben, und wird durch ein wohlunterhaltenes Castell bedeckt. Die Lage dieses letzteren ist von den mehresten Seiten so günstig, daß man es schwerlich irgendwo würde beschießen können, wenn nicht innerhalb Musketenschußweite der Berg Tarantello, und nahe dabey ein anderer, nämlich der St. Elmo läge, auf welchem sich zwey Redouten befinden. Wenn ein, in der Gegend des Leuchtthurms landender Feind sich dieser letztern bemächtigte, so würde er in den Stand gesetzt, das Castell zu beschießen."

Leede. Da die Zufuhr von der Landseite ganz gehemmt, von der Seeseite her aber sehr erschwert war, so herrschte bis zum März grosser Mangel bey den Belagerten. Aber Seckendorf's Gegenwart und die Hülfe, welche er mitbrachte, gaben der Besatzung neuen Muth, und gewiß trugen die lebhaften Entschlüsse, die er sogleich veranlaßte, auch nicht wenig hierzu bey. Es liegt in der menschlichen Natur, daß in jedem passiven Zustande die Entschlossenheit leichter schwindet, als im thätigen, und dieß bewährt sich vorzüglich in belagerten Plätzen. Daher schlug Seckendorf gleich nach seiner Ankunft möglichst offensive Maßregeln vor, namentlich eine Contre-Approche gegen die spanischen Werke, und die Anlegung einer grossen Redoute auf der nächsten Höhe. Wiewohl das feindliche Geschütz so lebhaft wirkte, daß die Besatzung oft in 24 Stunden 100 Todte und Verwundete hatte, so erhielten doch diese und andere kluge Maßregeln, so wie die im März etwas freyer gewordene Zufuhr, die Standhaftigkeit der Belagerten aufrecht, bis die Annäherung des Kaiserl. Generals Merzig mit 15000 Mann den Marquis de Leede zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzuge nach Messina vermochte.

Gleich nach diesen Ereignissen (27. May) führte Seckendorf ein Unternehmen aus, das, wie uns dünkt, schon damahls unverkennbar zeigte, daß er die Gabe der weisen und kühnen Benützung des Augenblicks für den Angriff eben so sehr besitze, als das Talent für die Defensive, von welchen er in Milazzo so glänzende Proben gegeben hatte.

Die Einwohner der unter dem Namen der Liparischen Inseln bekannten, mehrentheils vulkanischen Inselgruppen, unweit der sicilianischen Küste, erschwerten durch ihre Seeräubereyen, die den Kaiserlichen nöthige Zufuhr ungemein. Seckendorf setzte daher mit etwas über 2000 Mann von Milazzo aus, um sie zu züchtigen, und wandte sich nach Lipari, der größten und vorzüglichsten dieser Inseln, weil deren Unterwerfung die der übrigen nothwendig veranlassen mußte. Noch am Tage seiner Abfahrt langte er dort an. Aber eine Besatzung von 500 Mann, welche die Spanier in dem auf einem Felsen liegenden Schlosse Pignatura hatten, und mehr als 1000 bewaffnete Liparische Bauern, von welchen die Anhöhen am steilen Ufer besetzt waren, machten die Landung sehr beschwerlich. Nächstdem konnten die Schiffe wegen der Untiefe des Meeres nicht nahe genug ankern, so daß dieß muthige kleine Corps gegen 400 Schritte weit im Angesichte der Feinde durch das Wasser waden mußte, ehe es das Land erreichte. Nur wohl gegründetes Zutrauen zum Anführer, und ein nicht alltäglicher Muth setzt Truppen in den Stand, solch einen Angriff zu unternehmen, mit dem der sonstige Sturm einer Verschanzung nicht verglichen werden kann. In diesem letzten Falle hat man gewöhnlich die glückliche Möglichkeit vor sich, von dem Augenblicke an, da man sich auf Musketenschußweite nähert, mit stürmischer Eil heranzudringen, wel-

che die Gefahr mindert, den Geist exaltirt, und auf den Feind Eindruck macht *); wadet man aber 400 Schritte weit auf unbekanntem Meeresgrunde im feindlichen Feuer, dann hat man es mit drey Elementen zu thun, und der Angreifer erfreuet sich kaum eines der vorgenannten Vortheile. Nur mit einem Verlust von 150 Mann an Todten und Verwundeten kamen die Kaiserlichen an's Land; sobald aber die Grenadiere nebst 100 Reitern das Gestade glücklich erreicht hatten, jagten sie die bewaffneten Landleute in die mit einer bloßen Mauer umgebene Stadt Lipari. Hierauf wurden auch die andern Truppen und einige Artillerie an's Land gebracht, die Stadt auf allen Seiten eingeschlossen, Batterieen errichtet, und, um die Uebergabe zu beschleunigen, vornehmlich aus Mörsern geschossen. Die Belagerung hatte kaum einige Tage gedauert, als eine Bombe in die Kathedralkirche fiel, wo sie bey der versammelten Menge solch Schrecken verbreitete, daß die Einwohner den Commandanten vermochten, sich auf Willkühr zu ergeben.

Auch diese Epoche von Seckendorf's Leben, sagt unser Zeichner, veranlaßt Bemerkungen, die zur richtigen Characterisirung des Mannes und seiner Berufswissenschaft beytragen können.

Unwillkührlich fragt man sich: „Sollte der Mann, der schon in der ersten Hälfte seiner Laufbahn Sinn für das Grosse und Character zeigte, der, ohne Rücksicht auf die vielleicht zweifelhafte Lage des Wiener Aerariums, eigenen Geldcredit zur Betreibung einer Expedition anwendete, die dem Staate und ihm wichtig war — sollte der wirklich in jene Unwürdigkeiten haben verfallen können, die ihm viele Jahre nachher die Schreiber des Wiener Hofkriegsraths vorwarfen?" So wenig man hier eine förmliche Abwägung der beyderseitigen Gründe vornehmen kann, deren man sich in jenen widerwärtigen Angelegenheiten bedient, so scheint es uns doch, daß diese früheren Thatsachen aus Seckendorf's Leben bey Beantwortung einer so interessanten Frage sehr in Anschlag gebracht werden müssen. Männer von ephemerischer öffentlicher Existenz können freylich nicht nach Analogie ihres ganzen Verfahrens beurtheilt werden; denn was man von ihnen erblickt, ist nur Fragment: wer aber 60 Jahre hindurch zwey der wichtigsten Gattungen öffentlicher Thätigkeit mit Energie vor den Augen ganz Europa's wirkte, der darf wohl verlangen, daß einzelne unerörterte Vorgänge des Lebens, nach Maßgabe des grossen Ganzen, das sich uns darstellt, beurtheilt werden. Verdient Jemand diese historische Rechtswohlthat, so ist er's wohl, der im Krieg und Frieden fast immer solche Berufslagen erhielt, in denen er sich, bey der größten Treue und Klugheit, nothwendig erbitterte Feinde zuziehen mußte.

*) Diese Umstände, welche, wie die Erfahrung lehrt, selbst in unserer physischen Beschaffenheit begründet werden, sollte man bey jedem Entwurf einer Unternehmung wohl in Rechnung bringen. Wenn werden wir doch eine Psychologie für den Krieger lesen?

Jedem, der es fühlt: daß die Begründung anthropologischer allgemeiner Wahrheiten (im höchsten Sinne dieser Worte) — die wichtigste Tendenz der Geschichte, und namentlich der Biographie ausmacht, — drängt sich hier die fernere Frage auf: „War nicht dieser frühe Kampf mit physischen und moralischen Stürmen die beste Einleitung zu einem Leben, daß ein fast ununterbrochener Kampf seyn sollte?" — Wer es unter seiner Würde hält, die Lebensereignisse als weislich bestimmte Mittel zu betrachten, die den Menschen zu dem erziehen sollen, was er seinen Anlagen nach seyn kann und darf, dem geht so etwas Nichts an, denn er wird —, unbeschadet seines sonstigen Scharfsinns — eine Biographie, wie ein Zeitungsblatt oder ein Theaterstück lesen; wem es aber der Mühe werth scheint, Seckendorf's Leben in jeder Hinsicht zu studieren, der wird sein Streben nicht unbelohnt sehen, — vorzüglich weil dieser General unter die (verhältnißmäßig) wenigen teutschen Geschäfftsmänner in grossen Wirkungskreisen gehört, von denen wir zusammenhängende Nachrichten haben, die uns mehr als die Aussenseite des Berufslebens zeigen.

Wir fahren chronologisch mit der Darstellung der Hauptmomente aus der Geschichte seines Lebens fort.

Im J. 1720 wurde er zu den Friedensunterhandlungen im Spanischen Hauptquartiere gebraucht, die er auch ohne alle Beyhülfe glücklich zu Stande brachte. Er besorgte dabey die Einschiffung der Kaiserl. Armee, und trat darauf seine Rückreise nach Teutschland an. Im J. 1721 war allgemeiner Friede in Europa, der Kaiser erlaubte Seckendorf, das Gouvernement von Leipzig vom König von Pohlen anzunehmen, und machte ihn zugleich zum Generalfeldzeugmeister, der König von Pohlen aber ernannte ihn zum wirklichen geheimen Rath und Pohln. Sächs. General der Infanterie. In dieser ruhigen Periode erhohlte sich Seckendorf von den Mühseligkeiten des Krieges, bis im J. 1726 der Kaiser ihn zu seinem Gesandten am Berliner Hofe ernannte. In dieser Situation gefiel er sich nicht; er wünschte zur militärischen Lebensart zurückzukehren, und bat um eine Commandantenstelle in einer Festung. Im J. 1731 gab ihm der Kaiser zwar das Gouvernement der Festung Philippsburg; er mußte aber noch in seinem Gesandtschaftsposten bleiben. Bey dieser Gelegenheit wurde er auch zum Reichsgeneral der Cavallerie ernannt. In demselben Jahre wurde er in den Johanniter-Ritterorden aufgenommen. Im J. 1733 entstand ein neuer Krieg zwischen Oestreich an einem und Frankreich und Spanien am andern Theile. Seckendorf wünschte von Neuem, auf dem Theater desselben aufzutreten. Der Prinz Eugen, der noch einmahl sich an die Spitze der Kaiserlichen Armee stellte, fühlte die Abnahme seiner Kräfte, und wünschte einen Gehülfen, wozu er Seckendorf wählte, der sich sogleich zur Armee begab. Er hatte in den Feldzügen dieses Krieges volle Beschäfftigung mit der Einrichtung der Armee und Herbeyschaffung ihrer Bedürf-

nisse, besonders da nach der Abreise des Prinzen Eugen er au
eigentlich das Obercommando führte, obgleich in der Person d
Herzogs Carl Alexander von Wirtemberg ein Oberbefehlshab
bey der Armee war.

Seckendorf hielt es für schimpflich, mit der ansehnlich
alliirten Armee so lange defensiv zu gehen, und suchte Etwa
wesentlich auszuführen, wobey er viel Verdrießlichkeiten mit se
nem alten unversöhnlichen Feinde, dem Fürsten Leopold von A
halt-Dessau, hatte, der unter andern die Preussischen Hülfstru
pen von seinem Corps zu entfernen wußte. Er marschirte 173
über den Hundsrück, um den Marschall von Belleisle anzugre
fen, dem er die Schlacht bey Clausen lieferte; dieß ist das vo
züglichste Lorbeerblatt in dem Kranze unsers Helden. Diese
Sieg beschleunigte die Friedenspräliminarien, welche noch in den
selben J. zu Wien geschlossen wurden. Seckendorf ließ sein
Truppen auseinander gehen, und die Winterquartiere beziehen
Im J. 1736 brach zwischen Rußland und der Pforte ein Krie
aus, an welchem Oestreich als Bundesgenoß der Russen Anthe
nahm. Es wurde beschlossen, angriffsweise zu verfahren, un
mit dem Russischen Cabinet ein gemeinschaftlicher Operations
plan entworfen. Es fehlte aber an Geld und allen zum Krieg
nöthigen Bedürfnissen. Seckendorf erhielt den Auftrag, Alle
anzuordnen, und gieng, mit grosser Vollmacht versehen, nach Un
garn, wo er die Armee in sehr schlechten Umständen fand, un
dem Hofe davon Bericht erstattete. Er wurde auf Empfehlun
des sterbenden Prinzen Eugen zum Oberbefehlshaber der gege
die Türken bestimmten Armee ernannt. Diese zog sich in Un
garn zusammen, und noch ehe er zu derselben abreisete, ernannt
ihn der Kaiser zum Feldmarschall; einige Zeit nachher traf de
Herzog von Lothringen als Volontair bey der Armee ein, wel
ches ihn sehr genirte.

Die erste Unternehmung dieses Krieges war im May 173
die Einnahme von Nissa, und Seckendorf rückte mit den sieg
reichen Kaiserl. Waffen bis Adrianopel, Widdin, und fast a
das adriatische Meer. Gleichwohl war der Feldzug im Uebrige
durch widrige Zufälle, Ungeschicklichkeit und bösen Willen de
andern Generale unglücklich. Die Thätigkeit der Feinde, di
Seckendorf im Cabinet und Hofkriegsrath zu Wien hatte, bracht
es dahin, daß er die Armee auf Befehl des Kaisers, welcher doch d
Grösse der Seckendorfischen Verdienste zuvor erkannt, und sein
Zufriedenheit mit den stärksten und huldreichsten Ausdrücken in einen
allerhöchst-eigenhändigen Handschreiben bezeigt hatte, verlasse
und den Oberbefehl dem Feldmarschall Philippi übergeben mußt
In demselben Jahre am 22. Oct. reiste er von der zahlreiche
Armee ab. Kaiser Carl wurde von den zahlreichen Feind
Seckendorf's, unter welchen auch der Kaiserliche Beichtvat
war, so lange bestürmt, bis er einen Verhaftsbefehl gegen seine
Feldherrn unterschrieb, den er so sehr geschätzt hatte; man leg
ihm die Ursachen des unglücklichen Krieges zur Last. Am 2

October kam er in der Hauptstadt an; es wurde ihm sogleich Hausarrest angekündigt, und eine Wache in sein Quartier gegeben. Es wurde ihm ein Decret vom Hofkriegsrath zugefertigt, welches 18 verschiedene, theils wichtige, theils nichtsbedeutende Anklagepuncte enthielt, mit dem Befehl, sich dagegen zu verantworten. Dieß that Seckendorf in einer weitläuftigen Vertheidigungsschrift, worin er auf's Bündigste seine Unschuld darthat. Indeß konnte er damit nichts ausrichten, da der Referent in dieser Sache sein Todtfeind und ein Rabbulist war. In diesem grausamen Zustande, da er bey dem vollsten Bewußtseyn seiner Unschuld und Rechtschaffenheit in den Augen von Europa als ein Nichtswürdiger erscheinen mußte, blieb er bis an den Tod des Kaisers Carl (1738). Er wurde im J. 1738 nach der Festung Gräz in Steyermark abgeführt, wo er sehr hart und unanständig behandelt wurde, und nicht einmahl mit seiner Gemahlin umgehen durfte. Im J. 1740 am 16. November wurde von der Königin Maria Theresia sein Proceß niedergeschlagen, ihm seine Freyheit angekündigt, und ihm alle seine militärischen Aemter von Neuem zugesichert, worauf er nach seinen Gütern gieng. Im J. 1741 suchte er die verfallenen Werke der seiner Aufsicht anvertrauten Festung Philippsburg herzustellen. Der Wiener Hof versagte ihm seinen Feldmarschallsgehalt, und die Rückstände, welche er noch zu fordern hatte. Dieser Undank empörte ihn, und er beschloß die Oestreichischen Dienste zu verlassen. Nun gieng er, ob er wohl schon 68 Jahre alt war, im J. 1742 im Jan. nach Frankfurt am Mayn, wo damahls Kaiser Carl VII. residirte, dem er seine Dienste antrug, und mit offenen Armen von ihm empfangen wurde. Zuerst wurde er von ihm nach Dresden und Berlin geschickt, um die dortigen Höfe dem Kaiserl. Interesse geneigt zu erhalten. Darauf brach der Krieg mit der Königin von Ungarn aus, in welchem Seckendorf am 20. August den Oberbefehl über das Bayersche Heer übernahm; bey der Schwäche desselben und dem wenigen Ernste der Französischen Hülfstruppen mußte es indessen unterliegen, so glücklich der Anfang war, da Seckendorf mit einem aus Bayern, Hessen und Pfälzern zusammengesetzten Heere die Oestreicher, ohne daß ihm die französische Armee, welche 30,000 Mann stark an der Isar stand, einigen Beystand leistete, wie er doch erwarten konnte, vertrieben hatte, und der Kaiser, da er sich nicht weiter zu behaupten vermochte, mußte auf Mittel denken, einen erträglichen Frieden zu schließen.

Die Nothwendigkeit wurde 1743 am 9. May durch die Niederlage seiner Armee bey Simpach noch vermehrt. Seckendorf erhielt Befehl, sich mit dem feindlichen Feldherrn so gut, als möglich zu vergleichen. Der Lauf des ganzen Krieges ist bekannt, Carls VII. Tod (20. Jan. 1745) endigte ihn zuletzt. Im J. 1744 brachte Seckendorf noch die Union zu Frankfurt zu Stande zwischen dem Kaiser, dem König von Preussen, Churfürst von der Pfalz, und dem König von Schweden als Landgrafen

von Hessen-Cassel, welche er in Potsdam bey dem Kön
Preussen mit vieler Kunst eingeleitet, und diesen ganz zu
sten des Kaisers zu stimmen gewußt hatte. Im J. 174
der Friede zu Fuissen zu Stande, durch welchen Secke
seinem Herrn einen sehr wichtigen Dienst leistete. In
ben Jahre wurde der Großherzog von Toscana zum Kai
wählt, zu welchem sich Seckendorf nach Frankfurt bega
von ihm und seiner Gemahlin sehr gut aufgenommen
Alle seine Ehrenstellen wurden ihm wiedergegeben, wor
nach seinem väterlichen Gute gieng, um dort den Rest
Tage zu verleben. Seine kriegerische Laufbahn war nun
det. Im J. 1749 feyerte er sein 50jähriges Ehejubiläum
bey er noch sehr munter war, sich auch noch mit seinem G
nement beschäfftigte. Im J. 1755 unternahm er, ungeacht
nes hohen Alters, noch eine Reise durch Teutschland; in
selben Jahre traf ihn ein Schlagfluß am rechten Arm, und
Kräfte nahmen sichtbar ab. Bald hernach legte er die
eines Generals der Cavallerie nieder, die auf sein Ansuchen
Prinzen Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt ertheilt w
Im J. 1757 am 6. Juny verlor er seine Gemahlin, mit w
er die glücklichsten Tage verlebte; es fehlte zu ihrem häus
Glücke nichts, als Kinder. Da der Preussische Krieg, beso
in Sachsen, mit vieler Heftigkeit geführt wurde, und er
den Oestreichischen und andern teutschen Generalen noch
Bekannte hatte, so gerieth er bey dem König von Preussen
den Verdacht, als ob er einen ihm nachtheiligen Briefw
mit denselben unterhielt. Ob dieses gegründet sey, weiß
nicht; indessen wurde er am andern Adventssonntage 1758
Befehl des Königs von Preussen von einem Husarencomm
zu Meuselwitz aufgehoben, und nach Magdeburg abgeführt,
er bis in den May des folgenden Jahres gefangen sitzen mußte,
er durch einen Revers, niemahls wieder mit den Feinden
Königs die geringste Correspondenz und Gemeinschaft zu un
halten, und gegen Erlegung einer Summe Geldes wieder in F
heit kam. Er gieng nun nach seinem Meuselwitz zurück, ve
aber, weil er sich daselbst nicht sicher hielt, noch einmahl
Heimath, und begab sich zu seinen Verwandten in Franken,
er 1760 wieder zurückkehrte, noch eine kurze Zeit mit den
brechen des Alters und den Vorboten des Grabes kämpfte,
endlich, doch immer thätig — im J. 1762 wohnte er noch d
Landtage zu Altenburg bey — im 91. Jahre seines Alters
23. November 1763 starb, wie er gelebt hatte, als Held u
Philosoph. Er ist und bleibt in der Geschichte des 18. Jahrhu
derts so merkwürdig, daß man ihn vielleicht für das einz
Beyspiel seiner Art halten dürfte, und ihn um so mehr in d
Jahrbüchern der Welt verewigen muß. Wer bewundert ni
an ihm, wenn man die Geschichte seines thatenreichen Lebe
liest, den grossen Feldherrn, den einsichtsvollen und klugen Staat
mann, den grossen Kenner, gelehrten Beförderer und Freu

der Wissenschaften? Was seine Staatswissenschaft und Staatsklugheit betrifft, so sind die wichtigen Geschäffte und Verhandlungen, welche die beyden Monarchen Carl VI. und Carl VII. ihm in- und ausserhalb des Reichs anvertraut haben, und deren glückliche Ausführung, die redendsten Beweise.

Wir haben eine Lebensbeschreibung dieses grossen Mannes, die nicht nur als Biographie angenehm und wichtig, sondern auch für die neuere Geschichte erläuternd und interessant ist, unter dem Titel: Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorf, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet (von Theresius Freyherrn von Seckendorf) 4 Theile, Leipzig 1792—1794. 8. Man hat zwar schon das Leben dieses Mannes, der mit gleich thätigem Arm den Degen und die Feder führte, von einem Verfasser, der sich Bellamintas nannte, aber mit seinem wahren Namen Weltz hieß, Amst. 1738 u. 39, nebst einer französischen Uebersetzung; allein keinesweges ihres Helden würdig, voll Fehler in der Schreibart, der Biographie und der Geschichte selbst. Aber hier trat ein Mann auf, der ausser einer eigenhändigen Lebensbeschreibung Seckendorf's, mehrere zuverlässige Papiere, Urkunden und Schriften in Händen gehabt hat, und sie auf eine solche Art zu gebrauchen wußte, daß die Geschichte beynahe eines Jahrhunderts, da Seckendorf bis in's 91. J. lebte, und bis in sein höchstes Alter thätig war, dadurch manches Licht erhält, und daß dadurch eine Menge Unrichtigkeiten, die sowohl in des Grafen von Schmettau etwas selten gewordenen Memoires secrets de la Guerre d'Hongrie, Frankfurt 1771, als in den bekannten beyden Bänden der Pöllnitzischen Memoires, theils aus Feindschaft gegen Seckendorf mit Vorsatz, theils aus Unkunde begangen sind, häufig berichtigt, und manche verstellte historische Facta in ihren wahren Gesichtspunct gestellt sind.

S. Brucker's Bildersal, 5. Zehend. Woltmann's Geschichte und Politik 1801. 11. u. 12. St. (der uns leider entgangene Aufsatz ist von dem so merkwürdigen geheimen Cabinetsrath Menken) den Biograph, 1. B. 3. St. S. 276. (Auch die in 4 Theilen 1792 — 94 erschienene Lebensgeschichte fehlte uns bey diesem Artikel).

Secker, Thomas, Erzbischof von Canterbury, geboren 1693 zu Sibthorp in der Grafschaft Nottingham von Aeltern, die sich zu den protestantischen Dissenters hielten. Anfangs war er zum Prediger sei er Kirche bestimmt; er legte sich also mit allem Eifer auf das Studium der theologischen Wissenschaften. Mehrere Zweifel brachten ihn aber zu dem Entschlusse, die Arzneywissenschaft zu studieren. Am Ende widmete er sich doch noch dem geistlichen Stande. Er wurde 1722 Diaconus und Prediger der St. Jameskirche; 1732 Kaplan des Königs; 1734 Bischof von Bristol, 1737 Bischof von Oxford; zuletzt 1758 Erzbischof von Canterbury.

Er war ein edeldenkender, toleranter und wohlthätiger M
und starb im 75. Lebensjahre 1768.

Er ist als Schriftsteller, zum Theil aus Uebersetzu
bekannt. Seine Werke sind zusammen zu London 1770.
Bänden erschienen.

S. Bouginés Handbuch der allgem. Litteraturgeschicht
B. S. 712. und des 6. oder Supplementbandes 2. Theil S

Secousse, Dionysius Franz, Parlaments-Advocat,
Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris
8. Januar 1691 geboren. Sein Vater, ein berühmter Adv
verband mit der Wissenschaft eines Rechtsgelehrten und mit
Gaben eines Redners die Tugenden eines rechtschaffenen Man
und die Eigenschaften eines geselligen Menschen. Da er mit
Zutrauen des Publicums beehrt und ein Freund seiner Mit
war, so hatte er den Vortheil, jene persönliche Achtung zu
sitzen, die man nur dem Verdienste schuldig ist, und seinen
dern einen empfehlungswürdigen Namen zu hinterlassen, der
sie ein neuer Bewegungsgrund, sich hervorzuthun, wurde,
ihnen die Mittel hierzu erleichterte. Eine kostbare Erbschaft,
aber der Ausartung unterworfen ist, sobald sie keinen Zuw
erhält: allein, seine Kinder waren würdig, sie in Empfang
nehmen. Sie erkannten den Werth derselben; sie unterhie
diesen guten Namen als den liebsten Theil ihres väterlichen G
gutes, und schätzten sich glücklich, die dazu gehörigen Pflic
in Ausübung zu bringen.

Der Aelteste unter Allen war der Akademist, von dem
reden wollen. Seine Leidenschaft für die Bücher äusserte
von dem zartesten Alter an. Im 6. Jahre hatte er mit eign
Hand einen grossen Theil des Telemach von Fenelon abgesch
ben. Bey einer solchen Anlage verdiente er einen Mentor
finden; und er fand ihn in der Person des Rollin. Er w
Einer der ersten Schüler dieses verehrungswerthen Mannes,
aus Stand, Grundsätzen und Neigung zum Unterricht der J
gend gewidmet war, der durch seine erhabenen Absichten e
schon an sich edle Beschäfftigung noch mehr veredelte, und v
jener Zeit an diejenige allgemeine Achtung genoß, die nachh
durch Schriften, voll von Liebe gegen das Vaterland und d
Menschheit, noch fester gegründet ward. Sein Andenken bed
unseres Lobes nicht: aber es ist in einem Elogium des Secou
nicht überflüssig. Rollin machte sich eine Ehre daraus, ihn u
ter der Zahl der gelehrten Bürger, die seine Schule hervorg
bracht, anzuführen. Und Secousse wünschte sich jederz
Glück, ihn zum Lehrer gehabt zu haben.

Seine Studien hatten den guten Fortgang, den ein gese
ter, richtiger und durchdringender Verstand aus einem meth
dischen und ununterbrochenen Fleiß ziehen muß. Die zur A
beit bestimmten Stunden waren ihm nicht hinreichend; er nah

die Nacht dazu. Vergebens suchte man diese so lobenswürdige und so wenig gemeine Unmäßigkeit zu dämpfen; sein Eifer, durch die Hindernisse angefeuert, machte alle Vorsicht unnütz und wußte sich den aufmerksamsten Blicken zu entziehen. Secousse ward durch diese Leidenschaft mit einem unüberwindlichen Ungestüm hingerissen, welches zum Theil seinen Grund in der Festigkeit seines Characters hatte, der zwar bey vernünftigen Vorstellungen nachgebend, aber bey jedem andern Bewegungsgrund unbiegsam, und besonders auf die Unabhängigkeit eifersüchtig war, und der den Eindrücken seines Temperaments nicht eher widerstand, als wenn sie ihm durch die Pflicht widerlegt schienen. Glücklicherweise kam die Stimme der Pflicht und der Natur bey ihm mit einander überein. Seine Neigungen waren richtig, seine Absichten vernünftig, seine Begierden weise, sein Geschmack gründlich; und diese Unbiegsamkeit des Characters, die, mit Fehlern verknüpft, Laster erzeugt haben würde, war mit unschätzbaren Eigenschaften vereint, und diente also zur Befestigung derselben. Ausgebreitete Kenntnisse und eine geübte Urtheilskraft sind dem Gelehrten hinreichend, grosse Entwürfe zu bilden: allein, er würde sie nicht ausführen können, ohne jene Standhaftigkeit des Geistes, die mit einem stets gleichem Schritt einem entfernten Ziele zueilen und sich wider die Langeweile kleiner Umstände durch die Vorstellung von der Wichtigkeit des Ganzen schützen kann. Secousse besaß von Natur einen Geist dieser Art, einen Geist, der mit Eifer etwas unternahm, der sich mit Geduld in die genauesten Zergliederungen einließ, der die herausgezogenen Folgen scharf bemerkte, und mit Ordnung, ohne Uebereilung und ohne Trägheit fortschritt.

Sein Vater, ein Zeuge seines Wachsthums, glaubte, erwünschte Früchte von seinen mit ihm vorhabenden Absichten zu erleben. Er hoffte sich bald in seiner Laufbahn übertroffen zu sehen, von einem Sohne, der bey den Gerichten seinen Namen erhalten würde. Allein dieser Sohn, dem sein Name mehr zu danken haben sollte, als er kaum glaubte, war nicht für den Stand geboren, zu dem man ihn bestimmte. In einem Alter von 14 Jahren hatte er sich schon den Plan seines Lebens entworfen, welchen er hernach standhaft befolgte; und wenn er es nicht gleich Anfangs that, so kommt es daher, weil er noch zu jung war, nach eigenem Gefallen zu verfahren; er war die Aufopferung seiner eigenen Entwürfe dem Ansehen eines Vaters schuldig, der bloß dadurch auf den Vortheil seines Sohnes zu sehen glaubte, wenn er ihn zu einem Stande anhielte, worin das Ansehen sicher zum Glücke leitet. Secousse that aus Folgsamkeit die ersten Schritte in der Bahn, die ihm vorgezeichnet war; und ob er sich gleich nur auf eine gewisse Zeit dazu bequemte, so schien er sich doch mit Eifer darauf zu legen. Der Reiz, den die Pflicht für gutgeschaffene Seelen hat, entfernt von ihren eifrigsten Bemühungen den Schein des Zwanges. Und, so wie

der gesunde Verstand die Kunst oder das Glück besitzt, die Gegenstände von der Seite zu fassen, die sie seinem Geschmack annehmlich macht, so entdeckte er ein Mittel, den seinigen mit der Rechtsgelehrsamkeit durch das genaue Band dieser Wissenschaft mit der Historie, zu deren Cultur er einen innern Beruf fühlte, zu vereinigen.

Aus diesem Gesichtspunct betrachtete er das römische Recht. Die Kenntniß des französischen Rechts schien ihm gleichfalls historischer Untersuchung zu bedürfen, die auch in der That allein unsere Gesetze aufklären, den Ursprung derselben entdecken, den Geist derselben fühlbar machen, ihre Uebereinstimmung mit unsern Gebräuchen entwickeln, ihre, durch die in unserer Regierungsform und in unsern Sitten vorgefallenen Revolutionen, veranlaßten Veränderungen rechtfertigen können.

Secousse wurde im Jahre 1710 als Parlamentsadvocat angenommen; er that sich bey vielen Processen, besonders bey dem ersten, hervor. Zwar verlor er ihn, und er mußte ihn verlieren: allein die Ehre des Streits hieng nicht von dem Ausgang ab. Er betraf die Advocatengebühren. Man zweifelte nicht, daß sie das Recht hätten, die ihnen angebotenen Gebühren anzunehmen: aber, waren sie berechtiget, sie einzutreiben? und war dieß Eintreiben nicht dem Adel ihres Standes zuwider? Secousse glaubte es; und er unternahm es, dieses zu beweisen, mit derjenigen Hitze, welche die aus der Empfindung entspringende Ueberzeugung entzündet. Die Richter waren nicht seiner Meynung. Unterdessen gab man ihm nicht Schuld, daß er dieß aus Liebe zum Sonderbaren oder aus Stolz behauptet hätte; weil er es auf eine solche Art that, die bewies, daß er sich bey der Praxis dieses zum Gesetz gemacht haben würde, wenn er in Ausübung der Rechtsgelehrsamkeit fortgefahren wäre, die er aber einige Zeit nach dem Tode seines Vaters verließ.

Dieser Verlust war ihm um so viel empfindlicher, je frühzeitiger er geschah. Er wurde frey, aber auch betrübt, daß er es um diesen Preis geworden war, schloß, dieß sind seine eigenen Worte, seine Pandecten zu, und überließ sich ohne Verzug und ohne Zurückhaltung der Litteratur, mit der er bisher nur ein heimliches Verständniß hatte unterhalten können.

Ungeachtet der unermeßlichen Arbeiten der St. Marthe, der Dücange, der Valois, der Düchesne, der Mabillone, und einiger andern Gelehrten, fieng doch kaum das Licht an, sich über die französischen Alterthümer zu verbreiten. Dieß war ein weites Land, welches gebahnte Straßen von allen Seiten zugänglich machten, dessen Inneres aber noch schlecht bekannt war, und also zu neuen Entdeckungen reichen Stoff darbot. Secousse setzte sich's vor, auf den Fußtapfen jener grossen Männer dahin zu dringen, und, so wie sie, die Erkenntlichkeit der Nation und die Hochachtung der Nachkommenschaft zu verdienen. Durch ihr Beyspiel belebt, schien er ihren Eifer für die Ehre seines Vaterlandes geerbt zu haben, und diese Triebfeder, die nur auf

solche Seelen mächtig wirket, die das persönliche Interesse wenig rührt, war die Bewegung aller seiner gelehrten Unternehmungen.

Allein man kann unsere Geschichte nicht recht verstehen, wenn man nicht die Geschichte der ältesten Völker und Zeiten weiß. Ohne von dem Reiz zu reden, der fast immer unsere Blicke auf zwey berühmte Nationen ziehet, so ist ein Franzose mitten unter den Griechen und Römern kein Fremdling. Die Sitten Griechenlands, in jenen rohen Jahrhunderten, die man die heroischen nennt, weil sie den Größten der Dichter zum Mahler hatten, zeigen ihm ein treues Bild von den Sitten seiner Vorfahren. In den Römern sieht er ein durch seine Voraltern überwundenes Volk, dessen Sprache aber seine Voraltern angenommen, indem sie dieselbe nach ihrer Grammatik einrichteten, und ihre Gesetze, indem sie dieselben ihren Gewohnheiten unterordneten, durch welche Vermischung diese unvermerkt verfeinert wurden.

Diese Betrachtungen bewegten unsern Secousse, seine Studien mit dem Lesen der Schriftsteller des Alterthums in ihrer eigenen Sprache anzufangen. Dieß that er nicht, um einen flüchtigen und oft falschen Begriff, den ein eiliger Blick verschafft, von ihnen zu erlangen; sondern, um sich durch sie zu unterrichten, und die in ihren Schriften zerstreuten Begebenheiten zu sammeln, und sich daraus den Grund zu einem vernünftigen System von der Geschichte der spätern Zeiten zu bilden.

Seine critischen Bemerkungen über einige Lebensbeschreibungen Plutarchs (Remarques sur quelques vies écrites par Plutarche) können einen Begriff von seiner Methode geben. Er wählte die Leben vieler berühmten Römer, deren Tugenden, Laster oder Glück einen mächtigen Einfluß auf das Schicksal der Republik und folglich auf das damit verbundene Schicksal der Welt hatten. Dieß sind unter andern Pompejus, Cicero, Cäsar, Cato von Utica, Brutus und Marcus Antonius. Indem Secousse den Plutarch, den er nicht sowohl als einen Geschichtschreiber, sondern vielmehr als einen Mahler betrachtet, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, verlangt er nicht die abergläubische Genauigkeit in einzelnen Umständen von ihm: aber er sucht sie, durch Vergleichung der Zeugnisse anderer Schriftsteller, in seinen Erzählungen herzustellen. Seine Urtheile, aus denen eine stets unparteyische Scharfsinnigkeit hervorblickt, leiten auf richtige und genaue Schlüsse. Diese Reihe von Anmerkungen ist in dem fünften und siebenten Bande der Abhandlungen von der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris eingerückt; in welche Akademie Secousse gegen das Ende des Jahres 1722 trat. Und dieß sind die ersten Stücke, die er derselben vorlegte, nebst seiner Abhandlung über die Eroberung Persiens durch Alexander'n (Dissertation sur l'Expedition d'Alexandre contre les Perses), die er in der öffentlichen Versammlung am 6ten April 1723 vorlas.

Diese Abhandlung, die man als einen Commentar über ei-

nen Gedanken von Bossuet ansehen muß, enthält die Vertheidigung des macedonischen Helden gegen die Beschuldigungen einiger Neuern. Der Verfasser beweist darin, daß Alexanders Expedition rechtmäßig, klug, nothwendig, und auf die fast untrügliche Gewißheit eines guten Ausganges gegründet war; und die Gründe, die er anführt, zeugen von einem scharfsinnigen Schriftsteller, der das Interesse, die Politik und die Stärke zweyer wetteifernder Mächte kannte, und der das allgemeine Gemählde Griechenlands und Asiens aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet hatte.

Das Gemählde von dem Zustande der Gallier unter der Herrschaft der ersten Kaiser war seinen Augen nicht minder gegenwärtig. Man kann davon aus der Geschichte des Julius Sabinus und der Epponina (Histoire de Julius Sabinus et d'Epponina sa femme) urtheilen, die er im Jahre 1725 vorlas; ein interessantes und gutgeschriebenes Werk. Der Styl entspricht dem Subject, dessen Verdienst in Vereinigung der historischen Wahrheit mit der romanhaften Sonderbarkeit bestehet.

Wir hielten uns bey diesen ersten Früchten der Studien unsers Secousse auf, weil sie das Alterthum zum Gegenstand haben, und weil sie, durch die folgenden gewissermaßen verdrängt, fast nichts zu demjenigen beytrugen, was seinen Ruhm ausmacht. Nachdem er die allgemeine Geschichte vom Anfang der Welt bis auf die Zeit durchgegangen hatte, da sich die französische Monarchie aus den Trümmern des römischen Reichs bildete; so widmete er sich ganz der besondern Geschichte seiner Nation, und that auf alles Uebrige Verzicht. Sein Name erscheint nunmehr in den Bänden von den Schriften der Akademie nur an der Spitze solcher Abhandlungen, die sich auf Frankreich beziehen. Dahin gehören unter andern seine Schriften über Paul von Foix, Erzbischof von Toulouse; seine Untersuchungen über die Vereinigung der Grafschaft Champagne mit der Krone, und seine Vertheidigung Carls des Fünften gegen die diesem Prinzen von den englischen Schriftstellern wegen der Erziehung von Guyenne gemachten Vorwürfe. Dieser Aufsatz, der einen der wichtigsten Puncte in der französischen Geschichte abhandelt, ist ein Denkmahl des Eifers unsers Secousse für die Ehre seines Vaterlandes, und für die Ehre eines Regenten, dessen Regierung den Königen ein Muster einer edeln und nach den strengen Regeln der Ehrlichkeit eingerichteten Politik darbietet. Man erkennet in dieser Schrift einen Franzosen, einen Gelehrten, einen Juristen. Sein System, das auf die Grundsätze des Staatsrechts, auf die Nationalgesetze und auf Stücke, die sogar in Rymers Sammlung eingedruckt sind, sich gründet, fand sich nachher durch die gleichzeitigen Handschriften bestätiget, die der Abt Sallier einige Zeit hernach bekannt machte, und durch die Untersuchungen des Bonamy über den Vortrag zu Bretigni.

Die Rechtfertigung des Verfahrens von Seiten Frankreichs gegen England wurde von Secousse vorgelesen; vorher gienge

schen Abhandlungen über die Unruhen in Frankreich, und besonders zu Paris, nach der Schlacht bey Poitiers; Abhandlungen voll wahrer Critik und voll von Anecdoten, die mit strenger Wahl aus versteckten Quellen geschöpft, sorgfältig geprüft, und methodisch, obgleich ohne Kunst, vereiniget sind. Die einzige Kunst, die Secousse kannte, und die er bey Bearbeitung der Geschichte ausüben mochte, bestand darin, daß er die Umstände einer Begebenheit zergliederte, die Urkunden und Schriftstellen verglich, und mit einer gewissenhaften Treue ihren Werth bestimmte. Dieß ist Tillemont's Methode; er hatte sich dieselbe zum Muster gewählt, aus Gründen, von denen er in einem Aufsatz, der seinen Abhandlungen zur Einleitung dient, Rechenschaft giebt. Das Verdienst dieser Methode besteht darin, daß sie den Witz in Schranken erhält. Es ist wahr, daß sie ihn ermüdet, indem sie ihn durch rauhe und krumme Wege führt, auf denen er genöthiget ist, Schritt vor Schritt zu kämpfen und zu streiten. Allein, nichts schreckte Secousse's Standhaftigkeit ab, oder vielmehr, er hatte keine Standhaftigkeit nöthig, weil bey einem geliebten Gegenstande Alles interessant ist, und er die Geschichte seiner Nation enthusiastisch liebte. Vermöge dieses Enthusiasmus setzte er bey seinen Lesern die Gesinnungen, die ihn belebten, voraus; wenigstens hielt er sie für billig genug, ihm bey gehörigem Nachdenken Beyfall zu geben. Wir wollen es, als einen seiner characteristischen Züge, bemerken, daß, da er seinen Meynungen weniger, als seinem Geschmack ergeben war, er Dispüten gern vertrug, wenn durch sie eine historische Schwierigkeit aufgelöst werden konnte; daß er es aber sehr ungern würde gelitten haben, wenn ein Franzose alle Arten von Untersuchungen, die einiges Licht auf die kleinsten Zweige der französischen Geschichte werfen können, nicht eben so hoch, wie er selbst, geschätzet hätte. Daher hat er weder kleinere Umstände, noch Prüfungen in den Abhandlungen, von denen wir hier reden, gescheuet. Die ungeheuere Weitläuftigkeit, die er ihnen gab, erlaubte es nicht, sie in die Sammlungen der Akademie einzurücken. Sie sollten aber besonders in drey Quartbänden, nebst den Beweisschriften, erscheinen. Doch enthält der sechzehnte Band einen artigen Auszug vom Herrn de Foncemagne, der auf wenige Seiten den Kern so vieler Untersuchungen zusammenzudrängen und im Kleinen vorzustellen gewußt hat, wobey jeder Theil seine gehörige Proportion behält; ein eben so interessantes, als wahres Gemählde der Unglücksfälle, die damahls Frankreich quälten.

Dieses Jahrhundert war barbarisch, aber doch nicht in einem so hohen Grad, als die vorhergehenden. Die Köpfe fiengen an sich aufzuklären, und die Sitten wurden milder. Der Heldenmuth wurde menschlich; die königliche Gewalt setzte sich in ihre Rechte. Ein neues System der Jurisprudenz und Regierungskunst wurde auf den Ruinen jener ungestalten und fehlerhaften Verfassung errichtet, deren nothwendige Wirkung war,

entweder den Staatskörper selbst durch den gewaltsamen
aller seiner Glieder zu vernichten, oder die Kräfte desselben
eine unmerkliche Trägheit zu untergraben. Daher muß man
Epoche als die Epoche einer glücklichen Aenderung in den
griffen, in den Sitten, in den Gebräuchen der Nation, be
ten. Indem sie das erste Alter der französischen Monarchi
digte, so machte sie die Vorbereitung auf das zweyte; sie is
Mittelpunct derselben; und da sie also gleichen Einfluß in
beyden grossen Theile der französischen Geschichte hat, so
man sie um desto fleißiger studieren. Dieß ist auch der P
den Secousse gewählt hatte, um das Ganze zu beurthei
und die Uebereinstimmung der Nebenumstände desto besser
erkennen. Allein, ausser diesem allgemeinen Bewegungsgr
trieb ihn noch eine besondere Ursache zu den tiefsinnigen Un
suchungen über dieses wichtige Jahrhundert.

Dieß ist das grosse Werk, das ihm im Jahre 1728, n
dem Tode des Herrn de Laurieres, fortzusetzen aufgetragen w
de, und womit er sich unaufhörlich bis an das Ende seines
bens beschäfftigte. Wir reden von der Sammlung der Vero
nungen der französischen Könige von der dritten Linie (Recu
des Ordonnances de nos Rois de la troisième race); eine u
ermeßliche Sammlung, deren Plan den Begriff vollständig m
chen kann, den man sich von den Verdiensten des Secousse u
die französische Litteratur zu machen hat.

Geschickte Juristen hatten schon lange die Nothwendigk
eingesehen, die verschiedenen königlichen Verordnungen zusamme
zutragen und einen Nationalcodex daraus zu machen. Viele h
ben sich nach und nach damit beschäfftiget: allein, der Mang
nöthiger Hülfsmittel und die Widersprüche der verschiedene
Schriftsteller machten die Vereinigung ihrer Werke fast unmög
lich; und die Frucht dieser mühsamen Vergleichungen übel an
geordneter Sammlungen bezahlte die darauf gewandte Arbei
nicht. So vieler Bemühungen ungeachtet, kannte das an wei
sen Gesetzen sonst fruchtbare Frankreich den größten Theil der
selben nicht. Die ehrwürdigen Denkmahle der Klugheit und Ge
rechtigkeit der Regenten giengen in den Finsternissen verloren, wo
hin sie die Zeit begraben hatte; und die Gelehrten, die nichts
weiter thun konnten, als sie bedauern, ohne sie zu kennen, konn
ten von sich selbst nichts zum Besten dieser kostbaren Trümmer
ausrichten. Der glückliche Erfolg einer solchen Unternehmung
erforderte den Beystand des oberherrlichen Ansehens.

Ludwig der Grosse empfand den ganzen Nutzen dieser Ar
beit, und gab Befehl dazu. Der Kanzler von Pontchartrain,
der die Oberaufsicht darüber bekam, vertraute die Ausführung
drey Männern, die ihm Daguesseau vorschlug. Diese Gehül
fen, wovon der eine de Laurieres war, der in der Folge allein
bey der Arbeit blieb, nahmen zur Epoche die Regierung Hugo
Capets an, wo auch in der That eine ganz neue Rechtsgelehr
samkeit und neue Sitten anfiengen. Alle Archive der Haupt

Stadt und der Provinzen wurden den neuen Sammlern geöffnet. Eine unzählbare Menge bisher unbekannter Stücke, von denen man oft kaum die Titel wußte, kamen aus dem Staube der Archive und aus den geheimen Winkeln der Bibliotheken hervor. So wie die Entdeckungen sich vermehrten, so wurde die Ordnung, in die sie gestellt werden sollten, von Tag zu Tag schwerer. Man war lange über verschiedene Plane, wovon Jeder seine Vortheile hatte, unschlüssig. Diese Vorbereitungen nahmen viele Jahre weg; und erst im Jahre 1706 sah man sich im Stande, das Project anzukündigen, indem man ein chronologisches Verzeichniß von allen bisher gefundenen Verordnungen, von der Thronbesteigung Hugo Capets im Jahre 987 bis an das Jahr 1400, bekannt machte.

Die Unglücksfälle der folgenden Jahre hemmten den Fortgang des Werks, und hielten es sogar bis zum Tode Ludwigs des Vierzehnten auf. Allein man nahm es mit Ernst wieder vor, zu Anfang der Regierung Ludwigs XV., auf Befehl Dugesseau's, welcher Canzler von Frankreich geworden war. Der erste Band erschien im Jahre 1723, nebst einer Vorrede, worin de Laurieres die Grundsätze des französischen Rechts festsetzet, und einige Puncte abhandelt, die sowohl zur Rechtsgelehrsamkeit, als zur Geschichte gehören, z. B. von dem Amortisationswesen, von den Freylehen, von den Privatkriegen ꝛc.

Dieser erste Band ward von dem Publicum mit einem allgemeinen Beyfall aufgenommen; und der Verfasser, durch den guten Fortgang gegen das Alter und gegen Schwächlichkeiten unterstützt, hatte den zweyten beynahe geendiget, als er im J. 1728 starb, und ein Muster hinterließ, welches nicht leicht zu erreichen war. Sein Ansehen und die Wichtigkeit des Werks erforderten einen Fortsetzer, der im Stande wäre, die ganze Ehre und den ganzen Umfang eines solchen Geschäfftes zu empfinden. Das Publicum und der Canzler nannten den Secousse. Er selbst hatte diese Arbeit nicht gesucht, und sie nicht einmahl gewünscht: allein er übernahm sie als ein Bürger, der sich zum Dienste des Vaterlandes verpflichtet hält. Das Mißtrauen gegen uns selbst, wenn es nicht übertrieben ist, schadet unsern Progressen keinesweges, vielmehr begünstiget es dieselben; weil es, anstatt uns niederzuschlagen, uns zu herzhaften und anhaltenden Bemühungen bewegt.

Secousse gab den Beweis davon bey dem Verfolg seiner Arbeit, die er bis zum Anfang des funfzehnten Jahrhunderts trieb. An der Spitze der von ihm bekanntgemachten Bände stehen längere oder kürzere Vorreden, in denen er fortfährt, die Gegenstände, mit denen sich sein Vorgänger beschäfftiget hatte, zu untersuchen, und zu neuen Fragen übergehet. Der Artikel von dem Heerbann und den Münzen sind in der Vorrede zum dritten Bande erschöpft, woselbst man auch artige Untersuchungen über die allgemeinen und besondern Versammlungen der Stände in Frankreich unter der Regierung des Königs Johann,

antrifft. Eine historische Abhandlung über die drey ersten ... rungsjahre Carls des Sechsten begleitet die Vorrede des ... Theils. Die in jedem Theil enthaltenen Verordnungen si... Anmerkungen erklärt, und von vier Registern begleitet, ... das wichtigste ein Verzeichniß der Materien ist, so genau ... umständlich eingerichtet, daß man es als einen Auszug des ... betrachten kann. Der ganze Text ist wieder in alle seine ... aufgelöst, und durch gelehrte Verbindungen, so zu sagen, ... schmolzen. In Sammlungen von dieser Art sind solche ... zeichnisse wesentlich. Secousse's Verzeichnisse gelten für ... sterstücke. Man darf sie nur flüchtig untersuchen, so wird ... finden, daß Geduld und Zeit allein nicht im Stande waren ... ne schwierige und ekelhafte Arbeit auf diesen Grad der Vol... menheit zu bringen, eine Arbeit, die er zu übernehmen ... genug hatte, ohne ein Muster vor sich zu sehen, und bey ... überzeugt, daß das Verdienst derselben kaum würde erkannt ... den. Man lobt zugleich seinen Eifer und seine Geschicklic... wenn man einen Begriff davon giebt; und wir mußten dieß ... so viel mehr thun, da unsere Lebensbeschreibungen nicht so... gemacht werden, um vortreffliche Werke, die sich selbst an... digen, anzupreisen, als vielmehr, nützliche, aber selten anzu... fende Werke anzukündigen, deren Daseyn oder wenigstens d... Werth vielleicht selbst Gelehrten unbekannt ist.

Die historische Lobschrift, die Secousse von de Laurie... diesem gründlichen Rechtsgelehrten, verfertiget, steht vor ... zweyten Band. Sie ist das Bildniß eines grossen Mannes ... einem grossen Mahler, der sich selbst, ohne es zu denken, ... den vornehmsten Zügen des Characters, den er vorstellt, mah... Wenn Secousse von den Kenntnissen des de Lauriere, von ... nem Eifer für die Arbeit, von seiner strengen, aber geselli... Rechtschaffenheit, von dem Adel seiner Empfindungen, von ... ner Leidenschaft für das gemeine Beste redet; so ertheilt er w... re Lobsprüche, welche die Leser auf ihn anwenden müssen. Bey... kannten kein Vergnügen, als das Studieren; kein Glück, a... den Vortheil, nützlich zu werden. Thätig und geduldig, arbe... sam und uneigennützig, theilten sie ihr Leben zwischen das Les... und die Ausarbeitung. Sie schenkten ihre Zeit der Arbeit, u... ihre Muße ihren Freunden.

Secousse entzog sich weder den Seinigen, noch überhau... denjenigen Gelehrten, die seine Einsichten nach seinen Schrifte... beurtheilten, und ihn um seinen Rath oder um seine Bücher b... ten, oder ihn gar ersuchten, Gänge zu ihrem Besten zu thun ... Gelegenheiten zu Dienstleistungen ergriff er mit einem Eifer, des... sen er in seinen eigenen Sachen kaum fähig war; er gieng auch ... nicht eher zu seiner Arbeit zurück, bis er solche Angelegenheiten ... durchgesetzt hatte, oder bis er von der Unmöglichkeit eines glück... lichen Ausgangs überzeugt war.

Dergleichen Zerstreuungen hinderten sein Studieren nicht ... merklich, weil es gleichförmig und regelmäßig war. Die Gründe

mütht seines Characters, die Stärke seiner Seele, das wirklich philosophische System seines Lebens, bewahrten ihn vor dem Unglück, seine Zeit aus Nachlässigkeit zu verlieren, oder sie aus Unruhe des Geistes übel anzuwenden, oder sich dieselbe durch unnütze Beschäfftigungen und durch Begierden, die eben so eitel sind, als die darauf folgende Reue, wider Willen nehmen zu lassen. Nie verlor er seinen wesentlichen Gegenstand aus den Augen; sogar wenn er ausruhen wollte, änderte er seine Arbeit, oder vielmehr, er nahm seiner gewöhnlichen Arbeit zum Besten eine weniger beträchtliche Beschäfftigung vor.

Diesen gesparten Augenblicken ist das Publicum die neue Ausgabe der Memoires de Condé schuldig, die er im Jahre 1743 zum Druck beförderte. Eine wichtige Sammlung, worin man die unter Franz dem Zweyten und unter einem Theil der Regierung Carls des Neunten vorgefallenen Merkwürdigkeiten antrifft. Die beyden ersten Ausgaben von den Jahren 1565 und 1566 waren sehr rar geworden, und wurden folglich, ungeachtet ihrer Unrichtigkeiten und Parteylichkeit, sehr gesucht. Diese Fehler sind in der Ausgabe des Secousse verbessert; sie ist weit vollständiger, als die vorhergehenden, und mit historischen Anmerkungen, Realverzeichnissen, und einer grossen Anzahl vorher ungedruckten Stücken, bereichert. Die Originalbriefe Carls des Neunten, Heinrichs des Dritten und Catharine von Medicis, des Prinzen Condé, des Canzlers l'Hopital, des Herzogs von Guise und des Connetabels von Montmorenci, die Depeschen des spanischen Gesandten, die Protocolle des Parlaments, die Handschriften eines Bethüne, Brienne und Düpüi, sind die vornehmsten Quellen, aus denen der neue Herausgeber schöpfte. Diese drey grossen Sammlungen, besonders die letzte, welche in die königliche Bibliothek kamen, sind reiche, aber wenig bekannte Fundgruben. Zur vortheilhaften Benutzung derselben gehört Gelehrsamkeit, Critik und Muth; Eigenschaften, wovon schon eine in einem gewissen Grade zu besitzen, etwas Seltenes ist, geschweige, wenn man sie alle drey mit einander vereinigen will.

Secousse vereinigte sie; und hätte er länger gelebt, so würde er einen Beweis mehr hiervon in einem nützlichen und sonderbaren Werk hinterlassen haben, welches er unter Begünstigung des Herrn von Machault, und nach einem von diesem Minister, der damahls noch Generalcontrolleur der Finanzen war, genehmigten Plan, besorgte. Wir müssen noch ein Wort von der Absicht dieser Arbeit sagen, die noch nicht geendiget, aber von de Ste. Palaye fortgesetzt wurde.

Die Anzahl der über die verschiedenen Puncte der französischen Geschichte gedruckten Stücke ist unermeßlich: aber sie machen keine einzige Sammlung aus, und der größte Theil, der in Werken, wo sie Niemand sucht, versteckt liegt, bleibt unbekannt, folglich unnütz, und so, daß sie ohne Noth mehrmahls können gedruckt werden. Um diesen Unbequemlichkeiten zum Besten derer, die die französische Geschichte vom Grunde aus stu

dieren, abzuhelfen, und ihnen die Kenntniß Alles dessen zu e
leichtern, was die Staatsverfassung, das Nationalrecht, die D
mänen der Krone, die Privilegien der Provinzen, der Städt
der Kirchen, der Collegien und Privatpersonen betrifft. S
cousse hatte ein chronologisches Verzeichniß der schon gedruckte
Stücke, das ist, der Diplome, Documente, Verträge, mit e
nem Worte, aller Urkunden und aller Originalbriefschaften,
mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, unternommen. Zu di
sem ersten Verzeichniß, dessen Gebrauch allein schon den Geschich
schreiber und Rechtsgelehrten bey ihren Untersuchungen würd
geleitet haben, sollten geographische Register und Verzeichnis
der Materien gefügt werden, nach eben dem Plane, wie be
der Sammlung der königlichen Verordnungen.

Diese Arbeit, von der Secousse schon zwey Drittheile zu
rückgelegt hatte, erforderte ein Durchsuchen aller Bücher seine
Bibliothek, die mehr als zwölftausend Bände begreift, wovo
die meisten die französische Geschichte betreffen. Es ist dieß di
vollständigste Sammlung in dieser Art, die je eine Privatperso
angeschafft hat. Sie enthält alle Zweige dieses grossen histor
schen Ganzen, dem er sein Studieren gewidmet hatte. Das Ve
zeichniß, das davon gedruckt wurde, überhebt uns der Mühe
weitläuftiger davon zu reden.

Alles schien sich zum Glück Dionys. Franz Secousse zu ver
einigen; Arbeiten nach seinem Geschmack, eine zahlreiche Biblio
thek, die Frucht einer vierzigjährigen Nachforschung und Auf
merksamkeit! — ein hinreichendes Vermögen, das Zutrauen obrig
keitlicher Personen, die Achtung der Gelehrten, die Liebe de
Seinigen, das so seltene Vergnügen, Freunde zu haben, un
die noch seltenere Beruhigung, in sich selbst einen Freund zu fin
den. Er empfand den Werth aller dieser Vortheile; er genos
sie als ein Mann, der sie verdient: allein seit langer Zeit hiel
ihnen ein wahres Unglück die Wage; ein Unglück, das groß ge
nug war, eine Marter in seinen letzten Jahren zu seyn, wenn
er weniger Muth gehabt hätte. Dieß ist der Verlust seines Ge
sichtes, welches Anfangs nach unmerklichen Graden schwach wurde
und endlich ohne Rettung verlosch. Da er nicht mehr lesen, und sein
Bücher nicht einmahl mehr sehen konnte, und überdieß sogar durch di
Beraubung der Geschmack und das Bedürfniß des Lesens in ihm
wuchs; so waffnete er sich mit einer ruhigen Standhaftigkeit, zu der er
sich Glück wünschte, ohne zu verlangen, daß man ihn deßwe
gen höher schätzen sollte. Seine witzige und geduldige Einbil
dungskraft erschöpfte alle Mittel, die er zur Ergänzung seiner
Augen oder zur Erlangung des Gebrauchs derselben für fähig
hielt. In der Hoffnung, sie wieder zu erlangen, versuchte er
alle Mittel, die man ihm vorschlug. Er entschloß sich im Jah
re 1751 zur Operation des Staarstechens: allein der Erfolg
war nicht so, wie man sich's versprach; und vielleicht trugen
die darauf folgenden Zufälle zum Umsturz seiner Gesundheit bey.
Sie nahm immer mehr ab, bis ihn eine schwere Krankheit am

isten März 1754 im vier und sechzigsten Jahre seines Alters raubte. Dieser Todesfall geschah wenige Zeit vor dem Absterben des Bouquet, des Verfassers der neuen Sammlung französischer Geschichtschreiber, und vor dem Absterben des Toustain, eines der Gelehrten, die an der neuen Diplomatik arbeiteten. Auf diese Art verloren die Nation und die Litteratur binnen einigen Monathen drey Schriftsteller, die mit wichtigen Unternehmungen für die französische Geschichte beschäfftiget waren, und deren Namen den Liebhabern der französischen Alterthümer werth zu seyn verdienen.

S. Eloge de Mr. Secousse par Mr. de Bougainville; in Hist. Acad. Reg. Inscript. T. XXV. p. 289. Edit. Paris. Meusels französische Biographie, 1. Th. S. 310. und Saxii Onomast. litterar. P. VI. p. 354.

Sedaine, Michael Johann (Michel Jean) Architect und Secretär der ehemahligen Pariser Baukunstakademie und Mitglied des Lyceums der Künste, ein beliebter Theaterdichter, geboren am 4ten Juny 1719 zu Paris, und gestorben in derselben Stadt am 17. May 1797.

Er hat sowohl für das italienische Theater, als für die eigentliche komische Oper mit vielem Beyfall gearbeitet, und seine Operetten zeichnen sich durch Beydes, durch Erfindung und Ausführung, sehr vortheilhaft aus. Wir führen an: Le Diable à quatre, ou la Double Metamorphose, Opera com. en 3 A. 1757. 8. — On ne s'avise jamais de tout. Opera com. en 1 A. 1761 et 1775. 8. Uebersetzt in's Teutsche, Frankfurt 1772. 8. — Basil, ou l'un trompe l'autre. Opera com. en 1 A. 1792. 8. — Le Roi et le Fermier, en 3 A. mélée d'ariettes, 1765. 8. Nouvelle Edit. 1770. 8. In's Teutsche übersetzt zu Frankfurt 1766. 1774. 8. Nachgeahmt von Chr. Fel. Weiße, Leipzig 1769. 8. — L'Anneau perdu et retrouvé, Opera com. en 2 A. 1764. 8. — Le Jardinier et son Seigneur, Opera com. en 1 A. Besançon 1765. 8. Teutsch, Frankfurt 1774. 8. — Le Faucon, Opera com. en 1. A. en prose mél. d'ariettes 1772. 8. — Les Femmes vengées, Opera com. en 1 A. en vers 1775. 8. Seine vorzüglichsten Lustspiele sind: Le Philosophe sans le Savoir. Com. en 5 A. en prose, 1765. 8. (Uebersetzt in's Teutsche von F. W. Gotter in Dyks komischem Theater der Franzosen, Tom 7. 1781.) Dieses Stück ist voll interessanter Scenen, in Diderots Manier, aber mit grösserer Leichtigkeit bearbeitet. — 'La Gageure imprevue, Com. en 1 A. 1768. 8. (Uebersetzt von Gotter in Dyks kom. Theat. der Franz. Tom 6. 1781.) Es ist eines der angenehmsten und unterhaltendsten Nachspiele, dessen Stoff aus eben der Novelle von Scarron entlehnt ist, woraus Moliere den Inhalt seiner Ecole des femmes hernahm. Seine kleine Poesieen haben viele Vorzüge in den leichten und naiven Wendungen der Gedanken und des Ausdrucks. Wir haben von ihm Pièces fugitives en vers 1752. 12. — Re-

cueil des Poesies 1760. II. Voll. 22. Edit. III. 1780. 12. — Sein Guillaume Tell, Drame en 3 A. en prose et en vers 1793. 8. verdient noch genannt zu werden.

S. Biographische Nachrichten von ihm in der neuen Biblio-thek der schönen Wissenschaften, (was wir nicht haben konnten), im 60. B. S. 156. Intelligenzbl. der allgem. Litter. Zeit. Nr. 218. J. 1800. La France litteraire — par J. S. Ersch. Tome III. et dernier p. 256.

Sedelmayr, Jeremias Jacob, ein eben so grosser, al unglücklicher Kupferstecher, geboren 1704 zu Augsburg.

Er war von mütterlicher Seite ein Enkelssohn des berühm ten Mahlers Joh. Ulrich Mayers, und kam in die Lehre de vorzüglichen Kupferstechers Andreas Pfeffels, der ihn wege seines Genies zur Kunst selbst zu sich nahm. Bey diesem Man ne machte er so glückliche Fortschritte, daß er in seinem funf zehnten Jahre schon so gut im Geschmacke des la Fage stach daß Viele seine Stücke für Arbeit des Andern hielten.

Seine Kunst erwarb dem Jünglinge die Freundschaft de Grafen von Oettingen-Wallerstein, der damahls mit seiner Fa milie in Augsburg lebte. Sein Lehrmeister hingegen fieng a ihn hart zu behandeln, daß er aus Augsburg flüchtete, und sic 1725 zu seinem Schwager, Kenkel, einem Miniaturmahler i Wien, begab. Hier war auch sein Beschützer Graf von Oettin gen-Wallerstein, der ihn in Ruf brachte. Er zeichnete die Ka serin, mahlte auch den Englischen Gesandten, und besonders b nützte er die kostbare Sammlung des Baron Albrechts, eine grossen Kunstliebhabers. Unter den Künstlern liebte er vorzüg lich den berühmten Füeßli, Verfasser der Geschichte der Schwe zerischen Künstler. So lange er in dessen Umgange war, leb er glücklich. Als aber Füeßli nach Hause gieng, wagte er sic die Granschen Gemählde in der Kaiserlichen Bibliothek nachzu ahmen. Er wandte grosse Kosten auf, in Hoffnung einer Ka serlichen Belohnung. Seine Hoffnung schlug durch die Mis gunst eines Ministers fehl; es bestürmten ihn noch andere Un fälle, die ihm eine Gemüthskrankheit zuzogen. In solchen Um ständen ward er in seine Vaterstadt gebracht, und er verfiel zu letzt in Wahnsinn.

Seine vorzüglichsten Kupferstiche sind: die heilige Rosali nach Bertoli, das Bild des Bischofs von Passa nach Gran vier historische Blätter nach Solimena, welche so vortrefflich g riethen, daß Solimena ihn an seine Nichte verheyrathen un nach Neapel zu sich nehmen wollte. Er wünschte aber eine an dere Gelegenheit. Die Vorstellungen der Kaiserlichen Bibliothe welche er mit Salomon Kleiner herauszugeben anfieng, werde ihm immer Ehre machen. Es ist sehr zu bedauern, daß er be diesem schönen Werke, welches aus drey Theilen, jeder von 1 Blättern, bestehen sollte, wovon aber nur der erste Theil erschien sehr zu Schaden kam. Eben dieser und andere Unglücksfälle zu

gen ihm die Gemüthskrankheit zu, worauf der Wahnsinn folgte. Er endete im J. 1761 im 55. seines Alters in dem erwähnten Zustande sein unglückliches Leben.

S. Ladvocat, 6. Th. S. 1901. und Grohmann, 7. Th. S. 111.

Sedley, Carl, ein Englischer Dichter und witziger Kopf von grosser Celebrität, geboren im Jahre 1639.

Er stand in solchem Ansehen und wurde so sehr bewundert, daß er unter den Dichtern eine Art von Orakel ward, und kein Gedicht Beyfall fand, oder verurtheilt wurde, bis Sedley seine Meynung darüber gesagt hatte.

Seine Werke bestehen in dramatischen Stücken, Liedern, Prologen, Epilogen, kleinen Gelegenheitsgedichten und Uebersetzungen.

Die Sanftheit seiner Verse wird vom Herzoge von Buckingham, der sie Sedley's Zauberey nennt, sehr gut characterisirt, und die Kunst, lockere Grundsätze in einer anständigen Sprache auszubreiten, vom Grafen von Rochester in folgenden poetischen Zeilen:

Sedley has that prevailing, gentle art,
That can with a resistless charm impart
Ghe loosest wishes tothe chastest heart;
Raise such a conflict, kindle such a fire;
Betwixt declining virtue ad desire;
'Till the poor vanquish' dmaid dissolves a way
In dreams all night, in sighs and tears all day.

Er starb im J. 1701.

S. Grohmann's histor. biogr. Handwörterbuch, 7. Th. S. 112.

Seeber, Nicolaus, zuletzt Hof- und Stadtorganist und Orgelbauer zu Römhild im Hennebergischen, geboren 1680 zu Hayna unweit Römhild.

Er besuchte anfänglich vom fünften bis in's 11te Jahr die Schule des Orts, und hernach bis in's funfzehnte Jahr die Stadtschule zu Römhild, wobey er bey dem dasigen Stadtorganisten Johann Günther Harras, zugleich Unterricht im Clavierspielen nahm.

Von hier kam er als Schreiber zu dem Rath und Amtmann zu Themar, wo er, unter der Anführung des dasigen Orgelmachers, die Orgelbaukunst erlernte, und nach einiger Zeit vom dasigen Magistrate die Stadt-Organistenstelle erhielt.

Im Jahre 1705 bekam er einen Ruf nach Amsterdam, als Organist. Da ihn aber der Herzog Heinrich zu Römhild zu seinem Hofmusikus und Stadt-Organisten ernannte, erwählte er diese letztere Stelle in seinem Vaterlande. Hierbey hatte er nicht nur die gute Gelegenheit, den Unterricht des dasigen Hoforganisten Joh. Phil. Käfer in der Composition zu genießen, sondern auch bey den Reisen, welche er dann und wann, durch Franken, Schwaben und die

Rheingegenden vornahm, andere grosse Meister zu sehen, und von ihnen zu lernen.

Als nach einiger Zeit Käfer als Kapellmeister nach Hildburghausen gieng, erhielt er auch dessen Orgel in der Schloßkirche, und versah auch diese Stelle bis zum Tode der Herzogin, wo der Gottesdienst in derselben Kirche aufhörte. Er hatte sich unterdessen, theils um diesem doppelten Geschäfft vorstehen zu können, und theils um die häufigen Bestellungen von neuen Orgelwerken desto besser betreiben zu können, seinen Eidam substituiren lassen. Dabey zählte dieser fleißige Mann im J. 1737 bereits 132 Clavier-Scholaren, worunter sich einige Kapellmeister befanden.

Als Componist hat er zwey musikalische Jahrgänge gesetzt, und als Orgelbauer 56 neue Werke in's Würzburgische, Bambergische, Bayreuthische, Hildburghausische, Schleußingische, Römhildische und Fuldische verfertigt.

Er starb endlich im April des 1739sten Jahres.

S. Gerber's Lex. der Tonkünstler, 2. Th. S. 492.

Seekatz, Johann Conrad, ein berühmter Mahler, geboren 1719 zu Grünstadt. Sein Vater, Johann Martin Seekatz, gab ihm Unterricht in der Mahlerey; auch lernte er, nach des Vaters Tode, bey seinen Brüdern in Worms. Sein glückliches Genie, seine starke Einbildungskraft, und seine unermüdete Beobachtung der Natur machten ihm bald allen besondern Unterricht unentbehrlich.

Er kam nach Mannheim zu dem berühmten Brinkmann, wo er Gelegenheit hatte, sich in dem Churfürstlichen Schlosse die Werke der größten Meister mit Nutzen zu studieren. Im J. 1753 trat er zu Darmstadt als Hofmahler in Dienste, und arbeitete mit grossem Beyfall in historischen Stücken.

Man kann nicht sagen, daß er seine Manier von einem andern Mahler erborgt habe; sie ist originell. Seine Erfindungen sind reich, und wohl geordnet, sein Pinsel ist kühn, der Ausdruck stark, die Zeichnung richtig und das Colorit kräftig. Ueberhaupt findet man in seinen Werken, die meistens aus der alten Geschichte gezogen sind, einen grossen Geschmack und schöne dichterische Einfälle.

Das Urtheil Salomons, welches er 1762 für das Rathhaus der Stadt Frankfurt am Mayn in einem acht Fuß hohen Gemählde vorstellte, wird sehr gerühmt.

Er war glücklicher in kleinen Gesellschaften, Bauern- und Zigeunerstücken, mit Landschaften, als in grossen historischen Stücken.

Er starb um das J. 1768.

S. und vergl. Ladvocat, 6. Th. S. 1903. und Grohmann, 7. Th. S. 112.

Seeländer, Nicolaus, ein berühmter Medailleur, welcher ungefähr 1750 starb.

Er war eigentlich ein Kupferstecher, dabey aber ein gelehrter und geschickter Mann, der viele kleine Münzschriften, besonders von den Blechmünzen verfertigte.

Er schnitt aber auch einige Medaillen, und unter andern das grosse Schaustück auf des Hrn. von Boineburg Einzug in Erfurt vom J. 1709.

Anfänglich arbeitete er zu Erfurt, kam aber nachmahls nach Hannover, wo er in dem obgedachten Jahre sein Leben endigte.

S. Sammlung der Medailleurs und Münzmeister, S. 91.

Seelen, Johann Heinrich von, der Theologie Licentiat und Rector des Gymnasiums zu Lübeck.

Die Lübeckische gelehrte Schule zu St. Catharinen war allezeit eine der berühmtesten in Niedersachsen gewesen: ihre Geschichte ist im vierten Theile der Athenarum Lubecensium ausführlich beschrieben, gleichwie von den gelehrten Männern, die darin gezogen worden, in den 3 ersten Theilen Lebensnachrichten reichlich mitgetheilt werden. Dr. Bugenhagen hat die Lehranstalt ungefähr 1530 recht angelegt. Die gelehrten Männer, welche daran gestanden, haben auch ihren Ruhm nicht wenig vermehrt. Der erste lutherische Rector war der nachmahlige Superintendent Herm. Bonnus. Im vorletzten Jahrhundert hat Otto Gualtperius, ein Doctor der Theologie, der vorher Professor der griechischen und hebräischen Sprache zu Marburg gewesen, dieß Rectorat verwaltet, und nach ihm der berühmte Johann Kirchmann, der vorher Professor zu Rostock gewesen. Dem folgten Seb. Meier, Heinr. Bangertus, Herm. Nottelmann, Abr. Hinkelmann, der wegen seiner Wissenschaft in den Morgenländischen Sprachen so berühmte Theolog, und Enoch Svantenius, der vorher Professor der Poesie zu Rostock gewesen. An der Stelle dieser berühmten Männer stand dann von Seelen. Dieser ward 1688 am 8. August im Kedinger Lande zu Asel, eine Meile von Stade, geboren. Seine entfernten Vorfahren wohnten in den Niederlanden, und wandten sich zu der Zeit der Spanischen Unruhen und Gewaltthätigkeiten, die der Herzog von Alba im sechzehnten Jahrhunderte anregte, der Religion wegen nach Niedersachsen. Sein Vater, Erich Zacharias von Seelen, war Pastor zu Asel, von Ammensen im Braunschweigischen bürtig, und seine Mutter, Margarethe Elisabeth, des M. Anton Hofmanns, gewesenen Pastors zu Asel, nachher Propsteus im Kedinger Lande und Consistorialraths zu Stade, Tochter. In seinem vierten Jahre fiel er bey einer schweren Krankheit in eine so schwere Ohnmacht, daß man ihn wirklich für todt hielt. Er lag schon im Sterbekleide, als eine Frau unversehens bemerkte, daß noch Leben in ihm sey. Man brachte ihn wieder zu sich: allein die Krankheit zog einen Mangel der Sprache und des Gedächtnisses, eine Blödigkeit des Verstandes und Untüch-

tigkeit zum Lernen nach sich, bis sich im achten Jahre des Alters die Gesundheit des Leibes und Geistes wieder einstellte.

Nach seines Vaters Tode wurde er der Kaufmannschaft bestimmt; allein auf Anrathen eines Predigers studierte er. Es stand nämlich zu Asel ein Mann, der zu einem Schulamte tüchtiger, als zu einem Kirchenamte gehalten wurde, der Diaconus Tobias Schoppler. Dessen getreue Unterweisung genoß er sechs Jahre, nachdem er vorher von einigen Hauslehrern in den ersten Gründen festgesetzt war. Hierauf kam er in das damahls sehr blühende Gymnasium zu Stade, und blieb darin sieben ganzer Jahre. Seine Freunde riethen ihm zwar gewisser Umstände halber je eher, je lieber auf die Akademie zu ziehen. Weil er aber gern in den Humanioren und der Philosophie sich vorher recht umsehen wollte, weil er in Stade die vortrefflichste Gelegenheit hatte, sich darin und in der Litteratur zu üben, so suchte er sich derselben so lange als möglich zu bedienen. Der Professor Richey, damahliger Rector zu Stade, gab ihm diese Gelegenheit. Dieser liebte ihn als sein eigenes Kind. Dessen Umgangs im Hause, dessen zahlreicher Bibliothek, dessen öffentlicher, besonderer und geheimester Unterweisung genoß er mit solchem Nutzen, daß er, wenn er in seinen Schriften darauf kommt, nicht Worte genug finden kann, dieselbe zu rühmen. Dabey kam ihm auch der Unterricht des damahligen Conrectors Joh. Christoph Roitzschens wohl zu Statten. Ausser der Schule bekam er auch von dem redlichen und gründlichgelehrten Dietrich von Stade, dem Archivar und vorher Secretär daselbst, sonderlich in den teutschen Alterthümern und der Geschichte, und von Christ. Leber. Fels im Hebräischen und Rabbinischen guten Unterricht. Durch so treue Unterweisung geschah es, daß er 1709 am 28. Jan. dem Könige von Schweden zur Ehre eine öffentliche lateinische Rede von der Eitelkeit der Weissagungen halten konnte. Hierzu gab der lustige Englische Weissager Isaac Bickerstaff Gelegenheit: siehe die mit verstelltem Ernst geschriebenen Weissagungen desselben im 2. Theil des Mährchens von der Tonne, S. 205 fg. dadurch er die betrüglichen Weissagungen der Englischen Kalendermacher widerlegen wollte. In einer andern Rede nahm er von Stade Abschied, und handelte darin von den Pflichten der Schüler nach der Vorschrift Ludov. Vivis. Unter den Akademieen ward Wittenberg von ihm erwählet. Auf der Dahinreise im J. 1711 besah er die zahlreiche Bibliothek zu Wolfenbüttel, und besprach sich mit den Helmstädtischen Gelehrten. In Wittenberg wendete er seinen Fleiß zuförderst auf die Philosophie, und ward darin von dem berühmten Johann Christoph Wolf, dem nachherigen Hauptpastor zu Hamburg, unterwiesen. Dr. Wernsdorf, und Martin Chladenius waren seine Lehrer in allen Theilen der Theologie, wie auch Dr. Heinrich Klausing und Dr. Johann Wilh. Janus. Die Naturlehre erlernte er von Christ. Vater, und die Beschaffenheit des menschlichen Körpers in den Zergliederungen von J. H. Heucher. In den Sprachen der Morgen-

länder war J. C. Wichmannshausen, in der Historie aber und in der Beredtsamkeit J. Wilh. Berger, bey dem er im Hause war, sein Lehrer. Endlich war ihm M. Georg Friedrich Trylitsch oder Tryllitius zu Erlangung einer tieferen Kenntniß der Griechischen Sprache behülflich. Endlich fieng er an, einige gute Freunde auf seiner Stube zu unterweisen: er wollte sich selbst weiter zum Lehrer bilden, und hernach auf Reisen gehen, als er die Post bekam, daß seine Mutter gestorben wäre. Die Umstände seiner Familie zwangen ihn also Wittenberg zu verlassen, doch mit dem Vorsatz, bald wieder zurück zu kommen. Allein dieser Vorsatz ward nicht erfüllet, wohl aber die Vorherverkündigung verschiedener seiner Lehrer, sonderlich Richey's, daß er einst im Schulstaube schwitzen würde. Denn es war zu der Zeit das Conrectorat zu Flensburg ledig, indem Thomas Clausen, nachmahliger Königl. Dän. Schleßwig-Holsteinischer General-Superintendent, als Hofprediger nach Kopenhagen berufen war. Vor demselben hatte obgedachter Wolf dieses Amt verwaltet, und durch diesen ward Joh. Heinr. von Seelen einigen ihm sonst ganz unbekannten Gönnern zu Flensburg bekannt. Daher geschah es, daß man ihm vor vielen andern dieses Amt auftrug, welches er auch endlich annahm, ungeachtet die Lust zu dem akademischen Leben und einige Schwierigkeiten ihn Anfangs ganz abgeneigt davon machten. Als er dahin reiste, besah er die Universität Kiel, das Gottorpische Schloß, die Kunstkammer und Bibliothek, auch den grossen Globus. Zu Flensburg prüfte ihn der Propst Andreas Hoyer, in Gegenwart des ganzen Raths und geistlichen Ordens. Am 17. November 1713 trat er mit einer Rede de praecocibus eruditis, welche zu Flensburg in eben dem Jahre abgedruckt wurde, sein Amt an. Nachdem er Raubachs Schrift de utilitate peregrinationis Danicae gelesen hatte, kam ihm eine Lust an, Kopenhagen zu besuchen. Eine Unpäßlichkeit aber unterbrach diese Reise, da er schon bis Hadersleben gekommen war. Zu einer andern Zeit besah er Ripen in Jütland, und durchblätterte bey Christian Falstern dessen Noctes Ripenses in Gellii Noctes Atticas im Manuscript. Hiernächst sah er daselbst allerhand merkwürdige Dinge, die er nachgehends beschrieben, und las in Petri Terpageri Ripis Cimbr. Nun bekam er einen Ruf in derselben Eigenschaft an Roitzschens Stelle, vom Magistrat einmüthig erwählt, am 10. October 1715 nach Stade.

Die bisherigen Sorgen bey seiner Arbeit, die bisher genossene Gunst, die baldige Ueberwindung des Neides, (woran es ihm, als einem jungen Manne, der Aeltern vorgezogen war, im Anfange nicht fehlte), reizten ihn, in Flensburg zu bleiben. Von Stade schreckte ihn der damahlige elende Zustand ab, den in dieser Stadt Krieg und Pest angerichtet hatten, und welcher die obersten Schullehrer bewogen hatte von da weg zu ziehen. Doch konnte ihn dieses Alles nicht hindern, an dem Orte das Lehramt anzutreten, dem er beynahe den grösten Theil seiner

eigenen Gelehrsamkeit zu danken hatte. Er nahm also zu Flensburg an eben dem Tage Abschied, an welchem er vor zwey Jahren daselbst angetreten war. Zu Stade führte ihn der Consistorialrath und Senior des Ministeriums, Joh. Ernst Büttner, mit einer Rede von der Seele einer Schule am 3. Januar 1716 ein: diese Rede, womit auf den Namen des Introducirten gezielt wurde, ist in den vierten Theil der Athenarum Lubecensium (S. 588 fgg.) eingerückt. Im J. 1717 feyerte er das lutherische Jubelfest wegen der vor 200 Jahren angefangenen Reformation. Er genoß zu Stade viele Liebe, mußte aber nach zwey Jahren sich zu einer abermahligen Veränderung entschließen. Denn am 21. December 1717 wählte ihn der Magistrat in Lübeck zum Rector des dasigen Gymnasiums. Auf der Reise nach Lübeck befand er sich auf der etwas gefrornen Elbe in der größten Lebensgefahr, die auch einige Personen an demselben Tage hinriß. Allein er kam am 20. Februar 1718 glücklich an dem Ort seiner Bestimmung an. Am 24sten darauf wurde er von dem Superintendent Georg Heinrich Götze mit einer Rede de scholarum incrementis, welche 1719 im Druck erschien, zu der wichtigen Ehrenstelle eingeführt. Seine Antrittsrede handelte de praeclaris Gymnasii Lubecensis meritis in rempublicam sacram, civilem et litterariam, und steht im ersten Theil der Athen. Lubec. (S. 1 — 22.) Am 30. August 1725 erschien zu Rostock seine Dissert. theol. inauguralis; hypothesin exegeticam de Jona aenigmatico examinans. Darauf ernannte ihn Joh. Joach. Weidner zum Baccalaureus der Gottesgelahrtheit. Am 4. September folgte die andere Diss. theolog. inaugur. ideam ethnicismi ex Ephes. II. 11. 12. sistens; worauf ihm gedachter Weidner, bey einer feyerlichen Promotion, am 6. September die theologische Licentiatenwürde ertheilte. Jene erstere Inauguraldissertation trat zu Rostock in 4 auf 8 Bogen, und diese letztere daselbst in 4 auf 10½ Bogen hervor. Beyde erschienen auch allda sogleich unter veränderten Titeln; die erstere hieß Examen hypotheseos exegeticae de Jona aenigmatico; die andere: Idea ethnicismi, sive ad Ephes. II. 11 et 12 Commentarius theologico-exegetico-polemico-moralis. Da er nun aber vor seiner Abreise aus Rostock auch gern als Vorsitzer disputiren wollte, und dieß nach dasigen Verfassungen nicht geschehen konnte, wo er nicht entweder Doctor würde, oder sich in die theologische Facultät aufnehmen ließ; so erwählte er das Letztere. Demnach nahm ihn der Decan Herm. Christoph Engelke in besagte Facultät auf. Und so vertheidigte er am 8ten eine Disputat. theolog. hypothesin exegeticam de diluvio aenigmatico examinantem. Tags darauf kehrte er nach Lübeck.

Sonst ward während seinem Rectorat vom Rathe beschlossen, daß alle halbe Jahre ein Verzeichniß von den Lectionen sollte gedruckt werden, die im vorigen halben Jahre gehalten worden, und im nächsten gehalten werden sollten, welches auch nach der Zeit geschehen, und zugleich die im Lehren gebrauchte

Methoden mit angezeigt worden. Vor dem öffentlichen Examen pflegte dann der Rector allemahl eine Rede zu halten. Von 1719—1721 handelte er darin von den fünf durch die Hebräer angegebenen Stufen zur Weisheit, dem Stillschweigen, der Aufmerksamkeit, dem Gedächtniß, der Uebung und dem Fleiß, immer weiter zu kommen. Seit 1721 handelte er von den Biblischen Schulen, z. B. der Schule im Paradiese, der Schule Adams. Er hat in seinem Gymnasium die über 100 Jahre unterlassene Disputationen wieder eingeführt.

Im J. 1730 begieng er das Jubelfest wegen Uebergabe des Augsburgischen Bekenntnisses. Und da er nachher verschiedene andere Jubiläa öffentlich feyerte; so pflegten ihn Einige seiner guten Freunde damit von seinen Vorgängern im Amte zu unterscheiden, daß sie ihn Rectorem jubilantem nannten. Denn so jubilirte er noch 1730 auch wegen der Einführung des Lutherthums in Lübeck, und des zweyhundert Jahre gestandenen Lübeckischen Gymnasiums, 1734 wegen der zuerst in niedersächsischer Sprache zu Lübeck herausgekommenen lutherischen Uebersetzung der ganzen Bibel, 1737 wegen der Schmalkaldischen Artikel, ingleichen wegen des Schabbellanischen Stipendiums, 1740 wegen der 600 Jahre gestandenen Stadt Lübeck, auch wegen der vor 300 Jahren erfundenen Buchdruckerey, 1748 wegen des Westphälischen Friedens, und 1752 wegen des Passauischen Vertrages. Es begieng er auch viele besondere Jubiläa mit andern Personen: zum Beyspiel, da der Senior Jac. von Melle wegen der im Predigtamte gestandenen 50 Jahre 1734 ein Jubiläum feyerte; da die Universität zu Königsberg 1744 jubilirte; da die Hanckenii 1746 100 Jahre im Lübeckischen Ministerium gewesen; da die Wendten 1747 ein Jahrhundert an der dasigen Domkirche gestanden; da Erdmann Neumeister in Hamburg damahls 50 Jahre im Predigtamte vollendet hatte; da 1748 Casp. Heinr. Stark wegen 40 im Predigtamte zurückgelegter Jahre eine Feyer anstellte; da 1750 der Bürgermeister zu Lübeck, Joh. Adolph Krohn, ein Jubilaeum gamicum hielt; da 1754 Dr. Carpzov 50 Jahre im Predigtamte gedient hatte. Als die Universität zu Göttingen errichtet wurde, geschah bey ihm Anfrage, wegen einer anzunehmenden theologischen Professur. So wollten ihn auch Petersburg und Danzig zum Professor haben.

Im J. 1752 stellte er, seiner Gesundheit wegen eine Reise an, und wählte Flensburg zu seiner Veränderung. Er erlebte sehr häufig, daß seine ehemahligen Zuhörer ansehnliche Aemter aller Art erhielten. Er selbst stand mit fast allen berühmten Gottesgelehrten in Teutschland in einem Briefwechsel, und wurde wegen seiner vielfachen Gelehrsamkeit und seines rühmlichen Fleißes, auch Eifers für die Religion, hochgeschätzt.

Nachdem er im J. 1753 sein vierzigjähriges Amtsjubiläum gefeyert hatte, starb er in der Nacht vom 21sten bis zum 22sten October des Jahres 1762.

Von der Menge seiner Schriften zeigen wir an:

Stada litterata, doctorum virorum Stadae A. 1711. viventium vitas, honores atque opera, edita atque inedita exhibens, Stad. 4. 16. B. — De scriptoribus gentilibus, falso in Christianorum ordinem relatis, speciatim de frustra quaesitis in Virgilio rebus divinioribus. Progr. Flensb. 1714. 4. 4. B. — De ingrato quorundam Pseudo-Lutheranorum erga Lutherum animo. Progr. Flensb. 1714. 4. 3 B. — Princeps Musicus ex sacra et profana Historia exhibitus. Progr. Flensb. 1716. 4. 3 B. Diese Schrift findet man in den Orationibus Olai Molleri de eruditis musicis, Flensburg 1715. 4. Gruber giebt in dem 2. Stücke seiner Beyträge S. 44 Eins und das Andere von dem Inhalte dieser letztern Schrift an. — Memorabilium Bremensium Specimen, s. de Festo Lanceae et Clavorum, quibus Christi corpus fuit perfossum, in Ducatu Bremensi olim celebrato, jussu Innocentii VI. Pontificis, cujus Bulla e MSS. inserta, Commentatio. Ebend. 1715. 4. — Lutherus de scholis optime meritus, s. de praeclaris rebus, quibus Lutherus Scholas ornavit, Oratio auspicalis. Acced. Consilium B. Lutheri de Bibliothecis in gratiam Scholarum erigendis cum adnotationibus quibusdam recusum. Eb. 1716. 4. 7. B. — Commentatio de vita, scriptis et meritis in rempublicam litterariam Io. Christoph. Wolfii, observationibus nonnullis exegeticis, philologicis, historico-ecclesiasticis, litterariis, philosophicis, instructa. Stad. 1717. 4. 7 B. — Cogitata de conservando maxime necessario stili Latini puri et emendati studio. Stad. 1717. 4. 2½ B. — Disquisitio de Reformatione Lutheri non humanis coepta ac promota consiliis; cui inserta egregia ac vere Lutherana Confessio Gasp. Contareni, Cardinalis, de Iustificatione, et accessit Prolusio de visitatione Scholarum per Lutherum instituta. Ebend. 1717. 4. 4½ B. — Diss. de Reformatione Lutheri spectante etiam ad mores. Ebend. 1717. 4. 4 B. Vermehrt 1722. 4. — Vindiciae librorum symbolicorum et inprimis Augustanae Confessionis, adversus Godofr. Arnoldum etc. Ebend. 1718. 4. 2 B. — Progr. de incrementis, quae studium politicum ex Reformatione Lutheri cepit. 1719. 4. 1. B. — Selectorum litterariorum Specimen I. exhibens notitiam pleniorem Bibliothecae Hispanicae Nic. Antonii. Spec. II. exhibens notitiam librorum Mich. Serveti de Trinitate, quos libros rarissimos Bibliotheca Lubecensis asservat. Ebend. 1719. III. exh. not. Chronici adhuc inediti ab Herm. Kornero conscripti, cujus nitidum exemplar Lubecae asservatur. Ebend. 1720. IV. exh. not. inediti Chronici Lubecensis monumenti praestantissimi, cujus auctor anonymus Detmarus esse conjicitur. Ebend. 1720. V. exh. not. rarissimi codicis Bibliorum Lutheranorum, lingua Saxoniae inferioris Lubecae 1534. fol. nitide excusorum. 1720. VI. exh. not. rarissimi codicis Bibliorum glossatorum, lingua Saxoniae inferioris, 1494. fol. Lubecae editorum. 1720. VII. exh. not.

Homiliarii Caroli M. Spir. 1482. fol. opus longe rarissimum recensens. Lubecae 1721. 4. VIII. exh. Disqu. de religione Hadr. Turnebi. 1722. IX. exhibens notit. inediti Chronici Dithmarsici, res notatu dignas complectentis, 1723. X. de Hippolyti Maraccii Bibliotheca Mariana recensita, 1723. XI. exh. notitiam rarissimi codicis Bibliorum, lingua inferior. Saxon. Halberstadii 1522. fol. evulgatorum. 1723. XII. quo Ottonis Sperlingii Comm. inedita de antiquitate Stadae recensita. 1723. XIII. exh. notitiam Scriptorum de Christo. 1723. XIV. exh. Maximiliani I. Caesaris augustissimi Dipl. de instaurandis studiis humanitatis notis et observationibus instructum. 1723. XV. quo Bibliothecae Flensburgensis Nicolaitanae codex ineditus, Ludolphi Naamanni, Flensburgensis, manuscriptis, recensetur, 1723. XVI. — XIX. exh. Supplementa ad Mich. Maittaire Annales Typographicos. 1724. 1725. XX. et ultimum, quo Petri Calannae rarissimus liber, quem inscripsit Philosophiam Seniorum caet. recensitus, 1725. Diese Stücke sind seit 1719 als Programmen einzeln herausgegeben; wurden aber 1726. 8. zusammen gedruckt, und betragen 2 Alph. 8 B. Die Vorrede handelt de moderato rei litterariae studio. S. Act. Erud. 1727. p. 412. — De Medicorum meritis in S. Scripturam, Diatribe historico-critica. Lub. 1719. 4. — Judicium Hildebrandinum de Conjugio Lutheri modeste expensum. ib. 1719. 4. 2 B. Steht vermehrt in den Nuptialibus Goetzianis, die dem dritten Funfzig der Götzischen Hochzeitreden angehängt sind. (S. 488 fg.). — Guil. Burtoni Angli λείψανα veteris linguae Persicae, quae apud priscos scriptores Graecos et Latinos reperiri potuerunt. Acc. M. Z. Boxhornii Ep. ad N. Blancardum de Persicis Curtio memoratis vocabulis, eorumque cum Germanicis cognatione. Edita cum praef. notis et additamentis. Lub. 1720. 8. — De improvidentia multorum nostrae aetatis hominum circa literas. Diss. I. II. Lub. 1720. 4. — Memorabilia Buxtehudensia. 1721. 4. — Grammatica Latina Lubecensis Chytraeo-Kirchmanniana, cum novis quibusdam observationibus et praef. de studio grammatico. Lub. 1721. 8. — Historiae litterariae e nummis illustratae Specimen. 1721. 4. — Ep. de eclectico philosophandi studio. Lips. 1722. — Athenae Lubecenses, i. de Athenaei Lubecensis insignibus meritis, per institutionem optimorum virorum acquisitis, in rempublicam sacram, civilem et litterariam Commentarius, praeter gloriosas memorias quorundam consulum Lubecensium, quos sequuntur alii viri meritissimi ad Senatum Lubecensem pertinentes, multas praestantissimorum Theologorum, ICtorum, Medicorum, Philologorum, et Philosophorum vitas, partim renovatas, partim nunc primum litteris consignatas, adjectam scriptorum editorum et non editorum notitiam habentes, complectens. Accedit Athenaei Lubecensis Historia. P. I. Lub. 1719. 8. P. II. 1720. P. III. 1721. P. IV. 1722. 5 Alph. 11 B. — Memoria Stadeniana s. de vita, scriptis et meritis Dietr. a Stade Comment, varia simul histori-

ca, philologica, et inprimis teutonica complectens. Hamb. 1725. 4. 1. Alph. 3. Bog. S. Acta Er. 1725. Nov. — Bibliotheca Lubecensis ward von ihm, dem Past. Scharbau und M. Sam. Gerhard von Melle 1725 angefangen, und einige Jahre fortgesetzet. — Selecta nummaria, quibus variae res, sacrae, civiles ac litterariae, inprimis Lubecenses, illustrantur. Rostoch. 1726. 8. 6 B. Dieses begreift 6 Schul-Programmen, die ehemahls absonderlich zur Erläuterung einiger Münzen herausgekommen. Das Erste beschreibet 10 Münzen, die auf so viel Bürgermeister von 1636 bis 1717 gepräget worden; das Andere handelt de studio conservandi religionem per nummos. Das Dritte giebt von den Münzen des Aristoteles, Hugo Grotius und J. Hevels, und die 3 folgenden von etlichen auf Lübeckische Bürgermeister geschlagenen Nachricht. Auf dem einen Bogen sind alle diese Münzen sehr sauber in Kupfer gestochen zu sehen. Es ist aber eine vermehrte und verbesserte Ausgabe 1735. 8. erschienen, welche den Titel führt: Sel. nummar. conjunctim denuo edita, et accessionibus novis aucta. — Selecta litteraria, quibus varia sacra, civilia, philologica, et alia, continentur etc. Edit. II. aucta Lub. 1726. 8. — Philocalia Epistolica s. centum epistolae, varia notata digna, inprimis ad sanctiorem disciplinam, atque Historiam ecclesiasticam spectantia, continentes. E MSStis edidit, notis illustravit, et praefatione, in qua de similibus nonnullis epistolarum collectionibus disseritur, nec non indicibus auxit. Rost. 1727. 8. 1 Alph. 4. B. S. Theol. Bibl. XXVII. Th. S. 202. fg. — Deliciae epistolicae, sive centuria epistolarum, memorabilia tum alia, tum inprimis Theologica ac Historico-ecclesiastica complectentium. Ex autographis edidit, praefatione, in qua judicia nonnulla, ad rem sacram spectantia, quae in epistolis Schurzfleischianis occurrunt, modeste expenduntur summariis, notis et indicibus instruxit. Lub. 1729. 8. 1 Alph. 7 B. — Themis haereticum vindex, sive de haereticis in corpore Juris civilis rejectis et damnatis Diatribe. 1729. — Bibliotheca biblica ex scriptis editis ac ineditis virorum clarissimorum et officio et patria Lubecensium, adornata. P. I. et II. Lub. 1725 et 1729. 4. — Meditationes exegeticae, quibus varia utriusque Testamenti loca expenduntur et illustrantur. Lubecae 1730. 8. 2 Alph. 4 B. P. I. hierin sind verschiedene kleine Schriften, die vorher einzeln herausgegeben waren, zusammen gedruckt worden. Sie handeln: I. De integritate vocis ἐπειράσθησαν ad Hebr. XI. 37. II. Inquisitio in Samuel. Basnagii sententiam de vaticinio Jacobi, Genes. XLIX. 10. III. De institutione juventutis apud veteres Hebraeos ad Prov. XXII. v. 6. IV. De emphatica falsorum et impior. Doctorum denominatione, qua a Juda Ep. comm. 13. ἀστέρες πλανῆται vocantur. V. Specimen adnott. Philologicar. in Novum Testamentum ex Plutarcho erutarum. VI. De pietate Josephi erga Mariam ad Matth. cap. I. 19. VII. De anno a Deo coronato ad Ps. LXV. 12. VIII. De Jesu in Jesu Siracide frustra quae-

sito ad Eccl. XLIII. 25. IX. Idea ethnicismi ad Ephes. II. 11. 12. X. Theologumena ex inscript. biblicis. XI. De lege regia ad Jacob. II. 8. XII. Mythologumena, quae in Act. Apostolicis occurrunt, commentario Philologico sacro illustrata. XIII. De Sigillo mystico ad Cant. VIII. 6. XIV. De Magdalii Jacobi correctorio biblico. XV. De gaudio divino, quod ecclesia excitat, cum gaudio conjugali Es. LXII. 5. comparato. XVI. De fortitudine in Domino, ad Ephes. VI. 10. XVII. Vindiciae conjugii secundi adversus Tertullianum. XIIX. De salute sacerdotibus a Deo promissa, ad Ps. CXXXII. 26. — Pars II. 1732. 8. 2 Alph. 10. B. die hierin enthaltene Stücke, welche ausser dem III. IV. VI. XIII.-XV. und XXI. vorher auch einzeln gedruckt waren, sind I. Examen hypotheseos exegeticae (Hardtii) de Jona aenigmatico. II. III. IV. Hypotheseos exegeticae de diluvio aenigmatico Examen. V. De cantico canticorum ad Joannis Hyrcani historiam perperam tracto Diss. VI. Vindiciae oraculi Mosaici Gen. XXXII. 25. de viro, quocum Jacobus est colluctatus, contra novam ψευδερμηνείαν, qua per virum istum Esavi nuntius ad pugnam ablegatus intelligitur. VII. De Poëtis, eorundemque dictis, in Novo Testamento citatis, ad illustranda Act. XVII. 28. 1 Cor. XV. 33. Tit. I. 12. VIII. De Pantheismo in sanctissimo nomine Dei יהוה impie quaesito observatio Anti-Tolandina. IX. De lingua Draconis, Apoc. XIII. 11. per linguam Latinam falso exposita. X. Sacrosancti nominis Jesu Homonymia, sive de Viris eodem, quo Salvator, nomine insignitis. XI. Ad Paulina verba: τὸ ἀγαθὸν διώκετε, 1. Thess. V. 15. XII. De bono, quod in conjuge invenitur, ad Proverb. XVIII. 22. XIII. Psalterii Manuscripti Latino-Germanici notitia, scholiis exegeticis instructa. XIV. De prudentis conjugis origine a Deo, ad Prov. XIX. 14. XV. De schola Tyranni Act. XIX. 9. XVI. De Jacobo Raheli defunctae monumentum statuente, ad Gen. XXXV. 20. XVII. Verborum Simeonis Luc. II. 29. succincta exegesis. XVIII. De Corona justitiae, ad 2. Tim. IV. 8. IIX. Dictum Paulinum 2. Tim. IV. 18. breviter expensum. XX. De nuptiis agni Apoc. XIX. 7. commemoratis. XXI. De via Caini ad Jud. ep. comm. 11. XXII. De Medicorum meritis in Sacram Scripturam. — Historia Jacobitarum seu Coptorum, in Aegypto, Lybia, Nubia, Aethiopia tota et parte Cypri insulae habitantium. Opera Josephi Abudaeni seu Barbati, nati Memphis Aegypti metropoli. Libellum rarissimum recudi curavit, praef. de vita Jacobi Baradaei et notis auxit. Lubec. 1733. 8. — Miscellanea, quibus commentationes varii argumenti sacri, philologici, historici, philosophici, antiquarii, litterarii, continentur. 1734. 8. 1 Alph. 5. Bog. und ein Kupferblatt. Es sind darin 17 Abhandlungen, welche auch vorher in verschiedenen Jahren einzeln in Flensburg, Stade und Lübeck gedruckt wurden, enthalten: I. De veritate Religionis Christianae e profanis scriptoribus certo confirmanda cogitationes. II. Nonchristiani passionis Christi testes. III. Homerus passionis Christi testis, a Jacobo

Hugone productus, sed rejectus. IV. Tonitru existentiae Dei testis. V. 'Επιτάφιος in funere Hermanni Jacobi Harderi. VI. De praecipuis nominibus magistratui honoris caussa impositis. VII. De religione Lutherana magistratui civili inprimis favente. VIII. Pietatis veterum Christianorum erga magistratum civilem encomium. IX. De Jani Guilielmi, Lubecensis, Philologi et Poetae celeberrimi, eximiis in litteras Humaniores meritis. X. De Academia Rostochiensi apud Lubecenses a. 1487 et sq. commorata. XI. De formula Germanorum votiva: Wollte Gott! caute adhibenda. XII. Ad Doxologiae solennis: Gloria Patri etc. verba; Sicut erat in principio, commentatio in originem, usus, verumque et genuinum sensum inquirens. XIII. De vere Sacro. XIV. Melet. quo modi, moralia tradendi per meditationes, usus non plane spernendus asseritur. XV. Ecloga Archaeologica de Dea pace. XVI. Memoria Samuelis Gerhardi a Melle. XVII. Memorabilium Bremensium Specimen, sive de Festo Lanceae et Clavorum, quibus corpus Christi fuit perfossum, in Ducatu Bremensi olim celebrato, jussu Innocentii VI. Pontificis, cujus Bulla ex MSS. inserta, Commentatio. — Diss. ep. de proba conjuge cum navibus mercatoris Prov. XXXI, 14. comparata. 1734. — De codice rarissimo Psalterii in Saxoniae inferioris linguam translati et glossis aucti commentatio historico-exegetica. 1734. 4. — Trium Scriptorum Schmalcaldiae a. 1537 exaratorum, hodie rarissimorum, notitia, 1737. 4. — De patribus edoctis Musicam Eccles. XLIV. 5 collaudatis Exercit. 1737. 4. Gerber führt sie in seinem hist. biogr. Lex. der Tonkünstler an. — De stipendiatis litterariis Nebucadnezaris, Babyloniorum Regis, ad Dan. I. 4. sqq. Meletema 1737. 4. — De probandis et improbandis in Platonis doctrina de Republica, Diss. 1738. fol. — Fortissimi Consulis Romani, Scipionis, Nummus aureus rarissimus, ex antiquis monumentis declaratus, 1738. 4. — Stromata Lutherana, s. variorum scriptorum ad sacrorum emendationem, August. Confess. versionem Biblior. Artic. Schmalcald. ac jubilaea idcirco celebrata, nec non varia alia spectantium, quibus illustriora rei ac historiae Lutheranae, ut et instauratarum meliorum litterarum monumenta describuntur, illustrantur, vindicantur, Syntagma. Lub. 1740. 8. — Caesareologia biblica, s. de Caesaribus Romanis in sacro Nov. Testam. codice diserte nominatis commentatio, 1742. 4. — De Cimbrorum in Rempublicam Lubecensem et Lubecensium in Cimbriam meritis dissert. 1744. 4. — Jus Caesareum e pandectis sacris delineatum. 1745. 4. — Eucharistia veterum. 1750. 4. — Eclogar. histor. ecclesiast. Ternio. 1752. 4. — Memorab. Flensburgensium sylloge. 1752. 4. — Nachlese einiger Anmerkungen zu der Sylloge Memorabilium Flensburgensium, in Joh. Dan. Overbecks Kerngeschichte der Stadt Flensburg, (S. 31 fg.)

So eine Menge grössere und kleinere Gelegenheitsschriften. Es war in Lübeck die löbliche Sitte, und ist noch, daß wenn

ein angesehener Mann den Schauplatz der Welt verließ, das Gedächtniß seines Lebens durch ein öffentliches Progamm von dem Rector schriftlich verfaßt wurde. Dergleichen Memorias hat von Seelen nun auch viele geschrieben.

S. Athenae Lubecenses, P. IV. c. 20. p. 544. wo Joh. Heinr. von Seelen selbst (im J. 1720) Viel von seinem Leben mittheilt, (von welchem dann Pastor Behm in einer eigenen kleinen Schrift mit einem Auszuge Nachricht giebt), Ludovici Histor. Gymnas. etc. P. V. p. 334. Göttens jetztlebend. gelehrt. Europa, 1. Th. S. 182. Schmersahls Geschichte jetztlebender Gottesgel. S. 930. 983. Vergl. Acta histor. eccles. 5. B. oder 39. Th. S. 950. Schmersahl hat in die Nova Acta den Aufsatz eingerückt: man findet auch daselbst ein Verzeichniß vieler Anderer, die von diesem ber. Manne Lebensnachrichten gegeben haben, und Gerbers Lexic. der Tonkünstler, 2. Th. S. 493.

Seeligmann, Gottlob Friedrich, Doctor der Theologie, Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialis zu Dresden, geboren in dem Dorfe Haynewalde bey Zittau am 21. November 1654. Sein Vater war M. Zacharias Seeligmann, damahls Pfarrer daselbst, zuletzt Archidiaconus zu Zittau, und seine Mutter, eine Tochter M. Caspar Thomä, Pfarrers zu Grödiz, den man seiner Verdienste wegen die Krone des Ministeriums im Wendischen zu nennen pflegte.

Nachdem der Vater den Grund des Christenthums und Sprachen bey ihm gelegt hatte, wurde ihm durch dessen Ruf nach Zittau der Unterricht auf dem dasigen Gymnasium zu Theil. Am 1. Junius 1674 kam er auf die Universität zu Leipzig, wo Scherzer, Rappolt, Carpzov und Alberti seine vornehmsten Lehrer, der Letzte auch der Aufseher über seine Studien, waren: er verdankte auch den beyden Licentiaten Feller'n und Mencken, die er öffentlich und privatim hörte, Viel.

Im J. 1675 wurde er Baccalaureus der freyen Künste, und disputirte nicht lange hernach unterm Alberti de Friderico Admorio. Im J. 1676 disputirte er abermahls unterm Gottfr. Nicol. Ittig de fide, worauf er wenige Tage hernach Magister wurde. Er habilitirte sich noch in diesem Jahre durch eine Disputation, welche er selbst als Präses vertheidigte, trat in das grosse Donnerstägige Predigercollegium, und eröffnete der studierenden Jugend verschiedene nützliche Collegien. In dem J. 1678 und 1679 disputirte er pro loco, um sich den Weg zu einer Assessorstelle in der philosophischen Facultät zu bahnen, war auch in dem letztgedachten Jahre, unter dem Dr. Carpzov Respondent, als derselbe pro loco in der theologischen Facultät disputirte, wie er denn zu dieser Zeit zum Collegiat im kleinen Fürstencollegium erwählt wurde.

Im J. 1680 wurde ihm Heinrich von Qualen, ein Holsteinischer Edelmann, zur Aufsicht anvertrauet, mit welchem er noch in diesem Jahre wegen der sich zu Leipzig äussernden Pest nach

Rostock zog, wo er sich durch Predigen und Disputiren dermassen hervorthat, daß ihm bey dem Ableben des geheimen Raths und ersten Professors der Rechte auf der hohen Schule, Rudolph Heinrich Redeckers, eine öffentliche lateinische Lobrede zu halten aufgetragen wurde, die er mit solchem Beyfall ablegte, daß er noch in diesem Jahre die Lehrstelle der Physik und Metaphysik erhielt, welche er mit einer Rede de defideratis Verulamii in Metaphyficis et Phyficis antrat. Es fügte sich auch, daß er 1683 Archidiaconus zu St. Jacob wurde. Im J. 1686 am 31. August erhielt er die Licentiatenwürde, nachdem er vorher am 4. März unter Dr. Schomer de libertinismo fentiendi et credendi seine Inauguraldisputation gehalten hatte.

Der Ruf von seiner Gelehrsamkeit und auch schönen Predigergabe war indessen nach Leipzig gekommen. Man säumte nicht bey einer Erledigung an der Nicolaikirche im J. 1686 ihn als ersten Diaconus dahin zu rufen. Im J. 1692 gelangte er zum Archidiaconat zu St. Thomä, und 1699 zum Pastorat, nach dessen Antritt er Doctor der Theologie und Assessor im Consistorium wurde.

Unterdessen hatte er sich auch neben seinen Amtsverrichtungen zugleich durch seine Vorlesungen um die studierende Jugend so verdient gemacht, daß er nicht nur im J. 1698 zum ausserordentlichen, sondern auch 1700 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt, auch aus dem kleinen in das grosse Fürstencollegium versetzt wurde. Als er im Monathe October 1707 zum andern Mahle das Amt eines Decans bey der theologischen Facultät antrat, mußte er bald darauf von diesem sowohl, als allen übrigen, bisher zu Leipzig bekleideten Aemtern und Ehrenstellen abtreten, weil er nun an des verstorbenen Dr. Samuel Benedict Carpzovs Stelle zum Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialis nach Dresden berufen wurde.

Am 24. Decbr. 1707 starb er im 53. Jahre seines Alters.

Er war ein grosser Redner, und als Gelehrter besonders in den Humanioren sehr bewandert. Als Theolog war er zwar den Neuern nicht zugethan, aber er liebte doch keine Religionsstreitigkeiten, sondern überließ dieselben andern Gottesgelehrten, die besser dazu aufgelegt waren.

Seine Differtationes, worunter z. B. de Vita Jo. Georgii I. Elect. Saxon. (Lipf. 1675), de iis, quae circa receptam de Sabbatho doctrinam a non nemine nuper in dubium vocata funt (Lipf. 1703) — sie war wider den Hallischen Rechtslehrer Stryk, und dessen de Jure Sabbathi gehaltene Disputation gerichtet, — de cultu defunctorum uti viget inter Pontificios, et eo inprimis, de quo apud et ob Chinenfes controvertitur. (Lipf. 1703), hat Dr. Pipping, Seeligmann's Schwiegersohn, zusammen drucken lassen, und unter folgendem Titel: Exercitationes Academicae hiftorico-philofophico-theologicae, Dresdae 1711. 8. mit einer Vorrede herausgegeben. Dieses gilt auch von Seeligmann's Reden und Programmen; der Titel ist:

Orationes et Programmata varii argumenti, e museo Henrici Pippingii, Dresdae 1712. 8. Von der Sammlung der Dissertationen s. Acta Eruditorum A. 1711. p. 73 sqq. und von der Sammlung der Reden und Programmen ebendas. A. 17.. p. 37. sqq.

S. Ranft's Leben und Schriften der Chursächs. Gottesgelehrten, die mit der Doctorwürde geprangt u. s. w. 2. Theil, S. 1176.

Seemiller, Sebastian, Magister der Philosophie, Doctor der Theologie, regulirter Chorherr Augustinerordens zu Pollingen, im Bayerischen, zuletzt geistlicher Rath und Pfarrer zu Forstenried bey München, ein gelehrter und verdienstvoller Litterator, geboren am 17. Oct. 1752 zu Velden in Niederbayern.

Er wurde im J. 1777 im Stifte Pollingen Professor der Theologie und morgenländischen Sprachen, kam 1781 in gleicher Eigenschaft, und zugleich als Universitätsbibliothekar nach Ingolstadt. Nachdem er 13 Jahre lang diese Stelle verwaltet hatte, kehrte er 1794 als Bibliothekar in sein Kloster zurück, wurde im May 1797 Pfarrer zu Forstenried bey München, und starb mit dem Character eines Churpfalzbayerischen wirklichen geistlichen Raths zu Pollingen am 23. April 1798.

Er hat verschiedene Abhandlungen, vorzüglich bibliographischen Inhalts, geschrieben, und ist am Bekanntesten durch seine Bibliothecae academicae Ingolstadiensis incunabula typographica, welche er zu Ingolstadt 1787 — 1792 in IV Fascic. in gr. 4. herausgab.

Mit gleichem Fleiß, den er in diesem Werke bewies, beschrieb er in seinem letzten Lebensjahre die ersten Drucke von dem J. 1500, die sich in Pollingen befinden, und auf 1033 Stücke belaufen; allein dieses Verzeichniß ist, so viel wir wissen, noch ungedruckt geblieben.

Er war ein fleißiger Mitarbeiter an der oberteutschen allgemeinen Litteraturzeitung.

Nachrichten von seinem Leben und seinen Schriften findet man in: Monumentum Gratitudinis et singularis observantiae erga Rever. et Clar. D. Seb. Seemiller positum a Jo. Nepomuceno (Daisenberger) praeposito. Monachi 1798. 8.

S. Baur's allg. hist. Handwörterb. S. 919. u. Meusels gel. Teutschl. 7. B. S. 433.

Seeauer, Beda, Abt des Benedictinerklosters St. Petri in Salzburg, wie auch Erzbischöfl. geheimer Rath, und Verordneter aus dem Prälatenstande, geboren zu Hallstadt in Oestreich am 2 July 1716. Er trat im J. 1732 in den Orden, lehrte die Philosophie auf der Universität zu Salzburg, wurde in der Folge Pfarrer zu Dornbach in Unteröstreich, und 1743 Abt. Er hat sich durch mehrere Schriften bekannt, besonders aber durch sein ohne Namen herausgegebenes Novissimum chronicon mo-

nasterii ad S. Petrum Salisburgi O. S. B. Salisb. 1772. in Fol. um sein Kloster sehr verdient gemacht. Er schrieb auch noch: Saecularis memoria defunctorum, sive compendium vitae et mortis religiosorum, qui ex monasterio ad S. Petrum Salisburgi ab a. 1682 usque ad a. 1782 obierunt, Salisb. 1782. 8. — L. Sermones pastorales et capitulares. Aug. Vind. P. IV. 1764 — 1779. 4. Er starb am 21. Dec. 1783.

S. Ladvocat, 8. Th. S. 719.

Segala, Johann, ein Venetianischer Mahler, welcher sich neben den besten Künstlern seiner Zeit mit wohl entworfenen Compositionen, zierlicher Färbung und einer vernünftigen Austheilung von Schatten und Licht hervorthat.

Er hatte Peter della Vecchia zum Lehrmeister.

Er mahlte in dem Hause Savorgnan ein Deckenstück, welches die Bewunderung der Kenner verdient, und in der Schule della Carita ein grosses Gemählde, welches die Empfängniß abbildet: in diesem bemerkt man glückliche Gedanken und eine vortreffliche Färbung.

Segala würde auch auf den Gipfel der Kunst gelangt seyn, wenn er sich immer bemüht hätte, seine gute Manier beyzubehalten und zu verbessern; so aber war er allein darauf bedacht, die Mühe seiner Arbeit zu verringern, wodurch er nicht nur das Gute, welches er bereits besaß, nach und nach verlor, sondern auch von dem Mittelmäßigen in's Schlechte verfiel, und in solchem unglücklichen Zustande 1720 im 57. Jahre seines Alters starb.

S. Füeßli's allg. Künstlerlexicon, S. 602.

Seger, Johann Gottlieb, Doctor der Weltweisheit und beyden Rechte, ordentlicher Professor der Pandecten auf der Universität zu Leipzig, und Beysitzer des dortigen Churfürstlich-Sächsischen Oberhofgerichts und der Juristenfacultät, wie auch Domherr zu Naumburg, und Mitglied der Fürstlich Jablonowskischen Societät der Wissenschaften, geboren am 4. Sept. 1735 zu Seifersbach, bey Frankenberg in Meissen, wo sein Vater, Carl Christoph Seger, damahls Prediger war.

Nach den vollendeten Schulstudien zu Freyberg studierte er seit 1752 auf der Universität zu Leipzig die Rechte, im Umfange, und wie sie der, in Verbindung mit den Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften, studieren muß, welchem es um wahre gelehrte Kenntnisse zu thun ist.

Er führte bald zu Leipzig einen Herrn von Bodenhausen als Hofmeister, ward 1758 zu Leipzig Magister, und 1760 Doctor der beyden Rechte, und zwar mit der Hoffnung, zu seiner Zeit Sitz und Stimme in der Juristenfacultät zu erlangen. Hierauf hielt er juristische Vorlesungen, ward im J. 1765 substituirter Professor des Codex, an Künhold's Statt, und desselben substituirter Beysitzer der Juristenfacultät.

Im J. 1767 nach Dr. Künhold's Absterben ward er Professor Ordinarius Tit. de Verb. Sign. et de Reg. Jur. und ordentlicher Beysitzer in der Juristenfacultät, im J. 1771 nach Dr. Platners Ableben ordentlicher Professor der Institutionen, auch Beysitzer im Oberhofgericht, und 1782 nach dem Tode des Domherrn und Professors Dr. Zoller's Professor der Pandecten und Domherr zu Naumburg.

Als der Fürst Jablonowski die Societät der Wissenschaften stiftete, war er einer der ersten Mitglieder.

Ausser der täglichen Actenarbeit war das teutsche Staatsrecht sein Hauptwerk, wovon er manches schöne und bleibende Product geliefert hat.

Er starb am 21. April 1786.

Von seinen Schriften, welche nur in Dissertationen und Programmen bestehen, führen wir an:

D. Annus Romanus, argumentum historicum. Lipf. 1759. 4. — Historia juris Romani liberae reipublicae de tutelis et curationibus 1760. 4. — D. Brevis curarum historia, 1763. 4. — Progr. de antiqua et nova Codicis disciplina, 1765. 4. — D. Variae juris civilis Observationes, 1768. 4. S. Götting. gel. Anz. J. 1768. S. 238 fg. — D. de Leonis philosophi institutionum Novellarum auctoritate. Lipf. 1768. 4. — Progr. de Nobilium jure negotiandi. 1768. 4. — D. de finibus potestatis ecclesiasticae regundis, 1768. 4. — D. de origine et natura communis Saxonum manus 1770. 4. — Progr. de argumento librorum Ciceronis de officiis; item ad Gellii Noct. Att. Lib. V. c. 13. 1771. 4. — D. de Slavis et Lecho; in Act. Societat. Jablonovianae. T. II. 1772. 4. — D. Specimen observationum ad eruendas origines juris publici Germanici 1773. 4 — Progr. Observatio de differentia judicum et magistratuum juris dicundi apud Germanos 1774. 4. — D. de vi legum et decretorum in territorio alieno 1777. 4. — D. de arbitris honorariis, ad historiam juris civilis illustrandam 1777. 4. — D. de abolitione veteri et hodierna. 1778. 4. — D. de coloniis mercatorum in Germania et praecipue in Saxonia, 1781. 4. — D. Bernhardus Ascanius, Dux Saxoniae, varii generis observationibus illustratus. 1783.

S. Weidlich's biogr. Nachr. von den jetztleb. Rechtsgelehrten in Teutschland, 2. Th. S. 348. Dessen Nachträge, Zusätze und Verbess. zu d. 1. 2. u. 3. Th. S. 271. Meusels gel. Teutschl. 4. Ausg. S. 521. u. dess. 2. Nachtr. S. 355.

Segesser, Marie Leopoldine Baronin von, Oberhofmeisterin zu München, deren Name in die Gallerie edler denkwürdiger Menschen gehört, starb im J. 1803.

Sie hat, wie die edle Frau von Stetten zu Augsburg, auf eine in unseren Tagen seltene Art sich ein Andenken gestiftet, durch ihr so merkwürdiges eigenhändiges Testament.

Vor Allem, schrieb sie, sollen wegen jetziger harten Zeit alle

meine in verschiedenen Gerichten entlegenen Unterthanen, nach dem Hoffuß gerechnet, Legate bekommen. Das Testament verdiente im Auszug mitgetheilt zu werden. Ein ganzer Hof erhält 1000 Gulden, ein halber 5000, ein Viertelhof 250 Gulden rc.; jeder Häusler aber 50 Gulden. Eine Halbbäuerin zu Ascham, die ihre Abgaben immer am Richtigsten bezahlte, erhielt 1000 Gulden, ausser ihrem Antheile. Uebrdieß sind allen Unterthanen die Rückstände und die Hälfte an Unterthanscapitalien nachgelassen. Jeder Verwalter erhält 50 Gulden. Wenn einer oder der andere Unterthan kein guter Wirth ist, so erhält er, so lange bis er sich bessert, nur die Interessen des Legats. Zu Aufrichtung eines öden Hofes zu Feldkirchen sind 2000 Gulden angewiesen, und dergleichen mehr. Das heißt doch sein Gedächtniß im Segen zurücklassen.

Wenn doch mehrere ihren Reichthum und Ueberfluß zur Minderung des Elends in der Welt und zum Besten Anderer verwendeten! Fromme Stiftungen nehmen, wenigstens in vielen Ländern, mehr ab, als zu: die Ursachen sind bekannt.

S. Weyermann, 1. B. S. 262.

Segner, Johann Andreas von, Doctor der Weltweisheit und Arzneywissenschaft, Königl. Preuss. geheimer Rath und erster Professor der Naturlehre und Mathematik auf der Universität zu Halle, ein Mann von tiefer Einsicht und grosser seltener Gelehrsamkeit, der als akademischer Lehrer und als Schriftsteller sich unvergängliche Verdienste erwarb.

Er ist von Geburt ein Ungar, indem er 1704 am 9. Oct. zu Preßburg geboren worden. Sein Vater, Michael Segner, war Einnehmer der Portionen, einer auf den Kriegsfuß eingerichteten Contribution in Ungarn. Seine Mutter, eine Tochter Wilhelm Fischer's, des Vicenotarius in Preßburg, verlor er, ehe er das vierte Jahr zurückgelegt hatte. Seine Familie stammet aus Steyermark her, von da Einer, Joseph Segner, um der Religion willen sich nach Ungarn begeben mußte. Es soll noch vor nicht sehr vielen Jahren, unweit Grätz, ein Geschlecht dieses Namens gewesen seyn. Wenigstens haben die Segner in der Steyermark mit denen in Ungarn Briefe gewechselt; der Briefwechsel ist aber nachher unterbrochen und die vorhandenen Briefe sind durch einen Zufall unleserlich worden, daß man folglich nicht sagen kann, wie nahe beyde Geschlechter verwandt gewesen sind.

Die beyden Söhne, Joseph Segner's, Michael und Balthasar Segner, davon der Letzte der älteste war, sind im J. 1596 vom Kaiser Rudolph II. in den Ungarischen Adelstand erhoben und mit einem adelichen Wappen begnadigt worden, weil nämlich der Erste sich in einem Treffen wider die Türken wohl gehalten, und auch nach empfangener Wunde sich durch die Feinde durchgeschlagen hatte. Den beyden Söhnen beyder Männer, nämlich dem Andreas Segner, Balthasars Sohn, und

Christoph Segner, wurden wegen neuer Verdienste vom Kaiser Ferdinand III. ihre Wappen in einigen Stücken verändert. Andreas Segner studierte zu Jena und ward nach seiner Rückkunft mit derjenigen Gesandtschaft, welche die Ungarischen Stände 1620 und 1621 an die Ottomannische Pforte schickte, nach Constantinopel mitgesandt. Segner besaß noch das Stammbuch desselben, in welchem die Namen und Hände der vornehmsten zur Ungarischen, Böhmischen und Mährischen Gesandtschaft gehörigen Personen sich befinden. Nachher ist er in Preßburg viele Jahre bald Stadtrichter, bald Bürgermeister gewesen.*) Seiner Sorgfalt und Freygebigkeit hat die Stadt Preßburg ihr ehemahliges evangelisches Gymnasium zu verdanken, welches ihm zu Ehren am Andreastage eingeweihet wurde.**) Bey der Erbauung der protestantischen Kirche hatte er die Aufsicht.***) Beyde aber sind nachher den Jesuiten zu Theil geworden.

Der bisher beschriebene Andreas Segner ist unsers Gelehrten Urältervater. Der Großvater von mütterlicher Seite ist, soviel er sich erinnern konnte, Ursache gewesen, daß er bereits in seiner Kindheit dem Studieren gewidmet wurde. Anfangs war es auf die Theologie angesehen; allein der Rath des berühmten Bels, einer Zierde von Ungarn, machte in ihm den Trieb zur Arzneykunde rege, die er nachgehends der Theologie, als das Studium, welches nicht für ihn sey, vorzog. Inzwischen hat er doch auf Schulen die Sprachen, die einem Gottesgelehrten hauptsächlich nützen, von den meisten Aerzten aber ganz bey Seite gesetzt werden, zu treiben nicht versäumet. Er war daher der griechischen Sprache noch in spätern Jahren ziemlich mächtig. Dem ersten Anfange seines Studierens hat er es auch zu danken, daß er auch an andern Disciplinen und an den schönen Wissenschaften Geschmack fand. Wer es bedenket, daß die ersten Aerzte, so viel wir wissen, Griechen gewesen und daß die humanistischen Studien allenthalben ihren Nutzen äussern, wird leicht erachten können, daß Segner von seinem vormahligen Fleiße Vortheile hatte.

Die Veränderung des zuerst vorgehabten Studierens hatte bey Segner'n eben den guten Erfolg, den man in neuern Zeiten an mehrern geschickten Männern, die von der Theologie zu andern Wissenschaften sich gewendet haben, z. E. an Gundling, Heineccius, von Ludewig, Schulzen und Andern mehr wahrnahm.

Bis auf das Jahr 1722 ward er meistentheils im Preßburgischen Gymnasium unterrichtet. Matthias Bel, der sich nachgehends durch seine Ungarische Historie um sein Vaterland verdient machte, war sein Rector. Desgleichen hat er von Matthias Marth und dem nachherigen Rector Beer gute Anführungen ge-

*) S. Bels Notitiam Hungariae, T. I. p. 666.
**) Ebendaselbst S. 604.
***) Ebendas. S. 600.

habt. Zweymahl mußte er seinen Aufenthalt auf dieser Schule unterbrechen. Das erste Mahl, als die Pest 1712 nach Preßburg kam, und sich seine Familie nach St. Georgen begab; das zweyte Mahl, als er 1718 nach Raab im 14. Jahre geschickt ward, um sich in der Ungarischen Sprache festzusetzen. Zu Raab stand er ein schweres hitziges Fieber aus, dergestalt, daß er das Lateinische und Ungarische vergaß. Die lateinische Sprache fand sich hernach von selbst wieder; allein, was er von der Ungarischen gelernt hatte, war meist verloren, bis er in Debreczin sich wieder eine Fertigkeit erwarb. Aus der Historie der Gelehrten sind dergleichen Beyspiele mehr bekannt.

In seinem 16. Jahre wurde er durch eine besondere Gelegenheit zur Mathematik geleitet, die er hernach zu seinem Hauptstudium erwählet. Mikowini, Kaiserlicher Mathematiker, der aus den schönen, bey Bels Historie befindlichen Charten bekannt ist, unterrichtete einen jungen Menschen, welcher mit Segner'n Freundschaft hielt, in der Mathematik. Mit diesem gieng Segner einst auf das Feld, und fragte ihn bey solcher Gelegenheit um etwas, das den Lauf und Stand der Sonne betrifft. Jener wollte ihm vermittelst einer im Sande der Donau gezeichneten Figur antworten: als er aber nicht im Stande war, seine Zweifel zu heben, nahm er ihn mit sich zum Mikowini. Hier bekam Segner zuerst einen Geschmack an der Mathematik, und da er hierzu ohnedieß von Natur einen Trieb bey sich verspürte, und nachher die Elementa Euclidis in die Hände bekam, half er sich selbst weiter, und legte von seiner Geschicklichkeit eine schöne Probe ab, indem er noch auf der Schule, bloß aus der sehr unzulänglichen Beschreibung Eines seiner Mitschüler, diejenige Art eines Stundenzeigers und desselben innere Beschaffenheit und Zusammensetzung fand, die er nachher in des Ozanani Recreations Mathematiques mit Vergnügen beschrieben fand.

Im J. 1722 begab er sich auf das reformirte Gymnasium zu Debreczin, wo er einen jungen Edelmann in der türkischen Sprache zu unterrichten hatte. Hier legte er sich auf die Naturlehre und Weltweisheit. Man trug damahls noch dieselbe nach den Lehrsätzen des Des Cartes vor. Und nach diesen wurde auch Segner unterrichtet.

Im J. 1723 gieng Segner in seine Vaterstadt Preßburg zurück. Hier brachte er wiederum beynahe dritthalb Jahre theils auf dem Gymnasium zu, theils war er fleißig in einer der dasigen Apotheken, und ließ sich von Dr. Herrmann, dem Leibarzte des Grafen und Cardinals Cosacky in chemischen Processen gebrauchen. Bey diesem Aufenthalte in seiner Vaterstadt hätte er beynahe sein Leben durch einen unglücklichen Schuß eingebüßt, den Einer, in Meynung, das Zündrohr der Flinte sey von dem Reinigen verschlemmt, auf den Kopf gerichtet, und nur noch in dem Augenblicke, da er losdrückte, anderswohin gelenkt hatte. Seit 1725 studierte er zu Jena. In diesem Städtchen eilte er, mit muntern Schritten, das Feld der Weltweisheit, der Größen-

lehre und der Arzneykunst durchzugehen. Er suchte sich einen Lehrer nach seiner Neigung, und diesen fand er in der Person des gelehrten Hamberger's, unter dessen Vorsitz er auch viermahl disputirt hat, nämlich im J. 1727 de penetratione salis alcali in interstitia acidi, u. 1728 über drey Kapitel aus desselben Naturlehre. Besser hätten sich Lehrer und Schüler nicht zusammen schicken können, als hier Hamberger und Segner. Der Lehrer war ganz mathematisch, wie konnte also wohl der Schüler diesen Weg verfehlen: zumahl da ihn sein natürlicher Trieb hierzu anfeuerte? Segner verließ die Secte des Cartesius, und legte sich auf die Wolfische Weltweisheit, und in den fünf Jahren, die er hier zubrachte, wurde das dritte schon ein Lehrjahr, indem er fähig war, Andere wiederum in der Mathematik zu unterrichten.

Schon damahls fand Segner eine starke Neigung, auf der Akademie zu bleiben, wozu ihm auch insonderheit sein nachmahliger Schwiegervater der Hofrath Teichmeyer rieth, welcher ihm seine besondere Freundschaft und Hülfe anbot. Allein andere Umstände bewogen ihn in sein Vaterland zurück zu gehen, wozu ihn auch Bel schriftlich ermahnte. Sein Vater sagte ihm nachher, er hätte es zum Voraus vermuthet, es würde sich der Aufenthalt in Ungarn so wenig für seine Lebensart, als für seine Liebe zu den Wissenschaften schicken. Er habe ihn aber durch Abrathen nicht hindern, sondern vielmehr zulassen wollen, daß er die Umstände selbst sehen und erfahren möchte, die er vielleicht nicht so vollkommen würde geglaubt haben, wenn sie ihm wären durch Briefe bekannt gemacht worden. Vor seiner Abreise nach Ungarn ließ er sich im Frühjahre 1730 zu Jena den medicinischen Doctorhut aufsetzen und disputirte unter Beystand Hilschers de natura et principiis medicinae.

Hierauf gieng er denn nach Preßburg zurück und fieng an zu practiciren. Es dürfte sich aber daselbst vielleicht nicht so bald eine Gelegenheit zu weiterer Beförderung ergeben haben, indem theils die Wege, die man ihm vorschlug Etwas zu erlangen, ihm zu niederträchtig vorkamen, theils einige Aerzte, von denen er es nimmer vermuthet hätte, ihm sehr fremd und unfreundlich begegneten. Es gieng hier, nach dem Sprichwort, daß der Neid oftmahls unter den Aerzten stark herrsche. Bey solchen Umständen bekam Segner wieder Lust, nach Teutschland den Rückweg zu nehmen.

Inzwischen blieb er doch zu Preßburg bis in den December des J. 1731, da er einen Ruf nach Debreczin als Stadtphysicus mit einem Gehalt von 200 Gulden erhielt, und dieses Amt nach einer überstandenen beschwerlichen und wegen des Eisganges auf der Theiße gefährlichen Reise, übernahm. Er fand an diesem Orte viel Liebe. Ausser dem versprochenen Gehalt verschaffte man ihm freye Wohnung und Kost, und er konnte, in so fern es daselbst sehr wohlfeil zu leben war, überflüssig auskommen. Allein der Mangel eines gelehrten Umganges und der

höchst nöthigen Bücher zur Fortsetzung seiner Wissenschaften ließ ihm keine Ruhe. Er wurde deßwegen desto geneigter, auch mit merklich verschlimmerten Hausumständen, eine Gelegenheit zu ergreifen, die ihn wieder nach Teutschland zurückführte; und diese zeigte sich, ehe er noch ein volles Jahr in Debreezin zugebracht hatte.

Der Herzog von Weimar errichtete um diese Zeit ein Corps Husaren von gebornen Ungarn, und sprach einst mit Teichmeyer'n über sein Vorhaben. Als dieser nun hörte, daß sich die Herzoglichen Officiere zu Debreezin aufhielten, gab er seinem Fürsten die Nachricht, daß er einen Freund zu Debreezin habe, der vielleicht Sr. Durchl. mit gutem Rathe dienen könnte. Der Herzog befahl ihm an seinen Freund zu schreiben. Der Brief kam zwar so spät an, daß Segner keine Gelegenheit mehr hatte, seine Dienstfertigkeit zu beweisen: seine Antwort aber, die dem Herzoge vorgelegt ward, fand so guten Eingang bey dem Fürsten, daß derselbe ihm durch Teichmeyer'n antragen ließ, er möchte nach Jena kommen und Collegien lesen, da denn bey einer Vacanz auf ihn sollte gesehen werden; inzwischen sollte er den Character eines Hofraths haben. Letzteres verbat zwar unser Gelehrter, den übrigen Theil aber des gnädigsten Anerbietens nahm er willig an; doch mit der Bedingung, daß er sich von seinem Lehrer und Freund Teichmeyer die Ehre ausbat, ihn zu seinem Schwiegersohn anzunehmen. Beydes kam im J. 1732 in Erfüllung. Kurz vor Ostern des gedachten Jahres traf er in Jena ein, und ward Magister, damit er Freyheit hätte, die Mathematik zu lehren. Im November desselben Jahres trat er mit der ältesten Tochter des Hofraths Teichmeyer Mariana Carolina Sophia in eine vergnügte Ehe.

Nachdem er einige Zeit in Jena mit gutem Beyfall gelesen hatte, ertheilten ihm die Herzogl. Sächsischen Höfe im September 1733 eine ausserordentliche philosophische Profession. Segner suchte den Nutzen und die Ehre der hohen Schule möglichst zu befördern, wobey wohl bemerkt werden kann, daß er unter Andern einem daselbst studierenden Grafen die Arzneywissenschaft in eigenen Stunden vortrug.

Als in Halle der Professor der Weltweisheit Schneider mit Tode abgieng, warf der geheime Rath Hofmann seine Gedanken auf ihn. Er wollte ihn dahin ziehen, damit er dort die mathematischen Wissenschaften in noch bessern Flor bringen hülfe. Allein die Feinde der Wolfischen Philosophie, welche damahls beynahe den halben Theil der Universität ausmachten, und meynten, Segner sey ein grosser Vertheidiger der Wolfischen Lehren, hintertrieben es. Daß sich die Männer hierin sehr geirrt, und Segner nicht zu den stärksten Anhängern des sonst grossen und unsterblichen Philosophen gehörte, hat sich in denjenigen Streitigkeiten ausgewiesen, die er nachher mit dem Canzler von Wolf gehabt. Segner war viel zu rechtschaffen, als daß er sich durch Anderer unauslöschlichen Haß gegen die Wolfianer würde haben

anreizen lassen, seine Feder gegen selbige zu schärfen. Einsicht und Ueberzeugung waren Ursache, daß er von Wolf abgieng. Der damahlige Irrthum von unsern Segner, als wäre derselbe ein Wolfianer, hat ihm, wie er selbst erkannte, zu vielen Vortheilen dienen müssen; denn, wäre er nach Halle gekommen, so würde ihm nach den damahligen Umständen vielleicht nicht erlaubt gewesen seyn, kurze Zeit nachher einen viel vortheilhaftern Ruf nach Göttingen anzunehmen. Dieser ergieng an ihn 1735 am 3. August, an welchem er zum Professor der Naturlehre und Mathematik in Göttingen bestellet wurde, nachdem Hofrath Hamberger einen gleichen, an ihn ergangenen, Ruf vorher verbeten hatte. Der ihm vom Herzogl. Weimarischen Hofe ertheilte Abschiedsbrief hielt insonderheit diese Bedingung in sich, daß er verbunden wäre, wenn ihm ein vortheilhafter Ruf von Jena zugesandt würde, denselben künftig anzunehmen.

Segner hatte sich in Göttingen noch nicht lange aufgehalten, als der damahlige, noch einzige Professor der Medicin, Albrecht, das Zeitliche segnete. Segner nahm sich der neu angehenden Universität und der nach ihrer Geburt gleichsam verwaiseten medicinischen Facultät so eifrig an, daß er Albrechts Collegia, nur eines ausgenommen, fortzusetzen, über sich nahm. Er bekam bey dieser Gelegenheit die medicinische Profession, die er nachmahls neben seinem ordentlichen Professorat der Mathematik und Physik sonderlich durch chemische Collegia behauptet hat, nachdem die übrigen, sowohl theoretischen als practischen Theile der Arzneykunst andern berühmten Männern zu lehren aufgetragen worden; er lehrte die Chemie um so lieber, je mehrere Vortheile die Naturlehre aus der Chemie hat, und je genauer sie zusammen verbunden sind. Wer die Physik mit der Chemie verbindet, der ist erst vor andern des Namens eines Naturkündigers würdig. Man verfüge sich nur einigemahl in die chemische Werkstätte, um sich davon zu überzeugen.

Segner hat zur Grundfeste der so vorzüglichen Göttingischen Universität nicht wenig beygetragen, und ihren Ruhm vermehrt. Mit der Praxis gab er sich vorsätzlich in Göttingen nicht ab, ob er gleich den Ruhm eines sehr geschickten, behutsamen und vorsichtigen Arztes hatte, und wenn seine Hülfe verlangt wurde, so leistete er sie mit erwünschtem Erfolge. Er würde, glaubte er, in den Arbeiten, die zu seinem Amte gehören, zu viel gestört werden; überdieß hielt ihn sein Mitleiden gegen die Kranken und die Furcht etwas zu versäumen, von einer Arbeit zurück, die von seinem Amte nicht gefordert ward.

Wir kommen auf den Streit, den Segner, sollen wir sagen, mit dem Freyherrn von Wolf, oder mit seinen Schülern geführt hat? Er mußte es erfahren, daß Einige seiner Zuhörer ganz unzufrieden waren, und ihr Mißvergnügen mit Worten und Gebärden verriethen, wenn er in mathematischen und physikalischen Lehrstunden einige, in des grossen Wolf's Schriften eingeschlichene Fehler anmerkte. Er glaubte auch, daß andere,

ihm abgeneigte Leute ihn eben deßwegen auf der Universität verhaßt zu machen suchten. In diesen Umständen sah er sich 1741 am 20. März genöthigt, eine Einladungsschrift herauszugeben und zu zeigen, es sey ungereimt, in der Mathematik ein Wolfianer seyn wollen, indem eine Disciplin von derjenigen Deutlichkeit und Gewißheit, als die Mathematik ist, keine unausgemachte Streitigkeiten von Wichtigkeit, folglich auch keine Secten zuläßet. Spaltungen und Secten rühren von Meynungen und Wahrscheinlichkeiten her. Da man aber in der Mathematik demonstrirt und es in ihr zu mehrerer Gewißheit bringet, als in allen andern Wissenschaften, so ist auch keine besondere mathematische Secte möglich. Segner lieferte in diesem Programm auch einen Auszug von solchen Stellen, aus denen man sehen sollte, Wolf hätte in seinen mathematischen und physischen Schriften Spuren der Menschlichkeit blicken lassen. Ein Programm durfte nicht zu weitläuftig seyn, folglich mußte Segner nur bloß das Register der bemerkten Fehler hinsetzen; allein man sagte gleich, es wäre besser gewesen, wenn er den Beweis beygefügt hätte. Wenigstens hätten seine Gegner sodann ein wenig bescheidener urtheilen müssen.

Am 23. May desselben Jahres trat der erste Gegner wider ihn in den Berlinischen Zeitungen auf. Dieser warf ihm, wie man leicht vermuthen konnte, vor, er hätte ohne Beweis etwas gesagt. Es schien sogar, als wollte man Segner'n unter diejenigen Ketzermacher setzen, welche boßhafter Weise unschuldige und vortreffliche Gedanken und Lehren des grossen Wolfs angegriffen, und ihm dadurch vielmehr Ruhm und Ansehen verschafft, als Schaden zugefügt haben. Weil der Streit hauptsächlich die Mathematik betraf, so gieng es aber doch nicht füglich an, Segner'n in die Classe der philosophischen Gegner zu setzen, deren freylich einige ketzermäßig genug raisonnirt haben: denn in der Mathematik giebt es eben keine gefährliche Irrlehrer und es kann einer ohne Gefahr vor der heiligen Inquisition durch ganz Spanien reisen, wenn er gleich läugnet, daß zweymahl zwey vier sind, und daß ein Quadrat vier Ecken habe.

Dem Urtheil in der Berlinischen Zeitung folgte ein anderes, das im LIII. Stück der Hamb. Berichte von 1741. S. 445—448. St. LIV. S. 453—456. St. LV. S. 461—464 und St. LVI. S. 471 und 472. Der Verfasser rühmet Segner's Bescheidenheit und schreibt auch bescheiden. Am Ende glaubt er wenigstens Gelegenheit gegeben zu haben, daß Segner die versteckten Fehler mehr entdecken dürfte. Wie gesagt, diese ersten Urtheile rührten daher, weil die Richter im Programm den Beweis nicht fanden. Derjenige, der in den Hamburgischen Zeitungen auftrat, hatte, nach Segner's Urtheil, nicht einmahl Wolf's Worte verstanden, und was Wolf richtig geschrieben, verfälscht. Beyden setzte sich Segner entgegen, als er seine Defensionem adversus censuram Berolinensem, cum crisi perpetua in duo capita Geometriae illustris Wolfii drucken ließ.

An diese Schrift wagte sich M. Körber, der wegen seiner kleinen Stücke von der Seelengeometrie bekannt ist. Selbiger setzte dagegen auf: Responsionem ad Segneri crisin perpetuam in duo capita Geometriae Wolfii, und wirft ihm vor, er habe seine Schrift gegen den Herrn von Wolf eben so wenig allein gemacht, als seine Geometrie; ingleichen, er habe die Wolfischen Schriften entweder nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen. Am Ende erzählt er auch noch, daß er über die Einladungsschriften Segner's und Ernesti ein teutsches Sendschreiben an den Herrn von Taubenheim durch den Druck bekannt gemacht habe. Segner verlangte, der Canzler von Wolf möchte selbst die Güte haben, nur mit Einem Worte sich zu erklären, ob die in seiner Crisis getadelte Stellen richtig wären, und versprach die Sache auf das Urtheil eines Mannes, den man für seinen Gegner hielt, ankommen zu lassen, weil er gar zu wohl versichert war, daß Wolf, dem an seinem Nachruhm bey der spätern Welt zu viel gelegen seyn mußte, dergleichen Erklärung wider ihn nicht von sich geben würde. Dessen ungeachtet hatte Körber unterlassen, die Genehmhaltung dieses grossen Mannes auch nur mit Einem Worte zu erhalten. Segner wollte aus dieser Ursache ihm auch nicht antworten. Er recensirte aber doch die Schrift desselben in den Götting. gelehrt. Zeit. St. 88. von 1741 und ließ ihm wissen, was er an ihm auszusetzen hätte. Der Ausdruck, daß Segner ein unverständiger und boßhafter Verläumder sey, ist gar nicht philosophisch, noch weniger aber wahr; denn Segner erbot sich, dem Urtheil der gelehrten Societät zu unterwerfen, wenn Herr von Wolf es auch thun wollte. Magister Körber demonstrirte: daß, wenn man aus sechs gleichen und gleichseitigen Dreyecken einen hohlen Körper zusammen setzte, dieser von mehr, als einer Grösse und Einrichtung seyn könne. Man kann seine Schrift selbst darüber nachlesen. Segner versprach ihm für einen jeden solchen sechsseitigen Körper, den er von einem andern, dessen gleichseitige Dreyecken von einerley Grösse mit ihm sind, der Grösse und Einrichtung nach verschieden würde verfertigen können, einen Louisd'or. Man muß hierbey auch nachlesen, was im II. St. der Leipz. gel. Zeit. von 1742 stehet.

Endlich kam 1742 gegen Segner heraus: Acrisia, hiatus et errores criseos perpetuae, quam vir celeb. Jo. And. Segnerus formavit in duo capita Geometriae illustr. Wolfii, detecti per I. G. L. M. D. Berlin 1742.

Die angeführte Schrift gab unserm Gelehrten Gelegenheit zu einem Sendschreiben an einen Freund, in welchem die Ursachen angeführt werden, warum er denjenigen nicht antworte, die bisher seine Crisis angefochten. 1742. 2 B. in 4. Und dieß ist das Letzte gewesen, das er in dieser Materie geschrieben; denn, obgleich ein gewisser Magister in Rostock, nach Anzeige der gelehrten Zeitungen, gegen ihn geschrieben, so hat Segner

doch, alles Nachfragens unerachtet, seiner Schrift nicht habhaft werden können.

So weit geht die Historie von der mathematischen Streitigkeit. Wolf und Segner haben beyde Ehre davon, diejenigen aber, die sich in's Spiel mischten, waren der Sache nicht gewachsen. Sie haben auch nichts ausgerichtet, als daß sie sich den Tadel aller unparteyischen Leser erworben und zum Theil den Character zugeeignet, mit dem sie Segner'n bezeichnen wollten. Wolf hat in der neuen Auflage seiner Elementorum die meisten Stellen, die in Segner's Programm für mangelhaft ausgegeben sind, insonderheit aber die beyden Kapitel, gegen welche die Crisis gerichtet war, merklich geändert. Hieraus erkennen wir, daß er philosophisch handelte und nachgeben konnte. Segner aber hat die Ehre davon, daß die Welt überzeugt worden, er denke gründlich. Viele grosse Männer hatten schon vor ihm Wolf's Schriften gelesen und keinen Fehler wahrgenommen. Der Herr Baron mag nun nach gelesener Crisis, oder, wie Jemand versichern wollte, noch vor Lesung derselben die neue Auflage haben abdrucken lassen; so ist es doch ein gewisses Zeichen, daß Wolf mit Segner im Grunde einerley Meynung gewesen, und der Letztere richtig gedacht, Körber aber sich unbillig verhalten habe.

Um Ostern 1755 erhielt er den Ruf nach Halle als Königlich Preussischer geheimer Rath und erster Professor der Naturlehre und Mathematik, nebst einem Preussischen Adelsbriefe; und diese Stelle bekleidete er so rühmlich und ausgezeichnet, als in Göttingen, bis er am 5. October 1777 im 73sten Jahre seines ruhmvollen Lebens starb.

Die Physik und Mathematik hat er mit neuen Erfindungen bereichert und viele schon bekannte Wahrheiten in ein helleres Licht gesetzt. Er war einer der größten Lehrer der Mathematik in Europa, Denker, Erfinder und Erweiterer derselben, daher ihn auch die vornehmsten Societäten und Akademieen zu ihrem Mitgliede aufnahmen.

Seine Verdienste lernt man am Besten aus seinen Schriften kennen. Wir führen die etwa nur vorzüglichern, nicht alle, auf.

Dissertatio epistolica ad Georg. Ern. Hambergerum, qua regulam Harrioti, de modo ex aequationum signis numerum radicum eas componentium cognoscendi demonstrare conatur. Jen. 1725. M. Friedrich Wilhelm Stübner schrieb 1734 Demonstrationem verae mensurae virium motricium vivarum. S. davon St. 4. der Leipz. gel. Zeit. von demselben Jahre. In das darauf folgende 12. Stück ließ Segner Folgendes einrücken: Es nimmt mich Wunder, daß der gelehrte Autor in der Zuschrift meldet, er wäre der erste Erfinder von der Demonstration der Regel des Harriot, da doch sowohl aus den Zeitungen von 1728 erhellet, daß meine Demonstration davon schon damahls und also noch in meinen Studentenjahren herausgekommen; als auch der Autor in seiner Disputation selbst gestehet, selbige

gesehen zu haben. Stübner fügte dieser Erinnerung seine Antwort gleich bey. Man kann nachlesen Ludovici Historie der Wolfischen Philosophie, Th. III. S. 270 u. f. — Dissertatio de natura et pincipiis medicinae. Ib. 1727. Dieß ist seine Doctordisputation. — Dissert. I. et II. de syllogismo. Ib. 1732 und 1734. Hieraus ist nachher seine Logik erwachsen. — Dissert. de actione intestini coli qua contenta propellit. Ib. 1733. In dieser wird die eigentliche und vorhin unerkannte Wirkung dieses Theils des menschlichen Leibes so richtig und vollständig erkläret, daß Niemand dagegen etwas eingewandt hat. — Programma de mutationibus aëris a luna pendentibus. Ib. eod. — Programma de pressionibus, quas fila corporibus certis circumducta et utrimque viribus aequalibus tracta in ea corpora exercent, et lineis in eorum corporum superficiebus describendis, quibus imposita eo modo fila quiescunt, Gotting. 1735. S. Hamb. Ber. St. 96. von 1735. — Progr. de spongia in aqua submersa, et subinde ad superiora enatante. Ib. eod. — Dissert. περι των σπερματικων ζωων. Ib. 1736. 4 B. in 4. Sie ist im V. Abschnitt des II. Tomi Supplem. ad Nova Acta Erud n. 3 recensirt. S. Hamb. gel. Ber. 1736. St. 35. — Vom Pökel und geräucherten Fleisch. Gött. 3. B. Ein Auszug davon stehet im III. Stück der gründlichen Auszüge aus den neuesten juristischen, medicinischen, physikalischen und mathematischen Disputationen N. 6 f. Leipz. gel. Zeit. 1736. St. 99. — Programma I. et II. de fonte Pliniano. Ib. 1737. — Progr. quo aliqua de effervescentia salium expenduntur. Ib. eod. — Dissert. de caussa gravitatis Redekeriana. Ib. 1738. — Progr. de aequandis thermometris aëreis. Ibid. 1739. s. Hamb. Ber. 1740. St. 100. — Observationes quaedam et conclusiones circa calorem et frigus, maxime hiemis 1740. Der erste Abschnitt dieser Dissert. enthält die Art die Scala zu den Quecksilberthermometern zu verfertigen, welche nachher auch in den Actis Petropolitanis vorgetragen worden. S. mehr davon Gött. gel. Zeit. St. 58. von 1740. S. 512 fg. — Progr. de libra, qua sui quisque corporis pondus explorare possit. Segner hat diese Wage auf des Hofrath Richters Ansuchen ausgedacht und wirklich machen lassen. Sie stehet also aus: ein Schrank ist mit einer starken Scheidewand in zwey ungleiche Theile unterschieden. Auf dieser ruhet ein Balken von einer Schnellwage mit einer Achse von sechs Zollen lang in einer eisernen mit Messing ausgelegten Pfanne. An dem langen Arm hängt eine Schale mit Gewicht von unbestimmter Schwere. An dem kurzen ist ein Stegereif befestiget und mit einem hölzernen Brettlein überlegt, worein die Person tritt. Daneben ist eine kleine Schale angemacht, in welche einige Gewichte können gelegt werden, wenn die Person sich wägen will. Das Ende des kurzen Arms zeiget den wagerechten Stand, ohne eine Zunge dabey zu gebrauchen, an einem an der Wand angebrachten Zirkel: dessen abweichende Grade auch ohne Zulegung eines Gewichts die ver-

änderliche Schwere anzeigen können, wenn man einen jeden vorher durch Versuche bestimmt. S. Gött. gel. Zeit. 1740. St. 60. und Hamb. Ber. St. 100. — Progr. de raritate luminis. Ib. eod. Viele halten das Licht für eine von allen andern Körpern unterschiedene Materie, die vom ersten Licht, das bey der Schöpfung hervorgebracht, herkommt. Die Cartesianer meynen, das Licht bestehe im Druck eines allenthalben ausgestreueten, aber festen und überall kleinen Stoffes. Segner beweiset gegen sie gründlich, daß die Lichttheilchen unmöglich nahe bey einander liegen können. Ausführliche Recensionen s. Gött. gel. Zeit. St. 87. und Hamb. Ber. 100. von 1740. — Invitatio ad lectiones philosophiae naturalis experimentalis publicas. Ib. 1741. 2 B. Dieß ist das Programm gegen Wolf, welches weitläuftig recensirt ist in den Gött. gel. Zeit. St. 26. von 1741. In den Hamb. Ber. St. 37 findet man auch die Stellen, die der Verfasser angefochten. Der Streit ist schon oben erzählt. Wir wollen noch einmahl die Streitschriften in der Kürze anführen. Die erste nachtheilige Beurtheilung erschien im 61. St. der Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. Hierauf schrieb Segner ein kurzes Recepisse im 45. St. der Götting. gel. Zeit. und versprach einen ausführlichen Beweis dessen, was er geschrieben. Er arbeitete selbige wirklich aus, und da die Schrift schon im Drucke war; regte sich ein neuer Gegner im LIII. bis LVI. St. der Hamb. Ber. von 1741. — Defensio adversus censuram Berolinensem. Probationis loco est crisis perpetua in duo capita Geometriae illustris Wolfii, 6 Bogen 1 Kupf. in 8. Diese Schrift richtete Segner wider die Berlinische Censur, und fertigte zugleich im letzten Bogen den Hamburgischen Gegner ab, dessen Stücke auch schon in die Berlinische Zeitungen eingerückt waren. Körber hatte inzwischen wider Segner's und Ernesti Programm ein Sendschreiben an den Herrn von Taubenheim drucken lassen. Selbiger tastete auch gegenwärtige Defension in folgender Schrift an: Responsio ad viri doctissimi I. A. Segneri crisin perpetuam etc. Diese Blätter beantwortete Segner, als er sie in den Götting. gel. Zeit. St. 88. von 1741 recensirte, gab aber sonst kein eigenes Stück dawider heraus. Bis endlich I. G. L. M. D. Acrisiau, hiatus et errores criseos perpetuae wider ihn drucken ließ, da denn Segner hervortreten ließ: — Sendschreiben an einen Freund, in welchem die Ursachen angeführt werden, warum er denjenigen nicht antworte, die bisher seine Crisin angefochten haben. 1742. 2 B. in 4. Eine Gegenschrift wider die oben gemeldete Postscripta folgte 1743 auf 4 B. in 8. Sendschreiben an den Herrn P. Segner wegen seines Streits wider Wolf's Elementa. S. Hamb. Ber. St. 61. von 1743. Die Rostockische Schrift, die Segner nicht zu Gesichte bekommen können, rührt ohne Zweifel von Joach. Hartmann, dem nachherigen Professor zu Rostock, her, und hat nach St. 43 der Hamb. Ber. von 1743 folgenden Titel: Anacrisis, quam crisi perpetuae, in capita duo Geometriae ill. Wolfii ab

excell. Segnero divulgatae opponit Joach. Hartmann. 11 B. in 8. und 2 Tabellen 1743. — Progr. de novo barometro navali. 1743. Er hat selbiges erfunden, und hierin kürzlich beschrieben. — In eben diesem Jahre ernannte er die Frau Rieger zur gekrönten Poetin. Gött. gel. Zeit. St. 45. Das Patent steht in den Hamb. Ber. St. 70. — Progr. quo aliqua ignis phaenomena explicantur. Ib. eod. Er schrieb es auf die Promotion des Juden Ginzburger, von dem ein Mehreres in Böhmers Geschichte zu lesen ist. — Progr. de mutatione barometrorum a ventis. Ib. eod. Bald steigt, bald fällt das Quecksilber in den Barometern, wenn Winde blasen. Dieß Phänomen erkläret man durch die Maschine des Hawsbee unzulänglich, deßwegen hat Segner eine bequeme Maschine gesucht und gefunden, die er hier beschreibt und im Kupfer vorstellet. S. Gött. gel. Zeit. St. 76 von 1743. — Progr. de lucerna. Ib. eod. 1 Bog. Diese vom Verfasser erfundene und in Kupfer gestochene Lampe ist sonderlich Studierenden zuträglich. Sie vervielfältiget das Licht auf dem Tische und verhindert zugleich, daß dasselbe nicht gar zu sehr im Zimmer ausgebreitet wird. S. Gött. gel. Zeit. St. 96. Nachgehends ward sie 1744 in teutscher Sprache ausführlicher beschrieben auf 2 B. in 4. nebst einem Kupfer. Gött. gel. Zeit. 1744. St. 81. — Dissert. de partu difficili. 1743. 3 B. in 4. Er präsidirte dabey, als Lesorin Doctor wurde. Zu dieser feyerlichen Handlung schrieb er ein Programm: — De locando centro quietis librarum. Er beweiset darin, wie man eine Wage am Empfindlichsten machen kann, wenn man durch dieselbe bemerken will, wie viel ein Körper in der freyen Luft durch die Feuchtigkeit, die er an sich gezogen, schwerer geworden, oder durch die abnehmende Dichtigkeit der umstehenden Luft schwerer geworden zu seyn scheine. Durch mathematische Auflösung hat er herausgebracht, daß bey einem sehr kleinen Anwachs des Gewichtes die Wage alsdenn den größten Ausschlag gebe, wenn das Hypomochlium beynahe in der Mitte des Wagbalkens ist: falls man, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, die Grösse des Ausschlages aus dem Winkel urtheilet, welchen der Balken mit der Horizontallinie macht. S. Gött. gel. Zeit. 1744. St. 1. — Progr. de fonticulo natante. Ibid. 1744. Bey der Promotion Pappelbaums kam dieß Stück heraus, darin der Verfasser eine von ihm erfundene Luftmaschine, nämlich ein auf dem Wasser schwimmendes Springbrünnchen beschreibet. S. Götting. gel. Zeit. St. 28. 1744. — Die Bücher unsers Gelehrten sind folgende: Elementa arithmeticae et geometriae. Gotting. 1739. 18 B. in 8. und 8 Kupf. Urtheile davon stehen in den teutschen Actis Erudit. Th. 239. N. 4. Götting. gel. Zeit. St. 86. von 1739. Er las darüber die reine Mathematik. Die sphärische Trigonometrie ist mit derjenigen Kürze abgehandelt, welche hernach in dem schönen Werk des Msr. Deparcieux gebraucht worden. Die Ausübung des Feldmessens hat er von der Geometrie abgesondert, damit die

Ordnung des Beweises nicht unterbrochen würde. Er hat sie aber doch so abgehandelt, daß sie sowohl zum gemeinen Leben, als auch zu andern mathematischen Wissenschaften nützlich ist. Eine neue Ausgabe erschien Halae 1756. 8. — Specimen Logicae universaliter demonstratae. Jenae 1740. 12 B. in 8. Diese Logik ist nach der strengen Lehrart geschrieben. Sie wird recensirt in den Gött. gel. Zeit. St. 94. und in den Hamb. gel. Ber. St. 100 von 1740. Oben ist schon angezeigt, daß sie aus einem Paar Dissertationen erwachsen. Es wird nur der lehrende Theil der Logik vorgetragen. Er hat selber gedacht, und daher die angenommene Bedeutung der philosophischen Wörter nicht allezeit beybehalten, Vieles aber nach Reuschens in Jena Vorstellung verbessert. Die Lehre von den Schlußreden ist durch die Verbindungskunst erweitert. Seinem ehemahligen Vorsatz, die Wirkungen des Verstandes in ihre einfachste Anfänge zu zergliedern, hat er wegen Mangel der Zeit keine Genüge leisten können. Es ist für damahls noch mehr Besonderes darin. Eine rühmliche Recension stehet auch in den Leipz. gel. Zeit. St. 56 von 1741. — Einleitung in die Naturlehre. Zuerst Göttingen 1746. 1 Alph. 13 B. und 14 Kupfer in 8. Urtheile stehen in den Leipz. gel. Zeit. St. 61. Alton. gel. Zeit. St. 63. Götting. gel. Zeit. St. 49 von 1746. Er enthält sich der übertriebenen mathematischen Subtilitäten, die in der Naturlehre den von Einigen gerühmten Nutzen nicht haben. Er bauet auf die Mathematik mit Vernunft, doch so, daß er die Beweise nicht allemahl aus derselben herhohlet; denn Kunstverständigen ist das Nöthige aus der Mathematik bekannt, Anfängern aber kann es mündlich erkläret werden. Vernünftigen Wahrscheinlichkeiten giebt er Platz, aber mit Vorsichtigkeit. Unumstößliche Sätze und Erfahrungen liebt er am Meisten. Der anziehenden Kraft bedient er sich glücklich zur Auflösung der natürlichen Begebenheiten, bekennet aber, daß man hiermit noch keine wahre Grundkraft wisse, und derselben sich so lange mit Vortheil bedienen könne, bis die Zeit diese dunkle Materie aufkläret. Es kommt manches Experiment vor, das neu zu seyn scheint. Es ist schön zu lesen, was er von der Ordnung, in welcher sich die Dünste in die Atmosphäre setzen, vorträgt. Der Verfasser beschäfftiget sich in diesem Theil bloß mit den allgemeinen Eigenschaften der Körper, welche entweder allen Körpern überhaupt, oder doch solchen zukommen, die in die übrigen den meisten Einfluß haben. Er sucht die Gesetze zu bestimmen, nach welchen sich diese Körper in ihren Wirkungen richten, um Alles verständlich zu erklären und die Körper zum Nutzen der Menschen anzuwenden. In allen Stücken dürften Andere mit ihm zwar sich nicht vereinigen, z. E. daß er die Irrwische für einen Schwarm Mücken hält; allein solche Kleinigkeiten hindern der übrigen Vortrefflichkeit nicht das Geringste. — Fasciculus Exercitationum hydraulicarum (worin alle vorher einzeln herausgegebene hydraulische Abhandlungen enthalten sind). Ibid. 1747. 4. S. Gött. g.

A. J. 1747. S. 585 fg. — Usus scalarum logisticarum (eines von ihm erfundenen Werkzeugs, vermittelst dessen die gemeinen und trigonometrischen Rechnungen sehr bequem verrichtet werden können) Gött. 1749. Es besteht die Sache aus zwey Regeln, die er von ihrem Gebrauche scalas logisticas nennet. Auf derselben sind die genauen Zahlen, die Maße von ihren Verhältnissen, oder die Logarithmen, die Logarithmen von den Sinubus der Winkel und die Differenzen der Logarithmen der Tangenten von den Logarithmen des Halbmessers verzeichnet, und die Rechnung geschieht durch ein bloßes Aneinanderhalten der Regeln nach gewissen Vorschriften, die Segner auf einem Bogen unter dem angezeigten Titel bekannt gemacht hat, wie die Verfertigung selbst der Berliner Akademie der Wissenschaften von ihm ist übersandt worden. Wenn diese Werkzeuge von Messing, oder, etwas grösser, von Holz gemacht werden, so lassen sich damit die Aufgaben sehr richtig, und zugleich sehr bequem auflösen, weil man nichts weiter zu thun hat, als die Regeln so aneinander zu legen, daß die auf ihnen eingetheilte Linien in eine Fläche fallen und ein gegebener Punct auf der einen, einem gegebenen Punct auf der andern, gegen über steht. Segner hat Kupferstiche dazu verfertigen lassen, die man auf Holz ziehen kann. Es sind diese Werkzeuge in der angewandten Mathematik von grossem Nutzen. — Progr. de machina hydraulica (einer Maschine, die von dem Auslaufe des Wassers in eine drehende, zur schnellere Bewegung gesetzt wird: er gab die Theorie derselben geometrischen) Götting. 1750. Segner hat in der Theorie auch die Kraft dieser Maschine berechnet, ihre verschiedenen Theile in ein ordentliches Verhältniß gesetzt, und gewiesen, wie sie zu einem Mühlenwerke angewendet werden könne (S. Götting. g. A. S. 819 und 954 vom J. 1750.) Den manchfaltigen Gebrauch derselben hat Euler in den Memoires de l'Academie royale des sciences et belles lettres zu Berlin im J. 1752 gezeigt. — Commentatio de extendendo campo micrometri im ersten Tom der Commentariorum societatis regiae Gottingensis A. 1751. (in welchem Jahre er zum Mitgliede dieser königlichen Societät ernannt wurde). Der Micrometer der Sternkundigen hatte bisher die Unbequemlichkeit, daß man nur einen halben Grad des Himmels dadurch auf einmahl hat beobachten können. Durch einige Veränderungen machte Segner dieses nützliche Werk brauchbar, mehrere Grade zu übersehen. (S. Gött. gel. A. S. 447 vom J. 1752). — Einleitung in die Naturlehre, Göttingen 1753. gr. 8. Man kann diese 2te Auflage mit Recht als ein ganz neues Werk ansehen, da der Verfass. die erste gleichsam umgearbeitet hat. Zuvörderst sind alle Materien in einen bessern Zusammenhang gebracht, und in Kapitel abgetheilt worden, deren Rubriken in der ersten fehlten. Denn man trifft viele wichtige Veränderungen im Werke selbst an, da nicht nur viele Paragraphen getheilt, viele zusammengezogen, viele Ausführungen von Neuem hinzugethan, und die Fehler verbessert worden sind. Die Vermehrungen

selbst gehen nicht nur den Text an, sondern auch die Kupfer: es sind diese nicht nur mit zwey Platten vermehrt, sondern auch die vorigen fast alle umgestochen. Besonders beträchtlich sind diejenigen Zusätze und Veränderungen, welche der Verfass. im 8ten Abschnitte von den Bewegungen, die von verschiedentlich wirkenden Ursachen entstehen, beygefügt hat, wobey auch noch mehrere Figuren, als zuvor angebracht sind. S. Gött. g. A. J. 1754. Nr. 2. Eine dritte sehr verbesserte Auflage erschien 1770. 8. Es ist hier Verschiedenes in die Kürze gezogen, und Manches umständlicher erörtert worden. — Elementa analyseos finitorum. Halae 1758. 8. — Elementorum analyseos infinitorum P. I. 1761. 8. P. II. 1763. 8. — Astronomische Vorlesungen, eine deutliche Anweisung zur gründlichen Kenntniß des Himmels, Th. I. Halle 1775. II. Th. 1776. 8.

Sein Bildniß, von Bause in Kupfer gestochen, findet sich vor dem ersten Theil seiner astronomischen Vorlesungen.

S. Strodtmanns Geschichte jetztleb. Gel. 12. Th. S. 329. Börners Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetztleb. der Aerzte und Naturforscher, 1. B. S. 819. Neues gel. Europa, 5. Th. S. 202. Pütters akad. Gelehrtengeschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen 1. Th. S. 94. 2. Th. S. 43. Meusels gel. Teutschl. 3. Ausg. S. 1107. 4. Ausg. 4. B. S. 449.

Segrais, (Jean Regnault de), Johann Regnald von Mitglied der Französischen Akademie, geboren am 22. August 1624 aus einer edlen Familie zu Caen, wurde anfänglich zum geistlichen Stande bestimmt.

Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, als der Graf von Fiesco, der sich vom Hofe entfernte, in diese Stadt kam. Der Hofmann, den dessen Geist entzückte, nahm ihn mit sich nach Paris, und brachte ihn zur Mademoiselle de Monthensier, die ihm den Titel ihres ordentlichen Almosenieres, nebst der Cantorey der Collegialkirche zu Mortain, und darauf die Stelle ihres ordentlichen Kammerherrn gab. Als er ihre Vermählung mit Lauzun nicht billigte, war er genöthigt, die Prinzessin zu verlassen. Er begab sich nun zu Madame de la Fayette, die ihm ein Zimmer eingab. Dieser neue Aufenthalt machte ihn an der Composition der Zaide Antheil nehmen, eines von den ingeniösesten Romanen, die Frankreich aufzuweisen hat.

Endlich begab er sich, müde der grossen Welt, wieder in seine Vaterstadt, wo er sich im J. 1676 mit seiner Cousine Claude Acher du Mesnilvitté, einer reichen Erbin, verheyrathete.

Die Akademie von Caen war durch Matignons, ihres Beschützers, Tod zerstreuet worden: Segrais sammelte ihre Mitglieder, und gab ihnen ein Zimmer zu ihren Zusammenkünften ein.

Als Faucault Intendant zu Caen war, machte er sein Haus zum Sammelplatze aller berühmten und gelehrten Männer, die daselbst waren. Segrais ward daselbst besonders wohl aufge-

nommen, wenn ihm seine Gesundheit erlaubte, sich daselbst einzufinden. Man hob für ihn allemahl einen bestimmten Platz neben einer Spanischen Wand auf, hinter welcher ein Mensch verborgen saß, der alles aufschrieb, was er sagte, und daher sind die Segraisiana entstanden.

Man hat artige Anecdoten von ihm. Er hatte tausenderley artige Dinge im Kopfe, und erzählte sie auf eine eben so angenehme Art. Er hörte nicht leicht wieder auf, wenn er einmahl zu erzählen angefangen hatte, und Hr. von Matignon sagte deßwegen, daß man den Segrais (wie eine Uhr) nur aufziehen, und hernach gehen lassen dürfe. Wenn er sagen wollte, daß die Poeten jetzt nicht mehr so geachtet würden, wie ehemahls, sprach er: Unsere Zeiten sind prosaisch geworden.

Den Titel eines Mitgliedes der Akademie nannte er das Ordensband der schönen Geister. Die Frau von Gourville beklagte sich eines Tages über ihr Gestirn: ihr Gestirn war bald an diesem bald an jenem Schuld. Segrais fuhr als aus einem tiefen Schlafe auf, und sagte zu ihr: Aber, Madame, glauben Sie denn ein ganz eigenes Gestirn zu haben? Ich höre alle Leute nur immer von ihrem Gestirne reden. Wissen Sie wohl, daß deren nicht mehr als tausend und zwey und zwanzig sind? Untersuchen Sie nun einmahl, ob ein Jedes für sich ein Gestirn haben könne. Er sagte dieses in einem so scherzhaften und zugleich ernstlichen Tone, daß sie nicht wußte, woran sie war. Obgleich Segrais ein Mitglied der Akademie war, und seine meiste Lebenszeit am Hofe zugebracht hatte, konnte er sich doch nie den Accent seines Geburtsortes abgewöhnen. Mademoiselle de Monpensier sagte deßwegen zu einem Edelmanne, der eine Reise nach der Normandie in Begleitung des Segrais thun wollte: „Immer nehmen Sie ihn zu ihrem Anführer, er spricht die Landessprache vollkommen." Man wollte dem Segrais die Erziehung des jungen Herzogs von Maine übertragen; er entschuldigte sich aber, und schützte eine Taubheit vor. Man sagte ihm darauf, daß er ja den Prinzen nicht zu hören, sondern ihm nur vorzureden brauchte; und er antwortete, er wisse aus der Erfahrung, daß in einem Lande, als der Hof wäre, man scharfe Augen und gute Ohren haben müßte.

Segrais ist vorzüglich als französischer Dichter bekannt, und gab der Hirtenpoesie seiner Nation eine reinere, edlere Schreibart, als sie bisher gehabt hatte. So machte er sich durch seine Eglogues (Amsterdam 1723. 12.) berühmt, worin er die Sanftheit und Naivetät, welche dieser Dichtungsart eigen ist, zu erhalten wußte, ohne etwas von der Niedrigkeit zu haben, in welche einige französische Dichter gefallen sind: er suchte in dieser Art der Poesie der Natur und Schicklichkeit getreu zu bleiben. Seine Uebersetzung der Georgica und der Aeneis des Virgilius in französischen Versen (beyde in 8.) erwarben ihm einen grossen Ruf. Man findet darin sehr gut gegebene Stellen; aber die Herausgeber des Moreri haben Unrecht, wenn sie

sagen, sie wäre so, wie sie Virgilius selbst geliefert haben würde, wenn er ein geborner Franzose gewesen wäre. Der Uebersetzer bleibt weit hinter seinem Originale zurück. Seine Versification ist sich ungleich, matt und schleppend. Die Uebersetzung der Georgica ist besser, obgleich nicht vollkommen; sie erschien 1712, und wurde durch die des Abbé Delille, Mitgliedes der französischen Akademie, verdunkelt. Von der Uebersetzung der Aeneis weiß man auch, daß sie voller falsch verstandener Stellen ist: man hat daher gesagt, daß Segrais zu allen grammatikalischen Knoten sich des Degens des Alexanders bediene. Er giebt sich nicht Mühe, sie aufzulösen, sondern er hauet sie in einem Augenblicke, und ohne Mühe aus einander. Man hat von Segrais auch Poësies diverses, worin man natürliche Anlagen, aber wenig Grazie und Richtigkeit des Ausdrucks findet, und Atis, poëme pastoral en V chants, in welchem er bisweilen die edle Einfalt der alten Hirtengedichte erreicht hat. Seine prosaischen Werke sind Nouvelles Françoises, Paris 1722. II. Voll. 12. Segraisiana, ou Melanges d'Histoire et de litterature, Paris (à la Haye) 1722. 8. Amsterd. 1723. 12. Er hatte auch Antheil an der Princesse de Cleves und an der Princesse de Montpensier.

Er starb am 25. März 1701. Ob er gleich in seinem Alter taub geworden war, so wurde er darum doch nicht weniger besucht, und man machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, dem zuzuhören, der Andere nicht hören konnte.

S. Anecdoten zur Lebensgeschichte der. Gelehrten, 2. Th. S. 165. Eschenburgs Beyspielsammlung, 1. B. S. 378. und Grohmanns histor. biograph. Handwörterbuch, 7. Th. S. 114.

Seguier, Johann Franz, beständiger Secretär der Akademie zu Nismes, Correspondent der Akademieen der Wissenschaften zu Paris und Montpellier, geboren zu Nismes im November 1703, und gestorben in derselben Stadt am 1, September 1784. Er ist als Antiquar und Botaniker berühmt.

Seine Bibliotheca botanica 1740. 1760. 4. ist besonders merkwürdig. Aber auch sein Viridarium Lusitanum 1749. 12. seine Plantae Veronenses s. stirpium, quae in agro Veronensi reperiuntur, methodica synopsis 1747—54. 3 Voll. 8. und seine Dissert. sur l'ancienne Inscription de la maison quarrée de Nismes 1759. 8. verdienen bemerkt zu werden.

Er hinterließ noch im Manuscript Recueil de toutes les Inscriptions existentes. Unter seinen Papieren ist auch ein Fragment von der Inschrift des zu Bourg St. Andeol dem Mithras geweihten, in einen Kalkfelsen gehauenen Denkmahls, welches der gelehrte Alterthumsforscher Millin in seiner Voyage dans les departemens du midi de la France (S. 117) ergänzt hat.

S. sein Eloge im Journal de Paris N. 284. A. 1784. und la France litteraire par J. S. Ersch, Tome III et dernier p. 259.

Seibold, Christian, Kaiserlich Königlicher Cabinetsmal
von Maynz gebürtig, welcher seine Kunst ohne Unterweisung i
Seine Werke bestehen meistens in wohlausgearbeiteten
pfen, in welchen man sogar die Schweißlöcher wahrnin
Denner'n mußte er zwar in dem Fleiße weichen; hingegen ü
traf er ihn in Zeichnung und Auswahl.

Bisweilen ahmte er auch in seinen Gemählden die sta
und kräftigen Manieren von Spagnolet und Carravage nach

Er starb zu Wien, wo er sich, eh er der Kaiserin K
gin Cabinetsmahler geworden, schon einige Zeit vorher nie
gelassen hatte, 1768 im 71. Lebensjahre.

S. Ladvocat, 6. Th. S. 1905.

Seibt, Carl Heinrich, Ritter von, Kaiserl. Königli
Rath, Senior der philosophischen Facultät, Professor der s
en Wissenschaften und der Moral bey der Carl-Ferdinandisc
Universität zu Prag, wie auch des philosophischen Studiu
und der Königlichen Gymnasien in Böhmen Präses und Di
tor, war geboren 1733, am 23. März zu Kloster Marient
in der Oberlausitz, wo sein Vater Stifts-Secretär in Bu
en war. Nach zurückgelegten Schulstudien gieng er auf
Universität nach Leipzig, hielt sich dort bis 1756 auf, und
te die berühmtesten Lehrer, mit Gellert.

Wegen der damahligen entstandenen Kriegsunruhen, gi
er nach Prag, und hielt aus Vaterlandsliebe im Wendischen
minarium umsonst Vorlesungen. Sein dadurch erlangter
erregte den Wunsch, ihn der Universität selbst einverleibt zu
ben, indem bisher noch keine Professur der schönen reden
Künste daselbst gestiftet war.

Die oben angeführten Titel beweisen, welchen weiten W
kungskreis er hatte, und daß seine Verdienste anerkannt wurd
Schon früh wirkte er zur Cultur der Wissenschaften und zur
dung der teutschen Schreibart in Böhmen mit. Anfänglich h
er seine Vorlesungen über die teutsche Schreibart, Moral u
w. unentgeldlich. Bald darauf wurde er in die philosophi
Facultät aufgenommen, worin er auch als Senior starb. S
er las er über die Erziehungskunst und Klugheitslehre: letz
ließ er in zwey grossen Octavbänden (Prag 1799) practisch
behandelt auf vieles Verlangen drucken.

Je drückender ein Bedürfniß: desto grösser das Verdi
desjenigen, welcher demselben abhilft. Bis jetzt wurde auf
in diesem Werke vorgetragenen Zweig der Wissenschaften
den meisten, zum wenigsten katholischen Universitäten, beyn
gar keine Rücksicht genommen, oder höchstens nur im Vorb
gehen ein Blick geworfen. Es ist nur zu bedauern, daß die
in mehrerem Betracht so nützlichen und interessanten Werke ni
immer die Reinheit des Styls entspricht: die Auswüchse s
bey den offenbaren Vorzügen um so auffallender, da der w
dige Verfasser auch durch eben dieses Buch hinlängliche Pro

gelegt hat, daß er sich den Geist der teutschen Sprache nicht
einem gemeinen, sondern recht hohen Grade eigen gemacht
abe. Als Schriftsteller wurde er vornehmlich durch sein mehr-
ahls in neuen Auflagen und in Nachdrücken zuerst in Prag
779. 8. erschienenes katholisches Lehr- und Gebetbuch mit Ruhm
kannt; es führt den Titel: Neues kathol. Lehr- und Gebetbuch,
verte rechtmäßige, durchaus verbesserte und ansehnlich vermehr-
Ausgabe, Prag und Dresden 1783. 8. 3te verbesserte und
rmehrte Aufl. Salzburg 1784. 8. Fünfte verbesserte und mit
upfern vermehrte Ausgabe, Salzburg 1790. 8. Sachen und
usdruck sind dem Endzweck einer vernünftigen christlichen Er-
uung überaus angemessen. Als akademischer Lehrer bildete er
m Staate viele vortreffliche Männer, wovon Mehrere noch in
igesehenen Aemtern stehen. Zur Aufmunterung ließ er von ih-
n verschiedene Aufsätze unter dem Titel: Akademische Vorübun-
n aus seinen gehaltenen Vorlesungen über die teutsche Schreib-
t (Prag 1769. 8. dann ebend. 1771. 8.) drucken. Als Lehrer
itte er allgemeinen Beyfall, und daher viele Zuhörer, worun-
r auch Personen vom Stande waren. Seine letzteren Hand-
hriften hat er Einem seiner Freunde, dem Professor Steiasky,
im Besten seiner hinterlassenen Familie, ein Paar Jahre vor
inem Tode, eingehändigt.

Fast zehn Jahre vor seinem Ende ward er wegen seiner an-
altenden Krankheit, der Hypochondrie, die er sich durch ange-
rengten Fleiß zugezogen hatte, mit allem Gehalte, in Ruhe-
and versetzt. Er besaß einen liebenswürdigen, sanften, wohl-
ätigen Character, mit strenger Erfüllung seiner Pflichten. So
ank er auch war, las und schrieb er noch täglich. Er war
n beständiger Freund seiner Freunde, und sehr nachsichtsvoll
egen seine Feinde: denn eminente Eigenschaften und Verdienste
nd selten ohne Feinde und Lästerer. So wurde Seibt von
nem niedrig denkenden Menschen, Namens M**, der vom Aus-
nde wegen schlechter Handlungen vertrieben, und in Prag aus
Mitleid angestellt worden war, unter heimlicher Protection an-
eklagt, daß er in seinen Vorlesungen falsche Lehrsätze verbrei-
te — welches so weit gieng, daß man ihm alle seine Manu-
ripte wegnahm, und sie nach Wien schickte; weil die grosse
Kaiserin Maria Theresia bey solchen Anklagen sehr strenge ver-
ihr, aber auch, wenn sie getäuscht ward, Alles that, die Sa-
e wieder gut zu machen.

Ein Paar Jahre vorher bat Seibten Einer seiner Vereh-
r und Zuhörer, der Kammerherr und Gubernialrath Freyherr
on Kotz — ob er nicht einem Bedürfniß abhelfen, und ein gu-
s Gebetbuch drucken lassen wolle? Seibt erwiederte: er hat-
e hierzu keinen Beruf, noch weniger Zeit. Aber auf dringen-
es Bitten des Freyh. von Kotz entschloß er sich nur in so fern
azu, nach und nach, so wie es seine übrigen Geschäffte erlaub-
n, daran zu arbeiten. Der Baron v. K. bat noch dabey,
aß so wie ein Bogen im Druck fertig sey, er ihm denselben zu-

dermahl zustellen wolle. Dieses geschah auch. Die Vortrefflichkeit dieses Gebetbuchs beweisen die 4 in Prag gemachten Auflagen, ohne die vielen wiederhohlten Nachdrücke im Reiche, wo es überall eingeführt ist. Gerade als einige Bogen von diesem Gebetbuche abgedruckt waren, geschah die eben erwähnte Anklage, wo Seibt sich zur Untersuchung nach Wien stellen mußte. Der Freyherr v. K. — ohne seinem Freunde ein Wort zu sagen, reiste zugleich nach Wien, wo er sich um die Kammerherrnstelle bewarb, die er auch sogleich erhielt. Er wagte es, der Kaiserin einen Fußfall zu thun, und um Schutz für Seibt zu bitten. Entrüstet, sagte sie zu ihm: „Rede er mir nicht von Seibt, und stehe er auf." Hierauf nahm er die fertigen Bogen aus der Tasche, und legte sie auf den Schreibtisch der Monarchin, mit der Aeusserung: „Ew. Königl. Majestät wollen gnädigst geruhen, sich selbst von der Gerechtigkeit meines Gesuchs zu überzeugen — wer so schreibt, trägt keine falschen Lehrsätze vor." Darauf setzte die Kaiserin unter dem Vorsitze des gelehrten Prälaten Rautenstrauch eine Commission zur Untersuchung der Seibtschen Schriften nieder. Einige Tage nachher, als der Baron v. K. die Monarchin zur Kirche führte, sagte sie zu ihm: „Seibt schreibt schön." Ja, Ihro Majestät, antwortete Baron v. K. er denkt auch so! —

Nach einiger Zeit war das Resultat der ganzen niedergesetzten Commission, daß Seibt völlig unschuldig sey.

Sogleich nach Empfang dieser Nachricht schrieb die erhabene Monarchin ein Billet an den Hrn. v. K.: „Melde er sogleich seinem Freunde, daß er für unschuldig erklärt worden sey, damit er eine schlaflose Nacht weniger habe."

Wer erkennt nicht auch hier die grosse Seele der erhabenen unvergeßlichen Monarchin! Aber noch mehr die Größe der uneigennützigen Freundschaft des Freyh. von Kotz. Was vermögen nicht Freunde und Personen am Hofe auszurichten, wenn sie nur wollen! Von ihnen hängt oft allein Wohl und Weh der Menschen ab. Seibt bekam hierauf Audienz bey der Kaiserin, welche ihn mit der größten Huld empfieng; ihm befahl, wenn sein Gebetbuch fertig sey, ihr sogleich eine Anzahl davon zu übersenden, weil sie es am Hofe einführen wolle. Er erhielt reichlich Diäten und Reisekosten. Zugleich sagte sie ihm; Sie habe Befehl gegeben, ihm zur Erhohlung alle Merkwürdigkeiten Wiens zu zeigen. Auch befahl sie ihm, wenn er in Zukunft wieder angefochten würde, sich gerade an sie zu wenden. Er äusserte hierauf seinen Wunsch, daß er sogleich nach Prag zurückreisen dürfe, weil seine Frau krank, und stündlich ihre Niederkunft erwarte. Gerührt von seiner ehelichen Treue — welche sie zu schätzen wußte — befahl sie ihm, ja sogleich abzureisen. Einige Tage nachher brachte eine Estafette dem Grafen von W** ein Päckchen, mit dem Befehl, dasselbe sogleich dem Freyhrn. v. K. einzuhändigen; an diesen aber den Auftrag, dieses Schächtelchen dem Rath Seibt selbst zu übergeben. Bey der Eröffnung

befand sich ein kostbarer Ring von Diamanten darin, und darunter ein Billet, worauf stand: Meinem lieben Seibt zum Andenken, Maria Theresia. Wobey Seibt Thränen des innigsten Dankes vergoß.

Einige Zeit nachher kam der verstorbene Herzog von Würtemberg mit seiner Gemahlin nach Prag, welche beyde eine gelehrte Reise machten, um alle teutsche Universitäten und Gymnasien zu besuchen. Der Herzog ersuchte den Grafen von W**, ihn auch in die Seibt'schen Vorlesungen zu begleiten, wo der Herzog äusserte: an keinem Orte habe er ein so grosses Auditorium gefunden, welches aus 4—500 Zuhörern aus allen Ständen bestand. Beym Weggehen bat er den Grafen, ihn noch einmahl dahin zu führen, welches er nicht wohl abschlagen konnte.

Als sich einige Zeit darauf sein ehemahliger Gegner M** von der Brücke in die Moldau stürzte, war Seibt der Erste, der sich seiner Frau und Kinder annahm, und für ihren Unterhalt und Erziehung sorgte; wodurch er den schönsten Beweis seines edlen vortrefflichen Herzens an den Tag legte.

Im J. 1794 erhob Se. Majest. der Kaiser, welcher Wissenschaften verehrte, Seibten mit seinen Nachkommen, taxfrey, in den erbländischen Ritterstand. Wir rufen mit dem Urheber der biographischen Nachrichten aus: Heil dem Lande, wo Verdienste und Gelehrsamkeit auf solche Art geschätzt werden! Heil ihm, wenn es viele solche Züge der Großmuth und des Edelsinns aufzuweisen hat, die der Nachwelt aufbewahrt, und als Muster dargestellt zu werden verdienen. —

Seibt's Porträt hat Baersch in Dresden kürzlich nach einem Originalgemählde von Rahmel in Berlin im Jahre 1773 (in seinen besten Jahren gemahlt) in punctirter Manier getreu geäzt; welches seinen Verehrern und Freunden ein schätzbares Andenken gewähren wird. — Der vortreffliche Mann endigte zu Prag sein verdienstreiches Leben am 2ten April 1806, in einem Alter von drey und siebzig Jahren.

Unter seinen Schriften erwähnen wir noch: Akademische Reden und Abhandlungen, Prag 1771. 8. Von den Hülfsmitteln einer guten teutschen Schreibart, eine Rede, sammt einigen dahin gehörigen Ausarbeitungen, ebendas. 1773. 8.

S. de Luca gel. Oestreich, 1. B. St. 2. den Biographen, 5. B. 4. St. S. 514. den Münchener oder neuen litterarischen Anzeiger Nr. 11. J. 1807. S. 169. und Meusels gelehrtes Teutschland, 7. B. S. 437. 10. B. S. 659.

Seidel, Christian Heinrich, Diaconus an der Hauptpfarrkirche St. Sebalds, und Unteraufseher der Stadtbibliothek zu Nürnberg, stammte mit seinen Vorfahren väterlicher Seite aus dem Fürstenthume Sulzbach her, einem Lande, welches sich zwar gegen andere teutsche Provinzen weder durch grosse Schätze der Natur und des Erwerbs, noch durch Cultur auszeichnet, aber

seit langer Zeit besonders der Stadt Nürnberg viele brauchbare und vortreffliche Männer, die sich in verschiedenen Fächern, vorzüglich durch unermüdete Thätigkeit, verdient machten, und durch Frugalität sich auszeichneten, gegeben hat. Er wurde geboren am 3:sten Januar 1743 in dem Pfarrdorfe Illschwang, wo sein Vater, Johann Gottfried Theodosius Seidel, evangelischer Pfarrer war, welche Stelle ebenfalls sein Großvater, Andreas Seidel, bekleidet hatte. Beyde sehr würdige Männer, die durch Rechtschaffenheit, gelehrte Einsichten und Amtstreue viel Segen stifteten, und ihren Nachkommen viel Segen erwarben! Seine Mutter war Regina Maria, die Tochter eines verdienstvollen Bayreuthischen Geistlichen, des Predigers zu Ipsheim.

Die Natur hatte ihn mit vorzüglichen Talenten begabt. Dieß zeigte sich in der Folge bey ihrer Entwickelung, welche vielleicht, in einer veränderten Lage der Umstände, mit noch grösserem Glanze, gewiß aber nicht mit grösserem Verdienste, begleitet gewesen seyn würde. Unter der liebevollen Aufsicht guter und kluger Aeltern nahm die erste Bildung seines Geistes und Herzens ihren Anfang. In den ersten Jahren der Kindheit hat die ländliche Erziehung grosse Vortheile vor der städtischen voraus. Sie geschicht vor den Augen und unter den Händen mühgewohnter Aeltern, die durch keine städtischen Zerstreuungen ihren Kindern entzogen werden, sondern vielmehr unter ihren Kleinen den schönsten Zeitvertreib zu suchen und zu finden gewohnt sind. Um auch solche Tage und Stunden, an welchen Amtsgeschäffte den Vater von der Seite seiner Söhne wegriefen, für ihre Grundbildung nicht ungenützt vorbeystreichen zu lassen, ließ er sich zuweilen von einigen Hauslehrern unterstützen, bis 1753 der kleine Seidel mit seinem ältern Bruder in die lateinische Schule nach Sulzbach kam. Diese Schule war damahls freylich der Ort nicht, wo die Ausbildung des jugendlichen Geistes nach psychologischen Grundsätzen und zweckmäßig geschah. Daher kam es auch, daß die meisten Landeskinder, welche zum Studieren bestimmt waren, in die Schulen nach Nürnberg und Regensburg auswanderten. Wenn aber auch gleich gute Köpfe von übel eingerichteten Schulen keinen Vortheil haben: so haben sie doch auf der andern Seite den Nachtheil nicht, welcher für mittelmäßig- oder schlechtbegabte Seelen unvermeidlich ist. Jene entwickeln sich doch, früher oder später, durch die Triebe ihrer Selbstkraft; diese bleiben entweder unentwickelt, wie Blütheknospen bey anhaltenden Schneestürmen, oder sie werden verkrüppelt, wenn eine ungeschickte Hand ihnen durch Betastung zu Hülfe kommen will. Seidel vertauschte 1756 die Schule seines Vaterlandes mit dem, wenigstens ehehin sogenannten, poetischen Gymnasium zu Regensburg. Hier besuchte er die drey obern Classen und zuletzt das Auditorium, eine bey mehrern reichsstädtischen Gymnasien gewöhnliche Einrichtung, nach welcher den bereits aus den Classen entlassenen Jünglingen über gewisse Disciplinen Vorlesungen, als eine akademische Vorbereitung, ge-

halten werden. Er hat öfters einen Regensburgischen Lehrer, Namens Mayer, vorzüglich gerühmt, als einen Mann, der, entfernt von dem gewöhnlichen alten-Schulmechanismus, die Urtheilskraft seiner Schüler geschärft, und zur Ordnung und Richtigkeit im Denken gewöhnt habe. So sind dem geschickten Lehrer, wenn er auch schon lange, scheinbar vergessen, im Grabe ruht, die Zeugnisse reifer Männer, die seine Schüler waren, rühmliche Denkmähler seiner Verdienste. Von dem Regensburgischen Gymnasium brachte Seidel besonders eine ausnehmende gründliche Kenntniß des Versbaues und der Sylbenmaße der Alten hinweg, welche gewiß Vieles dazu beytrug, daß er in seinen männlichen Jahren einer der richtigsten und feinsten Beurtheiler der teutschen Prosodie war. Wir können hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der erste Same des guten Geschmacks unserm Seidel schon sehr früh, durch seine zu Sulzbach sich aufhaltende Tante Langheinrichin, eine sehr würdige Frau, in die Seele gestreuet wurde. Wenn wir sagen, daß diese Frau schon in der Mitte dieses Jahrhunderts den Messias von Klopstock las, schätzte und verstand, und daß sie sich ein vorzügliches Geschäfft daraus machte, den noch sehr jungen Seidel zu einer geistreichen Lectüre anzuführen und seinen Geschmack frühzeitig zu bilden: so kann man sich leicht vorstellen, was für einen Einfluß diese vortreffliche Frau auf sein Herz und auf seinen Geist gehabt hat. Während seines Aufenthalts zu Regensburg verlor er 1761 durch einen frühzeitigen Tod seinen Vater, und dieser Verlust schien für ihn desto empfindlicher zu seyn, da er nicht nur zu einer Zeit erfolgte, wo väterliche Unterstützung am Nöthigsten war, sondern da seine Mutter ausser ihm noch für fünf verlassene Waisen zu sorgen hatte. Aber auch hier hat sich die Vorsehung, durch weise Führungen aus einer hoffnungslosen Dunkelheit zum Lichte der Vollkommenheit, verherrlicht. Vielleicht war gerade dieser frühe vaterlose Zustand der erste Faden, an welchem die ganze Reihe der künftigen äusserlichen Verhältnisse des Jünglings, die der Vervollkommnung und der Characterbildung des Mannes wieder zur Grundlage dienen mußten, angewebt war. Wäre sein Vater nicht so früh vor ihm hingeschieden: so wäre er, wenigstens nach vollendeten akademischen Studien, gewiß einen andern Weg gegangen, als er, zu seinem und der Welt Besten, nun wirklich gieng und gehen mußte.

Im November 1761 verließ er Regensburg und gieng nach Altdorf, wo er sich dem theologischen Studium widmete. Seine Geschicklichkeit, sein untadelhafter Lebenswandel und seine einnehmende Bescheidenheit waren die Mittel, deren sich die Vorsehung bediente, ihm auch ausser seinem Vaterlande Freunde und Gönner zu verschaffen. Waren auch gleich die großmüthigen Unterstützungen derselben nicht im Stande, einem von aller väterlichen Hülfe entblößten studierenden Jüngling alle akademische Bedürfnisse zu verschaffen: so gaben sie doch der edelmüthigsten Bruderliebe Gelegenheit, sich auf eine nicht alltägliche Art thätig

zu erweisen. Der ältere selbst noch unversorgte Bruder unsers Seidel's, der in einem angesehenen Handelshause zu Nürnberg angestellt war, wurde Vater und Versorger des jüngern; denn er theilte mit ihm seinen Verdienst. Dieß band aber auch die Herzen dieser Brüder in der Zukunft so eng und innig zusammen, daß es nicht leicht eine wärmere und achtungsvollere Bruderliebe geben kann, bis sie durch den Tod schnell hintereinander für diese Erde verlosch, um jenseits des Grabes noch reiner und feuriger, und unauslöschlich wieder aufzuflammen.

Seidel gehörte nicht unter die Zahl derjenigen Gottesgelahrtheit-Beflissenen — wie sie sich zu nennen belieben — welche nach einer halb gehörten Dogmatik, ohne Vor- und Mitkenntnisse, sich zu stattlichen künftigen Pfarrherren ausgerüstet zu seyn dünken, weil es ja gar etwas Leichtes ist, mit Hülfe einer Concordanz, eines Gesangbuches, oder wenn's hoch kommt, des hülfreichen Starkischen Bibelwerks, eine Predigt oder Absolutionsrede zu halten. Seine auf Akademieen mitgebrachten gelehrten Vorkenntnisse, seine Wißbegierde, und sein lichter, thätiger Verstand leiteten ihn auf die bessern Wege der ächten Geistesbildung. Philosophie, Mathematik, Naturlehre und alte Sprachen, die er bey den Professoren Schwarz, Will, Löhe, Adelbulner und Nagel hörte, giengen dem theologischen Studium, das ihn Dietelmair und Riederer lehrten, zur Seite. Er war auch Mitglied der lateinischen und der teutschen Gesellschaft zu Altdorf. So wie er theils die Achtung Aller, theils die Freundschaft der edelsten mit ihm studierenden Jünglinge in einem seltenen Grade sich zu erwerben wußte: so wurde auch die vorzügliche Gunst der Lehrer selbst eine ausgezeichnete Belohnung seines Fleißes und seiner tadellosen Jugend. In den letzten anderthalb Jahren seines akademischen Lebens wählte ihn Dr. Dietelmair zum Hauslehrer seiner beyden Söhne, welche damahls schon am Eintritte der akademischen Laufbahn standen. Ein redender Beweis von dem grossen Vertrauen, das die würdigsten Männer auf Seidel'n schon auf der Akademie setzten!

Wir können hier einen Umstand nicht mit Stillschweigen übergehen, der so oft nachher der Gegenstand der Gespräche unsers Seidel's mit Einigen seiner Freunde war, und der auf seine weitere Geistes- und Herzensbildung, so wie auf mehrere seiner akademischen Freunde keinen geringen Einfluß hatte. Der Tag des guten Geschmacks war gerade damahls in Teutschland angebrochen. Gellert, Uz, Kleist, Geßner, Klopstock und andere classische Männer erschienen am teutschen Schriftstellerhimmel, nicht als Meteore, deren wir in spätern Zeiten so viele flammen und verlöschen sahen, sondern als Sterne, die blieben und bleiben werden. Ihre Schriften mußten auf Jünglinge, deren Gefühl nicht stumpf war, einen starken Eindruck machen; und es entstand dadurch auch wirklich damahls in Altdorf ein kleiner Kreis akademischer Freunde, die mit grossem Eifer ihre Nebenstunden der schönen Litteratur widmeten. Wie leicht eine solche

Neigung in eine fade Schöngeisterey, müssiggängerische Lemuth, schwärmerische Empfindeley und in einen unheilbaren Ekel an ernsthaften Studien und männlichen Geschäfften ausarte, hat das darauf folgende Decennium, leider! bewiesen. Es hatten sich aber auch die Umstände geändert. Die Muster, nach welchen sich die jungen studierenden Jünglinge oder Männer bildeten, erwärmten die Einbildungskraft, ohne sie zu erhitzen, bildeten den Geschmack, ohne ihn zu verzerren, und verfeinerten das Gefühl, ohne es in einen zwischen Himmel und Erde schwebenden Lavandeldunst aufzulösen. Auch dürstete man damahls nicht, wie nachher, nach blossem Lesegenuß. Man genoß, aber nicht ohne die Würze der Critik. Die Bibliothek der schönen Wissenschaften und die Litteraturbriefe, die gerade damahls erschienen, wurden von diesen mit der größten Aufmerksamkeit, und mit eben so vielem Vergnügen gelesen, als in einem spätern Jahrzehend kraftmännische Schauspiele verschlungen wurden. Durch diese ächt critischen Schriften, dergleichen unsere sonst so recensionenreiche Zeit, leider! fast ganz entbehren muß, wurde auch besonders der Geschmack der Jünglinge gebildet und befestiget, und ihre Urtheilskraft durch Beyspiel und Lehre zugleich geschärft. So wie aber Bildung und Verbesserung des Geschmacks im ganzen Reiche der Litteratur der Weg zu seyn pflegt, auf welchem sich Kenntnisse und Wissenschaften aller Art theils veredeln, theils aufklären: so hatte sie in dem gedachten besondern Falle auch die wichtige Folge, daß sie zugleich in den eigentlichen Wissenschaften, denen sich ein Jeder widmete, Licht und Leben zu verbreiten anfieng. Dieß war auch in den männlichen Jahren ein unterscheidender Zug in dem Geiste, dem Lehrvortrag und der Amtsführung unsers Seidel's.

Im J. 1765 verließ er Altdorf, und gieng über Augsburg, Memmingen und Lindau am Bodensee, als Hauslehrer zu einem Herrn von Furtenbach. Während seines Aufenthalts daselbst machte er verschiedene Reisen in die helvetischen und schwäbischen Gegenden, nach St. Gallen, in das Appenzeller Land, und in das Rheinthal bis Feldkirchen hinauf. Sein für jedes Schöne und Grosse der Natur leicht empfänglicher Geist fand auf diesen und den folgenden kleinen Reisen ungemein viel Nahrung, und seine Briefe, die er darüber an seine Freunde schrieb, enthielten schon damahls die mahlerischsten Schilderungen in dem besten Geschmack. Vorzügliche Freundschaft und Liebe fand er, während seines Aufenthalts in Arbon, zu Lindau, wo er öfters mit vielem Beyfall predigte.

Die innige Bekanntschaft, welche er schon zu Altdorf mit den Schriften eines Bodmer's, Geßner's, Steinbrüchel's und Anderer gemacht hatte; (denn auch Bodmer's Noachide wurde damahls sogar von Jünglingen mit Vergnügen gelesen, die an dem darin lebenden Geiste der patriarchalischen Einfalt Geschmack fanden, weil sie noch zu wenig von der frivolen Würze jüngerer Schriftsteller gekostet hatten) mußte natürlich in ihnen das Ver-

langen erwecken, diese ihm nun in der Nähe lebenden Männer von Angesicht kennen zu lernen. Mit einer erwartungsvollen Begeisterung machte er also 1766 im Frühlinge eine Reise den Bodensee und Rhein hinab über Kostanz, Schafhausen und Eglisau nach Zürich, um daselbst die von ihm schon so lange verehrten Männer zu sehen und zu sprechen. Bodmer, Breitinger, Geßner, Wirz, die beyden Hirzel, Steinbrüchel, Ulrich, Felix Heß, der damahls noch lebte, Fueßli, Winkelmann's Freund, und Lavater, dem er besonders empfohlen war, nahmen ihn mit ungemeiner Güte auf. Mit Bodmer, dem Patriarchen der teutschen Dichter, unterhielt er in der Folge einen Briefwechsel, der bis in das letzte Lebensjahr des Ersteren fortgesetzt wurde. Ueber diesen Aufenthalt zu Zürich drückte sich Seidel in einem Briefe unter andern also aus: „Ich däuchte mich recht glückselig, wenn ich in dem Zirkel dieser berühmten Männer, entweder unter den Linden am Ufer der Limnat, oder in Geßner's Wohnung, wo sie sich damahls versammelten, (es war der Tag vor dem sogenannten Meistertag) befand, und sie warm von guten Thaten und Beginnen und von Vaterlandsliebe reden hörte; oder wenn ich allein mit Lavater auf dem Altane seines Hauses mich befand, und die ehrwürdige Stadt und der angenehme See mit seinen bevölkerten Ufern, und die hohen Schneegebirge vor unsern Augen lagen, und er vertraulich grosse Gedanken zu mir redete.“ Von Zürich kehrte er über Winterthur, wo er Wasern besuchte, Frauenfeld und Mainfelden wieder nach Arbon zurück. In den folgenden zwey Jahren war er der vorzüglichste Mitarbeiter an einer zu Lindau herausgekommenen Wochenschrift: Der neue Rechtschaffene. Seine Absicht dabey war, eine sehr elende Wochenschrift, die den Namen des Rechtschaffenen führte, zu verdrängen, und in einer Gegend Geschmack und bessere Lectüre zu befördern, wo davon noch wenig zu finden war. Sie ist nicht nur dem Geiste und dem Herzen Seidel's ganz würdig, sondern auch dieser Absicht sehr angemessen: er hatte schon damahls eine ziemliche Menschenkenntniß, einen richtigen Beobachtungsgeist, und bey der reinsten Tugendliebe viele Sanftheit und Menschenschonung. Im J. 1769 erhielt er den Ruf als Lehrer der beyden Söhne des Hrn. v. Kühner nach Memmingen, und zwar unter sehr vortheilhaften Bedingungen. Er folgte ihm, und fand in der gedachten Stadt einen sehr vergnügten Aufenthalt. Durch seine Kenntnisse, durch seinen Character und durch seine Sitten ganz zum Hauslehrer geschaffen, war er in dem Kühnerischen Hause der geliebteste und geehrteste Freund, und fand auch ausser dem Hause würdige Personen, die seine guten Eigenschaften kannten und schätzten. Besonders rühmte er sich, die Freundschaft des Superintendenten Schelhorn, dieses gelehrten und ehrwürdigen Greises, und dessen gelehrten Sohns, genossen zu haben. Dort machte er auch Bekanntschaft mit dem berühmten Joh. Jakob Heß und mit dessen Schwager, Schinz, der damahls in dortiger Nachbarschaft Pfarrer war. Er war

eben im Begriff mit seinen Eleven auf das Carolinum nach Braunschweig zu gehen, und dadurch einen seiner liebsten Wünsche erfüllt zu sehen, als ihn unvermuthet die Vorsicht auf einen ganz andern Pfad hinleitete. Wäre er nach Braunschweig gegangen, so hätte dadurch seine künftige Bestimmung vielleicht eine ganz andere Wendung bekommen. In seinem Vaterlande, dem Fürstenthume Sulzbach, dem er schon 10 Jahre, so zu sagen, nicht mehr angehörte, wurde die Pfarrerstelle zu Etzelwang, welche aber von der Reichsstadt Nürnberg besetzt wird, ledig. Seine Aussichten, Plane und Neigungen waren in der damahligen Lage so beschaffen, daß sie ihm die Erlangung dieser sehr beschwerlichen, in einer rauhen und einsamen Gegend liegenden Pfarrstelle eben nicht allzuwünschenswürdig machten. Allein seine Verwandte und Freunde, die er in seinem Vaterlande und zu Nürnberg zurückgelassen hatte, forderten ihn dringend auf, sich um dieselbe zu melden. Ein Mann von so warmen Freundschaftsgefühl, wie Seidel, mußte geneigt werden, demselben jede andere glänzendere Vortheile aufzuopfern; zumahl da noch die ihm aus wichtigen Ursachen so reizende Aussicht hinzu kam, sich durch diese Pfarrstelle nach einigen Jahren den Weg zu einem geistlichen Amte in die ihm schon durch seine Freunde so theuer gewordene Stadt Nürnberg zu bahnen. Er machte daher im Jänner 1771 eine Reise nach Nürnberg, meldete sich und wurde auch von dem Rath am 31. Jänner, seinem Geburtstag, zum Pfarrer in Etzelwang ernannt, worauf er von der churfürstlichen Regierung zu Sulzbach im März die Bestätigung erhielt. Am 12. April bezog er nach der am 10. geschehenen Ordination die Pfarre, und am 21. am Sonntage Jubilate wurde er, nach gehaltener Antrittspredigt, installirt.

Schienen gleich Seidel's Talente und Kenntnisse, besonders aber sein mit einem bisher erworbenen reichen Vorrath von Menschenkenntniß, und mit gesellschaftlichen Neigungen ausgerüsteter Geist auf einem einsamen Dorfe nicht an der Stelle zu seyn, wo sie nach ihrer Kraft und Richtung wirken konnten: so erfüllte er doch auch da, als Freund und Lehrer seiner Gemeine, die Pflichten seines Standes mit eben so viel Freudigkeit, als Segen. Als Menschenkenner wußte er sich ganz zu der Vorstellungs- und Empfindungskraft der Landleute herabzulassen: seine Predigten waren nach Inhalt und Form ein Muster der wahren Popularität. Als Menschenfreund hatte er sich die herzlichste Liebe seiner Gemeine gewonnen, indem er weit entfernt war, prophetische Flüche auf den Schwachen und aus Unwissenheit irrenden Bruder herabzudonnern, und die Würde seines Predigtamtes in eine erträumte, persönliche Heiligkeit zu setzen. Als edler und uneigennütziger Mann konnte er nie zu der so verächtlichen Kleinheit herabsinken, daß er sein apostolisches Netz mehr nach Beichtgroschen, Eyern und Flachs, als nach den Seelen ausgeworfen hätte. Sein, wegen der untermischten Katholiken, sehr weitläuftiger Kirchensprengel, mit welchem drey Filiale verbunden sind,

erforderte einen Mann, der keine Mühe und Beschwerlichkeit achtet; und dieß war Seidel deßwegen, weil er wußte, daß er dem Herrn und nicht sich diente. Die Stunden, die ihm seine Amtsgeschäffte und sein Studieren übrig ließen, widmete er einem ausgebreiteten freundschaftlichen Briefwechsel, und kleinen Besuchen in der herum liegenden Gegend, wodurch er sich nicht nur sehr viele, edle Freunde erwarb, sondern auch viel Gutes stiftete, indem er sich bestrebte, überall Blumen des guten Geschmacks hinzupflanzen, das sittliche Gefühl zu bilden, und den ächten Geist des Christenthums zu verbreiten. Bey vielen auf dem Lande wohnenden vornehmen Familien war es ein Festtag, wenn Seidel kam.

So sehr ein Geistlicher in solchen Gegenden, wo Katholiken und Protestanten vermischt wohnen, jene aber vorzüglich begünstigt sind, über die Rechte seiner Kirche zu wachen hat, je leichter sich gerade an solchen Orten Intoleranz und gegenseitige Abneigung einzuschleichen pflegt, weil man einander zu nahe ist, und so leicht in einer solchen Lage der Geist der Duldung erkranket: so wußte doch Seidel mit einer ausgesuchten Klugheit brüderliche Duldung und Wachsamkeit miteinander zu verbinden. In den ersten Jahren seines Aufenthaltes zu Etzelwang war ein katholischer Kaplan daselbst, der ein edles Herz und einen sehr gereinigten Verstand hatte. Seidel bemerkte seine Empfänglichkeit für eine weitere Ausbildung, wurde sein Freund, und fand in seinem Umgange, der besonders durch Mittheilung guter Schriften unterhalten und lehrreich gemacht wurde, viel Vergnügen, das aber durch die Versetzung des braven Kaplans zu früh unterbrochen wurde.

Gaßner, dessen Gaukeleyen den gesunden Menschenverstand so vieler sonst braven Menschen auf eine für sie nicht allzurühmlich ausgefallene Probe gesetzt haben, trieb im Jahre 1775 auch sein Wesen in dem benachbarten Sulzbach. Nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten sahen Wunder und glaubten an ihn. Dergleichen Taschenspielereyen und Träumereyen haben eine gewisse Gränzlinie, innerhalb welcher sie bloß spöttisch belacht zu werden verdienen; steigen sie aber über dieselbe hinaus, dann ist die Rüge des Spottes zu wenig. Das Triumphgeschrey der blinden Anstauner des wunderthätigen Gaßner's wurde zu laut; der Vernunft wurde öffentlich Hohn gesprochen; der Teufel wurde förmlich in die Rechte des erhabenen Wesens, das der Natur so weise Kräfte und Gesetze gegeben hat, eingesetzt, und das Vertrauen auf Gott mußte dem Vertrauen auf die Betastungen und Beschwörungen eines einfältigen katholischen Priesters weichen. Hier hielt es Seidel für Pflicht, für die Rechte des gereinigten Christenthums und der gesunden Vernunft öffentlich zu sprechen, und schrieb eine kleine Schrift: Ueber Gaßner's Wesen und Aufenthalt in Sulzbach. Die Urtheile, welche von Semler und von der allgemeinen teutschen Bibliothek über den Werth dieser Schrift gefällt worden sind, haben dem Ver-

ser Ehre gemacht. Wenn er gleich die Wahrheit der Ver-
nft und der Religion auf seiner Seite hatte: so gehörte doch
nnlicher Muth dazu, in seiner damahligen Lage dem
erglauben und der frommen Schwärmerey die Larve von dem
sichte zu reissen; denn es fehlte nicht viel, so wäre ihm wegen
ses Dienstes, den er Gott und der Vernunft geleistet hatte,
f einige Zeit die Ruhe, welche ihm sein ländlicher Aufenthalt
währte, entrissen worden. Er genoß diese Ruhe der Seele
f seinem kleinen Dorfe in ihrer süssesten Annehmlichkeit, weil
n die Vorsicht eine Gattin geschenkt hatte, welche durch ih-
 Geist und durch ihr Herz eine wahre Zierde ihres Ge-
lechts genannt zu werden verdiente. Sie war Charlotte So-
ie Sidonie, von welcher wir bald einige Nachrichten mittheil-
 werden, des Justus Timotheus Lange, der Arzneygelahrtheit
ctors und Physicus zu Burg im Magdeburgischen, hinter-
sene Tochter, die sich bey ihrem Oheim, dem berühmten In-
ctor, Samuel Gotthold Lange, zu Laublingen im Saalkreise
fhielt. Sie hatten zwar damahls einander vom Angesichte
ht gesehen, aber ihre Seelen und Herzen kannten einander
nz. Diese edle Bekanntschaft entspann sich aus dem öftern
d langen Aufenthalte gemeinschaftlicher Freunde bey dem
stfreundschaftlichen Inspector Lange zu Laublingen, der, wie
s seinen Schriften bekannt ist, nicht nur Einer von den Vä-
n unserer teutschen Litteratur war, sondern auch sein Haus
 einer Herberge der Musen eingeweiht hatte, wohin Gleim,
eist, Sulzer u. s. w. öfters wallfahrteten. Aus dieser Bekannt-
aft entstand ein freundschaftlicher und litterarischer Brief-
chsel, und — welches gar nicht ausserordentlich und roman-
h war — endlich der Wunsch unsers Seidel's, die vortreff-
he Charlotte zur beständigen Gefährtin seines Lebens zu ha-
. Sie konnte und mußte diesen Wunsch erfüllen, da sie ihn
on lange als einen Freund, dessen Kopf und Herz ihrem Ideal
r nahe kam, geschätzt hatte. Er reiste daher im Frühlinge
73 über Leipzig nach Laublingen, um seine Braut abzuhohlen.
 6. May wurde er mit ihr von ihrem Oheim getraut, und
 14. d. M. giengen sie unter segnenden Thränen des würdi-
 Greises von Laublingen nach Halle ab, wo sie in dem Hause
 Professor Meyer's freundschaftlich aufgenommen wurden,
 das Merkwürdigste besahen. In Leipzig lernten sie den ver-
nstreichen Kreissteuereinnehmer Weiße kennen, der ihnen ein
merwährendes freundschaftliches Andenken schenkte. Welche
ckliche Tage verlebte Seidel an der Seite seiner vortrefflichen
ttin, die ihm Alles war, und Alles seyn konnte! Sein ver-
uter Freund Sattler war öfters ein Augenzeuge davon, und
lte immer diejenigen Stunden unter die reinsten und zufrie-
sten seines Lebens, die er unter ihrem friedlichen Dache und
 ihrer Seite auf den abendlichen Spaziergängen in ihrem ein-
nen Thale zubrachte. Er kehrte, spricht er, immer besser und
ser von ihnen zurück.

Diese unvergleichliche Frau hat ihm zwey Söhne geboren; die Geburt des letztern am 17. May 1778 bereitete der Mutter ihren frühen Tod, der ihren hinterbliebenen Gatten in den tiefsten Jammer versetzte. Ein Mann von seinem Gefühl mußte dadurch unaussprechlich leiden. Wir setzen hier einen Auszug aus dem Briefe her, den er seinem Freunde Sattler am Tage nach ihrer Beerdigung schrieb: „Nun steht es da, das Denkmahl meines unsäglichen Jammers! Gestern Nachts, als zum ersten Mahle der Mond auf ihr Grab schien, schauderte es durch meine ganze Seele. Wie oft dachte sie, die Auserwählte, im Schimmer des Mondes, ihren Blick auf die Gräber hingeheftet, ihr Grab, und die allen menschlichen Fragen unauflösliche Ewigkeit. Nun weißt du es wohl! Nun hast du vielleicht Aufklärung! — Lieben Freunde, betet für mich! — Dem Allmächtigen habe ich mich ergeben; und es in der Stunde ihres Hinscheidens ihm angelobt, ich will mich ergeben. Aber — seht Ihr nicht, daß Gott mit mir Lebendigen wichtige Ursachen haben muß; (denn sie ist ja vollendet) — daß er sie mir entriß? Betet, daß diese weisen Absichten an mir erreicht werden. Darum bitte ich Euch. — Ich muß länger zu leben wünschen auf der Welt — nicht wahr? — um meiner Kinder willen, und also von ihr getrennt seyn. O daß mich auf der langen Laufbahn nichts abziehe von der Wiedervereinigung, ohne deren Hoffnung ich nicht leben möchte! — Wie lang sind mir nicht schon die wenigen Tage geworden! — Alle Augenblicke stoß ich auf etwas. Darüber würde sich Charlotte auch gefreuet haben! z. E. ihre Pfingströschen, die nun blühen." — Genug zu einem Blick in das Herz und in die Seele des besten Mannes!

Die ländliche Einsamkeit, die ihm an der Seite seiner Charlotte so reizend war, verlor jetzt nicht nur viele ihrer vorigen Reize, sondern weckte und nährte auch in seinem Herzen die Sehnsucht nach seinen Freunden in Nürnberg. Seine beschwerliche Pfarre, deren eifrige Verwaltung ihm eine bis zur Todesgefahr gestiegene Dysenterie zuzog, ließ ihm zwar zu wenig Zeit übrig, als daß er im Schoße der Einsamkeit über einen unthätigen Gram hätte hinbrüten können; auch suchten ihn ringsherum die edelsten und besten Menschen auf, und öffneten mit herzlicher Freude ihre freundschaftlichen Kreise, um ihn auf einige Tage in dieselben zu schließen; überdieß fand sein Geist in jedem Blick, den er auf die ihn umgebende todte und lebendige Natur hinwarf, Unterhaltung und Beschäfftigung. Allein der reinste Genuß verliert seine Süssigkeit, wenn er uns unaufhörlich an ein verlornes grosses Gut erinnert. Wenn man Blumen der Freude pflückt, so sieht man neben sich auch oft den Schatten derjenigen, die sie sonst immer mitzupflücken pflegte, und dann ist gemeiniglich Duft und Farbe der Blumen dahin. Nur eine ganz veränderte Lage, ein ganz neuer Wirkungskreis und Entfernung von allen den sinnlichen Gegenständen, welche durch

Vergesellschaftung der Ideen, bald zu unserm Weh', bald zu unserer Freude, so viele psychologische Wunder wirken, sind wirksame Heilmittel dagegen. Erwünscht war es daher unserem Seidel, daß sich durch eine im Frühjahre 1780 erledigte Diaconatsstelle an der Haupt- und Pfarrkirche St. Sebald zu Nürnberg, eine Gelegenheit ereignete, von dem Lande in die Stadt versetzt zu werden. Die Wahl des Magistrats fiel am 31. May auf ihn; denn seine Verdienste und seine Würdigkeit waren bekannt. Am 11. August verließ er Etzelwang, wo die Gebeine seiner unvergeßlichen Charlotte und seines der Mutter bald nachgefolgten zweyten Sohnes ruhen.

Nun stand er in Nürnberg an der Hauptpfarrkirche St. Sebald auf einem Felde, auf welchem er grosse Verdienste für sich, und grossen Segen für die Welt einärnten konnte und sollte. Sein mit so geläuterten Kenntnissen bereicherter Geist, sein für ächtes Christenthum und für Ausbreitung des wahren christlichen Sinnes flammender Eifer, seine durch die richtigen Grundsätze des Geschmacks geleitete Beredtsamkeit, seine ausgebreitete Menschenkenntniß, sein Streben sich Jedermann mitzutheilen, und vor allen Dingen die erwartungsvolle Liebe, mit welcher ihn viele der angesehensten Einwohner und besonders solche Personen, die Geister prüfen können, aufgenommen haben, eröffneten die segenvollsten Aussichten für die Zukunft. Diese Hoffnungen und Aussichten waren auch keine Täuschungen.

So lebte er hier einige Zeit als Witwer, indem seine alte gute Mutter das Hauswesen besorgte. Das immer höher steigende Alter schwächte die Kräfte dieser würdigen Frau; sie sehnte sich nach Ruhe. Er erwählte sich daher eine Gehülfin, und seine Wahl war, wie die überlegteste, also auch die glücklichste, in der Person der Margaretha Lucia, des angesehenen Kauf- und Handelsherrn, Johann Tobias Kießling's zu Nürnberg, jüngsten Tochter. Das Band dieser Ehe, welche die glücklichste gewesen wäre, wenn sie der Tod nicht so früh wieder getrennt hätte, wurde am 21. May 1781 feyerlich geschlossen. Eine sanfte, fromme, von ächten Religionsgefühlen belebte Seele, ein von Menschenliebe und Güte überfließendes Herz, eine ausnehmende Zärtlichkeit gegen Gatten und Kinder, und in den trüben Tagen der langwierigen Krankheit eine Geduld und Aufopferung, die wahrer weiblicher Heldenmuth genannt zu werden verdient, waren die herrlichen Eigenschaften, womit ihn die Vorsehung in dieser Gattin, aber leider nur allzu kurze Zeit beglückt hat.

Diese Periode seines Lebens schien in mehr als einer Rücksicht die glücklichste zu seyn. Er befand sich in einem solchen Wirkungskreise, in welchem er als Religionslehrer viel Gutes befördern, ächten Christussinn wecken, dem Aberglauben und Unglauben entgegen wirken, und reinere Einsichten verbreiten konnte. Er sah sich von den angesehensten, edelsten und besten Einwohnern der Stadt geschätzt und geliebt, welche überzeugt von seinen Einsichten und seinem edlen Eifer für das Gute, ihn unter-

stützten, und ihn, durch ihr auf Weisheit gegründetes Vertrauen für so manche schiefe Blicke des Vorurtheils, des Neides, der Unwissenheit und der Bosheit schadlos hielten. Er lebte in einem Kreise rechtschaffener und einsichtsvoller Freunde, welchen er Alles war, weil er sie mit einer unbeschreiblichen Wärme liebte. Er besaß die liebenswürdigste Gattin und die hoffnungsvollsten Söhne. Unter den freudigsten Dankgefühlen gegen Gott erkannte er sein Glück, und ergoß auch oft diese Empfindungen in den Schoß seiner vertrautesten Freunde.

Aber das Ende dieses irdischen Glücks war nur so nahe! Langsam und unbemerkbar fieng die Gesundheit seines sonst starken Körpers zu wanken an, bis sie zu Anfange des Jahres 1787 in ein unaufhaltbares Sinken gerieth und endlich nach einer langen täuschenden Hoffnung am 30. Januar, vor dem Eintritt seines 45. Lebensjahres, schnell in's Grab stürzte.

Nun nur noch einige characteristische Hauptzüge von dem trefflichen Manne.

Als Mensch war er mit denjenigen Eigenschaften vorzüglich begabet, welche nicht bloß dem Leben die wahre Würze geben, sondern auch dasselbe zu einem Segen für andere Lebensgenossen machen. Sein ästhetisches und moralisches Gefühl war eben so fein als stark — ein crystallheller und tiefer Bach, sagt Sattler. Er liebte die Natur; aber mehr in ihren grossen und ernsten Werken und Zusammensetzungen, als in ihren kleinen Meisterstücken. Wenn ihn Freunde während seines Aufenthalts auf dem Lande besuchten: so führte er sie öfter auf hohe, fichtenbekränzte Berge, auf denen sich eine Aussicht über grosse Gruppen von Bergen und Thälern öffnete, oder in ein Thal, dessen dunkles Wiesengrün sich unvermuthet zwischen überhängenden Felsen endigte, als an die Blumenbeete des Gärtchens. Seine Phantasie wurde begeistert, wenn er von den erhabenen Ansichten der Schweizerischen Alpen sprach, wenn er mahlerische Gegenden des Rheinthales, oder einen Sturm auf dem Bodensee, den er zu Arbon aus seinem Fenster sah, beschrieb. Klopstock war sein Lieblingsdichter. Mit dem Messias war er von Jugend an ganz vertraut; und er hatte sich auch in die Sprache dieses Dichters so hineingelesen, daß seine Schreibart dadurch zuweilen einen etwas schweren Gang bekam. Sein feines Gefühl war es auch, das ihn zu einem guten Dichter machte. Sein Geschmack war freylich der gereinigteste: aber er würde gewiß auch ohne denselben gedichtet haben. Denn fast alle seine Gedichte entstanden aus einem individuellen Gefühl, das durch irgend eine Begebenheit oder Situation war veranlaßt worden. Dieser ächte Beruf zum Dichten war ihm der süsseste Zeitvertreib in müssigen Stunden. Eine andere ergötzende Nebenbeschäfftigung verschaffte ihm seine grosse Neigung zu den zeichnenden Künsten. Ob er gleich nie eine Anweisung dazu erhalten hatte; so glückte ihm doch mancher Riß mit der Feder, und manche Zeichnung in getuschter Manier. Er wußte unter andern auf eine neue ihm ganz eigene

Art Dichterey und Bildnerey mit einander zu vereinigen, indem er Zeichnungen verfertigte, welche in einiger Entfernung einen ganzen Namen vorstellten; betrachtete man sie näher, so war jeder Buchstabe eine besondere Figur, und alle zusammen machten eine feine Allegorie, deren Inhalt ein Wunsch oder eine Sittenlehre war.

Für Wahrheit und Sittlichkeit hatte er das wärmste und männlichste Gefühl. Nichts war ihm theurer als die Wahrheit, und nie gerieth seine nachsichtsvolle Seele in einen ernstlichern Unwillen, als wenn er die Wahrheit von der boshaften Unwissenheit und der heuchlerischen Lüge in den Staub treten sah. Er gehörte nicht unter diejenigen Wahrheitsfreunde, die nur so lange auf ihrer Seite stehen, als sie siegt, oder so lange, als sie ihnen gewisse Vortheile gewährt; er blieb ihr, aber mit Klugheit und Mäßigung, in allen Lagen getreu. Er liebte sie, nicht weil sie alt oder neu war, sondern weil sie sein Geist als Wahrheit erkannte. So weit er von der blinden, nicht prüfenden Anhänglichkeit an menschliche Meynungen entfernt war, eben so abgeneigt war er den vorgeblichen Wahrheitshelden, welche auf dem Gefilde der menschlichen Erkenntniß Weizen und Unkraut mit einander ausreissen. Heuchler gehörten unter diejenige Classe von Menschen, die er am Sorgfältigsten vermied. Daher gerieth er in einen gerechten Eifer, wenn er einen Schurken mit schwarzer Seele im Schafspelze herum schleichen sah. — Hingegen war er der wärmste und muthigste Vertheidiger der leidenden Unschuld, und kämpfte für sie, nicht mit ohnmächtigem Mitleiden, sondern mit That und Kraft. Wenn es Sattler'n nur nicht eine gewisse Rücksicht verboten hätte, so würde er in dem von ihm errichteten Denkmahl der Freundschaft zu Seidel's größtem Nachruhm eine Thatsache erzählt haben, wodurch er unbekannter Weise das Leben mehrerer unglücklichen Menschen gerettet hat, und die dem teutschen Publicum, aber ohne den edlen Urheber ihrer Rettung, noch gar wohl bekannt ist.

Sich Freunde zu erwerben und zu erhalten, in dieser Kunst hatte ihn sein Herz und sein ganzer Character zu einem Meister gemacht. Er suchte und wußte sich Jedermann mitzutheilen und dieß auf die edelste, interessanteste und unermüdetste Art. Er suchte recht eigentlich Allen Alles zu werden. Dazu bestimmte ihn nicht bloß sein zu gesellschaftlichen Theilnehmungen aller Art geneigtes Herz, sondern zugleich die edle Begierde, auch im freundschaftlichen Umgang gemeinnützig zu seyn und Gutes zu wirken. Und er hat auf diese Art viel Gutes bewirkt! Feine Sitten und gute Lebensart würzten seinen gesellschaftlichen Umgang, und machten ihn auch in vornehmen Gesellschaften beliebt. Weit entfernt vom pharisäischen Stolze, oder freudenstörender Muckerey, wußte er Menschen von verschiedenen Ständen und Characteren zu unterhalten, und sich von ihnen unterhalten zu lassen, ohne der Würde seines Standes Etwas zu vergeben. Und dieß verschaffte ihm als Lehrer und Seelsorger nicht allzu gewöhnliche Vortheile. Er lernte dadurch nicht nur den Menschen, sondern

auch seine Sitten kennen, und das Zutrauen, das man ihm deß-wegen schenkte, bahnte seinen Bemühungen den Weg, viel Gutes zu stiften. Dabey ließ er sich durch keine Menschenfurcht oder kriechende Schmeicheley verführen, dem Irrthum oder dem Unglauben zu huldigen, sondern er hatte auch in diesem Verhältnisse Muth genug, seiner Pflicht getreu zu bleiben, und dem Laster die Larve von dem Gesichte zu reissen, so schonend er übrigens gegen menschliche Schwachheiten war.

Mit der Religion und dem Christenthume war es ihm ein ächter Ernst. Gleichwie sein aufgehellter Geist die richtigste Ueberzeugung von den göttlichen Wahrheiten hatte, so war auch sein Herz mit der innigsten Wärme und Liebe gegen dieselben erfüllt. Im J. 1787 schrieb er in einem Briefe: „Gott hat mich zu einem Lehrer der Religion Jesu berufen, und dafür danke ich ihm mit froher Seele, und ob ich gleich die grossen Schwierigkeiten, diesem Berufe treu nachzukommen, täglich mehr innen werde; so würde ich doch heute diesen nämlichen Beruf wählen, wenn mir heute die Wahl gelassen würde. Wehe aber mir, wenn ich durch diesen Beruf, den wichtigsten Theil der menschlichen Glückseligkeit zu befördern, nicht angetrieben worden wäre, selbst vor allen Dingen Wahrheit zu forschen, und mich in derselben zu befestigen — Wahrheit, die sowohl zum Glauben, als zum Leben gehört — und wenn ich über das, was ein Christ und ein Lehrer des Christenthums sich erlauben und nicht erlauben darf, noch zweifeln müßte. Ich darf es Ihnen bekennen, es ist bey den so verschiedenen Meynungen der Menschen für einen Mann, der Berufs wegen Alles prüfen muß, nicht immer so leicht, als man sich's vorstellt, in aller Wahrheit sich ganz unerschüttert zu befestigen. Eine meiner ersten Bitten zu Gott ist, mich in alle Wahrheit zu leiten, ohne Ansehen, ohne Anhänglichkeit an Menschen, und ohne oft kaum selbstbewußte Menschengefälligkeit, und ich darf es vielleicht mit Recht sagen, daß ich der Wahrheit, wo sie auch herschallen möchte, Herz und Seele geöffnet habe. Gott, dem Vater des Lichts, sey Dank! ich habe nach manchem Kampf den Ort, den Fels gefunden, wo mein Fuß fest steht. — — Für einen sehr wesentlichen Theil wahrer, thätiger Christusreligion halte ich jene allgemeine, uneingeengte Menschenliebe, die Alles umfaßt, mehr handelt als spricht, sich eines jeden Guten freuet, wessen es auch ist, keine grossen Selbstanmaßungen macht, Gebrechen und Schwachheit mit Geduld trägt, Alles glaubet, immer das Beste den Menschen zutrauet, Alles hoffet, nirgends die Hoffnung ganz aufgiebt u. s. w." Haben solche Gesinnungen fremdes Lob nöthig? Seine Predigten waren gedacht, überzeugend, practisch, auf reine Bibellehre und Kenntniß des menschlichen Herzens gegründet. Sein guter Geschmack und ... Zureichthum machten den Vortrag angenehm; daß ... selbst guten Gehörer meistens aus Personen bestanden. ... schmack und gereinigte Einsichten hatten.

Wenn er in seiner Amtsführung auf Etwas stieß, das sel-

nen Einsichten und Ueberzeugungen zuwider war, weil es entweder dem Geiste der göttlichen Lehre Jesu nicht entsprach, oder allzu sichtbar das Gepräge menschlicher Meynungen hatte, und daher nachdenkenden Bekennern der Religion Jesu zum Anstoß oder Aergerniß wurde: so belebte ihn genug Muth und Eifer für das Gute, daß er ein freymüthiges Bekenntniß darüber ablegte, und ohne Rücksicht auf schiefe Urtheile, das Vorurtheil oder den Mißbrauch aus dem Wege zu räumen suchte. Die Bewegungen, welche vor wenigen Jahren in Nürnberg entstanden waren, sind bekannt. Fast alle denkende Mitbürger wünschten sehnlich, daß diese überflüssige, anstößige, und bloß auf augenscheinliche Schriftverdrehungen und Mönchspolitik gegründete Ceremonie, nach dem Antrage des verstorbenen Kirchenpflegers, Freyherrn von Welser, wie in andern Ländern, also auch hier möchte abgeschafft werden. Daß Seidel darüber so dachte, wie jeder unbefangene Theolog davon denken muß, kann man sich vorstellen. Er hielt also nach dem Wunsche seiner angesehensten Beichtkinder, und nach dem ausdrücklichen Verlangen des ebengedachten preiswürdigen Kirchenpflegers, in der Sacristey allgemeine Beichte, ohne jedoch dem Gewissen seiner Beichtkinder einen Zwang anzuthun, indem vielmehr auch die aus den niedern Ständen damit sehr zufrieden waren. Er bekam auch von den Executoren der Löblischen armen Kinderschule den Auftrag, für diese Schule ein Gesangbuch aus den besten geistlichen Liedersammlungen herauszugeben, weil diese vortrefflichen Männer überzeugt sind, daß dadurch dem Christenthume ein wahrer Dienst geschähe. Seidel übernahm dieses Geschäfft mit freudigem Herzen; aber der Tod übereilte ihn mitten in demselben, daher Sattler die Fortsetzung derselben übernommen und geendigt hat.

Seine vornehmsten Schriften sind: Der neue Rechtschaffene, Lindau 1767, 1768. Ueber Gaßner's Wesen und Aufenthalt in Sulzbach, 1766. — Sammlung von Aerntepredigten, Nürnberg 1780, die er herausgegeben hat, worunter aber auch eine von ihm selbst befindlich ist. — Im Leipziger Musenalmanach, im Taschenbuche für Dichter, in Schmid's Anthologie und im Nürnberger Musenalmanach stehen viele gute Gedichte von ihm. Seine sämmtlichen Gedichte sind noch nicht gesammelt; zwey Lieder von ihm stehen in Waldau's geistlichen noch ungedruckten Liedern. An der Nürnbergischen gelehrten Zeitung hat er in den ersten Jahren ihrer Erscheinung mitgearbeitet, in den letztern Jahren aber wenig, oder fast gar nicht mehr, weil es ihm seine zunehmenden Geschäffte nicht erlaubten.

S. Sattler's Denkmahl bey dem Grabe des sel. Hrn. Christian Heinrich Seidel's. Nürnberg 1780. 4. u. Meusels gel. Teutschl. 3. B. 4. Ausg. S. 524. 1. Nachtr. S. 604. 2. Nachtr.

Seidel, Günther Carl Friedrich, M. Professor an dem Berlinisch-Cölnischen Gymnasium zu Berlin, geboren am 18. Jan.

im J. 1764 zu Schönstädt im Chursächsisch-Thüringischen Amte Langensalza.

Er kam im J. 1789 als Lehrer an das Friedrichswerderische Gymnasium zu Berlin, ward 1791 Professor der Geographie bey dem dortigen adelichen Cadettencorps, und erhielt 1794 die zuerst genannte Stelle.

Man hat von ihm mehrere schätzbare historische Werke, als: Eratosthenis Geographicorum fragmenta. Goettingae 1789. 8. — Ed. Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs, verkürzt in drey Bänden. Berlin 1790. 8. — Ovids Metamorphosen für Schulen, mit Anmerkungen und einem erklärenden Register. Ebendas. 1794. 8. — Die Staatsverfassung der vereinigten Staaten von Nordamerica, und historische Belege zu der Geschichte ihrer Revolution, Ebendas. 1795. 8. Dieses Buch ist auch der 4. Th. der von ihm aus dem Englischen übersetzten Geschichte der americanischen Revolution aus den Acten des Congresses der vereinigten Staaten vom Dr. David Ramsay (4 Theile, ebendas. 1793—1795. 8.) — Neueste Geschichte von Europa seit dem Ende des 7jährigen Krieges, 2 Theile 1798. 8.

Er starb am 9. April 1800 im 37 Jahre seines Alters.

Sein Leben findet man in Gedike's Programm über die Hülfswörter und über die Tempora des Verbums u. s. w. (1801) S. 27. S. dazu Meusels gel. Teutschl. 7. B. S. 438. Vergl. Allgem. litter. Anzeig. 1801. Nr. 151.

Seidel, Joh. Basilius, Königl. Preussischer Regierungsrath und geheimer Archivar auf der Plassenburg oberhalb der Kreisstadt Culmbach, geboren am 29. August 1717 zu Dottenheim, einem Bayreuthischen an der Aisch zwischen Windsheim und Neustadt an der Aisch gelegenen Pfarrdorfe, wo sein Vater, Johann Georg Seidel, Prediger war.

Er besuchte das Gymnasium zu Windsheim, und darauf die Universität zu Altdorf, wo er sich vom J. 1736—1739 der Rechtswissenschaft, der Geschichtskunde und der alten Litteratur widmete.

Nach vollendeten Studien ward er zu Bayreuth in die Zahl der Obergebirgischen Advocaten aufgenommen, und begab sich im J. 1742 nach Culmbach, um daselbst seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Allein er blieb hier nur bis in den Herbst dieses Jahres. Der Antrag zu einer auswärtigen sehr vortheilhaften Gerichtsverwaltung in Roßdorf, einem Reichsritterschaftlichen, dem Canton Röhn und Werra einverleibten, Marktflecken der Freyherren v. Wechmar und Geysau, welcher ihm zu dieser Zeit gemacht wurde, war ihm angenehm. Er zog zu dem Ende dahin, blieb fast 12 Jahre daselbst, und beschäfftigte sich in seinen Nebenstunden, theils mit Untersuchung der Schönheiten der Natur, für welche er von Jugend auf ein starkes Gefühl hatte, theils mit der Litteratur, vornehmlich aber mit der Geschichtswissenschaft, die von

jeher sein Lieblingsstudium gewesen war. Hätte er, zumahl in jüngern Jahren Gelegenheit gehabt, sich einer wohleingerichteten historischen Büchersammlung bedienen zu können, so würden vielleicht bey seiner Musse in Roßdorf, und bey seiner grossen Neigung zur Geschichte, von seinem historischen Genie mehrere vorzügliche Ausarbeitungen zu erwarten gewesen seyn. Indessen war es doch hier, wo er seinen Versuch einer kurzgefaßten doch gründlichen Abhandlung des Burggrafthums Nürnberg (Eisenach 1751. 8.) verfertigte, der ihn gleichsam dem Vaterlande wiederum bekannt machte, gleichwie er ihm um seines Werthes willen, den man dieser kleinen Schrift beylegte, denjenigen Posten verschaffte, welchen er 1754 bezog. Er hatte nämlich diese Schrift den beyden damahligen Regenten dieses Burggrafthums zugeeignet, und Beyde Fürsten waren für seine Bemühungen erkenntlich; von dem Markgrafen von Ansbach erhielt er ein sehr ansehnliches Geschenk an Geld, und von dem Markgrafen zu Bayreuth die zweyte Stelle in dem geheimen Archiv auf der Plassenburg mit dem Character eines Commissionsraths. Hr. Professor Fikenscher zu Bayreuth besitzt eine Ausgabe, bey welcher sich drey Titel befinden, die aber im Ganzen einerley sind, nur verschiedene Jahrszahlen haben, nämlich der erste 1751, der zweyte 1752 (bey welchem steht: Eisenach in Commission) der dritte endlich 1753 Eisenach; verlegts; bey dem letztern Titel erschien auch eine neue Vorrede. Man weiß, daß Seidel sein Buch auf Befehl des Markgrafen Alexanders (Onolzbach 17. May 1770) umarbeiten und mit den Documenten versehen sollte. Wir verweisen wegen des Weiteren auf die Fikenschersche Nachricht im Allg. Litt. Anz. N. 201. J. 1800. Ungefähr 10 Jahre zuvor gab er sein Bedenken von der Markgrafschaft Schweinfurt zu einiger Eintheilung dieser besondern Geschichte (Bayreuth 1741. 4.) heraus. Die Veranlassung zu dieser Schrift, gab eine gelehrte Streitigkeit, die Seidel mit dem Professor Schöpf zu Schweinfurt bey Gelegenheit eines von diesem in eben dem Jahre herausgegebenen Programm: De Marchionibus Swinfurtensibus, Franciae Orientalis Comitibus Palatinis, Swinfurti 1741. 4. bekam. Da er dieses Progr. in den damahligen Bayreuthischen gel. Anz. beurtheilt, und den Schöpfischen Irrthum bemerkt hatte, so erfolgte von daher eine gedruckte Verantwortung, die wieder eine Abfertigung nach sich zog. Dieser Streit wurde hernach ernsthafter, und sogar in den Hamburgischen gel. Zeit. fortgesetzt: worauf sich Seidel, um der Sache ein Ende zu machen, entschloß, die Beschaffenheit und eigentliche Geschichte jener Markgrafschaft um somehr in dem obgenannten besondern Aufsatz zu entwerfen, jemehr sie in die Ostfränkische, und noch dazu in die vaterländische Geschichte einschlägt. Womit denn diese Streitigkeit ein Ende hatte.]

Da ihn der Preussische Monarch im J. 1796 wegen seines hohen Alters und seiner treu geleisteten Dienste mit Beybehaltung seines vollen Gehaltes und dem Character eines wirklichen

Regierungsrathes zur Ruhe gesetzt hatte, widmete er sich noch immer den Wissenschaften, und hätte gern noch ein mythologisches Werk bearbeitet, woran ihn aber die abnehmenden Kräfte verhinderten, welches man bedauert; denn hatte er dabey gleich seine Eigenheiten, so hatte ihn doch auf der andern Seite auch diese Untersuchung auf viele treffende Bemerkungen in Sachen der alten Mythologie geführt. Ueberhaupt aber dachte er in Sachen der Religion sehr hell, so daß man ihn für einen Theologen von Profession hätte halten sollen, war dabey unermüdet, gern in Gesellschaft, wo er sich sehr munter bewies, er mochte über wissenschaftliche Gegenstände sprechen, welches er sehr gern that, oder bloß auf Unterhaltung und Vergnügen ausgehen, und huldigte überdieß der Treue und Rechtschaffenheit. Was seine diplomatische Nachricht von der ältesten und mittlern Geschichte der Stadt Erlangen betrifft, so hat der Hofrath und Prof. Reinhard in Erlangen einen starken Auszug in seinem Programm: De fatis Erlangae inde ab aevo Carolingico usque ad tempus, quo ad Burggraviatum Norimbergensem pervenit. 1763. gemacht.

Am 9. März 1798 starb er an einer Entkräftung, dann Steck- und Schlagfluß, im 81. Jahre seines thätigen Lebens.

Wir verweisen auf Fikenscher's gelehrtes Fürstenthum Bayreuth, und da wir dasselbe auch jetzt vermissen, auf Meyer's öfter angeführte biograph. u. litterar. Nachr. S. 340. (wörtlich dieselben Notizen, welche Weidlich giebt) und Erlang. gel. Zeit. J. 1798. S. 209. (vom Hrn. Prof. Fikenscher).

Seidelin, Charlotte Sophie Sidonie, Gattin des würdigen Diaconus und Dichters Christian Heinrich Seidel, eine berühmte Dichterin und wahrhaft grosses und edles Weib, geboren am 24. November 1743 zu Burg im Magdeburgischen. Ihr Vater, welcher der dortige Doctor und Physicus, Timotheus Justus Lange, und ein Bruder des Dichters Samuel Gotthold Lange war, bildete ihren Verstand, und widmete alle von Geschäfften freye Zeit dieser Bildung. Aber bald verlor sie ihn in ihrem 16. Jahre. Ihre Mutter lebte schon seit 8 Jahren nicht mehr. Durch den Tod ihres Vaters wurde sie in die verlassendsten Umstände versetzt. Sie kam nach Magdeburg in das Haus eines Domherrn, des Freyherrn von Wulffen, oder nach Pitzbuhl auf das Gut desselben. Hier war sie 6 Jahre, lebte still und unbemerkt, beschäfftigte sich mit der Ausbildung ihrer Seelenkräfte; und das Andenken an ihre geliebten, ihr so bald entrissenen Aeltern stimmte ihre zärtliche Seele zu einer sanften Schwermuth, welche sie nie ganz verließ. Young, dessen Nachtgedanken den Bedürfnissen ihrer Seele entsprachen, war vornehmlich um diese Zeit ihre Lieblingslectüre, nach dem sie sich auch vorzüglich zu bilden pflegte: durch Young's Nachtgedanken erwachte in ihr die Neigung zur Dichtkunst, und ihre dichterischen Aufsätze trugen alle das Gepräge ihres Lieblingsdichters. Merkwürdig ist es aber, da schon vor Young ihre Neigung zur

Dichtkunst sich sichtbar zeigte, daß ihre ersten poetischen Versuche in kleinen poetischen Liedern oder Sinngedichten bestanden, von welchen sie jedoch keines bekannt werden ließ. Ihrem Hange zum stillen Leben zog sie die schönsten Aussichten zum Glück vor.

Nachher nahm sie ihres Vaters Bruder, der schon erwähnte Dichter Lange, Pastor oder vielmehr Inspector zu Laublingen im Saalkreise, zu sich, an dem sie einen zweyten Vater und den treuesten Führer fand. Dieser hatte Sohn und Gattin verloren; seine Nichte und Pflegetochter war nun seine Freude. Hier wurde **Charlotte Lange** mit der teutschen Litteratur bekannt, und fand vornehmlich am Froschmäusler vielen Geschmack. Diese hier gefundene Lectüre, das Beyspiel ihres Oheims und ihre poetischen Freunde gaben ihrer Neigung zur Dichtkunst neue Nahrung; aber ihre Producte bekam fast Niemand zu sehen, und selbst ihr Oheim nur Weniges. Wir haben schon in dem Leben ihres nachherigen Gatten erwähnt, wie die edle Bekanntschaft und endlich der Entschluß zur ehelichen Verbindung entstand: der noch lebende Hr. Prof. Friedrich Schmitt, an der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz in Schlesien, war es vorzüglich, welcher die geistvolle Charlotte seinem Freunde Seidel (damahls noch Pfarrer zu Etzelwang im Sulzbachischen) empfahl. Sie wechselten freundschaftliche und litterarische Briefe mit einander und sie verlobten sich ohne je einander gesehen zu haben.

Am 6. May 1773 wurde **Charlotte Sophie Sidonie** mit **Christian Heinrich Seidel** getrauet. Sie beglückte ihren Gatten durch ihre Zärtlichkeit, und zeigte in dem so schön geknüpften Bande der Ehe, daß sie die Pflichten der Gattin und Mutter eben so, wie ihre übrigen Pflichten zu erfüllen wußte. Aber schon im J. 1778 wurde dieses Band durch den Tod aufgelöst; denn ihr zarter Körperbau, der für ihren thätigen und fühlenden Geist zu schwach war, und durch die Erfahrungen vieler Leiden immer mehr geschwächt wurde, unterlag den Folgen einer zweyten Geburt: sie starb an einer Hämorrhagie am 29. May des genannten Jahres. Ihre hinterlassenen Schriften hat zuerst ihr Gatte, bereits einige Jahre vor seinem Tode, zu sammeln angefangen; darauf beschäfftigte sich Friedrich Schmitt mit der Sammlung und Herausgabe derselben, zum Besten der Hinterlassenen. Sie erschienen unter dem Titel: **Charlotte Sophie Sidonie Seidelin, geborner Langin, hinterlassene Schriften.** Nürnberg 1793. 368 S. 8. Diese Schriften bestehen aus einer Sammlung von Gedichten, vermischten Aufsätzen, Briefen und einigen Fragmenten aus den Papieren der Verfasserin. Wenn wahre Grösse des Geistes und Herzens gekannt und geschätzt zu werden verdient, so ist es gewiß des höchsten Beyfalls werth, durch die Herausgabe dieser Schriften das Andenken einer Frau zu erhalten und zu ehren, die durch ausserordentliche Vorzüge des Verstandes und Herzens auf die Hochachtung und Liebe Aller Anspruch machen kann. Aus allen ihren Arbeiten leuchtet

ein Geist von nicht gemeinen Talenten und einer seltenen Bildung unter den Uebrigen ihres Geschlechts hervor, der durch eigene Energie sich über das Gewöhnliche erhob, und durch äussere Umstände geweckt, zu grossen Vollkommenheiten sich entwickelte. Von ihren vortrefflichen Gesinnungen und ihrem zum ernsten Nachdenken gewöhnten Geist finden wir in ihren poetischen und prosaischen Früchten die redendsten Beweise. Ihre ernsthafte Denkungsart, die bey einem sehr fühlbaren Herzen durch so manche widrige Erfahrungen genährt wurde, und oft an Melancholie zu gränzen schien, hatte auch Einfluß auf die Wahl der Gegenstände, worüber sie ihre Gedanken und Empfindungen auszudrücken suchte. Ihre Gedichte zeigen, wie sehr sie den Werth der Religion empfand, und durch die Kraft derselben zum Heldenmuth im Leiden, zu einer stillen Verehrung der Wege der Vorsehung und zum Dank und zur Anbetung bey Betrachtung der weisen Führungen Gottes gestärkt und erwärmt wurde. Dieses herrschende Gefühl des Grossen und Göttlichen der Religion giebt dem Ausbruche ihrer Empfindungen immer das Gepräge des Religiösen, wenn sie eine Scene der Natur begeistert, dem Andenken ihrer verewigten Aeltern eine stille Thräne der Wehmuth und des Dankes weihet, wenn sie an Tod, Verwesung und Auferstehung denkt. Die strenge Critik verweilt gern hier beym ersten Eindrucke des Ganzen, wenn sie auch im Einzelnen nicht überall vollendete Meisterstücke finden sollte. Ihre vermischten Aufsätze bezeichnet ein tiefer philosophischer Blick, der nicht über die Oberfläche der Dinge weggleitet. Sie sind mit den bündigsten Raisonnements über die Beschaffenheit, die Absichten und den Werth dieses Lebens, über seine Leiden und Freuden, und über das, was wahre Lebensweisheit ist, durchwebt. Bald spricht sie in kurzen Betrachtungen, z. B. über die Glückseligkeit des Lebens, über die Religion Jesu, über das Alter bald braucht sie die Form des Dialogs zum Vehikel ihrer Gedanken, bald wählt sie Situationen. Ueberall leuchtet ein denkender Geist hervor, der Wahrheit, Licht und Aufklärung sucht, um einen sichern Ausgang aus dem Labyrinthe des Lebens zu finden, und einen heitern Blick über die Gränzen desselben sich zu eröffnen. Stets äussert sie den Sinn, der, mit der Gegenwart nicht unzufrieden, sich an dem Gedanken einer bessern Zukunft labt. Im Denken zu geübt, war ihr Geist unfähig, sich in die Gränzen einer dürftigen Formelreligion zwingen zu lassen; sie hatte über ihre Wahrheiten gedacht, und über das Gedachte empfunden. Daher wurde es ihr leicht, sich über manche drückende Situation zu erheben, sich an dem Lichte der gesunden Wahrheit zu erwärmen, und unter der Leitung ihrer prüfenden Vernunft ruhig hin durch's Leben zu gehen. Die Briefe sind nicht alle von gleichem Werth und Interesse, und billig hätte man hier eine Auswahl treffen sollen. Es sind einzelne, mehrentheils unzusammenhängende Stücke aus ihrem freundschaftlichen Briefwechsel, wo sich die Verfasserin über gewisse

Materien gelegentlich erklärt. Sie zeigt darin wieder die mannichfaltigsten Kenntnisse ihres Verstandes und die schönsten Seiten ihres zärtlichen, theilnehmenden und wohlwollenden Herzens. Bey jeder Gelegenheit findet man die stärksten und feinsten Bemerkungen angebracht. Ihre Critiken über Schriften und wissenschaftliche Gegenstände zeugen von ihren gelehrten Einsichten, und die aus andern Schriftstellern angeführten Stellen von ihrer grossen Belesenheit. Nicht selten erhalten ihre Aeusserungen sehr viel feinen Witz und muntere Laune. Ihr Styl ist rein, edel und männlich. Liebenswürdig macht sie die Bescheidenheit, mit der sie von sich selbst spricht, und der Anstand, die Würde, mit der sie ihre gesagte Verbindlichkeiten und jede Erhebung ihrer Vorzüge von sich weist, ohne aus kindischer Ziererey ihre wahren Eigenschaften verbergen zu wollen. „Ich will Ihnen sagen, schreibt sie Einem ihrer Freunde, was ich für Glück halte, das, daß Personen, die meine Achtung verdienen, mich ihrer Freundschaft würdig halten. — Es würde eine wunderbare Demuth seyn, wenn ich Fehler an mir bemerken wollte, die ich nicht besitze, und eine gezwungene Parallele zwischen dem mir zugestandenen Guten zu machen, aber wirkliche Fehler darüber zu vergessen, dazu soll mich selbst ihr Lob nicht bringen."

S. die angezeigten hinterlassenen Schriften selbst, wo auch ihr Leben beschrieben wird, und Richter's allg. biograph. Lexic. alter und neuer geistl. Liederdichter, S. 367.

Seidenstücker, Engelhard Daniel, war des Niedersächsischen Kreises Münzwaradein um das J. 1737, und berühmt.

S. Köhler's Münzbelustig. 21. Th. S. 99.

Seidliz, Johann Georg, ein berühmter Medailleur, dessen Namen man auf Kaiserlichen Medaillen von den Jahren 1705, 1708, 1730, auch auf einem Doppelducaten der Stadt Braunschweig vom J. 1735 findet.

Er pflegte sich mit I. G. S.; Seidliz auszudrucken.

S. Sammlung berühmter Medailleurs und Münzmeister, S. 65.

Seignette, Pierre (Peter), Medicus und Apotheker zu Rochelle, welcher am 11. März 1719 gestorben ist, gehört in die Geschichte der Erfindungen: er ist auch als französischer Schriftsteller bekannt. Er hat durch verschiedene Arzneyen und durch einige gelehrte Aufsätze die Achtung der Aerzte und Naturforscher gewonnen. Aber an Nachrichten von diesem geschickten Chemiker fehlt es uns gänzlich. Wir können fast nur allein von der Erfindung des Polychrestsalzes, Seignettesalz genannt, Einiges mittheilen, und lassen dahingestellt seyn, wie fern Metzger in seiner Skizze einer pragmatischen Litterargeschichte der Medicin (S. 329) sagen kann: „etwas früher noch (als das Wilh. Hombergische Sedativsalz) war der Gebrüder Seignette

Polychrestsalz bekannt worden." Das Seignettesalz ist ein Mittelsalz, welches aus dem mineralischen Alkali, der Sode und aus der Säure des Weinsteins besteht. Die Dreistigkeit, mit welcher Seignette dasselbe empfahl, und die Sorgfalt, mit welcher er die Bereitung geheim hielt, wirkten, wie gewöhnlich, so viel, daß es lieber, als andere längst bekannte Arzneyen, die bis dahin nicht weniger geleistet hatten, gebraucht ward, wodurch denn der Erfinder den Vortheil, sich ohne grosse Mühe zu bereichern, erhielt.

Er nannte es bald alkalisches Salz, bald Polychrestsalz, bald Rocheller-Salz, und nach seinem Tode haben seine Söhne diesen Handel noch lange mit dem besten Erfolge fortgesetzt.

Der Arzt und Apotheker Seignette erfand jenes Polychrestsalz, als er beschäfftigt war, auflöslichen Weinstein zu machen, um, in der alten Meynung, es gäbe nur einerley feuerbeständiges Alkali, das Salz der Sode, statt des Alkali des Weinsteins nahm. Da sah er unvermuthet ein Salz entstehen, welches vom gemeinen auflöslichen Weinstein, den er machen wollte, so wie von jedem andern bekannten Salze, verschieden war; dieses versuchte er, erkannte es für ein neues Laxirmittel, empfahl es, und ward reich. Gelehrte untersuchten dieß geheime Salz, entdeckten die Bestandtheile, machten sie öffentlich bekannt, und veranlaßten eine genaue Untersuchung und Bestimmung des bis dahin übersehenen Unterschieds zwischen vegetabilischem und mineralischem Alkali *), wodurch die Chemie eine höchst wichtige Aufklärung und vielerley Künste erhebliche Vortheile erhalten haben. Seignette hat das Polychrestsalz oder Rocheller-Salz in einigen einzeln gedruckten Aufsätzen, vornehmlich um's J. 1672 empfohlen: die Erfindung gehört also doch eigentlich in die letzte Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er hat aber auch einige natürliche Merkwürdigkeiten seiner Nachbarschaft theils in Schriften der Pariser Akademie, theils in Werken anderer Gelehrten beschrieben, und lebte bald noch 2 volle Decennien im 18 Jahrhundert. In der Bibliotheque historique de la France par le Long, augmentée par Fevret de Fontette, (Paris 1778. 5 B. in Fol.) sind einige Schriften des Seignette angeführt, z. B. ein Aufsatz in Memoires de l'Academie 1707. p. 115; auch in Histoire de la Rochelle par Mr. Arcere. II. p. 424.

S. Beckmann's Beyträge zur Gesch. der Erfindungen, 1. B. 4. St. S. 556.

Seiler, Georg Friedrich, Doctor der Weltweisheit und der Gottesgelahrtheit, Königlich Preussischer geheimer Kirchen- und Consistorial-Rath, erster ordentlicher Professor der Theologie auf der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen,

*) Wer hat zuerst den Unterschied zwischen dem vegetabilischen und mineralischen Alkali bemerkt? — Auf diese Frage hat Hr. Prof. Gmelin geantwortet: daß wenigstens schon Stahl ihn richtig bestimmt habe. Man sehe: G. E. Stahlii Fundamenta chymiae dogmaticae et experimentalis. Norimbergae 1746. 3 Thle. in 4. (S. 268 u. 304).

Superintendent und Stadtpfarrer, Director des Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, und Scholarch des Gymnasiums, daselbst, der Gesellschaft für den Glauben zu Stockholm ordentliches, der Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion in Haag correspondirendes, und der teutschen Gesellschaft zu Königsberg Ehrenmitglied, ein Gottesgelehrter von grosser, ja seltener, Wirksamkeit, und wahrhaft vielseitigem Verdienst; dessen Name stets in der Cultur-Geschichte der Teutschen mit dankbarer Achtung genennet werden wird.

Er wurde zu Creussen, einem wegen seiner weitgeführten Töpferarbeit bekannten Landstädtchen im Fürstenthume Bayreuth, von unbemittelten Aeltern am 24. October 1733 geboren: sein Vater war der Bürger und Töpfer Georg Balthasar Seiler daselbst. Den ersten gewöhnlichen Unterricht erhielt er in der Schule zu Creussen vom Rector Weiß, der, weil er bald vorzügliche Verstandesanlagen an seinem Lehrlinge wahrnahm, die Aeltern beredete, ihn den Wissenschaften zu widmen. Aber Geburt und Stand, die bey so vielen Menschen auch für ihren künftigen Beruf entscheiden, schienen ihn für ein bürgerliches Gewerbe bestimmt zu haben; und mit dem frühen Tode des Vaters schien gar die Hoffnung vernichtet. Es vermochten jedoch die wiederhohlten Vorstellungen des Lehrers, unterstützt von der Anwartschaft auf das Fladensteinische Stipendium, auch den Stiefvater Jac. Eyrich dahin, den Sohn beym Studieren zu lassen. Er kam daher im J. 1745 nach Bayreuth in das Seminarium, an welchem damahls Rector Müller lehrte; am 22. September 1747 aber auf das illüstre Gymnasium daselbst, von seinem Stifter Christian-Ernestinum genannt, wo ihm unter seinen Lehrern Braun, Stöhr, Purrucker und Gräfenhahn, vorzüglich der Letzte unvergeßlich war: denn dieser suchte ihm Alles zu werden, hatte ihn fünf Jahre bey sich, ließ ihn seine Bibliothek gebrauchen, und gab ihm hauptsächlich eine treffliche Anweisung in der teutschen Sprache. Ebendieß ward ihm dann Succow in Erlangen, wohin er sich 1754 nach einer am 20. October gehaltenen Abschiedsrede begab, und wo er bey anhaltendem Fleiße sich gründlichere und vielumfassendere Kenntnisse erwarb: denn er studierte vor und mit der Theologie, welche sein Hauptstudium war, Philosophie und Mathematik, Historie und orientalische Litteratur, unter der Leitung eines Succow's, Reinhard's, von Windheim's, Zenkel's, Pfeiffer's, Huth's, Chladenius: die ordentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit waren damahls Joach. Ehrenfried Pfeiffer, Caspar Jacob Huth, Joh. Martin Chladenius; für die Griechische und Römische Philologie war, nicht zum Vortheil der Akademie und der Studierenden, noch kein eigenes Professorat: Joh. Paul Reinhard lehrte sie nur in Privatissimis. Zur weitern und gänzlichen Ausbildung seiner Muttersprache benützte er die teutsche Gesellschaft, welche von einigen Studierenden in Erlangen, zu welchen unser Seiler vorzüglich gehörte, unter Wiedeburg's Anführung daselbst errich-

let wurde. Als Einem der ersten Mitglieder dieser Gesellschaft traf ihn das Loos, daß er bey der ersten von dieser Societät veranstalteten öffentlichen Feyerlichkeit am 6. October 1755 als Redner (von der Mäßigung des Zorns bey Religionskriegen) auftreten mußte. Er zeigte sich auch beym Disputiren, und opponirte nicht nur öfters, sondern respondirte auch am 15. May 1756 unter dem M. Härter (de praesumtione juris naturalis circa actiones liberas in genere), hierauf im May 1757 unter M. Wiedeburg (de motibus lunae et phaenomenis inde oriundis) und endlich im October dieses Jahres unter dem ausserordentl. Professor (Phil. Ludw. Statius) Müller (de justo Probabilitatis valore et usu), daß D. Huth ihm rieth, den akademischen Lehrstuhl zu betreten, und, wo möglich, auch fremde Länder zu besuchen: zuvor hatte er sich, im November 1756, durch das schöne Lobgedicht auf Markgraf Friedrich, betitelt: Bayreuth, der Künste Sitz, da Friedrich regiert (nachher gedruckt zu Erlangen 1757. 4. 2 Bog.) vielen Beyfall erworben: Huth war Director der teutschen Gesellschaft. Es zeigte sich nun bald, da Huth's Bitten bey dem regierenden Markgraf, ihn auf herrschaftliche Kosten reisen zu lassen, vergeblich waren, eine treffliche Gelegenheit. Seiler wurde zum Führer des ehemahligen Curators der Universität Erlangen, eines Herrn von Meyern, ernannt; mit dem er nach Göttingen gehen sollte, wofür aber, des 7 jährigen Krieges wegen, Tübingen gewählt ward. Im März 1759 trat er die Reise an, besah einige der merkwürdigsten teutschen Städte, und war in einigen Wochen an Ort und Stelle, wo er ausser den theologischen Vorlesungen eines Cotta und Faber, die für ihn zunächst waren, auch die juristischen besuchte, und sich bey Canz, Lohenschiold, Kapf und Harpprecht, vornehmlich in dem Naturrechte, der Teutschen Reichshistorie, den Institutionen und dem Canonischen Rechte, viele Kenntnisse verschaffte, ausserdem aber die vorzüglichsten Europäischen Sprachen lernte, und sich öfters als Prediger in der Stadtkirche daselbst hören ließ. Nur das Versprechen, Conrector und Hofdiaconus in Bayreuth zu werden, bewog ihn daher, im J. 1761 seine Stelle aufzugeben und nach Bayreuth zu gehen; aber ein Anderer, Namens Hermann, hatte schon das ihm zugedachte Amt. Indeß empfohlen ihn Pfeiffer und Succow in Erlangen dem Hofrath und Leibarzt Sommerfeld in Coburg, und durch diesen dem Herzoge Franz Josias daselbst. Seiler kam auch wirklich nach Coburg, und meldete sich um eine Stelle am akademischen Gymnasium; diese erhielt er nun zwar nicht, aber doch eine Beförderung im Coburgischen, nämlich 1761 das Diaconat zu Neustadt an der Heyde, 3 Stunden von der Residenzstadt Coburg. Er war nun in einer glücklichen Lage; durch seine Stelle, die ihn zugleich zu höhern vorbereitete, nebst der Verheyrathung mit einer reichen Tochter des Wundarztes Baumann: denn er hatte Muße, und vermochte seinem Geiste auf die gewünschteste Weise durch Anschaffung der

zweckdienstlichsten und besten Schriften Nahrung zu gewähren, und seine Kenntnisse mit dem glücklichsten Fortgange zu bereichern. Ein grosser Vortheil war ihm auch, was er öfters rühmte, die von Jena mitgebrachte und zum Theil in Neustadt noch erweiterte Bibliothek des Doctors und Superintendenten Bagge zu Neustadt: Seiler beschäfftigte sich da beständig und vorzüglich mit der Lectüre der alten griechischen Profan - und auch einiger Kirchenscribenten, und machte sich überdieß durch Schriften bekannt, als durch die Uebersetzung der Robertsonschen Geschichte von Schottland unter den Regierungen der Königin Maria und des Königs Jacobs VI. bis auf die Zeit, da der Letztere den Englischen Thron bestieg, nebst einem Abrisse der Schottischen Historie vor diesem Zeitabschnitte, aus dem Englischen, mit einer Critik eines vornehmen Engländers, auch einigen eigenen Anmerkungen, Erläuterungen und Vorrede begleitet. (2 Thle. Ulm u. Leipz. 1762. 4.), ferner durch seine Betrachtung über die neue philosophische Darstellung der Dreyeinigkeit, welche Hr. Prof. Meyer in Halle geliefert hat, oder Entwickelung der Frage: sind die göttlichen Personen Substanzen, Accidenzien oder keines von Beydem? (Breßlau 1763. 8.). Er erhielt schon im J. 1764 das unterste Diaconat an der Moritzkirche zu Coburg, womit die Predigerstelle an der Kreuzkirche daselbst verbunden ist, und in demselben Jahre (am 5. November) von der philosophischen Facultät in Erlangen die Würde eines Doctors der Philosophie und Magisters der freyen Künste.

Man erkannte nun bald, welchen würdigen Mann Coburg besaß: er war mit seinem Talente, gründlichen und vielseitigen Kenntnissen, durch welche er sich auszeichnete, in's Besondere aber durch seine wahre Kanzelberedtsamkeit und mit seinem Beyspiel durch Worte und That, eine Zierde seines Standes. Ein solcher Mann, der nur nach Vollkommenheit strebte, immer vorwärts schritt durch fleißiges Studium, und durch seinen musterhaften Wandel keine Blößen gab, mußte den allgemeinen Beyfall ärnten, da man um jene Zeit wahre Vorzüge in dieser Hauptstadt wohl zu schätzen und zu würdigen wußte, und die Stimme des Neiders und Verläumders nicht so aufkommen, vielweniger durchdringen konnte: nur als er in ferne Lande zog, und entfernt lebte, da erhob sich hier und da diese Stimme von argen Gemüthern, weil man sich nun sicher, und zu gewinnen glaubte. Er verdiente die ausgezeichnete Achtung, welche er von allen Ständen genoß. Merkwürdig ist es aber, daß der gründliche, und man kann mit Wahrheit sagen, schon damahls **wahrhaft** gelehrte Volkslehrer, welcher zu den Vorlesungen, die er freywillig an dem Casimirianum geben durfte, mit nicht geringem Beyfall hielt, zur gewünschten Professorstelle nicht gelangen konnte. Der Fortsetzer dieses historisch-litterarischen Handbuches erinnert sich mit Vergnügen, wie oft der würdige Mann ihm die besten Aufschlüsse gab,

wenn er als Zögling des Herzoglichen Pädagogiums bey
Vorbereitungen denselben über Dichterstellen der Griechen
Römer fragte: und hatte er nicht durch seine 1760 ersch
Uebersetzung der Rede des Demosthenes für die Krone, u
Trauerlobrede des Lysias bewiesen, was er schon damahl
mochte? Wir wissen einige nähere Data, die wir hier
mittheilen können. So viel müssen wir zur Ehre des aka
schen Gymnasiums sowohl, als zur Ehre des vortrefflichen
ler's, sagen, daß er zu einem ordentlichen Professor de
hen Schule zu Coburg, zu welcher das Pädagogium als
vorbereitende gelehrte Lehr- und Bildungsanstalt gehörte,
Recht immer ausnehmend Viel gefordert wurde, weniger
aber mehr, als zu einem Universitätslehrer: es war z. B.
hinreichend, als Professor der Philosophie, oder als Professo
Mathematik, seinen Posten auszufüllen, wie auf einer Ur
sität; er mußte auch Humanist seyn, und je mehr Philolo
mehr Humanist, desto besser. Unser Seiler wollte Beyd
Professor und Prediger — das suchte er, als Feder nach
tingen abgieng — zugleich seyn, was zu Coburg*) nicht v
bar war. Man überblicke doch nur die sämmtlichen Theil
Alterthumswissenschaft in dem Museum der Alterthumsw
schaft, herausgegeben von Friedrich August Wolf und Ph
Buttmann, 1. Bds. 1. St., am Ende, und staune.
konnte der grosse Michaelis zu Göttingen in einer Schri
haupten, daß es mehr Ehre wäre, Professor an dem aka
schen Gymnasium zu Coburg zu seyn, als auf mancher Ur
sität (die nicht mit den Zeiten fortrückte). Wäre man nu
von dem Ideal, oder dem alten grossen Plane abgewi
hätte man doch stets vor Augen gehabt, was der Herr ge
Hofrath Gruner zu Jena in seinem Almanach für Aerzte
Nichtärzte (J. 1788. S. 99 fg.) schreibt: „Der Professor
ich mir ihn denke, soll den ganzen Umfang seiner Wissens
nach allen ihren Theilen, kennen, die Litteratur alter und
Zeit inne haben, das Gute, was jeder grosse Mann in d
Fache jemahls dachte, oder schrieb, sich zu eigen machen,
Menge der gelieferten Materialien auswählen, ordnen,
beiten, und zum Unterrichte bequem einrichten, Gründli
Deutlichkeit und Faßlichkeit mit einander vereinbaren, un
Sprache der Gelehrten so verstehen, wie seine Muttersprache,
Meister der Kunst seyn, die er lehren soll." — Merkwürd
auch, daß Seiler, der als Prediger zu Coburg einen au
dentlichen Beyfall und Zulauf, auch ungemeine Vorzüge
daß Gelehrte und Kenner ihn eben so gern, wie die gebi

*) Mit Recht hat man es nachher nicht einmahl gestattet, d
Rector an der damahls noch aus sieben Classen bestehenden
schen Stadt- und Rathsschule, aus deren ersten Classen man
Herzogl. Pädagogium übergieng, zugleich Diaconus an der
und Prediger an der Kreuzkirche würde, weil dann die Schul
unter gelitten hätte.

und der grosse Hause, mit voller Befriedigung und wahrer Erbauung hörten, und seinen Umgang, wie er den ihrigen, suchten, in Coburg, da, wo er glaubte, ein vertrautes Wort reden zu können, zu sagen pflegte: „fünf Jahre (so lange man noch neu ist u. s. w.) kann man sich hier im Beyfall erhalten.“ — Er hatte Menschen- und Localkenntnisse gesammelt, und mußte Manches schon erfahren und weiter gesehen haben. Wir sind selbst öfters Zeuge der schleichenden und verkleinernden Urtheile gewesen, als ob zum Beyspiel seine Predigten geschrieben nicht denselben Beyfall haben würden, die Kanzelvorträge von dem Manne, der freylich sehr viel Aeusseres, eine körperliche Beredtsamkeit, eine metallene und liebliche Stimme, und die Sprache in seiner Gewalt hatte, aber auch innere Vollkommenheiten mit den äusseren, Gründliches mit dem Angenehmen, zu vereinigen verstand, der nicht aufhörte, nächst der Lesung der Dialogen des Plato, der Denkwürdigkeiten des Socrates von Xenophon, der Reden der Griechen, vorzüglich des Demosthenes und Lysias, der Reden und rhetorischen Schriften des Cicero, des Quinctilians und Anderer, die Bibel in den Grundsprachen zu lesen, zu studieren, in der Exegese und Kirchengeschichte, als der Basis der Theologie, wie in andern Theilen des weiten Feldes, und den damit verbundenen Kenntnissen, weiter vorzurücken, zu welchem Ende er sich die trefflichsten Schriften selbst anschaffte, der sich um Alles bewarb, was auch nur entfernt mit seiner Wissenschaft in Verbindung stand, der als Lehrer und Prediger unermüdet sich nur zu vervollkommnen strebte, um auf allen Wegen in seinem gegenwärtigen und künftigen Berufe zu nützen? Ein solcher Mann konnte nun auch als Professor der Theologie und der Geschichte 1767 nach Bayreuth berufen werden; er nahm aber den Ruf, ob wohl die Sache schon eingeleitet war, nicht an: der Magistrat und die Gemeine zu Coburg baten bey dem Herzoge für seine Erhaltung. In der That war die Liebe und Anhänglichkeit der Einwohner, vornehmlich der Bürgerschaft, unbeschreiblich: man hörte laut die Stimmen des Unwillens, als er 1769 zu gleicher Zeit zwey Rufe, als Professor der Theologie auf zwey gleich wichtige Universitäten erhielt, aber den als vierter ordentlicher Professor in der theologischen Facultät zu Erlangen annahm: er habe, hieß es, in der ersten nach den ausgeschlagenen Bayreuther Ruf, gehaltenen Predigt, versprochen, Coburg nie zu verlassen; man hatte seine gethane Aeusserung in Liebe und Hoffnung so verstanden und genommen.

Mit Seelenvergnügen, aber auch mit Gefühlen der Wehmuth, erinnere ich mich noch des schönen Tages, an welchem der vortreffliche Mann bey meiner theuersten Mutter das letzte von ihm veranstaltete Mahl einnahm, und des kräftigen Trostes, welchen er beym Abschied zu derselben, einer Pfarrwitwe mit den vielen Kindern, sprach. Es herrschte eine Trauerstille bey seinem Abzuge von Coburg; im März 1770 zog er zu Erlangen ein, und hielt am 2. May seine Antrittsrede de morum vi ad academiarum

salutem sive restaurandam, sive conservandam. Die hierzu ausgegebene Einladungsschrift führte den Titel: Ad morum, eorumdemque doctrinae, historiam animadversiones theologicae Lib. I. (Erlangae 1770. 4. 7 pl.) Die Geschichte der Sitten, vornehmlich der alten Zeit, ist dem Theologen sehr nützlich: sie dient dem Exegeten, der sich bey seinen Erklärungen in die alten Zeiten versetzen muß; sie ist wider die Biberspötter nothwendig, und verwahrt den Prediger vor manchen oft lächerlichen, und daher der Religion schädlichen Fehlern: sie ist auch, um die christliche Sittenlehre nach ihrem wahren hohen Werthe zu schätzen, und die Grade der menschlichen Vollkommenheiten und Tugenden zu bestimmen, unentbehrlich. Seiler betrachtet daher die Sitten der alten Völker, in sofern sie der Theologie nützen, nach drey Perioden, von Noah bis auf Moses, von Moses bis auf Esra, von Esra bis auf den Ursprung des Christenthums. Er liefert hier aber nur den Anfang seiner akademischen Schrift. Am 21. Aug. 1771 erhielt er die höchste Würde in der Theologie. Die Promotion ward am 19. gedachten Monaths mit den theologischen Vorlesungen angefangen, welche in einer genauern **Untersuchung des Verhältnisses der theologischen und philosophischen Moral** bestanden: die Disputation selbst aber war eine Fortsetzung der vorhin gedachten Animadversionum theologicarum ad morum eorumdemque doctrinae historiam, wovon nur die zwey letztern Kapitel des ersten Buchs in 8 Bogen, welche die Sitten von Noah bis Mose betrachten, erschienen sind. Das zweyte Buch dieser Animadversionum theologicarum war seine Disputatio pro loco. Die Mosaische Moral ist gleichsam das Mittel zwischen der natürlichen und christlichen Sittenlehre: dieses Verhältniß wird hier genauer entwickelt, und auf die Auslegungen mancher Schriftsteller angewendet. Im August 1772 erhielt er die dritte theologische Professorstelle nebst dem Universitätspredigeramte, und wußte sich in Kurzem so geltend zu machen, daß er noch in diesem Jahre den ansehnlichen und mit sehr vortheilhaften Bedingungen verknüpften Ruf nach Göttingen als General-Superintendent des Fürstenthums, als Special-Superintendent der Dioces, und als Pastor an der Hauptkirche zu St. Johannis, wie auch als Professor der Theologie erhielt. Markgraf Alexander aber, der ihn auf des geheimen Ministers von Gemmingen Anrathen zum Flor seiner Universität beybehalten wollte, ertheilte ihm am 8. Febr. 1773 den Character eines geheimen Kirchenrathes, und vermehrte seinen bisherigen Gehalt sehr ansehnlich. Letzteres that er auch dann, als Seiler die vortheilhaftesten Rufe nach Leipzig, Lübeck, Hamburg und andern Orten mehr bekam. Er ernannte ihn gleichfalls 1773 zum Director der zum Versinken gereiften Teutschen Gesellschaft, die nun zum fürstlichen Institut der Moral und der schönen Wissenschaften erhoben wurde, und des in eben dem Jahre von ihm errichteten Prediger-Seminariums, und als er als General-Superintendent nach Hannover gerufen wurde,

zugleich mit Gehaltsvermehrung zum ersten Consistorialrath in Bayreuth, wo er am 14. Junius 1775 eingeführt und verpflichtet wurde, und das Departement über das gesammte Schulwesen des Fürstenthums Bayreuth erhielt.

Entschlossen nun, im Vaterlande zu bleiben, lebte er von jetzt an bloß dem Flor der Universität, dem Wohl seiner Nebenmenschen und dem Besten der Stadt, in der vorzüglich durch seine Betriebsamkeit 1776 eine Armen-, Schul- und Erziehungsanstalt nebst den zum Vortheil der Studierenden damit verbundenen katechetischen Uebungen errichtet wurde, an deren Erhaltung er bis zum Lebensende grossen Antheil hatte. In eben dem Jahre ersah ihn die Gesellschaft pro fide et Christianismo in Stockholm zu ihrem Mitgliede, und da er dann 1779 zweyter ordentlicher Professor wurde, und zugleich das Pastorat oder die Antistesstelle in der Altstadt erhalten sollte, blieb er, aus für ihn wichtigen Ursachen, bey der Universitätskirche, bis er 1788 als erster Professor der Theologie, Superintendent und Stadtpfarrer zu Christian-Erlangen, und Scholarch des Gymnasiums einrückte, worauf er von der zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre Widersacher in Haag unter Autorität der Staaten von Holland und Westfriesland errichteten Gesellschaft zum correspondirenden, 1793 aber von der Teutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preussen zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Die Universität und Stadt Erlangen besaß diesen ausgezeichneten Mann, der vielen Tausenden Lehrer und Führer in der Jugend und im reifern Alter gewesen, der als gelehrter und populärer Theolog durch seine vielen Schriften weit und breit wirkte, und nicht nur auf sein Vaterland, dessen Schmuck und Zierde er war, sondern auf die Menschheit auf so vielerley Art und aus so verschiedenen Standpuncten wohlthätig wirkte, bis zum 13. May 1807. Wenn es wahr ist, daß eine gleichförmige Schwächlichkeit des Körpers oft schwere Krankheiten verhütet, und nicht selten ein hohes und glückliches Alter verspricht, so hätte der verewigte Seiler bey einer zarten und überaus reizbaren Sinnlichkeit seinen Abschied von der Erde noch in einer weiten Entfernung denken können. Aber nie gewohnt, sich täuschenden Hoffnungen hinzugeben, die das auf die Ewigkeit unvorbereitete Alter mit so grosser Schwachheit ergreift, hatte er sich besonders in den letzten Jahren mit besonderer Freudigkeit auf den entscheidenden Hingang in die bessere Welt vorbereitet. Sein heisser Wunsch, die Schriften des neuen Bundes in einer wiederhohlten Bearbeitung zu vollenden, wurde erfüllt, und die Sehnsucht nach dem Frieden, den er noch zu erleben hoffte, stillt nun ein besseres Loos in dem Vaterlande der Ruhe! Aber so nahe er sich auch dieses wünschenswerthe Ereigniß dachte; so wenig zögerte er doch mit der Ausführung des weisen Entschlusses, in Ordnung und Friede von seinen Geliebten und Freunden zu scheiden. Alles, was in seinen ausgebreiteten und

verwickelten Verhältnissen auf Geben und Nehmen Beziehung hatte, wurde unter dem treuen Beystande eines langjährigen Vertrauten mit Billigkeit, Nachsicht und Großmuth in's Reine gebracht. Seit er am Auferstehungstage Christi seiner theuern Gemeine, leider! zum letzten Mahle, die Gewißheit eines künftigen Lebens mit dem Feuer und der Zuversicht eines scheidenden Apostels verkündigt hatte, ahnete er seinen nahen Hingang zum Vater immer sicherer und freudiger, und wenn er auch in einzelnen Stunden noch die Hoffnung einer längern Wallfahrt auf Erden nährte, so war sie nur eine Frucht des heissen Wunsches, seinen Freunden noch für die Theilnahme und Liebe zu danken, die sie ihm im Laufe seiner Krankheit auf eine so rührende Art bewiesen hatten. So überließ er sich getrost der Sorgfalt des grossen Arztes, des Herrn geheimen Hofraths und Professors Wendt, der seinen Ruhm auf die Wissenschaft gegründet hat, der Natur zu folgen, und sie zu leiten. Er wollte auch von keiner Stärkung etwas wissen, die dem freyen Bewußtseyn Eintrag thut; jede Stunde, jeder Augenblick, die ihm der wechselnde Schmerz und die steigende Beängstigung des Körpers zu seiner Sammlung und Erhohlung gönnte, war den stillen Uebungen der Andacht, den rührenden Aeusserungen des frommen Vertrauens auf Gott und seine ewige Hülfe, den dankbaren Segnungen geliebter Kinder und Enkel an seinem Lager, und der Sehnsucht nach einem theuern Sohne, (dem Hrn Professor Seiler zu Wittenberg) gewidmet, den das liebende Vaterherz aus der Ferne herbeyrief; scheiden, scheiden, rief er noch einmal dem zärtlichen Gatten seiner einzigen, ihn kindlich pflegenden Tochter (dem Hrn. Prof. Gründler zu Erlangen) mit väterlicher Wehmuth zu, und hauchte in dessen Armen, triumphirend über seinen Schmerz, die fromme Seele aus. Er starb an einem Nervenfieber im 74. Jahre seines Alters. Der Vollendete hinterließ eine ausführliche Beschreibung seines merkwürdigen Lebens, (den sanften Wiederschein des sich zum höheren Aufgange neigenden Lichtes), welches nach dem letztern Meßcatalog schon Ostern 1808 erscheinen sollte, aber noch nicht zum Druck befördert worden ist.

Eine Darlegung des Characters und der Verdienste des Verewigten mag hier noch den Umständen seines Lebens folgen, so wie sie uns ausser der eigenen Bekanntschaft, da ich, oft beschäfftigt in seinen Angelegenheiten, 3 Jahre in seinem Hause aus- und eingieng, und auch in der Ferne immer in einer gewissen Verbindung mit ihm stand, die Ammonische und die Steinbrennerische Gedächtnißschriften solche an die Hand geben. Aber nur einige Pinselstriche als Materialien.

Seiler hatte von Natur ein vortheilhaftes Aeusseres, das bey dem ersten Anblick schon für ihn einnahm. Er war von mehr als mittelmäßiger Grösse, schlank und das richtigste Ebenmaß der einzelnen Glieder zum Ganzen konnte ihm, ungeachtet seiner bräunlichen Farbe, immer Ansprüche auf den Namen ei-

nes schönen Mannes geben. Der feurige, thätige, rastlose Geist äusserte sich durch eine gewisse Energie in seiner ganzen Handlungsweise, die man Heftigkeit nennen könnte, die aber nie in Ungestüm ausartete. Er sprach geschwind auf der Kanzel und im Umgange, ohne jedoch undeutlich zu sprechen. Alles, was er that, that er frisch und hurtig, ohne sich zu übereilen. Er genoß einer festen und dauerhaften Gesundheit, wozu denn freylich eine ordentliche und diätetische Lebensweise sehr viel beytrug. Er war auch nichts weniger, als weichlich. Er machte sich täglich, wenn die Witterung nur etwas leidlich war, Bewegung in freyer Luft, entweder zu Fuße oder zu Pferde. Sein Tisch war sehr gut und er aß an einigen Gerichten von 12 bis 2 Uhr, denn sein Grundsatz war: man muß das Essen nicht als einen Frohndienst betrachten, den man nur so geschwind, als möglich, abzuthun pflegt, sondern con amore essen, wenn es gedeihen soll. Den Tabak roch er gern, und ließ sich zuweilen Kanaster anzünden, ohne jedoch weder zu rauchen, noch zu schnupfen. Oft wurde gefragt, wo Seiler die Zeit zu seinen vielen Werken hernehme? und man wunderte sich nicht wenig, wenn versichert wurde, daß er kein Freund von Lucubrationen sey. Er ist ein redender Beweis, daß Ordnung die Seele des Lebens sey, und daß es, um viel zu thun, nur darauf ankomme, daß man seine Tageszeit weislich eintheile, und von dieser Tagesordnung nur durch die Noth gezwungen abweiche. So der grosse Herzberg, der täglich 14 Stunden arbeitete; so die gleichfalls unsterblichen und verdienstvollen Männer, Pütter, Büsching und Andere. Wir beschreiben hier einen solchen Seilerischen Wirkungstag späterer Zeit; und wie einer war, waren sie alle, doch mit Ausnahme. Er stand Sommer und Winter erst gegen 7 Uhr auf, trank Thee und bereitete sich auf das Collegium — die Dogmatik — vor, welche er von 8 bis 9 Uhr las. Um 9 Uhr trank er mit den Seinigen Kaffe bis halb 10, und von da bis 10 Uhr kam, wer ihn sprechen wollte. Von 10 bis 12 Uhr arbeitete er an seinen Schriften. Doch las er auch manches Semester von 10 bis 11 Uhr. Er schrieb wenig selbst, auch nicht kalligraphisch — doch war seine Hand gut zu lesen: nur schrieb er zu weitläuftig, so daß auf einer Folioseite, von ihm geschrieben, noch weniger stand, als auf der mancher Facultätsurtheile — sondern dictirte größtentheils, zu welchem Behufe denn täglich zur bestimmten Stunde entweder Einer seiner Amanuensen oder ein Anderer bereit seyn mußte. Wir sagen ausdrücklich: einen Seilerischen Wirkungstag späterer Zeit; denn er hielt in früherer Zeit Jahr aus Jahr ein über das alte und neue Testament exegetische, auch andere Vorlesungen, und las ungemein Viel, nicht nur inländische Werke, theils zur Berichtigung und Erweiterung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse, theils zur Beurtheilung für seine gemeinnützigen Betrachtungen (zu welchem Ende er auch von fähigen Studierenden Auszüge aus den neu erschienenen Schriften, die er wiederum durchzuse

hen und zu bearbeiten hatte, fertigen ließ), sondern sogar Schriften juridischen und medicinischen Inhalts, wenn sie Einfluß auf Theologie hatten, wie er den solches in manchen Beurtheilungen und Abhandlungen bewiesen hat, und der Fortsetzer dieses Handbuches oft Zeuge und dabey beschäfftigt war.

Eine sonderbare Eigenheit von ihm kann hier nicht unberührt bleiben. Wenn er über einen Gegenstand im Gehen scharf nachdachte, biß er an den Knöcheln der Finger herum; und geschah dieß sitzend, so kauete er Stückchen Papier, und klebte sie an die untere Seite des Tisches, auf dem sein Pult stand. So fand man oft den untern Theil des hohlen Pultes, an dem er schrieb, mit einer fingerdicken Kruste von gekautem Papier überzogen. Es gehört für das Forum der Psychologen, dergleichen Eigenheiten bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen. So viel ist indessen gewiß, daß die Seele, indeß sie in einem gewissen Kreise des Reiches der Wahrheit thätig ist, durch ihre Heftigkeit den Körper zu gewissen Bewegungen und Handlungen gleichsam unwillkührlich zwingt, sich aber dennoch in ihnen wieder gewissermaßen Ruhepuncte bereitet, bey denen sie von Zeit zu Zeit stille stehen und sich in Etwas erhohlen kann. Dergleichen Eigenheiten findet man besonders in dem Lehrstande, auf dem Katheder und der Kanzel.

Von 12 bis 2 Uhr dauerte die Essenszeit, wobey zu erinnern ist, daß die Gerichte — gewöhnlich 3 oder 4 - sehr langsam auf einander folgten und also der Magen nicht gedrungen oder beeilt wurde. Jovialität und Frohsinn brachte Seiler auch von den ernsthaftesten Geschäfften mit zu Tische, und er gewährte durch seine treffenden Bemerkungen den Tischgenossen die beste und vortrefflichste Nahrung. Er war überzeugt, daß Gott nicht nur einen fröhlichen Geber, sondern auch den lieb hat, der seine Gaben fröhlich und mit Dank zu ihm genießt. In der Zwischenzeit bey Tische wurde gewöhnlich die politische Zeitung gelesen oder sich über die Geschäffte besprochen, die in der Bibelanstalt abzuthun waren. Von 2 bis halb 3 Uhr ruhte Seiler, ohne zu schlafen, sitzend auf zwey Stühlen und bereitete sich sodann wieder auf sein Collegium — die Moral — vor, welche er von 3 bis 4 Uhr las. Um 4 Uhr wurde bis halb 5 wieder der Kaffe gemeinschaftlich getrunken. Von halb 5 bis 5 war Seiler wieder zu sprechen; aber dann arbeitete er bis 8 Uhr und zwar immer dictirend. War er in Gesellschaft gebeten, so gieng er um 4 Uhr hin, brachte nahrhafte Unterhaltung in den Cirkel, und schlich sich nach 5 Uhr fort an seinen Arbeitstisch. Um 8 Uhr gieng er zum Abendessen, und nun war sein litterarisches Tagewerk geschlossen. Nach Tische wurde gesprochen von dem, was heute gethan worden, und morgen zu thun sey. Seiler spielte oft auf dem Damenbret mit seinen Kindern. Um 10 Uhr gieng Seiler zu Bette. So sah ein Tag seines Lebens in Rücksicht der Tagesordnung dem andern ganz ähnlich, und nur bey einer so klugen Eintheilung seiner Zeit und bey der strengen

Befolgung dieser seiner Lebensweise konnte es ihm möglich werden, so viel zu thun, und seinen grossen und fruchtbaren Wirkungskreis ganz auszufüllen.

Wir gehen zur Schilderung des sittlichen Characters des Verewigten über. Religiosität, reine Religiosität, machte den Grundzug seines Characters aus. Sie offenbarte sich in der schönen Eigenheit, alles Gute von Gott herzuleiten, und auf ihn zu beziehen, in einem christlichtugendhaften Leben, in Herzensgüte, Sanftmuth und thätiger Menschenliebe. Sie zeigte sich auch in seinem Aeusserlichen, in seinen oft gen Himmel gerichteten Augen, und in der Stellung und Haltung seines Körpers. Manche, die Religiosität überhaupt unmodisch fanden und sie gar leicht mit Schwärmerey verwechselten, haben ihn deßhalb bitter getadelt, wie Lavater'n. Aber wie weit war Seiler, was diesen Punct betrifft, von Lavater'n entfernt, welchem Letztern wir indessen reine, ächte Religiosität keinesweges absprechen. Lavater war originell religiös, und seine feurige Einbildungskraft erhob ihn bisweilen zu den exaltirtesten Religionsgefühlen. Seiler's Religiosität blieb in der Sphäre der Menschlichkeit. Beym Gebet, besonders auf der Kanzel, war würdevolle Andacht und gänzliche Hingebung an Gott in seinen Augen und Händen deutlich lesbar.

Wenn die Religiosität nur in den Augen und Minen, nicht aber auch im Herzen wohnet, wenn sie sich nur mit dem Munde, nicht aber auch durch Thaten ausspricht, so verdient derjenige, welcher sich damit brüstet, allerdings den Namen Kopfhänger oder Heuchler. Seiler's Religiosität sprach sich am Deutlichsten und Vollständigsten in seinem Leben und Handlungen aus. Wer nur kurze Zeit mit ihm umgieng, mußte schon bemerken, daß Herzensgüte, Sanftheit und thätige Menschenliebe die vorherrschenden Eigenschaften seines Characters waren. Wir wissen nicht, wie man ihm hat Stolz vorwerfen können. Seiler war gegen Jedermann, auch gegen den Geringsten, äusserst zuvorkommend, höflich und freundlich; aber seiner Würde vergab er nie Etwas. Den feinen Ton des Umgangs hatte er in seiner Gewalt: er war Hofmann im guten Sinne des Worts. Humanität, im ausgedehntesten Sinne des Worts, mit ihren mancherley Zweigen und Früchten, als: Mitleid, Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit, Sanftmuth und Schonung, wer wird sie unserm Vollendeten absprechen, wenn er ihn wirklich gekannt hat? Auch wir könnten hierzu Belege liefern; allein wir überlassen das so Vielen, die Gegenstände seiner Wohlthätigkeit im Inlande und im Auslande waren, so vielen Studierenden, die er unterstützte und versorgte, nicht bloß im Vaterlande, sondern auch im Auslande, in den kaiserl. Erbstaaten, in Böhmen und in verschiedenen Reichsstädten; denn er wurde von allen Seiten her von Männern am Ruder des Staats oder von Gelehrten angegangen, fähige Subjecte zu Hofmeister- Pfarr- oder Schulstellen zu verschaffen, und seine Empfehlung war die kräf-

tigste, die man finden konnte. Erlangens Bürger, die Zeugen seiner thätigen Menschenliebe waren — und vorzüglich Erlangens Arme, für deren fortdauernde Unterstützung er durch Errichtung der trefflichen Armenanstalt gesorgt hat, mögen ihm die Trophäen bauen, die er sich durch die Linderung ihres Elends erkämpft hat. — Wie ehr- und nachahmungswürdig zeigte er sich als Mensch!

Obschon ganz von der Feinheit und Reizbarkeit der Sinnlichkeit durchdrungen, die dem emsigen Freunde der Wissenschaft so viele Versuchungen und Leiden bereitet, wurde er von ihr beynahe ausschließend nur zu Rührungen der Güte und Liebe gestimmt; eine weise beharrliche Mäßigkeit ließ keine scharfe und stürmende Leidenschaft in seiner Seele Wurzel schlagen; er war ein treuer Freund, ein edler Wohlthäter, ein zärtlicher Vater; er gönnte Jedem gern das Seinige, und würde selbst den gerechten Lohn seines Verdienstes mit Anderen getheilt haben, wenn er nur die Ungerechtigkeit ihres Neides hätte stillen und beruhigen können. So konnte er auf den Lohn seiner Talente und Kenntnisse Verzicht leisten, ohne Etwas von seiner Würde als Bürger und Mensch zu verlieren; so bewies er länger, als ein halbes Jahrhundert, durch sein glorreiches Beyspiel, daß nur ein frommer religiöser Sinn die Ausschweifungen und Verirrungen verhütet, welchen Bildung und Gelehrsamkeit in unsern Tagen so wenig zu steuern vermag; so wurde er mitten unter den Unfällen und Kränkungen, die ihn trafen, durch seine Standhaftigkeit und Ergebung ein Muster des glaubigen Weisen, dessen Seele still vor Gott in ihm lebt und hofft und duldet. Seine Herzensgüte wurde durch seinen weiten litterarischen Wirkungskreis so wenig verdrängt, daß sie ihn vielmehr belebte, so wie sein ganzes Thun und Lassen leitete. Sie war nicht etwa eine Frucht des Temperaments, sondern gründete sich auf weise Ueberlegung und auf Pflichtgefühl. Er gab gern, sehr gern, aber nicht ohne Wahl und Rücksicht auf den Gegenstand seiner Wohlthätigkeit. Wer ihm Geiz vorgeworfen hätte, würde sich an der Wahrheit auf's Gröbste versündigt haben. Wir kannten nicht leicht einen Mann, der weniger am Gelde gehangen hätte, wie er. Wenn er gab — und er gab eben nicht karg — so sah man einen Wettstreit der Freude zwischen dem Geber und Empfänger, in dem oftmahls der Erste über den letzten siegte. Bey seinem weitläuftigen Bücherverkehr, das unter dem Namen der Bibelanstalt bekannt ist, litt er oft beträchtlichen Verlust. Wenn denn so eine Hiobspost von einer verlornen Schuld kam, und man klagte, so sagte er lächelnd: lassen Sie's doch, wir nehmen ja Nichts vom zeitlichen Gut mit hinüber in die andere Welt. So gefühlvoll, so lebhaft er war; so ließ er sich doch nicht leicht durch irgend Etwas, sey es Verlust oder Beleidigung, die ruhige Stimmung seines Geistes — seinen Frohsinn rauben, und wenn auch um und neben ihm Gram und Mißmuth herrschte, so war er doch immer aufgeweckt und

munter, und suchte die Mißtöne wieder in reine Harmonie zu stimmen. Da er selbst so viel Stoff zur Freude aus sich selbst ziehen konnte, so hatte er eben nicht nöthig, sie ausser sich in den gesellschaftlichen Kreisen zu suchen, wo sie eben nicht immer ganz rein gefunden wird. Dabey müssen wir aber erinnern, daß er die gesellschaftlichen Cirkel nicht etwa aus pedantischem Stolz floh: er fand sich fleißig dabey ein, und würzte sie durch seine muntere Laune. Verließ er sie gegen 5 Uhr, so wanderte er erst ein wenig herum im Freyen, und stimmte dadurch seinen Geist für seinen Arbeitstisch. Am Sonntage wurde er gewöhnlich von der verwitweten Frau Markgräfin von Bayreuth zur Tafel gebeten, und wir wissen es, daß die am Hofe dieser geistvollen Fürstin verlebten Stunden mit zu den frohsten seines Lebens gehörten.

Es ist gewiß ein Zeichen eines nicht gemeinen Geistes, wenn er gleichsam in zwey Welten leben und in jeder derselben seinen Platz ehrenvoll zu behaupten weiß. Gar oft ist es der Fall, daß der wissenschaftliche Kreis den Gelehrten so fesselt, daß er ihn für alles Uebrige ganz unempfänglich macht. Viele der grössten Männer der vorigen Jahrhunderte lebten ausser ihrer Studierstube immer wie auf einem unbekannten Lande. Es hatte nichts für sie Reiz, sie wußten sich so ganz und gar nicht zu benehmen, und gaben sich, wenn von Dingen die Rede war, die gewiß jeder nicht ganz Unwissende kannte, oftmahls eine, so zu sagen, auffallende Lügenstrafung. Die Humanitäts-Studien, die, Kraft ihres Namens, jeden ihrer Verehrer so ganz zum Menschen bilden sollten, machten schon Viele, die ihr schönes Feld bearbeiteten, für die Menschheit ganz unbrauchbar, und verfehlten auf diese Art ihre wohlthätige Absicht. Vorzüglich war dieß der Fall mit Mehreren, die sie als ihr eigenes Fach trieben und Muster seyn sollten. Um so erfreulicher muß uns dann aber auch die Erscheinung eines Mannes seyn, quem humanum fecere humaniora, der Allen Alles zu seyn weiß, und in der grossen Welt seine Rolle so gut spielt, wie in der gelehrten.

Wir gehen zu Seiler's Character, als Gatte und Vater, über. Man sollte denken, daß diejenigen Pflichtleistungen, welche aus dem Bande folgen, womit die Natur die Menschen an einander knüpft, am Wenigsten vernachlässigt würden, weil das gegenseitige Interesse der Trägheit einen Sporn giebt und Liebe sie besiegt. Aber leider lehrt die Erfahrung, daß der Mensch durch noch stärkere Motive, als die Liebe ist, geleitet werden kann, und daß er auch sein eigenes Fleisch hassen, oder wenigstens kalt und gleichgültig dagegen seyn könne. Wie manche Gelehrte leben und weben so ganz und allein in der Bücherwelt, daß sie darüber ihre häusliche vernachlässigen! Ausser der Tischzeit bekommen sie ihre Famlie oft den ganzen Tag hindurch nicht zu sehen, nud werden sich dadurch am Ende ganz fremd. Man hat schon vielfältig die Bemerkung gemacht, daß

die Söhne grosser Männer ihren Vätern gemeiniglich weder an Talenten, noch an Celebrität gleichen, und die Ursachen davon theils in der Zeugung, theils darin gefunden, daß die grossen Männer sich mit der Erziehung ihrer Kinder so wenig befassen. Dieß Letztere ist auch wirklich größtentheils der Fall, und muß es auch wohl seyn. Daß Seiler seine Kinder bey seinem ausgebreiteten Wirkungskreise nicht selbst unterrichten konnte, wird einem Jeden von selbst einleuchten. Dieß war die Sache seines Hauslehrers. Aber sein Umgang mit seinen Kindern war die vortreffliche Schule für ihre Verstandes- und Herzensbildung, und sie waren doch täglich 4 bis 5 Stunden entweder auf seinem Studier- oder in dem Familienzimmer. Daß Seiler die Erziehungskunst verstanden habe, brauchen wir nicht aus seinen pädagogischen Schriften zu beweisen, da uns ja die Erfahrung lehrt, daß oft die größten Theoretiker die schlechtesten Practiker sind. Wo herrscht oft eine erbärmlichere Kinderzucht, als in eben den Häusern, aus welchen die vorzüglichsten Theorien der Pädagogik, wo oft eine elendere Wirthschaft, als in den Häusern, aus denen die vollständigsten Compendien der Feld- und Haushaltungswirthschaft hervorgegangen sind? — Wir können indeß aus Erfahrung beurkunden, daß Seiler ein vorzügliches Unterrichtstalent besessen hat, ein Talent, das vielen, oft grossen, Männern fehlt. Er wußte eine Sache von mehrern Seiten zu beleuchten, und sie so deutlich und anschaulich zu machen, daß nur der beschränkteste Kopf von ihm nicht gefaßt wurde. So viele grosse Männer der Zeit machen sich eben durch ihre schweren Fragen, durch ihre subtilen Distinctionen und die Terminologie der neuesten theologischen Schule für die damit ganz unbekannte Jugend ganz dunkel und unverständlich. Da überhaupt die Socratische Manier im Unterrichte, und zwar durch Pestalozzi, den sonst vortrefflichen Bildner, bey dem es doch Unterrichtsgrundsatz ist, Nichts in den Menschen hineinzulegen, sondern Alles aus dem Menschen herauszuhohlen, und durch Pestalozzi's Jünger, von Tage zu Tage immer mehr in Mißcredit zu kommen scheint, so gleichen die Katechisationen dieser Männer und ihrer Nachfolger mehr gelehrten Abhandlungen oder Discursen, in denen sie allein das Wort führen. Pestalozzi hat aber, so viel wir wissen, sich noch gar nicht deutlich darüber erklärt, warum denn die Socratische Methode, und namentlich beym Religionsunterricht der Jugend, verwerflich sey; und im Grunde gehen die Ausfälle die Socratische Methode — am Besten ist wohl die dreyfache Socratik in Gräffe's neuestem katechetischen Magazin beleuchtet, auch ihre Anwendung auf den katechetischen Religionsunterricht gezeigt worden — auf keine Weise an. Nur Mißverstand und Mißbrauch der Socratik nützt nicht, und hat an die Stelle des Unterrichts ein Ausfragen gesetzt, wodurch, am unrechten Orte, wenigstens unendlich viel Zeit, mit welcher man doch geizen sollte, verloren wird. Die Ursache des zunehmenden Mißcredits ist, was an ei-

nem gehörigen Orte dargethan wurde, daß man 1) in der Anwendung der Socratischen Methode nicht immer auf die nöthige Vorbereitung gehörige Rücksicht genommen hat; daß man 2) und besonders in neuern Zeiten, sie durch zweckwidrige Gegenstände und eine unnatürliche Form herabgewürdigt hat; daß man 3) von ihrer Anwendung solche Wirkungen gefordert hat, welche sie nach ihrer Natur nicht hervorbringen konnte. Seiler kannte die Socratische Methode besser, und schon aus seinem frühern Studium des Xenephons (aus welchem er, wie er uns einst zeigte, auch eine Xenophontische Theologie des Socrates zu sammeln und zu schreiben angefangen hatte), also aus der rechten Quelle. Er fragte auf so mancherley Art, wußte die Alternativen einander so nahe entgegen zu stellen, die Merkmahle so kenntlich zu machen, daß das Kind nothwendig den rechten Punct treffen mußte. Auch bey ihm war nach dem Beyspiele des Socrates die Hauptkunst, den Schüler, den Zögling, aus dem Vorhandenen, und zwar aus dem Kreise der Erfahrungen des Schülers, die erforderlichen Resultate ziehen, aus dem Bekannten durch eigenes Reflectiren das Unbekannte finden zu lassen, und er vermied dasjenige Ausfragen, was ohne Frage schon deutlich war. Man sieht hier die Abweichung von Pestalozzi's Methode, nach welcher der Lehrer in dem Elementarunterricht nur vor- der Schüler nachspricht, Nichts abgefragt wird — Seiler wußte in der Zeit, in welcher seine Kinder bey ihm waren, jede Gelegenheit zu benützen, ihre Verstandeskräfte zu üben und zu bilden, und da sie sehr wißbegierig waren, und bald nach diesem, bald nach jenem fragten, so war ihr Umgang mit ihm immer eine Schule, in der sie lernten, ohne es zu bemerken. Sein Hauptaugenmerk war aber auf die Bildung ihres Herzens gerichtet. Er wußte es wohl, daß ein reichlich ausgestatteter Kopf ohne ein für das Sittlichgute und Edle empfängliches Herz ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, und um so gefährlicher und schädlicher ist, je weniger sein Streben von dem Gewissen beschränkt wird. Daher pflanzte er früh reine, strenge Moralgrundsätze in die Herzen seiner Kinder. Jede Unart, z. B. das Lügen, war scharf verpönt. Herzerhebend war es, zu hören, wenn er sie auf Gott und seine Werke hinleitete, und ihnen mit Wärme und Rührung die Pflichten einprägte, die sie dem höchsten Wesen schuldig sind. Seiler gehörte nicht zu den Neologen unter den Erziehern, die zu sehr mit Rousseau's Augen sehen, ihren Kindern erst dann Etwas von Gott sagen, wenn sie mit dem übrigen vorbereitenden wissenschaftlichen Unterricht fertig sind, und nun zur Confirmation schreiten wollen. Hoffentlich ist wenigstens der größte Theil der Erzieher, wenn auch nur Wenige von jenem Wahn — denn fast die Meisten unter den neuern Pädagogen stimmten darin überein — zurückgekehrt seyn sollten, eines Bessern überzeugt. Wenn man freylich die Religion nur, oder vornehmlich, als Sache des Verstandes behandelte, und dabey von dem Grundsatze ausgieng,

daß das Kind Nichts lernen dürfe, was es nicht verstehen und begreifen könne, so hatte man nicht Unrecht. Aber Religion ist die wichtigste Angelegenheit des Menschen, und das vielseitigste Bildungsmittel, von welchem auch das Kind, wenn sich die Verstandeskräfte zu entwickeln anfangen, und besonders der Gewissenstrieb sich regt, nicht ausgeschlossen seyn darf, ist mehr Sache des Herzens, als des Verstandes, und Manches wird dem letztern ewig unbegreiflich bleiben, was von dem erstern vollkommen gefaßt wird: es finden auch die Zöglinge, kommt man mit der Religion zuletzt, wenn der Kopf schon mit so vielen andern Gegenständen angefüllt ist, die so wichtige Angelegenheit für weniger bedeutend, und sie hat schon an Kraft und Wirksamkeit verloren. So unvernünftig es ist, den Religionsunterricht mit Theologie oder einem System zu beginnen und sie einen Schwall von biblischen Sprüchen, deren Sinn sie noch nicht zu fassen vermögen, auswendig lernen zu lassen, so vernunft- und pflichtwidrig ist es, ihnen die ganze Religion, wie Etwas, von dem man nicht gern spricht, zu verhehlen, und sie dann am Ende wohl gar nur im Vorübergehen vorzunehmen. Kann man denn nicht das Kind von den Geschöpfen auf den grossen Schöpfer aller Dinge, auf den unsichtbaren Urheber, den Vater der Menschen leiten, von dem alles Gute komme, „der aber auch nur die Guten liebe, es nur den Guten dauernd wohlgehen lasse, und dessen heiligstes Gesetz zu uns durch unser Gewissen rede, und einen unbedingten Gehorsam fordere und verdiene?" Seiler hat zu diesem Behuf gewiß ein vortreffliches Werk geliefert, das immer seinen Werth behalten wird, wenn auch noch so viele ähnlichen Inhalts, in einem gefälligern und anziehendern Styl geschrieben, erschienen und noch erscheinen werden: — seine Religion der Unmündigen, ein Buch, daß gewiß etliche Millionen mahl gedruckt und in viele ausländische Sprachen übersetzt ist. Im J. 1806 war von diesem auf die Socratische Methode gebauten Werkchen schon die 18. Original-Auflage da. Wir haben auch von ihm: **der kleinste Katechismus für die Kleinen zur Anregung sittlicher Gefühle für Kinder von etwa 5 — 7 Jahren,** (Erlangen 1803. 8. Zweyte Aufl. 1805.), und: **An Aeltern und Lehrer einige Worte über die Pflicht und die rechte Art des frühen Religionsunterrichts der Kinder,** (Ebend. 1803. 8. 2te Aufl. 1805.). Es gehören noch hierher seine **Geschichte von Gott und Jesu, eine Anleitung Kinder über die allgemeinen Grundwahrheiten der christlichen Religion frühzeitig nachdenken zu lehren,** (Ebend. 1801. 8.). **Leitfaden zum Unterricht der Katechumenen, ein Anhang zum Katechismus,** (Ebend. 1802. 2te verb. Aufl. 1803. 8.). **Grundsätze der Evangelischen Religion und Moral für Kinder,** (Ebend. 1803. 8.).

So wie überhaupt Liebe und Sanftmuth hervorstechende Züge in seinem Character waren: so waren sie auch die wirkenden Kräfte bey seiner Kinderzucht. Er hatte sich daher die Liebe und

das Zutrauen seiner Kinder in einem so hohen Grade erworben, daß es nur eines Wörtchens, oft nur eines Winkes, bedurfte, um sie zu leiten. Sie hatten kein Geheimniß vor ihm, und hiengen an ihm mit ganzer Seele. Seiler, in dessen Kopf sich immer so viele und ernsthafte Ideen durchkreuzten, wußte sich, und wenn er auch so eben aus dem Gewühl seiner Geschäffte heraus kam, so ganz in den Sinn und Ton seiner Kinder hinein zu stimmen, daß diese natürlich ihm ihre ganze Liebe und Zutrauen schenken mußten. Er war ein grosser Freund der Musik, wie der Dichtkunst, und sah es gern, wenn seine Kinder das Klavier spielten; er sang auch wohl dazu und spielte oft selbst: und so herrschte denn immer die Freude in diesem edlen Familienkreise, und scheuchte Unmuth, Zwist, Haß und alle unseligen Mißverhältnisse aus demselben, die so manchen Familiencirkel in einen öden Kerker verwandeln, in dem Eines der Peiniger des Andern ist.

Zu den Freuden, um welche die Gelehrten gar vielmahls kommen, gehören auch die ehelichen. Entweder sie sind zu leichtsinnig in der Wahl ihrer Gattin und greifen blindlings zu. In diesem Falle gehen ihnen dann aber gar bald die Augen auf, und wenn sie nun finden, daß dieselbe weder von Seiten des Kopfs, noch des Herzens für sie paßt, so ziehen sie sich zurück in ihr Museum, und sehen die Ehegenossin höchstens bey Tische. Oder es kann auch Liebe die Wahl der Gattin leiten; allein durch das beständige litterarische Thun und Treiben wird man sich gar bald fremd, und wenn es auch nicht gerade Kälte ist, so hemmt doch der auf litterarische Gegenstände immer fest gerichtete Thätigkeitstrieb die Kraft der Liebe, die überhaupt für grosse Männer nicht immer Bedürfniß zu seyn scheint. Der Fall, wie er z. B. bey Reiske war, daß Mann und Weib Gelehrte sind, ist selten und wäre wohl für die häuslichen Umstände Beyder mehr schädlich, als vortheilhaft. Ein solches litterarisches Ehepaar würde ohne einen schützenden Genius bald in die dürftigsten ökonomischen Umstände gerathen. Es ist überhaupt vorzüglich ein Glück für den Gelehrten, wenn ihm die Vorsehung eine gute Wirthin zur Gattin schenkt, die dahin sieht, daß sein Hauswesen in guter Ordnung erhalten wird; denn es giebt gewöhnlich keine sorglosern Wirthe, als die Gelehrten. Seiler war ein sehr zärtlicher Gatte, der seiner Gattin immer mit Liebe und Freundlichkeit zuvor kam, immer freundlich und heiter mit ihr umgieng, und jedes trübe Unmuthswölkchen von ihrer Stirn zu scheuchen suchte. Wir sind auch oft genug Zeuge gewesen von der Sorgfalt und Treue, welche er gegen seine alte Schwiegermutter bewies, und wie bemüht er war, daß es ihr — sie wohnte auf einem eigenen Zimmer — an nichts gebräche und jedes ihrer etwanigen Bedürfnisse befriedigt würde. Da mußten auf sein Geheiß immer die Kinder hinaufgehen und fragen: was sie wünsche? und ihr bald dieß, bald jenes bringen. So wußte er durch dergleichen

kleine Dienstleistungen die Herzen seiner Kinder immer fester an ihre Großmutter zu fesseln und sie die Pflichten der Kindesliebe sogleich practisch zu lehren. —

Als Freund war Seiler eine haltbare Stütze, auf die man sich sicher verlassen konnte. Seine Liebe war aufrichtig, rein und thätig, und mit wem er so ganz sympathisirte, an dem hieng er auch mit ganzer Seele. Auch seine collegialische Freundschaft darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Daß er Neider und Feinde hatte, die es an Kabalen nicht fehlen ließen, das wußte er wohl; aber er begegnete ihnen mit eben der Freundlichkeit und Höflichkeit, als wenn das beste Verhältniß zwischen ihm und ihnen Statt fände. Man wird dieß sehr alltäglich finden, wird ihn wohl gar deßhalb der Falschheit beschuldigen; allein wer seine solide, ungeschminkte Denk- und Handlungsweise kennt, wird seinem Biedersinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ueberhaupt haben diejenigen Seiler'n nicht gekannt oder sehr verkannt, welche ihn der Falschheit beschuldigten. Er gehörte freylich nicht zu den allzu offenen Seelen, die ihr Herz immer auf der Zunge tragen, es Jedem beym ersten Blick schon schenken, und es ihm beym ersten Zusammentreffen schon öffnen, die Jedem gleich um den Hals fallen, und ihm Gut und Blut zu seiner Disposition anbieten — und sich bey alle dem so wenig denken, als das Papier, auf dem ihre zärtlichen Freundschaftsversicherungen geschrieben stehen, oder als der Mund, der sie herdeclamirt. Wenn Seiler zurückhaltend war, so hatte er es auch wohl Ursache, und man thut ihm gewaltig Unrecht, wenn man diese Zurückhaltung für Mangel an theilnehmender Freundschaft hält. — Gewiß, wer ihn genau studiert hat, der wird ihn fast vollendet unter den Sterblichen finden. Seiler war Mensch, der, wie alle, die unter dem Monde eine kurze Zeit wallen, seine geistigen und moralischen Schwächen und Mängel hatte; aber er gehört doch unter die wenigen Edlen, die sich über den Erdenstaub zu erheben und ihre sittliche Natur zu verschönern keine Mühe und Selbstverläugnung scheuten. Ungerecht ist es aber, wenn man gerade an solchen Menschen alle kleinern Flecken hervorsucht und sie zur Schau ausstellt, um ihren ganzen Character dadurch in Schatten zu stellen. Es ist diese Unart freylich nur den Menschen eigen, die von dem Kleinigkeitsgeiste regiert werden, und deren Verstand und Urtheilskraft überhaupt sehr beschränkt ist. Je schwächer ein Mensch am Geiste ist, desto mehr werden ihm die Schwächen Anderer auffallen, und desto unbarmherziger wird er sie richten.

Wir kommen auf den dritten Punct, nämlich auf Seiler, als Gelehrten.

Daß überhaupt bey der Gelehrsamkeit Charlatanerie eine Hauptrolle spiele, kann dem aufmerksamen Beobachter des Menschen nicht entgehen. Sehr schön und gründlich und voll Laune spricht hierüber Joh. Burkh. Menken in seinen zwey Reden:

de Charlataneria Eruditorum. Wie Mancher, welcher den Namen eines Gelehrten mit allem Fug und Recht verdient, bleibt im Dunkel, indessen einem andern oberflächlichen Kopf Weihrauch gestreut wird. Ein solches Gelehrsamkeitsdiplom beruht oft auf einer lobpreisenden Recension, oder auf Verbindungen.

Wenn wir Seiler'n als Gelehrten betrachten, so werfen auch wir die Frage auf: was hat er in der Wissenschaft, der er sich, so weit es Pflicht ist, ausschliesslich gewidmet hatte, geleistet? wie weit hat er es in derselben gebracht, und was hat er damit für die Welt gewirkt? Denn es kann ein Mensch überaus gelehrt seyn, er kann ein wahres Repertorium von Gelehrsamkeit seyn; aber er ist für sich selbst nur gelehrt, und macht seine Kenntnisse weder durch mündlichen, noch durch schriftlichen Unterricht, zur Gemeinsache. Seiler steht mit oben an unter den Männern, die mit ihrem Pfunde treulich gewuchert und sowohl durch mündlichen, als durch schriftlichen Unterricht, sich um die Mit- und Nachwelt unsägliche Verdienste erworben haben. Er behauptet unter den Polygraphen eine vorzügliche Stelle *), und wir glauben nicht, daß von den Schriften irgend eines Schriftstellers in der Welt mehr Exemplare existiren, als von den Seiler'schen: so ist gewiß von seiner Religion der Unmündigen, von seinem kleinen biblischen Erbauungsbuch, und von seinem Lesebuch für den Bürger und Landmann von jedem eine halbe Million Exemplare vorhanden. Mehrere seiner Schriften würden freylich reifer und ausgearbeiteter erschienen seyn, wenn er weniger geschrieben hätte: er verließ sich auf den grossen Reichthum und Zufluß seiner Kenntnisse und auf seine Fertigkeit im Ausdruck. Da Seiler (eine eigene Buchdruckerey und) seinen eigenen Bücherverlag — die Bibelanstalt — hatte, so konnte er seine Werke um den sechsten Theil des gewöhnlichen Buchhändlerpreises geben, und um desto stärker war daher ihr Absatz. Hr. M. und Prediger Steinbrenner giebt hierüber sichere Nachrichten, da er die Geschäffte der Bibelanstalt einige Jahre geführt hat. Es ist kaum glaublich, welchen Absatz die Seiler'schen Schriften fanden. Schon vor geraumer Zeit schrieb eben dem würdigen Manne der Verewigte, daß er von seinem Lesebuch für den Bürger und Landmann 50 bis 60,000 Exemplare in kurzer Zeit verkauft habe. Er hatte einen eigenen Mann, der die zu versendenden Schriften packen und emballiren mußte, und wir wissen, daß er oft auf einmahl für einigehundert Gulden Packleinwand kaufte. Und der Debit seiner Werke erstreckte sich nicht etwa nur auf die Nähe, sondern auch auf die Ferne,

*) In der Zeitung für die elegante Welt Nr. 88 J. 1808. S. 704 steht folgende Notiz über ihn: „von dem in seinem 74sten Jahre verstorbenen Doctor Seiler in Erlangen sind über 170 Schriften erschienen, wovon einige 12 bis 18 mahl aufgelegt, vielleicht eben so oft nachgedruckt und in's Französische, Holländische, Dänische, Schwedische, Ungarische, Böhmische und Polnische übersetzt worden sind."

in die östreichischen Erblande, nach Ungarn, nach Danzig, und andere entferntere Oerter mehr. Da wurden denn oft an einen einzigen Mann, wie z. B. an den damahligen Rector Verporten in Danzig 5 bis 600 Exemplare auf Einmahl gesendet. Im Ganzen genommen fanden denn aber doch seine Schriften mehr Absatz in dem südlichen, als in dem nördlichen Teutschland, und zwar nicht nur bey den Lutheranern, sondern auch bey den Katholiken. So ließ er denn auch zu seinem kleinern biblischen Erbauungsbuche einen doppelten Titel drucken, einen für Protestanten, den andern für Katholiken, wodurch dieses Werk im katholischen Teutschland viel Eingang fand. Ueberhaupt ist wohl dieses kleine biblische Erbauungsbuch nächst dem Lesebuch für den Bürger ꝛc. unter den Seilerischen Schriften am Oeftersten gedruckt worden. Es wurden allemahl 6000 Exemplare aufgelegt und eine solche Auflage war oft in einigen Wochen vergriffen. — Aber näher zu unserem Zweck, Seiler'n als Gelehrten zu schildern. Zu dem Ende müssen wir ihn denn zuerst im Allgemeinen als Theologen betrachten. Der Zeichner eines Gemähldes kann demselben bey dem Publicum keinen grössern Dienst leisten, als wenn er es getreu nach der Natur darstellt, mit allen seinen Vorzügen und Mängeln, und ihm in keinem Stücke auf Kosten der Wahrheit schmeichelt. Der Begriff des Wortes Theolog, Gottesgelehrter, so viel er im Grunde in sich faßt, ist doch noch sehr relativ, je nach dem der Barometerstand der Aufklärung bey einem Volk beschaffen ist. Eigentlich druckt dieser Titel den Kenner des ganzen weiten Feldes der Religionswissenschaft aus, und setzt Quellenstudium voraus, als nach dem Zweck möglich vollkommene Kenntniß der Sprachen, in welchen die ältesten Religionsurkunden aufbehalten sind, der ältesten Erdbeschreibung, Geschichtskunde, Sittenkunde u. s. w. Wie viele Hülfsmittel hat nicht der Exeget nöthig, wenn er nicht im Finstern tappen, und uns den wahren, reinen Sinn der heiligen Urkunden entziffern will. Wenn nun der gründliche, und wahrhaft gelehrte Theolog diese seine Kenntnisse durch mündlichen oder schriftlichen Vortrag zur Gemeinsache macht, so wird er Religionslehrer. Letzterer kann indessen auch Jemand seyn, ohne jene gelehrten Kenntnisse zu besitzen, die bloß die Critik des biblischen Textes zum Gegenstand haben. Dem vollkommenen Theologen aber, als dem Professor der Theologie, darf es in keinem Stücke fehlen. Seine Bibelauslegung und das darauf gebaute Religionssystem ist in dem Quellenstudium gegründet. Es ist in unsern Tagen ungemein schwer, einen Standpunct zu finden, von dem aus der Blick auf das theologische Studium erfreulich ist. Man sagt doch gewiß nichts als reine Wahrheit, wenn man behauptet, daß kein geringer Theil der jetzigen Lehrer und Prediger mehr gegen, als für die Religion arbeitet — daß man in Herabwürdigung der biblischen Lehren, in Entstellung des Grundtextes, und was man weiter sagen könnte, den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit schwächt, die Zahl

der Christusverehrer mindert, und das Reich der Sinnlichkeit und mithin der Immoralität erweitert.

Seiler gehörte nicht zu den Theologen, die Christusreligion als ein Menschenwerk behandelten; und er mußte deßhalb viele Kränkungen von jenen Männern erfahren, welche die Grundpfeiler des Christenthums zu untergraben suchten, indem sie sich für Verfechter ihrer Gerechtsame ausgaben. Er gieng so ziemlich den Mittelweg zwischen der sogenannten Heterodoxie und Orthodoxie, und hieng eben so wenig dem Alten sclavisch an, als er dem Neuen blindlings huldigte. „Er verlor aber auch, wie Herr Consistorialrath Ammon sagt, seine hohe Bestimmung als christlicher Wahrheitslehrer nie aus den Augen; er forschte unaufhörlich in der Schrift, ob es sich also verhielte; er suchte sie Gelehrten und Ungelehrten in allen Formen, und nach der manchfaltigsten Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit, wichtig und theuer zu machen; die Lehre von dem Sohne Gottes und seinem versöhnenden Tode, die der Glaube und der Unglaube aus so verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet, strebte er als wesentliche Wahrheiten des Christenthums mit Kraft und Nachdruck zu vertheidigen; in allen Theilen der Gottesgelahrtheit war er eifrig bemüht, mit den Entdeckungen und freyeren Ansichten des Zeitalters fortzuschreiten; und noch in den letzten Tagen seines ruhmvollen Lebens füllte eine tiefgedachte Betrachtung über die wunderbare Art und Weise, wie das Christenthum auf Erden begründet und verbreitet worden ist, seine ganze Seele aus. Daher denn auch die Menge von Schriften, mit welchen er seine Wissenschaft unaufhörlich zu leiten, zu berichtigen und zu bereichern bemühet war. Daher sein unermüdetes Bestreben, die Aussprüche der göttlichen und menschlichen Vernunft auf das Mildeste zu vereinigen, und den getrennten Religionsgesellschaften der Christen den Geist der Liebe und der Duldung einzuhauchen; daher seine unsterblichen Verdienste um den leichteren und faßlicheren Unterricht der Jugend, die seinen Ruhm unter allen gebildeten Reichen unsers ganzen Welttheils verbreitete; daher endlich sein grosser und bedeutender Einfluß auf die bessere Einrichtung der christlichen Gottesverehrungen, bey der sein Rath und seine Stimme fast in allen Kreisen unsers teutschen Vaterlandes Aufmerksamkeit, Bewunderung und Theilnahme fand."

Was sein Streben, Gelehrte und Gemüther zu vereinigen betrifft, so wollen wir doch aus der Vorrede seines Werks, **der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums durch Gründe der Geschichte und practischen Vernunft bestätiget**, (Erlangen 1795. gr. 8.) eine Anrede ausheben: „Dann aber wende ich mich an Sie, Ehrwürdige Weise! denen die göttliche Vorsehung das Geschäfft übertragen hat, den künftigen Lehrern der christlichen Religion die erste Bildung des Geistes zum richtigen Denken in der Wahrheit und Irrthum zu geben. Mit Hochachtung gegen Sie erfüllt,

erkenne ich die Wichtigkeit Ihres Berufs, und weiß es
fahrung, was für einen grossen weit und breit wirkend
fluß in die Leitung, in die Vervollkommnung und E
des menschlichen Geistes Sie haben. Die künftigen Leh
Christenthums bringen unter andern auch die Grundla
Erkenntniß des höchsten Wesens, der moralischen Welt u
derer mit der Religion im Verhältniß stehenden wichtig
genstände aus Ihren Schriften und Schulen mit in
Hörsäle. In was für eine Verwirrung müssen diese guten
linge gerathen, wenn sie zwischen der Weltweisheit und
blischen Religion in so manchen Puncten keine Harmonie
Wie leicht sind Zweifel, wie oft Neigung zum Unglauben
Verfall in Heucheley, die unvermeidlichen Folgen des M
ges, den sie zwischen Theologie und Philosophie zu höre
meynen? Die Erfahrung beweist, was ich sage, nur all
Was ist daher nöthiger, als daß Sie mit uns, den Theo
in der Absicht zusammentreten, um unsere Principien z
gleichen, um sie in die nöthige Uebereinstimmung zu br
um sie mit unläugbaren Sätzen der reinen Vernunft nich
sondern auch der, für den sinnlichen Menschen unentbeh
Erfahrung und Geschichte zu vergleichen, damit wir dan
ter die Uebereinstimmung des Positiven in den besonderen
chen Offenbarungen mit der Religion der Vernunft in
Vorlesungen zeigen, die Weisheit Gottes in der Herabl
zu menschlichen Vorstellungen, Bedürfnissen und Schwach
die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit des durch die ganze
gehenden Anthropomorphismus richtig beschreiben, und
Vortrag einer jeden Hauptlehre des Christenthums beweise
nen, wie vernunftmäßig, wie der Natur Gottes und der
schen so angemessen sie sey? Es ist nur **Eine Wahrheit**
Eine Vernunft, nur **Eine wahre Religion**; das is
welche die ewige Vernunft uns mitgetheilt hat: die Mitte
dadurch wir sie empfiengen, sind verschieden. Eine irrend
leeren Spitzfindigkeiten sich beschäfftigende Philosophie, h
Bibelreligion verderben helfen. Die wahre Philosophie
uns beystehen, sie von jenen Flecken zu reinigen, un
Unterricht in derselben zu einer immer grössern Vollko
heit zu bringen. Dieß sind die aufrichtigen Gesinnunger
Hoffnungen, mit welchen ich Ihnen den Versuch übe
Wunder öffentlich weihe und ihrem Urtheil überlasse.
gleich schon alt bin, so habe ich doch nie aufgehört, aus
Schriften zu lernen, und werde bis an mein Ende ein S
bleiben, ein gelehriger Schüler, der aber doch auch, wen
wegen seines guten Willens, einige Achtung verdient; gle
er versichert, daß er Ihre Verdienste um die Menschheit a
tig schätzt, ja so hochachtet, daß er es, um den Verdac
Schmeicheley oder der Bestechung zu vermeiden, hier ni
gen darf. Einst, im Versammlungsorte der Weisen, wün
Sie, die er zum Theil als seine Freunde schon liebet, zu

und auch durch persönliche Bekanntschaft mit denen, die er noch nicht kennt, einen noch tiefern Grund zur ewigen Liebe zu legen."

Seiler's systematisch-theologische Werke kann man freylich nicht unbedingt für seine vollendetsten halten. Man findet in denselben eben nicht gerade neue Ansichten, Darstellungen und Grundsätze, obgleich Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit in ihnen unverkennbar ist *). Es ist nicht zu längnen, daß in den neuern Zeiten bey so vielen entdeckten Hülfsquellen in dem Studium der morgenländischen Sprachen und in der bessern Cultur so vieler Hülfswissenschaften, die Exegese und Dogmatik ein ungezwungeneres, natürlicheres und lieblicheres Gewand gewonnen hat, und es dadurch dem Leser und Zuhörer leichter gemacht worden ist, in den Geist der biblischen Schriften einzudringen. Was das für eine ganz neue Dogmatik, im modernen Geist und Sinn, vom Seiler sey, von welcher ein Freund schreibt, in welcher man andere Grundsätze aufgestellt finde, als in seinen vorigen Schriften, wissen wir nicht. Dem sey, wie ihm wolle, es kann dem Ruf des gewissenhaften Mannes nicht Eintrag thun, wenn auch wir aus Ueberzeugung sagen, daß er in vielen Stellen der in der obigen Note angeführten Schriften zu ängstlich an dem Buchstaben klebt, und darüber zuweilen den Geist übersehen hat. So sind in seinen dogmatischen Schriften noch Beweisstellen für die Dreyeinigkeitslehre und für die Gottheit Christi und des heil. Geistes angeführt, die bey einem genauern Studium der Ursprachen wohl nicht mehr haltbar bleiben werden, so wenig wie die Gründe, auf welche der Beweis mancher Lehrsätze gestützt ist.

Ehe die Kantische Philosophie und die auf sie folgenden, mehr oder minder von ihr abweichenden Systeme zur Regierung kamen, hatte überhaupt die Theologie ein ganz anderes, mageres Ansehen, als sie jetzt hat. Sie erschien damahls in ihrem mehr einfachen, natürlichen Gewand, wie sie freylich unserm Zeitalter, in welchem Alles auf Sinnenweide berechnet ist, unmöglich mehr behagen kann. Indessen man begnügte sich damit, und fand sich glücklich dabey. Seiler gab hier und da Winke; aber er wagte es nicht, sich weiter über dieselben zu verbreiten, um nicht in den Verdacht der neuern Heterodoxie zu verfallen. Es war ihm nicht zu verdenken, so wenig, als

*) Zu diesen Werken rechnen wir folgende: Das grössere Compendium der Dogmatik unter dem Titel: Theologia dogmatico-polemica, cum compendio historiae dogmatum succinctae. (Erl. 1774. Edit. II. auctior et emendatior, 1780. Edit. III. 1788. 8. maj.) Die Zweyte ist an vielen Orten ganz neu ausgearbeitet. Das kleinere Compendium: doctrinae christianae compendium gymnasiis atque scholis scriptum. Ueber die Gottheit Christi für Glaubige und Zweifler. Kleiner und historischer Katechismus ꝛc. Lehrgebäude der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre. Ueber den Versöhnungstod Christi, 2 Theile. Einige Programmen, als: quatenus boni motus Spiritus S. vi in hominum animis excitati a bonis naturae motibus discerni possunt und viele andere mehr.

dem grossen Theologen Ernesti, der weiter sah und lieber, so dringend er darum ersucht wurde, keine Dogmatik schrieb. Denn ein Mann, der das Zutrauen der obersten Behörden — die denn doch über den reinen Lutherischen Lehrbegriff halten und halten müssen — besitzt und durch das Zutrauen in den Stand gesetzt wird, viel und gemeinnützig zu wirken, wäre sehr zu tadeln, wenn er sich durch den Reiz der Neologie um dieses Zutrauen brächte. Man wird zwar hier die Pflicht der Freymüthigkeit entgegensetzen. Aber es ist doch offenbar, daß die in unsern Tagen so hochgerühmte Freymüthigkeit sehr viel Unheil in der Welt stiften kann, wenn ihr nicht die Klugheit zur Seite geht.

Es würde höchst ungerecht seyn, wenn man es läugnen wollte, daß in Seiler's dogmatischen Schriften noch Mangel an Vollständigkeit, Kraft und Bündigkeit und ein gewisser schulgerechter Systemgeist herrscht, der für unser Zeitalter nicht mehr geeignet ist, daß die Erkärung biblischer Beweisstellen oft auf sehr schwankenden Grundsätzen beruht und zuweilen zu weit hergehohlt ist: man würde aber auf der andern Seite eben so ungerecht seyn, wenn man das viele und manchfaltige Gute, was sie an sich haben, verkennen, und nicht auf die Zeiten Rücksicht nehmen wollte, in denen sie geschrieben sind. Nach 20 oder 30 Jahren wird wohl gegenwärtiges theologisches System auch als mangelhaft und unvollkommen censirt werden. Es verdrängt ja in den wissenschaftlichen Fächern immer das Neue das Alte, das Bessere das Mindergute: und man schreitet mit dem Zeitalter fort. Seiler las alle halbe Jahre über sein dogmatisches Compendium, und hier war es vorzüglich, wo er den Geist seines Systems entwickelte, und durch ausführliche Erklärungen und Erläuterungen des Textes diejenige Vollständigkeit und Deutlichkeit verbreitete, welche das Studium der Wissenschaften fordert und mit Recht fordern kann, wenn es heilsam und fruchtbar werden soll. Einige der dogmatischen Schriften Seiler's sind in der lateinischen Sprache geschrieben. Wir behaupten nicht, daß dieses Latein rein classisch ist, aber wenn man ihm auch nicht die ächtrömische Classicität zugestehen kann, so wird man es doch gewiß mit vollem Recht in das silberne Zeitalter setzen und ihm das Fließende, Bündige und Harmonische an so vielen Stellen nicht absprechen können. Besonders gilt dieß von den Programmen des Verewigten, die in Rücksicht des Styls gewiß zu den besten zu zählen sind. Er sprach auch sehr fließend und hurtig Latein, und war um den Ausdruck nie verlegen. Ueberhaupt dünkt uns, daß es gerade dogmatische und überhaupt systematische Lehrbücher am Wenigsten sind, in denen man eigentlich gutes classisches Latein anbringen kann. Nicht nur die Sachen selbst qualificiren sich nicht immer für den Ausdruck, sondern auch die Ordnung, in welcher sie in kurzen Sätzen vorgetragen werden, steht der Rundung der lateinischen Perioden größtentheils entgegen. Wie

weit steht überhaupt der trockene Dogmatiker gegen den begeisterten Redner zurück! wenn Dieser dem Farbenspiel seiner Phantasie volle Freyheit läßt, muß Jener sich genau und ängstlich in den Schranken der kalten Demonstration halten. Was wir hier behaupten, ergiebt sich selbst aus den Compendien der eigenen Humanisten, eines Geßner, Ernesti u. a. m. Wir hörten es immer mit gerechtem Unwillen, wenn ihn weniger Römische Sprachkenntniß und Sprachübung zugeschrieben wurde, als er wirklich besaß. Wie oft kam er dazu, wenn der Herausgeber dieses Handbuches in seinem Hause unterrichtete, und besprach sich mit ihm kenntnißreich über die Sprachgegenstände, prüfte auch selbst den unterrichteten Sohn mit Fertigkeit. Er hatte nicht weniger Gelegenheit, ihn oft mit vieler Gewandtheit, obwohl nicht immer genuin römisch, in lateinischer Sprache sprechen zu hören.

Als eigentlicher Theolog suchte Seiler vornehmlich die so häufig angegriffenen Lehren, als Hauptstützen unsers Glaubens, zu vertheidigen. Wir wollen nicht geradezu behaupten, daß er die kräftigsten Gründe gebraucht habe, um die der Gegner zu entkräften, eben so wenig, als daß der Gegenstand gänzlich erschöpft und zur unwiderleglichsten Evidenz gebracht worden sey. Seine Absicht war gewiß gut und edel; und für diese reine, edle Absicht hat er die bittern Kränkungen nicht verdient, welche die dagegen erschienenen Schmähschriften bezweckten. Die Absicht ihrer Verfasser, so geschickt sie dieselbe mit dem Firniß des Eifers für Wahrheit zu überziehen wissen, ist unverkennbar. Sie glaubten wohl selbst das Wenigste von ihren Behauptungen. Indessen sie haben aufgehört zu glänzen: der Ruhm ist mit ihrem Tode erloschen, wie der Nebel vor der Sonne weicht.

Unter einem grossen Theologen versteht man sehr oft den, der für das theologische Publicum von besonders fruchtbarer Wirksamkeit ist, und durch neue Ansichten, Bibelerklärungen, und aufgestellte Grundsätze, die zu folgenreichen Resultaten führen, Licht und Glanz um sich her verbreitet. Zu diesen rechnen wir Seiler'n nicht, wenn gleich der Mittelschlag der theologischen Welt, das ist die Geistlichkeit, (wohl das unpassendste Wort, sagt der Hr. M. und Prediger Steinbrenner, für den Stand, welches zur Geringschätzung Vieles mitgewirkt habe), im Allgemeinen aus seinen Schriften gewiß viel Nutzen und Belehrung gezogen hat.

Ungleich grösser und weit umfassender aber sind Seiler's Verdienste um das grössere Publicum. Er kann in diesem Bezug in gar mancherley Rücksichten betrachtet werden und wird in jeder wohlthätig erscheinen. Im Allgemeinen hat er den Grund zu dem fruchtbarem Gebrauch der biblischen Urkunden dadurch gelegt, daß er eine epitomirte Bibel mit faßlichen Erklärungen für das Volk herausgab. Sie hat den Titel: **Die h. Schrift alten Testaments im Auszuge, sammt dem ganzen neuen Testament, nach Luthers Uebersetzung und mit Anmerkun-**

gen. 2 B. Erl. 1781. (Auch in's Französ. übersetzt I. II. Erl. 1784.) Im Jahre 1783 erschien schon die 5. Auflage. Zu einem solchen Unternehmen war eine beträchtliche Summe erforderlich, und der letzte Markgraf von Ansbach, der Seiler'n sehr schätzte, ließ dazu eine als Darlehn anweisen, das bey dem starken Debit dieses Werks bald wieder bezahlt wurde. Auch hierüber bekam Seiler Anfechtung: man schrie über verstümmelte Bibeln, und er hohlte zu dem Ende von zwey Universitäten hierüber Gutachten ein, die ganz zu seiner Rechtfertigung ausfielen. Sie sind von Dr. Nösselt in Halle und von Dr. Körner in Leipzig, und haben den Titel: **Die Frage: ob es nützlich und nöthig sey, ausser dem ganzen Neuen nur einen Auszug des A. T. bey dem christlichen Jugendunterricht zu gebrauchen, von zween berühmten Theologen beantwortet; edirt von einem Ungenannten.** 1782. 4½ Bogen. Soviel wir wissen, war die erste Auflage dieser epitomirten Bibel 30,000 stark, und wie viele folgten ihr nicht! Ein Beweis, daß man schon damahls einsah, daß Manches in der Sammlung der alttestamentlichen Religionsbücher, als Geschlechtsregister, jüdische Ceremoniendiensts-Verordnungen, bloße Kriegsbulletins, und selbst die ärgerliche Chronik mancher Könige für die Christen ganz entbehrlich, ja Vielen unter ihnen mehr schädlich, als nützlich seyen. Dieses Werk hat auch dem eigenen Bücherverlag Seiler's — der Bibelanstalt — die jetzt einen eigenen Vorsteher hat, die Leipziger Messen bezieht, und keine unbedeutende Geschäffte macht, sein Daseyn gegeben.

Noch weit ausgebreiteter aber wirkte für Kirchen und Schulen das schon oben erwähnte **kleine biblische Erbauungsbuch oder die biblischen Historien mit erklärenden kurzen Andachten und Gebeten.** (Erlangen 1782. Zweyte mit einem 2. Th. vermehrte Aufl. 1782. Sechste Aufl. 1788. 8.) Einen Abdruck davon für die Glieder der katholischen Kirche besorgte einer der würdigsten katholischen Geistlichen, der nachherige Hr. geistliche Rath Sauer. Auch erschien davon eine französische Uebersetzung (1788.). Das Werk eignete sich durch den dabey zum Grunde gelegten Plan und nach seiner ganzen Oekonomie zunächst für den Jugendunterricht. Nach der einfachen Erzählung des Factums werden die in demselben liegenden Wahrheiten practisch bearbeitet, und in kurzen Porismen die dogmatischen und moralischen Sätze dargelegt, die zur weitern Beherzigung und Anwendung für Verstand und Herz wichtig sind. Für den Lehrer sind unter den Text die Fragen gesetzt, nach welchen er das Pensum katechetisch bearbeiten könnte. Gleichwohl muß der verständige Lehrer noch das Beste thun: denn offenbar ist in Absicht auf die Wahl dessen, was hier aus der biblischen Geschichte ausgehoben worden, und der Umstände, womit jede Geschichte erzählt wird, Manches nicht für Kinder, und es zeigen, so scheint es, selbst die erbaulichen Anmerkungen, die doch nur auf gewisse Theile der Erzählung gehen, was eigentlich für Kin-

der nutzbar erzählt werden konnte, oder nicht. Nebenumstände, die bey einigermaßen nachdenkenden Kindern leicht Zweifel erregen, Sachen, die leicht falsche Vorurtheile erwecken, oder die ihnen nicht wohl deutlich gemacht werden können, oder die sie wohl schwerlich mit den Worten zu reimen wissen, oder die gar nicht aus ihrem Erfahrungskreise genommen sind, sollten doch, däucht uns, in einem Kinderbuche übergangen werden. — Man hat schon öfters die pädagogische Bemerkung gemacht, daß man Kindern, um ihr Kunstgefühl zu wecken, nur schöne Kupferstiche von guten Meistern und nicht Zerrbilder oder schlechte Holzschnitte in die Hände geben sollte. Auch dafür hat Seiler gesorgt. Die Kupfer zu diesem Erbauungsbuche von Schellenberg sind vortrefflich. Er hat dieses Werk auch in's Französische übersetzen lassen. Es hat den Titel: Abrégé historique du vieux et du nouveau testament avec des Reflexions édifiantes et de courtes Prieres pour l'usage de la jeunesse, II Tomes (à Erlang. 1784. 8.) Seiler's Erbauungsbuch hat den, bey vielem Guten, doch noch in mancher Rücksicht dürftigen, Hübner aus den Schulen verdrängt. Aber auch für den Prediger, der über die Pericopen zu predigen hat, ist es durch die aus der Geschichte gezogenen practischen Wahrheiten sehr brauchbar. Aus diesem gedoppelten Grunde war der Absatz desselben ausserordentlich, und es wurden ganze Wagen damit befrachtet. Diesem kleinen folgte das grössere biblische Erbauungsbuch in 13 Bänden. Ein Theil dieses Werks ist von dem Abt Velthusen in Helmstädt ausgearbeitet. Der Zweck desselben ist schon weit umfassender und betrifft mehr den kirchlichen Gebrauch. Es eignet sich sehr gut zum Vorlesen bey den öffentlichen Gottesverehrungen, und kann auch von dem Religionslehrer bey seinen Vorträgen als Leitfaden mit vielem Nutzen gebraucht werden.

Zu seinen ascetischen Schriften rechnen wir noch den Geist und die Gesinnungen des vernünftigen Christenthums. 2 Theile — ein Buch, das selbst ein Gellert in seiner Moral empfohlen hatte, und zu den Zeiten, da man sich des Betens noch nicht schämte, in dem hohen Werthe stand, den es seinem innern Gehalte nach verdient, natürlich aber heut zu Tage an seinem Werthe verloren hat.

Daß Seiler ein vortrefflicher Kanzelredner war, ist eine anerkannte Sache. Er wird fast in allen Anweisungen zur Kanzelberedtsamkeit zu den besten geistlichen Rednern gezählt. Logisch richtige Eintheilung der innern nach den Bedürfnissen der Zeit und des Publicums wohl gewählten Materie, seine Popularität, sein blühender Styl, so ganz von allem Bombast frey, und seine Concinnität erheben seine Kanzelreden zu den vorzüglichen, obgleich nicht zu läugnen ist, daß wir jetzt noch bessere aufweisen können, als die von ihm im Druck erschienen sind. Wer ihn hörte und auf der Kanzel sah, gieng gewiß befriedigt — gieng auch, wenn religiöses Gefühl in seinem Busen wohnte, entzückt von dannen. Seine ehrwürdige Stellung auf der Kan-

zel, das Natürliche in seinen Bewegungen, die Andacht, mit welcher er betete, die hell und angenehm tönende Stimme, und dann das Feuer, mit welchem er sprach, schilderte, seine Gedankenfülle ausströmte — o auch wir zählen diejenigen Stunden, die wir ihm zuhörten, zu den glücklichsten unsers Lebens: wir verglichen in gewissem Betracht Seiler'n und Rosenmüller'n, wenn sie in der Universitätskirche nach einander predigten, gemeiniglich mit Luther und Melanchthon. Die Universitätskirche, in welcher Seiler in der Regel aller 14 Tage sich hören ließ, wurde immer sehr stark besucht. Er selbst schrieb und hielt seine Predigten mit bewunderswürdiger Leichtigkeit. Er war auch der Stifter und Director des Predigerseminariums, dessen Mitglieder durch theoretische Anweisung und practische Uebung sich für die Kanzel bildeten. Er schrieb bey der Errichtung dieses Instituts eine kleine, aber vorzügliche Schrift: einige Gedanken von der frühen Bildung künftiger Prediger. (Erlangen 1773. 8.) aus welcher man zugleich sehen kann, wie er die angepriesenen Muster des Alterthums und der neuesten Zeit des Auslandes studiert und sich eigen gemacht hatte. Die ordentlichen Mitglieder — 6 bis 8 an der Zahl — predigten umwechselnd mit dem Director in der Universitäts-, die ausserordentlichen die Woche hindurch, und an Aposteltagen in der Stadtkirche. Zugleich hat Seiler eine theologische Bibliothek angeschafft, aus welcher jedes Mitglied gegen einen geringen Beytrag immer Bücher zum Lesen erhalten konnte. Diese Bibliothek enthielt allein an 130 Bände Predigten.

Es ist sehr zu beklagen, daß wir von Seiler'n nicht einen oder mehrere Jahrgänge Predigten über die sonn- und festtägigen Evangelien oder Episteln haben. Sie würden gewiß mit vielem Nutzen gelesen werden. Er hat aber ausser einigen Gelegenheitspredigten bloß noch Predigten zur Befestigung im Glauben und heiligen Wandel als drey Sammlungen drucken lassen, welche zusammen einen neuen Titel: Vierte Auflage, Bayreuth 1799. 8. erhalten haben. Von seinen Gelegenheitspredigten führen wir nur einige an: der Segen einer Stadt aus einer wohleingerichteten Armenfürsorge — bey der von ihm veranstalteten Errichtung der vortrefflichen Armenanstalt. — Die brüderliche Duldung, eine der ersten Pflichten gegen Gott und den Staat. Die Gesinnungen des Christenthums bey ungewissen Sagen von bevorstehenden schrecklichen Bewegungen der Natur; auf Veranlassung der Zichenschen Prophezeyung. Von der weisen Güte des Allmächtigen im Winter. Predigt am ersten Tage des 19ten Jahrhunderts nebst einigen historischen Nachrichten von Erlangen. Auch haben wir von ihm eine Anweisung zur Kanzelberedtsamkeit.

So wohlthätig Seiler für die häusliche Erbauung wirkte, so thätig war er auch für die Beförderung eines zweckmäßigen öffentlichen Religionscultus. Sein Versuch einer evangelisch-

christlichen Liturgie, sein liturgisches Magazin nebst der allgemeinen liturgischen Sammlung der evangelischen Kirchen, waren mit die ersten Arbeiten in diesem Fache, und hielten sich noch in dem Schranken, der beobachtet werden musste, wenn man nicht, wie man zu sagen pflegt, das Kindlein mit dem Bade ausschütten, und durch ein zu modernes Gewand dem Volke die Religion überhaupt verdächtig machen wollte. Das ense recidendum est ist bey liturgischen Verbesserungen zur Zeit noch am Wenigsten anwendbar, und die plötzliche Abschaffung einiger Ritus, oder Weglassung gewisser Formeln bey den öffentlichen Religionshandlungen wird dem Cultus bey dem grossen Haufen immer mehr Schaden, als Vortheil bringen. Man muß hierin gemach und durchaus behutsam gehen, und kommt damit gewiß eher zum Ziel, als durch das zu starke Eilen.

Es war eine Zeit — sie ist noch nicht lange vorüber — wo man das Wort **Volkslehrer** anstößig und gewissermaßen verdächtig hat finden wollen: Man sehe die Acten des Sintenisschen Processes. Wir kennen keine der Sache entsprechendere Benennung für den Mann, der durch mündlichen und schriftlichen Unterricht auf den grossen Haufen wirkt, und dessen Wirkungskreis von ungewöhnlichem Umfange ist, als die eines **Volkslehrers**. Wer verdiente diesen Namen mit grösserm Rechte als Seiler? Ehe noch Semler den wichtigen Unterschied zwischen Theologie und Religion zeigte, hatte Seiler denselben schon practisch bewiesen, ob er wohl auch hier und da in seinen Volksbüchern, wie in seinen Gebeten für Studierende, aus der speculativen Theologie überträgt. Das Publicum, für das er schrieb, war das grosse. Wir machen mit seinen Unterrichtsschriften für die Jugend den Anfang, und zwar mit derjenigen zuerst, welche gewiß eine der vorzüglichsten von unserem Seiler und betitelt ist: **Grundsätze zur Bildung künftiger Volks- und Jugendlehrer, oder der Homiletik, Katechetik, Pädagogik.** (Erl. 1783. 2. verb Aufl. 1786. gr. 8.) Sie handelt nach der Homiletik von der Unterweisung der Jugend nicht bloß in der Religion, und nicht nur von der Socratischen Fragweise und Lehrmethode, von dem katechetischen Unterricht, sondern auch von der Erziehung, von der körperlichen, moralischen und wissenschaftlichen Erziehung, von dem ganzen Bildungs- und Unterrichtswesen der Jugend; auch von den wichtigsten dahin gehörigen Schriften, Alles sehr gut und practisch. Das ganze Buch ist mit reifer Beurtheilung, Einsicht, Geschmack, gedrungener Kürze, und den Bedürfnissen der Zeit gemäß geschrieben. In der Anweisung zu Predigten verwahrt er seine Zuhörer und Leser sorgfältig vor dem unzeitigen Polemisiren, und sucht ihnen bey jeder Gelegenheit den einem evangelischen Lehrer so wohl anstehenden Geist der Liebe und Besserung, wodurch man nur allein gemeinnützig werden kann, einzuflößen. Es entstand dieß Unterrichtsbuch aus seinen theoretisch-practischen Vorlesungen, welche er über Homiletik, Katechetik und Pädagogik von Zeit zu Zeit hielt. Kate-

cirt wurde vor und mit einem erlesenen Cirkel vornehm
Söhne, die jedesmahl in das practische Collegium eingefü
wurden. Nächst diesem Unterrichts- oder Erziehungsbuch füh
wir an sein Neues Buchstabir- und Lesebuch mit der
sten Grundlage menschlicher Erkenntniß, (Erlang. 17
5te Aufl. 1799. 8.) Sodann seine Religion der Unmün
gen. Ohne in das Tändelnde und Spielende zu verfallen,
welches man überhaupt in Seiler's Erziehungsschriften n
suchen darf — führt er die Kleinen von der Natur zu ihr
Schöpfer, und sucht ihnen Verehrung und Liebe zu ihm ein
flößen. Der ganze Plan des Werks ist nichts weniger als ku
reich, und der Gegenstand nicht als Roman bearbeitet, sond
ganz auf Fassungskraft des Kindesalters berechnet. Er hat de
die ersten und vornehmsten Religionswahrheiten, und die d
aus fließenden Lebenspflichten aus der Natur und B
mit der ihm eigenen Deutlichkeit und fast Xenophontischer
nehmlichkeit in Dialogen abgehandelt. Kein Buch hat wohl le
einen solchen Abgang gefunden, wie dieses. Die erste Aufl
ist von 1772, die 18te von 1806. Es wurde bald nach sei
Erscheinung in's Französische, Holländische und Ungarische ü
setzt, weiterhin in vielen tausend Schulen eingeführt, und
Oestreichischen, auf Befehl der Maria Theresia, auch in den Sc
seminarien; denn es erschienen in der Folge Uebersetzungen
ses Werks in's Lateinische, Italienische, Böhmische, Polnische,
nische, Slavonische und noch mehrere andere Sprachen.
wie vielen Schriften kann man denn dieses sagen? —

Seiler's kleinsten Katechismus haben wir schon beme
auch ist das Lehrgebäude der christlichen Glaubens- u
Sittenlehre, wovon die 7te verbesserte Aufl. 1794. 8. ersch
bekannt; aber gestehen muß man, daß diesem Werk eine be
Ordnung und in manchen Stücken mehr Vollständigkeit f
Ueberhaupt beziehen wir uns in Rücksicht desselben auf u
obiges über Seiler's systematisch-theologische Werke gefä
Urtheil. Brauchbarer noch, besonders für lateinische Schu
ist die kurze Geschichte der geoffenbarten Religion,
von schon 1792 die 8te und 1800 die 9te verbesserte Aufl.
schienen ist. Die biblische Geschichte ist in derselben gründ
practisch und raisonnirend vorgetragen, und die Religion
schichte bis auf die neueste Zeit gründlich und umständlich erör
Vorzüglich schätzbar sind die Karten von Palästina mit der ku
geographischen Beschreibung nebst einigen andern Merkwür
keiten aus den jüdischen Alterthümern. Wir nennen hier
seine kleine christliche Kirchen- und Reformationsgeschi
nebst der Augsburgischen Confession, davon die 3te Au
1797. 8. herauskam. Um allgemeine bürgerliche Aufklärung
sich Seiler unstreitig das größte Verdienst erworben d
sein Lesebuch für den Bürger und Landmann, das i
dem Hause so gut wie Bibel und Gesangbuch seyn sollte.
sieht es von Tage zu Tage mehr ein, daß die niedern St

bey der immer höher steigenden Cultur der Menschheit in der Rohheit und gänzlichen Unwissenheit nicht länger verbleiben können, die sie den Thieren des Feldes und Waldes an die Seite setzt. Man arbeitet also nur darauf hin, den gemeinen Mann in diejenigen Kenntnisse einzuweihen, die ihm als Menschen und Bürger, als Hausvater und Glied des Erwerbstandes unentbehrlich und höchst nützlich sind. Diesem Bedürfniß hat Seiler auf eine sehr befriedigende Weise durch sein allgemeines Lehrbuch abgeholfen, welches Alles enthält, was der Bürger und Landmann zu wissen braucht, als Erdkunde, mit 3 Karten, Sittenlehren und Klugheitsregeln, Uebungen des Verstandes und Witzes; das Nöthigste aus der Naturlehre, Naturgeschichte, Himmelskunde und Zeitrechnung, Oekonomie, oder Landwirthschaft von der Pflege und Wartung der Pferde, gute Rathschläge mancherley Vortheile zu erhalten, Schaden zu entfernen und in Noth sich zu helfen, Geschichte der Teutschen, gemeinnützige Rechtslehre, Anleitung zum Briefschreiben, Münzsortenkenntniß. An diesem Buche haben mehrere Gelehrte: Meusel, Schreber, Geiger, Glück, Meyer, Weinrich u. a. gearbeitet. Auch hat der schon genannte Hr. Prof. Sauer zu Bamberg eine besondere Ausgabe des Lesebuchs für das katholische Teutschland besorgt. Besonders lehrreich ist der 156 Seiten starke Anhang des Buchs: kurze Beschreibung der Künste und Handwerker von Joh. Andreas Ortloff; die 4te Aufl. auf's Neue durchgesehen und vermehrt, 1803. 8. Und dieses beynahe 800 Seiten in Octav starke Buch mit seinem Anhange und den Karten kostet in der Bibelanstalt nicht mehr, als ungefähr einen Gulden, ohne Anhang in der Bibelanstalt 5 gute Groschen oder 20 Kreuzer. Dieß war aber auch nöthig, wenn es so allgemein verbreitet werden sollte, als es wirklich ist. Es erschien dieses so schätzbare Werk zuerst in Erlangen 1790 und die Auflagen folgten schnell nach einander: die 12te verbessert 1803. 8.

Der Selbstverlag ist es eben, durch den sich Seiler das größte Verdienst um die allgemeine Verbreitung religiöser und anderer nützlicher Kenntnisse erworben hat. Durch seine Vermögensumstände ward Seiler in den Stand gesetzt, in seinem eigenen Verlage, der Bibelanstalt, grosse Auflagen zu machen, zu welchen beträchtliche Capitalien erforderlich waren. Mit den Interessen des angewendeten Capitals, die doch der Buchhändler, wenn er dieß auch thun wollte, auch in Anschlag bringen mußte — wenigstens bis er durch den Debit entschädigt war — nahm es Seiler nicht so genau: denn er war nichts weniger, als eigennützig, wenn es das Gemeinwohl galt, und so konnte er denn seine Werke um einen so wohlfeilen Preis geben, als es der Buchhändler nach seiner individuellen Lage nicht gekonnt hätte. Der würdige Mann hat wohl nimmermehr bey seinem Selbstverlag die enormen Summen gewonnen, die ihm diejenigen, welche die Sache einseitig betrachten, zulegen. Es ist wohl viel Geld eingegangen durch den starken Absatz; aber wie-

viel ist nicht auch ausgegeben worden für Papier, Druckkosten, Packmaterialien, wie viel hat nicht der Ankauf der Lammererschen Buchdruckerey gekostet; und um wie Vieles ist nicht der gute Mann betrogen worden! Dem sey, wie ihm wolle, er hat durch diesen seinen Selbstverlag unsäglichen Nutzen für das Ganze gestiftet, und man thut ihm gewiß Unrecht, wenn man ihm Gewinnsucht dabey als Motiv unterlegt. Der Hr. M. u. Prediger Steinbrenner, welcher die Bibelanstalt in ihrer blühendsten Epoche verwaltete und am Besten weiß, was eingekommen und ausgegeben worden ist, bezeugt dieß. Daß der Grund derselben solide war, beweist ihre Dauer. Wie viele dergleichen Institute hat sie nicht überlebt? Es ist in unsern Tagen, wo Wechsel in allen Dingen an der Tagesordnung steht, eine seltene Erscheinung, daß irgend ein angefangenes Werk lange dauert. Seiler's Institute stehen noch so ziemlich fest, welches wohl beweisen sollte, daß sie aus reinen Absichten kamen und edle Zwecke bey ihnen zum Grunde lagen.

Daß Seiler auch in der ältern sowohl, als in der neuern Sprachenkunde, kein Neuling war, haben wir schon dargethan; die neuere hat er vornehmlich durch die Uebersetzung der Demosthenischen Rede für die Krone und durch Robertson's Geschichte von Schottland bewiesen. Ueberhaupt war er bey allen seinen ernsthaften Beschäfftigungen der Freund und Vertraute der Musen und Grazien. Er errichtete im J. 1773 das Institut der Moral und schönen Wissenschaften, dessen Mitglieder gewöhnlich alle 14 Tage bey ihm als Director zusammen kamen, und ihre Gedichte oder Abhandlungen vorlasen und gegenseitig censirten: die Einrichtung und Gesetze desselben findet man von ihm selber beschrieben in der: kurzen Nachricht von dem Institut der Moral und schönen Wissenschaften (1773). Dadurch wurde mancher junge Mann, der ausserdem bloß seinem trockenen Brodstudium obgelegen hätte, in das Heiligthum der schönen Redekünste eingeweiht, und dadurch über sein ganzes Thun und Wesen Etwas verbreitet, das den Gelehrten auch für die Welt, so wie die Welt für ihn genießbar macht, und die Wahrheit dessen beweiset, was Cicero in seiner Rede für den Dichter Archias von den studiis humanitatis überhaupt sagt: adolescentiam alunt: senectutem oblectant: secundas res ornant: adversis perfugium, ac solatium praebent: delectant domi, non impediunt foris: pernoctant nobiscum; *peregrinantur, rusticantur*.

Zu den gelehrten Instituten Seiler's, denen er am Meisten Zeit widmen mußte, gehören seine gemeinnützigen Betrachtungen der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen, so wie die theologisch-critischen Betrachtungen, zwey Journale, die, zu ihrer Zeit, zu den gelesensten gehörten. Von dem ersten erschienen in 14 Tagen 3 oft mehr Stücke und enthielten mehr Auszüge, als bittern, hämischen Tadel oder

übertriebenes Lob. Seiler war überhaupt ein sehr billiger Recensent. Er fand kein Vergnügen daran, die Verfasser mit Machtsprüchen niederzuschlagen, oder sie durch bittern Spott zu kränken. Er gehörte überhaupt nicht zu den gelehrten Klopffechtern, die ihr Talent zu verunglimpfen und ihren Witz nur auf Unkosten anderer ehrlichen Leute glänzen zu lassen wissen. Man hat ihn sowohl in eigenen Werken, als in öffentlichen Recensirinstituten, auf die empörendste Weise mitgenommen, und wenn man theilnehmend seinen Unwillen darüber gegen ihn laut werden ließ, sagte er deßhalb lächelnd zu dem unwilligen Freunde: Lassen Sie sie schreyen, ich hasse sie deßhalb nicht. Wenn er sich zu einer öffentlichen schriftlichen Anticritik genöthigt sah, so geschah dieß ganz ohne alle Bitterkeit und mit der größten Schonung, so daß der Gegner schon dadurch bey dem unbefangenen Publicum gegen ihn in Schatten zu stehen kommen mußte.

Man hat mit allem Rechte bedauert, daß das andere Journal von ihm, betitelt: **Theologisch-critische Betrachtungen neuer Schriften in Vereinigung mit einer Gesellschaft von Gottesgelehrten**, so bald aufhörte: es sind nur 8 Jahrgänge von 1779—1786 erschienen.

Die gemeinnützigen Betrachtungen beschloß der Verewigte mit dem Jahre 1800. Vom J. 1776 an bis 1800 erschienen 25 Jahrgänge.

Ob er nun gleich bey diesen Journalen mehrere Mitarbeiter hatte, so recensirte er doch einen sehr grossen Theil der Schriften selbst, ordnete Alles selbst für den Druck, corrigirte manche Druckbogen, revidirte alle und wurde doch bey diesem Allem mit jeder zur rechten Zeit fertig. Sein Schwanengesang war eine Sammlung geistlicher Lieder.

Der Regent, welcher einen Mann von so grosser Thätigkeit und Gemeinnützigkeit in seinem Lande hat, muß stolz auf ihn seyn, und dieß waren auch Bayreuth-Onolzbachs Regenten. Ob der Preussische Monarch Friedrich Wilhelm III., dessen Vater ihm einst schon durch eine Medaille seine Huld blicken ließ, seinen zum Besten des Landes abzweckenden Wunsch, ein Land-Schullehrer-Seminarium, zu dessen Errichtung er so lange schon ungemein thätig war, zu errichten, gänzlich erfüllt habe, und wie es sich mit der von ihm errichteten Kinderkirche und mit der Erbauungsstunde für die Armen verhalte, wissen wir nicht. Wer kann seine Edelthaten und Verdienste, da er zu den Edlen gehörte, die ihre sittliche Natur zu vervollkommnen eifrig bemüht waren, und rastlos wirkte, um auf allerley Wegen die Summe des Guten zu mehren, und Segen zu verbreiten, alle aufzählen? Möge der Same des Guten, den er mit so milder Hand ausstreuete, auf viele Jahrhunderte hinaus Früchte tragen, und die späte Nachwelt noch sein Andenken segnen! Wie treffend sind doch die Bemerkungen seines vortrefflichen Amtsnachfolgers (wir schließen damit und recapituliren seine Verdienste) in dem Leben

unseres verewigten Lehrers bestätigt, welches so viele Vorzüge des Geistes und des Herzens, durch den lebendigen Gedanken an Gott geheiligt, im schönen und liebevollen Bunde umfaßte! Mag sich immer die Selbstsucht und die Ungerechtigkeit in der unglücklichen Bemühung gefallen, den Nichtbesitz von Vollkommenheiten, in deren glänzenden Schein sie sich zu kleiden wünscht, auch unsern vollendeten Brüdern als grosse Fehler und Gebrechen aufzubürden: uns ist im lebendigen Gefühle unserer eigenen Mängel und Flecken nichts gegenwärtiger, als die Wahrheit, daß das Grab mit unserm Leichnam auch das Andenken an unsere Schwachheiten verschlingt, und daß im Tode selbst der Neid und die Lästerung verstummt, die das liebende Herz im irdischen Leben nicht gewinnen konnte. Und wenn sie das auch nicht wollte, wie würde sie die unermüdete und musterhafte Thätigkeit des Seligen anfechten dürfen, welche die unerschöpfliche Quelle aller seiner übrigen Tugenden war; wie der Fleiß in seinem vielfachen Berufe, dem er (37 Jahre seines akademischen Lehramtes) mit einem Eifer ohne Gleichen bis in die letzten Tage seines Lebens seine besten und edelsten Kräfte widmete; wie die Ordnung, mit welcher er alle Stunden des Tages abgemessen, und jedem sein eigenes Geschäfft zugetheilt hatte; wie die weise und edle Zurückgezogenheit von den öffentlichen Vergnügungen, deren erlaubten Genuß er, bey mildern Grundsätzen und einem geläuterten Geschmacke, doch der Meynung Anderer von seiner Würde, seiner Pflicht und den reinen Freuden eines stillen geistigen Lebens zum Opfer brachte! Wie viele junge Freunde der Religion fanden bey ihm die liebevolleste Aufnahme und den treuesten Unterricht, ohne daß er von ihnen auch nur die geringste Vergütung und Entschädigung forderte; wie Viele unter ihnen hat er väterlich berathen, unterstützt, und sie durch sein Ansehen und durch seine Empfehlung in die glücklichsten Verhältnisse des Lebens eingeführt; mit welcher in unsern Tagen so seltenen Uneigennützigkeit suchte er nicht durch die reichen Früchte seines Geistes den besseren Unterricht der Jugend, und die kräftige Erbauung seiner Mitchristen zu befördern; und mit welchem brüderlichen Sinne der Liebe und der Duldung bot er nicht Andersdenkenden, und selbst seinen erbitterten Gegnern, als Vertheidiger der Wahrheit die Hand zum Frieden und zur Versöhnung dar! Mögen die Klugen dieser Welt nur die Gunst der Reichen und Mächtigen suchen: bey ihm fand der Dürftige einen Freund, und der Bedrängte eine sichere Zuflucht; so manche Thräne der Verlassenen hat er im Stillen getrocknet, und so manches schuldige und von der Sünde verwundetes Herz mit dem Balsam des himmlischen Trostes erquickt; nicht selten führte er die kämpfende, sich selbst zerstörende Zwietracht durch seinen sanften Ernst zu Gesinnungen des Friedens zurück, und die in unseren Tagen so wohlthätige Versorgungsanstalt der Armen und Leidenden, der bey der Milde und Freygebigkeit der guten Bürger Erlangens nichts fehlt, als eine grössere sittliche Wachsam-

keit über diese, oft aus eigener Schuld unglückliche Menschen, verdankt ihren Ursprung und Fortgang ganz besonders seiner menschenfreundlichen Weisheit. — Und alle diese Vorzüge des Verewigten gewinnen noch einen neuen Glanz durch die edlen häuslichen Tugenden, die ihn auszeichneten, und die wir oben nur mit einer leichten Zeichnung bemerkten. Sein Beyspiel sey Allen, die es kennen, der treueste Bürge von der Wahrheit, was der grosse Dichter singt:

> Die Unsterblichkeit ist ein grosser Gedanke —
> Ist des Schweisses der Edlen werth.

Von den hinterlassenen Schriften haben wir zu unserem Zwecke genug gesagt, und führen aus der so reichen Zahl nur noch einige vorzüglichere an, zu deren Anzeige wir keine Gelegenheit hatten:

Kurzer Inbegriff der Kirchengeschichte des neuen Testaments in Tabellen, Erlangen 1773. 4. Zweyte vermehrte und verbess. Aufl. 1774. Dritte mit dem 18ten Jahrhundert (von Dr. Joh. Georg Rosenmüller) vermehrte Aufl. Ebend. 1777. Neunte verbess. u. verm. Aufl. 1802. 4. Es ist gewiß sehr nützlich, einen grossen Theil der Geschichte mit einem Blicke zu übersehen, wie in diesen Tabellen geschieht. Die 2. Ausg. ist schon um ein Beträchtliches vermehrt worden, die dritte dann mit der neuesten Kirchengeschichte, nämlich dem 18. Jahrhundert bis auf die neueste Zeit. Diese Tabellen sind auch 1795 von Farnos Gyorgy in's Ungarische übersetzt. — Ueber die Gottheit Christi, beydes für Glaubige und Zweifler. Leipz. 1775. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1776. S. 1102 fg. — Kurze Apologie des Christenthums nebst einem Entwurf der Religion eines christlichen Philosophen. Erl. 1776. Zweyte verbess. Aufl. 1779. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1779. S. 111 fg. vergl. J. 1777. S. 574 fg. Ist auch in's Dänische (Kopenhagen 1780. 8.), und in's Holländische (Amsterdam 1784. 8.) übersetzt. — Ueber den Versöhnungstod Jesu Christi, nebst einem Anhange der Schriftlehre: von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Erst. Th. Erl. 1778. 8. Zweyt. Th. nebst der Lehre von der Erbsünde. Ebend. 1779. 8. Nebst einigen Abhandlungen vom natürlichen Verderben des Menschen, von Freyheit, Rechtfertigung u. s. w. Zweyte verbess. und verm. Aufl. Ebend. 1782. gr. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1782. S. 1242 — 45. vergl. J. 1780. S. 57 — 61. — Jesaias aus dem Hebräischen übersetzt und mit Anmerkungen. Erl. 1783. 8. — Versuch einer christl. evangel. Liturgie, Erl. 1782. Neue verbess. Aufl. 1785. 8. Zum Versuch einer Verbesserung der christl. evangelischen Liturgie, Anh. 1. Ebend. 1783. 8. — Erbauliche Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, Anhang 2. zum Versuch einer Verbesserung der evangel. Liturgie. Ebend. 1784. Neue Aufl. 1785. 8. — Liturgisches Magazin als eine Fortsetzung des liturgischen Versuches, 1. B. Ebend. 178.

2. B. 1786. 8. Jeder Band besteht aus 2 Stücken. — Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der Evangelischen Kirche, 1. B. 1. Abth. Ebend. 1787. Neue unveränderte Aufl. mit grober Schrift für den kirchl. Gottesdienst 1797. 2. Abth. 1787. Neue Aufl. 1798. 3. Abth. 1787. Neue Aufl. 1799. 2. B. die Passionsbetrachtungen enthaltend. 1787. Neue Aufl. 1799. 3. B. 1. Abth. die Festgebete enthaltend. 1801. 4. 2. und 3. Abth. 1804. — Katechetisches Methodenbuch. Erl. 1789. 2. verm. u. verb. Aufl. 1795. 8. — Schulmethodenbuch. Ebend. 1789. 2. sehr verm. u. verb. Aufl. 1802. 8. — Opuscula theologica, Collectio I. Erl. 1793. 4. — Der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums, durch Gründe der Geschichte und practischen Vernunft bestätigt, Erl. 1795. gr. 8. — Ueber die göttlichen Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jesus und seine Gesandten empfangen haben. Ebend. 1796. gr. 8. — Die Religion nach Vernunft und Bibel in ihrer Harmonie. Erl. 1798. 8. — Moral der Vernunft u. der Bibel. Ebend. 1799. 8. — Biblische Hermenevtik oder Grundsätze und Regeln zur Erklärung der heil. Schrift des A. u. N. Testaments. Ebend. 1800. gr. 8. — Geist und Kraft der Bibel für die Jugend. 2 Thle. Ebend. 1800 und 1801. 8. — Das Zeitalter der Harmonie der Vernunft und der bibl. Religion, eine Apologie des Christenthums gegen Thom. Payne und seines Gleichen in Teutschland. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. Leipz. 1802. 8. — Uebersetzung der Schriften des Neuen Testaments mit beygefügten Erklärungen dunkler und schwerer Stellen. 2 Th. Erlang. 1806. gr. 8. S. (Hallische) Allg. Litter. Zeit. Nr. 202. J. 1808. Die ganz letzte verdienstliche Geistesarbeit des Verewigten war: Allgemeines Liederbuch für Christen zur Beförderung einer geistvollen Erbauung. Erlangen 1807. 8. Der Druck selbst wurde grossentheils während der letzten Krankheit desselben besorgt. Es sind auch mehrere von ihm selbst verfertigte Lieder von dem wichtigsten Inhalte hier eingerückt. Oft wäre es viel leichter gewesen, ein neues Lied zu verfertigen, als ein schon vorhandenes nach seinem Plane zu vervollkommnen. Manche Lieder sind aber auch ganz unkenntlich geworden, und dürfen für neue gelten. Nur derjenige wird seine Arbeit gehörig würdigen können, was er so oft äusserte, welcher die Mühe übernimmt, die geänderten Schritt für Schritt mit den Gesangbüchern zu vergleichen, woraus sie genommen sind. Ehe er noch das wichtige Werk dieser Liederverbesserungen begonnen hatte, fühlte er schon die Nothwendigkeit, dieses Buch mit vielen neuen Zusätzen und Liedern aus der eigenen unerschöpflichen Quelle seines Geistes zu bereichern, und daraus ein schönes Ganzes zu bilden. In einer Stunde der Begeisterung drückte er sich, wie der Vorredner, Hr. M. Richter, schreibt, über die Weise dieser Vermehrungen also aus:

Nicht nach Davids kühnem Psalter,
Nicht noch Klopstocks mächt'gem Saitenspiel;

Nach Gellerts sanfter Harfe nur
Greift meine zitternde Hand,
Ein Lied vom Ewigen zu spielen,
Wie mich sein Geist es lehrt.
Er gab das Licht der Vernunft.
Seine Liebe erwärmt das Herz.
Ja, rühm' es heilige Muse:
Gott ist die Liebe;
Rauschet ihr Saiten.
Gott ist die Liebe!
Ihr Ewigkeiten,
Hallet es nach,
Was der Sohn lehrend einst sprach:
Also hat Gott die Welt geliebt,
Daß er seinen Sohn ihr giebt.
Ihr höhern, gewaltigern Geister,
Die ihr des Weltalls Meister
In hellerem, schönerem Lichte schaut,
Verkündet's durch die Himmel laut:
Gott ist die Liebe;
Heilig, hehr und preiswürdig
Ist aller Wesen Vater,
Der reinsten Liebe und Freude
Unerforschliche Quelle.

Der erste Abschnitt dieser Sammlung enthält bloß Religion und Moral der Vernunft, und der zweyte die Erläuterungen dieser beyden durch den gereinigten christl. Lehrbegriff (ohne allen Bezug auf einzelne Religionsparteyen). Möchte der edle Zweck desselben um so eher erfüllt werden, da er das Vermächtniß eines Sterbenden ist! Für Privaterbauung eignet sich dieses Liederbuch vorzüglich: es könnte wohl aber auch zu einem öffentlichen Gesangbuche autorisirt werden.

S. Fikenscher's gel. Fürstenthum Bayreuth, 9. B. S. 2. Dr. Georg Friedrich Seiler. Eine dankbare Reminiscenz von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner. Erlangen 1807. 8. Memoria Georg. Frider. Seileri etc. Erlangae 1807. Fol. Von dem wahren Nachruhm des würdigen Religionslehrers. Eine Gedächtnißpredigt auf den sel. Hrn. Dr. Ge. Fr. Seiler von Dr. Christoph Friedrich Ammon. Erl. 1807. gr. 8. u. Meusel's gel. Teutschl. 7. 10. u. 11. B.

Seiler, (Seyler) Sophie Friederike, geborne Scharmann, Eine der talentvollsten und vollendetsten Schauspielerinnen der Teutschen; die Tochter eines Generalstabsmedicus.

Ihr Geburtsort war Dresden, und ihr Geburtsjahr 1738. Ihre Aeltern lebten in einer sehr mißvergnügten Ehe, welche durch grosse Unglücksfälle noch mehr verbittert ward. Sie schieden sich endlich gar, und die Mutter begab sich nach manch'rley Drangsalen in ein Stift. Sie übergab ihre Tochter in ihrem

12. Jahre einem tyrannischen Oheim, dessen Verfahren ihr so unerträglich fiel, daß sie aus seinem Hause entfloh.

Sie begab sich nun unter den Schutz einer weitläuftigen Verwandtin, der Frau eines Landpredigers, die sich ihrer mütterlich annahm. Allein sie verlor bereits in ihrem 15. Jahre diese ihre zweyte Mutter. Jetzt war sie dem Hasse ihres Oheims auf's Neue bloß gestellt, und aus Furcht vor einer Heyrath, zu welcher er sie zwingen wollte, faßte sie den Entschluß, im J. 1754 bey Kirsch auf's Theater zu gehen. Sie war zum ersten Mahle im Jahre 1755 mit Hensel'n verheyrathet, und war die Zierde verschiedener Theater. In Hamburg stand sie mit Eckhof an der Spitze der Gesellschaft. Sie ließ sich in der Folge 1772 von ihrem Manne scheiden, und heyrathete Seiler'n, der einst Kaufmann, hernach Schauspiel-Director war, und als ein Mann von Geschmack und Kenntnissen sich um das teutsche Theater verdient gemacht hat.

Sie hat sich zu unsern größten Schauspielerinnen empor geschwungen, und war eine Frau von Geist, Geschmack und Kenntniß, aber auch von starkem Selbstgefühl ihres Werthes; sie galt als die Einzige in ihrem Fache, dem Tragischen und hohen Komischen. Noch gilt von ihrer Declamation die Richtigkeit, Leichtigkeit ihrer Präcision, die Lessing an ihr bewunderte, und von ihrem Spiele jenes Raffinement, jene glückliche Harmonie, jener Reichthum in Gemählden, das den wahren Artisten auszeichnet. Es wurde aber auch nicht leicht eine Schauspielerin so gut von ihrer Figur unterstützt. Sie war für die Königinnen und Heldinnen geschaffen. Als Semiramis, Merope, Hypermnestra, Cleopatra, als Königin im Hamlet und im Richard, hat sie überall den lautesten Beyfall erhalten. Und Medea! — eine Scholz ausgenommen, wer wagte es, diese ihr nach, ihr gleich zu spielen! So groß sie als Königin erschien, so wahr und natürlich spielte sie die heftigen Mütter. Ihre Kunstausstellungen zeichneten sich durch einen hohen edlen Styl aus. Sie gebot über Verstand und Empfindung.

Zu allen diesen Verdiensten denke man sich das gewiß nicht geringere hinzu, das wir ihrer Anleitung, ihrem Unterrichte und Beyspiel zu Folge so manche andere treffliche Schauspielerinnen erhielten, die ihre ganze Bildung ihr zu danken hatten.

Uebrigens sagt der grosse Dramaturg Lessing zur Characterisirung ihres Spiels Folgendes: „Kein Wort fällt aus ihrem Munde auf die Erde. Was sie sagt, hat sie nicht gelernt, es kommt aus ihrem eigenen Kopfe, aus ihrem eigenen Herzen. Sie mag sprechen, oder sie mag nicht sprechen, ihr Spiel geht ununterbrochen fort."

Sie war in ihren letzten Jahren ein Mitglied der Schröder'schen Schauspielergesellschaft in Hamburg, wo sie am 23. Nov. 1789 starb, ehe sie noch in dem Beyfall des Publicums die Früchte ihres so gut aufgenommenen, aus dem Oberon gezogenen Singspiels: Hüon und Amande, einärnten konnte.

S. (Abrah. Peiba's) Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen, S. 195 — 197.

Sejour, Achilles Peter Dionys du, ehemahliger Parlamentsrath, Mitglied der Akademieen der Wissenschaften zu Paris, London, Stockholm, auch der Königlichen Societät zu Göttingen, ein Mann, der sich besonders um die Astronomie durch eine Menge genauer Beobachtungen, und durch viele Schriften sehr verdient gemacht hat.

Er wurde am 11. Januar 1734 zu Paris geboren. Seine Stelle als Conseiller de Graud-chambre etc. hielt ihn nicht ab, einen grossen Theil seiner Zeit auf Astronomie und analytische Berechnungen zu verwenden: letztere hat er mit vielem Scharfsinn auf astronomische Gegenstände angewandt.

Wir haben von ihm Traité des Courbes algebraiques, die er 1756. 12. mit Goudin herausgab, davon eine zweyte Ausgabe, oder Traité des proprietés communes à toutes les Courbes, suivi d'un memoire sur les Eclipses du Soleil 1778. 4. Recherches sur la Gnomonique, les Retrogradations des Planètes et les Eclipses du Soleil (auch mit Goudin) 1761. 8. In's Teutsche übersetzt von J. Ephr. Scheibel, Breßlau 1793. Im J. 1765 erschien s[ei]n Werk über die Anwendung der algebraischen Analyse auf verschiedene Theile der Astronomie. Er hat das Verdienst, diese sehr schwere Arbeit zuerst in ihrem ganzen Umfange angewendet zu haben; denn vor ihm hatten die meisten Astronomen nur einzelne Theile der Astronomie nach dieser Methode behandelt. Im J. 1776 sein Essai sur les Phenomenes relatives aux disparitions periodiques de l'anneau de Saturne. Die bekannte Schrift des Lalande über den Kometen von 1773, der damahls ganz Paris in Schrecken setzte, veranlaßte ihn zu einer ähnlichen Arbeit, die er zwey Jahre hernach herausgab, nämlich Essai sur les Cometes en general, et en particulier sur celles, que peuvent approcher de l'orbite de la terre; auquel on a joins l'histoire de toutes les Cometes qui ont paru à commencer par celle de l'an 837. jusqu' a celle de 1774. 1775. S. Götting. gelehrte Anzeigen. J. 1775. S. 571 fg. Er entwarf in dieser Schrift eine neue Methode, die Bahn eines jeden Kometen nach dreyerley verschiedenen Beobachtungen zu berechnen, ein Unternehmen, das bis dahin von den neuesten Astronomen als eines der schwersten Probleme angesehen wurde. Du Sejour zeigte zugleich in [dies]em Werke, wie unendlich schwer das Zusammentreffen eines [Komet]en mit dem Erdkörper sey; er gieng noch weiter, indem [er] dasselbe beynahe als einen unmöglichen Fall erklärte. Noch [ist] zu bemerken: Traité analytique des Mouvemens apparens [d]es Corps celestes 1774. 2 Vol. 4maj. Die von ihm zu verschiedenen Zeiten bey der Akademie verlesenen Memoires über astronomische Gegenstände erschienen vom J. 1786 — 1789 in 2 starken Quartbänden.

In den letzten Jahren seines Lebens beschäfftigte ihn die

Auflösung der Aequationen. (S. z. B. Götting. gel. Anz. J. 1778. S. 37.)

Er starb am 22. August 1794 auf seinem Landgute Angerville bey Fontainebleau.

S. Baurs allg. histor. Handwörterbuch aller merkwürd. Personen, die in dem letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts gestorben sind, S. 921 u. 922. u. la France litteraire contenant les Auteurs français de 1771 à 1796. par I. S. Ersch Tome III. p. 261. 262.

Selchow, Johann Heinrich Christian von, Doctor der beyden Rechte, Hessen-Casselscher geheimer Rath, Canzler der Universität Marburg, und erster Professor der Rechte daselbst, Einer der vorzüglichsten Gelehrten seines Fachs, welcher mit dem grossen Ansehen auch einen sehr ausgebreiteten Ruhm im Leben genoß. Er stammte aus einem altadelichen Geschlechte, und seine Aeltern waren Heinrich Gottlob von Selchow, welcher in der Preuss. Armee als Oberster gedient hatte, die letzten Jahre seines Lebens aber zu Wernigerode verlebte, und Mariana von Rinnbach. Er wurde am 26. July 1732 in der Mark Brandenburg geboren; verlor aber schon im 4. Lebensjahre seinen Vater, und bald darauf seine Mutter, die ihn in dürftigen Umständen zurückließ. Der hülfsbedürftige Knabe fand an dem wohldenkenden Grafen Christian Ernst von Stolberg-Wernigerode einen zweyten Vater: dieser nahm ihn im Jahre 1739 an seinen Hof, und sorgte wahrhaft väterlich für seine Erziehung. Selchow trieb, da er eine überaus grosse Neigung zu den Studien zeigte, die Schulstudien an dem Lyceum zu Wernigerode unter dem Rector Schütz, und verdankte daneben viele nützliche Anweisungen der Freundschaft des Bibliothekars Christoph Gotthelf Jacobi, bey welchem er wohnte.

Nach gehöriger Vorbereitung bezog er im J. 1751 im 19. J. seines Alters die Universität zu Göttingen. Seine Talente und sein Fleiß ließen ihn beträchtliche Fortschritte machen, und zeichneten ihn aus. Um sich durch vertrautere Bekanntschaft mit der alten Litteratur den Weg zu aller wahren Gelehrsamkeit zu bahnen, ließ er sich unter die Mitglieder des philologischen Seminariums aufnehmen, und hörte bey (Johann Matth.) Geßnern über mehrere Römische Schriftsteller und über Ernesti's Initia doctr. solidioris; auch bey Gustav Bernhard, und Otto David Heinrich Beckmann über Philosophie. Unter Johann David Köhler, Mosheim und Heumann trieb er politische, kirchliche, und gelehrte Geschichte; Gebauer, Ayrer, Böhmer, Püttmann, Seip und Ramdohr waren seine Lehrer in den verschiedenen Theilen der Jurisprudenz. Ueber Pütter sagt Selchow selbst, daß er dessen grosse Verdienste um ihn immerfort mit Dank erkenne. Bey Tompson trieb er das Englische mit solchem Eifer, daß er viele Jahre nachher noch im Stande war, einem vornehmen jungen Engländer in dieser Sprache Vorlesungen

über die englische Rechtsgelehrsamkeit zu halten. Er machte dazumahls oft juristische Doctor-Dissertationen für Andere, und zeichnete sich überhaupt schon so aus, daß er dem geheimen Rathscollegium in Hannover empfohlen wurde, und einige Unterstützung zur Fortsetzung seiner Studien von da aus erhielt.

Im J. 1755 überkam er zu Göttingen die juristische Doctorwürde: seine Dissertation handelte de servitute altius tollendi Romana ejusque ad Germaniam habitu. Seinen Fleiß wendete er nun auf historische und juridische Vorlesungen, und zugleich auf schriftstellerische Arbeiten. Seine Rechts-Alterthümer (Elementa juris, publici et privati Antejustinianei) die 1757 zum ersten Mahl erschienen, fanden Beyfall beym Curator der Universität, dem unsterblichen Münchhausen, und so wurde er bereits im J. 1757 ausserordentlicher Professor. Als er nicht lange darauf einen Ruf als Professor nach Gießen erhielt, verbesserte man seine Besoldung in Göttingen, wo er nun die traurigen Zeiten des 7jährigen Krieges erlebte. Er wurde darauf 1762 ordentlicher Professor, 2 Jahre nachher ausserordentlicher Beysitzer des Spruchcollegiums, 1770 Hofrath, und 1780 ordentlicher Beysitzer im Schöppenstuhl.

Schon war sein Ruhm allgemein verbreitet, als 1782 der Landgraf von Hessen-Cassel Friedrich II. ihn als geheimen Rath, Canzler und ersten Professor der Rechtsgelehrsamkeit auf die Akademie nach Marburg rief. Zwar lebte damahls der Marburgische Canzler Homburgk zu Bach noch, aber er war schon sehr schwach, und als er kurz darauf starb, rückte Selchow in alle benannte Würden wirklich ein. Sein Ruhm und sein Platz und die Verdienste seiner Lehrart zogen nun hier, so wie schon vorher in Göttingen, eine Menge Zuhörer in seinen Hörsal, besonders in seine Vorlesungen über das Jus publicum germanicum und feudale: dabey war er ein sehr brauchbarer Arbeiter im Schöppenstuhl. Als Beysitzer des Spruchcollegiums lieferte er sowohl zu Göttingen als zu Marburg vortreffliche Arbeiten; doch that er am letzten Orte in Facultätsgeschäfften nur wenig. Sein Ansehen war bey den Fürsten und Grossen in Teutschland so wichtig, daß nach seinem Gutachten die interessantesten Angelegenheiten verhandelt und entschieden wurden.

Er hat sich zweymahl verehlicht: das erste Mahl als ausserordentlicher Professor mit der Tochter eines auf seinem Gute zu Elbingerode lebenden Edelmanns von Weise; diese Ehe blieb ohne Kinder, es entstanden Zwistigkeiten, und schon 1762 erfolgte die Scheidung. Einige Jahre nachher verheyrathete er sich mit der Tochter des Hessischen Majors Werner Ludwig v. Hanstein, Anna Johanna Dorothea, einem Frauenzimmer von Geist, die ihn als Witwe mit zwey Söhnen überlebt hat.

Sein Körper schien eine feste Gesundheit zu versprechen; aber er litt viel vom Podagra und arthritischen Zufällen, die durch einen Mangel an strenger Diät vielleicht vermehrt wurden;

er musste daher zu einiger Erleichterung mineralische Wasser gebrauchen. Seit seinem Aufenthalte in Marburg vermehrten sich die Beschwerden, bis endlich daraus Brustwassersucht entstand, und am 21. April 1795 machte ein Schlagfluß seinem Leben im 63. Jahre ein Ende. Selchow war ein lebhafter und sanguinischer, zu Aufwallungen geneigter Mann; schnell arbeitend, wenn die Sache eilte; weniger prompt, wenn ihm das nicht so schien. Er hielt fest bey einer einmahl gefaßten Meynung und vertrug, überzeugt von seinen vorzüglichen Einsichten, nicht leicht Widerspruch. Seine Geistesgaben waren nicht gemein, sein Gedächtniß in frühern Jahren sehr gut, seine Gelehrsamkeit und Lectüre, selbst in den besten Schriftstellern der Franzosen, Engländer und Italiener im Fache der schönen Litteratur ausserordentlich ausgebreitet. Seine Unterhaltung war sehr munter; er sprach gern, und seine rege Einbildungskraft mahlte dann oft Gegenstände zu sehr in's Schöne oder Poetische: ungewohnt an Widerspruch, blieb er dann doch bey seinen Behauptungen, wenn gleich Wohlunterrichtete sie bisweilen auch mit der strengen Wahrheit nicht übereinstimmend finden mochten.

Er ist vorzüglich in zwey Rücksichten, als akademischer Lehrer, und als Schriftsteller, seinen Zeitgenossen wichtig gewesen: es ist daher auch die Pflicht seines Biographen, ihn in diesem doppelten Verhältniß noch näher zu betrachten.

Seine deutliche Sprache, der Bau seiner sehr einfachen Periode, die Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und die muntere Laune, mit welcher er redete, machten seinen Vortrag eben so angenehm, als er durch die Menge von Materialien, die darin lagen, nützlich wurde. Man vermißte jedoch, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, den gehörigen Zusammenhang, so daß nicht leicht Jemand gleich zum ersten Mahl ein Collegium bey ihm mit grossem Vortheile hörte. Wenn ein junger Mann nicht ohne alle Fähigkeiten und Kenntnisse war, und von Selchow's Verdiensten überzeugt schien, so nahm er ihn in Protection. Für wen er sich einmahl interessirt hatte, dessen nahm er sich auf das Thätigste an, selbst wenn es ihm viele Mühe machte. Empfundener Undank und empfundene Gleichgültigkeit machten ihn nachher aber auch leicht zu strenge im Urtheil und wirklich unbillig. Um für seine Zuhörer recht nützlich zu seyn, hätte Selchow vornehmlich zweyerley vermeiden müssen, wogegen er sicher in jeder Stunde einigemahl verstieß; einmahl die Art, womit er diejenigen zu behandeln pflegte, welche in irgend einer Lehre anders dachten, als er; und die Begierde, immer Beweise von seiner unstreitig an sich grossen Erudition und von der Wichtigkeit seiner Person zu geben; zwey Fehler, die bey ihrer öftern Wiederhohlung dem Zuhörer die Achtung verminderten, welche er sonst für einen so berühmten Lehrer würde gehabt haben. Wer also diesem Gelehrten einmahl öffentlich widersprochen hatte, der wurde dafür von demselben in den Vorlesungen an den Pranger gestellt, und auf die unwürdigste, um so mehr empfind-

liche Art behandelt, je beissender sein Witz bey solchen Gelegenheiten war. So las er einst über ein gewisses Lehrbuch des peinlichen Rechts, welches Einen seiner Antagonisten zum Verfasser hat, und als er auf das zweyte Buch dieses Compendiums, worin man freylich eine systematische Ordnung in Hinsicht der auf einander folgenden Materien vermißt, kam, so sagte er zu seinen Zuhörern: „Der Herr Verfasser hat die einzelnen Verbrechen so abgehandelt, wie sie ihm am Angenehmsten sind; zuerst kommt die Lehre vom Diebstahl, darauf die vom fleischlichen Verbrechen, die derselbe in allen ihren Nüancen kennt. Nur in einem Puncte ist er diesem Systeme nicht treu geblieben; denn die Materie De usuraria pravitate steht bey ihm fast am Ende. „Indem er auf denselben angesehenen Gegner zielte, sagte er bey einer andern Gelegenheit im Staatsrechte, als er die Lehre von den Erzämtern getheilt hatte: „Mit den Erzämtern sind wir nun fertig; eins wäre freylich noch übrig, welches mein College, der Herr ** in ** bekleidet, das Erbfolgeamt; aber darüber muß derselbe erst die Principien aufstellen, welche in dem Compendium fehlen."

Eben so konnte der Prunk von Gelehrsamkeit, womit Selchow seine Vorlesungen so anfüllte, daß darüber häufig die am Ende des Compendiums stehenden Materien in der Erklärung fast gänzlich unberührt blieben, seinen Zuhörern nur von wenigem Nutzen seyn. Um einen unter den Rechtsgelehrten streitigen Satz zu erweisen, wurden nicht selten zwölf und mehr Schriftsteller hinter einander weg angeführt, fast alle aus dem Kopfe; aber mehr als die Hälfte von diesen Citaten war dann gewöhnlich unrichtig, und man fand das, was der Autor dem Citat nach sagen sollte, entweder gar nicht bey ihm, oder man fand es an einer andern Stelle.

So wie er bey jeder Gelegenheit gern die Wichtigkeit und den Einfluß seiner Person bemerklich machte, so geschah dieß besonders in seinen Vorlesungen. Einer seiner Gegner, der Canzler Koch in Gießen, hat es ihm öfters vorgeworfen, daß er einst gesagt habe: von dem Churfürsten von Maynz sey eine Verordnung gemacht worden, wornach ein jedes Landeskind eine Zeitlang in Marburg studieren sollte, um den Canzler von Selchow zu hören. Daß in Reichssachen nichts ohne seinen Rath vorgenommen werde, daß er mit den größten Ministern auf einem vertrauten Fuße stehe; und daß er Theil an den neuesten Wahlcapitulationen habe, — hat er in seinen Vorlesungen über das Staatsrecht mehrmahls gesagt. — Dieses Bestreben, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, zeigte sich bey ihm auch bey andern als litterarischen und politischen Gegenständen, z. B. im Anspruch, ein vorzüglicher Reiter, Schütz, Spieler und dergl. zu seyn, und machte also einen herrschenden Zug in seiner Denkungsart aus.

Zuweilen wurde er für einzelne seiner Zuhörer beleidigend, wenn er sich von der Begierde zu scherzen, oder zu satyrisire

zu sehr hinreissen ließ, ohne die Folgen davon zu überlegen. In der Lehre vom Adel sagte er einst: „Die Gräfin ** hat sich zuerst weggeworfen, daß sie den Hofmeister ihres Sohnes heyrathete" und zwey Hofmeister saßen vor ihm. Bey einer andern Gelegenheit: „Man muß sich unter einem Residenten eben keinen Mann von Bedeutung vorstellen; nein! da steht der Herr Resident im Kramladen; wiegt für einige Pfennige Schnupftabak oder für einen Groschen Zucker ab" — und doch wußte er, daß der Sohn eines Residenten unter seinen Zuhörern war, auf den sich nun Aller Augen richteten.

Als Schriftsteller besteht Selchow's größtes Verdienst unstreitig in der Bearbeitung der einheimischen teutschen Rechtsgelehrsamkeit.

Am Wichtigsten für Selchow's litterarischen Ruf war sein Compendium des teutschen Privatrechts, welches von 1757 — 1795 acht Auflagen erlebte, und fast auf allen teutschen protestantischen Universitäten als Lehrbuch eingeführt wurde. Es zeichnet sich freylich nicht durch ein darin aufgestelltes neues System aus, sondern behält vielmehr den alten, längst als fehlerhaft anerkannten Plan, nämlich die Ordnung in den Justinianeischen Institutionen, bey. Man kann auch wohl mit Gewißheit behaupten, daß es bey der achten Auflage bleiben wird, da diese Wissenschaft von Runde ein besseres Compendium, dessen dritte und rechtmäßige Auflage schon im J. 1801 zu Göttingen erschien, erhalten hat, und von Hufeland noch mehr zu erwarten ist. Allein zu der Zeit, als Selchow's Lehrbuch herauskam, machte es doch ein grosses Aufsehen; denn noch hatte man kein Compendium, welches mit einer so reichen Litteratur — ein gewöhnlicher Vorzug Göttingischer Lehrbücher — ausgestattet, und worin so viele einzelne Landesgesetze aufgeführt waren. Der gute lateinische Styl, der überhaupt unserm Selchow eigen war, und durch den er sich von vielen seiner Amtsbrüder auf eine vortheilhafte Art unterschied, trug ebenfalls mit zu der günstigen Aufnahme dieses Lehrbuchs auf so vielen Universitäten bey. Ueber 30 Jahre dauerte das Ansehen dieses Compendiums, und schon dieser Umstand allein wird es dem künftigen Litterator des germanischen Rechts zur Pflicht machen, Selchow unter den Germanisten des 18. Jahrhunderts zu erwähnen, wenn man auch übrigens zugestehen muß, daß derselbe kein Reformator seiner Wissenschaft war, und den Mängeln derselben durch einen neu einzuschlagenden Weg abzuhelfen gewußt hat.

Seine Elementa juris publici germanici, die im J. 1769 zuerst erschienen, und dann noch eine verbesserte Auflage erlebten, haben weder so vielen Ruf, noch so viel Verdienste, als das Vorhergehende. Man darf bey der Beurtheilung seines Werthes nicht übersehen, daß es in einem Zeitpuncte erschien, wo bereits ein anderes, und zwar auch von einem Göttinger Lehrer geschriebenes Compendium juris publici, nämlich das Püttersche, theils wegen Autorität seines Verfassers, theils wegen seiner innern

Eigenschaften durch ganz Teutschland und sogar im Auslande benützt wurde. Es war also kein nothwendiges Unternehmen, ja vielmehr es war auffallend, daß Selchow unter den obwaltenden Verhältnissen ein solches Buch herausgab. Aber überdieß ist, nach dem Urtheil sachkundiger Männer, Selchow's Lehrbuch in Absicht auf Plan und systematische Einrichtung weit hinter dem Pütterschen zurückgeblieben.

Für die wissenschaftliche Bearbeitung der fremden in Teutschland geltenden Rechte hat Selchow weniger gearbeitet, ausgenommen für das Römische. Doch zeichnen sich seine Schriften über das Römische Recht auch mehr durch die gute lateinische Sprache, als durch einen systematischen und philosophischen Vortrag aus. Seine Rechtsalterthümer (Elem. jur. Rom. publ. et priv.) sind nicht sowohl aus den eigentlichen Quellen, den Römischen und Griechischen Classikern, geschöpft, als vielmehr aus dem Heineccius, wobey Selchow nur die Ordnung verändert, die neuere Litteratur ergänzt und die Entdeckungen einiger neueren Philologen, eines Geßner und Ernesti, benützt hat.

Bey der Lebhaftigkeit seines Geistes und der Art, wie er seine eigenen Kenntnisse und Verdienste zu schätzen gewohnt war, hat es ihm nicht an Streitigkeiten gefehlt. Er war viele Jahre hindurch ein strenger Recensent im juristischen und historischen Fache, und gerade auf diesem Wege zog er sich einige litterarische Händel zu.

In Absicht auf religiöse Dinge dachte er sehr frey und ließ es auch oft im Gespräche merken, daß er dem blinden Kirchenglauben nicht anhange. Er kannte die wichtigsten Einwürfe gegen positive Religionen sehr wohl; Religionsspötter aber war er nicht.

Das vollständigste Verzeichniß seiner Schriften findet man in Koppe's juristischem Almanach auf das J. 1796 mit der Lebensbeschreibung, welche aus M. C. Curtii Memoria J. H. C. de Selchow ausgezogen ist. Wir zeichnen nur folgende, nebst einigen Recensionen aus:

Elementa antiquitatum juris Romani publici et privati, in usum auditorii adornata. Goettingae 1757. 8. Die Editio II. emendata hat den Titel: Elementa juris Romani publici et privati Antejustinianei in usum auditorii adornata. Goetting. 1778. 8. S. Allg. teutsche Biblioth. XLIII. B. S. 434 fg. — Institutiones jurisprudentiae germanicae, Goett. 1757. 8. Editio II. unter dem Titel: Elementa juris germanici privati hodierni ex ipsis fontibus deducta; praemisso specimine Bibliothecae juris provincialis et statutarii germanici. Hannoverae 1762. 8. Edit. VI. auctior et emendatior 1779. 8. Diese 6te Ausg. erhielt nachher einen 2ten Tom mit dem Titel: Elementa juris germanici privati hodierni ex ipsis fontibus deducta. Tomus II. Edit. VI. prioribus auctior et emendatior, Goett. 1782. 8. und zugleich den noch besondern Titel: Specimen Bibliothecae juris germanici provincialis ac statutarii, edit. Vta auctior et emenda-

tior, Goett. 1782. 8. Nach der Zeit folgte abermahls: Elem. juris germanici edit. VIIma prioribus auctior et emendatior, Goett. 1787. 8. S. Schott's unpart. Critik, 4. B. S. 316 fg. 7. B. S. 285 fg. 9. B. S. 131. Allg. teutsche Bibl. 46. B. S. 410 fg. 53. B. S. 15 fg. 95. B. S. 404 fg. Schott's neue jurist. Litteratur für 1787. 2. Th. S. 322 fg. Allg. Litter. Zeit. Nr. 256. J. 1787. Die 8. Ausg. Gött. 1795. 8. ist nichts als ein von dem Verleger veranstalteter Abdruck der vorigen Ausgabe, wodurch demnach die 7te an ihrem Werthe durchaus nichts verliert. — Juristische Bibliothek von neuen jurist. Büchern und Abhandlungen, 5 Bde. Gött. 1764 — 1782. 8. — Elementa juris publici germanici, T. I. continens jus publicum stricte dictum, Goett. 1769. 8. Edit. nova auctior et emendatior, Ibid. 1782. 8. T. II. continens jus privatum principum, Ibid. 1782. 8. S. Schott's unpart. Critik, 3. B. S. 244 fg. 5. B. S. 611 fg. Critisch. Wörterb. über jurist. Sachen, 3. Alph. S. 149 fg. Allg. teutsche Bibl. 54. B. S. 374 fg. — Electa juris germanici publici et privati, Lips. 1771. 8. Eine Sammlung derjenigen einzeln gedruckten Abhandlungen, bey welchen es sich in diesem Schriftenverzeichnisse angemerkt findet. — Magazin für die teutschen Rechte und Geschichte, 2 Bde, Gött. u. Lemgo 1779. u. 1783. 8. S. Schott's Bibl. der neuen jurist. Litter. 1. Th. S. 89 fg. Schnauberr's jurist. Bibl. 18. St. S. 521 fg. Allg. teutsche Bibl. 58. B. S. 73 fg. In den Jahre 1754 — 1763 verfertigte er den größten Theil der Recensionen juristischer Schriften in den Göttinger gelehrten Anzeigen. — Das ihm von Mehreren, selbst von Pütter in der akad. Gel. Gesch. von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen 2. B. S. 74 beygelegten Dissertation de poenis mercatorum foro cedentium, Goett. 1775. über deren Daseyn auch in dem Reichsanzeiger von 1795. Nr. 172. S. 1704. eine Anfrage geschah, ist wirklich nicht erschienen, weder unter Selchow's, noch auch unter eines Andern Namen. Selchow hat vermuthlich eine solche Dissertation schreiben wollen, und sie zum Voraus in das Verzeichniß seiner Schriften gesetzt.

Man findet sein Leben schon beschrieben in Ge. Christ. Gebaueri Progr. de dominica potestate veterum Germanorum (1757). p. 35.

S. nächst Koppe's jurist. Almanach, J. 1796 mit der Biographie, S. 224 (aus Curtii Memoria), Schlichtegrolls Nekrolog, J. 1795. 2. B. S. 41. u. Strieders Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, 14. B. S. 177.

Selig, Gottfried, Lector der Rabbinischen Sprache auf der Universität zu Leipzig, ein Proselyt, geboren am 12. September 1722 zu Weissenfels, und am 15. September 1738 getauft. Er ist zu unterscheiden von Johann Friedrich Heinrich Selig, ebenfalls einem getauften Juden und berüchtigten Papier-

und Lumpenhändler in Leipzig, der ebenfalls, wie Jener, seine Lebensbeschreibung in 2 Theilen herausgegeben hat, und am 2. April 1799 starb. Unser Selig, Gottfried Selig hat mehrere Schriften herausgegeben, die von seinen guten Kenntnissen in den orientalischen Sprachen zeugen. Er hatte zum Vater Moses Hannemann, den Herzoglich Weissenfelsischen Factor. Er studierte zu Weissenfels und Leipzig, war viele Jahre Lector daselbst, und starb am 5. März 1795 zu Dresden.

Er hatte schon im J. 1767 zu Leipzig eine Anleitung zur leichten Erlernung der jüdisch-teutschen Sprache herausgegeben, deren Zweck war, redende Juden zu verstehen. Im J. 1792 erschien von ihm ein neues Werk über diesen Gegenstand: Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdisch-teutschen Sprache für Beamte, Gerichtsverwandte, Advocaten und Kaufleute, mit einem vollständigen hebräisch- und jüdisch-teutschen Wörterbuche, das in Absicht auf Vollständigkeit, und Zweckmäßigkeit einer frühern Schrift weit vorzuziehen ist. Es erstreckt sich auch darauf, neujüdische Documente, Briefe und andere Schriften lesen, verstehen und übersetzen zu lernen. Uebrigens schrieb er unter andern eine Wochenschrift: der Jude, in 9 Bänden, Leipzig 1768—1772. 8., eine Uebersetzung der schweren und angefochtenen Stellen des alten Testaments in 4 Bänden, Leipzig 1771—1777. 8. u. Compendia vocum hebraeo-rabbinicarum 1788- ein sehr brauchbares Hülfsmittel zum Studium der Rabbinischen Schriften.

Wie schon bemerkt wurde, hat man von ihm eine, und zwar sehr wortreiche Geschichte des Lebens und der Bekehrung Gottfried Seligs — seiner 3 Schwestern und einiger nahen Anverwandten — 2 Thle. Leipzig 1775 — 1777. 8.

S. Baur's allgem. hist. Handwörterb. merkw. Personen, die in den letzten Jahrzehend des 18. Jahrh. gestorben sind, S. 925. 926 und Meusels gel. Teutschland, 4. Ausg. 3. B. S. 533. 4. Nachtr. S. 681. 5. Nachtr. S. 328.

Seligmann, Johann Michael, Kupferstecher zu Nürnberg, geboren daselbst am 10. December 1720: sein Vater war ein geschickter Kupferdrucker der genannten Reichsstadt. Er ward auf die Schule zu St. Sebald gethan, wo er in 6 Jahren die obern Classen durchgieng. Im J. 1735 kam er zu Joh. Georg Ebersberger'n, welcher an der Homannischen Landkarten-Handlung Theil hatte; dieser flößte ihm eine besondere Neigung zum Kupferstechen ein. Da aber hier nichts, als die beschwerliche geographische Arbeit vorkam, wurde er auf Fürsprache eines in der Kunst geschickten Schweizers, J. Seuter's, 1739 in die Mahlerakademie eingelassen, wo er unter der Aufsicht der vortrefflichen Männer Preisler nach der Natur zeichnete, und sich hierin 10 Jahre unausgesetzt übte. Im J. 1740 wurde er seiner Lehrjahre mit den besten Zeichnissen entlassen, und fertigte sodann verschiedene Stücke aus, die ihm Ehre brachten, worunter der

Einzug des Grafen von Satzenhofen zur kaiserlichen Huldi
1745 in Nürnberg, der Prospect der Illumination und
Ehrenpforte angemerkt zu werden verdienen. Im J. 1744
kam er den ersten Ruf, und zwar nach Rom zu dem Card
Alex. Alboni, der aber durch dessen Bibliothekar rückgä
wurde. Einen andern Ruf konnte er 1744 wegen der Schw
lichkeit seiner Gesundheit nicht annehmen, so wie er auch
nach Petersburg gehen wollte, ob er gleich 1746 und
1757 dahin verlangt wurde. Es fügte sich nämlich, da
durch Joh. Andreas Beurer (S. Will's 1ten Th. des Nü
gel. Lexic.), durch die Anatomie der Baumblätter in vort
hafte Bekanntschaft mit dem berühmten Hofrath Treu
seit welcher Zeit er denn durch desselben Vorschub und gele
Bemühungen die hernach folgenden ansehnlichen Werke un
nahm. Er verheyrathete sich im J. 1753 mit Ursula Elisa
Ebersberger, der Tochter seines Lehrmeisters, und starb
Weihnachtsfeste 1762 nach einem kurzen Lager, und seine
in im Februar 1763.

Hier ist das richtige Verzeichniß seiner schönen Werke:
Die Nahrungsgefäße in den Blättern der Bäume
ihrer unterschiedlichen Austheilung und Zusammenfügung,
wie solche die Natur selbst bildet, abgedruckt von J. M. Se
mann. Nebst Hrn. Hofrath Christoph Treu historischem
richt von der Anatomie der Pflanzen und von der Absicht di
Werkes. Nürnberg 1748. Fol. Sind mit der 34. Tabelle g
digt. — Sammlung ausländischer und seltener Vögel, w
ein jeder derselben nicht nur auf das Genaueste beschrie
sondern auch in einer richtig und sauber illuminirten Abbild
vorgestellt wird. Hiervon erschien Th. I. Nürnberg 1749.
enthält 50 illuminirte und eben so viele schwarze Kupfer. Th.
1751 fg. geht von 51—102. Th. III. 1759. mit einer La
karte, geht von 1—50. Th. IV. 1755. von 51—
Th. V. 1759. 1—52. Th. VI. 1764. 53—105. Th. VII. 1—
Th. VIII. 50. u. Th. IX. 1776. der das Werk schließt, ent
52 Kupfertafeln in gr. Fol. S. Götting. gel. Anz. J. 1754.
32 fg. J. 1755. S. 1042 fg. J. 1756. S. 1292 fg. J. 17
S. 1374 fg. kam auch von 1768 an mit französischem Text
aus. — Conradi Gesneri Opera Botanica per duo sae
desiderata etc. ex Bibliotheca D. D. Cph. Jac. Treu etc. n
primum in lucem edidit et praefatus est D. Cael. Cph. Sch
del. S. den Art. Schmiedel, Christoph Jacob in unserm Ha
Partis IIdae Fasc. I. cum figg. 1759. Fasc. II. c. figg. 17
Des Pater Ludw. Feuillée Beschreibung dienlicher Pflanzen
Aus dem Französ. in's Teutsche übersetzt von Hrn. D. G. Le
Huth. Erster u. zweyter Theil 1753. med. 4. Der 2te kam erst
heraus, und enthält 52 Kupfertafeln. S. Götting. gel. A
J. 1756. S. 984 fg. — Abhandlungen zweyer gelehrten Engl
der: Wilh. Rutty und Jacob Parsons, von den Theilen,
durch der Harn geht, nebst Beschreibung der Harnblase

Menschen, und der dazu gehörigen Theile, durch 9 Kupfer ausführlich erläutert. Nürnb. 1759. gr. 8 — Wilhelm Smellie Sammlung anatomischer Tafeln zur Erläuterung der Hebammenkunst. Aus dem Engl. in's Latein. und Teutsche übersetzt von D. G. Leonh. Huth, 1758. In Super-Regalfolio. Das ganze Werk enthält 39 Kupfertafeln. S. Götting. gel. Anz. J. 1758. S. 136 und 1359 fg. — Carl Nicol. Jenty Abbildung der Gebährmutter aus einer schwangern Frau, mit der zur Geburt reifen Frucht, in 6 Tafeln, nach der Zergliederung, in natürlicher Grösse gezeichnet, und auf solche Art geordnet, daß sie in Erklärung derselben einen seltsamen Begriff der Schwangerschaft vor Augen legen. Nürnb. 1761. gr. Fol. Ist auch Latein. vorhanden mit dem Titel: C. N. Jenty Demonstratio uteri praegnantis mulieris cum fetu etc. a. C. C. Schmiedel etc. Norib. 1761 Form. max. — Anweisung, wie die Seltenheiten der Naturgeschichte zu sammeln, zu bereiten, zu erhalten und zu verschicken sind. Aus dem Franz. mit 25 dazu dienlichen Kupfern. Nürnb. 1761. gr. 8. — Der im schönsten Flor stehende Blumengarten, oder Abhandlungen der lieblichsten Blumen, vom Hrn. D. Chr. Jac. Treu, mit vielen Kosten zusammengetragen und mit dessen Genehmhaltung in Kupfer gestochen, und mit ihren natürlichen Farben in 43 Blättern vorgestellt. Nürnb. 1750—1768 gr. Fol. Die Beschreibung ist in Latein. und Teutscher Sprache, und besteht in 22 grossen Regalbogen. — Joh. Hier. Chemnitzens kleine Beyträge zur Testaceotheologie oder Erkenntniß Gottes aus den Conchylien, in einigen Sendschreiben herausgegeben, mit Kupf. Nürnb. 1760. gr. 4. — Joh. Hermann Knoops Pomologia, d. i. Beschreibungen und Abbildungen der besten Sorten der Aepfel und Birnen 2c. in 20 Kupf. nach dem Leben abgebildet. Nürnb. 1760. gr. Fol. — Joh. Palfins Chirurgische Anatomie 2c. Aus d. Franz. von D. G. Leonh. Huth, mit Kupf. B. I. Th. I. Nürnb. 1760. B. I. Th. II. 3. 4. mit Kupf. 1761. gr. 4. Der 2te Bd, der den 5ten Theil enthält, kam 1764 und desselben Bandes 2te Abtheil. od. 6ter Theil 1767 heraus. — Thomas Kirklandes Abhandlung von den Brandschäden, worin sowohl diese Fälle, in welche der Gebrauch der Fieberrinde nöthig ist, als auch die, worin sie ohne Beysatz schädlich ist, bestimmt werden. Mit Kupf. Nürnb. 1761. gr. 8. — D. J. Hills Entwurf eines Lehrgebäudes von Erzeugung der Pflanzen; aus dem Engl. mit 6 Kupf. erläutert. Nürnb. 1761. gr. 8. — Du Hamel, du Monceau Abhandlung von Bäumen und Sträuchen 2c. Erster Theil aus dem Franz. mit vielen Kupfern übersetzt durch C. Chr. Oelhafen von Schöllenbach. Nürnb. 1762. 4.

S. Wills Nürnb. Gel. Lexic. 3ter Th. S. 667. u. Nopitsch 4ter Supplementb. S. 196.

Selle *), Christian Gottlieb, Doctor der Arzneywissenschaft,

*) Der eigentliche Name ist Sell. So schreibt sich die Familie in

Königl. Preussischer geheimer Rath, Professor und Director beym Obercollegium Medicum zu Berlin, wie auch Oberaufseher der Charité, und Director der philosophischen Classe der Königlichen Akademie der Wissenschaften daselbst, und mehrerer Akademien Mitglied, geboren am 7. October 1748 zu Stettin. Als sein Vater, ein Grobschmidt, der ein Vermögen von 3—4000 Rthl. hinterließ, starb, war Selle sechs Jahre alt. Seine überlebende Mutter heyrathete zu Ende des siebenjährigen Krieges den Apotheker Köhler aus Berlin, und zog zu demselben nach dieser Residenz- und Hauptstadt, wo er eine Apotheke in der Königsvorstadt hatte, und wo nun der junge Selle, das einzige Kind aus der ersten Ehe seiner Mutter, die gewöhnlichen Bürgerschulen besuchte; bestimmt, seines Vaters Geschäfft einst zu treiben, hielt er bey ihm die Lehrjahre aus. Dieser sein Stiefvater war ein ehrlicher Bürger alten Schlages, der es nicht zugeben wollte, daß der junge Selle sich durch gelehrte Grillen, wie er meynte, den Kopf verdrehen, sondern nur so viel Latein und andere Vorkenntnisse sich eigen machen sollte, als ihm zum Apotheker nöthig dünkte. Nun zeigte sich aber in dem jungen Menschen frühzeitig ein unwiderstehlicher Hang zu Büchern und zur Gelehrsamkeit. Er durfte jedoch dieß vor seinem Stiefvater nicht laut werden lassen, der ihm mit größter Strenge alle Bücher versagte, und ihm durchaus keine Zeit ließ, für sich selbst Etwas zu weiterer Fortbildung zu treiben. Bloß durch die Vergünstigung seiner Mutter schaffte er sich verschiedene Bücher an, die er den Tag über vor seinem Stiefvater sorgfältig verbarg. Da er den ganzen Tag in der Apotheke arbeiten mußte, so benützte er nur verstohlene Augenblicke zum Lesen, wobey er sich hüten mußte, um nicht überrascht zu werden. Nur die Nacht fühlte er sich ganz sicher von dieser Seite; statt also zu schlafen, durchwachte er die Nächte, auf der Schlafbank sitzend und die Bücher auf der Platte der Schlafbank vor sich habend. So trieb er es mehrere Nächte hindurch, bis die Natur ihn nöthigte, einmahl eine Nacht ganz zu durchschlafen. Es ist kein Zweifel, daß diese frühen Nachtwachen den ersten Grund zu der schwächlichen Gesundheit legten, mit welcher er sein ganzes Leben hindurch zu kämpfen hatte, und welche ihn endlich in den besten Jahren dahin raffte. Aber zugleich bewährt sich an ihm, daß das wahre Talent auch unter ungünstigen Einwirkungen reift, und daß eine harte Jugend oft ein Glück für kräftige Naturen ist. Als er ausgelernt hatte, sollte er als Geselle in die Fremde gehen, und es war durch Umstände bestimmt, daß er nach Karlskrona in Schweden wandern sollte. Wäre es hierbey geblieben, so würde er ein Apotheker geworden seyn, und sein Geist wäre, wo nicht unterdrückt, — denn auch hier

Stettin, namentlich der erste Professor und Rector Johann Jacob Sell an dem vormahligen dortigen academ. Gymnasium; unser Selle aber schrieb sich schon als Knabe mit dem e, und behielt die Gewohnheit nachher bey.

hätte er sich vielleicht über das Gemeine erhoben, — doch nach einer andern Richtung gelenkt worden. Ein bloßer Zufall verhinderte sein Auswandern; er blieb noch in Berlin, und jetzt verstattete ihm der Stiefvater, die zu der Apothekerkunst nöthigen Collegia zu hören. Aber nun drang der bereits herangewachsene, ganz für die Wissenschaften glühende Jüngling immer angelegentlicher in seine Mutter, sie möchte ihm die Freyheit geben, sich dem Studieren zu widmen. Er setzte dieß endlich durch, und bestimmte sich nun zum Arzte. — So wurde an ihm wahr, daß er zum Theil unter ungünstigen Umständen sich selbst ausbilden mußte. Er begab sich darauf nach Göttingen auf die damahls schon hochberühmte Universität, wo er zwey Jahre blieb. Der D. Roloff in Berlin, der von der Mutter um Rath gefragt worden war, hatte bestimmt, daß er mit 300 Rthlrn. jährlich auskommen könnte, und wirklich hat auch Selle bey seiner frugalen und bescheidenen Lebensart durchaus nicht mehr gebraucht. Der Lehrer, von welchem er, nach seinem öftern Geständniß, in Göttingen am Meisten gelernt hatte, war der königliche Leibmedicus und Professor Schröder, welcher sich in seinen Vorlesungen vornehmlich mit denjenigen Theilen der Arzneywissenschaft beschäfftigte, die sich näher auf deren Ausübung beziehen. Er versicherte oft, daß der unordentliche Vortrag dieses Mannes gerade das gewesen sey, was ihn weiter gebracht habe. Denn dadurch sey er in die Nothwendigkeit versetzt worden, zu Hause das Gesagte jedesmahl mit größtem Fleiße wieder durchzugehen, zu digeriren, und das, was der Lehrer am unrechten Orte vorgetragen hatte, an dem gehörigen Orte systematisch einzuschalten. So wurden ihm die Sachen viel mehr zu eigen, als wenn er, sich mehr passiv verhaltend, sie in dem vollkommensten Vortrage von dem Lehrer in Empfang genommen hätte. Das indessen, was Selle'n vor andern Aerzten auszeichnete, hatte er sich bloß durch eigenes unausgesetztes Lesen und Studieren erworben, wozu ihm die reiche Göttingische Bibliothek die wichtigsten Dienste leistete. Mit unermüdetem Eifer nämlich hohlte er sich nach und nach alle alten und neuen Werke practischer Aerzte auf seine Stube, excerpirte daraus die einzelnen Erfahrungsfälle, besonders die Fieber betreffend, brachte alle diese Fälle und Erscheinungen, deren öfters ihm ganze Bände nur einen oder wenige darboten, in eine systematische Ordnung, und so entstand sein erstes und gelehrtestes Werk, die Fieberlehre, erst in geringerm Anfang, als Doctordisputation, die er aber nachher erweiterte und mehr ausarbeitete, und die unter dem Titel: Rudimenta pyretologiae methodica (zum ersten Mahl, Berlin 1773. gr. 8.) drey Auflagen erlebt hat, und von der ersten Erscheinung an seinen Ruf als Arzt begründete. Er promovirte im J. 1770 in Halle, wohin er von Göttingen aus gegangen war, und zwar, was fast ohne Beyspiel war, ohne Präses, und unter einer ganz ungewöhnlichen Frequenz von Zuhörern und unter dem größten Beyfall

derselben. Er gieng nun nach Berlin zurück, wo er bey seinem Stiefvater, und nach dessen Tode bey seiner Mutter sich aufhielt, kleine Kundschaft hatte, und seine ersten kleinen Bücher schrieb. Der Buchhändler Himburg war es, welcher sich das Verdienst erwarb, den jungen Selle zuerst dem gelehrten Publicum bekannt zu machen. Scharfsichtig genug, den Vortheil zu ahnen, den er künftighin von diesem Autor ziehen könnte, unternahm er es, dessen erst noch mit wenig Vortheil verbundene Sachen — Uebersetzungen sind seine ersten Arbeiten — zu drucken, und war ihm auch sonst zu interessanten Bekanntschaften behülflich. Nachdem er etwa 1½ Jahr so in Berlin gelebt hatte, geschah seinem Freunde, dem Doctor Stosch, der Antrag, die nach Petersburg reisende Braut des Großfürsten Paul, die Prinzessin von Hessen-Darmstadt, 1774 zu Schiffe als Arzt zu begleiten. Stosch, der schon ausgebreitetere Kundschaft hatte, die er nicht verlassen wollte, schlug Selle'n vor, und dieser nahm den Antrag an. Auf dieser Reise und zu Petersburg selbst erwarb er sich durch sein Benehmen in jeder Rücksicht so viel Lob, daß er nun allgemein bekannt wurde, und auch König Friedrich II. damahls schon die vortheilhaftesten Urtheile über ihn hörte. Er war nach dieser Reise ungefähr 1½ Jahr in Berlin gewesen, als der damahlige Fürstbischof von Ermeland, Krasicky, der nachher als Erzbischof von Gnesen starb, ihn zum Leibarzt, mit 1000 Thaler Gehalt und übrigens ganz freyer Station, ernannte. Selle begleitete von Berlin diesen geistvollen Fürstbischof in dessen Residenz nach Heilsberg, wo er sehr glückliche Tage verlebte, umgeben von einer ausgesuchten Bibliothek, die ein wirklicher Schatz war, im Genuß reicher Sammlungen von Alterthümern, von Gemählden und Seltenheiten aller Art, und in täglichem Umgange mit einem so vorzüglichen Mann, der mit Genie, mit wechselseitiger Gelehrsamkeit und einem grossen Talent für die Poesie einen liebenswürdigen Character verband, und durch diese Vorzüge in der Kirche, an den Höfen und in der gelehrten Welt der größten verdientesten Achtung und Auszeichnung genoß. Mit ihm machte Selle manche Reisen in den benachbarten Städten und Provinzen und auch mehrmahls nach Berlin, wo er endlich gegen das Jahr 1777 beschloß, sich für die Zukunft fest niederzulassen.

Seitdem verließ er Berlin nicht wieder, als einmahl 1795, um auf Befehl des Königs eine Reise nach Südpreussen zu machen, die Ursachen der grossen Mortalität in dieser Provinz, und die dortigen Lazarethe zu untersuchen, und einige Jahre früher, 1789, um mit dem berühmten Naturforscher, Prediger Herbst, eine Reise nach Paris zu unternehmen, wo er gerade Augenzeuge von den ersten folgenreichen Scenen der Revolution war, und ungeachtet er vermöge des grossen Eifers für die Wissenschaften seine Aufmerksamkeit mehr auf litterarische Dinge lenkte, doch genug sah, um als Philosoph auch hier über die Ursachen und Grundbegriffe nachzudenken, wovon er in einigen

Vorlesungen in der Berliner Akademie späterhin Beweise gab. Der eigene Gang, welchen Selle in seiner Wissenschaft einschlug, war nicht dazu gemacht, ihm manche Anhänger an allem Alten, namentlich den Leibarzt Cothenius zu Freunden zu machen. Dieser war ihm vielmehr überall entgegen, und machte es ihm fast unmöglich, irgend eine Gelegenheit zu einer bleibenden Versorgung zu finden. Endlich erwarb er sich das Zutrauen des damahligen Leibarztes Muzel, der ihm seinen eigenen Sohn in einer harten Krankheit zu behandeln übergab. Und wenn gleich Selle, trotz aller Sorgfalt, nicht im Stande war, diesen gefährlichen Kranken zu retten, so verlor er doch dadurch so wenig die Achtung des einsichtsvollen Vaters, daß er vielmehr durch dessen kräftige Empfehlung, unterstützt durch die des Prinzen Heinrich von Preussen, die wichtige Stelle als Arzt des Hospitals der Charité erhielt. Von nun an war der Ruf seiner vorzüglichen Kuren allgemein, und drang wiederhohlt auch zu König Friedrichs Ohren: er wurde als Einer der geschicktesten und gelehrtesten Practiker in Berlin berühmt.

Als der Leibarzt Muzel starb, schlug Cothenius Mehrere der angesehensten Berliner Aerzte zu dessen Nachfolger vor, nur Selle nicht, gab auch demselben, als der König von selbst nach ihm fragte, ein sehr zweydeutiges Lob. Aber König Friedrich setzt ihn selbst mit auf die Candidatenliste, läßt Alle vor sich kommen, und wählt — Selle. Bekanntlich war er es hernach, der dem grossen Könige bis zu seinem Tode ärztlich beystand, und der alle Mittel, dieses kostbare Leben zu verlängern, mit so grosser Weisheit anwendete, daß auch der in den letzten Monathen herbeygehohlte Leibarzt Zimmermann nichts Bedeutendes hinzufügen konnte. Selle war damahls Professor. Selle hat auch die Krankheitsgeschichte des Königs (1786. 64 Seiten) beschrieben, und es ist als ein günstiger Umstand anzusehen, daß es ein philosophischer Arzt war, den das Schicksal beschied, Einen der größten Menschen in einer so merkwürdigen Periode zu beobachten, und diese Beobachtungen so anziehend mitzutheilen, für Jeden, der das Studium des menschlichen Geistes von der Erkenntniß seiner irdischen Hülle und Verkörperung unzertrennlich findet. Vergl. die Allgemeine Litteratur-Zeitung, Nr. 4. S. 158. „In medicinischer Hinsicht kann man dieses Krankheitsgemählde als ein Muster empfehlen, wie man den verwickelten Gang chronischer Krankheiten mit allen ihren Abweichungen, und Verlarvungen zu beobachten, und unter einen Gesichtspunct zu bringen haben, wie sorgfältig hierbey das Individuelle der physischen Natur erforscht, ihre heilsamen und tumultuarischen Bewegungen geprüft, die Modificationen, welche sie der Krankheit und die Krankheit ihnen mittheilt, bestimmt, und aus dem Allen practische Resultate gezogen werden müssen.“ — König Friedrich Wilhelm der Zweyte ernannte ihn ebenfalls zu seinem Leibarzte, und trug ihm 1795 die wichtige Untersuchung der in Südpreussen während des Kriegs ausgebrochenen

Epidemie auf; die glückliche Beendigung dieses Geschäffts erwarb ihm den Geheimenraths-Character. Nachdem er zwey Monarchen bis an die letzte Stunde ihres Lebens gedient hatte, würdigte ihn auch König Friedrich Wilhelm der Dritte seines vollen Zutrauens, und der Beweise seiner verdienten Zufriedenheit, besonders, als man ihm die Erhaltung Eines der jungen Prinzen zu verdanken hatte. Seit 1797 war er Director der philosophischen Classe der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und im J. 1798 wurde er zweyter Director des medicinischen und chirurgischen Collegiums, mit der daran geknüpften Pension von dreyhundert Thalern.

Er führte ein sehr arbeitsames und zugleich sehr angenehmes Leben. Seine Tage waren getheilt zwischen seinen Amtsarbeiten, den Besuchen und Besorgen seiner Kranken, dem Studieren, das er mit so vielem Eifer trieb, und der Erhohlung in der Gesellschaft bewährter Freunde und im Genuß des häuslichen Glücks. Dreymahl hatte er sich verheyrathet; zuerst 1778 mit einer Tochter des berühmten Anatomen Meckel; dann 1792 mit ihrer Schwester, einer Witwe; und als diese bald starb, 1798, mit einer gebornen Dacke, die ihn überlebte. Nur aus der ersten Ehe hatte er Kinder, drey Töchter, wovon eine noch bey seinem Leben an den Professor und Bibliothekar Philipp Buttmann in Berlin, einen sehr geschätzten Gelehrten und besonders ausgezeichneten Gräcisten, welcher sich auf's Neue in Gesellschaft des grossen Philologen Friedr. August Wolf's durch die Herausgabe des Museums der Alterthumswissenschaft (Berlin I. Bdes 1stes St. 1807. 2tes St. 1808. gr. 8.) sehr verdient macht, verheyrathet wurde.

Sein Ruhm verbreitete sich nicht nur über Teutschland, sondern auch weiter. Er wurde Mitglied der Akademie in Stockholm, der Gesellschaft der Aerzte in London etc. der Schweizer Aerzte, und kurz vor seinem Tode noch des Königlichen Collegiums der Aerzte in Madrid Auch noch von anderen gelehrten Instituten war er Mitglied, die sich aber nicht alle mit Sicherheit angeben lassen, da sich die Diplome nicht unter seinen Papieren fanden. Seine litterarische Thätigkeit war bewundernswürdig groß. Was seine Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen anbetrifft, so sind sie zwar der unbedeutendste Theil seiner Arbeiten; aber er verbreitete doch durch sie bey uns mehrere wichtige medicinische Schriften der Ausländer, 1) der Engländer, als, der Brocklesbyökonomie und medicinische Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkrankheiten — mit Bemerkungen (Berlin 1772. 8.) Wilh. Falconer's Bemerkungen über Hrn. Cadogan Schrift von der Gicht und den übrigen chronischen Krankheiten — (Ebendas. 1773. 8.), Percivall Pott's chirurgische Beobachtungen. (Ebendas. 1776. 8.); 2) der Franzosen, als Joh. Janins anatomische, physiologische und physikalische Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen

Krankheiten, nebst einem Inbegriff der Operationen und Mittel, welche man zu ihrer Heilung anzuwenden hat. (Ebend. 1776. 8. 1788. 8. unterscheidet sich bloß durch ein neues Titelblatt). Untersuchungen über die Natur und Behandlung des Kindbetterinnenfiebers, oder der Entzündung der Eingeweide bey Wöchnerinnen, aus dem Franz. des Hrn. de la Roche übers. mit Anmerkungen (Ebend. 1785. 8). Es verdient hierbey erwähnt zu werden, daß er ein grosser Freund der Englischen Sprache war: um ihre Verbreitung in Teutschland zu erleichtern, übersetzte er eine der besten Englischen Sprachlehren, die von Asch (Berlin 1775. 8.) in's Teutsche, so wie auch den schönen Roman von Mackenzin: der Mann von Gefühl, (Zweyte Ausgabe Ebend. 1778. 8.) die Uebersetzung der ersten Ausgabe, (Danzig 1777. 8.) wird dem Carl Gotthelf Lessing zugeschrieben. Unter seinen medicinischen Schriften ist, nebst der oben erwähnten Fieberlehre, sein Handbuch der medicinischen Praxis diejenige, welche ihm am Meisten Namen gemacht hat; es wurde von 1781 bis 1801 achtmahl aufgelegt, und auch hierin ist der Abschnitt von den Fiebern, deren Behandlung er nun einmahl als das Hauptwerk seines medicinischen Lebens ansah, mit grosser Ausführlichkeit behandelt. Seine **Einleitung in das Studium der Natur und Arzneygelahrtheit** verdient den Beyfall, den sie erhalten hat, und wird noch lange bey Solchen, die sich für die Arzneykunde bestimmen, das erfüllen, was sein Titel verspricht, sie einführen in den Kreis der für sie zunächst gehörenden Wissenschaften. Seine neuen **Beyträge** zur Natur- und Arzneywissenschaft in drey Bänden bilden eine Fortsetzung dieses nützlichen Werks, das 1787 eine neue Auflage erhielt. — Als der thierische Magnetismus Aufsehen machte, gab er als fein beobachtender Anthropolog seine Stimme darüber in der Berlinischen Monathsschrift J. 1789. St. 11. S. 466—475 u. 1790. St. 2. S. 135—149. und theilte noch sonst in medicinischen Journalen manche seiner ärztlichen Erfahrungen mit. So thätig er aber auch als practischer und schreibender Arzt war, so hinderte ihn das nicht, eine ganz eigentliche Lieblingsbeschäfftigung aus der speculativen Philosophie zu machen, und auch darin als fruchtbarer Schriftsteller aufzutreten. Schon 1775 erschienen seine **Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und Endzwecke der Natur** (Berlin 1776. 8.) und fünf Jahre darauf die **philosophischen Gespräche** (2 Theile, Ebend. 1780. 8.). Er stellte darin ein System auf, das die ganze Philosophie zu einer Erfahrungswissenschaft macht. Die Philosophie wird von den Alten zuweilen die Medicin der Seele genannt; aus diesem Gesichtspunct sah sie auch Selle an, und verfuhr bey seinen philosophischen Untersuchungen gerade, wie bey seinen medicinischen. Der Geist dieses Systems läßt sich so fassen: Er hielt die Sinne und die Erfahrung für die einzigen Führer und für die Quelle alles Lichtes, an welchen die Vernunft ihre Fackel anzünden kann. Ihm zu Folge geben uns

die Sinne Vorstellungen von reellen Gegenständen; diese sind der Stoff, über welchen Verstand und Vernunft arbeiten, indem sie ihn verbinden, vergleichen, verallgemeinern, und so von Schluß zu Schluß so weit gehen, als es unsere Fähigkeit erlaubt. Alles unser Wissen und die ganze Philosophie beruht auf Erfahrung, dieß nannte Selle die Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Jene Erfahrung lehrte ihn, daß das Universum, wovon wir ein Theil sind, aus einzelnen Substanzen oder materiellen Elementen von verschiedener Art besteht, die alle mit der Kraft sich zu bewegen, begabt sind, und mit einer Tendenz sich durch Bewegung zu vereinigen. Hierin besteht nach ihm ihr gemeinschaftliches Wesen, das aber in der Folge der verschiedensten Modificationen empfänglich ist, wodurch es sich entwickelt und veredelt. Hieraus entspringen denn alle Erscheinungen, von den körperlichen an bis zu den geistigen der Denkkraft, welche folglich keine immaterielle Substanz vorauszusetzen nöthigt. Daher ist ihm die Seele kein Wesen, das für sich besteht, und das Denken, das Bewußtseyn unserer selbst mit allen Attributen desselben ist ihm bloß das Product der organischen Kräfte unsers Körpers. Ganz dem Faden der Erfahrung nachgehend handelt er, in Absicht auf die Anordnung der Materien, zuerst von der Natur und der physischen Welt, von den Körpern, organischen, und nicht organischen, deren Bau und Bewegung, und von der Kraft, die sie hervorbringt, kurz, von allen Veränderungen der Materie und den materiellen Phänomenen; hierauf folgt die Natur und die Attribute der Seele, ihr Wahrnehmungsvermögen, Gedächtniß, Abstractionskraft, Moralität u. s. w. Der letzte Abschnitt der „Urbegriffe," den er seine Epicrisis nennt, drängt das zusammen, was sich nur immer zum Vortheil seiner Theorie sagen läßt. Er behauptet dort, daß man nicht allein niemahls bewiesen hätte, die Seele könne nicht materiell seyn, sondern daß vielmehr, da wir nichts in der Welt kennen, als die Materie, höchst wahrscheinlich auch das denkende Princip aus demselben Stoff sey, und daß die Denkkraft nur aus einer feinern Organisation entspringe, als die der übrigen lebenden Wesen. Er leitet das Denkvermögen aus der Kraft her, die aller Materie eigen sey, aber nur in verschiedenem Grade, und in steigendem Verhältniß von den leblosen Wesen an durch die ganze Stufenleiter der lebenden Wesen hindurch bis zu dem obersten Gliede, nämlich der Seele oder dem Geiste des Menschen, der nichts anders ist, als die Totalkraft oder das letzte Resultat aller verbundenen Kräfte in dem wunderbaren Bau seiner kunstreichen Organe. Zugleich sucht er diesen Materialismus so darzustellen, daß er in moralischer Hinsicht ganz unschädlich sey. Seine Theorie schließt weder die vollkommene Spiritualität des Urhebers der Natur aus, der nothwendig ausser der von ihm geschaffenen Welt existiren müsse, noch die Möglichkeit anderer immateriellen Geister, die als der Gottheit untergeordnete Wesen mit ihm zugleich ausser unserer Welt exi-

siren könnten. Endlich meynt er auch, die Kraft, die unsere Seele ausmacht, sey, obgleich materiell, doch ein Werk Gottes, könne vielleicht als ein Strahl der Gottheit angesehen werden, und dieser Strahl, weit davon entfernt, je zu verlöschen, strebe vielmehr ohne Unterlaß darnach, sein Licht zu vermehren. So vereinigt sich also, nach Selle's scharfer inniger Darstellung, diese Theorie mit der Existenz Gottes, mit unserer künftigen Fortdauer und mit der Religion. — Was er über die Freyheit des Willens sagt, ist weniger consequent, obgleich mit dem bekannten Systeme des Determinismus in Uebereinstimmung. Unsere Handlungen werden bestimmt durch Volitionen, diese durch Motive, diese durch Empfindungen, und diese endlich durch den Eindruck, den die äussern Gegenstände auf uns machen. Das wird nun Vielen nur eine schwache Freyheit zu seyn scheinen. In seiner Abhandlung von den Gesetzen der menschlichen Handlungen (S. Berlin. Monathsschr. 1783. Decemb. S. 488—502.) sichert er die Freyheit um nichts besser, wenn er sie auf das Vermögen zurückführt, Willensbewegungen zu haben, die sich entgegen streben, durchkreuzen, sich das Gleichgewicht halten und sich unter einander vernichten. Denn am Ende wird doch alles dieß Entgegenstreben, Durchkreuzen, Gleichgewicht und gegenseitiges Vernichten, in jedem vorkommenden Falle bewirkt durch überwiegende und unwiderstehliche Materie, die ursprünglich von dem Eindruck der äussern Gegenstände herrühren. Wenn auch gleich diese Darstellung des Realismus schon damahls bey ihrer Erscheinung keinen allgemeinen Beyfall finden, und namentlich allen denen, die sich mehr dem Idealismus näherten, als eine nicht tiefgehende Lehre vorkommen mußte, so verkannte man doch darin nicht den scharfsinnigen Geist, der sich in mehreren psychologischen Ausführungen zeigte, und mit Klarheit über abstracte Gegenstände handelte. Der Zustand der eclectischen Philosophie war damahls in Teutschland so schlaff und dabey so tolerant, daß selbst von akademischen Docenten und Lehrern der Philosophie ex professo gegen diese Schriften nicht lebhafte Stimmen erhoben wurden, und daher ihr Verfasser bald als Einer unserer vorzüglichen Philosophen genannt und gepriesen wurde. Als Solcher erhielt er 1786 gleich damahls, wo nach Friedrich des Grossen Tod mehrere verdienstvolle teutsche Gelehrte in die Berliner Akademie aufgenommen wurden, die Mitgliedschaft dieses Institutes in der Classe der speculativen Philosophie, und wurde zehn Jahre hernach sogar zum Director dieser Classe ernannt. Seiner Lehre gerade entgegen war die Kantische Critik der reinen Vernunft, welche um jene Zeit 1781—1785 auf den teutschen Akademien anfieng, Aufsehen zu erregen. Nach ihr ist der transscendentale Idealismus die wahre Lehre über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse, die alle bis in jene hohen Regionen hinaufgeführt werden; selbst die Medicin hat dort ihren Sitz, so wie alle andere Wissenschaft, überhaupt jede unserer Kenntnisse, je

sogar unsere Empfindungen und Wahrnehmungen, von denen ja nicht eine einzige ursprünglich von den Sinnen und der Erfahrung ausgehe; denn die Erfahrung würde nichts lehren können, und überhaupt gar nicht vorhanden seyn, wenn sie sich nicht auf jene Denkformen gründete, die uns a priori und mit der Seele zugleich gegeben sind, und welche alle Thätigkeit unseres Geistes erregen, beleben und bestimmen. Selle durfte diese Erscheinung nicht unbeachtet lassen, revidirte sein System nun mit Rücksicht auf die neue Lehre, änderte, wie das bey einem zusammenhängenden Lehrgebäude zu gehen pflegt, im Wesentlichen nichts an seinen Vorstellungen, und gab nun 1788 seine **Grundsätze der reinen Philosophie** heraus, als ein das Ganze umfassende System der Vernunftwissenschaften. Philosophie ist ihm hier: Vernunfterkenntniß der Beschaffenheit der Dinge, mit Ausnahme ihrer Grösse; reine Philosophie ein System von Grundsätzen und Regeln der Vernunfterkenntniß, oder nach einem andern Ausdrucke, Erklärung und Bestimmung der Zeichen und Worte. Uebrigens stellt es die erwähnten Hauptsätze der ältern Schriften des Verfassers von Neuem auf. Seine Untersuchung zerfällt in 3 Theile; in dem ersten wird der Gegenstand der Philosophie beleuchtet, in dem zweyten werden die Gesetze der menschlichen Erkenntniß, und in dem dritten die Gesetze der Dinge erörtert. Der ganze Hauptzweck ist der Beweis: daß alle unsere Begriffe aus der Erfahrung gebildete Abstracta sind, die das Gemeinsame der Erscheinungen ausdrücken. Das Gemeinsame einzelner Vorstellungen giebt sinnliche **Begriffe**, das Gemeinsame der Verhältnisse dieser Vorstellungen, in welchen sie sich dem Erkenntnißvermögen offenbaren, giebt sinnliche **Gedanken**. Aus beyden werden **Verstandesbegriffe** und **Gesetze des Denkens** sowohl, als **der Dinge** gebildet, und zwar verfährt in dieser Bildung die Erkenntnißkraft bloß nach den Gesetzen des Widerspruchs. Aus diesen Gesetzen schließt die Vernunft durch Hülfe der Aequation und Analogie auf unerfahrene und verborgene Dinge und Eigenschaften. Die Einsicht ihrer Verbindung mit jenen Gesetzen ist der Bürge ihrer Wahrheit. Es gewährt uns also die Vernunft auch Erkenntniß von Substanzen, weil sie das Daseyn derselben, und an ihnen Verhältnisse erkennt, die mit jenen Gesetzen in Caussalverbindung stehen, (S. 162, man vergleiche aber dieses Resultat mit andern S. 49 und 55., wo diese Täuschung der Erkenntniß logischer Verknüpfungen, die zu jenen Folgerungen verleitet hat, von dem Verfasser selbst richtig bemerkt ist.). Auf diesem Wege sind der Erfahrung ihre Rechte gegeben, aber auch unsere Erkenntniß über die Erfahrung hinaus, jedoch mit der Einschränkung, erweitert, daß wir zwar aussersinnliche Gegenstände, und an ihnen wirkliche Verhältnisse erkennen, aber sie nur analogisch denken können. — — Da die Kantische Philosophie unter den Zeitgenossen so grosses Aufsehen erregt hatte, und die mehresten philosophirenden Zeitgenossen Anhänger des dort gelehrten Idealismus geworden waren,

so wurde diese Darstellung, die Selle von seinem Materialismus gab, mit Gleichgültigkeit aufgenommen. Das, was ein gelehrter Beurtheiler derselben in der allgemeinen Litteraturzeitung J. 1788 III. S. 609. über dieselbe sagt, kann man wohl ziemlich als das Urtheil ansehen, daß die meisten Philosophen von Profession in jener Periode im Allgemeinen darüber fällten: „Die früheren philosophischen Schriften des Verfassers, so sagt dieser widerlegende Critiker am Schlusse seiner Beurtheilung, enthielten lehrreiche Ideen über die Körperwelt, und ihren Zusammenhang mit den Seelenkräften; in den **philosophischen Gesprächen** (2 Theile. Berlin 1780. 8.) sind einige interessante philosophische Ausführungen, auch selbst über abstracte Gegenstände (unter denen sich vorzüglich die Untersuchung des Begriffes vom Einfachen und Zusammengesetzten im dritten Gespräche und die Widerlegung der gewöhnlichen metaphysischen Beweise für die einfache Substanz der Seele, — nur nicht so weit sie gegen die Monadenlehre gerichtet ist, — auszeichnet); aber in dieser ganzen Schrift vermißt man das Talent, metaphysische Speculationen vorzutragen, ganz und gar, obwohl sie immer einen denkenden Kopf verräth. Der Verfasser strebt nach einem gedrängten und bedeutungsvollen Vortrage, — freylich einer grossen Tugend eines philosophischen Schriftstellers, vorzüglich über abstracte Gegenstände. Aber bey dieser anscheinenden Präcision ist so viel Unbestimmtheit, sind so unzählige Widersprüche in den Begriffen, so viel Incohärenz in den Behauptungen, daß die Bemühung (und es ist keine geringe) sich durch den verworrenen Vortrag des Verfassers hindurch zu arbeiten, nicht belohnt wird." Indeß unternahm ein Mann, der seiner Anhänglichkeit an den Criticismus auch stets durch den Geist der Mäßigung Ehre machte, (Carl Christian Erhard) Schmidt, mit Hinsicht auf jenen etwas strengen Beurtheiler, eine Darstellung des Selleschen Systems, durch Vergleichung mit dem Kantischen, und eine scharfe Prüfung desselben in dem Anhange zur 2ten oder 3ten Ausgabe seines Wörterbuches zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften: **Einige Bemerkungen über den Empirismus und Purismus in der Philosophie; durch die Grundsätze der reinen Philosophie, von Herrn Selle veranlaßt.** Und fällt auch das Resultat seiner Zergliederung nicht für Selle's Empirismus günstig aus, so läßt er doch dem philosophischen Forschungsgeiste desselben alle Gerechtigkeit wiederfahren. So war ihm also der Zeitgeist der philosophischen Welt geradezu entgegen! Es kann hierher nicht gehören, weiter in die Untersuchung der Vorzüge zwischen zwey so alten Gegnern, als der Realismus und Idealismus ist, einzugehen. Wahr und billig ist, was Merian in Selle's Elogium in der Berliner Akademie sagte: „Wenn die Philosophie des Königsberger Weisen durch ihre Neuheit und durch jene Tiefe des Geistes, die ihrem Urheber nicht bestritten werden kann, die Oberhand gewonnen, und während einer Zeit sich er-

ne fast allgemeine Verehrung erworben hat, so hat doch auch die Lehre Selle's unstreitig sehr-aufgeklärte Anhänger. Sie hat wenigstens ein viel natürlicheres Ansehen; sie ist viel begreiflicher, der allgemeinen Fassungskraft mehr angemessen, man fühlt sich mit ihr zwangloser und wie zu Hause. Selle hat sicher das Verdienst der Klarheit und der Präcision seiner Ideen, und sein Styl das einer eleganten Einfachheit. Ausser diesen Büchern legte er sein System noch in mehrern Aufsätzen, eingerückt in der Berliner Monathsschrift, als im October des J. 1783 über Freyheit und Nothwendigkeit (S. 294—306.), im November d. J. von der Moralität der menschlichen Handlungen (S. 428—434.), im Februar 1784 von den Rechten der menschlichen Handlungen (S. 112—128.), im December dieses Jahres: Versuch eines Beweises, daß es keine reine von der Erfahrung unabhängige Vernunftbegriffe gebe, und in anderen, vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften dar, welche beweisen, wie ihn fortgehend diese Lehre als eine Angelegenheit der Wahrheit, nach seiner Ansicht, beschäfftigte. Das Memoire, welches er in der Akademie 1790 vorlas, ist vollkommen gut französisch geschrieben, und da nirgends gesagt ist, daß er sich eines Uebersetzers dabey bedient habe, so ist es zugleich ein Beweis von seiner Fertigkeit in dieser Sprache, so wie es sich an innerem Gehalte vor seinen anderen ähnlichen Arbeiten auszeichnet. Es ist dieß unstreitig das Beste, was er über diesen Gegenstand geschrieben hat, die ganze Stärke seines Geistes ist hier angewendet, um der Erfahrung ihre Rechte zu sichern, und um die neuern Idealisten anzugreifen, von welchen er glaubte, sie würden Philosophie mit dem gemeinen Menschenverstande entzweyen; er sucht durch recht einleuchtende Beweise seine alte Behauptung zu unterstützen, daß die Erfahrung allein uns objective Realitäten kennen lehre; daß die sogenannte reine Vernunft die Erfahrung bey keinem einzigen ihrer Urtheile entbehren könne, daß sie nur mit ihr in Verbindung wirken dürfe, und ohne sie sich mit Nichts als chimärischen Dingen beschäfftigen würde. Er endigte dann mit einer in zwey neben einander befindlichen Columnen gestellten Parallele seines Empirismus und des Kantischen Rationalismus, welche die Verschiedenheit zwischen diesen beyden Philosophieen recht deutlich in's Licht stellt.

Das Letzte, was Selle zum Vortheil seines Systems des Realismus und der Erfahrung that, bestand darin, daß er die philosophische Classe der Berliner Akademie bewog, als Preisfrage für das J. 1799 die Untersuchung über den Ursprung unserer Kenntnisse aufzustellen, unstreitig eine der schwersten, aber auch jedem Denker wichtigsten Fragen. Man tadelte gleich Anfangs die Ausdrücke, in denen sie abgefaßt wer, in welchen schon zum Voraus eine Erklärung gegen diejenigen lag, die diesen Ursprung ganz oder zum Theil aus der reinen Vernunft herleiten würden, und denen geneigt waren, die sie bloß in der Erfahrung suchten. Was wirklich überraschen mußte, war, daß ungeachtet

dieser Art der Abfassung der Frage doch Philosophen von allen Secten sich um diesen Preis bewarben, nämlich Anhänger von Leibnitz, von Kant und von Fichte. Alle bemühten sich, ihre Systeme oder ihre verschiedenen Theorien so viel möglich der Meynung anzupassen, für welche man eine so entschiedene Vorliebe gezeigt hatte, und mehrere unter den eingelaufenen Preisschriften erreichten dieß mit vieler Geschicklichkeit. Auch ganz reine Empiriker befanden sich unter den Concurrenten. Aber weder die Einen, noch die Andern thaten den Richtern bey dem ersten Termin Genüge, und so wurde die Frage von Neuem aufgegeben, und die Zusprechung des Preises in das J. 1801 hinausgeschoben. Unterdessen erklärte sich Selle im J. 1799 in einem teutschen Programme, obgleich nun zu spät, so, daß er nicht darauf bestehe, die Lösung solle zum Vortheil des Empirismus ausfallen, und läßt überhaupt davon ab, eine gänzliche Evidenz in der Beantwortung zu erwarten. Er starb zu früh, um diese Wünsche erfüllt zu sehen; der Preis wurde nämlich nach seinem Tode unter zwey sich gerade entgegengesetzte Meynungen getheilt, und die Frage selbst blieb unentschieden, wie sie es wohl immer bleiben wird, und wie es Sachkundige voraus gesehen hatten.

Zwey andere Abhandlungen, die Selle in der Akademie vorlas, waren unstreitig durch die Zeitumstände veranlaßt, und zeugen, wie sein nachdenkender Geist sich auch mit diesen beschäfftigte. In dem einen, gelesen im J. 1794, handelte er von der Freyheit und von der Staatsgewalt. Er sucht den Begriff der bürgerlichen Freyheit zu bestimmen, und die irrigen Vorstellungen zu berichtigen, welche durch die Zeitbegebenheiten nur zu sehr verbreitet waren; er suchte besonders zu zeigen, daß die Zwangsgesetze, weit entfernt, die bürgerliche Freyheit zu vernichten, durchaus nothwendig sind, sie aufrecht zu erhalten; daß keine Staatsverfassung, welcher Form sie auch seyn möge, sie entbehren kann, und daß ohne sie die Freyheit nur Zügellosigkeit seyn würde. Hier verrichtete Selle in der That das Amt eines Seelenarztes, indem er die Mittel darbietet, diejenigen vom politischen Schwindel zu befreyen, die davon ergriffen sind. Der andere Aufsatz handelte von dem Eigenthume. Er untersucht diese Begriffe mit vielem Scharfsinne, zeigt den Unterschied zwischen Besitz und Eigenthum, dann zwischen veräusserlichem und unveräusserlichem Eigenthum, und endlich zwischen ursprünglichem und erworbenem. Hieraus leitet er nach einer strengen Moral die Rechte her, die jede dieser Arten des Eigenthums uns einräumet, und die Pflichten, die sie uns auflegt. Ausser diesen angeführten Abhandlungen hat Selle seit seinem Eintritt in die Akademie im J. 1786 noch mehrere dort vorgelesen, als über die Metaphysik 1795, über die Principe der Moral 1796, über die Categorieen 1797, über das Naturrecht in eben dem Jahre, die aber nicht gedruckt sind; nur die eben angezeigten Titel sind in den Protokollen der Aka-

demie aufbewahrt, und zeugen davon, wie vielseitig und ununterbrochen er sich mit der Philosophie beschäfftigt hat.

So viel von seiner litterarischen Wirksamkeit. Da sie in das Zeitalter mehr als einer wissenschaftlichen Crisis fiel, so wurde er zum Theil hart beurtheilt. Eines dieser Urtheile über ihn — wir führen es aus den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des 18. Jahrhunderts (S. 534 fg.) hier ganz an — lautet also: „Seine frühern medicinischen Schriften verriethen viel Beobachtungsgeist und Festigkeit, aber nie Spuren, daß er über die theoretischen Grundsätze, von denen er häufig Gebrauch machte, gedacht habe. Auf die grobe Humoral-Pathologie warf er nie einen prüfenden Blick, selbst dann nicht, als ihre Blöße jedem Studierenden einleuchtete. Weder in theoretischer, noch, was am Tadelnswerthesten ist, in practischer Rücksicht, nahm er von den grossen Fortschritten seiner Zeit Notiz, und die letzten Auflagen seiner anfänglich mit so vielem Beyfall aufgenommenen Medicina clinica, wurden immer anstößiger. Ihn, den ersten Practiker einer grossen Stadt, zogen in seiner wenigen Musse metaphysische Untersuchungen zu sehr an, über die zu sprechen und Bücher zu schreiben, den höchsten Reiz für ihn hatte. Seine philosophischen Schriften zeichneten sich bey einem eigenthümlichen Gange, und, ob er gleich immer als Selbstdenker auftrat, nie durch Präcision und Tiefe aus, wurden von den Kennern nicht sehr geschätzt, und machten keine Sensation. Seine Bemühungen, über das Kindbetterinfieber, und über eine Art des Nervenfiebers Licht zu verbreiten, verdienen ausgezeichnet zu werden. Als ausübender Arzt hatte er in einem grossen Kreise viel Ruhm, und die Ehre, 3 auf einander folgenden Königen als Leibarzt sich zu nähern. Sein Character flößte Allen Achtung ein, aber man wünschte, er hätte, als erster Arzt der Charité, mehr für sie gethan, oder die Verbindung mit ihr aufgegeben." Aber auch selbst dieses Urtheil läßt ihm noch genug Verdienst übrig, um unter die vorzüglichsten Zeitgenossen in aller Hinsicht gerechnet zu werden.

Sein Name, den noch die Nachwelt mit Beyfall nennen wird, ist Einer der berühmtesten unter den gelehrten und practischen Aerzten, und unter den philosophischen Denkern; seine Schriften sind mehrmahls gedruckt und auch in fremde Sprachen übersetzt. Allein die Eigenschaften des Geistes und Herzens, die ihn vorzüglich auszeichneten, sein Scharfblick, sein Edelmuth, sein feiner Sinn, seine Liebenswürdigkeit im Umgange, sein talentvoller Eifer für die Beförderung der Wissenschaften, und jeder guten Sache, überwiegen bey Weitem allen litterarischen Ruf.

Er war leider in seinen Bemühungen für das Wohl seiner Nebenmenschen nicht durch einen starken Körper unterstützt; er genoß vielmehr, bey einer schwachen Constitution, nur einer geringen Gesundheit, wovon man die Quelle in seinen frühen, allzugrossen Anstrengungen beym Studieren suchte. Mitten in sei-

men besten männlichen Jahren unterlag er, blieb aber thätig, besonnen, heiter, bis in seine letzten Stunden. Mitten unter den größten körperlichen Leiden, ja bis an seinen letzten Augenblick, hörte er, treu seinem Beobachtungs- und Erfahrungssystem, nicht auf, sich mit aller der Ruhe zu beobachten, mit welcher er dieß bey seinen Kranken zu thun pflegte. Vier Stunden vor seinem Ende machte er den letzten Versuch, sich Hülfe zu verschaffen, indem er sich eigenhändig ein Mittel verordnete, das den Ausschlag geben sollte, und ihn leider so gab, wie er es vorausgesehen hatte. Seinen letzten Augenblick bestimmte er selbst, und irrte nur um eine Viertelstunde. Er starb am 9. Nov. 1800. Die Eröffnung seines Leichnams, welche er selbst verlangt hatte, bestätigte, daß seine Krankheit eine exulcerirte Lungenschwindsucht gewesen. Er wurde nicht nur von seiner Familie als zärtlicher Gatte und Vater, nicht nur von seinen Kranken, zu welchen er immer jene lindernde Theilnahme, jene Güte des Herzens mitbrachte, die er in seinem Handbuche der Medicin als nothwendiges Erforderniß zum glücklichen Arzte aufstellt, sondern überall und von Allen, die Gelegenheit gehabt hatten, ihn zu kennen, beklagt; ja Wenige sinken mit so allgemeinen und gerechten Klagen des Staats in das Grab.

Sein Bildniß ziert den 117. B. der allgem. teutschen Bibliothek (1794). Besonders, nach C. Townley, von Bolt in Kupfer gestochen (1798).

Von seinen Schriften ist nach dem Schlichtegrollschen Nekrolog, dessen Nachrichten bey diesem Artikel größtentheils aufgenommen werden mußten, hier genug gesagt, daß seine schon gerühmten medicinischen Hauptschriften in extenso nur noch aufgeführt werden.

Medicina clinica oder Handbuch der medicinischen Praxis. Berlin 1781. in gr. 8. 566 S. 2. verm. u. verb. Aufl. Ebend. 1783. gr. 8. 3. sehr verb. u. verm. Aufl. Ebend. 1786. gr. 8. 4. Aufl. Ebend. 1788. 5. verb. Aufl. 1789. 6. verm. Aufl. 1793. 7. verb. Aufl. 1797. gr. 8. 8. Aufl. 1801. Man erkennt in jedem Kapitel den hellen, unbefangenen Kopf, der aus Thatsachen spricht, die er selbst erfahren, oder welches uns dasselbe gilt, mit historischer Critik aus den besten practischen Schriftstellern kennen gelernt hat. — Einleitung in das Studium der Natur und Arzneywissenschaft. 2. sehr verm. und verb. Ausg. Berlin 1787. 8. (die erste Ausg. erschien 1777.) Durch die vielen Zusätze, Abänderungen und Berichtigungen hat diese 2. Ausgabe eine sehr grosse zweckmäßige Vollständigkeit erhalten. Er geht von der Naturgeschichte, nämlich von der Mineralogie, Botanik, Thiergeschichte, der Anatomie und Chemie, zu dem über, was er unter Physik versteht, welche die Philologie, Zoologie u. Physiologie enthält; nun macht er durch die Diätetik den Uebergang zur theoretischen Medicin, die er in die Pathologie, Materia medica und Therapevtik theilt; hieran knüpft er die practische Medicin oder Clinik und beschließt den Kreis mit der ge

richtlichen Arzneykunde und der Chirurgie. — Rudimenta pyretologiae methodicae, auctore C. G. Selle etc. Editio tertia aucta. Berolini 1789. 8maj. (die 2te vermehrt und verbessert 1786.) Auf Selle's Inauguralschrift von der Fiebereintheilung, welche ganz auf die Grundsätze des Professors Schröder in Göttingen gebaut war, folgten diese Rudim. pyretol. im J. 1773. zum ersten Mahle; in welchen er den in seiner Inauguralschrift behandelten Gegenstand weiter ausführte. Die 2te Aufl. des grösseren Werkes hatte schon vor der ersten Betrachtung gewonnen, nicht allein in Rücksicht auf die Zusetzung neuer Geschlechter und Arten, sondern auch auf nähere Erläuterung und Bestimmung mehrerer, besonders practischer Vorschläge.

S. Schlichtegroll's Nekrolog J. 1800 2. B. S. 116. Harteseil's medicinisch-chirurgische Zeitung, 4. B. S. 383. u. Meusels gel. Teutschl. 7. B. S. 460. 10. B. S. 663.

Sellius, Adam, M. der Philosophie, Superintendent und Pastor zu Buchsweiler im Elsaß, ein merkwürdiger Mann in der Litteraturgeschichte.

Er wurde zu Frankfurt an der Oder geboren, und daselbst zum Evangelischen Kirchenamte zubereitet. Hier erhielt er auch das Magisterium und eröffnete seine Vorlesungen. Der Churfürst Friedrich Wilhelm der Grosse von Brandenburg ertheilte ihm das Inspectorat zu Züllichau. Er verwaltete es aber nicht gar lange, weil er, wegen einiger ohne seinen Namen gedruckten Schriften, sich die Ungnade des churfürstlichen Hofes zugezogen hatte.

Er kam nach Cüstrin in Arrest, und wurde seines Amtes entlassen. Nachher ist er auf Empfehlung der theologischen Facultät zu Wittenberg Superintendent und Pastor zu Buchsweiler im Elsaß geworden, wo er noch im 18. Jahrhundert — aber wie lange wissen wir nicht — lebte.

Seine Schriften gehören eigentlich in das 17. Jahrhundert, vorzüglich gegen das Ende. Solche sind:

Diss. de Heroibus, Francof. 1661. Dabey ist Ara memorialis Ser. Pr. Fr. Wilh. Armati orbis Herali — in aeternitatis fano erecta angedruckt. — Vox Oppressorum in Marchia Brandenburgica supplex: d. i. An Se. Churf. Durchl. zu Brandenburg unterthänigste Supplicata, der Märkischen rein-Lutherischen gebeugten Kirchen — und demüthigst zu übergeben fürgelegt im J. 1674 um einen gnädigen Abschied über Dero unter Ihrem Churf. Namen ausgegangene Edicta, Ao: 1662. 1664. 1668., den Kirchen-Frieden zwischen den Lutherischen und Reformirten Religions-Verwandten betreffend 1674 12 Bogen 4. Dieß ist die Schrift, welche unserm Sellius die Remotion zuzog: Küster giebt in seiner Bibliotheca histor. Brandenburg. p. 245 sqq. näheren Bericht davon. Sie ist zu Sulzbach 1675 und 1677 in 4. jedesmahl auf 12 Bogen wieder aufgelegt worden, und gehört dennoch jetzt unter die Seltenheiten einer Bibliothek. — Saeculum

Marchiae Brandenburgicae Evangelicum; d. i. Chur-Mark-Brandenburgisches Jubel-Jahr, der vor dem christl. Concordienbuch landüblichen Glaubens-Confession vom Hochheil. Abendmahl, auf Befehl und Genehmhaltung Sr. Churf. Durchl. von Brandenburg Herrn Joh. Georgen glorw. Ged. in gewisse auf Ja und Nein gestellte Fragartikel, allen Geistlichen zu unterschreiben und die Religions-Versicherung Dero Landen zu haben, fürgelegt A. 1575, anjetzo verteutscht u. renovirt, mit Anhang des Fundamental-Dissensus der Lutheraner und Reformirten, zur Behaltung der Glaubens-Beständigkeit herausgegeben 1675. 4. 15 Bog. S. in Küsters gedachtem Werke Lib. III. c. 22. p. 292. 293. Auch diese Schrift machte grossen Lärm. Es antwortete darauf der Frankfurter Theolog Elias Grebenitz in der Sciagraphia de articulis fidei fundamentalibus, qua demonstratur, an et qualis concordia Reformatos inter et Lutheranos inire possit? Praemissa refutatione Anni, quem vocant, Marchio-Brandenburgici Jubilaei, cum approbatione Sereniss. Elect. Brandenb. adornata. Francof. ad Od. 1690. 4. 15½ pl. — Unterricht für die christliche, des Exorcismi halber, von Georg Polio betrübte und verwirrete Gemeine zu Kaltzig 1675. Polius hat darauf 1676 geantwortet, S. Dr. Friedr. Becmann's Diss. de Exorcismo secundo edita et Additamentis illustrata. Francof. ad Od. 1689. 4. p. 68. — Ευδοκιας Dei salutaris Theologia: des göttlichen Wohlgefallens heilsame Betrachtung ꝛc. aus Röm. XIV. 7. auf — Jer. Reimann, Churf. Amts-Kastner ꝛc. auf Schlegeln, Daub und Prenho — erklärt — — durch M. Ad. Sellium. Frankf. 1676. 4. 12½ Bogen. — Davidica Christianor. Phylacteria, i. e. Herz- und Gedenk-Zettelein frommer Christen aus Ps. 103. auf — — Martin Blümig, ältesten Bürgermeister, Ebend. 1676. 4. — Apostolischer Friedens-Gruß Johannis; aus Apoc. I. 4—8. Straßb. 1688. 4. — Apostol. Friedens-Genuß, ex eod. Text. Ebend. in demselben J. 4. — Apostolischer Friedens-Kuß aus Apocal. I. 9 — 11. Ebendas. 1689. 4.

S. Ehrhardt's Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens, 2. Th. S. 696. und 697.

Sellius, Gottfried, ein geborner Danziger und berühmter Gelehrter, welcher seit 1750 sich zu Paris aufhielt, und Bücher schrieb.

Er studierte zu Marburg und zu Leiden, wo er Doctor der Rechte ward, und verschiedene Schriften herausgab. Seine erste bekanntgewordene Schrift war Diss. philosophico-juridica de Immaginario, quod scientiis adhaeret, in Jurisprudentia delegendo. Lugd. Bat. 1730. 4. Von Leyden wurde er im J. 1735 als Professor juris extraordinarius mit dem Assessorat in der Juristischen Facultät nach Göttingen, aber auch schon 1736 von hier nach Halle als Hofrath und ordentlicher Professor der Rechte berufen. Von Halle kam er bald darauf nach Berlin,

und endlich begab er sich nach Halle zurück. In Halle eröffnete er seine Vorlesungen mit der Commentatio ad locum M. Terentii Varronis de Re Rustica Lib. II. cap. 1. de nominibus Romanorum brutisonis (1737. 4.), und zu Haag (A la Haye 1737.) gab er Le Cyrus moderne heraus. Er besaß eine beträchtliche Bibliothek und Sammlung von Conchylien und Gemählden: erstere ist 1737 und 1739 zu Leipzig verkauft worden. Er zog, wie wir schon bemerkt haben, zuletzt nach Paris, scheint da seine Religion verändert zu haben, und lebte als Schriftsteller. Er starb auch zu Paris im J. 1767, und zwar am 20. Juny. In I. M. Gesneri Praelection. ad Isagogen in eruditionem universam, ed. Io. Nic. Niclas T. II. (Lipf. 1775. 8.) p. 660. wird er als ein Beyspiel angeführt, daß reiche Heyrathen, wenn sie nicht mit guter Wirthschaft verbunden sind, nicht glücklich machen. Seine Schriften findet man bey Hamberger und Pütter z. B. I. F. Christ Dictionnaire des monogrammes, traduit et augmenté (Paris 1750. 8.) — Histoire naturelle de l'Islande; Hist. des anciennes revolutions de globe terrestre, Traduction des Satyres de Rabener avec M. du Jardin, Histoire des Provinces-unies, Les Anti-feuilles.

S. Hamberger's gel. Teutschl. S. 424. Pütters Versuch einer akad. Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, 1. Th. S. 85. u. 2. Th. S. 59. u. Onomast. litter. P. VI. p. 457.

Selmer, Heinrich Christoph, zuletzt Herzogl. Mecklenburg-Schwerinischer Hofrath, ein ausgezeichneter Mann auf der Hoboe und Flöte, so lange er sich der Musik ganz weihete, welche er zu Strelitz, man kann sagen, studiert hatte: er war auch vormahls Kammer-Virtuose auf der Hoboe zu Ludwigslust.

Er wurde zu Güstrow im J. 1725 geboren, und stand Anfangs zu Strelitz in Diensten. Er begab sich von Strelitz, wo er sich schon hervorthat, nach Berlin, und blies in den Jahren 1748 u. 1749 die erste Hoboe in der damahligen glänzenden Oper unter Grauns Direction. Als nach der Zeit sein Herr, der Herzog von Mecklenburg-Strelitz, mit Tode abgieng, erhielt er einen Ruf in die Gothaische Kapelle, welchem er so eben folgen wollte, als ihn von ungefähr der damahls regierende Herzog von Mecklenburg-Schwerin hörte, und ihm sogleich seine Dienste antragen ließ. Selmer zog sein Vaterland vor, und wählte diese letzteren. Ausser der Hoboe hatte er es auch auf der Flöte zu ungemeiner Geschicklichkeit gebracht. Allein ein allzugrosser Eifer für seine Kunst und vielleicht die natürliche Beschaffenheit seines Körpers, brachte ihm ein wiederhohltes Blutbrechen zuwege, so, daß er Anfangs die Hoboe, und endlich auch die Flöte zu blasen, gänzlich unterlassen mußte. Diejenigen, welche ihn in seinen besten Jahren gehört haben, rühmen einstimmig, sowohl seinen schönen Ton auf der Hoboe, als seinen ausdrucksvollen Vortrag des Cantabile und des Adagio.

Die Musik hat er schon seit dem J. 1770 gänzlich aufgegeben. Doch lebte und genoß er noch im Jahre 1784 die Gnade seiner Herrschaft bis an seinen Tod, welcher im J. 1787 erfolgte.

Er war auch ein Mann von einem bescheidenen und liebenswürdigen Character.

S. Gerber's hist. biograph. Lexicon der Tonkünstler, 2. Th. S. 498.

Semelier, Johann Laurentius Le, ein gelehrter Presbyter aus der Congregation der christlichen Lehre, geboren zu Paris aus einer guten Familie, und daselbst am 2. Juny 1725 gestorben im 65. Jahre.

Er lehrte in seinem Orden die Theologie mit Ruhm, und ward Assistent des Generals.

Man hat von ihm Conferences sur le Mariage, die man in Frankreich für das vollständigste Werk von dieser Materie gehalten hat; davon die beste Ausgabe Paris 1715 in 5 Bänden 12. erschienen ist, welche von vielen Doctoren der Sorbonne durchgesehen und verbessert worden; Conferences Ecclesiastiques de Paris sur l'Usure et la Restitution, ou l'on concilie la Discipline de l'Eglise avec la Jurisprudence du Royaume de France. (A Paris 1718. 12. IV Vol.) A Paris 1724. in 4 Bdn. 12. die beste Ausgabe; Conferences sur les Pechés, 3 Bände in 12. Dieses Buch ist selten, weil nur wenige Exemplarien davon unter die Leute gekommen sind.

Le Semelier wollte dergleichen Conferences über alle Hauptmaterien der christlichen Moral herausgeben; allein der Tod hinderte ihn an der Vollziehung seines Vorhabens.

S. Ladvocat.

Semler, Christian, Oberdiaconus zu Halle in Sachsen, geboren am 2. October 1669. Gleichwie Händel, als Knabe, musikalische Compositionen machte; so hatte dieser Semler auch zu Halle, schon im 12. Jahre, durch eigenen Fleiß sowohl den Globus, als auch die Sterne selbst studiert, und kennen gelernt, und ungeachtet die Theologie ihm durch ein Pastorat in seiner Vaterstadt Brod gab, blieben doch mathematische und mechanische Wissenschaften sein Lieblingsstudium.

Als Beweise seiner Kenntnisse stehen noch auf dem Hallischen Waisenhause grosse Himmelssphären; er hat noch viele andere, theils artige, theils nützliche Instrumente verfertigt. Er glaubte sogar die Meereslänge gefunden zu haben, und schickte deßwegen einen Mann nach London der ihn aber schändlich betrog.

Er brachte ferner schon zu seiner Zeit eine Maschine zu Stande, welche bey der Musik den Tact schlug, oder den sogenannten musikalischen Zeitmesser, über welchen zu Paris in neuerer Zeit so mancher Versuch angestellt und noch Mehreres geschrieben worden ist.

Er war auch sonst für's bürgerliche Leben, nicht für Speculationen allein, brauchbar. Er stiftete zu Halle das Almosenamt und die Witwencasse, versuchte, wiewohl nicht glücklich, fremde Gewächse nach Teutschland zu verpflanzen, z. B. Zucker und Baumwollenstaude, und hielt schon um's J. 1708, mithin lange vor der neuern Epoche, Realschulen, in welchen er Acker- und Gartenbau lehrte, mechanische Werke vorzeigte, und so mehr.

Man hat von ihm übrigens ein Werk unter dem Titel: Jüdische Antiquitäten der heil. Schrift, Halle, 1708. 12. und zum dritten Mahle aufgelegt 1730. 8.

Es ist wohl noch von ihm zu rühmen, daß er von seinen Predigten, so sehr man ihm anlag, Nichts drucken ließ, um das Postillenmeer nicht zu vergrössern.

Er starb im J. 1740.

S. nebst dem Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, 30. B. Gerber's histor. biogr. Lexicon der Tonkünstler, 2. Th. S. 500.

Semler, Johann Salomo, Doctor und erster Professor der Theologie auf der Universität zu Halle, Director des Königlichen theologischen Seminariums und Ephorus der Königlichen und Halberstädtischen Freytische, Einer der größten Theologen, dessen ausgebreitete Gelehrsamkeit und Verdienste ihm im teutschen Vaterlande einen ausgezeichneten und den Folgen nach einen auf immer dauernden Ruhm erworben haben; der gleichwohl bey den gegründetesten Vorzügen, bey der so wohlthätigen, als muthvollen Wirksamkeit zur Umbildung seiner Hauptwissenschaft, und zur Erleuchtung und Verbesserung des menschlichen Geschlechtes, bey dem Gefühle eigener Kraft und eigenen Werthes, und bey der gänzlichen Anerkennung desselben jene stille Bescheidenheit, jene fromme, kindliche Denkungsart, jene Einfalt im Character hatte, und behielt, die, ob sie gleich die wahre Würde des Menschen in seinem jetzigen Standorte ausmacht, doch so überaus selten in Verbindung mit den anderen grossen Eigenschaften gefunden wird, ohne welche sie freylich nichts anders, als Schwäche ist. Was war Theologie in Teutschland, als Semler sie aus Baumgarten's Händen zur Pflege übernahm? und was ist sie durch die Art der Pflege, die er zuerst versuchte, und in der ihm Andere folgten, in neuerer Zeit geworden? Ein volles Viertel-Seculum war er geschäftig, dieser Wissenschaft das veraltete und schmutzige Gewand, das ihr Platonismus und Scholastik umgeworfen hatten, auszuziehen, und sie verjüngt und mit neuen Reizen ausgestattet, ihrer Schwester, der Philosophie, die sie auszustoßen drohte, zur Aussöhnung wieder zuzuführen. Wir werden uns von diesem grossen und weitern Verdienst des ausserordentlich gelehrten Semler's bald überzeugen: wir theilen nur zuvor die nöthigen Lebensnachrichten mit, und gehen in dieser Mittheilung von seinem Vater aus. Er hat selbst sein Leben bis auf die Zeit, da

seine eigene grössere Wirksamkeit ihren Anfang nahm, mit bieder Treuherzigkeit beschrieben; auch unvollendet reicht es hin, den Ursprung seines litterarischen Characters zu erklären.

Semler's Vater, Matthias Nicolaus, aus einer Thüringischen Predigerfamilie abstammend, gehörte nicht unter die gemeinen Geistlichen seiner Zeit. Er hatte mit Sorgfalt studiert, und war nachher mit den Gothaischen Truppen, die im Holländischen Sold standen, als Feldprediger nach Italien gegangen. Der Aufenthalt in fremden Ländern hatte ihm überhaupt einen weitern Gesichtskreis, Geschmack an mancherley Wissenschaften, und Kenntniß von seltenen Büchern und Antiquitäten verschafft; besonders aber war der Umgang mit einigen schätzbaren Ordensgeistlichen, in deren Kloster er einen Winter des Feldzuges zubrachte, von grossem Nutzen für ihn gewesen. Die richtigen Einsichten vieler unter diesen Mönchen und ihre Rechtschaffenheit überzeugten ihn durch die That, daß der äusserliche Unterschied der Religionspartheyen meistens zufällig sey, und den wahren Werth des Menschen nicht bezeichne. Zu gleicher Zeit liessen ihn die Erfahrungen von Betrügereyen, die in Klöstern mit Erscheinungen, Besessenen und Mirakeln getrieben wurden, einen richtigern Blick in die Casuistik thun, als die mehresten seiner Amtsbrüder; Umstände, die durch öfteres Erzählen einen Einfluß in die junge Seele seines Sohnes sicher gehabt haben.

Als er darauf Diaconus zu Saalfeld, der Kreis- Münz- und Berg- auch Hauptstadt im Fürstenthume Saalfeld, war, wurde ihm nach mehrern Kindern am 18. Dec. 1725 Johann Salomo geboren. Der Vater hatte mit Hinsicht auf seines Sohnes künftige Unterstützung beym Studieren ihm den Gothaischen berühmten Ernst Salomo Cyprian zum Pathen gewählt, der aber vor Erfüllung jener Hoffnungen starb. Mehrern Einfluß hatten seine andern Pathen auf ihn, ein Handelsmann in seiner Vaterstadt, ein thätiger und frommer Mann, der aber bey seinem geraden Sinne zu den damahls in Saalfeld sich einschleichenden Pietismus nicht stimmte. Semler mußte seinen Sonntagsandachten mit beywohnen; er sah die Rechtschaffenheit und Ruhe dieses Mannes, der dabey oft sagte, Frömmigkeit müsse keine äusserliche Ordnung und Gewohnheit seyn, am Wenigsten die Berufsgeschäffte verdrängen; und wahrscheinlich gründete dieses bey Semler jene Stimmung, die es nachher erschwerte, ihn in die neue Brüderschaft einzuweihen. Sein Vater und sein älterer Bruder, der bald darauf nach Jena auf die Universität gieng, gaben ihm die erste wissenschaftliche Bildung, ein Geschäfft, das ihnen sein lebhafter Geist überaus erleichterte; besonders aber machte sich seine vortreffliche Mutter, eine gesetzte, häusliche, unverdrossene Frau, um die Ausbildung seines Verstandes und Herzens verdient. Sie übte sein Gedächtniß, sie gewöhnte ihn zur Aufrichtigkeit und zur Ueberlegung in Allem; und erfüllte so den stillen, hohen Beruf einer Mut-

ter im ganzen Umfange. Dafür erwähnte sie auch noch ihr dankbarer Sohn in den spätesten Zeiten niemahls ohne Bezeigung seiner innigen Verehrung. Morgens und Abends hielt der Vater kurze gemeinschaftliche Andachten, wodurch ein jedes Glied des Hauses, oder der Familie zur Treue in seinem Berufe aufgemuntert ward. Er wurde in die untern Classen der Stadtschule eingeführt, wo der redliche Organist sein Lehramt bey einer kümmerlichen Lebensart mit Unverdrossenheit und sichtbarer Zufriedenheit verwaltete. „Die Bilder so stiller, arbeitsamer, zufriedener Menschen, sagt Semler, können für Kinder sehr nützlich seyn; für mich und viele andere sind sie es gewiß gewesen.“ Das Schulgebäude, ein ehemahliges Franziscanerkloster, gab Gelegenheit zur Erzählung vieler Traditionen von Mönchserscheinungen, verborgenen Schätzen u. dgl. So oft sie der junge Semler auch wiederhohlen hörte, so hatten sie doch keinen üblen Einfluß auf ihn, da sein Vater sie ihm immer erklärte und in die Zeit ihrer Entstehung verwies; und diese halbheiligen Gespräche bewirkten weiter nichts, als daß sie eine gewisse Bescheidenheit und Stille in seine und seiner Kameraden Spiele auf diesen Plätzen brachten. Es ist hier nicht zu übersehen, was sich viele Jahre nachher zutrug. Als er nämlich einmahl wieder durch Saalfeld reiste, und auf einem einsamen Spaziergange, versunken in die Träume seiner Jugend, in dem alten Kloster umhergieng, sah er durch einen Spalt in der Thüre Bergleute in der Klosterkirche graben. Auf Befragen erfuhr er, daß sie hier einen Schatz graben müßten, und in wenigen Tagen einen Dominicaner aus Erfurt erwarteten, um den Geist zu beschwören. Semler zeigte das Thörichte des Unternehmens an, und lehnte durch diese zufällige Entdeckung von seiner Vaterstadt die Gefahr ab, durch einige unverständige Menschen allgemein lächerlich zu werden. — Auch in den folgenden Classen herrschten gute Methoden; so ließ sie der Lehrer beym Erlernen der Geographie die Charten selbst zeichnen, erleichterte ihnen das Rechnen durch anschauliche Beyspiele, und Einer seiner Lehrer, Hofmann, schrieb sogar schon etliche Programmen über pia desideria in re scholastica, die man als eine Morgenröthe der bessern Methoden ansehen kann. Dieser Umstand, daß Semler so vernünftige und geschickte Jugendlehrer hatte, verdient deßwegen Aufmerksamkeit, weil dieses vielleicht eine Mitursache wurde, warum er hernach die Vorschläge der neuern Pädagogen nicht für so etwas ganz Neues und Unerhörtes halten konnte, da er schon durch seine anspruchlosen, unberühmten Lehrer den gewöhnlichen verkehrten Unterricht glücklicher Weise nicht hatte kennen lernen.

Durch die Aufsicht seiner Aeltern über die Wahl seiner Gesellschafter behielt er seine Unschuld und guten Sitten. Mit ganzer Seele nahm er am Kegel- und Ballspiele Theil; aber mit eben so ungetheilter Liebe war er auch wieder bey seinen Büchern. Die Gründlichkeit, mit welcher er die beyden gelehrten

Sprachen bis jezt getrieben hatte, und häuslicher Fleiß erleichterten ihm die schnellen Fortschritte in den obern Classen. Eine alte Bibliothek, die in der Nachbarschaft nach der Elle verkauft wurde, und die Entdeckung von schäzbaren Büchern unter der Maculatur einer Schustersfrau, verschafften ihm einen ansehnlichen Vorrath von alten Classikern und eigentlich philologischen Schriften, durch die seine Vorliebe für die Humanioren befestigt wurde. Seine Wißbegierde, mit welcher die Natur ihn reichlich ausgestattet hatte, ward schon in seinen frühern Jahren meist auf den Inhalt der alten Classiker gelenkt. Denn die gangbarsten und gelesensten von ihnen waren ungefähr die Autoren, welche man in dem armen Büchervorrath eines dürftigen Geistlichen in einer Stadt ohne öffentliche Büchersammlung für einen heranwachsenden Jüngling in jenen Zeiten finden konnte, wo noch nicht, wie jezt in den cultivirtern Theilen Teutschlands alle Stände lasen, und Legionen von Journalen alle Büchermagazine füllten. Ihr Studium gewöhnte ihn an eine männliche Lectüre, und dadurch zu einer richtigen Schätzung des Wissenswürdigen, die ihn durch sein ganzes Leben nicht verließ. Nur aus Leselust las er zuviel, las, was er habhaft werden konnte, ohne Wahl und Leitung, und ohne Rücksicht darauf, ob der alte Autor auch seinem Jünglingsalter angemessen sey? Eine grosse Anzahl Bücher, die man sonst nur in der Hand des eigentlichen Gelehrten antrifft, studierte er schon jezt mit Begierde, und excerpirte sie; aus dem Scholiasten an seinem Theokrit brachte er alle erklärten Verba und Nomina in ein Register, las des J. Lipsius critische Schriften, und wetteiferte mit einem seiner fleißigen Freunde in diesen Studien oft bis zum ernstlichen Verdrusse. So flossen schon seine Schuljahre in einer ungeordneten Lectüre hin, die ihm zwar Behendigkeit, den ungefähren Sinn des alten Autors aufzufassen, gab; aber die ihn nicht an Genauigkeit im Interpretiren, nicht an langsames Erwägen des Gelesenen, nicht an ästhetische Beurtheilung des Schönen und des Fehlerhaften in dem alten Autor zur Bildung des Geschmacks gewöhnte. Diese Behendigkeit, worin er seine Mitschüler weit hinter sich zurückließ, konnte nicht ohne Lob und Beyfall bleiben; und nun ward sie, was sie ohne weise Leitung werden mußte, das letzte Ziel, wornach sein Ehrgeiz strebte. Er trug sie auch auf seine schriftlichen Schularbeiten über, und sah Fertigkeit und Schnelligkeit, Gedanken schriftlich hinzuwerfen, für eine grössere Vollkommenheit, als den steten Fleiß, sie ordentlich zu stellen, und bestimmt und zierlich auszudrücken, an. Auch nach der Zeit setzte er diese Art zu arbeiten fort; und so ward sie ihm zur andern Natur, und verwebte sich so stark in sein ganzes Wesen, daß sie bis zu seinem Lebensende ein Hauptzug seines litterarischen Characters blieb.

Die grossen Fortschritte, die der 15jährige Jüngling machte, werden erklärbar, wenn man sieht, mit welchem Geize er seine Zeit eintheilte. Um 4 Uhr schon stand er auf, sang einen Hymnus

matutinus aus den alten Horis, las dann ein Kapitel Hebräisch und Griechisch aus der Bibel; und nun wendete er sich zum Excerpiren und zu seinen neuen Büchern. Mit gleichem Ernste trieb er Historie und die andern Schulwissenschaften, und entzog sich in keinem Stücke dem Schweiße der Lernzeit, so daß in dieser kurzen Erzählung die ganze Geschichte der künftigen Gründlichkeit dieses vielumfassenden Gelehrten gegeben, und zugleich Allen der Weg gezeigt ist, die nach einem gleichen Ziele streben, oder andere dahin führen wollen.

Um diese Zeit hatte sich durch einen aus Schlesien gekommenen Hofprediger Lindner der Pietismus an dem Hofe des letzten Herzogs von Saalfeld, Christian Ernst, allgemein verbreitet. Man sieht den Ton des Hofes in seiner Vaterstadt nach und nach durch pietistische geist- und seelenleere Frömmeley verstimmt. Der Herzogl. Speisesaal wurde alle Sonntage zur Haltung frommer Stunden eingerichtet, und Heucheley verdrängte nun häufig die alte, treuherzige Rechtschaffenheit in den Herzen der Bürger. Semler's Vater hatte zu viel Wissenschaft und geraden Sinn, um der neuen Lehre unbedingten Beyfall zu geben, und doch auch zu viel altgläubige Frömmigkeit und Ascetik, um nicht bey dem Hofprediger in Ansehen zu bleiben, und sich nach und nach seinen Grundsätzen zu nähern. Auf die Besetzung der Lehrerstellen an der Schule und auf die Schüler selbst hatte dieses neue System grossen Einfluß. Auch der junge Semler las Sonntags in mystischen Büchern, und spielte die Melodieen der Ebersdorfischen neuen Lieder; er fühlte sich dadurch bewegt, aber doch behielt sein heller Verstand über diese dunkeln Gefühle die Oberhand. Hingegen hatte sein Bruder, der jetzt von der Universität zurückkam, in Jena unter der Anleitung des Dr. Buddeus mit lauter erweckten und bekehrten Studierenden zusammen gelebt, und war ganz von den Grundsätzen dieser neuen Brüderschaft durchdrungen; doch aber von Jugend auf zur Aufrichtigkeit gewöhnt, fand er nicht die Entzückungen und Bewegungen in sich, welche die andern Brüder so geläufig hererzählten, und schrieb dieß auf Rechnung seiner zu grossen Standhaftigkeit. Er wohnte jetzt bey seinen Aeltern mit seinem jüngern Bruder auf einer Stube; hier brachte er Nächte lang auf den Knieen und im Gebet vor dem Heilande zu. Semler stand dann auf, tröstete ihn, und stellte ihm oft mit Lebhaftigkeit vor, daß dieses ja Verkehrung eines Menschen, statt Bekehrung sey. Sein Vater bestritt den Kranken mit theologischen Gründen; die Mutter weinte, daß sie in ihm die gehoffte Unterstützung im Alter verloren hätten; denn er achtete alle sein Wissen und die Anwendung desselben für Nichts. Er reiste oft nach Ebersdorf und brachte von dort immer neue Nahrung für seine Schwärmerey mit. Er machte seine Familie wirklich unglücklich, ohne daß man sich laut darüber beklagen durfte, da der ganze Hof in diesen Ton stimmte. Dieß Alles mußte den jungen Semler deutlich von dem Uebertriebenen und

Unzweckmäßigen jener Secte überzeugen; zugleich aber hatten, wie er selbst sagt, diese häuslichen Leiden den Einfluß auf ihn, daß er in den Jahren der erwachenden Sinnlichkeit mit tiefem Hasse gegen alle Ausschweifungen erfüllt wurde, und mit Strenge über seine Neigungen wachte. Als er aber im 15. Jahre seine fromme, und daben doch von der Schwärmerey des Orts nicht angesteckte Mutter verloren hatte, neigte sich sein Vater aus Schwäche des Alters und aus Angewöhnung an die frömmelnde Sprache immer mehr zu dem herrschenden Tone. Ein neuer pietistischer Rector hatte Herzensstunden unter den Schülern eingeführt, die der junge Semler aber nicht mit besuchte, weil er sah, daß dadurch häufig nur Heucheley und Trägheit unter seinen Bekannten befördert wurde, und daß Manche der sogenannten erweckten Schüler nicht einmahl von den gröbsten Ausschweifungen frey waren. Jetzt verlangte sein Vater von ihm, er solle die Erbauungsstunden, welche die begnadigten Schüler beym Rector unter sich hielten, auch mit besuchen. Semler gab hierauf seinem Vater einen lateinischen Aufsatz, worin er mit aller Bescheidenheit zeigte, daß er ernstlich nach einer frommen Denkungsart strebe, daß er fleißig Gerhardi Meditationes und den Griechischen Asceten Macarius lese, daß er aber wenig Beruf in sich fände, sich in Gefahr zu begeben, einen eben so unglücklichen Gemüthszustand, wie sein schwermüthiger Bruder zu bekommen, oder ein Heuchler und Ignorant zu werden, wie so manche seiner frömmelnden Mitschüler. Vater und Bruder warfen ihm nun Stolz und ein hartes Herz vor, und der tägliche Kummer, den sein Vater darüber äusserte, brachten ihn endlich dahin, die vorgeschriebenen Erbauungsstunden zu besuchen. So geistlos ihm Anfangs das ewige Einerley dieser Andachtsübungen vorkam, so fieng er allmählig doch an, dieses Urtheil als sündliche Feindschaft gegen Gott anzusehen, und fügte sich nun in alle Schritte dieser neuen Frömmigkeit. Seine jugendliche Fröhlichkeit verschwand; er vermied seine vorigen unschuldigen Bekanntschaften, oder suchte sie mit thränenden Augen zur Nachfolge zu bewegen. Es hatte vorher vieles Gerede verursacht, daß der Sohn des Archidiaconus ein Unbekehrter sey; desto mehr Aufsehen machte nun sein Uebertritt in der ganzen Stadt, weil man hoffte, sein Beyspiel werde viele andere Schüler zur Gemeine führen. Er mußte mit einigen schon erweckten Schülern zum Herzoge selbst kommen, der sie bey sich niedersetzen ließ, mit ihnen über den Zustand des Herzens sprach, und ihnen endlich in seiner Gegenwart knieend Gebete zu verrichten befahl. Sein Vater war jetzt mit ihm zufrieden, und da des jungen Semler's aufrichtiger Character ihn nicht heucheln ließ, so suchte er nun wirklich die sogenannte Versieglung, daß er ein Kind Gottes sey. In jedem Winkel des Hauses knieete, betete und weinte er; aber immer noch blieb er unter dem Gesetze. Bey seinen Prüfungen fiel ihm ein, daß er einigemahl nur einen Pfennig oder Dreyer in die Armenbüchse

gesteckt und den dazu erhaltenen Sechser behalten habe; das sagte er seinem Vater, und bat um so viele Groschen, die er mit grosser Freude einlegte. Auch der Schustersfrau brachte er eine Menge Papier für ein Buch, das er einmahl unter ihrer Maculatur eingesteckt hatte, ohne es ihr vorher anzuzeigen. — So bildete sich durch diese religiöse Ueberspannung, die dem gewöhnlichen Menschen so leicht gefährlich wird, in dieser edlen jungen Seele jene zarte Gewissenhaftigkeit, die den Grund aller wahren Tugend ausmacht, und die man um keinen Preis zu theuer erkauft. Damahls hielt sich der bekannte Faßmann in Saalfeld auf, der, um leben zu können, die Gespräche im Reiche der Todten schrieb, und bey dieser Gelegenheit seine Zuflucht oft zu der Bibliothek des Archidiaconus nahm. Der junge Semler mußte ihm die verlangten Bücher aufsuchen, und las auf diese Art viele historische, magische und chemische Schriften. Er gieng oft mit Bergleuten um, sammelte sich einige Kenntnisse von den Erzarten, hörte viel von Alchemie reden, und so bereitete sich jetzt schon einige Vorliebe zu den chemischen Wissenschaften in ihm.

Im 18. Jahre 1744 verließ er das väterliche Haus, mit einer Seele, die, ungeachtet seiner Jugend, Lebhaftigkeit und Belesenheit, zur Stille und Andacht geneigt war, und mit einem ganz unverdorbenen Körper, und bezog die Universität zu Halle. Ein anderer Schüler, Krause, der 5 bis 6 Jahre älter, und aus einem rohen Menschen ein eifriger Anhänger der neuen Gemeine geworden war, sollte hier bey ihm wohnen und sein Mentor seyn. Sie waren verschieden von Temperament; aber um seinen Vater zu beruhigen, nahm er ihn gern als Beobachter zu sich. Sie bezogen eine Stube auf dem Waisenhause; aber hier entdeckte sich's bald, daß Krause ein Nachtwandler war; er verursachte Semler'n dadurch viele Störungen und traurige Stunden, und versank selbst in einen tiefen Gram. Er hatte sich dieses Unglück durch sein heftiges Beten zugezogen, indem er täglich drey Stunden, früh, gleich nach Tische, und Abends, auf den Knieen liegend laute Reden hielt. Auf Semler's Bitten befragte er einen Arzt; aber Gerstenwasser und starke Bewegungen, die dieser verordnete, halfen nur wenig. Semler bekam nun einige Bekannten unter den Studenten im Waisenhause, von denen ihn ein ganz herrnhutisch gesinnter, Namens Woltersdorf, der in keine Collegia gieng, besonders aufsuchte. Da dieser Semler'n so fromm und rechtschaffen, und doch dem Pietismus noch nicht ganz ergeben fand, so urtheilte er: „Nichts, als das leidige viele Studieren hindere ihn an der vollkommenen Vereinigung mit dem Heilande; der lehre viel besser, als Menschen, und darum besuche er selbst auch keine Collegia." Nun konnte sich Semler zwar unmöglich entschliessen, alles Studieren aufzugeben; aber doch fieng er an, ein ängstliches Mißfallen an seinen unschuldigsten Handlungen zu finden, und sich nach einer mystischen innern Stille und Unthätigkeit zu sehnen, wozu

Krause's Reden noch beytrugen. In den Collegien war Semler lauter Gebet, und kamen böse Menschen in den Psalmen oder der Geschichte vor, so sagte er sich immer, daß sie doch noch nicht so böse gewesen wären, als er. In seiner tiefen Betrübniß wünschte er sich dieser Klumpen Eis, jenes Stück Holz zu seyn. Einst kaufte er die Heerwagische Ausgabe von den Scriptoribus rei rusticae; seine alte Neigung zu den Humanioren erwachte wieder; aber Krause machte ihm die unschuldige Freude über diesen Fund so verdächtig, daß er im Begriff war, traurig das Buch wieder zum Verkäufer zu tragen, wenn er sich nicht eine Strafe daraus gemacht hätte, es nun zu behalten.

Aber ein wohlgeordnetes Gemüth und ein gebildeter Verstand können unmöglich solche Fesseln lange tragen, die den freyen Geist des Menschen zum Sclaven erniedrigen, seine ihm von Gott gegebene Vernunft durch Träume tödten, und seinen Frohsinn methodisch in Schwermuth verwandeln. Semler beruhigte sich allmählig, da er sich bewußt war, daß er ernstlich nach einer moralischen Denkungsart strebe, und da er bemerkte, daß Andere, die sich für vollkommen hielten, noch viele Fehler an sich hatten. In diesen richtigen Vorstellungen bestärkte ihn noch sein Freund Silberschlag, der nachherige Ober-Consistorialrath in Berlin, mit dem er damahls bekannt wurde. Ein glücklicher Ankauf mehrerer philologischer Bücher, als des Jo. Stobaei, der Bibliothecae Photii, des Camerarius über den Julius Pollux, des Commentarii linguae Graecae von Budäus, brachte ihn wieder zur fleißigen Beschäfftigung mit den Humanioren, und er konnte es von nun an nicht mehr leiden, wenn Jemand seine Seelsorge vorschützte, warum er nicht Zeit zum Studieren behalte. Noch merklicher genas sein Geist, als er nach dem ersten Jahre das Waisenhaus verließ, und eine Wohnung in der Stadt bezog. Er gieng zwar noch oft mit den frommen Brüdern um, deren Viele, durch den Abt Steinmetz gebildet, aus Kloster Bergen ankamen; aber dabey kam er in Verbindung mit einigen künftigen angesehenen Gelehrten, als mit Büsching, Heilmann, Masch u. A.; er studierte die Morgenländischen Sprachen unter dem nachherigen Göttingischen Michaelis, und dessen Vater, und selbst in seinen Erbauungs-Cirkeln wurde es glücklicher Weise Ton, mehr auf Gelehrsamkeit zu halten, als zeither. Der Superintendent Lindner aus Saalfeld und der bekannte Bogatzky, die diesen Sommer durch Halle reisten, ermahnten ihn zwar, nicht über den Herrn Christus hinaus zu studieren; aber es war ihm jetzt so einleuchtend, daß Lindner diese Sprache führte, weil er selbst wenig Gelehrsamkeit besaß. Semler lebte nun diesen Sommer hindurch viel vergnügter, als auf dem Waisenhause; er besuchte auch die öffentliche Bibliothek fleißig. Reich an litterarischen Unternehmungen, entwarf er jetzt schon im zweyten akademischen Semester, beym Gebrauch des Etymologici magni und des Phavorinus den riesenmäßigen Plan, alle Griechischen Scholiasten und jene Lexica, nebst dem

Hesychius und Suidas, so wie er schon auf der Schule mit dem Scholiasten des Theokrits und Apollonius angefangen hatte, zu einem Ganzen zu vereinigen. Rasch gieng er an's Zusammenstellen. Doch war er durch den ersten Buchstaben des Alphabets noch lange nicht hindurch, als er selbst vor dem Ungeheuren seines Entwurfs erschrak, und ihn als unausführbar still bey Seite legte; doch nicht ohne manchfaltigen Nutzen, zur Erweiterung seiner Kenntnisse, die bey den Vorkehrungen einer solchen Arbeit ihm stromweise zugeflossen sind. Eine Lustreise nach Weimar und die Bekanntschaft mit den Schätzen der dortigen Bibliothek trugen am Ende des Sommers noch sehr zu seiner Aufheiterung bey.

Gleich nach seiner Ankunft in Halle hatte Keiner der dortigen Lehrer beym ersten Privatbesuch einen stärkern Eindruck auf ihn gemacht, als der Dr. Baumgarten, ob ihm gleich gesagt worden war, daß sich Baumgarten damahls, etwas von der Gnade entfernt habe. Mit dem zweyten Winter fieng er nun bey ihm zu hören an, und faßte bald die aufrichtigste Verehrung für den wirklich grossen Character dieses Mannes, so daß sich jetzt eine neue Periode in Semler's Leben anfieng, und sein Geist sich nun sichtbar schnell entwickelte. Er besuchte Baumgarten, so oft er es schicklich glaubte, und wurde oft nebst Krausen von ihm zum Abendessen eingeladen, als der einzigen Stunde, wo sich der thätige Mann von Geschäfften losreißen konnte. Durch einige alte Drucke, die er seinem Lehrer von Saalfeld aus verschaffte, machte er sich ihm noch mehr verbindlich, und Baumgarten versprach von nun an, für ihn zu sorgen. Semler's Neigung lenkte sich mit Ernst auf die gelehrte Theologie; aber je mehr er das unermeßliche Feld dieser Wissenschaft kennen lernte, desto mehr verzweifelte er daran, mit Glück darin arbeiten zu können, und es blieb daher sein größter Wunsch, einmahl Conrector in seiner Vaterstadt zu werden. Eine vertraute Bekanntschaft mit einigen neu angekommenen muntern Landsleuten, die nicht zu der frommen Gesellschaft gehörten und größtentheils die Rechte studierten, gereichte zu seiner allmähligen Aufheiterung, so wie er hingegen durch sein freundschaftliches Ansehen diesen Cirkel vor gröbern Ausschweifungen sicherte. Sie gaben sich, um Dreistigkeit im Vortrage zu erhalten, wöchentlich ein Thema auf, worüber dann Reden gehalten wurden, welche die Andern recensirten. Doch war die dunkele Farbe, die seine Seele einmahl angenommen hatte, nicht mehr gänzlich wegzuwischen. Der Herzog von Saalfeld starb, und da unter der neuen Coburgischen Regierung durch das Frömmeln kein zeitlicher Vortheil mehr gewonnen werden konnte, so war auch auf Einmahl jene strenge Andacht bey denen vorbey, die bloß niedrige Absichten durch diese Heucheley zu erreichen gesucht hatten. Der aufrichtige Semler hingegen, dem es um das Bestreben nach Tugend auf diesem dornigen Wege ein Ernst gewesen war, konnte jene Stimmung, sich immer ganz unwürdig und voll Sünden

zu finden, und jene fromme Schwärmerey niemahls ganz überwinden, und er behauptet von sich, sein Herz sey von jener Zeit an auch den unschuldigsten menschlichen Freuden niemahls mehr ganz offen gewesen; vielmehr habe er immer ein geheimes Vergnügen daran gefunden, seine Mängel aufzusuchen und darüber mißmuthig zu seyn. Die ganze mystische Periode in Semler's Leben ist ein reichhaltiger Stoff zur Betrachtung für den Beobachter und besonders für den Erzieher des Menschen. Das Nachtheilige, das eine solche Art von Bildung auf den Geist des Menschen gemeiniglich hat, ist nicht zu verkennen. Aber der ächte Freund des Menschengeschlechts, weit entfernt, den Mißbrauch frommer Empfindungen zu billigen, hütet sich doch, sie unbedingt zu verlachen, und dadurch die, die ihn hören, der Gefahr des andern Extrems auszusetzen. Vielleicht giebt es ohne Richtung der Seele auf Frömmigkeit keine sichere Erziehung des jugendlichen Alters, wo Urtheilskraft und Kenntniß noch so gering ist. Verfährt nicht die Weltregierung eben so mit der Erziehung der Nationen, die sie erst durch Gefühle leiten läßt, ehe ihr Verstand reif wird? — Eine streng- und gewissenhaft-fromme Jugend hält die gesammten Kräfte des Menschen beyeinander, und vermehrt ihre innere Stärke; erhält endlich der Verstand das Uebergewicht über die Gefühle, so kann, selbst aus der jugendlichen Schule der Mystik, noch ein kräftiger, weiser, vollendeter Mann hervorgehen. Das lehrt Semler's Beyspiel. Aber eine jugendliche Seele ohne zarte Gewissenhaftigkeit, ohne frommes Gefühl und erhebende Andacht, kehrt die Natur um. Sie zweifelt und witzelt da, wo heiliges Gefühl und ehrfurchtsvolle Scheu die wankenden Tritte auf dem neuen Pfade des Lebens leiten sollten; und wenn nun die Jahre kommen, wo gezweifelt, geprüft, berichtigt, gewählt werden sollte, da sind die Kräfte dazu unter der vorhergehenden Unvernunft und Anarchie der Sitten längst dahin, und man erliegt unter dem Versuche. Das lehren so manche Beyspiele unserer Zeiten. Baumgarten's damahls allgemein berühmte Schule, und die tabellarisch trockene Theologie seines grossen Lehrers, und dessen kalte und erkältende Subtilität löschten nach und nach den Seelenbrand in Semler, und er genas. Da das Uebel nach wenigen Jahren ganz vorüber war, so hatte es die Schwungkraft seines Geistes noch nicht angegriffen: vielmehr diente ihm diese Periode zur Ruhezeit und Sammlung neuer Kräfte, um sich dann von Neuem anhaltender und stärker umzuschwingen. Baumgarten ward dabey Semler's grosses Muster, dem er mit kühnem Geist nachstrebte; und Ersterer ward wieder der Schutzgeist seines Schülers, dem er bis auf seinen Tod nicht von der Seite wich. Baumgarten nahm ihn bald in das theologische Seminarium auf, und gab ihm eine Seminaristen-Stube in seinem Hause. Die Mitglieder dieses Instituts hielten täglich eine lateinische Uebungsstunde über dogmatische Gegenstände. Semler gewann nun durch seine Redlichkeit und seinen Fleiß das ganze

Zutrauen seines grossen Lehrers, und nahm in seinem Hause täglich an Kenntniß der Menschen und der Bücher zu. So speiste er einst mit Voltaire und Wolf bey Baumgarten, wo Wolf, der kein Französisch, sondern bloß Lateinisch sprach, manchen losen Einfall des Franzosen, den ihm Baumgarten schon gemildert verteutschte, mit vielen Höflichkeitsbezeigungen einsteckte. Die Aufsicht über Baumgarten's Bibliothek und der Catalog, den er darüber verfertigte, vermehrten seine Kenntniß von der Litteratur dieses weitläuftigen Feldes der Wissenschaften, schreckten ihn aber zugleich von der Hoffnung ab, hierin Etwas zu leisten, und befestigten seinen erwähnten, bescheidenen Plan. Dadurch aber entwickelte sich zugleich auch der Gedanke, auf den er nachher so manche heilsame Wahrheit baute; jetzt schon deutlich in ihm, daß diese schwer zu erwerbende Theologie, und was mit ihr verbunden ist, unmöglich die Religion seyn könne, die allen Christen nöthig ist. Hierin bestärkte ihn noch manche Aeusserung Baumgarten's, und vorzüglich auch die Bemerkung, daß er im Disputiren mit einigen gesitteten Naturalisten weniger durch gelehrte Subtilitäten gewann, als wenn er sich auf die täglich gleiche Gemüthsverfassung berief, in so fern sie bey Vielen eine practische Folge christlicher Begriffe sey. Mit dem trefflichen Heilmann, der jetzt mit ihm eine Stube bewohnte, und sich von ihm im Griechischen weiter bringen ließ, arbeitete er fleißig an Recensionen für die **Nachrichten von einer hallischen Bibliothek**, die Baumgarten damahls herausgab, und gewann dadurch an Ausbreitung seiner Kenntnisse. Er half mit an der Herausgabe der Baumgartenschen Weltgeschichte, die, weil sie damahls stark durch Baumgarten's allgemein verehrten Namen in Teutschland circulirte, Semler's Namen schnell in Umlauf brachte: er verbesserte vorzüglich die oft unrichtigen Allegate des Englischen Textes, zu welchem Endzwecke er unter andern von einem gelehrten Juden Rabbinisch lernte. Er unterstützte den in Halle privatisirenden Hofrath Lenz bey seinen historisch-genealogischen Arbeiten, und erwarb sich dadurch gleichsam ungesucht viele historische Kenntnisse. Mit einigen berühmten Gelehrten, als Christ, Geßner, Schwarz in Altdorf u. A. kam er in Briefwechsel, und brachte vermittelst der Verbindung mit dem Letztern seine Miscellaneas lectiones — lauter critische Bemerkungen über alte Classiker — zu Nürnberg in Verlag; wodurch er sich in einiger Entfernung einen Weg zum Lehramte auf der Altdorfer Universität bahnte. Durch diese Männer eingeleitet, befaßte er sich schon am Ende dieses Cursus auf der Universität mit den ungleichartigsten Arbeiten fast zu gleicher Zeit. Zwischen 1748 und 1749 ließ er drucken: einen Brief an Heumann über seine verunglückten Emendationen des Livius, eine Schrift über die Uebereinkunft der Romanen mit den Legenden, eine Probe von Verbesserungen der Fehler im Teutschen Bayle, eine Uebersetzung von Isis und Osiris des Plutarch. Er schrieb zu derselben Zeit eine Abhandlung über die Aegyptischen

Dynastien nach dem Manethos, Eratosthenes, und Gregorius Syncellus, die nachher in der allgemeinen Welthistorie erschien; zu gleicher Zeit lateinische Aufsätze, die in den Symbolis litterariis Bremensibus, den Miscellaneis Lipsiensibus, und den Actis societatis Latinae Jenensis gedruckt wurden; er setzte unberufener Weise zur teutschen Ausgabe der liefländischen Chronik critische Anmerkungen; er sammelte aus Martene, Dürand, Petz, Materialien zu des obgedachten Lenz's Stiftshistorie, und verfertigte zur teutschen Ausgabe des Concordienbuchs die Collation der alten Ausgaben in Gesellschaft des Seminariums-Inspectors Heßling. Mit so vielen Proben seiner litterarischen Emsigkeit, mit einem solchen Reichthume von historischen und philologischen und litterarischen Kenntnissen, und mit einem Namen, der zu grossen Erwartungen berechtige, schloß Semler seine Jahre auf der Universität. Und was noch mehr ist, in seinen Schriften aus dieser Lebensperiode stand bereits der ganze Semler da, mit allen seinen Autor-Eigenschaften; seine aufgeklärte freye Denkungsart in der Theologie etwa ausgenommen. Er kündigte in diesen seinen Jugend-Schriften, wenn man sie mit festen Blicken überschaut, einen schnell vordringenden Gelehrten an mit unbegränztem Unternehmungsgeist, der, wenn es möglich wäre, die ganze Litteratur umfassen und verschlingen möchte; einen raschen Autor, dem bey allem geduldigen und eisernen Fleiß, doch kein genauer Fleiß, bis zum Ergründen und Vollenden irgend eines aufgefaßten Gegenstandes, werden würde; der, um das Einzelne und um Kleinigkeiten unbekümmert, über das Ganze allumfassende Blicke werfen, und Ideen fassen und ausführen würde, die, zu groß und kühn für gemeine Menschenseelen, ihn beym Pöbel der Gelehrten in gehässigen Verdacht und bösen Leumund bringen müßten: einen Polyhistor, dem es bey der Eile, womit er ganze Felder der Gelehrsamkeit durchstreife, an Zeit gebrechen würde, alles Gute, Brauchbare und Nützliche, das ihm auf seinem Weg aufstoßen würde, einzeln aufzulesen, dem aber nachzugehen, sich der Mühe sehr verlohnen müßte; der Schätze ohne vieles Suchen überall, wo sie kein Mensch erwartete, würde zu entdecken wissen, weil er es jedem Boden bey einem flüchtigen Blick schon anzusehen scheine, wo Gänge des edelsten Metalls lägen; und dem es Andere abzulernen hätten, nach welchen Regeln man an Farbe und Gestalt des Bodens die reichen Adern von gediegenem Gold erkennen könnte. Er zeigte schon von seltener Richtigkeit im Denken, ein treffendes Gefühl des Wahren, eine ungewöhnlich feine Gabe zu gelehrten Divinationen, um von der Ferne schon zu wittern, wo Etwas anders, richtiger und besser seyn, und wie es werden müßte, recht aufgelegt zum Auffassen ungewöhnlicher Gesichtspuncte, und zu einem Reichthume neuer Entdeckungen; aber auf der andern Seite traf man auch bey ihm überall auf Spuren einer flüchtigen Beleuchtung, die ohne gänzliche Umwandelung seines litterarischen Characters nichts, als

Stückwerk hoffen ließ; auf eine Geistesstimmung, von der man zuvor erwarten konnte, er werde viele neue Bahnen brechen, aber keine ebenen; er werde viele glückliche Gedanken haben, aber selten irgend einem die nöthige Entwickelung, Berichtigung, Bestimmung und Vollendung geben. Die Schule endlich, aus welcher er hervorgieng, und das unbedingte Anstaunen Baumgartenscher Gelehrsamkeit, versprach an ihm dereinst einen sehr gelehrten Theologen, aber keinen aufgeklärten. Wenigstens mit unsern Begriffen von einem aufgeklärten Theologen, in jene Zeiten hingeblickt, fällt es in die Augen, daß zu seiner Bildung damahls weder Halle die rechte Universität, noch Baumgarten der schicklichste Lehrer war. Halle war der Sitz eines schwärmerischen Pietismus, der alle ächte theologische Gelehrsamkeit, auf Geschichte, Philologie und Philosophie gegründet, als seelengefährlich verachtete *); und ob sich gleich Baumgarten von diesen Vorurtheilen losgewunden hatte, so besaß er doch noch lange nicht den Umfang von Gelehrsamkeit, der erst einen vollendeten und aufgeklärten Theologen machen kann. Zwar suchte er durch Geschichte und Philosophie Licht in seine Wissenschaft zu tragen; aber in Philologie und Critik ganz versäumt, und mit den Quellen seiner Wissenschaft so gut wie unbekannt, konnte er dasselbe nie bis zu einiger Reinheit läutern. Alles, was die Kirche lehrte, galt bey ihm als unbezweifelbare Wahrheit, unbekümmert, ob es auch aus der Bibel und Vernunft wirklich abgeflossen sey. Zu ihrem Besten setzte er seine anmaßende, Alles, was man wollte, demonstrirende Philosophie in Wirksamkeit, und umschloß die kirchliche Tradition mit Demonstrationen, wie mit unübersteiglichen Verhauen und Verschanzungen. Absprechend und entscheidend war der Lehrer; absprechend und entscheidend waren alle seine Schüler. Jeder Lehrsatz seiner Dogmatik stand vor ihnen, wie in mathematischer Gewißheit da, und seine Polemik zeigte ihnen die lutherische Kirche im Alleinbesitz der lautern Wahrheit, und stellte andere Parteyen, mit Verachtung und Beschämung überdeckt, in ihrem Irrthume hin. Alles schien durch ihn so ausgemacht, und so fest erwiesen, als wäre von ihm künftigen Geschlechtern Nichts zu untersuchen und zu erweisen übrig gelassen, und als hätten sie die bereits errungene Wahrheit nur mit dem Gedächtniß und Verstand zu fassen und zu wiederhohlen. Ja Baumgarten selbst hielt es für Hochverrath an seiner Lehre, wenn Einer seiner Schüler sich erkühnte, selbst zu denken und zu forschen **); und nur den erkannte er für seinen ächten Jünger, der seine Schule mit der Zuversicht verließ, daß er es nun, seines Lehrers Waffen in der Hand, mit der ganzen theologischen Welt aufnehmen könne, und sie ohne Widerstand besiegen würde! Wer so absprechend und

*) S. Michaelis Litterarischen Character in der allgemeinen Bibliothek für biblische Litteratur, Th. III, S. 833.

**) S. Büschings Leben, in seinen Beyträgen zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, Th. VI, S. 300 fg.

entscheidend lehrt, und solche Resignation und solchen Köhlerglauben von seine Schülern fordert, der selbst ist (ohne Baumgarten's übrige grosse Vorzüge und Verdienste zu schmählern) noch nicht aufgeklärt und weise, und kann noch weniger ein Apostel der Aufklärung und der Weisheit seyn. Zum Glück hatte den sanguinisch-flüchtigen Semler selbst die vergötternde Verehrung, mit welcher er Baumgarten's Namen nannte, zu keinem fleissigen Zuhörer seiner theologischen Lectionen machen können **). Sein ganzes Wesen widersetzte sich den Baumgartenschen Demonstrationen, und man sieht es seinen ersten Schriften an, daß er geringere Uebersicht der Theologie besaß, als ihm ein theologischer Cursus, mit stetem Fleiß unter Baumgarten's Anführung gemacht, hätte geben müssen. Auch als dessen Hausgenosse hielt er sich mehr an Privatlectüre, und jedes Studium der alten Classiker, die ihm ihren freyen ungebundenen Geist einhauchten, und ihn zum Denken angewöhnten. Kam er nun in jene Lage, wo er sich als Theolog anstrengen mußte, und zum Umfassen der Theologie gezwungen wurde; so ward er durch die Stimmung, die sein Geist durch alte Litteratur erhalten hatte, zum Denken über theologische Materien fortgestoßen, und er befand sich in der Richtung, die er noch bedurfte, um ein aufgeklärter Theolog zu werden. Nur das Mehr und Weniger hieng von dieser Lage ab, unter deren Einfluß er seine theologischen Untersuchungen unternahm.

So ausgebreitet Semler's Kenntnisse waren; so wünschte er doch nichts Grösseres, als das Conrectorat in seiner Vaterstadt Saalfeld. Er suchte jetzt um so mehr eine Versorgung, da er eine reine Liebe zu einem Frauenzimmer in Saalfeld trug, die aber, wie er, ohne Vermögen war, und der er ohne Amt seine Hand nicht bieten konnte. Er dachte auf die Magisterpromotion, und schrieb eine Dissertation gegen den Engländer Whiston, worin er die des Einschubs verdächtigen Stellen des neuen Testaments gegen diesen Critiker vertheidigte. Der alte Whiston antwortete damahls dem jungen Gegner freundlich, der freylich nachher bey fortgesetztem Studieren alle seine Behauptungen wieder zurücknahm, und mit Glück Whiston's Fußstapfen betrat. Bey dem Magisterexamen verbat er sich bloß die höhere Mathematik, und bey der Disputation selbst mischte sich Baumgarten als Präses nicht mit Einem Worte ein, so daß Semler ohne Vorsitz disputirt hatte. Am Ende derselben floß das dankbare Herz des Schülers in eine natürliche Beredtsamkeit gegen diesen seinen Vater und Wohlthäter über, in dessen Familie er auch noch den letzten Abend seines Aufenthaltes in Halle zubrachte. Wir wünschten, die akademische Schrift zu besitzen, aus welcher wir Baumgarten's lobpreisende und weissagende Stelle von Semler's schon damahls ausgebreiteten Kenntnissen hier mittheilen könnten. Bey seinem Vater, zu dem er nun

**) S. Ebendaselbst S. 77. Note.

zurückkehrte, blieb er nicht lange. Ein Freund seines Vaters hatte ihn nach Coburg verlangt: und hier trug man ihm an, die Coburgische Staats- und gelehrte Zeitung zu schreiben, deren Verfasser, Dr. Klett, der als ausserordentlicher Professor an dem akadem. Casimirianum stand, vor Kurzem gestorben war, die aber die Witwe einem Privilegium zu Folge fortsetzen konnte. Er übernahm es, und zwar im J. 1750, den Auszug aus dem neuesten Staats- und gelehrten Geschichten, wie die Klettsche Zeitung eigentlich hieß, für ein jährliches Honorarium von 200 Kaiser-Gulden fortzusetzen, und erhielt vom Hofe den Titel eines Professors, den er sich gewünscht hatte, um doch nicht aus aller Verbindung mit dem gelehrten Publicum zu kommen. Die gelehrten Anzeigen in der Zeitung wurden ihm leicht, da er sich in Halle schon so viel mit Recensiren beschäfftigt hatte. Auch den politischen Theil des Blattes hob er, und da er ohne Zweifel Einer der Gelehrtesten in der Gilde der Zeitungsschreiber war, so vermehrte sich der Absatz beträchtlich. In dem damahligen Streite des Herzogs von Wirtemberg mit seinen Vasallen wurde er sogar zur Verfertigung einer Staatsschrift von den Ministerialen aufgefordert, die der Wirtembergische Gesandte dann am Reichstage austheilte, und die grosses Aufsehen erregte. Er studierte fleißig Geschichte, und, um seinen Professortitel nicht ganz umsonst zu haben, unterrichtete er einige Zuhörer in den Anfangsgründen der Arabischen Sprache.

So hatte er ein Jahr hindurch ganz angenehm in Coburg gelebt, als man ihm meldete, der berühmte Schwarz in Altdorf habe ihn kurz vor seinem Tode zu seinem Nachfolger in der Professur der Geschichte und lateinischen Poesie vorgeschlagen; man munterte ihn auf, bald selbst nach Nürnberg zu kommen, und sich zu dieser Stelle zu melden. Dieser Antrag setzte ihn in Unruhe. Er hatte sich, ungeachtet seiner eingeschränkten Lebensart, doch gegen 200 Thaler Schulden in Coburg zugezogen. Man hatte ihn gleich bey seiner Ankunft in Coburg mit Heirathsprojecten umlagert, die er aber alle abwies. Dankbarkeit und Liebe hatten ihm in Halle eine zärtliche Aufmerksamkeit auf eine von Baumgarten's Töchtern eingeflößt, und sein gerechtes, aufrichtiges Herz hatte schon manche bittere Empfindung gehabt, wenn er an diese und zugleich an seine würdige Freundin in Saalfeld dachte. Von dieser Letzten war er mit der Verabredung weggereist, daß sie von beyden Seiten Alles versuchen wollten, um ihr Band enger zu knüpfen, ohne daß Eins von Beyden gebunden seyn sollte, diesen Zeitpunct mit zu grossen Aufopferungen zu erwarten. In Coburg hatte er bey der Witwe eines Doctors der Rechte, Namens Döbner, gewohnt und gespeist, einer wohlhabenden, sehr verständigen Frau, die nebst ihrer einzigen Tochter in stiller Eingezogenheit lebte. Er war ihr Schuldner geworden, und glaubte nun einmahl nach seiner ängstlichen Denkungsart, sich nicht um die Altdorfische Professur bewerben zu können, wenn er sich nicht vorher von seinen Cre-

burgischen Schulden befreyte und sich noch einen Geldvorschuß verschaffte. Es war also natürlich, daß diese häusliche, thätige und bemittelte Tochter seiner Wirthin ein dritter Gegenstand seiner Aufmerksamkeit wurde, aber zugleich auch seine Unruhe, die jetzt lebhafter, als jemahls erwachte, noch um Vieles vermehrte. Er schrieb endlich seiner Schwester nach Saalfeld, um wegen jener Schulden die vorläufige Verbindung mit einer Person, die er innigst verehrte, und auch nachher immer verehrt hat, aufzuheben; er glaubte nun einmahl, nach mancherley Planen, sich Geld zu verschaffen, in seiner Lage keinen andern Ausweg finden zu können. Seine ältere Freundin in Saalfeld gab seine Hand frey; die Witwe und ihre Tochter wurden nun von seinem Heyrathsantrag überrascht, da er absichtlich während der Zeit seines Aufenthaltes in ihrem Hause jeden Schein von Aufmerksamkeit auf die Tochter vermieden hatte. Indessen hielt er ihre Zusage. So zeigte es sich am Ende, daß die Interimsbestimmung zu Coburg Semler'n bloß angewiesen war, um ihm eine Freundin zuzuführen, durch die und deren Umgang, wie man es aus seinem Leben offenbar erkennt, er sich selbst genug seyn konnte, die durch Festigkeit ihres Characters Semler's Wanken und Schwanken mindern, ihn fixiren, und so zu sagen, sein bürgerlicher Vormund werden sollte, da es ihm so gänzlich an Gewandtheit fehlte, äussere Dinge des bürgerlichen Lebens anzuordnen und mit Vortheil abzuthun. Nach diesen Vorbereitungen eilte es mit ihm zu seiner höhern Bestimmung. Semler reiste nun über Erlangen nach Nürnberg und Altdorf; er wurde an beyden Orten mit vieler Freundschaft aufgenommen, und zum Professor ernannt. In Nürnberg kaufte er sich — ein Zug, der characteristisch für Semler's Jugend-Zeitalter und seine Lage ist — die erste Taschenuhr. Die Ruhe, die Heiterkeit und der Wohlstand der Stadt Altdorf und das schätzbare Collegium der damahligen Professoren, unter denen der Theolog Dr. Dietelmaier und der Publicist Heumann vorzüglich seine Freunde wurden, hatten gleich beym ersten Blick einen Eindruck auf ihn gemacht. Im October 1751 kam er mit seiner Gattin dort an, und überzeugte sich nun ein Jahr hindurch, wie glücklich man hier im Schooße der Musen leben könne; das Jahr war für ihn das glücklichste, und für ihn an reinen Freuden das reichste. Es war ja auch das erste Jahr der Ehe, das noch kein häusliches Leiden verbitterte; es war das erste Jahr des Professorlebens auf einer Universität, die — zu ihrem Ruhme sey es gesagt — darin eine Ehre sucht, ankommenden Collegen Stadt und Universität durch zuvorkommende Gefälligkeit und Freundschaft angenehm zu machen; es war noch die Zeit seines Professorlebens, wo er noch keinen Nachbar furchtbar war. In dieser Lage traf zusammen, was in einem Menschenleben nur Einmahl möglich ist. Er hielt während seines Daseyns Vorlesungen über Reichs- und Litterär-Geschichte, deren Quellen er mit seinem gewohnten Fleiße studierte. — Altdorf war ihm

das Paradies seines Erdenlebens. In welche Unruhe mußte es ihn daher versetzen, als er im April 1752 aus Berlin die wirkliche Vocation zu einer theologischen Professur in Halle erhielt, und durch Briefe von seinem unvergeßlichen Baumgarten zur Annahme der Stelle aufgemuntert wurde. Aber die selige Zufriedenheit mit seiner Lage, die Furcht vor Neid in Halle, besonders aber die Vorstellung, wie weit er von Baumgarten's theologischer Gelehrsamkeit entfernt sey, gaben das Uebergewicht, und er lehnte den Ruf ab. Indeß widerlegte Baumgarten in einem zweyten Briefe in Auftrag des Ministers Dankelmann seine Gründe, und Semler's ängstliches Schwanken erneuerte sich. Das theologische Fach schien ihm jetzt überhaupt ein gefährlicher Weg für einen lebhaften, betriebsamen Gelehrten. Sollte er sich zur alten, frommen Parten halten, deren Mißbräuche er kannte? oder sich ganz an die Theologie anschließen, die ihm doch auch wieder Vieles zu enthalten schien, was zur innern Religion unmöglich gehören konnte, und deren Lücken ihm überhaupt nicht entgiengen? Wollte er sich, wie Spener, Franke, Baumgarten, seinen eigenen Weg bahnen, so entgieng er dadurch nicht den verschiedensten Urtheilen, und der Aufmerksamkeit des Abts Steinmetz, Sup. Lindner und ihrer Freunde! Genug, er war im Begriff, den Antrag zum zweyten Mahle abzulehnen, als ihn ein Brief seines alten Vaters, mit der Ermahnung, sich nicht aus menschlichen Absichten einer göttlichen Prüfung zu entziehen, ängstlich machte, und ihn auf die andere Seite neigte. Auf seine fromme Frau machte dieser Brief denselben Eindruck, und er entschied sich für Halle; er erhielt von Nürnberg eine sehr ehrenvolle Entlassung, nahm in Altdorf noch die theologische Doctorwürde an, hielt sich einige Monathe in Coburg und Saalfeld auf, und trat im April 1753 seine neue Stelle an. Unbekannt mit den Beschwerden des Professor-Standes, und mit lauter Träumen von immer wachsender Amts-Glückseligkeit trat er zu Halle seine neue grössere Laufbahn an, und fand sich sehr getäuscht. Nach dem ersten freundschaftlichen Empfang im Baumgartenschen Hause, wo auch Heilmann noch war, begann nun auch ein harter Stand für den ängstlich gewissenhaften jungen Gottesgelehrten. Bestürmt durch Unzufriedene über seine Ankunft war er in Gefahr, das Gleichgewicht in seiner Lage zu verlieren. Da trat der feste Männergeist in seiner Gattin ihm zur Seite, und erhielt ihn, wenn er wanken wollte, aufrecht! Ohne ihren Beystand wäre Semler den Klätschereyen und Kabalen unterlegen, und schwerlich das geworden, was er war. Edle Seele, daß du ihm den Dienst nicht bis an sein Lebens-Ende leisten konntest! Du hättest, da zuletzt mit der Stimmung seines Geistes, die Stimmung seiner Zeitgenossen sich über ihn veränderte, ihn vor Spott und Hohngelächter undankbarer Menschen der Mit- und Nachwelt am Sichersten verwahrt! Die ersten Jahre seines Hallischen Professorlebens waren hart und bitter, weil er wirklich dem theologischen

Professoramt noch nicht gewachsen war. Doch, er konnte es in Kurzem werden: denn er war vortrefflich vorbereitet. Seine Mängel fühlte Niemand besser, als er selbst. Um desto mehr spannte er alle seine Nerven und Kräfte an: er bereitete sich mit grosser Anstrengung auf seine Vorlesungen vor, und that sich selbst doch niemahls genug: oft saß er bis zwey oder drey Uhr des Nachts über dem Studium seiner Quellen. In wenigen Jahren hatte er alle Theile der Theologie, einen nach dem andern, auf seine Art umfaßt. Von der Geschichte gieng er aus: Baumgarten wies ihm bey seiner Ankunft auf der Universität zu Halle den historischen Theil der theologischen Disciplinen vor allen andern an, weil er zur Cultur desselben die meiste Vorbereitung hatte. Durch diesen Zufall erhielten seine theologischen Studien eine ganz historische Richtung; und ihr verdankte er in der Folgezeit beynahe Alles. Geschichte machte ihn von seinen theologischen Vorurtheilen frey; sie zündete ihm das erste Licht in Critik und Hermenevtik, in Dogmatik und Polemik an, und sie erleuchtete mit ihrer Fackel seine Wege immer stärker, je mehr sich seine Augen an ihr Licht gewöhnten. Die Auslegungsart der heiligen Schrift, die er fragmentenweise in der Ketzergeschichte kennen lernte, gefiel ihm und seinem angebornen Wahrscheinlichkeits-Gefühl, und seinem durch das Studium der Alten aufgehellten Geist weit besser als die hergebrachte mit aller ihrer kirchlichen Tradition. Die Critik der orthodoxen Kirchenväter traf er oft auf falschen Wegen und bey ökonomischen Mitteln an, und darum ward sie ihm verdächtiger, als die so arg verschrieene Critik der Ketzer. — Im Ursprunge des Systems, so wie er ihn aus der Geschichte kennen lernte, fand er so viel Menschliches, daß sein Glaube an untrügliche Richtigkeit der festgestellten Lehren endlich wankend wurde. — Schon nach dem ersten Jahre seines Hallischen Professor-Lebens war er reich an einzelnen Entdeckungen, die ihm Gelegenheit zu freymüthigen Winken hätten geben können. Nur er mußte, so schwer es ihm fallen mochte, vor der Hand noch damit an sich halten: denn er wurde stark bewacht. Baumgarten, der schon früh Semler's Freymüthigkeit gewittert hatte, lauerte ihm auf jedes Wort, und floß häufig über in Ermahnungen kein Abtrünniger seiner Schule zu werden *). Semler hielt auch bis zum Tode seines Lehrers (J. 1757) an sich. Er konnte es um so mehr, da er sich noch meistens mit der historischen Theologie beschäfftigte. Seine exegetische Laufbahn hatte er selbst mit Vorlesungen über Baumgarten's Hermenevtik begonnen: und die allgemeinen Regeln der Interpretation in seinem Lehrbuche wichten ihm zu Anfange so vielen Anlaß zum Erläutern dar, daß er mit sich und seinem Führer zufrieden war. Er vertiefte sich immer mehr in die Critik des neutestamentlichen Textes, über die damahls in Teutschland durch Bengel und Breitinger nur

*) Semler's eigene Lebensbeschreibung, Th. I. S. 212.

noch wenig vorgearbeitet war. Nur schritt er gema[illegible]
wärts, und hielt möglichst zurück, so lange Baumgarte[illegible]
lebte. Bey seinen meist historisch-theologischen Beschäffti[illegible]
vermehrte sich jetzt, wie nachher, sein Briefwechsel; unte[illegible]
Correspondenten waren der Marquis Maffei, Whiston i[illegible]
land, der P. Maran von St. Maur in Paris; dem P.
rias in Florenz trat er seinen Apparat zum Isidor ab, [illegible]
hielt von ihm Collationen der Handschriften des Photi[illegible]
dessen Uebersetzung er jetzt mit Hellmann arbeitete.

Und doch entgieng er durch allen diesen pflichtmäßig[illegible]
freywilligen Fleiß der Verläumdung nicht. Man besch[illegible]
ihn von Berlin aus der Trägheit und des Mangels an
cation, und daß er der Erwartung gar nicht entsproche[illegible]
Dieses mußte ihm Baumgarten selbst vorhalten, der ih[illegible]
zugleich bemerklich machte, daß diese Chicane wohl meh[illegible]
ihn selbst gerichtet sey. So traf ihn alle Mühseligkeit, [illegible]
junger Universitäts-Docent gemeiniglich ausgesetzt ist.
Trost gewährte ihm dabey die Klugheit und Entschlossenh[illegible]
ner würdigen Gattin; sie bestand darauf, er solle von
übermäßigen Studieren ablassen, indem sie bereit sey, ehe
Entlassung zu verlangen, wenn ja die Kabale gegen ihn [illegible]
sey. Sein Ruhm stieg, die Anzahl seiner Zuhörer ve[illegible]
sich, und endlich mußte der Neid schweigen. Doch bald
andere Sorgen an die Stelle der vorigen. Ausser m[illegible]
häuslichen Leiden bekümmerte ihn jetzt (1756) vorzüglich [illegible]
garten's zunehmende Schwäche, der das Gehör verlor, und
eine Geschwulst am Unterleibe mit traurigen Folgen bedroh[illegible]
de. Semler veranstaltete oft Spazierfahrten für Baum[illegible]
wozu er selbst die Auslage machte, weil er sich für so vie[illegible]
gehörte Collegia noch in seiner Schuld glaubte. Jede [illegible]
die er den dringendsten Geschäfften abdingen konnte, brac[illegible]
dankbare Schüler seinem kranken Meister zu, der ihn [illegible]
am Tage vor seinem Tode zum Vormund seiner vier [illegible]
Kinder ernannte, und unter Semler's Gebet starb. S[illegible]
schrieb das Programm auf seines verewigten Lehrers Tod
nachher auch sein Leben, und trat nun mit fast beysp[illegible]
Dankbarkeit in eine unabsehbare Menge von Geschäfften de[illegible]
storbenen zum Besten für dessen Familie ein. Seine Un[illegible]
renheit in dergleichen Angelegenheiten brachte ihn bey de[illegible]
mundschaftlichen Rechnungen in grossen Schaden. E[illegible]
Baumgarten's Schriften heraus, machte die Vorreden daz[illegible]
las die letzte Correctur von 30 Alphabeten, ohne dafür [illegible]
als ein mäßiges Honorar für die Einleitung zur Dogma[illegible]
nehmen. Viele Abende brachte er in der verwaiseten F[illegible]
zu, immer unter der Bedingung, zu den Mahlzeiten be[illegible]
gen, und entsagte in dieser Zeit fast allem andern Umgan[illegible]
erhielt das Directorium über das Seminarium und das
gische Ephorat über die Freytische, indem er sich erbot, di[illegible]
künfte des Directors der Baumgartenschen Familie so lan[illegible]

ntreten, als es seine eigenen Bedürfnisse erlauben würden. Er
berließ ihr diesen Gehalt auch wirklich zehn Jahre hindurch,
Anfangs ganz, dann bey den Kriegszeiten halb, nebst der gan-
en Hausmiethe für die Seminaristenstuben, so beschwerlich es
hm auch seyn mußte, wegen seiner neuen Einrichtungen in
ieser Anstalt, die eigentlich in der Wohnung des Directors
eyn sollte, so oft in ein fremdes Haus zu gehen. So wie er
ich der ökonomischen und litterärischen Angelegenheiten des ver-
hrten Verstorbenen annahm: so ward er auch der Vertheidiger
es Nachruhms desselben. Nach Baumgarten's Tode hatte die
romme Partey wieder das Uebergewicht in der theologischen
Facultät, und Semler stand von der andern Seite allein da;
enn sein Lieblingsplan, den Professor Heilmann aus Göttingen
wieder nach Halle zu bringen, war ihm nicht gelungen. Einst
ey der Promotion des Dr. Döderlein's in Bützow suchte man
on der andern Seite die Baumgartensche Schule öffentlich her-
nter zu setzen. Semler aber vertheidigte beym Opponiren sei-
en Lehrer mit Lebhaftigkeit, besonders auch in der Absicht, das
mit der Absatz der Baumgartenschen Schriften nicht gestört
würde, und die Familie nicht darunter leiden müßte. — Es
st nicht ohne Wahl, daß diese kleinen Züge alle hier angeführt
werden. Semler's dankbare Anhänglichkeit an Baumgarten
iebt einen zu wichtigen Beleg von der Beschaffenheit seines
Characters, verursachte eine zu lange, geschäfftsvolle Periode
eines thätigen Lebens, und ist überhaupt eine zu schöne Blume
m Kranz seiner Verdienste, um bloß im Allgemeinen erwähnt
u werden. Ueberhaupt läßt sich bey Semler's ganzem Ver-
hältnisse zu Baumgarten die nicht unwichtige Bemerkung ma-
chen, wie vortheilhaft es für die Bildung eines Gelehrten wer-
en kann, wenn er sich an Einen grossen Lehrer seines Faches
n der Jugend vorzüglich anschließt, und ihn mit allen seinen
Vorzügen sich zum Muster der Nachahmung wählt. Da über-
eugt sich der Schüler aus Erfahrung von der Möglichkeit, daß
o vielerley und so tiefe Kenntnisse in Einem Menschen verei-
nigt seyn können, arbeitet mit Eifer daran, ihm ähnlich zu wer-
en, und hält sich noch so lange für einen unvollkommenen
Lehrling, als er sich nicht seinem grossen Muster in allen oder
en mehresten Stücken nähert. Das war die Art, wie sich die
Weisen des Alterthums und die gründlichen Gelehrten der vori-
gen Jahrhunderte bildeten. Von der andern Seite hat es viel
Empfehlendes, von Jugend auf in jedem Fache der Wissenschaf-
en einen eigenen Meister zu haben, und so von den verschiede-
nen grossen Lehrern, deren Unterricht man genossen hat, das
Vorzüglichste in sich vereinigen zu können. Aber hier ist auch
elbst für denjenigen, der aufrichtig nach Gründlichkeit strebt,
die Gefahr einer Täuschung viel leichter. Er macht es sich nicht
um Vorwurf, wenn er Keinen seiner Lehrer in den verschiede-
nen Wissenschaften erreicht, indem er sich damit tröstet, daß
jener nur dieses Fach allein bearbeitet, er aber so Vielerley in

sich vereinigt; und so geht ihm ein sicherer Maßstab verloren, für das, was er werden soll und werden kann. Semler's stetes Bemühen, sein grosses Muster zu erreichen, und der Einfluß, den das auf seine Bildung hatte, giebt hierin unserm Zeitalter einen Wink, der nicht übersehen werden darf, und eine fruchtbare Anwendung erlaubt.

Erst nach Baumgarten's Tod ward Semler allmählich kühner, im Vorwärtsschreiten rascher, und in Aeusserungen freyer. Nun ward er auch nicht mehr von dem großgewordenen Namen seines Lehrers überschattet; vielmehr trat er selbst nunmehr an seine Stelle, und konnte culminiren. Mit Baumgarten's hinterlassenen Werken, die er mit Einleitungen voll Gelehrsamkeit und Belesenheit begleitete, kam sein Name schneller in allgemeine Circulation; sein Ansehen wuchs mit jedem Jahre, und mit ihm auch sein Muth, daß er es endlich wagte, im Vertrauen auf die Denk- und Preßfreyheit, die sein grosser König zur Verbreitung einer allgemeinen Toleranz in seinen Staaten zu begünstigen schien, mit seinen freyen Aeusserungen über theologische Probleme öffentlich hervorzutreten, und das Publicum mit seinem Geiste bekannt zu machen. Ungefähr um's Jahr 1760 war er öffentlich für das erkannt, was er nachher noch zwanzig volle Jahre blieb: nicht bloß für den Gelehrtesten und Belesensten der lebenden Theologen, sondern auch für einen Aufgeklärten und Aufklärenden. —

Es erhielt nun auch das theologische Seminarium durch Semler eine sehr verbesserte Einrichtung. Nachdem er sich gegen eine hämische Anklage wegen Verwaltung der Güter desselben, die man in Berlin gegen ihn im Geheim anbrachte, vollkommen gerechtfertigt hatte, trug man ihm auf, einen bessern Plan für diese nützliche Anstalt zu entwerfen und auszuführen. Bisher hatten die Mitglieder die tägliche sogenannte Hora canonica größten Theils mit Absingung einiger Verse und dem Lesen in einem Erbauungsbuche zugebracht. Semler führte nun ernsthaftere Beschäfftigungen ein; täglich wurde ein Abschnitt aus Melanchthons, Hyperius u. A. Schriften gelesen; es wurden Griechische und Lateinische Classiker interpretirt, Sonnabends Abhandlungen über einen biblischen Text eingereicht und darüber disputirt. Zugleich sah Semler auf den moralischen Character der Mitglieder, und suchte sie durch öftern Umgang in allem Guten weiter zu bringen. Bey seinem unablässigen Forschen über das Wesen der Religion und über ihr Verhältniß zur bürgerlichen Gesellschaft war es natürlich, daß die Aufsätze der Mitglieder oft von diesen wichtigen, das Nachdenken so würdig beschäfftigenden Gegenständen handelten. So erzog er sich denn in dieser Anstalt manchen esoterischen Schüler für seine grossen und wahren Grundsätze, als den Göttingischen Zachariä, Harleß, Schütz, Stroth, Löffler, und mehrere Andere, die in Bearbeitung der Wissenschaften und in Erforschung der Wahrheit unserm Zeitalter so dankwürdige Dienste geleistet haben.

Um die Zeit, als die Basedowischen Vorschläge und Versuche zur Verbesserung des Erziehungswesens vieles Aufsehen erregten, dachte der Minister Zedlitz darauf, mit diesem Seminarium, das Semler nun zu einer Bildungsanstalt für künftige Schullehrer und gelehrte Theologen gemacht hatte, auch practische Uebungen für junge Pädagogen zu verbinden. Semler war dazu bereitwillig, und Herr Professor Schütz, der damahls Inspector des Seminariums war, richtete Alles auf das Zweckmäßigste ein. Es wurde in dem kleinen Unterrichts- und Erziehungs-Institute Alles geleistet, was wohl immer geleistet werden kann, wenn man die Gründlichkeit des Lernens nicht dem Schimmer neuer und leichter Methoden aufopfern will. Aber durch einen Zusammenfluß von Umständen wurde Semler'n, nachdem der erstgedachte Herr Hofrath und Professor Schütz nach Jena gerufen war, die Direction des Seminariums abgenommen, ihm, dem uneigennützigen Stifter der Seminarien-Schule, aller verdiente Dank entzogen, und überhaupt das J. 1779 ohne seine Schuld zum kummervollsten Jahre seines Lebens, voll Verkennung und Kränkung gemacht.

Einige der merkwürdigsten Männer und der größten Religionslehrer des achtzehnten Jahrhunderts wünschten sich persönlich kennen zu lernen, und Semler ward auch dazu eingeladen. Die Zusammenkunft dieser Männer, mehr werth, als je ein berühmtes Concilium, verdient in Semler's Leben eine Erwähnung. Im J. 1771 reiste Semler mit der Doctorin Richter, einer gelehrten Tochter des Propstes Reinbeck, nach Magdeburg, und fand dort den Propst Spalding und den Kirchenrath Sack aus Berlin, wozu den Tag darauf noch der Abt Jerusalem, nebst dem Professor Ebert aus Braunschweig kam. (Der Philosoph Sulzer langte erst nach Semler's Abreise an.) Diese grossen Gottesgelehrten theilten sich hier ihre Meynungen, Zweifel, und Ahnungen über den Zustand der Religion und der theologischen Gelehrsamkeit mit. Man sprach über die Natur der Privatreligion und der nothwendigen uneingeschränkten Freyheit derselben; über die Achtung, die gleichwohl jeder Privatmann der öffentlichen Kircheneinrichtung schuldig sey; über den Unterschied zwischen dem engen Cirkel theologischer Bestimmung und dem unendlichen Umfange der Religion, u. dergl. Semler, so bescheiden, wie er immer war, sagt bey dieser Gelegenheit von sich, er habe sich hier nur als einen ziemlich geschickten lateinischen Schulmeister erkannt, und den Vorzug gefühlt, den jenen drey berühmten Männern ihr Leben in der grossen Welt und ihre tägliche Uebung in wichtigen Geschäfften gegeben habe. Es wurde, wie das so zu gehen pflegt, viel Nachtheiliges von dieser Zusammenkunft gesprochen, worauf Semler in einem gedruckten Briefe an Sack geantwortet hat.

Die übrigen äusserlichen Veränderungen seines dem stillen Erforschen und Lehren der Wahrheit gewidmeten Lebens sind entweder von geringer Bedeutung, oder hängen genau mit sei-

[d]en schriftstellerischen Unternehmungen zusammen. Er war nun, [d]urch die Schicksale und die Geistesbildung, deren Gang wir [bi]sher in seiner Geschichte verfolgt haben, in Absicht auf Cha[ra]cter und Kenntnisse das geworden, was er werden sollte; er [st]and nun auf dem Platze, auf welchem er acht und dreyßig [J]ahre hindurch lehrte und handelte, und die Merkwürdigkeiten [se]ines Lebens bestehen von nun an ganz in der rastlosen Thätig[k]eit seines Geistes und deren Wirkungen. Jetzt also dürfen wir [a]uch fragen: was war dieser Mann in Absicht auf Geist und Herz? Und da sich seine Talente, seine Kenntnisse und sein Character so deutlich in seinen vielen Schriften darlegen, was war und wirkte er als Gelehrter und Schriftsteller in den verschiedenen Fächern der Wissenschaften, in denen er arbeitete, und in seinen Streitschriften gegen das, was ihm Unwahrheit schien? Wie verhielt er sich, was that und wirkte er als Lehrer einer grossen Universität? — Hieran mag sich denn das Gemählde seines häuslichen Lebens anschliessen, und uns so an das Sterbebette des Edlen hin geleiten. Das schöne Gemählde, welches, von der Hand eines Meisters, des vortrefflichen Nösselt's, ausgeführt, in einem Semlerischen gelehrten Nachlasse *) vorkommt, soll hier vornehmlich zum Grunde liegen.

Semler besaß eine grosse innere Thätigkeit, die nicht durch Weichlichkeit geschwächt war, und durch die Verhältnisse, in denen er lebte, durch Baumgarten's Aufträge, durch seine Aemter und Streitigkeiten erhalten und vermehrt wurde. Es kann daher nicht leicht einen arbeitsamern und thätigern Mann geben, als ihn, so wie nicht leicht einen fruchtbarern Schriftsteller. Nimmt man dazu, daß er täglich mehrere Stunden lehrte, daß er in Universitätsgeschäfften verwickelt war, daß er eine ausgebreitete Correspondenz führte und selten einen Brief ohne sehr ausführliche Antwort ließ: so erstaunt man über diese beständige Thätigkeit und über seine gänzliche Abneigung von allem behaglichen Ausruhen und Nichtsthun. Mit dieser grossen Thätigkeit des Geistes und der ausserordentlichen Menge von Kenntnissen, die er sich dadurch erworben hatte, verband er ein richtiges, schnell treffendes Urtheil, das er aber nicht sowohl auf allgemeine Wahrheiten und auf die genaue Anordnung seiner Ideen, als vielmehr auf einzelne Gegenstände sowohl im Leben, als auch beym Schreiben, anwendete. Dazu kam ein glückliches Gedächtniß und eine lebhafte Einbildungskraft, die ihm beym Verbinden und Vergleichen der Ideen so sehr zu Statten kam, und ihn auf unerwartete Resultate führte.

Seine Denkungsart war gerade und lauter, sanft, einfach, und bescheiden; sein Herz von der allgemeinsten und wärmsten Menschenliebe durchdrungen. Er wollte Jedermann wohl, suchte Allen zu dienen und zu helfen, auch denen, die ihn gröblich

*) In der vom Nösselt 1792 herausgegebenen Semlerischen Paraphrasis in primam Joannis epistolam cum prolegomenis.

beleidigt hatten. Der Arme und der Dürftige hatten einen Anspruch auf seine Hülfe, und er unterstützte sie mit der rührendsten, uneigennützigsten Verwendung. Die Lebhaftigkeit und Stärke seines Geistes konnte leicht in Unmuth und Zorn übergehen; er ließ sich nicht von dem gering schätzen, über den er sich an Kenntnissen und guter Denkungsart erhaben fühlte, oder der seine Redlichkeit in Zweifel zog. Es scheint nun zwar wohl die Hitze, mit der er sich in seinen Streitschriften erklärte, nichts weniger, als ein wohlwollendes Herz anzuzeigen; gleich wie das Dunkle, Unbestimmte und Vieldeutige seiner Schreibart, worüber so oft geklagt worden ist, durchaus mit der gerühmten Redlichkeit nicht bestehen zu können schien. Allein Alles wird begreiflich, wenn man, wie wir bald näher erkennen werden, das Eigenthümliche seines Kopfes, und die Art hinzunimmt, wie er studiert hat, und zu schreiben pflegte. War nur die Aufwallung vorbey, so trat seine aufrichtige Menschenliebe wieder in ihre volle Wirksamkeit und er konnte mit lauterm Herzen seinen Beleidigern, die ihn oft heftig genug angegriffen hatten, die größtes Wohlthaten erzeigen. Man darf sagen, daß die ehrwürdigste Reinheit und Heiligkeit der Denkungsart, deren nur immer die menschliche Natur fähig ist, in ihm herrschend war. Darnach hatte er von Jugend auf, sogar durch die Selbpeinigung der Mystik gestrebt, und unter allen ehrenvollen Beywörtern, die man ihm geben mochte, hörte er sich am Liebsten den ehrlichen Semler nennen, und gefiel sich im Bewußtseyn dieser Redlichkeit am Meisten. Seine freymüthige Offenherzigkeit war nicht fähig zu heucheln; sie theilte jede erlangte nützliche Einsicht, unbekümmert, wie man sie aufnehmen werde, sogleich mit, und schien oft sogar an Uebereilung und Unvorsichtigkeit zu gränzen.

Als Schriftsteller hat Semler so viel Eigenthümliches und ist in so verschiedenen Fächern aufgetreten, daß er erst im Allgemeinen, und dann in diesen verschiedenen Fächern näher betrachtet werden muß. — Wenn er gleich bey seinen vorzüglichen Talenten und bey seinem Fleiße von Jugend auf keinen Theil der Wissenschaften, die zur Bildung des Geistes und zur gründlichen Gelehrsamkeit gehören, verachtete, so hatte er doch offenbar zwey Lücken in seinem Studieren gelassen, deren Folgen nachher er selbst und die gute Sache, die er eben vertheidigte, fühlen mußten; und diese waren systematische Philosophie und gute Schreibart. Früh schon hatte er sich eine gründliche Kenntniß in den Sprachen erworben, früh die Critik kennen und brauchen gelernt, und sie bey seiner unermeßlichen Lectüre auf Worte und Geschichte angewendet. Daher ist auch die Methode, mit der er Alles behandelte, critisch; sie erhöhte sich endlich bey ihm bis zum Gefühl; und ließ ihn eine Menge seiner Bemerkungen da machen, wo andere aufmerksame Leser Nichts zu bemerken fanden. Hingegen hatte er das Studium der Philosophie bey fehlender Gelegenheit ganz versäumt, dem

noch auch nie dahin gestrebt, sich ein philosophisches System zu eigen zu machen, wodurch der menschliche Geist in der Betrachtung allgemeiner Wahrheiten und in der feinen Unterscheidung und genauen Anordnung der Vorstellungen geübt und beschäfftigt wird. Die ganze Cultur seines Geistes war von Critik und Geschichte ausgegangen, ein Weg, den ihm seine natürliche Lebhaftigkeit und sein glückliches Gedächtniß erleichterte. Daher sind auch seine Schriften in dem Maße lehrreich und schätzbar, in welchem sie mehr critische und historische Untersuchungen, als eigentlich philosophische enthalten, und daher kommt es, daß er unter seinen vielen Schriften die Grundlinien auch nicht Einer Wissenschaft mit Genauigkeit gezogen oder ein wohlgeordnetes Lehrgebäude aufgeführt hat. Seine Systeme und Compendien enthalten eine schätzbare historische Sammlung dessen, was Andere in diesem Fache gethan hatten, nebst trefflichen eigenen Winken, aber keine allgemeinen verbesserten Grundsätze, auf welche er nun eben diese Wissenschaft fester, als vorher, zu bauen gesucht hätte. Hierzu, daß sein Geist im Allgemeinen sich nicht an philosophische Untersuchungen, Schlußfolgen und Eintheilungen, durch ganze Wissenschaften hindurch verfolgt, gewöhnt hatte, kam nun noch seine ausgebreitete Belesenheit, die dem eigenen, systematischen Durchdenken einer Wissenschaft zum Hindernisse gereichte. Gieng er an die Untersuchung einer Sache, so traten gleich seinem glücklichen Gedächtnisse die vielen Meynungen Anderer, die er über diesen oder ähnliche Gegenstände gelesen hatte, vor, welche er hier nun aufstellte, die einzelnen Behauptungen prüfte, und schätzbare Winke gab; aber diese zerstreueten Strahlen selten in einen Brennpunct sammelte, und eine allgemeine Wahrheit herausbrachte. Eine solche Studierart hatte aber auch wieder die gute Folge, daß sie ihn von allem stolzen Dogmatismus entfernte, die Vorstellungen Anderer zu hören und das Wahre und Gute daran zu erkennen, bereit machte, indem ihn sein tägliches Herumschiffen auf dem Meere der Meynungen längst überzeugt hatte, daß sich viele Fragen nicht allgemein befriedigend auflösen ließen, und daß das Glück und die Ruhe der Menschen auch ohne jene Lösung bestehen könne. Dieser Mangel eines systematischen Studiums der Philosophie und diese grosse Belesenheit Semler's in den Schriften so vieler Völker und Zeiten hieng genau und selbst als Ursache zusammen mit dem Mangel einer guten Schreibart. So wie sein Geist die Wahrheit im Einzelnen zu entdecken, oft so überraschend glücklich war, hingegen sie nicht in den lichtvollen Zusammenhang eines Systems zu setzen vermochte; so enthält auch sein Styl einzelne mit Kraft und Nachdruck gesagte Stellen, ohne daß im Ganzen die Gedanken so geordnet gewesen wären, daß einer den andern gründet, erläutert und in ein helleres Licht setzt. Mangel an Richtigkeit und Genauigkeit im Ausdrucke also machte seinen Styl im Reden und Schreiben unverständlich und schwerfällig; es kostet Mühe, in den Sinn seiner Schriften genau ein-

zudringen, und wer bloß Unterhaltung und leichte Belehrung sucht, hält wohl selten bis an das Ende aus. Setzt man noch hinzu, daß er in Absicht auf Einkleidung und Schreibart sich nie nach einem guten Muster gebildet hatte; daß er endlich mit grosser Eilfertigkeit schrieb, und bey seinem geschäfftvollen Leben sich die Mühe nicht nehmen konnte, seine Werke sorgfältig auszubessern, und ihnen dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben: so wird man sich auch jede Eigenthümlichkeit seines Styls erklären können. Da er von den Kirchenvätern bis zu den Mystikern und Alchemisten herunter Alles las, was ihm der Untersuchung werth schien, und gerade die incorrecten Schriften des Mittelalters mehr, als die Schriftsteller aus den besten Zeiten der alten und neuen Nationen: so trug gerade diese ausgebreitete Lectüre auch mit dazu bey, daß sein Styl sich nicht bilden konnte. Im Lateinischen hatte er indeß doch in der Jugend die berühmten Muster der Beredtsamkeit studiert, und die Sprache nach Regeln getrieben; daher ist auch der Mangel einer guten Schreibart weniger sichtbar in seinen lateinischen, als in seinen Teutschen Schriften. Hatte er in diesen Schriften einmahl neu aufgefundene, ihm wichtige Ideen an gewisse Ausdrücke geknüpft, und diese sich gleichsam hierzu geschaffen; so brauchte er gerade diese, und keine andern Worte, so oft er dieselbe Vorstellung erneuern wollte. Jene Dunkelheit nun in seinem Style, und diese strenge Wiederhohlung derselben Worte für seine neuen Vorstellungen, gaben denjenigen, die ihn nicht genau kannten oder verläumden wollten, Veranlassung und Scheingründe an die Hand, seinen Character anzugreifen. Man gab ihm Schuld, „er schreibe mit Fleiß so dunkel, um nicht seiner gewagten Meynungen wegen angegriffen zu werden, und nur immer noch einen Winkel zu haben, in welchen er sich bey gemachten Beschuldigungen zurückziehen könne; und er wiederhohle absichtlich immer dieselben Worte, weil hinter diesen vorsichtig gewählten Ausdrücken der Betrug nun einmahl künstlich versteckt sey." — Absichten, davon auch nicht ein Schatten in die Seele des edlen, geraden Mannes gekommen war, und deren Beschuldigung ihn tief kränken mußte. Indeß hatten jene Fehler wirklich die Folge, daß er dann, wenn er seiner Schriften wegen angegriffen wurde, seine Worte deuten, bestimmen und sich oft wiederhohlen mußte, wodurch die Verwirrung selten gehoben wurde, und er immer mehr in den Schein von Zweydeutigkeit und absichtlicher Dunkelheit gerieth. So wichtig ist es auch bey dem ausgezeichnetsten Talente und dem musterhaftesten Fleiße nach einer gleichförmigen Ausbildung des Geistes zu streben, und besonders die Erwerbung eines deutlichen, bestimmten und schönen Vortrags nicht zu vernachlässigen! Ein Hauptfehler seiner schriftstellerischen Arbeiten ist, daß er bey denselben ohne lange Vorbereitung, ohne sorgfältig überdachten Plan zu Werke gieng: er ergriff die Feder, sobald irgend ein Gegenstand ihn erwärmt hatte, und überließ sich dann dem Strome seiner

Gedanken. Daher die grosse Menge von kühnen und unerwarteten und neuen Vorstellungen, die durch seine zahlreichen Werke verbreitet sind, und die sich ihm um so leichter darboten, je mehr er immer in einer Art von Begeisterung schrieb, und seine ganze Kraft auf das concentrirte, wovon er eben so voll war.

Seine Schriften, überhaupt betrachtet, sind also sehr reich an vortrefflichen Materialien, die sich dem Verstande zur Beurtheilung und Verarbeitung darbieten; wer sie sichten kann, hat eine unerschöpfliche Fundgrube an ihnen. Aber es fehlt ihnen an Präcision und scharfem Umriß, mehr oder weniger an Ordnung, an richtiger Methode und tiefer Ergründung: man sieht oft nicht, warum er gerade so viel, und nicht weniger oder mehr sagte; der Mangel an Ordnung macht lästige Wiederhohlungen nöthig; die Menge der Kenntnisse verleitet ihren Verfasser oft zu Episoden, und mit zunehmenden Jahren sogar zu einer gewissen Schwatzhaftigkeit, so daß nur derjenige, der einen vorzüglichen Eifer für die hier vorgetragenen Dinge und schon voraus eine günstige Meynung von dem Verfasser hat, ihren ganzen Werth einsehen und schätzen kann.

Das allgemeine preiswürdige Verdienst nun, das sich Semler als Gelehrter und Schriftsteller erworben hat, besteht darin, daß er durch Lehre und Beyspiel die Freyheit der gelehrten Untersuchung über alles menschliche Wissen, und namentlich über Sachen der Religion, eifrig vertheidigte, unbekümmert, wohin die Untersuchung endlich führen könnte, oder ob sie nicht dem Mißverständnisse unterworfen seyn dürfte. Eigene redliche Ueberzeugung nach dem jedesmahligen Maße der Kräfte und Einsichten war ihm bey sich selbst und bey Andern heilig, und er gestand keinem Menschen das Recht zu, Jemanden deßwegen anzufeinden und zu verdammen. Nachgebende Gefälligkeit gegen den Modeton der Zeitalter, in denen er lebte, kann man ihm dabey nicht vorwerfen; er ist in den verschiedenen Perioden seines Lebens bald als ein strafwürdiger Neuerer und als abweichend von der wahren Kirche, bald als ein Vertheidiger alter, unhaltbarer Sätze von solchen, die leichtsinnig dem Strome der eben herrschenden Mode folgten, verschrieen worden. Aber diese schiefen Urtheile machten ihn nicht irre, indem er sich seiner redlichen Forschung und des unverlierbaren Rechts freyer Untersuchung deutlich und fest bewußt war. Viele Theile seiner Hauptwissenschaft haben die glücklichen Folgen dieser freyen Prüfung, die sich in ihm mit so seltener Gelehrsamkeit verband, empfunden.

Wovon der theologische Reformator ausgehen muß, vom genauen Bibelstudium, davon gieng nun unser Semler aus; wenn ihn gleich die Schule seiner theologischen Bildung dazu wenig vorbereitet hatte. Denn zum grossen Exegeten konnte Baumgarten keinen Schüler bilden, weil er selbst kein Exeget war, und von den Pflichten eines guten Hermenevten keine richtigen Begriffe hatte. Baumgarten schrieb zwar, wie bekannt,

[d]en teutschen Entwurf über die Hermenevtik mit unbegränztem [Bei]pfall seiner Zeitgenossen, und war darin sehr reich an Theo[rie]. Nur ist von dieser Theorie zur Praxis noch eine grosse [Kl]uft befestigt; und Baumgarten gieng nicht einmahl in seinem [Vers]uche über die allgemeine Theorie des gesunden Menschenver[sta]ndes hinaus. Und ist gleich dieser eine unerläßliche Bedin[gun]g für jeden Exegeten, so kann doch seine Theorie für sich [all]ein so wenig gute Interpreten bilden, daß zufolge der Ge[sch]ichte die ärmsten Exegeten immer in den Zeiten lebten, welche [au]f das Studium der allgemeinen Hermenevtik grössern Werth, [al]s auf ihre Uebung legten. Erst die Praxis führt zu ihren spe[cie]llen Regeln, und bildet besser und solider. Semler folgte [an]fangs, wie schon bemerkt worden ist, dem bis auf seine Zei[t] herrschenden Geschmack, und fieng mit Vorlesungen über [Ba]umgarten's Unterricht von Auslegung der heiligen Schrift (da[vo]n er selbst 1759 eine neue Ausgabe veranstaltete) seine exege[tis]che Laufbahn an. Sein glückliches Genie, und seine alte [Li]teratur machten ihn aber bald auf das Unzulängliche und [M]angelhafte seines Autors aufmerksam; er erinnerte sich seiner [al]so speciellen Operationen beym Erklären alter Classiker, und [wa]r nun auf dem Wege zu der Entdeckung, daß, wie für jeden [Cla]ssiker, so auch für das Neue Testament eine specielle Herme[nev]tik nöthig sey. Nun gieng er an das schwere Werk, mit ei[ne]n solchen speciellen Theil seinen Autor zu bereichern, wobey [ihm] seine humanistischen Erfahrungen die wesentlichsten Dienste [lei]steten. Damahls witterte er schon, was noch keinem bibli[sch]en Exegeten beygefallen war, daß jede andere, als historische, [In]terpretation, vom Uebel sey und falsches Licht in einen alten [Au]tor bringe. Nach und nach entwickelte und bildete sich bey [Se]mler's Selbstversuchen und der Exegese diese ferne Ahnung [e]s bis zu einer Theorie, die er aber nirgends scientivisch aus[f]ührt, sondern nur in seinen Paraphrasen fruchtbar angewen[det] hat. Fragmente davon kommen gelegentlich und zerstreut [vor] in seinem Apparatus ad liberalem N. T. interpretationem [Ha]lae 1767. 8.); in seiner Vorbereitung zur theologischen Her[men]evtik u. s. w. Der Schriftsprachen war Semler mächtiger, [als] gemeiniglich der Fall bey Theologen ist. Das Griechische [um]faßte er durch eine ausgebreitete Belesenheit, und das He[brä]ische war ihm so geläufig, daß er davon auf den hebräisch[art]igen Sprachgebrauch des N. T. Anwendung machen konnte, [da] ihm einige Erläuterungen des letztern aus dem erstern wür[den] leicht geworden seyn. Und dennoch ließ er sich nie auf [gra]mmatische Textzergliederung und die subtile Untersuchung ein, [ob] der von ihm gewählte Sinn von einzelnen Worten und von [gan]zen Sätzen nach allen Umständen der Construction, und des [Wo]rt- und Sachzusammenhanges der wahrscheinlichste sey. Er [grif]f nur, wie es scheint, mit seinen geläufigen Sprachkenntnissen [den] Sinn in seinem Autor auf, der sich ihm beym ersten Blick [in] seine Worte darbot, ohne erst sich selbst zu fragen, ob nicht

noch ein anderer möglich sey? und warum er diesen möglichen verschmähe? Und dennoch fand er eine schöne Reihe besserer grammatischer Erklärungen durch richtigere Wortverbindung, leichtere Interpunctionen, und glücklichere Wortabtheilungen; er fand sie mittelst seines glücklichen Genies, seines Scharfsinns, seines grossen und durch frühe Uebungen ausgebildeten exegetischen Wahrscheinlichkeits-Gefühls, ohne lange mühsame grammatische Operationen; und darum gab er sie auch bloß, ohne sie schulgerecht zu erweisen, und tactmäßig zu befestigen, wie man zur Ueberzeugung solcher Leser hätte wünschen mögen, welche die grammatischen Beweise für seine neue Erklärungen nicht selbst erfinden können. Er wußte nur in Geist und Sinn des alten Autors mit tiefem Blicke zu schauen, und durch sein glückliches Talent ohne langes Suchen erfindungsreich zu seyn. Ihm aber fehlte die Geduld des langsam arbeitenden, Sylben und Worte wiegenden Grammatikers, um das Gefundene so hinzustellen, daß es auch der gemeinen Fassungskraft erwiesen hätte heissen können. Nun muß ihm immer noch ein Anderer zur Seite treten, der das, was Semler's exegetisches Genie in einem Nu erschaffen hat, langsam erwägt, mit der Subtilität des Grammatikers auf's Neue digerirt, schulgerecht erweißt, und hie und da berichtigt. So wußte er zwar Licht zu schaffen, aber nicht die schwachen Augen der Alltags-Gelehrten zum Auffassen dieses Lichts vorzubereiten. Noch mehr, als sein auf's Grosse hingerichtetes Talent, und seine Art, die alten Classiker nur flüchtig zu behandeln, zog Semler'n seine Liebe zum Paraphrasiren, das sich an die Worte in der Urschrift nicht genau zu halten pflegt, vom genauen Wortinterpretiren ab. In Paraphrasen legte er seine exegetische Erforschungen nieder, weil es ehehin die theologische Mode also wollte, obgleich Semler hätte fühlen können, ihm würden Paraphrasen schlecht gelingen. Denn er kam zu ihrer Ausarbeitung ohne alle Vorbereitung. Und doch erfordern sie, wenn sie Regelmäßigkeit erhalten sollen, eine eigene Theorie, die noch kein Paraphrast gegeben hat, oder eine lange Uebung in der Kunst, sie zu verfertigen, die die Stelle einer guten Theorie vertreten könnte, oder gute Muster, durch deren Studium man sich an ihren Tact gewöhnen, und sich ein dunkles Gefühl erwerben könnte, das zur Befolgung sicherer Regeln führte; ohne daß man sich die Regeln selbst klar und deutlich dächte: und solche Muster fehlen gänzlich. Und doch ist es so schwer, einer Paraphrase gleiche Form und gleichen Gang zu geben, wenn man für Alle deutlich und verständlich sprechen will. Bestreben nach Deutlichkeit geht so leicht in Weitschweifigkeit und Redseligkeit über; Sorge um Erschöpfung der Ideen des Autors führt so leicht zur Einschaltung ganz fremder Begriffe; der freye Gang der Sprache verleitet leicht zu willkührlicher Behandlungsart. Was Wunders, wenn auch Semler's Paraphrasen, beym gänzlichen Mangel an den nöthigen Vorbereitungen, in keinem Stücke musterhaft, sondern viel-

mehr reich an allen Fehlern waren, in welche Paraphrasten fallen können. Zwar im Ganzen drücken sie den Sinn des paraphrasirten Textes richtig, oft auch deutlich aus, aber sie befolgen keinen gleichen Gang: hier stellen sie den Sinn mit wenigen, und dort mit vielen Worten dar, und doch im letzten Falle oft nicht deutlich und bestimmt genug: gewöhnlich halten sie sich zwar mit Treue an den Text; doch schalten sie auch öfters mit zu vieler Willkühr Gedanken ein, die keinen Grund in den paraphrasirten Worten haben. Oft feilen sie das Tropische und Hebräischartige der Sprache glücklich weg, und vertauschen es mit eigentlichen und ächtlateinischen Redensarten; nicht selten aber unterlassen sie es wieder. Unglücklich wählte Semler zu seinen Paraphrasen die lateinische Sprache, in welcher er sich noch weniger, als im Teütschen, kurz auszudrücken wußte: wie konnten sie ihm nun gelingen? Blieb selbst Erasmus mit seiner gewandten und vollkommenen Latinität hinter dem Ideal einer vollkommenen Paraphrase stellenweise zurück: wie weit mehr mußte dieß der Fall bey Semler seyn? Doch was ihnen an der Regelmäßigkeit abgieng, das ersetzte Semler reichlich durch Ideen und Betrachtungen, die er ihnen unterlegte, wodurch er sie zum Vehikel seiner exegetischen, critischen und dogmatischen Reformationen machte. Die zahlreichen Anmerkungen zu seinen Paraphrasen enthalten einen solchen Schatz von philologischen, antiquarischen, critischen und dogmatischen Bemerkungen, Resultaten und Winken, daß es sich der Mühe sehr verlohnt, sie genau und anhaltend zu studieren. Er umfaßte zwar die Hülfsmittel, welche über die von ihm paraphrasirten und erläuterten Bücher vorhanden sind, niemahls mit einiger Vollständigkeit: vielmehr zog er, ausser einigen Kirchenvätern, die er hier und da verglich, immer bloß einige grammatische Interpreten aus dem 16. Jahrhundert, und unter den Neuern Wolf, Bengel und Heumann zu Rathe, deren Auslegungen er häufig mit seiner Critik begleitete. Nun gieng ihm zwar bey der Eingeschränktheit seiner Hülfsmittel der Ueberblick des Besten, was wir bereits zur grammatisch-exegetischen Erläuterung des N. T. besitzen, ab, und er blieb in einzelnen Stellen noch hinter seinen Zeitgenossen; dafür aber zerstreuete er sich nicht, und setzte sein Genie, seinen Beobachtungsgeist und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit in grössere Geschäfftigkeit, welche ihn zu neuen Aufschlüssen und zu Resultaten führte, die ein fleißiger Compilator, der sogern bey dem Besten seiner Vorgänger stehen bleibt, niemahls aus sich schöpfen wird. Seine Sprachanmerkungen waren sparsam, aber grössentheils ihm eigen, und des Erwägens werth; wichtiger aber und viel zahlreicher waren seine critischen Bemerkungen. Bey Stellen, wo dem Interpreten Etwas an der Lesart liegen kann, sind die Varianten aus Handschriften, Uebersetzungen, Griechischen und Lateinischen Vätern angezeigt, oft genauer und vollständiger, als man sie bey Mill, Bengel und

Wetstein findet, deren Sammlung man aus ihm mit Bemerkungen der Art vermehren kann, wie sie sich ohne Hülfe manuscriptenreicher Bibliotheken bloß auf der Studierstube machen lassen. Da er sich selbst ein System der Critik des N. T. erschuf, fester und gründlicher, als es seine Vorgänger besaßen, so mußten insonderheit seine Beurtheilungen der Varianten von grossem Werthe, und reich an eigenen Ideen seyn. Im Anhange zu jeder Paraphrase ist die alte lateinische Version des paraphrasirten Buchs mit Varianten aus Handschriften und Kirchenvätern abgedruckt, weil sie Semler zum Besten der Critik und Dogmatik in grösserem Umlauf zu sehen wünschte: und zu diesem Zwecke konnte diese Zugabe guten Nutzen stiften: nur seine Paraphrasen beschwerte sie, wie ein ihnen nicht zugehöriger Ballast. Am Reichsten waren seine Anmerkungen an historischen und dogmatischen Reflexionen, um seine ältern theologischen Zeitgenossen von unerwiesenen Hypothesen des Systems, von übertriebenen, wunderbaren, abergläubischen Meynungen und Vorstellungen zurückzubringen, und angehende Theologen vor ihnen zu verwahren. Manche trugen sichtbar ein so starkes Gepräge der Wahrheit, daß sie auf den ersten Blick einleuchteten; andere waren nach ihren gefälligen und fruchtbaren Seiten so gut entwickelt, daß sie sich einschmeichelten, aber dreist und kühn recht dazu gemacht, schüchterne und verzagte Seelen zu erschrecken; andere, nicht minder neu und kühn, waren so unbestimmt und schwankend vorgetragen, und so wenig vortheilhaft entwickelt, daß sie den erstern der Gesellschaft wegen grossen Nachtheil brachten. Ueberhaupt schadete Semler sich, seinen besten und bestbegründeten Ideen meistens selbst, durch die unvollkommene und unbequeme Weise, in welcher er sie darstellte. Nie machte er eine Stelle seiner Anmerkungen zum Hauptplatze, an dem er seinen neuen Gesichtspunct mit allen seinen Beweisen hinstellte, von allen Seiten beleuchtete, vor möglichen Mißverständnissen verwahrte und gegen Einwürfe befestigte. Zwar findet man gewöhnlich die Materialien zu diesen Allem durch das ganze Buch zerstreut und zerstückelt; und wer sich die saure Mühe gab, die zerstreuten Lichtfunken zu sammeln, der sah sich meisterhaft belohnt. Jetzt aber fand er bey bequemen Lesern keinen Eingang, und bey forschenden und denkenden fand er ihn nur mit Mühe; er setzte sich und seine Meynungen bey Liebhabern des Alten Einwürfen und Verketzerungen aus; und arbeitete dem Vorwurf und dem Vorurtheil nicht genug entgegen, als trüge er Nichts als unnütze Neuerungen, auffallende Hypothesen und unerweisliche Einfälle vor; ja sich selbst hellte er seine Ideen und Entdeckungen nicht einmahl gehörig auf, er entwickelte sich dieselben nicht von allen ihren fruchtbaren Seiten, und übersah die Reihe grosser Folgerungen nicht, die dann erst sichtbar werden, wenn man seinen Gegenstand von allen Seiten mit Aufmerksamkeit umschaut. Mit dem J. 1780 gieng, wie mit Semler's ganzen Wesen, so auch mit seinen Anmerkungen zu den Para-

phrasen eine grosse Aenderung vor. Man findet in seinen dogmatischen Urtheilen gegen seine ehemahligen nicht nur einen Abstand, der oft in Contrast übergeht, sondern er ergießt sich auch in weitläuftige Digressionen über öffentliche und Privat-Religion so oft und langweilig, daß man ihn mit steter Besorgniß liest, es möchte bald dieser Saite eine neue Berührung ihn zu ähnlichen Betrachtungen hinreissen.

Ausser allem diesem zeichnen sich seine exegetischen Arbeiten durch die beständige Interpretation, die er zuerst beym N. T. eingeführt hat, aus. Bis auf ihn behandelte man die Bücher des N. T. wie Schriften unserer Zeiten, als wären sie unter dem Einflusse unserer Meynungen, unserer Vorstellungsart und Begriffe entstanden, und sah als den ursprünglichen Sinn des ersten Jahrhunderts die Gedanken an, die aus denselben Worten hervorgehen würden, wenn sie ein uns gleichzeitiger Schriftsteller gebraucht hätte. Er fühlte, daß dieß anders seyn, und man sich in einen Zeitgenossen der Verfasser des N. T. verwandeln, und ihren Sinn aus den Sitten und Gewohnheiten, der Denkungs- und Vorstellungsart ihrer Zeiten erläutern, und die zeitmäßig eingekleideten Sätze auf unsere Vorstellungsart zurückbringen sollte. Er drang daher nach weiterm Forschen am Meisten auf historische Erklärung, und suchte zu zeigen, wie man Alles im Geist und Sinne des Alterthums fassen, und mit beständiger Hinsicht auf die Umstände, Meynungen und Vorurtheile verstehen müsse, welche zu den Zeiten der biblischen Schriftsteller herrschten. So befand er sich im Evangelium Johannis ganz im Besitz der Kunst historisch zu interpretiren, und in der Paraphrase sowohl, als in den Anmerkungen, welche sie begleiten, kommen schöne Proben von der Kunst vor, mit welcher er damahlige Ausdrücke und Begriffe auf unsere Redeweise und auf die jetzt gewöhnliche Darstellung unserer Begriffe zurückführte. Kurz er bestimmte und beurtheilte unter den neuern Theologen zuerst den ursprünglichen Sinn der Schriften des N. T. aus dem Nationalen, Localen und Temporellen ihrer Verfasser, mit beständiger Rücksicht auf die doppelte Lehrart, die er bey Jesus sowohl, als bey seinen Aposteln annahm, und brachte nun ganz andere Resultate aus den Quellen der Theologie für das System heraus, als die bisherigen Dogmatiker besaßen. An Widerspruch und Widerstant konnte es dabey nicht fehlen: seine grosse Manier, aus Zeitbegriffen zu erklären, war für Viele seiner Zeitgenossen zu groß, zu kühn, zu ungewöhnlich. Selbst Ernesti, dem doch historische Interpretation aus der Profan-Philologie geläufig war, konnte sich in Semler's grosse Idee nicht finden, und versagte ihm dabey nicht nur seinen damahls soviel bedeutenden Beystand, sondern bestritt ihn auch, wie z. B. seine Schriften über die Dämonischen im N. T. in welchen er zuerst einen mehr in's Grosse gehenden Gebrauch von historischer Auslegung machte. Hinter das bedeutende Ansehen der Leipziger

grossen Theologen versteckten sich viele Liliputer: und es kostete dem guten Semler einen langen harten Kampf, bis er einigen Eingang fand. Zum Glück ermüdete er nicht, sondern lebte unter einer rastlos wiederhohlten Vertheidigung seiner angegriffenen Manier der geduldigen Erwartung, daß eine neue Generation ihm die Gerechtigkeit würde wiederfahren lassen, die älternde Gelehrte aus Mangel an Gewandtheit ihres Geistes oder aus Unbiegsamkeit und Stolz ihm so lange Zeit versagten.

So wie sich Semler seine eigene Bahn in der Exegese brach, so brach er sie sich auch in der Critik des neuen Testaments. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war dieselbe, die niedere und höhere, die Wort- und Sach-Critik, bey teutschen Theologen eine völlig unbekannte Wissenschaft: und als sie Bengel lehren wollte, trat, wer sich fühlte, gegen ihn in Waffen. Selbst Baumgarten nahm an ihm und seinen critischen und exegetischen Operationen solches Aergerniß, daß er sie Schritt für Schritt mit fortgehenden Bestreitungen begleitete. Wolf mit seinen uncritischen Urtheilen diente ihm dabey als Waffenträger, und so kämpfte er zur grossen Freude seiner teutschen Zeitgenossen für das unfehlbare Ansehen des vulgären Textes des N. T. Ihm hieß die Doxologie des Vater Unsers ächt, die Stelle der drey Zeugen ein theures Dictum classicum, und jede Aenderung der Lesart in einem Spruch, den das System zu brauchen pflegte, ein freventlicher Kirchenraub. Vorbereitet war er zur Critik des N. T. besser, als selbst zur Hermeneutik, durch seine Arbeiten über alte Classiker, und über die Annalen, Chroniken und Legenden des Mittelalters, die schon einige Jahre früher sein critisches Talent gebildet hatten. Das Glück führte ihn für die Special-Critik der biblischen Bücher und zur Geschichte ihres geschriebenen und gedruckten Textes Bengel und Breitinger zu Führern zu, denen er sich Anfangs auch, wie sich's einem gelehrten Schüler ziemt, mit völliger Resignation auf seine eigenen Einsichten überließ. Ein kühner, glücklicher Entschluß, zu dem allein sein angebornes Gefühl von dem, was wahrscheinlich und vorzüglich ist, ihn bestimmen konnte, da man damahls noch zu Halle und anderwärts in Teutschland ihre Wege für gefährlich hielt, die man ohne Frevel gegen Gottes Wort nicht betreten könne. Schon im J. 1759 kündigte Semlers Dissertation de Codice Alexandrino ihn als grossen Kritiker an, und gleich darauf 1760 machte er die Epoche in der Critik des N. T., zu der ihn Bengel's Schriften vorbereitet hatten. Unverdrossen gieng er diesen Weg bis in sein Alter fort, und erlebte noch die grosse Vaterfreude, sein critisches System von allen kundigen Gelehrten als das allein richtige anerkannt zu sehen. Wetstein, der sein ganzes Leben ausschließlich der Critik des N. T. gewidmet hatte, verstand sich bloß auf das Mechanische des Variantensammelns. Seine Augen, die das Einzelne so hell beym Manuscript-Excerpiren sa-

hen, waren blind für's Ganze; bey allem Wachsthume seiner Schätze blieb er critisch geistesarm: er verstand sich bloß auf's Zählen, nicht auf's Wägen der Autoritäten. Wie ganz anders war der Geist beschaffen, mit welchem Bengel das N. T. durchcritisirte! Mit scharfsichtigem Blick umfaßte er den critischen Vorrath, den er theils selbst gesammelt hatte, theils gesammelt fand; tief drang er in den innern Gehalt des Textes der Haupthandschriften, und der Lesarten der Uebersetzungen und Kirchenväter ein; richtig brachte er die Zeugen unter Classen! Dennoch galt der Schwäbische Prälat weit weniger in seinem Vaterlande, als der remonstrantische Professor am Gymnasium zu Amsterdam, obgleich auch dieser des Glaubens wegen in bösem Leumund stand; und die Wetsteinische unsichere Critik war auf dem Punct, die Bengelsche, ob sie gleich im Gange viel sicherer und fester war, ganz zu verdrängen. Noch zur rechten Zeit nahm sich Semler ihrer an. Während seine Zeitgenossen sich fast ausschlußweise an den reichern Wetstein hielten, kehrte er, mehr vielleicht durch Zufall, als durch Wahl zurück zu dem verrufenen Bengel, und seiner festern Critik. Gegen Wetstein stellte er vor allen Dingen die Ehre der latinisirenden Handschriften wieder her. Freylich hätte ihre so starke Neigung zur lateinischen Uebersetzung aus vorsätzlicher Abänderung nach derselben ihren Ursprung haben können, wie die Wetsteinische Critik behauptete. Nur, wo wäre eine Spur davon, daß der lateinische Text des N. T. im Orient so hoch geachtet worden wäre, um zu vorsätzlichen Aenderungen Griechischer Manuscripte nach seinen privativen Lesarten zu verführen? Und sind nicht die latinisirenden Lesarten weit ungriechischer, als die andern, die für ältere gelten sollen? und war es je im Geiste der Griechischen Interpolatoren, reinern Ausdruck in unreinern umzuändern? und sollte nicht vielmehr die reinere Griechische Lesart Interpolation verrathen? So wird man zu der umgekehrten Meynung, von dem höhern Alter des latinisirenden Textes, und zu der viel wahrscheinlichern Hypothese hingeführt, daß die Lateinische Uebersetzung aus Griechischen Handschriften stamme, welche schon die als latinisirend angefochtenen Lesarten enthielten, und daß die verrufenen Lateinischgriechischen Handschriften einen alten, vortrefflichen und in der Critik sehr wichtigen Text auf unsere Zeiten fortgepflanzt haben. Diese Bemerkung lag bey Semler's Forschungen über Handschriften, alte Uebersetzungen und die Lesarten der Kirchenväter zu Grunde. In seinen hermenevtischen Vorbereitungen gieng er die Handschriften nach der Ordnung bey Wetstein durch, berichtigte und bestimmte Wetstein's oft sehr unrichtiges und unbestimmtes Urtheil; hob die wichtige Seite der Evangelistarien, die bis auf ihn fast übersehen worden waren, besser heraus, und arbeitete ihrer künftigen genauern Untersuchung und vollständigen Beschreibung dadurch vor, daß er ihre eigenthümlichen und oft gar sonderbaren Lesarten kenntlicher machte. Bey dieser mühsamen und beschwerlichen Untersuchung war er

von der Wahrheit der von Bengel vorgetragenen, aber nach der Zeit in Vergessenheit gerathenen Bemerkung überzeugt, daß sich die vielen critischen Autoritäten, die man mühsam zähle, auf wenige Hauptrecensionen zusammenbringen ließen, wodurch die critische Operation beym neuen Testament sehr abgekürzt und erleichtert werden könnte. So machte er die erste vollständigere Anlage zur Classification der Handschriften und übrigen critischen Autoritäten des N. T. und setzte die ächten Grundpfeiler seiner Critik, die jezt ihr ganzes Gebäude tragen. Denn was nach ihm weiter geschehen ist, das ist Nichts, als Fortsetzung des Baues, zu welchem Semler den festen Grund gelegt, und die Hauptmaterialien herbey geschafft hatte. So weit war er schon in seinen critischen Erforschungen bis 1768 gekommen. Nach der Zeit fuhr er mit seinen Bemerkungen über einzelne Denkmähler der Critik weiter fort, und verbreitete über manche neues Licht. So deckte er die schlechte critische Beschaffenheit des Constantinopolitanischen Textes im N. T. auf, und setzte sie durch eine ausführliche Critik so deutlich aus einander, daß nur ein Götze mit seiner Stimmung zur Polemik sich ihm widersetzen mochte. Was man aber von ihm zu erhalten wünschte, damit sein System in allgemeinern Umlauf kommen möchte, eine vollständige Recension des N. T. nach seinen Grundsätzen, die seiner Arbeitsamkeit nach so vielen schon vollendeten Vorarbeiten kaum ein Paar Jahre hätte kosten können — dazu kam er nicht. Und die Wahrheit zu gestehen: diese Arbeit war auch nicht für seinen litterarischen Character. Sein immer thätiger, und geschäfftiger und zu einzelnen neuen Observationen wie geschaffener Geist hätte nicht die Gewalt über sich erhalten, sich auf einem Puncte so lange zu fixiren, weder zur Rechten, noch zur Linken abzuschweifen, und sich bey neuen Observationen das Verfolgen neuer Hypothesen zu versagen, um nicht von seinem Hauptplane abzukommen. Nur zum Schwersten, wozu gewöhnliche Kräfte selten hinreichen, war er geschickt. Nur den Riß konnte er entwerfen, er nur das Gebäude aufschlagen, und es in seinem vollständigen Fachwerk hinstellen: zum Ausfüllen des Fachwerks, zum Ausmauern, zum Nachhelfen, wo die Einrichtung vielleicht noch bequemer und solider werden konnte, dazu hatte er nicht die nöthige Stetigkeit und Geduld. Dieß überließ er Einem seiner Schüler, dem Hrn. geheimen Kirchenrath und Professor Griesbach, der mit Glück und Beyfall seiner Zeitgenossen diese Nacharbeit verrichtet hat, und einzig dasteht. Die Critik des N. T. hat nun ihr sicheres Wohnhaus; aber würde es ohne Semler auch schon jezt so fest und so solid errichtet seyn? Wer nun der Critik im Ganzen einen so kühnen Schwung zu geben wußte, der mußte auch beym Einzelnen viel Neues, Grosses und Kühnes leisten können. Und Semler hat es auch geleistet. Einzelne critische Bemerkungen und Urtheile von grossem Werthe sind durch alle seine Schriften zerstreut, aber besonders reichlich durch seine Paraphrasen von einzelnen Büchern des

des N. T. vertheilt, und die Critik der von ihm erklärten Bücher hat durch ihn mehr, als durch irgend einen andern Ausleger gewonnen, ob sie gleich nur Nebenursache war. Wo sich beträchtliche Varianten finden, oder wo Etwas auf die Lesart ankommen konnte, da sind die Varianten genau, oft genauer und vollständiger, als bey andern, und doch in einer angenehmen Kürze in leichte Uebersicht gebracht, und was noch mehr ist, meisterhaft besonders hat er Fragen aus der höheren Critik, welche unächte Theile einer Schrift durch bloßen Scharfblick, oft ohne alle äussere Hülfe, von den ächten Theilen abzusondern hat, scharfsichtig aufgeworfen und meistens auch mit großem Glück, zuweilen bis zur völligen Vollendung beantwortet. — Mit seiner niedern und höhern Wortcritik stand seine Realcritik des N. T. im schwesterlichen Bunde; umfassend an Gehalt trat sie, wie jene, neu und kühn einher. Sie hielt sich an Untersuchungen über die einzelnen Verfasser des N. T. und der individuellen Geist, über das Alter und den Genius ihrer Schriften, die Absicht ihrer Abfassung, und den Kreis ihrer ersten Leser, deren Kenntnisse, Vorstellungsart und Ideenreihe, und umfaßte endlich Zweck, Bestimmung und Gebrauch des ganzen N. T. Sie sammelte die bisher gangbaren Vorstellungen über diese Gegenstände, gieng ihrem Ursprunge nach, und beurtheilte sie mit einer unerbittlichen, unter Theologen bisher unerhörten Strenge, um bis auf ihren Grund und Ungrund einzudringen, den bisherigen Zusammenhang des Falschen mit dem Wahren aufzuheben, und das Letztere vom Erstern abgesondert hinzustellen. Der größte Theil dieser Untersuchungen griff in die älteste Kirchengeschichte ein, in welcher er, wie in seinem Eigenthume, einheimisch war. Sie giengen alle aus den feinsten critischhistorischen Combinationen hervor, und übertrafen an Gedachtem, Eigenthümlichem, Neuem, Kühnem, und an Reichthum von singulären, brauchbaren, scharfsinnigen, selbstgemachten Anmerkungen Alles, was Gelehrte des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts bis auf ihn über diese Materien geleistet hatten, und waren reich an Aufschlüssen zum bessern Verstand des N. T. und zu berichtigtern Bestimmungen theologischer Begriffe. Ein Theil dieser Untersuchungen ward von ihm, ihrem ersten Urheber selbst, noch vollendet, oder doch der Vollendung nahe gebracht, und wird vielleicht nur hier und da abgeändert, eingeschränkt, und modificirt, an die Nachwelt übergehen; was die Feuerprobe der läuternden Critik bisher nicht ausgehalten hat, oder auch in Zukunft nicht aushalten möchte, das wird wenigstens dem erfinderischen Genie, dem Scharfsinn, und in Auffassung neuer Gesichtspuncte unerschöpflichem Geiste des grossen Gelehrten bey der forschenden Nachwelt Ehre machen.

Wir übergehen die Entwickelung der Hauptfäden, die Semler, um auf sie die wichtigsten noch vorhandenen Facta der ältesten Kirchengeschichte aufzureihen, aus dem N. T. zog. Seyen sie nun auch durch Hypothesen stark verlängert, so läßt sich ein-

wohl nicht ohne Hypothesen auskommen, um die unverbundenen Bruchstücke aus der Geschichte der christlichen Kirche in den ersten zwey Jahrhunderten zu verbinden.

Ueber die Bestimmung und den Gebrauch des N. T. trug freylich Semler sehr freymüthige, von den gewöhnlichen Vorstellungen in vielen Puncten abweichende Urtheile vor. Aber er hat sie auch zerstreut durch alle seine Schriften mehr hingeworfen, als sie förmlich ausgeführt, daß man sie nur mit Mühe finden und zu einem Ganzen sammeln kann; und wo er sie berührt, da hat er sie in einer so dunkeln und unbestimmten Sprache, und in einer scheinbar so unreifen Gestalt hingestellt, daß sie von weniger denkenden Köpfen geachtet und nach Verdienst gewürdiget, aber von den Meisten desto heftiger geschmäht und als seelengefährlich und verderblich verdammt worden sind. Nur Lessing wußte sie aus seinen Schriften aufzufassen, oder hatte sie mit ihm gemein. Genauere und critische Bestimmungen der Semlerischen Sätze machen sie ganz unbedenklich und Gefahrenfrey. Christus mußte, um vom grossen Hausen gefaßt zu werden, den vollen Geist seiner Religion mehr in einzelnen Fällen oder Beyspielen darstellen; die Darstellung wurde daher mehr local, temporell und nationell. Aus den einzelnen localen Fällen, den temporellen und nationellen Beyspielen sollen wir den Geist seiner Religion, wie er theil- und stückweise in ihm verborgen liegt, herausziehen, sammeln, zusammensetzen, ordnen und zu einem Gedanken vereinigen, um ihn auf unsere Zeiten, unsere Sitten, unsere Denkungsart überzutragen; das Specielle und Individuelle in der Darstellung sollen wir gehörig generalisiren; was aus einer ganz andern Vorstellungsart und aus einer anders gestimmten Fassungskraft floß, das sollen wir auf unsere Vorstellungsart und unsere Fassungskraft zurückbringen; was in uns ungewöhnlichen Worten und Ausdrücken vorgetragen ist, das sollen wir mit den jetzt gewöhnlichen umsetzen und vertauschen. So fremd uns die locale und temporelle Einkleidung, und so schwer die Anwendung des so localen Inhalts des N. T. ist, so folgt daraus doch nicht, daß wir es gar nicht erklären und verstehen, und richtig anwenden können, sondern einzig und allein dieses, daß es nicht Alle können; daß Auslegung und Anwendung desselben eine eigene Kunst ist, in deren Geheimnisse man nur mit einiger Mühe eingeweihet werden kann; daß auch der gemeine Christ in Sachen des Christenthums, wie der gemeine Bürger in Sachen seiner Landesgesetze einen Lehrer, Ausleger, Dolmetscher nöthig habe, der sich alle Hülfsmittel zur Ausübung jener Kunst bemächtigt hat. So bleibt das N. T. immer noch die erste und unveränderliche Quelle des christlichen Glaubens; und behält immer noch die hohe Autorität zur göttlichen Sanction dessen, was man glauben und thun soll, was es bisher war. Was schadet es, daß das Christenthum im N. T. nur in seinen Anfangsgründen, und nicht in seiner auf's Vollkommenste ausgearbeiteten Gestalt enthalten ist? Laßt es seyn,

daß die ersten Lehrer desselben nur den Anfang gemacht haben, den menschlichen Verstand über seine Bestimmung aufzuklären, das Herz der Menschen durch bessere Grundsätze zu veredeln, und nur so viele unsittliche und gemeinschädliche Vorurtheile auszurotten, als ihnen ihre Lage erlaubte; ist Umbildung des Menschen nicht mehr die Sache des stillen Ganges der Jahrhunderte, als eines Augenblickes? Haben sie uns mehr als die Grundsätze geben wollen, die wir weiter entwickeln und veredeln, und nach Lage, Umständen und Zeitalter anwenden sollen? Wollten sie uns wohl zu etwas Anderem, als zum Muster dienen, ähnliche Vorurtheile, die im Gefolge eines jeden Zeitalters sind, nach dem Geiste hinwegzuräumen, der in ihren Anstalten gegen die Gebrechen ihrer Zeit herrschend ist? Diese Schriften sollten und wollten nicht Alles für uns thun, und die Trägheit des menschlichen Geistes nicht fördern; sie sollten und wollten nicht für uns denken, und uns nicht der Mühe des eigenen Forschens überheben. Die Grundsätze, welche in ihnen liegen, sollten unser freyes Nachdenken nur lenken und leiten; sie sollten der Faden der Ariadne in den Labyrinthen unsers Denkens und Forschens seyn, damit wir uns nicht verirrten auf dem Wege zum Ziel aller Religion, der stufenweisen Annäherung zu Gott: und so bestimmen sie mittelst ihrer bloßen Elemente bey allem Localen und Temporellen, und bey allem Abstand von dem Ideal eines auf's Vollkommenste entwickelten Christenthums, wie es diese Elemente vorbereiten, dennoch bey treuer Anwendung unserer Vernunftkräfte, unsere Ueberzeugungen und unsern moralischen Sinn. Die Semlerischen Vorstellungen vom neuen Testament also bestimmt und limitirt, stürzen alle Schwierigkeiten, die sie zubestreiten scheinen, für sich nieder; und die Schriften des neuen Testaments bleiben, was sie der Christenheit bisher gewesen sind, und was sie ferner zum Besten der Menschheit bleiben müssen — nicht bloß ehrwürdige Urkunden von der Stiftung der christlichen Religion, sondern auch die ersten Hebel zur Bewirkung unserer gegenwärtigen Ueberzeugung und moralischen Besserung: nicht bloß Denkmähler ehrwürdiger Männer, die nur das Andenken ihrer Verdienste verewigen, und zur wißbegierigen Forschung der ersten Geschichte des Christenthums dienen sollten, sondern auch Lehrsäulen, in welchen die ersten Grundlinien zur moralischen Veredlung eingegraben sind. Sie sind Leitsterne für unsere Vernunft, wenn sie sich im Reiche der Speculationen verirren wollte; ein Probierstein der uns überlieferten Lehre; sie sind der lebendige Funke, der die Flamme der moralischen Kenntnisse für die Totalität der Menschheit erhält; der, wenn er verlöschen würde, die Erlöschung des christlich-moralischen Lichts zur nothwendigen Folge haben würde, an dessen Stelle die Erleuchtung keines philosophischen Systems sich setzen ließe.

So vielumfassend waren Semler's historisch-critische Untersuchungen über das neue Testament. Auch auf das alte Te-

stament warf er critische Blicke: nur waren sie bey Weitem nicht so häufig, und drangen nicht so tief ein, als beym Neuen. Doch thaten sie demselben zu jenen Zeiten wohl, wenn sie gleich in unsern Tagen unbedeutend heißen würden. In mehreren Schriften trug er wiederhohlt die historischen Momente vor, welche der Critik des A. T. zur Unterlage dienen müssen, und verbreitete sich darin über die Geschichte des Hebräischen Alphabets, der Punctation und Accentuation, über die Masora und die alten Uebersetzungen und die damit verwandten Gegenstände, z. B. in seinem Apparatus ad liberalem interpretationem V. T. (Hal. 1773. 8.), in den hermenevtischen Vorbereitungen, St. 1. u. 2. Doch hatte er über alle diese Puncte wenig Eigenthümliches, sondern vertrauete sich bey ihrer Erörterung ganz der Leitung des vortrefflichen, über sein Jahrhundert weit erhabenen Richard Simon, mit dessen Hülfe er durch die Schranken brach, mit welchen er bis dahin die christlichen Rabbinen des A. T. umschlossen hielt. Gieng er gleich über seinen Führer nicht hinaus, so half er doch durch seinen Beytritt seiner lang genug verschmähten guten Sache fort. Von seinem Geist erfüllt, war er Einer von den Ersten, die in Teutschland Kennicott's Vergleichung der Masoretischen Manuscripte, so gut er konnte, thätig unterstützte, indem er ein Hebräisches Fragment verglich, und Andere seiner Zeitgenossen zu ähnlichen Unternehmungen in seiner Admonitio de observandis Hebraicorum Manuscriptorum membranis, quae legendis aliis libris serviunt (Halae 1764. 4.) ermunterte. In einer andern Schrift, nämlich in seiner Epistola ad. M. I. I. Griesbach de emendandis Graecis V. T. interpretibus (1769. 8.), empfahl er die critische Bearbeitung der Septuaginta und der Hexaplarischen Fragmente, und schlug nicht nur die Mittel dazu vor, sondern begleitete seinen Antrag auch mit eigenen critischen Versuchen über die Hexaplarischen Fragmente von den Psalmen, den Schriften Salomo's, den Propheten und dem Hiob, und erlebte noch die Freude, daß andere Gelehrte seinem Beyspiel in dieser Art von Conjecturalcritik folgten. Endlich erst durch Semler'n ist die Frage von dem Canon und den canonischen Schriften des A. u. N. T. recht ernsthaft rege gemacht, und während des darüber geführten Streits zur ruhigen und fruchtbaren Untersuchung gehörig vorbereitet worden. Die berichtigten Begriffe davon hat er zwar nicht selbst gegeben, aber doch durch seine freyen Aeusserungen in seiner Abhandlung von der freyen Untersuchung des Canons (4 Bände. Halle, 1771 — 1774. in 8.) mittelbar vorbereitet.

In der Kirchengeschichte fieng mit Semler'n die neueste Epoche unserer Zeiten an. Wie ein Heros schritt er allgewaltig und gebietend über die unermeßlichen Felder der Kirchengeschichte näher bis an die Gränzen des 18. Säculums; nur über diese wagte er sich nie hinaus. Gleich beym Antritt seines Hallischen Professoramts wies ihm Baumgarten, wie oben erwähnt

wurde, die Cultur dieses Theiles der theologischen Gelehrsamkeit eigenthümlich an, und bezeichnete ihm die ersten Wege, welche er gehen sollte, durch ein Breviarium, an das er sich bey seinen Vorlesungen zu halten hätte. Es lag dabey fast durchweg Fleury's sehr mittelmäßige Arbeit zum Grunde. So leicht dieß Andern in der neuern Litteratur belesenen Gelehrten in die Augen fallen mochte; so wußte es doch Semler nicht; und bey seinen hohen Ideen von Baumgarten's unermeßlicher Gelehrsamkeit konnte er sich's auch nicht träumen lassen, daß ein Mann von Baumgarten's Grösse bey einer öffentlichen Arbeit sich an einen magern Neben-Autor, statt an die ächten Quellen seiner Wissenschaft, halten würde. Nun wühlte er in Folianten Tag und Nacht, um sein aus ächten Quellen, wie er glaubte, ausgezogenes Breviarium auch wieder aus denselben Quellen, tief gelehrt und tief belesen zu erläutern. Vom Baronius an lagen die bekannten Hülfsmittel alle vor ihm aufgeschlagen; mit angestrengter Unverdrossenheit suchte er darin noch Materialien zu seinen Vorlesungen, und sah nicht selten nach langen qualvoll durchwachten Nächten zu seinem Jammer sich verlassen. Er vermuthete nun zwar, daß es noch andere Bücher geben müsse, aus welchen Baumgarten seine historischen Schätze borge; nur er konnte sie nicht finden. Endlich klagte er Vater Baumgarten seine Noth, und flehte ihn demüthigst um eine Nachweisung an, wo er sich am Leichtesten und Geschwindesten Rath schaffen könne, da die unsägliche meist fruchtlose Arbeit seine Gesundheit zu zerstören drohe. So viele gutherzige Unerfahrenheit im litterarischen Handwerke hat wohl selbst Baumgarten bey seinem Schüler Semler nicht vermuthet; doch wollte er nun auch seiner in Semler's Augen so unermeßlichen litterarischen Grösse Nichts vergeben, und entließ den wehmüthigen Supplicanten mit der unväterlichen Antwort: „es werde sich allmählich Alles geben." Endlich verriethen Semler'n einige ungewöhnliche, französisch-klingende Endungen bey Nominibus propriis das Geheimniß eines französischen Originals, und Heilmann, Semler's täglicher Freund, vollendete die Entdeckung mit der Nachricht, daß es Fleury sey. Von nun an sah sich Semler sehr erleichtert. Indessen hatte doch diese Noth ihn zum emsigen Quellenstudium geführt, das er von dieser Zeit an ununterbrochen und durch alle Zeitalter der Kirchengeschichte zum grossen Vortheil dieser Wissenschaft fortsetzte. Die ganze Sorge und Pflege seines Geistes genossen die Kirchenväter, und er ward ihnen durch die Hülfe seines scharfsinnigen und glücklichen Blicks, was ihnen bis auf ihn noch kein Patristiker gewesen war. Zwar war Patristik 200 volle Jahre ein Gegenstand der theologischen Parade; ward aber auch, wie Paradestudien gewöhnlich, ohne Kraft und Geist getrieben. Sie artete in müssige Beschäfftigung und in litterarischen Luxus aus; höchstens diente sie zum Zeughaus der Polemik, aus dem man seine Waffen gegen die katholische Kirche borgte. Wozu das Studium der Väter am Nützlichsten gewesen wäre, Licht und

Aufklärung in die Finsterniß des Systems zu bringen, die erste Gestalt der christlichen Dogmen, und die ihnen nach der Zeit gewordenen Umstaltungen aus ihnen unparteyisch darzustellen, und aus ihnen darzuthun, daß das, was jetzt verrufene und vermaledeyte Ketzerey gescholten wird, den Vätern ohne Widerspruch für baare und vollgültige Orthodoxie gegolten habe, aus ihnen endlich Freyheit des Urtheils, die den Vätern noch unbeschränkt gestattet war, für die heutige Theologie zu reclamiren: an dieses und an vieles Andere, wozu sie herrlich nützen konnten, dachte man von Weitem nicht. Und wer konnte auch zur Zeit der theologischen Barbarey, im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert bis zu seiner Mitte an eine solche edle Nutzung der Kirchenväter denken, wo ein heiliges Anathema allen denen drohete, die sich über die weltberühmten Barrieren des Systems, der Formula concordiae, herauswagen wollten. Die wenig Edlen, die dieses Kirchen-Heiligthum durch solches Licht, den Vätern abgeborgt, erleuchten wollten, den grossen Calixtus, Arnold Pfaff, und wie die grossen Herolde der Wahrheit unter Protestanten weiter hießen, traf früher oder später der Fluch ihrer stumpfen Zeitgenossen oder gar ein theologischer Martyrertod, und sie wurden lange noch nach ihrem Tode der theologischen Nachwelt zum warnenden Beyspiel hingestellt. Doch ragten sie dagegen auch wie Zierden ihrer Zeit nicht bloß in ächter theologischer Gelehrsamkeit hervor, sondern schauten auch mit verklärten Augen in den innern Gehalt des theologischen Systems, und trugen zur Besserung und Reinigung desselben mehr oder weniger bey, jedesmahl nach Beschaffenheit der äussern Lage, in der sie sich befanden, nach dem Genius der Generation, unter der sie lebten, und nach der eigenen Receptivität des Lichts, das sie aufnehmen sollten. Ein Theil von Semler's Untersuchungen über die Kirchenväter betraf die Authentie ihrer Schriften, bey unächten die Bestimmung der Person oder Partey, von der sie wahrscheinlich geschmiedet worden, Zweck und Absicht ihrer Erdichtung, und was damit zusammenhieng. Besonders drang er auf ihre critische Berichtigung, und ihre rechte Auslegung, zu der er viele grammatisch exegetische Anmerkungen durch alle seine Schriften ausstreute. Er erwies es mit vielen treffenden Beyspielen, daß es nicht bloß eine besondere Chronologie, sondern auch eine besondere Geographie in der theologischen Sprache gegeben habe; daß mit denselben Worten in verschiedenen Ländern ganz verschiedene Bedeutungen verbunden wurden (wie z. B. von Φυσις, ϐσια, ὑπόϛασις u. s. w. bekannt ist), daß man diesen Unterschied sich geläufig und jedem Schriftsteller nach dem Ort seines Aufenthalts erklären müsse, um nicht in Sachen und Meynungen Verschiedenheiten zu finden, die nur scheinbar in den Worten liegen. Ausserdem machte er instructive Auszüge aus den Kirchenvätern zur Schriftauslegung und biblischen Critik, zur Kirchen- und Dogmengeschichte. Zum letztern Gebrauch, besonders wenn sie der Kir-

chengeschichte dienen sollten, unterwarf er die Väter einer Critik in Ansehung ihrer äussern Beschaffenheit und ihres innern Gehaltes, die durch ihre Strenge vielleicht zuweilen in Feindseligkeit und Ungerechtigkeit ausartete, aber immer, auch wenn sie diesen Tadel verdiente, den Meister und tiefen Selbstforscher verrieth. Wenn er einmahl an einen Kirchenvater Leichtgläubigkeit oder Hang zum Wunderbaren und Fabelhaften entdeckt hatte; so war er gegen ihn unerbitterlich streng, und trieb sein Mißtrauen gegen alle seine Aeusserungen etwas weit. Papias war (wer mag es läugnen?) ein schwaches Mohnhaupt; dieß muß Mißtrauen gegen seine Autorität erwecken, wenn er ein einziger Gewährsmann einer kirchlichen Sage ist: Semler aber blieb hierbey nicht stehen, sondern übertrieb es bis zum Bezweifeln der meisten Nachrichten, die Papias zum Mitgewährsmann hatten. In der Polemik waren Irenäus und Tertullian oft Schwätzer und unausstehliche Sophisten: aber sind deshalb ihre historischen Angaben ohne Werth und Glaubwürdigkeit? Nur der einmahl gegen sie wegen ihrer faden Redseligkeit und Sophistereyen gefaßte Unwille färbte alle Semlerische Urtheile über sie, und versagte ihnen die Gerechtigkeit, die ihnen doch als Aufzeichnern der frühesten kirchlichen Sagen zugebühren scheint. Endlich zeigte er grosse Scharfsichtigkeit in der Ausmittelung der Parten, zu welcher jeder Kirchenvater gehörte; eine Untersuchung, die bereits auf sehr ernsthafte Resultate geführt hat, und einst noch führen muß, wenn sie mit der Strenge unternommen wird, der die Kirchenväter vor ihrem Gebrauch in der Kirchenhistorie billig unterworfen werden sollten. So spürte Semler bey Irenäus einen höchst verdächtigen Zusammenhang mit den Montanisten auf, und drohete, sein gepriesenes Ansehen mit einem Schlag zu vernichten, der, wenn er gelingen sollte, eine gänzliche Umkehrung der Kirchengeschichte des zweyten Säculums nach sich ziehen müßte. Und schon ist es damit weit gediehen durch die bereits entdeckte und beynahe schon erwiesene sonderbare Uebereinstimmung zwischen ihm, Justin und dem montanistischen Tertullian. Der Letztere besonders genoß Semler's ganze Väterpflege, in einer eigenen von ihm besorgten Ausgabe. Anfangs war es nur auf einen Abdruck der fünf Bücher gegen Marcion abgesehen, um durch sie bey angehenden Theologen Liebe zur Patristik zu erwecken, und sie in das Eigenthümliche der patristischen Sprache einzuleiten. Die Wahl verrieth den Kenner. Tertullian, der rechte Hauptscribent der Lateinischen Kirche und classische Schriftsteller der afrikanischen Geistlichkeit, der wahre Vater der Kirchen-Latinität, daher gelehrt, und von einem äusserst merkwürdigen schriftstellerischen Character — muß vor allen andern das Handbuch dessen werden, der sich in's Gebiet der Patristik wagen will. Die Bücher gegen Marcion stehen unter seinen besten und gelehrtesten Schriften oben an, als ein wichtiges Denkmahl für biblische Critik und Auslegung, jedem Forscher der critischen Geschichte der biblischen Bücher unentbehrlich! Was

einem Handbuch, durch das sich junge Theologen einstudieren sollten, angemessen war, das wurde ungefähr geleistet: die nöthigsten Lesarten wurden unter den Text zusammengestellt, zuweilen auch beurtheilt, und sammt den Meynungen des Kirchenvaters, besonders dann, wenn sie den Sinn biblischer Stellen betrafen, mit einigen Worten beleuchtet. Im Index latinitatis wurde die sonderbare und eben deßwegen so schwere Latinität des Kirchenvaters nebst den wichtigsten Realien erklärt, das Selbststudium desselben erleichtert, um, so weit es bey seinem dunklen und unangenehmen Styl irgend möglich war, angenehm gemacht. Der Beyfall, den diese Ausgabe bey Kennern der Patristik fand, ermunterte ihn, denselben Fleiß dem ganzen Tertullian zu widmen, und durch Fingerzeige auf das Licht, das er über Schriftauslegung, die Geschichte der Bibel, der Kirche und der Dogmen noch verbreiten könnte, aufmerksam zu machen, und man müßte neidisch auf fremdes Verdienst seyn, wenn man Semler'n kein Verdienst um Tertullian zugestehen wollte, wenn es gleich nicht so umfassend und so ausgebreitet war, als es hätte werden können, wenn er auf die Ausgabe mehr Zeit und grössere Mühe hätte wenden wollen. Bey der Recension des Textes sind zwar Verirrungen vorgefallen, die einst eine neue Revision desselben nöthig machen; doch ist auch Vieles zu seiner Berichtigung geschehen. Die Lesarten sind aus den Quellen, die Semler'n offen standen, gesammelt, und zum Theil beurtheilt — kein leichtes Stück Arbeit, da die so eigene, so neue, mit ungewöhnlichen harten Ausdrücken angefüllte Schreibart des Afrikaners den Abschreibern häufigen Anlaß zum Verschreiben, willkührlichen Aendern und Interpoliren gab. Mit Spracherläuterungen ist der Text zwar unterlegt, aber sparsamer, als man wünschen möchte; doch hilft der von Schütz am Ende beygefügte Index latinitatis in vielen Fällen aus Verlegenheiten, in welche ein im afrikanischen Latein noch nicht geübter Leser nur gar zu häufig kommt; wenn gleich darin unmöglich mehr allen den Bedürfnissen abgeholfen werden konnte, die sich nur in Anmerkungen allein oder doch in ihnen bequemer hätten befriedigen lassen. Endlich sind auch die zu ganz verschiedenen Zeiten, unter den verschiedensten Stimmungen des Geistes, mit den verschiedensten Grundsätzen abgefaßten Schriften des Tertullian unter einander in unchronologischer Mischung stehen geblieben; und der Leser erhält nicht einmahl eine Anweisung, in welcher Ordnung er sie lesen müßte, wenn er dabey dem Gang des Geistes bey dem Kirchenvater nachgehen wollte. Freylich ein geübter und an Nachdenken gewöhnter Leser wird sich selbst überlassen leicht entdecken, in welchen Schriften sich der Geist des Kirchenvaters ändert, seine theologischen Einsichten eine andere Wendung nehmen, und er sich zu den Montanisten neigt. Aber darauf sollte kein Ausgeber seiner Werke rechnen; er sollte vielmehr jeden Leser instruiren, welche Stimmungen in jeder Schrift hervorstechen, und sie zum bequemern Gebrauch in chronologi

sche Ordnung stellen. Im Jahre 1775 ließ Semler das vortreffliche Schreiben des Pelagius an die Demetrias und Augustins elende Censur desselben mit Anmerkungen drucken — ein herrliches Denkmahl zur Erläuterung des Dogma von der Ursache des allgemeinen Verderbens der menschlichen Natur und ihres Unvermögens zum Guten, wie es Vater Augustin durch seine jämmerliche Exegese aus der lateinischen Version herausgezogen, durch sein Ansehen geheiliget, und zum Fundamental-Artikel erhoben hat — ein Nachlaß, der verdiente von einem Semler mit seiner gewohnten Freymüthigkeit bearbeitet zu werden! Seine Anmerkungen zu diesem Brief eigneten wieder dem guten Mönch Pelagius den Ruhm, der kirchlichen Rechtgläubigkeit zu, den ihm nur Augustins tobendes Geschrey hatte entziehen können, da doch Pelagius über das Dogma vom menschlichen Verderben dachte, redete und schrieb, wie die besten Lehrer, besonders der Griechischen Kirche, vor dem heiligen Vater Augustin. Die auf die Väter folgenden Quellen der Kirchengeschichte, die Geschichtschreiber der mittlern Zeit, waren Semler'n ganz geläufig — geläufiger und bekannter, als dem grossen Haufen unserer neuern Geschichtforscher, so viele auch unter ihnen Beruf dazu gehabt hätten, mit ihnen vertrauliche Bekanntschaft zu errichten. Alle Forscher der politischen Geschichte trafen auf dieselben Quellen, weil im Mittelalter Geistliches und Weltliches in und durch einander floß; auch Gelehrte von anderen, den ungleichartigsten Fächern bedurften mancherley Materialien aus dem Mittelalter, und lebten in beständiger Aufforderung, seine Geschichtschreiber zu lesen, zu prüfen und zu würdigen. Dessen ungeachtet ist von allen Vorarbeiten, die vor Einem sichern und richtigen Gebrauch seiner Chroniken und Annalen hergehen müssen, bis auf unsere Zeiten keine einzige geschehen. Man hat nur drucken lassen, was man fand, und wie man's fand, ohne Critik und Auswahl, ohne Vergleichung des Einen mit dem Andern. Man achtete bloß auf die Namen, und auf den Inhalt der historischen Werke, und dachte sich bey verschiedenen Namen immer auch sogleich ganz verschiedene Werke, und ließ sie frischweg drucken. So kam man zu einer ganzen Bibliothek dickleibiger Folianten für das Mittelalter, vor welchen selbst ein eiserner Fleiß zurückschaudern möchte; wie es Anfangs scheint, zu einem Ocean von Quellen, den auszuschöpfen man verzweifeln müßte. Doch eine nähere Bekanntschaft mit derselben mindert diese Schrecken. Grössere und unverschämtere Plagiarier, als die mittlern Chronisten giebt es in der ganzen Litterärgeschichte nicht! nur Wenige von Ihnen sind Originale, die meisten bloß Copien; bald ist nur der Anfang, bald die Mitte, bald das Ende eigene Arbeit von dem, dessen Name auf dem Titel steht. Spätere epitomiren frühere, ohne ihren Autor anzuzeigen; oder tragen aus verschiedenen Chronisten zu eigenen Zwecken wörtliche Compilationen zusammen, bald um ein Stift oder einen Märtyrer, oder einen Heiligen zu ehren, bald nach allgemeinern und

umfassendern Gesichtspuncten, wie ungefähr der Annalista Saxo ein Cento aus den verschiedensten Lappen ist. Jetzt citirt man öfters für ein Factum zwey, drey, vier verschiedene Namen als Zeugen oder verbürgende Gewährsmänner; und genau genommen gehen sie vielleicht auf einen einzigen zusammen, den die übrigen, ohne ihn zu nennen, ausgeschrieben haben. Noch ist von Allem nichts geschehen, was schon vorlängst hätte geschehen sollen; noch sind die Quellen des Mittelalters nicht nach Inhalt und historischem Werth untersucht; Originale sind noch nicht von Copien unterschieden; Schriftsteller, die nach ihrem Urtext noch vorhanden sind, sind von den schon im Mittelalter selbst überarbeiteten noch nicht abgesondert, woran man schon bey ihrem ersten Abdruck billig hätte denken sollen. Noch hat man nicht die feinen Abstufungen des Tons in ihren Werken nach Zeitalter und nach Vaterland, nach Ordensgeist, Materien und Gegenstand geschildert, und diese wiederum zu Mitteln gebraucht, anonymen und ungewissen Schriften, Vaterland und Zeitalter anzuweisen. Noch wimmeln ihre Texte von Fehlern aller Art, die ihre Editoren nicht gewittert haben, ob man sie gleich bey halbwachenden Augen schon entdecken kann, so bald man nur Originale und Copien, Ur- und überfeilte Texte, so zusammengestellt, wie ihre Verwandtschaft es erfordert. Noch ruhet dieses Dunkel, das nur Erläuterung zerstreuen kann, auf Worten, Namen, Sachen, auf mittlerer Geographie, Kunst, Sitten und Geschichte. Was schon Dacheri, Martene, Muratorius und Andere, allein durch ihre vielen Ordensbrüder, hätten leisten sollen, darnach seufzt nur noch die wie verlassene Litteratur des Mittelalters; und hätten Christ und Struve die Critik nicht in ihre Rechte bey den kahlen Mönchschroniken eingesetzt, sie wäre bis jetzt über das dritte Jahrhundert nach Christo gar noch nicht hinabgestiegen, und hätte nicht du Fresne im Glossarium der künftigen Erläuterung der Mönchsschriften vorgearbeitet, das grosse weite Feld, auf dem so frische Lorbeern wie bey alten classischen Historikern sich pflücken lassen, wäre nicht einmahl dem Namen nach bekannt. Semler'n war es vorbehalten, auch hier sich durch die Dornen der Chroniken und Annalen, der Märtyrer und Heiligen-Legenden, und wie die Titel dieser Werke im rohen christlich gefärbten Mönchslatein weiter heissen mögen, eine Bahn zu brechen. Nicht gewohnt, vor Mühe und Beschwerden zu erbeben, ließ er sich durch Nichts von der beschwerlichen Lectüre abhalten; nicht durch barbarisches Latein, das den classisch-lateinischen Styl zu verderben droht; nicht durch das Widerliche der rhetorischen Klosterkünste, welche Sprüche der Vulgata an die Stelle der starken politischen Maximen setzten, womit die alten classischen Historiker ihre Werke würzten; nicht durch die fremde Sprache, in der man erst eine Uebung haben muß, wenn man den Sinn der mittlern Chroniken mit Sicherheit bestimmen will. Schon zu Altdorf, in seinem ersten glücklichen Professorjahre, führte ihn das Studium der Teutschen

Reichsgeschichte nach Köhler in die Corpora rerum Italicarum, Francicarum, Germanicarum hinein, aus denen er unter gewisse allgemeine Fächer das zusammentrug, was zusammenpaßte, und schon damahls machte er die wichtige Bemerkung, daß die spätern Annalen und Chroniken Nichts als hier und da veränderte Copien der frühern wären. Diese Untersuchung setzte er mehrere Jahre über fort, und stellte endlich das Resultat seiner reichen Bemerkungen über den Geist und Character der Chroniken des Mittelalters in dem Versuch über den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte der mittlern Zeit zusammen — das erste und bis jetzt noch einzige critische Werk in seiner Art — klein an Bogenzahl, aber groß und reich an Inhalt. Zwar besteht es bloß aus einzelnen, an einander gereihten Observationen, die noch zu keinen festbestehenden und allgemein gültigen Grundsätzen führen, aber die doch dazu vorbereiteten und in ausgesuchten Beyspielen die Methode zeigen, durch welche es in der mittlern Geschichte heller werden kann, wenn einst unsere Historiker weniger bequem und ungelehrt seyn, und weniger ihr einziges Verdienst in dem sogenannten Pragmatisiren suchen werden. Er schilderte darin die Abstufungen des Mönchslateins, wie vom sechsten Jahrhundert an ein in Grammatik, Wortfügung und Anreihung der Ideen unregelmäßiges, und durch den Gebrauch von unlateinischen aus den neuern Europäischen Sprachen aufgenommenen Wörtern sonderbares Gemengsel, eine wahre Sprachmischerey entsteht, welche das Lesen und Verstehen eines jeden Schriftstellers äusserst schwierig macht; wie den Geistlichen das magis scholariter scribere nach dem 8ten Jahrhundert wieder gewöhnlicher wird, und sie auf's Neue gehorsamer unter die Herrschaft des Priscian zurückkehren, seitdem sie wieder häufiger zur Büßung ihrer Sünden classische Autoren abcopirten; wie zugleich die Mönche von dieser Zeit an fühlten, daß die Geschichte einer bessern, als der herrschenden Einkleidung fähig sey, und wie sie, um sie zu versuchen, Chroniken in Reime brachten, und nun Wunder glaubten, welch' schönes Gewand sie ihnen umgeworfen hätten; wie ihnen Ton, und Sprache, und Vortrag der Historiker aus den letztverflossenen Jahrhunderten allmählich unausstehlich wurde, und sie nun nach ihrer Art und Kunst die vorigen barbarischen Chroniken, die Acta und Historias Sanctorum überarbeiteten; wie sich endlich im 10ten Säculum, ungefähr seit Otto dem Grossen, der historische Geschmack der Geistlichkeit sammt ihrer Historiographie so sichtbar besserte, daß sie unter diesem Teutschen Kaiser und einige Zeit nach ihm zusammenhängender und fortgehender in Darstellung zu erzählen wußte, und nach so manchen kindischen Versuchen in der Geschichtsdarstellung ein Luitprand, Witekind und Dithmar wieder möglich wurde. Er erwies, welch' feine Abstufungen in Ton und Sprache der Erzählung sich nach Jahrhunderten, und Nationen und dem Gegenstand entdecken lassen; wie sich die Mönche von St. Gallen in ihrer Dreistig-

keit und Sorglosigkeit der Einkleidung, in ihrer Keckheit, Schwatzhaftigkeit, und affectirten Witz gefallen; wie die Annales Francici einen eigenen lateinischen Idiotismus und die Heiligen-Geschichten, besonders von Benedictinern geschrieben, einen eigenen rhetorischen Zuschnitt haben u. s. f.; wie gering die historische Communication in diesen Zeiten war, und daher bey allem historischen Plagiat doch selten die Chronisten der verschiedenen Europäischen Staaten aus einander stehlen: wie Teutsche nur die Teutschen plündern, dagegen aber die Französischen Annalisten kaum zuweilen über den Rhein kamen, weßhalb auch das, was sie von Teutschen Begebenheiten melden, selten in die Teutschen Annalisten überfloß. Endlich gab er reiche Proben von Erläuterungen, von Wort- und Sachcritik, wie er sie nachher häufig durch alle seine Werke über die Geschichte des Mittelalters zu zerstreuen pflegte, und erwies durch ausgesuchte Beyspiele, daß sich Gelehrsamkeit, Geist und Genie bey der Bearbeitung kahler Mönchschroniken eben so gut, als bey alten Classikern erproben lassen. Was Gatterer um eben diese Zeit in der historischen Bibliothek angehenden Historikern, die ihr historisch-critisches Genie dem Vaterland documentiren wollen, an den Historikern des Mittelalters zu versuchen und zu thun empfahl, dasselbe empfahl auch Semler. Nur leider! Beyspiel, Stimme und Ermunterung zweyer so grosser Männer hat dem Phlegma, der Bequemlichkeit und Trägheit unserer gewöhnlichen Geschichtsgelehrten noch keine Gränze setzen können. Sie pragmatisiren lieber in's Gelage, ohne Quellenkenntniß und ohne eigene Erforschung des Historisch-Wahren über das, was sie aus einigen Nebenschriftstellern in der Eile aufzuraffen vermögen, und ziehen ephemerischen Ruhm eigener gedungener Zeitungsblätter bleibenden historischen Verdiensten vor. Wer nach solchen Vorarbeiten, solchem Studium und solcher Bearbeitung der Quellen, und mit solcher Belesenheit an die Ausarbeitung historischer Werke gieng, der konnte nichts Gemeines liefern. Und Semler's Werke über die Kirchengeschichte haben auch in der Auswahl der Materien, und ihrer Stellung unter gewisse Gesichtspuncte sehr viel Eigenthümliches. Zwar in der bis auf ihn gangbaren Methode der Kirchenhistoriker änderte er wenig. Mit seinen Vorgängern gieng er den schwerfälligen Gang der Jahrhunderte knechtisch fort, so leicht es ihm in die Augen hätte fallen können, daß die Geschichte nach grössern und kleinern Zeitabschnitten, durch die Wendungen der Geschichte selbst begränzt, viel bequemer abgehandelt werde. Doch verließ er darin die betretene und ausgetretene Heerstraße, daß er nicht einerley Fachwerk durch alle Jahrhunderte behielt, als wäre durch sie alle ununterbrochene Identität der Schicksale, Auftritte und Vorfälle, und gleich grosser Umfang und einerley Ergiebigkeit der Quellen. Mit dem Wechsel der Materialien und Begebenheiten wechselte bey ihm Zahl und Umfang der Abschnitte, verengte oder erweiterte sich die Behandlung, kamen neue Kapitel

hinzu, und fielen alte Rubriken weg, oder änderte sich die Ordnung in der Stellung der Kapitel. In den ältesten Zeiten verweilte er hauptsächlich bey den Ketzereyen; vom vierten Jahrhundert an war er reichhaltiger über Versammlungen und Verordnungen der Kirche; vom sechsten Säculum an, wo das Denken in Sachen der Theologie allmählich aufhört, und daher die Ketzerstimmen nach und nach verstummen, und die guten Schriften seltener werden, erscheinen Ketzereyen nur wie nebenher; im achten schien ihm die Geschichte der Bischöfe einer ausführlichern Darstellung werth, und im zehnten gieng sie eben auf die Päpste über. Doch den eigenthümlichen Werth der Semlerischen Werke über die Kirchengeschichte hat man in der Auswahl trefflicher Materialien, in ihrer Stellung unter gewisse Gesichtspuncte, und in dem freyen Urtheil, womit sie grossentheils begleitet sind, zu suchen: aus Quellen, die vor ihm, wie ausser dem Gesichtskreis der Kirchenhistoriker gelegen hatten, oder die zu mangelhaft benützt worden waren, trug er nach seiner ausgebreiteten Belesenheit das Hauptsächlichste aus, was vor ihm wenig oder gar nicht bekannt gewesen war; und so las er aus den Acten der Concilien und ihren Canonen das Beste aus, was zur Lehrgeschichte, zur bessern Kenntniß der christlichen Kirche, ihres äusseren und inneren Zustandes in jedem Zeitraum diente, und sie von allen Seiten, den guten und den bösen, schilderte. Hauptsächlich suchte er das Mangelhafte der bisherigen Kirchenhistorien zu ergänzen, das Einseitige derselben zu verbannen, das Parteyische aus ihnen zu verdrängen. Um Vollständigkeit war es ihm nicht zu thun. Was Andere schon gut erörtert und richtig ausgeführt hatten, das berührte er entweder gar nicht, oder nur mit wenigen Worten; er wollte nur das geben, was er genauer als Andere, oder gar zuerst erforscht hatte, und ließ lieber Lücken, als er in Gefahr kam, die Arbeiten seiner Vorgänger auszuschreiben. Endlich blieb er bloß beym Excerpiren seiner Quellen stehen, ohne sie mit historischer Kunst zu verarbeiten. Und verdiente er nicht Dank und Beyfall, daß er auf diese Weise den bequemen Kirchenhistorikern, die sich vor Folianten scheuen, oder Männern, die über die Elemente ihrer Wissenschaft hinausgehen und mit eigenen Augen sehen oder prüfen wollen, aber weder Gelegenheit, noch Zeit und Geduld genug besitzen, um in den Quellen selbst zu wühlen, das Wichtigste aus Kirchenvätern und Concilien in Excerpten vorgelegt hat? Wer sich nun nur nicht vor Schriften scheuet, die zum ernsthaften Studium, und nicht zur blossen Unterhaltung dienen, der kann nun selbst urtheilen, und aus diesen Auszügen die Lehrform der herrschenden und die Widersprüche der sprechenden Partey kennen lernen, und daraus sowohl, als aus dem Wanken und Schwanken angesehener Lehrer zwischen Begriffen und Redensarten Folgerungen ziehen, die sein Urtheil über das gegenwärtige System der Theologie leiten müssen. Und zu solchen Urtheilen ist er selbst bedächtigen Lesern

schäfflich. Dann und wann fällt er mit einer Erinnerung an seine Leser oder mit einer urtheilenden Parenthese zwischen die Worte seiner Quelle ein, oder lenkt noch durch andere Mittel die Aufmerksamkeit auf prüfenswerthe Gegenstände. So gewöhnt Semler ungeübte Leser zum Denken, und durch diese Einrichtung sind seine Schriften über die Kirchengeschichte eine schöne Anweisung worden, wie man diese vielen Werke und Quellen derselben auf eine fruchtbare Weise lesen und studieren muß. Doch ist es nicht zu läugnen — mit den ewigen Excerpten war vielen Lesern nur gar wenig geholfen, da den meisten zu Vieles überlassen blieb. Verarbeitet war nun Nichts; es war zu viel darauf gerechnet, daß die aus Acten ausgehobenen Verhandlungen für sich selbst sprechen würden: und wie Viele haben das dazu gebildete Ohr, um sie sprechen zu hören? Der Kirchenlehrer stund selbst da, und zeigte seine Werke: aber wie Viele wissen ohne beygefügtes Schild und Motto, wozu sie doch dieselben brauchen sollen? oder was Polemik, Dogmatik, und Moral und Exegese für Beute aus denselben nehmen können? Semler hätte noch viel besser, als von ihm geschehen ist, mit seinen Excerpten wuchern können: er hätte sie bloß als Belege brauchen, und sie nur für die Wahrheit dessen, was er mit seinen eigenen Worten aus ihnen referirte, oder wozu er sie gebrauchte, bürgen lassen sollen. Sein Urtheil endlich war im Ganzen wahr, und unbestochen, gerecht und scharf; nur in einzelnen Fällen zu stark und unbarmherzig. So war es recht und billig, daß er unverblendet gegen die Leidenschaften, welche in der Kirche herrschten, die Laster und Verderbtheit der Geistlichkeit, und die Fortschritte der Hierarchie mit starken und lebendigen Farben schilderte. Aber ein Fehler war es sicher, wenn gleich nicht ihm einzig eigen, daß er die aufgezeichneten Fehler und Laster vieler Glieder der Geistlichkeit zu stark generalisirte, und sie nicht nur auf die ganze Clerisey, sondern auch auf den grossen Haufen der gemeinen Christen übertrug, und sie darnach brandmarkte? Die Thaten edler und rechtschaffener Männer werden, wenn sie nicht durch Zufälle culminiren, selten aufgezeichnet, weil man ordentlich in ihnen Nichts, als Pflicht und Schuldigkeit entdeckt; darf man nun nicht erwarten, daß neben grossen Gebrechen und Lastern auch grosse Tugenden in demselben Menschenalter stunden? Werden alle edle Geistlichen eines Landes eben so wie die nichtswürdigen in Verhandlungen der Consistorien zu unserer Zeit gefunden? und ist der Fall bey Conciliensacten anders? Und erst die Layen! Sollten diese Vielen mit an den Schulden jener Wenigen tragen müssen, da nach einer ständigen Erfahrung die Theologie nur gar häufig nicht bey einem edlen Herzen wohnt? Man suche also nur nicht mehr bey Semler, als man bey ihm zu suchen hat — nicht Umfassung der ganzen Geschichte, sondern Auszüge über einzelne wichtige Materien mit neuen Aussichten; nichts Ganzes, sondern einzeln ausgesuchte, treffliche, kühne Observationen und Hypothe-

sey; kein reines Licht, sondern Stoff zu künftigem reinen Licht, wenn einst unbefangene philologische Geschichtschreiber mit umfassendem Geist, und, so weit es möglich ist, mit vollständiger Uebersicht der Quellen die Kirchengeschichte periodenweise bearbeiten werden. Daß doch alles Menschliche mit Unvollkommenheiten ringen muß! die beyden Zeitgenossen, Walch und Semler, wie verschieden! Beyder Werth in Einem Mann vereinigt, welcher Tag würde der Kirchengeschichte auf einmahl aufgegangen seyn! bey Walch — vollständigste Uebersicht der Quellen für jede Begebenheit, ängstlich treue Sammlung der Materialien bis auf das winzigste Fragment, wahrer Gibeoniten-Fleiß! aber auch kein Blick in's Innere, kein Schwung des Genies, kein kühner Schritt. Bey Semler zwar treuer Gebrauch der Quellen, auch wohl Ausmittelung unbekannter Quellen, nur leider ohne Geduld für's Einzelne zur Ueberschauung aller Theile, die erwogen werden mußten! aber hohe Geniesflüge; wo er hinsah, Licht und Helle, um Nebel zu zerstreuen und alte Finsterniß zu verbannen! Nur den vollen lichten Tag konnte er nicht geben und reines Licht nicht schaffen, weil seine Blicke nicht zugleich vollständige Materialien umfaßten. Semler ist in allen seinen Werken über die Kirchengeschichte nie über das 17te Jahrhundert hinausgegangen; 16 Jahrhunderte hat er auf seine Weise in einer vollständigen Manier bearbeitet; vom 17ten nur einen kleinen Theil. Um die ältere Kirchengeschichte bis an's Mittelalter sind seine Verdienste groß, grösser, als man sie nach so vielen Vorarbeiten tiefgelehrter Männer für möglich hätte halten sollen. Diesen Reichthum eigener Entdeckungen verdankte er dem Studium solcher Quellen, die seine Vorarbeiter nicht berühren mochten; den freyen Blicken, mit welchen er die allgemein genützten Quellen las, und der argwöhnisch-critischen Sichtung, mit der er sichere Nachrichten von unsichern sonderte. Mit wunderbaren Sagen angefüllt überkam er sie; gereinigt von solchen Fabeln und Legenden übergab er sie der Nachwelt, die ihm grössern Dank als Viele seiner Zeitgenossen dafür haben wird. Den ehemahligen Forschern der ältesten Kirchenhistorie merkt man nach dem Geist und Genius ihrer Zeiten viel zu stark einen falschen Geschmack am Wunderbaren, Mangelhaftigkeit in Benutzung der vorhandenen Quellen, und Mangel an historischer Critik und edler Freymüthigkeit an. Semler gieng an das Pensum der fünf ersten hundert Jahre mit dem Vorsatze, dem herrschenden Geschmack sich zu widersetzen, einen treuern und wahrhaftern Abriß von dem eigentlichen Zustand des Christenthums in dieser frühen Zeit zu geben, als man in den gangbaren grössern und kleinern Geschichtbüchern findet, und öffentlich und frey herauszusagen, was seine Zeugnisse und Documente beurkundeten, und was vielleicht auch schon Andere gesehen hätten, ohne es sich selbst und Andern zu gestehen. So zerstörte er das Vorurtheil von den grossen Vorzügen der ersten christlichen Zeiten vor den jetzigen, und erwies unläugbar, daß

das Christenthum schon in den frühesten Jahrhunderten durch fanatische Menschen ausgeartet war, die ein mit jüdischem Aberglauben stark versetztes Christenthum lehrten, und durch ihre Schwärmereyen bey der sonst so toleranten Obrigkeit den Verdacht auf die Christen wälzten, daß sie Feinde der Regenten, Urheber gefährlicher Neuerungen und aufrührischer Bewegungen im Staat wären oder werden wollten. Er schilderte die immer höher steigende Unwissenheit und Schwärmerey, die Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit der Lehrer; die Kabalen und die stolze Herrschsucht derer, welche auf die Vorfälle jener Zeiten den meisten Einfluß hatten; ihre Trennungen und Zänkereyen über Lehrmeynungen, die das wahre Christenthum nur gar zu oft verdrängten; die Liebe des grossen Haufens der gemeinen Christen zu Reliquien und erdichteten Wunderwerken. Besonders war er sehr geübt und sehr gewandt in der Geschichte der ältern Ketzereyen, und in ihrer Beurtheilung gelind und behutsam; viel behutsamer und glimpflicher, als seine Vorgänger, den einzigen Pfaff etwa ausgenommen, den er darin zum Muster nahm. Und er mußte mild und lind von ihnen sprechen, da er durch den wiederhohlten Vortrag der Dogmatik die Ungleichheit der Meynungen und Vorstellungsarten hatte einsehen, und christliche Lehrsätze von abwechselnden theologischen Theorien hatte unterscheiden lernen. Mit welchem Eifer nahm sich Semler des verschrienen und vermaledeyten Pelagius an! mit welcher Geschicklichkeit wälzte er die Calumnien des apotheosirten Augustin von ihm ab; wie augenscheinlich und mit welcher Einsicht in die geprüftere Geschichte machte er die Wuth bemerklich, mit welcher man auf Anstiften der Bischöfe gegen Heiden u. vermeynte Ketzer, gegen Arianer, Donatisten, Pelagianer rc. verfuhr! Dagegen rühmte er die Gnostiker und Anhänger Marcions, daß sie auf Vertilgung des Judengeistes im Christenthum gedrungen hätten — ganz entgegen den Mißhandlungen, die sich Tertullian und Männer seines Geistes erlaubt hatten. Mit grosser Einsicht in den Geist des Christenthums beurtheilte er den wahren Werth christlicher Gebräuche, die bloß als Erbstücke aus dem Alterthum fast allgemeine Schätzung in der Christenwelt genießen; mit gelehrtem Scharfsinn spürte er dem Geist der verschiedenen Abänderungen in der äussern Form des Christenthums nach, und deckte ihre Quellen mit belehrender Freymüthigkeit auf. So Viel und Mehreres hat er weit besser, gründlicher und protestantischer gegeben, als die ganze Schaar seiner gläubigen Vorgänger; wo er vielleicht Critik in Zweifelsucht verwandelt, und Letztere zu weit getrieben hat, da läßt sich leicht wieder umkehren und einlenken: aber ohne sein Bezweifeln wäre man gewiß noch lange Zeit bey übertriebenen falschen Vorstellungen von den ältern Zeiten des Christenthums verblieben. So wie Semler in's Mittelalter eintrat, war er wie vorhin, gegen die frühern Historiker gehalten, ganz wie umgewandelt, nur auf eine andere

Weise. Unwissenheit und Trägheit giebt das Mittelalter für geringfügig, und unwürdig einer ernstlichen Behandlung aus; und wenn daher andere Systeme an diese Zeiten kommen, so werden sie höchst mager, unfruchtbar und unbrauchbar, und bleiben es, bis die Zeit der Reformation sich nähert, wo wieder reichere Materialien sich finden, aus denen man ohne viele Mühe, so viel man will, ausheben kann. Semler aber wird im Gegentheil in den Zeiten des Mittelalters — reichhaltiger, wichtiger und lehrreicher. Wie ein Meister hat er das wild verwachsene Feld umgebrochen, urbar gemacht, und, so weit es einem Einzigen möglich war, auch angebaut. Mühsam und beschwerlich war die Arbeit schon an seinen ersten Gränzen; mühsamer und beschwerlicher war sie auf den folgenden Revieren; und je weiter er vorwärts kam, destomehr wuchsen die Beschwerden. Aber statt ihn abzuschrecken, stieg bey ihm vielmehr mit den Schwierigkeiten Fleiß und Muth. Die Manier der Behandlung blieb, wie bey den ersten fünf Jahrhunderten. Sie giebt Nichts als eine Sammlung von Fragmenten zur künftigen ausführlichen Kirchengeschichte des Mittelalters; einen Haufen von Materialien unter gewisse erst von ihm entworfene Rubriken aus den besten Schriftstellern, die für Zeugen gelten konnten, meist mit Beybehaltung ihrer eigenen Worte ausgetragen; Auszüge mit Reflexionen aus den Acten der Concilien, zur Bereicherung der Critik und Litteratur. Allerdings ist er nicht ganz so reich, wie in den frühern Zeiten; aber ohne seine Schuld. Die Quellen selbst sind nicht mehr so ergiebig; er hat nicht Alles lesen können: und war ihm dieß beym Mangel an so vielen nöthigen Vorarbeiten auch nur zuzumuthen? Zu verwundern ist's vielmehr, daß er nur so Vieles lesen und aus so vielen Schriften Auszüge machen konnte. Mögen nun Andere da fortfahren, wo er stehen blieb, und sammeln, was er nicht sammeln konnte oder mochte; so werden endlich geprüfte und gesichtete Materialien zusammen kommen, aus denen sich dereinst ein haltbares System der Kirchengeschichte der mittlern Zeit erbauen läßt. So wie in den ersten Jahrhunderten Patristik: so ist in den mittlern Zeiten Litterär-Geschichte sein Hauptaugenmerk gewesen; ein Gesichtspunct, den seine Kirchengeschichte des Mittelalters jedem solidern Gelehrten auf lange Zeiten hin unentbehrlich machen wird. Seine Würdigung der gelehrten Geschichte fängt gerade in den Zeiten an, wo sie bisher aufzuhören pflegte, und höchstens noch mit Titeln, und dem Aeussern der Werke sich beschäfftigte, weil sich einmahl keine schätzbare Beute aus so barbarischen Schriftstellern machen ließ. Nur Cave und die Histoire litteraire de France arbeiteten dem allgemeinen Vorurtheil entgegen. Semler ließ sich nicht von dem allgemeinen Ekel anstecken, womit man jeden Autor ansah, je weiter er sich von dem Alterthum entfernt, und las so viel, als er lesen konnte, und studierte sie wie alte classische Autoren. Nun aber kam er auch zu einem Reichthum von historischen und critischen Bemer-

kungen über sie und ihren Inhalt, durch den selbst Cave, und die Histoire litteraire de France, andere viel mangelhaftern Litteratoren zu geschweigen, bereichert und berichtigt werden können.

So wie er der Reformation näher kam, besonders im funfzehnten Jahrhundert, ward er wieder ausführlicher, um die nächsten Vorbereitungen auf die Glaubensreinigung, sie selbst, und ihre nächsten Folgen darzustellen. Durch seine Auszüge über das funfzehnte Jahrhundert sollte Jedem in die Augen fallen, daß schon damahls der Grund der Reformation da war, daß sie selbst weder einem Wunder, noch politischen Absichten ihr Entstehen danke, daß sie vielmehr nach solchen Vorbereitungen und unter solchen Umständen nicht hätte ohne Wunder zurückgehalten werden können. Luther selbst habe, zumahl in den ersten Zeiten seines grossen Werks, nicht Einen Satz gelehrt, der nicht einzeln von einem oder dem andern Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts behauptet worden sey. Der schnelle allgemeine Beyfall, in und ausser Teutschland sey daraus begreiflich. Auch die Geschichte der Reformation ward von ihm so angelegt, daß mittelst einer Reihe von Excerpten aus den Schriften der Reformatoren und ihrer edlen Zeitgenossen deutlich wurde: ihr grosses Werk sey vom Kleinen ausgegangen, und habe sich allmählich stufenweise bis zu einem Punct erhoben; nicht Alles, was vom Luther komme, sey, wie Indolenz und Stolz so gern zu glauben pflege, ganz unverbesserlich; vielmehr habe dieser edle Reformator selbst der Nachwelt Vieles besser auszuführen mit dürren Aeusserungen vorbehalten. Er zeigte, wie nach Luthers Tod das grosse Werk im Fortgang abgebrochen ward, und der Wahn in der Kirche tiefe Wurzeln schlug, daß jeder neuere Versuch einer Besserung der Lehrart für einen frevelhaften Ausbruch strafbarer Neuerungssucht zu halten sey, wodurch der Kirche, der Reinigkeit der Lehre, ja selbst der Religion Ruin und Untergang bereitet werde. So viel Grosses, Neues, Kühnes leistete der grosse Mann in der Geschichte der christlichen Kirche; aber leider! keines seiner Werke ist bis auf unsere Zeit herabgeführt, und vollendet. So oft er in den Anfang des 17ten Jahrhunderts eingetreten war, kehrte er um, und trat noch einmahl den grossen langen Weg durch alle Jahrhunderte bis zu der gewohnten Gränze an. Zwar immer war die neue Reise durch neue vordem übersehene Entdeckungen merkwürdig, und für die Wissenschaft ersprieslich; aber auch für den beschwerlich, der ihn auf's Neue die schon sonst in seiner Gesellschaft genau durchwanderte Reviere wieder mußte mustern hören. Der ganze Reichthum seiner eigenen Entdeckungen und Erforschungen läßt sich nicht durch eines seiner Werke allein überschauen, und es blieb daher ein blosser Wunsch, was man gegen ihn in seinem Leben oft genug geäussert hat, daß er in einem Werk das ganze Resultat der von ihm geprüften und bewährt gefundenen kirchlichen Veränderungen zusammenstellen möchte. Durch das Studium des

mählichen Entstehens unsres jetzt herrschenden kirchlichen Systems, und die Geschichte einzelner Dogmen bereitete sich Semler zur Reformation der Dogmatik und zur eigenen Nothwehr in den Gefahren, die ihm bey ihrem Angriff drohten, vor. Schon das erste Stück, das er für sie lieferte, die Geschichte des dogmatischen Systems (S. Semler's Einleitung zu Baumgarten's Glaubenslehre) war Vieles werth. Sie zeigte, unter welchen Zufällen, und unter welchem Einfluß von litterarischen und kirchlichen Constellationen es entstanden, wie manchfaltig es in seinem Fachwerk abgeändert, wie es zu wiederhohlten Mahlen nach einzelnen Theilen umgebaut, und wie verschiedentlich es ausmeublirt worden, bis es der jetzige Gothische Kunstpalast mit seinem Gothischen Hausgeräthe worden sey. Angehenden Theologen gab sie einen richtigen und vollständigen Begriff von dem Umfange der dogmatischen Theologie, von der rechten Art sie zu studieren, und von der Nothwendigkeit eines theologischen Systems, um sie vor manchen Vorurtheilen und den schädlichen Declamationen, welche mystische und fanatische Verächter und Lästerer derselben sich nicht selten gegen sie erlauben, zu verwahren. Doch war er auch hierin nicht vollständig, weder im Umfang, noch in der Ausführung. Er verfolgte die Geschichte des Systems nur bis an's Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und blieb überall nur bey einzelnen Materialien von grossem critischen und litterarischen Werth stehen. Doch ist er in einigen Abschnitten ausführlicher, als anderwärts. So sind seine Nachrichten von den Werken der Scholastiker so genau und ausführlich, daß es in die Augen fällt, Semler habe sie selbst gelesen, selbst geprüft, und nach eignen Erfahrungen und Forschungen geschildert. Nur Cramer, der auf seine Schultern trat, hat ihn in der Folge übertroffen. Hätte ihm die Stimmung seines Genius erlaubt, nach der Erforschung des Einzelnen auch das Ganze zu umfassen, und ein vollständiges Werk, so fleißig und pragmatisch, als es hier bey einigen Theilen geschehen ist, zu schreiben, das Werk würde einer Krone werth geworden seyn. Denn litterarische Untersuchungen mit Rücksicht auf das Innere der Wissenschaften, mit dem Fleiß, der Genauigkeit und den eigenen Erfahrungen angestellt, können erst von nützlichem Einfluß auf die Wissenschaften selbst, die sie betreffen, seyn. Bloße öde Bücherkunde taugt oft zu Nichts, äusserst selten nur zu Wenigem. Doch viel wichtiger, als diese litterarischen Untersuchungen waren seine Forschungen über die Historie der Lehren, und die Untersuchungen darüber, wie sie nach und nach unter gar verschiedenen Vorstellungen und Bestimmungen, als aus der heiligen Schrift erweislich, vorgetragen wurden (Semler's Einleitung zu Baumgarten's Polemik). Schon das Studium der Kirchengeschichte kann Jeden überzeugen, daß jeder Kirchenlehrer die schwierigen Lehrsätze der Dogmatik bloß nach dem Maße seiner Fähigkeiten und dem Tropus seiner philosophischen Denkungsart modificirte; die kirchlichen Bestimmungen selten hermenevtisch

richtige, auf Sprache und Zusammenhang beruhende Schriftbeweise zur Unterlage haben, sondern häufiger eine Dialectik, die in frühern Zeiten von Platonischer Philosophie und in spätern von Scholastik ausgieng, daß zum grossen Nachtheil der Verständlichkeit nicht nur Lehrbücher für Gelehrte, sondern auch Volksschriften zum Unterricht des grossen Haufens mit Ausdrücken aus den Kirchenvätern angefüllt sind, deren philosophische Vorstellungen sammt der daraus gebildeten Sprache von der unsrigen wie Ost und West abstunden; daß meistens Streitigkeiten, und eben darum öfters mehr der Zufall, als die stille, ruhige und kalte Ueberlegung die in's System aufgenommene Vorstellungsart einen allgemein für alle Christen, auch die Layen, verbindlichen Lehrsatz aufgedrungen haben, obgleich dogmatische Ueberlieferungen, aus so unreinen Quellen abgeflossen, eben so wenig allgemein verbindlich hätten werden sollen, als die theologischen Speculationen eines Cartesius, und Leibnitz und ihrer Schulen es geworden sind. Darum müßte eine vollständige, aus den Quellen selbst geschöpfte Dogmengeschichte helles Licht in die Finsternisse der Dogmatik tragen, und der sicherste Leitstern durch die Labyrinthe des Systems für jeden Theologen werden. Ein vollendetes Werk dieser Art kann das beyfallswürdigste Wünschenswerthe noch nicht seyn, da sich wohl schwerlich sobald bey Einem Manne Alles vereinigt finden möchte, was dazu erfordert wird. — Die Reformation brachte erst eine Stimmung in die Kirche, welche für eine Historie der Dogmen günstig war; und die Magdeburgischen Centuriatoren krönten auch damit ihr Werk, daß sie ihr bey jedem Säculum einen Abschnitt widmeten. Auf ihren Lorbeeren ruhten lange ihre ungelehrtern und bequemern Söhne; sie trugen nur aus jenen auf den beschränkten Raum der Kirchenhistorie, in die sie einmahl aufgenommen war, so viel aus, als sie dort gesammelt fanden, oder mit ihrem Plan verträglich war. Nur einige wenige edle Männer huben aus der grossen Masse einzelne Dogmen aus, und stellten ihre Geschichte zweckmäßiger, ausführlicher und bestimmter dar, bis endlich Petavius das Ganze wiederum in einem eigenen Werke umfaßte, und es durch die Zeit der eigentlichen Kirchenväter, freylich für die Zwecke protestantischer Theologen unzureichend, führte. Mittlerweile stieg der Umfang unseres ganzen Wissens; Sprachkunde kam zu grösserer Vollkommenheit und Genauigkeit; Critik und Philosophie zu einer vordem unerreichten Höhe. Mit der grössern Cultur dieser Hülfswissenschaften stiegen auch mit Recht die Forderungen, die man an den Forscher der Dogmengeschichte vordem that; und die ehemahligen Arbeiten wurden mit jedem Decennium unzulänglicher und unbefriedigender. Unter diesen Umständen trat Semler seinen Lauf auf diesem weiten, mit Dornen und Verhauen stark versehenen Felde an, um es gangbarer und ebener zu machen. Er kürzte soviel von der schweren Arbeit ab, als er der Gründlichkeit und Deutlichkeit unbeschadet konnte. Ueber die ersten drey Jahrhunderte gieng er gänz-

sich weg. Die Lehrer dieser Zeit waren unbekümmerter, als man gewöhnlich glaubte, um theologische Begriffe und Bestimmungen, und sind arm an sicherer Ausbeute für eine wahre Dogmengeschichte. Mit dem vierten Jahrhundert steht Alles in philosophisch-theologischer Arbeit, und der Stoff für den Forscher kirchlicher Meynungen fängt erst jetzt recht an. Sodann hielt er sich von hier an immer nur an die Oberhäupter der Parteyen. So wie von Cyprian ganz Africa Tertullianisch ist, so kann man fast überall in der Geschichte der theologischen Sprache geographisch gehen, da sich die Clerisey einer ganzen Gegend fast immer in Lehre und Vorstellungsart an einen Führer hält, dem sie blindlings folgt. Ist seine Sprache und Vorstellungsart geschildert und erläutert, so ist sie es auf lange Zeit für eine grosse weite Gegend. Bey diesen Untersuchungen gab es recht erwünscht Gelegenheit, Theologie und Religion, Provinzialtheologie und allgemeines Christenthum, gelehrte Dogmen und Katechismus-Milch in unterscheidenden Contrast zu setzen; den Einfluß der lateinischen Kirchen-Version auf Ursprung, Bildung und Natur der Dogmen darzustellen, und zu zeigen, wie sie einzeln mehr durch Gewalt den Kirchen aufgedrungen, als durch Ueberzeugung angenommen worden; dergleichen mehr. Doch sammelte Semler auch für diesen Theil der theologischen Gelehrsamkeit nichts als Materialien für eine künftige ausführliche Geschichte unserer Dogmen, und warf sie durch einander hin. Denn für bequeme Uebersicht seiner Sammlungen hat er nicht im Mindesten gesorgt. Die stufenweise geschehene Abänderung und nähere Bestimmung der Vorstellungsarten, die man bey den Vätern von den Glaubenslehren findet, sind nicht in chronologische Ordnung hingestellt, wie sie stehen müßten, wenn man das allmähliche Entstehen der kirchlichen Glaubensartikel deutlich und mit Einem Blick sollte überschauen können. — Die Dogmatik selbst hatte Semler in abgelebter dürftiger Gestalt von seinem Lehrer überkommen; in vereinigter neuer Kraft hat er sie bey seinem Tode verlassen. Zu dieser Palingenesie hat Semler thätig mitgewirkt. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wetteiferten in Teutschland zwey theologische Schulen mit einander, die Spener'sche und Wolfische. Die erste, die zu Halle den Mittelpunct ihres Wirkungskreises hatte, war aus Liebe zum Practischen des Christenthums allmählich eine Feindin ächter theologischer, auf Geschichte, Sprachkunde und Philosophie gegründeter Gelehrsamkeit geworden, und legte, um das Unglück voll zu machen, in unerklärte Worte und Figuren der heiligen Schrift eine Magie seligmachender Kräfte. Die andere trug die ganze Wolfische Philosophie und Lehrart in das theologische System, und verachtete, voll übermüthigen Vertrauens auf ihre Demonstrationen, alle Hülfe der Exegese und Geschichte. Baumgarten, in dem Schoosse der pietistischen Partey erzogen, und nachher durch Verflechtung glücklicher Umstände in die Arme der Wolfischen Philosophie geführt, nahm aus jener die Liebe zum Ge-

brauch der Bibel, und aus dieser schärferes Nachdenken auf den theologischen Lehrstuhl, und verband damit Liebe zur Geschichte. So erschuf er sich ein Intermedium von Theologie, das der Uebergang zu einer bessern Lehrart werden konnte. Sein Gebrauch der Bibel war sehr mangelhaft, weil er noch nicht von Philologie und Critik unterstützt und geleitet wurde; sein schärferes Nachdenken führte ihn noch nicht zum freyen Denken, weil er sich in seinen frühern Jahren viel zu stark gewöhnt hatte, an Worte und an Formeln, und an den Krücken einer tabellarischen Methode sich zu halten, die nichts aufnimmt, was nicht bequem in die Tabelle paßt; seine Kenntniß der Geschichte, so weit sie der Theologie zu Statten kommt, war noch nicht tief genug aus den Quellen selbst geschöpft. Aber seine Schule war eine herrliche Vorbereitung für die neue Schöpfung der Theologie. War man erst in den Hülfswissenschaften geübter und gewandter, in welchen Baumgarten für nicht viel mehr, als einen Anfänger gelten konnte, so führte das durch ihn in seinen Schülern angefachte schärfere Nachdenken zu Resultaten, die größere Denkfreyheit erweckten. Er hatte noch seinen Schülern Alles demonstrirt; nun wurden durch Philologie, Geschichte und Critik die Grundsäulen der Baumgartenschen Demonstrationen wankend, und stürzten nun mit dem Gebäude, das sie trugen. Hier die Genesis unserer neuen freyen Lehrart in der Theologie! Semler war Einer dieser Auserwählten, die zu dieser neuen Schöpfung rastlos thätig wirkten. Doch ward er nur langsam und allmählich, so wie er sich der Hülfswissenschaften der Theologie immer mehr bemächtigte, und er mit den frühern freyen Theologen bekannter und vertrauter wurde, zum Reformator der Dogmatik vorbereitet. Zum Glück fiel er beym eigenen Studium der dogmatischen Theologie wider guten Führern in die Hände. Der grosse Calixtus ward ihm Muster und Vorbild in der guten freyen Denkart und in seiner Unterscheidung der Theologie von Religion; Pfaff in der Erläuterung der Dogmen mittelst der Geschichte, und in der Milde und Freymüthigkeit im Urtheil; Weismann im gesunden theologischen Scepticismus und in Mißbilligung der Demonstrirsucht; die Arminianer, Episcopius und Curcellaus in der Liebe zur Simplicität der biblischen Methode, in gesunder Schriftauslegung, und im freyen, ungebundenen Urtheil; Simon und Clericus in unbefangener Betrachtung unseres Bibeltextes und in Verbannung rabbinisch-christlicher Vorurtheile. Im J. 1765 schritt er schon mit raschen Schritten auf dem Wege einher, welchen er ungefähr bis auf das letzte Decennium seines Lebens mit Muth und Kraft verfolgte. Doch ward Semler nie ein vollkommen systematischer Dogmatiker, und konnte es nicht werden. Besaß er gleich zwey Hülfswissenschaften, die der Dogmatik zur Unterlage dienen, Exegese und Geschichte, weit vollkommener, als die meisten systematischen Theologen, so fehlte es ihm dagegen, wie wir schon oben dargelegt haben, fast ganz an systematischer Philoso-

phie, und an der Gabe des bestimmten Ausdrucks — zwey Bedingungen, ohne welche kein dogmatisches System gelingen kann. Er blieb daher nur bey einzelnen, zum Theil vortrefflichen dogmatischen Observationen stehen, die systematischen Köpfen als Materialien zu einem neuen Bau trefflich dienen, und erwarb sich übrigens um die freymüthigere und zugleich practischere Ansicht der christlichen Dogmen ein bleibendes Verdienst. Wie er Wohlthäter in Absicht auf das Glaubens-System für die Menschheit wurde, ergiebt sich schon aus dem Vorhergehenden seines litterarischen Lebens. Sein unabläßliches Forschen in den ganz verschiedenen Meynungen aller Zeiten über Christenthum hat ihn hinlänglich belehrt, daß Menschen von ungleicher Anlage und Ausbildung unmöglich in ihrem Urtheile einstimmig seyn könnten, über die Auslegung der alten Geschichte und der übersinnlichen Sätze, welche dem Christenthume zum Grunde liegen. Das Prüfen dieser hundert und aber hundert so ganz von einander abweichender, zum Theil so höchst sonderbarer Meynungen hatte sichtbaren Einfluß auf seine Behandlung der Dogmatik. Die Geschichte der Secten, und seine eigene Erfahrung von Heucheley und ächter Frömmigkeit unter den Mystikern, von strenger Rechtschaffenheit und Sittenlosigkeit unter den Naturalisten, zeigte ihm, daß die Reinheit der Tugend nicht immer mit der Richtigkeit der Einsichten in gleichem Verhältnisse stehe. Darum lehrte und übte er eine vollkommene, ächtchristliche und ächtphilosophische Toleranz gegen alle Meynungen, und behandelte deßwegen die Dogmatik mehr historisch. Nur sah er, daß die öffentlich eingeführte Religion bey der ganz freyen Aeusserung und Befolgung jeder eigenthümlichen Meynung über ihre Sätze nicht bestehen könne, und daß mancherley Unordnungen aus einer solchen Freyheit zu besorgen wären. Diese Bemerkungen brachten ihn auf den Unterschied zwischen moralischer Religion, d. h. reiner Tugendliebe und einfachem Gottesglauben, der ohne genaue Kenntniß gelehrter Behauptungen bestehen kann, — und historischer Religion, d. h. gelehrter Kenntniß der Geschichte, auf die sich die Religion gründet, und der [illegible] derselben in Sätzen, wo sie bestritten worden war. Ferner unterschied er noch zwischen der subjectiven und Privat-Religion einzelner Menschen, wie sich nämlich die Kenntniß dieser übersinnlichen Gegenstände nach dem Maße der geistigen Kräfte und nach jeder Lage abändern, und als eigene, hierin gegründete Ueberzeugung immer freybleiben müsse: und zwischen öffentlicher Religion, unter welcher er den Vortrag einer Anzahl bestimmter Lehrsätze und die Beobachtung vorgeschriebener Gebräuche verstand. Er fühlte, daß dem Menschen die freye Ueberzeugung von dem, was ihm nach seinen Kräften und von seinem Standpuncte aus wahr scheine, frey gelassen werden müsse, und darum forderte er überall ungestörte Freyheit im Denken, darum vertheidigte er freye Duldung aller Meynungen. Er sah aber auch zugleich, daß aus der freyen Mittheilung aller und jeder

[Mey]nungen über Religion Unordnung entstehen könne, und daher vertheidigte er auch wieder das Recht der Regierung, eine gewisse Form der öffentlichen Religion aufrecht zu erhalten. Daraus entstand nun ein scheinbarer Widerspruch, der seinem Character zur Last gelegt wurde; der Grund desselben liegt aber bloß darin, daß die öffentliche Religion fast allenthalben schon zu bestimmt und eng ist. Semler konnte daher freylich den [sch]einbaren Widerspruch zweyer an sich wahren Sätze nicht [he]ben, und er wird wohl von keinem Menschen und an keinem Orte gehoben werden können, als da, wo die öffentlich autorisirte Religion, für deren Aufrechthaltung der Staat sorgen muß, aus einigen wenigen zur Ruhe und Beglückung der Menschen hinreichenden Sätzen besteht, und die übrigen streitbaren Meynungen der Prüfung, Annahme oder Verwerfung jedes Gesellschaftsgliedes überlassen sind, als eine Sache, die auf seine innerste Stimmung, auf seine Fähigkeiten und Kenntnisse ankommt, und die auf die moralische Handlungsweise und auf die bürgerliche Gesellschaft keinen Einfluß hat.

Demnach konnte Semler, was er bekanntlich in der letzten Zeit that, das neue Preussische Religionsedict allerdings in Schutz nehmen, ohne seinen Grundsätzen untreu zu werden. Er sah es als ein Mittel zur Beförderung der Ruhe und Ordnung im Staate an; seine historischen Forschungen lehrten ihn, daß die christlichen Regenten in den ältesten Zeiten sich das Recht zugeeignet hatten, über Lehrformen etwas festzusetzen, und daß es dann um die Freyheit der Religion noch immer besser gestanden hatte, als nachdem die Hierarchie der Geistlichkeit entstanden war. So ordnete er also die öffentliche Religion und ihre Diener dem Staate und dem Regenten unter, und half sich mit der Unterscheidung, daß ja doch die gelehrte Untersuchung und die moralische innere Religion nicht eingeschränkt werden könne. Der Fehler, der ihn hier überschlich, scheint darin zu liegen, daß er, durch Historie gebildet, mehr dabey stehen blieb, was in den Rechten der Fürsten über Religionssachen bis jetzt herkömmlich gewesen sey, als daß er die Natur der Sache philosophisch untersuchte; und daß er, um das Drückende solcher Einschränkungen zu entschuldigen und geringer vorzustellen, mehr an den Professor und den gelehrt-untersuchenden Theologen, als an den Prediger dachte. Indeß haben Semler's Untersuchungen und Aeusserungen über Dogmatik und über Glaubensbekenntniß sehr viel dazu vorgearbeitet, daß besonders in unsern Tagen dieser wichtige Gegenstand besser und genauer, als jemahls vorher, behandelt worden ist. Es ist überhaupt ein bedeutender Vorzug seiner Lehrbücher der Dogmatik, des Lateinischen und Teutschen *),

*) S. Semleri Institutio ad Doctrinam christianam liberaliter discendam. Halae 1774. 8. und Versuch einer freyen theologischen Lehrart zur Bestätigung und Erläuterung seines lateinischen Buches, Halle 1777. 8.

aß er der allmählichen Genesis der heutigen Dogmen nachge
und untersucht, wie stark oder schwach ein jedes in der Bib
elbst begründet sey; daß er ferner sich über das Verhältniß e
les jeden Dogma zum wesentlichen Christenthume und über d
en Wichtigkeit verbreitet. Die meisten neuen Vorstellungen i
er Dogmatik hat er entweder selbst zuerst gegeben, oder vo
Anderen seiner Zeitgenossen adoptirt. Bey den Besserungen de
Artikels von der heiligen Schrift im Abschnitt vom Canon un
er Inspiration, und der Würdigung der Wunder als Beweis
ür die Wahrheit des Christenthums, stund Semler an d
Spitze. Er war der Erste unter den teutschen Theologen, de
inen Kampf gegen das allgemeine Vorurtheil von den Einwi
ungen des Teufels auf der Erde wagte, und auf Verbesserun
er gewöhnlichen Dämonologie drang. Zur Berichtigung des Ar
ikels von der Gnade setzte er die Hauptschriften der Pelagian
chen Händel, begleitet mit freymüthigen Aeusserungen, in neue
mlauf. Die Satisfaction Christi leitete er aus der Liebe Go
es und Christi zu den Menschen, nicht aber aus der strafend
Gerechtigkeit Gottes ab; Versöhnung suchte er nicht in eine
hysischen Kraft ausser dem Menschen, sondern sah sie für ei
moralisches Geschäfft in ihm an. Bey seiner eigenen so liber
en Lehrart konnte er unmöglich über symbolische Bücher ängs
ich denken, und ängstliche Gewissen durch dieselben marter
Sein Urtheil über sie war ein Kennerurtheil, von einem Man
esprochen, der sich durch ein langes Studium der Kirchenge
chichte, und durch Untersuchungen über die Entstehung de
Symbole und ihren Inhalt vollkommen dazu vorbereitet hatt
Wie sich's von ihm erwarten ließ, so erklärte er dieselben fü
unbedeutend für gemeine Christen, nur für Lehrer wichtig, di
urch gewisse Theorieen und bestimmte Vorstellungsarten ein
Veranlassung haben sollten, ihre theologischen Begriffe aufzuklä
en und gehörig zu bestimmen. Da aber solche Theorieen, besag
er Geschichte, von jeher grossen Aenderungen unterworfen wa
en, so dürfe man die aus dem 16. Jahrhundert nicht für un
bänderlich betrachten, wenn man nicht Sectenhaß begünstigen
und das Wachsthum in freyer Erkenntniß der Wahrheit hindern
wolle. — Besonders viel hat er noch zur freyen Untersuchung
er Wahrheit durch seine mancherley Streitschriften beygetra
en. Kam ihm etwas vor, das der Wahrheit, wie er sie deut
ich erkannte, widersprach, oder worauf, nach seiner Meynung,
Irrthümer gebaut werden konnten: so war das, unbeschadet sei
er sanften, ächt-christlichen Denkart, ein Aufruf für ihn, so
leich dagegen zu schreiben. Er gieng dann an die Arbeit, ohne
vorher das Ganze genau in's Auge zu fassen, und seine Ge
engründe gehörig zu ordnen. Daher sind seine Streitschriften
o schwerfällig und voll von Wiederhohlungen, so daß dem flücht
igen Leser die Stärke seiner Gründe entgeht, ja oft die Sache
elbst nicht die beste zu seyn scheint. Indeß enthalten seine po
emischen Schriften, wie Alles, was aus dieser Quelle hervor

ten, die treffendsten Wahrheiten und Bemerkungen, die vielfach in die Ideenmasse Anderer übergegangen und von ihnen zur Beförderung der Wahrheit genützt worden sind. Sein gerader Sinn und sein Muth hat dem Vorurtheil manche alte Besitzung abgekämpft, und sich dadurch den Dank und die Verehrung seines Zeitalters und der Nachwelt verdient, um so mehr, da er oft seine Ruhe, seinen Ruf und sein Amt über die Behauptung der Wahrheit zu verlieren in Gefahr war. So schrieb, um nur die wichtigsten dieser Streitschriften zu erwähnen, im Jahre 1759 ein Prediger in Sachsen die sonderbaren Zufälle eines an Krämpfen leidenden Mädchens den Einwirkungen des Teufels zu, und behauptete dieses öffentlich. Semler glaubte, diese Meynung, die selbst Irrthum war, und an die Kette von Irrthümern und Ungerechtigkeiten geknüpft werden kann, widerlegen zu müssen; er gieng deßhalb die Stellen des A. und N. T. durch, auf die man die Lehre von den Besitzungen des Teufels gegründet hat, und zeigte, daß nach einer vernünftigen Exegese diese Behauptung gar nicht darin zu finden sey, und daß besonders die Besessenen, die im N. T. vorkommen, nichts anders, als melancholisch-kranke Menschen gewesen wären. Es ist leicht zu glauben, was diese kühne Behauptung damahls für Aufsehen und Widerspruch erregen mußte. Semler schrieb mehrere Schriften über diesen Gegenstand, und da vollends der Ausgang der Geschichte, welche Veranlassung zu dem Streite gewesen war, seine Behauptungen rechtfertigte, so bekam die Wahrheit dadurch viele überzeugte Anhänger. Der Unfug, den Pater Gaßner einige Zeit darauf in Schwaben mit seinen Wunderkuren trieb, schien Semler's Lehre zu widerlegen, und weckte diese Untersuchung von Neuem. Lavater, ein gläubiger Bewunderer Gaßner's, forderte Semler'n laut zu einer Reise auf, um mit eigenen Augen zu sehen. Semler benahm sich mit der Ruhe und Festigkeit, die eines nach Gründen denkenden und handelnden Mannes würdig ist, erklärte die Reise für unnöthig, und die Kuren für Unmöglichkeiten. Auch hier, eben so, wie bey den Schwärmereyen Schröpfer's in Leipzig, bestätigte der Ausgang seine Meynung, und so ward durch seine muthvolle Vertheidigung der Vernunft und Wahrheit neues Land gewonnen, und ein schädliches Vorurtheil in seinem Grunde erschüttert. Die Streitigkeiten, in die er über einzelne Erklärungen der heiligen Schrift, über den Canon und über kirchenhistorische Gegenstände verwickelt wurde, verbreiteten, und unterstützten alle das vernünftige Selbstdenken, und machten ihn allen Wahrheitsfreunden ehrwürdig. Auffallender war sein lebhafter Widerspruch gegen die naturalistischen Grundsätze Basedow's, des Wolfenbüttelschen Fragmentisten und Bahrdt's, und gegen die freye Äußerung dieser Grundsätze. Hier schien der edle Vertheidiger der Freyheit des Geistes, der Mann, der Andersdenkende so gern ertragen konnte, sich selbst zu widersprechen, und mußte oft häufig diesen Vorwurf hören. Aber es schien auch nur so.

Auf der einen Seite war er nämlich für seine Person unstreitig von dem historischen Grunde der christlichen Religion, und noch mehr von ihrem beseligenden Einflusse auf die Tugend und Ruhe des Menschen lebhaft überzeugt, und mußte also wünschen, daß recht viele Menschen, durch eben diese Ueberzeugung beglückt, und beym Mangel an Prüfungsgabe nicht durch frivole oder allzu kühne Schriften um ihre Achtung für das Christenthum und um ihre Sittlichkeit, die oft allein auf jenes gebaut ist, gebracht würden. Auf der andern Seite wußte er, der sorgfältige Prüfer abwechselnder Meynungen aller Jahrhunderte, daß auch der Naturalismus mit reiner Tugend bestehen könne, und daß man von ihm für die Moralität nicht so viel zu fürchten hätte, als es sich manche furchtsame Gemüther vorstellen. Dieser doppelten Ueberzeugung zu Folge, konnte er nachsichtig gegen Andersdenkende seyn, und den wahrheitforschenden Zweifler aufrichtig lieben und mit ihm leben, und doch zugleich auch gegen die Meynungen desselben, als gelehrtes Problem, mit der Lebhaftigkeit und dem Eifer, der mit fester Ueberzeugung verbunden ist, schreiben; so wie denn auch in der That dasjenige, was er gegen den Wolfenbüttelschen Fragmentisten geschrieben hat, namentlich seine Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten, in's Besondere vom Zwecke Jesu und seiner Jünger (Halle, 1779. gr. 8.) sicher das Treffendste ist, was sich zur Vertheidigung des Positiven und Historischen im Christenthume sagen läßt, aber auch geübte Denker sowohl, als unermüdete Prüfer erfordert. Nur, wenn er an dem Bestreiter, wie bey Bahrdt, einen kecken Muthwillen bemerkte, und nicht den Ernst und die Anwendung von Gelehrsamkeit, welche die Untersuchung einer wichtigen Sache erfordert, verlor er zuweilen den gemäßigten Ton. Er meynte dann, diese Leute wollten durch eine Art von geistigem Despotismus ihre Meynung geltend machen, und die öffentlich autorisirte Religion verdrängen. Das widersprach nun seinen Ueberzeugungen von der Freyheit und Ehrwürdigkeit der moralischen Religion eines Jeden, und von der Aufrechthaltung der Staatsreligion. Als Bahrdt Hallischer Professor werden sollte, mischte sich zu diesem noch seine Furcht, der Ruf der Universität möchte darunter leiden; unverdiente persönliche Kränkungen mancher Art machten ihn noch verdrießlicher, und so schrieb er denn heftiger gegen diesen Mann, als er wohl gegen jeden andern Zweifler und verschieden Denkenden würde gethan haben.

So rasch und kühn und muthig gieng Semler seine theologische Bahn dreyßig volle Jahre, unbesorgt und unbekümmert, ob er von Zeloten darob angefeindet, gehaßt und verlästert werden möchte, in der stillen Hoffnung fort, daß doch nicht alle seine Mühe, das Geist und Seele lähmende Joch der Knechtschaft in der Theologie zu zerbrechen, gänzlich fruchtlos bleiben werde. Er hat es auch erfahren, daß man nirgends früher Märtyrer seines edlen Muthes, als bey freyen Urtheilen über die Theologie werden kann; man schalt seine Aeusserungen anstößig, keh

lich, verdammungswürdig, und wer weiß, welche Gerichte über ihn ergangen wären, hätte er nicht in den glücklichfreyen Zeiten Friedrichs des Zweyten und in seinen Staaten gelebt; und wer weiß, wie viel heftiger im Auslande die Zeloten und Vertheidiger scholastischer Grillen gegen ihn gewüthet hätten, wäre nicht ein für rechtgläubig angesehener Theolog, der bey helleren Einsichten gleichwohl selbst nicht Reformator werden konnte, der grosse Ernesti, mit seinem ganzen theologischen Gewicht in vielen Fällen Schutz und Schirm für ihn geworden. Dieser nahm sich seiner thätig an, so wie er sich überhaupt, so lange er lebte, ohne daß er es sich deutlich merken ließ, der guten Sache der des Systems bessernden Theologen forthalf, und in Anfechtungen auf verdeckte Weise ihr Schutz und Beystand ward. Mehr nicht von ihm als Schriftsteller: seine unsterblichen Verdienste um die Critik und Exegese des neuen Testaments, und um die Aufklärung in der dogmatischen und historischen Theologie haben ihn offenbar unter Teutschlands Lehrern eine der ersten, und unter den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts eine ansehnliche Stelle erworben.

War Semler als Schriftsteller ein so ausgezeichneter und wirksamer Mann, daß die Geschichte der Litteratur seinen Namen nicht untergehen lassen kann, so lange sie selbst noch eine Wissenschaft seyn wird: so machten ihn ausserdem seine Gelehrsamkeit, seine Gewissenhaftigkeit und sein Pflichteifer als öffentlicher **Lehrer** einer grossen Universität, eine lange Reihe von Jahren hindurch zum Gegenstande der Aufmerksamkeit und der Hochachtung seiner Zeitgenossen. Unter der Last von Sorgen, Geschäfften und Studien, die auf ihm lag, war ihm die regelmäßige Abwartung seiner Vorlesungen ein unverbrüchliches Gesetz. Als Lehrer wirkte er, ungeachtet eines nicht gefeilten Vortrags, sehr viel auf seine Zuhörer, theils durch die critische und prüfende Methode, zu welcher er sie anführte, theils durch die Herzlichkeit, mit welcher er ihnen eine moralische Denkungsart als den obersten Endzweck aller Religion an das Herz legte. Er besaß das Zutrauen der Jünglinge, und legte durch seine gerade Handlungsweise und durch die Achtung, in welcher er allgemein stand, in seinen Prorectoraten sehr bedenkliche Unruhen zum Wohl der Universität in der Stille bey. Sein Antheil, den er überhaupt an allen Studierenden nahm, sein Zureden, Ermahnen und Zweifellösen bewies, daß er sie, wie er sie auch nannte, als **anvertraute Söhne** ansah, und sich selbst als ihren besorgten Vater. Niemahls ließ er einen Studierenden abweisen, wenn es auch gleich eine ungelegene Zeit war, wo man ihn zu sprechen verlangte, besonders, da ihn mehrere Fälle gelehrt hatten, daß er dadurch einige Mahl grossem Uebel zuvor gekommen war. Durch diese herzliche väterliche Sorgfalt hat er Viele gebessert und vor dem Verderben bewahrt; Andern, besonders jungen Theologen, ihre Gewissensängstlichkeit benommen und sie getröstet. „Nun habe ich, sagt er deßwegen eins

hl, ein fröhliches Andenken an diese lieben bewährten Jünge, von denen Manche seitdem treue Dienste thun in gemeinnütziger Amtsführung, und mir durch dankvolle Briefe gar oft ie Thräne entlocken, die ich wieder zu ihrem Segen hinzue." Der Platz, auf dem er stand, und sein ausgebreiteter f zogen ihm viele Besuche von fremden Predigern und an n Reisenden zu. Diese begannen oft von Seiten der Fremn mit harten Vorwürfen über den Schaden, den er der Relin zufüge, und endigten doch zuweilen mit einer herzlichen armung, wenn dieser Mann von so grosser Gelehrsamkeit, so terer Frömmigkeit und so einnehmender kindlicher Geradheit ien zeigte, daß bey seinen Meynungen über diese und jene hriftstelle, über den Canon und dergl. gar nicht von der Reion, dieser einfachen, beruhigenden Ueberzeugung im Innern Herzens, sondern nur von einer Lehrform unwesentlicher itiger Meynungen und Sätze die Rede sey. Gegen eine förme Anklage, die mehrere Prediger aus Pommern einst in Ber gegen ihn eingerichtet hatten, und worin sie ihn des Socinianmus und Arianismus zugleich beschuldigten, vertheidigte er damit, daß man sich mit Leuten, die Socinianismus und ianismus für gleichbedeutend hielten, in gar keinen Streit er diese Gegenstände einlassen könne; und damit blieb die che abgethan. Mehr als Ein zeitheriger katholischer Christ kam ihm, um Proselyt zu werden; aber da Erfahrung und Klugt ihn lehrten, daß diese Leute bey ihrer Eilfertigkeit überzuten gemeiniglich eigennützige Nebenabsichten hätten, so prüfte sie erst, und bewog dadurch Manchen wieder zurück zu kehr, seinen alten Lehrbegriff erst recht genau zu untersuchen, und erst dasjenige Gute gewissenhaft auszuüben, was auch in em alten Lehrbegriffe ganz klar und bestimmt zur Pflicht get werde. Viele Briefe an ihn betrafen ebenfalls den Int seiner Schriften, und enthielten Zweifel, Vorwürfe oder stimmung. Auch mußte er viele Responsa in theologischen llen allein ausarbeiten, da nach Baumgarten's Tod die Facul gemeiniglich für die entgegengesetzte Meynung stimmte. Einst te das Oberconsistorium in Berlin es einem Landwirthe in friesland abgeschlagen, die Schwester seiner verstorbenen Frau rathen zu dürfen. Der Advocat wendete sich an Semler; König ließ sich selbst aus dessen Responsum Etwas vorlesen, erlaubte die Heyrath. Semler's ausgezeichnete Redlichkeit, zensgüte und Frömmigkeit blieb sich auch in den Familienhältnissen gleich, wo er als Muster eines glücklichen und lichen Gatten, eines sorgsamen Erziehers und eines weisen zufriedenen Hausvaters erscheint. Er hatte sich vom Ange seiner ersten Ehe an nicht gewöhnt, eine sogenannte Stustube zu haben; in ihr standen nur seine Bücher; seine n setzte sich immer mit ihren weiblichen Arbeiten neben ihn. machten sie sich gegenseitig zu Zeugen ihrer beständigen Thäeit, und erlangten dadurch einen stillen unaussprechlichen

Genuß des Lebens, an den sich weislich keine Beschreibung heran wagt. Selbst das laute Spielen der Kinder störte den fleißigen Vater nicht in seinen Arbeiten, so daß er nur selten einen halben Tag wirklich allein seyn wollte. Dieses glückliche Zusammenseyn war die tägliche Ordnung seines Lebens, die mit der Stille und Ruhe seines Geistes sehr übereinstimmte; denn Gesellschaft von Freunden bey sich zu haben, erlaubten ihm seine Geschäffte nur selten. Täglich machte er sich Bewegung im Freyen, oder arbeitete im Garten, und wenn es das Wetter durchaus hinderte, warf er viele hundert Mahl einen Ball in die Höhe oder eine Kugel nach einem Ziele, oder sägte Holz. Seit vielen Jahren schon hatte er auch die Gewohnheit, bey unfreundlichem Wetter seine Nebenstunden mit chemischen Versuchen und Spielen auszufüllen, um sich absichtlich einige Zeit ganz aus dem Kreise seiner theologischen Ideen herauszureissen. Er schmelzte, machte Solutionen, und freute sich dabey, mitten im Winter die nimmer ruhende Kraft der Natur in dieser künstlichen Vegetation zu bewundern, woran sich bey ihm natürlich fromme Empfindungen anknüpften. Er erklärte sich daraus das neue, über alle Sinnlichkeit erhabene Vergnügen, wovon die Adepten sprachen, von denen er seit seiner Jugend Mehrere kannte und beobachtete, und für sie, als größtentheils stille, wohlwollende Menschen, eine gewisse Vorliebe hatte. Dabey las er, ohne Eintrag seiner andern Geschäffte, viele alchemische Bücher in allen Sprachen, die er an den geheimen Ort stellte, weil er sich auf Anrathen des Arztes gewöhnt hatte, hier regelmäßige Oeffnungen abzuwarten. Und so bereitete dieser Zeitvertreib in Nebenstunden jene Versuche und jene sonderbaren Behauptungen vor, mit denen er in der letzten Periode seines Lebens so viel Aufsehen erregte. Im Nov. 1771 starb ihm seine erste Gattin, mit welcher er 22 Jahre verbunden gewesen war. Die Art, wie dieser Tod auf ihn wirkte, zeigt von den lebhaften Empfindungen und der Stärke der Einbildungskraft, die er mitten unter den abstumpfenden Arbeiten eines Gelehrten noch behalten hatte. Er ließ sich und seinen Kindern von ihr mehrere Mahle ihre frommen Segenswünsche wiederhohlen, und hielt sich nachher mit grosser Zuversicht daran. Ein dankbares Andenken an sie und eine Verehrung, wie einer Schutzheiligen seines Hauses, erfüllte nun sein ganzes Wesen. Er schrieb auch eine kleine Schrift zu ihrem Andenken; keine Zerstreuung konnte etwas gegen seine tiefe Betrübniß ausrichten; er verlor den Schlaf und gerieth in ein Labyrinth von sonderbaren Vorstellungen. Er fieng daher aus guten Gründen an, des Sonntags in seinem Auditorium eine besondere Stunde zur Privaterbauung mit seinen Hausgenossen und einigen Zuhörern zu halten, wovon auch Etwas unter dem Titel: Ascetische Vorlesungen — im Druck erschienen ist. So bestätigte sich auch an ihm die alte Erfahrung, daß selbst der wahre Weise nicht ganz davor sicher ist, von angreifenden Leiden und Schmerzen heftig in der

Ruhe seiner Seele und dem Gleichgewicht seiner Vorstellungen gestört zu werden; daß die öftere Betrachtung grosser, einfacher Wahrheiten dem edlen, feiner organisirten Menschen durchaus unentbehrlich ist, und ihm allein die unvermeidlichen Uebel des Lebens mildert. Aus seiner ersten Ehe hatte Semler mehrere Söhne und Töchter. Seine zweyte würdige Gattin, die er in Magdeburg kennen gelernt hatte, wurde die Stütze seines Hauswesens, die Miterzieherin seiner Kinder, und selbst die glückliche Mutter einiger Töchter. Alle seine Kinder wuchsen recht eigentlich unter den Augen ihrer Aeltern auf; zum Grund ihrer Erziehung, so wie zur häuslichen Einrichtung in Absicht auf das Gesinde, lag bey ihm immer ein tiefes Gefühl der Religion, und zweckmäßige Aeusserung und Erweckung derselben.

In den letzten zehn Jahren seines Lebens hatte sein Geist dadurch, daß er so vielfach verkannt wurde, selbst von Manchem, der ihn doch genau geprüft hatte und kennen lernte, besonders aber durch die Streitigkeiten mit Bahrdt und durch dessen Anstellung in Halle, sehr Vieles von seiner gewöhnlichen Heiterkeit verloren. Sein Fleiß blieb derselbe, und seine Schüler hatten an ihm noch immer den Lehrer und Vater, der er nun schon so lange für seine Universität gewesen war. Er nahm noch lebhaften Antheil an seinem Zeitalter, und genoß die Freude, allenthalben die Morgenröthe dämmern zu sehen, die er selbst vorbereitet hatte. Aber was Ganzes hat er in dieser Zeit nicht mehr geschrieben, und die Gränzen seiner Wissenschaft durch Nichts mehr erweitert. Sein Mißmuth und die dunkle Vorstellung, als wollte man Christenthum und Religiosität halb gewaltsam verdrängen, waren Ursache, daß er, eben bey jenen Vorfällen seiner Zeit, an denen er noch als Schriftsteller Antheil nahm, unstreitig in der Art und Form fehlte, so daß ihm ein gewisser Mangel an Klugheit dabey nicht mit Unrecht vorgeworfen werden kann. Er merkte Anfangs nicht, wie tief er plötzlich von der Höhe, zu welcher er sich durch mehr als dreyßig mühvoll hingelebte Jahre hinauf gearbeitet hatte, niedersinke, bis selbst seine Oberen es ihm merken ließen. Dieß brachte ihn aus aller Fassung. Er appellirte nun, seiner vorigen Grösse ganz unwürdig, an die theologische und juridische Facultäten mit dem ganzen Zutrauen, sie würden Unschuld und Rechtschaffenheit gegen Larven schützen, die nur Worte und Projecte statt rühmlicher Thaten gegen ihn aufstellten. Angefüllt mit bitterem Gram und Kummer, floß er auf der einen Seite in Anzüglichkeiten, und auf der andern in laute Contestationen seines unbescholtenen Characters über. Endlich ward er mit der ganzen Wissenschaft, der er sein Leben hingeopfert hatte, unzufrieden, und wandte sich zu andern Feldern, wo er friedlicher zu wohnen und zu arbeiten hoffte. Er spielte Anfangs mit Naturgeschichte: sie war ihm Zeitvertreib im Alter und einiger Ersatz für die Mühe seiner frühern Jahre; nachdem er lange genug mit den Stümpereyen der Menschen sich gemartert hatte, konnte er sich an den

Meisterwerken der Natur erhohlen und vergnügen. Nur da das Alter schwächlich wird — wer mag sich wundern, daß er durch den geheimen Reiz, der in allem Verborgenen und Räthselhaften liegt, sich von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren ziehen ließ, und an hermetischer Philosophie, Theosophie und Rosenkreuzerey Belustigung fand? Eine Lebhaftigkeit der Phantasie, wie man sie bey einem Manne seiner Studien und seines Alters wohl selten findet, hintergieng ihn bey diesen Versuchen; Hypothesen, aus der Litterärgeschichte, in welcher er eine so seltene Kenntniß hatte, genommen, stellte er den Demonstrationen der geschicktesten Chemiker entgegen; er glaubte fest an seine gemachten Versuche, ohne daß er die erforderlichen chemischen Kenntnisse hatte, die Versuche gehörig zu machen, und vermischte dabey zuweilen auf eine sonderbare Weise die Bestreiter der Möglichkeit der höhern Chemie mit den Bestreitern des Christenthums und der Moral, und überhaupt einer freyen unpartenischen Untersuchung aller Gegenstände. Nur wer sehr aufmerksam auf einzelne Züge seiner frühern Geschichte und auf manche seiner Lieblingsäusserungen ist, kann der wunderbaren Idiosynkrasie von Ideen auf die Spur kommen, die ihn zu diesem Irrthume verleitete. Und auch bey diesen Alters-Schwächen und Verirrungen leuchtet Semler's Geist hervor: selbst, aus mehreren äusserst schätzbaren Briefen, welche er dem Fortsetzer dieses historisch-litterärischen Handbuches schrieb, kann man es recht deutlich sehen; einige betreffen eben die Rosenkreuzerey. — Nach Veränderung des Obercuratoriums oder des Chefs des Oberschulcollegiums zu Berlin ließ man dem grossen Manne in gewisser Absicht Gerechtigkeit wiederfahren, da er nach seinen langen Diensten durch eine ansehnliche Gehaltszulage belohnt wurde.

Treu blieb er dem Charakter, den er sich ganz zu eigen gemacht hatte, nämlich freye Untersuchung alles menschlichen Wissens und Thuns, ungefärbte Redlichkeit und Wahrheitsliebe, und endlich strenge Tugend und lautere Frömmigkeit durch Lehre und Beyspiel aufrecht zu erhalten und zu befördern; treu blieb er diesem schönen und edlen Charakter selbst in seinem Tode, den seine Festigkeit in der erkannten Wahrheit, sein Gleichmuth und seine Ruhe zu einem herzerhebenden Anblick machten. Glücklich sind wir, dieses Bild eines scheidenden Socrates in den schätzbaren Abrissen zu besitzen, die uns seine Freunde **Niemeyer** und **Wolf** von seinen letzten Tagen geschenkt haben, und denen es hier aus Schlichtegrolls Nekrolog mit wenigen Strichen noch nachgezeichnet werden soll. Am 19ten Februar des Sterbejahrs beschäfftigte er sich, obgleich noch völlig gesund, mit einigen Papieren zu seinem Testamente gehörig, und bat einen juristischen Freund um die gesetzmäßige Einkleidung derselben. Den folgenden Tag mußte er unvermuthet zu Bette bleiben, und hartnäckige Verstopfungen des Unterleibes nahmen ihren Anfang. Er unterwarf sich den Vorschriften des Arztes, und gebrauchte, wahrscheinlich um seine Familie

nicht zu beunruhigen, Nichts von den Arzneymitteln, die er zeither selbst verfertigt und oft grosses Zutrauen dazu geäussert hatte. Denn wirklich hielt er es, wie alle Freunde der höhern Chemie, für möglich, ein allgemeines Hülfsmittel aufzufinden; nur sey er noch, sagte er in seiner Krankheit, durch seine Versuche nicht bis dahin gekommen, diese ächte Arzney, die jede irgend übrige Kraft des Körpers zur Gesundheit anblasen, und dem Menschen das höchst mögliche Alter sichern könne, wirklich zu verfertigen. Mit vieler Gelassenheit wartete er die bedenklichen Tage der Krankheit ab, brachte sein Testament in Ordnung, und wurde nun auch, nach seinem eigenen Ausdrucke, bürgerlich ruhig, so wie er es in moralischer und religiöser Hinsicht schon war. Er wiederhohlte an einem dieser Tage gegen seinen Freund Niemeyer viele seiner gewöhnlichen grossen, religiösen Ideen. Seine jetzige Ergebung in Gottes Ordnung, sagte er, sey er seiner täglichen stillen Uebung in guten, christlichen Gesinnungen schuldig. „Ich habe Gott Lob! mein N. Test. nicht umsonst gelesen. Da hab' ich gelernt, daß das Reich Gottes in uns, nicht bey Lutheranern, Calvinisten, u. s. w. ist; daß es dem, der es recht kennt, Friede und Freude in seinem Geist giebt. Was soll ich denn fürchten? Es ist mutatio status; weiter nichts. Wenn man so lang in der sichtbaren Welt gewesen ist, mag man sich ja wohl nach der unsichtbaren Welt sehnen. Ich habe mich oft mit ihr im Stillen beschäfftigt. O! es giebt grosse Blicke, wovon die armen Formelchristen Nichts wissen. Das Formelwesen muß nach und nach weg — aber behutsam. Helfen Sie dazu! Will's Gott, daß ich aufkomme, so will ich auch noch thun, was ich kann!" Am 26. Februar hatten sich die Verstopfungen gehoben, und Hoffnung zur Wiederherstellung, die auch er bis jetzt noch nicht aufgegeben hatte, richtete die traurigen Gemüther der Familie wieder auf. Von diesem Tage an nahm er wieder Antheil an litterärischen Gegenständen, und zeigte seinen Freunden unter andern zum ersten Mahle eine grössere Theilnahme an den Französischen politischen Angelegenheiten. Bis dahin hatten nämlich die blutigen Opfer der Französischen Freyheit sein fühlendes Herz zu sehr empört; überhaupt vertheidigte er bey jeder Gelegenheit das Recht der Fürsten und das Glück einer erträglichen Monarchie. Aber jetzt, da er hörte, daß man die Priesterschaft in Frankreich durchaus der bürgerlichen Gewalt unterwürfe, da er sah, daß der stolze Stand, dessen Schliche und Verfinsterung der Wahrheit den größten Theil seiner historischen Untersuchungen ausgemacht hatte, als Stand in Frankreich seinen Einfluß verlieren, und der Lehrer der Religion künftig unter vielen Millionen Menschen, so wie nach den Grundsätzen der Protestanten, keinen andern Glanz und Vorzug haben sollte, als den er sich durch Tugend und Kenntnisse giebt — da wurde er auf Einmahl ein herzlicher Lobredner der Nationalversammlung. In der That, eine Veranlassung, die eines ächt frommen Priesters Gottes und seiner Himmelstochter, der

Vernunft, eines Freundes der Menschen, der mit ruhigem Blicke im Begriff ist, diese Erde zu verlassen, und schon ihre Leidenschaften unter dem Fuße hat, vollkommen würdig ist! Sein Zustand bis zum 11. März war eine wachsende Besserung; er fuhr den Tag vorher auf Geheiß des Arztes aus, und befand sich darauf so wohl, daß er es an diesem Tage wiederhohlte. Aber dieses Mahl hatte es schlimme Folgen, — Fieber, Unruhe, und Mattigkeit. Er mußte sich viel schwächer fühlen; denn den Tag darauf dictirte er ein Schreiben an den Hof, worin er auf den Fall seines Todes um eine Pension für die Familie anhielt. Dann trat sein Freund Niemeyer ein, den er um eine Uebernehmung des Osterprogramms hatte ersuchen lassen. Das, was Semler hier sagte, sind eigentlich seine letzten Worte, und da sie einen reichhaltigen Text zum Nachdenken und gleichsam eine Summe seiner treffenden Ideen über Religion und ihre Lehrer enthalten: so sind sie ein zu schätzbares Vermächtniß für die Welt, als daß sie selbst in diesem Abrisse seines Lebens nur flüchtig erwähnt werden dürften. Herr D. Niemeyer hatte in seinem letzten Programme einige Ideen über die Kürze der evangelischen Nachrichten von den ersten Lebensumständen Christi entwickelt. Dieser Stoff hatte Semler's besondern Beyfall erhalten; er hatte seitdem oft mit dem gelehrten Verfasser darüber gesprochen; auch jetzt knüpfte sich sein letztes Gespräch, das mehr einem Vortrage glich, hier an. „Man hängt noch viel zu sehr an dem Aeussern; immer noch zu viel Buchstabe, zu wenig Geist des Christenthums. Ganz recht behaupten Sie, die ersten Christen wußten viel weniger von der Historia externa, als wir uns zu wissen einbilden." Er bemerkte dann, daß noch so viel Dunkelheit über die Geschichte der Evangelien verbreitet sey, da es bekanntlich vor den uns übrigen Schriften lange ein altes Evangelium gegeben habe, das Hieronymus im vierten Jahrhundert noch kannte, und von dem es unbegreiflich sey, wie es nach dieser Zeit für uns habe verloren gehen können. Er erneuerte viele von den Gedanken, die in seinen Schriften zerstreut sind, über den Unterschied von Canon und Theopnevstie, über die verschiedenen Bestimmungen der neutestamentlichen Schriften u. s. w. „Es ist nichts, als Unwissenheit in der Geschichte, sagte er, daß christliche Religion mit Bibel verwechselt wird; als ob es keine Christen gegeben hätte, da es noch keine Bibel gab; als ob darum die und die weniger gute, fromme Christen hätten seyn können, die von vier Evangelien nur Eins, und von so und so viel Briefen nur einige kannten. Vor dem 4ten Jahrhundert ist an ein vollständiges N. Testament, wie wir es haben, noch gar nicht zu denken gewesen; und doch hat es immer ächte Christusschüler gegeben, stärkere, schwächere, je nachdem sie sich von dem alten Judenthume losmachen konnten." Dann sprach er weiter davon, daß die Bischöfe sich sehr früh schon Hoffnung zu irdischer Größe, und zu Jesu Wiederkunft, um ein weltliches Reich zu stiften, gemacht hätten; daß darauf

eigentlich die Orthodoxie der ältesten Bischöfe gegründet gewesen sey; daß sie deßwegen ihren Gemeinden häufig die schönen Paulinischen Briefe vorenthielten, weil der Christus, der darin gepredigt wird, den Bischöfen gar zu moralisch und geistlich war. Das Gespräch lenkte sich dann auf den geistlichen Stand. Hier äusserte er, der zeitlebens seine ganze Ehre darein gesetzt hatte, ein protestantischer Theolog zu seyn, seine Bekümmerniß über den Verfall dieses Standes. Er sey nie rein gewesen, sagte er, und die ganze Kirchengeschichte sey eine lange Erzählung seiner Schwächen und Ausschweifungen. Aber man müsse besorgen, der Stand komme immer mehr von der einzigen Dignität, die man ihm zugestehen könne, zurück, und diese sey eine ganz innerliche, moralische, keine äusserliche Würde. Er sprach besonders von zwey Extremen, die der geistliche Stand vermeiden müsse, wenn er nicht das Aufkommen hindern wolle. Auf der einen Seite sey noch der alte Pfaffendünkel viel zu tief in einer Menge armer unwissender Leute, die nun Diener Gottes hießen. „Es ist nicht wahr, sagte er lebhaft, daß sie mehr Diener Gottes sind, als andere Menschen, die zum Besten der Welt arbeiten. Diener der Gesellschaft sind sie, die ihnen den Auftrag giebt zu lehren, und der sind sie so gut responsabel, wie jeder andere Mensch." Dabey berief er sich auf den Widerspruch, daß ein Mensch, der wenige Jahre vorher als Studirender oft allen Lastern gefröhnt habe, nun schnell, durch die Gelangung zum Amte, geschickter seyn solle, als andere gute, stille Christen, Andern Sünde zu vergeben, in den Himmel zu helfen, mit seinen paar armen Ideen ihnen den Tod leicht zu machen. Das zu glauben, sey grober Katholicismus mitten unter den Protestanten! Von der andern Seite eiferte er, als gegen ein zweytes Extrem, gegen diejenigen Glieder des geistlichen Standes, die es wohl einsähen, daß sie unter der gebildeten Gesellschaft mit ihrem Blähen und Vorgeben von göttlichem Berufe nicht mehr fortkämen, und nun, statt den einzig richtigen Weg einzuschlagen, nämlich durch innere Eigenschaften des Geistes und Herzens, durch untadelhaftes Betragen und durch Amtstreue sich Achtung zu erwerben, kleinlich genug wären, um Gunst zu buhlen. Das geschehe durch Connivenz gegen alle Immoralität, durch Gleichstellung in allen Thorheiten und Vergnügungen, und daß sie der Gesellschaft immer zu verstehen gäben, es sey ihnen mit dem geistlichen Stande nicht so sehr Ernst, das sey nur Amtsmiene für das Volk; man wisse schon, was man für Leute vor sich habe, und wo man den Mantel ablegen müsse. „Es ist höchst verächtlich, höchst unwürdig, sprach er, daß so ein Mensch, der Sonntags den Heiligen spielt, und in der Woche allen Leichtsinn und alle Thorheit mitmacht, von moralischer Zucht, von Verläugnung predigt, und es nie genug in der Welt haben kann; von Sittsamkeit schwatzt, und im Umgange mit andern der Unsittsamste ist. O, mein Lieber, sagte er endlich mit einem rührenden Blick zu seinem Freunde, es

eine grosse Beschreibung: Ein Lehrer der Religion zu allem guten Werk geschickt, die nur sehr Wenige fassen können. Helfen Sie dazu mit, daß sie immer besser verstanden werde! Ich habe gethan, was ich konnte." Daß sie doch gehört werden möchten, diese goldenen Worte, die der Mann sprach, als er, zwischen Erde und Himmel mitten inne, schon halb ein Bürger der künftigen Welt war! daß sie wirken möchten zur Warnung und Besserung für Viele, und zum Gedeihen der heiligen, allen Vernünftigen ehrwürdigen Religion! Am Morgen des 13ten Märzes zeigte sich es, daß schon sein linker Arm vom Schlag gelähmt war. Ohne über Schmerzen zu klagen, sagte er an diesem Tage nicht viel mehr, als einzelne Worte. In der Nacht auf den 14ten verbreitete sich der Schlag über den ganzen Körper; ruhig lag er da, und gegen 6 Uhr des Morgens stand sein Puls still, ohne daß man den Moment seiner Vollendung genau hätte angeben können. So endigte der grosse Semler am 14. März 1791 sein verdienstvolles Leben. Und wir endigen unsere biographisch-litterärischen Mittheilungen mit dem Schlusse eines unten zu nennenden Aufsatzes in der Eichhornischen allgemeinen Bibliothek der biblischen Litteratur. Wenn gleich die Gerechtigkeit der Geschichte die Alters-Schwächen nicht mit Stillschweigen übergehen durfte, so wirft sie doch, traurend über die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, gern und willig eine Decke über die Blößen unseres Vaters Semler, und weidet sich dagegen lieber noch einmahl an den Tugenden und Vollkommenheiten seines Geistes. Man überdenke, was der grosse Theolog in den kraftvollen Jahren seines Lebens geleistet und gewirkt hat; wie Viel er mit gewandtem Geist umfaßt, gelesen, gesammelt, erforscht, beurtheilt und der Nachwelt der Gelehrten vorgearbeitet hat; man überlege, wie hart er verfolgt, geschmäht und verlästert worden ist, wie lang und muthig er gekämpft, und wie Viel er geduldet hat zum Besten der Wahrheit, und des Lichts in der Theologie, dessen wir geniessen; wie hart es öfters seine Seele ergreifen mußte, wenn er seine redlichen Absichten verkannt, ihre Ehrlichkeit bezweifelt, und sie verkleinernd, spöttelnd, hohnlächelnd, afterredend, immer aber gehässig dargestellt sah; wie wehe es ihm thun mußte, wenn man seine Angriffe auf theologische Speculationen für Angriffe auf das Christenthum ausschrie und verläumdete; wie oft ein Amts- und Feuereifer für die gute Sache, ein Geist, wie eines zweyten Luther's, in dessen freymüthige Art zu denken und zu schreiben er sich hineingearbeitet hatte, nöthig war, um durch ganze Heere von neidischen und boshaften, von gutmeynenden, aber mit unverständigem Eifer gegen ihn entflammten Gegner, sich allein hindurchzuschlagen; man erwäge, wie die Kräfte eines Helden, so groß und Allem überlegen sie auch immer seyn mögen, bey ewiger Anstrengung und immer fortgesetztem Kampf im Alter endlich doch ermatten und abnehmen müssen, wie er zuletzt ein Spott der Pygmäer und Lilliputer

werden kann, die, weil Ihrer gegen Einen Riesen unzählbare Legionen sind, in immer neuen und verstärkten Heeren gegen ihn anziehen; wie bey der Abnahme und Erschöpfung körperlicher Kräfte auch der stärkste Geist am Ende schwach, der festeste wankelmüthig, der muthigste kleinmüthig und verzagt und sich gänzlich ungleich werden kann. Verstand auch Newton seine Elementa und sich selbst nicht mehr in seinem Alter, und griff nun nach den Spielen mit der Apocalypse; und dennoch blühet sein Name noch in dankbarem Andenken der mathematischen Nachwelt als eines neuen Schöpfers ihrer Wissenschaft. So lebe auch in dem unseren der grosse Name Semler; Er, der grosse, der erste Reformator unserer neuern Theologie, der kühnste und belesenste, der in Erforschungen und neuen Resultaten reichste Theolog unter allen Verstorbenen des achtzehnten Jahrhunderts. Und dir, theologische Nachwelt, stehe sein Eifer, seine Thätigkeit und sein Streben nach innerer, richtiger und besserer Kenntniß, und die lange Reihe seiner Verdienste als Beyspiel stets vor Augen, und ermuntere Dich zu gleicher unermüdeten Geschäfftigkeit und Thätigkeit.

Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen;
„Candidus ignotum miratur lumen Olympi
„Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis."

Sein Bildniß (von Stock) ist vor seinen ascetischen Vorlesungen, vor Beyers allgem. Magazin für Prediger, Bd. III. St. 2. vor der Berlinischen Monathsschrift J. 1794. St. 7. vor dem 1ten Band des Versuchs einiger Beyträge zur historischen Auslegung der alttestamentlichen Bibel (Leipz. 1794.) Auch Beyel hat sein Bildniß gestochen; sein Schattenriß ist in Schattenrissen edler Teutschen Bd. 1.

Das Verzeichniß seiner Schriften findet man am ausführlichsten im Buchner und Nopitsch: vergeblich würde man aber alle Dissertationen, Programmen und einzelne Abhandlungen daselbst suchen. Als seine erste Schrift, im zweyten Studierjahre erscheint: Specimen examinis critici operum, quae circumferuntur Macarii, Halae 1745. 4. welcher dann das Specimen animadversionum in aliquot opera Graeca Macarii. Ibid. 1746. 4 folgte. Es ist interessant, in der chronologischen Reihe der Menge Schriften dem Gange seiner Studien zu folgen, bis zur letzten Arbeit dieses grossen Mannes, die aber erst nach seinem Tode von seinem vortrefflichen Nachfolger, dem nun auch vollendeten Nösselt, herausgegeben wurde. In unserem Artikel ist von Semler's Schriften, zum Theil ausführlich, so Viel gesagt worden, daß wir allenfalls seine vornehmsten (in sofern sie nicht immer mit ihrem ganzen Titel angezeigt sind), und einige nicht bemerkte Schriften hier aufführen. — Commentatio I, historico-critica de Ministerialibus, Altdorf. 1751. 4. 4½ B. Diese Schrift von den Ministerialen (welche einige Schriftsteller zu sehr erhoben, andere zu sehr erniedrigten, und wegen

deren eigentlichen Beschaffenheit man sich nicht vereinigen konnte,) ist auch der Hauptsache nach auf etlichen Bogen vorher zu Regensburg 1761 gedruckt und ausgetheilt, auch besonders in Folio wider eine Götting. Recension des Hofraths Scheid vertheidigt worden: der Verf. machte hier erst den Anfang mit den Beobachtungen und Anmerkungen über Strube's Abhandl. de Ministerialium dignatione. — Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden, genau durchgesehen und mit häufigen Anmerkungen vermehrt, und mit Vorreden versehen, 19 — 30 Theil; für die Besitzer der allgem. Welthistorie der alten Zeiten war das Titelblatt 19ter Theil u. s. w.: hatte aber Jemand die alte Historie nicht, und schaffte sich bloß die neue, so war ein eigenes Titelblatt: Uebersetzung der allgem. Welthist. der neuern Zeiten u. s. w. Erster Theil, Halle 1759. 4. Zweyter Theil, (und so fort Theile bis zum dreyßigsten der Besitzer der alten allgem. Welthist.); der letzte ist der Zwölfte Theil, Halle 1766. — Sammlung von Erläuterungsschriften und Zusätzen zur allgem. Welthistorie herausgegeben 5ter u. 6ter Theil, Halle 1761. 1765. 4. Im ersten Theil ist von ihm die Untersuchung über die Dynastien, und im sechsten Theil eine Abhandlung über die Zeitrechnung der siebzig Dolmetscher. — Eigene historisch-theologische Abhandlungen nebst einer Vorrede vom Fanaticismus, 1. Samml. Halle 1760. 8. Gött. gel. Anz. J. 1760. S. 643 — 647. 2. Samml. Halle 1762. 8. — D. de Daemoniacis, quorum in evangelio fit mentio, Hal. 1760. 4. Edit. II. auct. ibid. 1769. Edit. IV. ibid. 1779. 4. Götting. gel. Anz. J. 1760. S. 1058 — 1062. — Abfertigung der neuen Geister und alten Irthümer in der Lohmännischen Begeisterung zu Kemberg, nebst theologischem Unterricht von dem Ungrunde der gemeinen Meynung von leiblichen Besitzungen des Teufels und Bezauberungen der Christen, Halle 1760. 8. Zweyte Ausgabe mit einem Anhang von den weitern historischen Umständen vermehrt, Ebendas. 1760. 8. Götting. gel. Anz. J. 1760. S. 342 und 883. — Versuch den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte der mittlern Zeiten zu erleichtern, bey Gelegenheit der angefangenen Fortsetzung der Baumgartenschen Kirchengeschichte, Halle 1761. 11½ Bogen 8. Wie an seinem Orte bemerkt wurde, bis jetzt noch das einzige critische Werk in seiner Art, klein an Bogenzahl, aber groß und reich an Inhalt. — Untersuchung der Dämonischen Leute oder sogenannten Besessenen, nebst Beantwortung einiger Angriffe, Halle 1762. 8. — Anmerkungen wider die Schrift: Recherches sur l'origine du despotisme oriental, (par N. A. Boulanger) Halle 1763. 8. — Jo. Jac. Wetstenii Prolegomena in Novum Testamentum, cum notis et appendice, Halae 1764. 8. Götting. gel. Anz. J. 1764. S. 865 fg. — Historische und critische Sammlungen über die sogenannten Beweisstellen in der Dogmatik. 1. St. Halle, 1764. 2. St. Halle, 1768. Gött. gel. Anz. 1764. S. 933 — 36. J.

1769. S. 841 — 44. — Versuch einer Erläuterung einer alten Spur der Gothischen Uebersetzung des neuen Testaments. Halle, 1764. 4. Götting. gel. Anz. J. 1764. S. 1205 fg. — Institutio brevior ad liberalem eruditionem theologicam. Lib. I. de'III. Hal. 1765. 1766. 8. — Genauere Untersuchung der schlechten Beschaffenheit des zu Alcala gedruckten neuen Testaments, nebst kurzer Vergleichung des katholischen Drucks zu Maynz 1753. Halle 1766. 8. Götting. gel. Anz. J. 1766. S. 154 — 158. — Jo. Jac. Wetstenii Libelli ad crisin atque interpretationem N. T. Adjecta est recensio introductionis Bengelii ad crisin N. T. atque Ridley diss. de Syriacarum N. T. versionum indole atque usu. Pleraque observationibus illustravit. Hal. 1766. 8. Gött. gel. Anz. J. 1766. S. 452 fg. — Hist. ecclesiast. selecta capita T. I. II. III. Hal. 1767—1769. 8. Gött. gel. Anz. J. 1767. S. 566 fg. — Versuch einiger moralischen Betrachtungen über die vielen Wunderkuren und Mirakel in den ältern Zeiten, zur Beförderung des immer bessern Gebrauchs der Kirchenhistorie. Halle, 1767. 8. Götting. gel. Anz. 1767. S. 355 — 58. — Apparatus ad liberalem N. T. interpretationem. Hal. 1767. 8. Durch s. Appar. nebst seiner Vorbereitung zur theol. Hermenevtik 1—4tes St. 1760—1770 gab er vorzüglich der Critik des N. T. einen neuen Schwung. — Hallische Sammlungen zur Beförderung theolog. Gelehrsamkeit, 1 — 4. St. Halle, 1767 — 1770. 8. — Paraphrasis epistolae ad Romanos, cum notis, translatione vetusta et Diss. de appendice cap. 15. 16. Hal. 1769. 8. Gött. gel. Anz. 1769. S. 873 — 76. — Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der britannischen Biographie u. s. w. 10 Thle. der letzte Halle 1770. 8. — Paraphrasis in primam Pauli ad Corinthios epistolam etc. P. I. II. Hal. 1770. 8. Gött. gel. Anz. J. 1771. S. 180 fg. Hier kam er der historischen Interpretation immer besser auf die Spur; und dieser Brief war recht dazu geschickt, die Begriffe darüber heller, klarer und bestimmter zu entwickeln. — Q. Sept. Flor. Tertulliani Opera. Tom. I. Hal. 1770. T. II. III. IV. Ibid. 1771. T. V. Ibid. 1773. 8. Bey dem 5. Bande ist von ihm Diss. I. Tertullianea; Gött. gel. Anz. 1770. S. 324 fg. — Commentarii historici de antiquo Christianorum statu. T. I. T. II. P. 1. Hal. 1771. 8. — Joh. Sleidans Reformationsgeschichte mit Vorreden und Zusätzen, 1. u. 2. Th. Halle, 1771. 8. 3. Th. 1773. 4. Th. 1773. 8. — Abhandlung von der freyen Untersuchung des Canons, nebst Antwort auf die Tübingische Vertheidigung der Apocalypsis Halle, 1771. 8. (zum zweyten Mahle vermehrt erschienen 1776.), 2. Th. 1772. 3. Th. 1773. 4. Th. 1774. 8. Er sicherte zuerst die freye Untersuchung dieses wichtigen Puncts vor allen Gefahren der Verketzerung, indem er aus der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte, und der ersten Zeiten nach der Reformation erwies, daß dieselbe in diesen beyden merkwürdigen Kirchen-Perioden jedem denkenden Manne völlig freygelassen worden, und dann belegt er die Freyheit selbst, mit der man sich

von jeher über das canonische Ansehen mancher Bücher des A. und N. T. zu äussern pflegte, mit Stellen aus den Werken Luthers und anderer protestantischen Theologen: er hat auch durch dieses Werk zur Unterscheidung des canonischen Ansehens von der Theopnevstie eines biblischen Buchs, und damit zugleich zu einer genauern und für die Dogmatik fruchtbarern Bestimmung des Inspirationsbegriffs nicht wenig beygetragen. S. Götting. gel. Anz. J. 1771. S. 825 fg. — Paraphrasis Evangelii Joannis, cum notis et Cantabrigiensis codicis Latino textu; P. I. II. 1771. 1772 8. Gött. gel. Anz. 1772. S. 1005 fg. — Apparatus ad liberalem V. T. interpretationem. Hal. 1773. 8. — Apparatus ad libros symbolicos ecclesiae Lutheranae. Hal. 1775. 8. — Pelagii, sancti et eruditi monachi, Epistola ad Demetriadem virginem, cum aliis aliorum epistolis; Dan. Whitby tractatus de imputatione divina peccati Adami posteris ejus universis in reatum; recensuit et notas adjecit. Hal. 1775. 8. — Philosophiae scripturae interpres, exercitatio paradoxa, tertium edita et appendice Joach. Camerarii aucta, cum notis variis et praefatione, Hal. 1776. 8maj. — Paraphrasis secundae epistolae ad Corinthios. Accessit Latina vetus translatio et lectionum varietas, Hal. 1776. 8. — Versuch eines fruchtbaren Auszugs der Kirchengeschichte. 3 Bände. Halle, 1778. 8. — Paraphrasis epistolae ad Galatas cum prolegomenis et notis. Hal. 1779. 8. — Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten vom Zweck Jesu und seiner Jünger. Halle, 1779. und 1780. 8. — Sykes Paraphrasis des Briefes an die Hebräer, mit Vorrede und Zusätzen. Halle, 1779. 8. — Programmata academica selecta, hic ibi auctiora. Hal. 1779. 8. — Magazin für Religion 1. u. 2. Th. Halle, 1780. 8. — Richard Simons crit. Geschichte des N. T. Mit Anmerkungen, 3. Bd. Halle, 1780. 8. — Paraphrasis epistolae Jacobi, cum prolegomenis etc. Hal. 1781. 8. — Seine Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt, 2 Bde. Halle, 1781. 1782. gr. 8. — Theologische Briefe, 2 Sammlungen. Leipz. 1781. 8. — Historische Abhandlungen über einige Gegenstände der mittlern Zeit, bey Gelegenheit eines Aufsatzes, der in München das Accessit erhalten, Dessau und Leipzig 1782. gr. 8. Neue unveränderte Aufl. Leipz. 1794. gr. 8. — Sammlungen zur Geschichte der Formschneidekunst in Teutschland 4 Stücke. Leipz. 1782. gr. 8. — Briefe über die Religionsvereinigung der drey streitigen Theile im römischen Reiche, 1. Sammlung, Halle 1783. gr. 8. — Joh. Kiddel's Abhandlung von Eingebung der heil. Schrift, mit vielen freyen Zusätzen. Halle, 1783. gr. 8. — Versuch christlicher Jahrbücher, oder ausführliche Tabellen über die Kirchenhistorie. 1. Th. Halle, 1783. 2. Th. 1786. gr. 8. — Hugh Farmer's Briefe an D. Worthington über die Dämonischen in den Evangelien, mit Zusätzen und einer Vorrede, den Begriff der Inspiration zu bessern. Halle, 1783. gr. 8. — Zusätze zu Lord Barrington's Versuch über Christenthum und den Deismus;

allen innerlichen Christen und angeblichen Deisten zugeeignet. Halle, 1783. gr. 8. — Thomas Townsons Abhandlung über die 4 Evangelien, aus dem Engl. mit Zusätzen, 1. Th. Leipzig, 1783. 8. 2. Th. 1784. 8. — Paraphrasis in epistolam I. Petri. Hal. 1783. 8. — Novae observationes, quibus studiosius illustrantur potiora capita historiae et religionis Christianae usque ad Constantinum M. Hal. 1784. 8. — Ob der Geist des Widerchrists unser Zeitalter auszeichne? in freymüthigen Briefen zur Erleichterung der Privatreligion der Christen beantwortet. Halle, 1784. 8. — Paraphrasis in epistolam II. Petri et epistolam Judae, cum vetustae Latinae translationis varietate, notis multis et praefatione ad illustrandam originem catholicae ecclesiae. Hal. 1784. 8. — Neuer Versuch, die gemeinnützige Auslegung und Anwendung des N. T. zu befördern. Halle, 1786. 8. — Ueber historische, gesellschaftliche und moralische Religion der Christen. Leipzig 1786. 8. — Briefe an einen Freund in der Schweiz über den Hirtenbrief der unbekannten Oberen des Freymaurerordens alten Systems. Halle, 1786. 8. — Vorläufige Antwort auf eines Naturalisten unbillige Prüfung der vertrauten Briefe über die Religion. Halle, 1786. 8. — Unparteyische Sammlung zur Historie der Rosenkreuzer. 1. St. Leipz. 1787. 2. u. 3. St. Ebendas. 1787. 4. St. Ebend. 1788. 8. — Unterhaltungen mit Hrn. Diaconus Lavater über die freye practische Religion, auch über die bisherige Revision der Theologie. Leipz. 1787. 8. — Vorbereitung auf die Königl. Großbritannische Aufgabe von der Gottheit Christi. Halle, 1787. gr. 8. — Neue Versuche, die Kirchenhistorie der ersten Jahrhunderte mehr aufzuklären. Leipz. 1788. 8. — Hermetische Briefe wider Vorurtheile und Betriegereyen. 1. Samml. Leipz. 1788. 8. — Vertheidigung des Kön. Edicts vom 9. Jul. 1788. wider die freymüthigen Betrachtungen eines Ungenannten. Halle 1788. 8. — Zur Revision der kirchlichen Hermenevtik u. Dogmatik, 1. Beytrag, Halle 1788. 8. — Auch über den vorgeblichen Calvinismus in Göttingen. Halle, 1788. 8.

Nach seinem Tode:

D. Jo. Salom. Semleri Paraphrasis in primam Joannis epistolam cum prolegomenis et animadversionibus. Accessit de Jo. Sal. Semlero ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretationem S. S. Scripturam narratio Joannis Augusti Noesselti, Rigae, 1792. 8. Ein sehr schätzbares Stück des Semlerischen gelehrten Nachlasses, welches in der (Hall.) allgem. Litt. Zeit. Nr. 256. J. 1792. S. 676 — 678. genauer beschrieben wird; S. 673 — 676. von der vorhergehenden Abhandlung, welche Semler's Geist, Character und Verdienste betrifft. Dazu: Letztes Glaubensbekenntniß über natürliche und christliche Religion; mit einer Vorrede von C. G. Schütz. Königsberg 1792. 8.

S. ausser der Semlerischen eigenen Lebensbeschreibung und den zur Schilderung seines Lebens und litterarischen Characters erschienenen Schriften, als: Ueber Hrn. Dr. Semler's letzte

lebenstage für seinen künftigen Biographen, von Friedr. August Wolf (Halle, 1791. 8.), Semler's letzte Aeusserungen über religiöse Gegenstände zwey Tage vor seinem Tode, herausgegeben von A. H. Niemeyer (Halle, 1791. 8.), und C. G. Schütz in der Vorrede zu Semler's letztem Glaubensbekenntniß (Königsberg 1792. 8.), Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1791. 2. Bd. S. 1 — 81. Eichhorns allgem. Bibl. der biblischen Litteratur 5. Bd. 1. St. S. 1 — 183. Journal für Prediger 26. Bd. 4 St. S. 385 — 423. Allgem. Lit. Zeit. J. 1792. Nr. 256. S. 673 fg. Paulus Bibl. von Anz. und Auszügen kleiner meist akademischer Schriften 3. B. 4. St. S. 197 fg. Försters Uebersicht der Geschichte der Universität zu Halle, S. 166 fg. 197 fg. 211 fg. 248 fg. von Herders Adrastea 6. Bd. 1. St. (Leipz. 1803. 8.) Hofbauers Geschichte der Universität Halle S. 271 — 275 fg. 326. Zu Will's Nürnbergischem Gel. Lex. Nopitsch 4. Supplementband, S. 201 — 212. Vergl. Buchner's Nekrol. 1. St. S. 217 — 230. und Meusels gel. Teutschl. 4. Ausg. Bd. 3. S. 535 — 542. Nachtr. 1. S. 607. Nachtr. 2. S. 357. Nachtr. 3. S. 339. Nachtr. 4. S. 688. Nachtr. 5. Abth. 2 S. 329.

Senac, Peter, Doctor der Arzneywissenschaft, und Königl. Französischer erster Leibarzt, auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften, war Kenner der Chemie und Anatomie, und ein berühmter Practiker, und ausser der Medicin, auch in der Mathematik und Litteratur geübt. Er starb im J. 1770.

Seine beyden vortrefflichen Schriften: Traité de la structure du coeur, de son action et de ses maladies (IIde Edition à Paris 1783. II Voll. 4. die erste Ausgabe war vom J. 1749.) und de recondita febrium intermittentium natura, welche beide auch übersetzt sind, werden sein Andenken erhalten: sein Werk über das Herz ist besonders gelehrt und ausführlich. Früher schrieb er: Anatomie d'Heister avec des Essais de physique sur les parties du corps humain (1735. 8.), Memoire sur le Diaphragme. Traité des causes, des accidens et de la cure de la peste (1744. 4.), Nouveau cours de Chymie suivant les principes de Newton et de Stahl (1737. II Voll. 12.)

S. La France litteraire — par M. Formey, p. 288. Metzger's Skizze einer pragmatischen Litterargeschichte der Medicin, S. 358.

Senaillié, Johann Baptist, Einer der größten Violinisten seiner Zeit zu Paris, geboren um das J. 1688.

Er that eine Reise nach Italien, wo ihm der Unternehmer der Oper zu Modena in sein Orchester aufnahm. Um ihn desto mehr zu ehren, ließ man daselbst seinen Platz, wo er stand, erhöhen, so daß er über die andern Tonkünstler hervorragte. Der Herzog ließ ihn bitten, eine Sonate zu spielen, welches er auch zur Bewunderung des ganzen Hauses that.

Er starb zu Paris 1730.

Er hat 5 Bücher Violinsolos von seiner Composition herausgegeben, welche alle die Arbeit des Leclair nach dem Urtheil der Kenner weit übertreffen. Dessen ungeachtet ist er unbekannt geblieben, indessen sein schwacher Nebenbuhler halb vergöttert wurde.

S. Gerbers Lexic. der Tonkünstler, 2. Th. S. 500.

Senecé, oder Senecal, Anton Bauderon de, berühmt als Französischer Dichter, auch als Geschichtschreiber, und Urenkel von Brice Bauderon, einem gelehrten Arzte, der durch eine Pharmacopöie und andere Werke bekannt ist, wurde am 27. Oct. 1643 zu Macon geboren.

Sein Vater Brice Bauderon de Senecé, Generallieutenant beym Präsidial zu Macon, der sich durch seinen patriotischen Eifer ein Staatsraths-Diplom erwarb, und viele Schriften, sowohl gedruckte, als ungedruckte hinterließ, gab ihm sorgfältigst eine sehr gute Erziehung. Er kam nach Paris, um seine Studien daselbst zu vollenden, und that sich durch seine Fähigkeiten hervor.

Er practicirte weniger aus Neigung, als aus Nachgiebigkeit gegen seine Aeltern, einige Zeit als Jurist. Als er in seine Vaterstadt zurück kam, nahm er eine Ausforderung zu einem Duell an, weswegen er sich an den Hof des Herzogs von Savoyen flüchten mußt. Ueberall von seinem unglücklichen Geschick verfolgt, hatte er hier mit den Brüdern einer jungen Dame, die sich in ihn verliebte, und ihn gegen den Willen ihrer Brüder heyrathen wollte, abermahls einen Duell. Dieser neue Vorfall nöthigte ihn, nach Madrid zu gehen.

Seine erste Streitsache war beygelegt; er kam nach Frankreich zurück, und kaufte sich im J. 1673 die Stelle des ersten Kammerdieners der Königin Maria Theresia, Gemahlin Ludwigs XIV. Nach dem 1683 erfolgten Tode dieser Fürstin nahm ihn die Herzogin von Angoulême nebst seiner ganzen zahlreichen Familie zu sich. Hier genoß er 30 Jahre lang eine eben so rühmliche als nützliche Ruhe, und gewann die Hochachtung und Freundschaft aller Personen, die mit der Herzogin umgiengen. Als im J. 1713 diese Dame gestorben war, kehrte Senecé in seine Vaterstadt zurück, wo er 1737 am 31. Oct. in einem Alter von 94 Jahren starb.

Die Römischen und Französischen Musen, die Litteratur und Geschichte waren die Gegenstände seiner Unterhaltungen. Er vernachlässigte jedoch die Gesellschaft nicht, und gefiel dann sowohl durch seinen Character, als durch seinen Geist, der durch jene Heiterkeit und unschuldige Freude belebt war, die er mit Recht den Balsam des Lebens nannte.

Die Gedichte, welche wir von ihm haben, setzen ihn unter die Günstlinge des Apoll. Seine Versification ist dessen ungeachtet bisweilen etwas nachlässig; aber die pikante Annehmlich-

keit seiner Dichtkunst entschädigt den Leser reichlich für diesen Mangel.

Man hat von ihm: Satyres (1695. 12.), Recueil d'Epigrammes (1727. in 12.), Nouvelles en vers, auch ein Gedicht les Travaux d'Apollon, ein originelles Werk, welches der Dichter Rousseau sehr lobte. Voltaire schätzte vorzüglich seine Erzählung von Kaimac: „sie ist, sagt er, einige Stellen ausgenommen, ein vorzügliches Werk. Sie dient z. B. daß man auch auf eine andere Art, als La Fontaine gethan hat, gut erzählen könne. Man kann beyfügen, daß dieses Stück, welches das einige Gute ist, das er gefertigt hat, auch das einige ist, welches aus seiner Sammlung ausgelassen worden." Dieses Urtheil fällt Voltaire von diesem Dichter in seiner Histoire du Siecle Louis XIV. Als Geschichtschreiber zeichnete er sich aus durch seine Memoires du Cardinal de Retz.

S. das Elogium auf ihn in dem Mercure de France, 1737 p. 874. und Grohmann, 7. Th. S. 128.

Senen, Lorenz, und Senen, Vila, Dieser der Vater, und Jener der Sohn, zwey berühmte Spanische Künstler. Vila Senen war ein Mahler aus dem Königreiche Valencia, Einer der besten Schüler des Stephan Marr. Er zeichnete so richtig, daß seine Werke eine grosse Wirkung thaten, wenn sie auch nur mit Kreide entworfen waren. Er arbeitete unaufhörlich über 30 Jahre in Murcia, bis 1708, als er daselbst starb. Er war ein grosser Künstler, und, wie Velasco sagt, ein grosser Humanist; in's Besondere aber ein grosser Landschaften- und Geschichtmahler, auch ein Portraitmahler. Er war in der Theorie und Praxis gleich stark, in der Zusammensetzung historischer Gemählde sehr verständig, und in der Anatomie wohl erfahren. Er mahlte viel für Klöster. In Santa Isabel in Murcia verfertigte er ein historisches Werk, in der grossen Kapelle, und Altargemählde in dem Krankenhause des heil. Franciscus vortreffliche Gemählde, und es ist kaum eine Kirche in ganz Murcia, wo nicht Etwas von seiner Hand seyn sollte, besonders haben das Dominikanerkloster zu Murcia und das neue Kapuzinerkloster Gemählde von ihm. Sein Sohn, Laurenzius Vila, oder Lorenz, mahlte gleichfalls Historien, Landschaften und Portraite, und war in seinen Werken stärker, als der Vater. Er übertraf seinen Vater in Erfindungen, in der Zärtlichkeit des Pinsels, einer ausnehmenden Reinlichkeit und einer richtigen Zeichnung. Er studierte den ganzen Tag durch Modelle oder in der Akademie, welche er in Murcia errichtet. Seine Aemsigkeit gieng so weit, daß er gemeiniglich in Wachs oder in Ton zum größten Beyfall des Nicolas de Busi', eines Italieners, des Bildhauers Philipp des Vierten, welcher sich theuer bezahlen ließ, modellirte. Lorenzo Senen starb in seinem 30. Jahre 1713.

S. Velasco's Leben aller Spanischen und fremden Mahler,

[l]dhauer und Baumeister, welche sich in Spanien durch ihre [W]erke berühmt gemacht haben, S. 322.

Senft, Andreas, Doctor der Philosophie und Medicin, und [öff]entlicher Professor der letztern auf der Universität zu Würz[bur]g, geboren daselbst am 19. Nov. 1740.

Er sollte Theologie studieren; aber eine angeborne Neigung [zur] Wahrheit und Philosophie bestimmte ihn für das Studium [der] philosophischen Medicin. Nachdem er seinen akademischen [Cu]rsus vollendet hatte, unternahm er auf eigene Kosten beträcht[lich]e Reisen durch Holland, Lothringen, nach Wien, und be[su]chte die dasigen Spitäler und Haens practische Vorlesungen. [Vo]n da begab er sich, nach zweyjährigem Aufenthalt, über [Pr]ag, Dresden, Leipzig, nach Berlin, wo er Merkeln und [P]altern hörte; Marggrafs berühmtes Laboratorium besuchte, [un]d mit Gleditsch und Gerhard enge Freundschaft knüpfte. Die [nah]e Aussicht auf das Lehramt der Chemie, und der Befehl, [all]en Fleiß auf diese Wissenschaft zu wenden, bewog unsern [Se]nft zur Fortsetzung seiner Reisen über Blankenburg zu dem [gro]ßen Scheidekünstler Cramer, unter dessen Anleitung er in der [Sc]hmelzkunst arbeitete, nach Goßlar auf dem Harz, studierte auf [die]sem prächtigen Schaugerüste der Natur ihre Geschichte und [die] Metallurgie, und kehrte, nach einigem Verweilen zu Göttin[ge]n, über Cassel in seine Vaterstadt zurück. Er hatte auf seiner [Re]ise auch Freyburg, Braunschweig und Halle besucht.

Statt des Lehramts der Chemie erhielt Senft nun zu Würz[bu]rg das Lehrfach der Physiologie, und er lag dieser Wissen[sch]aft mit eben dem Eifer, wie der Scheidekunst ob, und gab [in] dem verschiedene Schriften heraus, als: Elementa Physio[log]iae pathologicae etc. Vol. I. Herbipol. 1774. Vol. II. Ibid. [17]75. Vol. III. Ibid. 1779. 8. nach mathematischer Ordnung; [sie] enthalten viel Neues, und widerlegen viele Irrthümer. Nächst [die]sen Elementis haben ihn seine besonders von den Ausländ[er]n sehr wohl aufgenommenen Lineae diaeteticae de aere, cibo [et] educatione physica, seine Annua Magni Halleri Memoria etc. [tum] cum historicis tum litterariis auct. (Ulmae 1779. 4maj. [S.] Gött. gel. Anz. J. 1780. S. 151 fg.), und sein Gesund[he]itskatechismus für das Landvolk und den gemeinen Mann, [(B]erlin u. Stettin 1781. 8.) berühmt gemacht. Nach dem Ur[the]il der Gelehrten geht der Verfasser in seinem Gesundheits[kat]echismus die in Belehrung des Landvolks so schwer zu tref[fen]de Mittelstraße, und wendet die Socratische Methode an, [de]swegen seinem Katechismus mehr Brauchbarkeit für den ge[me]inen Mann, als Tissots gelehrter, nur Aerzten verständlicher, [Leh]re von den Volkskrankheiten zugeschrieben wird.

Der verdienstvolle Mann hatte in seinem Vaterlande mit [vie]len Kabalen zu kämpfen, stieß wegen seiner offenen Wahr[hei]tsliebe oft an, wurde verkannt und zurückgesetzt.

Er starb am 19. Oct. 1795 am Schlagflusse im 55. Jahre

seines Alters, nachdem er 25. Jahre sein Lehramt mit ausgezeichnetem Beyfall begleitet hatte.

Portrait und Nachrichten von ihm im 15. Hefte der Bockschen Sammlung von Bildnissen.

S. Bönicke's Geschichte von der Universität zu Würzburg, S. 319. — Hartenkeil's medicinisch-chirurg. Zeit. J. 1795. IV. 304. Meusels gel. Teutschl. 4. Ausg. 3. Bd. S. 544. und Nachträge.

Senkenberg (auch Senckenberg), Heinrich Christian, Freyherr von, Käiserl. Reichshofrath zu Wien, geboren am 19. Oct. 1704 zu Frankfurt am Mayn.

Sein Vater war der am 26. Sept. 1730 im 76. J. seines Alters als Doctor der Medicin und erster Stadtphysicus zu Frankfurt am Mayn verstorbene Johann Hartmann Senkenberg, und seine Mutter Anna Margaretha, Tochter des Frankfurtischen Stadtschreibers Anton Raumburgers. Bekannt sind auch seine Brüder, Doctor Johann Christian Senkenberg, Fürstl. Hessischer Leibarzt und Stadtphysicus zu Frankfurt, und Dr. Johann Erasmus Senkenberg. Der Erste ist der unvergeßliche Menschenfreund und Wohlthäter der Stadt Frankfurt, geboren am 28. Febr. 1707 und gestorben am 15. Nov. 1772. Er hatte sich durch seine ausgebreitete medicinische Praxis ein ziemlich ansehnliches Vermögen erworben, und da er kinderlos war, bestimmte er es mit Bewilligung seiner Familie zu einem Bürgerspital, das seinen Namen führt, und zu den wohleingerichteten Instituten dieser Art in Teutschland gehört. Da es seinem Plane zu Folge zugleich die Arzneykunde unterstützen, und ihr Studium erleichtern sollte, so verband er mit dem Hospitale, das für die kranken Bürger und Beysassen, für die drey Religionsverwandten der Stadt offen ist, eine beträchtliche Büchersammlung, ein anatomisches Theater, ein Laboratorium, einen grossen botanischen Garten; ein Arzt und ein Botaniker haben hier Wohnung und einen beträchtlichen Gehalt. Seine vielen Geschäffte hinderten ihn nicht, diesen weitläuftigen Plan von 1763 an in Ausführung zu bringen: ja er war selbst das Opfer seiner menschenfreundlichen Thätigkeit. Ein gefährlicher Fall in seinem Hospitalsbaue raubte ihm 1772 in wenigen Stunden das Leben so schnell, daß er nicht einmahl noch Zeit hatte, seine übrigen Gedanken über sein Werk seinen Freunden mitzutheilen. Sein menschenfreundlicher Genius wirkte aber auf die Nachwelt fort und beglückte Tausende seiner leidenden Brüder. Die Administratoren setzten das angefangene Werk mit Hülfe mehrerer Frankfurter, unter welchen sich vorzüglich der Banquier Simon Moritz Bethmann den Namen des zweyten Vaters dieser Anstalt erwarb, bis zu seiner Vollendung fort. Sein anderer genannter Bruder war Rathsherr zu Frankfurt, welcher an 30 Jahre im Frankfurter Staatskalender als ältestes Mitglied der Senatorenbank aufgeführt wurde, sein Leben aber als ein

Staatsgefangener zu Frankfurt zubringen mußte, und in diesem Verhafte als ein 70jähriger Greis gestorben ist — ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und grossem Scharfsinne, aber zugleich von einem so unruhigen Geiste, daß diese harten Maßregeln gegen ihn durch seine aufrührerischen Bewegungen gerechtfertigt wurden.

Unsers Senkenberg's Aeltern verstatteten es, daß ihn seine Tante, die verwitwete Professorin Gerhard in Giessen, auf ihr Bitten, zu sich nehmen durfte, da er kaum noch erst 3 Jahre alt war. Als diese sich mit dem Giessenschen Professor und nachherigen Kanzler Grolmann wieder verheyrathete, kam er 1707 in das Haus seines Stief-Großvaters, des ältern Johann Heinrich Majus, der ihm nach der besondern Liebe und Sorgfalt, die er für ihn beständig hatte, theils selbst Erziehung und Unterricht gab, theils auch von geschickten Personen im Hause unterrichten ließ, bis man ihn für tüchtig hielt, die dortige Stadtschule zu besuchen. Hierin blieb er, bis er 1713 in's Pädagogium übergehen konnte. In diesem ließ so wohl der Pädagogiarch, erwähnter Superintendent May oder Majus, an fleißiger Aufsicht, als auch die übrigen Lehrer desselben Eberwein, Junghans, Draud u. A. m. an treuer Unterweisung nichts ermangeln. Ueberdem fand sich ein Frankfurtischer Studiosus, Gerhard Zang, der sich aus der Unterweisung Anderer ein Vergnügen machte, ob er gleich seiner grossen Mittel wegen dieser Last hätte überhoben seyn können. Dieser übernahm über ihn die Aufsicht zu Hause mit einer mehr als väterlichen Sorgfalt. Nach dessen Abzuge nach Halle übernahm solches Müller, nachmahliger Rector in Allendorf, und darauf der nachherige wohlverdiente Senior des Frankfurter Ministeriums, Dr. Heinrich Andr. Walther.

So wahrhaft väterlich Majus für sein Wohl besorgt war, eine so schwankende Richtung erhielten seine Sitten und Studien durch zufällige Umstände, vornehmlich in den anderthalb Jahren, in welchen man für ihn die Wohnung des M. Eberwein's, damahligen Präceptors des Pädagogiums, nach dem großmütterlichen Tode, ausersehen hatte; wie wenig vermag der unschuldige und zarte Jüngling zu widerstehen, wenn er in die Gesellschaft zum Ausschweifen gewöhnter Mitschüler geräth, von denen er noch dazu Höhnen und Spötteln erleiden muß, wenn er nicht in gleichen Schritten mit ihnen etwa gehen will! Eine solche Bewandtniß hatte es mit den jungen Musen des Eberweinischen Hauses, deren Zahl Senkenberg vermehren, und sich ihrem Muthwillen und Müssiggang gleich betragen mußte. Daß Majus, nach wahrgenommener Gestalt der Sache, ihn aus diesem Strudel herausgerissen, ist leicht zu erachten; nur schadete es dem jungen Senkenberg von Neuem mehr, als daß es ihm nützte, da er einen gewissen Pepler zur Aufsicht anvertrauet wurde, der vielmehr selbst eines Aufsehers und Lehrmeisters bedurfte. Nach Ostern des J. 1719 indessen mußte er in die selbsteigene

Wohnung des Majus zurückkehren, wo er dann durch die Sorgsamkeit des Stipendiatenmajors Heinrich Andr. Walthers, der auch vorher sein Privatlehrmeister gewesen war, in den Stand gesetzt wurde, daß er am 1. Sept. des genannten Jahres die akademische Matrikel empfangen konnte, womit er nun alsbald vor's Erste nach seiner Vaterstadt eilte, um einmahl seine Aeltern zu sehen. Diese hätten inmittelst bey einer Feuersbrunst einen Theil ihrer Vermögens eingebüßt, so, daß es ihnen jetzt schwer fiel, die Universitätskosten für den Sohn zu bestreiten. Um jedoch möglichst das Ihrige nicht zu versäumen, ließen sie ihn wiederum nach Giessen gehen: beym jüngern Majus (der ältere war während der Zeit gestorben) bekam er den Tisch, und bey M. Georg Clemens Draud die Wohnung. Eben dieser Draud war es, der ihn im Griechischen unterwies, und dessen gelehrten Umgang er bis zu seinem Abzuge von Giessen genoß. Zoller und Rüdiger der Jüngere waren seine Lehrer in der Philosophie, der letztere auch in der Mathematik: Verdries in der Physik, Kayser im Naturrechte, Korthol, in der Lateinischen und ein Letmer in der Französischen Sprache. Abermahls hätte das erste seiner akademischen Jahre für ihn nachtheilig werden können, da ihn Einige seiner Commilitonen in verführerische Zerstreuungen und besonders in Spielgesellschaften einflochten, wenn er nicht den öftern Abmahnungen eines Freundes, und selbst des gedachten Draud endlich Gehör gegeben hätte. Eben dieser, der jüngere Majus und der Kanzler Grolmann waren zwar für ihn die getreuesten Rathgeber; nur das fieng Senkenberg bey einer reifern Aufmerksamkeit einzusehen, daß diese Männer seiner Fähigkeit mehr zutrauten, als er es empfand, und daß die Weise, nach welcher Jeder von ihnen zu seiner Zeit gebildet worden war, nicht für ihn so schlechterdings Vorschrift werden konnte, ungeachtet er sich in den meisten Fällen ihrer Leitung mit Dankbarkeit überließ. Gleichwie er denn aber auch seinen vorerwähnten Stunden nunmehr mit ernstem Fleiße oblag, und daneben bey Grolmann die juristischen Institutionen zweymahl hintereinander hier durchhörte; so verfolgte er auch seine Neigung zur Geschichte, und zwar der Römischen, verbunden mit der Alterthumskunde und der Critik, obschon Majus das nicht genehmigte, sondern ihm vielmehr das Studium der Teutschen Geschichte empfahl. Doch fand er auch an dieser Geschmack, da er im J. 1722 seine Vaterstadt für einen gerathenen Aufenthalt erwählte, um von einem ihm überfallenen Fieber befreyt zu werden. Einen Theil des Sommers und den ganzen Winter durch, den er auf seine Gesundheitspflege verwenden mußte, brachte er zugleich damit zu, daß er mit seinem Privatstudium der Rechtswissenschaft, des Staatsrechts und der Römischen Geschichte, auch das der Teutschen Geschichte verband. Mit Ostern des J. 1723 begab er sich nach Giessen zurück, um nun ganz den Rechten sich zu widmen. Er hörte Gruber'n Ludovici und Andere. Ueber die Pandecten fand er sich bey den Vorlesungen eines Johann

Friedrich Wahl's ein. So sehr er diesen Wahl als einen getreuen Lehrer achtete; so fühlbar war es ihm, daß dessen noch dazu mit einem geschwinden Vortrag begleitete Vorlesungen mehr dem schon geübten, nicht aber dem zum ersten Mahl herangetretenen Zuhörer nützten, weil Allegiren und umständliches Amplificiren, nicht aber den Text erklären, seine Sache gewesen. Nachdem Senkenberg mit dem Ende des Jahres 1724 eine unter Joh. Fr. Kayser's Vorsitze gehaltene und selbst verfertigte Streitschrift de forma systematis Germ. monarch. democrat. vertheidigt hatte, war die juristische Facultät zu Giessen mit seiner Geschicklichkeit so wohl zufrieden, daß sie ihn mit der Doctorwürde zu beehren gedachte. Allein er trug selbst seiner jungen Jahre wegen Bedenken, dieselbe anzunehmen. Im J. 1725 verließ er das ihm so günstig gewesene Giessen in der Absicht auch andere Akademieen zu besuchen; begab sich aber zuvörderst nach Frankfurt am Mayn, um daselbst seine Zeit mit ununterbrochenem Fleiße in allen den Wissenschaften zuzubringen, in welchen er sich die Gründe bereitet hatte. Einen grossen Beförderer davon fand er an dem berühmten Frankfurtischen Bürgermeister Zacharias Conrad von Uffenbach, zu dessen grossen Bibliothek und auch Freundschaft er den freyesten Zutritt hatte. Senkenberg gedenket selbst in der Zueignungsschrift des I. Tomi Selectorum Jur. et Histor. daß er diesem gelehrten Manne einen grossen Theil seiner Wissenschaft schuldig sey. Zugleich kam er in seinem Vaterlande zu einer genauen und beständig fortgesetzten Freundschaft mit den beyden berühmten Männern, Georg Christian Johannis, und Johann Friedrich Schannat, wie auch Johann Georg Estor's. Das Exempel dieser berühmten Männer weckte ihn ungemein auf, ihren grossen Verdiensten künftig nachzuahmen. Er verfertigte also damahls schon zum Zeitvertreib allerley Schriften, welche auch gedruckt sind. Von Dr. Orth schöpfte er, so zu sagen, den ersten Unterricht im Teutschen Rechte, das er nach der Hand selbst so sehr bearbeitet hat. Im J. 1726 *) gieng er nach Halle, um die gelehrten Männer, Thomasius, Gundling, Ludwig und Böhmer zu hören, und aus ihrem gelehrten Vortrage seine Wissenschaft zu vermehren. Er rühmt in seinen Schriften hin und wieder die grosse Güte und den vielen Nutzen, den er von ihnen gehabt hat. Thomasius besonders, dessen vortreffliche Bibliothek ihm stets offen stand, wurde sein vorzüglicher Lehrer und fast vertrauter Freund. Gundling und von Ludwig waren ihm ausserordentlich gewogen; der Letzte wollte ihn durchaus zu Halle behalten, um ihn in den Königl. Preuss. Landen zu befördern, worein aber sein Vater, der ihn lieber in seinem Vaterlande sehen wollte, nicht willigte. Im J. 1728 wandte er sich nach Leipzig, und hielt sich da ein halbes Jahr auf, um die dortigen schönen Bibliotheken und Gelehrten kennen zu ler-

*) Zu Folge einer nachherigen Berichtigung des Renatus Carl Freyherrn von Senkenbergs: im J. 1727.

nen. Unter den Letztern waren sonderlich Griebner, Menke und Mascov seine Gönner. Auf Menke's Anregung fieng er damahls an, Etwas in die dasigen Acta Eruditorum zu liefern. Nachdem er mit dem 24. August des gedachten Jahres sonderlich ganz Niedersachsen durchreist, und sich aller Orten viele Gelehrte zu Freunden gemacht hatte, bekam er Befehl, nach Hause zu kommen, vorher aber die Doctor- oder Licentiatenwürde anzunehmen. Wirklich hat er auch nur die Licentiatenwürde zu Giessen in demselben Jahre angenommen, wie er selbst in seinen Meditatt. jur. et histor. p. 116. n. 2. sagt: denn sein eigentliches Doctordiplom ward zu Giessen am 26. Nov. 1736 ausgefertigt, so wie er hernach auch 1738 in Göttingen zum Doctor der Philosophie befördert wurde. Nachdem er zu Anfange des Jahres 1729 nach Frankfurt zurück gekommen, ward er bald hernach in die Zahl der ordentlichen Advocaten aufgenommen; und fand nicht geringen Beyfall. Wie denn gleich im ersten Jahre einige Reichsstände anfiengen ihn in ihren Angelegenheiten zu gebrauchen. Sein Aufenthalt in Frankfurt aber währte nicht gar lange. Der Rheingraf Carl zu Dhaun berief ihn im November 1730 als seinen ersten Rath nach Dhaun. Seine dortigen Dienste waren sehr gesegnet. Denn er genoß nicht nur einer beständigen Gnade seines Herrn, sondern auch von dessen hinterlassenen Witwe und Vormünderin zu Dhaun, einer sehr verständigen und zu einer grossen Regierung geschickten Dame. Viele benachbarte hohe Stände des Reichs, unmittelbare Reichs-Adeliche und Orte gebrauchten sich seiner Rathschläge und Feder zu ihren an beyden höchsten Reichsgerichten und sonst anhängigen Processen. Dhaun wurde ihm also, wegen der vielfältigen Proceß-Arbeit, eine recht grosse Schule, darin er Gelegenheit hatte, seine Feder in dergleichen Sachen so stark, als immer an einem Orte, möglich zu üben. Seine übrige Zeit wandte er auf Durchgehen der besten Bücher und archivalischen Urkunden, zuweilen auch zu Ausarbeitung eigener Schriften an. In der That befand er sich auf solche Weise in einer seinem Wunsche gemäßen Lage, und er hat jederzeit die fünf Jahre, welche er in Dhaun zugebracht, unter die vergnügtesten seines Lebens gerechnet. Aber es fiel der betrübte Französische Krieg ein, welcher in den dasigen Gegenden Alles ziemlich unruhig machte. Es war ihm dabey besonders unerträglich, daß er hierdurch von seinem Vaterlande und allem Briefwechsel mit den Gelehrten, daran er ein grosses Belieben fand, gleichsam abgeschnitten wurde. Dieses machte sein Gemüth zu einer Aenderung geneigt, wozu sich auch bald Gelegenheit fand. Denn der König von Groß-Britannien sandte ihm den Beruf zu der Stelle eines Syndici bey Seiner neuen Universität Göttingen, wie auch eines ausserordentlichen Professors der Rechte und ordentlichen Beysitzers in der Juristenfacultät; und er folgte diesem Ruf um so williger, da er das akademische Leben fast allen andern jederzeit vorzog; ungeachtet er nicht ohne Empfind-

lichkeit eine so würdige Herrschaft verlassen konnte. Er kam im Julius 1735 zu Göttingen an, suchte seine Obliegenheit auf's Beste zu erfüllen, und fuhr dabey, wie vorhin, mit seinen practischen Arbeiten fort; denn er arbeitete ausser seinem rühmlich geführten Lehr- und Facultätsgeschäffte, auch zugleich in Proceßsachen und Deductionen für Reichsstände und Adeliche; als Lehrer erklärte er die alte, mittlere und neuere Teutsche Rechtsgelehrsamkeit, und hielt Vorlesungen in allen Theilen, die ein würdiger Rechtsgelehrter zu wissen nöthig hat. Es war ihm nicht genug, die alten und neuern Gesetze zu erklären, sondern er eröffnete auch die Quellen aus den Alterthümern und der Geschichte. Er disputirte fleißig, und zwar von nichts, als ausgesuchten, nützlichen und besondern Materien, die von Andern gar nicht, oder doch nicht sorgfältig genug, berührt worden. Um auf alle Weise sich der gelehrten Welt nützlich darzustellen, widmete er seine Ergötzungsstunden zu verschiedenen Aufsätzen, welche besondere gelehrte Anmerkungen enthielten, und die in den Göttingischen Sammlungen, welche unter dem Titel: Parerga Gottingensia in lateinischer Sprache erschienen, ingleichen in dem Göttingischen neuen Abrisse der Gelehrsamkeit sich mit den Anfangsbuchstaben seines Namens von andern unterschieden, und der ganzen Sammlung Ehre bringen. Da Senkenberg dem neuen Musensitze so viel Ruhm und Nutzen brachte, so wurde er zum ordentlichen Professor der Rechtsgelehrsamkeit, wie auch zum Chur-Braunschweigischen Rathe ernannt. Auf diese Weise wurde dieser vortreffliche Rechtslehrer der Universität Göttingen zur Zierde und Ehre, und den Studierenden zum Nutzen bis 1738, da er nach Giessen als Hessen-Darmstädtischer Regierungsrath und Professor der Rechte berufen wurde, und den Ruf um so lieber annahm, da Giessen ihm sein anderes Vaterland war. Wie sehr nützlich er sich auch hier gemacht hatte, davon zeugt das ausführliche Verzeichniß seiner Schriften; man kann sich von dem fortgesetzten erstaunlichen Fleiße, dem wir von dieser Zeit an so manche die Geschichte, das Staatsrecht und Lehnrecht erläuternde gelehrte Schrift, so manche neue Entdeckung, so manches unvermuthetes Licht zu danken haben, hier leicht überzeugen. Senkenberg gedachte auch hier festen Fuß zu setzen; denn er verheyrathete sich am 4. Juny 1743 an des Königl. Französ. wie auch Herzogl. Zweybrückischen Raths und Oberbergdirectors im Elsaß Casimir von Kröber's Tochter, und vermuthete bey dieser herrlichen Wahl in Giessen einen fast beständigen Rosengarten. Allein der Unbestand der menschlichen Glückseligkeit ließ ihn die Dornen empfinden, als er noch nicht Rosen gepflückt hatte. Es wurde ihm aus dieser Ehe ein Sohn im folgenden Jahre geboren, aber sowohl diesem, als auch dessen Mutter, kostete es das Leben: sie starb am 1. July 1744.*) Dieser

*) Eine Silhouette von dieser vortrefflichen Frau findet man bey der Zueignungsschrift des Sohnes an Sie vor dem 21sten Bande der von ihm fortgesetzten Häberlinischen Teutschen Reichsgeschichte.

Verlust fiel ihm so schmerzlich, daß er je eher je lieber von Gießen, als ihrem Sterbeorte, wegeilte, indem ihn inmittelst der Fürst von Oranien und Nassau als geheimen Justizrath in Dienste genommen, der Markgraf von Ansbach ihn dabey zu seinem Hofrath erklärt, der Landgraf von Darmstadt ihn als Regierungsrath von Hause aus beybehalten, hatten. Er wurde auch sonst von vielen Grafen und Ständen des Reichs zu ihrem Canzleydirector, Hofrath und Kreisgesandten bestellt. Um alle diese Würden mit Verdienst zu zieren, und den Stellen volle Genüge zu leisten, wählte er Frankfurt am Mayn zu seinem Aufenthaltsorte, und versah daselbst, vom Monathe Julius 1744 an neben seinen Stellen eine Menge anderer Geschäffte, bis er vom Kaiser Franz dem Ersten als Kaiserl. Reichshofrath ernannt und dazu am 7. Oct. 1745 eingeführt worden, worauf er am 15. Nov. desselben Jahres in Wien anlangte. Noch im Sept. 1744 wollte man ihn mit 1000 Rthlrn. nach schwerem Gelde, was damahls Viel war, wieder nach Göttingen ziehen, das er aber ablehnte. Von Wien aus auf einer Reise nach Schwaben gieng er am 26. Sept. zum zweyten Mahle mit Sophien Elisabeth, einer gebornen Freyin von Palm, eine eheliche Verbindung ein, und 1751 erhob der Kaiser ihn und seine Nachkommen in den Reichsfreyherrnstand. Bey seinen Streitigkeiten mit Freyherrn von Cramer, dem Kaiserl. Reichskammergerichtsassessor zu Wetzlar, muß man das Merkwürdige wahrnehmen, daß Jeder von Beyden mit seiner behaupteten Meynung einen und denselben Preis davon getragen hat, nur mit dem Unterschiede, daß politische Zeitumstände dem Einen früher, dem Andern etwas später günstig waren. In dem J. 1752 nahm die Königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen unsern Senkenberg zu ihrem Mitgliede auf. Mit dem Jahre 1754 schon fieng seine Gesundheit an wankend zu werden. Er arbeitete indessen um so eher unermüdet fort, jemehr er sich der Gnade seines Monarchen versichert halten konnte, dem er 1764 zu der Römischen Königswahl nach Frankfurt folgen mußte. Endlich unterlag er dennoch den Schwachheiten, obwohl nicht des Geistes, doch des Körpers, und es wurde der 30. May 1768 der letzte Tag seines Lebens. Der ihm gesetzte marmorne Grabstein ist vor der von seinem Sohne herausgegebenen Vita von J. E. Mansfeld in Kupfer gestochen. Zwey Genien halten dessen in Medaillon wohlgetroffenes Bildniß, die eingebogene Nase ausgenommen; darunter sieht man dessen Wappen, und folgende von dem seit dem 28. Septemb. 1791 verewigten Wiener Hofbibliothekar J. G. Schwandtner verfertigte Inschrift:

D. O. M. S.
Amplissimis, Meritis, Et, Perenni, Memoriae,
Illustrissimi, Viri.
D. HENRICI. CHRISTIAN. S. R. I. Lib. Baronis.
A SENKENBERG.

Caesarib. Augg. Francisco. I. et. Josepho. II.
Per. XXIII. Annos. a. Consiliis. Imperii. Aulicis.
Vitae. Integritate. Justitiae. Zelo. Fidelitate.
Erga. Augg. Consilii. Prudentia. Omnisque.
Juris. Peritia. Excellentissimi.
Operibus. Editis. Clarissimi. Ac. Perpetui. Juris.
Germanici. Propagatoris.
Nati. Francofurti. ad. Moen. XIV. Kal. Novembr.
MDCCIV. Mortui. Viennae. III. Kal. Junii.
MDCCLXVIII.

Moestissima. Uxor.
Sophia. Elis. Nata. Baronissa. de. PALM.
Filiique. Renatus. Et. Carolus.
Hoc. Amoris. Et. Pietatis. Monumentum.
L. L. M. P.

Da Kaiser Joseph II. ein gemeinschaftliches Begräbniß aller Christen eingeführt wissen wollte, und zu dem Ende die Protestanten zwang, ihren Gottesacker zu räumen, so mußte auch dieser sehr wohl gearbeitete Grabstein, von der Hand des berühmten Künstlers Franz Messerschmidt, weggenommen, und anderswo verwahrt werden. Um aber diesen Stein nicht so ganz ungesehen verderben zu lassen, hatte sich Renatus Carl von Senkenberg mit seinem Bruder entschlossen, den Stein, aller Kosten ungeachtet, nach Frankfurt am Mayn bringen und daselbst in dem Garten der Stiftung des Dr. Senkenberg, seines Oheims, neben desselben eigenen Grabstein aufstellen zu lassen, wie er denn wirklich nach Frankfurt gekommen ist. Die Aufstellung desselben aber in dem erwähnten Garten wurde, dem Vernehmen nach, von den Stifts-Administratoren nicht gestattet, obwohl der Aelteste derselben, von Hause aus, die Mitoberaufsicht hat, so, daß erst vom Magistrate der Reichsstadt die Erlaubniß erwirkt werden mußte.

Wer mit der Geschichte der Gelahrtheit neuerer Zeiten bekannt ist, derjenige sieht kein kleines Feld vor sich, um den Verdiensten unsers Senkenberg's den gebührenden Zoll zu bringen. Seine Gelehrsamkeit und Thätigkeit war sehr groß, besonders in den Teutschen Rechten und Alterthümern, in der Geschichte, am Meisten der mittlern Zeit in Teutschland, in der Staatswissenschaft, in dem Völker- und Lehnrecht; er besaß auch eine ausserordentliche Belesenheit und eine ungemeine Erfahrung, vornehmlich in alten Denkmählern, Urkunden und Nachrichten. Daher die vielen neuen Anmerkungen, womit er die meisten Theile der Rechtsgelahrtheit in ein neues Licht gesetzt hat, die Menge seiner gelehrten Schriften, und die von den Gelehrten ersten Ranges ihm in die Wette ertheilten Lobsprüche. Was seinen Werth noch vorzüglich erhöht, war sein guter, edler Character, der auch, wie immer, in die Geschäffte des Lebens, in welchen

er so unermüdet arbeitete, zum Segen der Welt übergieng, seine grosse Verehrung gegen die Religion. So wenig er rechte Wege, Etwas zu erwerben, verachtete, so sehr verab[scheu]te er die krummen Wege: man bot ihm einst 12000 Fl., [wenn] er einer gewissen Sache einen guten Rechtsausgang versch[affen] würde, das ihn aber nicht blendete, sondern das er als un[recht]mäßig verachtete. Gerechtigkeitsliebe beseelte ihn sein g[anzes] Leben hindurch, und noch wenige Tage vor seinem Tode [ver]gnügte es ihn, sagen zu können, daß er nie mit Vorwiss[en die] Gränzen seiner Pflicht als Richter verletzt habe.

Wir pflegen die Schriften berühmter Gelehrten, wenn [sie] kein gelehrtes Teutschland existirte, vollständig aufzuführen; wir müssen uns jetzt einschränken, und zeigen nur die vor[neh]mern mit den erforderlichen Nachrichten zur weitern Auskunf[t].

Seine Hauptschriften:

Melch. Goldasti Scriptores rerum Alemannicarum [cum] praefatione et vita Goldasti. Francof. 1730. fol. Als dritte Ausgabe von dem Goldastschen Werke: die erste er[schien] 1606. die zweyte 1661. — Joh. Zangeri Tractatus du[o de] exceptionibus et quaestionibus seu Torturis reorum s[ecun]dum Auctoris Manuscriptum et varias editiones nunc de[nuo] accuratissime editi. Accesserunt praeter alia plurima in [prae]fatione memorata, Notae, Marginalia et Additiones in u[trum]que Tractatum, nec non Diss. de natura, inventione, e[t usu] exceptionum. Franck. 1730. 4. — Joh. Zangeri aliorum summorum Ictorum de exceptionibus et replicationibus op[uscu]la selecta s. Pars II. Collegit, praefatus est, Dissertatione [de] exceptione juris Germanici, qua evocationes illicitae dic[untur] etc. geminos indices adjecit H. C. Senkenberg. Frcf. 173[0]. Fabula Judicii Palatini in Caesarem Juris Publici Docto[ribus] hactenus credita, dilucide explicata et destructa rationibus, [testi]moniis historicis, usu moderno, etc. Frcf. 1731. 4. Ver[mehr]ter hat man diese Schrift in den 1745 herausgekommenen [Dis]quisitionibus. — Selecta Juris et Historiarum tum anecdot[a tum] jam edita sed rariora, T. I. Frcf. 1734. 8. Tom. II. eod. [Tom.] III. 1735. Tom. IV. 1738. Tom. V. 1739. Tom. VI. et ult. [...] S. Nova Act. Erud. Lips. 1734. p. 312. — Disquisitio, [qua] filiam ultimae gentis suae in regnis et principatibus priv[atis] succedere ex genuinis fontibus deducitur et diplomatica a[ppen]dice ulterius illustratur etc. Goett. 1736. 4. Diese ist ebe[n die] Dissertation, durch welche Freyherr von Cramer so sehr [gegen] ihn in Harnisch gebracht worden. Senkenberg dissertirte be[scheiden] bescheiden von der Meynung, die Cramer in seinen beyden [Ab]handlungen: de pacto filiae nobilis haereditatis renunciata [con]servativo vorgetragen hatte. Cramer schrieb aber mit He[ftigkeit] Diss. de renunciationibus filiarum clausulis successionis re[ser]tis, harumque valore et successione Handica, und bracht[e sie] die am 31. December 1736 zu Katheder. Er schrieb ferne[r] Programm de praesumtione pro Jure Rom. contra mores

quos Germanorum, quo Senkenbergii πρῶτον ψεῦδος refellitur, Marb. 1737. Senkenberg sah sich also genöthigt, hierauf zu antworten, und es kam von ihm zum Vorschein: Disquisitio ulterior occasione successionis Hanoicae, de jure succedendi proximioris feminae illustris prae remotiori, qua Domino Cramero in se sine ulla caussa loliginis succum expromenti ex merito satisfacit. Darmst. 1737. 4. Auf diese etwas nachdrückliche Antwort schrieb Cramer die schmähende Epistolam ad Senkenbergium, qua ipsum crassae ignorantiae et pedantismi convincit, so wie seine Diss. qua jura genuina de filia nobili vi consuetudinis vel pacti familiae renunciante, ut et successio Hanoica contra responsum Argentoratense in petitorio Sereniss. principi ac D. Wilhelmo Hass. L. vindicantur, 1738. Indirect oder nicht geradezu erschien von Senkenberg: Epistola ad Dom. Jo. Jac. Zwierlein, qua amicitiam perennem testatur, et D. Crameri novissimas plagulas in se directas excutit, simul autem, cur nil reponere velit, indicat. 1738. 4. Aber auch noch nachher eine vermehrtere neue Auflage seiner ersten Schrift unter dem Titel: Disquis. de successione filiarum in regnis et principatibus; quam cum additionibus et appendice de successione Austriaca Senkenbergii edidit, et praefamen de renunciationibus et pactis reservativis adjecit Ge. Wilh. Ludov. Beneke, J. U. L. Giessae 1742. 4. Man kann sowohl hier in der Benekeschen Vorrede, als auch in den Hallischen Beyträgen zur juristischen gelehrten Historie Bd. I. S. 309 fg. die ganze Geschichte des Streits lesen. Sonst findet man auch in den Senkenbergischen Meditatt. de universo jure et historia einige Abhandlungen, die zu dieser Streitigkeit von der Regredienterbschaft, wo Cramer für und Senkenberg dagegen war, gehören. — Anfangsgründe der alten, mittlern und neuern Teutschen gemeinen Rechtsgelehrsamkeit; worinnen an nebst die gemeinen Rechte der Reichsstände und des Adels sammt der heutigen Praxi zureichig beygebracht werden, Götting. 1737. 8. S. Jurist. Büchersal Bd. I. St. 4. S. 294 fg. — Juris feudalis primae lineae ex Germanicis et Longobardicis fontibus deductae, et usui hodierno forensi accommodatae; cum appendice monimentorum et formularum, Goetting. 1737. 8. S. Act. Erud. Lips. 1738. p. 367. Bey Jenichen in Supplem. ad Biblioth. jur. Lip. p. 142. heisst es von dem Buche: Quam acuta omnia, quam apta, quam expressa? — Disquisitio de feudis Brunsuicensibus et Luneburgicis, fide monimentorum ex originibus additorum, Goett. 1738. 4. Ibid. 1755. 4. Sie ist auch den Hagemannschen Analect. jur. feud. Brunsuico-Luneb. P. I. unter Nr. 4. einverleibt. Weil einige Erinnerungen dawider waren beygebracht worden, so ließ er eine Meditation von verschiedenen Anmerkungen zu dem Braunschweigischen Lehnwesen in s. Volumen Meditatt. einrücken, Fascic. II. p. 287 fg. S. Jurist. Büchersal 16 St. S. 675 fg. — Ricciardi de Antiquis D. Mediolanensis epistola qua, Hermanni Conradi F. Sinceri sen-

tentia de usu juris feudalis Longobardici in Germaniae terris exponitur ac trutinatur. Coloniae ad exemplum Venetum sumtu Oberti van Leenhof. 1738. editum, rec. 1739. 4. S. Allgem. Nachr. von jurist. Büchern Bd. I. S. 355 fg. Sie steht auch im Jenichenschen Thes. jur. feudalis Tom. I. Cap. III. n. 7. — Corpus juris feudalis Germanici. Oder vollständige Sammlung der Teutschen gemeinen Lehnsgesetze, welche aus allen Teutschen und Longobardschen Lehen-Rechten, sammt vielen Reichsurkunden besteht. Giessen, 1740. gr. 8. S. Allerneueste Nachr. von jurist. Büchern Bd. I. S. 667 fg. Jenichen in Supplem. ad Bibl. jurid. Lippenii p. 142. sagt davon: Collectio egregia atque commendabilis. Von Neuem wurde dieses Corp. jur. feud. Germ., und mit einigen Zusätzen vermehrter herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Eisenhart, Halle 1772. gr. 8. S. Allg. teutsche Bibl. Bd. XXIII. S. 598. Wegen der Senkenbergschen Meynung vom Kaiserrecht, die Senkenberg in der Vorrede dieses Buchs zuerst äussert, und die hernach von den meisten Kennern Teutscher Rechte in Widerspruch genommen wurde, hat Schott in seiner unparteyischen Critik die Geschichte des Streits über den Urheber, das Alter und den Gebrauch des Senkenbergschen sogenannten Kaiserrechts aufgeführt im 8ten St. S. 749. 9 St. S. 849. 10. St. S. 945. 12 St. S. 157. 13 St. S. 267. 19 St. S. 855 und 20 St. S. 944. — Meditationum de universo jure et historia volumen. Giess. 1740. 8. Es besteht dieses Volumen aus 4 Fasciculis, wovon das 1 und 2te 1739; und das 3. u. 4te 1740 mit gedachtem Haupttitel herausgekommen. S. Götting. gel. Anz. J. 1741. 6 St. S. 45. 94 St. S. 808. — Semestrium liber unicus, decem fasciculis dissertationes ex omnibus juris publ. ac privati materiis exhibentibus et in unum collectis constans; ubi simul rerum Germanicarum monimenta anecdota passim exhibentur: Accedit praeter indicem appendix Anonymi de ducatu Saxoniae, Giess. 1743. 4. S. Götting. gel. Anz. J. 1744. 60 St. S. 527 fg. — Brachylogus juris civilis, s. Corpus legum paulo post Justinianum conscriptum, pandens totum juris Justinianei ambitum cum notis perpetuis Ludovici Pesnoti, Pardulphi Prateji et Nic. Reusneri; edidit, praefatus est, et emendavit cum sex appendicibus H. C. Senkenberg. Francf. et Lips. 1743. 4. Man hat lange den wahren Verfasser von diesem Buche nicht gewußt. Sachse in Onomast. litter. P. II. p. 537. bringt die Muthmaßung vor, daß die ganze Arbeit von einem Löwenschen Rechtsgelehrten, Namens Appel, herrühre. Zum ersten Mahle kam es zu Frankfurt 1585 in 8. heraus. S. Acta Erudit. Lips. 1747. p. 360. Nouvelle Bibl. à la Haye, T. XVI. p. 298 sq. Götting. gel. Anz. J. 1743. St. 41. S. 356 fg. — Sammlung von ungedruckten und raren Schriften, zur Erläuterung des Staats-, des gemeinen bürgerlichen und Kirchenrechts, wie auch der Geschichte von Teutschland, Erster Theil mit Vorrede und Bericht von dem Inhalte, Frankf. am Mayn 1745. Zwey-

ter Theil, 1745. Dritter Th. 1746, mit Kupf. Vierter Th. 1751. 8. Die beyden ersten Theile dieser Sammlung, die als eine Fortsetzung der Selectorum etc. und der Meditationum etc. anzusehen ist, hat er selbst, die beyden letzten aber sein Bruder, der Hofrath Joh. Erasmus Senkenberg, zum Drucke besorgt. S. Götting. gel. Anzeig. J. 1746. 11 St. S. 86 fg. J. 1751. 51 St. S. 462 fg. — Corpus Juris Germanici publici ac privati ex aevo medio hactenus ineditum, Tom. I. P. I. II. Francof. 1760. fol. Tomus II. sistens speculi Alemannici jus provinciale et feudale; auctorem veterem de beneficiis, cum commentario perpetuo, itemque glossario et indice amplissimo Hier. von der Lahr: Accedit codex juris provincialis et feudalis Alemannici e Bibliotheca Caesarea; curante Gust. Ge. Koenig a Koenigsthal, Francof. 1765. fol. Senkenberg's Hauptwerk. Man konnte von demselben hoffen, daß es einst zum Grunde gelegt worden wäre, wenn Teutschland sein eigenes Gesetzbuch erhalten hätte. S. von demselben Götting. gel. Anz. J. 1760. S. 809. u. J. 1766. St. 65. S. 513 fg. — Journal de Jurisprud. de Bouillon. a. 1763. Janv. p. 34. Fevr. p. 27. Avril p. 48. — Vorläufige Einleit. zu der ganzen in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit. Nördlingen 1762. Zweyte vermehrte Ausgabe. Ebendas. 1764. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1763. 35 St. — Visiones diversae de collectionibus legum Germanicarum earumque usu, praecipue etiam speculi Saxon. in Belgio. Accedunt statutorum et monimentorum anecdotorum appendices duae, c. fig. Lips. 1765. 8. S Gött. gel. Anz. J. 1765. 79 St. S. 633 fg. C. U. Grupen schrieb: Vorläufige Antwort auf des von Senkenberg Visiones de coll. L. Germ. und es findet sich solche in dem Hannöverschen Magazin J. 1765. St. 57. S. 897 ff. St. 58. S. 913 fg. St. 59. S. 929 fg. St. 60. S. 945 fg. auch in A. F. Schott's Samml. zu den Teutschen Stadt- und Landrechten, 2ter Th. S. 199 fg. — Im Manuscript hinterließ unter andern Senkenberg Speculum Saxonicum, schon völlig zur Ausgabe fertig, und zum dritten Theil des Corporis Juris Germanici bestimmt. Er hielt damit zurück, weil Grupen eben die Arbeit vorhatte, darüber derselbe auch gestorben ist, wie Senkenberg dessen selbst in der Vorrede zum zweyten Theil des erstgedachten Werks gedenkt.

S. Unpartey. Nachrichten vom Leben und von den Schriften jetztlebender Rechtsgelehrten, S. 210. Bruckers Bildersal 6 Zehend. Pütter's Akad. Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, 1 Th. S. 79. und 2 Th. S. 35. und Strieder's Hess. Schriftsteller- und Gelehrten-Geschichte 14 B. S. 192. (Uebrigens Vita Henrici Christiani L. B. de Senkenberg, ab ipso describi inchoata, a filio Ren. Car. L. B. de Senkenberg — ad finem perducta. Francf. ad Moen. 1782. 4. recens. in Schnaubert's jurist. Bibl. Bd. 2. S. 431 fg. Allg. teutsche Bibl. Anh. von 37—52 Bd. 2 Abth. S. 1135. Götting. gel. Anz. J. 1782. S. 1246.)

Senkenberg, Renatus Carl *) Freyherr von, Hessen-Darmstädtischer Regierungsrath zu Giessen, und Canonicus zu Lübeck und Hameln, des Vorhergehenden Sohn von der zweyten Ehe, ein ebenfalls sehr berühmter und in vieler Rücksicht originaller Mann, geboren am 23 May 1751 zu Wien. Seine Aeltern, erzählt er selbst, versäumten Nichts, was zu seiner Erziehung zu einem guten Menschen und brauchbaren Staatsbürger erforderlich war. Er bemerkt mit Recht, daß gemeiniglich die ganze Denk- und Handlungsweise des Menschen, wenigstens grossen Theils, von der Erziehung abhänge, und erzählt daher von seiner Jugend- oder Erziehungsgeschichte mehr, als sonst gewöhnlich ist. In seinen zärtern Jahren, nämlich bis in das sechste, hatten seine Aeltern eine gute Beyhülfe an einer rechtschaffenen Haushälterin, die, wenn sie verreiset waren, oder sonst nicht auf ihn Achtung geben konnten, mit Ernst und Liebe die Aufsicht über ihn führte. Hernach genossen sie das für die damahlige so wenig tolerante Zeiten doppelt grosse Glück, einen ganz vorzüglichen protestantischen Candidaten zum Lehrer für ihn zu bekommen. Es war derselbe der nachher zum Lehrer des jetzigen Herzogs von Mecklenburg-Schwerin berufene, und noch als wohlverdienter Prediger im Mecklenburgischen von seinem Fürsten würdig geachtete Herr Christian Ludwig Kloz. Die Liebe und den Fleiß, den dieser rechtschaffene Mann sowohl in, als ausser den bestimmten Lehrstunden, an die Ausbildung, sowohl dem Kopfe, als dem Herzen nach, in den Kinderjahren, vom sechsten bis in das neunte, mit rastloser Thätigkeit gewandt hat, weiß Senkenberg nicht genug zu rühmen. Er rechnet dahin, daß sein Hofmeister manchmahl an einen ganz abgelegenen Ort des Hauses gieng, und aus dem Herzen mit ihm betete; daß er ihm den Gedanken von der Allgegenwart Gottes geläufig zu machen suchte; daß er ihn, wenn er zu einem Vergnügen gieng, wo er nicht in seiner Aufsicht war, erinnerte, diesen Gedanken nicht aus dem Angedenken zu verlieren, u. s. w. Er bezeugt, daß ein Zuruf dieser Art seines würdigsten Lehrers, noch wie er schon lange auf Universitäten war, ihn, wenn er sich bey vergnügter Gesellschaft befand, von allem Mißbrauch des Vergnügens abgehalten habe. In den besagten drey Jahren brachte ihn sein Erzieher so weit, daß er, ehe derselbe nach Mecklenburg reiste, am 17 April 1760 vor einer ziemlichen Anzahl Bekannten und Freunden seiner Aeltern, ein Paar Stunden lang aus der Historie, Geographie, der Rechenkunst, dem Cornelius Nepos, Justin und den ersten Lebensbeschreibungen des Suetonius, einige Tage hernach aber aus der Religion, zu seines Vaters Zufriedenheit antworten, und auch Griechisch lesen konnte; indessen er durch einen Bedienten die französische Sprache aus der Uebung lernte. Senkenberg würde bey einem solchen

*) Sein vollständiger Name war Christian Renatus Leopold Carl; er schrieb sich aber gewöhnlich nur Renatus Carl.

Anfange ganz besondere Fortschritte in den Wissenschaften haben machen können, wenn nicht ein aus allzugrosser Vollblütigkeit entstandenes, oft drey- auch viermahl in der Woche, ganze Tage lang, vom neunten bis in das dreyzehnte Jahr, ihn plagendes heftiges, auch wohl mit Schwindel verbundenes Kopfweh seinen Lauf gehemmt hätte. Mangel an Schlaf, Trägheit bey Tage, beständiges Einnehmen, dadurch entstehender Aufenthalt im Wachsthume, hierbey Schwächung der Kopfnerven, folglich auch grosse Zurücksetzung in den Studien, waren die auf sein ganzes Leben fortwirkende traurige Folgen dieser vierjährigen, fast lebensgefährlich gewordenen Unpäßlichkeit. Häufige Abführungen, Aderlässe, Sauerwasser und Bewegung halfen ihm endlich zu seiner vorigen Gesundheit, daß er vom dreyzehnten Jahre an die inzwischen nur langsam bey anderen Hauslehrern fortgesetzte obgemeldete Studien nun wiederum mit mehrerem Eifer betreiben konnte, zwischen welchen Zeichnen und Tanzen seine Nebenbeschäfftigungen waren. Zu allem diesem aber war, selbst noch in jener traurigen Periode, eine neue Art Studien gekommen, nämlich dieses, daß sein Vater, der ihm schon bey allen seinen ausserordentlichen Geschäfften, Taciti Germaniam erklärt hatte, nun täglich eine Stunde über die Vorkenntnisse der Rechtsgelehrsamkeit zu geben anfieng, zu welchem Ende er auch die sogenannte: Vorläufige Einleitung in die Rechtsgelehrsamkeit schrieb. Nach zweymahliger Durchgehung dieses Buchs wagte es derselbe, ihn über solches am 9. July 1763 vor allen seinen Gönnern und Freunden befragen zu lassen, und bezeugte ihm nachher durch allerhand Geschenke seine Zufriedenheit über seine Antworten. Aber auch hierbey blieb die rastlose Thätigkeit des Vaters zu seinem Besten nicht stehen. Er müssigte sich von diesem Zeitpuncte an noch so viele Stunden ab, daß er nach und nach: Grundsätze der ganzen in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit, zusammenschrieb, und ihm täglich eine Stunde lang darüber Vorlesungen hielt. Auch gab sich der Vater Mühe, ihn in Lesung der alten Urkunden zu unterrichten, dergleichen er ihm zur Uebung fleißig abschreiben, und die Sigille derselben nachzeichnen mußte. Nebst dem war der Vater auch im Umgange der gütigste Lehrer, da er ihm erlaubte, die Stunden zwischen den Lehrstunden bey ihm zuzubringen, und ihn zu fragen, wenn er Etwas aus seinen Vorlesungen, oder einem Buche, das er las, nicht recht verstanden hatte. Oft erzählte ihm der Vater, im Garten auf- und abgehend, Etwas merkwürdiges aus der alten oder neuen, oder aus der gelehrten Geschichte, fragte ihn um eine Sache, und hörte sein Urtheil darüber. Alle seine nicht nur Lateinische, sondern auch Teutsche Briefe sah sein Vater selbst im Aufsatze durch, und verbesserte liebreich, was ihm fehlerhaft schien. Hiernächst wachte der Vater darüber, daß der Sohn ihm Alles selbst thun, und alle vorgesetzte Speisen ohne Unterschied genießen mußte; dabey war Wasser sein einziger Trank, und um fünf Uhr Morgens mußte er im Sommer

das Bett verlassen. Unter dieser Erziehung kam das Jahr 1764 heran, in welchem sein Vater Befehl bekam, im Gefolge des Kaiserlichen Hofes nach Frankfurt zu dem Wahlgeschäfft des grossen, zu früh verstorbenen Kaisers Josephs des Zweyten zu reisen. Er scheuete die Kosten nicht, auch seinen Sohn, sammt seinem damahligen Hofmeister, mitzunehmen. Ohne alles Bitten that er ihm bey einer Gelegenheit diese liebreiche Absicht selbst zu wissen, und gab ihm von dieser Zeit an sechs Wochen lang täglich eine Stunde Vorbereitungs-Unterricht über Alles, was bey der Wahl und Krönung eines Römischen Königs vorzüglich zu merken ist. Auf der in Allem vom 14. März bis zum 4ten May dauernden Reise gab er sich die Mühe, ihn in die Bibliotheken, auch zu gelehrten und vornehmen Männern mitzunehmen, und so die Reise ihm auf alle Art so nützlich, als es Alter und Fähigkeit erlaubten, zu machen. Nach der Rückreise fieng sein Vater an, ihn, ausser den nun fortgehenden Unterrichts-Stunden im Lateinischen und Griechischen, in der Geschichte, Erdbeschreibung, Tanz-, Zeichnen- und Rechenkunst, zu seiner Hülfe zu gebrauchen. Noch im Jahre 1764 dictirte er ihm die kleine Schrift: de judicio camerali, beym Sauerbrunnen-Trinken in die Feder; die Schrift: de collectionibus legum Germanicarum, und die: de usu trium ultimorum librorum Codicis, sammt verschiedenen geheimen, nach Kaiser Josephs Regierungsantritt für denselben verfertigten Arbeiten, musste Senkenberg seinem Vater in's Reine schreiben, wobey es denn immer Etwas zu lernen gab. Zu allem diesem kam noch, obwohl ihn damahls bald die Gelbsucht, bald der Keichhusten plagte, der Vorbereitungs-Unterricht zur Confirmation, zu welchem der damahlige sehr eifrige und thätige Dänische Legations-Prediger Johann Hieronymus Chemnitz, welcher in der Folge als teutscher Garnisonsprediger in Kopenhagen stand und durch manche Schriften, besonders durch das Conchylienwerk, berühmt ist, am 12 October 1800 aber starb, ausersehen wurde. Bald nach der Confirmation, welche in der Dänischen Legationskapelle am 29 Juny 1766 geschah, wurde er von dem Unterrichte des Hauslehrers entbunden, und in Ansehung der Studien seinem eigenen Triebe überlassen. Er hatte nun sein besonderes Zimmer, und in solchem, ausser seinen bisherigen Lehrbüchern, eine ziemliche Anzahl anderer Bücher, die er meistens von seinem Vater bey Namens- und Geburtstagen, oder sonst, wenn ihm derselbe seine Zufriedenheit bezeugen wollte, theils aber auch von guten Freunden erhalten hatte. Aus dieser kleinen und seines Vaters ungeheuren Bibliothek las er nun ganz nach eigenem Geschmack Alles, was er wollte, ohne daß sein Vater je etwas Anderes gethan hätte, als ihn zu befragen, was er läse? Vermuthlich geschah dieses, um zu sehen, wohin vorzüglich seine Neigung sich lenken würde. Ein einziges Mahl erinnerte er sich, daß sein Vater, erst gegen das Ende seines Lebens, ihm, anstatt der alten Griechen und Römer, die Geschichtschreiber von

eutschland in die Hände geben wollte. Er las den Eginhard
e vita Caroli M. aber keinen weiter, und sagte, die anderen
wären ihm nicht halb so lieb, als seine Griechen und Römer.
Von den bey den Lehrern noch nicht gelesenen Lateinischen Schrift-
ellern beschäfftigten ihn Plautus, Terenz, Livius, Claudian,
uvenal, Horaz u. s. w. und dann von den Griechischen in
er Grundsprache ein Homer, Hesiod, Herodot, Pausanias, in
er Uebersetzung aber Thucydides und Diodorus von Sicilien;
on Französischen Bossuets Geschichte, Chevigni Instruction dans
outes les sciences, Beaufort de l'incertitude de l'histoire Ro-
aine, den er in Auszug brachte. In seiner Muttersprache las
nicht viel: doch waren der vortreffliche Gellert und — Hüb-
er's historische Fragen, noch vom achten Jahre seines Jugend-
ters an, seine Lieblingsbücher gewesen. Von diesem Buche
übner's sagt Senkenberg selbst: „Vielleicht lächelt Man-
cher, der Hübner'n nicht kennt, indem er dieses nun ganz aus
der Mode gekommene Schulbuch als eines meiner Lieblings-
bücher nennen hört. Es hat wirklich Reiz für Kinder, für
die es geschrieben ist. Ohne dieses Buch würde ich vielleicht
nie die Geschichte so lieb gewonnen haben, als ich sie durch
solches, von Kind auf, gewann; noch jetzt ist es, zur Dank-
barkeit, wenn schon nach den vier Monarchieen eingerichtet,
mein erstes Buch, über das ich laufe, so oft ich Etwas aus
der Geschichte nachschlagen will." Ausserdem mußte Senken-
erg seinem Vater bey der Brunnenkur, oder wenn er Arzneyen
auchte, manchmahl auch, wenn sie im Garten spazieren gien-
n, vorlesen, z. B. Klotzii Genium saeculi: Huetii Comm. de
ta sua, u. dergl. Dabey entwischte ihm keine gelehrte und
litische Zeitung, die in das Haus kam. Ausserdem las er des
bends den Pastor fido mit einem Italien. Sprachmeister. Aus
n gelesenen Büchern zeichnete er fleißig aus, was ihm merk-
ürdig schien, lernte es auch wohl auswendig, und versuchte
in Lateinischen, Griechischen und Teutschen Versen. Zu weiterer
bung des Verstandes, auch in den Zwischenstunden, erlaubte
n sein Vater das Damen- und nachher das sinnreiche Schach-
el, dabey zur Bewegung das Billard- und das Kegelspiel,
ihm hingegen alle Kartenspiele verboten waren. Bey allem
sem aber war der obgedachte Unterricht in der Rechtsgelahrt-
t über täglich in der Eile entworfene Sätze, jeden Tag eine
unde lang, ununterbrochen fortgegangen, und eben kurz vor
n Ablaufe seines siebzehnten Jahres zu Ende gebracht worden,
der Tod seinen Vater, Einen der Besten, die wohl je auf
den gelebt haben, bey noch immer starker Gesundheit, zwar
ht ganz plötzlich, aber doch wider alle Erwartung früh am
May 1768 dahinriß. Dieser schmerzliche Todesfall machte
f Einmahl der beschriebenen Hauserziehung ein Ende, und
halbes Jahr lang, so zu sagen, einen Stillstand in seinen
udien. Er hatte diese Zeit hindurch genug an seiner durch
achten Fall gar zu sehr gebeugten Mutter zu trösten, auch

sonst für sie, da er ihre einzige Stütze war, zu thun, so daß er, ausser der Verfertigung eines Verzeichnisses über die hinterlassene grosse Manuscriptensammlung seines Vaters, sich wenig mit Büchern beschäfftigen konnte. Endlich kam der September des Jahres 1768 und mit ihm die Zeit heran, wo ihm, in Begleitung des nachherigen reichsritterschaftlich-Neckarischen Consulenten Klotz die hohe Schule zu Göttingen zu beziehen erlaubt wurde. Er bekam daselbst an dem damahligen geheimen Justizrath Ayrer einen guten Hausherrn und wahren Freund. Froh, nun an einem Orte zu seyn, wo er sich den Studien, entfernt von allen andern Verhältnissen, wiederum ganz weihen konnte, hörte er bey diesem seinem Hauswirthe seine Vorlesungen über den kleinen Struv, nachher ein lateinisches Disputatorium, und dann das Practicum; bey Pütter'n das Staatsrecht, und das Practicum; bey Meister'n die Institutionen und Pandecten; bey Böhmer'n die Pandecten, das canonische und das Lehnrecht; bey Gustav Bernhard Bekmann das Naturrecht und die Pandecten; bey dem jüngern Meister und Johann Bekmann die Mathematik; bey Hollmann die Physik; bey Dieze die Geschichte der schönen Wissenschaften; bey Selchow das teutsche Recht und die Reichsgeschichte; bey Achenwall die Statistik; bey Feder'n die Philosophie; bey Michaelis über das erste Buch Mosis; bey Gatterer'n die Heraldik und Diplomatik; bey Murray über den teutschen Styl. Dabey besuchte er fleißig die herrliche Universitätsbibliothek, wiederhohlte die gehörten Lehrvorträge, und bereitete sich auf dieselben vor. Nebst dem hatte er einen französischen Sprachmeister, und machte einen Anfang im Clavier, lernte die Reit- Tanz- Fecht- und Springkunst zu seiner nothwendigen Bewegung. Seine Erhohlung bestand noch etwa in einem Spaziergange auf eines der nahe gelegenen Dörfer in einiger Gesellschaft fleißiger und Ordnung liebender Studierenden, der Theilnahme an einem Concert, und Ball, und in den Ferien etwa einer kleinen Reise. Mit Keinem der Mitstudierenden lebte er aber auf einem vertraulichen Fuß, daß er wegen dieser Entfernung und Eingezogenheit größtentheils von ihnen für einen Sonderling und Pedanten gehalten wurde. So waren drey ganze Jahre bis auf Michaelis 1771 auf eine für einen wahren und eifrigen Freund der Wissenschaften so angenehme, als zweckmäßige Art hingegangen. Gern würde er auch noch länger an dem so erhabenen und fast einzigen Musensitze Weisheit gelernt haben, wenn nicht seine Gesundheit ein unüberwindliches Hinderniß dabey gewesen wäre. Der Jüngling, bey dessen Erziehung fast allein auf die Bildung des Geistes gesehen worden war, war unter solchen am Körper nicht stark genug geworden, um bey seiner Gewohnheit und Leibesconstitution das Wasser und die Speisen an einem zwar sehr gesunden, aber doch unter einem andern Himmelsstrich gelegenen Orte vertragen zu können. Ohne eigentlich krank zu seyn, mußte er beständig Arzney brauchen, und die geschicktesten Aerzte urtheilten, daß ein längerer

Aufenthalt in Göttingen vielleicht lebensgefährlich für ihn werden könnte: er verließ daher nothgedrungen im Herbste 1771 das seinem Herzen so theure Göttingen, an dessen Stelle ihm Straßburg zur weitern Fortsetzung seiner Studien, mit der Verbindung einer feinen Lebensart vorgeschrieben ward. Auf der Reise dahin genoß er sowohl die gute medicinische Fürsorge, als den lehrreichen Umgang seines Oheims, des Doctors und Stadtphysicus Senkenberg zu Frankfurt, und lebte, in Gemäßheit seiner Vorschriften, in Straßburg gesund, bis in den May des J. 1772. Die Physik bey Ehrmann, die Naturhistorie bey Hermann, die Alterthümer bey Oberlin, die kunstmäßige Ausbesserung seiner zu Hause nur durch die Uebung erlangten Kenntniß der französischen Sprache, dabey Reiten, Fechten und Besuchung der dort sehr angenehmen Gesellschaften ließen ihm diese Zeit ungemein kurz finden. Die Rückreise von da über Basel und Ulm, und von da zu Wasser nach Wien, zu seiner Mutter, ein dreymonathlicher Aufenthalt in seiner Vaterstadt, und eine Reise von da nach Wetzlar trugen nicht wenig zur weitern Befestigung seiner Gesundheit bey. Zu Wetzlar wollte er sich eben der Praxis des Kammergerichts, sonderlich unter der Anleitung des Dr. und Procurators von Bostel, ganz ergeben, als der plötzliche traurige Todesfall seines obgemeldeten Oheims, Dr. Senkenberg ihn im November des Jahres 1772 nach Frankfurt rief. Hier gieng wieder ein halbes Jahr durch die häufige und langsam gehende Geschäffte, welche ihm die Errichtung der von seinem Oheim unvollendet verlassenen medicinischen Stiftung *), nämlich des Hospitals zum Besten der Arzneykunde und verarmter Bürger, verursachte, sehr wider seinen Willen, für die Studien fast verloren, und erst vom May 1773 an konnte er seine Kameralstudien in Wetzlar fortsetzen, wozu er den größten Theil des Jahrs anwendete. Doch seine Gesundheit erforderte eine lange anhaltende Bewegung; auch brannte er vor Begierde, das Vaterland der alten Römer und die hinterlassene Kunstwerke dieser Weltüberwinder, wie auch der alten Griechen, besser, als aus blossen Büchern kennen zu lernen. Er reiste also nebst dem nachherigen ritterschaftlichen Consulenten zu Tübingen, Licentiat Golther, der in Wetzlar sein Aufseher gewesen war, von diesem Orte ab, und machte, daß er mit dem Anfange des Jahres 1774 an den Tyroler Alpen war. Die Wasserstadt Venedig, das so herrlich längs der See im Angesichte seines fürchterlichen Nachbarn Vesuvs liegende Neapel, das durch Kunstwerke alter und neuerer Zeiten sich auszeichnende Rom, das schöne Florenz mit seiner berühmten Galerie, das gelehrte Bologna, das alte volkreiche Mayland, endlich das vor allen andern Städten Italiens durch Regularität der Bauart ent-

*) Man sehe von dieser Stiftung die Acta histor. eccles. nostri temp. 44sten Theil S. 463 fg. und Reise durch Thüringen, den Ober- und Niederrhein. Kreis, 1sten Theil S. 70 fg.

ziekende Turin, waren, sammt den vielen andern dazwischen liegenden auch nicht unmerkwürdigen Städten, und den unendlich häufigen Naturmerkwürdigkeiten, Ursache genug, um ihn in die acht Monathe lang höchst vergnügt über den Alpen zu halten. Horaz und Virgil waren bey Besuchung der von ihnen erwähnten Oerter seine steten Begleiter. Dabey hatte die Erinnerung an die alte Geschichte Roms unaussprechliche Annehmlichkeiten für ihn. Er sagte selbst, er finde nicht Worte, sich auszudrücken, wie ihm war, als er sich bey dem kleinen Fluß Rugo (dem in der Geschichte Cäsars so berühmten Fluß Rubico) das jacta est alea des Cäsars, oder bey dem Metaro (Metaurus) die Schlacht mit dem Asdrubal, die eigentlich Italiens Schicksal entschied, einfiel; als er, auf dem Campidoglio (Capitolium) stehend, dachte: hier stehe ich vielleicht auf demselben Fleck, wo Manlius den kühnen Gallier hinabstürzte; oder, als er einsam unter den hohen schattigen Linden des alten römischen Forums (Campo Vaccinio) herumgieng, wo ehemahls Evanders flüchtige Heerde herumirrte, dann eine Zeitlang die Prachtgebäude der alten Kaiser standen:

> — Atque ubi navali stant sacra Palatia Phoebo,
> Evandri profugae procubuere boves.
> Propertius.

und nun wieder Viehmarkt gehalten wird. Zehn Wochen verstrichen ihm sehr geschwind in der Stadt, die so viele Jahrhunderte hindurch theils die weltliche, theils die geistliche Beherrscherin eines grossen Theils der Welt war, (wie sich auch die Hauptkirche St. Johannis vom Lateran daselbst omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput schreibt), und die noch der Sitz der schönen Künste ist. In derselben hatte er auch die und zwar ungesuchte Ehre, von der dortigen Dichtergesellschaft, die Arcadier genannt, zu ihrem Mitgliede aufgenommen zu werden; er erhielt in der Aufnahms-Urkunde den Namen Polidoro Nemeatico, und dabey ausserdem, nach der sonderbaren Weise dieser Gesellschaft noch einen grossen Lehnbrief über die Nemäischen Felder, wo Hercules den Löwen erlegt hat. Aber Rom und das römische Arcadien waren nicht des teutschen Jünglings Bestimmung. Betrübt verließ er die herrliche Tiberstadt, und langte im September des Jahres 1774 wieder in seinem väterlichen Hause an. Aber das Vergangene, seine Mutter und Freunde, und die Plätze, wo er als Kind gespielt hatte, wieder zu sehen, dauerte nicht lange; denn schon im December desselben Jahres mußte er die Reise nach Giessen antreten, wo ihn der damahls regierende Landgraf, Ludwig der Neunte, zum Regierungsassessor ernannt hatte: am 25. Jänner 1775 wurde er als Solcher eingeführt, fand bey Acten und Büchern und freundschaftlichem Umgange eine seinem Wunsch gemäße Lebensart, und genoß einer ungestörten Gesundheit. Im Jahre 1776 hatte er sich mit einer Verwandtin, Anna Margaretha von

l, Tochter des Herzoglich Braunschweigischen Obersten Fr.
, Wilh. von Rauen, verheyrathet, die er bey ihren andern
andten in Giessen hatte kennen lernen. Aus dieser bis
nem Tode dauernden Ehe hatte er gleich im folgenden
eine einzige Tochter, die er ungemein zärtlich liebte, und
sie lange Zeit volle Vaterfreuden genoß. Als 1778 der
Krieg zwischen Oestreich und Preussen ausbrach, wurde
Name zuerst auf eine Art berühmt, die ihm zum grossen
uß gereichte, und ohne die Großmuth Kaiser Josephs des
en noch härtere Folgen für ihn hätte haben können. Er
nämlich unter dem litterarischen Nachlaß seines Vaters
glaubigte Abschrift einer Renunciationsacte Herzog Albrechts
.429, welche für die Rechtmäßigkeit der Chur-Pfälzischen
üche entscheidend, für das Oestreichische Haus aber nach-
erschien, gefunden, die also im Streit über die Bayeri-
Erbfolge von größter Wichtigkeit war. So viel er sich er-
e, hatte sein Vater diese Abschrift von dem berühmten ge-
n Rath Ickstatt erhalten. — Diese wichtige so erhebliche
rift nun lieferte er im Juny 1778 durch den Hofrath Las
dem Chur-Pfälzischen und Bayerischen Ministerium aus.
da der König von Preussen Friedrich II. sich damahls sehr
as Bayerische Churhaus interessirte, so machte man in der
sischen Staatsschrift, die über diese Successionssache im
herauskam, von jener wichtigen Entsagungsurkunde einen
lichen Gebrauch. *) Gegen die Bemerkungen, daß dieses
nen Privatmann, der weder in Bayerischen, noch Pfälzischen,
Preussischen Diensten stand, ein unüberlegter Schritt gewe-
y, behauptete Senkenberg, daß er ihn bloß in der Ab-
gethan habe, dem Blutvergiessen zuvorzukommen, und das
ichische Haus zu bewegen, seine Ansprüche zu mäßigen.
hn genauer kannte, konnte wissen, daß solch ein Grund
r ihm eigenthümlichen Denkungsart übereinstimmte, und daß er
aus unfähig war, einen dergleichen Schritt aus Eigennutz
un. Vermöge seiner natürlichen Gutmüthigkeit hatte er
o entschiedene Abneigung gegen alle Gewaltthätigkeiten,
esonders gegen die Gräuel des Krieges, daß ein solches
dieser Handlung bey ihm begreiflich wird. In Wien
n, und von Jugend auf mit der billigen Denkungsart
aisers Joseph bekannt, entstand die Meynung in ihm, daß,
nur dieser Gerechtigkeitsliebende Regent durch Vorlegung
Urkunde von dem Ungrunde seiner Ansprüche überzeugt
würde, der Weg zum Frieden schon gebahnt wäre. So
s wahrscheinlich, daß Senkenberg jenen Schritt that.
gte sich auch bald, daß er sich in dieser Voraussetzung,

ber diese Angelegenheit in der Bayerischen Erbfolgegeschichte, S.
lözers Briefwechsel Heft 26. S. 122 fg. Heft 32. S. 111 fg. (Han-
s) Abh. und Material. z. neuesten teutsch. Staatsrecht und Reichsge-
hte des J. 1779. 4. Th. S. 229. 5. Th. S. 3 fg. Heinrich's teutsche
chsgeschichte 9. Bd. 8 Th. S. 660 fg.

sie möchte sich nun auf Kaiser Josephs Gerechtigkeitsliebe,
auf die Frömmigkeit der Kaiserin Maria Theresia grün
nicht getäuscht hatte, indem bald darauf der ganze Zwist d
den Teschener Frieden beygelegt wurde. War aber schon
Auslieferung der Urkunde ein rascher, unüberlegter Schritt,
war es dieß noch mehr, daß er im Herbste 1778 kurz nach
Auslieferung, um seine Mutter zu besuchen, nach Wien r
in der unwahrscheinlichen Voraussetzung, daß sein Name bey
öffentlichen Bekanntmachung des Documents nicht werde gen
werden. Allein das Oestreichische Ministerium hielt ihn vor
lich darum wegen jener Auslieferung verantwortlich, weil
Vater, unter dessen Papieren sich jene Urkunde gefunden h
in Kaiserlichen Diensten gestanden, und viele Jahre hind
einen ansehnlichen Gehalt aus Oestreichischen Cassen gezogen
te. Als er nun am 9ten November 1778 für rathsam f
von Wien, wo er erst bis zum Christfest hatte bleiben wol
abzureisen, ließ man ihn durch einen Polizeyaufseher auf
dritten Station einhohlen und nach Wien zurückbringen.
diesem Zwecke hatte man ihn durch einen geheimen Begl
vier Wochen lang so genau beobachten lassen, daß seine Ent
nung der Polizey schon Abends 8 Uhr angezeigt wurde.
wurde er im Hause seiner Mutter mit Verhaft belegt,
im Jannar 1779 zur Untersuchung seiner Strafbarkeit
Commission niedergesetzt, die aus dem K. K. wirklichen ge
men Rath Freyherrn von Lehrbach, als Präsidenten, den bey
protestantischen Reichshofräthen von Braun und von Ditu
den beyden Oestreichischen Hofräthen von Haan und von
ler als Räthen, und dem K. K. Hofsecretär von Hacher
Actuar bestand. Von dieser Commission wurde er zu Proto
vernommen, die Aechtheit der Urkunde in Zweifel gezogen,
ihm nicht weniger als 221 Fragen zur Beantwortung vorgel
Den Hauptgrund seiner Entschuldigung setzte er darein: Du
die ausgelieferte Abschrift habe er den Pfalzbayerischen Hof
die Urschrift aufmerksam machen, und ihn zur Aufsuchung
selben bewegen wollen, und dabey die Hoffnung gehegt,
durch Vorlegung jener Urschrift dem blutigen Zwiste und
Aufopferung von Menschenleben ein Ziel gesetzt werden wü
Diese Untersuchung endigte sich damit, daß er im März je
Jahres endlich des Verhaftes entlassen, und ihm angedeutet w
de, innerhalb drey Tagen die Oestreichischen Staaten zu ver
sen, und sich niemahls Hoffnung zu machen, weder eine Kai
liche Bedienung, noch sonst eine Gnadenbezeigung zu erhal
— Wenn man bedenkt, daß seine Mutter damahls noch ein
trächtliches Vermögen in den Oestreichischen Staaten besaß,
ses man sich leicht auf den Fall ihres Todes als verwirkt
confiscirt hätte bemächtigen können, so muß man, da hier
Nichts geschah, in diesem Ausgange einen Beweis von Ge
tigkeitsliebe des unvergeßlichen Josephs finden. Sie fand
für rathsam Wien zu verlassen, und sich nach ihrem Vaterl

in Schwaben zu begeben, wo sie erst 1797 gestorben ist. Senkenberg selbst verfügte sich wieder nach dem für ihn so verdrußvollen Ereigniß auf seinen Posten nach Giessen; nahm aber, froh, aus der so bedrängten Lage noch glücklich entkommen zu seyn, und voll Danks gegen die Vorsehung, daß es ohne Schaden an seiner Gesundheit und gewöhnlichen Heiterkeit geschehen, um der Angelegenheiten seines einzigen eben damahls in Lausanne studierenden Bruders willen, der nachher in Sardinische Dienste getreten, aber im J. 1787 als Hauptmann seinen Abschied nahm, und darauf mit seiner aus der Familie von Gaisberg entsprossenen ihn auf alle Art beglückenden Gattin auf einem Landgute bey Pforzheim lebte, den Rückweg durch die mahlerische Schweiz, sah seinen alten wahren Freund Johann Conrad Wertmüller wieder, lernte Bodmern, Lavatern, Geßnern und mehrere Zierden dieses Schweizer-Athens kennen, sah auf dem Genfer-See die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen auf die ungeheure Eismasse des sogenannten weissen Bergs (Montblanc) werfen, besuchte dann Pirmasenz, wo der Landgraf Ludwig IX. ihn mit allen ersinnlichen Zufriedenheitsbezeigungen empfieng, und kam im May des J. 1779 wohl behalten, auch sehr mit theuer erworbener Menschenkenntniß bereichert, nach Giessen zu seinen Arbeiten zurück. Im März 1780 wurde er Regierungsrath in Giessen. In eben diesem Jahre that er eine Reise nach Lübeck; durch das grosse Ansehen seines Vaters hatte er schon sehr früh 1766 vom Kaiser Joseph die erste Bitte (primas preces) auf ein Canonicat daselbst, und kurz vorher von dem Könige von Großbritannien die Anwartschaft auf ein Canonicat in Hameln erhalten; nun kam er um Sitz und Stimme, sammt dem Besitz der wenigen einem abwesenden Domherrn zukommenden Einkünfte. Gelegentlich reiste er, da er das südliche Teutschland ziemlich, das nördliche aber gar nicht gesehen hatte, auf Hamburg und Kiel, sah die Ost- und Nordsee, lernte den erhabenen Klopstock, den menschenfreundlichen Busch, den liebenswürdigen Claudius, und andere Gelehrte kennen, umarmte zu Brühl im Mecklenburgischen seinen ältesten Freund Klotz nach ganzen zwanzig Jahren wieder, trank im Rückwege den Pyrmonter Brunnen an der Quelle, nahm zu Hameln von dem kleinen Canonicate an der St. Bonifazkirche Besitz, besuchte zu Göttingen seine alten Lehrer sammt der unvergleichlichen Bibliothek, und kam in vollkommener Gesundheit, auch mit einer Ausbeute von mancherley Kenntnissen im August nach Giessen zurück. Seine übrigen, theils durch den Aufenthalt seiner Mutter in Schwaben, theils durch die jährlich in Frankfurt abzuhörende Rechnung in der Senkenbergischen Stiftung, theils durch andere Ursachen veranlaßte öftere, auch zur Erhaltung seiner jetzt recht dauerhaften Gesundheit sehr nützlichen Reisen übergehen wir hier, nur wenige ausgenommen; die eine ist diejenige, welche ihn in Geschäfften bis Altenburg führte, und welche er dann, um gelegentlich die Bekanntschaften der

Gelehrten in Leipzig, Halle, Jena, Weimar u. s. w. zu ma
anwendete: die andere ist die zu der Krönung des Kaisers,
che ihm durch die menschenfreundliche Verwendung des Mini
Grafen von Kobenzel, und des Staatsraths, Baron von S
mann, die Aufhebung der obgemeldeten Ungnade, also die
laubniß, seine Vaterstadt, in welcher er zu thun hatte, so
er wollte, wieder zu besuchen verschaffte. Unbeschreiblich
war das Vergnügen, mit welchem er nun das ihm jeder
auch nach Allem, was er daselbst ausgestanden, so theure W
nach einer funfzehnjährigen Verbannung, und zwar ohne
Sorgen wieder zu sehen bekam, und dem huldvollen Monarc
wie auch den beyden eben erwähnten Beförderern seines E
ches die persönliche Versicherung seiner stets währenden D
barkeit abzustatten sich im Stande sah. Ausserdem ist noch
ein vorzüglich wichtiger Umstand seines Lebens zu bemer
daß er bereits 1784 seine ohne alle Besoldung so lange zur
kommenen Zufriedenheit seines Landesfürsten bekleidete St
weil ihm Andere in der Besoldung waren vorgezogen wor
mit Beybehaltung des Rangs, Titels und der Freyheiten
dergelegt, und sich seitdem, ohne wieder Dienste zu suchen,
allein der Erziehung seiner obgedachten einzigen Tochter,
der spät angefangenen, aber jetzt desto lieber gewordenen Sch
stellerey gewidmet habe. Doch ist Giessen nach wie vor sein Auf
haltsort geblieben, in welchem er auch die traurigen Kriegs
fälle, da derselbe am 8. July 1796 von den Kaiserlichen
Sturm erobert, hernach wieder von den Franzosen noch
Tage beobachtet und in dieser Zeit zweymahl zum Theil besc
sen worden, doch ohne Schaden mit ausgestanden hat.
1784 lebte er zu Giessen ganz für seine Studien und sch
stellerischen Arbeiten; denn Giessen war ihm so lieb, daß e
anderen Städten, die er nun zum Aufenthalte hätte wä
können, bey Weitem vorzog, und sonderbarer Weise zu s
pflegte: die Städte Neapel und Giessen hätten ihm unter
von ihm besuchten Orten am Besten gefallen. Daher heiß
auch in seinen lateinischen Gedichten:

Sunt, quibus aurigeri placeant, scio, litora Rheni
Prae cunctis, rapidusve-Ister, vel navifer Albis;
At mihi prae multis regio gratissima, Lanus
Parvaque quam Visera rigant habitata colono.

Und am Schluß:

Atque utinam numen non spernat vota precantis,
Et mihi quod superest det ibi consumere vitae.

Gleichwohl fesselten ihn seine Arbeiten so sehr, daß er
ten sein Zimmer verließ, um sich in der Natur zu erheit
kleine Reisen nach Frankfurt, Sachsen, Schwaben, waren
beste Erhohlung. Für das akademische Leben hatte er Vorl
und daher gefiel es ihm auch so wohl in einer Universitäts
Er selbst hielt eine Zeitlang öffentliche Vorlesungen für da

sammte Publicum, über den Kaiser Joseph II. und auch über andere gemeinnützige Gegenstände, wobey Wärme und Lebhaftigkeit seinen Vortrag auszeichneten. Auch ertheilte er zuweilen jungen Leuten Privatunterricht in Diplomatik und Geschichte, unter welche vorzüglich der nachherige Professor Crome ann in Giessen gehört. Rechtswissenschaft und Geschichte sind Hauptfächer, in welchen er als fleissiger Schriftsteller aufgetreten ist: nebenbey beschäfftigte er sich nach seiner Weise auch mit der schönen Litteratur, und hat darin gleichfalls Mehreres drucken lassen. Ueber seine Lebensart und Tageseintheilung theilt er sich in dem von uns bereits benützten eigenhändigen Aufsatz an den geheimen Hofrath und Bibliothekar Strieder auf folgende Weise mit: „Ich stehe, wenn ich anders den gewöhnlichen gesunden „Schlaf von sieben Stunden genossen, welcher seit mehreren „Jahren leider oftmahls fehlt, in den längsten Tagen um 5 Uhr, „in den kürzeren um 6, und in den allerkürzesten um 7 Uhr „auf. Bald darauf gehe ich an meine gewöhnliche Arbeit, jetzt, „seit zehn Jahren, die Verfassung der Reichsgeschichte, zwischen „der ich etwas Milchthee zum Morgentrank genieße, und an „der ich, wenn nicht unvermuthete Hindernisse kommen, an „meinem Pulte stehend bis zum Mittagsessen verbleibe; dieses „ist, wenn Niemand Fremdes dazu kommt, einfach und mäßig, „und dabey Wasser mein Trank. Von 1 Uhr bis 2 spreche ich „diejenigen, welche zu mir verlangen, lese Zeitungen und gehe „im Hause herum, um zu sehen, ob dort oder da Etwas „zu machen oder zu verbessern sey. Um zwey Uhr pflege ich „spazieren, oder auf die Universitätsbibliothek oder zu Jemand „zu gehen, bis 3 oder 4 Uhr, den Umständen nach. Ein Paar „der nachherigen Stunden waren ehemahls dem Unterrichte meiner Tochter in der Religion, im Schreiben und Rechnen u. s. „w. bestimmt; seitdem diese keinen Unterricht mehr braucht, „habe ich sie jungen Leuten gewidmet, welchen ich in der Diplomatik, auch in der Reichsgeschichte, aus Freundschaft Unterricht gebe. Nachher werden gelehrte Zeitungen gelesen, auch „Briefe geschrieben, welches zur Sommerszeit im Gartenhause „geschieht. Auch pflege ich im Sommer täglich das Lahnbad in „der Stunde vor Sonnenuntergang zu brauchen. Winters werden, wenn in den Stunden, welche sonst dem Spaziergang „und dem Bad gewidmet waren, Regenwetter einfällt, oder es „wieder dunkel geworden, Zeitschriften gelesen, auch wird dasjenige einzubringen gesucht, was etwa durch Gesellschaften, zu „denen ich geladen war, oder die sich bey mir einfanden, versäumt worden. In diesen Gesellschaften suche ich am Liebsten „die Zeit mit politischen oder litterarischen Gesprächen hinzubringen; fehlt aber diese, so freue ich mich, wenn ich ein Paar „Stunden beym Schachbret eine doch auch nicht ganz unnützliche Unterhaltung finden kann. So geht die Zeit zum Abendsessen hin, welches für mich gewöhnlich nur in einem Teller „voll Suppe, selten etwas Fleisch, dann einem Stück Brod und

„Glas Wasser besteht. Im hohen Sommer gehe ich dann bald „nach dem Abendessen meist ohne Licht zu Bette; bey den ab„nehmenden Tagen bleibe ich bis 11 auch wohl 12 Uhr auf, „indem ich noch Schriften, von minderem Gehalte lese oder „einen Brief schreibe. Auch bemerke ich wohl noch Einiges, „fasse Vorsätze auf den folgenden Tag, und bereite mich zur „Ruhe, die ich gar leicht finde, so bald ich mich gelegt habe. „So gehen seit 24 Jahren, die ich mich hier befinde, die Wo„chentage meistentheils einförmig und arbeitsam hin. Der „Sonntag sammt den Feyertagen ist, ausser dem Gottesdienst, „den ich nicht ohne Noth zu versäumen für Christenpflicht hal„te, zu Spaziergängen und kurzen freundschaftlichen Besuchen, „auch Briefschreiben, bestimmt. Im May mache ich gern „eine Fußreise von einigen Wochen in die benachbarten Berg-ge„genden, welche mich nie ermüdet und mir allezeit wohl be„kommt. Diese Lebensart, sammt der genauesten Achtsamkeit „auf alle Leidenschaften, hilft mit, durch Gottes Beystand, mei„ne Gesundheit so unverrückt erhalten, daß ich, auch bey der „beständigen Schwächlichkeit meiner Gattin, auch die gedachten „24 Jahre hindurch, jetzt in meinem 49sten Lebensjahre, fast „ohne alle Hülfe der Aerzte, überaus gesund, geschickt zu Allem, „was ich unternehmen will, es sey Kopfarbeit oder Bewegung, „und immer aufgeweckten Humors befinde, dabey ich auch dieses „bemerke, daß, je älter ich werde, je lieber und leichter mir die „Schriftstellerey wird." Unter seinen juristischen Arbeiten sind die wichtigsten seine Supplemente zu Lipenii Bibliotheca juridica, die er in den Jahren 1787 und 89 herausgab, eine Arbeit, die für seinen accuraten Sammlerfleiß recht geeignet war. Seine historischen Schriften bestehen, ausserdem, daß er 1782 die lateinische Selbstbiographie seines Vaters vollendete, und andern Kleinigkeiten, in der Fortsetzung des grossen Häberlinschen Werks über die teutsche Reichsgeschichte, vom ein und zwanzigsten Band bis zum sieben und zwanzigsten. In Nebenstunden beschäfftigte er sich mit poetischen Spielen, deren Kunstwerth nicht groß ist, wie man schon aus der erwähnten Richtung seines Geistes und dem grossen Uebergewicht seines Gedächtnisses über Urtheilskraft und Geschmack schliessen kann. So entstanden Polydori Nemaei Carmina varia selecta Latine et Graece (ohne Druckort d. i. Giessen 1785. 8.), welche durch unterschiedene dazu gedruckte Anhänge (von 64 Seiten) bis auf 76 Seiten vermehrt worden: der letzte Anhang davon ist mit dem Columnentitel; Carolina Cordaea bezeichnet, und enthält 240 Hexameter auf die tollkühne That der Charlotte Corday, auf welche er zu gleicher Zeit auch das Trauerspiel Charlotte Corday (Frankf. am Mayn 1796) dichtete. Ferner: Gedichte eines Christen anonym, und ohne Druckort (1787. 4.) welche bey verschiedenen Gelegenheiten verfertigt, und nur als Manuscript für Freunde gedruckt worden, aber nie in den Buchhandel gekommen sind. Von ihm sind noch andere teutsche Gedichte, die, einige zerstreute

[i]genommen, nicht im Druck erschienen, z. B. jenes so unbe[k]nte, die zergliederte Hündin, (eine wahre Begebenheit), [wel]ches in der vierten Ausgabe unserer Vorübungen zum er[ste]n Unterricht in der Muttersprache zur Entwickelung [der] Seelenkräfte, zur Bildung des Geistes und Ge[sch]macks, (Coburg und Leipzig 1801. 8. S. 44.) vorkommt. [Se]ine lateinischen Gedichte zeigen von seiner vertrauten Bekannt[sch]aft mit den alten Sprachen und den Dichtern Roms und [Gri]echenlandes, so wie von lebhafterem Gefühl und warmer [Re]ligiosität. Ausser diesen selbstgewählten litterarischen Arbeiten [be]schäfftigte ihn die Oberaufsicht über die grosse Senkenbergi[sch]e Stiftung in Frankfurt am Mayn. Sein Oheim, der Stif[ter], hatte ihn zum Vollzieher seines letzten Willens und zum [Auf]seher der ganzen Stiftung ernannt, und ihm in dieser Eigen[sch]aft einen jährlichen Gehalt von 500 Gulden ausgesetzt, dabey [abe]r zur Bedingung gemacht, daß dieser sein Neffe jährlich ein[ma]hl nach Frankfurt kommen, von dem guten Zustande der Stif[tun]g und von der Beschaffenheit der dazu gehörigen Gebäude [sich] unterrichten, für die Erhaltung derselben sorgen, und der [Ab]legung der jährlichen Rechnungen, welche von den Verwal[tern] der Stiftung dann geschehen muß, beywohnen solle. Die[sen] Verpflichtungen unterzog sich Senkenberg mit seiner ge[wö]hnlichen Pünctlichkeit; er kam jährlich, mehrentheils im Som[mer], nach Frankfurt, hielt sich dort verschiedene Wochen auf [un]d bewohnte dabey die vom Stifter im Spitale besonders dazu [best]immten und meublirten Zimmer. Unter den Spielen liebte [er] einzig das Schachspiel. Besuchte er zuweilen Gesellschaften, [so] brachte er nicht selten eine Zerstreuung mit dahin, durch die [scho]n sein Vater sich ausgezeichnet hatte; es war, als hätte [er] seinen Geist auf der Studierstube zurückgelassen. So war er [ein]st zum Thee bey der Gräfin Spaur, der Witwe des ehemahl[ige]n Kaiserl. Kammerrichters, als zufälliger Weise der Hahn [an] der Theemaschine aufgieng, und das siedende Wasser heraus[lief]; Senkenberg wollte Hülfe leisten, statt aber den Hahn zu [ver]schliessen, hielt er mit dem Finger die Oeffnung zu, verbrannte sich natürlich, schlenderte mit der Hand, wiederhohlte aber [noc]h das Zuhalten, und wurde für seine sonderbare Zerstreuung [der] Gegenstand eines freundschaftlichen Gelächters. Auf ähnliche [Art] hatte sich einst sein Vater verbrannt, als er auf der Bü[che]rleiter in die Höhe gestiegen war, und sich, um in einem [Bu]che Etwas nachzuschlagen, oben auf den sehr heissen Ofen [nie]dersetzte. Er war von kleiner, zarter Figur, aber sehr lebhaft, [un]d, wenn er sprach, in beständiger Bewegung. In seiner Klei[du]ng blieb er immer hinter der Mode zurück, liebte aber dabey [gro]ße und lebhafte Farben. Sein Character war sanft; sein Tem[per]ament aber sanguinisch, sein Naturell zum Brausen geneigt! [Du]rch anhaltende Uebung, und durch Grundsätze hatte er eine [selt]ene Stärke über sich selbst erlangt. Er war ein guter, lieb[rei]cher Gatte und ein sehr zärtlicher Vater. Gegen Nothleidende

zeigte er sich als ein theilnehmender Helfer, und gab mit freygebiger Hand reiche Spenden. Vielleicht hintergieng ihn Mancher unter der Larve der Religiosität; aber der gute Wille des Gebers blieb unbezweifelt. Er war ein seltenes Muster aufrichtiger Religiosität. Ohne ein Kopfhänger zu seyn, bekannte er sich frey und mit Muth zu dem Glauben seiner Väter, und er besuchte nicht nur den öffentlichen Gottesdienst fleißig, sondern er widmete auch Privatandachten und Betrachtungen über sich selbst einen Theil seiner Zeit, und übte die Pflichten des Menschen und Christen treu und gewissenhaft. Mit Wissen vermochte er Niemand zu beleidigen, und glaubte er Unrecht gethan zu haben, so machte er es mit einem offenen Geständniß und mit reicher Hand wieder gut. Er trug die Fehler Anderer mit Nachsicht, treu der Sentenz, die er seinem Freunde Baron von Ulmenstein, mit welchem, so wie mit Knigge und Leisewitz, er zugleich in Göttingen war, in das Stammbuch schrieb:

Who ever thinks a faultless piece to see,
Thinks what ne'er was, ne'er is, nor e'er shall be.

So vergiebt er in seinem letzten Willen auf das Feyerlichste allen denen, die ihn bis in die Stunde seines Todes auch noch so sehr beleidigt haben, und bittet Gott, daß er sie alle bessern und zu sich in sein Reich nehmen wolle, damit sie einander, nach abgelegter Feindschaft vergnügt und glücklich wiedersehen.

Die letzten Jahre seines Lebens führten ihm manchen Verdruß herbey. Die Einquartierungen im Revolutionskriege waren ihm oft lästig; noch mehr aber litt sein Gemüth durch die Verheyrathung seiner einzigen Tochter an den Hessen-Darmstädtischen Rittmeister Carl Philipp von Busek (nicht: v. Beseck, wie im Reichsanzeiger von 1799 Nr. 79. S. 915. stehet). Sie war von gutem Character, hatte aber wenig Weltkenntniß, und stimmte nicht zum Temperamente ihres Gatten: es erfolgte bald wegen der offenbaren Disharmonie der Gemüther, eine freywillige Trennung dieser Ehe, und jetzt, wo Senkenberg durch einen Enkel, den sie ihm geboren hatte, einen Verdruß zu vergessen anfieng, wurde seine Tochter, die eben zum zweyten Mahle guter Hoffnung war, von der damahls herrschenden heftigen Pockenepidemie ergriffen. Sonderbarer Weise hatte er weder dieser so geliebten Tochter, noch sich selbst die Blattern jemahls einimpfen lassen, ungeachtet er wußte, daß auch er sie nie gehabt hatte. Senkenberg erfuhr die Krankheit seiner Tochter, als er eben seinen jährlichen Aufenthalt im Stifte seines Oheims zu Frankfurt machte. Er eilte sogleich herbey, und achtete die Warnung wegen eigener Gefahr nicht. Er trennte sich nicht von ihrem Krankenbette, verließ sie nur erst mit ihrem Tode, welcher am 29. Sept. 1800 erfolgte, und hohlte sich so den Samen des Uebels, von welchem auch er wenige Wochen darauf befallen wurde. Die Pocken, welche sich bey ihm zeigten, waren eben nicht bösartig; allein sein Körper, der zwar sonst kräftig und durch

seine vorherigen Krankheiten geschwächt war, vermochte nicht in der Periode, da der Schmerz über den Verlust seines einzigen heißgeliebten Kindes seine Nerven so heftig erschüttert hatte, zu überstehen. Er starb am 19. Oct. 1800 bey völligem Bewußtseyn, und mit einer Heiterkeit, die nur der Rückblick auf ein rechtschaffenes Leben gewähren kann. — Der Tod, mit dem er sich schon lange vertraut gemacht hatte, — denn er suchte oft an Leichenbegängnissen Theil zu nehmen — würde ihm zu keiner Zeit furchtbar gewesen seyn: jetzt noch weniger. Er hatte einige Monathe vorher, eben damahls, als der Professor Christ. Heinrich Schmid in Giessen plötzlich gestorben war, seinen letzten Willen aufgesetzt, und er traf auf seinem Todbette, ganz mit der Kaltblütigkeit eines festen, ächtreligiösen Mannes noch einige Abänderungen in demselben, welche der Tod seiner Tochter nothwendig gemacht hatte. Dieses Testament ist eine Merkwürdigkeit zu nennen, und verdient daher auch hier ausführlich erwähnt zu werden. Der Universität Giessen vermachte er seine Bibliothek, die ungefähr 5000 Bände und einen Reichthum an Manuscripten und Urkunden enthält, geschätzt wenigstens auf 10,000 Gulden, ferner sein schönes und geräumiges Wohnhaus, eines von den größten in der Stadt, eben so viel werth, und noch 10,000 Gulden Capital, um von den Zinsen theils einem Professor, der Bibliothekar wird, nebst freyer Wohnung in der Bibliothek, eine Besoldungszulage zu verschaffen, theils mehr Bücher in der Folge anzukaufen. Von dem Bibliothekar heißt es: „und kann jedesmahl der jüngste Professor der Rechte oder der Geschichte, welcher von beyden die beste Handschrift hat (so wegen Fertigung und Fortführung des Catalogs sehr wichtig ist) genommen werden." Zu diesem sonderbaren Zusatze von der schönen Hand soll ihn bewogen haben, daß der letzte Universitäts-Bibliothekar, der Regierungsrath und Professor Christ. Heinrich Schmid eine sehr unleserliche Hand schrieb, und dadurch die Cataloge entstellte; Senkenberg's eigene Handschrift war sehr sauber, und so legte er um so mehr einen Werth auf diese Fertigkeit. Ferner, sagt das Testament: „Der Bibliothekar soll bey der Uebernahme, und alle Jahre, wenn die Zeit seiner Anstellung wieder kommt, die Bibliothek mit einem neuen Buche, daß nicht in der Universitätsbibliothek befindlich ist, vermehren. Er soll sie auch von Todes wegen nach Gefallen bedenken. Auch soll jeder Studierender, welcher Zeit seines Hierseyns die Bibliothek benützt, bey seinem Abzuge ein Buch von wenigstens Einem Gulden an Werth in die Bibliothek verehren, und jedem Gelehrten, der die Bibliothek benützt, wird die Pflicht auferlegt, seine eigenen Schriften, sie mögen handeln, wovon sie wollen, zur Bibliothek zu verehren." Die anderen Legate waren: dem Stadt- und Burgkirchenkasten zu Giessen, jedem 1000 Gulden, wovon die jährlichen Zinsen an die zwey Prediger, welche nicht Superintendenten wären, vertheilt werden sollen. — Die Zinsen von 1000 Gulden jährlich unzertrennt für eine arme Fa-

mit, worüber die beyden Stadtpfarrer zu bestimmen haben. Dem Gesinde im Hause, männlichen sowohl, als weiblichen Geschlechts, jedem 100 Gulden — Allen Schuldnern in der Stadt Giessen und im ganzen Oberfürstenthume Hessen, die Honoratioren mit eingeschlossen, wurden ihre Schuldsummen per legatum liberationis erlassen. Noch empfahl das Testament seinen Erben gewisse arme Verwandte in der Pfalz, seine unbemittelten Pathen, und überhaupt Arme und Nothleidende. — Bey allen den ansehnlichen Legaten blieb noch ein sehr beträchtliches Vermögen übrig, das auf seinen Enkel fällt, und von welchem die Witwe für ihre Lebenszeit den Nießbrauch hat.

Von seinen Werken, deren wir zum Theil schon gedacht haben, sind die vorzüglichsten: Meditationes maximam in partem juridicae quinque, cum Mantissis quibusdam. Wetzl. 1789. 8. Sie enthalten theils Materien aus dem Teutschen Staatsrechte, z. B. über die Erbfolge in die Chursächsischen, jetzt Königlichen Länder; theils aus dem Civilrecht. Recens. s. in der (Tübing. gel. Zeit. Nr. 34. J. 1789.) Allg. Teutsche Bibl. 96. B. S. 61 fg. Allg. Litt. Zeit. Nr. 310. J. 1789. Was die Abhandlung, nämlich die zweyte, de futura successionis in terras lineae Albertinae Saxonicae, betrifft, so hat dieselbe in Spittlers histor. Magaz. Bd. I. St. 3. Nr. X. unter dem Titel: Lehensfolge zwischen Sachsen-Weimar und Gotha, einen Gegner gefunden. — Mart. Lipenii Bibliothecae realis juridicae Supplementorum ac Emendationum Volumen secundum; collegit et digessit Ren. Car. S. R. I. L. B. de Senkenberg, addita praefat. et duplici Indice titulorum altero, altero Auctorum. Lipf. 1789. Fol. Supplementum secundum heißt dieses Werk, in Bezug auf Schott's in Leipzig zu dem Lipenius gelieferten ersten Supplement. Einen sehr scharfen Gegner hat dieses mit ungemein grosser Mühe gesammelte Werk, welches auch in der allg. Litt. Zeit. Nr. 310. J. 1789. Allgem. Teutsche Biblioth. 92. B. S. 75. 289. Leipzig. gelehrte Zeit. J. 1789. Nr. 61. und anderen gelehrten Blättern das verdiente Lob erhielt, an dem verstorbenen geheimen Rath und Universitäts-Kanzler Koch gefunden: die Antwort auf seinen bitteren Tadel ist theils in der Vorrede zum 27. Bd. der Häberlinischen Reichsgeschichte, theils und länger in der neuen Lemgoer juristischen Zeitschrift. Auffallende Mängel und Fehler hat freylich das Werk, wie es aber auch bey einem litterarischen überhaupt und zumahl unter den in der Vorrede von Senkenberg selbst bemerkten Umständen nicht anders seyn kann: sind sogar Fehler, wie Senkenberg aus seinem zu dem Ende aufgehobenen Manuscript zu beweisen öffentlich erklärt hatte, zu Leipzig hinein corrigirt worden; so steht S. 333. Burc. Gotth. Struvii Repertorium, anstatt daß es im Manuscript richtig hieß: Repertorium in B. G. Struvii jurisprud. etc. S. 363. Samthofgericht, anstatt: Samthofgericht. S. 396. Theses de inventione, anstatt: de inventione Thesauri etc. — Doctor Dominic. Häberlin's neueste Teutsche Reichsgeschichte,

vom Anfange des Schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeiten, 21. Bd. nach des sel. Verfassers Tode größtentheils ausgearbeitet von Ren. Carl Freyherrn von Senkenberg. Halle, 1790. 8. S. Allg. Teutsche Bibl. 111. B. S. 181 fg. Götting. gel. Anz. J. 1794. St. 115. S. 1152 fg. Fortgesetzt. 22. Bd. von 1600 — 1609. Halle 1791. 8. Recens. in der Goth. gel. Zeit. 1792. 90. St. S. 836 fg. Erlang. gel. Anm. 1793. 31. St. S. 245 fg. Dieser weitern Fortsetzung gab Senkenberg auch einen neuen Titel: Versuch einer Geschichte des Teutschen Reichs im 17. Jahrhundert; 1. Bd. enthaltend die J. 1600 — 1609, damit seine Arbeit als ein besonderes Werk von Manchen, welche die Häberlinschen Bände nicht besitzen, gekauft werden könne; wobey jedoch für die Besitzer dieser letzteren, auf einem andern Titel Häberlin's Name und die Zahl der Bände fortgeführt wird. 23. Bd. von 1609 — 1614; daselbst 1792. 8. auch mit dem gemeldeten besondern Titel, als 2. Bd. S. Allg. Teutsche Bibl. 5. Bd. S. 614. 24. Bd. von 1615 — 1620; das. 1793. 8. desgleichen wie gedacht als 3. Bd. S. Neue allg. Teutsche Bibl. 22. B. S. 97 fg. Die Vorrede dieses Bandes enthält, neben Anderem, Bemerkungen über die Recension der vorigen Bände in den Erlang. gel. Anmerk. 25. Bd. von 1621 — 1628; das. 1794. 8. oder auch 4. Bd. S. Götting. gel. Anz. 1795. 30. St. S. 291 fg. Allg. Litt. Zeit. 1795. Nr. 311. S. 369 fg. Neue allg. Teutsche Bibl. 20. Bd. S. 492. 26. Bd. von 1629 — 1634; das. 1795. 8. oder auch 5. B. S. Götting. gel. Anz. 1796. 13. St. S. 121 fg. Allg. Litt. Zeit. 1796. Nr. 379. S. 569 fg. 27. Bd. von 1635 — 1641; Frankfurt a. M. 1798. 8. od. auch 6. Bd. S. Erlang. Litt. Zeit. 1799. Nr. 19. S. 145 fg. Neue allg. Teutsche Bibl. 49. Bd. S. 216 fg. Der neue Verleger fand für gut, den 27. oder auch 6. Bd. mit noch einem andern neuen Titel zu versehen, nämlich: Geschichte des Teutschen Reichs vom Prager Frieden an bis auf unsere Zeiten 1. B. Daß eben dieser Band zu Wien verboten worden ist, kann dem Werthe, welchen das litterarische Publicum dem Buche überhaupt beygelegt hat, keinen Abbruch thun. Ein Freund verschaffte unserem Senkenberg, nach vergebens gethaner schriftlichen Anfrage wegen der Ursache dieses Verbots, endlich die sehr allgemeine Antwort: „daß bey K. Ferdinand II. anstößige Stellen vorkämen;" wobey dieses sonderbar ist, daß nach der Erlanger Litteraturzeitung, wo dieser Band sonst wohl recensirt wird, ein Fehler, den Senkenberg in solchem begangen habe, dieser seyn soll: „daß Senkenberg gedachten Kaiser über Gebühr gelobt hätte." — Bekanntlich ist Häberlin's grosses Werk nichts anders, als eine Sammlung treuer Auszüge aus den trockensten Acten und Reichstagshandlungen; aber was ihm an Anmuth abgeht, gewinnt es an historischer Treue und Ausführlichkeit. Es ist ein vollständiges und beurkundetes Repertorium von allem dem, was in jedem Jahre in Teutschland Merkwürdiges vorgefallen ist, von Größtem bis zum Kleinsten herab. Ganz in d

sem Geiste ist nun auch Senkenberg's Fortsetzung desselben, eben so schwerfällig, eben so langweilig in Beschreibung aller Feyerlichkeiten und alles Ceremoniels, aber auch eben so treu, eben so jeden Punct berührend, der für Teutsches Recht und Verfassung von irgend einer Folge war. Senkenberg's Fortsetzung hat aber auch entschiedene Vorzüge vor Häberlin's Arbeit, wie in der allgem. Teutschen Bibl. Bd. 20. S. 492. angezeigt wird. Da der 21. Bd. mit dem J. 1600 anfängt, so strebte Senkenberg darnach, die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges durch viele ungedruckte Urkunden und Acten aus den Archiven zu Wolfenbüttel, Ansbach, Darmstadt, durch die Schwäbischen Kreistagsacten aus dem Eßlinger Archiv, zu bereichern. Besonders wichtig war es, daß er im 22. Bd. eine bis dahin ungedruckte Geschichte der Böhmischen Unruhen von dem wichtigsten Augenzeugen derselben, dem im J. 1618 mit zum Fenster hinausgeworfenen Grafen Wilhelm Slawata benützen konnte. Und so ließ er es an Fleiß und Betriebsamkeit nicht fehlen, um Alles aufzusuchen und zu gebrauchen, was auf diese Gegenstände Bezug hatte; nur die Benützung des Reichsarchivs wurde ihm abgeschlagen, unter dem Vorwande, weil einige Gelehrte diese Gnade gemißbraucht hätten, — vielleicht noch mit Rückblick auf seine oberwähnten Händel mit der Oestreichischen Staatspolizey. — R. C. Freyherrn von Senkenberg Ausführung seines ehemahls bekannt gemachten Plans einer umgearbeiteten Kaiserl. beständigen Wahlcapitulation. Frankfurt und Leipzig 1792. 4. Senkenberg hat hier die 30 Titel oder Artikel der gewöhnlichen Wahlcapitulation in 12 zu bringen, und dabey Manches abzuändern, wegzulassen, auch zuzusetzen vorgeschlagen, so wie er gelegentlich seine Meynung freymüthig über Manches heraussagt. Die ungeheure Menge der damahls und seitdem herauskommenden, den französischen Krieg betreffenden Zeitschriften hat diese kleine Schrift den Bücherrichtern gleichsam aus den Augen und Händen genommen. Doch ist in der Cottaischen Staatslitteratur des Jahres 1792 im August, wo man es wegen des schon damahls zwischen Teutschland und Frankreich angehenden Krieges, und besonders wegen der Senkenbergischen Aeusserungen S. 76. am Wenigsten gesucht hätte, eine sehr lange und beyfallsvolle Beurtheilung derselben zu lesen. Ein nach Senkenberg den gleichen Gegenstand bearbeitender Schriftsteller hat die neuen Gedanken der Senkenbergischen Schrift an mehreren Orten, auch nicht immer seiner Quelle, sich wohl gefallen lassen. — Ueber den Geist des 5. Artikels des Westphälischen Friedens, ohne Namen und ohne Druckort (Giessen) 1794. 8. Diese bereits in der Herbstmesse 1793 ausgegebene kleine Schrift soll hauptsächlich durch Aufdeckung der im Westphälischen Frieden eingeführten sehr gezwungenen und mangelhaften Religions-Toleranz die wahre philosophische, uneingeschränkte Freyheit des Gottesdienstes zu befördern suchen, handelt aber auch von andern Gegenständen im Dialog mit der gewohnten Freymüthigkeit. Auch diese Schrift

hat der Strom der Zeitschriften gleichsam verschlungen, so daß man allenfalls in zweyen periodischen Blättern Beurtheilungen findet, nämlich in der Staatswissenschaftlichen und juristischen Litteratur von Carl Friedrich Wilhelm Freyherrn von Völderndorf und Waradein und Theodor Conrad Kretschmann J. 1794. 1. St. S. 150 fg. und in der Oberteutschen Litter. Zeit. J. 1793. Nr. 154. — Gedanken über einige Gegenstände die Teutsche Sprache betreffend, der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin gewidmet. Frankf. a. M. 1798. 8. Diese 9 Bogen starke Schrift hat nun wohl weder von dem Secretär der Akademie Dr. Biester, noch von der Akademie die mindeste Antwort erhalten, wie er selbst schreibt; sie enthält aber doch, so sehr der Vortrag, die Schreibart des Verf. zu tadeln ist, manches Beherzigenswerthe. — Seit dem J. 1784 hat Senkenberg auch Vieles in verschiedene Journale und gelehrte Zeitungen gearbeitet. Er hat auch eine Sammlung von allen akademischen und sonstigen kleinen Schriften seines Vaters aus den Handexemplarien desselben verbessert und zum Theil vermehrt: man s. Goth. gel. Zeit. 1781. 15. St. S. 120 fg.

S. und vergl. Schlichtegrolls Nekrol. J. 1800. 2. Bd. S. 278. u. Strieder's Hess. Gelehrten- u. Schriftsteller-Geschichte, 14. B. S. 225.

Septchenes oder Septchenes, Le Clerc de, Secretär des Königl. Cabinets zu Paris, gestorben 1788: er starb in diesem Jahre auf einer zum zweyten Mahle unternommenen Reise nach Italien.

Er hat sich durch seine 1786 erschienene Französische Uebersetzung von Gibbon's History of the decline and fall of the Roman empire, und durch eine Abhandlung über die griechische Mythologie bekannt gemacht.

S. La France litteraire — de 1771 à 1796. Tome I. Art. Le Clerc.

Sergius, Johannes Antonius, ein, auch als Philolog, berühmter Rechtsgelehrter und Sachwalter zu Neapel, geboren am 13. April 1705 in der Provinz Basilicata im Königreiche Neapolis, nach Strodtmann zu Lucanien daselbst.

Dieser gelehrte Sachwalter war eben so stark in den schönen Wissenschaften, als geübt in deren Ausübung vor Gerichte. Die Schönheiten der Römischen Beredtsamkeit, die Kraft eines regelmäßigen Witzes, und der Ueberfluß eines reichen Vorraths der alten und neuen Gelehrsamkeit haben ihm in dem Reiche der Wissenschaften eben die Stelle eingeräumet, welche ihm in dem Neapolitanischen Gerichtshofe das Urtheil und die Gnade seines Königs angewiesen, und der Beyfall seiner Mitbürger gut geheissen hat. So selten dergleichen Personen sind: so billig ist es, sie der gelehrten Welt bekannter zu machen, und der Nachwelt zur Verbesserung des

verdorbenen Geschmacks in dem Reiche der Wissenschaften anzupreisen. Und da man diejenigen Rechtsgelehrten billig hochachtet und verehret, welche die Auslegung der Gesetze, und Behauptung des Rechts von dem barbarischen Verfalle gereiniget, und durch die schönen Wissenschaften empporgebracht und erhoben haben; so gereicht es billig auch der Geschichte der Rechtsgelehrten zur besondern Zierde, wenn man in des Sergius Lebensgeschichte findet, wie sehr die schönen Wissenschaften einen practischen Rechtsgelehrten zieren, ihn von dem Pöbel der elenden Rabulisten unterscheiden, und ihm ein ruhmvolles Andenken zuwege bringen.

Das Schicksal hatte unserm Sergius einen Vater bestimmt, der vermögend war, ihn zu demjenigen mit Vortheil zu bilden, wozu dessen Rathschlüsse ihn bestimmt hatten. Sein Vater war ein berühmter und angesehener Advocat. Er hieß Cajetanus Sergius, und hatte sich den Beyfall des Neapolitanischen Raths und Volks durch seine grosse Geschicklichkeit, unermüdeten Fleiß und tiefe Einsicht in den Rechtshändeln erworben. Dadurch hatte er Ehre und Ruhm erlanget, welche seinem Sohne ein Sporn geworden sind, denjenigen Pfad mit eben so viel Eifer zu betreten, auf welchem er seinen Vater sich zum Ruhme und Ehre vorgehen sah. Da auch seine Mutter Isabelle aus dem angesehenen Geschlechte der Nicolelli war, so fand er schon in seiner zarten Jugend, und in seines Vaters Hause diejenige Nahrung, wodurch sein von Natur mit edlen Trieben begabter Geist zeitig eine merkliche Stärke in den Schönheiten der Seele erlangen konnte. Er kam im 9. Jahre seines Alters nach Neapel, und fand auf diesem grossen Schauplatze so vieler aufgeweckter Köpfe Beyspiele und Gelegenheit genug, seinen edlen Trieben zu folgen, und an der Hand seines Vaters nach dem grossen Endzwecke sich zu beeifern anzufangen, den er mit Ehre und Glück belohnet sah. Sein Vater, durch die grosse Hoffnung bewogen, welche ihm ein so feurig nachfolgender Sohn machte, verdoppelte seine Sorge, ihn also zu erziehen, daß er zu seiner Zeit zeitige Früchte davon einärnten könnte. Er sandte ihn deßwegen in das grosse Collegium der Jesuiten, um ihm in dieser Pflanzschule junger Gemüther die Gründe der schönen Wissenschaften beybringen zu lassen. Seines Vaters Bruder aber, Thomas Sergius, ein berühmter Gelehrter, sah dieses Feld für zu mager an, einen so feurigen Geist genug Nahrung zu verschaffen, und machte Anstalt, daß er in die erzbischöfliche Pflanzschule aufgenommen, und diesem berühmten Collegium einverleibt wurde: es heißt darum der Pflanzgarten der Bischöfe, oder Seminario de Vescovi, weil viele Kirchen von hieraus mit Erzbischöfen und Bischöfen, auch die Römische Kirche selbst mit Cardinälen und Prälaten, ja sogar der Römische Stuhl mit Päpsten, wie mit dem Exempel des Papstes Innocens XII. erweislich, versehen worden sind.

Wem die gelehrte Geschichte von Neapel in dem 18. Jahrhundert ein Wenig bekannt ist, dem kann nicht unverborgen seyn, wie trefflich dieses Seminarium vermehret, mit was für berühmten und vortrefflichen Lehrern es versehen, und wie der Geschmack der Wissenschaften nach den Mustern der Alten darin ausnehmend verbessert worden. Sonderlich blühte damahls in dieser berühmten Schule die Beredtsamkeit und Dichtkunst, nach den Regeln der Vernunft, und den Beyspielen der größten Griechischen und Römischen Redner und Dichter, und man sah alle Wochen die Schönheiten des alten Roms in glücklich ausgefallenen Redeübungen wiederum lebendig werden. Diese erneuerte Zierde der Wissenschaften hatte man dem grossen Redner, Carl Majelli, zu danken, der den Rost den jungen Köpfen abgewischt, und sie nach den Mustern der Alten ausgebildet hat. Wem aus den Jahrbüchern der geistlichen und weltlichen Beredtsamkeit der Ruhm dieses grossen Redners, durch welchen so viele Aussprüche des Römischen Orakels in Europa ausgedrückt worden, bekannt ist, der wird leicht erachten, wie viel Sergius durch den Unterricht von diesem vortrefflichen Lehrer gewonnen hat. Ein Vortheil, der den jungen Sergius um so glücklicher machte, je weniger Andere nach ihm denselben genießen konnten, indem Majelli, zeitig vom Päpst Clemens XI. dessen Geschmack und Stärke in der reinen lateinischen Beredtsamkeit weltkundig ist, nach Rom berufen, und dem vaticanischen Büchersale, mit einem Canonicat zu St. Peter, vorgesetzt, vom Benedict XIII. aber zum Secretär der päpstlichen öffentlichen Schreiben, und zum Erzbischof von Emissenum gemacht worden, nachdem er schon unter Clemens und Innocens dergleichen Schreiben in Menge verfertiget hatte, welche sich sonderlich bey der berufenen Bulla Unigenitus ausgezeichnet haben. Es verdient das Leben dieses vorzüglichen Gelehrten in Lami's schönen Memorabilibus Italorum nostri Seculi, Vol. II. pag. 97 sqq. nachgelesen zu werden. So eifrig aber als der junge Sergius auch den schönen Wissenschaften oblag; so setzte er doch die ernsteren um so weniger auf die Seite, je mehr ihm sein grosser Lehrer eingeprägt hatte, daß jene von diesen ihre Stärke, die Richtigkeit des Urtheils, und die Verbindung gründlicher Gedanken hernehmen müßten. Er bekümmerte sich demnach mit eben so emsigen Fleiße um die gereinigte Weltweisheit und die Mathematik. Ja es gieng sein Eifer so weit, daß der reine Vortrag, in welchem der berühmte Neapolitanische Canonicus, und akademische Lehrer, Alexander Symmachus Mazochi eine Einleitung in die heilige Schrift seinen Zuhörern vorlas, ihn bewog, auch diese Anweisung sich zu Nutze zu machen, um zu lernen, wie auch der wichtigste und größte Inhalt von der Schönheit der lateinischen männlichen Beredtsamkeit nicht abzusondern sey. Weil er sich aber der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen gedachte, so erwählte er den Januarius Majelli, Carls Bruder, zum Anführer, der ihm so vernünftige Grundsätze beybrachte, daß dadurch die

so schön aufblühende Gelahrtheit des jungen Sergius zu einer immer grösser werdenden Stärke kam.

Endlich verließ er das Collegium des Seminariums, um durch die akademischen Vorlesungen sich vollkommen, und seinen bisherigen Fleiß völlig nützlich machen zu können. Der berühmte Rechtsgelehrte, Nicolaus Capasus, oder Capassi, lehrte damahls auf der hohen Schule zu Neapel die Rechte mit eben der Gründlichkeit, und der Stärke und Anmuth der Beredtsamkeit, womit dessen vertrauter Freund, Carl Majelli, die anmuthigen Wissenschaften in dieser Residenzstadt wieder lebendig gemacht hatte. Diesen ersten und berühmten Rechtslehrer hörte Sergius mit einem solchen Eifer, den man nur von Gemüthern von einem brennenden, obgleich nicht wild lodernden Feuer, und einer ungewöhnlichen Weite des Verstandes zu erwarten pflegt. Doch waren ihm die todten Lehrer eben so schätzbar, als die lebendigen. Forderten Diese die Emsigkeit des Tages, so widmete er Jenen die wachsame Aufmerksamkeit der Nacht, und Nichts konnte ihm den Schlaf besser vertreiben, als die brünstige Begierde, an die Ehrenzeichen der grossen Männer zu reichen, aus deren Schriften er den Weg lernte, auf welchem sie dazu gelanget sind.

Die von Sergius erwählten Römischen Rechtsbücher waren aber keine verwirrten Schriftsteller, welche die Barbarey der mittlern Zeiten, und der Schlendrian der Wort- und Zungendrescher auf eine falsche Gelehrsamkeit verführt hatte, sondern er erwählte sich solche Schriftsteller, welchen man die Verbindung der Wissenschaften, der Alterthümer, der lateinischen Sprache, und der Geschichte mit dem Römischen Rechte zu danken hat, und welche der Gelehrsamkeit den Schmutz und Staub genommen haben, womit sie das widrige Schicksal etliche Jahrhunderte hindurch befleckt hatte. Alciatus, Duarenus, Goveanus, Anton Augustinus, Cujacius waren seine todten Lehrer. Je grösser diese Muster waren, je grösser seine Bewunderung ihrer Verdienste wurde; desto brünstiger wurde seine Begierde, ihnen nachzueifern, desto mehr Geschmack fand er an dem Wege, den sie betreten hatten, desto glücklicher wurde seine Nachahmung, desto schöner gerieth die Bildung seiner Gelehrsamkeit, und desto mehr unterschied er sich von dem Haufen der gemeinen Rechtsgelehrten.

Feurige Gemüther bleiben nicht lange eingeschlossen. Sie machen zwar eine Zeitlang in der Stille eine lang dauernde Glut; aber plötzlich brechen sie in volle Flammen aus, welche um so länger dauern, je mehr Nahrung sie hinter sich haben. Sergius ist hiervon ein Beyspiel. Sein schöner Geist, den so wohlgesuchte Kenntnisse und Wissenschaften gebildet hatten, brach endlich hervor: nicht zwar mit einem unbesonnenen Eifer, sich vor der ganzen Welt zu zeigen, und eine unbedachtsame Jugendhitze dadurch zu verrathen; sondern an solchen Orten, wo der Beyfall, oder die Ahnung ihm zur Richtschnur dienen konnte,

in seinen Einsichten täglich richtiger und bestimmter zu werden. Man suchte damahls zu Neapel die zu des Telesius *) Zeiten in diesem Reiche üblich gewordenen gelehrten Versammlungen wieder hervor, und man traf in denselben die sinnreichsten Köpfe, aber auch die schärfsten Kunstrichter an. Ein Feld, das den Talenten des Sergius nothwendig Gelegenheit geben mußte, ihre Vortrefflichkeit zu zeigen. Er ließ sich in denselben hören, er eröffnete seine Gedanken, er zeigte die Stärke seiner Wissenschaft, und der allgemeine Beyfall, der sich mit einer verdienten Hochachtung verband, belohnte seinen Fleiß mit der Ehre, unter die gründlichsten Gelehrten gezählt zu werden.

Das ermunterte ihn nun weiter, auf dieser Bahn fortzuschreiten, und seine Kräfte auch vor Gerichte zu versuchen. Sein Vater lebte noch, und war in der Stadt Neapel Advocat. Diese Gelegenheit lieferte ihm wichtige Processe in die Hände, die er nicht nur auszuführen, sondern auch vor Gerichte öffentlich zu vertheidigen hatte. Niemahls aber trat er auf, daß er nicht den Preis erhielt, und niemahls erhielt er den Preis, daß ihm nicht denselben das allgemeine Urtheil aller Verständigen zugesprochen hätte. Dadurch kam er in grossen Credit und Ruhm; man fragte ihn in schweren Rechtshändeln um Rath, und seine Ausführungen wurden aus den innersten Quellen der Rechtsgelehrsamkeit mit so vieler Scharfsinnigkeit und Stärke ausgearbeitet, daß man Anstand nehmen mußte, ob man mehr an ihm einen scharfsinnigen Rechtsgelehrten, oder einen netten und überzeugenden Redner bewundern, oder ob man nicht Beydes vorwalten lassen sollte, und ihm diejenige Stufe anzuweisen, welche ausserordentliche Geister allein zu behaupten fähig sind.

Unter dieser Gestalt und Zügen eines gründlichen, beredten und weisen Rechtsgelehrten fiel das Bild des Sergius demjenigen in die Augen, dessen Beyfall, Wahl und Anwendung dasselbe in ein grosses Licht setzen, und mit Ehren krönen konnte, nämlich dem König beyder Sicilien. Dieser weise König erkannte wohl, daß die strenge und schleunige Beobachtung der

*) Bernhardinus Telesius, oder Tilesius, ein berühmter Italienischer Philosoph, welcher zu Consenza, einer Stadt in dem Königreiche Neapel, im J. 1508 aus einer adelichen Familie entsprossen war, und im J. 1588 in seiner Geburtsstadt gestorben ist, hatte schon damahls eine gelehrte Gesellschaft, unter dem Namen der Academiae Telosianae, oder Consentinae, zu Neapel errichtet, deren Hauptabsicht war, die Naturwissenschaft zu befördern, und die Lehrsätze des Telesius wider die Anhänger und Verehrer des Aristoteles zu vertheidigen. Als er aber wegen seiner neuen Philosophie von den Geistlichen, und besonders von den Mönchen allzuvielen Verdruß und Gram ausstehen mußte, und sogar seine Bücher in den Indicem expurgatorium zu stehen kamen; so gerieth er in eine melancholische Krankheit, und starb bald hernach. Durch seinen Tod nahm diese Akademie ihr Ende, und seit solcher Zeit hatte man bis in das 18. Jahrhundert keine solchen gelehrten Gesellschaften, oder Akademieen, zu Neapel gehabt.

Gerechtigkeit eine der vornehmsten Stützen des Staats sey, daß aber derselben grosse Hindernisse im Wege stünden. Er wollte seinen Unterthanen Recht wiederfahren lassen, und sie dadurch glückselig machen. Das konnte nicht geschehen, wo nicht die Gesetze auf's Neue bestätiget, die Fehler der Gerichtshöfe, und der Sachwalter abgestellt, und den Gerichten solche Männer vorgesetzt würden, denen es weder an Einsicht des Verstandes, noch Redlichkeit des Herzens fehlte, dem Mißbrauche, welchen Eigennutz, Unverstand und Faulheit eingeführet, sich tapfer entgegen zu setzen, und das Recht nach der Billigkeit und den weisen Verordnungen der höchsten Regenten zu verwalten. Es ist bekannt, daß eben dieser König in seinem Reiche zum Wohl seiner Unterthanen eine Verbesserung des Justizwesens unternahm, und auf die Verbesserung der Tribunale und Sachwalter, auch auf rechtschaffene Richter, wie auf bessere Erklärung, Befestigung und Vermehrung der Gesetze bedacht war. Er ließ deswegen durch seinen geheimen und nachherigen Staatssecretär Bernhardin Marchese Tanucci die gelehrtesten und berühmtesten Männer aussuchen, um sie zur Verwaltung der Justiz in die Provinzen des Königreichs zu vertheilen. Unter denselben war auch Sergius, der zum Auditor der Provinz di Lavoro — Strodtmann nennt die Provinz Interamna — im J. 1736 verordnet worden. Man kann leicht urtheilen, mit welcher Zufriedenheit die Einwohner, und mit welchem Ruhm seines Namens er diese wichtige Stelle verwaltet habe, und wie schmerzlich es denjenigen hat fallen müssen, welche Tugend und Recht bewogen, einen gewissenhaften Vorsteher und Priester der Gerechtigkeit für ein schätzbares Pfand des gemeinen Wohls anzusehen, als die unvermuthete und plötzliche Nachricht von seines Vaters Tode ihn von da hinweg, und nach Hause rief, wo er nun auf's Neue die gerichtlichen Vertretungen der Clienten mit grossem Ruhme abwartete. Bisher haben wir unsern Sergius als einen Rechtsgelehrten kennen lernen, welchen die schönen Wissenschaften der gewöhnlichen Gestalt der Sachwalter entrissen, und in den Stand gesetzt haben, die Schönheit seines Geistes in demjenigen Felde zu zeigen, das bey den Meisten mit Dornen und Disteln bewachsen, und in eine unangenehme Gestalt verwandelt ist. Nun stellt ihn seine Geschichte auch als einen Gelehrten vor, der die Aufheiterung seines Verstandes, die tiefe Einsicht in das, was den Geist des Menschen zieret, und eine langwierige Bekanntschaft mit den Wissenschaften, welche eigentliche Bildung geben, der gelehrten Welt schätzbar und nützlich gemacht hat. Er war nicht vergnügt, die verdorbene Gestalt der Rechtsgelahrtheit vor Gerichte zu verbessern; er wollte auch die Artigkeit und Zierde derselben in dem Cirkel der Wissenschaften hergestellt wissen, und sein aufgeräumter Verstand bediente sich eben der Mittel, durch welche er sich auf den Gerichtsplätzen achtbar gemacht hatte. Er wußte aber wohl, was für eine eindringende Kraft ausgesuchte und merkwürdige Beyspiele hätten, und er glaubte, sowohl der

ernstern, als auch der angenehmen Gelehrsamkeit einen Dienst zu thun, wenn er solche Muster auf die Schaubühne der gelehrten Welt brächte, welche keine Ausnahme litten, und welche unfehlbar einen durchgängigen Beyfall erhalten würden.

Es wird sich dieses am Besten aus dem Verzeichnisse seiner Schriften offenbaren. Er hat herausgegeben:

Elegio di Gian Vincenzio Gravina. **Sergius** veranstaltete im J. 1741 zu Neapel den Abdruck einer neuen Sammlung der kleinen Schriften des berühmten Neapolitanischen Rechtsgelehrten **Gravina** in 12mo, und derselben fügte er die Lebensbeschreibung des Gravina bey. Es wird wohl nicht leicht Jemand diesem berühmten Rechtsgelehrten den ersten Rang absprechen. So tief dieses grossen Mannes Einsicht in die innere Natur der Römischen Rechtsgelehrsamkeit gewesen; so glänzend war der Schmuck, den er von den schönen Wissenschaften entlehnet, und sie damit ausgeschmückt hat. Man muß auch in der gelehrten Geschichte des 18. Jahrhunderts sehr unerfahren seyn, wenn man dem ausgezeichneten Ruhme dieses Rechtsgelehrten aus seinen so nett und fleißig ausgearbeiteten Schriften nicht kennt. Dieses ausnehmende Muster der Verbindung einer der ernsteren Wissenschaften mit dem, was dieselben annehmlich macht, welche man in Gravina's Schriften bewundert, gab ihm Anlaß, dieselben zu sammeln, und damit feurigen Gemüthern seines Vaterlandes einen Sporn zu geben, sich ebenfalls in dieses Feld zu wagen. In der vorgesetzten ausführlichen Lebensbeschreibung des Gravina mahlte er dieses vortrefflichen Schriftstellers Bildniß mit einem so glücklichen Pinsel, daß man Anstand nehmen muß, welcher von Beyden den Andern in ein neues und helleres Licht gestellet habe. Er hielt andere Schriftsteller gegen ihn, und bemühte sich zu zeigen, wie weit dieses gelehrten Mannes Verdienste den Ruhm seines Vaterlandes über Andere erhoben, und wie billig es wäre, dieses so glücklich eröffnete Feld immer fleißiger zu betreten, und die schönen Wissenschaften mit der Rechtsgelehrsamkeit zu verbinden. — De juris studio poeticae facultati adnectendo. Wie unserm **Sergius** jene Absicht gelungen war, so unterstützte er dieselbe durch die Ausgabe der Gedichte des Herrn von Januario, die im Jahre 1742 zu Neapel in Quart herauskamen. Wie groß die Stärke dieses grossen Neapolitanischen Rechtslehrers in der Dichtkunst sey, das ist in dem Leben des von Jannario ausführlich erzählt worden. Es war also unserm **Sergius** leicht, diesen einmahl erwählten Posten dadurch zu behaupten. So hinlänglich die bloße Angabe dieser die Catullianische Lieblichkeit ausdrückenden Gedichte würde gewesen seyn, so ließ es **Sergius** doch nicht dabey bewenden; sondern er wollte auch aufgeweckte Gemüther überzeugen, daß die Rechtsgelehrsamkeit neben der Dichtkunst, so ernsthaft auch jene gegen diese aussieht, wohl bestehen könne, und das that er in einer ausführlichen, dieser Sammlung vorgesetzten Abhandlung, aus welcher

die Richtigkeit seines Urtheils und Geschmacks in diesem Theile der Wissenschaften klärlich erhellet. — Dell' origine e del progresso dell' Avvocazione. Damit die verwöhnten Vorurtheile der Advocaten der Aufnahme einer Verbesserung der schönen Gestalt der Rechtsgelehrsamkeit nicht im Wege stehen möchten, so beförderte er nicht nur des oftbelobten Januario in Italienischer Sprache geschriebene Abhandlung, von den Fehlern der Advocaten, und der Fürsprachen vor Gerichte, welcher seines Orts die billige Gerechtigkeit wiederfahren ist, zum Drucke, sondern setzte derselben auch eine eigene vortreffliche Untersuchung in Italiänischer Sprache vor, worin er von dem Ursprunge, Fortgange und Würde der Vertretung vor Gerichte, gründlich handelte, und zeigte, wie vom Anfange an die grossen Geister ihre Stärke in der Beredtsamkeit auf öffentlichen Gerichtsplätzen haben sehen lassen, und wie bloß in folgenden Zeiten eine faule Trägheit die Advocaten von dieser löblichen Bemühung abgezogen habe. — Della Tragedia, particolarmente sacra. Als im Jahre 1746 die geistlichen Tragödien des Herzogs, Laurentius Brunassi, zu Neapel herausgegeben wurden, so setzte er gegenwärtige Abhandlung von der Tragödie überhaupt, besonders aber der geistlichen und kirchlichen, mit einer aus den Regeln der alten Kunstrichter gezogenen Critik, denselben vor. Sergius hat in dieser Vorrede nicht allein über Poesieen anderer Gelehrten geurtheilet, sondern auch selbst in folgendem Gedichte bewiesen, daß er ein starker und feuriger Dichter sey. — Serenissimi utriusque Siciliae Regalis principis, Philippi Borbonii, Caroli Regis filii, Genethliacon; quo festivae apparitiones et spectacula ob ejus auspicatissimum ortum Neapoli edita describuntur. Neapoli 1748. 4. Dieses ist ein prächtiges lateinisches Gedicht, welches er bey der Geburt des Königlichen Kronprinzen verfertiget, aus welchem erhellet, daß die Majestät und Pracht einer Virgilianischen Muse, und die Zierlichkeit der lateinischen Dichtkunst zu seiner Zeit nicht verschwunden war. — De Eloquentia per academicas exercitationes comparanda. Oratio, ad Eminentissimum Joachimum Portocarerium, Cathol. Majest. ad Pontificem legatum. 1749. 4. — Consultationes juris variae. Hiervon sollen verschiedene Stücke heraus seyn, deren Titel und Inhalt in Teutschland unbekannt geblieben sind. — Verschiedene Reden, die er im Namen des Volks an den König gehalten. Der verdienstvolle Brucker schreibt von diesen Reden also: Doch wünschte ich, daß seine Saft- und Schönheitsvollen Reden, welche er im Namen des Volks an den König beyder Sicilien so oft gehalten hat, und welche im Druck erschienen sind, nebst andern Proben seiner eindringenden Gelehrsamkeit bekannter gemacht würden. — Wir suchten von Jahr zu Jahr, und konnten Nichts weiter von unserem sowohl in der Lateinischen, als Griechischen Littera-

tur so geübten Neapolitanischen Rechtslehrer finden, (auch nicht sein Sterbejahr), als daß er im J. 1755 ein artiges Werkchen delle viziose maniere del diffender la Causa nel Foro, Trattato di Giuseppe Aurelio di Gennaro, in Napoli etc. auf 216 Quartseiten zu Neapel nicht allein durch öffentlichen Druck bekannt gemacht, sondern auch eine lange aus 56 Seiten bestehende Vorrede demselben vorgesetzt hat. In der Vorrede wird nach der Anzeige von der Profession eines Sachwalters, derselben Alterthum, Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit ausführlich gehandelt. Diese Abhandlung ist lehrreich und angenehm, und faßt ungemein viel Lesenswürdiges in sich. In dem Werkchen selbst werden die Fehler sowohl des Verstandes, als auch des Willens angezeigt, vor welchen sich ein Sachwalter sorgfältig zu hüten hat. Der Verfasser zeigt nicht allein den Schaden, der daraus entspringt, sowohl in Absicht auf Privatpersonen, als auch auf die ganze Gesellschaft; sondern ertheilt auch sichere Regeln, durch deren Beobachtung man sich vor dergleichen Fehlern am füglichsten verwahren kann.

S. Brucker's Bildersal 9tes Zehend. (Strodtmanns) neues gelehrtes Europa, 4. Th. S. 1002. Weidlich's zuverlässige Nachrichten von den jetzlebenden Rechtsgelehrten, 3. Th. S. 247. und Saxii Onomast. litterar. P. VII. p. 30.

Serpilius, Georg, Herzoglich Sachsen-Gothaischer Kirchenrath, der freyen Reichsstadt Regensburg Pastor, Superintendent und Consistorialis daselbst, wie auch Scholarch und der Societät der christlichen Liebe und Wissenschaften Mitglied, geboren am 11. July 1668. Ungarn war sein Vaterland, in welchem von jeher vortreffliche und gelehrte Männer die Welt zuerst erblickt hatten, deren Namen auch unsere Zeit sehr werth und hoch hält; und die berühmte Königliche Freystadt Oedenburg sein und seiner Vorfahren Geburtsort. Hier blühete das Quendelische Geschlecht, welches sich sowohl in Ansehung des alten Adels, als des besondern Ruhms, seiner selbst nicht schämen durfte; wiewohl das Licht seiner Zeiten, Melanchthon, nach dem damahligen Gebrauche, diesen teutschen Namen in einen Lateinischen verwandelt, und für Quendel Serpilius zu schreiben beliebt hat. Wann zu seines Vaters und der Mutter Ruhme nichts gesaget würde, wozu gleichwohl derselben vortreffliche Tugenden einen grossen Schauplatz eröffnen, so würde das schon genug seyn, daß Jenen sein Eifer für das Vaterland dem Stadtrichter-Amte in Oedenburg vorgesetzet hat; Diese eine Tochter des berühmten Doctor Balthasar Balduins, Superintendenten in Regensburg, gewesen ist. Würdige Aeltern und Vorfahren zu haben, ist zwar nicht ein Werk, das man einem Menschen als ein Verdienst oder eigenes Lob anrechnen könnte: doch ist es bey aufgeweckten Gemüthern eine nachdrückliche Ermunterung in die bereits eingedruckten Fußtapfen lobwürdiger Vorgänger zu treten. Von den Siegeszeichen, die Miltiades

erworben, ward Themistocles im Schlafe gestöret: wie viel kräftiger wird das Beyspiel seyn, wenn Ascanius an seinem eigenen Vater Aeneas, und am Hector, einem so nahen Anverwandten, die rühmlichste Nachfolge zu lernen hat. Und gewiß der noch zarte Serpilius hat diesen mehr als magnetischen Zug nicht vergebens seyn lassen, und schon in der Blüthe seiner Jahre gezeigt, was für Früchte die künftige Zeit würde von ihm zu erwarten haben. Es wäre zwar diese Hoffnung beynahe durch einen unvermutheten Fall vernichtet worden, da er als ein noch zartes Kind von einem hohen Geschosse des Hauses auf das Pflaster herabgestürzet, und eine geraume Zeit ohne Gebrauch der Sinne und Sprache gelegen war. Aber die Vorsehung bewahrte unsern Serpilius eben so, wie ehemahls J. Lipsius und Matthias Pasor bey höchstgefährlichen Stürzen. Eben die göttliche Vorsehung hat ihn geleitet, da man ihn im sechsten Jahre seines Alters, als 1673 die Protestanten von den Katholiken in seiner Vaterstadt verfolgt wurden, nach Regensburg schickte, daß er daselbst in der wahren Erkenntniß und Furcht Gottes, und hiernächst in den freyen Künsten einen guten Grund legen möchte. Er kam zu seiner Großmutter mütterlicher Seite, und besuchte bey anwachsenden Jahren das Gymnasium zu Regensburg; und von da nach Bojanowa in Groß-Pohlen zu seinen Befreundten, wo er seinen Fleiß unter der geschickten Anführung des beliebten Fridwalsky mit Nutzen fortsetzte. Man schreibt von ihm: anders, als insgemein die Jugend, war dieser Tugendfreund gesinnet, welcher auf der Schule nicht nur seine Emsigkeit bewies, sondern auch bey grosser Gefahr sein Vertrauen gegen Gott zu üben Gelegenheit bekam, und hernach in Dürftigkeit und Mangel des nöthigen Unterhalts, in Krankheiten und schlechter Leibesbeschaffenheit, eine Schule der Geduld und Harrens auf die göttliche Hülfe fand. Denn er hielt es für keine Schande, schon in der Jugend sein Kreuz zu tragen. Dieß galt denn auch vornehmlich von seinen Universitätsjahren, die er in Leipzig zubrachte. Er wußte aber seine da verlebte Zeit auf's Nützlichste anzuwenden: er hatte, heißt es ausdrücklich, wir führen dieselben Worte der alten Gedächtnißschrift an, hier eine offene Thür unter den berühmtesten Männern den Schatz seiner Wissenschaften zu vermehren; und was das Ohr Gutes gehöret, das Auge gelesen, das Nachsinnen erforschet, das bemühte er sich durch gelehrte Uebung der Zunge und Feder geschicklich wieder anzubringen. Er studierte mit dem glücklichsten Fortgange bey einem ungemeinen Eifer, die Sprachen sowohl, als Philosophie und Theologie: Letztere war sein Hauptstudium.

Mit seiner Versorgung stand es nicht lange an. Sieg und Beute riefen die Chursächsischen Völker nach Morea, zum Dienste des Staats von Venedig gegen den Erbfeind des christlichen Namens: und unter denselben ward ihm wider alles sein Vermuthen die Stelle eines Feldpredigers aufgetragen. Die Entlegenheit des Landes, die Art unter dem Geräusche der Waffen

leben, die zu Wasser und Lande drohende Gefahr und andere
)wierigkeiten erforderten gewiß eine wohlgeprüfte Ueberlegung,
ith und Kraft des Geistes sich zu entschliessen. Allein die
entschlossenheit wich, da der Sächsische Eneas, der ge-
me Rath von Miltitz, unserm Serpilius die Aufsicht über
hoffnungsvolle Pflugische Jugend anbefohl. Indem er nun
aller Treue, Fleiß und Klugheit die anvertraute edle Jugend
gte, bekam er auf Empfehlung des D. Alberti das Diaconat
Wilsdrup bey Dresden, im J. 1690. Nachdem er fünf Jah-
diesem Amte rühmlich vorgestanden, berief man ihn zu einer
digerstelle nach Regensburg. Wegen seines ausnehmenden
)falls und seiner Auszeichnung wurde er 1709 zum Pastor
) Superintendenten, wie auch zum Consistorialis ernannt.

Die Mißgunst selbst mußte aus der Schilderung, welche
n von Serpilius machte, das Bild erkennen, wodurch er vor-
ellt wird, und zugleich gestehen, daß er bey allen seinen Vor-
flichkeiten desto mehr Lob verdienet habe, je mehr er sich für
Allergeringsten unter den wahrhaft würdigen Männern sei-
Standes schätzte. Und da den Verdiensten nicht eben
zeit der Preis wirklich zugetheilet wird, so fehlte es ihm doch
)t, daß die Hohen ihm mit Wohlgewogenheit, die Gleichen
Liebe, und die Niedrigen mit Ehrerbietigkeit zugethan wa-
. Der regierende Herzog Ernst von Sachsen-Gotha erhob ihn
einem Kirchenrathe, und gab hiermit der Welt ein untrügliches
nkmahl, daß er auch aus der Ferne Verdienste und Tugenden
erkennen wisse.

Seinen Ruhm breitete zuvörderst seine nicht gemeine Gelehr-
keit aus, davon die in die Welt ausgegangenen Schriften Be-
se sind: wiewohl noch viele Schätze vorhanden waren, wel-
der Fleiß zwar wohl bereitet, die Zeit aber nicht an das
)t befördert hat.

Hat er aber als ein Mensch, als ein Prediger und als ein
ehrter Lob erworben, so ist der Kranz, welchen ihm das
em Christen gebührende Glauben, Leben, Leiden und Sterben
setzet, am Schönsten. Sein christlich frommer Wandel, sein
ttesdienst in den Tempeln und zu Hause, die Flamme der
dacht, welche, so zu sagen, in seinem Gebete durch die Wol-
drang, die Ehrerbietung für die göttliche Schrift und Ge-
nnisse, die Demüthigung vor der allerheiligsten Majestät,
e Gottes- und Nächstenliebe, sein Vertrauen auf die göttli-
Vorsehung, sein Eifer für Christusreligion zur Beförderung
Tugend und Gottseligkeit, waren insgesammt Wirkungen
es lebendigen Glaubens. Wie huldreich, wie erbaulich war
Umgang! wie freygebig seine rechte Hand, ohne die Linke
on wissen zu lassen! wie aufrichtig und von falschen Absich-
entfernet seine Dienstfertigkeit! wie friedfertig sein Sinn,
sanftmüthig sein Auge, wie lauter und menschenliebend sein
rz. Weil auch, sagt die Gedächtnißschrift, das Gold auf dem
obiersteine, ja im Ofen die Probe halten muß, so hat er in

der zarten Jugend Viel, sehr Viel erfahren, und die Last bis an's Ende getragen: welches seine frühzeitige Flucht, sein bekümmerter Zustand in der Fremde, die Todesfälle seines Hauses, seine so viele, so oft wiederhohlte und schmerzliche Krankheiten an den Tag legten. Sein Leben und auch sein Ende erbauete. Sein Mund war bey der noch nicht erfolgten gänzlichen Entkräftung gleichsam ein Strom, der von herzlichen Wünschen für das gemeine Beste, sowohl über Hohe als Niedrige, von verbundenem Danke gegen seine Mitarbeiter, von brünstiger Liebe gegen die Freunde, von Verzeihung und Erbarmung gegen die Feinde, von nachdrücklicher Ermahnung an alle Umstehende, von Segen und Trost gegen die Seinigen, von völliger Aufopferung und Gottergebenheit überfloß. In seinen Schriften, die nun folgen, hat er sich auch um das Liederstudium verdient gemacht.

Er starb am 8. November 1723, (nicht 1728) alt 55 Jahre.

Seine Schriften sind: Σκιαγραφια Hermetis Epistolici, ad Analys. et Genesin Epistolarum Latin. viam commonstrantis, cum Appendice de variatione styli, et de Orthographia et interpunctione, Misenae 1691. 8. — Errores amoris et oris. Misenae 1693. 4. — Ad Motiva nonneminis, quibus se inductum ad Pontificiam Religionem capessendam credidit, Responsio. Dresd. 1695. 8. — Vollständige Lieder-Concordanz, Pirna 1696. 4. — Gott geheiligte Sing- und Frühstunden über das Lied: Gott sey Dank durch alle Welt. Regensburg 1697. 8. — Evangelische Glaubens- und Lebensbetrachtungen über die sonntäglichen Evangelia, 5 Theile, Ebendas. 1700. 4. — Apologia wider den Reformaten. 1701. 4. — Sendschreiben wegen der Glaubensartikel an D. Fechtium, 1702. 4. — Catalogus Bibliothecae Rev. Ministerii Ratisbonensis prior. Ratisbonae 1700. fol. Ejusd. Catalogus posterior. Ibid. 1707. — Biblischer Kalender 1704. — Taxa poenitentiaria cum notis. Ratisb. 1705. 8. — Epitaphia oder Ehrengedächtnisse unterschiedlicher Theologorum, die in Schwaben geboren worden, Regensburg 1707. 8. — Personalia Mosis, Erlangae 1708. 8. Samuelis, Ratisbonae 1708. 8. Esrae, Ibid. 1708. 8. Nehemiae, Ibid. 1708. 8. Esther cum indice, Ibid. 1708. 8. Jobi cum supplemento Spanhemii et Chemnitii etc. Ibid. 1708. 8. — Zufällige Gedanken bey M. Olearii Liederbibliothek, 1703. 8. I. Forsetzung 1704. 8. II. Jena 1705. 8. — In Gottes Wort gegründete Ursachen, warum das Fegfeuer aus 2 Maccabäer Kap. 12. nicht zu erweisen, Regensb. 1705. 8. — Evangelische Psalmen, Ebendas. 1705. 12. — Judaeus perversus et conversus. S. Unschuld. Nachrichten J. 1707. S. 749. — Biblischer Lehr- und Lebens-Schatz, 1708. 12. — Souligne raisons Politiques, à Ratisb. 1699. — Anmerkungen über die Lieder: Es ist das Heil uns kommen her. O Welt, ich muß dich lassen. Meine Wallfahrt. S. Unschuld. Nachr. J. 1720. S. 1113. J. 1716. S. 1083. Auch über 200 andere, nicht gedruckt. — Prüfung des Hohen-

steinischen Gesangbuches. S. Unschuld. Nachr. J. 1710. S. 112. — Erste Beylage zum Ehrengedächtniß Schwäbischer Theologorum. Regensb. 1710. 8. — Harmonia Evangelica, Ratisb. 1711. 4. — Historische Untersuchung des Auctoris von dem Liede: Da Jesus an dem Creuze stund: Jo. Boetschenstein, Regensb. 1720. 8. — Viele Vorreden und ungedruckte Schriften.
S. Ehrengedächtniß (auf G. Serpilius) errichtet von der Societät der christl. Liebe und Wissenschaften (Dresden 1723. 4.) Unpart. Kirchenhistorie, 2 Th. S. 586. Saxii Onomast. litterar. P. VI. Append. Partis V. p. 590. Richters biograph. Lexicon alter und neuer geistl. Liederdichter, S. 371.

Serrao, Franz, erster Leibarzt des Königs von Neapel und Professor der Praxis, Dechant der Facultät, und beständiger Secretär der Akademie der Wissenschaften, auch Mitglied der Pariser medicinischen Gesellschaft, wurde am 20. Sept. 1702 zu St. Cyprian, einem Städtchen in Campanien, geboren. Er zeigte schon in der ersten Jugend viel Neigung zum Studieren, und seine Aeltern, (Paul Serrao und Hippolyta Furnia) wandten Alles an, um ihm eine gute Erziehung zu geben. Er studierte im Collegium zu Aversa, und nachher zu Neapel. Nach geendigtem Cursus suchten ihn angesehene Männer zum Studium der Rechtsgelahrtheit zu bereden. Allein die Menge der Gesetze und Verordnungen, und die vielen Widersprüche, die sich bey der Erklärung darstellen, schreckte ihn ab, und machte ihm die Arzneykunde angenehm, die nichts mit Autoritäten und Reclamationen, sondern bloß mit der Natur zu thun hat. Serrao studierte also seit dem 20sten Jahre die Medicin. Damahls herrschten in Neapel die Philosophie des Des Cartes, und die Fermente der Chemisten. Als Serrao sich in Neapel niederließ, waren 2 Aerzte daselbst berühmt. Der Dr. Puteus, ein Mann von wenig Kenntniß, aber von vielem Ruf und angeblicher Erfahrung auf Kosten der Gelehrsamkeit, und der Dr. Cyrillo, ein Mann von Talenten, ein gleich berühmter Lehrer und Practiker. Jener suchte seinem Rival gleich zu kommen, und bemühete sich, den jungen Serrao an sich zu ziehen, indem er ihm die Ordnung seiner Handschriften gegen eine mäßige Summe überließ; Dieser trug ihm das Nämliche auf, aber ohne einige Entschädigung, und er fand an ihm einen würdigen Lehrer, in der ansehnlichen Bibliothek die schönste und angenehmste Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern. So studierte er unter Cyrillo's Augen, und bildete sich zum künftigen Lehrer.

Er meldete sich zu den erledigten Lehrstellen, und wurde 1727 u. 1743 Professor der Physiologie, 1753 erster Professor der practischen Medicin. Im J. 1732 setzte er auf Ersuchen des Erzbischofs von Thessalonich eine Abhandlung beym Anfang der Vorlesungen auf, in welcher er des Cicero Rede post reditum ad Quirites nachahmte. Diese Abweichung vom Herkomm-

lichen missfiel. Man glaubte zu kühne Gedanken darin zu finden, und verhinderte die Vorlesung. Er ließ dieselbe drucken, und das Publicum rächte ihn an den wohlbedächtigen Censoren. Dieser Muth, der in diesem Lande ungewöhnlich und verpönt ist, schützte ihn in der Folge. Er setzte eine zweyte Abhandlung auf, und erhielt die Censur. Bey der Vorlesung zeigte er, wie gleichlautend der Inhalt mit der vorigen sey. Seitdem wagte man es nicht mehr, sich durch Angriffe in Verlegenheit zu setzen, und er behauptete seine Freyheit, weil er dieselbe mit Entschlossenheit vertheidigt hatte. — Auch in der Critik und Alterthumskunde war er stark. Dieß zeigen die Schriften des berühmten **Mazocchi**.

Um diese Zeit errichtete der Erzbischof die Akademie der Wissenschaften in Neapel, wobey **Cyrillo** zum Präsidenten, und **Serrao** zum Secretär ernannt wurde. In den Abhandlungen finden sich von ihm vortreffliche Gedanken über die einheimischen Schwefelwasser, und noch mehr zeigt sich sein Genie in der Geschichte des Vesuvs, die er bey Gelegenheit des Ausbruchs von 1737 auf Befehl des Königs Carl schreiben mußte.

Mißbrauch der Religion, der Medicin und Sternkunde hat dem Fanatismus, die Charletanerie und den Aberglauben erzeugt. Das beste Mittel gegen diese Verirrungen des menschlichen Verstandes ist, ihre Quelle, Ursachen und Nachtheile zu entdecken, und vor den Richterstuhl der Vernunft zu bringen. So verfuhr **Serrao** bey der Erklärung der Zufälle, die der Gelehrte und der Pöbel fälschlich dem Tarantelstich zuzuschreiben pflegen. **Serrao** *) zeigt aus der Geschichte, daß vor dem funfzehnten Jahrhundert sich keine Beschreibung vorfindet. Schon **Epiphanius Ferdinandi** zeigte, daß der Tarantelstich nicht giftig sey, und daß viele Personen ohne Tanz und Musik genesen. Allein der Glaube an **Baglivi** vermochte mehr, als die glaubwürdigen und wahren Beobachtungen eines unbekannten Arztes. Glücklicher Weise entstand darüber ein Streit zwischen dem Dr. **Sanginetti** und **Claritio**. Dieser forderte den Gegner auf, einen Versuch zu machen. Er machte den Versuch, ließ sich in der heißesten Jahreszeit stechen, und blieb gesund. So siegte der Muth eines einzigen Mannes über ein dreyhundertjähriges Vorurtheil. **Serrao** wiederhohlte seine Versuche, und gab eine genaue Beschreibung der heftigen Krämpfe und Zuckungen und der Angst, welche die Furcht vor dem Tode in dem Gestochenen erzeugt. Er deckte die Schelmereyen der Betrüger auf, und benahm ihnen allen Glauben. Diese zierliche und gründliche Schrift machte ihn bekannt. Man lernte ihn, als Feind der Vorurtheile, kennen, und Leute, welche so gern Volksirrthümer unterhalten, bemühten sich, ihn bey dem grossen

*) Della Tarantula ossia Falangio di puglia lezioni academichi di **Francesco Serrao**, Prof. di Medicina nella Regia Università. Napoli, 1742. 4.

Haufen verdächtig zu machen. Allein der König achtete diese Einredungen nicht, gab ihm mehrere Beweise des Zutrauens, und trug ihm allerhand Arbeiten auf. Der Großherr hatte dem König im J. 1742 einen ausserordentlich grossen Elephanten geschickt. Serrao mußte ihn beobachten, und seine Geschicklichkeiten und Betragen aufzeichnen. Er verband damit die Nachrichten der Alten, und so ist seine Schrift als das vollständigste Werk über die Elephanten in ihrem gezähmten Zustande anzusehen. Im J. 1744 zergliederte er einen Löwen, und füllte durch seine Beobachtungen die Lücken aus, welche Bartholin, Olaus Borrich, und Perault gelassen hatten. *)

Bald nach Errichtung der Akademie der Wissenschaften (1734) starb sein Lehrer, Gönner und Freund, Cyrillo. Statt sich dem leeren Gram zu überlassen, sammelte er die medicinische Rathspflege dieses berühmten Arztes, und ließ dieselben in drey Bänden abdrucken, nebst einer Vorrede, worin er denselben gegen verschiedene Critiken zu vertheidigen suchte.

Unter seinen Schriften findet sich eine italienische Uebersetzung des Pringle, eine Abhandlung über die Mittel, wie man Ertrunkene wieder beleben soll, und ein lateinischer Brief an den Dr. Bruno in Maltha über die Lungensucht, die in warmen Ländern so gefährlich ist. Die Absicht war, das Unschickliche des Gesetzes zu zeigen, vermittelst dessen alles Hausgeräthe, Wäsche und dergleichen solcher Unglücklichen verbrannt werden mußte, und dadurch die Abschaffung zu befördern. Chirac und Chicoineau behaupteten damahls, die Pest sey nicht ansteckend, Freind und Mead widerlegten diese paradoxe Behauptung, und Serrao (1744) zeigte in einem Schreiben, wie sehr sich Jene geirret hätten. Auch machte er seine Gedanken über die damahls allgemein herrschende Viehseuche bekannt, und lieferte eine Beschreibung des epidemischen Catarrhs von 1742—43, der 1772 wiederkam, und von Norden nach Süden, sogar bis nach America gieng, und von ihm für ansteckend gehalten wurde. So nahm er fast in allen wichtigen Vorfallenheiten in der medicinischen Welt Antheil, und stand in solchem Ruf, daß die Pariser medicinische Facultät (1748) von ihm eine Nachricht über den Medicinalzustand im Königreich Neapel zu haben wünschte.

Serrao ward 1758 zum ersten Leibarzt des Königs und der Königin ernannt, und genoß lange Zeit das vollkommene Zutrauen. Er hatte den Unfall, daß ihm das Trinken höchst beschwerlich war. Als er 1783 einst des Nachts die Königin besuchte, welche gefährlich krank war, und sich erkältete; so starb er einige Tage darauf an den Folgen einer Lungenentzündung im 81. Jahre.

*) Diese Abhandlungen erschienen auch nachher zusammen gedruckt, unter folgender Aufschrift: Opuscoli di fisico argumento etc. Napoli, 1766. 4. pgg. 99. c. fig. S. Journ. des Sav. 1767. Sept. p. 155.

Als practischer Arzt glaubte er, daß mehrere Personen von dem Gebrauch, als Nichtgebrauch der Fieberrinde gestorben wären, hielt vom Mohnsaft nichts, aber desto mehr von Aetzmitteln und Blasenpflastern gegen die gemeinen Hautausschläge, fürchtete sich vor dem Brechen und Aderlassen, und hielt ausserordentlich auf den Hippocrates, leitete die häufigen Nervenkrankheiten von dem wechselsweisen Zustand der Reizbarkeit und Empfindlichkeit ab, bauete die Vorhersagung auf die Beschaffenheit des Gesichts, auf das Athemhohlen und das Maß der Kräfte, war erst ein Feind, nachher Freund der Pockenimpfung, als er einen Enkel an den natürlichen Pocken verloren hatte. Unter seinen Papieren fanden sich einige artige Gedichte in lateinischer und italienischer Sprache.

Er behielt seine Lebhaftigkeit bis in sein Alter, gieng mit seinem Jahrhundert fort, und verlor die Wahrheit nicht aus dem Gesicht. Er klagte nie über die letztern Jahre seines Lebens, und schätzte sich glücklich, daß die Menschen jetzt klüger wären, als ehedem. Er war gegen seine Aeltern zärtlich und gehorsam, beobachtete die Pflichten, die ihm die Erkenntlichkeit auflegte, dachte menschlich und großmüthig, und vergaß über seiner Mutter Alles (Sie starb in seinen Armen). Er hatte zwey Freunde ohne Vermögen, und unterstützte dieselben nach allen Kräften. Er vergaß im Ueberfluß die Armen nicht, weil er ehedem auch arm war, und stand ihnen bey, wie den Grossen und Reichen. Daher war er in Neapel allgemein bekannt und beliebt. So dachte, lebte und handelte Serrao. Als Bürger diente er dem Vaterlande, als Philosoph vertrieb er Irrthümer und Vorurtheile, und setzte die Wahrheit in ihre Rechte ein. Der öffentliche Beyfall kann einem solchen Manne auch nach dem Tode nicht entstehen.

S. Gruner's Alman. für Aerzte, 1793. S. 108. von Elcken's Gedächtnißblätter, enthaltend Nachrichten von dem Leben und Character verdienter Aerzte und Naturforscher 1. B. S. 76. und Baur's Gallerie historischer Gemählde, 3. Th. S. 511. (Die beyden Letztern haben denselben Artikel: nicht mehr und nicht weniger.)

Serre, Claudius Estiennot de la, wurde zu Varennes im Kirchensprengel von Autun im J. 1639 geboren. Im 19. J. seines Alters weihete er sich der Kirche durch die feyerlichen Gelübde in der Abtey Vendome am 13. May im J. 1658. Nach Erlernung der Theologie wurde er in's Collegium oder in's Seminarium der Abtey Pontlevoi geschickt, die schönen Wissenschaften zu lehren. Er blieb aber nicht lange daselbst; er brauchte eine ernsthaftere Beschäfftigung. Er wurde nach Paris gerufen, wo er eine heilige Freundschaft mit dem P. Mabillon errichtete, welcher ihn wegen seiner grossen Redlichkeit und Neigung zum Studieren hoch hielt. Sie thaten mit einander die Reise nach Flandern zu Fuße, und Estiennot de la Serre gab das

bey Beweise von dem, was er zu thun fähig sey. Darauf würde er im J. 1670 in die Abtey St. Martin zu Pontoise als Unterprior geschickt. Daselbst beschäfftigte er sich auf eine sehr nützliche Weise, wie man nachher sehen wird. Mit allen Eigenschaften eines gelehrten Mannes verband er eine ausnehmende Geschicklichkeit zu den Geschäfften, war mit Klugheit kühn, geheim ohne gezwungenes Wesen, geschickt ohne es zu scheinen, einnehmend ohne Niederträchtigkeit, standhaft ohne Eigensinn; es gab wenig verwirrte Händel, daraus er sich nicht mit Ehren herausgewickelt hätte. Dieß bewog die Obern, ihn im J. 1684 zum Generalprocurator der Congregation am Römischen Hofe zu erwählen. Kaum war er daselbst angekommen, so schickte er an Mabillon eine Nachricht von Allem, was er auf seiner Reise zu den Geschichten der Heiligen des Ordens, oder zu den Jahrbüchern gesammelt hatte. Die funfzehn Jahre hindurch, da er die Angelegenheit der Congregation zu Rom betrieb, erwies er unablässig seinen Mitbrüdern zu St. Germain des Pres, die sich mit ernsthaften Wissenschaften beschäfftigten, alle mögliche Dienste. Dem Pater Mabillon insonderheit leistete er unendliche Dienste sowohl in Ansehung Roms, als aller italienischen Abteyen. Alle Bibliotheken standen dem Estiennot de la Serre offen, und man machte sich ein Verdienst daraus, Nichts vor ihm zu verhehlen. Da er zu Rom in ganz besonderer Achtung stand, so bestrebten sich genugsam bekannte Feinde wider ihn den Französischen Hof aufzubringen, indem sie das Gerücht nach Paris verbreiteten, er habe bey dem H. Stuhl den berüchtigten Satz von der philosophischen Sünde angezeigt; der Cardinal d'Aguirre erhielt davon Nachricht, und nahm seine Vertheidigung auf sich in einem langen Brief, den er an den P. General am 10. des Herbstmonaths 1690 schrieb. Was die Sache anlangte, so schrieb der Cardinal darin, das erste Werk gegen diesen Satz wäre von Flandern dahin geschickt worden ohne Namen des Verfassers an einen Cardinal seit dem Herbstmonath des vergangenen Jahres, da das Conclave noch gedauert; der Cardinal de Bouillon habe es vor Kurzem noch bezeugt und versprochen, es den Ministern zu eröffnen, wenn er wieder nach Frankreich würde zurück gekommen seyn; in dem gegenwärtigen Jahre wären durch den ordentlichen aus Flandern kommenden Courier verschiedene Exemplarien von eben diesem im Jahre 1690 wieder aufgelegten Werke angekommen, nebst einer zweyten und dritten Schrift über eben diese Sache, und drey Antwortschreiben, und er habe sie selbst aus Flandern bekommen. Er setzt hinzu, mit einem andern neuern Französischen Werke gegen einen Satz, welcher die Nothwendigkeit der Liebe Gottes bey dem sittlichen Verhalten läugne, verhalte sich's eben so. Er lobet darauf unsern Estiennot de la Serre, der beschäfftiget sey mit Aufsuchung und Abschreibung der Handschriften in den Büchersammlungen, um die gelehrte Welt damit zu bereichern. Endlich ermahnet er den P. General, den Ministern den

Irrthum zu benehmen, und fügt hinzu, wenn es an dem wäre, daß der Pater Estiennot de la Serre um die Verwerfung des Satzes von der philosophischen Sünde angehalten hätte, so würde er vielmehr verdienet haben gelobt, als getadelt zu werden; und also wäre man diesem Pater, anstatt auf ihn wegen eines solchen Schrittes, wofern er solchen gethan hätte, unwillig zu werden, vielmehr Dank schuldig, daß er dasjenige gethan hätte, was ein Jeder in's Besondere hätte thun sollen.

Das Betragen des Estiennot de la Serre zu Rom wegen der Antwort des Abts de la Trappe auf die Abhandlung von den Klosterstudien war eines der weisesten und christlichen. „Man muß, schreibt er an den P. Mabillon, mit denen in „Ruhe leben, welche es nicht wollen. Und bey einer solchen „Gesinnung habe ich, da ein Ordensgeneral mir die Censur der „Bücher des Abts, und besonders seiner Antwort auftragen „wollte, denselben gebeten, dieß nicht zu thun, und ihm gesagt, „wie ich nicht nur dazu, daß sie für verwerflich erklärt wür„den, Nichts beytragen, sondern auch Alles anwenden wollte „es zu verhindern, wenn ich erführe, daß sie untersucht würden." So war die Hochachtung und Ehrerbietung beschaffen, welche unser de la Serre für den heiligen Verbesserer von la Trappe beybehielt, ob er gleich seine Bücher wider die Mönchsstudien mißbilligte.

Da Estiennot de la Serre zu Rom so geliebt wurde, so gelungen ihm alle seine Unternehmungen. Er wurde sehr hoch geachtet von den Päpsten Innocens XI. Alexander VIII. und Innocens XII. Die Cardinäle machten sich ein Vergnügen daraus, seine Besuche anzunehmen und bey ihm abzulegen. Er wurde gemeiniglich in den Versammlungen, wo von dem Mönchswesen Etwas gehandelt werden sollte, dazu gerufen. Der Cardinal d'Estrees und der Erzbischof le Tellier zu Rheims beehrten ihn mit ihren Vollmachten, und er führte mit diesen beyden Prälaten einen starken Briefwechsel. Einige, die sein Ansehen zu Rom beneideten, wollten, um ihn in üblen Ruf zu bringen, seine kleine Herberge für einen Versammlungsplatz aller in der Lehre verdächtigen Personen ausgeben; aber die Verläumdung wurde zu Schanden. Der Cardinal Clusius hatte so viel Vertrauen zu ihm, daß er ihn zu seinem Französischen Secretär bestellte. Alexander VIII. erzeigte ihm die Ehre seiner Gewogenheit, daß er ihn zu seiner Audienz durch eine geheime Treppe zu sich führen ließ, und sich mit ihm vertraulich besprach von den Studien und Arbeiten der Congregation, die er, wie er sich ausdrückte, für eine Akademie der Gottseligkeit und der Gelehrsamkeit hielt. Innocens XII. machte ihn zum Mitglied der Congregation super disciplina Regularium: „eine Ehre, spricht er, die ich nicht verdiente, noch erwar„tete. Wofern dieses fortdauert, so werde ich Neider und „Feinde bekommen. Denn da ich Einer von denen bin, welche

„am Standhaftesten die Nothwendigkeit der Brüderschaft be„haupten, so werden die, welche daran Theil nehmen, mir zu „Leibe wollen. Man muß jedoch seine Pflicht beobachten, wenn „man die Gelegenheit und Verbindlichkeit dazu hat.“ Dieser Auszug aus einem Brief vom 18. Jänner 1695 zeigt, daß er eben so eifrig für die Regeln und Pflichten seines Standes war, als für die Gelehrsamkeit und Beobachtung der aufgetragenen Geschäffte.

Er starb im Brachmonath 1699 unter den Händen des Bernhard de Montfaucon. Er wurde in der Kirche Minimer de la Trinité du Mont begraben. — Drey Tage nach seinem Tode schrieb der Abt Phelippeaux, welcher nach Rom gegangen war, um im Namen des Bischofs zu Meaux die Verwerfung des Buchs des Herrn von Cambray zu betreiben, an Mabillon folgenden Brief: „Mein ehrwürdiger Pater, „Ihre Congregation hat am verwichenen Sonnabend einen sehr „grossen Verlust erlitten durch den plötzlichen Hintritt des ar„men P. Estiennot. Sie wird schwerlich einen Mann finden, „der seine Stelle vertreten kann. Er wurde überall von Jeder„mann geliebt und werth gehalten. Er wird daher durchgehends „beweint und bedauert. Sie und ich haben einen guten und „treuen Freund verloren. Man konnte keinen bessern und noch „dienstfertigern Mann antreffen. Ich bin am Donnerstage bis „eine Stunde in der Nacht bey ihm gewesen, indem ich den „Dom Bernhard erwartete, welcher dieselbe Nacht wegreisen „wollte. Die Vorsehung fügte es, daß der Herr Cardinal von „Bouillon seine Abreise verzögerte, um einige Handschriften zu „sehen, welche nach Rom kommen sollten; dieß war ein Glück. „Denn der Pater Wilhelm (de la Pare) würde sehr bestürzt „gewesen seyn, und es war zu besorgen, die grosse Betrübniß, „welche ihm dieser Todesfall verursachet hat, werde ihm eine „Krankheit zuziehen. Sie lebten in einem vollkommnen guten „Verständniß; sie liebten einander zärtlich; und dieser arme „kleine Pater hat Alles eingebüßt, was er hat einbüßen können. „Ich bin Beyder wegen äusserst betrübt. Denn ich habe sie „allezeit sehr zärtlich geliebt, und sie haben gleichfalls gegen „mich sich so bezeigt, wie ich es erwarten konnte. Ich zweifle „nicht, der Herr Cardinal d'Estrees und der Herr Erzbischof „zu Rheims werden darüber empfindlich gerührt werden. Beyde „haben einen sehr treugesinnten Diener und Freund verloren. „Nie hat mich ein Todesfall so sehr erschreckt u. s. w.

Einige Tage nachher schrieb der Cardinal Casanate auch an Mabillon einen Brief, worin er den lebhaften Schmerz ausdruckt, den er über das Absterben seines Freundes Dom Estiennot empfand. Es war jedoch Niemand mehr gerührt, als der P. Mabillon, der seit langer Zeit durch die Bande der zärtlichsten und aufrichtigsten Freundschaft mit ihm verbunden war, und ihm eine unzählige Menge von seltenen Stücke

zu danken hatte, daraus er die vornehmste Zierde seiner Jahrbücher und seiner Diplomatik gemacht hat. Er führet öfters Estiennot de la Serre unter dem Namen des P. Stephanotins an. Als er das erste Mahl unter diesem Namen zu Rom lateinisch unterschrieb, so erregte man ihm einen Proceß vor dem Papst, als ob er seinen Namen geändert habe; er entschuldigte sich aber, indem er dem H. Vater sagte, Dom Johann Mabillon habe ihn also getauft.

Seine Schriften:

Zu St. Martin zu Pontoise versuchte Claudius Estiennot de la Serre Anfangs seine Kräfte in der Geschichtskunde, indem er die Geschichte dieser Abtey unternahm. Louis d'Achery schrieb ihm, um ihm dieser Unternehmung wegen Glück zu wünschen, und ihn aufzumuntern, die alten zu seinem Endzweck gehörigen Denkmähler zu entdecken. Estiennot de la Serre fand eine so grosse Anzahl Stücke zusammen, daß seine Sammlung mehr die Geschichte vom ganzen französischen Vexin, als vom Kloster zu St. Martin wurde.

Dieses also betitelte Werk: Historiae regalis monasterii sancti Martini supra Viosnam et contra muros Pontis Isarae in Vulcassino Franciae libri tres, bestehet aus drey kleinen Folianten. Der erste enthält die zusammenhängende Geschichte der Aebte, hernach die Stiftung des Klosters im Jahre 1069, bis auf's Jahr 1670. Er ist dem Immanuel Theodosius de la Tour d'Auvergne, Cardinal, Großalmosenier von Frankreich, Abt von St. Philipart zu Tournus, von St. Ouen in Rouen, von St. Martin zu Pontoise, von St. Vost zu Arras u. A. zugeeignet. Der zweyte Band, der im Monath Jänner 1672 zu Ende gebracht worden, enthält das Verzeichniß der vornehmsten Wohlthäter, nebst den Nachrichten ihrer Geschlechter und der Personen von dem alten Adel in Vexin, welche Mönche in dem Kloster gewesen sind, oder mit in der Brüderschaft des Gebets begriffen gewesen, oder ihre Begräbnisse in der Abteylichen Kirche gehabt haben. Dieser Band enthält ferner eine Sammlung von alten Denkmählern, die aus Aufschriften genommen sind, ingleichen aus Grabschriften, aus Cabinetten und aus Archiven von ganz Vexin und den angränzenden Orten. Endlich enthält der dritte Band die Urkunden zu den beyden vorhergehenden. Dieser Versuch gefiel den Obern ungemein. Die Neigung, welche dessen Verfasser zu den alten Denkmählern hegte, seine Gabe, die schwersten Schriften herauszubringen; die Wahl und die Unterscheidung der Stücke, die Ordnung der Materien, seine leichte und natürliche Schreibart, seine unermüdete Beständigkeit in der Arbeit, alle diese Eigenschaften machten, daß man ihn als ein unentbehrliches Werkzeug ansah, hauptsächlich zu einer Zeit, da die Congregation von St. Maur die Absicht hatte, ihre Zöglinge mit der Geschichte des Benedictiner-Ordens zu beschäfftigen, und Nichts so sehr wünschte,

als Leute zu finden, die geschickt wären, Nachrichten zusammenzubringen, zu einem so grossen und so wichtigen Werke. Man hatte damahls wenig Denkmähler von den Klöstern in dem südlichen Theile des Königreichs. Man schickte Estiennot de la Serre dahin, welcher eine Menge daselbst zusammenbrachte, die als erstaunlich anzusehen war, nicht nur wegen der Vielheit der Stücke, welche er aus den Archiven aller dieser Landschaften nahm, sondern noch mehr wegen der kurzen Zeit, welche er gebrauchte, um das, was er zusammengebracht hatte, zum Gebrauch anzuwenden. Er fieng in dem Kirchsprengel von Bourges an, und in den Jahren 1673 und 1674 sammelte er in drey Bänden in Folio alle Benedictiner-Alterthümer, die er daselbst antraf. Die Aufschrift dieser Sammlung, welche einen hinreichenden Begriff von den aufgesuchten Stücken des Sammlers giebt, ist folgende: Antiquitatum in Dioecesi Bituricensi Benedictinarum Pars prima, complectens Asceteriorum fundationes, status varios, Abbatum Abbatissarumque brevia elogia, praecipuorum item Benefactorum nomina, piasque donationes, quae in tabulariis dictorum Coenobiorum reperta, et ex ipsis transscripta fuerunt. Pars altera complectens Ordinis Benedictini in eadem Dioecesi fundationes, Monasteriorum, Abbatum Abbatissarumque catalogos, praecipuorum Benefactorum nomina, virorumque in eisdem tum sepultorum, tum vitam monasticam professorum seriem, tum probationes et bene multos dictorum Asceteriorum authenticos. Pars tertia, Chronicon Cazalense seu Archisterii S. Petri olim de Cazali-Molano, nunc de Cazali-Benedicto Historia. Die beyden ersten Stücke sind dem ehrwürdigen P. Vincent Marsolle, damahligem General-Superior der Congregation, Einem der heiligsten, zur Regierung geschicktesten und eifrigsten Männer für die Wissenschaften, die je gewesen sind, zugeeignet. Estiennot de la Serre bemerket in seiner Zueignungsschrift, er folge darin, daß er sich auf die Geschichte lege, dem Beyspiel seiner Väter, und wenn es die Obern für gut befinden, so werde er sein Leben damit zubringen, daß er die Archive durchsuchen, und daraus Alles das auszeichnen werde, was er Nützliches für die Nachkommenschaft und für sich selbst darin antreffen werde. Er drückt darin seine Liebe zum Studium durch diesen Vers aus: „Immorior studiis et amore senesco sciendi.“ Eine andere Frucht von dieser Leidenschaft in eben denselben Jahren 1673 und 1674 war eine Sammlung der Benedictiner-Alterthümer des Kirchsprengels von Poitiers in 4 Bänden in Folio. — Das folgende Jahr 1675 brachte er zwey andere Bände in Folio von den Kirchsprengeln von Angouleme und von Saintes zuwege. Im Jahre 1676 sammelte er sechs Bände in Folio in den Kirchsprengeln von Limoges, von Puy, von Perigueux, von Sarlat, und von Clermont. Im Jahre 1677 drey andere in Folio von den Kirchsprengeln von St. Flour, von Lyon, und von Bellay. Im Jahre

1679 und 1680 verschafften Languedoc, Gascogne und
tat den Vorrath zu 5 Bänden in Folio. — Endlich li
er im Jahre 1682 den letzten in Folio von seinen Benedi
Alterthümern aus dem Kirchsprengel von Orleans. —
unser unermüdeter Schriftsteller seit neun Jahren nur die
Bände geliefert hätte, so würde dieses gewiß eine ausseror
liche Arbeit zu seyn scheinen; aber was beynahe die men
chen Kräfte zu übersteigen scheint, er brachte ausser seinen
thümern noch von ganz Antiquanien eine Sammlung merk
diger Stücke zuwege, welche nicht hineingebracht werden
ten, und diese Sammlung, welcher er den bescheidenen
Fragmenta historica gab, und die er im Jahre 1684 zu
brachte, bestehet aus 16 Bänden in Folio. Diesemnach s
er in eilf oder zwölf Jahren 45 Bände, beynahe alle mit s
eigenen Hand, ausgenommen einige der Fragmentorum, w
von René du Cher abgeschrieben worden. — Diese Samm
des P. Estiennot de la Serre muß hauptsächlich denen
meßlich scheinen, welche wissen, was Archive und alte Schr
sind. Er besaß aber eine unglaubliche Gabe und Eifer zu
gleichen Arbeit. Er sagt selber in einem Brief an den P.
billon, es sey ihm mehrmahls auf seinen Reisen wiederfal
daß er nicht eher als Abends um 7 Uhr gegessen, damit er
ganzen Tag arbeiten könnte. Seine mühselig aufgesuchten S
bestehen aus Stiftungsbriefen, aus ganzen Chroniken, oder
zügen aus Chroniken, aus Lobsprüchen auf gelehrte Män
aus ungedruckten Werken, oder aus Stücken daraus, aus p
lichen Bullen und Briefen, aus Kirchenversammlungen, ver
denen Diplomen, Verzeichnissen von Handschriften, Geschle
registern, aus der Geschichte von verschiedenen besondern
benheiten, endlich aus Allem, was man sich Merkwürdiges
Vortheilhaftes für das Königreich überhaupt oder für die
nehmen Geschlechter, oder für die Klöster vorstellen kann.
sind Solches nicht bloß Abschriften; zum Oeftern trifft
sehr scharfsinnige Anmerkungen an, die einen ausgesuchten
schmack, eine grosse Richtigkeit der Einsicht und eine tiefe
lehrsamkeit voraussetzen. — Obschon Estiennot de la S
selbst Nichts eigentlich hat drucken lassen, so hat doch di
lehrte Welt nicht unterlassen, von seinen Arbeiten Nutzen z
hen. Man weiß den Gebrauch, den die Väter P. Mabil
von Sancta Martha, und die andern Verfasser der G
Christiana, Vaisette, Bouquet, u. A. in den Werken, d
herausgegeben, davon gemacht haben. — In dem ersten
der nach seinem Tode herausgekommenen Werke des Joh
Mabillon trifft man 6 Briefe von Estiennot de la S
an, davon fünf wegen des Briefs von der Verehrung
kannter Heiligen geschrieben worden. Der merkwürdigste i
letzte, worin er die Geschichte der Büchersammlung zu St
noit an der Loire erzählt. Man hat verschiedene andere B

e er an Martianay der Ausgabe und der Werke des h. Hie-
nymus wegen geschrieben hat. Wenn la Martinière in sei-
m geographischen Wörterbuche von Chaise-Dieu redet, so
gt er endlich, Estiennot de la Serre habe die Geschichte
eser Abtey in 3 Bänden aufgesetzt, welche noch ungedruckt
nd, in denen er alle Bullen und Diplomen gesammelt habe,
e dieser Abtey zum Vortheil und ihrenthalben ausgefertiget
orden. Man hat jedoch Ursache zu zweifeln, ob dieses Werk
on ihm herrühre. Der P. von Montfaucon hat seiner in
inem Diario Italico gedacht, und lobet ihn eben sowohl, als
uinart in seiner Vorrede zu dem Gregorius von Tours.
stiennot de la Serre hatte diesen Geschichtschreiber mit den
andschriften aus Italien verglichen, und die verschiedenen Les-
ten derselben angemerkt. Man trifft seine historische Lobes-
hebung in dem ersten Bande der nachgelassenen Werke Mabil-
on's an.

S. Tassins Gelehrtengeschichte der Congregation von St.
Maur, Benedictiner-Ordens, 1sten Bd. S. 270.

Serry, Jacob Hyacinth, ein berühmter Gottesgelehrter des
Dominicaner-Ordens, der Sohn eines Arztes bey der Königlich-
französischen Flotte, geboren am 4. April 1659 zu Toulon. Er ließ
hon in seiner Kindheit einen feurigen und lebhaften Verstand
püren, und erlernte die schönen Wissenschaften so leicht und ge-
chwind, daß er sowohl in gebundener, als ungebundener Rede
en Preis vor seinen Mitschülern davon trug. In seinen Jüng-
ngsjahren begab er sich in den Dominicaner-Orden in dem
Kloster zu Marsilien, worin er einen gelehrten Vetter hatte,
er zweymahl Provinzial gewesen war. Von hier wurde er nach
Paris, in das Gymnasium Sanjacobaeum geschickt: und nach-
em er kaum darin 5 Jahre die Philosophie, und 5 Jahre die
Theologie studiert hatte, wurde er zu den Würden der Theo-
ogie befördert. Schon als Baccalaureus hatte er seine Ordens-
rüder in der Philosophie unterrichtet, und 1688 und 1689 las
und disputirte er pro Licentia. Er brachte sich auch durch Predigen
nicht geringen Ruhm zuwege: er hielt viele Lobreden auf Hei-
ige in Gegenwart der vornehmsten Leute, die ihm die Versiche-
ung gaben, ihn in's Künftige zur Advent- und Fastenzeit auf
ie vornehmsten Kanzeln zu Paris zu lassen. Allein Serry
var kaum 1690 von seinen Licentiaturvorlesungen befreyet, so
vurde er von dem Magistro Generali seines Ordens nach Rom
berufen, wo er in kurzer Zeit von dem Cardinal Altieri, dem
Protector seines Ordens, zum Theologen angenommen, und
Consultore bey der Congregation des Index librorum prohibi-
orum wurde. Er hatte daselbst bis 1696 bey den Cardinälen
verschiedene Verrichtungen; in diesem Jahre kehrete er wieder
nach Paris, um die bisher wegen seiner Abwesenheit aufgescho-
bene Doctorwürde anzunehmen, welches auch am 23. März

1697 geschah. Noch in eben diesem Jahre wurde die Republik Venedig durch den sonderbaren Ruf seiner Gelehrsamkeit bewogen, denselben zum Professor der Theologie zu Padua zu berufen, welches Amt er auch mit dem besonderen Ruhm verwaltete, daß auch Standespersonen in seine Vorlesungen zu gehen pflegten: er vermehrte seinen Ruhm noch durch seine schriftstellerischen Werke.

Noch gegen das Ende seiner Lebensjahre trat er mit einer Schrift hervor, worin er die Untrüglichkeit des Papstes von dem Rath der Gottesgelehrten u. der Einwilligung der Cardinäle abhängend machte, und behauptete, daß er ohne ihr Gutachten in Glaubenssachen und Streitfragen Nichts entscheiden könne. Er starb am 12. März 1738.

Die Schriften, welche er herausgegeben, sind folgende: Historiae Congregationum de auxiliis divinae gratiae sub summis Pontificibus Clemente VIII. et Paulo V. libri quatuor: quibus etiam data opera confutantur recentiores hujus historiae depravatores, maximé vero nuperrimus auctor libelli Gallici inscripti: Remontrances à M. l'archevêque de Rheims sur son ordonnance du 15 Juillet 1697, et Actorum fides adversus inanes epistolae Leodiensis argusias vindicatur, Auctore Augustino le Blanc, S. Theol. Doct. Löwen 1700 in Folio von 776 Seiten, ausgenommen die Vorrede, welche aus 51 Seiten besteht, und die 8 Tabellen, worin die Ordnung der Geschichte vor Augen gelegt wird, wie auch die Anfänge, worin verschiedene Instrumente oder etwas allzulange Schriften enthalten sind, welche in die historische Erzählung nicht füglich hätten können eingerückt werden, und mit Fleiß an diesen Ort sind verspäret worden. Der Verfasser des Dictionnaire des livres Jansenistes sagt: „Man kann dieses Werk einen theologischen „Roman nennen, so viel enthält es Unrichtigkeiten, Verläumdun„gen und Lügen;" aber die ganze Welt dachte anders davon, als er, und die Schriftsteller, die gegen die Jesuiten sind, ertheilen ihm die größten Lobsprüche. Die verschiedenen Zeugnisse können indessen in gleichem Grade verdächtig seyn. Hält man sich an das Urtheil des Herausgebers der Methode des Abbé Lenglet, so ist nach diesem Critiker das Werk des Paters Serry vortrefflich, und mit vieler Genauigkeit und Treue ausgearbeitet: die Wahrheit ist darin in so grosses Licht gestellt, daß diejenigen, die anfänglich gegen diese Geschichte waren, seitdem Nichts mehr dagegen haben aufbringen können. Der Verfasser verbarg sich unter dem Namen Augustin le Blanc. Der Pater Quesnel sah die Handschrift durch, und dirigirte die Ausgabe desselben. Serry hat dem Werke eine kurze Zeit hernach beygefügt: Addenda suis locis in historia congregationum de auxiliis sub summis Pontificibus Clemente VIII. et Paulo V. celebratarum anno MDCC. edita. S. 229. Man findet in diesen Addendis viele curiöse alte und neue Dinge. Die Historie selbst war noch nicht aus der Presse, als die Feinde

der Schule des heiligen Thomas hiervon Nachricht bekamen, worauf sie sich darüber gewaltig entrüsteten. Einer unter ihnen, welcher vor Andern kühn war, hat dem Autor einen Brief unter folgendem Titel geschrieben: Lettre, à Monsieur l'Abbé * * * sur la nouvelle histoire des disputes de auxiliis, qu'il prepare, Lüttich am 30. Juny 1698. Diesem hat der Autor, nachdem die Historie vollkommen zum Druck fertig war, in einem Schreiben geantwortet, welches folgenden Titel führet: Lettre de M. l'Abbé le Blanc auteur de l'histoire des congregations de auxiliis, pour servir de reponse à la lettre du secretaire de Liege. An. 1699 in 12. S. 59. Es ließ aber der Lüttichsche Secretär seinen Muth nicht sinken, sondern die Historie, die damahls gedruckt war, mit folgendem Buch angreifen: Questions importantes à l'occasion de la nouvelle histoire des congregations de auxiliis. Lüttich in 8. S. 346. bey welcher Schrift das Jahr, da sie herausgekommen ist, fehlet: allein sie scheinet im Jahre 1701 gedruckt zu seyn. Hierauf hat unser Historicus sofort in folgendem Buch geantwortet: L'Histoire des congregations de auxiliis, justifiée contre l'auteur des questions importantes etc. par un Docteur en Theologie de la Faculté de Paris, Löwen 1702. in 12. S. 522. Diese Schrift ist auch in Italienischer Sprache unter folgendem Titel herausgekommen: L'Istoria delle congregazioni de auxiliis, giustificata contre l'autore delle questioni importanti etc. Da un Dottore in Teologia dell' Università di Parigi: stampata in Lovanio l'anno 1702. Tradotta dal Francese in Italiano da un amico della verità, Benevento mit dem Erzbischöflichen Druck 1705 in 8. Worauf der Lüttichsche Secretär in folgendem geantwortet hat: Errata de l'histoire des congregations de auxiliis, composée par l'Abbé le Blanc et condamnée par l'inquisition generale d'Espagne; avec une refutation de la reponse au livre des questions importantes. Lüttich 1702 in 8. S. 332 einige Acta ausgenommen, welche am Ende beygefügt sind. Diesem hat der Historicus mit folgender Schrift ein Genüge geleistet: Le correcteur corrigé, suite de la justification de l'histoire des congregations de auxiliis contre l'auteur de faux errata de cet ouvrage. Avec une lettre au meme auteur touchant sa pretendue refutation de la reponse aux questions importantes, par un Docteur en Theologie de la Faculté de Paris. Namur 1704 in 12. S. 323. In diesen Streit hatte sich anfänglich Carl Caspar Metzenius, wenn anders dieses sein rechter Name ist, gemenget. Dieser gab als Syndicus der Universität zu Trier, beym Rector 1701 eine gerechte Klage ein, als wenn Serry in seinem historischen Werk mit dieser Universität nicht gar zu säuberlich verfahren hätte, und stieß zugleich einen ganzen Haufen voll Lästerungen und Schmähreden wider ihn aus. Diesem antwortete Serry alsbald, und mit solchem Nachdruck, daß der Syndicus zu Trier sich nicht weiter einzulassen für rathsam fand. Einige Jahre

hierauf haben die Jesuiten ein grosses Werk wider den Serry ausfertigen lassen, welches 1705 zu Antwerpen in Fol. unter folgendem Titel zum Vorschein gekommen ist: Historiae controversiarum de divinae gratiae auxiliis sub summis Pontificibus Sixto V. Clemente VIII. et Paulo V. libri VI. quibus demonstrantur ac refelluntur errores ac imposturae innumerae, quae in historia congregationum de auxiliis, edita sub nomine Augustini le Blanc, notatae sunt, et refutantur acta omnia earundem congregationum, quae sub nomine T. Thomae de Lemos prodierunt, Auctore Theodoro Eleutherio Theologo. S. 881. Wer unter dem Namen des Theodori Eleutherii verborgen liege, ist nun offenbar. Denn obgleich der Ulmische Theolog Johann Frick in Inclementia Clementis XI. p. 47. Petrum Janningum, Dr. Buddeus aber in seiner Disputation de Pelagianismo in Ecclesia Romana triumphante p. 22. und 45. Conradum Janningum, einen Antwerpischen Jesuiten, dafür angegeben, so ist doch, das Zeugniß in den unschuldigen Nachrichten 1710. S. 79. zu geschweigen, nunmehr ausgemacht, daß unter diesem Namen ein anderer Jesuit zu Antwerpen, Livinus de Meyer, verborgen liege, welcher es dem Doctor Pfaff selbst gestanden, wie er in seinen Primitiis Tubingensibus p. 103. not. x. bezeugt. Ja was braucht es aller dieser Zeugnisse, da in der nachher neuesten Auflage, die wir bald anführen werden, Livinus de Meyer auf dem Titel steht. Hätte man dem Titel des Werks dieses Eleutherii Glauben beymessen sollen, so bekam es nunmehr das Ansehen, als wenn die Jesuiten über die Dominicaner triumphiren würden. Allein diese Letztern ließen sich dabey nicht faul finden, und weil Serry ohnedieß den Entschluß gefaßt hatte, seine Historie vermehrter herauszugeben, so hielt er mit dieser neuen Auflage etwas länger an sich, indem er zugleich die Schlüsse dieses neuen Verfechters unter den Jesuiten widerlegen wollte, welches er auch, nach der Dominicaner Meynung, vortrefflich in's Werk gerichtet hatte. Sein Buch ist mit folgendem Titel aus der Presse gekommen: Historia congregationum de auxiliis divinae gratiae sub summis Pontificibus Clemente VIII. et Paulo V. in quatuor libros distributa, sub adcititio nomine Augustini le Blanc Lovanii primum publicata, nunc autem magna rerum accessione aucta, insertisque passim pro re nata adversus nuperos oppugnatores vindicationibus, asserta, defensa, illustrata. Cui praeterea accedit Liber quintus superiorum apologeticus adversus Theodori Eleutherii eodem de argumento Pseudo-Historiam. Auctore et defensore T. Jacobo Hyacintho Serri, Ord. Praed. Doctore Sorbonico et in Serenissimo Reipublicae Venetae Academia Patavina Theologo primario. Antwerpen oder vielmehr zu Amsterdam 1709 in Fol. Die Zuschrift ist an den heil. Augustin gerichtet, den er auf ganz abgöttische Art antiquae fidei conditorem, instauratorem gloriae, salutis dispensatorem cui contradicere nefas, parem Angelis, Prophe-

tis et Apostolis, Lucem mundi nennet, und was dergleichen Titel mehr sind, die er alle aus den Vätern genommen. Diesem Werke ist eine Vorrede, wie auch nenn grosse Tabellen und ein Anhang beygefügt, darin verschiedene Schriften enthalten sind, die zur Glaubwürdigkeit der Historie für nothwendig erachtet worden. Dieses Werk wird von den Scriptoribus Ordinis praedicatorum als ein Werk, das bey allen denjenigen, welche unpartheyisch sind, Beyfall gefunden hat, gerühmt. Ob man nun gleich denken sollte, es würde die Controvers durch dieses Werk ihre Endschaft erreicht haben, so wagten es doch die Jesuiten noch einmahl. Es ließ nämlich Theodorus Eleutherius sechs Jahre hernach seine Historie von Neuem auflegen, und suchte nunmehr auch Serry unter seinem rechten Namen Livini de Meyer zu antworten, auch sein Buch und die Jesuiten zu vertheidigen. Sein Werk führte folgenden Titel: Historiae controversiarum de divinae gratiae auxiliis sub summis Pontificibus Sixto V. Clemente VIII. Paulo V. ab objectionibus R. P. Hyacinthi Serri vindicatae libri III accedunt dissertationes quaedam, item Responsio ad Henricum a S. Ignatio et alia quaedam opuscula: Auctore P. Livino de Meyer S. I. Theol. Brüssel 1715. Fol. Dieses Werk hat der P. Echard in dem Leben des Serry weggelassen, nicht als wenn ihm solches unbekannt hätte seyn können, oder unbekannt gewesen wäre, sondern weil er für seinen Orden und für seinen Ordensbruder Serry rühmlicher zu seyn erachtet, den Leser zu bereden, als ob Serry das letzte Wort behalten, da es doch in der That die Jesuiten haben, deren Verfechter P. Meyer die Dominicaner nichts geantwortet haben. Ehe es aber mit dieser Controvers so weit kam, so verwickelte unsern Serry ein sogenanntes Opusculum posthumum in neue Streitigkeiten. Dieses Werk hat folgenden Titel: Veritable Tradition de l'eglise sur la predestination et la grace, par M. de Launoy, Docteur en Theologie de la maison et Societé de Navarra, Lüttich 1702. 12. In diesem Werke schildert Launoy den heil. Augustin als einen Mann, der die ehemahls in der Kirche vorgegebene Lehre von der Prädestination und der Gnade verlassen hätte, behauptet auch zugleich, daß Augustin, als ein Bearbeiter neuer Glaubenslehren, in den folgenden Jahrhunderten von den Kirchenlehrern wäre bestritten worden; daß man ihn also für einen Vorgänger Luther's, Calvin's und Anderer zu halten hätte, welche von der seligmachenden Lehre abgewichen wären. Dieser Schrift soll sich nach dem Urtheile des P. Echard's der Verfasser dergestalt geschämt haben, daß er sich nicht erkühnt, dieselbe bey seinem Leben heraus zu geben. Man wüßte auch nicht, wer diese Schrift 30 Jahre nach seinem Tode rege zu machen, und unter die Presse zu geben sich getrauet hätte. Uebrigens aber ist sie werth, daß sie von Clemens XI. verdammt wurde. Es kam aber noch in eben dem Jahre folgendes Buch heraus: Divus Au-

gustinus summus praedestinationis et gratiae Doctor, a calumnia vindicatus adversus Joannis Launoji traditionem foetu posthumo recens editam, et peculiari Clementis XI. Pontificis Maximi decreto nuper inustam, Cöln, 1704. 8. — Kurz darauf folgte: Epistola Joannis Launoji ex Elysio ad generalem Societatis Jesu praepositum data, qua conceptum ex lata in suam de gratia et praedestinatione traditionem sententia dolorem amice significat: Augustini abs se traducti culpam societatis theologorum exemplo depellit: nihil demum toto ferme libello scriptum ostendit, quod ab iis summa fide non delibarit in campis Elysiis 1705. 8. In diesem Schreiben zweifelt der Verfasser einigermaßen, ob erst angeführte Schrift von Launoy gewiß herkomme oder nicht. Inzwischen ist aber der bekannte Jesuit P. Daniel durch dieselbe dergestalt aufgebracht worden, daß er dem Serry, weil er in der Meynung stand, sie wäre von ihm, folgendes Schreiben entgegensetzte: Lettre du Père D... Jesuite au T. R. P. Antonin Gloche General de l'ordre de St. Dominique touchant le livre du P. Serry contre le Sieur de Launoy, et touchant une lettre imprimée contre les Jesuites attribuée a ce Religieux, in 12. Paris. Dieser Brief verwirft folgenden Satz, den Serry in seinem Augustino vindicato vorgebracht hatte: **Der gefallene Mensch bedarf einer unvermeidlichen und überwindlichen Gnade, daß er Gutes thue, wegen derjenigen Schwachheit der Natur, in welcher er durch die Sünde der ersten Menschen verfallen ist.** Hierauf antwortete Serry zu Padua unter dem Titel: Lettre du R. P. Serry Docteur de la Faculté de Paris, et Premieur Professeur dans l'Université de Padua à R. P. Daniel Jesuite, pour servir de reponse à la lettre de ce pere, addressée autre R. Pere General de l'ordre de S. Domiaique en date du 22. Fevrier. Cöln, 1705 in 12. worin er den ihm aufgelegten Irrthum ganz offenbar von sich ablehnet. Als aber Daniel im folgenden Jahre ein Buch herausgegeben hatte: Traité Theologique touchant l'efficacité de la grace, ou l'on examine ce qui est de foi sur ce sujet, et ce qui n'en est pas, ce qui et de S. Augustin, et ce qui n'en est pas. Paris 1706 in 12. so hat ihm Serry folgende Antwort entgegengesetzt: Schola Thomistica vindicata: seu Gabrielis Danielis e Soc. Jesu tractatus Theologicus adversus gratiam se ipse efficacem censoriis animadversionibus vindicatam. Quibus Moliniana inventa pro fidei dogmatibus, ab eodem Daniele vindicari Augustini Doctrinam non exponi, sed impeti, Scholam Angelicam inique traduci ac suggillari demonstratur. Cöln, 1706. 8. Nachdem aber Daniel von Neuem ein Französisch Schreiben an den P. Serry hatte abgehen lassen, so antwortete ihm derselbe auf das Allerbescheidenste in folgender Schrift: Confutatio responsi epistolaris a Gabriele Daniele Soc. Jesu ad primarii Academiae Patavinae Theologi litteras dati, qua singula ejusdem responsi Capita con-

tinuata serie refelluntur. Cöln 1706. in 8. Diese Widerlegung hat ein anderer Dominicaner in's Französische übersetzt, und nebst einer Erinnerung an den P. Daniel unter diesem Titel drucken lassen: Refutation de la reponse au R. P. Daniel Jesuite à la lettre du R. P. Sérry. Cöln, 1706 in 8. Man schreibt diese Uebersetzung insgemein Joanni Andreae Gaultier, Doctor der Sorbonne und Prior im Collegio San-Jacobäo zu Paris, zu. Eben um die Zeit, als diese Streitigkeiten noch stark geführt wurden, kamen heraus: Epistolae quaedam nomine puerorum absque baptismo ante usum rationis mortuorum ex campis Elysiis ad Sfondratismi defensores scribentium. Diese haben Einige dem Serry zugeschrieben; er hat sie aber nicht für die seinige erkannt. Man hat ihm auch eine andere Schrift: Les vrais sentimens des Jesuites touchant le peché philosophique zugeeignet, davon man aber nicht weiß, ob er dieselbe für seine Arbeit angenommen hat. Zwar haben sich einige andere Theologen in die oben angeführte Controvers gemenget; allein nach dem Urtheil des P. Echard's mit sehr schlechtem Fortgange. Sonderlich hat ein gewisser Baccalaureus unter den Minoriten seines Endzwecks verfehlet, da er beyde Parteyen in drey französischen Briefen mit einander vereinigen wollte. Nachdem nun diese Controvers beygelegt war, so gab ihm die Abgötterey der Jesuiten in China und die Erduldung der Mahomedanischen Religion Gelegenheit, die drey folgenden Schriften zu verfertigen: Difesa del giudizio formato dalla santa sede apostolica di 20. Novembre 1704 e publicato in Nankino dal Cardinale di Tournon alli 7. Febbrajo 1707 intorno a riti e ceremonie Chinesi, contro un libello sedizioso intitulato: „Alcune riflessioni intorno alle cose presenti della China, a cui vengono annessi tre appendici contro le tre scritture Latine oltimamente stampati dalli defensori de' medemmiriti condamnati, opera di un Dottore della Sorbona; trasportata dal manoscritto Francese da un religioso Italiano. Quasi scelus idololatriae est, nolle acquiescere Lib. I. Reg. c. 15. Turin 1709. in 12. Die andere Auflage ist vermehrt. Contra risposte o spano esani di tutte le scritture publicate intorno ad un fatto accaduto in Scio nell' anno 1694 etc. — Le Mahometisme toleré par les Jesuites dans l'Isle de Chio 1711 in 12. Das wichtigste Werk aber, welches Serry nach der Historia congregationum de auxiliis gratiae übernommen hat, ist das Buch de mysteriis Religionis Christianae. Hierzu haben ihm seine viele Jahre lang gehaltenen theologischen Vorlesungen zu Padua Gelegenheit gegeben. Und ob sich gleich die Jesuiten auf's Aeusserste bemühet haben, den Druck desselben ganz und gar zu verhindern, konnten sie es doch nicht hintertreiben. Es ist nämlich der erste Theil desselben unter dem Titel herausgekommen: Exercitationes historiae Criticae, Polemicae de Christo, ejusque Virgine matre. Quibus Judaeorum errores de promisso sibi liberatore,

nova methodo refelluntur; Christianae religionis mysteria omnia ad certam historiae fidem exiguntur, explicantur, defenduntur: habitae in Academia Patavina. Venedig, 1719. in 4. Gleich Anfangs erinnert der Autor, daß er seit der Zeit, da er von der Republik Venedig sey nach Padua berufen worden, die studierende Jugend zu unterrichten, fünfmahl, allezeit innerhalb 4 Jahren die ganze Theologie vorgetragen habe. Damit er aber nicht allezeit Einerley, obwohl nach verschiedener Art, vorbringen möchte, so hätte er die Schulfragen, welche er bisher weitläufig genug abgehandelt, auf die Seite gesetzt, und allerhand historische Fragen, die zuvor auf den italienischen Universitäten nicht waren gewöhnlich gewesen, aufgeworfen, solche beantwortet, und mit dieser Arbeit ein Jahr zugebracht. Weil nun dieselben vielen vornehmen Standespersonen, welche ihn das ganze Jahr darüber haben lesen hören, sehr wohl gefallen; so hat er beschlossen, dieselben zu verbessern und zu vermehren, sie auch hernach dem Drucke zu übergeben. Er hat hierbey einen doppelten Endzweck gehabt; erstlich, daß er die Irrthümer und falschen Vorurtheile der Juden von dem ihnen versprochenen Messias widerleget; hernach eine gewisse Erkenntniß aller Geheimnisse, womit Christus das Werk der menschlichen Erlösung vollendet hat, vorträgt; dergestalt, daß er zugleich die Erfindungen, Possen und Fabeln, die entweder durch gewisser Leute allzugrosse Freyheit, oder durch Aberglauben sind eingeführt oder bekannt gemacht worden, widerlegt. Dieses Werk wird des Lesens und der Gelehrsamkeit des Autors würdig gehalten: besonders urtheilen sehr vortheilhaft von diesen Exercitationibus die Verfasser der unschuldigen Nachrichten 1720. S. 1102. wo sie schreiben, daß der berühmte Autor diese Fragen mit einem reinen Urtheil und schönen Latein ausgeführt habe. Er gestünde, daß es Fabeln wären, was man im Papstthume von Mariä Aeltern, Kindern u. s. f. glaubte. Er hielte dafür, daß Joseph, Christi Pflegvater, ein frischer Mann in seinen besten Jahren gewesen: hingegen glaube er, daß Maria das Gelübde der Jungfrauschaft abgelegt habe, da doch seine Argumente nichts mehr erwiesen, als daß sie sich vorgenommen, keinen Mann zu nehmen u. s. w. Die Verfasser haben Eines und das Andere wider ihn erinnert. Serry's letzte Schriften betreffen die Untrüglichkeit des Papstes, die er von dem Rath der Gottesgelehrten und der Einwilligung der Cardinäle abhängig macht. Ein Ungenannter ließ gegen seine Infallibilitas Pontificia justis terminis circumscripta eine Schrift ausgehen, worin er dagegen die Gewalt des Papstes so sehr erhob, daß er die Appellation von einer allgemeinen Kirchenversammlung an den Papst für erlaubt hielt, und den Papst also zum Richter der Kirchenversammlungen machte. Serry blieb aber darauf die Antwort nicht schuldig; seine Antwort hat die Aufschrift: Infallibilitatis Pontificiae justis terminis circumscriptae explicatio 1734.

Endlich hat auch Serry verschiedene Stücke in ungebundener Rede verfertiget, darunter folgende Oratio funebris habita in ecclesia SS. duodecim apostolorum de urbe, occasione exequiarum Eminentissimi Fr. Laurentii Brancati Cardinalis de Laurea, mit dem Leben dieses Cardinals, das Bartholomäus Comansdi geschrieben hat, zu Rom 1698 in 4. zum Vorschein gekommen ist. Unter den ungedruckten werden von P. Echard angeführt: Carmen eucharisticum in laudem R. P. Natalis Alexandri magistri sui. Dieses hat Echard in Natalis Celle gesehen, und soll sehr schön geschrieben seyn. Orationes ad paranymphos suae Licentiae, cujus fuit praesentatus invitatoriae. Die gleichfalls überaus wohl geschrieben seyn sollen, und bey den Dominicanern zu Paris zu St. Honoré in Abschrift aufbehalten worden sind.

S. Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten u. Schriften der. Gelehrten, 18. Th. S. 54. Schlegels Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts, 1. Bd. S. 1030. 31. u. 41. Grohmann 7. Th. S. 135.

Friedrich Carl Gottlob Hirsching's

Historisch = litterarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben:

---

oder

historische, bio = und bibliographische

Nachrichten

von

berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten, Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Geschäfftsmännern und Gelehrten in allen Wissenschaften, Künstlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern, und anderen interessanten Personen beyderley Geschlechts.

Fortgesetzt und herausgegeben

von

Johann Heinrich Martin Ernesti.

Zwölfter Band. Zweyte Abtheil. Sersale — Sperling.

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage.

1809.



S.

Sersale, Anton, Cardinal der Römisch-Katholischen Kirche, stammt aus einem vornehmen Neapolitanischen Geschlechte her, von welchem Einer, der vielleicht sein Bruder ist, Namens Hieronymus Maria Sersale, Herzog von Cerisano, im April 1756 zum Präsidenten der Vicaria zu Neapel ernannt worden. Seine Mutter, die ihn am 26. Juny 1702 zu Sorrento zur Welt brachte, starb am 18. Febr. 1756: wer sie aber gewesen sey, weiß auch Ranft, der Lebensbeschreiber, welcher sich doch Mühe darum gab, nicht zu bestimmen.

Sersale erwählte den geistlichen Stand, und wurde von Jugend auf in Allem, was einem künftigen Prälaten anständig ist, treulich unterwiesen. Er erhielt seines exemplarischen Wandels und anderer guten Eigenschaften wegen im J. 1735 das Bisthum zu Sora. Von diesem wurde er ungefähr 1748 zum Erzbisthum zu Brindisi und am 16. Nov. 1750 zum Erzbischof zu Taranto befördert.

Im Januar 1754 legte der Cardinal Spinelli das Erzbisthum zu Neapel nieder, worauf Sersale das Glück hatte, auf des Königs Empfehlung von dem Papste an dessen Stelle am 11. Febr. 1754 zu diesem wichtigen Erzbisthum ernannt zu werden. Er ließ darauf am 2. März, weil er sich zu Rom befand, durch Terzi von der Kathedralkirche zu Neapel Besitz nehmen; der König aber, der mit seiner Erhebung ungemein zufrieden war, ließ den Erzbischöflichen Palast auf das Herrlichste ausschmücken. Er schenkte zu dem Ende 16 Stück ausnehmend schöne Tapeten, 24 Venetianische Spiegel, davon die kleinsten 8 Fuß hoch und 4 Fuß breit waren, und 6 mit köstlichen Steinen besetzte Tische an denselben. Ehe er von Rom abreiste, empfieng er auch am 22. April ganz allein die Cardinalswürde. Weil er abwesend war, bekam er sogleich aus des Papstes Händen das Biret, und einige Tage darauf den Hut; am 20. May aber den Priestertitel von St. Pudentiana.

Seine Erhebung zur Cardinalswürde fand so grossen Beyfall, daß nicht nur zu Rom, sondern auch zu Neapel drey Tage nach einander öffentliche Freudensbezeigungen angestellt wurden. Am 29. May reisete er von Rom ab, und langte am 6. Juny zu Neapel an. Am 11. hatte er bey dem König Audienz, der ihn mit besondern Gnadenbezeigungen aufnahm; wie er denn auch beständig, so lange er die Königreiche Neapel und Sicilien besessen, die Gunst dieses Monarchen gehabt.

Als derselbe im Febr. 1756 eine Gesellschaft von Gelehrten errichtete, welche die entdeckten Alterthümer in dem unterirdi-

ſchen Herculanum genau unterſuchen ſollte, ließ ihr der Cardinal Serſale zur Fortſetzung ihrer gelehrten Bemühungen einen Wechſelbrief von 30,000 Gulden einhändigen. Im May 1758 wurde er nach dem Tode Benedicts XIV. zum Conclave berufen, darin er die 6te Stelle zwiſchen den Cardinälen von Bayern und Banchieri bekam. Er langte im Juny daſelbſt an, kam aber dießmahl wenig in Vorſchlag. Nach vollbrachter Krönung des neuen Papſtes Clemens XIII. kehrte er wieder nach Neapel zurück.

Im J. 1759 beſtieg der ihm ſo gnädige König den Spaniſchen Thron, und überließ Neapel und Sicilien ſeinem mittlern Sohne Don Ferdinand, der als König beyder Sicilien gegen Serſale eben ſo gnädig, als ſein Vater geſinnt blieb; wie er denn überhaupt an dem ganzen Hofe und bey allem Volke in groſſer Hochachtung ſtand.

Serſale erwarb ſich vornehmlich die Gunſt des Volks durch ſeine Mildthätigkeit, die er 1764 den Einwohnern der Stadt Neapel erwies, da ſie Anfangs mit einer groſſen Theurung, und hernach auch mit gefährlichen Krankheiten heimgeſucht wurden. Die groſſe Theurung und Hungersnoth rührte den Cardinal ſo ſehr, daß er eine Zeitlang täglich unter 9 bis 10,000 Menſchen beyderley Geſchlechts Almoſen austheilen ließ, und weil die Einkünfte nicht zureichen wollten, verpfändete und verſetzte er alles Silbergeſchirre und was nur des Geldes werth war. Als nun in dem darauf folgenden Sommer ein anſteckendes Fieber eine groſſe Menge Menſchen hinraffte, alle Spitäler mit Kranken angefüllt waren, und täglich 10 bis 12 Perſonen todt auf der Straße gefunden wurden, ward er bewogen, auf eigene Koſten 100 bereitete Betten und in ſeiner Abtey St. Antonii ein Hoſpital aufrichten zu laſſen, in welches die auf den Straßen niederfallenden Kranken aufgenommen und verpflegt wurden. Er begab ſich ſelbſt faſt täglich dahin, und ſah, ob Alles nach ſeinem Verlangen in guter Ordnung geſchehe.

Am 22. May 1768 hatte er das Vergnügen, dem Könige zu der glücklich vollzogenen Vermählung mit der Kaiſerlichen Erzherzogin Maria Joſepha Glück zu wünſchen, nachdem ſie zu Neapel ihren öffentlichen Einzug gehalten. Am 2. Febr. 1769 ſtarb Clemens XIII. worauf abermahls zu Rom ein Conclave gehalten wurde. Er überkam die letzte Celle neben dem alten Cardinal Oddi, und war nunmehr 67 Jahre alt. Man konnte ihn für den würdigen Candidaten des Päpſtlichen Stuhls halten. Das Neapolitaniſche Volk rief ihn bey ſeiner Abreiſe nach Rom als Papſt aus. Als er im März in dieſer Stadt anlangte, wünſchte ihm das Römiſche Volk ebenfalls die Päpſtliche Würde. Die Höfe waren ihm alle geneigt, beſonders der Spaniſche, indem Carl III. jederzeit ſehr viel auf ihn gehalten. Es ſchien auch mit ſeiner Wahl Ernſt zu werden, weil er eine geräume Zeit dem Ganganelli die Wage hielt, und von den Spaniſchen Cardinälen ſehr unterſtützt wurde. Als der Kaiſer im Conclave

war, ſprach er Viel mit ihm, weil ſeine Neapolitaniſche Sprache ihn ganz beſonders ergötzte.

Der Franzöſiſche Cardinal von Bernis brachte ihn noch am 16. May in Vorſchlag und ſprach: „Laßt uns die Probe mit dem Cardinal Serſale machen!“ Nein! verſetzte der Cardinal Johann Franz Albani, niemahls wird das heil. Collegium in denſelben willigen. Schlagen ſie einen Andern vor, der den Kronen eben ſo angenehm iſt. Hierauf kam die Reihe an den Ganganelli, der auch am 19. May erwählt wurde.

Man ſetzte an dem Cardinal Serſale ſowohl die Menge ſeiner Verwandten und Nepoten, als auch ſeine allzugroſſe Ergebenheit gegen den König, ſammt dem Mangel des Eifers für die Hoheit und Rechte des Apoſtoliſchen Stuhls aus. Es kam zur Zeit des letzten Conclave zu Rom ein Gedicht unter dieſem Titel heraus: Codicillo del P. Generale de' Geſuiti fatto per gli atti del Palmieri Notaro Capitolino, worin der Cardinal Serſale wegen der Treue gegen ſeinen König auf's Aeuſſerſte durchgezogen wurde. Man rechnete es ihm ſonderlich zu einem Verbrechen an, daß er an der Tafel des Königs das Tiſchgebet zu verrichten pflege, welches für einen Cardinal unanſtändig ſey. Jedoch ob er gleich als ein Liebling des Spaniſchen Monarchen nicht mit den Grundſätzen des Römiſchen Hofs unter der Regierung Clemens XIII einſtimmig war, ſo hätte ſich doch der Apoſtoliſche Stuhl von ihm nichts Nachtheiliges befürchten dürfen, wenn er auf denſelben erhoben worden wäre. Er mußte nun aber dem vortrefflichen Ganganelli weichen, der unter dem Namen Clemens XIV. den Päpſtlichen Thron beſtieg; doch zürnte Serſale nicht darüber, ſondern kehrte nach vollzogener Krönung ganz vergnügt nach Neapel zurück.

S. (Ranft's) Lebensgeſchichte aller Cardinäle, 4. u. letzter Theil, S. 126.

Servan, Joſeph, und ein anderer Servan, welcher Advocat general au Parlement de Grenoble war, und Vieles geſchrieben hat, ſind wohl zu unterſcheiden. Von dem Erſtern iſt uns Einiges bekannt geworden. Er ſtammte aus einer adelichen Familie, aus dem ehemahligen Dauphiné her, und war eine Zeitlang Unterhofmeiſter der Königl. Pagen; dann ward er Oberſtlieutenant bey einem Infanterieregiment, und erwarb ſich durch ein brauchbares Werk unter dem Titel: Der Soldat ein Bürger, einen groſſen Ruf, wurde auch an Degraves Stelle, am 9. May 1792 zum Kriegsminiſter ernannt, obgleich der König ungern in dieſe Wahl willigte.

Servan, welcher der Girondeparthey von ganzem Herzen ergeben war, und ſich beſonders an Roland, bey deſſen Frau er gewiſſermaßen den Liebhaber ſpielte, genau anſchloß, unterſtützte aus allen Kräften die Entwürfe der dermahligen Machthaber. Er ſchlug dem zu Folge vor, in der Nähe von Paris ein Lager von 20,000 Mann zu errichten, angeblich um dadurch die

Ruhe am bevorstehenden Bundesfeste zu sichern; eigentlich aber um der Girondeparten eine ansehnliche gewaffnete Macht unterthänig zu machen. Der König, welcher wohl voraussah, wie nachtheilig dieser Vorschlag für den Hof ablaufen würde, verweigerte dem darüber von der Nationalversammlung ausgefertigten Decrete die Sanction; und Servan erhielt am 12. Jun. 1792 seinen Abschied. Dessen ungeachtet wurde der König auf eine andere Art bald darauf gezwungen, das Decret zu sanctioniren, und Servan am 10. August als Minister wieder angestellt. Seine schwächliche Gesundheit und sein schwächlich melancholischer Character erlaubten ihm nicht, diesen Posten lange zu behaupten; er nahm am 14. October 1792 seinen Abschied; und weil er merkte, daß sich die Girondeparten langsam ihrem Untergange zu nähern anfieng, so hielt er es für das Rathsamste, sich aus Paris zu entfernen. Man befürchtete einen Krieg mit Spanien; und Servan wurde deßhalb schon vorläufig zum General der Armee gegen Spanien ernannt, ehe noch die Armee organisirt war.

Endlich gieng er nach den Pyrenäen ab, hatte anfänglich einige kleine Vortheile über den Feind, wurde aber der darauf erfolgten Niederlagen wegen bald abgesetzt und in Paris verhaftet. Indessen war er doch so glücklich, unter Robespierre der Guillotine zu entgehen, und rechtfertigte sein Betragen im J. 1795 vor einem Kriegsgericht, worauf er wieder völlige Freyheit erhielt, ohne jedoch wieder zu öffentlichen Geschäfften gezogen zu werden, weil die Regierung, wahrscheinlich nicht ohne Grund, Mißtrauen in seinen Character zu setzen schien.

Von den Schriften des zweyten Servan, welcher emigrirt ist, führen wir nur an:

Oeuvres diverses, Lyon 1774. 2 Voll. 12. — Discours sur les Progres des Connoissances humaines, de la Morale et de la Legislation. 1782. 8. — Reflexions sur quelques points de nos Loix. 1781. 8. Teutsch Bern 1782. 8. — Reflexions sur les Confessions de I. I. Rousseau, sur le caractere et le genie de cet Ecrivain etc. in dem Journ. encyclop. hernach Geneve et Paris 1783. 12.

S. Conversationslexicon, 5. Th. S. 240. La France litteraire par I. S. Ersch. Tome III. p. 271.

Servandoni, Johann Nicolaus, Königl. Französischer Baumeister und Mahler, geboren zu Anfange des 18. Jahrhunderts in Florenz.

In seiner Jugend mahlte er; seine Neigung trieb ihn aber mehr zur Baukunst. Er bildete sich an den größten Meisterstücken der Kunst, am Meisten aber verfeinerte er seinen Geschmack durch die Gedichte der Lateiner und Italiener. Im J. 1728 bewunderte ihn Paris zum ersten Mahle, da er die Decoration zur Oper Orion machte. 18 Jahre lang hatte er die Aufsicht

über die Decoration der Opern, und zeigte immer einen Reichthum der Gedanken mit Würde und Pracht.

Im J. 1755 rief ihn der König August III. nach Dresden, und gab ihm für die Besorgung der Auszierung auf der Schaubühne eine sehr ansehnliche Pension.

Er starb am 9. Januar 1766.

Als Mahler hat er vortreffliche Stafeleygemählde gemacht. Nach seinen Zeichnungen sind in Spanien und England grosse Gebäude aufgeführt worden.

S. Vie de I. N. Servandoni und von demselben Götting. gel. Anzeig. J. 1772. S. 355 und Ladvocat (den übersetzten, verbess. u. vermehrten) 6. Th. S. 1916.

Serviez, Emanuel, zuletzt Mitglied des gesetzgebenden Corps und Commandeur der Ehrenlegion, geboren am 27. Febr. 1755 zu St. Gervais, und gestorben am 18. Oct. 1804. Vor der Revolution war er Obetstlieutenant, nachher Brigade-General, späterhin Präfect des Departements der Nieder-Pyrenäen, und am Ende, wie voraus angezeigt wurde, Mitglied des gesetzgebenden Corps.

Er lieferte verschiedene Schriften über militärische Gegenstände, ein Memoire über die Hospitäler (Saarlouis 1793), einen dreymahl aufgelegten Roman: Les premices d'Annette (1791), und zuletzt noch 1802 eine Statistik des obengenannten Departements.

S. den Biograph, 4. B. 3. St. S. 377.

Serz, Georg Thomas, Magister der Philosophie, Rector der Schule zu St. Lorenz, und Professor der Griechischen und Hebräischen Sprache am Auditorio Aegidiano zu Nürnberg, Einer der geist- und verdienstvollsten Schulmänner, welcher sich auch durch Schriften einen bleibenden Ruhm erworben hat.

Er ward am 5. Februar 1735 in dem Nürnbergischen Landstädtchen Hersbruck, wo sein rechtschaffener Vater Rathsbürger und Stadtkämmerer war, geboren. Zu Hersbruck erhielt er auch den ersten Unterricht in den ihm nöthigen Kenntnissen und in der Musik. Er war bestimmt, das Weißgerberhandwerk zu erlernen, und stand wirklich schon in der Lehre; allein Bühel, der damahlige Rector der dortigen Schule, hatte durch seine leichte und gefällige Methode in dem Knaben die Liebe zum Studieren geweckt, und gewann seine Aeltern, ihn dem gelehrten Stande zu widmen. Trefflich vorbereitet von diesem wackern Manne, und mit manchfaltigen musikalischen Fertigkeiten und Kenntnissen ausgerüstet, kam er 1751 nach Nürnberg in die Sebalder Schule, wo Reichel, der damahlige Rector dieser Schule, sein Lehrer ward.

Mit Reichel begann damahls in Nürnberg eine Epoche des Schulunterrichts, die leider nur zu bald durch den zu frühen Uebergang dieses geistvollen Mannes in's Predigtamt un-

terbrochen wurde. Reichel, durch Mosheim gebildet, hatte ein unübertreffliches Talent, seine Zöglinge durch das Studium der alten Sprachen, die er sehr gründlich lehrte, allmählich zu dem Geiste der Schriftsteller zu führen, und ihnen anschaulich zu machen, daß jenes nur Mittel, dieses hingegen nur letzter Endzweck sey, der aber nie ohne das Erste erreicht werden könne. Er, selbst mit einer Dichterader begabt, verglich bey seinem Unterricht die Oden des Horaz mit den vaterländischen Nachbildungen eines Haller, Hagedorn und Uz, und regte dadurch in denen, die eines solchen Unterrichts empfänglich waren, eine leidenschaftliche Liebe für diesen Dichter auf, den sie in ihrer vaterländischen Sprache so glücklich nachgeahmt sahen. Eben so verfuhr er auch bey Erklärung der Reden des Cicero und der Geschichte des Livius, die er mit den damahligen vorzüglichen Mustern der Teutschen Beredtsamkeit und Geschichte, mit Mosheim's, seines Lehrers und Freundes, Predigten und Geschichte Servet's, stellenweise verglich. Gleich gründlich und geschmackvoll fortschreitend war auch sein Unterricht im Hebräischen, in der Geschichte und in den übrigen Wissenschaften, die er lehrte.

Daß Serz unter einem solchen Lehrer, von dem er immerfort mit Dankbarkeit sprach, gedeihen und bedeutende Fortschritte machen mußte, braucht kaum gesagt zu werden. Er zeichnete sich auch unter seinen Mitschülern merklich aus, und verdiente sich die ganze Liebe und das uneingeschränkte Vertrauen seines Reichel. Eingezogen, haushälterisch mit seiner Zeit, wenig bedürfend, entzog er sich schon auf der Schule nicht dem Schweiße der Arbeit, und suchte einzig in der Musik seine Erhohlung. Es gehört mit zu der rühmlichen Auszeichnung seiner jugendlichen Jahre, daß ihm die Schule als 19jährigem Jüngling den zur Adventszeit gewöhnlichen Singchor zu führen anvertraute, der vor und nach ihm immer nur von einem Lehrer geführt wurde. So vorbereitet und so zur Thätigkeit gewöhnt, gieng er 1754 nach Altdorf, wo Bernhold, Bayer und Dietelmair seine Lehrer in der Theologie, Nagel in der Morgenländischen Litteratur, und Adelburner und Will in der Philosophie waren. Hier bauete er mit dem gewissenhaftesten und glücklichsten Fleiße auf den bisher gelegten Grund, und wählte sich classische Litteratur und biblische Philologie zu den Hauptfächern seines Studiums, einzig in der Absicht, um durch diese Hülfswissenschaften tiefer in sein Hauptfach, die Theologie, eindringen zu können. Dieß setzte ihn nachher, da sein Wunsch, Prediger zu werden, nicht erfüllt wurde, in den Stand, durch vertraute Bekanntschaft mit den Orientalischen Sprachen und gründliche philologische Kenntnisse, seine Schulämter so würdig zu verwalten. Indeß gieng jetzt seine ganze Absicht noch auf ein Pfarramt; er übte sich daher auch fleißig im Predigen, Katechisiren, und hörte die practischen Vorlesungen mit grosser Sorgfalt. Mit diesem Entschluß kam er 1758 nach Nürnberg, und ließ sich unter die Candidaten des Predigtamtes aufnehmen.

Hier nun wurde bald darauf seine Liebe zur Musik und seine nicht gemeinen Kenntnisse darin die Ursache, ihm für sein ganzes Leben einen andern Kreis der Thätigkeit anzuweisen, als er gewählt hatte. Es wurde nämlich um jene Zeit die Cantorstelle an der Aegidienkirche erledigt, welche mit der Collegenstelle der siebenten Classe an der Schule zu St. Sebald verbunden ist. Serz glaubte, er könnte sich durch die Annahme der beyden Stellen, die oft so lästige Wartzeit des Candidatenstandes erleichtern, bewarb sich um dieselben und erhielt sie 1759. Dieser Schritt war entscheidend, und fesselte ihn nun für immer an den Schulstand, obgleich er sich späterhin noch einigemahl um Predigerstellen bewarb. Musik, die ihn bisher einzig zur Erhohlung gedient hatte, wurde nun in diesem Amte sein Hauptgeschäfft. Eben der talentvolle junge Mann, der mit classischer und biblischer Philologie ausgestattet war, wie es wenige Theologen sind, und der mit Ehre auf der Universität hätte auftreten und ein akademisches Lehramt erwarten können, das ihm gewiß zu Theil worden wäre, unterrichtete nun die Chorschüler im Singen, und lehrte die Kleinen in seiner Classe Lesen und Schreiben. So beschränkt aber diese Verhältnisse waren, so wußte sich doch Serz einen Kreis der Wirksamkeit, seinen Talenten und Kenntnissen angemessen, zu schaffen. Es war ein günstiger Ruf seiner Gelehrsamkeit, schon ehe er nach Nürnberg kam, vorausgegangen, und es fanden sich daher Jünglinge aus allen Ständen, die seinen Privatunterricht im Französischen, Lateinischen, Griechischen und Hebräischen suchten, und sich von ihm auf die Universität vorbereiten ließen. Er hatte vom frühen Morgen an bis spät in die Nacht seine Stunden besetzt, und was Anfangs mehr Liebhaberey war, wurde bald Bedürfniß, da sich seine Familie in einer glücklichen Ehe mit der Tochter des Pfarrers Sack in Ebenried (die ihm zehn Kinder geboren hat) vergrösserte. — Seine Geschicklichkeit und Thätigkeit erwarben ihm bald eine bessere, der vorigen aber wieder ähnliche Stelle: er wurde nämlich nach drey Jahren Cantor an der Hauptkirche zu St. Lorenzen. Gleich lebhaft blieb inzwischen stets sein Wunsch, in den Stand des öffentlichen Religionslehrers überzutreten, und er bewarb sich daher dringend um verschiedene Pfarrstellen. Doch unerfüllt sollte dieser sehnliche Wunsch bleiben. Die wichtige Stelle eines ersten Lehrers und Rectors an der St. Lorenzen-Schule wurde erledigt; man forderte den geschickten Mann, dessen Kenntnisse und glückliche Lehrtalente man auch in seinem bisherigen eingeschränkten Wirken schätzen gelernt hatte, auf, sie zu übernehmen, und nur der Gedanke, daß es Pflicht für ihn sey, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen, konnte ihn dazu bestimmen. Bekannt mit dem Werth und Umfange der Verbindlichkeiten, so wie mit den Unannehmlichkeiten des Schullehrerstandes, die er schon in seinen bisherigen Verhältnissen nur zu genau kennen gelernt hatte, trat er in die Geschäffte seines neuen Berufs, die, wie er glaubte,

das Maß seiner Kräfte überstiegen, im Jahre 1772 unter manch-faltigen Besorgnissen an. Welche stärkende Freude mußte es daher dem so oft sich selbst verkennenden edlen Mann seyn, daß gerade bey dieser Veranlassung die philosophische Facultät in Altdorf ihm unaufgefordert und unvermuthet das Magisterdiplom, als einen Beweis der Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste, übersandte.

Jetzt erst befand sich der vortreffliche Mann in der, seiner ganz würdigen, Sphäre; jetzt stand er auf der Stelle, wo tief eingreifend, vielumfassend der kräftige Einfluß seines manchfaltig gebildeten, thätigen Geistes sichtbar werden konnte. Er verwaltete diesen ehrwürdigen Beruf des höhern Schullehrers 31 Jahre. Wie viel hat er in ihm gewirkt! Hier wurde es erst ganz anschaulich, mit welchen glücklichen Anlagen sein Geist begabt war, welche ausgebreitete gelehrte Kenntniß er sich erworben hatte, welche schätzbare Vorzüge sich in ihm zur segenvollsten Führung seines Amtes vereinigten, mit welcher Selbstständigkeit und Kraft der helldenkende Mann geräuschlos sich einen neuen bessern Pfad des Unterrichts bauete, und sich eine Methode schuf, die, unterstützt von den liebenswürdigsten geselligen und moralischen Eigenschaften, die Liebe seiner Schüler und ihre schnellen Fortschritte auf der wissenschaftlichen Bahn ihm sicherte. In welchem Zustande befand sich noch vor 30 Jahren an den meisten Orten die Methodik des öffentlichen Unterrichts! Mit welcher Barbarey wurde oft das Schulregiment über eine muthwillige Jugend geführt, die doch der sclavischen Behandlung mit wilder Zügellosigkeit spottete! Wie mancher treffliche Kopf wurde durch die Fesseln todter Mechanik in seiner schnellern und freyern Entwickelung gehindert! Zwar bezweckte man jene Gründlichkeit der wissenschaftlichen Bildung, welche man der Seichtigkeit mancher neuern Lehrmethoden entgegensetzt. Aber nur allzuoft wurde die bloße Bereicherung des Gedächtnisses täuschend für jene gehalten, und die höhern Geistesfähigkeiten blieben bey allem Reichthum an philologischen Phrasen unausgebildet. Wie viel hat seitdem eine ächtphilosophische Ansicht des menschlichen Wissens und eine auf richtige psychologische Grundsätze gebaute Methode auf diesem Felde menschlicher Thätigkeit verändert! Welcher Reichthum trefflicher Hülfsmittel hat seit jener Periode die Bemühungen weiser Wirksamkeit erleichtert! Manche Gelehrte dankten ihren wissenschaftlichen Ruhm der Aufstellung diesem richtigern Grundsatze. Er hatte sie sich selbst früh gebildet und geräuschlos unter manchem Kampfe mit den Vorurtheilen seines Zeitalters befolgt. — Die Früchte seiner Arbeit, sagt Hr. Rector Götz, zeigten sich bald. Der Ruf von seiner Gelehrsamkeit und seinem Unterrichtstalent verschafften ihm zahlreiche Schüler. Die Früchte seiner Arbeit zeigten sich bald. Die Zöglinge, die aus seiner Schule und aus seinem Privatunterrichte auf die Universität abgiengen, zeichneten sich vor Andern durch gründliche Sprachkenntnisse aus, die

sie zu einer fruchtbaren Benutzung der akademischen Vorlesungen fähig machten. Die Meisten derselben, die Theologie studieren wollten, hatten einen grossen Theil der Hebräischen Bibel bey ihm gelesen, und brachten einige Kenntniß des Chaldäischen und Syrischen mit auf die Universität. Man hatte schon Zutrauen zu einem Jünglinge, wenn man von ihm wußte, daß er aus Serzens Schule kam.

Die Schriftsteller Griechenlands, die Serz theils ganz, theils stückweise abwechselnd auf seiner Schule erklärte, waren Homer, Xenophon, Plato und Plutarch, mit denen er innig vertraut war. Er drang sehr auf ein genaues, grammatisch richtiges Verstehen dessen, was er erklärte, und hatte dabey das ganz eigenthümliche Talent, auch langsamere Köpfe zum schnellern Fortschreiten zu nöthigen. Nie wurde vor ihm so viel Griechisch auf einer Schule Nürnbergs gelehrt. Im Lateinischen suchte er sich der Methode, die Hemsterhuis und Ruhnken bey der Lectüre der Griechischen Schriftsteller empfohlen, zu nähern; er las sie mit denen, die weiter waren, nach der Zeitfolge, begann unter den Dichtern mit dem Plautus, und endigte mit dem Tragiker Seneca; und so auch bey den Prosaikern, die er vom Cicero an, bis auf Florus stückweise erklärte. Er erreichte dadurch die Absicht, daß seine Zuhörer die verschiedenen Formen des Römischen Ausdrucks in einer grössern Manchfaltigkeit, als es gewöhnlich geschieht, kennen lernten, und die Römische Geschichte und Alterthumskunde unmittelbar aus den Quellen schöpften.

Der Character seiner Methode, fährt Veillodter fort, war unstreitig: möglichste Vereinfachung des Unterrichts, musterhafte Oeconomie desselben, stufenweises Fortleiten seiner Schüler, Aufregung ihrer Kräfte und Bildung ihrer gesammten Anlagen. Leicht wurden ihnen bey allem Ernste der Gründlichkeit auch die schweren Uebungen; einfach und deutlich lagen die Regeln der Sprachwissenschaft vor ihrem Blicke; freudig arbeiteten sie unter seiner freundlichen Leitung; bereichert fanden sie sich unvermerkt mit vielfachen Kenntnissen; geweckt und belohnend gepflegt wurde von ihm ihre jugendliche Thätigkeit. Sie lernten nicht bloß den Mechanismus der Sprache der größten Nationen des Alterthums: sie lernten auch den Geist derselben kennen, und das Grosse und Schöne in den unsterblichen Werken der Griechen und Römer fühlen. Mit welchem Sinne für eine philosophische Ansicht jener grauen Zeiten las der treffliche Mann die Werke derselben! wie innig und warm war sein Hinweisen auf Schönheiten, die nicht mehr durch den Reiz der Neuheit, die durch den ewigen Reiz des Wahren und Schönen sein Gefühl ansprachen! Er weckte diesen Sinn für das Sittliche und Schöne in den Herzen seiner Schüler, durchwebte seine philologischen Erläuterungen mit practischen Andeutungen, führte zu Vergleichungen älterer und neuerer Ereignisse, wendete treffliche Maximen und Aussprüche der Alten auf Vorfälle

der Gegenwart an, suchte bey seinen Schülern jener Einseitigkeit des Urtheils zu begegnen, zu welcher der jugendliche Enthusiasmus für die Helden der Vorwelt hinreißt, lehrte sie practisch nil admirari, und führte sie immer auf den richtigen Gesichtspunct der Beurtheilung der Alten. Er war ein warmer Verehrer dieser, aber nicht in jenem Maße, um pedantisch nur ihre Maximen im Munde zu führen und ihre Werke allein groß zu finden. Mit eben der Wärme, mit welcher er seinen Schülern eine Horazische Ode erklärte, las er ihnen auch eine Klopstockische vor; er hatte selbst unter den spätern Teutschen Dichtern seine Lieblinge. Welche Freude machte ihm z. B. Schillers Lied an die Freude! Seine Schüler wurden schon durch seinen reinen Sinn vor einseitiger Vergötterung dessen bewahrt, was den Stempel des Alterthums trug. Nur das wahrhaft Grosse und Schöne in demselben und in jeder Zeit sollten sie ergreifen. Nicht kleinlicher Zweck des Brodverdienstes, sondern Mittel zum Umfassen wahrer Gelehrsamkeit, zur Bildung des Geschmacks, zur Veredlung des Geistes, zum freyen Blick auf die Welt, sollte das Studium der classischen Litteratur ihnen werden; vielseitig sollte ihr Geist gebildet, geweckt sollten ihre intellectuellen und sittlichen Kräfte werden. Er wollte seine Jünglinge nicht zu dreisten absprechenden Vielwissern bilden, und mit den Schätzen seiner gelehrten Kenntnisse die Flügel ihres Forschens lähmen. Wie viel mehr war für sie gewonnen, wenn sie durch ihn jetzt nur die richtigen Hauptgesichtspuncte faßten, die wichtigsten Erklärungen erhielten, und in so manchen Winken Veranlassung zum weitern Denken, und Sehnsucht nach weitern Fortschritten zur gewünschten Erhaltung des ihnen jetzt noch Dunkeln fanden! So begleitete er die Lectüre des neuen Testaments mit keinem fortlaufenden Commentare, und doch, wie folgereich wurde diese Lectüre für seine Schüler! — Seinen Lehrgrundsätzen und seiner Methode folgte er so anspruchslos, als wenn sie nur die einzig möglichen wären. Seine Methode war die erheiterndste und anfeuerndste für seine Schüler; der Ton der väterlichen Unterhaltung sprach an ihre Herzen, besonders an die Herzen seiner Lieblinge. Sie rückten fort auf dem Gebiete des Wissenswürdigen, ohne daß sie den eingeärnteten Gewinn jetzt schon zu berechnen vermochten. Er hatte durch seine Unterredungen, durch seine eingestreuten practischen Bemerkungen, durch manche bedeutungsvolle Frage, durch manchen hingeworfenen Zweifel Ideen in den Seelen seiner Schüler geweckt, deren Wichtigkeit sie jetzt lange noch nicht ahneten. Erst wenn sie in der Folge manchen Satz als neue Weisheit prangend vortragen hörten, da wunderten sie sich, daß er so wenig Befremdendes für sie habe; da glaubten sie, mit ihm schon befreundet zu seyn; da fiel so mancher Wink ihres weisen Lehrers wieder in ihr Gedächtniß; da fanden sie die Blüthe des Samens, den er einst so geräuschlos, so im Vorbeygehen, in ihre Seelen gestreut hatte. Wie konnten Jünglinge, die so ge-

bildet wurden, auf ihre Kenntnisse stolz seyn? sie hatten sie so leicht erlangt, sie waren ihnen nicht als Orakelweisheit mitgetheilt worden, und das Bild des bescheidenen Lehrers mußte daher ihrem Herzen sich tief einprägen. Es wurden ihnen immer von ihm Männer aufgeführt, deren gründliche Gelehrsamkeit er hochachtend pries; mit freundlichem Ernste hohlte er so manches gelehrte Werk herbey, und sagte ehrfurchtsvoll: Hierin ist viele Gelehrsamkeit enthalten! Freudig sprach er mit ihnen von den Meisterwerken der Nation; freudig verkündete er ihnen neue glänzende Erscheinungen auf dem Felde der Litteratur; hochachtend sprach er von Schriften der Männer, die seine Schüler waren, aber nicht seiner Verdienste um ihre Bildung, sondern nur der Freude, die ihre Belehrung ihm einst machte, der Hoffnungen, die schon damahls ihre Talente und ihren Fleiß begründeten, erwähnte er bisweilen. — Heitere Laune, Witz und Scherz belebten seinen Unterricht; satyrisch neckend war gegen seine vertrautern Zöglinge die Rüge ihrer Fehler: sein Witz traf und wirkte viel. Belehrend waren die Gespräche, die beym Eintritte in die Lehrstunden sich anspannen; an sie reihte er ungezwungen, oft durch scherzhafte Einfälle, den Unterricht selbst an; Erhohlung dünkte derselbe dem, der vorbereitet erschien, Erhohlung schien er dem schon müde gearbeiteten Lehrer zu seyn. So fanden ihn seine Schüler in der ersten Stunde des Tages, so fanden sie ihn, wenn sie am Abende in der 14ten Lehrstunde, welche er ertheilte, Unterricht von ihm erhielten. So heiter, so freudig und freundlich wirkte der Mann, den Familienfürsorge und Nahrungskummer drückten, dem die Vorurtheile des Zeitalters so oft im edelsten Wirkungseifer sich entgegenstemmten, den bisweilen hämische Bosheit und Verläumdung zu beugen versuchten! Mit freyerm Geiste konnte er so in den Stunden des häuslichen Unterrichts wirken; beschränkter war seine Sphäre in der Schule. Hier beengten ihn so manche Mängel unserer älterern Schuleinrichtungen, die er nicht zu heben vermochte. Ungeschieden saßen da vor ihm fähige und unfähige, vorgerückte und zurückgebliebene Jünglinge, solche, die sich den Studien, und Andere die einer verschiedenen Berufsart sich widmeten, und doch beschäfftigt seyn wollten. Hier waren veraltete Lehrbücher, wie z. B. bey dem Religionsunterrichte das Examen Sauberti, vorgeschrieben, hier trat ihm der Mangel einer festen Bestimmung seiner Schule und eines darauf gebauten weisen Lehrplans entgegen, hier häuften sich alle Unannehmlichkeiten der Direction einer Schule. Und doch sahen auch hier seine Schüler ihn beynahe immer heiter wirken, sahen ihn frey vom oft so verzeihlichen Erliegen seiner Geduld. Wie leicht ist es hier für den Lehrer, sich zu bereden, daß er seiner Pflicht folge, wenn er sich ausschliessender den fähigen Köpfen seiner Schule widmet! Gewünscht mögen es wohl oft die talentvollern Jünglinge derselben haben, daß er so denke. Aber ehrwürdiger erscheint ihnen nun der Mann, der mit Ge-

duld und Selbstverläugnung so treu auch den Schwächern sich widmete, und dabey durch so manche eingestreute Bemerkungen, Erinnerungen und Winke, die Aufmerksamkeit der Stärkern zu unterhalten wußte. Erst späterhin lehrten sie mancherley Erfahrungen, sein glückliches Talent verehren, auch an unfruchtbare Lehrbücher reiche Belehrungen anzuknüpfen, und selbst durch die Erklärung eines Examen Sauberti helle Religionsideen in ihnen zu erwecken. Gewissenhaft war seine Vorbereitung auf seine Lehrstunden, und er beklagte es bitter, wenn der Drang seiner Geschäffte die hierzu nöthige Zeit ihm nicht gönnte.

So segensvoll lehrte der edle Mann eine lange Reihe von Jahren hindurch! Sein Unterricht, seine Schule zogen treffliche Männer. In jedem Amte und Stande sieht Nürnberg Männer wohlthätig wirken, welche Lehrer und Väter ihn nennen; so manche würdige Gelehrte, die auch das Ausland kennt, danken ihm die Grundlage ihrer Bildung. Mühe- und kummervoll war seine Laufbahn, und doch wandelte er sie heiter, kraftvoll und muthig. Viel zu gering waren die Einkünfte seines Amts für seine zahlreiche Familie; zufällige Umstände verminderten auch noch den ohnehin schon unzureichenden Ertrag. Trübe war ihm oft die Aussicht in die Zukunft. Welch' ein ruhigeres Loos würde der Mann mit seinen trefflichen Kenntnissen und seiner vorzüglichen Lehrmethode sich haben erwerben können, wenn nicht eine gewisse tief gewurzelte Schüchternheit in Ansehung seiner Kenntnisse und Mißtrauen in seine Kräfte ihn beseelt, und nun bey dem Daseyn dieser Empfindungen seine Gewissenhaftigkeit ihn nicht verhindert hätte, sich eine glänzendere Laufbahn zu eröffnen. Er hatte Gelegenheit, sich seine drückende Lage zu erleichtern; es wurden ihm einigemahl vortheilhafte Lehrstellen angetragen; allein er hielt sich für unfähig, sie zu bekleiden, und schlug sie aus. Nur die Erlangung einer Landpfarrey war sein Wunsch, und er suchte noch in reifern Jahren um sie an. Allein gerade seine Vorzüge als Schullehrer machten ihn zum Opfer seiner Brauchbarkeit: man glaubte seine Stelle nicht so vortheilhaft besetzen zu können, man bat ihn abzustehen, und der edle Mann stand ab. Die Ertheilung der Professur der Griechischen und Hebräischen Sprache am Nürnbergischen Gymnasium war mit ihrem geringen Ertrage die einzige Entschädigung, die der Staat für seine Aufopferung ihm geben konnte. Seine Ausdauer, sein Muth sollten sich bewähren bis an sein Lebensende. Vierzehn Stunden mußte der Mann täglich Unterricht ertheilen, um seine Familie ernähren zu können. Der Genuß der Natur, den er sehr liebte, gehörte zu den seltenen Erhohlungen, die ihm zu Theil wurden. Wer hätte es ihm verargen wollen, wenn er in manchen Beziehungen hinter den Fortschritten seines Zeitalters zurückgeblieben wäre! — Aber so weit führt weise Zeitbenützung — ihn traf dieses Loos nicht, das seine Tage getrübt haben würde. Er erhielt in sich lebhaft den regen Sinn für jede neue Idee, für jede wohlthäti-

ge Bereicherung menschlicher Kenntnisse; ihm erschien Nichts fremd auf dem Gebiete des menschlichen Wissens; in ihm vereinte sich die reinste Empfänglichkeit für das Neue mit der gereiftesten Würdigung des Alten. Mußte es seine Schüler nicht überraschen, wenn sie späterhin, zu schüchtern, sich laut gegen ihn für manche später aufgestellte Idee zu erklären, ihn schon bekannt mit ihr und geneigt zu ihrer Annahme fanden, oder nur bescheidene Zweifel, die als Früchte reifer Prüfung die jugendliche Voreiligkeit beschämten, aus seinem Munde hörten? Mußten sie in ihm nicht den helldenkenden Mann verehren lernen, wenn sie bey ihren fernern Studien erfuhren, wie manche Ansicht in der theologischen Welt als genialisch gepriesen wurde, auf welche ihr Lehrer sie einst schon durch vorsichtige Winke geleitet hatte? Gewiß ist es ihnen, daß der Mann schon früh jene höhern Gesichtspuncte aufgefaßt hatte, die erst späterhin öffentlich aufgestellt wurden, und daß er sich auch in der gelehrten Welt den Ruhm eines der denkendsten Männer erworben haben würde, wenn nicht seine überhäuften Geschäffte und seine Schüchternheit der schriftstellerischen Laufbahn ihn mehr entrückt hätten. Er sammelte zwar sehr fleißig, und hatte in seinen spätern Lebensjahren noch manchen schriftstellerischen Plan gefaßt (z. B. Supplemente zu Scheller's Lateinischem Wörterbuche zu liefern); doch ohne ihn auszuführen.

Da er das Studium der classischen Litteratur für die edelste Geistesbildung und Geistesnahrung hielt, und der Meynung war, daß es den Ansichten, aus denen die alten Schriftsteller und die gesammte Alterthumskunde betrachtet werden können, sehr viele gebe, und daß diese Ansichten nach den Bedürfnissen des Zeitalters wechseln, sich veredeln und erweitern: so erhielt er sich durch dieses Studium ein immer reges Wahrheitsgefühl, und diejenige Gewandtheit des Geistes, welche auch aus andern Fächern der Litteratur Ideen schnell aufnimmt und sich aneignet, und alte Vorstellungen mit bessern und mehr begründeten vertauscht. Oft erwähnte er dankbar, daß Ernesti's theologische Bibliothek ihm, nach seinem Ausdruck, den Staub aus den Augen geblasen, und ihm eine erweiternde Aussicht in der Theologie, vorzüglich in der Exegese, eröffnet habe.

So treu wie die Pflichten des Lehrers, erfüllte der edle Mann auch die Pflichten des Gatten und Vaters. Er lebte ausser seinem Geschäfftskreise ganz für die Seinigen, erzog seine Kinder würdig, und weihte ihnen die aufmerksamste Sorgfalt. Er that sich Etwas darauf zu Gute, daß er sie ohne alle körperlichen Strafen erzogen habe, und doch keines ausgeartet sey. Seine Erziehung war, nach seinem eigenen Ausdrucke, gelegenheitlich, doch nicht willkührlich; sie gieng aus jenen festen Grundsätzen hervor, welche eine fortgesetzte Lectüre in diesem Fache, vieljährige Beobachtung, und der ihm eigene Scharfblick bildeten. Er erzog vorzüglich durch sein Beyspiel. Seine Kinder hörten nicht von ihm ermüdende moralische Vorlesungen,

sondern nur treffende Sentenzen, die zu genau berechnet waren, um ihres Zwecks verfehlen zu können, warme, freundliche Ermahnungen, aus denen sein väterliches Herz sprach, und die mit unwiderstehlicher Kraft zu ihren Herzen drangen. Jene eigene Gabe, Allem, was er sprach, ein besonderes Interesse zu geben, die seiner Lehrmethode so wohlthätig eigen war, war auch in seinem Erziehungsgeschäffte sichtbar. Seine Reden machten bleibenden Eindruck, und hatten oft die Wichtigkeit eines Orakelspruchs für die Seinigen, so entfernt er auch davon war, seine Meynung irgend Jemand aufzudringen, und so gern er es sah, wenn man zuweilen von seiner Meynung abwich, diese Abweichung mit Gründen unterstützte und sich nicht sogleich darin irre machen ließ. Jeder Abend war dem süssen Familiengenusse im trauten Kreise der Seinigen gewidmet. „Nun will ich mich mit euch unterhalten, Kinder — so sagte er oft — den Stoff dazu mögt ihr mir selbst angeben; sagt mir, was ihr wollt, erzählt mir, was euch eben beyfällt." Das Gespräch war bald angeknüpft, und von gleichgültigen Gegenständen wußte er es bald, seinem Lieblinge, Socrates, ähnlich, auf ernstere, interessantere, lehrreiche Materien zu leiten. Oft forderte er auch Rechenschaft über die Anwendung des Tages. Muntere Scherze belebten diese Unterhaltung. Zuweilen spielte er auch mit den Kleinen allerley Spiele; nur durfte nicht um Geld, selbst nicht um Nüsse oder Etwas dergleichen gespielt werden, weil er behauptete, daß ein solches Spiel frühzeitig Eigennutz entwickele und nähre. Sorgfältig wachte er über die Lectüre seiner Kinder, erkundigte sich, so bald er eines derselben lesen sah, nach dem Buche und unterhielt sich über den Inhalt desselben; Romane duldete er aber durchaus nicht in ihren Händen. Sah er eines lesen, so forderte er bisweilen, zur Uebung in der Selbstbeherrschung, die Lectüre da, wo sie am Anziehendsten war, abzubrechen und das halbgelesene Buch zurückzugeben, welches auch pünctlich vollzogen wurde. Forderte die Erhaltung oder Ausbildung seiner Geliebten ein theures Opfer, er brachte es ihnen willig: wirklich mußte er auch immer darauf sinnen, seine Bedürfnisse mehr zu beschränken; allein er freute sich, so oft er Etwas aufgefunden hatte, das er sich versagen und künftig entbehren könnte. Wirkend auf die Seinigen war seine Fassung bey der Vereitlung schöner Hoffnungen. Es traten Fälle ein, wo seine Geliebten solche nährten, und, durch die hohe Wahrscheinlichkeit gereizt, ihrer Erfüllung sich nahe glaubten; allein er erinnerte sie an die Möglichkeit der Nichterfüllung, — die süsse Hoffnung wurde getäuscht, und — keine trauernde Miene war an ihm sichtbar. Religiosität erfüllte seine Seele. Er machte die Seinigen mit lebhafter Rührung aufmerksam auf die Führung der leitenden Vorsicht, und unterhielt sich gern und oft im häuslichen Kreise über Gegenstände der Religion. Auch hier waren alle seine Aeusserungen practisch; sie erhielten höheres Interesse durch die tiefe Menschenkenntniß,

welche lange Erfahrung, sein Umgang mit der Jugend, und sein beobachtender Blick ihm erworben hatten. Fruchtlose Speculationen haßte er. In Tagen des Kummers heiterte er durch das Lesen des Seneca oder einiger seiner Lieblingsoden des Horaz sich auf, welches nach seiner Versicherung ihm immer gelang. Bey dem Tode einer innigst geliebten Tochter, die er in ihrer schönsten Jugendblüthe verlor, stärkte er die trauernden Seinigen durch das Beyspiel seiner Standhaftigkeit. Es war an jenem Tage das Erstemal, daß er eine Schulstunde einstellte, und zwar mit der Aeusserung: „Ich möchte nicht gern vor meinen Schülern zu weich erscheinen.“ Tief beugte ihn inzwischen vor einigen Jahren der Tod seiner treuen Gattin. Seit dieser Zeit glaubten die Seinigen, einige Verminderung seiner Heiterkeit zu bemerken.

Bey Leiden, die seine Freunde trafen, oder bey Unfällen, die seine Vaterstadt erlitt, sah man ihn trauriger, als bey Unfällen, die ihn selbst betrafen. Unvertilgbar war das Gefühl seiner Dankbarkeit gegen Menschen, die ihm wohlgethan hatten. Er hatte eine besondere Freude, wenn er Söhne, Enkel, oder Verwandte von ihnen zur Unterweisung erhielt. Er schien auf sie gedoppelte Mühe zu wenden, und schlug öfters das angebotene Honorarium aus, weil er dann, wie er sagte, die alte Schuld nicht abtragen könne. Als er seine Rede zum Antritt der erhaltenen Professur hielt, hatten sich die Schüler seiner Classe beredet, mit einander nach dem Auditorium zu ziehen. Serz bezeigte sein Wohlgefallen über den Eintritt seiner sämmtlichen Schüler gegen seinen Freund, den bekannten Litterator, Prediger Strobel. „Hier sitzen ja auch ihre Schüler,“ sagte Strobel sehr laut, indem er auf die ansehnliche Versammlung Nürnbergischer Gelehrten zeigte. Serz erzählte diese Rede Strobel's sehr gerührt in seinem Familienkreise und war überhaupt innig dankbar gegen jeden Beweis der verdientesten Achtung.

Gewöhnliche Menschen unterliegen dem Eindrucke ihres Schicksals, ihr Geist wird durch die Härte desselben verstimmt; eine einsame Lebensweise macht sie unempfänglich für das gesellschaftliche Leben. Selbst mancher verdiente Mann setzte sich dem Belächeln der Unweisen aus, weil er sich in die Form des Weltton nicht zu finden wußte. Wer die Schüchternheit des bescheidenen Serz in dem, was einen öffentlichen Gebrauch seiner Talente forderte, kannte, der mußte fürchten, daß Verlegenheit an ihm in dem seltenen Genusse gesellschaftlicher Freuden sichtbar werden würde; wer seine sorgenvolle Lage bedachte, erwartete wohl an ihm Miene und Ton des Grams. Man wurde angenehm getäuscht; man fand in ihm den heitersten, unterhaltendsten Gesellschafter, den Mann, der mit liebenswürdiger Bescheidenheit, aber mit einem stärkenden Gefühle seiner Würde, auftrat, der frey von aller Anmaßung, auch über unbedeutende Gegenstände sich freundlich unterhielt, der von Jedem sich so

gern belehren ließ, der sich für alles Gute und Nützliche so innig interessirte.

Er forderte nicht immer gelehrte, fein gebildete Menschen; wenn er nur Gesittete, Verständige, Gutgesinnte fand, so konnte er mit ihnen sich heiter unterhalten. Man sah ihn in den letzten Jahren seines Lebens, wo Zerstreuung und körperliche Bewegung ihm nöthiger wurden, öfters an einem beliebten ländlichen Vergnügungsorte, wo er heiter beobachtend dem fröhlichen Geräusche zusah und mit jedem Entgegenkommenden sich freundlich unterhielt.

Er wurde auch seiner schönen gesellschaftlichen Tugenden wegen geschätzt. Man fand in ihm den reifen Menschenkenner, den schonenden Beurtheiler menschlicher Handlungen, den Freund des Guten, den warmen Patrioten. O auch diese Züge verherrlichen das Bild des Unvergeßlichen in den Herzen seiner Schüler, die im täglichen Umgange stets den Ausdruck dieser Gesinnungen, stets den Gleichmuth practischer Lebensweisheit, stets die reinste Wahrheitsliebe an ihm fanden! Nie machten betrübende Erfahrungen ihn bitter; selten hörte man von ihm eine Klage über sein Schicksal. Er pries die Glücklicheren nur wegen ihrer unbeschränkten Macht, wohlzuthun. Er that selbst Gutes, er unterstützte Manchen seiner Schüler, er entzog sich auch Beyträgen zu wohlthätigen Instituten seiner Vaterstadt nicht.

Seine Lebensweise war den Regeln der strengsten Diät entsprechend, äusserst mäßig und einfach, nach der pünctlichsten Ordnung. Eben sie, in Verbindung mit seinem festen Körperbau, seiner kraftvollen Constitution und seinem philosophischen Gleichmuth ließ Allen, die ihn verehrten, die ersehnte Verlängerung seines theuern Lebens hoffen. O daß er noch so manchen sehnlichen Wunsch für dieses Leben, so manche Hoffnung für seine guten Kinder erfüllt gesehen hätte! Getäuscht wurde inzwischen dieser feurige Wunsch der Dankbarkeit und Liebe. Schon in den letzten 8 bis 10 Jahren fühlte der Vollendete öfters im Gehen Anfälle von Engbrüstigkeit, welche ihn, stille zu stehen, nöthigten. Tiefes Athemhohlen, oder lautes Sprechen erleichterten ihm diese Anfälle. Erst in den letzten zwey Jahren kamen sie wiederhohlter, länger dauernder und beschwerlicher, so daß er ärztliche Hülfe suchen mußte. In seinem letzten Lebensjahre erschienen sie immer häufiger, störten seine nächtliche Ruhe, und nöthigten ihn, des Nachts im Zimmer herum zu gehen. Es gesellten sich endlich Krämpfe dazu, welche aus dem Unterleibe bis auf die Brust sich verbreiteten, und öfters so heftig wurden, daß sie, ihn zu ersticken, drohten. In den letzten Monathen mußte er, um Ruhe zu genießen, auch des Nachts sitzen, und es gesellte sich hierdurch zu jenem Uebel eine wässerichte Geschwulst an den Füssen, welche täglich höher stieg. So sehr auch in dieser Lage seine Kräfte abnehmen mußten: so blieb doch sein Geist immer thätig und heiter. Mit dankba

ver Freundlichkeit empfieng er die Beweise der verehrendsten Theilnahme; mit edler Gelassenheit ertrug er seine drückenden Leiden, tröstete seine um ihn bekümmerten Theuern, und hoffte und wünschte, wie er oft versicherte, bloß um ihrer Willen, Verlängerung seines Lebens. Er mußte zu tief fühlen, wie sehr sein Tod die Geliebten beugen würde, denen er im umfassendsten Sinne Vater war. Er hatte mit der angestrengtesten Thätigkeit für sie gewirkt, und konnte doch nicht den Trost nähren, in einer günstigen Lage sie zu hinterlassen; seine älteste Tochter ausgenommen, die an einen Geistlichen zu Nürnberg verheyrathet ist: er hatte noch die Freude, mehrere Söhne von derselben in seiner Classe zu sehen. Doch noch eine Beruhigung erleichterte ihm sein Scheiden. Ein Oberherrliches Rescript versprach ihm nämlich für seinen ältesten Sohn, dessen Versorgung er schon so lange sehnlichst wünschte, die baldige Ertheilung einer solchen Pfarrstelle, die ihn in den Stand setzen würde, seinen übrigen Geschwistern den Verlust des theuern Vaters weniger fühlbar zu machen. Derselbe erhielt auch 1804 das zweyte Diaconat in Fürth; er war aber von einem äusserst melancholischen Temperament, und endigte noch vor dem Antritt durch einen Pistolenschuß in Wöhrd im Herbste des gedachten Jahres sein Leben.

Serz gab seinen Schülern in erträglichen Tagen bis etliche Wochen vor seinem Tode noch Unterricht, und wendete seine leidensfreyen Stunden dazu an, seine Amtsrechnungen in Ordnung zu erhalten, und die Berufsgeschäffte, die er im Zimmer versehen konnte, zu verrichten. — Zu seiner Tochter sagte er in einer traurigen, ganz durchwachten Nacht: „Du wirst bemerken, daß ich so stille mich verhalte; ich denke der Vergangenheit nach. Ich kann zwar sagen, daß ich mein Leben zu nützen gesucht habe; aber ich finde doch auch Manches, das ich wünsche, nicht gethan zu haben.“ — In den zwey letzten Tagen phantasirte er fast beständig, und seine Phantasie beschäfftigte sich einzig mit seinen Schülern, bis er am 15. Februar 1803 an Erschöpfung der Kräfte sanft entschlief.

So lebte Serz, dessen Namen wir mit größter Achtung nennen. Berechtigt durch Geisteskräfte, und hohen Wirkungseifer zu Ansprüchen auf lohnende äussere Verhältnisse, wirkte er in der Sphäre eines unbelohnten, verkannten Berufs; kämpfend mit Sorgen, aber kraftvoll und heiter, streute er Samen der Weisheit und Tugend in jugendliche Herzen, weckte so manches schlummernde Talent, gab so manchem aufstrebenden Geiste die erste entscheidende Richtung, bildete so manchen Würdigen, den jetzt das Vaterland im höheren Wirkungskreise ehrt, und errang so das hohe Verdienst eines tiefeingreifenden Einflusses auf Mitgenossen und Nachwelt. Er gehörte zu den Wenigen, die ihrem Zeitalter voreilen, ohne mit ihrer hellern Einsicht glänzen, oder als Reformatoren laut gepriesen werden zu wollen. Bescheiden stand der Mann hinter denen, die er gebildet hatte, bewunderte

ehrend die schönen Früchte ihres Geistes, deren Keime er gelegt hätte, freuete sich des Anblicks ihrer segnenden Wirksamkeit, und ahnete oft nicht im freudigen Anschauen derselben, daß er vor seiner eigenen schönen Pflanzung stand.

Nie hat vielleicht ein Gelehrter Nürnbergs die Wahrheit von Klopstock's Ausspruch: „Hab' nur Verdienst, die Welt wird's kennen," in einem höhern Grade, wenigstens in den letzten Jahren seines Lebens, durch sein Beyspiel bestätigt, als Serz, der so verdienstreiche, so allgemein geliebte, und bis an seinen Tod unermüdlich thätige Schulmann. Das Beyspiel eines solchen Mannes ist in mehr als Einer Rücksicht lehrreich. Seine ehemahlige und mit seinem Tode hinterlassenen Schüler ließen ihm ein marmornes Denkmahl setzen, das in der ersten Classe der Schule zu St. Lorenzen oberhalb des Katheders aufgerichtet und in Kiefhabers Nachrichten 1803. S. 296 fg. abgedruckt ist. Hr. Pfarrer Veillodter im Nürnbergischen, aufgefordert von den Uebrigen der ehemahligen Zöglinge des Verewigten, nimmt in einer Denkschrift: **Dem Andenken eines verehrten Vollendeten, des R. und Prof. Serz, geweiht von dankbaren Schülern, Nürnberg 1803. 4.**), das Wort, und giebt uns die zum Theil rührende Schilderung von seinem stillwirkenden, aber grossem Verdienste. Zu gleicher Zeit erschien ein Aufsatz in den litterarischen Blättern (1803. Nr. 23.), worin ein mehrjähriger Beobachter, Herr Rector Götz an der Sebalder Schule in Nürnberg, gleichfalls sein achtungsvolles Zeugniß über Serz niederlegt, ohne daß beyde Verfasser von ihrem ähnlichen Unternehmen gewußt haben. Aus beyden Schriften sind, wie in dem Schlichtegrollschen Nekrolog, die Nachrichten von des unvergeßlichen Mannes Leben und Character hier mitgetheilt.

Serz's Name prangt zwar eben nicht in der Reihe berühmter Gelehrten, seine Urne umwindet nicht der Kranz des Ruhms; er hat sich aber doch durch einige Schriften einen dauernden Ruhm erworben. Was würde er nicht geleistet haben, wenn er Musse gehabt hätte!

Wir führen nur an:

Handbuch der Griechischen und Lateinischen Sprüchwörter. Erster Theil. Nürnberg 1792. gr. 8. (er gab es heftweise heraus) ist die Frucht seiner ausgebreiteten Lectüre, und ein rührendes Denkmahl für diejenigen, die seine Verhältnisse näher kannten, wie sehr er jeden Augenblick zu benützen wußte. Es wurde mit Beyfall aufgenommen, und würde, wenn es vollendet wäre, selbst die Adagien des Erasmus an Genauigkeit übertreffen. — Teutsche Idiotismen, Provincialismen, Volksausdrücke, sprüchwörtliche und andere im täglichen Leben vorkommende Redensarten in entsprechendes Latein übergetragen und nach dem Alphabet geordnet. Nürnb. 1797. gr. 8. Ein sinnreicher Versuch, Ausdrücke des gemeinen Lebens, besonders niedrige aus dem Plautus oder Petronius, Teutschen Provincialismen

und sprüchwörtlichen Redensarten anzupassen; der weniger bekannt ist, als er es zu seyn verdient. Es kann bey einer aufmerksamen Lectüre der Lateinischen Autoren nach und nach leicht vermehrt werden: auf einen guten Grund läßt sich leicht fortbauen. Zu wünschen wäre vielleicht, daß bey manchen, an den meisten Orten ungewöhnlichen Wörtern, eine kurze Erklärung stünde: z. B. der Garaus, wo Wenige wissen werden, warum dieses Wort Lateinisch gegeben worden ist hora diei, noctis, ultima. Es ließen sich auch gelegentlich gute Zusätze sammeln. Wenn z. B. die Redensart: Jeder hat seinen eigenen Gout und sein beliebiges Studium, übersetzt wird: sunt varii sapores, et suum quisque propositum urget; so kann die gewöhnliche Redensart: suo quisque ingenio utitur, abutitur beygesetzt werden. — Unter seinen Papieren muß sich über Scheller's lateinisches Wörterbuch, dem er durchaus nicht den hohen Werth beylegte, der ihm gewöhnlich zugeschrieben wird, und das er tief unter Geßner's Thesaurus setzte, ein beträchtlicher Vorrath von Berichtigungen, und eine reiche Ausbeute von Aufsätzen und Sprachbemerkungen, denen vielleicht nur die letzte Hand fehlt, um dem Publicum vorgelegt werden zu können, vorgefunden haben. — Er war auch ein fleißiger Mitarbeiter an der Nürnbergischen gelehrten Zeitung. Es ist unsäglich, was dieser in den Annalen Teutscher Verdienste unvergeßliche Mann gewirkt, gearbeitet hat.

S. und vergl. J. A. Götz über M. G. Th. Serz in den litterar. Blättern J. 1803. Bd. II. Nr. 23. S. 402. Veillodters Andenken oben angef. Schlichtegroll's Nekrolog des 19ten Jahrh. Bd. III. J. 1805. S. 277. Kopitsch's 4. Supplementb. S. 212 u. Meusel's gel. Teutschland.

Sesoni, Franciscus, geboren um das Jahr 1704 zu Rom. Er lernte bey Johann Hieronymus Frezza. Er war ein grosser Zeichner und Kupferstecher, welcher sich bemühete, viele Gemählde berühmter Meister mit dem Grabstichel und der Radiernadel mit ungemeiner Gelindigkeit und grosser Annehmlichkeit in Kupfer zu bringen.

S. Pranger's Entwurf einer Akademie der bildenden Künste, 2ten Band, S. 473.

Sevin, Franz, Aufseher über die Manuscripte der Königl. Bibliothek u. Mitglied der Akademie der Inscriptionen u. schönen Wissenschaften zu Paris, geboren in dem Kirchsprengel von Sens 1682. Er war ein sehr gelehrter Mann, und bewies grossen Eifer für die Aufnahme der Wissenschaften. Er unternahm auch in diesem Eifer, obwohl auf Königlichen Befehl, eine Reise nach Constantinopel, um Manuscripte aufzusuchen; und brachte deren gegen sechshundert von seiner Reise zurück. Er arbeitete an dem dritten Bande der Manuscripte in der Königl. Bibliothek,

er in dem sieben und funfzigsten Jahre seines Alters im
ptember 1741 starb.

Man hat von ihm: Dissertation sur Menes, ou Mercure,
mier Roi d'Egypte contre le Systeme de Marsham et de Bo-
ırd, Paris 1709. 12. Reponse à quelques critiques sur la
Sertation de Menes, où l'on eclaircit plusieurs endroits im-
tans de l'histoire sacrée et profane, Paris 1710. 12. und
le andere Schriften oder Abhandlungen, welche in den Me-
ires de l'Acad. R. des Inscr. etc. vorkommen, z. B. Recher-
es sur Hecatée de Milet; A. 1726. in den Memoires Tom.
. p. 113—135. Recherches sur l'histoire de la Vie et des
ıvrages de Nicolas de Damas (Nicolai Damasceni) A. 1718.
endas. S. 135—156. Recherches sur la Vie et les Ouvrages
Euhemere. A. 1726 in Mem. T. XI. p. 169—184. Recher-
es sur la Vie et les Ouvrages d'Archiloque, A. 1733 in Mem.
XIV. p. 55—82. Memoire sur la Vie et les Ouvrages
Panaetius, A. 1731. Ebendas. S. 116—136.

S. Eloge de Mr. l'Abbé Sevin par Mr. de Boze in Hist.
l'Acad. des Inscriptions, Vol. XVI. p. 279. Saxii Onomast.
terar. P. VI. p. 646.

Seward, Thomas, Rector (in der bekannten Bedeutung)
Eyam in Derbyshire, geboren 1708 und gestorben 1790, ein
ann von vortrefflichem Character, und bekannt durch verschie-
ne Schriften. S. Grohmann 7 Th. S. 151.

Seward, William, Esquire, Mitglied der Königl. Gesell-
aft der Wissenschaften und der Gesellschaft der Alterthums-
scher zu London, geboren im Januar 1747 zu London. Sein
ter war ein wohlhabender Bauer, der auf Erziehung und
isen seines Sohnes Viel anwenden konnte, und ihm genug
nterließ, um bequem von seinem Gelde zu leben und bloß zum
rgnügen studieren zu können.

Er ward Schriftsteller, und fieng im October 1789 damit an,
ß er in das European Magazine eine Sammlung biographi-
er Anecdoten unter dem Titel: Drossiana, einrücken ließ, wo-
t er unausgesetzt bis an's Ende seines Lebens fortfuhr. Nach-
n er dieß einige Zeit gethan hatte, gab er vom Jahre 1794
eine Auswahl derselben heraus, unter dem Titel: Anecdotes
some distinguished Persons chiefly of the present and two
ceding Centuries; dem noch 1797 ein Supplement folgte.
ch kurz vor seinem Tode erschien von ihm: Biographiana by the
npiley of Anecdotes of distinguished Persons, 2 Voll. 1799.
h lieferte er in Whitehall Evening Post den Artikel Remi-
entia. Die aus seinen Schriften hervorleuchtende Belesen-
machte ihn zu einem angenehmen Gesellschafter. Er zeich-
sich auch als Mensch durch viele vortreffliche Eigenschaften
Seine Börse stand Jedem offen; besonders freygebig war
egen die Künstler.

Er starb am 24. April 1799.

S. Baur's allgem. histor. Handwörterbuch rc. S. 930.

Seyberth, Philipp Heinrich, der Rechte Doctor und ausserord. Professor zu Göttingen, geboren im Nassauischen, wo? und wenn? kann selbst Pütter in seinem Versuche nicht angeben.

Er studierte zu Göttingen, erhielt daselbst 1767 die juristische Doctorwürde, begleitete einen Freyherrn von Lüttichau aus Norwegen auf einer grossen Reise in Frankreich und Italien, ward 1768 (18. August) zum ausserordentlichen Lehrer der Rechte zu Göttingen ernannt, starb aber, nachdem er 1769 von jener Reise zurückgekommen war, noch in eben dem Jahre am 14. October.

Pütter nennt ihn einen Mann, der ausserordentliche Talente und selten mit einander verbundene mathematische, philologische und juristische Kenntnisse besaß, zugleich von der besten Gemüthsart und ein Verehrer der Religion war. Sein frühzeitiger Tod, setzt er hinzu, war ein wahrer Verlust für die Universität und für die juristische Litteratur. Er war auch Mitarbeiter an der allgemeinen Teutschen Bibliothek, so wie juristische Recensionen in den Göttingischen gelehrten Anzeigen des J. 1769, so lange er in diesem Jahre lebte, von ihm sind.

Seine einzigen, aber gelehrten Schriften, sind seine Inauguraldisputation de reditu annuo, praesertim vitali, tontina ac fiscis viduarum, Gött. 1769. S. Götting. gel. Anz. J. 1767. S. 1225 fg. und ein Programm: Commentatio de diverso syndicorum in Graecia et Latio munere, Ibid. 1768. S. Ebend. J. 1768. S. 25 fg.

S. Pütter's Vers. einer akad. Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, 2 Th. S. 60.

Seybold, David Christoph, M. ordentlicher Professor der alten Litteratur auf der Universität zu Tübingen, geboren am 26. May 1747. Sein Vater war Stadt- und Amtsschreiber zu Brakenheim im Wirtembergischen, drey kleine Stunden von Heilbronn am Neckar; der redlichste Mann, der während seines neun und dreyßigjährigen Amtes sich allgemeine Liebe und Zutrauen der ganzen Gegend erwarb, und im Jahre 1775 starb. Von seiner Mutter, einer gebornen Jenisch, glaubte er die erste Neigung zu dem, was man schöne Wissenschaften nennt, empfangen zu haben: denn sie wußte viele grosse Stellen aus den damahls beliebten Dichtern, einer Riegerin, einem Muffle rc. aber auch aus Gellert's Fabeln und Erzählungen auswendig. Letztere waren daher im Hause seiner Aeltern, was damahls ein seltener Fall war. Der Name Gellert, auch Halter und Hagedorn wurden ihm daher früh bekannt, und er erinnerte sich noch, daß die übrigen Kostgänger auf der Schule zu Marbach öfters stritten, wer der größte Dichter unter diesen dreyen sey? ohne daß Einer von ihnen ihre Werke ganz gelesen hatte. Indessen war dieses doch der erste Schritt zur künftigen nähern Bekanntschaft

mit diesen Männern. Seine erste Lateinisch-Griechische Bildung erhielt er in der Schule seiner Vaterstadt auf die bekannte Art; neben den öffentlichen Stunden auch noch, mit zwey Grafen von Grävenitz, Söhnen des Obervogts zu Brakenheim, deren Aeltern in dem Städtchen wohnten, Privatunterricht von dem Diaconus, Reuser, und zwar nicht nur im Lateinischen, wie gewöhnlich, sondern auch in der Geographie, freylich nach Hübner; doch so, daß er durch diese Lection eine solche Liebe zur Geographie und zugleich zur Geschichte gewann, daß beyde noch spät zu seinen Lieblingsstudien gehörten. Des Comenius sichtbare Welt, die ihm der heil. Christ einmahl bescheerte, und Hübner, den der Vater ihm kaufte, waren ihm zwey sehr schätzbare Bücher; sie lehrten ihn Antheil an den Begebenheiten der Welt zu nehmen, und er las Nichts lieber, als Zeitungen. Im Jahre 1756 brach der dritte Schlesische Krieg aus. Friedrich war der Held aller Wirtemberger, die mit Andern glaubten, der Streit betreffe die Religion. Aus dieser Vorliebe des gemeinen Wirtembergischen Soldaten ist's zum Theile zu erklären, warum er sich gegen die Preussen selbst, besonders da der König gewöhnlich den Wirtembergern den Prinz Friedrich entgegenstellte, nicht so tapfer hielt, als gegen andere Feinde, z. E. bey Fulda, wo die Grenadiers wirklich brav fochten. Friedrich selbst sagte, wie er den Angriff plötzlich gegen die linke Flanke der Oestreicher wandte: da stehen die Wirtemberger, die werden uns bald Platz machen. Seybold's Vater war daher eben so enthusiastisch für den König eingenommen, als seine Verwandten und Bekannten. Die Nachricht von einem Siege der Preussen war ein Fest, und das Gespräch davon fieng jede Unterhaltung bey Besuchen an und schloß sie. Wer hörte da begieriger zu, als der neunjährige Knabe? Vermuthlich sind also diese Umstände die Quellen von seiner frühen Neugierde nach Kriegen und Schlachten, und der in spätern Jahren folgenden Lectüre eines Folards, Quintus, Feuquieres, Tempelhofs u. A. Die Zeitungen konnte er jedesmahl fast kaum erwarten, und es entstand öfters Unwille darüber, wenn sie ihm der Vater, der sich um ihrer Willen Landkarten gekauft und die Hauptörter angestrichen hatte, nicht geschwind genug las.

Indessen gefiel — er wußte nicht warum? — es ihm doch nicht mehr zu Hause: das erinnerte er sich noch, daß es ihm Wehe that, wenn er wegen der bey Kindern gewöhnlichen Händel mit älteren oder jüngeren Geschwistern glaubte, zu strenge bestraft worden zu seyn. Der Präceptor der Landschule zu Marbach, 5 Stunden von seinem Geburtsorte, stand in dem Rufe eines geschickten Schulmannes, und hatte gewöhnlich über ein Dutzend Kostgänger. Oft wollte er nach Marbach entlaufen, und seine Aeltern entschlossen sich endlich, ihn in seinem eilften Jahre dahin zu bringen. Latein war das Hauptstudium, das dieser Präceptor, Namens Langhan, betrieb, und bey den Meisten mit äusserster Strenge. Er hat gute Leute geliefert; aber, fügt

Seybold hinzu, gewiß auch Manchen dumm geschlagen. Er für seine Person kam gut davon, und konnte sich nicht im Geringsten über allzugrosse Strenge in Ansehung der Zucht beklagen; allein, daß er keine Zeitungen mehr lesen durfte, und seinen Liebling Hübner da verlor, dieß konnte er nicht verschmerzen. Die Kostgänger mußten sich des Winters Abends nach Tische wieder in die Wohnstube des Präceptors versammeln, und da um den Tisch herumsitzen, um zu lernen. Wenn Seybold seine Lection auf den andern Tag gelernt hatte, nahm er seinen Hübner, um darin zu lesen. Einst bemerkte Langhan, daß er nicht die Grammatik vor sich hatte, und nahm ihm seine Geographie weg, die er erst bey seinem Abschiede aus der Schule wieder erhielt. Indessen prägte ihm doch dieser Lehrer Vorliebe zu den alten Schriftstellern ein. Seybold erinnert sich sehr wohl, daß er damahls schon den Vorsatz faßte, die Alten alle nach einander zu lesen, und suchte auch die Schriftsteller zu erhalten, welche man auf der Schule trieb. So las er den Terenz, und saß mit ihm zuweilen auf dem Baume, der vor dem Oberthor auf dem sogenannten Tanzplätzchen steht, und sammelte die Phrasen, welche er für schön hielt. Wie sehr hingegen die Eroberung des Sogdianischen Felsen im Curtius ihn dahinriß, fühlte er nachher. Seine ganze Phantasie wurde durch die Kühnheit der Jünglinge erregt, und er flog ihnen in Gedanken nach. Vier Knaben spielten das Soldatenspiel, und er bildete sich ein, Alexander oder Hannibal zu seyn, wenn er die eine Partie anführte. Zu einer andern Zeit war er Feldprediger und ein Holzstoß vor der Schäferey seine Feldkanzel. Diese Spiele und diese Lectüre erhöheten seine Ehrliebe, oder auch, wenn man es so nennen will, seinen Ehrgeiz. Hierzu kam noch, daß er, als ein zwölfjähriger Schüler, Lehrer von einem jungen Manne wurde, der fast sein Vater seyn konnte. Der Teutsche Schulmeister hatte einen sogenannten Provisor, oder Gehülfen, der Lust hatte, mehr Latein zu lernen, als er wußte; er hatte nun einmahl das Zutrauen zu dem zwölfjährigen Seybold, brachte ihm Lateinische Exercitien, die Seybold verbesserte, und schickte ihm noch in der Folge Lateinische Briefe in's Kloster, die er ihm corrigirt zurücksandte. So fieng er frühzeitig an, Andere zu lehren, hatte in der Folge immer Schüler, während er noch selbst von Andern lernte, und fand, daß es ihm nützte. Denn, ungeachtet er meistens Lehrlinge hatte, die älter waren, als er, so wußten sie doch weniger, als er —: er mußte sich zu ihrer Fassungskraft herablassen, und bey der Verschiedenheit ihres Genies sich selbst nach denselben zu richten suchen. Diese Umstände sind es wahrscheinlich, welche seine Neigung für den Lehrstand entschieden, und sein ganzer Wunsch war, einst — Professor zu werden. Dieser Titel schien dem Knaben der höchste in der Welt, und wenn er den Vacanzen, in der Schreibstube seines Vaters die Ueberschrift: „Hochgelehrter!" in einem Briefe an den Special erblickte, so hob

sich das Herz, und er wünschte Nichts mehr, als auch einmahl so genannt zu werden. Eine Stelle, die der Diaconus seines Geburtsorts ihm einmahl in sein Exercitium dictirte: „Wer einmahl Kanzler werden will, muß früh aufstehen und Ball und Kegel in's Feuer werfen," hatte sich ihm tief eingeprägt. Ob er nun wohl, zumahl bey seinem lebhaften Temperament, sich nicht überreden konnte, daß man ein Feind des Spiels seyn müsse, um zu Ehrenstellen zu gelangen, so überzeigte er sich doch davon, daß Ernst und Eifer nöthig sey, und daß man früh aufstehen müsse.

Was seinen moralischen Zustand auf der Schule betrifft, in welcher er von 1757 bis 1761 war, so hatte er entschiedenen Hang zur Schwärmerey. Zuweilen, besonders an Sonntagen, las er zu Hause, wann seine Mitschüler spazieren giengen, Arndt's Paradiesgärtlein, und hielt sich, ob er gleich nichts Unrechtes that, für den größten Sünder. Die tiefe Rührung, welche die Confirmation und der erste Genuß des h. Abendmahls in ihm erregte, hatte er wohl mit andern unverdorbenen Seelen gemein. — Es wurden freylich die oft genährten Empfindungen, oft wieder durch jugendlichen Leichtsinn unterbrochen, und er spielte die Jugendspiele von ganzer Seele mit seinen Kameraden; aber es kamen auch wieder Stunden, in welchen er bereuete, daß er durch Thorheiten, wie er es im frommen-Wahne zuweilen ansah, sich hatte hinreissen lassen. Trotz jener Anstöße, blieb er doch heiter und eitel, liebte die Gesellschaft seiner Mitschüler, und hatte keinen besondern Feind unter ihnen, vielmehr an einem derselben einen solchen Freund, dergleichen er nachher fast keinen wieder zu besitzen das Glück hatte. Dieser zärtlichst geliebte Jugendfreund, Namens Renz, starb ihm, als sie eben ihre klösterliche Laufbahn zusammen antreten sollten, und Alles zur gemeinschaftlichen Reise verabredet war. Sein herber Tod erweckte ihn zu einem Teutschen Gedichte, das er an des Erblichenen Vater schickte — das erste, welches er versuchte, ohne nur die Regeln des Mechanismus der Poesie zu wissen; Seybold sagte von demselben: „ich habe es nicht mehr, aber es mag so herzlich schlecht gewesen seyn, als der erste Versuch Lichtwehr's, der den Nebukadnezar auf den Schnabel schlug.

In dem Herbste 1761 verließ Seybold die Trivialschule. Aus derselben brachte er mit: ziemliche Kenntniß des Latein, Fertigkeit aus dem Teutschen in diese Sprache zu übersetzen, Neutestamentlich-Griechisch, über 150 auswendiggelernte Definitionen der Wirtembergischen Landlogik, und ungefähr 80 der Rhetorik von Kaldenbach, von denen allen er fast keine Sylbe verstand, die man aber mit grosser Gedächtnißmarter lernen mußte, um sie auf dem Landexamen zu Stuttgard herzustammeln, und endlich: die Kunst, Lateinische und sogar Griechische Verse zusammenzuflicken.

Vom Spätjahre 1761 bis 1763 war nun das niedere Klo-

ster Blaubeuren an der südöstlichen Gränze Wirtembergs, sein Aufenthalt. Was von diesem, und von der Geschichte seiner Bildung und seines Studierens zu Blaubeuren sowohl, als auch zu Bebenhausen, wo er von 1763 bis 1765 war, zu sagen wäre, stehet in seinem Hartmann, einer Wirtembergischen Klostergeschichte (S. 86—156). Er verfaßte dieses Buch, um seinen jungen Landsleuten in den Klöstern, von welchen er hörte, daß sie sich meistens mit Romanlesen und flacher Belletristerey beschäfftigten, wenigstens durch Schriften nützlich zu werden, da er es auf eine andere Art nicht konnte, und sie besonders zu ermuntern, sich durch ächtes Studium der Alten und der Sprachen zu wahren Theologen, auf dem Wege eines Ernesti, zu bilden; denn Alles, was er da schrieb, ist seine eigene Geschichte, einige kleine Umstände, besonders, was in der Folge die Geschichte der ersten Liebe Hartmanns betrifft, abgerechnet, indem er diese, so wie die folgenden Liebesauftritte auf den Tod des Helden von einem Freunde borgte, um dem pädagogischen Roman, wiewohl er diesen Namen nicht ganz verdient, weil er größtentheils aus wahren Begebenheiten zusammengesetzt ist, einen Schluß zu geben. An dieses letztere Kloster, Bebenhausen, dachte Seybold immer mit Vergnügen. Es ist der Geburtsort seiner bessern Bildung. Hier schwankte er nicht mehr zwischen einem Cicero und Muretus, wie in Blaubeuren, sondern blieb Jenem, und überhaupt den Alten, ganz getreu. Sein fester Entschluß war, ein Theolog nach dem Muster eines Ernesti, den er nebst seinem Freunde Geßner inniglich verehrte, zu werden, und sein Plan, alle Griechen und Römer durchzulesen, um dann zur Theologie überzugehen. Wie herzlich war ihm da der Sommer willkommen, weil er da allein auf seinem Museum bey seinem Homer und Horaz leben konnte! Es ist wörtlich wahr, was im Hartmann steht, daß er glaubte, nicht fleißig zu seyn, wenn er nicht zwey Nächte hinter einander durchwachte, und nur die dritte zu schlafen, wie er's vom Salmasius gelesen hatte; es steht nämlich in dem den Briefen des Salmasius vorgesetzten Leben: „ea tribus noctibus unam semper insomnem duxit.“ So hatte er es in seinem Taschenkalender von dem J. 1765 beym Junius angemerkt, daß er in diesem Monathe dreyzehn Nächte bey seinen Büchern durchwachte: es sollten zwar nach seinem Vorbilde Salmasius, zwanzig seyn; allein die Natur überwog zuweilen, und trieb ihn zu Bette. Er dankte es dem gütigen Erhalter des Lebens, daß diese Nachtwachen seine gute Constitution nicht zerrütteten, und ihn nicht zum Hypochondristen machten. In den ordentlichen Studierstunden las er einen alten Autor, und schrieb seine Bemerkungen auf: übersetzte eine Stelle des Cicero in's Teutsche, und wieder zurück, um sie mit dem Originale zu vergleichen: eben so Griechische Stellen aus dem Chrysostomus de sacerdotio. In den Erhohlungsstunden aber, oder auf dem Spaziergange nahm er einen neuern Autor, namentlich litterarhistorische Werke, zuweilen Etwas von einem

neuern Dichter, zur Hand, besonders aber seines Ernesti's Opuscula, die in ihm die erste Idee von einem gründlichen Theologen erweckten, und ihm lehrten, was interpretatio grammatica N. T. ist; Gronovii Observationes, die er, nebst Bentley's Noten zum Horaz und den Vossischen zum Cornelius ꝛc. ganz excerpirte, und dann die damahls erschienenen Schriften von Klotz. Von diesem Manne ist hier Einiges einzuschalten, weil Anfangs Klotz's Schriften Einfluß auf seine Denkungsart, und in der Folge er selbst auf sein Schicksal hatte. Daß Seybold von ihm der enthusiastische Verehrer, welcher er zu Bebenhausen und Tübingen war, nicht blieb, und daß er seine litterarische und moralische Schwäche wohl kennen lernte, hat er theils in seinem Aufsatze über ihn bewiesen, den er noch von Jena aus, an den nachherigen Hohenlohe-Schillingsfürstl. Hofrath Herwig sandte, und den dieser in sein Journal der Religion und Litteratur Bd. I. S. 10—20 einrückte, theils durch das Urtheil, das er in dem Ephemerischen Almanach, Jahrg. 1782, 31. Decemb. über ihn fällte. Aber billiger ist doch über Klotz's Asche zu urtheilen, als über den Lebenden gerichtet wurde. Unläugbar ist es: Klotz war nicht so gründlich gelehrt in der alten Litteratur, als er schien; er hatte nicht Fleiß genug, um es zu werden, er studierte auch nicht mehr fort, als er die Mittagshöhe seines Ruhms erreicht hatte; er war einem Lessing und einem Heyne bey Weitem nicht gewachsen; er erniedrigte sich in den letzten Zeiten zur Classe der schimpfenden Kunstrichter. — Allein das ist doch auch entschieden, daß er die Wahrheit ohne Scheu vortrug, daß er der erste Critiker in Teutschland war, der die eleganten Wissenschaften mit dem Studium des Alterthums verband, das man sonst mehr in bloße Wortklauberey setzte. Winkelmann gieng freylich voran; allein Klotz sagte es zuerst laut und nachdrücklich. — So riß auch sein Latein den Leser dahin, wiewohl vielleicht das Fließende desselben mehr Naturgabe, als langes Studium und anhaltende Uebung zu seyn scheint; die wahre oder angebliche Hoheit seiner Gesinnungen entzückte, und sein Muth mußte Beyfall finden, wenn er schrieb (Acta Litt. praef. p. VII.) — si secus de libro aliquo judicassem, quam sperasset aut voluisset ipse auctor (huic vero hominum generi admodum difficile est satis facere) facile praevidere poteram, eos dicturos esse, me e tenebris et latibulis si petiisse; laborare me timore, nec meticulosum me hominem in medium prodire audere: esse silentium hoc malae caussae indicium. Quare mutavi sententiam, consiliumque, quod mihi admodum placuit, animo dimisi. Klotzius igitur sum, qui hunc librum scripsi et posthac illius plures partes edam, ille Klotzius, quem ut terribilem, acerbum et nigrae bilis censorem alii odisse, alii accusasse, alii timuisse videntur, quique tamen cum geniosissimo Boelaeo sperare audeo, me veritatis studio, dicendi libertate, candore animi, morum simplicitate et ineptiarum contemtu alicui placere posse. Non ignoras tunc o! tu, quis-

quis es, vir docte, sive ita appelleris tantum, sive ingenio et doctrina de hoc nomine dignum reddideris, quis ego et qualis sim. Nemo nunc queri debet, se ex insidiis peti, aut cuniculis actis suam famam everti. In media luce hic omnia aguntur; omnia exposita sunt et clara; nulla hic consilia clandestina, nulli doli: librum accipis hominis simplicis et aperti, qui nihil ex occulto, nihil ex insidiis agendum putat, veritatis cultoris, fraudis inimici.

Wie sehr mußten solche Stellen, deren man mehrere in seinen Schriften, besonders den Lateinischen Gedichten, findet, dem Leser, vorzüglich aber einem Jünglinge gefallen, der auch einigen Muth in sich fühlte, und ihn noch nicht persönlich kannte! noch nicht reifer beurtheilen konnte! Selbst seine Satyren nahmen für den Mann ein, weil man in denselben einen Feind des Stolzes und der Intoleranz fand.

So waren die Alten und ihre Sprachen Seybold's Hauptbeschäfftigung. Von den Neuern lernte er ein Wenig Italienisch, mit Hülfe Cramer's und Veneroni's, für sich. Ueber das Französische hatten sie in Blaubeuren ein sogenanntes halbjähriges Collegium gehabt, und die Recreationsstunden wandte er an, im Terenz der Mad. Dacier zu lesen. Einmahl begieng er die Thorheit, sogar Französische Verse zu machen, und brachte sie dem Lehrer, damahligem Professor, nachherigem Prälat Kübler zu Herbrachtingen, der ihn aber erst lehren mußte, was männliche und weibliche Reime sind.

Neben den Sprachen liebte er immer Geschichte. Zur Litterärgeschichte führten ihn Klotz's viele Citationen in seinem Tyrtäus, aus denen er sowohl die besten Ausgaben und critischen Bücher, als auch den Namen manches Critikers kennen lernte; nun wollte er auch wissen, wer der Mann war? wenn und wo er lebte? und so Mehreres. Diesen Punct seiner Neugierde zu stillen, diente ihm Iselin's Lexicon, das sein Vater besaß. Dieses war sein Lieblingsbuch in den Ferien, und er bewahrte lange über 16 Bogen, die er aus demselben von Gelehrten excerpirte, welche ihn damahls interessirten.

Endlich kam die Zeit, da er in's theologische Stift zu Tübingen einrückte, aber auch zu gleicher Zeit seinen schönen Plan, die alten Schriftsteller nach der Reihe zu lesen, zertrümmert sehen sollte; denn aus seinem einsamen Studierstübchen sollte er jetzt auf eine Stube ziehen, wo des Winters 12 bis 20, und des Sommers wenigstens 2 bis 3 Studierende beysammen sind: er sollte jetzt Philosophie studieren, da er sich in den Sprachen noch nicht für stark genug hielt: er sollte mit der Zeit zur Theologie übergehen, zu der er keine grosse Lust mehr hatte, weil er fand, daß Philologie, Critik und schöne Wissenschaften ihn für sein ganzes Lebenlang genug beschäfftigen könnten. Jetzt machte er also den ersten Versuch bey seinem Vater, ob er nicht um seine Entlassung aus dem Kloster anhalten wollte? und schrieb deßwegen einen Brief, der die Corpulenz eines Libells hatte, und

der, wie er glaubte, so rührend war, daß er Wirkung thun mußte; aber vergebens! Sein Vater hatte den künftigen Repetenten — Diaconus Special — vielleicht gar Prälaten im Prospecte, weil der Sohn der Vierte in seiner Ordnung war, wiewohl er einen noch höhern Platz verdient hätte, wollte also Nichts von der Dimission hören, und der Sohn unterwarf sich dem väterlichen Willen: aber daher waren die vierthalb Jahre, die er in Tübingen lebte, so ziemlich für ihn verloren. Seybold lebte mißvergnügt, legte sich nicht fleißig genug auf das, was er sollte, und zu dem, was er wollte, hatte er nicht Zeit oder Platz. Daher hielt er sich im letzten Jahre auch nicht mehr so ganz gesetzlich, als er 7 Jahre gelebt hatte, wiewohl er weiter nichts that, das der Tugend selbst zuwider gewesen wäre. Denn alle seine Ausschweifungen bestanden darin, daß er zuweilen eine polemische Lection, oder eine Predigt versäumte, da beyde nicht nach seinem Geschmack waren, und besonders in den letztern ein Ton herrschte, der das Herz ganz leer ließ. Indessen war Seybold im J. 1767 Magister der sieben freyen Künste geworden. Es ist da gewöhnlich, daß man eine Disputation entweder selbst schreiben, oder die eines Professors vertheidigen muß. Zu diesem konnte er sich nicht entschließen; denn er hätte leicht etwas vertheidigen sollen, was er lieber widerlegt hätte. Also blieb Nichts übrig, als selbst zu schreiben; aber was? er suchte seine Collectaneen, die er sich hauptsächlich in Bebenhausen gemacht hatte, durch, und fand die meisten Materialien über den Homer gesammelt. Ueber die Ilias war mehr geschrieben, als über die Odyssee; daher wurde für diese entschieden. Unter vielem Schweiße kam das Werkchen zu Stande, und wurde männlich vertheidigt, so, daß sein Präses fast Nichts reden durfte. Nur bey einem einzigen Einwurfe ließ er ihn reden, da einer seiner Opponenten, die zusammenzubringen er viele Mühe hatte, weil die Disputation wie von einem in Tübingen fast unbekannten Lande handelte, den Syllogismus vorbrachte: was nicht zur Ehre Gottes gereicht, ist zu verwerfen; nun aber gereicht eine Disputation über den heidnischen Dichter Homer nicht zur Ehre Gottes — also —

Soviel sich Seybold nun darauf einbildete, der Erste zu seyn, der nach mehr als wohl hundert Jahren in Tübingen über einen Griechischen Autor Etwas geschrieben hatte, so bange war ihm vor den Kunstrichtern, namentlich vor Klotz, dessen Name ihn zittern machte; denn daß man sein Werk einem Journalisten zusenden, daß man es submissest empfehlen, und um richterliche Gnade flehen kann, — wußte er in seiner litterarischen Unschuld damahls nicht; und wenn er's gewußt hätte, wie konnte er es wagen, an Klotz zu schreiben, der damahls noch nicht durch Lessing und Nicolai herabgesetzt war? Unter Furcht und Angst erwartete er also sein Urtheil von Halle aus. Wie sehr erstaunte daher der junge Magister, als ihn sein Präses einst zu sich rufen ließ, und ihm sagte: „Sie haben durch ihre

Dissertation bey dem Herrn geheimen Rath Klotz viele Ehre eingelegt; hier ist ein Brief von ihm!" „Mir ward, schreibt Seybold, wie St. Paulus, d. i. ich wußte nicht, ob ich in dem Leibe oder ausser dem Leibe war — ? und wie ich vollends den Brief las, der so gütig, so herablassend, so freundschaftlich war, da stand ich gleich entzückt und beschämt." Professor le Bret, der nachherige Kanzler, hatte Seybold's Schriftchen an Klotz gesandt, und dieser Umstand gab hauptsächlich seinem Schicksale eine andere Wendung, oder beschleunigte wenigstens den Umschwung des Rades: Seybold erhielt noch mehrere Briefe von einigen andern Gelehrten aus Sachsen, wagte es endlich, selbst an verschiedene zu schreiben, kam in einige litterarische Verbindungen, wurde von Klotz eingeladen, nach Sachsen zu kommen, und erhielt Versprechungen, zu einem Lehrer in Erfurt empfohlen zu werden, wohin damahls einige junge Männer gerufen wurden. Nun war ihm der Klosterzwang von Tage zu Tage verhaßter, und die Theologie weniger angenehm; aber er kam auch zugleich in einen grössern Verdacht der Irreligion: denn ein Klotzianer und Atheist, Naturalist wenigstens, zu seyn, hieß damahls in seinem Vaterlande eins.

Nun war Seybold's Vater unter diesen Umständen noch weniger geneigt, seinen Sohn von der Theologie zu befreyen. Allein um Ostern 1769 war Seybold endlich fest entschlossen, nicht länger in Tübingen zu bleiben. Er reiste nach Hause. Was er hier vom April bis in den August litt, was da für Auftritte vorfielen, wie kindliche Zärtlichkeit mit der Beharrlichkeit bey seinem Vorsatze kämpfte, was seine gute Mutter jetzt und in der Folge duldete, weil sie glaubte, man müsse ein Kind zu einer Lebensart nicht zwingen — läßt sich mehr empfinden, als beschreiben. — Bey alle dem konnte Seybold doch auf seinen Vater nicht zürnen. Der Vater handelte nach seinen besten Einsichten und aus guter Absicht für den Sohn. Denn blieb Seybold in dem Geleise, so hatte er — wiewohl etwas spät — seinen sicheren Unterhalt in seinem Vaterlande: verließ er es aber, so war es sehr ungewiß, ob er ihn finden würde? Seybold versicherte, es sey ihm noch nie bange gewesen, einst versorgt zu werden. Sein Vater erlebte auch noch des Sohnes Versorgung, starb aber, eben da er den geliebten Sohn, welcher schon mit freudiger Hoffnung der Ankunft des Vaters entgegen sah, in seiner ersten Stelle besuchen wollte.

So hat gleichsam Homer Seybold's Schicksal bestimmt! denn hätte er nicht über ihn geschrieben, so wäre wahrscheinlich Vieles oder Alles ganz anders gegangen. Auch in das Schicksal anderer Personen in seiner Bekanntschaft hatte der alte Dichter in der Folge Einfluß; wovon Seybold Einiges an andern Orten, als in dem Frauenzimmermagazin, Jahrg. 1782. St. 2. (S. 102—124.) St. 3. (S. 180—184.) erzählt. Ich bedauere, die von ihm aus Buchsweiler an mich geschriebenen Briefe nicht mehr zu besitzen, die so Manches Litterarische, auch ihn

betreffend, enthielten, zumahl da ich mit einer Gesellschaft von Gelehrten ein wirklich interessantes Frauenzimmermagazin, welches mit dem seinigen bestehen sollte, vorhatte, davon er schon anonym Vorlaufszettel von mir ausgesandt, und hier und da, als in Wieland's Merkur eingerückt war. Am 29. August 1769 reiste Seybold nach Sachsen ab, um nach Halle zu gehen. Er fand an Klotz nicht mehr den Mann, welchen er als Schriftsteller so sehr verehrt hatte. Zwar miethete sich Seybold in demselben Hause ein, wo Klotz zur Miethe wohnte, und bezahlte ihm den Tisch, lebte aber übrigens für sich: er hatte aus guten Gründen sein Zutrauen nicht, und suchte einen andern Ort des Aufenthalts. In Jena hatte sich Seybold auf seiner Hinreise einige Tage aufgehalten und da wackere Freunde kennen gelernt, die den Gedanken in ihm erweckten, eine Stelle daselbst zu suchen. Sie sagten ihm, seit Riedel nach Erfurt gegangen wäre, würden keine Collegien mehr über schöne Wissenschaften, auch fast Nichts über die alten Schriftsteller gelesen; und Seybold bemühte sich daher, durch Empfehlung der philosophischen Facultät und des Herrn geheimen Raths Baldinger, um eine ausserordentliche Professur, die er auch erhielt: im May 1770 kam er nach Jena zurück, wurde aber erst in demselben Monathe des folgenden Jahres, an seinem Geburtstage, installirt, weil das Decret des einen Sächsischen Hofs so lange ausgeblieben war.

Hier genoß er besonders die Gewogenheit des geheimen Assistenzraths, nachherigen Weimarischen Kanzlers Achatius Schmid. Dieser unterstützte ihn; daß er keine Pension erhielt, war seine Schuld nicht, sondern Seybold's eigene Schuld: denn er kam selbst zu ihm und brachte die Supplik, wie er sie eingeben sollte, mit, daß er sie nur abschreiben durfte. Es waren ungefähr 100 oder 150 Thaler, die er zum Anfange erhalten sollte: weil aber das für Seybold nicht genug war, um seine Absichten zu erreichen, nämlich um eine Tochter heyrathen zu können, mit welcher er glücklich zu werden damahls wähnte, so schlug er es aus, verlangte mehr, und erhielt — Nichts! Wäre er — wie man es auf Universitäten seyn muß, — mit einem kleinen Anfange zufrieden gewesen, so hätte er in der Folge mehr erhalten. So schadete sich Seybold selbst.

Indeß hat Seybold doch nirgends vergnügter gelebt, als in Jena, wo er Anfangs Nichts hatte, als was sein Vater ihm schickte, bis er in den letzten zwey Jahren durch Arbeit für Buchhändler Etwas verdienen konnte. Die schöne Lage der Stadt, die Reize des Thals, das er von seinem zweyten Logis, im damahligen Rehmischen, nachher Griesbachischen Hause überblickte, rechtschaffene Freunde und angenehmer Umgang, Freyheit, die er erst jetzt anfieng zu fühlen, machten sein Leben recht heiter, und ließen ihm seine ökonomischen Sorgen vergessen. Doch suchte er von Zeit zu Zeit eine Veränderung, theils um der letztern Willen, theils weil es ihm unangenehm war, nicht so

viele Zuhörer zu finden, als er glaubte, daß ein Horaz, Virgil, Homer u. s. w. haben sollten. Was er aber suchte erhielt er nicht. Ueberhaupt hat er die Erfahrung gemacht, daß ihm diejenigen Stellen nie zu Theil wurden, um die er sich bemühte, ausser der ersten, und er verwaltete kein Amt, als das man ihm antrug.

Im Juny 1774 reiste Seybold nach Hause, um seine Aeltern zu besuchen, ziemlich mit dem Vorsatze, nicht mehr nach Jena zurückzukehren, wenn er eine andere Stelle erhalten könnte, weil er da, nicht um öconomischer, sondern um eines besonderen Umstandes Willen, nicht mehr so vergnügt leben zu können glaubte. Als er bey den Seinigen war, erfuhr er die Vacatur des Rectorats zu Speyer. Es war nun ein grosser Wunsch des Vaters, seinen theuern Sohn in Speyer zu wissen. Seybold bekannte, wie er es auch in seiner Antrittsrede gesagt hat: Daß es sein herzlicher Wunsch war, den akademischen Lehrstuhl mit dem sogenannten Schulkatheder zu vertauschen, denn es war ihm unausstehlich, daß akademische Jünglinge nur kämen, wenn sie wollten, um die Weisheit des Lehrers anzuhören: aber Schüler, dachte er, müssen zu dir kommen, und hier kannst du also in Einem Jahre mehr Gutes stiften, als in 20 Jahren auf der Universität. Ueberhaupt fühlte Seybold sich zu einem Lehrer der Jugend bestimmt, weil er sie liebte, sich mit ihr wohl beschäftigen konnte, und früh geübt hatte, sich zur Fassungskraft Anderer herabzulassen. Einige Freunde seiner Aeltern sprachen von ihm mit Männern von Ansehen in Speyer. Man zweifelte nur, ob er die Stelle annehmen würde? Seybold aber trug nicht das geringste Bedenken: nur bat er sich aus, daß er den Character eines Professors beybehalten dürfte, — nicht um der Ehre Willen, denn diese hatte er, so sehr er sie auch liebte, dem Zwecke, grössern Nutzen zu stiften, von ganzem Herzen aufgeopfert, sondern um seine künftigen Mitbürger minder zu ärgern, wenn er als Rector nicht geistliche Kleidung trüge. Seybold rühmte es auch, daß die Speyrer, so sehr er auch, wie es nicht anders seyn konnte, in einigen Puncten nicht reichsstädtisch dachte, ihm nicht im Geringsten es empfinden liessen, daß er eine andere, als gewöhnliche, doch anständige Kleidung trug. Er hatte dieses wohl der vernünftigen und toleranten Denkungsart sowohl einiger Magistratsglieder, als der Consulenten zu danken. Einer der Letztern, wiewohl Seybold nicht ganz einstimmig mit ihm dachte, und beym ersten Besuch in einem rothen Kleide zu ihm kam, das er freylich nach seiner völligen Ankunft daselbst nicht mehr trug, empfieng ihn mit den Worten Virgils: Quibus Hector! ab oris expectate venis. Die Herren von Speyer hatten sich gute Hoffnung von ihm gemacht, er werde die Verfassung ihres Gymnasiums verbessern, und die vorige Besoldung um mehr als 100 Gulden vermehrt. Auch hatte er das Glück, recht wackere junge Leute zu erhalten, mit welchen es ihm mehr gelang, als die Stadt selbst hoffte. Hierher gehört die Anecdote, welche Seybold in der Vorrede zum zweyten Theil der Noth-

ankerschen Predigten erzählt hat, und die auch völlig gegründet ist. — Seybold hatte fast gänzliche Gewalt, führte einige neue Lectionen, einige bessere Lehrbücher und eine minder strenge oder gewaltthätige Disciplin ein. Schüler, die schon Abschied genommen hatten, kehrten in die Schule zurück. Ungeachtet Seybold nur fünf Vierteljahre da war, so gelang es ihm doch bey fast Allen, einen recht guten Grund zu legen. Einige wurden wackere Juristen, Andere brave Mediciner, z. B. Hr. Rath Elwert, der sich durch Schriften bekannt gemacht hat, und der eine Zeitlang als Professor in Wien gestandene und als er nach Lemberg gehen sollte, in seiner Vaterstadt verstorbene Naturforscher Schwankhard; seine schöne Naturaliensammlung besitzt das Gymnasium zu Speyer.

Immer erinnerte sich Seybold an die Stadt Speyer mit Vergnügen und wünschte ihr allen Segen des Himmels. Er wurde auch da geschätzt und geliebt. Ein Beweis davon ist, daß die Herren vom Bauamte, während er einmahl verreist war, ohne sein Gesuch und ohne sein Wissen, ihm seine Wohnung erneuern und verschönern ließen.

Er hatte hier das Glück, den ehrenvollen und ihm so nützlichen Umgang mit einem Herrn von Beroldingen, den die feinere Welt kennt und schätzt, zu genießen, und Herrn von Hohenfeld, den ehemahligen Chur-Trierschen Minister, kennen zu lernen, dessen Bibliothek ihm, auch in seiner Abwesenheit, offen stand. Indessen ereigneten sich doch einige Umstände, die Schuld waren, daß Seybold das liebe Speyer bald verließ. Er konnte sich z. B. nicht entschließen, in der Kirche bey den Schülern zu stehen, wahrscheinlich entweder, wie er sich selbst ausdrückt, aus einem Reste akademischen Stolzes, oder weil er glaubte, es gehöre eigentlich nicht zum Amte eines Lehrers, den Aufseher in der Kirche zu machen. In diesem letztern Puncte fand er in der Folge, daß auch die Gedanken des Hrn. Professors Ehler mit den seinigen übereinstimmten; ferner erschien er selten bey Eröffnung der Schule, wo alle Classen in einer Stube zusammen kamen und da nach einer Orgel erst sangen: das war vielleicht ein Fehler von ihm, wiewohl auch diese Einrichtung nicht ganz die beste war. Da Seybold ein Wenig aufbrausend damahls war, so konnte er es nicht leiden, daß ein Mann, der ihm vom Erziehungswesen nicht das zu verstehen schien, was er zu wissen glaubte, ihm einen Fehler vorrücken wollte. Hierzu kam noch, daß ein Freund ihm viel Schönes von der Gegend von Grünstadt im Leiningischen, von dem blühenden Gymnasium daselbst, und von den vielen Fremden und dem Patriotismus der Herrschaft für die Erziehung vorsagte. Ob die Stelle ledig war, oder nicht, wußte er nicht. Auf einmahl erhielt Seybold einen Brief von dem dortigen Hofprediger, nachherigen Superintendenten zu Grünstadt: Rector Kuipser sey gestorben, ob er Lust habe, die Stelle anzunehmen? Seybold antwortete, wie nach Speyer auch: er sey kein Theolog, der

bisher ein Schulmann seyn müßte, könne ihn auch nicht machen, und glaubte überhaupt, daß es Zeit sey, den Jugendlehrerstand von dem theologischen zu trennen. Man antwortete nach seinem Wunsche, legte der vorigen Besoldung 100 Gulden zu, und schickte ihm die Vocation.

Von seinem Aufenthalte in Grünstadt, der drey und ein halbes Jahr dauerte, erzählt er nichts Besonderes. Nur erwähnt er einer Fehde, der ersten und auch wohl letzten, die er hatte. Gleich nach seiner Ankunft in Grünstadt ereignete sich eine Vermählung an unterm Reichsgräflichen Hofe. Die Herrschaften wollten, nebst andern Lustbarkeiten, auch selbst Moliere's eingebildeten Kranken aufführen, und gaben dem Rector Seybold, ohne sein Erwarten, die Rolle eines Doctors: der Erbgraf des andern Hofs war sein Sohn. Also nahm er Antheil an dem Stücke, und er hatte nicht die mindeste Bedenklichkeit, mitzuspielen, mithin auch auf dem darauf folgenden Balle zu seyn. Von diesem schlich er sich weg, um den Rock eines Kanzleydieners anzuziehen, und Devisen in Gestalt von Briefen unter die Herrschaft auszutheilen. Einige Beyspiele zu geben: z. B. der Gräfin von Wartensleben, welche den schönen Brief über Agathon an Wieland verfaßte, schrieb er:

Groß ist ihr Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu scherzen, oder liebzukosen.

An die Comtesse Charlotte, nachherige Russische Gesandtin von Muschkin Puschkin, eine sehr liebenswürdige Dame:

Nie sah man die Grazien und Musen
In einem schönern Bund,
Nie scherzte die Vernunft um einen schönern Mund,
Und Amor nie um einen schönern Busen.

Nun wohnte in dem Schlosse ein alter Dämon von Hofprediger, der aus seinem Dachfenster in die Welt schielte, nur um zu sehen, was nach seinen eingeschränkten Einsichten Böses darin vorfiel. Derselbe hatte dem characterisirten Professor Seybold, gleich nach seiner Ankunft, Visite gemacht, und Seybold freylich die sehr zu tadelnde Unhöflichkeit begangen, sie nicht zu erwiedern. Aber Seybold konnte schlechterdings nicht heucheln, und sprach mit Leuten, die seiner Denkungsart nicht waren, nur, wenn er mußte. Der Hofprediger konnte Seybold's Höflichkeitsverletzung übel aufnehmen; aber dafür dem guten Namen seines Nächsten zu schaden, war wenigstens sehr ungeistlich: dieser Mann aus seinen geistleiblichen Wanderungen einem Theil des Publicums schon bekannt, worin er eben so sehr die erbaulichen Gespräche, als den guten Tisch seiner Freunde rühmt, schrieb die Auftritte in Grünstadt, womit Seybold als neuer Lehrer die fromme Welt ärgerte, an einen Freund in Worms, und dieser hatte — entweder ermuntert, oder von sich selbst — die Unbesonnenheit, unseren Seybold

in seinem nächsten Programme anzugreifen. Seybold wußte nicht, daß es geschehen war. Aber die anderen Lehrer brachten ihm solches, sagten, wie oft und viel der Mann schon mündlich über sie alle geredet habe, und machten seine Galle ein Wenig rege. Seybold brauste also auf, und wollte, weil er den Klubb kannte, der von jeher Bolzen aus den Winkeln schoß, und immer noch geheim arbeitete, alle dergleichen künftige Klätschereyen und hämische Angriffe mit Einem Mahle zu Boden schlagen; daher das Heftige seines Herbstprogramms von 1777, das er nachher in so fern bereuete, theils, weil diejenigen, die ihn nicht näher kannten, ihn darnach beurtheilen könnten, theils weil der Gegner die Mühe des Aushohlens nicht verdiente, theils weil er dadurch nur in ein Wespennest stach und die Mitglieder des Kopfhängerordens desto mehr reizte. Derselbe Geistliche, der sich gleichwohl für Einen der wenigen Gerechten hielt, schrieb, ehe Seybold noch in's Elsaß kam, schon an einen Freund in Colmar: ganz Grünstadt frohlocke, daß er wegkomme; welches geradezu eine fromme Lüge war. Es wäre viel darüber zu sagen, wie sehr die Gräfliche Herrschaft Seybold's Beschwerden zu heben suchte, und was sie ihm für Anerbietungen that, wenn er bleiben wollte; allein Seybold hatte sein Wort gegeben, und mußte es halten, nach Buchsweiler zu kommen, ungeachtet er zu gleicher Zeit einen Antrag nach Ansbach erhielt. Daß Seybold übrigens zur Verbesserung des Grünstädter Gymnasiums that, was die Umstände erlaubten, darüber gab ihm sein Nachfolger, Professor Hegler, in einem seiner Programmen das Zeugniß: Daß Seybold nach Buchsweiler in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Elsaß kam, gieng sonderbar zu. Er dachte nicht an Buchsweiler, wußte auch eigentlich nicht recht, wo es lag, ungeachtet es nur einige Meilen von Straßburg liegt, und sonst bekannt genug ist, besonders dem Naturforscher, wegen der vielen Versteinerungen, die hier und in der Gegend sich befinden; obwohl die Grafschaft Hanau-Lichtenberg ihm öfters in der Geographie und auf der Landkarte vorkam, war er doch nie aufmerksam darauf gewesen, weil es ihn nicht besonders interessirt hatte. Auf einmahl erhielt er eine Anfrage daher. Ein Advocat daselbst, Namens Culmann, nachheriger Regierungs-Fiscal, hatte in Jena studiert, und Seybolden an einem dritten Orte öfters gesprochen. Als er abreiste, vermuthete Seybold nicht, ihn je wieder zu sehen. Er aber hatte hier und da Einiges mit Gliedern der Regierung und des Consistoriums von ihm gesprochen und war mit Andern auf seine erschienenen Schriften aufmerksam gewesen. Nun wurde beschlossen, das Gymnasium zu Buchsweiler zu verbessern, und Seybold kam im October 1779 als Hessen-Darmstädtischer Professor und Rector dahin. Im zweyten Jahre seines Hierseyns erhielt er schon eine Zulage von 100 Thalern. Er that aber auch sehr viel zur Verbesserung und zum Aufblühen der Lehranstalt, die unter ihm fleißig besucht wurde, und fuhr fort, aus-

ser. seinen verdienstvollen Unterrichts- und Leitungsgeschäfften, seinen Beyfall durch Schriften zu vermehren. Er verheyrathete sich im J. 1775 mit Charlotte Friederike Keller, der Tochter eines ehemahligen Oberamtmanns in seinem Vaterstädtchen, einer guten Mutter und einer fleißigen Haushälterin. Während der Revolution befand er sich zu Buchsweiler in einer sehr drückenden Lage, bis ihm ein Zufluchtsort auf der vaterländischen Universität zu Tübingen wurde: er kam dahin im J. 1796 als ordentlicher Professor der alten Litteratur; eine kurze Zeit zuvor hatte er, nachdem ihm ein Paß von Paris war ausgewirkt worden, um nach den widrigsten Stössen eines hartnäckigen Mißgeschicks von Buchsweiler in sein Vaterland zurückzukehren, zu Brackenheim, seinem Geburtsstädtchen bey Heilbronn am Neckar, privatisirt.

Seybold war ein Mann von vielem Talent, der sich als Jugendlehrer kein geringes Verdienst erworben, und, ungeachtet seiner Polygraphie, Vieles von Bedeutung und grossem Nutzen geschrieben hat. Seine kleinen Schulschriften und Programmen zeugen von gründlichen Einsichten in das Erziehungswesen, und machen seinem Beobachtungsgeiste viel Ehre. Einige kleine Schriften, z. B. Reden, welche die vorzüglichsten Puncte der Erziehung kurz und gut darstellen, auch ungedruckte hat er gesammelt herausgegeben: er wollte ebenfalls, wie er in der Vorrede Hoffnung machte, seine Programmen sammeln und herausgeben; aber da ihn so viele widrige Schicksale betroffen haben, war er nicht im Stande, die Hoffnung zu erfüllen. Wir zeichnen einige von seinen Programmen aus: Von der Bildung des Jünglings (Grünstadt 1776. 4.): Wie kann ein Lehrer der Jugend denjenigen Nutzen stiften, den der Staat sich von seinen Bemühungen verspricht? Eine Antrittsrede. Ebendas. 1776. 4. Ueber die Publicität der Erziehung, Buchsweiler, 1779. 4. Ueber das 4. Buch der Aeneide, Ebendas. 1783. 4. Die Belagerung Iliums verglichen mit der Belagerung von Ptolemais, Pirmasens, 1785. 4. (auch im 2. St. von Posselts Magazin): Ueber den Evnuch des Terenz. Buchsweiler, 1786. 4. Fortsetzung dieses Progr. Pirmasens 1787. Beschluß, Ebendas. 1788. 4. Vergleichung Virgils und Homers, nebst einigen Bemerkungen zur Erklärung und Critik des Erstern. Pirmasens, 1789. 4. Prolusio I. et II. habentes correctiones et supplementa Bibliothecae Latinae Fabricio-Ernestianae, Buxovillae 1790—1791. 4. Seine Programmen verdienten der Vergessenheit entrissen zu werden: der würdige Verfasser machte uns allemahl ein angenehmes Geschenk mit denselben, und wir priesen oft die Jünglinge glücklich, welche unter der Aufsicht dieses so gelehrten und rechtschaffnen Mannes den Grund zu den Wissenschaften legten. Mit den Alten, mit der classischen Litteratur, was bey dem wissenschaftlichen Jugendunterricht immer die Hauptsache ist, war er vertraut, und seine Aeusserungen darüber, in verschiedenen seiner Schriften, beweisen, wie sehr ihm ihre Aufnahme am Herzen lag: er hat sich auch, selbst durch seine Uebersetzungen, nicht

wenig um die alte Litteratur verdient gemacht. Sein Ephemerischer Almanach der neueren Zeiten, und sein historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre zeichnen sich unter ihren Brüdern sowohl durch die Güte der Absicht, als durch die Art ihrer Behandlung sehr vortheilhaft aus. Intoleranz, Bigotterie aller Confessionen, falschen Nimbus, Thorheiten des menschlichen Verstandes, Despotismus u. dergl. mit den gehörigen Farben zu mahlen, und mit Wärme oder mit Satyre muthig zu bestreiten, hingegen Wahrheit, wo sie auch ist, zu empfehlen, die reellen Verdienste eines Mannes von den scheinbaren abzusondern, die gute Seite einer Sache oder Person darzustellen, wo man gewöhnlich nur die schlimmere sucht, Thätigkeit, sowohl im gelehrten Felde, als zum Besten der Menschheit überhaupt, Beharrlichkeit in Ausführung eines Plans anzupreisen — sowohl das Urtheil der Jünglinge zur Billigkeit u. Duldung der Menschen und ihrer Meynungen und Schwachheiten zu leiten, als auch ihren Geist, der durch tändelnde Lectüre zu erschlaffen scheint, zu hohen gemeinnützigen Entwürfen zu heben und zu stählen; dieß war Seybold's Hauptabsicht, und er hat sie auch größtentheils erreicht. Nicht allein Jünglinge, sondern auch Männer fanden hier, und noch, eine Lectüre, die gleich unterhaltend und nützlich zu nennen ist. Seybold verstand die Kunst, jeden Character in sein gehöriges Licht zu stellen, und die Verdienste eines berühmten Mannes gehörig zu schätzen. Sein Reizenstein und sein Hartmann gehören unter die wenigen guten Romane, die man auch zum zweyten Mahle noch mit Vergnügen lesen kann. Da ist keine Begebenheit auf Geradewohl hingeschrieben, keine müssige Episode, daß sie nur also da stehe zur Ausfüllung des Raumes; sondern Alles ist mit Klugheit, Wahl und Ueberlegung geordnet. Ueberall finden sich interessante Blicke in die Tiefen des menschlichen Herzens; überall streut der Verfasser, ohne langweilig oder trocken zu werden, populäre philosophische Bemerkungen aus.

Am 10. Februar 1804 hat er, schon im 57. Jahre seines Alters, sein Leben beschlossen. Man hat sein Bildniß von Sinzenich in Mannheim.

Ausser den vielen im gel. Teutschl. ausgezeichneten Schriften, hat er auch eine Menge Recensionen und Abhandlungen geliefert in gel. Zeitungen, Journale, Bibliotheken, z. B. in die Lemgoer Bibliothek, in Klotz's Bibliothek der schönen Wissenschaften und das Teutsche Museum, in (Heinzmanns) litt. Chronik.

Wir führen übrigens von seinen vielen philologischen, pädagogischen, historischen und belletristischen Schriften nur diese an:

Luciani Opuscula selecta Graece, cum notis, Gothae, 1773. 8. Edit. secunda auctior et curatior Lemgoviae 1785. 8. S. Goth. gel. Zeit. J. 1786. St. 33. S. 273 fg. Allg. Litt. Zeit. J. 1786. Nr. 135. S. 460. fg. — Alceste, ein Trauerspiel des Euripides, aus dem Griechischen, nebst einer Abhandlung, Leipz. 1774.

8. S. Schirach's Magaz. der Teutsch. Critik 3. Bd. 1. Th. S. 209 fg. — Predigten des Magister Sebaldus Nothankers, 1. Th. Leipz. 1774. 2. Th. 1776. 8. — (Harmars) Beobachtungen über den Orient, 2. Th. größtentheils aus dem Englischen übersetzt und mit einer Vorrede begleitet. Hamburg, 1775. 8. — Werke der Philostrate, aus dem Griechischen übersetzt, 1. Th. Lemgo 1776. 2. Th. Ebendas. 1777. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1777. St. 141. S. 1136. — Teutsche Chrestomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geschmacks, Leipzig, 1777. 8. Neue Aufl. (noch zweckmäßiger u. verbessert) Ebend. 1786. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1777. S. 1136. — Die Hirtin der Alpen, ein Nachspiel, Leipzig, 1777. 8. Nach Marmontel — ein Versuch, schon in Jena angefangen und in Grünstadt ausgeführt. Auch in's Schwedische übersetzt. Stockholm, 1782. 8. — Anthologia historica Graeco-Lat. s. excerpta ex historiae Graecae et Romanae scriptoribus. Lips. 1777. 8. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Thatsachen aus der Geschichte Griechenlands und Roms, welche mehrere Geschichtschreiber beyder Nationen erzählen, und auch dazu dienen, einen aus dem andern aufzuklären, als eine practische Anwendung des wichtigsten Kapitels in der Logik von der Wahrscheinlichkeit, zu gebrauchen, und zugleich Gelegenheit für den Jüngling, Bekanntschaft mit solchen Schriftstellern zu machen, die man sonst auf Schulen nicht lieset. S. (Volborths) Neue philolog. Bibl. Bd. 3. St. 2. S. 309. — Reizenstein oder Geschichte eines Teutschen Officiers, m. K. 1. B. Leipz. 1778. 2. B. Ebend. 1779. 8. 2. Aufl. Ebend. S. Goth. gel. Z. J. 1779. St. 48. S. 385 fg. — Hartmann, eine Wirtembergische Klostergeschichte. Leipz. 1778. 8. — Einleitung in die Griechische und Römische Mythologie der alten Schriftsteller für Jünglinge, mit antiken Kupfern. Leipz. 1779. 8. Verbess. Aufl. Ebend. 1783. 8. Dritte verbess. Ausg. Ebendas. 1797. 8. S. Teutsch. Merkur 1779. Dec. S. 277 fg. Allg. Litt. Zeit. J. 1797. Nr. 75. S. 598 fg. Es hat dieses Seybold'sche Lehrbuch unläugbare Vorzüge vor allen seinen Vorgängern, und empfiehlt sich auch durch seine angenehme Einkleidung: dasselbe wurde auch in mehrern Schulen, besonders in Schlesien, eingeführt. — Polybs Geschichte aus dem Griechischen auf's Neue übersetzt, und mit Anmerkungen und Auszügen aus den Werken des Herrn von Folard und Guischard über die Kriegskunst der Alten begleitet. 1. 2. Bd. Lemgo 1779. 3. 4. B. Ebend. 1783. S. Goth. gel. Zeit. J. 1783. St. 94. S. 769 fg. — Ephemerischer Almanach der neueren Zeiten für die Liebhaber der Geschichte, besonders für Jünglinge. Basel, 1782. fortgesetzt Ebendas. 1783. 8. S. Meuselii Bibl. histor. Vol. I. P. II. p. 336. — Magazin für Frauenzimmer, mit Kupf. und Musikalien, Kehl u. Straßburg, 1782. (meistens selbst ausgearbeitet.) 12 St. 8. Fortgesetzt bis 1787. Und weiter unter dem Titel: Neues Magazin für Frauenzimmer, Straßburg mit Kupf. u. Musikalien 1788 — 1791. 8. S. Goth. gel. Zeit. J.

1783. St. 44. S. 360. J. 1789. St. 48. S. 419 fg. Allg. Litt. Zeit. J. 1794. Nr. 42. S. 336. fg. — Geographie, Geschichte und Statistik der vornehmsten Europäischen Staaten, 3. Bd. Großbritannien und Irland, Lemgo, 1785. 4. Bd. Frankreich. 1. Abth. Ebendas. 1786. 2. Abth. Ebendas. 1787. 3. Abth. Ebendas. 1789. 5. Bd. Vereinigte Niederlande, 1791. 8. Die Fortsetzung dieses Werks, dessen beyde erste Bände vom verstorbenen Prediger Ulrich in Berlin sind, übernahm Seybold auf Zureden seines alten Freundes, des Rectors Helwing zu Lemgo. S. Goth. gel. Zeit. J. 1786. St. 9. S. 72 fg. desgl. 20 St. S. 168 fg. — Joseph II. eine Skizze, Leipzig (Straßburg u. Kehl) 1786. 8. (Auf Bitten des Verlegers) Die Wiener glaubten, es sey durchaus eine Lobschrift, und kauften es daher weniger. Der unbefangene Leser aber findet, daß Seybold hier und da seine Meynung frey, z. B. über des Kaisers Handelseinrichtungen, sagt. Der Verleger übergab die Schrift dem Kaiser und dem Fürsten Kaunitz. Ersterer gab das Exemplar zurück, mit den Worten: „Er sey nicht neugierig, Etwas von sich zu lesen!“ Wie gut die Schrift der Staatskanzler aufnahm, haben öffentliche Blätter erzählt. In einer Französischen Uebersetzung erschien diese Schrift zu Mecheln 1786. 8. — Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet, Reutlingen, 1788. 8. Ist eine Fortsetzung seines zu Basel 1782. u. 1783. erschienenen Ephemerischen Almanachs. (S. Goth. gel. Zeit. J. 1788. St. 46. S. 382 fg.) Da der Verf. den Verleger änderte, so gab er einen andern Titel, auch deßwegen, weil sowohl einige Leser des alten Titels glaubten, der Almanach sey nur für Ein Jahr, wie ein Modekalender, und weil das Wort Almanach ihm den Eingang in Länder verschloß, wo fremde Kalender Contrebande sind. — Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet, Reutlingen 1789. 8. S. allg. Litt. Zeit. Nr. 223. J. 1789. S. 236 fg. Dann weiter fortgesetzt für 1790, 1791. — Correctiones et supplementa Bibliothecae Latinae Fabricio-Ernestianae I. Buxovillae 1790. II. 1791. 4. S. allg. Litt. Zeit. J. 1791. Nr. 85. S. 679 fg. Brehm's Bibliograph. Handbuch der Griechischen und Römischen Litteratur 1. Th. S. 738 fg. — Kleinere Schriften vermischten Inhalts, 1. Th. pädagogische gemeinnützige Reden bey Volksversammlungen; nebst einer biographischen Nachricht von dem Verfasser. Lemgo, 1792. 8. Die Abschiedsrede zu Grünstadt im October 1779 über die einem Jugendlehrer nöthige Welt- und Menschenkenntniß (S. 60 fg.) ist die einzige, die bisher ungedruckt war: alle übrige Reden und Abhandlungen standen hin und wieder schon gedruckt, z. B. von den moralischen Triebfedern — einzeln gedruckt zu Pirmasens in kl. Fol. eingerückt in Roos Archiv der Erziehung 2. Th.; Erziehung ist Nationalangelegenheit, abgedruckt in den Oberrhein. Manchfaltigkeiten 1781. Qu. 3. S. 419 fg. von der ersten, hauptsächl. moralischen Erziehung,

abgedruckt in den Oberrheinischen Manchfaltigkeiten 1781. Qu. 3. St. 4. 5. von der ersten physischen Erziehung, abgedruckt ebendas. 1782. Qu. 2. St. 18. 19. — Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet, Reutlingen 1792. 8. S. allg. Litt. Zeit. J. 1793. Nr. 152. S. 478. Ein Register über die Begebenheiten, welche in den fünf Theilen des Ephem. Almanachs und historischen Handbuchs unseres Seybold's enthalten sind, kam von C. Penker Altdorf 1794. 8. heraus. — Selbstbiographie berühmter Männer; ein Pendant zu J. G. Müllers Selbstbekenntnissen. Winterthur, 1796. 8. 2. B. Ebend. 1799. 8. S. allg. Litt. Zeit. J. 1797. Nr. 318. S. 47 fg. — Histor. Handbuch auf alle Tage im Jahre. Winterth. 1797. 8. S. allg. Litt. Zeit. J. 1799. Nr. 260. S. 423 fg.

S. Strieder's Hess. Gelehrt. und Schriftstellergeschichte 14. Bd. S. 273. Meusel's gel. Teutschl. 7. Bd. S. 477. 11. Bd. S. 700.

Seydlitz, Friedrich Wilhelm Freyherr von, Königl. Preussischer General von der Cavallerie, Chef eines Küraßier-Regiments, Generalinspector der sämmtlichen Cavallerie in Schlesien, Ritter des schwarzen Adlerordens, Drost zu Vlothow, und Erbherr auf Minkowsky, Einer von Preussens ruhmwürdigen Helden, wie Curt Christoph Graf von Schwerin, durch deren grosse Thaten der Preussische Staat, wie durch die allbelebende Kraft seines ausserordentlichen geistvollen Regenten, mit einer fast beyspiellosen Geschwindigkeit sich aus der noch unbedeutenden Lage zu einer so glänzenden Höhe hinaufschwang, wurde am 3. Febr. 1722 zu Cleve geboren. Sein Vater, welchen er schon in seinem achten Jahre verlor, war ein Preussischer Rittmeister, Daniel Florian von Seydlitz, und seine Mutter Eine des Geschlechts von Ihlow, welche als Witwe die Erziehung ihres Sohnes übernahm, und ihn zu Freyenwalde in der Neumark zur Schule hielt.

Schon in den ersten Jugendjahren zeigte er durch äusserst kühne Uebungen, daß er ein rascher und unternehmender Mann werden würde. Vom Jahre 1734 bis 1738, mithin von seinem 12. J. an, stand er als Page bey dem Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt, dessen ganze Gunst er durch seinen Muth und durch seine Lebhaftigkeit gewann. Er war der Gefährte des Markgrafen bey den gefährlichen Wagstücken, mit denen sich dieser öfters belustigte. So fuhr er z. B. spazieren, ließ vor dem Thore Kutscher und Vorreiter absteigen, und nun die Pferde im vollen Laufe nach eigenem Gutdünken ihren Weg nehmen. Kam der Wagen in Gefahr, umgeworfen zu werden, so rettete er und sein Page, der im Wagentritte stand, sich durch Springen. Diese und ähnliche Unternehmungen, welche doch größtentheils glücklich abliefen, gewöhnten den jungen Seydlitz sehr früh zu gefährlichen Dingen; er wurde damit zu vertraut, als daß er Fassung und Entschlossenheit hätte dabey ver-

lieren sollen, und sie für sehr fürchterlich hätte ansehen können. Jung und lebhaft gewann er vielmehr eine Art Wohlgefallen an ihnen, und stellte eigene Uebungen dieser Art an, unter welchen das Durchreiten zwischen den vom Winde schnell herumgetriebenen Flügeln einer Windmühle eine der merkwürdigsten, wie der kühnsten ist. Aus dieser Schule der Wildheit kam er 1738 als Cornet zu dem Küraßier-Regimente seines Markgrafen, und zog nach 2 Jahren mit Friedrich dem Grossen in den ersten Schlesischen Krieg. Bey einer Action, wo er mit dem kühnsten Muthe gefochten hatte, gerieth er auf kurze Zeit in Oestreichische Gefangenschaft, weil ihm sein Pferd todtgeschossen war. Dieser widrige Zufall gründete sein schnelles und glänzendes Glück. Denn als bey der Berliner Musterung im J. 1743 von seiner Gefangenschaft die Rede war, so behauptete er im Zurückreiten nach der Stadt mit grosser Lebhaftigkeit: „ein Officier der Cavallerie, welcher, ohne sein Pferd verloren zu haben, sich gefangen nehmen lasse, müsse ein Mensch ohne Muth seyn." Diese Behauptung frappirte den König, der in der Nähe ritt. Wie er auf die Brücke des Zeughauses, welche Aufzüge hat, gekommen war, hielt er an, rief den Cornet Seydlitz zu sich, ließ den Aufzug aufziehen und sagte zu ihm: „Nun wäre er ja doch mein Gefangener?" „Ich, Ew. Majestät Gefangener?" erwiederte der junge Cornet, und mit diesen Worten war er, mit seinem Pferde und auf seinem Pferde, unten in der Spree, und schwamm auf eine der Aufuhrten gegen das Zeughaus zu. Als Cornet sprang er in die Spree hinein, und als Rittmeister schwamm er an's Land. Der König gab ihm auf der Stelle eine Schwadron bey dem Natzmerischen Husaren-Regimente in Schlesien.

In dem bald darauf erfolgten zweyten Schlesischen Kriege erhielt er bereits einen neuen Beweis von der Achtung und dem Zutrauen seines Königs. Friedrich gab ihn dem bekannten Parteygänger, dem Oberstlieutenant von Schütz, zur Seite, um den Grausamkeiten dieses Mannes, welcher, als Parteygänger, größtentheils seiner eigenen Denkart überlassen werden mußte, so viel möglich Einhalt zu thun. Dieser Auftrag war äusserst ehrenvoll. Er zeigte, daß Friedrich ihm nicht allein militärische Einsichten und Talente, sondern auch, so jung er noch war, eine Art von Ueberlegenheit über einen alten, zwar äusserst rohen und harten, aber sonst um sein Handwerk verdienten Officier, zutraute. Er erreichte diesen Zweck, und hatte an den übrigen Begebenheiten dieses Kriegs so viel Antheil, als das Regiment, bey welchem er stand, und so oft dieses Regiment zum Gefecht mit dem Feinde kam, zeichnete er auch durch Muth und Entschlossenheit sich aus. Im July 1745, in dem 23. Jahre seines Alters, wurde er schon zum Major ernannt, nahm in der Bataille bey Hohenfriedberg den Sächsischen General von Schlichting gefangen, und that sich am 30. Sept. des gedachten Jahres in der Schlacht bey Sorr ausserordentlich hervor,

wurde aber am linken Arme verwundet. Nach geendigtem Kriege kehrte er mit seiner Schwadron in seinen Quartierstand, das Städtchen Trebnitz, in Schlesien, zurück. Hier machte er sich die Vervollkommnung des Dienstes zu seinem angelegensten Geschäffte. Der Vormittag wurde auf öffentliche Uebungen aller Art, für seine Untergebenen sowohl, als für sich selbst, verwandt. Er war der festen Ueberzeugung, daß der Officier alles das, was er von dem gemeinen Mann fordert, bis auf alle Kleinigkeiten herab, in grösserer Vollkommenheit, als Dieser, wissen und verstehen müsse, weil seine Befehle nur dadurch wirkliches Ansehen erlangen. Er hielt es nicht für genug, daß Dieser bloß gebietet, was Jener zu machen hat; er mußte es ihm auch mustermäßig vorzumachen im Stande seyn. Dabey besaß er ein besonderes Talent, den Soldaten Lust und Liebe zu ihrem Handwerke einzuflößen. Ohne sich je das Geringste von seinem Ansehen zu vergeben oder Fehler ungerügt hingehen zu lassen, gieng er mit allen verhältnißmäßig freundschaftlich um, und immer gerade, offen, rechtschaffen zu Werke. Jeden Abend versammelte er die Officiere seiner Schwadron bey sich, und besprach sich mit ihnen über militärische Gegenstände. Spiel und Trunk waren aus diesen Zusammenkünften gänzlich verbannt. Im Jahre 1752 wurde er Oberstlieutenant, und bald darauf von den Husaren weg an das Herzoglich Wirtembergische Dragonerregiment, welches sein Standquartier zu Toeptow in Hinterpommern hat, als Commandeur gesetzt. Friedrich war mit diesem Regimente bey der letzten Musterung nicht gänzlich zufrieden gewesen; und Seydlitz wurde zum Commandeur ernannt, um es, wie der König sich auszudrücken pflegte, in Ordnung zu bringen. Bey diesem Regimente stand er indessen nicht lange. Schon einige Monathe nachher kam er ebenfalls als Commandeur zu dem damahligen Rochowschen Kürassierregimente in Niederschlesien, welches er 1757 eigenthümlich erhielt: denn er wurde 1755 Oberster, und 1757 Chef dieses Regiments selbst. — Der siebenjährige Krieg, in welchem so mancher Held seine Lorbeeren ärntete, war auch für unsern Seydlitz der Thaten glänzendster Schauplatz. Die erste auszeichnende Gelegenheit bot ihm die unglückliche Schlacht bey Kollin dar. Das Regiment, welches Seydlitz führte, war nicht allein eines von den wenigen, welche von den, zum Treffen gekommenen, nicht waren geworfen worden, sondern es war auch fast das einzige, welches nach dem Verlust der Schlacht sich in vollkommener Ordnung befand, und er war es, der die Cavallerie des linken Flügels zurückführte, so wie den Rückzug deckte. Daher ernannte ihn Friedrich zwey Tage nach der Schlacht ganz ausser seiner Reihe zum General-Major. Seydlitz zeigte binnen sehr kurzer Frist, daß sein König nicht zu Viel für ihn gethan habe. Beynahe das erste Mahl, da er als General Truppen gegen den Feind commandirte, bewies er schon, daß er derjenige General sey, dessen die Reiterey noch zu bedürfen schien. Der König vertraute ihm,

ob er gleich der jüngste General derselben war, die Führung der sämmtlichen Cavallerie-Regimenter des Corps an, mit welchem er, im September 1757, den bis nahe vor Leipzig gedrungenen Französischen Truppen entgegenrückte, und schon bey Pegau machte Seydlitz einen Gebrauch von den Husaren, wie vor ihm noch nicht war gemacht, und vielleicht nicht einmahl für möglich war gehalten worden. Er ließ sie absitzen und zu Fuß fechten, weil keine Infanterie sich gegenwärtig befand, um das Thor der Stadt Zittau, welches der Feind besetzt hatte, zu sprengen. Er selbst führte das Dragonerregiment, bey Einbruch der Nacht, ohne einen Mann zu verlieren, auf einem unbesetzten Wege fort, und stieß glücklich zur Armee des Königs. In Gotha verdarb er den Franzosen, die sich, an 8000 Mann stark, unter dem Prinzen Soubise hierher geworfen hatten, und wovon die Generalität eben ein prächtiges Mittagsmahl bey Hofe einnehmen wollte, den Appetit so sehr, daß das ganze Corps von 8000 Mann vor Seydlitz, der mit 1500 Reitern vor den Thoren erschien, über Hals und Kopf flüchtete, und das ganze Gefolge von Köchen, Friseurs und dergleichen nebst ganzen Kisten voll wohlriechender Wasser und Pomaden und der Art mehr im Stiche ließen. Und so nahm der König bey dem Herzoge das Mittagsmahl ein, welches für die Französische Generalität zubereitet war. Unter so glücklichen Vorbereitungen näherte sich die Schlacht bey Roßbach. Zu diesem merkwürdigen Siege, welcher die damahls sehr bedrängte Lage Friedrich's mit einemmahle gänzlich umschuf, und mit welchem sich der Verfall des Altfranzösischen Reichs sichtlich anfängt, trug Preussische Reiterey, unter Seydlitz's Anführung, das Meiste bey. Eigentlich war es die Reiterey allein, welche zum Treffen kam; die Preussische Infanterie hatte kaum Gelegenheit, ihren Muth zu zeigen. Der König Friedrich hatte die Franzosen durch eine täuschende Bewegung aus ihrer vortheilhaften Stellung geweckt. Diese, durch die darauf folgende anscheinende Ruhe des Preussischen Lagers sicher gemacht, wollten ihm in den Rücken kommen. Auf einmahl brach Seydlitz, welchem der König das Commando der gesammten Cavallerie übertragen hatte, mit der Preussischen Reiterey hinter einem Hügel hervor, stürzte wie ein Donnerwetter auf den Feind, die leichte Reiterey — ein unerhörter Fall! — griff die schwere Cavallerie an, und warf sie über den Haufen; auch sogar die Gensd'armerie wurde eben so wie das Reservecorps zurückgeworfen; die Infanterie rückte nun auch plötzlich in Schlachtordnung an, Alles wurde gesprengt, und dem Feinde blieb Nichts als eine allgemeine Flucht übrig; in kurzer Zeit war der Sieg über Soubise entschieden. Seydlitz's Name war nun in aller Munde, und die Cavallerie verehrte ihn als ihren Abgott: denn sie erkannte, daß sie seinem Beyspiele und seinem Unterrichte die grossen Thaten zu danken hätte, die von ihr vollbracht wurden. Kein General besaß überhaupt in dem Grade das Zutrauen der Reiterey, als Seydlitz. Er konnte

sich so sehr auf sie verlassen, als sie sich auf ihn verließ: er hätte sie zu Allem gebracht, und er verdiente nicht dieses bloß durch das, was er selbst gethan hatte, sondern auch durch sein Verhalten gegen das, was Andere thaten. Jeder Gemeine und jeder Officier, welcher unter seinen Befehlen sich auszeichnete, konnte gewiß seyn, von ihm bemerkt, und, so viel von ihm abhieng, dafür belohnt zu werden. Er selbst erhielt für das, was er bey Roßbach gethan hatte, in einem Alter von fünf und dreyßig Jahren, die ausgezeichneten Beweise der Dankbarkeit von seinem König. Friedrich gab ihm den schwarzen Adlerorden, ernannte ihn zum Generallieutenant, und ertheilte ihm das Regiment, welches er bis jezt nur noch commandiert hatte.

Der folgende Feldzug vom Jahre 1758 bewies anschaulich, welchen Einfluß Seydlitz auf die Preussische Cavallerie hatte, und was sie, von ihm geführt, zu verrichten fähig war. Es ist unbestritten, daß sie zu dem Siege über die Russen bey Zorndorf nicht bloß beytrug, sondern daß sie ihn entschied. Schon zu Anfange des Treffens war die Preussische Avantgarde in Gefahr, von der Russischen Cavallerie über den Haufen geworfen zu werden, indem es ihr an Unterstützung fehlte. Wirklich glaubten schon die Russen, den Sieg in Händen zu haben, als Seydlitz hervorbrach. Was die Cavallerie am 25. August unter Seydlitz's Anführung that, hatte sie bis jetzt noch nie, und vielleicht nachher nie wieder gethan. Kein Regiment wich nur Einen Schritt, schien sich nur einen Augenblick zu bedenken, und Alles wurde mit so vieler Einsicht, Lebhaftigkeit und Muth ausgeführt. Sie schlug dem Feinde die eroberten Preussischen Batterien wieder ab, befreyte die zum Theil vom Feinde umringte Infanterie, und eroberte alle die Siegeszeichen dieses Tages, mehr als 100 Kanonen und 20 Fahnen und Standarten. Auch war es Seydlitz allein, welcher die bey dem ersten Angriff der Preussischen Infanterie durch Mißverständnisse vereitelte, vom König zu der Schlacht gemachte Anordnung mittelst seines ersten Angriffs wieder herstellte. Nach der Schlacht zeigte er sich eben so edel, als er in der Schlacht durch Muth und Einsicht sich ausgezeichnet hatte. Der König umarmte ihn mit dem Ausdrucke: „Auch diesen Sieg habe ich Ihnen zu verdanken." Aber Seydlitz lehnte die Ehre von sich ab, mit den Worten: „Ewr. Majestät Cavallerie hat den Sieg erfochten, und sich der größten Belohnungen werth gemacht." Auch zwang er gleichsam den König zu einer ausserordentlichen Beförderung eines sehr würdigen, aber verkannten Officiers, des Rittmeisters von Wacknitz, und für eine Menge Anderer bat er sich den Verdienstorden aus. Der Sieg bey Zorndorf war indessen nicht der einzige wichtige Dienst, welchen Seydlitz in diesem Feldzuge leistete. Er war es vorzüglich, welcher den Rückzug nach der unglücklichen Schlacht bey Hochkirch deckte, und die Oestreichische Reiterey, welche das Preussische Fußvolk verfolgte, zurücktrieb. In dem Treffen bey Kunnersdorf hatte er seine Stellung so geschickt zu nehmen ge-

wußt, daß Laudon mit der Oestreichischen Cavallerie lange unthätig bleiben mußte. Hätte er solche behaupten können, wäre es gut gewesen; allein er erhielt vom Könige wiederhohlte, und zuletzt gar drohende, Befehle, eine Batterie wegzunehmen. Seydlitz gehorchte; er verließ seine vortheilhafte Position; die Batterie ward angegriffen, Seydlitz aber schwer verwundet, indem ihm eine Kartätschenkugel den Korb am Degengefäße zerschmetterte, und die rechte Hand dermaßen zerquetschte, daß er aus dem nun verlorengehenden Treffen sich wegbringen lassen mußte: Laudon drang mit der ganzen Oestreichischen Reiterey, wie es Seydlitz vorher gesagt hatte, durch die nun entstandene Lücke in das Fußvolk ein, und — die Schlacht ward verloren. Der König war theils über den unglücklichen Ausgang der Schlacht bey Kunnersdorf unzufrieden, theils noch mehr, daß man in öffentlichen Blättern gesagt hatte: wenn Seydlitz nicht verwundet worden wäre; so hätten die Preussen den schon erfochtenen Sieg behauptet. Er bezeigte dem General seine Unzufriedenheit auf eine sonderbare Art. Als Seydlitz wegen seiner Verwundung nach Berlin kam, versagte ihm der Commandant von Rochow die für seine Pferde nöthige Fourage, welches ihn bewog, an den König zu schreiben, und ihn zu fragen: ob dieß mit seiner Genehmigung geschähe? Der König antwortete: Allerdings; er solle nach Sachsen kommen, wo die Fourage nichts koste. Seydlitz gieng, noch nicht ganz hergestellt, nach Sachsen, wo ihn der König kaltsinnig aufnahm, und fast gar nicht zu bemerken schien. Seydlitz bat sich die Anführung der Cavallerie beym Uebergang über die Elbe gegen Daun aus; allein der Monarch sagte ihm, er solle sich nicht bemühen, wenn er ihn nöthig hätte, würde er ihn schon rufen lassen. Er war es auf keine Weise gewohnt, sich zurückgesetzt zu sehen, oder geneigt, sich auf irgend eine Art zurücksetzen zu lassen. Daher gieng er, zum wirklichen Leidwesen der ganzen Preussischen Armee, wieder nach Berlin. Dieser Vorfall hatte indessen keinen Einfluß auf seine Anhänglichkeit an den König und auf seinen Diensteifer. Er fand Gelegenheit, hiervon in der Residenz Beweise zu geben. Es ist bekannt, daß Berlin im Jahre 1760 von den Russen und Oestreichern einen Besuch erhielt, und wie diese anrückten, stand er keinen Augenblick an, Trotz seines hohen Ranges in der Armee, den Posten eines weit geringern Offiziers, die Vertheidigung eines einzelnen Thores, nämlich desjenigen, gegen welches die Feinde vornehmlich ihren Angriff richteten, zu übernehmen. Dadurch hielt er diesen auf, und rettete Berlin vor dem ersten Anfall, und wahrscheinlicher Weise vor einer Plünderung. Man gewann Zeit, kam zu Besinnung, und wenn Berlin gleich verlassen werden mußte, so war es doch nun eher möglich, auf Bedingungen zu denken, oder dergleichen zu machen. Auch erkannte Friedrich den Werth dessen, was Seydlitz hier that. Er gedenkt nicht allein seiner Vertheidigung ausdrücklich in seiner Geschichte des siebenjährigen Kriegs, sondern

er gab seinem Generale auch selbst eine eigenhändige Nachricht von dem bald darauf erfochtenen Sieg bey Torgau.

Mit dem Anfange des Feldzugs 1761 langte Seydlitz wieder bey der Armee in Sachsen an; allein er blieb von nun an während dem folgenden Jahre des Krieges bey der Armee des Prinzen Heinrich, anstatt daß er in den vorhergehenden Feldzügen beständig bey der Armee des Königs gewesen war. Beständig commandirte er die Detaschements, welche gegen die Reichsarmee geschickt wurden. Im Jahre 1761 trieb er solche mit einem sehr kleinen Corps zweymahl durch bloße geschickte Bewegungen zurück; und wie der Prinz den Feldzug vom Jahre 1762 so glücklich durch den Uebergang über die Mulde eröffnete, führte er die Cavallerie, und trug auf mehr als eine Art zu dieser Unternehmung bey. Bald darauf wurde er wieder gegen die sich nähernde Reichsarmee, aber mit etwas mehr Truppen, als in dem vorhergehenden Feldzuge, geschickt, und nun nöthigte er, mit ungefähr 5000 Mann, diese, die aus 21 Bataillonen und 51 Schwadronen bestand, bis nach Franken zurückzugehen. Sie kam indessen bald auf einem andern Wege wieder zum Vorschein, und wurde auch von Neuem, mit einem Verluste von 600 Mann und vieler Bagage, zurückgeworfen. Die letztern Lorbeeren erwarb sich unser Held in der Schlacht bey Freyberg, in welcher er den Sieg erfechten half. Denn mit dieser Schlacht endigte sich gleichsam der Krieg, und folglich auch Seydlitz's eigentliche kriegerische Laufbahn.

Groß als Held, und eben so groß als Mensch kehrte er vom Kampfplatze zurück. Er war Einer von denen, deren Hände unbefleckt vom Fett der feindlichen Länder blieben. An der Gelegenheit, sich zu bereichern, fehlte es ihm nicht; und hätte sie ihm sich nicht angeboten, so würde er sie leicht haben finden können. Aber er bedauerte seinen König aufrichtig, daß dieser gezwungen war, seine Armee auf Kosten des bedrückten Sachsens zu unterhalten. Friedrich kannte ihn zu gut, als daß er ihm z. B. die Betreibung von Lieferungen und Brandschatzung hätte auftragen, oder sogenannte Winterdouceurgelder in dem feindlichen Lande anweisen sollen. Und was er zur Schonung des Landmannes beytragen konnte, that er redlich. Er duldete und begünstigte keine Art von Bedrückung und Plackerey. Wer deren sich schuldig machte, durfte nicht auf seine Achtung rechnen. Diese seine Denkart gewann ihm zum Theil unstreitig die Freundschaft des Prinzen Heinrich, ob sie gleich auch ihm geheime Feinde machte. So viel ist indessen sehr gewiß, daß er dadurch Nichts von der Achtung seines Königs verloren, welcher das, was er selbst aus Nothwendigkeit thun mußte, sehr gut von dem unterschied, was vielleicht Andere aus Bereicherungssucht thaten.

Nach geendigtem Kriege gieng Seydlitz nach Schlesien, woselbst sein Regiment zu Ohlau, im Fürstenthum Brieg, das Standquartier hatte. Der König hatte ihm die Aufsicht über die

sämmtlichen, in dieser Provinz liegenden, Cavallerie-Regimenter aufgetragen; ein Amt, welches eben so mühsam und beschwerlich, als ehrenvoll war. Während des Krieges hatten die Soldaten vornehmlich nur Gelegenheit gehabt, seinen Muth und seine kriegerischen Talente kennen zu lernen; jetzt lernten sie auch seine Rechtschaffenheit, seine Entfernung von allem Eigennutz und von allem Geist der Chicane und Plackerey kennen. Sie zur Vollkommenheit aller Art zu bringen, nicht etwa nur sich selbst geltend zu machen, und sein Ansehen zu zeigen, lag ihm so sichtlich zunächst am Herzen, daß sie sehr bald überzeugt wurden, ihre gute Verfassung sey das sichere Mittel, vor allen Verweisen geschützt zu seyn, und die Befolgung seiner Vorschriften das Beste, zu einer solchen Verfassung zu gelangen. An der Güte dieser Vorschriften ließ sich nicht zweifeln. Er hatte bey allen Gattungen der Preussischen Reiterey gedient, und kannte die Beschaffenheit einer jeden aus Erfahrung. Die Uebungen, welche er bey Bereisungen einzelner Schwadronen und ganzer Regimenter machen ließ, enthielten gleichsam die Keime aller militärischen Uebungen, und öffneten gleichsam den Verstand über das, was vorzüglich betrieben werden mußte. So lebhaft er auch war, so war er doch nie leidenschaftlich; er blieb beym Unwillen eben so sehr Meister seiner selbst, als in der Gefahr. Nie brach er bey solchen Gelegenheiten in heftige Gesticulationen oder gar in Geschrey aus. Als ein junger Officier, welchem er, bey Besichtigung einiger Regimenter, einen Auftrag zu bestellen gab, seinen Weg, um diesen Auftrag desto schneller auszurichten, über ein bestelltes Saatfeld nahm, sagte er ihm bey seiner Rückkehr, mit einem freundschaftlichen Tone Nichts als: „Sie haben gewiß kein Landgut, lieber B.?“ Eben so wenig, als seine Verweise in ungesitteten und unhöflichen Ausdrücken bestanden: eben so wenig gestattete er, daß Officiere oder Gemeine von ihren Befehlshabern aus Privatabsichten bedrückt oder ungerecht behandelt wurden. Sogar gegen den König selbst nahm er sich derjenigen, welche unverdienter Weise sich die Ungnade desselben zugezogen hatten, oder welche Friedrich sonst verkannte, mit so vieler Klugheit an, daß dieser ihnen endlich Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Durch ein solches Verfahren versicherte er sich das vollkommene Zutrauen und eine wahre Anhänglichkeit von Seiten der Regimenter. Weit entfernt, daß seine Musterungstage ihnen wären lästig und beschwerlich gewesen, freuten sie sich vielmehr darauf, wünschten ihn kommen zu sehen, und sahen ihn nie oft genug. Die Achtung, welche er für den Dienst zeigte, flößte auch Anderen Achtung dafür ein, und machte ihn für jeden Officier, welcher Soldatengeist hatte, ehrenvoll.

In kurzer Zeit brachte er die Regimenter, welche unter seiner Aufsicht standen, zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit. Sie besaßen in der höchsten Vollkommenheit das, worin ihre höchste Vollkommenheit überhaupt besteht: sie verbanden den

größten Ungestüm im Angriff mit der vollkommensten Gewalt über diesen Ungestüm. Sie wurden das Muster der Preussischen Reiterey, und waren so allgemein dafür anerkannt, daß Friedrich alljährlich Officiere von den übrigen Preussischen Cavallerie-Regimentern nach Schlesien schickte, um dort zu lernen. Vorzüglich zeichnete sich sein eigenes Regiment durch alles das aus, was dem Soldatenstande Glanz geben kann. Ohlau war die Schule der Reiterey. Die gemeinen Reiter seiner Schwadron hatten das Ansehen von Officieren; und das Corps seiner Officiere selbst war vielleicht das schönste und ausgesuchteste, welches je ein Regiment gehabt hat. Die jungen Edelleute aus den besten Häusern suchten in ihm Dienste; und es kamen deren aus auswärtigen Provinzen, und hielten es für eine Ehre, als Freywillige dabey zu stehen. Kaiser Joseph bewunderte 1769 bey der Preussischen Truppenmusterung zu Neiße, der er als Zuschauer beywohnte, die Evolutionen der Reiterey unter Seydlitz's Anführung, und sagte unter andern zu ihm: „Wenn meine Lage es nur erlaubte, Herr General, so würde ich gern zu Ihnen kommen, um von Ihnen den Dienst der Cavallerie zu lernen; da dieß aber nicht möglich ist, so wünschte ich sie entführen zu können." Seydlitz, welcher wirklich Patriot war, und vielleicht glaubte, daß der Wunsch eines Fürsten allein noch nicht genug sey, ihn zum Dienst desselben zu bewegen, erwiederte: „Ew. Kaiserl. Majestät würden eine schlechte Eroberung an mir machen; ich weiß nur Einem Herrn in der Welt zu gehorchen; und dieses ist (auf den König Friedrich zeigend) mein Gegenwärtiger."

Nie vergaß Seydlitz seiner Würde, und betrachtete den nähern Umgang und die gnädigen Blicke eines Fürsten nicht für wesentliche Stücke seines Werthes, und seiner Zufriedenheit. Er hatte zu viel eigene Grösse des Geistes, als daß er darauf hätte Anspruch machen können, ein eigentlicher Günstling oder Liebling auch des größten Mannes seiner Zeit zu seyn. Er gehörte zu den sehr wenigen, welche in der Gegenwart Friedrich's ihre ganze Freyheit und Unbefangenheit des Geistes behielten; nie äusserte er seinen Beyfall, wenn er ihn nicht aus Ueberzeugung zu geben vermochte, und jeden ungegründeten Tadel beantwortete er öfters auf eine beissende Art. So glaubte z. B. Friedrich, bey einer der Schlesischen Musterungen wahrzunehmen, daß Seydlitz's Regiment länger, als sonst, ritte, und sagte es seinem General; schnell erwiederte dieser: „es reitet nicht länger, wie bey Roßbach, Ew. Majestät." Der König war wirklich im Umgange mit Seydlitz behutsam, und erlaubte sich gegen ihn keinen der scherzhaften Einfälle, die ihm, bey seiner heitern Laune, zuweilen eigen waren. Folgende Anecdote dient zum Beyspiel des Ansehens und der Achtung, die sich der General erworben hatte. Ein Graf, der die Ehre hatte, oft um den König zu seyn, und mehr, als andere Menschen zu reden, dadurch erkauft hatte, daß er sich gefallen lassen mußte, der

Gegenstand der witzigen Laune und Spötteley Sr. Majestät zu seyn, wurde durch diese Art der Unterhaltung eines Tages so in die Enge getrieben, daß er, um dem ungleichen Gefechte ein Ende zu machen, einen unerwarteten Kunstgriff gebrauchte. „Ich muß mir Alles gefallen lassen, sagte er, aber da sitzt Einer, indem er auf den General Seydlitz zeigte, den geruhen Ew. Majestät einmahl so etwas zu sagen.“ Sogleich war überall Ernst und Stille.

Der Mangel an derjenigen Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit, welche auch die einsichtsvollen Fürsten von ihren Dienern zu verlangen gewohnt werden, verbunden mit anderen Umständen, waren Ursache, daß im Ganzen eine Art von Kälte oder Zurückhaltung zuweilen zwischen dem Könige und seinem General zu herrschen schien. Daß aber Friedrich dessen ungeachtet Seydlitz's Verdienste wirklich schätzte, daran läßt sich nicht zweifeln. Er ernannte ihn im Jahre 1767 zum General der Cavallerie, und mit einem ansehnlichen Gehalt zum Generalinspector der sämmtlichen Cavallerie in Ober- und Niederschlesien, und erhob ihn also zur höchsten Ehrenstelle, welche, da er keine Feldmarschälle mehr machte, in dem Preussischen Heere zu erwerben war. Auch bezeigte er ihm, selbst in Kleinigkeiten, beständig Achtung, dergestalt, daß, da er z. B. wußte, daß Seydlitz das Tabakrauchen liebte, er ihn dazu in seiner Gesellschaft nöthigte, ob ihm gleich selbst dieses Rauchen zuwider war.

Die Lebensweise des Generals war äusserst einfach. Der Umgang mit Leuten aus der sogenannten schönen oder grossen Welt, oder mit Menschen, welche Ansprüche machten und durchaus Etwas seyn wollten, hatte keinen Reiz für ihn, und die gewöhnlichen Zeitvertreibe dieser Welt, als Spielen und dergleichen, noch geringeren. Wen er gern sehen sollte, auf den mußte er sich moralisch und militärisch verlassen zu können glauben. Seine Gesellschaft blieb also immer auf wenig Personen eingeschränkt. Zwar war sein Haus in den ersten Jahren nach dem Kriege mehreren Personen offen. Er hatte, mit Ausgang dieses Krieges, sich mit Susanne Johanne Albertine, Gräfin von Hack, einer Tochter des Generallieutenants Grafen von Hack, verheyrathet; und eine in der Hauptstadt und am Hofe erzogene Dame mußte natürlicher Weise das gesellschaftliche Vergnügen, Concerte, vermischte Zusammenkünfte u. dergl. lieben. Aber er nahm hieran nur so viel Theil, als der Wohlstand erforderte, und begab sich gewöhnlich bald in sein Zimmer zurück. Auch litt diese Einrichtung sehr bald eine Abänderung. Seine Gemahlin vergaß zu sehr, was sie ihm und sich selbst schuldig war, als daß eine Trennung nicht nothwendig gewesen wäre; und dieser Vorfall, welcher ihm unstreitig desto empfindlicher seyn mußte, da er sie wirklich geliebt hatte, vergrösserte vielleicht seine Neigung zur Entfernung von Hof und Städten und zahlreichen vermischten Gesellschaften. Er hatte sich in Schlesien, an der rechten Seite der Oder, in dem Fürstenthume Brieg, angekauft.

Dieses Gut, Minkowsky unweit Namslau genannt, liegt mitten in Wäldern*) in einer nicht sehr angebauten, etwas rohen Gegend. Hier brachte er, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, einen Theil derjenigen Zeit zu, welche ihm von Dienstgeschäfften übrig blieb, und wo seine Gesellschaft aus einigen wenigen Officieren bestand. Das von ihm sich selbst erbaute Wohnhaus trägt Beweise von seiner Liebe zur einfachsten Lebensart und von der stillen Grösse seines Characters. Die Supporten stellen die Geschichte des Curius bey seinen gebratenen Rüben und den Cincinnatus bey seinem Pfluge dar. Auch baute er sich hier in einer kleinen, unter alten Eichbäumen in dem Garten angelegten Einsiedeley sein Grab.

Früher, als dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gemäß ist, wurde **Seydlitz** eine Beute des Todes. Der Genuß der frühern Jugend, verbunden mit den mancherley Beschwerlichkeiten so vieler Feldzüge, mit mehrern Verwundungen und unglücklichen Stürzen mit dem Pferde, hatten nachtheilige Folgen für den Zustand seiner Gesundheit gehabt, und diese würden vielleicht noch zu heben gewesen seyn, wenn er selbst sie für gefährlich, oder für das, was sie waren, gehalten, und seinen Aerzten in der Behandlung derselben freye Hand gelassen hätte. Er beurtheilte sie aber anders, und so blieben die vorgeschriebenen Mittel ohne Wirkung. Vergeblich brauchte er auch im Jahre 1772 das Carlsbad; er kam so schwach, als er hingegangen, zurück, und ob er schon noch bey der Schlesischen Musterung dieses Jahres in den letzten Tagen im Lager erschien, so nahm er doch keinen Theil an den Uebungen der Truppen. Seine Lebhaftigkeit war dahin; er schien kaum noch so viel Kräfte zu haben, daß er sich zu Pferde erhalten konnte. Im folgenden Jahre vermehrten sich die Uebel und seine Schwachheit; er vermochte endlich weder das Bett, noch das Zimmer zu verlassen. Indessen ließ er sich, als sein Regiment zur Uebung bey Ohlau sich versammelte, dahin bringen, und hier besuchte ihn Friedrich bey seiner Bereisung Schlesiens im August dieses Jahres. Von der Unterredung zwischen Beyden ist Nichts mit Gewißheit bekannt, als daß der König ihm zu wiederhohlten Malen sagte: „Ich kann ihn nicht missen! ihn kann ich nicht missen!" er möchte doch Alles zu seiner Herstellung beytragen. Daß der Zustand seines Generals ihn wirklich gerührt hatte, sah man deutlich. Auch **Seydlitz** war sehr gerührt über diesen letzten, persönlichen Beweis von der Freundschaft und Achtung seines Königs; aber er überlebte ihn nicht lange. Schon am 3. November dieses Jahres entschlief er in einem Alter von drey und funfzig Jahren. Sein Körper ruht in jenem, von ihm selbst erbauten Grabe: das Monument bestehet aus einer ovalen Dorischen Tumba von Sandsteinen, mit einer Urne von schwarzem Marmor, hinter welcher ein majestätischer Löwe, aus weissem Italienischen Marmor gehauen, ruhet, der sie zu bewahren scheint; eine Inschrift mit metallenen vergoldeten

Buchstaben auf eine schwarze marmorne Tafel, enthält seinen Namen, sein Geburts- und Todesjahr, und zur Seite dieser Tafel hängen ein Lorbeer- und ein Eichenkranz in halb erhobener Arbeit. Auf Befehl seines trauernden Königs mußten sämmtliche zu Berlin garnisonirende Officiere von der Garde du Corps, den Gens d'Armes und Husaren, nebst denen, welche unter seiner Inspection gestanden, 14 Tage lang einen Flor um den Arm tragen, — eine Achtungsbezeigung, welche weder vor, noch nach ihm, einem Preussischen Generale wiederfahren ist. Der König ließ ihm auch 1773 eine Bildsäule von weissem Carqrischen Marmor von dem Bildhauer J. P. A. Tassaert auf dem Wilhelmsplatze in Berlin errichten. Sie ist vielfältig in Kupfer gestochen worden, und hat das Auszeichnende, daß sie den Helden nicht in einer Römischen oder Griechischen Kriegskleidung, sondern in seiner Cavallerieuniform darstellte. Seydlitz war schlank gewachsen, von ansehnlicher Grösse, und seine Figur war kriegerisch schön. Er liebte den militärischen Putz, und selbst dieses trug zu der Wirkung, welche er als Soldat und auf den Soldaten machte, Vieles bey. Seine Figur allein würde, auch ohne den Geist, der sie beseelte, eine Linie Cavallerie in den Feind hineingebracht haben. Mit seinen grossen Eigenschaften als Feldherr verband er einen auch von allen Seiten gebildeten Geist. So wenig gesprächig er auch war: so besaß er die Gabe der Repartie in einem grossen Maße. Wenig Menschen haben so treffende Antworten zu geben gewußt, wie er. Er hatte, ausser den zu seinem Stande als Soldat erforderlichen Kenntnissen, eine ziemliche Bekanntschaft mit den besten unserer Schriftsteller, und verschiedene davon so aufmerksam gelesen, daß er zuweilen Stellen aus ihnen anführte. Vorzüglich liebte er Wieland's Agathon; er ließ sich denselben noch während seiner Krankheit vorlesen, und hatte sich auf drey Exemplare unterzeichnet. Das Französische sprach er sehr gut, und sehr geläufig, aber ungeachtet er die Französische Litteratur schätzte, so sprach er es doch selten, und schien es nicht zu lieben.

Sein Character als Mensch — möchte nur der Hang zur Wollust sich nicht im Charactergemählde finden! — flößt eben so viel Zutrauen, als Ehrfurcht ein. Von dem edlen Stolze seiner Seele zeigte sich im Aeussern nicht die geringste Spur; sein Anstand war von unbefangener Würde und ohne alle Anmaßung, sein Blick, wenn gleich ernsthaft, doch freundschaftlich ernsthaft, und öfters voller Güte und aufmunternd für diejenigen, welche um ihn waren. Er schreckte dadurch nicht zurück, setzte nicht in Verlegenheit, sondern öffnete vielmehr das Herz, und zog es an sich. Die kleinen Mittel, wodurch es so oft glückt, den sogenannten Grossen zu gefallen: Gefälligkeit, Geschmeidigkeit, Schmeicheley, brachte eine entgegengesetzte Wirkung in ihm hervor; Rechtschaffenheit, Bescheidenheit, Diensteifer hatten in seinen Augen den höchsten Werth. Die natürliche Folge hiervon war, daß ein grosser Theil der ihm untergebenen Offi-

dere eine persönliche Anhänglichkeit an ihn hatte, welche man Freundschaft zu nennen berechtigt seyn würde, wenn zwischen Vorgesetzten und Untergeordneten eigentliche Freundschaft möglich wäre. — Unter den verschiedenen Anecdoten und Characterzügen, welche man von ihm in vielen Schriften findet, zeichnen sich diejenigen aus, welche in der Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten, im ersten Theile (S. 57—60.) zu finden sind. Er hinterließ keinen männlichen Erben; aber sein Name wird immer in den Jahrbüchern der Siege des Preussischen Heeres leben, das unstreitig mit ihm eine seiner Stützen, so wie eine seiner ersten Zierden, verlor. Sein Epitaphium verdient hier einen Platz, weil es die Hauptzüge seines Characters enthält:

Dieß ist das Schattenbild
Des edlen Seydlitz,
des Feldherrn der Preussen;
unter den Menschenfreunden
der Menschenfreundlichste;
unter den Helden
der Tapferste.
Er liebte seinen König
und liebte die Wahrheit;
zu groß für Ehre, die man erschmeichelt,
zu groß für Schätze, die man erbeutet.
Der Gütige
schonte das Leben der Menschen,
der Kühne
schonte sein eigenes nie:
und doch zerriß, nicht Schwerdt, nicht Kugel
den Faden seines Lebens,
Krankheit zerriß ihn.
Ihr Krieger! schneidet mit Schwerdtern
Rasen zum Altare!
Ihr Feldherren, opfert!
Ihr Freunde, weint!

Das oben angezeigte Monument in dem Garten seines gewesenen Gutes Minkowsky unweit Namslau in Schlesien hat unter andern der Kupferstecher Henne in einer in Kupfer gestochenen Abbildung geliefert, welcher sich vor dem Berlinischen Genealogischen Taschenkalender für das Jahr 1787 befindet, wo auch eine Lebensbeschreibung des Helden beygefügt ist.

S. ausser dieser genannten Lebensbeschreibung, Gothaische gel. Zeit. J. 1792. St. 96. Militär. Pantheon, neue Aufl. 4. Th. S. 2. Baur's interess. Lebensgemählde, 3. Th. S. 254.

Seyfart, Johann Friedrich, Königl. Preussischer Auditeur des Regiments Anhalt-Bernburg, geboren zu Halle 1727, und gestorben am 30. Juny 1786.

Von ihm sind mehrere gute historische Schriften, meist ohne seinen Namen, z. B. Geschichte des seit 1756 in Teutschland geführten Krieges, 6 Bände, 1759 — 1765. 4. Unparteyische Geschichte des 1778 entstandenen Krieges, 11 Theile, 1779. 8. 2te Auflage 1781. Sein letztes mit Beyfall aufgenommenes Werk war: Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrichs II., Königs in Preussen, welches aber unvollendet blieb.

S. Ladvocat 8ter Th. S. 732. Meusel's gelehrtes Teutschl.

Seyfert, Johann Caspar, Cantor und Musikdirector des Evangelischen Musikchors zu Augsburg, geboren im J. 1697.

Das Evangelische Scholarchat zu Augsburg that ihm Vorschub zu einer musikalischen Reise an verschiedene Höfe, während welcher er sich zu Dresden unter Anführung des grossen Pisendels nicht nur zu einem bedeutenden Violinisten, sondern auch Componisten bildete. Ueberdieß spielte er auch in seiner Jugend die Laute in größter Vollkommenheit. Nach seiner Zurückkunft in Augsburg erhielt er daselbst im Jahre 1743 als Kräuter's Nachfolger, bey welchem er die Musik erlernt hatte, die oben genannte Stelle. — Seit dieser Zeit hat er sowohl durch Verfertigung vieler vortrefflicher Kirchenstücke, und anderer Musiken, als auch durch die Bildung und den Unterricht vieler würdiger Tonkünstler seine grossen Einsichten zu erkennen gegeben.

Er starb zu Augsburg im ein und siebzigsten Jahre seines Alters am 26. May 1767.

S. Gerber's historisch-biograph. Lexicon der Tonkünstler, 2. Th. S. 507.

Seyfert, Johann Gottfried, der Sohn und Amtsfolger des Vorhergehenden.

Er hatte den Grund in der Musik bey seinem Vater in Augsburg gelegt, und schon als sechzehnjähriger Knabe ein Passions-Oratorium nicht ohne Beyfall gesetzt. Darauf erhielt er weitern Unterricht beym Leitdorfer in Bayreuth. Zuletzt bildete er noch seinen Geschmack in der Composition, während seinem Aufenthalt zu Berlin, durch fleißiges Hören der Graunischen Werke und durch den Umgang mit Eman. Bach. Er war noch nicht befriedigt: er machte auch eine Reise nach Wien, wo er Wagenseil'n nicht ohne Nutzen für seine Kunst kennen lernte. Nach seines Vaters Tod erhielt er seine Stelle; aber kaum waren einige Jahre verflossen, als er demselben am 12. December 1772 im Tode nachfolgte. Auch er hat Vieles gesetzt, davon VI. Violintrios, und ein Paar Jahre darauf VI. Claviersonaten mit einer Violin und Violoncell zu Leipzig gedruckt worden sind. In Manuscript findet man ausser verschiedenen starkbesetzten Festcantaten, auch Violinconcerte und bis XXI Symphonien von seiner Arbeit in Breitkopf's und Härtel's Niederlagen. Herr von Stetten rühmt noch dessen Oster-Oratorium nach des-

Senior Krause's Poesie, dessen Sterbenstag Jesu, und den von Gott Teutschland geschenkten Frieden 1763 beyde nach Brucker's Poesie als Meisterstücke.

S. Gerber 2 Th. S. 507.

Seyras, J. A. C., ein Portugiesischer Tonkünstler und Componist, geboren 1704 zu Coimbra, und gestorben 1742.

Er hat sich durch seine Kunst in Portugal einen grossen Ruhm erworben.

S. Gerber's histor. biogr. Lexicon der Tonkünstler, 2. Th. S. 508.

Shaftesbury, Anton Ashley Cooper Graf von, Einer der berühmtesten und liebenswürdigsten Schriftsteller der Englischen Nation, ein Enkel des in Englands Geschichte unter Carl dem Zweyten wohl bekannten Groß-Canzlers Anton Ashley, ersten Grafen von Shaftesbury, zu London am 26. Februar 1671 geboren, und auf eine seiner Geburt würdige Weise erzogen. Wir bemerken hier dieses genau, um der Verwirrung in Ansehung der Person, und den verkehrten Urtheilen von dem Character des unläugbar vortrefflichen Mannes selbst vorzubeugen. Man glaubt es kaum, wie sehr und oft unser Shaftesbury mit seinem Großvater, dem in der Geschichte Großbritanniens viel vorkommenden Minister gleiches Namens, verwechselt wurde; und noch auffallender ist es, so entgegengesetzte Urtheile von ihm zu finden, welche sich zum Theil aus der Verwechselung des Großvaters und Enkels erklären lassen: denn gleichwie seine gerechten Bewunderer ihn nicht nur als Einen der vorzüglichsten Weltweisen und Schriftsteller, sondern auch als einen eifrigen Vertheidiger der Wahrheit und Tugend lobpreisend darstellen, so tadeln ihn seine Feinde als einen Verächter und Spötter der Wahrheit und Tugend, als einen Schwelger und Hofmann, der sich bald auf diese, bald auf die andere Seite geneigt habe: wir lasen sogar einmahl, daß er Beydes, die Unruhen und die Ausschweifungen am Hofe Carls des Zweyten, der doch schon zu Ende des J. 1688, zu welcher Zeit unser Shaftesbury noch studierte, den Thron verlassen hatte, aus England geflüchtet war, am Meisten und Kräftigsten befördert habe. Wir kennen unsern Shaftesbury nicht anders, als Einen der besten Menschen von Seiten des Geistes und Herzens, als Einen der vornehmsten Brittischen Philosophen, als Einen der liebenswürdigsten Schriftsteller, die je gelebt haben.

Shaftesbury hatte das Glück, bey einer zarten Gemüths- und Leibesconstitution in seinem eilften Jahre die Griechische und Römische Sprache als lebendige Sprachen zu lernen, mithin in ihnen mit dem Schriftsteller, den er las, lebendig mitzudenken; ein Vortheil von grossem Werthe. Ohne Zweifel gab diese Erziehung seiner Seele den Geschmack der Alten, der alle seine Schriften, bis auf ihre süssen Fehler, auszeichnet.

Xenophon und Plato, Epictet und Mark-Antonin, Horaz und Lucian waren seine wirkliche, nicht buchstäbliche Jugend- und Lebensfreunde; ihm lebende Männer, nach denen er Philosophie und Moral, Geschmack und Vortrag, überhaupt seine Art, die Dinge anzusehen und zu behandeln, formte, wie seine Briefe an einen jungen Studierenden zeigen, in welchen er aus Liebe für seine Alten sogar das Englische Clericat zu ihrer Schule machen wollte.

Nachdem er während seines Studierens sich ausgezeichnet hatte, reiste er, sich zum Staatsmanne mehr zu bilden, in die cultivirtesten Länder Europa's, besuchte die Höfe, studierte überall die Menschen, beobachtete das Physische und Moralische derselben, und hielt sich vorzüglich an das Letztere. In Italien gewann er mehrere Jahre hindurch seine reifere Bildung, wo, was die Vorwelt Grosses und Schönes in Kunstwerken hinterlassen, ihm einen mit ihren Schriften, mit ihrer Denkart harmonischen Eindruck geben mußte: so war und blieb er ein Schüler der Alten, seines Horaz und Cebes, seines Antonin und Plato's; mit einem unauslöschlichen Widerwillen gegen die Barbarey späterer Zeiten. Er kam nach England zurück, wo er dann bald seine Stärke in der Beredtsamkeit im Parlament zeigte; bey dem berühmten Locke nahm er noch Unterricht.

Erst nach dem Tode des eifrigen Vertheidigers der Freyheit, des John Tremhard (1694) nahm er dessen Posten an, und trat ganz in seine Fußtapfen.

Im J. 1698 begab er sich nach Holland, wo er einen Bayle, mit dem er mehr bekannt wurde, einen le Clerc, und andere Gelehrte aufsuchte. Der König Wilhelm III. trug ihm nach seiner Rückkehr aus Holland 1699 die Stelle eines Staats-Secretärs an; aber er schlug sie aus. Die Königin Anna beraubte ihn dagegen nach einigen Jahren der Viceadmiralität von Dorset, welche seit drey Generationen in seiner Familie war: seine Feinde, die er sich während seiner politischen Laufbahn in den mißlichen Zeiten gemacht hatte, hatten es so weit gebracht. Jetzt widmete er sich ganz, allein den Wissenschaften: zur Stärkung seiner Gesundheit reiste er über Frankreich nach Italien, verlebte da mehrere Jahre, und starb, am 4. Februar 1713 zu Neapel, ungefähr um die Zeit, als unter Anna das neue Ministerium den für England vortheilhaften Utrechter Frieden schloß. Mit Recht nahm er den Ruf eines Weisen — in jedem Sinne des Worts — mit sich: bloß seinen Freunden und seinen Büchern, die er Beyde sehr gut zu wählen wußte, lebte er, gleich edel am Herzen, als aufgeklärt im Geiste; Bayle fühlte die Wirkungen seiner Freygebigkeit. Man beschuldigt ihn, die Freyheit zu denken zu weit getrieben zu haben; ja sogar, „daß seine Werke mit gehässigen Insinuationen gegen das Christenthum angefüllt wären, die er noch dazu mit so viel Galle und Satyre vorbrächte, daß sie seinem Andenken als Schriftsteller und als Menschen keine Ehre machten,“ so spricht Dr. Blair,

sein Landsmann. Aber das konnte der moralische Shaftesbury nicht; ob ihn gleich Manches in der Episcopalkirche mißfallen mußte. Man hat ihn nur mißverstanden und gemißdeutet. Shaftesbury hat nie die christliche Offenbarung geradezu angegriffen: er scheint manches Grosse und Edle in ihr geschätzt und lebhaft empfunden zu haben; aber er wirft Zweifel gegen sie auf, er schürzt Knoten, die er nicht löset; jedoch auch dieß im anständigsten Tone von der Welt. Wir berufen uns unter andern auf die Stäudlinische Geschichte und den Geist des Scepticismus II. 127. Der Bischof Berkley, Einer seiner Gegner, scheint wenigstens zu gestehen, daß sein Leben viel besser, als seine Schriften, er durchaus von den herrschenden Ausschweifungen und Lastern frey gewesen sey.

Man hat mehrere Schriften, welche unter dem Titel Characteristiks 1711 zusammengedruckt, und seitdem mehrmahls wiederum aufgelegt wurden. Schon im zwanzigsten Jahre schrieb er eine Untersuchung über Tugend und Verdienst, (Inquiry concerning virtue and merit) die man 1700 in seiner Abwesenheit wider seinen Willen drucken ließ. In dieser Schrift sucht er gleichsam das System der alten Akademie zu erneuern: er preist das Schöne einer sittlichen Gemüthsfassung nicht etwa declamatorisch an; er macht es der Jugend zum Grundgesetz. Es ist doch wohl natürlich, und macht einem zwanzigjährigen Jüngling Ehre, daß er, vom Geiste der Alten genährt, das Schöne (το καλον) im Sinne der Alten, die καλον καγαθον so gern verbinden, zum Grundgesetz der Tugend, auch im Sinne der Alten, macht, und diese eben ihrer unaussprechlichen Reize wegen liebt. Sieht ein Jüngling von Gefühl, ruft hier Herder aus, dem wir hier folgen, die Welt, auch die moralische Welt anders, als mit Gefühl, mit Augen der Liebe? Anziehend oder zurückstoßend, also unter dem Bilde des Häßlichen oder Schönen. Ist einem Jünglinge von Stande Eine Beziehung eindrücklicher, als Wohlanstand, innere oder äussere Decenz, die Grazie des Lebens, Würde und Sittlichkeit des Characters? Das καλον der Alten begriff ja nicht den flachen Anschein der Dinge, mit welchem wir tändeln. Ihnen ist's der höchste Begriff der Harmonie, des Anstandes, der Würde, die auch höchste Pflicht ist, mit dem süssesten Reize verbunden. Weder die Nutzbarkeit der Handlung schließt dieser Begriff aus (eine ganz unnütze Handlung ist nie schön;) noch weniger Pflicht, schwere Pflicht; vielmehr ist diese Schönheit des Menschen und im Menschen Nichts, als reiner Character. Ohne Rückblick auf Lohn oder Bequemlichkeit, fordert sie diesen als Menschencharacter, als Ziel und Genuß eines würdigen Menschenlebens.

Ein honnetter Mann thut nichts Häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es ist häßlich. Er müßte sich ja vor sich selbst schämen. Ein Edelgesinnter thut, was ihm sein Herz gebietet,

sein selbst, d. i. der Gesinnung wegen, die im Gefühl der höchsten Convenienz ohne alle Rück- und Seitenblicke sich ihrer Pflicht ganz und froh hingiebt. Nehmet der Tugend diesen Reiz, den Stachel der Liebe — sagt Herder; wie eine hölzerne Braut steht euer Sittengesetz da, weder geliebt, noch fähig geliebt zu werden. Unternähme die hölzerne gar mit eisernem Arm Gehorsam zu fordern, so wird sie verlacht, gehaßt, verachtet. Was ist's, was die Seele regt, fährt unser Herder fort, der Shaftesbury's Princip der Tugend am Besten würdigt, als Liebe? Und was erweckt Liebe? Im Himmel und auf Erden nichts Anders, als das καλον im Sinne der Griechen; das Vortreffliche, das uns als unsere Bestimmung innig anspricht und ruft und fordert; das pulchrum, honestum, decens, decorum; unser Ein und All, die Summe des Schönen. Sie ruft mich zum Werk, das kein Anderer statt meiner thun kann: denn es ist meiner Natur harmonisch. Die Gottheit selbst ruft mir, daß Ich es thue; sie ist in mir, und wird mich stärken. Wer den inwohnenden Reiz der ächten Honnettetät einer Menschenseele, einer dauernd-schönen Gemüthsfassung, die sich auf Alles erstreckt, durch Alles verbreitet, wer diesen Rückklang der Weltharmonie im Herzen des Menschen gefühlt hat, er fühlte zugleich, daß es ausser ihm kein Sittengesetz gebe. Denn nur durch Uebereinstimmung der Theile wird eine Form, aus andringender Uebereinstimmung dieser ansprechenden Form zu mir wird Gesetz. Kein Vernunftgesetz, kein Natur- und Kunstwerk ist ohne eine unsern Organen zusprechende Convenienz und Organisation seiner Theile zu uns auch nur denkbar. Wie könnte es also die lebendigste, feinste, schönste aller Organisationen, die Moralität im Gemüth des Menschen, wie könnte sie formlos seyn, oder formlos von ihm erkannt, geliebt, geübt werden? So verwahrlosete die Natur uns nicht. Die Tugend ist nicht nur schön, sondern einzig nur das Schöne, das mit uns Harmonische, das Schönste. „Aber das Gewissen? Ist Shaftesbury nicht vom gelehrten Bischof Buttler überwiesen, daß er den wesentlichsten Theil des Grundsatzes der Griechischen Philosophen der Natur zu folgen, übergangen habe, nämlich: die unumschränkte Gewalt der Aufmerksamkeit auf unsere Handlungen, d. i. des Gewissens?" Nicht Buttler allein, zehn andere Brittische und Teutsche Moralisten haben Shaftesbury der Unzulänglichkeit seines Moralprincips überwiesen, in dem Sinne nämlich, wie sie, nicht er, die Worte Schönheit, Reiz und Tugend nahmen. Im ächten Verstande, welcher Grundsatz predigt nicht etwa nur, sondern constituirt eine zärtere Gewissenhaftigkeit, als, in's Leben gebracht, dieser Grundsatz? Kräftig existirt kein Gewissen in mir, bis ich das Schändliche des Lasters, so wie das Liebenswürdige der Pflicht und Tugend, diese in ihrem Reiz, jene in ihrem Abscheu fühle. Mehr nicht von unserm Herder, als noch dieß in Absicht auf Shaftesbury's Moralprincip: Je reiner

die Liebe zur Pflicht wird, desto mehr wird sie immer Wohlanstand, Liebe zur Tugend, als einer Braut, des höchsten Kampfpreises menschlicher Mühe und Bestrebung. Dieser Wohlanstand schafft Wohlstand, nicht aber wird er von diesem, zumahl eigennützig, geschaffen. Der schönste Wohlanstand vergißt sich, giebt sich hin, lebt in Andern und für Andere mit siebenfach süßerer Freude. Es ist aber der Mühe werth, aus Shaftesbury's Hauptschrift, d. i. aus seiner Untersuchung über Tugend und Verdienst, die wichtigsten Gedanken noch beyläufig auszuheben. Die Erfahrung, sagt Shaftesbury, lehrt jeden wohlgezogenen Menschen, daß nicht bloß sinnliche Gegenstände die Empfindungen von Schönheit und Häßlichkeit in uns erzeugen, sondern daß auch unsichtbare Gegenstände und Handlungen uns schön oder häßlich scheinen, und in uns angenehme oder unangenehme Empfindungen erregen, die denen, welche schöne sinnliche Gegenstände erregten, sehr ähnlich sind. Wir müssen daher ein angebornes Gefühl für Schönheit und Häßlichkeit der Gesinnungen und Handlungen haben. Alle Menschen, die nicht Ungeheuer oder verstümmelt sind, finden tugendhafte Handlungen schön, und lasterhafte häßlich. Tugendhafte Menschen befördern aus einem angebornen Gefühl der Schönheit der Tugend das Wohl Anderer, und verhindern oder mindern ihr Unglück, Leiden: Beydes ohne Rücksicht auf Belohnung und Strafe, bloß um der eigenthümlichen Schönheit der Tugend willen. Alle menschliche Handlungen werden durch Neigungen und Leidenschaften bestimmt, und zwar so, daß die stärkern immer die schwächern überwiegen: es giebt 1) natürliche Affectionen, welche allein auf Beförderung des Gemeinwohls des Glücks Anderer gerichtet sind; 2) eigennützige, selbstische Affectionen, die nur unser eigenes persönliches Glück zur Absicht haben, als die Begierden nach Reichthum, Ehre, Sinnengenuß; 3) Affectionen, die jenen Beyden entgegenwirken, und daher mit Recht unnatürliche, menschenfeindliche, Affectionen genannt werden können; die weder das Wohl Anderer, noch eigenes, befördern. Es kann aber nicht in der Stärke oder Schwäche der Endzweck der Natur verfehlt werden: die Moralität erfordert demnach eine Oeconomie der Affectionen, daß ihre Wirkung für den Endzweck der menschlichen Natur harmonisch sey. Nun läßt sich leicht darthun, daß Jeder um desto zufriedener und glücklicher sey, je mehr er wohlwollende und edle Neigungen unterhält, je mehr er Andere glücklich macht, und je stärker, lebhafter seine wohlwollenden Neigungen sind; bey den andern im Gegentheil, wo die wohlwollenden Neigungen fehlen, wo die selbstischen Neigungen und Affecte nicht untergeordnet, wo die unnatürlichen weder auf Gemein- noch auf Privatwohl, vielmehr auf die Zerstörung Beyder, gerichtet sind, da ist Elend und Bösartigkeit. Tugendhaft seyn, heißt also zufrieden, glückselig, lasterhaft seyn dagegen, unglücklich, elend. Unsere Vergnügungen sind körperliche oder geistige; die letztern aber sind viel zahlreicher und lebhafter, als

die erstern. Menschen also, die wohlwollende Neigungen in sehr hohem Grade besitzen, können sich eine Reihe der reinsten und grösten Vergnügungen verschaffen, und beständig glücklich seyn. Liebe, Wohlwollen und Freundschaft, und das Bewußtseyn, Andere beglückt zu haben, erweckt nicht nur die lauterste Mitfreude mit dem Glücke Anderer, sondern gewährt auch eine Freude des Gemüths, die nur Wenige kennen. Wenn Menschen ihre selbstischen Neigungen unmäßig nähren, sind sie in beständiger Unruhe. Noch weniger ist der Lasterhafte, der unnatürliche Leidenschaften nährt, glücklich, weil er unaufhörlich durch das Bewußtseyn seiner eigenen Nichtswürdigkeit, seiner bösen Gesinnungen und Thaten gequält wird. — Shaftesbury's Untersuchung über Tugend und Verdienst ist als der Keim zu betrachten, welchen man in der Folge sorgfältiger gepflegt hat. Er führte den Geist der Socratischen Schule, der Xenophonte und Platone wieder in die Philosophie ein, und ließ sie die Sprache des feinen, urbanen, aber ungekünstelten Umgangs reden. Er besaß Seelenkraft genug, um die Ideen eines grossen und verehrten Lehrers zu verlassen, um einzusehen, daß sie der Religion und Tugend gefährlich werden können.

Shaftesbury's erste Schrift, die er selbst herausgab, war ein Brief über den Enthusiasmus (Letter concerning Enthusiasm, Sept. 1707), in wohlthätiger Absicht geschrieben: er predigt darin als Locke's Schüler das grosse Wort Duldung. In den Sevennen Frankreichs hatten die fortwährenden Verfolgungen, wie Herder sich ausdrückt, den süssen Wein zu Essig gemacht; über den Gräbern der Märtyrer standen himmlische Propheten, um gleiche Kronen sich zu erwerben. Angesteckt von diesem Geiste kamen Flüchtlinge nach England, richteten Unordnungen an; die rohe Macht wollte auch hier verfolgen. Da traten mit weiserem Rathe billigere Männer auf und hielten zurück; Strafen der Schande, die Pillory, setzte man groben Ausschweifungen dieses hitzigen Fiebers entgegen, und seine Wuth ward gedämpft. Ein schöner Triumph der billigen Vernunft über Aberglauben sowohl, als über den Geist der Verfolgung: denn wenn man dem Uebel Uebel, der Schwärmerey nur eine härtere Schwärmerey entgegen zu stellen weiß, wohin kommt man? Shaftesbury war Locke's Schüler, dessen grosses Wort Duldung endlich das Jahrhundert lernte. Weil aber in gefährlichen Krisen eine gleichgültige Allduldung nicht hinreicht, eindringende Uebel zu heben, und jene ernsthaften Krampfgesichter, an's Verfolgen gewöhnt, mit so linden Abführungen nicht zufrieden waren, so schlug auch ihnen Shaftesbury ein sanftes Mittel zum heilsamsten Zweck vor, ein Glas stärkend kaltes Wasser und einige schmerzstillende Tropfen, d. i. heitere Vernunft und Etwas von jenem muntern Frohsinn, der die angestrengten Gesichtsfalten sowohl, als die alten Hirnkrämpfe angenem löset, Wit and Humour. Daß er bey dieser linden Arz-

gen eine verständige Behandlung voraussetze, zeigt sein Brief über den Enthusiasmus; nur Rohheit des Verstandes oder Hartnäckigkeit der Krankheit konnte ihm so vernunftlose Grundsätze, als: „Spott sey das Criterium der Wahrheit; im Zustande des Lachens lasse sich das Ernsthafte am Geschicktesten untersuchen u. s." zur Last legen. Lese man darüber seine eigene Vertheidigung, den Versuch über die Freyheit des Witzes und Frohsinns; (sensus communis, Essay on the Freedom of Wit and Humour 1709.) mit klaren Augen, um sich von den Luftstreichen seiner Gegner zu überzeugen. Ueber Witz und Frohsinn sollte Niemand urtheilen, als der selbst Witz und Frohsinn hat. In einem fremden Lande, über eine unbekannte Sache, in einer unbekannten Sprache, wie will er richten? Begeisterung (Enthusiasmus) für alles Grosse, Wahre, Schöne und Edle ist ein so treffliches Vermögen, eine so entbehrliche Disposition der menschlichen Seelenkräfte, daß sie sich nicht etwa nur durch ihre Wirkungen, sondern ihrer Natur nach, selbst rechtfertigt und vertheidigt. Unwillkührlich zieht die Begeisterung an und theilt sich mit, und reißt fort mit unwiderstehlichen Reizen; Mitbegeisterung, Bewunderung, Liebe, Nacheiferung folgen ihr. Den kalten Spott stößt sie hinweg; die schärfsten Pfeile des Witzes fallen vor ihr nieder. Wer wußte dieß besser, als Shaftesbury? Es schlägt, so zu sagen, die Ader der reinsten Begeisterung für Wahrheit und Tugend in allen seinen Schriften; und giebt's einen schönern Enthusiasmus, als seinen Theokles? (The Moralists, a Rhapsody T. 2 in seinen Characteristiks.). Der Thorheit, und nur der unverbesserlichen, feinen oder groben Thorheit gebührt Spott; welcher Mensch von feinen Sitten wird ihn, der immer an Verachtung gränzt, auf's Heilige, Ehrwürdige, auf das wirklich Schöne und Grosse anwenden? — Der gesunde Verstand ist in manchen Krankheiten der beste Arzt. Mit Recht nannte Shaftesbury seinen Versuch über die Freyheit des Witzes und Frohsinns sensus communis. Wie dem Erasmus, so ist manchem Andern sein gefährliches Geschwür zu rechter Stunde durch ein wohlthätiges Lachen aufgegangen; dieses Lachen machte eine ernst- schmerzhaftere Operation unnöthig. Da Lachen und Scherz, Witz und Humor Uebergänge sind, und mehr nicht als solche seyn wollen; wer wollte die frohen Internuncien zwischen Wahrheit und Albernheit oder Thorheit verrufen oder lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten, höchsten Endurtheilern erwählen? Daß Mißverständnisse dieser Art nur möglich sind, zeigt, wie selten die Gabe des feinen Scherzes sey, wie häßliche Krämpfe es gebe, die immer in Furcht stehen, aus ihrer steifen Fassung wider Willen herausgescherzt zu werden. Ein Theil der Mißverständnisse hatte wohl in dem von Shaftesbury gebrauchten Worte Test „das Lächerliche sey ein Test des Wahren" seinen Ursprung. Man weiß, welche sonderbare Gewährleistung (Test) die Englische Kirche gegen das Papstthum einführte, nämlich den Genuß des Abendmahls

in ihrer Weise. Hoadley erklärte sich offen darüber, daß er diesen Empfang des Sacraments als politischen Test für einen Mißbrauch dieser Stiftung halte; scherzend schlug Shaftesbury den ernsten Männern einen andern Test vor, das Lachen, den Frohsinn. — Die Socratische Ironie, das Attische Salz, Horazischer Scherz, Cervantes ehrbare Lustigkeit, von welcher er am Ende des Lebens, als von seiner liebsten Freundin, schied; diese Genien, Sylphen und Sylphiden sind nicht gemeine Gäste. Wen sie besuchen, wem sie gefällig folgen; er wird sie nicht verschwärzen, sondern mit ihnen Andere erfreuen, und seinen Umgang durch sie beleben.

Nicht bloß durch Lehre; zur Verjagung eines schwerfälligen bösen Humors wollte Shaftesbury thätig beytragen; seine Schriften sind voll Witzes und guter Laune. Locke schon liebte den Spruch Rochefaucault's: „Die Gravität ist ein Geheimniß des Körpers, die Mängel der Seele zu decken!" Thätig angehen gegen diese sich deckende Gravität konnte Locke nicht, wie es in seinem Stande, in seiner Unabhängigkeit Shaftesbury konnte. Wäre auch etwas Lordschaft hier und da in seinen Scherzen; die beleidigte, insonderheit geistliche Gravität hat jedes kleine Uebermaß in ihnen genugsam gerügt. Welche Rügen indeß ihrem Verfasser nichts anhaben konnten: denn die letzten Jahre seines Lebens lebte der Lord in Neapel, wo er auch, für die Musen zu früh, gestorben.

Mit der Freyheit des Verstandes und Witzes gab Shaftesbury seine Moralisten (The Moralists, a Rhapsody 1708.) heraus, eine Composition des Griechischen Alterthums beynahe werth, ihrem Inhalte nach, demselben fast überlegen. Jedem Jünglinge von Fassungskraft des Schönen und Edeln werde sie eine Form der Seele, da sie vielleicht die schönste Metaphysik ist, die je gedacht wurde. Ohne sie hätte Pope, auch bey Bolingbrocke's Papieren, die besten Verse seines Essay on Man schwerlich geschrieben; auch Thomsons Muse hatte den edelbegeisterten Theokles zu ihrem Führer. In Frankreich weckten Baco und Shaftesbury den sinnvollen Diderot, daß er, unbekümmert um Andere, seine Bahn gieng; und in Teutschland? Shaftesbury selbst schickte Leibnitz seine gesammelten Werke, die diesen sehr vergnügten (S. Leibnitz Lettre a Grimarest, Vol. III. Collect Korthold p. 330.), über die er sehr beyfällig urtheilte, ja sogar sein eigenes System in ihnen fand, jedoch frey von Einkleidungen und Modewörtern, deren Leibnitz, um Eingang zu finden, sich hier und da bequemte. In allen freyen und hellen menschlichen Seelen ist die Wahrheit, die den Menschen gegeben ist, nur Eine.

Weiterhin gab Shaftesbury sein Selbstgespräch, oder guter Rath an einen Autor (Soliloquy or Advise to an Author), endlich die Miscellaneen (Miscellaneous Reflections) heraus, die, größtentheils ein Commentar seiner eigenen Arbei-

ten, Werke voll wahrer Horazischer Critik sind, bedeutender als Gravina's, Boileau's, Pope's u. A. berühmte Regeln-Gebäude. Diese sind nämlich Spiegel der Seele, ernste Prüfungen des Verstandes und Geschmacks, ja der Grundsätze des Lebens selbst, mit feinen Vorschriften für Wissenschaft und Kunst begleitet, dazu in der Methode des Frohsinns verfaßt, die unsers Autors eigene, ernste Gedankenform, seine Muse und Grazie war.

Spät erst sind diese Schriften in Teutschland bekannt geworden. Nach mehr als Einem mißrathenen Versuch übertrug die ersten, über die so manches Ungeistige geschrieben war, nämlich Untersuchung über die Tugend und die Sittenlehrer (1745) Spalding selbst in unsere Sprache; die übrigen mußten noch 30 Jahre warten; Voß (Johann Heinrich) vollendete die von Hölty angefangene Uebersetzung des ersten Bandes der philosophischen Werke (1776), und lieferte dazu den zweyten Band (1777. 8.) Shaftesbury's Schriften zusammen sind unter dem Titel: Characteristiks of Men, Manners, Opinions and Times. London, 1737. III Vols 8. erschienen.

Wir haben von Shaftesbury und seinen grossen Verdiensten wohl genug gesagt; doch fügen wir noch Einiges zur Ergänzung in Absicht auf Character und Schriften hinzu. Der berühmte Locke, der ihn genau kannte, führt mehrere Züge an, die seinen ungemeinen Scharfblick beweisen. Um einen Menschen ganz kennen zu lernen, verlangte er nichts, als mit ihm zu sprechen. **Er spreche, wie er will,** sagte er; **es ist mir genug, wenn er nur spricht.** — Shaftesbury glaubte, die Weisheit hätte ihren Sitz im Herzen, und nicht im Kopfe, und die ausschweifenden Handlungen der Menschen und ihr lasterhaftes Leben kämen nicht vom Mangel an Kenntnissen, sondern von einem verdorbenen Herzen her. Er sagte: „es wären in jeder Person zwey Menschen, ein weiser und ein thörichter, und man müßte, um ihn ganz kennen zu lernen, einem Jeden dieser zwey Menschen Freyheit lassen, seinem Character oder seiner Neigung zu folgen.“ So ein vortrefflicher Schriftsteller Shaftesbury ist; so vermißt man doch Simplicität, deren erklärter Bewunderer er gleichwohl ist, daß er sie immer an den Alten erhebt, und die Neuern wegen des Mangels derselben tadelt: er selbst entfernt sich weit von ihr, als irgend ein Neuerer, wer es auch sey. Seine Sprache hat viele Schönheiten: sie ist fest, und in einem gewöhnlichen Grade gehoben; dabey reich und musikalisch. Kein Englischer Schriftsteller hat so viel Aufmerksamkeit auf die Construction seiner Sentenzen gewandt, sowohl in Rücksicht auf Angemessenheit, als auf Cadenz. Dieß Alles giebt seiner Sprache so viel Eleganz und Pomp, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie zuweilen sehr bewundert worden ist. Er kann aber nichts mit Simplicität ausdrücken. Fast scheint es, er habe es unter der Würde eines Mannes von Stande gehalten, zu reden, wie andere Leute. Blair sagt daher: er gehe immer auf Stelzen, sey voller uneigentlicher Ausdrücke

und künstlicher Eleganz: in jeder Sentenz sehe man die Spuren der Arbeit und Kunst; Nichts von der Leichtigkeit, die der Ausdruck eines Gedankens ist, wie er natürlich und warm aus dem Herzen kommt. Zum Schluß noch eine Anmerkung von dem vollendeten Herder: „Wieland's Commentar über des Horaz von ihm übersetzte Briefe und Satyren, in Shaftesbury's Geist gedacht und geschrieben, wird nebst andern dem Britten und Römer congenialischen Schriften dieses philosophischen Dichters an seinem Orte genannt werden." Auch Herder's Schluß in seinem Aufsatz: Shaftesbury, Geist und Frohsinn: „Wie Wenige — in Teutschland haben Shaftesbury, dem die Philosophie Kunst des Umganges und Lebens war, gelesen! Und doch sind verstandreicher Witz und Frohsinn, wie Shaftesbury sie will, nicht nur das Salz des gesellschaftlichen Umganges und Bücherlesens, sondern Würze und Blüthe des Lebens selbst."
S. Litteratur und Völkerkunde, 4. Bd. Junius 1784. S. 1066. Herder's Adrastea, 1. Bd. 2. St. S. 223. Buhle's (Lehrb. der) Geschichte der Philosophie, 7. Th. S. 590. Saxii Onomast. litterar. P. V. p. 533.

Sharp, John, Doctor der Theologie und Erzbischof von York, ein geschätzter theologischer Schriftsteller, welcher von einem andern Erzbischofe gleiches Namens, dem James Sharp zu St. Andrews, jenem traurigen Opfer religiösfanatischer Wüth und enthusiastischer Bigotterie, der auch wegen seines Eifers für die Sache des Episcopats in Schottland 1679 ermordet wurde, ferner von dem eifrigen Apostel der Heiden, völlig gleichen Namens (John Sharp), welcher den Americanern viele Jahre lang das Evangelium geprediget, und zu Aberdeen in Schottland, und vor seiner Rückreise hierher den Doctorgrad angenommen, die dazu geschriebene Disputation: de rebus liturgicis Oratio (auctore Jo. Sharp, Ecclesiae Anglicanae apud Americanos Presbytero) 1714. 4. herausgegeben hat, wohl zu unterscheiden ist.

Unser Sharp wurde zu Bradford in Yorkshire in England, wo sein Vater ein angesehener Handelsmann war, am 16. Febr. 1644 geboren. Im J. 1660 verfügte er sich des Studierens wegen nach Cambridge, wo er auch nach einiger Zeit Artium Magister geworden ist. Hierauf gab er eine Zeitlang bey Heneage Finch einen Prediger ab, und ward sodann auf dessen Empfehlung 1672 Archidiaconus in Berkshire, 1675 aber Präbendarius von Norwich. Nach diesem vertrat er auch das Amt eines Pfarrherrn bey einer Gemeinde in London, desgleichen zu St. Aegidii oder Giles bey Middlesex, und ward hernach Doctor der Theologie und Dechant von Norwich.

Als er unter dem Könige Jacob II. sich in seinen Predigten den Römisch-Katholischen heftig widersetzte, wurde dem Bischof zu London, Heinrich Compton, anbefohlen, ihm hierin Einhalt zu thun; dieser weigerte sich aber, und wurde daher sowohl,

wie Sharp, von seinem Amte suspendirt, wiewohl man diesen bald wieder beurlaubt hat. Im J. 1689 ward Sharp Dechant in Cantelbury, und schlug in der Folge unterschiedene Bisthümer, unter welchen ihm die Wahl gelassen würde, aus; ließ sich aber dennoch endlich von seinem vertrauten Freunde, dem Erzbischof von Tillotson, überreden, daß er 1691 das Erzbisthum von York annahm.

Er starb in dieser Würde, nachdem er auch einige Aemter an dem Hofe bekleidet hat, am 2. Febr. 1713.

Die Engländer rühmen nicht nur seine gründliche Gelehrsamkeit, sondern stellen auch sein Leben als ein Muster christlicher Tugend vor. Er soll übrigens ein vorzüglicher Casuist gewesen seyn: er ist auch als Controversschriftsteller bekannt. Nach seinem Tode wurden seine Predigten und Abhandlungen (über allerhand Materien,) die voller Kenntnisse seyn sollen, gesammelt, und zu verschiedenen Zeiten aus seinen hinterlassenen Handschriften in 7 Octavbänden gedruckt. In dem 7. Bande, welcher die Sammlung beschließt, sind auch 15 Predigten gegen das Papstthum, die noch ungedruckt waren: Sharp hatte dieselben noch als Rector of St. Giles in the Fields unter Jacob II. Regierung gehalten. Man hat übrigens auch einige von ihm aufgesetzte Controversschriften wider die Römische Kirche dazu gethan, und daraus den 7. Bd. der Sammlung unseres Erzbischofs zusammengebracht.

S. Neue (Leipziger) Zeitungen von gelehrten Sachen auf das J. 1715. S. 289. a. d. J. 1716. S. 531. a. d. J. 1734. S. 151. a. d. J. 1735. S. 457. Jöcher's Gel. Lex. Th. 4. S. 553. Ladvocat, Th. 4. S. 392.

Sharpe, Gregorius, Doctor der Rechte, Prediger der Tempelkirche zu London, Königl. Hofprediger, und Mitglied der Königl. und antiquarischen Gesellschaften.

Von diesem gelehrten Manne und Schriftsteller ist uns weiter Nichts bekannt, als daß er etwa um das Jahr 1770 gestorben, und Verfasser von folgenden Schriften gewesen sey:

Eine Untersuchung der Streitigkeit über die Bedeutung der Dämonischen Leute im neuen Testament; in welcher Hutchinson's Predigt zu Oxford über die gewöhnliche Erklärung der ΔΑΙΜΟΝΕΣ, Church's Antwort auf die weitere Untersuchung, T[illegible] Beantwortung der weitern Untersuchung, und eine Schrift, betitelt: einige Gedanken über die Wunderwerke Jesu von einer unpartheyischen Hand betrachtet werden; nebst einem Anhange zur Beantwortung der critischen Abhandlung Swinton's, über die Wörter δαιμων und δαιμονιον. 1738. 8. — Eine Vertheidigung des Dr. Samuel Clarke gegen die Replik des Herrn Ludwig Philipp Thummig, zum Behuf des Herrn Leibnitz, nebst dieser Replik im Französischen und Englischen; dem beygefügt ist ein Originalbrief vom Leibnitz, enthaltend vermischte Bemer

kungen über verschiedene Materien der Gottesgelahrtheit, Geschichte und Staatskunde; nebst einigen Anmerkungen über den Uebergang verschiedener protestantischer Fürsten zum papistischen Aberglauben und Götzendienst. 1744. gr. 8. — Zwey Abhandlungen 1) über den Ursprung, den Bau, die Theilung und das Verhältniß der Sprache, 2) über die ursprünglichen Kräfte der Buchstaben; worin aus der Analogie der Alphabete und dem Verhältnisse der Buchstaben bewiesen wird, daß das Hebräische ohne Puncte gelesen werden sollte; dem in sieben Briefen beygefügt ist, eine neue und leichte Methode, die Hebräische Sprache zu lernen, und ein neues Hebräisches Wörterbuch von allen Stammwörtern im Hebräischen, und vielen hergeleiteten Wörtern, in dieser und andern Sprachen, mit ihren verschiedenen Bedeutungen im Hebräischen und Englischen, frey von Masorethischen Puncten rc. Zweyte vermehrte Ausgabe, 1751. 8. — Eine Abhandlung über den Ursprung und Bau der Lateinischen Sprache, enthaltend eine vernünftige und kurzgefaßte Methode zur Erlernung des Lateins rc. 1751. 8. — Ein Beweisgrund zur Vertheidigung des Christenthums, aus den Geständnissen der ältesten Widersacher, der Juden und Heiden, Philosophen und Geschichtschreiber hergenommen; in welchen gezeigt wird, wie verschieden der Zustand des Unglaubens in jenen frühen Zeiten, von dem, was er jetzt ist, gewesen sey. Nebst Apologie einiger der ersten christlichen Kirchenväter, und einige Anmerkungen über die ächte Beschaffenheit der vier Evangelien. 1755. 8. — Eine Einleitung zur allgemeinen Geschichte, aus dem Lateinischen des Baron Holberg's, mit historischen, chronologischen und critischen Anmerkungen. 2. Aufl. 1758. 8. — Ein anderer Beweisgrund zur Vertheidigung des Christenthums, aus den alten Weissagungen, die auf die merkwürdigsten Begebenheiten des Lebens Jesu Christi angewendet werden, hergenommen. 1762. 8. — Die Entstehung und der Fall der heiligen Stadt und des Tempels von Jerusalem: ein Beweisgrund zur Vertheidigung des Christenthums. 1764. 8. — Der Mangel der Allgemeinheit, kein Einwurf gegen die christliche Religion. 1765. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1767. S. 799 fg. — Syntagma Dissertationum, quas olim auctor doctissimus Thomas Hyde S. T. P. separatim edidit. Accesserunt nonnulla ejusdem opuscula hactenus inedita; nec non de ejus vita scriptisque προλεγομενα; cum appendice de lingua Sinensi, aliisque linguis orientalibus, una cum quam plurimis tabulis aeneis, quibus earum characteres exhibentur. 1767. 2 Bde. 4. — Der Ursprung und Bau der Griechischen Sprache, in einer Folge von Briefen an einen jungen Edelmann. 1768. 8. — Ein Brief an den Bischof von Oxford, enthaltend einige Betrachtungen über des Erzbischofs Secker's Anmerkungen über Marrick's Bemerkungen über die Psalmen. 1769. 8. — Die Vortheile einer religiösen Erziehung. 1770. 4. — Achtzehn Predigten über verschiedene Materien. 1772. 8. Diese sind nach seinem Tode herausgekom-

men, und aus dem Vorberichte derselben sind diese Nachrichten entlehnt.

S. biogr. u. litterar. Anecdoten von den berühmtesten Großbritannischen Gelehrten des 18. Jahrh. aus dem Engl. von Bamberger, B. 2. S. 218.

Shaw, Thomas, zuletzt Pfarrer zu Bramley in Hamshire, auch Mitglied der Londner Societät, geboren zu Kent 1692, und gestorben am 15. August 1751.

Er war ehemahls, wenn dieser kein Anderer ist, Prediger der Kaufmannschaft zu Algier, und stand in der Folge als Professor der Griechischen Sprache und Rector des Edmunds-Collegiums zu Oxford. Wenn ihn Saxe (Saxius) einen Arzt nennt, so ist dieß Verwechselung.

Er hat sich nicht nur durch seine Wissenschaft, sondern auch durch seine Reisen durch verschiedene Theile von Asien und Africa vom J. 1727 berühmt gemacht: er durchzog das nördliche Africa, Aegypten, Syrien, Palästina und Arabien, ehe er seine Stelle zu Oxford übernahm. Er nahm bey seinen Beobachtungen immer Rücksicht, nicht nur auf die altclassischen, sondern auch auf die biblischen Schriftsteller.

Seine Reisebeschreibung erschien zum ersten Mahle unter dem Titel: Travels or Observations relating to several Parts of Barbary and the Levant, Oxford 1738 in Fol. und 1757. in 4. Sie ist auch in das Französische (a la Haye, 1743. 4. mit Kupfern), und Holländische (Utrecht 1773. 4.) übersetzt worden.

S. Ladvocat und Saxii Onomast. litterar. P. VI. p. 560.

Sheffield, John, Earl of Mulgrave, bekannter unter dem Titel: Herzog von Buckingham, Duke of Buckinghamshire, ein berühmter General, Critiker und Dichter, geboren im J. 1649.

Er diente zur See gegen die Holländer, that einen Feldzug in Frankreich unter Türrenne, und hatte nachmahls den Oberbefehl über die Flotte, welche die Engländer gegen Tanger ausschickten. Unter der Regierung Wilhelms und der Maria war er ein eifriger Tory.

Man hat verschiedene Schriften in gebundener und ungebundener Schreibart von ihm, Gedichte, historische Memoiren, Parlamentsreden, Charactere, Dialogen, critische Beobachtungen, Versuche und Briefe: Werke, die von den Engländern sehr hoch gehalten werden. Dryden, Prior und Pope ertheilten dem Verfasser grosse Lobsprüche. Spätere Leser fanden aber keinen Geschmack daran.

Seinen Dichterruhm hat er wohl mehr seinem hohen Range, als seiner Begeisterung zu danken: den größten Werth unter seinen Poesieen behauptet das didactische Gedicht Essay on

Poetry. Er schimmert bisweilen, sagt Johnson von ihm, aber nie glänzt er.

Er starb im J. 1721.

S. nächst Ladvocat Allgem. litterar. Anzeiger, J. 1800. Nr. 124. S. 1211.

Shenstone, William, ein berühmter Engländer, war am 18. November 1714 zu Leasowes in dem Kirchspiel Hales-Owen geboren, welches von der Grafschaft Warwick und Worcester umgeben ist, aber aus einer jetzt unentdeckbaren Ursache, bey der Eintheilung des Königreichs zu Shropshire geschlagen wurde, ob es gleich beynahe zehn Meilen von dieser Grafschaft entfernt liegt. Sein Vater, Thomas Shenstone, ein Mann ohne Bildung, war der Besitzer eines kleinen Gutes, das er selbst bebauete. Seine Mutter stammte aus der ansehnlichen Familie der Penn von Harborough. Durch den Tod ihres Bruders erbte seine Mutter dessen Gut mit, welches in der Folge unserm Shenstone jährlich 300 Pfund Sterling eintrug. Eine alte Dame lernte ihn lesen; ihren Namen nennt er in einem seiner Briefe, und für die Nachwelt hat er sie in dem Gedichte: die Schulmeisterin, aufbewahrt. Er fand so viel Freude an Büchern, daß er immer neue verlangte; so oft Jemand von der Familie zu Markte gieng, glaubte er, es müsse ihm ein neues Buch gekauft werden; dieses nahm er, wenn sie spät vom Markte kamen, voller Freuden mit in's Bett, und legte es neben sich. Man sagt, es wäre einstens sein Verlangen nicht erfüllt worden, seine Mutter habe daher, um ihn nur zu befriedigen, ein Stück Holz in der Form eines Buches in Papier gewickelt, dieses habe er in's Bett neben sich gelegt, bis er den folgenden Morgen den Betrug entdeckte.

Als er älter wurde, kam er in die Lateinische Schule nach Hales-Owen, und von da in der Folge zu Crumpton, einem berühmten Schullehrer zu Solihill in der Grafschaft Warwick, wo er sich durch seine geschwinden Fortschritte in den Lateinischen und Griechischen Classikern auszeichnete. Von dieser Schule wurde er im J. 1732 auf das Pembroke-Collegium in Oxford gesandt, und blieb auf demselben 10 Jahre, ob er gleich keinen Gradum annahm. Nach den ersten vier Jahren studierte er die Rechtswissenschaft, aber zu welcher Absicht, kann man nicht sagen; denn er fühlte zu keiner Brodwissenschaft Neigung. Früh schon verlor er seinen Vater, und bald nachher auch seinen Großvater; er war also mit seinem Bruder der Sorge seiner Mutter überlassen, bis sie, ungefähr zu der Zeit, als sie auf die Universität gieng, starb. Hierauf übernahm die Aufsicht über seine Angelegenheiten sein Oheim, der Pfarrer Dolman zu Beowe in der Grafschaft Stafford; und dieses Mannes gedenkt er allezeit mit Dankbarkeit.

Dr. Johnson sagt, Shenstone habe sich zu Oxford mit der Englischen Dichtkunst beschäfftigt; aber nach Graves Be-

richt war sie zuweilen seine Erhohlung, und er trieb Mathematik, Logik, Moral-Philosophie und die andern Wissenschaften, welche gewöhnlich auf Universitäten gelehrt werden. Er machte in denselben beträchtliche Fortschritte, wovon die häufigen Anspielungen auf dieselben in seinen Schriften ein hinlänglicher Beweis sind.

Im J. 1737 gab er eine kleine Sammlung von seinen Gedichten in 12. zu Oxford ohne seinen Namen heraus. Nach seinem Abgange von der Universität lebte er eine Zeitlang zu Harborough, im Kirchspiel Hagley, wo er ein Haus hatte, das er durch den unerwarteten Todesfall seines Oheims von der mütterlichen Seite geerbt hatte. Dieses Haus war wahrscheinlich unter der Königin Elisabeth, oder noch eher gebaut, lag an einem Teiche, den ehrwürdige Eichen und Ulmenbäume beschatteten, und eine Colonie Frösche noch feyerlicher machte, welche mit der Familie, die sie beschützte, von Einem Alter zu seyn schien.

Im J. 1740 gab Shenstone sein Urtheil des Hercules (Judgment of Hercules) heraus, und dedicirte es dem nachmahlichen Lord Lyttelton; auch beförderte er dessen Bestes auf das Stärkste bey einer Parlamentswahl. Er machte nun um diese Zeit und auch einige Jahre darauf gelegenheitlich kleine Reisen nach London, Bath und andere öffentliche Erhohlungsplätze. Im J. 1742 erschien die Schulmeisterin, (The School-Mistress) eines seiner am Meisten bekannten Gedichte. Im J. 1745 verlor er seinen Oheim Dolman, und dieses war ein grosser Verlust für ihn; denn bis hierher hatte Derselbe alle seine öconomischen Angelegenheiten besorgt, und er selbst konnte Ruhe und Musse genießen. Diese Sorge für sein Gut wurde nun ihm zu Theil, und er hielt sich jetzt mehr in Leasowes auf, wo er zuerst bey seinen Pachtern, seinen weitläuftigen Anverwandten, speiste. Da er aber diese Lebensart unbequem fand, so übernahm er selbst die Bestellung des ganzen Guts, und dieses mehr in der Absicht, es zu verschönern, als dessen Ertrag zu vermehren.

Bey der Anlage und Einrichtung, mehr der Natur zu folgen, war damahls noch fast ganz neu, als Shenstone sein Gut auf diese Art verschönerte. Nach und nach erreichte es so viel Schönheit, daß es lange vor seinem Tode von den vornehmsten und einsichtsvollsten Männern besucht wurde, und Neid und Bewunderung erregte. Reisende kamen dahin, und Zeichner rissen es ab. Jeden Sommer hatte er beständig Gäste bey sich, und die Menschen kamen nun zu ihm, da er nicht zu ihnen zu kommen verlangte. Aber dieses Vergnügen war von kurzer Dauer; mit dem Sommer hörte es auf, und beym Anfang des Winters fiel er regelmäßig in Nervenkrankheit und Hypochondrie, die ihm alle Thätigkeit der Seele und des Körpers raubte. Wenn auch dieses Uebel nicht ganz durch die Erinnerung an seine eingeschränkten Umstände und verwirrte öco-

nomische Lage entstanden seyn mag, so trug dieses doch viel zur Vermehrung derselben bey. Denn da er nicht im Geringsten ein guter Haushalter war, und sich durch seinen Geschmack an ländlichen Verbesserungen in viele Ausgaben stürzte; so wurde nach und nach sein Vermögen (seine jährliche Einnahme betrug niemahls viel über 300 Pfund Sterling) geschmälert. Hierzu kam, um seine Leiden zu vermehren, ein unglücklicher Proceß mit einem nahen Anverwandten, der ihm auch, ob er gleich durch die Verwendung eines seiner Freunde geschlichtet wurde, sechs seiner besten Lebensjahre hindurch Frieden und Ruhe raubte.

Doch gab er von Zeit zu Zeit poetische Aufsätze heraus, unter andern eine Schäferballade: Die ländliche Schönheit, (Rural Elegance, an Ode addressed to the Duchess of Somerset, a Pastoral Ballad) eine Ode an die Herzogin von Somerset, in 4 Theilen, die viele Vorzüge hat; so auch die Ode an das Gedächtniß (Ode to Memory). Auch schrieb er 26 Elegieen; manche davon sind vortrefflich. Viele von seinen Poesieen sind zuerst in Dodsley's Sammlung von Gedichten abgedruckt worden.

Eines von Shenstone's Hauptvergnügen bestand in einem Briefwechsel mit mehreren Freunden, besonders mit Graves, Jago, Whistler und Lady Luxborough, Lord Bolingbroke's Schwester. Von den Briefen der Letztern an Shenstone ist 1775 ein Octavband erschienen. Man sagt, daß es kurz vor seinem Tode im Werk war, ihm eine Pension auszuwirken, wodurch er also in Ruhe gekommen wäre, so weit nämlich diese durch ein gutes Auskommen verschafft werden kann. Die Wohlthätigkeit wäre gewiß hier auch nicht am unrechten Orte ausgeübt worden. Aber indem sich seine edelmüthigen Freunde für ihn Mühe gaben, und sich schon zum Voraus über sein nachheriges Glück freuten, vereitelte der Tod ihre gute Absicht, und dieser war wahrscheinlich durch seine kummervolle Lage befördert worden. Er starb zu Leasowes an einem Faulfieber, am 11. Febr. 1763, und wurde in dem Kirchhofe zu Hales-Owen an die Seite seines Bruders begraben. Auf ihm ruhet ein flacher Stein mit seinem Namen.

Shenstone's Character war sehr liebenswürdig. Obgleich Dr. Johnson seinen Talenten und Schriften keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so sagt er doch von ihm: „Sein Leben war durch kein Laster befleckt.“ Man hat geglaubt, daß die Elegie an Jessey sich auf eine unglückliche und sträfliche Liebe von ihm selbst bezöge; aber seine Freunde wußten alle, daß er diese Geschichte von Miß Godfrey in Richardson's Pamela entlehnte. Dodsley sagt von Shenstone, daß feines Gefühl in jedem Verstande des Ausdrucks ein Hauptzug in seinem Character war; seine wohlwollende Denkungsart erfuhren täglich Freunde, Hausgenossen und arme Nachbarn. Diese Tugend übertrieb er wirklich manchmahl, so daß sie an Schwäche gränzte. Aber wenn er von Einem, den er für seinen Freund hielt, unedel behan-

delt wurde, so war er auch nicht leicht wieder zu versöhnen. Doch bediente er sich dabey einer Maxime, die der Bemerkung und der Nachahmung würdig ist; er sagte: „Ich werde nie ein rachsüchtiger Feind seyn; aber ich kann nicht, und es liegt nicht in meiner Natur, nur ein halber Freund zu seyn." Er war ganz ohne Argwohn, aber wurde dieser einmahl in ihm erweckt, so konnte er auch nicht leicht wieder entfernt werden.

Oeconomisch war er nicht, denn Großmuth verhinderte ihn, gehörig auf das Geld zu sehen; daher hafteten nach seinem Tode auf seinem väterlichen Gute viele Schulden. Bedenkt man aber die vortrefflichen und mit grossem Aufwande verknüpften paradiesischen Verbesserungen auf seinem Gute; ferner seine Gastfreyheit, seine Freygebigkeit gegen Domestiken, und Wohlthätigkeit gegen Dürftige; bedenkt man, daß er Alles bewerkstelligte mit 300 Pfund St. jährlich; so hat man eher Ursache, sich zu wundern, daß er ganz und gar etwas hinterließ, den Tadel seines Mangels an Oeconomie ausgenommen. Und doch hinterließ er viel mehr, als seine Schulden ausmachten, und bestimmte im Testamente sein ganzes Vermögen zur Bezahlung derselben.

Vielleicht war der Gedanke an sein geringes Vermögen schuld, daß er nicht heyrathete; denn nach seinem eigenen Geständnisse lag es bloß an ihm, sich mit dem Frauenzimmer zu verbinden, die er so zärtlich liebte, und deren Reize er in seiner Hirtenballade so einnehmend beschreibt.

Shenstone war über die mittlere Grösse, dick und nicht gut gewachsen. Sein Gesicht verrieth nicht viel Besonderes, und dann erst, wenn man sich mit ihm unterhielt, wurde es sehr gefällig. In seinem Anzuge war er fehlerhaft nachlässig, ob er gleich in seinen jüngern Jahren auf der Universität für einen Stutzer passirt hatte. Er trug sein eigenes Haar, und das auf eine besondere Art. Er wollte hierdurch nicht etwa sich auszeichnen, sondern er that es aus diesem Grundsatze: daß sich jeder nach der zu seiner Person und Figur passendsten Art kleiden sollte, ohne sclavisch auf die Mode hinzusehen.

Alle Schriften von Shenstone sind in 3 Octavbänden erschienen, wovon der letzte bloß Briefe an seine Freunde enthält. Die beyden ersten Bände dieser Sammlung (the Works in Verse and Prose of William Shenstone, Esq. most of which were never before printed) erschienen zu London 1764. und der 3te 1776 in 8. Im ersten stehen 26 Elegieen, die im Gang der Empfindungen und im Ausdruck Meisterstücke sind; ferner Oden, Gesänge, kleine witzige und moralische Poesieen. Der zwente Theil enthält die prosaischen Werke, und besteht aus verschiedenen Betrachtungen über die Menschen, Sitten und andere Materien, in kurze Kapitel, ohne eine besondere Ordnung, abgetheilt. Der dritte Band enthält lauter Briefe an seine Freunde, aus denen man ihn hauptsächlich von der Seite seines sittlichen Characters kennen lernt. Vor dem ersten Bande dieser Samm-

lung steht auch eine Lebensbeschreibung des Dichters, und eine Schilderung seines Characters und seiner Gedichte; letztere von Dodsley, dem Verleger. — In Eschenburg's Beyspielsammlung sind abgedruckt: Disappointement, welches der 4te Theil seiner berühmten Schäferballade ist; die drey ersten sind überschrieben: Absence, Hope, Sollicitude (im 1sten Bande S. 431. u. ff.) Die Elegie in Memory of a private family in Worcestershire (B. 4. S. 41. u. ff.) Drey Lieder (B. 5. S. 67. u. ff.) — In das Teutsche ist, so viel wir wissen, von Shenstone's Gedichten Nichts übersetzt ausgenommen einige wenige im Göttingischen und Vossischen Musenalmanach, und ein Lied unter Herder's Volksliedern. S. Johnson's Lives of the Poets — Graves's Recollections of some Particulars in the Life of William Shenstone, Esq. — British Biography 8. Vol. X.

S. Brittisch. Plutarch 7ten und 8ten Band von Meusel, S. 224.

Sherard, Wilhelm, Dr. der Rechte, welcher ehemahls Consul der Britannischen Nation zu Smyrna (antehac florentissimae nationis Britannicae Consul Smyrnensis heißt es in einer Epistel an ihn) war, sich aber ganz der Botanik widmete, worauf er bey seinen Reisen überaus viel verwendet hatte.

Er ist als ein grosser Botaniker und gelehrter Antiquarius bekannt, und hat sich durch seine Arbeiten verewigt. Als Antiquarius hat er in dem Orient, wo er sich bey 13 Jahren aufhielt, ein Corpus Inscriptionum Graecarum mit vieler Mühe und grossem Aufwand gesammelt: das Werk kann als Supplement zu den Marmoribus oder Arundelianis angesehen werden. Die Inscriptio Sigea antiquissima βυςροφηδον exarata hätten wir ohne ihn auch nicht erhalten.

Er gab des Paul Hermann's Paradisum Batavum mit seiner Vorrede zu Leyden 1698. 4. heraus; war dem Joh. Rajus bey der Ausgabe des dritten Toms seiner Historia Plantarum sehr behülflich; und machte sich sowohl um das Botanicon Parisiense des Seb. Vaillant, als um das Bauhinische Pinace Theatri Botanici verdient, worüber er zuletzt starb. Beyde letztere Werke verdienen eine nähere Anzeige. Das erstere führt den Titel: Botanicon Parisiense, ou Denombrement par ordre alphabetique des Plantes qui se trouvent aux environs de Paris, compris dans la Carte de la Prevoté et de l' Election de la dite Ville, par le Sieur Danet Gendre, année 1722, avec plusieurs descriptions des Plantes, leurs Synonymes, le temps de fleurir et de grainer; une Critique des Auteurs de Botanique, par feu M. Vaillant, de l' Acad. R. des sciences et Demonstrateur des Plantes au Jardin R. de Paris. Enrichi de plus de trois cens figures, dessinées par le Sieur Claude Aubriet, Peintre du Cabinet du Roi. A Leide et a Amsterdam 1727. Fol. Als Vaillant sein Lebensende herannahen sah, bedauerte er, daß sein Werk von 5 Pflanzen, daran er 36 Jahre gear-

heltet hatte, verloren gehen sollte. Er schrieb deßwegen im May 1721 an Boerhave'n, und bat ihn, die Besorgung desselben über sich zu nehmen. Als derselbe Solches übernommen, erfuhr er, daß Aubriet mehr als 300 Pflanzen unter des Autors Anführung zu diesem Werke gestochen hatte, welche in desselben Händen und noch nicht bezahlt waren; weßwegen er sie alle an sich kaufte, und kurz darauf auch das Mspt. von Vaillant erhielt, der bald hernach (1722) starb. Boerhave gieng also das Werk durch, verbesserte, was der Autor selbst würde geändert haben, wenn er gelebt hätte, und brachte die Pflanzen in alphabetische Ordnung, zeichnete auch die, welche Tournefort übergangen hatte, mit einem Sternchen. Was Vaillant von den Schwämmen und Moosen gesagt, war in grosser Unordnung, weil er es nur auf Zettel geschrieben hatte, und man konnte sich daher um so viel weniger helfen, weil dieselben von Andern noch nicht beschrieben worden, und man also keine Bücher dabey zu Rathe ziehen konnte. Zum guten Glück hielt sich eben damahls Sherard einige Zeit in Boerhave's Behausung auf, welcher wegen seiner besondern Stärke in der Botanik diese Papiere in Ordnung zu bringen über sich nahm, und die Arbeit so glücklich zu Ende brachte, daß er alle Pflanzen in ihre Ordnung setzte, ohne einige wegzulassen. Das Uebrige hat Boerhave selbst mit allem möglichen Fleiße besorgt, und alle Manuscripte, nach welchen das Werk gedruckt wurden, nebst Aubriet's Kupferplatte auf die Leydensche Universitätsbibliothek geschenkt, damit ein Jeder, dem daran gelegen, solche nachschlagen und sehen könne, mit welcher Sorgfalt er dem Verlangen seines Freundes Vaillant Genüge geleistet habe.

An der Fortsetzung zu dem vortrefflichen Werke: Caspari Bauhini Pinace Theatri Botanici hatte Sherard viele Jahre gesammelt und gearbeitet. Gleichwie das Buch von seinem Verfasser bereits durch einen 40jährigen Fleiß in so guten Stand gesetzt worden war, daß es wenige seines Gleichen in diesem Fache hatte; so würde dasselbe dessen ungeachtet eine Fortsetzung nöthig gehabt haben. Weil aber Sherard darüber starb, ehe er damit zu Stande kam, so vermachte er diese Arbeit und seine Manuscripte dem berühmten Professor Joh. Jac. Dillenius zu Oxford.

In seinem Testamente stiftete er für die Universität Oxford eine botanische Professur, nebst einem botanischen Garten, zu welchem nachher noch der botanische Garten Jacob Sherard's, eines Bruders unsers **Wilhelm Sherard's** gekommen ist.

Sherard starb am 26. May 1722.

S. Neue (Leipz.) Zeitung von gel. Sachen Nr. LXX. J. 1728. S. 669. Nr. CIII. J. 1735. S. 911. Saxii Onomast. litt. P. V. p. 448. den schon oft angeführten Pulteney I. 362. und Reuß's gel. England.

Sheridan, Francisca, Gattin des folgenden Thomas She-

ridan's, bekannt als Novellistin und dramatische Dichterin, geboren um's Jahr 1724, und gestorben 1767 zu Blois in dem mittägigen Theile von Frankreich. Ihr Familienname war Chamberlaine.

Sie war ein Frauenzimmer von ungewöhnlichen Geistesvorzügen, und von einem sehr edeln und liebenswürdigen Character. Ihr richtiges und feines Gefühl, ihre nicht gemeine Erfindungsgabe, und ihr Interesse für sittlichen Werth, verräth sich überall in den beyden erzählenden Werken, oder Romanen, welche wir von ihr haben. Diese sind: 1) Memoirs of Miss Sidney Biddulph, extracted from her own Journal. Was man an Sidney Biddulph, welcher den ersten Producten dieser Art in der Englischen und in jeder andern Sprache an die Seite gesetzt werden kann, tadelt, ist, daß der Plan zu sehr darauf angelegt ist, Unschuld und Tugend durchaus leidend und unglücklich zu zeigen, ohne diese Lage durch vorgängige Schwächen oder Fehltritte gehörig zu motiviren, und so mehr Wahrscheinlichkeit und Theilnahme zu bewirken. Der Ton der Erzählung ist indeß natürlich und einfach; dabey aber die Darstellung rührend genug, um Herz und Mitgefühl anhaltend zu beschäfftigen. 2) The History of Nourjahad, ein Roman Morgenländischen Stoffs; worin viel productive Einbildungskraft und eine vortreffliche Moral liegt; aber von weniger ästhetischem Werth. Auch die beyden Lustspiele: The Discovery (die Entdeckung) und The Dupe (die Täuschung) sind von ihr. Nicht zu übergehen ist, daß diese würdige Schriftstellerin sich zuerst als öffentliche Vertheidigerin des ältern Thomas Sheridan's bekannt gemacht hat, welcher sich bald darauf mit ihr verheyrathete.

Eine andere, Mistreß Sheridan genannt, ist diejenige, welche sich als Eine der geschmackvollsten Sängerinnen zu London um's Jahr 1745 unter Händel's Direction bekannt gemacht, und vorzüglich durch ihren schönen Gesang Viel zur guten Aufnahme seiner Oratorien beygetragen hat. Sie soll sich auch als Dichterin comischer Opern rühmlich bekannt gemacht haben. Man hat sie als H. Cecilie an ihrem Clavier sehr meisterhaft von Watson nach Reynolds gestochen.

S. Ladvocat 8. Th. S. 733. Eschenburg's Beyspielsammlung, 8. Bd. 2. Abth. S. 247. und Gerbers Lexicon, 2. Th. S. 508.

Sheridan, Thomas, der Mistreß Francisca Sheridan Gatte, Theaterdirector zu Dublin, geboren zu Cullia in Irland 1720, und gestorben zu Murgata am 14. August 1788. Er war ein Sohn Dr. Sheridan's, des Irländischen Theologen und vertrauten Freundes von Swift, und der Vater des noch lebenden Richard Brinsley Sheridan, der als trefflicher Parlamentsredner so sehr, wie als Schriftsteller und Künstler sich berühmt gemacht hat, der aber auch als Liebling des Volks und Pitt's Geißel bekannt ist.

Er studierte zuerst; widmete sich aber nachher dem Thea=ter. Man kennt ihn nicht nur als einen vortrefflichen Schau=spieler und Theaterunternehmer, sondern auch als einen vor=züglichen Schriftsteller: der Ruhm seines dritten erst gedach=ten Sohnes, dessen Lästerschule, die er 1777 auf's Theater brach=te, ihm bald den Ruf eines der ersten Dichter in England er=warb, dessen vielseitige Kenntnisse und glänzende Rednertalente ihn den grossen Staatsmännern seines Vaterlandes an die Seite stellen, hat auch den seinigen noch vermehrt.

Seine Schrift über die Declamation, oder seine Anweisung zum mündlichen Vortrag hat seinen Ruf hinlänglich begründet; aber sein Wörterbuch über die Englische Aussprache ist doch wohl sein wichtigstes Werk, welchem der jetzt wirkliche Herr geheime Rath und Consistorial=Präsident Gruner zu Coburg (damahls Rath und Amtmann), als Kenner der Eng=lischen Sprache und Schriften, durch seine Bearbeitung erst volle Brauchbarkeit unter folgendem Titel gegeben hat: Thomas Sheridan's Englisches Wörterbuch zur richtigen und festen Be=stimmung der Aussprache, für die Teutschen bearbeitet von Jo=hann Ernst Gruner. Coburg 1791. LXII. S. Einleit. 434 S. gr. 8. Selbst Engländer klagten über das Schwankende vieler Wörter in der Aussprache, daß man bald nicht mehr wissen werde, welche Aussprache die richtige sey. Diesem Bedürfnisse, einer festen Bestimmung der Englischen Aussprache, suchte She=ridan durch sein Wörterbuch, bey seinen Landsleuten abzuhel=fen: Walker hat in der Folge ein ähnliches Wörterbuch für seine Landsleute geschrieben. Wenn der Teutsche Bearbeiter nicht gewesen wäre, würde Sheridan's so sehr geschätztes Buch für uns wenig Brauchbarkeit haben; der Seltenheit desselben und seines theuern Preises nicht zu gedenken. Sheridan nimmt die Regierung der Königin Anna als das goldene Zeitalter der Englischen Sprache an, wo die Aussprache am Reinsten bey Hofe gesprochen wurde, nachher aber, da ein fremdes Haus auf den Thron gekommen, sey die Französische daselbst eingeführt worden, und man habe nun selbst in den vornehmsten Gesellschaf=ten angefangen, die Englische Sprache sehr häufig unrichtig aus=zusprechen. Seine Grundsätze der Englischen Aussprache sind nun für uns von dem gelehrten Teutschen Autor in der Einlei=tung mit Einsicht, Genauigkeit und leichter Verständlichkeit be=arbeitet. Es wird zuerst die Aussprache der Vocalen festge=setzt; für jeden nimmt er eine dreyfache Aussprache an, ausge=nommen des Y, welches nur eine zweyfache hat. Ueber diesen Vocalen steht nun 1. 2. 3., von welchen Zahlen dann in dem Wörterbuche selbst über jedem Vocal eine steht, um anzuzeigen, nach welchem Fall der Vocal ausgesprochen werden muß. Er bestimmt dann: wie vielerley eigentlicher Aussprachen die Vocalen fähig sind, wenn man die Wiederhohlungen abrechnet. Hierauf kommt er auf die Consonanten, setzt ihre Natur und Bildung auseinander, dann die der Doppellaute, und nun geht er die

Aussprache der Consonanten einzeln durch, und giebt Regeln zur Aussprache der einsylbigen, zweysylbigen und mehrsylbigen Wörter, wobey allezeit untersucht wird, wo der Accent ist, weil von ihm fast Alles in der Aussprache abhängt. — In dem Wörterbuche selbst sind an mehrern Orten, wo allgemein verschiedene Aussprache Statt findet, beyde Fälle angeführt, wo aber die richtigere und allgemeinere zuerst gesetzt ist. Die beygesetzte Bestimmung des Tons durch das Teutsche Alphabet ist so genau, als es nur möglich war, und der Teutsche Autor übertrifft hier seine Vorgänger. Die wenigen Druckfehler sind am Ende angehängt. Soviel von dem Hauptbuche, da uns Lebensnachrichten von Sheridan selbst fehlen. In Eschenburg's Beyspielsammlung, 8. Bd. 2. Abth. findet man Einiges von ihm, mehr aber von der Mistreß Sheridan, worauf wir noch verweisen, S. 247. Erlang. gel. Zeit. J. 1792, S. 218.

Sherlock, Thomas, Doctor der Gottesgelahrtheit, und Bischof von London, ein berühmter Englischer Theolog, ward 1678 zu London geboren. Sein Vater, geboren 1640, welcher mehrere wichtige geistliche Stellen bekleidete, und als Dechant der Paulskirche zu London 1707 starb, war ebenfalls ein sehr gelehrter Mann, und als Verfasser von nahe an funfzig Büchern und Pamphlets bekannt, wovon die meisten von der Controversgattung sind: unter den Teutschen ist er vorzüglich bekannt, da verschiedene von seinen erbaulichen Schriften, z. B. seine practischen Reden über den Tod, über ein künftiges Gericht, über die Seligkeit der Frommen, und die Strafen der Gottlosen, und eine Sammlung von Predigten über verschiedene Materien, übersetzt sind.

Thomas Sherlock ward in der Schule zu Eton erzogen, und ob man gleich gesagt hat, daß er sein grosses Genie und seine vorzüglichen Talente nicht eher, als in spätern Jahren gezeigt habe, so erhellet doch aus dem Zeugnisse derer, die ihn in seiner frühen Jugend gekannt haben, daß er sich in diesem Alter sowohl, als in spätern Jahren, allezeit hervorgethan, immer den obersten Platz in seiner Classe behauptet, und fast nie gefehlt habe, auch bey kindischen Spielen und Vergnügungen der Anführer seiner Spielgesellen zu seyn. Von Eton kam er nach der Catharinen-Halle zu Cambridge. Hoadly und er waren zu gleicher Zeit in diesem kleinen Collegium, und es scheint, daß schon damahls zwischen diesen beyden grossen Männern der Same der Eifersucht ausgestreuet worden sey. Als sie eines Tages aus ihres Lehrers Vorlesung über Cicero's Officia kamen, sagte Hoadly zu ihm: „Nun Sherlock, Sie haben heute durch Hülfe von Cockman's Uebersetzung Ihre Rolle gut gespielt." Sherlock antwortete: „Wahrlich, das habe ich nicht; denn ich habe alle Mühe angewendet, ein Exemplar davon zu erhalten und ich erfuhr, daß nur eines davon vorhanden sey, dessen Sie sich bemächtigt hätten." Wenn man bedenkt, daß vielleicht

[ni]cht viel mehr als ein halbes Dutzend Studenten in diesem Col[le]gium waren, wie ausserordentlich muß es uns vorkommen, [da]ß unter so Wenigen diese Beyden, durch ihre eigene Geschick[li]chkeit, und zwar auf einem sehr entgegengesetzten politischen [W]ege, zu den höchsten Würden in der Kirche gelangen mußten.

Sherlock ward nachher Vorsteher von diesem Collegium, [un]d ward ein gütiger Wohlthäter desselben, versah es mit ei[se]rnen Geländern, ließ einen Saal zur Bibliothek zubereiten, [un]d schenkte dazu einen grossen Theil seiner eigenen: vermachte [jä]hrlich zwanzig Pfund für einen Studenten, der Bibliothekär [se]yn sollte, bestellte die Königlichen Professoren der Gottesge[le]hrtheit rc. zu Aufsehern, und gab in seinem letzten Willen ver[sc]hiedene Vorschriften, wie man bey der Wahl derselben verfah[re]n solle.

Er bedachte vermuthlich nicht, daß die Summe nicht be[trä]chtlich genug sey, um viele Bewerbung zu veranlassen; und [da]ß sie in einer so kleinen Gesellschaft zufrieden seyn würden, [we]nn sie zur Annehmung dieser Stelle eine anständige Person [fin]den könnten, in's Besondere wenn eine genaue Aufmerksam[ke]it dazu erfordert ward.

Im J. 1714 ward er zum Vicekanzler der Universität er[w]ählt, und so lange er dieses Amt bekleidete, untersuchte er die [ö]ffentlichen Archive, in welchen Schriften und Documente von [vi]elem Werthe seit vielen Jahren in der größten Unordnung, [un]d ohne benützt worden zu seyn, gelegen hatten. Diese un[te]rsuchte er sorgfältig, brachte sie in gehörige Ordnung, und er[h]ielt durch ihre Hülfe eine solche Kenntniß von der Verfassung [d]er Universität, und von den verschiedenen Quellen, daraus ihre [M]acht und Freyheiten entsprangen, daß man, in den folgenden [J]ahren seines Lebens, in zweifelhaften Fällen, die gelegentlich [in] Rücksicht auf ihre Gerichtsbarkeit und ihre Regierung ent[st]anden, sich auf ihn, wie auf ein Orakel, zu berufen pflegte. [A]ls er sechs und zwanzig Jahre alt war, ward er 1704 zum [P]rediger der Tempelkirche ernannt, nachdem sein Vater dieses [A]mt niedergelegt hatte. Diese Stelle verwaltete er beynahe funf[zi]g Jahre, predigte zur bestimmten Zeit beständig in der Tem[p]elkirche, und ward allgemein geliebt und geehrt.

Bisher hatte er nur erst acht Predigten, bey öffentlichen Gelegenheiten gehalten, drucken lassen. Hierauf erschien er als Schriftsteller zuerst in der berühmten Bangorischen Streitigkeit (von welcher man sich hinlänglichen Begriff in Alberti's Briefen, betreffend den neuesten Zustand der Religion rc. in Großbritan[n]ien Theil III. S. 373—612. verschaffen kann,) und er war [b]ey Weitem der mächtigste Gegner, den Hoadly hatte. Er gab [b]ey dieser Gelegenheit sehr viele Pamphlets heraus, von welchen [da]s wichtigste den Titel führt: „Vertheidigung der Corpo„ration und Test-Acten, zur Beantwortung der Grün„de des Bischofs von Bangor für die Wiederrufung der„selben 1718.“ Hoadly antwortete darauf; indem er sich aber

den Grundsätzen seines Gegners ernstlich widersetzte, gab er seiner Geschicklichkeit die stärksten Zeugnisse. Im Fortgange dieses Streits fand der Hof sich durch den Antheil, den Sherlock daran nahm, beleidigt, und 1717 wurden er und Dr. Snape ihrer Dienste, als Königl. Hofprediger, entlassen. Man hat versichert: der Bischof Sherlock habe nachher den Antheil, den er an diesem Streit genommen hatte, gemißbilligt, und nie zugeben wollen, daß seine Pamphlets aufgelegt würden.

Um diese Zeit geschahen einige dreiste Angriffe auf das Christenthum, besonders von Collins, in seiner Abhandlung über die Gründe und Beweise der christlichen Religion. Dieses Werk veranlaßte eine grosse Menge von Schriften, die über die Materie von der Weissagung geschrieben wurden; und obgleich Sherlock sich nicht geradezu in die Streitigkeit einließ, so nahm er doch daher Anlaß, seine Gedanken darüber in sechs Predigten, die er 1724 in der Tempelkirche gehalten hatte, mitzutheilen, welche er 1725 drucken ließ, unter dem Titel: „Der Nutzen und Zweck der Weissagung in den verschiedenen Zeitaltern der Welt."

Bey dieser Materie konnte einem Jeden leicht beyfallen, daß (ausser dem Beweise aus den Weissagungen) auch die Wunderwerke des erhabenen Stifters unserer Religion zuverlässige Beweise seiner göttlichen Sendung waren. Woolston trat demnach nun auf, und suchte unter dem Vorwande, in dieser Streitigkeit die Rolle eines Moderators zu spielen, die Wunderwerke wegzuallegorisiren, wie es Collins mit den Weissagungen gemacht hatte. Und hier nahm Sherlock sich abermahls der guten Sache an. Da Woolston seine Kräfte mit besonderer Bitterkeit gegen die Auferstehung Jesu gerichtet hatte, so ward dieser Gegenstand vollständig und deutlich in einer Schrift betrachtet, die Sherlock unter dem Titel schrieb: „Das Zeugenverhör der Auferstehung Jesu, 1729." Diese Schrift, in welcher die Zeugnisse der Auferstehung nach Art eines gerichtlichen Processes untersucht werden, gieng in kurzer Zeit durch vierzehn Auflagen; und ist wegen ihrer artigen und ungewöhnlichen Wendungen sowohl, als wegen der scharfsinnigen Art, die Materie zu behandeln, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden.

Im J. 1727 ward Sherlock, statt des Dr. Wilhelm Baker, der nach Norwich versetzt ward, zum Bischofe von Bangor ernannt; und nach der Beförderung des Dr. Hoadly zum Bisthum von Winchester, folgte ihm Sherlock 1734 in dem Bisthum Salisbury. Er trat nun auf einen neuen Schauplatz des Lebens, in welchem seine grossen Fähigkeiten, seine Beredtsamkeit, seine Gelehrsamkeit, seine tiefen Kenntnisse, die er von den Gesetzen und der Verfassung seines Vaterlandes erlangt hatte, ihm, als einem Regierer der Kirche, und als einem Mitgliede des Oberhauses, ein grosses Gewicht und Ansehen gaben. Wenn er den Berathschlagungen dieser grossen Versammlung beywohnte, so begnügte er sich nicht, ein stillschweigendes Zeug

niß zu geben, sondern nahm oft daran einen thätigen Antheil; und obgleich sein Amt und seine Lebensart ihm bisher keine Gelegenheit gegeben hatte, sein Talent zu einer Rede aus dem Gedächtniß zu üben, so redete er doch in seinen ersten Versuchen, vor der feyerlichsten Versammlung in der Welt, mit eben der Leichtigkeit, Zierlichkeit und Stärke, als ob die Redekunst das Studium und die Praxis seines Lebens gewesen wäre, oder ob er sie als eine Naturgabe, und nicht als eine Kunst, die durch Zeit und Uebung erlangt werden muß, gehabt hätte. Allein er war sich auch sehr wohl der Zurückhaltung bewußt, die seinem Stande und Amte an diesem Orte zukam, und er trat selten auf, seine Meynung vorzutragen, ausgenommen über solche Puncte, die die kirchliche oder bürgerliche Verfassung wesentlich betrafen, oder für das Ansehen der Krone, oder für die Freyheiten der Unterthanen sehr wichtig waren. In Fällen des Kirchenrechts, die vor das Oberhaus als einen Gerichtshof gebracht wurden, hatte er zuweilen die Ehre, gegen Einige der größten Rechtsgelehrten, die zuerst eine ganz andere Meynung von sich gegeben hatten, die Urtheile des Lords zu regieren.

Dieses geschah besonders in einer Appellation an das Oberhaus, über einen kirchlichen Fall in Irland. Verschiedene von seinen Reden sind in der gedruckten Sammlung von Parlaments-Debatten aufbewahret; die seinem Verstande, seiner Uneigennützigkeit, seiner Unabhängigkeit, und seiner Tugend Ehre machen.

Sein Ruhm war nun so groß, daß ihm, nach dem Tode des Erzbischofs Potter, 1747 angeboten ward, die erste Stelle in der Kirche zu bekleiden, und dessen Nachfolger in dem Erzbisthum Canterbury zu werden; allein wegen seines schlechten Gesundheitszustandes, um diese Zeit, sah er sich genöthiget, diese Ehre von sich abzulehnen. Jedoch, als er bald darauf seine gewöhnliche Gesundheit wieder erlangt hatte, nahm er 1749, nach dem Tode des Dr. Edmund Gibson, eine Versetzung zum Bisthum von London an. Nach seiner Beförderung hatte er eine kleine Streitigkeit mit dem Erzbischofe Herring, wegen dessen Wahlrechts. Der Erzbischof hatte zu der Pfarre von der St. Georgenkirche gewählt; allein die Sache ward dadurch beygelegt, daß der Erzbischof sich die Wahl bey der St. Annenkirche gefallen ließ. Sherlock ließ indessen doch seine Gedanken über diese Materie in einer Folioschrift unter dem Titel drucken: „Die Wahl, oder eine Untersuchung über die Gründe des Rechts ꝛc.," die aber nie öffentlich bekannt gemacht ward, sondern von welcher nur 50 Exemplare denen, die sie betraf, mitgetheilt wurden. Ein Freund, dem diese Schrift einmahl gezeigt ward, sagte: „er habe nur Zeit gehabt, einen Fehler zu bemerken, den man vom Bischof Sherlock nicht hätte erwarten sollen; der, wenn er dem Rechte des Erzbischofs einen sehr frühen Ursprung anweiset, bald darauf das harte Schicksal der Weiber und Kinder der Geistlichen bedauert, und vermuthlich vergessen hatte, daß

in diesen Zeiten keine solchen Verbindungen Statt fänden." — Man glaubt, der Erzbischof Herring habe diese Schrift in 4 nachdrucken lassen, und sie, mit einer kurzen Beantwortung a[uf] einer Seite, unter einigen Freunden vertheilt.

Als 1750 die Städte London und Westminster durch zw[ey] heftige Stösse von einem Erdbeben in die größte Bestürzun[g] gesetzt wurden, schrieb Sherlock „einen Hirtenbrief an di[e] Geistlichkeit und Einwohner von London und Wes[t]minster, bey Gelegenheit des neulichen Erdbebens;" der von allen Ständen des Volks so begierig gekauft ward, daß man gerechnet hat, es seyen, binnen einem Monath, übe[r] ein hundert tausend Exemplare davon verkauft worden.

Mit allen seinen Würden fuhr er fort, die Predigerste[lle] bey der Tempelkirche bis 1753 zu verwalten, in welchem Jahr[e] seine zunehmenden Schwachheiten ihn unfähig machten, di[e] Pflichten derselben zu erfüllen, und ihn nöthigten, sie niederz[u]legen. Von dieser Zeit an vermehrten sich seine Schwachheite[n] beständig; allein die Kräfte seines Verstandes blieben noch im[]mer in ihrer völligen Stärke; und er hörte nicht auf, di[e] manchfaltigen Geschäffte, die ihm vorkamen, mit Leichtigkeit fü[r] sich selbst, und mit Zufriedenheit aller derer, die sich an ihn z[u] wenden nöthig hatten, auszurichten. In diesem schwächliche[n] Leibeszustande geschah es, daß er seine Predigten durchsa[h,] verbesserte, und sie 1755 und 1756 in 4 Octavbänden heraus[]gab, zu welchen 1776 noch ein fünfter gekommen ist.

Als er zuerst in dem Character eines öffentlichen Prediger[s] auftrat, übertraf er die berühmtesten Prediger jener Zeiten a[n] Gründlichkeit der Materie, an Stärke des Urtheils, und [an] wahrer Kanzelberedtsamkeit.

Die Aufnahme, welche seine Predigten erhielten, ist ein hinlän[g]licher Beweis ihres Werths; und wir wiederhohlen nur das Urthe[il] des Publicums, wenn wir sagen, daß sie in Rücksicht auf Manchfal[]tigkeit und Wahl der Materien, auf scharfsinnige Anordnun[g] derselben, auf Stärke und auf Gründlichkeit des Urtheils, au[f] Nachdruck und Zierlichkeit der Sprache, und auf eine natürli[]che, fließende und männliche Beredtsamkeit, im ersten Range de[s] Ansehens, von jeden theologischen Abhandlungen in der Engli[]schen oder irgend einer andern Sprache stehen oder doch stan[]den. Als Dr. Nichols dem Lord-Kanzler Hardwicke mit de[m] ersten Bande dieser Predigten, der 1755 einzeln herauskam aufwartete, fragte der Lord, ob darin nicht eine Predigt übe[r] Joh. 20, 30. 31. sey? Nichols bejahete es, worauf der Lor[d] ihn ersuchte, gegen das Ende derselben aufzuschlagen, und nu[n] den lebhaften Contrast zwischen der Muhamedanischen und christ[]lichen Religion von Wort zu Wort wiederhohlte, der hier abge[]schrieben zu werden verdient: „Gehet hin zu eurer natürliche[n] „Religion; stellet ihr den Muhamed und seine Anhänger mi[t] „Blut und Waffen vor; zeigt ihr denselben, wie er über tau[]„send und zehntausend, die durch sein siegendes Schwerdt fielen

„triumphirt, und sich mit ihrer Beute bereichert; zeigt ihr „die Stätte, die er in Flammen setzt, die Länder, die er ver„wüstet, das Elend und den Jammer aller Einwohner auf Er„den. Wenn die natürliche Religion ihn auf diesem Schau„platze betrachtet hat, so laßt sie ihm in seine Einsamkeit fol„gen; zeigt ihr die Kammer des Propheten, seine Kebsweiber „und Beyschläferinnen; laßt sie seine Ehebrüche sehen, seine „Offenbarungen und göttliche Aufträge hören, mit welchen er „seine Lüste und Gewaltthätigkeiten rechtfertigt. Wenn sie die„ses Anblicks überdrüssig ist, so zeigt ihr den theuern Jesus, „in seiner Niedrigkeit und Sanftmuth, der allen Menschen Gu„tes thut, und die Unwissenden sowohl, als die Boshaften un„terrichtet. Laßt sie ihn in seiner geheimsten Einsamkeit erbli„cken, laßt sie ihm auf den Berg folgen, und daselbst sein Ge„bet und Flehen zu Gott hören; führt sie zu seinem Tische, „und laßt sie seinen kümmerlichen Unterhalt sehen, und seine „himmlischen Reden hören. Laßt sie ihn sehen, wie er beleidigt, „aber nicht aufgebracht wird. Laßt sie ihn zum Gerichtsplatze „begleiten, und die Geduld betrachten, mit welcher er das Hohn„gelächter und die Spöttereyen seiner Feinde erträgt. Führt sie „bis zu seinem Kreuze, und laßt sie ihn in seiner Todesangst „sehen, und sein letztes Gebet für seine Verfolger hören: Vater! „vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. — Und „wenn nun die natürliche Religion beyde, Muhamed und Je„sum, betrachtet hat, so fragt sie, welcher ist der Prophet Got„tes? Allein wir haben ihre Antwort bereits gehört, da sie „einen Theil dieses Trauerspiels durch die Augen des Haupt„manns am Kreuze sah, und durch ihn sprach: Wahrlich, die„ser Mensch ist Gottes Sohn gewesen." So stark war der Eindruck, den dieser grosse und fromme Lord seit dreyßig Jahren von dieser Stelle behalten hatte.

Im J. 1759 ließ Sherlock drucken, und vertheilte in seinem Kirchsprengel: „eine Ermahnung an die Geistlichkeit," in welcher eine meisterhafte Kenntniß des Kirchen- und Staatsrechts, mit einer väterlichen Liebe, zu ihrem Nutzen und Besten angewendet wird.

Eine seiner besten Schriften beweist die Unsterblichkeit der Seele, welche Adam Wilhelm Franz in's Teutsche übersetzt hat.

Sherlock starb am 18. July 1761, im vier und achtzigsten Jahre seines Alters. Während den letzten acht Jahren seines Lebens war er des Gebrauchs seiner Glieder und Sprache fast gänzlich beraubt gewesen, und er konnte nur von denen, die beständig um ihn waren, verstanden werden. Bey diesem ausserordentlichen Zustande von Schwäche und Abnahme war Nichts bewundernswürdiger, als seine ungemeine Gelassenheit. Ob er gleich von Natur ein sehr lebhaftes und empfindliches Gemüth hatte, so ward doch dasselbe durch Alter und Kränklichkeit so wenig gereizt, daß sie vielmehr zur Mäßigung und Milderung desselben dienten; so wie die Schwachheiten bey ihm zunahmen,

ward er auch ruhiger und gelassener; und obgleich sowohl in dem gewöhnlichen Laufe seiner Geschichte, und seines allgemeinen Umgangs mit der Welt, als auch in den innern häuslichen Angelegenheiten seiner Familie, sich oft Vorfälle ereignen mußten, die ihm unangenehm waren, so war doch Nichts im Stande, die Standhaftigkeit der Seele, und die einförmige Ruhe und Gelassenheit, die er so glücklich besaß, je zu stören. Mit diesen seinen öffentlichen und häuslichen Tugenden vereinigte er noch eine standhafte und exemplarische Frömmigkeit, einen warmen Eifer in der Predigt der Pflichten und in der Behauptung der Lehren des Christenthums, und eine ausgebreitete Mildthätigkeit und Menschenliebe.

Als Gelehrter besaß er, ausser der theologischen Gelehrsamkeit, wie wir schon erinnert haben, auch Einsichten in das Staats- und Kirchenrecht, in die Rechte Englands selbst.

S. den mit dem sechsten Bande der Biographia Britannica, Lond. 1766. Fol. herausgegebenen Anhang und biographische und litterärische Anecdoten von den berühmtesten Großbritannischen Gelehrten des 18 Jahrhunderts, aus dem Engl. von J. P. Bamberger, 2. Bd. S. 121.

Sherwin, John Keyse, Kupferstecher des Königs von England und des Prinzen von Wallis, Einer der vornehmsten Englischen Kupferstecher, welcher zur Bestätigung der oft wahren Bemerkung gilt, „daß das Genie, wenn es auch unterdrückt „wird, und in Dunkelheit vergraben liegt, doch irgend einmahl „Gelegenheit findet, an das Tageslicht zu kommen, und die ihm „angemessene Sphäre einzunehmen.“

Er wurde bis in sein neunzehntes Jahr auf Mitford's Gute bey Petworth in Sussex zum Holzhacken gebraucht. Als er eines Tages im Hause dieses Herrn Etwas zu verrichten hatte, und in ein Zimmer gelassen wurde, wo sich einige Personen von der Familie mit Zeichnen beschäfftigten, glaubte Mitford zu bemerken, daß der junge Mensch auf das Verfahren dabey allzu genau Acht gäbe, als daß es bloß, seine Neugierde zu befriedigen, geschähe, und fragte ihn, ob er vielleicht auch Etwas davon könnte. Nein! antwortete Sherwin: aber ich hätte grosse Lust es zu versuchen. Mitford gab ihm eine Reißfeder, oder einen Stift, und er brachte, obgleich seine Hände so steif und hornhäutig waren, weil er so schwere Arbeiten verrichten mußte, daß ihm der Stift, als ihm Jemand von der Gesellschaft ein Federmesser gab, ihn zu spitzen, und er versuchte, darnach zu greifen, aus der Hand fiel, eine Zeichnung hervor, worüber nicht allein alle, die gegenwärtig waren, sondern auch die Gesellschaft der Künste, welcher sie vom Mitford vorgelegt wurde, erstaunten. Bey dieser Gelegenheit erhielt er die silberne Medaille der Gesellschaft. Er wurde nun nach London zu dem Mahler Asley gebracht; dann arbeitete er drey Jahre unter dem berühmten Bartolozzi, und machte während dieser Zeit so

erstaunliche Fortschritte, daß er vor den Zöglingen alle Preise der Königlichen Akademie erhielt. Bald darauf lieferte er jene untadelhaften Blätter Christus und Maria im Garten, und Christus, der sein Kreuz trägt, nach den Altarblättern des Magdalenen- und Aller-Seelen-Collegiums zu Oxford, welche Blätter nebst der Findung Mosis und einigen andern vorzüglichen Werken dieses Kupferstechers beweisen, zu welchem hohen Grade von Vortrefflichkeit es Talente, wenn sie zweckmäßig aufgemuntert werden, in einem kurzen Zeitraume in den Künsten bringen können.

Er starb in der Blüthe seiner Jahre zu London 1790. Seine Laufbahn war kurz; sein Andenken aber wird so lange dauern, als der Geschmack an den schönen Künsten sich erhalten wird. — Er arbeitete historische Stücke und Porträts, die vortrefflichsten Producte: man muß nur bedauern, daß seiner Werke nicht mehr sind; sie sind in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 47, Stück 1. S. 157 fg. angezeigt. S. Daselbst, und Grohmann's histor. biogr. Handwörterbuch, Theil 7. S. 162.

Siber, Christian Andreas, Doctor der Theologie und Inspector zu Tennstädt, am 15. November 1662 im Meißnischen zu Schandau an der Elbe nahe an der Böhmischen Gränze zur Welt geboren. Sein Vater war M. Justus Siber, Pastor daselbst, welcher durch seine Gedichte (Allerhand Gedichte, Dresden 1658. David's Harfen-Psalmen und geistliche Oden, Pirna 1685) sich den Namen eines gekrönten Kaiserlichen Poeten erwarb, überhaupt durch seine geistlichen und poetischen Schriften sowohl, als auch durch die starke Anzahl seiner Kinder, deren zusammen sechzehn gewesen, wovon drey Söhne Doctoren der Theologie, Einer ein Doctor der Rechte, und ein Anderer Doctor der Medicin geworden, berühmt ward, dessen Leben ein Schurzfleisch in seinen Allocutionibus varii argumenti (S. 176 fg.) beschrieben, und Pipping seinen Memoriis Theologorum Dec. IX. (S. 1356 fg.) einverleibt hat; die Mutter aber, Catharina, Paul Zinckens, Bürgermeisters und Brückenamtsverwalters zu Dresden Tochter: seines von Eimbeck im Fürstenthume Grubenhagen gebürtigen Vaters Vorfahren sind ehedem adelich gewesen.

Unser Siber war unter neun Söhnen der Aelteste, von herrlichen Gaben, ansehnlicher Leibesgestalt und in Allem sehr aufgeweckt und feurig. Im J. 1677 kam er, sechzehn Jahre alt, auf die Fürstenschule nach Meissen, wo er unter Anführung des damahligen berühmten Rectors Wilcke sich in den Schulwissenschaften innerhalb drey Jahren so fest setzte, daß er 1680 mit vielem Ruhme auf die Universität zu Wittenberg ziehen konnte. Hier hörte er den so berühmten Conrad Samuel Schurzfleisch nebst den übrigen öffentlichen Lehrern sowohl der theologischen, als philologischen und philosophischen Wissenschaf-

ten: in der biblischen Philologie erwählte er sich sonderlich den Professor Stollberger zum Führer, unter welchem er es in diesem Studium sehr weit gebracht hat.

Nachdem er einige Jahre zu Wittenberg sehr fleißig den Studien obgelegen, und in der Zeit nicht nur Magister geworden, sondern auch verschiedene gelehrte Dissertationen gehalten hatte, ward er Hofmeister des jungen Baron von Regal zu Regensburg, unstreitig des bekannten kaiserlichen Generals, Maximilian Ludwig Freyherrn von Regal, welcher mit einer Tochter des ehemahligen Preussischen geheimen Raths und Comitialgesandten, Grafens Ernst von Metternich, vermählt gewesen, und im J. 1717 als General-Feldzeugmeister an einer vor Belgrad empfangenen harten Blessur in der römisch-katholischen Religion gestorben ist: er wurde hier sehr werth gehalten. Nach zwey Jahren kam er wieder in sein Vaterland, und wurde seiner vorzüglichen Geschicklichkeit wegen im Jahre 1686 von dem Oberconsistorium zu Dresden zum Rector der Churfürstlichen Landschule zu Grimma an der Mulde bestellt, woselbst er aber nur zwey Jahre verblieb, während welcher Zeit er Viele unter seiner Aufsicht gehabt, die nachher angesehene und berühmte Männer geworden sind, worunter auch Dr. Martin Chladenius, Professor zu Wittenberg, der nachher dessen Schwester Charitas geheyrathet hat; es ist bey dieser Entfernung von seiner doch ehrenvollen und wichtigen Stelle wohl zu bemerken, was der gelehrte Rector Schumacher zu Grimma in seiner 1719 an's Licht gestellten Vita Adami Siberi p. 147 von unserm Siber schreibt: M. Christi. Andr. Siberus, Schandavia Misnicus, Rector factus 1686—1688, et cum contentiones sine modo, sine fine prospiceret, cedere maluit pacatissimae sorti sacerdotio Hohensteinensi destinatus, optima et tranquillissima Scholae huic fata comprecatus. Er wurde also im J. 1688 Pastor auf dem Schlosse Hohnstein unweit der Elbe; nahm zu Wittenberg die Würde eines Licentiaten der Theologie an, und hielt sich auf seine Kosten einige Rabbinen aus Prag, um sich in der Hebräischen und Rabbinischen Sprache recht fest zu setzen.

Nach fünf Jahren erhielt er die grosse und weitläuftige Inspection zu Tennstädt in Thüringen, dem Geburtsorte des grossen Philologen und Theologen Joh. August Ernesti; welche mehrerer Ursachen wegen einen sehr geschickten Mann erforderte. Er nahm zu gleicher Zeit die theologische Doctorwürde an: doch kann man nicht eigentlich bestimmen, mit welchen Umständen dieß geschehen sey. Die vielen Geschäffte und aufgetragenen Consistorialischen Commissionen, welche ihn öfters zu reisen nöthigten, verursachten ihm 1700 einen Fall, durch welchen er sich den Schenkel am Knie ausrenkte. Weil nun solcher nicht wohl eingerichtet wurde, bekam er den Gliedschwamm und ein langes Lager, aus welchem eine Kacherie entstand, die ihm endlich den Tod zuzog: er erfolgte am 31. Januar (nicht im März, wie in den Unschuld. Nachrichten J. 1704. S. 68 steht) 1704 in dem

zwey und vierzigsten Jahre seines Lebens. Er hinterließ eine schöne Bibliothek, welche größtentheils an den berühmten Professor Danz zu Jena verkauft worden ist, und an eine Witwe, welche hernach Dr. Meerheim geheyrathet hat. Seine einzige Tochter verehlichte sich nach der Zeit mit M. Calov, der Anfangs Diaconus zu Schlieben, darauf Pastor zu Schönfeld war.

Unser Siber ist bekannt als ein Mann von vorzüglicher Gelehrsamkeit, und schrieb einen netten Lateinischen Styl: er besaß besonders eine grosse Wissenschaft in der Griechischen und Hebräischen Sprache, gab einen guten Lateinischen Dichter ab, liebte die patristische Theologie, und erwies sich in allen seinen Handlungen sehr thätig und munter. Vor seinem Ende befahl er, ihn in aller Stille auf den Tennstädtischen Gottesacker unter seine schlafenden Kirchkinder zu begraben, ohne dabey das geringste Gepränge oder Begängniß zu halten; welches auch geschah.

Von seinen Schriften sind folgende Disputationen bekannt: De Obsidione Viennensi. — De Asiarchis, 1683. Diese ist ihrer Merkwürdigkeit wegen Ikenii Thesauro Theologico-Philol. N. T. T. II. fol. 487 sqq. einverleibt worden. — De περιεργια Ephesiorum, 1685. Sie befindet sich in eben diesem Thesauro fol. 484 sqq. — De voce Διοπετης, 1686. Sie ist gedachten Thesauro fol. 494 sqq. einverleibt. — Seine Lectiones contra Richardum Simonium, welche er zu Wittenberg bey Annehmung der Würde eines Licentiaten gehalten hat, sind im Mscpt., also ungedruckt, liegen geblieben, daß demnach Götten irrt, wenn er in seinem jeztlebenden gelehrten Europa, Th. 2. S. 326 behauptet, daß Siber sich durch seine Inauguraldisputation, in welcher er Richard Simon's Angriffe gegen die heilige Schrift widerlegt, der Welt bekannt gemacht habe.

S. Ranft's Leben u. Schriften der Chursächsischen Gottesgelehrten, die mit der Doctorwürde geprangt rc. Th. 2. S. 1197.

Siber, Urban Gottfried, Doctor der Theologie, Professor der kirchlichen Alterthümer, und Pastor zu St. Thomä in Leipzig, in Absicht auf Geschichte und Alterthümer der Kirche, der andere Ittig, ward am 12. Dec. 1669 zu Schandau an der Elbe geboren, und ist Einer von den gelehrten Brüdern des vorhergehenden Christian Andreas Siber. Seine Mutter, Catharina, geborne Zinck, aus Dresden, war eben so geschickt zur Erziehung der Kinder, als glücklich sie war, solche zur Welt zu bringen. Unser Urban war unter den 16 Kindern, und zwar unter den neun Söhnen, derjenige, welcher die meiste Hoffnung von sich erweckte; wiewohl sie Alle zu grossen Ehren gekommen. Sie wurden sämmtlich von den Aeltern von Kindheit an zur wahren Gottesfurcht angeführt; und sobald Urban Gottfried Siber die Anfangsgründe der Lateinischen Sprache gefaßt hatte, genoß er die sorgfältige Unterweisung Joh. Georg Stroh-

bach's, eines nachmahligen Predigers, der ihn unter der Aufsicht seiner Aeltern so weit brachte, daß er im dreyzehnten Jahre seines Alters auf die berühmte Fürstenschule nach Meissen ziehen, und den angefangenen Lauf seines Studierens unter dem berühmten Rector Wilcke, welchem Sachsen viele gelehrte Männer zu danken hatte, glücklich fortsetzen konnte. Während seines sechsjährigen Aufenthalts auf dieser gelehrten Schule gelangte er zu einer ganz besondern Kenntniß und Fertigkeit in der Lateinischen und Griechischen Sprache.

Im Jahre 1688 zog er von Meissen auf die hohe Schule nach Wittenberg, wo er drey Jahre lang die beyden Schurzfleische, den Donat, Röhrensee, Walther, Caspar Löscher, Deutschmann, Neumann, und Hannekenius fleißig hörte. Er wandte sich hierauf nach Hamburg, und bediente sich daselbst ein Jahr lang der Unterweisung Anckelmanns und der beyden Edzard in den Grundsprachen der Bibel. Von Hamburg nahm er seinen Weg nach Kiel, wo er den berühmten Christian Kortholt hörte, bey dem er auch im Hause und am Tische war. Nicht weniger Liebe und Güte genoß er auch bey den beyden Gottesgelehrten, Christoph Francke und Martin Opitz, wie auch bey Joh. Burkhard Mai und Heinrich Muhl. Nachdem er unter obgedachten Kortholts Vorsitze am 9. December 1693 de sacris publicis, debita cum reverentia praesentisque Numinis metu colendis öffentlich disputirt hatte, starb dieser grundgelehrte Mann, worauf er Kiel, wo er die erste Zuneigung zu den Alterthümern und Geschichten der Kirche bekommen, verließ, sich nach Kopenhagen wandte, bey einem jungen Herrn von Ahlefeld Hofmeister wurde, und in solcher Eigenschaft ein Jahr lang sich zu Friedrichsburg aufhielt, wo er unter andern des berühmten Otto Sperlings Freundschaft genoß.

Im J. 1695 starb sein Vater, wodurch er veranlaßt wurde, sich aus Dänemark wieder nach Teutschland zu begeben. Er fand sich von Neuem zu Wittenberg ein, und hörte mit neuem Eifer die dasigen öffentlichen Lehrer und besonders den berühmten Conrad Samuel Schurzfleisch, unter welchem er am 22. April 1696 de templorum antiquitatibus — die drey und funfzigste unter den Schurzfleischischen Dissertationen — disputirte, und darauf die Magisterwürde annahm. Er bahnte sich darauf durch einige Disputationen, die er als Präses hielt, den Weg zur Adjunctur bey der philosophischen Facultät, wurde aber durch seine Beförderung nach Schneeberg verhindert, von derselben wirklich Besitz zu nehmen. Er hatte diese Beförderung dem berühmten Consistorialrathe zu Dresden, Dr. Börnern, zu danken, der ihn dem Rathe zu Schneeberg so nachdrücklich empfahl, daß er am 10. October 1698 wirklich zum Rector an diesen Ort berufen wurde. Hier fuhr er fort, durch allerhand gelehrte Abhandlungen seinen Fleiß und seine grosse Einsicht in die Alterthümer der Kirche und Sprachwissenschaften zu zeigen, welches den dasigen Magistrat bewog, ihm zu einiger Beloh-

nung seiner Verdienste im Jahre 1703 das Diaconat und zu Anfang des 1708. Jahres das Archidiaconat desselben Orts anzuvertrauen, welchen Aemtern er auch mit aller Treue vorstand, sich aber dadurch nicht hindern ließ, in seinem Studium der Philologie und Alterthümer beständig fortzufahren; weßwegen er mit dem neuen Rector, Joh. Doppert, welcher eben dieses Studium liebte, eine vertraute Freundschaft unterhielt. Unter andern gelehrten Schriften, welche er zu Schneeberg an's Licht stellte, befand sich auch eine, die von den sogenannten Priesterkrausen handelte. Er konnte nicht einmahl vermuthen, daß diese Tracht, welcher die Prediger zu Leipzig sich bedienten, ihm selbst zu Theil werden würde; er wurde wirklich im Jahre 1711 zum Mittagsprediger und Subdiaconus zu St. Thomä in Leipzig berufen. Im Jahre 1714 gelangte er zur Vesperprediger-Stelle, 1730 zum Archidiaconat, und 1739 zum Pastorat an dieser Kirche. Er sollte aber zu Leipzig nicht bloß der evangelischen Gemeine, sondern auch den Studierenden nützlich seyn: daher er im Jahre 1715 ein neues und zuerst angelegtes Professorat der Kirchen-Alterthümer erhielt, welches er auch bis an sein Ende bekleidete: dieses neue Professorat, welches eigentlich mit der Kirchenhistorie zu thun haben sollte, mußte, weil der ordentliche Professor der Geschichtkunde alle historische Wissenschaften zu seinem Lehrfach rechnet, den Namen der kirchlichen Alterthümer annehmen. — Im J. 1714 ward er Licentiat, und 1724 Doctor der Theologie. M. Dreyßig hat ihm in einer gelehrten Schrift de notione verbi μετεωρίζεσθαι ad Luc. XII. 29. zu dieser Würde Glück gewünscht, und von dessen Schriften zugleich eine Nachricht beygefügt. Ein Gleiches hat auch M. Chladenius zu Wittenberg gethan, der ihn in seiner Schrift mit Martin Chemnitz vergleicht.

Er hat sich niemahls verheyrathet, sondern die Beschwerden des ehelosen Standes in seiner auserlesenen Bibliothek, die er sich mit vielen Kosten anschaffte, zu heben oder zu verscheuchen gesucht: es war in solcher der Reichthum von allen Kirchen-Alterthümern aus Orient und Occident gleichsam zusammengeflossen. Bemerkenswerth ist, daß er folgende Werke seine vier Kirchenwände oder die vornehmsten Stützen der Kirchenhistorie zu nennen pflegte, nämlich die Acta sanctorum, die Bibliotheca patrum Maxima, die Concilia Universalia und die Scriptores Historiae Byzantinae. Er besaß diese kostbaren Werke insgesammt in seiner Bibliothek, nebst den Menaeis Graecorum, welche 12 Bände nach den zwölf Monathen betragen, und die vollständigste Nachricht von den Griechischen Märtyrern enthalten, und in vielen öffentlichen Bibliotheken nicht zusammen anzutreffen sind: Siber hielt letzteres Werk so hoch, daß er in der Vorrede zu seinem Martyrologio Eccl. Gr. schreibt: quorum lectio quum nobis tam necessaria fuerit judicata, ut absque illis, uno tantum oculo praediti, nobis videremur.

In der Erkenntniß der Kirchen-Alterthümer und Grie-

chischen Litteratur hatte Siber kaum seines Gleichen. Er verstand die Lateinische und Griechische Sprache aus dem Grunde, die Französische, Italienische und Spanische Sprache aber hat er von sich selbst begriffen, so weit er sie zu seinem Zwecke dienlich erachtete. Er kam in wenig Gesellschaften, sondern brachte seine Zeit meistens mit Lesung gelehrter Schriften zu, worüber er öfters Schlaf und Speise vergaß. In seiner Studierstube schien er vielmahls unter den Büchern begraben zu seyn, und die sich darin zeigende Unordnung und Zerstreuung derselben gab gleich bey dem ersten Anblick zu erkennen, daß ein gelehrter Magliabecchi da zu Hause wäre. So unfreundlich er diejenigen empfieng, die ihm zur ungelegenen Zeit kamen: so freundlich wußte er dagegen denen zu begegnen, welche die rechte Zeit in Acht nahmen, wenn sie ihn sprechen wollten. Hielt er sich kostbar in der Kleidung, wenn er öffentlich sich sehen ließ, so fiel er dagegen desto mehr auf, wenn man ihn über den Büchern antraf. Er stellte eine niederstämmige untersetzte Person vor, und sah unfreundlicher und verdrüßlicher aus, als er es in der That war. In seinen Predigten, welche er ordentlich zu Papiere brachte, war nichts Gekünsteltes. Die Ausführung war gründlicher und voller gelehrten Anmerkungen aus den Alterthümern der Kirche, aber nach den gewöhnlichen homiletischen Lehrsätzen keineswegs abgefaßt. Er suchte auch in dem äusserlichen Vortrage keine oratorische Kunst, um dadurch bey seinen Zuhörern Beyfall zu erlangen, sondern redete, wie es der natürliche Laut seiner Stimme mit sich brachte.

Er war bis in sein hohes Alter bey guten Leibes- und Seelenkräften geblieben, und bezeigte sich in allen Fällen, sie mochten widrig oder glücklich gewesen seyn, gelassen, was zur Lebensdauer und Gesundheit viel beytrug. Seine Aemter hat er daher bis auf einige Wochen vor seinem Ende gesund verwaltet.

Sein Ende erfolgte am 15. Juny 1741 im ein und siebzigsten Jahre seines Alters.

Sein Bildniß sieht man auf dem 176sten Theil der Teutschen Actorum Erudit.

Seine Schriften sind:

De σκληροκαρδια e sententia Graecorum; Dissertationes duae, Witteb. 1697 et 1698. — Diss. de Anancaeo, ad Plauti Rudent Act. II, Sc. 11. Witteb. 1698. Sein Bruder, Justus Victor Siber, war sein Respondent. Unser Siber erwählt darin Bernhardi Sciraceni Meynung, die er weitläuftiger ausführet. — Progr. de vicissitudinibus libertatis et servitutis Britanniae. Schneeb. 1698. 4. — Progr. de moly Hermetis herba. ibid. 1699. 4. — Progr. de Ducenariis, ibid. 1699. — De statua Memnonis falso credita, ad C. Cornelii Taciti Ann. L. II. c. 61. Dissertatio ad Virum Ill. Jo. Georgium Boernerum, ibid. 1699. 4. — De laude civitatis et consulum Schneeber-

gensium Epistola Gratulatoria, ibid. 1702. fol. Sie war sowohl an den damahls vom Regimente abgegangenen, als neuangetretenen Bürgermeister zu Schneeberg gerichtet. — De velgo virginum sacrarum, ad L. Jo. Joach. Thoennekerum, Past. Schneeberg. cum filiam suam Domino Liskio in matrimonium daret. ib. 1708. fol. Er eifert in dieser Schrift wider den ehelosen Stand der Päpstler, und nennt denselben Deo hominibusque invisum, ob er gleich selbst in demselben lebte; er verspricht auch ein Werk de titulis sacris, und vertheidigt die αυϑεντιαν der Epistel Goffridi Vindocinensis an Robertum de Arbrissello wider Jac. Sirmondum und Ant. Beaugendre. — De ortu Festi cinerum, ad Jo. Andr. Gleichium, ibid. 1709. fol. Er bekräftiget unter andern darin, daß er 42 Macarios und 300 Ketzer aus den seltensten Nachrichten gesammelt habe. — De Lipsia litterarum indulgentissima patrona, suscitatrice ingeniorum amplissima, ib. 1709. fol. Er gratulirt darin Tromler'n zur Magisterwürde, bringt Vieles zum Lobe der Stadt Leipzig vor und wünscht, daß Jemand von der Universität daselbst eine Schrift, wie Bulaeus und Launojus von der Parisischen hohen Schule schreiben möchte. — De collaribus clericorum tubulatis et planis, ad D. Christ. Frid. Boernerum, P. P. ibid 1710. 4. Diese artige und gelehrte Schrift wird in den Actis Erud. A. 1711 p. 185. sq. recensirt. — De illustribus Alemannis, ad Vir. Ill. Jo. Aegid. Alemannum, Consil. Intim. ibid. 1710. 4. Sie ist 1 Alph. u. 8 Bogen stark, und wird in den Actis Erud. A. 1711 sq. wo er Collega perindustrius genannt wird, beurtheilt. — Historia Godeschalcorum, ad Jo. Casp. Godeschalcum. Lips. 1712. 4. Reimann nennet diese Schrift in seinem Catal. Bibl. T. II. p. 334 bellam, doctam, lectu dignam. — Diatribe de cane e templo exterminando. ibid. 1712. 4. Siehe die gelehrte Fama, Th. XVII. S. 380. und Histor. Bibl. Fabricianae, T. IV. p. 83. — Schediasma de aquae benedictae potu, brutis non denegando. ibid. 1712. 4. Die Gelegenheit zu dieser Schrift gab ihm eine Geschichte, da ein Bock sich in eine Kapelle geschlichen und von dem Weihwasser gesoffen hatte. Siehe die gelehrte Fama, Th. XIX. S. 486. it. Historiam Bibliothecae Fabricianae, T. IV. p. 82. und die Unsch. Nachr. A. 1712. p. 313. wo es unter andern heißt: Der Autor hat in dieser kurzen Arbeit ungemein viel Particularia liturgica und dergleichen angeführt. — De matrimonio iterato Epistola Gratulatoria ad illustrissimum Alemannum. ibid. 1712. fol. Er vertheidigt unter andern darin den König David wegen seiner im Alter getroffenen Heyrath wider das ungleiche Urtheil, daß Bayle davon gefällt hat. — Qualis imperantibus expediat uxor, Epistola consolatoria ad illustrem Plazium, ibid. 1712. fol. Der Titel dieser Epistel lautet eigentlich also: Quod Deo placuit, id ut placeat illustri et excellentissimo Domino, Abrahamo Christophoro Plazio etc. conjuge exquisitissima etc. orbato, debita cum veneratione suadet Urb. Godof. Siberus. — Diss. de abaltis, 1713. 4. — Diatribe de

Sanctis Columnaribus, ad Chr. Gottl. Joecherum, summos in Philosophia honores adeptum, ibid. 1714. 4. Siehe die Unsch. Nachr. A. 1714. p. 357. — Prolegomena ad historiam melodorum Ecclesiae Graecae eorumque Theologiam poeticam e Menaeis librisque Liturgicis: pro Licentia, 1714. 4. Es ist dieses das Programm, womit er die neuerhaltene Profession intimirt hat. Siehe Buderi Leben Papsts Clem. XI. T. I. p. 3. — De martyribus divinitatis Christi Testibus contra nefandum libellum Platonismi detecti (wovon nach Buddei Isagoge hist. theol. p. 1353. der Verfasser Souverain heißen soll,) titulo signatum, ibid. 1714. 4. Es ist dieses die Oratio inaug. die er am 23. Febr. 1714 gehalten. — De Gaza, Palaestinae oppido ejusque Episcopis, ad Act. VIII. 26. ibid. 1715. 4. Es ist dieses ein Programm, womit er seine Vorlesungen intimirt. S. die Unsch. Nachr. A. 1715. p. 1140. — De Apostasia Porphyrii, binae Epistolae ad Cl. Thomam, Suidnicensem. Sie sind den Miscellaneis Lipsiensibus, T. I. p. 305—339. einverleibt worden. — De ritibus templorum condendorum ac dedicandorum ad illustrissimum Alemannum Diatribe, ibid. 1716. 4. Sie ist bey Gelegenheit der Schmiedebergischen Kircheinweihung geschrieben worden. S. die Unsch. Nachr. A. 1717. p. 88. — De moris et salis propter Christum, ibid. 1718. 4. Eine Glückwünschungsschrift zur Magisterwürde, wobey er die Stelle 1 Cor. III. 18. zum Grunde legt. Sie wird recensirt in den Teutschen Actis Erud. T. V. p. 449 sq. und in den Unsch. Nachr. A. 1718. p. 1079. — Vita S. Spyridionis (des Schutzpatrons der Einwohner der Insel Corfu) ibid. 1718. 4. Der völlige Titel von dieser gelehrten Schrift heißt also: S. Spyridionis, Episcop. Trimuthintini, vitam ejusque in Turcas a Corcyrensi obsidione profligatos, fortitudinem examinat, imaginem aeri incisam exhibet, simul Andream Marmoranum, Scriptorem Corcyrensem, aliquoties supplet U. G. Siberus. Die Recension siehe in den Actis Erud. Lat. A. 1719. p. 159 sq. in den Unsch. Nachr. A. 1718. p. 1179. und in den Teutschen Actis Erud. T. VI. p. 259 sq. — S. Sixti II. Philosophi, Pontificis R. et S. Martyris Enchiridion. ibid. 1725. 4. Es ist dieses gelehrte Werk über 4 Alphabet stark, und wird in den Lat. Actis Erud. A. 1725. p. 353 sq. in der Theologischen Bibliothek, Th. II. S. 1 fg. in dem Teutschen Pavillon der Musen, Th. IV. S. 287 sq. in der fortgesetzten Sammlung, A. 1726. p. 309 sq. und in den Teutschen Actis Erud. T. IX. p. 744 sq. recensirt. Er eignet dieses Enchiridion dem damahls zu Rom versammelten Concilio zu, hat aber damit bey den Antwerpischen Jesuiten, die Acta sanctorum schrieben, schlechten Dank verdient. — Ecclesiae Graecae Martyrologium metricum ex Menaeis Cod. Chifletiano Actisque sanctorum nunc primum collectum, ibid. 1727. 4. Es ist fast 3 Alphabet stark, und wird seiner Merkwürdig- und Gelehrsamkeit wegen in den Monathsschriften sehr gerühmt. Die Recension findet man in den Lateinischen Actis

Erud. A. 1727. p. 511 sq. in den Teutschen Actis Erud. T. XI. p. 587 sq. in der Theologischen Bibliothek, Th. III. S. 42 sq. und in der fortgesetzten Sammlung A. 1730. p. 74 sq. Er hat am Ende die Ephemerides Graecas ex Menaeis mit der Lateinischen Uebersetzung, das Menelogium Christophori, Patricii et Proconsulis Mitylenaei, und den Canonem in omnes illustriores Ascetas, Hierarchas et Doctores, ex Triodio beygefügt. In der Vorrede handelt er von dem Ursprunge und Gebrauche der Bilder und deren Ueber- und Unterschriften in der Kirche. — Diss. de Episcopis Caesareae Palaestinae: pro Doctoratu. 1734. 4. S. Acta Academica A. 1735. p. 34. die fortgesetzte Sammlung a. e. p. 106 sq. die Hamburgischen Berichte A. 1734. p. 705. und die Auszüge aus den Theol. Disp. a. e. p. 333 sq. — Oratio de Antiquitate Doctoratus Theologici, 1734. 4. S. Acta Acad. A. 1735. p. 47. die Auszüge aus den Theol. Disp. a. e. p. 248 sq. und die Hamburgischen Berichte. A. 1734. p. 705. Nächst diesem hat er auch ehedessen an den Lateinischen Actis Eruditorum gearbeitet und unter andern Gronovii Herodotum A. 1716. p. 193 sq. recensirt. — Was er für Werke im Manuscript, aber zum Theil noch unausgearbeitet, hinterlassen hat, davon s. unter andern Göttens jetztleb. gelehrtes Europa, Bd. 2. S. 320 fg.

S. ausser dem gelehrten Programmate funebri (3 Bogen stark in Fol.) M. Jo. Mart. Chladenii, (Siber's Schwester Sohns) Elogium, welches seinen zusammengedruckten Opusculis Academicis beygefügt ist, und Ranft's Leben und Schriften der Chursächsischen Gottesgelehrten, die mit der Doctorwürde geprangет &c. 2. Th. S. 1203 (das Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften betreffend) Theolog. Biblioth. Th. 3. S. 55. Jo. Fabricii Biblioth. T. IV. V. und VI.

Sibthop, Johann, Professor der Botanik zu Oxford, seit 1783, wo sein Vater diese Stelle zu Gunsten des Sohnes resignirte. Nach einer Stiftung des Dr. Radeliff gieng dieser junge Gelehrte als travelling Fellow nun auf Reisen.

Während seines Aufenthalts in Göttingen erlangte er, und zwar im J. 1785 die medicinische Doctorwürde, und hielt sich, nachdem er den größten Theil des südlichen Europa bereist hatte, länger als ein Jahr in der Levante, an den Küsten und Inseln des Archipelagus auf, um die Bemerkungen eines Bauhin, Tournefort, &c. auf der Stelle mit dem Theophrast, Dioscorides und den übrigen alten Schriftstellern zu vergleichen. Er hatte einen eigenen Pflanzenzeichner bey sich, und bestimmte an 200 zweifelhafte Pflanzengeschlechter. Einen Theil dieser Reise, wovon man in der Allgemeinen Litteraturzeit. 1788. Nr. 116. S. 320 genauere Nachricht findet, machte Sibthop mit seinem gelehrten Landsmann Johann oder John Hawkis, der, während Sibthop die Fauna und Flora jenes classischen Landes bearbeitete, die alten Bergwerke der Athener zu Laurium und in Thra-

cien untersuchte und mineralogische Beobachtungen anstellte. Nach seiner Rückkunft beschäfftigte er sich mit einer Ausgabe des Theophrast, trat aber 1792 zu diesem Behufe eine zweyte Reise in die Türkey und nach Griechenland an. Allein die Beschwerden dieser Reise waren so groß, daß seine schwächliche Gesundheit völlig erlag, und er zu Bath, wohin er sich seiner Genesung wegen begeben hatte, am 7. Februar 1796 in seinen noch besten Jahren und zu einem empfindlichen Verlust für die Wissenschaften sterben mußte.

Seine Flora Oxoniensis erschien noch 1794. Zum Glück hatte er seine Naturgeschichte von Griechenland bis zum Druck fertig ausgearbeitet. Seine kostbare und in ihrer Art einzige Sammlung von Büchern, Zeichnungen, Herbarien hat er der Universitätsbibliothek zu Oxford vermacht.

S. Intelligenzbl. der Allgem. Litterat. Zeitung, J. 1796. Nr. 97. S. 813.

Siebenkäs, Johann, Organist an der Hauptkirche St. Sebald zu Nürnberg, geboren daselbst am 23. Dec. 1714. Sein Vater, Peter Siebenkäs, der ein Bäcker und Genannter des grössern Raths war, ließ ihm frühzeitig nicht nur den ersten nützlichen Kinderunterricht ertheilen, und die Anfangsgründe der Lateinischen Sprache beybringen, sondern, da er sehr bald Neigung und Anlagen zur Musik blicken ließ, das Clavier schon als ein Kind von 6 Jahren von dem damahligen Organisten Förtsch bey St. Lorenz zu lernen anfangen. In eben dem Alter wurde er für tüchtig befunden, die Lateinischen Schulen bey St. Aegydien zu besuchen. Hierbey unterließ er die Uebungen in der Musik niemahls; denn je grössere Fähigkeiten sich an ihm von Tage zu Tage äusserten, desto weniger Anstand nahmen seine Aeltern, sein Verlangen zu erfüllen, sich auf dem Clavier immer mehr und mehr zu vervollkommnen. Er konnte auch bald davon eine Probe ablegen, da er schon in dem 12. Jahre es so weit gebracht hatte, daß er sich vor dem damahls zu Nürnberg anwesenden Königlich Pohlnischen Staatsminister Grafen von Zinzendorf auf dem Clavier zu Jedermanns Bewunderung öffentlich hören lassen konnte.

Dem eben genannten Minister in's Besondere gefiel die Geschicklichkeit des Knaben so wohl, daß er ihn mit sich nach Dresden nahm, und ihn daselbst dem berühmten Kapellmeister (Johann David) Heinichen zur weitern Unterweisung in der Musik und in's Besondere der Composition übergab. In Kurzem kam er beynahe seinem Lehrer gleich, wo er ihn nicht gar übertraf, und sein Ruhm in den erlangten musikalischen Kenntnissen und Fertigkeiten breitete sich dermaßen aus, daß er bereits in seinem 15. Jahre einen Ruf nach St. Petersburg erhielt, den er aber nicht annahm, und sich noch einige Zeit in Dresden aufhielt. Während seines Aufenthalts daselbst, genoß er auch den Religionsunterricht des Churfürstlich Sächsischen

Oberhofpredigers B. W. Marperger, welcher ihn, weil er sich in seiner Vaterstadt nicht genug zur Wichtigkeit des ausübenden Christenthums vorbereiten konnte, zum erstmahligen Genusse des heil. Abendmahls vorbereitete. Ehe er Dresden verließ, hatte er die Gnade, vor dem damahls regierenden Könige von Pohlen und Churfürsten von Sachsen, August II. vor dem Könige von Preussen, Friedrich Wilhelm I. und dem Kronprinzen von Preussen, Friedrich II. mit vielem Beyfall zu spielen.

Nach einem so ehrenvollen vierjährigen Aufenthalte zu Dresden, kehrte er wiederum zurück nach Nürnberg zu seinem Vater, der ihn nun zu seiner Handthierung, d. i. zum Bäckerhandwerke bestimmte, wozu er freylich nicht die geringste Neigung hatte. Er leistete jedoch dem Willen des Vaters aus kindlicher Pflicht Folge, und übernahm dessen Haus und Gewerbe; übte sich aber doch, wenn er Zeit übrig hatte, ununterbrochen in der Musik. In seine neue Lage versetzt, fand er sich gedrungen zu einer Ehegenossin, damit ihn solche in seinem neuen Geschäfft unterstützen konnte: dieselbe war Anna, Jacob Müllers, des Zeichenmeisters in dem obern Zoll- und Wegamt Tochter, mit welcher er sich im J. 1735 trauen ließ, und 10 Kinder zeugte, welche bis auf einen Sohn, Jeremias Paulus, der sich anfänglich der Handlung widmete, nach seines Vaters Tode aber als Organist an der Frauenkirche angestellt wurde, und 1782 als vorderster Organist bey St. Sebald starb, gestorben sind. Am 4. December 1754 ehlichte er, nachdem er gegen drey Jahre im Witwerstande gelebt hatte, Barbara, Johann Nopitsch's, gewesenen Schulmeisters zu Henfenfeld Tochter, mit welcher er noch einige Kinder zeugte, wovon ihm zwey Söhne, Johann Philipp, der verstorbene Altdorfer Professor, welcher bald folgen wird, und Johann Paul, welcher als Handlungsdiener in Hamburg starb, und eine Tochter überlebten.

Schon während seiner ersten Ehe fand Siebenkäs das übernommene Geschäfft seines Vaters für sich nicht geeignet; er kehrte daher gar bald wieder zu seinem Lieblingsgeschäfft, der Musik, zurück, in welcher er sich bisher beständig fortgeübt hatte, um seiner künftigen Bestimmung dadurch immer näher zu kommen. Er wurde hierauf Organist an der Walburgiskirche auf der Burgfeste in Nürnberg, und versah diese Stelle 6 Jahre. Von da kam er als Organist in die St. Marien-Kapelle oder Frauenkirche, und unter dieser Zeit erhielt er einen Ruf nach Hamburg als Kapellmeister an die Stelle des berühmten Georg Philipp Telemann's, den er aber ausschlug, weil er sein Vaterland höher schätzte, als noch so glänzende Anträge aus fernen Landen.

Im J. 1764 wurde er als Organist an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz bestellt, welches Amt er auch bis in's J. 1773 mit vielem Ruhme verwaltete, bis er einem neuen Ruf an die Haupt- und Pfarrkirche zu St. Sebald folgte; diese

Stelle bekleidete er mit gleichem Ruhme bis an seinen Tod, der am 22. Januar 1781 erfolgte.

Er war ein vortrefflicher Tonkünstler und Virtuose auf mehrern Instrumenten, besonders der Querflöte, dem Clavier und der Orgel: er componirte auch überaus viele Kirchenmusiken, und viele andere Sachen für mehrere Instrumente, welche sich theils in den Kirchen, wo er als Organist stand, theils in den Händen seiner zahlreichen Schüler und Schülerinnen im Manuscript befinden.

S. und vergl. (Joh. Siegm. Grubers) Biographieen einiger Tonkünstler (Frkf. u. Leipzig 1786. 8.) S. 27. und ausser Meusel's Künstlerlexicon, Gerber's histor. biogr. Lexic. der Tonkünstler, 2. Th. S. 511. und Nopitsch's 4. Supplementband zu Wills Nürnb. Gel. Lex. S. 219.

Siebenkees (eigentlich Siebenkäs), Johann Philipp, ordentlicher Professor der Philosophie und der abendländischen Sprachen auf der Universität Altdorf, Mitglied der gelehrten Gesellschaft der Volsker zu Velletri, wie wir bereits aus dem Artikel Johann Siebenkäs wissen, ein geborner Nürnberger, als der Sohn des berühmten zu Nürnberg verstorbenen Organisten. Er lebte, wie der Nekrolog sagt, nur vom 14. October 1759 bis zum 25. Juny 1796; aber wenn man das Leben nicht nach Jahren, sondern nach Thaten mißt, so hat er lange genug gelebt.

Sein Vater, Joh. Siebenkees (oder Siebenkäs), legte es darauf an, aus ihm einen wackern Theologen zu bilden. Den ersten Privatunterricht in den Humanioren erhielt er von dem Diaconus Herold. Die weitere Ausbildung verdankte er der Lorenzer-Schule, welche er in der Folge besuchte, und vorzüglich dem gelehrten Rector, unserm oben mit Recht so sehr gepriesenen Professor Serz. Dieser fachte sowohl durch seinen öffentlichen, als durch seinen Privatunterricht Lust und Liebe zu der Griechischen und Lateinischen Litteratur bey ihm an, und brachte in ihm den Entschluß zur Reife, die alte Litteratur zu seinem Hauptstudium zu machen, wobey er jedoch die Theologie nicht aus dem Gesichte verlor, und selbst das Hebräische und Chaldäische unter Serz's Anleitung mit Eifer trieb. So vorbereitet bezog er im Herbst 1778 die Universität Altdorf, auf welcher er fortfuhr, sich unter Nagel's, Jäger's und Will's Anleitung zum Humanisten auszubilden. Unter den trefflichen Theologen Dietelmair, Sixt und Döderlein hörte er vorzüglich Letztern, und er versicherte aus dessen exegetischen Vorlesungen über das A. und N. Testament, welche derselbe nach denselben Regeln, wie Profan-Scribenten erklärte, die Kunst, nicht nur die heiligen Bücher, sondern auch die classischen Schriften der Griechen und Römer zu interpretiren gelernt zu haben. Beym Professor Will hörte er besonders Logik, Metaphysik, philosophische Moral und gelehrte Geschichte; er übte sich auch fleißig in dessen Disputir-

zirkel, und lieferte mehrere Ausarbeitungen: in der Folge ward er Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Altdorf. Er stiftete in Verbindung mit verschiedenen Studierenden eine litterärische oder Teutsche Privatgesellschaft, deren Frucht sein erstes litterärisches Product, von der Religion der alten Teutschen und Nordischen Völker (Altdorf, 1781. 8.) war, welches der Fortsetzer dieses historisch-litterarischen Handbuchs seinem Commentar zu dem von ihm übersetzten Tacitus von Teutschlands Lage, Sitten und Völkern, dem ersten Bande (Nürnberg, 1791. gr. 8.) beyfügte. Auch an practischen Uebungen in der Theologie ließ er es nicht fehlen; wenigstens trat er, gewiß zur grossen Zufriedenheit seines Vaters, nicht selten als Kanzelredner auf.

Aber jetzt eröffnete sich ihm eine neue Aussicht. Sein naher Verwandter, Dr. Siebenkees, der erste Professor und Senior der Juristen-Facultät in Altdorf, dessen Schüler im Naturrecht er war, und der ihm vorzüglich Eifer für die Litterär-Geschichte eingeflößt hatte, empfahl ihn zu einer Hofmeisterstelle in Venedig bey den Bankiers Reck und Laminit. Diese trat er im J. 1782 an, und bekleidete sie beynahe 6 Jahre zur grossen Zufriedenheit der Familie, deren Kinder er erzog. Aber der Kreis seiner Thätigkeit in Venedig war mit diesen häuslichen Geschäfften noch nicht geschlossen. Jede Stunde, die er, ohne seinem Berufe Eintrag zu thun, erübrigen konnte, war der alten Litteratur und Kunst und der Geschichte gewidmet. In der Bibliothek des gelehrten Kaufmanns Schweier, die reich an den besten Ausgaben der Römischen Classiker und an handschriftlichen und gedruckten Quellen der Italienischen, vorzüglich Venetianischen Geschichte war, fand er Nahrung für seine Wißbegierde, sammelte sich vortreffliche historische Materialien, und gab, als die erste Frucht derselben, seine Lebensbeschreibung der Bianca Capello di Medici, Großherzogin von Toscana, aus Urkunden bearbeitet, Gotha, 1789. 8. heraus. Aber noch mehr lag ihm doch die alte Litteratur und die alte Kunst am Herzen. Die grossen handschriftlichen Schätze der St. Marcus-Bibliothek, aus welchen so viele Classiker zuerst gedruckt oder verbessert worden sind, zogen ihn unwiderstehlich an. Der allgemein wegen seiner Gelehrsamkeit und Humanität gleich geschätzte Bibliothekar derselben, Morelli, verstattete ihm nicht nur freyen Zutritt, sondern gieng ihm auch mit Rath und That, in der ihm noch fremden Kunst, Handschriften zu brauchen und zu lesen, an die Hand. Er selbst sagt in der Vorrede zu den Anecdotis S. VI. Ad Bibliothecae D. Marci thesauros vir humanitate, doctrina et urbanitate omnibus, qui unquam ad eum adgressi sunt, vere reverendus, Morellius, mihi non solum liberum praebuit aditum, sed etiam consiliis et doctrina sua me saepius, ut peregrinantem et ne nomine quidem notum, stadium ingredientem sustentavit, rexit. Hier untersuchte er die wichtigen Handschriften des Strabo, noch nicht in der Absicht, um ihn einst herauszugeben, wozu er erst in der Folge durch vereinigtes Zu-

reden mehrerer Gelehrten vermocht wurde, sondern um zu erforschen, was für Hülfe man noch aus Handschriften für den Strabo zu erwarten habe. Hier studierte er die beyden berühmten Handschriften der Ilias, wovon er vor Erscheinung der Villoisonschen Ausgabe derselben eine umständliche Nachricht in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst St. 1. und St. 3. gab; hier schrieb er aus der einen von jenen Handschriften der Ilias die vortrefflichen Auszüge aus Proclus Chrestomathie ab, die er in der Bibliothek der alten Litteratur St. 2. bekannt machen ließ; hier collationirte er Handschriften des Heliodor, excerpirte noch ungedruckte Scholien zum Plato und zu andern Schriftstellern. Er beschäfftigte sich unter andern mit einer neuen Ausgabe der Aethiopischen Historie des Heliodors, die er in zwey Octavbänden herausgeben wollte. Er gebrauchte ausser den gewöhnlichen Hülfsmitteln einige Italienische Handschriften dazu, unter welchen sich drey Venetianische besonders auszeichnen, die er verglichen und in denselben sehr viel Gutes zur Berichtigung des Textes gefunden hat. Mit gleicher Betriebsamkeit studierte er die in den Venetianischen Sammlungen befindlichen Werke der alten Kunst. Vertraut geworden mit solchen litterarischen und artistischen Genüssen, sehnte er sich darnach, tiefer in das gelobte classische Land einzudringen. Im August 1788 verließ er Venedig und gieng über Vicenza, Spoleto, Florenz, Siena, Loretto, Bologna und Ferrara nach Rom, und darauf über Trivoli, Velletri, endlich nach Neapel. In Rom verweilte er 15 Monathe, ganz der Betrachtung der Werke der Kunst und dem Studium der Handschriften in den Bibliotheken hingegeben. Auch hier, wie in Venedig, war er so glücklich, durch Freunde und Gönner Zutritt zu allen Merkwürdigkeiten zu erhalten. Ibi, sagt er in der Vorrede zu den Anecdotis, ubi ut peregrinus nullique cognitus pauca sperare potui, inveni patronos studiorum inter viros clarissimos, inter quos eminentissimum Borgiam et Reggium solummodo nominare tantisque nominibus testare liceat, quanta illis debeam. Der gelehrte Bibliothekar des Vaticans, Reggio, war es, welcher ihm so freundlich und freygebig die Benützung der nun größtentheils nach Paris ausgewanderten, handschriftlichen Schätze der berühmten Vaticanischen Bibliothek verstattete, aus welcher Siebenkees herrliche Ausbeute zum Besten des Strabo, Heliodor und anderer Classiker machte. Vorzüglich verdient hat er sich auch nächst dem Strabo um Theophrasts Charactere gemacht, indem er die weit vollständigere Vaticanische Handschrift abschrieb, so wie er sich überhaupt in dieser Bibliothek einen grossen critischen Apparat an Auszügen, Bruchstücken und Anmerkungen zu den Classikern sammelte. Der edle Beförderer der Künste und Wissenschaften, Cardinal Borgia, interessirte sich sehr für Siebenkees; er schenkte ihm sein ganzes Zutrauen und erlaubte ihm den freyen Gebrauch seines trefflichen Museums zu Velletri: er unterhielt auch eine Correspondenz mit ihm. Zu Velletri

schrieb Siebenkees seine Erklärung einer im Museum des Cardinals befindlichen tessera hospitalis, welche auch Heeren und Schow erläutert haben: Expositio tabulae hospitalis ex aere antiquissimo in Museo Borgiano Velitris asservatae. Rom. 1789. 4. Die gelehrte Gesellschaft der Volsker zu Velletri bezeigte ihm ihre Achtung, indem sie ihn in demselben Jahre (1789) zu ihrem Ehrenmitglied ernannte.

Auf der Rückreise in sein Vaterland besuchte er die berühmtesten Bibliotheken zu Augsburg, Memmingen und in verschiedenen Schwäbischen Klöstern, und machte Bekanntschaft mit mehrern Teutschen Gelehrten. Gegen das Ende des J. 1790 kam er nach Nürnberg zurück, und zu Anfange des J. 1791 wurde er schon zum ausserordentlichen Professor der Philosophie, und Lehrer der Abendländischen Sprachen in Altdorf ernannt. Im J. 1794 erhielt er die Stelle eines Inspectors des Alumneums und der Oeconomie, und nach Jäger's Tode die ordentliche Professur der Philosophie, mit dem Auftrage: bey der anhaltenden Kränklichkeit und Schwächlichkeit des Professors Will denselben im Lehramt der Geschichte zu unterstützen. Mit welchem angestrengten Fleiße er arbeitete, kann man schon daraus sehen, daß er in dem Zeitraum vom J. 1791 — 1796 nicht nur die Abendländischen Sprachen, vorzüglich die Griechische und Lateinische, die Mythologie, Archäologie, Geographie, die allgemeine, die Gelehrten- und die Teutsche Reichsgeschichte in akademischen Vorlesungen lehrte, sondern auch folgende Schriften auszuarbeiten und herauszugeben Zeit fand: Versuch einer Geschichte der Venetianischen Staats-Inquisition. Nürnberg, 1791. 8. — Grundriß einer Ausführung zum Studium der Römischen Statistik, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen. Altdorf 1793. 8. — Ueber den Tempel und die Statue des Jupiters zu Olympia von Phidias nach dem Pausanias. Ein antiquarischer Versuch. Nürnberg, 1795. gr. 8. Sein schriftstellerisches Hauptgeschäfft, welches vorzüglich seinen Namen auf die Nachwelt bringen wird, war die Bearbeitung des Strabo, wovon der erste Band nach einer neuen, aus seinem reichen Handschriften-Apparat verbesserten Recension, mit der Verschiedenheit der Lesarten und einer verbesserten Uebersetzung im J. 1796 bey Weidmanns unter dem Titel: Strabonis rerum geographicarum libri XVII. Graeca ad optimos Codd. Mss. recensuit, varietate lectionis, adnotationibusque illustravit, Xylandri versionem emendavit I. P. Siebenkees. T. I. Lipsiae 1796. 8maj. und einem Zueignungsblatt an den Cardinal Borgia erschien. Vom 7ten Buche an hat der gelehrte Herr Rector Tzschucke in Meissen die vortreffliche Ausgabe rühmlichst fortgesetzt: der 2. Tom kam zu Leipzig 1798, der 3te 1801, der 4te 1806 heraus. Noch behielt Siebenkees Zeit, um für Zeitschriften und andere litterärische Werke etwas von seinem Reichthum mitzutheilen, z. B. für das Journal des Luxus, in welchem sich im Jahrg. 1788 u. 1790 von ihm ein Gemählde

von Venedig befindet: für die Harlesische Ausgabe der Fabricinsschen Bibliothek, wo er im 2. Bd. etwas aus ungedruckten Scholien über den Plato, im 3ten ein Verzeichniß der Röm. Codd. des Theophrasts, und im 5ten ein vollständigeres Verzeichniß des Lamprias über die Schriften des Plutarch mittheilt. Da er lange unter einem milden Himmelsstriche Italiens gelebt hatte, so wollte ihm das rauhere und veränderliche Clima von Franken nicht bekommen. Dieses mit seinem sitzenden Leben verbunden, zog ihm Anwandlungen von Hypochondrie und in der Folge eine Geschwulst an den Füßen zu. Den Abend vor seinem Ende hatte er noch im Gespräch mit seinen Freunden zugebracht, und am Morgen darauf wurde er in der Lage eines sanft Schlummernden und beynahe Lächelnden todt im Bette gefunden. Ein Schlagfluß war die Ursache seines plötzlichen Todes gewesen, der am 25. Juny 1796 erfolgte.

Siebenkees war kein Mann von sehr hervorstechenden, überlegenen Geistesgaben, aber durch grossen Fleiß und Anstrengung, und durch einen nicht gemeinen Geist für Wissenschaften, erhob er sich zu einem Gelehrten von ausgebreiteten Sprach- und Sachkenntnissen, dessen zu früher Tod die Wissenschaften mancher schönen Hoffnung beraubte. An dem Vortrag und der Einkleidung dessen, was er Teutsch geschrieben hat, sieht man, daß sein Geschmack nicht ungebildet geblieben war. Dieß bewies auch seine Vorliebe für das Studium der Antike; wiewohl er dasselbe im Ganzen mehr in litterärischer, als in artistischer Hinsicht trieb. Er zeichnete sehr gut, und das kam ihm in Italien bey seinen archäologischen Studien zu Statten. Eine gewisse Eleganz zeichnete auch seine Schriftzüge aus. Was seinen Lateinischen Ausdruck betrifft, so scheint er sich entweder in den ersten Anfangsgründen der Sprachlehre und der Theorie der guten Schreibart vernachläßigt zu haben, oder wenn er sie inne gehabt hat, so mag er während seines Aufenthaltes in Italien, wo die gute Latinität nicht mehr einheimisch ist, die Reinheit und Correctheit der Sprache verlernt haben, die man so ungern in seinen Schriften vermißt. Ein critisches Genie war er nicht; dennoch hat er sich gerade um die critische Bearbeitung der Alten durch seine genaue, verständige Benützung der Handschriften, und durch eine gesunde, scharfe Urtheilskraft bey der Abweichung der Lesarten, oder bey Verbesserung verdorbener Stellen die meisten Verdienste erworben, und würde von dieser Seite noch weit mehr geleistet haben, wäre es ihm vergönnt worden, seine Ausgabe des Strabo zu vollenden, von dessen 2tem Bande bey seinem Leben nur die grössere Hälfte bis zum 7ten Buche abgedruckt war. So erlebte er auch die Vollendung anderer litterärischen Arbeiten, wie seine Ausgabe des Theophrast nach dem Vaticanischen Codex und seiner schätzbaren Anecdota Graeca e praestantissimis Italicar. bibliothecarum Codicibus descripsit I. P. Siebenkees, nicht. Herr Rector Götz legte aber an beyde Werke die letzte Feile, und gab sie im J. 1798. gr. 8.

zu Nürnberg heraus. Beym Tode des Autors waren bereits 7 Bogen gedruckt. Derselbe Gelehrte hat sich auch um den Theophrast, wie um Siebenkees selbst durch die Herausgabe folgender Schriften verdient gemacht: Theophrasti Characteres cum additamentis anecdotis, quae in codice msc. Palatino-Vaticano Saeculi descripsit Jo. Phil. Siebenkees. Edidit et lectionis varietatem adjecit Jo. Adam Goez. Norimb. 1798. 8 maj. Handbuch der Archäologie, oder Anleitung zur Kenntniß der Kunstwerke des Alterthums und zur Geschichte der Kunst der alten Völker. Nürnberg 1799. gr. 8. Vielleicht erscheint auch noch durch seine Bemühung die in Handschrift vorhandene Heliodori Historia Aethiop. cum Codd. Mss. Venetis et Vaticanis collatae variae lectiones, variorumque Scholiastarum Graecorum Fragmenta inedita, quae fide exscripsit summa e Codd. Mss. in Bibliothecis Italicis exstantibus. Man hat übrigens aus den Papieren des gelehrten Mannes einige Aufsätze, als in dem allg. Litt. Anzeiger 1796. Nr. 36. S. 391. u. 392. Von einigen Bibliotheken in Venedig. Nr. 37. S. 401 — 406. Anecdoten aus dem Leben des Cardinals Quirini. Nr. 38. S. 417 — 421. Ueber die Bücherverbote und das Inquisitionsgericht in Venedig. Verschiedene Aufsätze stehen auch von ihm in Bertuchs Journ. des Luxus und der Moden.

S. Memoria Jo. Phil. Siebenkees, Altdorf. 1796. 2. B. Fol. verfaßt vom Dr. König im Namen der Universität, Joh. Adam Göz's Vorrede zu den obgedachten Anecdotis Graecis. Allgem. Litter. Anz. März 1797. S. 308. Vor Allen Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1796. Bd. 1. S. 290. und Ropitsch's 4ter Supplementband zu Will's Nürnberg. Gelehrten-Lexicon, S. 228.

Sieber, Jacob Gottlieb, Dr. der Rechte, u. Syndicus der freyen Reichsstadt Goslar, geboren am 8. December 1729 zu Uelzen an der Ilmenau im Fürstenthume Lüneburg.

Er studierte seit 1751 zu Göttingen, ward Privatlehrer und Advocat 1757, dann der beyden Rechte Doctor 1758. Er hielt seit 1757 Vorlesungen auf der Universität, und kam 1762 als Syndicus nach Goslar, wo er am 18. Januar 1794 starb.

Er erwarb sich durch mehrere gründliche Schriften den Namen eines wahren practischen Rechtsgelehrten; eines wahren, sagen wir, da der Name Rechtsgelehrter, wie der Gottesgelehrter (Theolog) so häufig gebraucht und verschwendet wird.

Von seinen Schriften diese:

Versuch einer Anleitung zum gerichtlichen Proceß, Göttingen, 1761. 8. 2te vermehrte Auflage 1775. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1762. S. 433 — 436. — Abhandlung von der Macht der Reichsstände und Gerichtsherren, selbst Recht zu sprechen, Göttingen und Kiel, 1774. 8.

S. Pütter's Versuch einer akadem. Gelehrtengeschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, Th. 1. S. 169.

Th. 2. S. 98. und Meusels gel. Teutschl. der 4ten Ausgabe 3. Bd. S. 552.

Sieber, Johann Gottfried, Doctor der Weltweisheit und der Rechte, Erbherr auf Plaussig, Oberhofgerichts- und Consistorialadvocat, auch Propstey-Gerichtsverwalter auf der Universität zu Leipzig, geboren daselbst 1715, und gestorben am 28. October 1789.

Seine Abhandlungen I. II. de Argentariis, Lipsiae, 1737. und 1739 werden in den Leipziger Actis Academicis, (die erste in der 11. Section) aufbehalten.

S. Ladvocat 8. Th. S. 735, und Meusels gelehrt. Teutschl. der 4. Ausg. 3. Bd. S. 553. Nachtr. 4. S. 859.

Siebert, Gotthard, Benedictiner-Ordens, Dr. der Philosophie, Professor der Experimental-Physik und Mathematik zu Fulda, Beysitzer der philosophischen Facultät und der Universität Senior, der Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt Mitglied, geboren zu Brilon im sogenannten Sauerlande in Westphalen, am 21. Dec. 1724.

Er legte am 6. Nov. 1740 im Fürstl. Stifte zu Fulda die feyerlichen Ordensgelübde ab, ward Priester im December 1750, setzte seine Studien zu Erfurt fort, bereiste die Universitäten zu Göttingen, Halle, Jena und Leyden, hörte vornehmlich bey Wolf und Müschenbröck mathematische und physische Collegien, kam dann 1752 nach Fulda zurück, wo er das erste musikalische Museum errichtete.

Er war auch der Erste, welcher zu Fulda physikalische Versuche anstellte, und die Experimentalphysik lehrte. Die von ihm verfertigten Barometer und Thermometer sind in der dortigen Gegend sehr bekannt. Vom J. 1778 an lehrte er nichts als Mathematik, und vom J. 1779 nur den practischen Theil derselben, wo er sich besonders mit dem Unterrichte im Feldmessen beschäfftigte.

Im J. 1785 erklärte ihn der Fürstbischof nach einer 34jährigen Verwaltung seines Lehramts als jubilirten Professor, und bestätigte ihm nicht nur für die Folge seinen Gehalt, sondern stellte es auch seiner Willkühr heim, ob er noch ferner lehren wollte. Seit dem 1. März 1786 lag er darnieder, und starb am 4. May desselben Jahres in einem Alter von 63 Jahren an der Wassersucht.

Ausser den Barometern und Thermometern haben ihn seine Observationes meteorologicae Fuldenses bekannt gemacht.

S. Ladvocat 8. Th. S. 736. u. Meusels gel. Teutschl. der 4. Ausg. 3. Bd. S. 553.

Siebold, Carl Caspar von, Doctor der Weltweisheit und Arzneykunde, Fürstbischöflich Würzburgischer geheimer Rath, ordentlicher Professor der Chirurgie und Geburtshülfe und Ober-

wundarzt bey dem Julius-Hospital zu Würzburg. Mit besonderer Achtung haben wir stets diesen rastlosen, thätigen Helfer der leidenden Menschheit, diesen eifrigen Beförderer der wissenschaftlichen Ausbildung seiner Kunst, diesen weisen Vorsteher einer ärztlichen Schule, aus welcher eine Menge würdiger, ja vorzüglicher, Schüler hervorgiengen, genannt; dessen und seiner Söhne Namen auch die kommenden Zeiten mit Auszeichnung nennen werden: der Name **Siebold** ist in der Geschichte der Chirurgie nicht nur die Bezeichnung eines persönlichen Verdienstes, sondern auch einer allgemeinen Bildungsepoche, die sich aus der Schule des Vaters erhob. Wir liefern daher folgende Schrift: **C. C. von Siebold's Leben und Verdienste, entworfen mit Verehrung, Liebe und Dankbarkeit von dem Nächsten seiner zahlreichen Schüler** (Würzburg 1807. in 4.) im Auszuge, und Mehreres und genauer, als in Hartenkeil's medicinisch-chirurgischer Zeitung geschehen ist, in welcher der Epitomator der Fränkischen Chronik folgte.

Carl Caspar von Siebold wurde zu Nidecken, einer kleinen freyen Stadt, die ehedem zum Herzogthume Jülich gehörte, jetzt aber einen Theil des Französischen Ruhrdepartements ausmacht, am 4. November 1736 geboren. Sein Vater, **Johann Christoph**, war daselbst ein Mitglied des Raths und Wundarzt, der sich durch seine Kunstgeschicklichkeit unter seinen Landsleuten viel Zutrauen erworben hatte, und seine Mutter Esther, eine Tochter von Joh. Peter Brimminghausen, der ebendaselbst Bürgermeister und Sachwalter verschiedener ansehnlichen Familien war. Die Aeltern machten es sich zur grossen Angelegenheit, ihren Sohn ausser der Religion auch in den Sprachen und andern Vorbereitungskenntnissen sorgfältig unterrichten zu lassen; und dieß zum Theil an seinem Geburtsorte bey den Minoriten zu Nidecken, zum Theil bey den Jesuiten in dem ehemahligen Städtchen Düren. In seinem 16. Jahre 1752 begab er sich nach Cöln, um sich hier dem Studium der Philosophie zu widmen. Er machte auf dem alten Bergischen Gymnasium unter Theodor Herriger in der Philosophie ausgezeichnete Fortschritte, daß er während dieses Studiums nicht nur jeden Monath regelmäßig über Logik, Metaphysik und Naturlehre öffentlich disputirte, sondern auch im letzten Jahre auserlesene Sätze der ganzen Philosophie vertheidigen konnte, wodurch er sich der feyerlichen Ertheilung des Doctorgrades in der Philosophie würdig machte. Mit dem Studium der Philosophie verband er zugleich die der Französischen, Englischen und Italienischen Sprache; auch nahm er in den Zwischenstunden im Reiten, Tanzen und in der Musik Unterricht. Eine gefährliche Krankheit seiner Mutter, die er mit kindlicher Zärtlichkeit liebte, rief ihn in seinem 19. Jahre 1755 nach Hause, und, jetzt erst bestimmte er sich nach seiner Neigung für das Studium der Arzneykunde. Zwey Jahre genoß er den Unterricht seines Vaters in der Chirurgie, war dessen Gehülfe bey seiner starken

Praxis, und beschloß dann seine Kenntnisse in einer ausgedehnteren Sphäre zu vermehren. Während dieser Zeit starb seine Mutter. Dieser Verlust fiel dem zärtlich liebenden Sohne um so schmerzlicher, da sie sich die Erziehung ihrer sieben Kinder, wovon drey nur sie überlebten, sehr angelegen seyn ließ.

Der siebenjährige Krieg, welcher nicht lange zuvor ausgebrochen war, und der Aufenthalt der Französischen Heere in Westphalen veranlaßte ihn, als Chirurg in ein Französisches Militärhospital zu gehen. Voll heitern Muthes, und der Zukunft wegen ganz unbesorgt, verließ er am 22. Sept. 1757 das väterliche Haus, und begab sich zur Französischen Armee, welche damahls im Herzogthume Jülich, zum Theil den Hannoveranern entgegen zu rücken, in Bereitschaft stand, zum Theil sonst zerstreut im Quartiere lag. Er mußte sich zu Wesel, woselbst damahls ein grosses Stand-Lazareth errichtet war, zuvörderst einer strengen Prüfung unterwerfen, und als man nach dem Examen sich von seinen Kenntnissen überzeugt hatte, wurde er als practicirender Chirurg an einem stehenden Französischen Militärspitale angestellt. Drey Jahre lang, während deren er an einem Nervenfieber sehr gefährlich krank lag, aber davon vermöge seiner starken Natur wiederum genas, und auch einmahl in Königlich Preussische Gefangenschaft gerieth, jedoch davon sich glücklich wieder lostrennte, hielt er sich in den Feldspitälern auf, und hatte zugleich das Glück, sich unter der Aufsicht und Anleitung der erfahrensten und geschicktesten Aerzte, welche Frankreich damahls besaß, in der Chirurgie zu üben. Eine solche damahls nur wenig Teutschen vergönnte Gelegenheit konnte nicht anders, als Siebold's entschiedene Vorliebe für die Chirurgie vermehren, und seine Talente für dieses Fach der Heilkunde der nähern Entwickelung entgegenführen. Dazu kam noch der Umstand, daß damahls mitten im Kriege bey den Französischen Spitälern die Wundärzte nicht bloß zu einer mechanischen Hülfsleistung, zur Besorgung und zum Verbande der kranken Soldaten angewiesen wurden, sondern ihnen ein ordentlicher Unterricht und zwar im Winter in der Anatomie, im anatomischen Präpariren und in der operativen Chirurgie, und dagegen im Sommer in den theoretischen Theilen der Medicin und der Chirurgie ertheilt wurde. Auf diese Art wurde bey Siebold stets ein wissenschaftlicher Sinn während des Studiums seiner Kunst, welcher er sich mit Leib und Seele gewidmet hatte, glücklich unterhalten.

Vom J. 1760 an entfaltete sich der Schleyer, den bisher die stets wachende und sorgende Vorsehung über Siebold's künftige Bestimmung geworfen hatte. Denn bey der Sendung einiger wenigen Feldärzte von Frankfurt am Mayn aus in das zu Würzburg befindliche Feldhospital der Chursächsischen Truppen fiel glücklicher Weise die Wahl auf Siebold. Ohne dieses Ereigniß wäre Siebold für Würzburg, und vielleicht für Teutschland für Immer verloren gewesen. Er kam am 13. Jänner 1760

mit dem obersten Wundarzte Lagenie in Würzburg an, und wurde an das Feldspital der Sachsen als Wundarzt commandirt. Allein kaum hatte er daselbst die Bekanntschaft mit Stang, dem Oberwundarzte des Julius-Spitals, Demonstrator der Anatomie und Hebammenlehre, gemacht, und sich dessen Vertrauen erworben, so verließ er am 1. August desselben Jahres die Französischen Militärdienste, und übernahm am Julius-Spital die Stelle des ersten Gehülfen von Stang. Er besann sich um so weniger lange, die Stelle zu übernehmen, als er die damit verbundene in Teutschland damahls seltene Gelegenheit zu schätzen wußte, die sich ihm zu seiner Vervollkommnung in dem anatomischen und chirurgischen Studium darbot. Von nun an bedurfte er gar keiner Unterstützung von Seiten seines Vaters mehr, die ihm noch dann und wann bisher zufloß; hörte daneben auch auf der Universität öffentliche und besondere Vorlesungen über Mathematik und Physik, und über sämmtliche Theile der Theorie und Praxis der Heilkunde. Seine Lehrer waren: in den ersten Wissenschaften der Professor und Jesuit Pater Huberti; in der Anatomie der obgedachte Stang; in der Physiologie Rügemer; in der Pathologie und Praxis Ehlen, welcher ausser seiner Professur- und Obermedicus-Stelle am Julius-Spital, auch Fürstlicher Leibarzt war; in der Botanik, Arzneymittellehre und im Receptschreiben Dr. Papius, Professor und Hofmedicus.

Nachdem Siebold den akademischen Cursus gehörig und zweckmäßig vollendet hatte, so ließ er sich nach einer vorausgegangenen Prüfung von der medicinischen Facultät am 30. May 1763 aus der Theorie der Heilkunst, und später nachher aus deren Praxis, examiniren. Er beantwortete die vorgelegten Fragen so gründlich und schulgerecht, daß er ohne allen Anstand die Erlaubniß erhielt, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde öffentlich disputiren zu dürfen. Doch dieser feyerliche Act mußte aus Ursache, weil ihm unter dieser Zeit höhern Orts seine künftige Bestimmung angewiesen wurde, einstweilen verschoben werden. Denn der damahls zu Bamberg und Würzburg regierende Fürstbischof Adam Friedrich aus dem Gräflichen Hause von Seinsheim, faßte den seinen patriotischen Gesinnungen für das physische Wohl seiner Unterthanen eben so zur Ehre und Nachruhm gereichenden, als glücklichen Entschluß, Siebold in seine Dienste zu nehmen, und aus ihm das Organ für eine bessere Cultur der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe an der Julius-Universität und in den Würzburgischen Hochstiftslanden zu schaffen. Siebold hatte dieses Hervorziehen theils seiner Geschicklichkeit, die er bisher bey verschiedenen chirurgischen Vorfällen nicht allein in der Stadt und auf dem Lande, sondern auch am Hofe bewies, theils dem Umstande, daß man bey dem herannahenden höhern Alter Stang's auf einen künftigen würdigen Nachfolger desselben Bedacht genommen hatte, zu verdanken.

Was Fürst Friedrich Carl ehemahls an Heister, jedoch ver-

glücklich, zu erzielen hoffte, gelang dem Fürsten Adam Friedrich, indem er unserem Siebold sein wohlwollendes Zutrauen schenkte; welchem er in der Folge zur völligen Zufriedenheit seines Wohlthäters und Fürsten und des Hochstifts Würzburg, auch zur Ehre für ganz Teutschland reichlich in der Zukunft entsprach. Fürst Adam Friedrich war keineswegs bloß mit Siebold's schon weit gediehener Bildung in den Fächern der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe zufrieden, sondern er schickte ihn auf öffentliche Kosten auf Reisen in andere Länder, nämlich nach Frankreich, England und Holland, damit derselbe die dasmahls berühmtesten Lehrer kennen lernen, hören und benützen, sich mit der Einrichtung der vorzüglichsten anatomischen, chirurgischen und geburtshülflichen Lehr- und Uebungsanstalten des Auslandes bekannt machen, und er selbst sich auf das Vollkommenste ausbilden sollte. Zugleich erhielt er den Auftrag, für die Universitäts-Bibliothek seltene und kostbare Werke, und für das Julius-Spital neuere nothwendige und gebräuchliche chirurgische Instrumente anzukaufen und mitzubringen.

Am 12. August 1763 trat er seine gelehrte Reise unter Segenswünschen seines Fürsten und der Unterthanen eines Landes, für deren Dienste er künftig leben und wirken sollte, an. Vor Allem reiste er nach Paris, zu einer Zeit, wo die Chirurgie in Frankreich im höchsten Flore stand, und die Französischen Wundärzte vor allen übrigen Nationen bey öffentlichen wissenschaftlichen Verhandlungen über Gegenstände der Chirurgie die Stimme zuerst erhoben, und mit einer der Französischen Nation eigenthümlichen Beredtsamkeit geltend zu machen wußten. Darum war damahls der Zufluß der Ausländer nach der Schule zu Paris von allen Seiten sehr stark, und zu dieser Zeit war die Reise nach Paris für einen jungen Teutschen Arzt und Wundarzt, der sich über andere seiner Collegen zu erheben gedachte, die erste Bedingniß einer weitern Empfehlung, und vielleicht die seines fernern Glücks. Von den vielen zu gleicher Zeit angekommenen oder sich da befindlichen Lehrbegierigen jungen Männern nennen wir hier nur seine Freunde: Richter und Weisberg in Göttingen, und den unlängst verstorbenen Tode in Kopenhagen.

Während seines 18monathlichen Aufenthalts zu Paris hörte er den berühmten Physiker Nollet über theoretische und experimentelle Physik. Er hatte das Glück, ein thätiger Schüler von Sabatier, dem Nestor sämmtlicher Wundärzte Frankreichs, zu seyn. Bey diesem durch seinen lebhaften Vortrag ausgezeichneten Lehrer übte Siebold sich vorzüglich in der Anatomie und Chirurgie mit dem größten Eifer und Begierde. Er genoß aber nicht nur den Unterricht der berühmtesten Lehrer zu Paris; er besuchte auch, und zwar beständig das grosse bürgerliche Spital oder das Hotel-Dieu unter Moreau, dem Oberwundarzte daselbst, wohnte den in dieser Anstalt häufig gemachten Operationen mit heisser Wißbegierde bey, und übte sich hier in der pra-

tischen Chirurgie auf das Sorgfältigste. Bey de la Faye hörte er die chirurgischen Operationen: eben so fleißig besuchte er bey Bordenave, dem Professor der chirurgischen Pathologie, die Vorlesungen über die Krankheiten der Knochen. Bey dem seines so angenehmen, als belehrenden Vortrags wegen bewunderten und berühmten Anton Petit, der medicinischen Facultät zu Paris Doctor regens, und der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe Professor, genoß Siebold den Unterricht in der feinern Anatomie, Physiologie und theoretischen Geburtshülfe. An dem berühmten Geburtshelfer Levret hatte er einen erfahrenen und besonders geschickten Lehrer in der practischen Geburtshülfe. Schon bey seinem Aufenthalte in Paris ließ sich Siebold den gründlichen Unterricht in der Operation des Steinschnitts angelegen seyn; darum übte er sich unter des berühmten Moreau Augen und Anleitung in dieser wichtigen und gefahrvollen Operation an Leichnamen vielfältig: auch sah er diesen seinen Lehrer vielmahls an Lebenden im Hotel-Dieu nach seiner eigenen verbesserten Methode operiren. Doch damit war Siebold's Wißbegierde noch nicht befriedigt; er begab sich auch noch am 8. April 1765 nach Rouen in der Normandie zu le Cat, dem im Steinschnitt berühmtesten Franzosen. Er fand bey diesem vortrefflichen Manne eine freundschaftliche, ja eine herzliche Aufnahme, und machte sich die von demselben erfundene und vortrefflich verbesserte Methode des Steinschnitts, nach welcher während seines Aufenthalts in Rouen in seiner Gegenwart le Cat oft und glücklich operirte, so eigen, daß der Schüler nachher dieser und keiner andern treu, und für sie bis zum Ende seines Lebens eingenommen blieb, auch er damit diese Operation allezeit glücklich verrichtete. Er wohnte drey Monathe in seinem Hause, und hätte leicht der Nachfolger und Schwiegersohn seines Lehrers werden können, wenn der Schüler sich nicht an Würzburg verpflichtet gefühlt hätte. Er eilte nun auf le Cat's Rath und mit fernerer Unterstützung am 1. July dieses Jahres von Frankreich nach England, wo er denn nicht minder volle Befriedigung zur Erweiterung und Berichtigung seiner Kenntnisse fand, indem er, vorzüglich in London, eben so grosse Lehrer, als musterhafte Anstalten für die practische Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe traf. Unter andern machte er Bekanntschaft mit dem grossen Anatomen Wilhelm Hunter, erstem Geburtshelfer der Königin von Großbritannien, besah zum Oeftern dessen weltberühmtes, mit den seltensten anatomischen Präparaten angefülltes Museum und Naturalien-Cabinet, und benützte seine grosse Bibliothek. Der berühmte Baronet Pringle, und Dr. Houc, einer der beliebtesten Aerzte zu London, vereinigten sich, um Siebold's Aufenthalt nützlich und angenehm zu machen. Eine gleich freundschaftliche und zuvorkommende Aufnahme hatte er sich bey Hawkins, erstem Wundarzte des Königs und des St. Georgen-Spitals, bey Bromfield, zweytem Wundarzte eben dieses Spitals, bey Pott, erstem Wundarzte am Bar-

tholomäus-Spitale, und bey Caivel, des berühmten Anatomen und Steinschneiders Cheselden Schüler und Wundärzte am St. Thomas-Spital, zu erfreuen. So oft diese ausgezeichneten Wundärzte in benannten Spitälern grosse und wichtige Operationen vornahmen, so luden sie unsern Siebold dazu ein. Unter den vortrefflichen Aerzten am Waysen-Hospitale, Wathson und Morton, machte er sich mit der damahls im hohen Werthe gestandenen Kunst Blattern einzuimpfen, bekannt, und beobachtete den Verlauf und Erfolg davon um so sorgfältiger, da er dazu besondere Aufträge von seinem Landesherrn erhalten hatte. Die ärztlich-clinischen Krankenbesuche eines Ackenside, ersten Arztes am St. Thomas-Spitale, besuchte er eben so fleißig, als die practischen Uebungen des berühmten Arztes und Geburtshelfers zu London Makensie, dessen auf die Geburtshülfe sich beziehende anatomische Präparate und Gypsabdrücke er ebenfalls besah. Fand er bey den Englischen Aerzten und Wundärzten weniger Beredtsamkeit und Lebhaftigkeit, als bey seinen Lehrern in Frankreich; so wurde er um so mehr durch die Einfachheit und Gründlichkeit der Engländer, mit der sie ohne viel eitles Wortgepränge am Krankenbette und in ihrem Lehrvortrage zu Werke giengen, überrascht und für sie eingenommen.

Nach drey Monathen verließ Siebold London, und schiffte sich am 23. Sept. dieses Jahres nach Holland ein. Am 30. September kam er in Leyden an, und besuchte die Vorlesungen eines Bernhard Siegfried Albin, und eines Gaubius. Er hörte den unsterblichen Albin über Anatomie und Physiologie, und den scharfsinnigen, gelehrten und bescheidenen Gaubius über Chemie und Pathologie. Albin's Museum ausgesuchter anatomischer Präparate ließ Siebold eben so wenig unbenützt, als dessen jüngern Bruders Friedrich Bernhard Vortrag über Anatomie und Geburtshülfe. Fünf Monathe lang suchte er in Holland seine Wißbegierde zu befriedigen, und seinen Vorrath erworbener Kenntnisse zu vermehren. Nie suchte Siebold in der Folge in seinen eigenen Vorlesungen ohne sichtbare Aeusserung von Rührung und Stolz an das Glück zu erinnern, einst ein Schüler jener Männer gewesen zu seyn. Siebold schickte sich nun zur Rückreise nach Würzburg an, wohin er am vierten März 1766 glücklich zurückkehrte. Ausgerüstet mit den trefflichsten Kenntnissen und Erfahrungen, fieng nun Siebold seine Laufbahn zu Würzburg an, mit entschlossenem Vorsatze, seine Dienste einem Fürsten und Lande, von welchem er bisher so viele Beweise von Gnade, Zutrauen und Achtung erhalten hatte, ganz zu weihen. Fürstbischof Adam Friedrich ernannte ihn nach seiner Ankunft zu seinem Leibchirurg, und ertheilte ihm zugleich die Anwartschaft auf die Stelle des damahls sehr geschätzten Stang's, Demonstrators der Anatomie und Oberwundarztes am Julius-Spitale, nachdem dieser, als er Siebold's Fähigkeiten und Anlagen näher kennen gelernt hatte, selbst dazu, so wie ehe-

dem schon zu dessen Sendung auf Reisen, bey höchsten Orten den Vertrag aus der Absicht gemacht hatte, um sich in seinem herannahenden Alter erleichtert zu sehen. Auf diese Weise erhielt Siebold von dieser Zeit an einen hinlänglichen Wirkungskreis, wo er sich durch seine Geschicklichkeit im anatomischen Präpariren, durch einen empfehlenden Vortrag bey Gelegenheit zu machender anatomischer Demonstrationen und durch chirurgische Operationen als ein geübter und gelehrter Meister seiner Kunst zeigen konnte.

Am 15. Jun. 1766 verheyrathete sich unser Siebold mit Anna Margaretha Veronika, des erwähnten Stang's Tochter, und wurde in seiner langen glücklichen Ehe Vater eines zahlreichen Geschlechts von Söhnen und Töchtern, von welchen vier Söhne und Eine Tochter zu erwachsenen Jahren kamen, die des Vaters Freude und sein Stolz waren.

Am 31. Jänner 1769 vertheidigte Siebold mit dem größten Beyfalle eine Inaugural-Dissertation, deren Inhalt eine practische Tendenz hatte.

Am 21. August dieses Jahres wurde Siebold vom Professor Papius öffentlich in der akademischen Aula auf das Feyerlichste zum Doctor der Heilkunde befördert, nachdem er kurz vorher inzwischen seinem noch lebenden und bejahrten Vorgänger, Georg Ludwig Hüber, als öffentlicher ordentlicher Professor der Anatomie, der Chirurgie und der Geburtshülfe ebenfalls beygesetzt worden war.

Von jetzt eigentlich fieng erst Siebold's Thätigkeit, welche höhern Orts nun bereits durch eine seinen Kräften, Talenten und Kenntnissen angemessene Anstellung eine gehörige Bestimmung und Richtung erhalten hatte, an, wirksam zu werden; sie bewies sich so unermüdet, als gemeinnützig. Siebold hatte vor Allem die damahls schwere Aufgabe zu lösen, dem Studium der auf der Julius-Universität zu Würzburg bisher zu sehr vernachlässigten Lehrfächer der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe eine andere, für die Schüler angemessenere Einrichtung zu geben, und sie mit den öffentlichen schon vorhandenen, jedoch zu wenig oder gar nicht dazu benützten Anstalten in eine zweckmäßige Verbindung zu setzen, — und für die Verbesserungen dieser Anstalten selbst, denen noch zu sehr die nöthige Einrichtung einer wirklichen Lehr- und Uebungsanstalt fehlte, Sorge zu tragen.

Was für ein trauriger Geist die Lehrer der medicinischen Facultät zu Würzburg vor Siebold beseelt habe, darüber hat der Kaiserlich Russische Etatsrath M. A. Weikard, Verfasser des philosophischen Arztes, welcher mit Siebold zu gleicher Zeit zu Würzburg studierte, und nachher eben daselbst promovirte, eben nicht erbauliche Aufschlüsse gegeben.

Was es für eine Bewandtniß mit dem Zustande der Ausübung der Chirurgie in des südlichen Teutschlands Gegenden vor Siebold hatte, darüber hat er selbst in der Vorrede zu

seinem chirurgischen Tagebuche (Nürnberg 1792. S. V—XII.) die beste Auskunft ertheilt. Doch Würzburg hatte das Glück, eine solche Crisis von Besserung zu überstehen, deren Resultate noch gegenwärtig Andern zum Muster dienen dürften. Siebold war dazu auserwählt, das Organ einer allmählich geschehenen Reformation, welche dem Bisthume Würzburg und seiner Landes-Universität eben so nöthig, als höchst vortheilhaft war, zu werden. Welche Früchte daraus entsprossen sind, dieses wird aus der weitern Verfolgung der fernern Lebensumstände des Gründers und Urhebers der neuen Epoche hervorgehen.

Es gab sehr Viel zu bessern und zu reformiren: eine eiserne Kraft und unverdrossene Geduld gehörte dazu, um die drey verschiedenen Lehrfächer der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe, die ihm anvertraut wurden, zur Zufriedenheit der Lernenden zu versehen. Glücklich und schnell erreichte Siebold dieses Ziel. Er besaß den reichsten Vorrath gründlicher Kenntnisse und Fertigkeiten; seine Sprache war durchdringend und verständlich; sein Vortrag lebhaft und deutlich; nützliche Wahrheiten wußte er oft mit Rührung an's Herz zu legen, und konnte er sie durch Anschauung erläutern, so sah man in seinem Mienenspiel und in seinen Gebärden Nichts als Leben und warmes Interesse für den abzuhandelnden Gegenstand. Uebrigens sah er in seinem Lehrvortrag mehr auf practische Anwendbarkeit und Nützlichkeit, als auf Gelehrsamkeit. Dessen ungeachtet empfahl er seinen Schülern nachdrücklich, sich dem Studium der Heilkunde nicht eher zu widmen, als bis sie sich hinlängliche Vorkenntnisse gesammelt hätten. Je grösser das Interesse eines Schülers für Anatomie und Chirurgie war, und je gefälliger und gebildeter er sich zeigte, desto mehr konnte er auf die Achtung und Zuneigung des Lehrers rechnen. Nach den Vorlesungen prüfte er seine Zuhörer, besonders die Landeskinder, und der Unmuth war auf seinem Gesicht zu lesen, wenn die Antwort stockte. Die Lehr- und Uebungsanstalten, ohne welche die Schüler zu keiner practischen Kunstfertigkeit gelangen konnten, erfuhren manchfaltige Verbesserungen. Als Professor der Anatomie sorgte er für die Erweiterung des anatomischen Gebäudes, für die Gründung eines anatomischen Museums, für die Anstellung eines eigenen Prosectors, und für die zweckmäßige Benützung der Leichname zu clinischen Leichenöffnungen und zu chirurgischen und geburtshülflichen Operationen. Als Professor der Chirurgie begnügte er sich nicht etwa bloß mit theoretischen Vorlesungen, sondern sein Hauptaugenmerk war auf den practischen Unterricht gerichtet. Diesen ertheilte er theils bey der Gelegenheit, wenn er die Operationen an Leichnamen vorzeigte, und die Bandagen an Fantome anlegte, theils beym Besuch der chirurgischen Kranken am Julius-Spitale, den er täglich früh als Oberwundarzt desselben zu machen hatte, und wobey er zuerst die Form eines clinischen Unterrichts einführte. Bey der chirurgischen Behandlung ließ er unter seiner Anleitung seine Schüler die Kranken verbinden,

und bey chirurgischen Operationen mußten sie ihm assistiren. Er examinirte dabey die Cliniker, und sie mußten Krankheitsgeschichten entwerfen. Da er nicht so glücklich war, den practischen Unterricht in der Geburtshülfe in einer Entbindungsanstalt geben zu können, so nahm er Schüler mit, wenn er zu einer schweren Entbindung in der Stadt oder auf dem Lande gerufen wurde, und es zugleich eine schickliche Gelegenheit war, sie beywohnen zu lassen. Die noch lernenden Schülerinnen wohnten während der Zeit, wo er ihnen theoretischen Unterricht ertheilte, bey Stadthebammen im Hause, und von diesen mußten sie bey daselbst vorgefallenen Geburten die Praxis sich eigen machen.

Siebold's practische Laufbahn hatte Anfangs manche Hindernisse; ungebildete Stadtbarbierer und Feldscheerer, die sich des Vertrauens des Publicums bemeistert hatten, und mit unter die anderen Dienste und Künste eines ein- und auslaufenden Hausfreundes zu versehen wußten, waren seine Gegner. Auch einige Aerzte, deren Verfahren er nicht selten verbesserte, oder deren Ignoranz und Zudringlichkeit in chirurgischen Fällen er aufdeckte, suchten ihn in Mißcredit zu bringen. Erst als er im Julius-Spital auffallende Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hatte, fieng man an, seine Talente und Kunst zu schätzen. Sowohl in der Stadt, als auf dem Lande suchte man ihn, der helfen mußte und gewöhnlich half, wo es Andern nicht gelang; der Ruf seiner Kunstgeschicklichkeit gieng noch weiter, nämlich in das Ausland, und es war nichts Seltenes, daß er nach Frankfurt, Maynz, Wetzlar, Nürnberg, Regensburg, Mannheim, und sonst in Frankens, Schwabens und Bayerns entfernte Gegenden gerufen wurde. Auch fehlte es niemahls an Kranken, welche nach Würzburg reisten, um sich von ihm operiren zu lassen. Ferner hatte er einen starken Briefwechsel mit entfernten Kranken und mit auswärtigen Aerzten, Wundärzten und Geburtshelfern, von welchen er Rathschläge und Heilungsplane mitzutheilen aufgefordert wurde. Vor allen Dingen ließ sich Siebold die Stelle eines Oberwundarztes und clinischen Lehrers am Julius-Spitale angelegen seyn. Der hohe Grad seiner anatomischen Kenntnisse, ein von guten Naturanlagen unterstützter Unternehmungsgeist und ausgebildete manuelle Geschicklichkeit bestimmten ihn, weitere Schritte vorwärts zu machen, als seine Collegen zu erreichen fähig waren. Dieß beweisen seine vielen glücklich verrichteten Steinschnitte, die von ihm zuerst in Teutschland vorgenommene Schambeintrennung und Mehreres. Nie unternahm er mit Vermessenheit eine Operation, sondern er überlegte sehr wohl, in wie weit dieselbe nothwendig war, und welchen Ausgang sie zur Folge haben könnte. Der Vorwurf, der ihm zuweilen gemacht wurde: er schneide gern und zu Viel, konnte den Mann nicht rühren, der nach festen Grundsätzen handelte. Gewiß ist es, daß er durch die öftere Anwendung des chirurgischen Messers nicht nur die Heilung vieler Kranken schneller beförderte, sondern auch Viele vom gänzlichen Untergange rettete.

Wenn sich in zweifelhaften Fällen noch einige Hoffnung zur Genesung zeigte, so trug er kein Bedenken, wichtige Operationen vorzunehmen, sobald der Kranke zu der Kunst Vertrauen zeigte. Nie übereilte er sich bey seinen Operationen; ehe er in wichtigen Fällen zur Ausführung schritt, instruirte er sich gewöhnlich zuvor an anatomischen Präparaten, oder durch eine sorgfältige Zergliederung an Leichnamen von der Lage der etwa dabey interessirten Theile. Bey den Operationen sah er auf einen auserlesenen und bestimmt geordneten Apparat der Instrumente und des Verbandes, und vergaß nicht, sich auch auf unvorhergesehene Fälle vorzubereiten. Operirte er, so konnte man in ihm den geübten Virtuosen seiner Kunst bewundern: denn er bewies dabey, ausser einer bewundernswürdigen Unerschrockenheit und Entschlossenheit, einen mit Würde behaupteten äussern Anstand, eine einnehmende Gewandtheit, Fertigkeit, Geschicklichkeit und Nettigkeit in Führung der Instrumente und bey Anlegung des Verbandes. Er war so gut Meister in der kleinen, als grossen Chirurgie; denn er war überzeugt, daß der Wundarzt, welcher den kleinen Dienst verabsäumt habe, unmöglich in den Geist der höhern Operativ-Chirurgie, die ja selbst aus kleinen Handgriffen bestehe, eindringen könne. Sowohl in gewöhnlichen, als bey operativen Fällen hielt er auf einen reinlichen, zweckmäßigen und anpassenden Verband, und beym Verbinden war er eben so besorgt, als nett und vorsichtig. Auf Erfindung und Verbesserung chirurgischer Instrumente und Verbände legte er keinen besondern Werth.

Es ist der Mühe werth, von seinem Wirken, von seinem Verdienste überhaupt nähere Nachrichten chronologisch mitzutheilen, und daher von der ersten Zeit auszugehen. Am 24. May 1766 extrahirte **Siebold** zum ersten Mahle den grauen Staar nach Daviel's von Grand-Jean verbesserter Methode, welchen berühmten Augenarzt er bey seinem Aufenthalte in Rouen vielmahls operiren sah, mit ziemlich gutem, und am 10. Juny d. J. abermahls mit noch glücklicherem Erfolge. Von nun an übte er diese Operation theils durch die Extraction, theils durch die Niederdrückung sowohl im Bisthume Würzburg, als im Auslande mit vielem Glücke aus. Am 30. Sept. 1768 verrichtete er im Julius-Hospitale an einem neunzehnjährigen Jünglinge in Gegenwart einiger seiner Collegen, mehrerer Civil- und Militär-Wundärzte und seiner sämmtlichen Schüler, nach seines Lehrers le Cat Methode, die Operation des Steinschnitts mit der von allen Zuschauern bewunderten größten Fertig- und Geschicklichkeit. Der Operirte genas glücklich. Nachher wiederhohlte er diese von wenigen Teutschen damahls ausgeübte Operation mit gleichem Succeße vielmahls.

Im Jahre 1774 ernannte ihn sein Fürst zum Stadt- und Land-Hebammenmeister, welcher Stelle bisher sein Schwiegervater vorgestanden hatte. Von nun an bekam der Unterricht der Hebammen eine andere Gestalt: sie erhielten bessere Grund-

säge, und die Fürstlich Würzburgische Regierung unterstützte zugleich die von Siebold vorgeschlagene Verbesserung des Hebammenwesens durch die nachdruckvollsten Verordnungen.

Im Jahre 1777 ernannte der Landesfürst seinen Siebold zum Hofrath und Leibarzt. Am 4. Februar 1778 verrichtete Siebold als der Erste in Teutschland bey einer, aus Ursache eines übelgebildeten Beckens schwer gebärenden Frau die Operation der Schambeintrennung (Synchondrotomia), mit dem für die Mutter glücklichsten Erfolge, welche noch, wenn sie nicht unter der Zeit den Weg des Fleisches gieng, zu Pfersdorf in Franken lebt. Diese kühne und glückliche Unternehmung, die man bisher bloß in Frankreich wagte, machte ein grosses Aufsehen, und hatte zur Folge, daß Siebold von dem damahligen König von Frankreich zum auswärtigen Mitgliede der Königlichen chirurgischen Akademie zu Paris ernannt wurde, nachdem an diese vorher der Rapport vom Vorgange dieser Operation gelangt war. Eine Auszeichnung, die nur wenigen Ausländern zu Theil wurde. Am 20. Sept. d J. machte er an einer durch Rachitis mißgestalteten Person den Kaiserschnitt. Das Kind kam lebend auf die Welt; allein die Mutter starb am siebenten Tage.

Am 27. April 1780 unternahm er an einer von Trier hierher gekommenen Frau eine der gefährlichsten Operationen, nämlich die Ausrottung der scirrhösen Ohrendrüse, deren Möglichkeit noch unlängst manche Anatomen bezweifeln wollten, mit dem glücklichsten Erfolge. Er wiederhohlte mit gleichem Erfolge die Operation nachmahls in einigen nachfolgenden Fällen.

Bey der zweyten Jubelfeyer der Julius-Universität im J. 1782 hatte Siebold als d. Z. Decan das Glück, am 2. August nach über die Frage: Quid sit politia medica, quanta ejus in civitate necessitas? gehaltener Rede, fünf seiner hoffnungsvollen Schüler öffentlich und feyerlich zu promoviren, am 5. d. M. auf dem anatomischen Theater eine öffentliche Vorlesung mit Vorzeigung einer chirurgischen Operation an einem Leichnam zu halten, und am 8. dieses M. vor dem Eingange in die Universitätskirche vor dem unsterblichen Franz Ludwig die letzte Lateinische Rede ganz in der Sprache der lebhaftesten Dankbarkeit, worin er diesem hohen Fürsten im Namen der hohen Schule und des Vaterlandes für die bey dieser Gelegenheit gnädigst veranstaltete Feyerlichkeit dankte, zu halten, worauf der hohe Gegenwärtige das letzte Wort nahm. — Je länger Siebold lebte, desto mehr Beweise erhielt er von der öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste in der Nähe und in der Ferne.

Im Jahre 1787 erhielt Siebold von dem Könige Friedrich Wilhelm II. von Preussen den ehrenvollen Ruf, die Stelle eines Professors der Chirurgie und Generalchirurgs an der Charité zu Berlin zu übernehmen, welchen Stellen der würdige am 30. Jän. d. J. verstorbene Voitus bisher vorgestanden hatte. Allein Siebold schlug aus Ursache, weil er sich an das Bisthum Würzburg, auf dessen Kosten er gereist war, zu sehr ver-

pflichtet hielt, diese Vocation aus. Es verdient bemerkt zu werden, daß Siebold um diese Zeit, wo er nach Berlin berufen wurde, sehr krank darnieder lag, und im Hause mit einem Besuche von seinem Fürsten, dem grossen Fürstbischofe Franz Ludwig, gnädigst beehrt wurde. Ein Grund mehr, daß Siebold den Diensten eines Landes, von dessen Fürsten er sich geschätzt und geehrt sah, treu blieb. — Zu einem Beweise, welche Achtung und Freundschaft die Preussischen Wundärzte, von welchen die Vervollkommnung der Militärchirurgie in Teutschland ausgieng, für Siebold hegten, kann Folgendes dienen. Als er im Herbste 1793 auf der Reise zu einem Kranken nach Frankfurt am Mayn kam, so empfieng ihn der daselbst liegende Preussische Generalstab mit der größten zuvorkommenden Hochschätzung. Der Generalchirurgus Görke ließ allen militärischen Wundärzten, die damahls in Frankfurt waren, Parade ansagen, und stellte sie Siebolden vor; welchen er dann in das Preussische Feldlazareth führte, und mit allen Einrichtungen bekannt machte. Dieß geschah mit dem ehrenvollsten Anstande, und in so verbindlichen Ausdrücken, die nur Männern der Kunst zu wechselseitiger Schätzung eigen sind. Hierauf wurde grosse Tafel gegeben, welcher der chirurgische Generalstab und der größte Theil der Feldchirurgen beywohnte, und bey der man das Gedächtniß der verdienstvollsten Schriftsteller der Teutschen Chirurgie im edlen Rheinwein feyerte. Siebold, der seinen Aufenthalt bis spät in die Nacht hinein durch alle mögliche Freundschaftsäusserungen verherrlicht fand, war beym Abschiede bis zu Thränen gerührt.

Während Franz Ludwig mit der verewigenden Restauration des Julius-Spitals eifrigst beschäfftigt war, einen grossen Theil des Gebäudes dieser wohlthätigen Anstalt niederreissen, und prächtig erbauen ließ, und darin zugleich auf eine zweckmäßigere Einrichtung des ärztlich-chirurgisch-clinischen Unterrichts Bedacht nahm, leitete ein guter Genius den unternehmenden Baugeist dieses erhabenen Fürsten auf die Verbesserung der nahegelegenen akademischen Anstalten, nämlich: des botanischen Gartens, des chemischen Laboratoriums und des anatomischen Gebäudes. Es wurde der Raum des anatomischen Hörsals (obgleich bis jetzt noch nicht lichtvoll genug) erweitert, zwey Säle wurden für die Gründung eines anatomischen Museums und zwar der eine für die Bewahrung der nassen, der andere für die der trockenen Präparate, zwey grosse Zimmer für die Secanten, und eines als Todtenkammer mit den zur Reinlichkeit und practischen-Arbeiten nöthigen Erfordernissen eingerichtet, und die anatomische Anstalt noch ausserdem durch ein auf dem Julius-Spitalkirchhofe befindliches Bleich- und Macerationshaus vermehrt. Die Beendigung einer solchen nützlichen Reformation war einer besondern Feyer werth. Diese Feyer begieng Siebold am 9. Julius 1788 durch eine **Rede von den Vortheilen, welche der Staat durch öffentliche Lehranstalten gewinnt**, wel-

che er in Gegenwart seines Fürsten, des Domkapitels, aller Dicasterien, sämmtlicher Professoren, vieler Aerzte und Wundärzte aus der Stadt und vom Lande, und der anwesenden Studierenden auf dem anatomischen Theater hielt. Als Einladungsschrift ließ er ein akademisches Programm vorausgehen: die Rede selbst erschien nebst einer Beschreibung und Abbildung des anatomischen Gebäudes und dessen innerer Einrichtung zu Nürnberg 1788 in 4. Auch sind dieser Rede noch die von Theodor Damian Siebold im Namen der sämmtlichen Studierenden bey diesem feyerlichen Acte vor dem Fürstbischofe Franz Ludwig gehaltene Rede, und Oden, sowohl auf diesen Fürsten, als auf Siebold beygefügt.

Im Jahre 1790 trat Siebold die akademische Lehrstelle der Geburtshülfe an seinen ältesten Sohn Georg Christoph ab, der, nachdem er zu Göttingen eine Preisaufgabe gewonnen hatte, daselbst promovirt, und von seinen Reisen zurückgekommen war, am 28. October desselben Jahres zum ausserordentlichen Professor der allgemeinen Heilkunde, der Diätetik und Geburtshülfe ernannt wurde. Hätte es der Vater doch nie erleben müssen, daß dieser sein braver und gründlich gelehrter Sohn am 15. Jänner 1798 in der Blüthe seines Alters und den schönsten Hoffnungen für die Dienste des Vaterlandes und der Julius-Universität dahin starb! In diese von dem verstorbenen Sohne ruhmvoll beendete Laufbahn eines akademischen Lehrers der Geburtshülfe und der geburtshülflichen Clinik trat sein als gelehrter und practischer Arzt nicht minder berühmter Bruder Adam Elias: ihn genannt zu haben ist genug. Nach der am 3. Sept. 1796 bey Würzburg gelieferten Schlacht hatte unser Siebold die ihm längst erwünschte Gelegenheit, in seinen ältern Tagen der im Kriege leidenden Menschheit, welcher er im Anfange seiner Lebenslaufbahn lange gedient hatte, wiederum nützlich zu werden. Während und nach der Schlacht, welche den Französischen General Jourdan zum vollen Rückzuge nach dem Rhein nöthigte, führte man eine Menge blessirter, theils Französischer, theils Oestreichischer Soldaten auf Wagen in die Stadt; denselben giengen die Verwundeten, die noch zu Fuß zu gehen im Stande waren, voraus. Was von den, besonders mit dem Säbel der Oestreichischen Husaren im Gesichte verwundeten Franzosen, nach Anlegung eines zusammenhaltenden Verbandes, ohne Gefahr weiter geschickt werden konnte, eilte zum Theil der auf die Retirade begriffenen Französischen Armee auf dem Fuße nach. Dagegen die schwer Verwundeten derselben, und die der Oestreichischen Armee, wurden zum Theil in das Julius-Spital, zum Theil in das Militär-Spital, zum Theil in das Teutsche Haus, wo man in der Eile ein Lazareth errichtet hatte, verlegt. Kaum war man im Begriff, einem grossen Theil der Verwundeten die ihnen nöthige Unterkunft im Julius-Spitale zu geben, so eilte denselben Siebold unaufhaltsam und eifrigst zu, und unternahm, mit Beystand seiner Gehülfen und von seinen übrigen

Schülern umgeben, sogleich die vor der Zeit nothwendigsten Operationen, d. i. er schnitt die Kugeln aus, vereinigte die Hiebwunden, setzte Glieder ab, und legte den erforderlichen Verband an. Auch besorgte er mehrere, sowohl in der Stadt, als auf den nahe um Würzburg gelegenen Dörfern schwer verwundete Officiere und Generale. Bey Gelegenheit seines Aufenthalts im Sommer 1799 zu Regensburg, wohin Siebold eines Kranken wegen gerufen wurde, besuchte er nicht nur das daselbst errichtete Oestreichische Feldspital, sondern er verrichtete auch in demselben in Gegenwart des Oberfeldarztes von Keller und mit dem Beystande der vorzüglichsten Feldwundärzte, mit vieler Angelegenheit mehrere schwere Operationen an den verwundeten Soldaten. Siebold's allgemein anerkannte Geschicklichkeit, besonders aber sein unermüdetes, eifriges, menschenfreundliches und uneigennütziges Benehmen, welches er im Kriege zur Wiederherstellung und Erhaltung der Oestreichischen Soldaten bey vielen Gelegenheiten bewiesen hatte, bewogen Se. Majestät den Kaiser Franz II., welcher darüber von Seinem Herrn Bruder, dem Erzherzoge Carl in hinlängliche Kenntniß gesetzt worden war, am 1. Oct. 1801 Siebold sammt seinen ehelichen Leibeserben beyderley Geschlechts in gerader Linie absteigenden Stammes in den Reichsadelstand zu erheben.

Im Jahre 1797 ließ Siebold, der bisher dem Staate ein und dreyßig Jahre ununterbrochen und ehrenvoll gedient hatte, es sich zur Angelegenheit seyn, für die Anstellung eines seinen Einsichten und patriotischen Gesinnungen entsprechenden und der Nachfolge nach seinem Tode so viel möglichst würdigen Lehrers an der Julius-Universität zu sorgen. Er übergab daher dem für den feinern Flor der Akademie sehr besorgten Fürstbischofe Georg Carl eine eben so nachdruckvolle, als der Wichtigkeit dieser Sache angemessen abgefaßte Vorstellung, worin er seinen Sohn, Dr. Johann Barthel, der kürzlich erst die akademischen Jahre mit Ruhm geendet hatte, zur Nachfolge in der öffentlichen akademischen Lehrstelle der Anatomie und der Chirurgie vorschlug; der Vater nahm dazu um so weniger Anstand, als er an dem Sohne die zur Chirurgie nöthigen Talente beobachtet, und der Sohn noch ausserdem sich in seiner gelieferten Inauguralschrift als einen der Anatomie kundigen und gelehrten Wundarzt gezeigt hatte. Der edle Fürst entsprach den Wünschen des für das allgemeine Beste sowohl, als für des Sohnes Wohl gleich besorgten Vaters, indem er den vorgeschlagenen und auf einer gelehrten Reise befindlichen Clienten am 4. April desselben Jahres zum ausserordentlichen Professor der Anatomie und Chirurgie gnädigst ernannte, mit der noch am 10. Sept. d. J. erlassenen ausdrücklichen Instruction, daß Solcher unter seines Vaters Anleitung zur Erleichterung desselben und zu seiner eigenen Ausbildung die chirurgischen Kranken des Julius-Spitals behandeln, verbinden, und in vorkommenden Fällen auch operiren solle. Im Jahre 1799 im Winter überließ unser Siebold mit Er-

laubniß des Fürsten den Unterricht der Stadt = und Land = Hebammen seinem Sohne Adam Elias, welcher sich als Privatlehrer der Geburtshülfe, und durch seine im Geburtshause geleisteten Dienste so vortheilhaft empfohlen hatte, daß er in demselben Jahre noch zum ausserordentlichen Professor der Medicin u. Geburtshülfe, und zum Stadt = und Land = Hebammenlehrer ernannt wurde.

Seit dem 12. November 1793, an welchem Tage Siebold seine erste allgemein geschätzte Gattin in ihrem funfzigsten Lebensjahre verloren hatte, lebte er in voller Kraft und Thätigkeit im Witwerstande. Seine vier Söhne, die sich dem Studium der Arzneykunde gewidmet hatten, sey es, daß der Vater sie dazu vermöge seines Stolzes auf die Kunst, die er ausübte, und wegen des Ansehens und Vermögens, wozu er dadurch gelangte, anspornte, oder daß sie selbst, von Jugend auf mit dem Ideengange des ärztlichen Studiums vertraut, dafür zugleich eine entschiedene Neigung bekamen, sah er ehrenvoll versorgt, seine herangewachsene Tochter (seit dem 6. May 1801 an einen Großherzoglich Würzburgischen Rittmeister verheyrathet) hielt ihm Haus; schon umgaben den Großvater muntere Enkel, und so lebte er im Schooße seiner zunehmenden Familie heiter und froh. Am 15. April 1800 knüpfte er zum zweyten Mahle das Band der Ehe, nachdem er eine Theilung seines Vermögens vorgenommen hatte, mit der Witwe des Fürstbischöflich Würzburgischen Hofkammerraths Bauer, einer gebornen Leo.

Im Winter 1800—1801, als ein Gallo = Batavisches Armeecorps, unter den Befehlen des Generals en Chef und Marschalls Augereau Franken besetzte, und zu gleicher Zeit die vom Oestreichischen General von dall Aglio tapfer vertheidigte Citadelle bey Würzburg (Marienberg genannt), belagerte und bombardirte, erneuerte sich für Siebold die Gelegenheit, seine Dienste und Geschicklichkeit den verwundeten Soldaten beweisen zu können. Er sowohl, als sein Sohn, der Herr Professor Joh. Barthel von Siebold, ließen es sich zur größten Angelegenheit seyn, an den im Julius = Spitale liegenden Franzosen und Holländern, welche bey Gelegenheit in Franken verschiedener gelieferten hitzigen Treffen, bey Belagerung der Citadelle und mit unter auch gehaltener Duelle schwer blessirt wurden, ihre wohlthätige Kunst unverdrossen und entscheidend auszuüben.

Noch einige Zeit vor dem weltlichen Abtritte seiner Regierung, ernannte der Fürstbischof Georg Carl, im Spätjahre 1802, den Vater von Siebold zum Beweise seiner Zufriedenheit mit dem dem Bisthume Würzburg viele Jahre rühmlichst geleisteten Dienste zum Fürstl. geheimen Rath mit Rang und Titel.

Am 12. Decemb. 1802 wurde er plötzlich von einem Schlagflusse überfallen, von dem er sich nur mit vieler Mühe der Aerzte erhohlte.

Am 4. October 1803 wurde er, da das Fürstenthum an Bayern fiel, zum ersten Medicinalrath des Fürstenthums Würzburg ernannt, mit dem Auftrage, in Abwesenheit des Medicinaldirectors sämmtlicher Churfürstlich Fränkischen Fürstenthümer

das Directorium zu führen: eine Stelle, die er um so bereitwilliger annahm, da es sein innigster Wunsch war, zur bessern Organisation des Medicinalwesens im Fürstenthume Würzburg in Bezug auf eine zweckmäßigere Anstellung, Eintheilung und Besoldung der Wundärzte, Geburtshelfer und Hebammen in der Stadt und auf dem Lande mitwirken zu können. Durch die Organisationsacte der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg vom 3. und 11. November 1803 wurde Siebold und mit ihm sein älterer Sohn Joh. Barthel Siebold zum öffentlichen ordentlichen Professor der Chirurgie und der chirurgischen Clinik, und der jüngere Sohn Adam Elias Siebold zum öffentlichen ordentlichen Professor der Geburtshülfe und der geburtshülflichen Clinik ernannt. Bey dieser Gelegenheit wurde die Lehrstelle der Anatomie von jener der Chirurgie, mit welcher jene seit vielen Jahren her verbunden war, getrennt, in der guten Absicht, daß jeder Lehrer ein ihm besonders angewiesenes Lehrfach vorzüglich cultiviren sollte. Laut jener Organisationsacte trat Siebold die Stelle eines Oberwundarztes des Julius-Spitals, mit lebenslänglicher Beybehaltung des Directoriums über die anatomisch-chirurgischen Lehr- und Uebungsanstalten und des mit jener Stelle verbundenen Gehalts, seinem ältesten Sohne ab, welcher bisher zu Folge einer Fürstlichen Instruction vom 10. Sept. 1797, zur Seite und unter Anleitung seines Vaters, die chirurgischen Kranken des Julius-Spitals besorgt und verbunden, und die erforderlichen chirurgischen Operationen aller Art häufig verrichtet hatte.

Kaum hatte Siebold nach der erfolgten Organisation der Universität im Winter-Semester 1803—1804 mit gewöhnlichem Eifer seine Vorlesungen angefangen, so erkrankte er abermahls, und überzeugte sich, wie sehr er es Ursache habe, seinen durch vieljährige Anstrengungen und durch die letzte Krankheit geschwächten Körper und Geist am Abende seines Lebens zu schonen. Die lebhafte Ueberzeugung bewog ihn, von dieser Zeit an bis kurz vor seinem Ende, sich so viel möglich vor Anstrengung zu hüten. Er setzte indessen, so lange als seine Kräfte es erlaubten, seine chirurgischen Vorlesungen und practischen Geschäffte fort. Seine durch Krankheit und Alter stark gesunkene Lebensthätigkeit erhob sich von Neuem im Frühlinge 1806, als die herablassende Aufnahme, mit welcher er von Würzburgs neuem Regenten dem Großherzoge Ferdinand ausgezeichnet wurde, ihn ungemein aufmunterte. Er fand sich nicht wenig durch den Umstand erheitert, daß es ihm vergönnt war, seine übrigen Lebenstage dem Dienste des erhabenen Abkömmlings eines Kaiserhauses, von dem er für die Nachwelt unvergeßliche Beweise von Gnade erhalten hatte, und einem Kaiser-Sohne zu widmen, dessen erhabener Vater Kaiser Leopold II. einst bey Seinem für Würzburg unvergeßlichen Aufenthalte, wo Höchstderselbe unter andern auch das Julius-Spital und die anatomische Anstalt einsah, über anatomisch-chirurgische Gegen-

stände mit ungemein vieler Einsicht und Herablassung sich mit unserm Siebold unterredete.

Aber bald sank Siebold in eine völlige Entkräftung. Mehr als in den Tagen der Gesundheit überließ er sich jetzt religiösen Betrachtungen, und fand grosse Beruhigung im Umgange mit einem gebildeten und würdigen Geistlichen. So vorbereitet, gieng er dem Tode ruhig entgegen, und verschied am 3. April 1807 im zwey und siebzigsten Jahre seines ruhmvollen und unermüdlich thätigen Lebens. Rührend war seine Beerdigung, von einer ansehnlichen Zahl geachteter Personen begleitet. Als der Zug bey dem Julius-Spitale ankam, hielt er still, und während dieser Pause spielte die Trauermusik. Alle Anwesende fühlten hier vor dieser für arme Kranke, Preßhafte und Alte bestimmten wohlthätigen Anstalt mit Wehmuth, was der Verschiedene an derselben zum Besten der leidenden Menschheit sowohl in Friedens- als Kriegszeiten, und zugleich zum ärztlichen Unterrichte seiner zahlreichen Schüler einst geleistet hatte. Das ansehnliche Gefolge begleitete die Leiche bis zum Grabe, und als diese eingesenkt war, ertönte die Trauermusik, worauf die Umstehenden mit sichtbarer Rührung aus einander giengen.

Siebold war eine Zierde der Universität Würzburg, in jeder Hinsicht ein Mann, der seinem Stande Ehre machte; und die Geschichte seines Lebens und seiner Studien kann besonders denen zum Muster dienen, welche einst Stellen akademischer Lehrer und vorzüglicher Aerzte bekleiden wollen. Mit vielen trefflichen Talenten und Gemüthsanlagen verband er einen schön proportionirten, starken und grossen Körperbau, dem er eine gute Haltung zu geben wußte, so daß er in seinen jüngern Jahren für Einen der schönsten Männer unter seinen Mitbürgern galt, da er überdieß seine körperlichen Vorzüge durch einen eleganten und imponirenden Anzug noch hervorstechender zu machen wußte. Seine Stimme war stark und eindringend, und in einer sehr zahlreichen Versammlung konnte auch der Entfernteste jedes seiner Worte ohne Mühe verstehen. In seinen Reden, wie in seinen Handlungen, war er ungemein lebhaft, und begleitete Beydes mit einem angemessenen Mienenspiel, und einer gefallenden Gesticulation. Im Umgange mit Grossen wußte er mit Würde, auch mit Nachdruck zu sprechen, ohne den niedern Höfling zu spielen. Wenn er in Gesellschaft mit Andern gieng, so stand er gern zuweilen still, und sprach mit vieler Lebhaftigkeit. Sein Temperament war eine Mischung zwischen dem sanguinischen und cholerischen. Er konnte eben so heiter, als niedergeschlagen seyn, und es war nicht schwer, ihn bis zu Thränen zu rühren, je nachdem die ersten Eindrücke sein Gemüth plötzlich oder lange afficirten. Zeigte er sich auch leidenschaftlich, so hielt dieser Zustand nicht lange an. Sein Character war gutartig, aber nicht fest genug. Er war so gut stolz, als er zuvorkommend seyn konnte. Ehrgeiz war eine der Haupttriebfedern seiner unaufhaltsamen Thätigkeit: er half so bereitwillig,

und uneigennützig dem Aermsten in der Hütte, als er bey dem Wohlhabenden und Reichen seine Mühe wohl belohnt zu machen wußte. Bereitwillig unterstützte er arme Schüler, wenn sie ihm ein herzliches Vertrauen schenkten. Er konnte eben so rasch und unternehmend, als bey fehlgeschlagenen Hoffnungen verzagt und kleinmüthig seyn. Sein Character war nichts weniger, als verschlossen, er war von aller Arglist und nachtragenden Tücke frey, und seine Offenheit machte es Andern leicht, ihn zu durchschauen und zu überlisten. Sah er sich von Netzen umschlungen, die er nicht zu lösen wußte; dann schüttete er seinen Kummer in den Schooß erprobter Freunde aus, und bat sie um Rath und Trost. Der gesellschaftliche Umgang, besonders mit aufrichtigen Menschen, hatte für Siebold Viel Anziehendes, und seine lebhafte Unterhaltungsgabe machte, daß man gern mit ihm umgieng. Seine Schüler fanden bey ihnen eine biedere Aufnahme, und Viele reisende Gelehrte und Künstler oder Kunstverwandte, die den Mann kennen lernen wollten, rühmten die gastfreye Aufnahme, die sie in seinem Hause gefunden hatten. Seine liebste Erhohlung war die Musik; er selbst spielte ein Wenig auf der Violine, und sang auch. Alle seine Kinder ließ er in der Musik, so wie in der Zeichen- und Tanzkunst unterrichten. Es war eine Wonne für den, von seinen Geschäfften Erhohlung suchenden Vater, wenn seine Kinder sein Ohr durch eine harmonische Musik zu ergötzen suchten. Auch für die Schönheiten der Natur hatte Siebold ein sehr empfängliches Herz, das, so oft ihm eine Reise oder ein Spaziergang in das offene Feld führte, lebhaft erwachte. Gut gebaute Felder und schön angelegte Gärten lachten ihn an. Er selbst besaß Weinberge, und zur Zeit der Weinlese war er der Thätigste und Munterste im heitern Familienzirkel. Seine meisten Erhohlungsstunden brachte er in seinem Gärtchen hinter dem Julius-Spitale zu, das er sein Tusculanum nannte; hier sorgte er eben so angelegentlich für den Anbau und das Gedeihen der Blumen, Küchenkräuter und Bäume, als für die Unterhaltung des Bienenstockes, Vogelbauers und Taubenschlages. Im Ganzen lebte er frugal, ohne sich gern Etwas abgehen zu lassen; den Wein liebte er nicht leidenschaftlich, eben so wenig das Spiel: der körperlichen Bewegung wegen zog er das Billiard und Kegelspiel den Karten vor. Lange lebte Siebold in einer glücklichen ehelichen Verbindung, und wurde Vater eines zahlreichen Geschlechts von Söhnen und Töchtern, von welchen vier Söhne und eine Tochter zu erwachsenen Jahren kamen, die des Vaters Freude und sein Stolz waren. Sie zu guten, geschickten und nützlichen Menschen zu bilden, war ihm mit Recht eine sehr wichtige Angelegenheit, und da ihm seine manchfaltigen Geschäffte nicht erlaubten, unmittelbar für ihre Erziehung und Bildung zu sorgen, so sorgte er, von einer braven Gattin unterstützt, für Unterricht aller Art. Er schickte seine Kinder theils in die öffentlichen Schulen, und auf das Gymnasium, theils gab er

ihnen Privatlehrer, ja er unterhielt beständig einen gut besoldeten Lehrer im Hause für dieselben, dem auch sonst in Nebenstunden Meister in der Musik, im Zeichnen und Tanzen beygesellt wurden. Wir haben schon bemerkt, daß alle vier Söhne Siebold's sich der Arzneykunde widmeten. Der Vater kam ihnen mit herzlicher Freude entgegen, und sparte weder Kosten noch Mühe, um den ärztlichen Unterricht seiner Söhne nach allen Kräften zu unterstützen. Er ließ sie die ersten Jahre hindurch auf der vaterländischen Universität zu Würzburg studieren, und leitete sie, vorzüglich im theoretisch-practischen Studium der Anatomie und Chirurgie, mit Ernst an; dann schickte er sie auf fremde Universitäten, auch um deßwillen, sie mit der Welt bekannt zu machen, und einer Einseitigkeit im Denken und Handeln vorzubeugen, die gewöhnlich das Loos derer wird, welche nicht über die Gränzen des Vaterlandes hinaus wandern. Ja er that noch mehr, indem er die zwey ältern Söhne in Göttingen, den Dritten in Jena und den Vierten in Würzburg promoviren ließ. Alle Kosten bestritt der Vater aus seinem selbst erworbenen Vermögen, und nie mißbrauchte er sein Ansehen dazu, um für seine Söhne eine Unterstützung vom Staate zu suchen. So unverdrossen er sich aber die Erziehung seiner Kinder angelegen seyn ließ, so unverdrossen nahm er auch auf eine Versorgung derselben Rücksicht, die den Talenten und Kenntnissen eines Jeden angemessen war. Der Vater hatte gesäet, er wollte auch ärnten. Dieß mußte ihm um so leichter gelingen, da seine Söhne im ernsten Vorsatze, sich durch eigene Verdienste emporzuschwingen, ihre Vorbereitungsjahre nicht nur nützlich zugebracht, sondern sich sehr bald über den Grad von Mittelmäßigkeit erhoben hatten, der zu einem weiten Ziele führt. Willig und gern bot daher das Vaterland die Hände, um die würdigen Söhne eines verdienstvollen Vaters zu versorgen. So kam es, was wohl noch niemahls in den Annalen irgend einer Universität bemerkt worden ist, daß der Vater in einer und derselben Facultät mit drey Söhnen nicht nur Sitz und Stimme führte, sondern diese sich auch als Gelehrte und Schriftsteller auszeichneten, die sich um die Wissenschaft wahre Verdienste erwarben. Sie übernahmen zum Theil die Aemter des Vaters, als ihn die Last der Jahre zu drücken anfieng, dessen wir oben schon gedacht haben; und vergalten ihm seine Sorge für ihr Glück durch die kindlichste Liebe und Ehrerbietung.

Für die Gründung neuer Theorieen hatte Siebold weder Neigung noch Sinn, aber doch Neigung und Talente genug, um die Kunst, welcher er sich widmete, zugleich wissenschaftlich zu betreiben. Ein grosser Beobachtungsgeist und ein nachdrücklicher Scharfsinn in Verbindung mit der Kenntniß mehrerer Sprachen und sonst mit gründlichen Vorkenntnissen, vorzüglich in der Anatomie und Physiologie, machten ihn fähig genug, um seinem Studium und seiner Ausübung der Chirurgie diejenige Richtung und Ausbildung zu geben, welche von der des gewöhnlichen chirur-

chischen Handwerks abweicht. Am Meisten näherte er sich dem Geiste der Französischen Chirurgie, und man könnte den Genius der von ihm gestifteten Epoche der Teutschen Chirurgie eine Uebertragung der Französischen Gestaltung in die Teutsche Schule nennen. Je älter er aber wurde, desto mehr nahm sein Thun und Lassen eine practische Tendenz an. Beynahe von der ersten Stunde seiner Ausübung der Chirurgie und Geburtshülfe an ließ er sich es angelegen seyn, täglich die ihm in der Praxis vorgekommenen Fälle, Operationen, Leichenöffnungen, treu und umständlich aufzuzeichnen; er führte also ein förmliches Tagebuch, das er fast bis an das Ende seines Lebens fortsetzte. Einer seiner Söhne hat angefangen, das Wichtigste und Lehrreichste davon der Welt mitzutheilen. Uebrigens war er als Arzneywissenschaftslehrer und practischer Arzt für den Brownianismus, den er erleben mußte, durchaus nicht: oft warnte er fast weinend seine Schüler vor demselben. Dieß kann und darf seine Verdienste und seinen Ruhm nicht schmählern. Wenn auch Siebold Brown's grosse Entdeckung über die Erregbarkeit, die vielen Aufschlüsse über die Lehre selbst, ganz eingesehen hätte, was bey ihm noch nicht denkbar war, so konnte er doch an dem Brownianismus und den Brownianern durchaus keinen Gefallen finden; er hatte vielmehr Gründe, für solides Studium der Medicin, für die Therapie selbst zu fürchten; der Unfug, nicht nur der Mißbrauch konnte empören. Weikard, der erste Verkünder der neuen Lehre, trug auch dazu bey, das System, wenn es anders, streng genommen, so heißen kann, verhaßt zu machen, daß auch das Gute, das Treffliche leicht verkannt und übersehen wurde. Wurde nicht selbst in England Brown's Lehre mit Widerstand oder doch nur mit sehr geringem Interesse von den Aerzten aufgenommen? Und hat nicht Brown's Lehrgebäude das grosse Buch der Erfahrung gegen sich? Hat es nicht offenbar beträchtliche Lücken in den meisten, wo nicht in allen, Fächern des weiten arzneywissenschaftlichen Gebietes gelassen? Fällt nicht sehr mangelhafte Kenntniß der Natur bey einem solchen Streben nach Vereinfachung in die Augen? Hat man nicht der Therapie Brown's Vorwürfe gemacht, von welchen selbst die scharfsinnigsten Vertheidiger und Lobredner seiner Lehre sie nicht befreyen konnten? Nach dem Urtheile eines berühmten Lehrers und Arztes hat sogar Brown's Therapie Seiten, bey welchen man über die Unbesonnenheit des Verfassers unwillig wird.

Wir haben Siebold noch als Schriftsteller zu beurtheilen. Es wurde ihm schwer, sich zur Schriftstellerey zu entschließen, weil er das leidenschaftliche Benehmen der Recensenten fürchtete; er hatte auch, wie man zu sagen pflegt, die Hände voll zu thun, um die Berufspflichten eines dreyfachen Lehrers, eines Oberwundarztes am Julius-Spitale und eines gesuchten Practikers zu erfüllen. Er säumte indessen nicht, sich durch öffentliche Mittheilung seiner vorzüglichsten Beobachtungen und Er-

fahrungen in der Anatomie, Pathologie, Chirurgie und Geburtshülfe in Schriften um die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Fächer verdient zu machen; und beträchtlich war der Gewinn, den die Wissenschaft aus einzelnen Beobachtungen zog. **Siebold** machte, schreibt Kurt Sprengel, aus der Fülle seiner Erfahrungen eine Auswahl von Bemerkungen bekannt, die im hohen Grade lehrreich sind. Er schrieb überhaupt nicht viel, wegen Mangel der Zeit; aber was er schrieb, hätte eine practische Tendenz. Ausser seiner Inauguraldissertation, welche mit umgedrucktem Titelblatte unter der Aufschrift: Collectio Observationum medico-chirurgicarum Fasc. I. Bambergae, 1769. 4. c. tabulis III aeneis erschienen ist, kamen das Einladungs-Programm über eine Blutung aus dem Unterkiefer und die gleich darauf gehaltene Rede von den Vortheilen, welche der Staat durch öffentliche anatomische Lehranstalten gewinnt, Nürnberg 1788. 4., der Anfang seines chirurgischen Tagebuches, Nürnberg 1792. 8. und practische Beobachtungen über die Castration 1802. im Drucke heraus. In den Inauguraldissertationen seiner Schüler Scherer, Becker, Leveling, Käse, Weidmann, Schmitt, Hartenkeil, Orth, Brunatti, Bamberger und Biermann, werden viele interessante Fälle und Operationen erzählt, welche **Siebold** vorkamen. Von seinem chirurgischen Tagebuche, das er im Manuscripte seinem dritten Sohne väterlichst überliess, machten seine Söhne und seine Schüler Weidmann, Brüminghausen und Langenbeck Gebrauch. Was er in öffentlichen Blättern, in Zeitschriften, Magazinen niederlegte, verdiente ausgezeichnet zu werden; so erhielt unter den einzelnen Gegenständen der Chirurgie die Kenntniß des Hirnschwamms durch Siebold's kurzen, aber classischen Aufsatz in Arneman's Magazin Bd. 1. (S. 389 fg.) neue Aufklärung. An der zu Jena ehedem erschienenen allgem. Litt. Zeitung und an den (sowohl ältern als neuen) Würzburger gelehrten Anzeigen nahm **Siebold** als Recensent practisch-chirurgischer Schriften Antheil. In letztern sowohl, als auch in nachfolgenden periodischen Schriften gab **Siebold** von wichtigen chirurgischen Unternehmungen öffentlich Nachricht, nämlich in den Actis novis physico-medicorum academiae C. L. naturae curiosorum, in den Actis academiae electoralis Moguntinae scientiarum utilium, quae Erfurti est, in Baldinger's neuem Magazin für Aerzte, in Blumenbach's medicin. Bibliothek, in Hufeland's Journal der practischen Arzneykunst, in Loder's Journal für die Chirurgie und Geburtshülfe, in Arneman's Magazin für die Wundarzneywissenschaft, in Himly's und A. Schmidt's ophthalmologischer Bibliothek, in seines ältern Sohnes Johann Barthel Zeitschriften Chiron und Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen *), und in seines jüngern

*) Im ersten und zweyten Bande dieser Sammlung giebt **Siebold** eine umständlichere Nachricht von seinen litterärischen Arbeiten.

Sohns Adam Elias Zeitschrift: Lucina. — Daß Siebold's Verdienste auch im Auslande anerkannt wurden, beweist schon der Umstand, daß er von folgenden auswärtigen gelehrten Gesellschaften zum Mitglied aufgenommen wurde; nämlich im J. 1771 von der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher und im J. 1788 zu ihrem Adjuncten *); im J. 1776 von der Churfürstlich Mayzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt; im J. 1781 von der Königl. Akademie der Chirurgie zu Paris; im J. 1793 von der correspondirenden Gesellschaft Schweizerischer Aerzte und Wundärzte; im J. 1796 von der Gesellschaft von Freunden der Entbindungskunst zu Göttingen; im J. 1797 von der Sydenhamischen Gesellschaft zu Halle; im J. 1803 von der medicinisch-practischen Gesellschaft zu Montpellier; und im J. 1806 von der K. K. medicinisch-chirurgischen Josephinischen Akademie zu Wien.

Groß war der Wirkungskreis, den Siebold besonders als öffentlicher Lehrer hatte. Der Same, den er ausgestreut hat, wird jetzt und wird noch lange zum Wohl der leidenden Menschheit wirken.

Man hat eine wohlgerathene Büste in Gyps von ihm, welche bey dem Kunsthändler C. Ph. Bonitas in Würzburg zu haben ist.

S. nach der im Anfange dieses Artikels angeführten Schrift, vor welcher auch das Bildniß des Vollendeten sich befindet, Baldingers Biographieen jetztlebender Aerzte und Naturforscher Band 1. St. 4. S. 183. (des nun verstorbenen) Hartenkeil's medicinisch-chirurgische Zeitung, B. 2. 1807. Nr. 46. und 47. S. 369. Kurt Sprengels critische Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde in dem letzten Jahrzehend (des 18. Jahrhunderts) Meusels gelehrtes Teutschland, 7. Bd. S. 492. 10. Bd. S. 672.

Siebold, Georg Christoph, Dr. der Arzneywissenschaft, öffentlicher Professor der Physiologie, der ärztlichen Clinik und der Geburtshülfe auf der Julius-Universität, erster Arzt des Julius-Spitals und Geburtshelfer am Fürstl. Entbindungshause zu Würzburg, wurde daselbst geboren am 30. Juny 1765. Sein Vater, der vorhergehende Carl Caspar Siebold, ließ sich die Erziehung seines Sohnes eine der vorzüglichsten Angelegenheiten seyn. In der ersten Jugend hatte er beständig Privatlehrer um sich, welche in ihm schon frühzeitig vieles Talent, einen anhaltenden Fleiß und Selbstthätigkeit bemerkten. Diese Eigenschaften, nebst einem unverdorbenen Character, zeichneten ihn auch in der Folge auf dem Gymnasium vor Andern seiner Mitschüler so vortheilhaft aus, daß man sich allgemein von diesem hoffnungsvollen Jünglinge für die Zukunft sehr Viel versprach.

*) In den Acten dieser Akademie kommt Siebold unter dem Namen Philotimus III. vor.

Mit Endigung des Studiums der schönen Wissenschaften und Künste ergab er sich dem Studium der Natur- und Arzneywissenschaft, und verband dasselbe mit jenem der Philosophie. Er benützte auf seiner vaterländischen Universität, was ihn zur gründlichen Erlernung der Vorbereitungswissenschaften führen konnte. Mit einer seltenen Geduld und Eleganz secirte er sämmtliche Theile des menschlichen Körpers auf dem anatomischen Theater zu Würzburg, so daß er allmählich eine ungemeine Vorliebe für die Zergliederungskunst bekam, welche immer mehr und mehr in ihm zunahm. Mit beynahe gleicher Thätigkeit studierte er Mathematik, Physik, Chemie und Botanik. Unter seines Vaters Anleitung mußte er sich frühzeitig in den chirurgischen Handgriffen üben, wobey er viel Unverdrossenheit, Genauigkeit, Reinigkeit und Gewandtheit zeigte. Im J. 1785 benützte er zu Altdorf den Unterricht der dortigen Lehrer und vorzüglich die Trewische Bibliothek. Im J. 1786 verließ er das väterliche Haus, und begab sich nach Göttingen, wo er seine Studien zu vollenden dachte. Die Vorlesungen der dortigen Lehrer, und die Anstalten dieser Akademie benützte er so, wie sie ihm, zur Bildung eines Gelehrten und practischen Arztes, benützt werden zu müssen schienen. Die besondere persönliche Bekanntschaft mit dem Professor Fischer, dem damahligen Director des Königl. Geburtshauses, erweckte in ihm eine Vorliebe für die Geburtshülfe, welche nach und nach sogar in ihm zur Leidenschaft wurde. Oeftere Beobachtung bey wichtigen Vorfällen in jener Anstalt bewog den Lehrer endlich, dem Schüler ein gänzliches Zutrauen zu schenken. Die im J. 1789 von der Göttingischen Akademie an die dortigen Studierenden ausgesetzte Preisfrage: über die Wirkung des Mohnsaftes auf den thierischen Körper im gesunden Zustande, hatte viel Reiz für ihn; er beantwortete sie in der Comm. de effectibus opii in corpus animale sanum etc. (Goett. 1789. 4.) und erhielt den Preis. In demselben Jahre promovirte er zu Göttingen, und lieferte als Dissertation die vortrefflich ausgearbeitete Comm. de cubilibus sedilibusque usui obstetricio inservientibus. Ibid. 1790. 4. c. figg.

Auf eine so ehrenvolle Art beendigte er seine Studien. Er erregte durch die rühmlichst gebrochene Laufbahn eines Schriftstellers in seinem Vaterlande und im Auslande Aufmerksamkeit, und man ließ ihm allenthalben Gerechtigkeit wiederfahren. Sein Landesfürst, der grosse Franz Ludwig, übertrug ihm, nachdem er mehrere Gegenden des nördlichen Teutschlandes bereist hatte, im J. 1790 die ausserordentliche Lehrstelle der allgemeinen Heilkunde und Diätetik auf der vaterländischen Universität, bey welcher Gelegenheit er sein Antrittsprogramm super recentiorum quorundam sententia, qua fieri neonati a matribus syphilitici dicuntur, cogitata quaedam ac dubia. (Wirceb. 1791. 4.)

Im J. 1792 reiste er nach Wien; that eine Reise durch ganz Italien, und die Einrichtung der Italienischen Spitäler war dabey sein Hauptaugenmerk; überall, besonders in

Pavia, fand er Gönner und Freunde. Nach seiner Zurückkunft ward er Ehrenmitglied der correspondirenden Gesellschaft Schweizerischer Aerzte und Wundärzte; im J. 1795 zweyter Arzt am Julius-Spitale zu Würzburg, und ordentlicher Lehrer der Geburtshülfe. Sein Fürst ernannte ihn im J. 1796 zum ordentlichen Lehrer der Physiologie, (in welcher Lehre die thierische Electricität und Alles, was zugleich näher mit der theoretischen Geburtshülfe zusammenhängt, ihn besonders zu Privatarbeiten anlockte) und in demselben Jahre zum ersten dirigirenden Spitalarzt.

Bey allen diesen schönen Aussichten und bey dem Glücke, welches er allein in der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Pflichten, welche ihm die vielfältigen Aemter aufgelegt hatten, fand, erlebte er nur einen geringen Theil der Früchte seiner rastlosen Bemühungen und Verwendung seiner Talente und Kenntnisse. Seine Feinde beneideten ohne Grund ihn seines Glückes wegen; der Menschenfreund und der rechtschaffene Mitbürger bedauerten ihn in der Stille, und sahen keinem guten Ende entgegen. Sein Körper war von zartem Baue; die Natur desselben reizbar und empfindlich; die Seele und der Körper für jeden Eindruck leicht empfänglich. Bey einer solchen Anlage mußte ihm das Vorstehen so vieler und verschiedener Aemter eher lästig werden, als ihn zu neuer Thätigkeit anspornen, um so mehr, da noch andere Verhältnisse, in denen er lebte, nicht die glücklichsten waren, und auf ihn stark wirkten. Er fieng an zu kränkeln, und im Herbste 1797 wurde daraus eine wirkliche Krankheit. Seine Lungen schienen vorzüglich zu leiden; unvermuthet bekam er zur Nacht ein starkes Blutspucken, welches mehrmahls wiederkehrte. Die Hülfe der geschicktesten Aerzte vermochte nichts, und er starb am 15. Januar 1798, im 33. Jahre seines Lebens, an der Lungenschwindsucht, bedauert von seiner Familie, von Freunden und rechtschaffenen Mitbürgern.

Als Lehrer hatte er sich durch seinen guten und gründlichen Vortrag, mit welchem er viele Gelehrsamkeit verband, die Liebe und Achtung seiner Zuhörer erworben. Sein menschenfreundliches Betragen und sein Glück in Behandlung schwerer, besonders chronischer Krankheiten, wo er es nicht an Zeit, Geduld und Nachdenken fehlen ließ, empfahlen ihn als Arzt allgemein. Als Spitalarzt, mit welcher Stelle er zugleich jene des Lehrers zu versehen hatte, machte er sich um so mehr verdient, als er dem medicinischen Clinicum eine zweckmäßigere Einrichtung, auf deren Erhaltung er strenge hielt, gab. Seine Kenntniß in der theoretischen Geburtshülfe wußte er zum Nutzen seiner Schüler anzuwenden, und dieselbe ward durch seine Geschicklichkeit und Behändigkeit bey schweren Geburten zu seinem Lobe oft und hart geprüft und bestätigt. Zu seinen körperlichen Eigenschaften, welche man von ihm als Geburtshelfer fordern konnte, gehörte der Besitz einer dazu wohlgebildeten Hand; bey Geburten zeigte er eine eiserne Geduld, und nur in seltenen Fällen griff er zu

Instrumenten. Das Vertrauen seines Fürsten wußte er zur Anlage eines kleinen Entbindungshauses zu 8 Betten, welches zugleich zum Unterrichte seiner Schüler dienen sollte, zu benützen. Auch hinterließ er eine schöne Bibliothek, eine ziemlich vollständige Instrumentensammlung für die Geburtshülfe, und einen nicht unbeträchtlichen Schatz anatomischer Präparate, welcher für das anatomische Theater zu Würzburg angekauft worden ist.

Ausser den genannten Schriften ist er noch Verfasser von folgenden:

Systematische Darstellung der Manual- und Instrumental-Geburtshülfe. Würzburg 1794. 8. — Vorläufige Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Clinicums an dem Julius-Hospitale zu Würzburg. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über Spitäler und clinische Anstalten in akademischer Hinsicht. Ebend. 1795. 8. — Sermo academicus ad tirones de instituti clinici ratione, Wirceb. 1795. 4. — Doloris faciei adumbratio, Diatr. I. 1795. Diatr. II. 1797. 4. — Ueber die angebliche Verminderung des Gewichts der Frucht im Unterleibe durch die amnische Feuchtigkeit. Würzburg 1796. 4. — Andenken des Dr. Ignaz Röder's, ehedem Physicus zu Neustadt an der Saale. Nürnb. 1797. 8. — Auch war er ein fleißiger Mitarbeiter an mehrern gangbaren Zeitschriften. Von ihm sind z. B. die Aufsätze: Ueber das Zerreissen des Schamlippenbandes; in Stark's neuem Archiv für die Geburtshülfe, Bd. 2. St. 3. S. 59, 64. Krankengeschichte einer bey der Schwangerschaft entstandenen Wassersucht; Ebend. B. 4. St. 3. S. 401. Noch Etwas über die Selbstwendung und die Ophthalmie neugeborner Kinder; Ebendas. S. 551. De asphalti olei in phthisi usu; im Museum der Heilkunde, B. 3. Beobachtung eines mit Blutbrechen verbundenen Bauchbruchs einer Weibsperson; in Loder's Journal für die Chirurgie, Bd. 2. St. 2. S. 215.

S. Stark's neues Archiv für die Geburtshülfe ꝛc. Bd. 1. St. 2. S. 186. u. Meusels gel. Teutschl.

Sieveking, Georg Heinrich, ein verdienstvoller Kaufmann von vielseitiger Ausbildung zu Hamburg, am 8. Januar 1751 daselbst geboren.

Er widmete sich schon in seiner Jugend bey seinem Vater der Handlung, und gründete eines der größten Handlungshäuser in Hamburg. Seine Handlung war Anfangs mit der Voghtischen vereinigt; aber beyde Häuser trennten sich nachher. Mit einem für Handlungsspeculationen, so wie überhaupt für grosse Ideen der Politik, der Staatswirthschaft, der Lebensphilosophie geeigneten Geist und mit viel umfassenden Einsichten und practischer Klugheit mußte er der ausgezeichnete, glückliche Kaufmann und Geschäfftsmann werden, der er war. Er diente seinem Staate nicht nur überhaupt als Beyspiel der Betriebsamkeit und eines mit Liberalität verbundenen Kauf-

mannsgeistes; sondern er stand auch mit Gewandtheit, Treue und Redlichkeit mehreren Staatsdepartementern vor, war eines der thätigsten Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe; diente als Rathgeber, Helfer und Unterstützer Menschen aller Stände; machte sich durch die **Materialien zu einem vollständigen und systematischen Wechselrechte, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg,** (Hamburg 1792. 8.) deren Hauptverfasser er ist, durch die **Schrift über den Hamburgischen Münzfuß** (Ebendas. 1789. 8.) und durch seine **über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl** (Ebend. 1797. gr. 8.), um Hamburg verdient, vorzüglich aber, da er als Abgeordneter an die Französische Republik seine Vaterstadt durch seine Klugheit, seine Verbindungen und seinen Einfluß aus der gefährlichsten Crise rettete. Sein freyer republikanischer Sinn und seine lebhafte Theilnahme an den Begebenheiten der Französischen Revolution machten ihn in einer gewissen Periode des Argwohns eine Zeitlang einem Theile seiner Mitbürger, der ihn nicht genau kannte, verdächtig; und er sah sich dadurch selbst zu einer Addresse an seine Mitbürger bewogen. Aber der thörichte Verdacht mußte sich gegen den Mann verlieren, der so seltene Proben von Bürgersinn, Bürgertreue und Anhänglichkeit an sein Vaterland gab. Als Mann von vielseitiger Ausbildung, von ausgebreiteten Verbindungen und den liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens ward er nicht nur von den Edelsten Hamburgs, sondern auch von den gebildetsten und bedeutendsten Menschen aller Zonen und Stände aufgesucht und geschätzt, und sein Haus war, vorzüglich Sonntags, ein Sammelplatz der erlesensten Gesellschaft.

Er starb kurz vor der Vollendung seines 48. Jahres am 25. Febr. 1799, beweint von Allen, die sich auf Schätzung der Verdienste verstehen.

Der verdienstvolle und verewigte Büsch hat seinem Andenken einige Bogen geweiht.

S. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des 18. Jahrhunderts, S. 770. Meusels gel. Teutschl. 7. Bd. S. 500.

Silber, Christoph August Heinrich, Magister der Philosophie, und Superintendent zu Heldrungen in Thüringen, bekannt als Liederdichter.

Von ihm erschien nach seinem Tode, der im Januar 1797 erfolgte: Liturgisches Vermächtniß für seine Zeitgenossen, Freyberg 1800. 8. Diese Schrift enthält zuerst eine lesenswerthe Abhandlung über ein allgemeines Kirchengesangbuch, und dann 42, theils neu verfaßte, theils veränderte alte Probegesänge, welche unter dem Titel: Sammlung auserlesener Lieder, besonders abgedruckt und einzeln zu haben sind.

S. Richters allg. biogr. Lex. alter und neuer geistlicher Liederdichter, S. 372.

Silbermann, Gottfried, Königlich Pohlnischer und Churfürstlich Sächsischer Hof- und Land-Orgelbauer zu Freyberg, geboren zu Frauenstein in Meissen, war des Vaters Bruder der 3 folgenden Straßburgischen Brüder. Seine grossen Kenntnisse in der Mechanik, sein Eigensinn und sein ansehnliches Vermögen, welches ihn in Stand setzte, beständig einen grossen Vorrath von ausgesuchtem altem Holze zu haben, gaben seinen Instrumenten diejenige Vollkommenheit, welche so sehr daran bewundert wird. So besaß der Kapellmeister Bach in Hamburg beynahe 30 Jahre lang ein Clavier von seiner Arbeit, welches wegen seines vortrefflich singenden Tons, und wegen seiner Festigkeit in der Stimmung, durch ganz Europa berühmt ist. Ueberdieß ließ es nicht das Geringste von Klappern hören, obgleich die Noten nur nach Myriaden berechnet werden können, die Bach darauf gespielt hat. In gleichem Werthe hält man auch seine Flügel.

Noch mehrern Dank ist man ihm wegen des so sehr beliebten Pianoforte schuldig. Er mag nun selbst der Erfinder dieses Instruments seyn, oder diese Ehre mit Schröder und Christofali theilen; so ist er es doch, dessen Fleiß und Kunstkenntniß uns dieß Instrument zur Vollkommenheit gebracht hat, welche wir daran bewundern. Schon zu den Lebzeiten des Kapellmeisters J. Seb. Bach verfertigte er zwey dieser Instrumente, davon dieser grosse Instrumentenkenner eines gesehen und bespielt hatte. Bach hatte zwar bey dieser Gelegenheit den Ton desselben gerühmt; allein zu gleicher Zeit daran ausgesetzt, daß es in der Höhe zu schwach laute, und gar zu schwer zu spielen sey. Ob nun gleich Silbermann, welcher äusserst empfindlich gegen den Tadel an seiner Arbeit war, lange Zeit deßwegen mit Bach zürnte; so mußte er dennoch in seinem Herzen dem Urtheile desselben beyfallen. Er gab also gar keines dieser Instrumente weiter aus: er war aber im Stillen desto fleißiger, die vom Bach gerügten Fehler daran zu verbessern. Hierüber verflossen viele Jahre, ohne daß man weiter von diesem Instrumente Etwas gehört hätte, bis er endlich durch unablässiges Nachdenken und Versuchen, selbiges wenigstens von der Seite des Tractaments unendlich verbessert fand, und eines davon an den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt verkaufte. Kurz darauf ließ sich Friedrich der Grosse eines dieser Instrumente verfertigen, und da selbiges seinen Beyfall fand, noch verschiedene mehr dergleichen nach Berlin verschreiben. Silbermann vergaß nicht eines dieser neuen verbesserten Instrumente den Kapellmeister Bach bespielen zu lassen, und sein Ehrgeiz hatte dießmahl die Genugthuung, daß es von demselben vollkommen gut geheissen wurde. Diese Instrumente waren aber durchaus in Form der Flügel. Unterdessen hatten sich andere geschickte Instrumentenmacher, und unter diesen in's Besondere C. E. Friederici bemüht, noch von dieser Zeit ein ähnliches Instrument, obwohl in Form eines Claviers, zu Stande zu bringen. Friederici hieß

es, um es von dem Silbermannschen Flügelförmigen zu unterscheiden, Fort bien.

Eine zweyte, dem würdigen Silbermann ganz allein zugehörige Erfindung ist das Cembal d'Amour. Dieses hat zwar vollkommene gleiche Tasten und Tangenten mit dem Claviere, auch nähert es sich demselben in der Form. Uebrigens sind die Saiten desselben doppelt so lang, als die auf dem Claviere, da sie von den Tangenten in der Mitte angeschlagen werden, und auf beyden Seiten desselben einerley Ton angeben müssen. Eben deßwegen befinden sich auch zu beyden Seiten Stege und Resonanzböden. In der Mitte ruhet die Saite auf einem mit Tuch belegten und eingeschnittenen Stöckchen, zwischen welchem Einschnitte die Tangente die Saite berührt, und indem sie selbige vom Tuche aufhebt, den doppelten Ton von beyden Seiten hören läßt. Da also die Saiten viel länger, als auf dem Claviere sind, in der Mitte angeschlagen werden, und folglich an beyden Seiten dem Drucke der Tangenten um desto mehr nachgeben, da sie durch nichts daran verhindert werden; so kann durch ein allzustarkes Niederdrücken leicht der Fehler entstehen, daß die Saite zu hoch klingt. Da aber diese einzige Unbequemlichkeit an diesem Instrumente durch mehrere Schönheiten überwogen wird; so wäre es immer der Aufmerksamkeit eines geschickten Künstlers würdig, darauf zu sinnen, wie diese Unbequemlichkeit zu heben wäre. Die Vorzüge dieses Instruments vor dem gewöhnlichen Clavichorde bestehen: 1) in einem stärkern Laute: 2) in einem längern Aushalten des Tons: und 3) in einer grössern Manchfaltigkeit der Stärke und Schwäche des Tons. Hähnel in Meissen verfertigte nach der Zeit eines dieser Art Instrumente, und verschönerte es nicht nur durch den sogenannten Edlestinzug, welchen er vermittelst zweyer neben jedem Tangenten angebrachten beweglichen messingenen Stifte in ungleich mehrerer Stärke, als auf dem gewöhnlichen Claviere hervorbrachte; sondern er hatte auch durch eine mit Tuch belegte Leiste, welche man nach Belieben auf der einen oder andern Seite des Sangbodens, auf die Saite niederlassen konnte, den Ton dieses Instruments dem gewöhnlichen Claviere vollkommen gleich gemacht.

Wer kennt endlich Silbermann nicht als Einen unserer größten Meister in der Orgelbaukunst? Er hatte selbige bey seinem Bruder in Straßburg erlernt. Und schon im Jahre 1714 gründete er seinen Ruhm durch das im Dom zu Freyberg erbauete Werk von 45 Stimmen, welches von dem damahls berühmten Cantor Kühnau in Leipzig und dem Hoforganisten Pestel in Altenburg untersucht und alles Lobes würdig befunden wurde. Seine bekanntesten Werke, welche er noch nach der Zeit erbauet hat, sind: Die Orgel in der neuen katholischen Hofkapelle in Dresden von 45 Stimmen: Die Orgel in der Frauenkirche ebendaselbst von 43 Stimmen: Die Orgel in der Sophienkirche ebendaselbst von 31 Stimmen 1722. Die Orgel

zu St. Petri in Freyberg von 32 Stimmen 1736: Die Orgel zu Pöniz im Altenburgschen von 27 Stimmen für 1100 Rthl. 1737, und die Orgel in der St. Georgenkirche zu Rötha unweit Leipzig von 23 Stimmen 1721.

Kenner tadeln zwar an seinen Werken die allzueinförmige Disposition, welche seiner übertriebenen Behutsamkeit, Nichts von Stimmen zu wagen, wovon er nicht ganz versichert war, daß ihm Nichts daran mißrathen würde, zuzuschreiben ist: ferner seine allzueigensinnige Temperatur: und endlich die allzuschwachen Mixturen und Cymbeln, weßwegen seine Werke, zumahl in grossen Kirchen, nicht Schärfe genug haben. Dagegen bewundert man aber auch allgemein daran: die vortreffliche Sauberkeit, Güte und Dauerhaftigkeit, der Materialien sowohl, als der Arbeit; die grosse Simplicität der innern Anlage; die ungemein prächtige und volle Intonation; und die überaus leicht und bequem zu spielenden Claviere. Der Hofcomponist Agricola, von dem diese Nachrichten größtentheils herrühren, hat auch die Dispositionen obiger Silbermannschen Werke in Adlungs Musica mechanic. Organ. und in Marpurg's historisch-critischen Beyträgen eingerückt.

Er starb um's Jahr 1756 zu Freyberg.

S. Gerber's historisch-biograph. Lexicon der Tonkünstler, Th. 2. S. 515.

Silbermann, Johann Andreas, des grossen Raths Beysitzer und Orgelmacher zu Straßburg, geboren daselbst am 2. Juny 1712, und auch daselbst gestorben am 11. Februar 1783.

Er war der Aelteste von drey Brüdern dieses berühmten Namens, und war besonders wegen seiner vortrefflichen Orgeln berühmt, deren er ungefähr funfzig im Elsaß und in den umliegenden Ländern erbauet hat: es ist fast keine Orgel Rechts und Links des Oberrheins von Basel bis Landau, die er nicht gemacht hätte. Die merkwürdigsten darunter sind: die Orgel in der Predigerkirche zu Straßburg, und die in der Abtey zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde: letztere ist sein wahres Meisterstück, die, so schön die Kirche für sich selbst schon ist, auch eine Zierde derselben genannt werden kann. Er war auch Litterator, sammelte Vieles Merkwürdige auf seinen mancherley Reisen, und hatte artige Sammlungen sowohl von Kunstwerken, als auch Zeichnungen, Münzen und Manuscripten. Früchte dieses Fleisses sind die Localgeschichte der Stadt Straßburg (Straßburg 1775. Fol.), und die Beschreibung von Hohenburg oder dem St. Odilienberg, sammt umliegender Gegend, (Straßburg 1781. 8.). Endlich verdient er auch das Lob eines rechtschaffenen und dienstfertigen Mannes.

S. Ladvocat 6. Th. S. 1920. Gerber's histor. biogr. Lexic. der Tonkünstler, 2. Th. S. 513 und Meusel's gel. Teutschland, der 3ten Ausgabe, S. 1128. der 4ten Ausgabe, 4ten Band, S. 449.

Silbermann, Johann Daniel, Churfürstlich Sächsischer Hofcommissär und Hoforgelbauer, geboren 1718 zu Straßburg; der Mittelste der drey Straßburgischen Brüder, welcher auch bey seinem Vater in's Besondere die Orgelbaukunst erlernt hatte. Im J. 1751 kam er nach Sachsen, wohin ihn sein Vetter, Gottfried Silbermann zu Freyberg, verschrieben hatte, um den Bau der vortrefflichen Orgel in der katholischen Hofkirche zu Dresden zu vollenden. Nachdem dieß geschehen, und er das ansehnliche Vermögen seines Vetters in Freyberg ererbt hatte, verblieb er in Dresden, und beschäfftigte sich, ausser der Aufsicht über die Dresdner Orgeln, mit Verfertigung von Flügeln und Clavieren, die von Kennern sehr gerühmt werden, auch mit sehr künstlichen Drehorgeln. Er war dabey in der Composition nicht unerfahren, indem man ein artiges Allegro in der Marburgischen Raccolta von 1757 von seiner Arbeit findet. Man hat auch im Mscpt. noch Verschiedenes für's Clavier von ihm.

Er starb zu Leipzig, als er eben seine dasigen Verwandten besuchen wollte, am 6. May 1766.

S. Gerber's histor. biogr. Lexicon der Tonkünstler, Th. 2. S. 513.

Silbermann, Johann Heinrich, Claviermacher zu Straßburg, der Jüngste der drey berühmten Straßburgischen Brüder, geboren am 27. September 1727 zu Straßburg.

Seine Fortepianos sind weit und breit berühmt, besonders in Frankreich. Man behauptete, daß die Besten, welche Paris besitzt, von seiner Arbeit sind. — Man zahlte ihm für das Stück 300 Thaler. Unter die merkwürdigsten werden gezählt: 1) ein grosser sechzehnfüßiger Flügel: 2) ein Fortepiano en pedales: 3) ein Fortepiano manuel.

S. Gerber's Lexicon der Tonkünstler, Th. 2. S. 518.

Silberschlag, Georg Christoph, General-Superintendent der Altmark und Priegnitz, Inspector und Pastor an der Domkirche zu Stendal, geboren zu Aschersleben 1731, der jüngere Bruder des folgenden Johann Esaias Silberschlag. Er verlor seine Aeltern sehr früh, und wurde von seinem 6. Jahre an von einer Stiefmutter erzogen, mit welcher sich sein Vater kurz vor seinem Tode wieder verbunden hatte. Bey derselben wohnte er bis in sein 16. Jahr, und besuchte die Schule zu Aschersleben. Im J. 1747 gab ihm der Abt Steinmetz zu Klosterbergen eine Stelle in dem dasigen Pädagogium, wo er 3 Jahre zubrachte. Der erste Unterricht seiner sehr frommen Mutter in der Religion hatte ihn vorbereitet, um sich die strengen Vorstellungen von Christenthum und Gottesverehrung ganz eigen zu machen, die damahls der eifrige Abt mit wohlmeynender und wirksamer Thätigkeit in die Seelen seiner Jünglinge einzuprägen wußte. Diese Erziehung entschied seine damahlige Denkungsart über diesen Gegenstand auf seine ganze Lebenszeit,

und sie liegt uns noch in den theologischen Schriften vor Augen, die von ihm vorhanden sind. Er besuchte darauf die Universität zu Halle, und hörte Baumgarten, Knapp und Struensee in der Theologie, studierte aber dabey, wie sein folgender Bruder, mit Eifer Mathematik und Physik unter dem Professor Lang. Er bestärkte sich hier in seinen angenommenen Religionsbegriffen, und glaubte immer die deutlichsten Rührungen und Bewegungen des heiligen Geistes in sich zu empfinden.

Im J. 1753 berief ihn der Abt Steinmetz zu einer Lehrstelle an der Schule in Klosterbergen, wo er 9 Jahre unter manchen Beschwerden und Unannehmlichkeiten verlebte, die er überall mit Gelassenheit und Freude als Prüfungen in seinem erlangten Seelenzustande ansah und ertrug. Was man an mehreren Personen dieser Denkungsart bemerkt, daß sie nämlich der einmahl von ihnen als solche anerkannten Wahrheit und dem Zusammenhange ihrer Begriffe unerschütterlich treu bleiben, traf man auch bey ihm an. So erhielt er während seines Aufenthalts in Klosterbergen den Antrag zu einer Stelle nach Aschersleben; er wies ihn aber ab, weil er sich durch ein Memorial dazu melden sollte. Eben so eine andere Stelle in der Lausitz, mit welcher die Direction eines Waysenhauses verbunden war, und die er deßwegen nicht annahm, weil er vorher nicht bestimmt erfahren konnte, welches seine Pflichten an dieser Stelle wohl seyn möchten.

Im J. 1762 ward er Prediger zu Engersen in der Altmark; wenige Monathe darauf erhielt er einen Ruf nach Stendal, den er aber nicht annehmen wollte, da er erst so kurze Zeit in seinem jetzigen Platze gewesen wäre; aber man drang in ihn, und so zog er das Jahr darauf in diesem Amte an. Im J. 1771 wurde er als zweyter Prediger der Dreyfaltigkeitskirche und Inspector der Realschule nach Berlin versetzt, und blieb dort, bis er im J. 1780 in seinen letzten Platz nach Stendal berufen wurde.

Ausser einer beträchtlichen Anzahl von Programmen hat er mehrere theologische Schriften, die das Gepräge seiner eifrigen Denkungsart tragen, aber auch einige über Gegenstände der Physik und Geogenie herausgegeben, so daß in Absicht der verschiedenen zu gelehrten Untersuchungen gewählten Materien die Aehnlichkeit mit seinem ältern Bruder in Berlin, mit welchem er auch die Erziehung, und das Lehramt in Klosterbergen gemein hatte, auffallend ist. Mehreres und Besseres kann hier, wie im nächstfolgenden Artikel, einige Zusätze ausgenommen, nicht gegeben werden. Er starb am 11. July 1790.

Unter seinen Schriften zeichnen sich folgende aus:

Neue Theorie der Erde, oder ausführliche Untersuchung der ursprünglichen Bildung der Erde, nach den Berichten der heiligen Schrift und den Grundsätzen der Mathematik verfaßt. Mit Kupfern. Berlin, 1764. 4. (welche nicht mit der Geogenie seines Bruders verwechselt werden darf). Die Beschaffen-

heit der Oberfläche der Erde und die Versteinerungen leitet er von der Sündfluth her: diese Erklärung konnte nur damahls noch Beyfall finden, ob sie gleich schon unauflöslichen Schwierigkeiten unterworfen war. S. Götting. gel. Anz. J. 1765. S. 733 fg. — Von wahrem Christenthume, dessen Gründen und Eigenschaften. 2 Theile, Berlin 1777. 8. — Antibarbarus, oder Vertheidigung der christlichen Religion und des Evangelischen Lehramts im Religionsunterricht, gegen und wider die Einwürfe neuerer Zeiten, 1. Th. Berlin 1778. 2. Th. 1779. 8.

S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das J. 1790. 2. Bd. S. 58. und Meusels gel. Teutschl. 4te Ausg. 3. Bd. S. 558. Nachtr. 4. S. 691.

Silberschlag, Johann Esaias, Königlich Preussischer Oberconsistorialrath, Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche, geheimer Oberbaurath und Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, wie auch mehrerer gelehrten Gesellschaften und Akademieen, geboren am 16. November 1721. zu Aschersleben.

Er stammte aus einer Familie, die seit mehrern Generationen die Arzneywissenschaft und Apothekerkunst gleichsam erblich in sich gemacht hatte, und in Erfurt wohnte. Sein Vater, Johann Esaias, war Arzt in Aschersleben: seine leibliche Mutter starb ihm früh, so daß sein ihm sonst so ähnlicher Bruder, Georg Christoph, von welchem wir bio- und bibliographische Nachrichten bereits mitgetheilt haben, aus einer folgenden Ehe seines Vaters war. Eine mehr als sorgfältige Erziehung, die er genoß, richtete seinen Sinn früh auf Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit, und die religiöse Denkungsart machte, daß er glaubte, dessen Wünschen zu begegnen, wenn er sich dem Predigerstand widmete. Er irrte sich aber; denn dieser hatte sich den Plan gemacht, seine eigene Geschicklichkeit und Erfahrung in der Medicin auf seinen Sohn überzutragen. Es wurde dem Vater nicht schwer, auf Spaziergängen durch Anleitung zur Kräuterkunde, und auf der Stube durch Vorlegung anatomischer Zeichnungen und mathematischer und physikalischer Instrumente seinen Sohn von jenem Vorsatze abzubringen und der Arzneywissenschaft geneigt zu machen, so daß sich dieser nun mit großer Begierde auf die Zeichenkunst und das Modelliren legte.

Als eben sein Vater darum besorgt war, den Sohn auf eine Schule zu bringen, wo er weitere Fortschritte als in Aschersleben machen könnte, starb er im J. 1737, nachdem er seinem Sohne noch eine kurze Anweisung zur Erlernung der medicinischen Wissenschaften gegeben, jedoch, wahrscheinlich, weil er den Grund dazu in der genau beobachteten Denkungsart des Sohnes erblickt zu haben glaubte, plötzlich abgebrochen und gesagt hatte: „Ich weiß, du wirst dasjenige nicht werden, was du jetzt wünschest zu seyn."

Ein Jahr darauf bezog er durch Vermittlung eines Freundes seiner Aeltern die Schule zu Klosterbergen. Dieser Umstand entschied für sein ganzes folgendes Leben. Ausser dem sehr guten Unterrichte in den Sprachen und Wissenschaften, durch den sich diese Schule damahls auszeichnete, nahm er innigen Antheil an dem religiösen Geist, den der Abt Steinmetz mit so vielem Eifer dort nährte. Jene frommen Gefühle des Christenthums, mit denen uns eine strenge Ascetik, das Hinrichten der Seele auf einen Hauptpunct, besonders in frühen Jahren und bey einer regen Einbildungskraft, erfüllt, machten einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er für die ganze Folge seines Lebens keinem Zweifel an dem natürlichen Entstehen dieser Gefühle und an den Gründen, auf denen sie beruhten, Raum gab, sondern sich von Wahrheiten, die man auf sie baute, als eine Sache der unläugbarsten eigenen Erfahrung, überzeugt hielt. Eben diese anhaltende Beschäfftigung seines Nachdenkens und seiner Empfindung mit religiösen Ideen machten ihn auch wankend in seinem Entschlusse, Arzt zu werden. Er entdeckte seine Zweifel dem Abte, und dieser stellte ihm die Sache so vor, daß Silberschlag sich sogleich von seinem Berufe zum geistlichen Stande fest überzeugt hielt. Er behandelte von nun an die andern Wissenschaften als Nebensache, und brachte das letzte Jahr im Kloster Bergen mit Erlernung der Hebräischen Sprache, mit theologischen Studien und mit Lesung einiger Griechischen Kirchenväter zu.

Im 20. Jahre bezog er Halle, wo er über die theologischen Wissenschaften bey den beyden Michaelis, Knapp und Baumgarten hörte, aber seine Lieblingsfelder Mathematik, Physik und Philosophie unter Lang und Meyer dabey nicht vernachlässigte; und um sich in der Lehrmethode zu üben, unterrichtete er anderthalb Jahre hindurch die Kinder einer Hallischen Armenschule. In dem letzten Jahre seines Aufenthaltes fiel er wegen zu grosser Anstrengung und gänzlichen Mangels einiger erheiternden Erhohlung in eine tiefe Schwermuth und gänzliche Abspannung; kurzsichtige Freunde glaubten die Ursache davon in einem innern Abfalle von Gott zu finden, und vermehrten durch diese Vermuthung seinen Trübsinn. Er sah es hernach oft als ein Glück an, daß er bey dem Umherschauen nach Trost und Hülfe damahls nicht zu der so viele Ruhe und Freude versprechenden Herrnhuthischen Partey übertrat.

In dieser traurigen Stimmung verließ er Halle, als ihm sogleich der Abt Steinmetz eine Lehrerstelle an seiner Schule anbot. Vorher besuchte er seinen Schwager, einen Landprediger bey Göttingen, und da dieser eben gefährlich krank lag, und Silberschlag dessen beschwerlichen Dienst etwa ein halbes Jahr über besorgte, so trug diese nützliche Thätigkeit dazu bey, den verstimmten Jüngling wieder aufzurichten, und seine Gesundheit zu stärken. Er trat seine Lehrstelle 1745 im Kloster Bergen an, und zählte nun, wie er sich selbst darüber ausdrückte, einige

wenige Interessen von den grossen Capitalien ab, die er daselbst empfangen hatte, und deren Zahlungstermin nun gekommen war. Römische Litteratur und Alterthümer, Mathematik und Philosophie, Geographie und Zeichnungskunst waren die vorzüglichsten Gegenstände des Unterrichts, den er ertheilte. Der Umgang mit seinem so hoch von ihm geachteten Lehrer, dem Abte Steinmetz, dessen Beyspiel und Ermahnung, und die Freundschaft mit anderen schätzbaren Amtsgehülfen pries Silberschlag als eine grosse Glückseligkeit seines Lebens und als ein Beförderungsmittel seiner fernern Ausbildung. Die Schule, die damahls sehr zahlreich besucht war, wies dem thätigen Manne ein grosses Feld für seinen Pflichteifer und für manchfaltige, unschätzbare Erfahrungen an. Er wurde jetzt so innig vertraut mit den wissenschaftlichen Fächern, die er zu lehren hatte, daß er sich wohl mehr einen Lehrstuhl auf Schulen oder Universitäten, als eine Predigerstelle, wünschte, und einen passenden Antrag dazu nicht ausgeschlagen haben würde. Indeß bekam er durch zu anhaltende Anstrengung und durch Vernachlässigung der nöthigen Pflege des Leibes und der Aufheiterung des Geistes, einen Rückfall von dem hypochondrischen Uebel, das ihn schon in Halle betroffen hatte. Zwar scheint er bey seiner Religiosität niemahls ganz auf jene Abwege der Aengstlichkeit und Ertödtung unserer Natur gekommen zu seyn, auf denen man oft schwache, und dabey oft nach strenger Frömmigkeit ringende Gemüther antrifft. Er rechnete seinem Systeme nach nichts auf menschliche Kräfte allein; indeß versäumte er darüber nicht, sie doch so sehr anzustrengen, als möglich. „Wer gern recht nachdrücklich gedemüthigt seyn will, sagt er, der verlasse sich auf seine Kräfte; und wer recht brauchbar seyn will, der verzage an seiner Geschicklichkeit, und bete, als ob er nicht arbeiten, und arbeite, als ob er nicht beten könne." Das scheint keine schädliche und gefährliche Frömmigkeit zu seyn, die so spricht. Dennoch hatte das zu besorgte Streben nach dem Zustande der christlichen Vollkommenheit, wie er sie sich dachte, sicher einigen Antheil an dem neuen Uebel, daß ihn befiel. Kopf und Hände zitterten ihm, Krampf und Schwermuth machten ihm auch die leichtesten Schularbeiten zur Last. In dieser Periode wurde er nach einem achtjährigen Schulamte, 1753, zum Prediger in Wollmersleben im Magdeburgischen ernannt. Diese Veränderung der Geschäffte und des Wirkungskreises stellte ihn wieder her; er verheyrathete sich im folgenden Jahre, und wurde bald darauf, 1756, zum zweyten Prediger an der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg berufen.

Während des Krieges war der Hof der Königin in Magdeburg, und der Oberhofprediger Sack wohnte in Silberschlag's Hause. Theils die Gelegenheit, in Gegenwart des Hofs zu predigen, theils die Bekanntschaft, die er mit Sack errichtete, trugen dazu bey, seine künftigen äusserlichen Schicksale herbey zu führen. Eine kleine Veranlassung machte ihn zum Schriftsteller-

und wurde Gelegenheit, daß er nachher seinem Vaterlande in einer mit seinem Hauptamte gar nicht zusammenhängenden Wirksamkeit die wichtigsten und unvergeßlichsten Dienste leistete. Einst warf bey einem Gastmahle der Vicepräsident von Hohenthal die Frage auf: Ob die Mechanik der Alten oder die der Neuern vorzuziehen sey? Silberschlag entschied für die Neuern; aber Hohenthal wendete ihm ein, daß man ja in neuern Zeiten nicht einmahl im Stande sey, die Belagerungsmaschinen der Alten, Balliste, Katapulte u. s. w. wieder zu erfinden, die doch bey den Alten zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit gebracht waren. Als Silberschlag darauf antwortete, daß die Neuern diese Wurfmaschinen nicht hätten wieder erfinden wollen, weil man jetzt wirksamere Zerstörungsmittel kenne; so forderte ihn sein Gegner zu Versuchen auf, deren Kosten er tragen wollte. Lange erreichten diese Versuche die Absicht nicht, bis Silberschlag endlich durch den Griechischen Mathematiker Philo von Alexandrien auf die wahre Beschaffenheit jener alten Rüstzeuge geleitet wurde. Er ließ Modelle verfertigen, die im Kleinen Alles leisteten, was die Geschichtschreiber von den Wurfmaschinen erzählen, und die Abhandlung, die er darüber schrieb, erwarb ihm die Ehre, daß ihn 1760 die Berlinische Akademie der Wissenschaften zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannte. Als späterhin kurz nach dem Tode Königs Friedrich mehrere Teutsche Gelehrte als wirkliche Mitglieder in diese Akademie kamen, wurde auch er, auf den Vorschlag des grossen Ministers Herzberg, der ihn überhaupt sehr schätzte und oft sah, als ordentliches Mitglied mit Gehalt in die Akademie aufgenommen. Noch zeichnete sich sein Aufenthalt in Magdeburg, ausser einer pflichtmäßigen Amtsführung, die ihm die allgemeine Liebe seiner Gemeine erwarb, durch ein weitläufftiges wohlthätiges Geschäfft aus. Sein Vorgänger Hofmann hatte eine Collecte für die durch den Krieg verunglückten Brandenburgischen Unterthanen veranstaltet, starb aber darüber, als die Summe bis auf 7000 Rthlr. angewachsen war. Silberschlag wurde der Erbe seines Amtes und auch dieses Geschäfftes. Die Summe stieg in seinen Händen bis auf 27,000 Rthlr., durch die unter seiner Direction nach abgelegter Rechnung die Verarmten unterstützt wurden.

Unvermuthet wurde er 1769 nach dem Tode des verdienstvollen Stifters der Realschule in Berlin, des Oberconsistorialraths Hecker, zu dessen Nachfolger als Oberconsistorialrath, Director dieser Schule und Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche in Berlin berufen. Für die erstere Anstalt suchte man, als für eine Realschule, weniger einen Philologen, als vielmehr einen Mann von wissenschaftlichen Kenntnissen; da er nun zugleich als Prediger einen so grossen Ruf hatte, so glaubte man diesen doppelten Platz nicht besser, als gerade mit ihm besetzen zu können. Funfzehn Jahre hindurch kämpfte er bey der mühsamen Direction dieser Anstalt mit vielen Schwierigkeiten, bis

er sie 1784 niederlegte, doch aber seine Stelle als Prediger und auch als Oberconsistorialrath ferner verwaltete. Silberschlag hatte in seiner Lehrerstelle zu Klosterbergen seine frühe Neigung zu den mathematischen und physikalischen Wissenschaften durch den beständigen Vortrag derselben immer weiter ausbilden können. Die dortige ausgesuchte Bibliothek und ein prächtiger Maschinensal, den er vermehren durfte, erleichterten seine Fortschritte, und auf Unkosten des Klosters konnte er Versuche anstellen, die für einen Privatmann zu kostbar gewesen wären. Er legte daher im Kloster Bergen eine Wasserkunst an, durch die vermittelst eines Rindes das Kloster mit Elbwasser versorgt wurde, die aber nachher eingegangen ist, weil man sie nicht im gehörigen Stande zu erhalten wußte. Da Abbé de la Caille auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine Berechnung des Durchmessers der Erde versuchte, und die Astronomen einlud, unter verschiedenen Polhöhen ähnliche Beobachtungen anzustellen, verfertigte sich Silberschlag einen astronomischen Quadranten von 5 Fuß im Durchmesser, und errichtete ein kleines Observatorium im Kloster, um die Aufgaben jenes berühmten Geodäten mit zu machen. Auch als Landprediger entsagte er seinen Lieblingswissenschaften nicht ganz. Der vorhin erwähnte Chursächsische Vicepräsident des Oberconsistoriums von Hohenthal setzte einen Preis aus für die beste kurzgefaßte Abhandlung über den Strombau. Silberschlag's Aufsatz erhielt den Preis, und wurde nachher in Paris in das Französische übersetzt. In Magdeburg dirigirte er einen kostbaren Wasserbau, und dieses Alles, nebst seinem glücklichen Versuche über die Kriegsmaschinen der Alten bewog den König Friedrich, dessen Grösse als Regent am Mehrsten darin bestand, jedes Talent gerade dazu anzuwenden, wozu es am Geschicktesten ist, aus Silberschlag's so ausgezeichneter Geschicklichkeit in diesen Fächern Nutzen für das Vaterland zu ziehen. Er errichtete 1770 das Oberbaudepartement, und ernannte, freylich wider die Gewohnheit, seinen Oberconsistorialrath und Prediger, ohne dessen Vorwissen, zum Mitgliede desselben. Hier machte das Maschinenwesen und der Wasserbau den Gegenstand seiner Geschäffte aus, und der grosse Nutzen, den er durch diese Arbeiten stiftete, verdient den Dank jedes Patrioten. Besonders hülfreich wurde er für die Provinzen Cleve und Meurs, als im Frühjahr 1784 durch ein plötzliches Thauwetter 118 Deichbrüche am Rhein erfolgt waren, und 14 Städte und 84 Dörfer in Wasser standen. Er fand einen Schaden, der eine Million überstieg, und den Anblick eines unbeschreiblichen Elends, und doch verließ er diese Provinz mit dem Dank und der Beruhigung der Verunglückten. Aehnliche Aufträge hatte er in mehrern Provinzen der Preussischen Staaten ausgerichtet; die weiten Reisen, die dadurch veranlaßt wurden, vermehrten seine Erfahrungen in diesen Fächern, lassen aber, da er daneben die Geschäffte seiner übrigen Aemter auch verwaltete, zugleich auf seine grosse Thätigkeit schließen. Selbst seine astronomischen

Beobachtungen setzte er bis an seinen Tod fort. Er erfand dazu ein Instrument, welches die Dienste eines dreyfüßigen Quadranten leistet, und welchem er den Namen eines Uranometers gegeben hat, weil er damit die Sternhöhen und zugleich ihr Azimuth bis auf Secunden maß. Er glaubte damit die wahren Ursachen der Aberration der Fixsterne und anderer kleinen Veränderungen im Laufe der Planetrn und im Stande der Fixsterne zu beobachten. Astronomen von Profession machen aber aus diesem Instrumente nicht so viel, als der Erfinder selbst. Eine Zeichnung und Beschreibung desselben findet man in Bode's astronomischem Jahrbuche auf das Jahr 1781. (zuvor Berlin, 1778. 8.)

Silberschlag war unstreitig ein Mann von hellem Geiste und nicht gemeinen Talenten, wie dieß besonders die Leichtigkeit beweist, mit welcher er sehr verschiedene Wissenschaften umfaßte, und sehr verschiedenartige Geschäffte behandelte; aber unter allen Eigenschaften seines Geistes hatte wohl die lebhafteste Einbildungskraft das Uebergewicht, so wie unter den Geschicklichkeiten die Gabe der sinnlichen Darstellung über alle hervorragte. Diese beyden Eigenschaften machten ihn zu einem sehr unterhaltenden Prediger, und führten ihn auf manche glückliche Idee in der Mathematik und Physik, besonders bey Erfindung von Maschinen; aber sie schadeten auch der Kälte seiner Untersuchung, der Richtigkeit seiner Theorieen und selbst seiner Beobachtungen. In der gelehrten Theologie war er zwar nicht fremd, aber auch nicht weiter darin vorgeschritten, als er es in seinen Lernjahren zur Begründung eines ihn befriedigenden Systems nöthig geglaubt hatte. Durch die frühe, strenge Uebung in der Steinmetzischen Schule, durch das Festhalten an gewisse Sätze, die nur von fern zu bezweifeln jener ängstlich frommen Partey schon ein Vergehen schien, war ihm die Fähigkeit zu einer freyen Untersuchung des theologischen Systems benommen. Der geringste Zweifel an einem Puncte des kirchlichen Lehrgebäudes machte ihn gleich so unruhig, so bekümmert, daß er, wie man aus seinen eigenen Erzählungen sehen kann, seine Einbildungskraft durch Beobachtung seiner innern Gemüthsbewegungen, und durch Gebet erhitzte, und dadurch zur Prüfung dieser bestrittenen Sätze unfähig wurde. Dazu kam die bestimmte Richtung seiner Seele auf seine Lieblingswissenschaft, wodurch ihm, wie man das bey mehrern Gelehrten bemerkt, die neben der Theologie ein anderes Fach noch mit bearbeiten, die Zeit und das Bedürfniß mangelte, öftere Revisionen mit seinem theologischen Wissen anzustellen; er war daher den Meynungen, die er in frühen Jahren über die Theologie angenommen hatte, unerschütterlich treu geblieben, und vertheidigte sie bey jeder Gelegenheit. Ausserdem lag dieser nie wankenden Festigkeit bey ihm noch eine besondere Schlußfolge zum Grunde. In seiner Jugend hatte er die tiefste Verehrung für die heilige Schrift, als die untrügliche Offenbarung Gottes, nach der damahls herrschenden Theo-

rie über die Eingebung gefaßt. Voll von dieser Verehrung hatte er sein erlerntes theologisches System nach der heiligen Schrift geprüft und wahr gefunden. Und nun glaubte er, daß die Sätze seiner Dogmatik eine unerschütterlichere Gewißheit hätten, als die demonstrirtesten Sätze der Geometrie. „Denn, pflegte er zu sagen, es giebt zwey Quellen der menschlichen Erkenntniß, die Vernunft und die Offenbarung. Wenn nun die schwache menschliche Vernunft schon zu einer Gewißheit führt, wie die mathematische; wie weit grösser und unerschütterlicher muß da die Gewißheit der heiligen Schrift seyn, in welcher Gott selber redet." Sobald er sich daher von den biblischen Grunde einer Lehre des kirchlichen Systems überzeugt hatte, — und dieses war bey seinen wirklich eingeschränkt gebliebenen philologischen Kenntnissen und bey seiner wenigen Beschäfftigung mit der Theorie der Religion, als wozu ihm theils seine mathematischen Studien und Arbeiten, theils sein Predigtamt und die Direction einer weitläuftigen Schulanstalt wenig Zeit ließen, so schwer nicht, — so war er unerschütterlich fest, so spottete er der Zweifler, oder ließ sich gar verleiten, die Bezweiflung oder Bestreitung solcher Lehrsätze einem bösen Herzen zuzuschreiben, weil er nicht begriff, wie man, ohne bösen Willen, so klare Sätze in der heiligen Schrift entweder nicht finden, oder der göttlichen Offenbarung nicht glauben konnte. Und hiervon beredete er sich um so leichter, je grösser seine Vorstellung von dem natürlichen Verderben des Menschen war, der ohne Wiedergeburt, bey welcher er schon den Glauben an die Offenbarung und das von ihm darin Gefundene voraus setzte, jeder Sünde fähig sey. Daher vertheidigte er auch die Lehren, welche er in der Schrift enthalten glaubte, besonders wenn er dazu aufgefordert wurde, mit einer Zuversicht, die theils von der Stärke, um nicht zu sagen, seiner Ueberzeugung, doch seines Glaubens zeugte, theils ihm die Seichtigkeit seiner Gründe verbarg, und bey welcher er seine Gegner nicht nur widerlegt zu haben, sondern von Gott selbst bestraft zu sehen glaubte. So hatte er es übernommen, die gewöhnliche Vorstellung der Lehre von der Dreyeinigkeit zu vertheidigen, und man wird in dem Buche, das wir hierüber von ihm besitzen, Belege genug zu jener Schilderung finden. So reizten ihn ferner die neuern Versuche, die Mosaische Schöpfungsgeschichte zu erklären, zum Widerspruche; diesem verdanken wir sein Buch über die Geogenie, in welcher er die Wahrheit der göttlichen Beschreibung der Erschaffung der Welt, und der in dem ersten Buche Mosis mitgetheilten Nachrichten von der Sündfluth zu erweisen suchte; er legte in dieses Buch aus dem Vorrathe seiner mathematischen Kenntnisse manche schätzbare Bemerkung hinein, das aber im Ganzen auf keine unpartheyische Exegese gebaut ist. In gleicher Absicht schrieb er auch 1783 seine **Chronologie der Welt, berichtiget durch die heilige Schrift.**

Zu solchen Bestreitungen von Meynungen, die er für falsch

und gefährlich ansah, war er um so mehr bereit, weil er das Stillschweigen hierüber in der That für pflichtwidrig und tadelnswerth hielt. Denn da er, eben aus fester Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit seiner Dogmatik, sein Religionssystem für ein gänzlich beendetes, nun fest stehendes Gebäude ansah, so machte er sich nicht sowohl, wie jeder nach Wahrheit forschende Theolog thun muß, die beständig erneuerte, sorgfältige Prüfung seines Glaubens, als vielmehr das freymüthige Bekenntniß desselben zur Pflicht. Diesen Muth im Bekenntnisse rechnete er sich besonders in Berlin zum Verdienst an, wo er mitten unter Ungläubigen zu leben meynte; und um sich dieser Pflicht stets bewußt zu bleiben, hatte er sich schon längst den Spruch Matth. 10, 32. zum Wahlspruch und Leichentext gewählt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch wieder verläugnen vor meinem himmlischen Vater.“ In der That hat auch der Oberconsistorial Rath Hermes ihm die Gedächtnißpredigt über diesen angeführten Text gehalten. Bey diesen Ueberzeugungen darf man sich nicht wundern, wenn er die neuesten Preussischen Verordnungen, die kirchlichen Angelegenheiten betreffend, vollkommen billigte. Seine lebhafte Einbildungskraft, die Alles vergrösserte, und die ihm die Dinge selten, selbst bey astronomischen Beobachtungen, so sehen ließ, wie sie wirklich waren, hatte ihn überredet, daß das Religionsverderben, das schrecklichste unter allen Arten des Uebels und welches Gott sichtbar strafen müsse, den höchsten Grad erreicht habe; und er ehrte es daher als ein grosses Verdienst der neuen Preussischen Regierung, daß sie diesem Verderben durch Gesetze und Strafen Einhalt thun wollte. Er meynte, daß vor allen Dingen der Glaube, der Glaube an die göttliche Inspiration der heiligen Schrift, an das natürliche Verderben und Unvermögen der Menschen, an die Gottheit des Erlösers, an seine stellvertretende Genugthuung und an die Persönlichkeit des heil. Geistes wieder hergestellt werden müsse. In dieser festen Ueberzeugung war er nicht bloß der Urlspergerischen Gesellschaft zur Beförderung und Erhaltung der reinen Lehre beygetreten, sondern er freute sich auch über das Religionsedict, welches diese Lehren in Schutz nimmt. Er nahm Theil an dem Entwurfe der Vorschrift, wie künftig die Candidaten des Predigtamts geprüft werden sollten, und schlug es nicht aus, als er zum Mitglied der Glaubens-Commission ernannt wurde, wozu er freylich von dem Minister des geistlichen Departements sehr aufgefordert wurde, der sonst keinen geistlichen Rath für seine Grundsätze und Verfahrungsart gewinnen konnte, indem vielmehr die andern Oberconsistorial-Räthe, Spalding, Büsching, Teller, Diterich und Sack dem Könige sogar ein schriftliches Bedenken über die Rechtmäßigkeit und über die Folgen eines solchen Edicts überreicht hatten. Indeß ließen es Silber-

schlag's andere Studien und Beschäfftigungen ihm nicht zu, für den Zweck dieser Commission sehr thätig zu seyn.

Silberschlag war ein ausgezeichneter, überaus geschätzter und grossen Nutzen stiftender Prediger. Der Ruhm seiner Kanzelgaben hatte ihm bald, nachdem er nur kurze Zeit Landprediger in der Gegend von Magdeburg gewesen war, einen ehrenvollen Ruf an diejenige Kirche dieser Stadt zugezogen, deren Vorsteher bey ihren Wahlen auf einen sich auszeichnenden Vortrag die meiste Rücksicht nehmen, und an welcher sich daher in einem kurzen Zeitraume Silberschlag, Patzke, Sturm, Berkhan und Ribbeck gefolgt sind; und in Berlin hatte er, bey einem sehr verschiedenen Inhalte, Ausdrucke und Vortrage mit einem Spalding gleichen Beyfall. Die Leichtigkeit, mit welcher er sprach, sein ungezwungener Anstand, die lächelnde Zuversicht, mit welcher er seine Behauptungen, als unwidersprechliche Wahrheiten vortrug, und die Meynungen der Andersdenkenden darnieder schlug, vorzüglich aber die sinnliche Anschaulichkeit, die er seinen Ideen durch Worte, Bilder, Beyspiele und Individualität zu geben verstand, zogen besonders die Freunde einer sinnlichen Religion in ungezählter Menge in seine Kirche, und bewirkten, daß selbst der Andersdenkende sich unterhalten fand, wenn er auch gleich weder die Richtigkeit aller Gedanken anerkennen, noch die Einkleidung den strengen Regeln eines geläuterten Geschmacks immer gemäß finden konnte. Ausser seinen öffentlichen Predigten that er zugleich auch jedem andern Theile seines Amtes Genüge, und besuchte besonders die kranken Mitglieder seiner Gemeine mit einer seltenen Genauigkeit, die um so rühmlicher war, je mehr seine andern gelehrten Studien und seine Aemter ihn von solchen Besuchen hätten abziehen können, und um so verdienstlicher, je grösser seine Gabe der Unterhaltung, der Tröstung und der Aufrichtung war.

Als Theolog war er freylich, wie wir schon bemerkt haben, ein eifriger Anhänger des kirchlichen Lehrbegriffs; aber sonst ein Mann von einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, besonders in der Mathematik, Physik und Oeconomie. Er wird allgemein als ein grosser Mathematiker, Physiker und Bauverständiger geschätzt, und er hat seine Kenntnisse in diesen Fächern durch Anlegung mehrerer gemeinnütziger Maschinen, so wie auch durch mehrere Schriften bestätigt.

Eben seine Kenntnisse in so manchen Fächern der Wissenschaften, ferner seine vielfachen, in so verschiedenen Lagen und bey seinen häufigen und grossen Reisen gemachten Erfahrungen, wie sein glückliches Gedächtniß, seine lebhafte Einbildungskraft und seine Leichtigkeit im Erzählen, und auch seine stete Heiterkeit, machten ihn zu einem der unterhaltendsten Gesellschafter. In seinem Hause war er ein glücklicher Gatte und Vater, und durch alles dieses, und besonders durch die ungestörte Heiterkeit seines Geistes, die durch seinen unerschütterlichen Glauben und durch

glückliche äusserliche Schicksale vergrössert und unterhalten würde, Einer der beneidenswerthesten Sterblichen.

Die Achtung, in welcher er bey einer Menge der Grossen in- und ausserhalb der Preussischen Staaten stand, war sehr groß. Aber Nichts übertraf doch die Ergebenheit der Scholaren, welche er theils in seiner Jugend in dem Kloster Bergen, theils noch in den letzten Jahren, einzeln und ohne Belohnung, in den mathematischen Wissenschaften unterrichtete. Die Liebe seiner Gemeinen, bey denen er in Wollmersleben, in Magdeburg und Berlin gestanden hat, war ungewöhnlich groß, und er ist im strengsten Verstande unvergeßlich bey ihnen. Kam er auf einer Durchreise oder zum Besuch nach Magdeburg, so war das ein Fest für seine ehemahlige Gemeine, und er mußte gemeiniglich ihren Bitten nachgeben, und wieder einmahl bey ihnen predigen.

In seinem Hause lebte er sehr einfach, thätig und fromm. Alle Abende hielt er mit seinen Hausgenossen eine Andachtsstunde, welche in einem Gesang und Gebet bestand, und dann arbeitete er noch in seiner Studierstube bis nach Mitternacht. Ueberhaupt war er Einer der arbeitsamsten Männer, indem er Ausruhen und Spazierengehen gar nicht kannte, sondern sich dadurch erheiterte und stärkte, daß er in der Regel zwey Arbeiten zu gleicher Zeit trieb, und, wenn ihn die eine ermüdet hatte, zu der andern übergieng, so daß er sich z. B. von der Meditation über eine Predigt, bey einer daneben liegenden mathematischen Rechnung erhohlte. Die einzige wöchentliche Zerstreuung für ihn war die Zusammenkunft der Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft, die er nie versäumte. Bis ihr der König ein Haus zu ihren Zusammenkünften, zur Aufbewahrung ihrer Sammlungen und Bücher hat erbauen lassen, kam diese Gesellschaft des Dienstags gegen Abend in dem Hause eines der Mitglieder zusammen; wenn sie hier die auf ihren gemeinschaftlichen Zweck sich beziehenden Geschäffte abgemacht hatten, so blieben sie den Abend bey einander und gewährten sich die lehrreichste und angenehmste Unterhaltung. Gerhard, Bode, v. Burgsdorf, Bloch und ähnliche Männer waren Mitglieder. Andere Gesellschaften zu besuchen erlaubte ihm weder seine Arbeitsamkeit, noch stimmte es mit seinem Geschmacke überein. Eine Vorstellung von seiner ungemeinen Thätigkeit kann man sich machen, wenn man die Arbeiten erwägt, die er am Sonnabend und Sonntag zu verrichten pflegte, und es ist der Mühe nicht unwerth, ihn noch an diesen Tagen zu beobachten. Schon den Freytag hatte er in der Regel an die Materie gedacht, über welche er predigen wollte. Den Abend und den andern Morgen bereitete er sich auf die Sitzung im Oberbaudepartement vor, welche um 9 Uhr des Morgens anfieng, und in welcher er regelmäßig den Vortrag über Wasserbausachen und besonders die Revision über Wasserbauanschläge hatte. Zwölf Uhr kam er nach Hause, um zu essen; eine Stunde darauf fuhr er in die Kirche, um eine öffentliche Vorbereitungsrede auf das heilige

Abendmahl und für eine grosse Menge Privatbeichte zu halten. Wenn er gegen drey Uhr nach Hause kam, so arbeitete er seine Predigt aus, verrichtete daneben manche mathematische Arbeiten, und vergaß seine Wetterbeobachtungen nie. Am andern Morgen predigte er, und theilte nach der Predigt einer überaus zahlreichen Menge das heilige Abendmahl aus. Des Nachmittags hatte er vielleicht mehrere Taufen und Trauungen in verschiedenen Häusern zu verrichten, bey welchen er besondere Reden zu halten pflegte, und um 6 Uhr wiederhohlte er seine Predigt in der Kirche. Dieses Letzte hatte er sich freywillig aufgelegt, um dadurch die abgehandelten Wahrheiten desto tiefer einzuprägen, und es fanden sich zu diesen Wiederhohlungen, die oft noch weitläuftiger geriethen, eben so viel Zuhörer ein, als des Morgens da gewesen waren. Am Abend eines solchen Sonntags arbeitete er dann doch in der Regel noch bis spät in die Nacht.

Bey der Menge dieser Arbeiten darf man sich nicht wundern, wenn seine Vorträge nicht die gefeiltesten, besonders in Sprache und Bildern waren, und wenn er sich dabey auf den Eindruck eines sinnlichen Vortrags verließ, welcher auch in der That stets die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer unterhielt.

Sein Vertrauen auf Gott, seine feste Ueberzeugung von der Unsterblichkeit, die öftere Beschäfftigung seiner Einbildungskraft mit den Freuden des Himmels und den vielen Aufschlüssen, die er da über Gott den Erlöser, die menschliche Seele, und die Einrichtung der Welt zu erhalten erwartete, machten, daß er sich dem Tode entgegen freute. Die Idee zu seinem Grabmahle, welches, nach dem berühmten, vom Bildhauer Nahl verfertigten Monument zu Hindelblank in der Schweiz, die Auferstehung aus dem Grabe am Tage der allgemeinen Todtenerweckung sinnlich darstellt, hatte er sich schon lange vor seiner letzten Krankheit gewählt, weil diese Vorstellung seiner feurigen Phantasie wohlthat; zufälliger Weise war dieses Grabmahl gerade wenige Wochen vor seinem Tode fertig geworden.

Er genoß einer festen Gesundheit, durch welche seine grosse, beständige Anstrengung möglich wurde. Seine letzte Krankheit entspann sich aus einer Indigestion, die sich am 7. Nov. 1791 zeigte; sie war anfänglich so unbedeutend, daß er noch die mehresten seiner Amtsgeschäffte in dieser Woche verrichtete, und selbst Sonntags, am 13ten, Vormittags noch predigte. Darauf gesellte sich zu den zeitherigen Schmerzen im Unterleibe ein Fieber und ein fast beständiges Aufstossen; dadurch wurden die Umstände gefährlicher und er fühlte die nahe Todesgefahr. Indeß unterhielt er die Freunde, die ihn besuchten, mit derselben Munterkeit und Unerschöpflichkeit, welche ihm in gesunden Tagen so ganz eigen war, so daß man auch nicht die mindeste Abnahme seiner Seelenkräfte wahrnehmen konnte. Noch den Tag vor seinem Tode, am 21. November, erinnerte er sich, daß er an dem nächsten Donnerstag eine Vorlesung in der Königlichen

Akademie der Wissenschaften halten müßte. Er ließ sich daher mit vieler Mühe aus dem Bette helfen, und schrieb noch eigenhändig an Herrn Prof. Klapproth mit der Bitte, die beyfolgende Abhandlung an seiner Stelle zu lesen. Gegen den Collegen an seiner Kirche, Herrn Dir. Hecker, der ihn durch die Religion aufrichtete, bezeigte er seine jetzige Ruhe und Zufriedenheit darüber, daß er keinen Satz, den er gelehrt habe, jetzt zurückzunehmen brauche, sondern ruhig darauf sterben könne, weil er das reine Evangelium Jesu, nach seiner besten Ueberzeugung, gelehrt habe. Seiner weinenden Gattin und Tochter rief er zu: „Weinet nicht; ich verliere nicht, ich gewinne ja; wenn auch ein Knecht aus dem Hause des Herrn abgeht, so hört deßhalb das Hauswesen nicht auf, sondern es tritt ein Anderer an seine Stelle" Am 22. November des gedachten Jahres 1791 endigte er sein in unermüdlichster und nützlichster Thätigkeit geführtes Leben. Sein Bildniß steht vor dem 7. Bd. der Krünitzischen Oecon. Encyclopädie, vor Beyer's Allgem. Magaz. für Pred. 5. Bd. St. 4. vor seinem von ihm selbst geschriebenen Leben; und einzeln von Berger.

Seine vornehmsten, zum Theil schon beurtheilten grössern Schriften sind:

Ausführlichere Abhandlung der Hydrotechnik oder des Wasserbaues, Erster Theil, Leipz. 1772. Zweyter Theil, 1773. 8. Ist auch in's Französische übersetzt, Paris 1786. 8. — Geogonie der heiligen Schrift, oder Erklärung der Mosaischen Erderschaffung nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen, Erst. Theil mit Kupf. Berlin 1780. Zweyter Theil, von der ersten Palingenesie der Erde zur Erklärung der Mosaischen Sündfluth nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen, Ebendas. 1780. Dritt. Theil, oder die vertheidigte Geogenie, nebst einigen weitern Ausführungen wichtiger Materien, Ebend. 1783. 4. Seine Geogenie enthält einen grossen Schatz von lesenswerthen Bemerkungen. — Chronologie der Welt, berichtiget durch die heil. Schrift, besonders zum Gebrauch der Königl. Realschule, Ebend. 1783. gr. 4. — Von seinen eingerückten Aufsätzen und Abhandlungen führen wir nur diese an: Von Prüfung und richtiger Angabe der Feuerspritzen; in den Schriften der Berlin. Gesellsch. naturforsch. Freunde, Bd. 3. 1782. — Beobachtung der in der Nacht vom 10. zum 11. Sept. 1783 sich begebenen Mondsinsterniß mit einigen physikalischen Anmerkungen, Ebend. Bd. 5. 1784. — Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 17. Octob. 1781; in Bodens astronomisch. Jahrbuche für das Jahr 1785. — Nachricht von einer neuen kunstreichen astronomischen Uhr; in der Berlin. Monathsschr. 1786. St. 5. — Physikalische Anmerkungen über die Röhrenleitungen bey Wasserwerken; in den Schriften der Berlin. Gesellschaft naturforsch. Freunde, Bd. 10. St. 1. 1790. — Abhandlungen in den Memoires de l'Academie de Berlin 1760. 1786—1787.

S. „Mein Lebenslauf zur Nachricht für meine Familie

und Freunde (mit Silberschlag's Porträt und einem vollständigen Verzeichniß seiner Schriften) Berl. 1788. 4. Verbess. u. vermehrt 1792. 8. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791. Bd. 2. S. 192. Meusel's gel. Teutschl. 4. Ausg. Bd. 3. S. 559. Nachtr. 1. S. 613. Nachtr. 2. S. 361. Nachtr. 3. S. 341. Nachtr. 4. S. 691. Nachtr. 5. Abth. 2. S. 340.

Silhouette, Stephan (Etienne) von, zuletzt Königl. Französischer Generalcontroleur und Staatsminister, geboren 1709 zu Limoges.

Er war Anfangs Parlamentsrath zu Metz und Bittschriftenannehmer (Maitre des Requetes); erhielt aber die obgedachten Stellen am Französischen Hofe, nachdem er die Angelegenheiten des Herzogs von Orleans dirigirt hatte.

Dieser Minister, der zwey verschiedene Arten von Talenten besaß, welche man selten vereinigt findet, kam gerade zu einer unglücklichen Zeit zu seinem hohen Posten. Der verderbliche Krieg von 1756 hatte die Finanzen des Reichs, und die Hülfsquellen der Particüliers erschöpft; gleichwohl mußte zu dessen Fortsetzung Geld geschafft werden. Silhouette hatte, um dieses zu schaffen, den unglücklichen Einfall, alle Kassen auszuleeren, die Bezahlung der Fermes-Billets sowohl, als die Zurückzahlung aller Capitalien aus dem Königlichen Schatze und der Amortisationskasse auf ein Jahr lang zu hemmen, und noch obendrein alles Silbergeschirr der Französischen Heere in die Münze abzufordern. Der König selbst machte mit dem Seinigen hierzu den Anfang, und die Grossen des Königreichs, auch sogar der Clerus, mußten nachfolgen. Dadurch aber wurde die Nation gegen den Minister von Silhouette aufgebracht und erbittert, daß Einige ihn mit dem Cartouche und Mandrin in eine Classe setzten, Andere aber seinen Namen mit seinen Satyren beschimpften. Alle Moden nahmen die Wendung des Dürren und Armseligen. Die Oberröcke hatten keine Falten mehr, die Tabacksdosen waren von schlechtem Holz. Die Porträts waren Köpfe im Profil, mit einem schwarzen Stift nach dem Schatten, den ein Licht von ihnen auf ein weißes Papier warf, gezeichnet; die Hosen hatten keine Taschen: Alles à la Silhouette. Man wollte vornehmlich damit anzeigen, wie weit dieser Generalcontroleur die Unterthanen, nämlich bis auf den Schatten ausgezehrt, und ihnen die Taschen als Geldbehältnisse entbehrlich gemacht habe.

So wurde ein Mann, der den Uebeln durch Sparsamkeit abhelfen wollte, dessen Plane sehr weise waren, von der Nation, oder vielmehr von Elegans, welche die Nation repräsentiren wollten, belohnt. Silhouette legte seine Stelle nieder, und begab sich auf sein Landgut Bry an der Marne, wo er als ein christlicher Philosoph lebte, der Wohlthäter seiner Unterthanen ward, und jede Gelegenheit, Gutes zu stiften, benützte. Er starb daselbst 1767. Das Andenken seines Namens ist nicht

allein in den so allgemein bekannt gewordenen, nach ihm genannten Silhouetten übrig geblieben, sondern auch in einigen Uebersetzungen aus dem Spanischen und Englischen, und in Originalschriften, z. B. Reflexions politiques sur les grands Princes, 1730. 4. u. 12.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 739. und Grohmann, Th. 7. S. 168.

Silva, Carl Franz, ein berühmter Architect, geboren zu Morbio di Sotto, im Gebiete der Landvogtey Mendrys im Jahre 1661.

Er wurde von seinen Aeltern nach Rom geschickt, um die Bildhauer- und Baukunst zu lernen. Schon hatte er mit Arbeiten in Gyps und Marmor Beyfall erworben, als ihm der sehr gründliche Gedanke beyfiel, eine von diesen Künsten sey allein schon von so weitem Umfange, daß das kurze Leben des Menschen kaum zureiche, in einer derselben groß zu werden. Er ließ also die Bildhauerkunst liegen, und machte die Baukunst zu seiner Hauptbeschäfftigung.

Er bauete die Kirche St. Euphemia in Como, und die Facciata von der Christuskirche daselbst. Auch machte er eine sehr künstliche Brücke zu Marignano, und wurde wegen seiner glänzenden Wissenschaften vom Kaiser Carl VI. als Ingenieur in Dienste genommen. Ferner bauete er die Festung Pizzigetone, und bekam den Auftrag, durch künstliche Anstalten den Poflus, der von Zeit zu Zeit der Stadt Cremona grossen Schaden verursachte, zu entfernen. Silva hat dieses zur Bewunderung bewerkstelligt: aber anstatt einer Gnadenbezeigung, die er mit Recht hätte erwarten können, erhob sich ein Haufen Neider wider ihn, und schwärzte ihn mit so vieler Kunst und Wahrscheinlichkeit an, als hätte er von einer fremden Macht sich bestechen lassen, den Pofluß allzuweit von den Festungswerken abzuleiten, wodurch dieselben ihre Festigkeit verloren, und sich bey einer vorkommenden Belagerung nicht mehr so gut würden halten können. Er wurde also gezwungen, sich als ein Verbrecher zu rechtfertigen; und ob er gleich seine Unschuld darthun konnte, indem er die Befehle von Hof vorlegte, so kostete es ihm doch Mühe, und 10,000 Mayländer Pfunde Proceßkosten, allen deßwegen gefaßten Argwohn zu verkennen. Doch der Endzweck des Verbrechens, dessen man ihn beschuldigte, blieb immer in dem Geiste derjenigen haften, welche an der Regierung waren.

Silva entsagte Allem, was ihm vorher geschmeichelt hatte, zog sich nach Mayland zurück, und starb vor Verdruß im Jahre 1726.

Dieser Künstler hatte eine ausgebreitete Kenntniß aller Künste. Er hat eine Menge vortrefflicher Reisen hinterlassen, besaß einen sanften und gutmüthigen Character; und, da er keine Kinder hatte, bauete er in seinem Geburtsorte, auf seine

Kosten, eine schöne Kirche. Sein übriges Vermögen hinterließ er den Armen.

S. J. Casp. Füeßlin's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, nebst ihren Bildnissen, 4. Bd. S. 77.

Silva, Franciscus oder Franz, ein berühmter Bildhauer, ward in dem J. 1668 zu Morbio di Sotto, im Gebiete der Landvogtey Mendrys geboren, und war ein Sohn von dem Baumeister Augustin Silva, der ebenfalls seiner Kunst wegen viele Neider hatte, und im J. 1706 gestorben ist, mithin Enkel von dem grossen Bildhauer Franz Silva, der zu Morbio di Sotto im J. 1560 geboren wurde, und 1641 starb.

Sein Vater widmete ihn dem geistlichen Stand, und schickte ihn nach Assisi. Er hoffte schon, dereinst seinen Sohn als Prälat zu sehen: allein dieser junge Kopf war dazu nicht aufgelegt. Anstatt Latein zu lernen, beschmierte er das Papier mit Figuren, und sagte geradezu, er wollte ein Bildhauer werden. Der Vater willigte in das Begehren seines Sohnes, und glaubte, als ein vernünftiger Mann, ein geschickter Künstler sey besser, als ein schlechter Geistlicher. Er schickte ihn also nach Rom, und gab ihn dem damahls berühmten Anton Raggi in die Lehre. Rom, dieser reiche Sammelplatz von Hülfsmitteln der Kunst, verschaffte dem jungen Silva Gelegenheit, nebst der getreuen Anweisung seines Meisters, seinen Beobachtungsgeist zu üben, seine Anlagen zu entwickeln, und in kurzer Zeit ein berühmter Bildhauer zu werden.

Unter vielen andern öffentlichen Werken, hat ihm die vortreffliche Glorie von Engeln, die er in der St. Antonius-Kirche zu Padua verfertigt, am Meisten Ehre gebracht. Der Ruhm, der sich von diesem Künstler verbreitete, bewog seinen Vater, ihn nach Hause zu berufen, um mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten. Silva folgte dieser Einladung, und half seinem Vater alla Madonna del Soccorso, und in andern benachbarten Gegenden, die schönen Arbeiten verfertigen, die noch jetzt hochgeschätzt werden.

Der Churfürst von Cöln verlangte ihn, als Bildhauer, in seine Dienste: er folgte dem Rufe, erwarb sich Ruhm und Ehre, und starb im J. 1737 zu Bonn.

S. Joh. Casp. Füeßlin's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, nebst ihren Bildnissen, 4. Bd. S. 84.

Simler, Johannes, Einer der geachtetsten Schweizer-Künstler, geboren am 6. Januar 1693 zu Zürich. Im J. 1708, also in seinem funfzehnten Jahre, übergab man ihn, zur Erlernung der Kunst, dem Melchior Füßlin. Dieser sonst redliche Mann hatte in der Mahlerey so wenig Erfahrung, als im Seiltanzen: er lehrte seine Schüler mit der Feder schraffiren, und mit Chinesischer Tinte tuschiren, und übte sie mit unermüdeter, aber hirnloser Geduld. Der junge Simler tuschte so schön, daß

der Kaiserliche Bothschafter in der Schweiz, Graf von Trautmannsdorf, ihn nach Baden kommen ließ, um sein Bildniß zu verfertigen, und dieser Kenner bewunderte es. In gleichem J. 1712 entstand der einheimische Krieg, und er machte für seinen Vater den Feldzug mit. Nach Beendigung desselben übergab er der Obrigkeit eine Vorstellung, in einem von ihm verfertigten Kupferstiche, vom Torfgraben in ihrem Gebiete.

Im J. 1713 begab sich Simler nach Berlin; daselbst genoß er beynahe zwey Jahre lang den Unterricht des berühmten Pesne; er besuchte die Akademie und hielt alle Zeit verloren, die er nicht der Kunst widmete. Durch Fleiß und durch Lebensart hatte er aller Orten Zutritt erhalten. Achtzehn Monathe lebte er bey dem Baron von In und Knyphausen auf seiner Commenthurey Lietzen bey Frankfurt an der Oder. Im J. 1716 trat er in Dienste bey dem Kaiserlichen Bothschafter am Preussischen Hofe, Damian Hugo, Graf von Virmond. Gar bald wurde Simler der Liebling dieses grossen Ministers, und er mahlte als Liebling ihm viele vortreffliche Portraite. In dem Gefolge desselben gieng er nach Pohlen; sie reisten durch Pommern, Casuben; mitten durch das Sächsische-Kriegsheer, das bey Sacrozim stand, kamen sie endlich nach Warschau. Von da wurde er zur Verkündigung der Ankunft des Bothschafters nach der Pohlnischen Armee abgeschickt. Bey der Zurückkunft mahlte er die Gemahlin des Prinzen Constantin und andere vornehme Personen des Hofes.

Im J. 1717 reiste er nach Auftrag des Grafen in Westfalen; er passirte die Russische Armee unweit Rava, gieng über Breßlau nach Dresden, und langte glücklich zu Herten, einem Schlosse des Grafen von Nesselroden, an, wo er für den Grafen die Gräfliche Familie mahlte. Von da gieng er nach Düsseldorf; daselbst studierte er die Meisterstücke der Mahlerey. In dasiger Gallerie bezauberte ihn vorzüglich van der Werf; die Kürze der vorgeschriebenen Zeit aber erlaubte ihm nicht solche Stücke nachzumahlen. Er schwur also unter eine andere Fahne. Rubens, van Dyck, Rembrand waren seine Helden. Simler mußte die geliebte Gallerie verlassen und mit seinem Herrn nach Wien gehen. Hier besuchte er die Akademie, besah die Kaiserliche und Lichtensteinische Gallerie. Dem Prinzen Eugen überreichte er das Bildniß seines Grafen. Im J. 1719 ward der Graf zum Großbothschafter nach Constantinopel ernannt. Simler ward erster Mahler, und langte am 31. Heumonath mit seinem Herrn glücklich in Constantinopel an. Hier mußte er alles Merkwürdige abzeichnen; daher ward er zu allen Audienzen, Besuchen und andern Feyerlichkeiten mitgenommen. Mitten unter den angenehmsten Beschäfftigungen sah er sich vom hitzigen Fieber an den Rand des Grabes geworfen. Nach wieder erlangter Gesundheit machte er verschiedene Lustreisen nach Kleinasien, Scutari, Chalcedonien u. a. O. Alle

schöne Gegenden, nebst andern Seltenheiten, zeichnete er nach der Natur, mit Fleiß und ausgesuchtem Geschmacke.

Am 23. April kam er mit der grossen Gesandtschaft nach Wien. Der Graf erwartete zur Belohnung die Verwaltung in Mayland. Alsdann wäre Simler bey ihm geblieben. Allein der Kaiser dachte anders und machte den Grafen zum Gouverneur von Siebenbürgen. Simler hatte nicht Lust mitzugehen, und bat um seine Entlassung. „Bedenken Sie selbst, sagte er „zum Grafen, ob Siebenbürgen für einen jungen Mahler „die rechte Schule sey?" Der Graf willigte, zwar ungern, jedoch in den freundschaftlichsten Ausdrücken in Simler's Begehren.

Simler kam nunmehr am 13. Christmonath 1720 glücklich nach Zürich. Mit ungemeiner Achtung wurde er aller Orten empfangen. Er arbeitete mit allgemeinem Beyfall in jedem Fache der Kunst; nicht weniger durch Talente, als durch tadellose Aufführung hatte er alle Herzen gewonnen; er traf eine glückliche Heyrath; im J. 1734 erhielt er den Beysitz im grossen Rathe; im J. 1740 ward ihm das Amt zu Stein am Rhein anvertrauet.

Simler hat Portraite gemahlt, die in Absicht der Farbengebung und Stärke keinen andern weichen dürfen. Ueberhaupt aber ist sein zarter Pinsel Ursache, daß seine grossen Gemählde in einiger Entfernung nicht das beste Werkzeug hervorbringen: bey kleinen Gegenständen hingegen, die dem Auge näher kommen, ist er (wie Füßlin sich ausdrückt) von ungemeiner Lieblichkeit gleichsam geschmelzt und in jeder Absicht vortrefflich. Er schmückte seine Bildnisse, besonders weibliche, mit Blumen, die er schön, wie die Natur mahlte. Von ihm hat man Blumenstöcke, die in der Zärtlichkeit des Pinsels, in der Zusammensetzung, Haltung und Farbe höchst schätzbar sind.

Er starb im Jahre 1748 in dem fünf und funfzigsten Jahre seines Alters.

S. Meister's berühmte Züricher, 2. Theil, S. 174.

Simler, Johann Jacob, Zuchtherr und Inspector der Alumnen zu Zürich, geboren daselbst 1716, und gestorben 1786.

Er hat sich durch seine Sammlungen alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornehmlich des Schweizerlandes, 2 Bde, Zürich 1757—1767. in 8. auch durch sein Buch von dem Regiment der löblichen Eidgenossenschaft, zweyte Auflage, Zürich 1735. 4. verdient gemacht.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 740. Meusel's gel. Teutschland, der 4ten Ausg. 3. Bd. S. 561.

Simon, Johann Franz, der Sohn eines Wundarztes, der sich durch seine Geschicklichkeit in der Heilungskunst einen grossen Namen gemacht hat, war zu Paris im Jahre 1654 geboren. Seine Aeltern, die an ihm zeitig glückliche Fähigkeiten zum Studieren und zum geistlichen Stande entdeckten, liessen ihn

alles dasjenige studieren, was zu diesem Stande erfordert wird. Da er mit der Erlernung der Sprachen und Philosophie zu Ende war, fieng er an, sich auf die Theologie, und alsdann auf das geistliche Recht zu legen, und nahm in demselben im Jahre 1684 die Doctorwürde an.

So viele verschiedene Wissenschaften, die er mit glücklichem Fortgange getrieben hatte, setzten ihn in den Stand, sich in der gelehrten Welt zu seinem Vortheile zu zeigen; er machte sich also bekannt, und der Ruf, den er erlangte, trug bald nicht wenig zu der Vermehrung seines Glücks bey. Le Pelletier de Souzi, der es mit Vergnügen gehört hatte, wie sehr das Verdienst Simon's war erhoben worden, suchte ihn durch die schmeichelhaftesten Anerbietungen zu bewegen, daß er die Unterweisung seines Sohnes, des Pelletier's des Forts, über sich nehmen möchte. Diese Wahl, die von einem Manne herrührte, der vor vielen andern so richtig dachte, und so viele Kenntniß besaß, machet vielleicht allein einen grossen Theil von dem Lobe Simon's aus. Der Erfolg war auch der Hoffnung gleich, die man sich von seiner Geschicklichkeit und Sorgfalt gemacht hatte. Doch die Pflicht war es nicht allein, die ihn an seine Untergebenen band; die Neigung kam dazu, weil er an ihm die liebenswürdigsten Eigenschaften des Verstandes und des Herzens fand. Da diese Erziehung geendigt war, deren glücklicher Erfolg Pelletier entzückt hatte, glaubte dieser grosse Mann, er könne ihm die Erkenntlichkeit, die er ihm schuldig sey, nicht besser beweisen, als wenn er ihm eine solche Bedienung gäbe, die ihn beständig an seine Person verbände. Er machte ihn also zu seinem obersten Secretär, und hielt es nicht für sich zu gering, ihn selbst zu den Geschäfften anzuführen.

Simon ward in diesen Verrichtungen so geschickt, daß er nach einigen Jahren im Stande war, die Stelle eines Controleurs bey dem Festungsbau-Amte zu verwalten. Diese neue Beschäfftigung schwächte seine Liebe zu den schönen Wissenschaften keinesweges, die allezeit die angenehmste Beschäfftigung in seinem Leben ausmachten. Selbst in seinem Amte fand er manche Gelegenheit, sie mit neuem Glücke zu treiben. Die Französischen Ingenieure, die in allen Provinzen von Frankreich und auch in auswärtigen Landschaften vertheilt waren, und denen daran gelegen war, sich bey dem hohen Beamten in Gunst zu setzen, machten sich ein Vergnügen daraus, ihm auf eine Weise zu dienen, die nach seinem Geschmacke war, und schickten ihm genaue Beschreibung von Allem, was an einem jeden Orte, wo sie sich aufhielten, sonderbar war, von den Spuren des Alterthums, die man daselbst antraf, oder von den alten Denkmählern, die da noch zu sehen waren.

Alle diese Berichte giengen durch die Hände Simon's, und es war seine gewöhnliche Verrichtung, darauf zu antworten. Der Minister gebrauchte ihn auch gemeiniglich, an den Aufschriften zu arbeiten, die über die neuen Thore oder andere

Werke sollten gesetzt werden, die man in den Städten und Festungen an den Gränzen und ausser dem Reiche errichtete. Es wurde ihm auch oft aufgetragen, das Gepräge zu ordentlichen und ausserordentlichen Münzen für das Kriegswesen zu erfinden. Der König ernannte ihn daher im Jahre 1702 unter denjenigen, womit er die Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften vermehrte; im Jahre 1705 ward er in derselben Beysitzer, und mit der Zeit ein besoldetes Mitglied. Die Schriften dieser gelehrten Gesellschaft sind mit vielen Abhandlungen von seiner Arbeit bereichert worden, die alle wegen der darin abgehandelten Materien lesenswürdig sind. Dergleichen sind diejenigen, worin er die Meynung der Alten von den Anzeigen künftiger Dinge, und dem Zustande der Seelen nach dem Tode erklärt; wo er von den Glücksspielen handelt, von den Zurufungen, die bey ihnen gebräuchlich waren, von den Tempeln des alten Roms und der Höflichkeit seiner Einwohner, seine Beobachtungen über den Ursprung der Saturnalien, über die Freystädte, über die Gastfreyheit, über die Musik der Alten, über ihre Gewohnheit, sich für's Vaterland den unterirdischen Göttern zu widmen, über ihre Bündnisse und Friedensschlüsse. Unter die Geschicklichkeit dieses berühmten Mannes muß man auch dieses rechnen, daß er verborgene Arten zu schreiben überaus leicht erfinden und auch entdecken konnte. Und diese Wissenschaft hatte er nicht sowohl dem Studieren, als einer natürlichen Gabe und einem ihm angebornen Scharfsinn zu danken.

Ausserdem verstand Simon alle Schönheiten und alles Feine der Lateinischen Sprache vollkommen, und man kann davon nach der schönen Uebersetzung urtheilen, die er von einem Theile der in Münzen abgefaßten Geschichte der vornehmsten Begebenheiten aus Ludwigs des Vierzehnten Regierung schriftlich hinterlassen hat. Dieser schöne Geist war noch mehr in seinen Gedichten zu bewundern: zum Beweise führen wir den Lobgesang der Debora an, den er in Lateinische und Französische Verse übersetzt hat, und davon die Schriften der Akademie der Wissenschaften so rühmliche Meldung thun.

Da im Jahre 1712 die Stelle eines Aufsehers über das Königl. Münzcabinet durch den Tod Oudinet's erledigt worden war, so schlug der Abt Louvois Johann Franz Simon zu dieser Bedienung vor. Er mußte aber die geistliche Kleidung ablegen, die er bisher getragen hatte, ohne daß er eine Pfründe besessen, oder sonst eine Verbindlichkeit dazu gehabt hätte, weil der König diese Stelle, in der bisher noch kein Geistlicher gewesen war, an keinen Abt vergeben wollte. Der Tod des Abts Louvois, der im Jahre 1719 erfolgte, machte auf das Gemüth Simon's einen solchen Eindruck, daß er sich einbildete, er könne auch wohl einmahl, wie dieser Abt, einen Anfall von Steinbeschwerung haben, ob er gleich bisher vollkommen gesund gewesen war. In diesem Gedanken kam er nach Paris, um sich sondiren zu lassen. Er hielt die Operation herzhaft aus, die

ihn das sehen ließ, was er befürchtet hatte. Das größte Unglück war nur dieses, daß ihn die Sonde verletzte. Es setzte nachgehends ein Geschwür in der Blase an, wozu ein Fieber schlug, das ihn nach wenigen Tagen von der Welt nahm.

Er starb am 10. December 1720 in seinem fünf und sechzigsten Jahre.

S. Lambert's gelehrte Geschichte der Regierung Ludwigs XIV. Bd. 3. S. 463.

Simon, Richard, Einer der vorzüglichsten Critiker zu Anfange des achtzehnten (oder, wenn man lieber will, zu Ende des vorhergehenden) Jahrhunderts; ist zu Dieppe am 13. May 1638 geboren. Sein Studieren fieng er in der Schule der Priester des Oratoriums dieser Stadt an, und trat auf Anrathen des Paters Fournier, eines Priesters des Oratoriums und Pfarrherrn von St. Jacob zu Dieppe, in diese Versammlung; verließ aber dieselbe, ehe er sein Probejahr zu Ende gebracht. Der Herr de la Roque, nachmahliger Official von Rouen, sein vertrauter Freund, hatte diese Zeitung nicht so bald erfahren, als er nach Dieppe reisete, ihn daselbst aufzusuchen, und nachdem er ihn überredet, mit nach Paris zu reisen, studierten sie daselbst ihre Theologie zusammen. Während dieser Zeit verschaffte de la Roque seinem Freunde mit vieler Freygebigkeit alle nur nöthige Hülfsmittel. Nachdem Simon seine theologische Laufbahn geendet hatte, begab er sich wieder in's Oratorium gegen das Ende des 1662. Jahres. Der wenige Zeit nachher erfolgte Tod des Paters Burgouin, Generals dieser Versammlung, und die Wahl des Paters Senault an des Verstorbenen Stelle, erweckten bey dem Pater Simon die Gedanken in die Gesellschaft Jesu zu treten; er suchte daher bey den Jesuiten zu Paris angelegentlich das Noviciat zu erhalten. Als er aber eben im Begriff war, von ihnen zum Novizen angenommen zu werden, brachte ihn der Pater Bertad, Vorsteher seiner Versammlung, von diesem Vorsatz ab. Der Pater Senault, General des Oratoriums, schickte den Pater Simon nach Jully, die Weltweisheit daselbst zu lehren, von da er in das Haus St. Honoré kam, die Aufsicht der Bibliothek mit dem Pater le Cointe, der Bibliothekar war, zugleich zu übernehmen. Er erhielt nun den Auftrag, ein Verzeichniß der Orientalischen Schriften der Bibliothek zu machen, und that es mit Erfolg. Der Präsident von Lamoignon hatte Gelegenheit, ihn kennen zu lernen, und veranlaßte seine Obern, ihn in Paris zurückzuhalten; da er aber seine Pension nicht bezahlen konnte, sandte man ihn, nachdem er vier oder fünf Jahre in dem Hause St. Honoré gewesen, wieder nach Jully, die Weltweisheit auf's Neue daselbst vorzutragen. Wenn es beym Niceron im zweyten Theil heißt, daß Simon im J. 1670 zum Priester geweihet worden, so ist dieß gegen die Wahrheit. Niceron selbst widerruft Solches im 10. Tom 2. Abtheilung, wenn er dort sagt,

daß de la Martiniere diesem Umstand widerspricht, und auf des Vigneul Marville Bericht behaupte, daß es zu Meaux geschehen. Was man im ersten Bande der Mélanges d'histoire et de litterature dieses Verfassers S. 244 fg. von dieser Begebenheit lieset, ist sehr merkwürdig, und wird manchen Leser vielleicht allhier zu finden angenehm seyn.

Nachdem es Simon beständig aufgeschoben, seitdem er bey den Priestern des Oratoriums war, sich zum Priester weihen zu lassen, seines vielen und tiefen Studierens wegen, ward er endlich genöthigt, um seinem General zu gehorchen, sich von Jully in Brie nach Meaux zu begeben, um daselbst zur gewöhnlichen Quatemberzeit eingeweihet zu werden. Er langte daselbst in Gesellschaft zweyer seiner Mitbrüder gegen Mittag an, nachdem das Examen geendigt war. Der damahlige Bischof, von Ligny, weil er diese Leute zur ungewöhnlichen Stunde ankommen sah, bildete sich ein, daß sie Solches ihrer Unwissenheit wegen gethan, um ihn zu übereilen. Er befahl daher Einem seiner Examinatoren, die er zu Tische behalten, ihrer nicht zu schonen. Hierauf wandte sich diesem Befehl zu Folge der Examinator an Simon, als denjenigen von der Gesellschaft, welchem er das Wenigste zutrauete, und sagte ihm mit einer ernsthaften Stimme: ich frage euch nicht, ob ihr Latein könnt; ich weiß, daß Solches bey euch mit Ruhm gelehrt wird, und nach der neuen Lehrart, daß ihr auch Schulen habt, die, weil sie von der Pedanterey frey sind, Vieler Eifersucht erwecken. Dessen ungeachtet möchte Horaz wohl einige Schwierigkeiten haben: erklärt mir doch seine erste Satyre, wobey er ihm das Buch darreichte. Nachdem Simon Solches sehr geschickt bewerkstelligt hatte, sagte ihm der Examinator: was die Philosophie betrifft, so werdet ihr davon einen guten Vorrath besitzen; worauf Simon, der sie eben damahls lehrte, mit Bescheidenheit antwortete, daß er sie noch täglich lerne. Als ihm hierauf der Examinator einen verfänglichen Schluß vorlegte, beantwortete ihn Simon mit guter Art durch ein spitzfindiges Distinguo, und zog sich glücklich aus dem Handel. Ihr versteht die Philosophie, erwiederte der Examinator, hütet euch nur vor einer gewissen dummen u. unsinnigen Cartesianischen Philosophie, die viele Leute ansteckt. Simon antwortete mit Lächeln: ich bin ein Peripatetiker um's Leben; und ich um's Geld, sprach der Examinator; mit dem Beyfügen, daß wenn Descartes Griechisch und in seiner sehr dunkeln Lehrart geschrieben, auch ein 2000 Jahre alt wäre, seine Sätze also von Niemand gelesen oder verstanden würden, er mehr Anhänger haben würde, als nunmehr, da er von Jedermann gelesen oder verstanden wird; doch dieß bey Seite gesetzt, versteht ihr die Theologie? Ich zweifle nicht. Die ersten Väter eurer Gesellschaft sind alle Doctoren und grosse Gottesgelehrte gewesen, und ein Mitglied des Oratoriums, ohne Theologie, würde seltsamer seyn, als ein Franciscaner ohne Latein. Nach diesem Scherz bringt der Examinator unsern Simon auf die neuern Streitigkeiten,

um desselben Rechtglaubigkeit zu prüfen: da er ihn aber richtig und von Jansenistischen Meynungen entfernt findet, läßt er diese Spitzfindigkeiten gegen etwas Gründliches fahren. Man trifft, sagte er mit Eifer, im geistlichen Stande genug Philosophen und Gottesgelehrte an, man siehet aber nicht, daß man sich daselbst auf die Morgenländischen Sprachen lege, und die heilige Schrift in den Grundsprachen lese. O, welch' Vergnügen ist es, gnädiger Herr, wobey er sich an den Bischof wandte, die göttlichen Schriften selbst zu lesen! und was hat nicht die Hebräische Sprache für Reize für Gelehrte? Der Bischof schlug die Augen etwas nieder, und sprach: ich habe die Herren de Muys und de Flavigny eben so sprechen hören, welche grosse Hebräer waren. Der Examinator, der sich wieder zu Simon gewandt, fragte ihn, ob er nicht einige Neigung zu dieser schönen Sprache habe. Simon antwortete ihm, daß er die Anfangsgründe derselben verstehe, und im Uebrigen grosse Lust aus Lesung der heiligen Schrift geschöpft habe. O, wie erfreuet mich Solches, erwiederte der Examinator, und wie wenig Leute giebt es doch von solcher Fähigkeit und Gesinnung, als ihr habt? Wohlan, ich will euch nicht vorenthalten, was ich davon verstehe. Sermonem habes non publici saporis, et quod rarissimum est, amas bonam mentem, non fraudabo te arte secreta. Indessen sagt mir doch, wie heißt das erste Buch Mosis auf Hebräisch? Hebraice, versetzte Simon, Beresith. Nachdem dieß Schlachtfeld eröffnet worden, wird ein hartes Treffen geliefert, dabey man sich von beyden Seiten sehr erhitzt, und tapfer geschrien. Man führt die Polyglotten, auch alten und neuen Rabbinen an. Der Examinator, der über eine so gründliche Gelehrsamkeit erstaunt, fängt an zu weichen. Simon dringt auf ihn ein, und treibt ihn in die Enge, ohne seiner zu schonen. Der Examinator wankt, stolpert und fällt: Simon übermannt, und wirft ihn völlig zu Boden. Der Bischof, der sich beynahe todt gelacht, sucht den Kampf zu verlängern. Der Haushofmeister aber wird über den Streit verdrießlich und murmelt, daß bereits aufgetragen sey, und Alles kalt werde. Endlich erbarmt sich de Ligny des Ueberwundenen, der vom Ueberwinder trefflich zugedeckt worden, und giebt unserm Simon seinen Segen, mit der Versicherung, daß er ihn und seinen Gefährten am morgenden Tage ohne weiteres Examen ordiniren wolle. Hierauf begab sich der Bischof an die Tafel, der Examinator aber trat an's Feuer, seinen Schweiß abzutrocknen, und Simon gieng nebst seiner Gesellschaft mit Lachen nach Hause.

Wir kehren von der Ausschweifung zurück. Simon fieng nun an, seine verschiedenen Schriften herauszugeben. Die Kühnheit seiner Gedanken, die Sonderbarkeit seiner Meynungen, und sein stachlichter Character nöthigten ihn, im J. 1678 das Oratorium zu verlassen, und sich nach Belleville im Lande Caux zurückzuziehen, wo er vier Jahre die Pfarre verwaltete. Eben

in dem Jahre 1678 erschien seine unten anzuführende Histoire critique du vieux Testament. Es ist beynahe unglaublich, was diese Histoire critique damahls, als sie herauskam, für Aufsehen machte. So viel Feinde und gelehrte Gegner er auch Anfangs gefunden hat; so sehr hat man nachher, da die biblische Critik des alten Testaments mehrere Kenner und Bearbeiter gefunden, dieses Buch desto höher geschätzt, und die guten, vorzüglichen Seiten desselben erkannt.

Nachdem ihn der Verdruß, den ihm seine critische Historie veranlaßt, bewogen, im Jahre 1678 das Oratorium zu verlassen, so begab er sich, wie wir schon bemerkt haben, nach Belleville, einem Flecken der Landschaft Caux, wo er eine Pfründe hatte, die er zwey Jahre vor der Ausgabe des gedachten Buchs erhalten. Er verließ die Pfarre nicht im Jahre 1681, wie Niceron im 2ten Theil seiner Nachrichten gemeldet hat, sondern erst im folgenden; denn man hat noch einen Brief von ihm, der zu Belleville am 20. März 1682 unterzeichnet worden; hierauf begab er sich nach Dieppe, und von da nach einem kurzen Aufenthalte nach Paris, nicht sowohl beständig da zu verbleiben, als vielmehr zur Fortsetzung seiner Studien und zum Druck einiger Schriften nöthige Anstalten zu machen.

Sein gewöhnlicher Aufenthalt war nach derselben Zeit zu Dieppe bis in's Jahr 1694, da diese Stadt bombardirt ward: bey welchem Unfall sein Bruder ein Haus verlor, er selbst aber das Unglück hatte, einen Theil desselben, was ihm am Schätzbarsten war, zu verlieren, nämlich Bücher und Handschriften, die im Feuer aufgiengen. Seine Anverwandten und Freunde zerstreueten sich hierauf an verschiedene Orte; welches ihn veranlaßte, seinen Aufenthalt zu Paris zu nehmen: so daß, da er vorher mehrentheils in der Provinz lebte, und nur nach Paris kam, wenn ihn seine Angelegenheiten dazu nöthigten, nachher das Gegentheil erfolgt, und er nicht mehr in die Provinz gereiset ist, als wenn es seine häuslichen Umstände erfordert haben, oder um seine Freunde zu besuchen.

Er hatte sich einige Zeit lang in Dieppe aufgehalten, und in einer um so viel stillern Eingezogenheit gelebt, je entfernter sein Gemüth vom Lärm und aller Unruhe gewesen, als er von der Krankheit befallen wurde, an welcher er am 11. April 1712 im 74 Jahre gestorben. De la Martiniere benachrichtigte Niceron von der Veranlassung derselben. Er hatte einen grossen Vorrath von gesammelten Anmerkungen über die heilige Schrift, welches bekannt war. Als ihn nun der Intendant, bey welchem man ihn verdächtig gemacht hatte, zu sich kommen ließ und ihn befragte, an was für Schriften er arbeite, und entweder unvorsetzlich oder aus eigener besonderer Absicht einige Worte fallen ließ, die unsern Simon auf die Gedanken brachten, daß man sich seiner Papiere bemächtigen wolle, um sie durchzusehen; so fällte derselbe in der Verwirrung, worein ihn die Furcht gesetzt hatte,

verschiedene Fässer mit diesen Papieren, und ließ sie in der Nacht über die Mauern der Stadt, welche an denselben Seiten sehr niedrig waren, auf eine Wiese rollen, wo er sie in Brand steckte und in Asche verwandelte; ohne sein Vorhaben einigen Freunden zu eröffnen, die ohne Zweifel bessere Mittel würden erfunden haben, die Schriften der besorgten Nachsuchung zu entziehen. Der Verdruß über einen solchen ihm sehr erheblichen Verlust, und die starke Bewegung, welche er bey der Vollziehung dieses Entschlusses gehabt, verursachten ihm ein Fieber, welches ihn in's Grab brachte.

Die Beschreibung, welche de la Martiniere von ihm ertheilet, ist folgende: Er war von kleiner Gestalt und einem Ansehen, daß Niemand sonderlich für ihn eingenommen war, so daß man von ihm nicht habe sagen können, was von einigen Andern berichtet worden, daß die Natur ihnen Empfehlungsschreiben in's Angesicht gezeichnet hätte. Bey seiner unansehnlichen Bildung war er aber voll Feuer, von sehr lebhaftem Geiste, und gleichwohl bey der Lebhaftigkeit des Geistes doch sehr arbeitsam. Er hatte ein erstaunliches Gedächtniß: ein grosser Vorrath natürlicher Munterkeit hielt bey ihm das Gleichgewicht gegen die finstere Ernsthaftigkeit, welche mit der Art von Studien, die er erwählt, verknüpft zu seyn scheint. Er war ein treuer Freund, und sehr ordentlich in Unterhaltung eines Briefwechsels mit Gelehrten, die ihn ihrer Hochachtung würdigten. Ob er gleich, fährt de la Martiniere fort, für die katholische Religion sehr eifrig war, so machte er doch einen Unterschied zwischen den Schriften und Personen der Protestanten: und ob er gleich ihre Lehren bestritt, so hatte er doch unter denselben berühmte Freunde, mit welchen er sich mündlich oder schriftlich mit einer schätzbaren Aufrichtigkeit unterhielt. Beym Studieren lag er gemeiniglich auf einem dicken Teppich und einigen Kissen, und hatte auf der Erde bey sich ein Tintenfaß, Papier und die Bücher, welche er nachschlagen wollte. Er aß selten des Abends, und lebte mit solcher Mäßigkeit, daß er kaum hinlängliche Nahrung zu sich nahm. Er starb, wie wir schon angezeigt haben, zu Dieppe 1712. Man muß von ihm rühmen, daß er eine Gelehrsamkeit von sehr grossem Umfange und eine sehr manchfaltige Litteratur besaß. Seine Critik ist aber nicht immer gemäßigt, und es herrscht in Allem, was er schrieb, ein Geist der Sonderbarkeit und Neuheit, der ihm viele Gegner zuzog. Die Berühmtesten derselben sind de Veil, Spanheim, le Clerc, Jürieu, le Vassor, du Pin, Bossuet u. A. Simon ließ fast keine ihrer Schriften unbeantwortet. Auch erschien er mit seiner Critik und Aufklärung viel zu früh, und wurde von den Protestanten sowohl, als von den Katholiken gänzlich verkannt; Letztere machten durchaus keinen Gebrauch von den neuen Aufschlüssen, von dem Licht, das er über die Religionsurkunden verbreitete, und Erstere, wahre Gelehrte von den Protestanten, bearbeiteten erst

nach seinem Tode das Feld, das er mit Muth und Kraft zu cultiviren begonnen hatte, mehr und mehr.

Verzeichniß seiner Werke:

Factum pour les Juifs de Metz accusés d'avoir tué un petit enfant chrétien; Vertheidigung der Juden zu Metz, welche angeklagt worden, daß sie ein kleines Christenkind umgebracht. Diese Schutzschrift ist zu Paris 1670 gedruckt worden: als sie aber selten geworden, hat man sie in dem ersten Theil der Bibliotheque critique des Sainjore wieder aufgelegt. Sie scheinen mehr von einem Gottesgelehrten, als Rechtsverständigen gefertigt zu seyn. — Fides ecclesiae Orientalis, seu Gabrielis, Metropolitae Philadelphiensis, opuscula cum interpretatione Latina et notis, Paris. 1671. 4. ingleichen Paris. 1686. 4. Der Zweck dieses Werks ist zu zeigen, daß der Glaube der Griechischen Kirche von dem Glauben der Römischen Kirche in Absicht des Abendmahls nicht verschieden sey. — Ceremonies et coutumes qui s'observent aujourd'hui parmi les Juifs traduites de l'Italien de Leon de Modene, avec un supplement touchant les sectes des Caraites et des Samaritains de notre temps par D. Richard Simon; Beschreibung der Ceremonieen und Gebräuche, die unter den heutigen Juden beobachtet werden, aus dem Italienischen des Leon von Modena übersetzt, nebst einem Anhange von den Secten der Karaiten und Samaritaner unserer Zeit. Durch Dr. Richard Simon. Paris 1674. 12. Ingleichen eine neue Ausgabe durch den Herrn von Simonville, mit einem Anhang, der die Aufschrift hat: Comparaison de Ceremonies des Juifs et de la discipline de l'Eglise; Vergleichung der gottesdienstlichen Gebräuche der Juden mit der Kirchenzucht. Paris, 1681. 12. ingleichen im Haag 1682. 12. wie auch zu Lyon 1684. 12. Man findet in dem 2ten Theil, der ganz von dem Uebersetzer herrührt, viele in Haken eingeschlossene Einschaltungen, mit welchen es folgende Bewandtniß hat. Man hatte die Handschrift einem Doctor der Sorbonne (Pirot) zur Untersuchung gegeben. Er untersuchte sie auch, aber so, daß er viele Sachen hinzu that. Als dieses der Urheber gewahr ward, und sich selbst bey Lesung seines Buchs kennen wollte, schloß er in zwey Haken ein, was nicht von ihm war; es hat sich aber zugetragen, daß die Setzer, welche davon nichts gewußt, einige dieser Einschließungen ausgelassen haben. Niceron setzt im Tom. 10. part. 1. p. 21. noch hinzu: „Wir haben kein Buch, das uns genauer und mit wenigern Worten von den Gebräuchen der Juden benachrichtige, als dasjenige, welches Simon aus dem Italienischen des Leon von Modena übersetzte. Seine Uebersetzung würde vollständiger gewesen seyn, wenn er die urkundliche Handschrift gesehen hätte, die Leon von Modena dem Wilhelm Bodwel, Englischem Abgesandten zu Venedig, geschenkt, indem sich darin Verschiedenes befindet, das im Gedruckten nicht angetroffen wird. Aussen den Ausgaben, die er gemeldet, ist noch eine

von Paris 1713 in 12. vorhanden. — Voyage du Mont-Liban, traduit de l'Italien du R. P. Jerome Dandini, avec des remarques; Reise auf den Berg Libanon, aus dem Italienischen des ehrwürdigen Paters, Hieronymus Dandini übersetzt, mit Anmerkungen, Paris 1675. in 12. — Factum du Prince de Neubourg, Abbé de Fescan, contre les Religieux de cette Abbaye; Rechtshandel des Prinzen von Neuburg, Abts von Fescan, gegen die Mönche dieser Abtey. Simon hat sich in dieser Schrift der Gelegenheit bedient, die er niemahls aus der Acht gelassen, von den Benedictinern übel zu reden. Es kam dieses Factum im J. 1674 zum Vorschein und ist in dem 4. Th. der Bibliotheque critique des Sainjore wieder abgedruckt worden. — Histoire critique du vieux Testament; Critische Historie des alten Testaments. Ist zuerst zu Paris im J. 1678 gedruckt worden; sie ward aber durch die heimlichen Anschläge der Herren von Port-Royal unterdrückt. Elzevir druckte sie im folgenden Jahre wieder, und im J. 1685 erschien sie zum dritten Mahle unter der Aufschrift einer neuen Ausgabe, welche die erste ist, die nach der Parisischen Ausgabe gedruckt worden, mit einer allgemeinen Vertheidigung, vielen critischen Anmerkungen und einer Antwort eines protestantischen Gottesgelehrten vermehrt. Rotterdam 1685. in 4. Nähere Nachricht giebt Niceron anderswo. Als nämlich die critische Historie, welche zuerst zu Paris gedruckt gewesen, unterdrückt worden, suchte Elzevir ein gedrucktes Exemplar zu erhalten, um es nachdrucken zu lassen; allein seine Bemühungen waren vergeblich. Einige Zeit vor der Unterdrückung hatte der Verfasser beym Buchdrucker zwey Exemplare Justeln übergeben lassen, von welchen das eine an den Mylord Clarendon, das andere aber an Compton, Bischof von London, geschickt worden. Die Herzogin von Mazarin ließ durch ihren Kaplan eines dieser Exemplare abschreiben, und nach dieser Abschrift ist die Elzevirische Ausgabe zum Vorschein gekommen, welche zwar fehlerhaft ist, doch aber mit so viel grösserer Begierde gesucht worden, je mehr Lärm die Schrift verursachte, und je weniger Hoffnung vorhanden war, die Parisische Ausgabe zu erhalten, welche unter der Aufsicht des Verfassers herausgekommen. Noel Aubert de Verse verfertigte sogleich eine lateinische Uebersetzung, gefiel aber weder unserm Simon, noch andern geschickten Lesern: denn ausserdem, daß sie nach der Elzevirischen Ausgabe verfertigt worden, die nichts weniger als richtig war, so unterstand sich der Uebersetzer, welcher des Inhalts nicht recht kundig war, eigenmächtige Aenderungen darin vorzunehmen, welche das Werk verdorben haben, daher es keinen Beyfall gefunden. Indessen war die Elzevirische Ausgabe bald verkauft, und es kam eine dritte, welche mit der Parisischen übereinstimmte, 1685 zu Rotterdam heraus; nicht aber zu Amsterdam, wie Niceron aus Versehen gemeldet. Weil de Veil, ein Prediger in England, die critische Historie in einem Briefe, den er an Boyle, Mitglied der Königl. Gesellschaft zu London, zugeschickt, feindlich angegriffen

hatte; so antwortete der Pater Simon in einem andern Briefe, der in eben demselben 1678. Jahre gedruckt ward, unter dem Namen l'Isle: dieser und de Veil's Brief sind nachher der critischen Historie in der Ausgabe vom Jahre 1685 beygefügt worden. Spanheim griff die critische Historie gleichfalls an, durch einen Brief, auf welchen Simon im J. 1679 unter folgender Aufschrift geantwortet: **Eines Gottesgelehrten der Facultät zu Paris Antwort an Herrn Spanheim.** Diese beyden Schriften sind nebst den vorhergehenden im J. 1685 wieder aufgelegt worden. — Histoire de l'origine et du progrés des revenus ecclesiastiques par Jerome à Costa; Geschichte vom Ursprung und Fortgang der Kircheneinkünfte durch Hieronymus von Costa (das ist der Name, unter welchem sich Simon versteckt) Frankfurt 1684 in 12. Auch 1709 sehr vermehrt, 2 Th. in 12. — Histoire critique de la creance et des coutumes des nations du Levant par le Sieur de Mony (d. i. durch Simon) Frankf. 1684. 12. 1693. 12. — Novorum Bibliorum Polyglottorum Synopsis, Ultrajecti 1684. 8. Ist ein neuer Entwurf einer Polyglotte, der vielmehr ein Auszug aus den zu Paris und zu London herausgekommenen, und eine umständliche Erzählung der Stücke, die man derselben beyfügen kann. — Ambrosii ad Origenem Epistola de novis Bibliis Polyglottis, Ultrajecti 1685. 8. Diese Schrift ist von gleichem Inhalte mit der vorhergehenden, füget doch nicht Verschiedenes hinzu. — Disquisitiones criticae de variis per diversa loca et tempora Bibliorum Editionibus, quibus accedunt castigationes Theologi cujusdam Parisiensis ad opusculum Isaaci Vossii de Sybillinis oraculis et ejusdem responsionem ad objectiones nuperae criticae sacrae. Londini 1684. 4. Es ist in dieser Schrift viel Ordnung, Fleiß und Gelehrsamkeit anzutreffen, und sie ist ein sehr schöner Auszug aus der critischen Historie des alten Testaments. — Opuscula critica adversus Isaacum Vossium. Edimburgi 1685. 4. Vossius hatte die Meynungen, welche Simon in seiner critischen Historie annimmt, in einer Schrift beurtheilt, welche folgende Aufschrift führt: Isaaci Vossii Responsio ad objecta nuperae criticae sacrae: darauf antwortete ihm Simon in einem Anhange an das vorhergehende Werk, welches ebendieselbe Antwort ist, die man nach einer richtigern Abschrift herausgegeben unter der Aufschrift: Opuscula critica, wozu man noch Auszüge aus dem Buch Disquisitiones criticae beygefügt. — Hieronymi le Camus, Theologi Parisiensis, Judicium de nupera Isaaci Vossii ad iteratas Simonii objectiones responsione. Edimburgi, 1685. 4. Simon, der gewohnt war, fremde Namen zu führen, nahm hier den Namen le Camus an, Vossius zu antworten. Im J. 1685 verfertigte Simon, der sich mit der Antwort, die er auf den Spanheimischen Brief gegen seine critische Historie geschrieben, nicht begnügte, eine besondere, viel weitläuftigere, die nachher dem Anhange dieser critischen Historie mit einverleibt worden. — Reponse au Livre, intitulé:

Sentimens de quelques Theologiens de Hollande sur l'histoire critique du vieux Testament, par le Prieur de Belleville; Antwort auf das Buch, das die Aufschrift führt: Meynungen einiger Gottesgelehrten in Holland über die critische Historie des alten Testaments, durch den Prior von Belleville, Rotterdam, 1686. 4. Diese Schrift ist gegen le Clerc gerichtet, welcher Simon ziemlich hart angegriffen hatte. Die le Clerc'sche Schrift ist Teutch übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt zu Zürich, 1779. 2 Bde. 8. erschienen. — De l'inspiration des Livres sacrés, avec une reponse au Livre, intitulé: Defense des sentimens de quelques Theologiens de Hollande; Von der göttlichen Eingebung der Bücher der heil. Schrift, nebst einer Antwort auf das Buch, das die Aufschrift hat: Vertheidigung der Meynungen einiger Gottesgelehrten in Holland. Rotterdam 1687. 4. Dieses Werk ist auch gegen le Clerc. — La creance de l'Eglise Orientale sur la Transsubstantiation, avec une reponse aux nouvelles objections de M. Smith; Der Glaube der Morgenländischen Kirche von der Brod- und Weinverwandlung im Abendmahl, nebst einer Antwort auf die neuen Einwürfe des Herrn Smith. Paris 1687. 12. Der Verfasser zeigt in dieser Schrift die Uebereinstimmung des Glaubens der Morgenländischen Kirche in Absicht der vorhabenden Sache mit der Römischen Kirche. Er that wenige Zeit nachher einen kleinen Anhang hinzu zur Beantwortung der Holländischen Journalisten, die einen unrichtigen Auszug derselben ertheilt hatten. — Dissertation critique sur la nouvelle Bibliotheque des Auteurs Ecclesiastiques; où l'on etablit en même temps la verité de quelques principes, que l'on a avancés dans l'Histoire critique du vieux Testament par Jean Reuchlin; Critische Abhandlung von der neuen Bibliothek der geistlichen Schriftsteller, darin zugleich die Wahrheit einiger Grundsätze, die in der critischen Historie des alten Testaments vorkommen, bestätigt wird, durch Johann Reuchlin (das ist der Name, unter welchem sich Simon verbirgt) Frankfurt 1688. 12. Ist eine sehr lebhafte Beurtheilung dessen, was du Pin gegen die Meynungen Simon's vorgebracht hat. — Apologie pour l'Auteur de l'Histoire critique du vieux Testament contre les faussetés d'un libelle publié par Michel le Vassor, Prêtre de l'Oratoire 1689. Vertheidigung des Verfassers der critischen Historie des alten Testaments, gegen die Unrichtigkeiten eines Buchs, das von Michael le Vassor, einem Priester des Oratoriums, herausgegeben worden. Viele schreiben dieses Buch einem Schwestersohne Simon's zu, und es ist unter dem Namen dieses Vettern gedruckt worden. Wer aber auch der Verfasser gewesen seyn mag, so hat er darin die Religionsveränderung des le Vassor 7 bis 8 Jahre vorher gesagt, ehe sie geschehen. — Histoire critique du Texte du nouveau Testament; Critische Historie des Textes des neuen Testaments, Rotterdam 1689. 4. — Histoire critique des Versions du nouveau Testament; Critische Historie

der Uebersetzungen des neuen Testaments, Rotterdam 1690. 4. — Histoire critique des principaux Commentateurs du nouveau Testament depuis le commencement du Christianisme jusqu'à notre temps; Critische Historie der vornehmsten Ausleger des neuen Testaments vom Anfange des Christenthums bis auf unsere Zeiten. Rotterdam 1693. 4. Im J. 1692 setzte Simon einen Brief auf, auf welchen mehrere andere folgen sollten, zur Beantwortung der von Arnaud dem Herrn Steyaert vorgelegten Schwierigkeiten; allein er unterdrückte ihn. — Nouvelles observations sur le Texte et les Versions du nouveau Testament; Neue Anmerkungen über den Text und die Uebersetzung des neuen Testaments, Paris 1695. 12. Man hat dieses Werk Simon zugeschrieben. Man schreibt ihm auch einen Band critischer Briefe zu, der zu Basel gegen Pater Martianay und die Benedictiner des heiligen Maurus gedruckt worden. Im Tom. 10. part. 1. p. 22. schreibt Niceron: „Diese Schrift rührt, dem Hrn. Bonardi zu Folge, gewiß vom Hrn. Simon her, und führt folgende Aufschrift: Lettres critiques, où l'on voit les sentimens de M. Simon sur plusieurs ouvrages nouveaux, publiées par un Gentilhomme Allemand sur l'imprimé a Bâle. 1699) 12. d. i. critische Briefe, darin man des Hrn. Simon's Urtheile über verschiedene neue Schriften antrifft, herausgegeben von einem Teutschen Edelmanne nach dem Baseler Druck. Simon hatte eine Critik über die Bibliothek des Hrn. du Pin geschrieben, welche bald in 4 Octavbänden herausgekommen ist. Man hat auch in Holland seine Briefe vermehrt und nachgedruckt in 4 Duodezbänden. Er hat auch die Uebersetzung des Buchs vom Brederode, das die Aufschrift führt: Merkwürdige Untersuchungen über die Verschiedenheit der Sprachen und gottesdienstlichen Lehrbegriffe, verbessert, welche le Montager zu Paris 1640 herausgegeben, und Zusätze beygefügt, in welchen er unter der Verkleidung eines Englischen Priesters in vielen Stücken des Protestanten Parten hält. Der Buchhändler le Vier im Haag, der diese Nachricht im Leben Jac. Basnage ertheilt, versichert, daß er diese verbesserte Uebersetzung und diese Anmerkungen besitze, welche er wohl einmahl herausgeben möchte."
— Lettres choisies de M. Simon, où l'on trouve un grand nombre de faits anecdotes de Litterature; Auserlesene Briefe an Hrn. Simon, darin eine grosse Menge unbekannter Nachrichten der Gelehrsamkeit angetroffen wird, Amsterdam 12. 3 Theile; der erste im J. 1700, und mit Vermehrungen wieder aufgelegt im J. 1702. der andere im J. 1704, und der dritte im J. 1705. Obgleich die Aufschrift dieser Briefe meldet, daß sie zu Amsterdam gedruckt worden, so ist Solches doch in der That zu Trevoux geschehen. Simon beklagt sich in einem Brief, der in die Nouv. de la Rep. des lettres vom Monath May 1701 eingerückt worden, über die schlechte Sorgfalt, die man bey diesem Druck angewandt, und versichert, daß er Mühe habe, sich in vielen dieser Briefe zu kennen, welche in sehr wichtigen Stellen

verfälscht worden. — Nouveau Testament traduit en François avec de Remarques litterales et critiques; Das neue Testament in's Französische übersetzt mit moralischen und critischen Anmerkungen. Trevoux 1702. 8. 2 Theile. Diese Uebersetzung ist von dem Cardinal von Noailles und Bossuet, Bischof von Meaux, verdammt worden. — Remontrance à M. l'Archevêque de Paris, sur son ordonnance portant condamnation de la Traduction du nouveau Testament imprimée à Trevoux 1702. 8. Vorstellung an den Erzbischof von Paris, wegen seiner Verordnung von der Verdammung der Uebersetzung des neuen Testaments, welches zu Trevoux gedruckt worden 1702. 8. — Moyens de reunir les Protestans avec l'Eglise Romaine, publiés par M. Camus, Evêque de Bellay, sous le titre de l'avoisinement des Protestans vers l'Eglise Romaine, Edit. nouvellement corrigée et augmentée de Remarques; Vorschläge, die Protestanten mit der Römischen Kirche wieder zu vereinigen, durch Hrn. Camus, Bischof von Bellay, unter der Aufschrift der Herannäherung der Protestanten an die Römische Kirche herausgegeben; eine neue verbesserte und mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe, Paris 1703. 12. Das Werk von Bellay war schon zweymahl gedruckt, nämlich 1640 zu Paris, und zu Rouen im J. 1648; es war aber selten geworden. Der Verfasser bestreitet darin die falschen Begriffe, welche sich beyde Theile von einander machen, und bringt sie dadurch näher zusammen, daß er zeigt, daß ihre Meynungen, wenn sie recht erklärt werden, nicht so sehr verschieden seyn, als man sich gemeiniglich einbilde. — Bibliotheque critique, ou Recueil de diverses Pieces critiques, dont la plûpart ne sont point imprimées, où ne se trouvent, que très difficilement, publiées par M. de Sainjore, qui y a ajouté quelques Notes; Sammlung verschiedener critischen Stücke, von welchen der größte Theil noch nicht gedruckt gewesen, oder deren man doch sehr schwerlich habhaft werden können, herausgegeben vom Herrn v. Sainjore, der einige Anmerkungen hinzugethan, Amsterdam (das ist Nancy) 4 Theile 12. Die beyden ersten im J. 1708, die beyden letzten aber im J. 1710. Es ist dieses Buch durch eine Verordnung des geheimen Raths unterdrückt worden. — Nouvelle Bibliotheque choisie, où l'on fait connoitre les bons Livres en divers genres de Litterature, et l'usage qu'on doit faire; Neue auserlesene Bibliothek, darin man die besten Bücher in verschiedenen Arten der Gelehrsamkeit und den Gebrauch derselben bekannt gemacht, Amsterdam 1714. 12. 2 Theile. Ist eine Fortsetzung der Bibliotheque critique von Simon, deren Aufschrift man geändert hat, weil der erste Theil davon unterdrückt worden. Man erkennt darin an allen Orten die Eigenschaften Simon's, seine Schreibart, seine Rabbinische Gelehrsamkeit, seine Hochachtung gegen einige Bücher, die oft keinen andern Werth haben, als den ihnen ihre Seltenheit ertheilt, seine Neigung, die Benedictiner als Bücherverfälscher auszuschreyen, und einen gewissen Geschmack in Absicht

der Gelehrsamkeit, welche ein anderer nachzuahmen Mühe haben würde. Man trifft indessen in diesen, wie in den vorhergehenden Bänden, eine Menge von gelehrten Merkwürdigkeiten an, die aber manchmahl wohl verdient hätten, von dem Verfasser ein Wenig mehr bewiesen zu werden. Der Verfasser hat sich selbst darin nicht vergessen: er streuet sich selbst mit vollen Händen Weihrauch, und wenn man ihn nicht an seiner Art zu schreiben kennte, so würde man diese Abschnitte dem Barat gern zuschreiben, dem der Verfasser in der Vorrede den größten Theil dieses Werkes beygelegt hat. Es ist zu Paris gedruckt worden, obgleich in der Aufschrift Amsterdam stehet. So urtheilt davon das Journal litt. Tom. 3. p. 224. — Jugement de la nouvelle Edition du Dictionaire universel de M. l'Abbé Furetiere faite par Messieurs Basnage de Bauval et Huet; Urtheil von der neuen Ausgabe des allgemeinen Wörterbuchs des Abts Furetiere, welche von den Herren Basnage, von Bauval und Huet besorgt worden. Stehet in den Memoires de Trevoux vom Monath März 1701. — Nouvelles Remarques critiques sur le Dictionaire universel, pour repondre à une Lettre de M. de Bauval inserée dans le Journal de Savans, et à une Lettre de M. Huet inserée dans les Memoires de Trevoux, qui s'impriment à Amsterdam; Neue critische Anmerkungen über das allgemeine Wörterbuch, zu Beantwortung eines Schreibens des Hrn. v. Bauval, das in das Journal des Savans eingerückt worden; und auf einen Brief des Herrn Huet, der in den Memoires de Trevoux stehet, die zu Amsterdam gedruckt worden. Es befinden sich dieselben in dem Anhange zum Monathe Sept. 1701 der Memoires de Trevoux. — Simon hat auch die Lebensbeschreibung des Paters Morin vom Oratorium verfertigt, die in der Vorrede des Buchs stehet, welches die Aufschrift hat: Antiquitates Ecclesiae Orientalis. Londini 1682. 8. Diese Lebensbeschreibung ist eine bittere Satyre, nicht allein wider diesen Mann, sondern auch wider die ganze Versammlung des Oratoriums.

S. Journal litter. T. III. p. 225. Niceron von Baumgarten, Theil 2. S. 19. Agricolae Biblioth. eccles. Saec. XVII. Tom. II. p. 125.

Simoneau, Carl, Mitglied der Königl. Akademie der Mahler- und Bildhauerkunst zu Paris, von Orleans gebürtig. Er lernte die Zeichenkunst bey Natalis Coypel und das Kupferstechen bey Wilhelm Chateau; verbesserte aber seine Kunst aus eigenem Genie. Im J. 1710 ward er Mitglied der genannten Akademie.

Er stach die Medaillen zur Histoire metallique de Louis XIV. und radirte einige Feldschlachten für Peter den Grossen.

Er arbeitete im Grossen und Kleinen mit gleich gutem Erfolge, und verfertigte Bildnisse und Geschichten. Einige wohl erfundene Vignetten gaben ihm einen Rang unter den guten

Componisten. Seine Werke werden auf 120 Blätter geschätzt, und sind wegen der richtigen Ausdrücke schätzbar. Der prächtige Kupferstich von Wiedereroberung der Franche Comté ist sein Meisterstück.

Er starb zu Paris im 89. Jahre seines Alters 1728.

S. Ladvocat und Grohmann.

Simonetti, Johann, geboren im J. 1652 zu Rovoredo im Graubünder Lande. Er lernte in Italien die Baukunst, die Bildhauerey, und besonders die Arbeit in Gips. Aus Italien ward er nach Prag berufen, wo er den Czernischen Palast und noch andere Gebäude aufführte. Vom Churfürsten Friedrich Wilhelm ward er als Hofstuckator nach Berlin berufen, und 1683 zum Hofmaurermeister ernannt. Im J. 1686 arbeitete er mit Churfürstlicher Erlaubniß am Rathhause zu Leipzig. Im J. 1694 verfertigte er viele Gipsarbeit in Oranienburg unter Nering. Er baute das Werdersche Rathhaus nach eigener Erfindung, und die Werdersche Kirche 1699, so wie die neue Kirche auf der Friedrichsstadt 1701 nach Grüneberg's Zeichnungen; hat auch noch mehrere Gebäude in Berlin, theils nach fremden, theils nach eigenen Rissen aufgeführt. Die Jerusalemskirche erweiterte er 1689, ward 1706 (ungeachtet er in Königl. Diensten blieb) zum Fürstl. Zerbstischen und Herzogl. Barbyschen Baumeister ernannt. In Zerbst fieng er an, das Schloß zu bauen, und führte die dortige Dreyfaltigkeitskirche und das Schloß zu Koswig ganz auf. In Barby fieng er auch an, das Schloß zu bauen, das hernach Broebes fortsetzte. In Magdeburg baute er die Dompropstey, weil damahls der Herzog von Barby Dompropst zu Magdeburg war. Im Dom zu Breßlau hat er ein Grabmahl eines damahls verstorbenen Bischofs angegeben und aufgerichtet. Im Berlinischen Schlosse hat er eine grosse Menge Statuen und Zierrathen, nach Schlütter's Modellen, in Gips verfertigt, worunter die Statuen Jupiters und der Titanen, an der Decke der grossen Schlütterschen Treppe, die vorzüglichsten sind.

Er starb im J. 1716.

Der Gottesgelehrte Christian Ernst Simonetti zu Frankfurt an der Oder war sein Sohn; von welchem einige Schriften, besonders die Predigten über verschiedene Wahrheiten des vernünftigen Gottesdienstes der Christen, in 6 Theilen von 1750 — 1762. 8. vielen Beyfall fanden.

S. Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, S. 84.

Simonini, Franz, der sich grossen Ruhm im Feldschlachtenmahlen erwarb, ward im J. 1689 zu Parma geboren, und führte den Beynamen von seiner Geburtsstadt.

Er lernte bey Franz Monti, genannt Bresciano. Mit ausgezeichneten Talenten begabt, folgte er seiner Neigung zum Mahlen, vorzüglich grosser Feldschlachten, wodurch er so berühmt wurde.

Er wählte sich Bourguignon's starke Manier zum Muster, und begab sich deßwegen nach Florenz, wo er sich schon in dem Hause Piccolomini als einen geschickten Künstler bekannt machte. Er hatte hier Gelegenheit 24 Gemählde dieses Meisters zu copiren, wodurch er in der Kunst ungemein zunahm. Darauf verfügte er sich nach Bologna, und eröffnete eine Schule. Seine frische und sinnreiche Manier fand sehr vielen Beyfall, und seine Werke, besonders aber seine Zeichnungen mit Wasserfarben, wurden von Jedermann begehrt.

Im J. 1744 mahlte er zu Venedig einen grossen Sal in dem Hause Capello bey der Brücke della Latte, wo er sehr grosse Schlachten von unzähligen Figuren, mit Landschaften, Gebäuden, Festungen, Scharmützeln, Märschen und anderen Kriegsübungen anfüllte: eine Arbeit, wodurch er sich einen vorzüglichen Ruhm erwarb.

S. allgem. Künstlerlexicon, u. Grohmann.

Simonis, Johann, ein in jeder Hinsicht verdienter Schulmann zu Halle, geboren 1699 zu Schmalkalden, und gestorben 1768 zu Halle.

Seine Verdienste um die reformirte Schule, gleichwie um die Universität, verehrten nicht nur seine Lehrlinge, sondern auch die Gelehrten. Er war ein grosser Kenner der Hebräischen und christlichen Alterthümer, und obwohl seine Schriften nicht von Allen geschätzt werden, so verdankten ihm doch seine Schüler Vieles in Aufklärung der Bibelkenntniß. Seine Vorlesungen über die christlichen Alterthümer, welche Mursinna 1769 herausgegeben hat, behaupten immer den grossen Werth, und seine Hebräische Bibel in 8. ist ein Beweis von seinem Fleiße.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 1924.

Sinapius, Johann Christian, Polizeybürgermeister zu Greifenberg in Schlesien, berühmt als merkantilischer Schriftsteller, wurde zu Fürstenau in Schlesien geboren.

Sein Leben war sehr abwechselnd und äusserst manchfaltig. Allein in jeder Lage, sie mochte glücklich oder unglücklich seyn, blieb er sich als ein biederer rechtschaffener Mann stets gleich, und trotzte mit seinen ausgebreiteten Kenntnissen den wankelmüthigen Launen des Schicksals. Uneigennützig im höchsten Grade, unterstützte er gern den geschickten talentvollen Mann, ohne auf sich selbst die nothwendige Rücksicht zu nehmen. Dieser Characterzug machte ihn zu practischen kaufmännischen Geschäfften ganz unfähig. Sein stets speculativer Geist überflog die Schranken des mechanischen Geschäfftskreises, und schwärmte nicht selten in das Reich der Theorieen über.

Eine besondere Lieblingsbeschäfftigung war ihm Schriftstellerey, und besonders gern verweilte er bey staatswissenschaftlichen Gegenständen. Sein schriftlicher Vortrag ist durchaus correct, lichtvoll und leicht dahin fließend, so wie sein persönlicher Um-

gang einfach, offen, unterhaltend und angenehm war, ohne daß die Politur, welche er sich durch seinen Umgang mit äusserst verschiedenen Menschen, selbst in den höheren Ständen, erworben hatte, sein biederes, rechtschaffenes Herz im Geringsten verdeckte. Dieses leuchtete vielmehr überall hervor. Die kaufmännische Welt verdankt ihm als Schriftsteller viel. Er war Einer der Ersten, der eine reine geläuterte Schreibart unter Kaufleuten einführen half, und da Licht verbreitete, wo bis jetzt tiefes Dunkel geherrscht hatte. Seine erste litterarische Arbeit war eine Wochenschrift, betitelt: der Kaufmann, welche im J. 1769 zu Breßlau erschien, und sich über alle Gegenstände des Handels verbreitete. Der Verfasser nannte sich nicht. Doch konnte der Verleger um so mehr damit zufrieden seyn, da er keinen Groschen Honorar dafür zu zahlen brauchte, und der Absatz ziemlich bedeutend war. Eben dieß war der Fall bey seinem zweyten Werke, welches im J. 1777 ebenfalls in Breßlau erschien. Es führte den Titel: Theorie und Praxis der Handlungswissenschaft, 1. Theil, Theorie, in gr. 8. Der größte Theil des Inhalts bestand aus einem gedrängten Auszuge aus des Abts Raynal bekanntem Werke: der übrige Theil erstreckte sich über mehrere Gegenstände des Handels und Gewerkwesens. Den eigentlichen practischen Theil ist jedoch der Verfasser dem Publicum schuldig geblieben. Im J. 1783 erschien von diesem Werke eine neue Auflage in 8. unter dem veränderten Titel eines Lehrbuchs für Kaufleute, mit einigen neuen Aufsätzen vermehrt.

Von da an aber scheint Sinapius die Schriftstellerey als einen eigenen Erwerbzweig behandelt zu haben, welches damahls freylich eine leichtere Sache, als heut zu Tage, wo Alles erschwert, und oft bey den mühseligsten Arbeiten durch die Auslagen die Einnahme verzehrt wird, seyn mochte. Er gab seine kaufmännischen Hefte, oder die Fragmente aus dem Gebiete des Handlungswesens im J. 1780 in Altona auf eigene Kosten heraus, und fand dabey gute Rechnung. Die Hamburger Börse, welche er damahls fleißig besuchte, gab seinem scharfen Beobachtungsgeiste reichlichen Stoff zu einer eben so angenehmen, als belehrenden Unterhaltung für seine Leser. Dennoch dauerte diese Zeitschrift nur Ein Jahr. Zwar wurde sie noch eine Zeitlang unter dem Titel des Comtoir-Blattes, und der privilegirten Wandsbecker kaufmännischen politischen Zeitung fortgesetzt, gieng aber dann in die Hände seines Freundes Schedel über, welcher denn dieses Fach äusserst thätig bearbeitete, und sich als kaufmännischer Biograph hinlänglich bekannt gemacht hat. Eine kleine Parallele zwischen Sinapius und Schedel, in schriftstellerischer Hinsicht, dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, und dient zur Bestätigung, auch zur weitern Erklärung dessen, was wir vom Letztern in dem ihm gewidmeten Artikel gesagt haben. Sinapius war kein Vielschreiber. Seine Arbeiten als Schriftsteller tragen größten Theils das Gepräge der Erfahrung, reifen Ueberlegung und zuweilen der Laune. Seine Ideen be-

schäfftigten sich besonders gern mit statistischen Aufsätzen, und staatswirthschaftlichen Entwürfen, besonders in Hinsicht seines Vaterlandes Schlesien, an welchem er mit besonderer Vorliebe hieng. Das eigentliche Wissenschaftliche des Handels wußte er mit besonderer Klarheit und Leichtigkeit dem Leser schriftlich darzustellen. Seine Kenntnisse erstreckten sich jedoch nicht bis in die höhere Arithmetik, selbst nicht bis in die niedere Algebra. Auch war ihm keinesweges eine umfassende Kenntniß der kaufmännischen Litteratur eigen. Schedel war indessen, in Rücksicht der Bogenzahl, als Schriftsteller unserm Sinapius bey Weitem überlegen. Manche seiner Aufsätze tragen zwar auch das Gepräge der Durchdachtheit und einer sorgfältigen Ausarbeitung. Allein dem größten Theil seiner schriftstellerischen Arbeiten sieht man es nur allzudeutlich auf den ersten Blick an, daß es bloßer Broderwerb war. Er schrieb nur, um Bogen zu füllen. Dieß war bey Sinapius, die letztern sechs Jahre etwa ausgenommen, nie der Fall. Er war größtentheils Compilator, und eben nicht gerade in dem ehrenvollsten Sinne des Worts, dagegen war Sinapius mehr Selbstdenker. Schedel vernachlässigte öfters den Styl. Sinapius ließ sich nie, einige veraltete lateinische Lieblingsausdrücke etwa ausgenommen, in seiner Schreibart Etwas zu Schulden kommen. Sinapius beobachtete mehr das Thun und Treiben der wirklichen Welt. Schedel schöpfte dagegen größtentheils Alles aus Büchern, ja selbst aus ganz veralteten Schriften. Im Grunde hatten die Aufsätze von Sinapius für das kaufmännische Publicum immer mehr Interesse, als die von Schedel, weil sie zum Theil aus der Wirklichkeit hergenommen waren. Man sah dieß vorzüglich bey einem Journal bestätigt, welches beyde Freunde im J. 1799 zu Leipzig bey Breitkopf und Härtel *) herausgegeben, und wovon bloß die interessanten Aufsätze von Sinapius diesem Journal eine erträgliche jährliche Dauer sicherten. Möge indeß die Asche beyder Freunde sanft ruhen! Die kaufmännische Welt wird das Andenken beyder stets segnen. Wir kehren zu unserm Sinapius zurück. In dieser seiner Schriftsteller-Periode erschienen auch seine Briefe für Landleute, Hamburg 1782. 8. mehr, wie er selbst sagte, seinem Freunde, dem Verleger derselben, gefällig zu seyn, als auf grossen Beyfall Anspruch zu machen. Dennoch fanden diese Briefe eine ganz unerwartete glänzende Aufnahme. Man übersetzte sie fast in alle lebende Sprachen. Bald wurde eine zweyte Auflage nöthig. Bey derselben scheinen sich aber Verleger und Verfasser nicht recht verstanden zu haben. Sie wurden ohne Vorwissen des Letztern unverändert abgedruckt. Sinapius trat dagegen in das practische kaufmännische Fach zurück, indem er einen Posten als Reisender

*) Unter dem Titel: Allgemeines Journal für Handlung, Schiffahrt, Manufactur und die darauf Beziehung habenden Gewerbe überhaupt.

ür ein grosses Hamburger Haus annahm. In dieser Reiseperiode erschien, ausser einigen wenigen Aufsätzen in Zeitschriften, nichts Gedrucktes von ihm im Publicum. Ohne ihm auf dieser Schritt vor Schritt folgen zu können, gehen wir zu den Jahren 1789 und 1790 über, wo wir ihn in Warschau, in einem grossen Bankier-Hause als Buchhalter angestellt finden. Allein dieses Haus wurde durch den Sturz des damahls weltberühmten Tepperschen Hauses in Warschau, nebst mehreren andern darnieder gerissen, und Sinapius stand in der Welt wieder allein da, sich stolz auf seine Talente verlassend. Die Erfahrungen und Beobachtungen, welche er über den Gang des Schlesischen Handels, besonders des sehr hochgespannten Wechselgeschäffts gesammelt, hat er späterhin der kaufmännischen Welt ausführlich in seinen zu Sorau herausgegebenen merkantilischen Blättern mitgetheilt, die weiter unten erwähnt werden sollen.

In dieser freyen Lage machte er eine Reise durch Pohlen und die Ukraine nach der Krimm, wo damahls die Russische Kaiserin Katharina die Zweyte mit Orientalischer Pracht einen Besuch abstattete. Seine Rückreise gieng durch Gallizien, Schlesien und Teutschland nach England, wo er mehrere Jahre verweilte, und dann über Holland und die Niederlande nach dem südlichen Teutschland zurückkehrte. Seine öconomischen Verhältnisse mochten hier freylich nicht eben die besten seyn. Zum Glück aber traf er in Frankfurt am Mayn auf einem Kaffeehause einen Schlesischen Landsmann, welcher bey der damahls gegen Frankreich agirenden Preussischen Armee als Lieferant sich aufhielt. Durch seine Verwendung erhielt Sinapius eine Untercommissärstelle bey der Preussischen Armee. Bald darauf kam jedoch der Baseler Friede zu Stande, und Sinapius wurde abermahls brodlos.

Nach einem Aufenthalte von mehrern Wochen in Berlin gelang es ihm endlich, ein Unterkommen zu Sorau in der Niederlausitz zu finden. Er begleitete hier die Stelle eines Buchhalters in einem grossen Handlungshause, und befand sich in dieser Lage sorgenfrey und glücklich. Hier fieng er im July 1796 an, seine merkantilischen Blätter herauszugeben, wovon wöchentlich ein Bogen in 8. erschien. Der Inhalt derselben verbreitete sich über alle Gegenstände des Handels in einer bunten Manchfaltigkeit. Der darin herrschende muntere launige Ton, besonders in den ersten zwey Bänden, beurkundet seine damahlige glückliche Lage. Diese änderte sich nach wenigen Jahren wieder, wahrscheinlich aus eigener übereilter Antreibung. Er gieng 1798 nach Schlesien zurück, und trat daselbst auf's Neue in einer grossen Handlung als Buchhalter in Condition. Allein dieses Haus wurde durch die im folgenden 1799sten Jahre in Hamburg und Bremen ausgebrochenen grossen Fallissemente mit darnieder gerissen, und Sinapius verlor abermahls sein Brod.

Es ist in der That bemerkenswerth, daß dieser geschickte

Mann fast immer in Häuser gerieth, die durch irgend eine Ursache in's Stocken kamen. Nun blieb ihm wieder Zeit genug übrig, seine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen. Er arbeitete den 3. u. 4. Band seiner merkantilischen Blätter aus, jedoch nicht mehr als Wochenschrift, sondern als kaufmännisches Elementarwerk. Diese beyden Bände enthielten den kaufmännischen Briefwechsel, und waren eigentlich bloß eine erweiterte und verbesserte Ausgabe seiner 1782 zu Hamburg herausgegebenen kaufmännischen Briefe.

Im May 1800 machte er einen Plan zu einer viel umfassenden Wochenschrift bekannt, die mit Anfang des July dieses Jahres zu Breßlau unter dem Titel: Der Schlesische merkantilische Anzeiger erschien. Ihre Dauer währte jedoch nur ein halbes Jahr, da der Verfasser seine Kosten nicht gedeckt fand. Auch die Idee, eine Art von Commissions- und Besorgungs-Comtoir daran zu knüpfen, schlug gänzlich fehl. Eben so scheiterte auch der Versuch mit Anlegung einer kaufmännischen Bildungs- und Pensions-Anstalt. Die eröffneten kaufmännischen Vorlesungen wurden gleich Anfangs nur sparsam, und nach Verlauf einiger Wochen gar nicht mehr besucht.

So sah sich dieser gute Mann abermahls in allen seinen Erwartungen getäuscht. Er privatisirte hierauf das ganze Jahr 1801 zu Breßlau, indem er mit dem Plane umgieng, seine Schlesisch-öconomisch-statistische Gewerb- und Handlungszeitung herauszugeben, wozu ihm auch das Privilegium, in Verbindung mit der Graßischen Stadtbuchdruckerey höchsten Ortes bewilligt wurde. Inzwischen hatte er den 5. Theil seiner merkantilischen Blätter herausgegeben. Die erste Abtheilung derselben bestand in der Lehre von Wechselbriefen, nebst in Kupfer gestochenen Mustern ihrer verschiedenen Arten. Diese Abhandlung und Muster waren aber nichts weiter, als ein unveränderter Abdruck des Anfangs zu dem 1782 herausgegebenen kaufmännischen Briefsteller. Die 2te Abtheilung war eine Anweisung zum doppelten Buchhalten. Sie ist deutlich und lichtvoll, obgleich nach der ganz alten strengen Italienischen Art. Indeß erklärt sich Sinapius in derselben sehr stark gegen die damahls überall ausposaunte Englische Buchhalterey des berühmten Jones, welches ihm, da er fast der erste Gegner derselben war, nicht wenig zur Ehre gereicht. Endlich begann mit Anfange des J. 1802 die neue Gewerb- und Handlungszeitung, und erfuhr abermahls nicht die Aufnahme, welche sich Herausgeber und Verleger davon versprochen hatten. Sinapius gab die Redaction derselben mit dem Schlusse des ersten Jahres auf. Der neue Herausgeber fristete ihr Leben kümmerlich auch nur noch ein Jahr, wo sie denn bis zu bessern Zeiten verschied. Im Laufe dieses Jahres erschien auch noch ein kleines Werk, betitelt: der merkantilische Wegweiser in der Hauptstadt Breßlau von Sinapius. Der Verfasser versprach noch einen zweyten Heft nachzuliefern,

welches aber nicht geschehen ist. Das Werkchen verdiente eine neue verbesserte Umarbeitung.

Zu Ostern 1803 verließ Sinapius Breßlau, indem er in Sagan als Königlicher Garn-Inspector angestellt wurde, nachdem er zuvor eine Reise an der Sächsisch-Schlesischen Gränze, wegen des Zustandes der Garnausfuhr gemacht hatte. Bald darauf wurde ihm der Posten eines Polizey-Bürgermeisters in Greifenberg übertragen, den er bis an sein Ende mit Beyfall und Thätigkeit begleitete. Im J. 1803 erschien von ihm der erste Heft von: Schlesien, in geographischer, statistischer und merkantilischer Hinsicht, dem 1805 der zweyte folgte. Das ganze wird wahrscheinlich, wie so manches Unternehmen dieses rechtschaffenen Mannes, unvollendet bleiben. Da dieses sein Lieblingsthema war, so findet sich auch die Ausarbeitung mit besonderer Vorliebe ausgeführt. Auch schreibt man ihm die Broschüre: Die Kinder Israel in der Wüste, Sorau und Leipzig, 1803. 8. zu, welche durch die damahls herrschende Schreiberey für und wider die Juden veranlaßt wurde. Unter den Beyträgen, die er zu mehrern Journalen lieferte, verdienen besonders die in dem allgemeinen Journal für Handlung ɩc., das er im J. 1799 mit Schedel in Leipzig gemeinschaftlich herausgab, genannt zu werden. Mit Recensiren kaufmännischer Schriften gab er sich wenig ab, und lehnte selbst eine Aufforderung der Redaction der allgemeinen Litteraturzeitung von sich.

Sinapius war ein durchaus gutmüthiger, rechtschaffener, uneigennütziger Mann, reich an manchfaltigen Kenntnissen und Erfahrungen, aber arm an Vermögen. Sein Leben ist mehr unglücklich, als glücklich zu nennen, besonders in seinen Familienverhältnissen. Hätte dieser edle Mann alle sich darbietende Gelegenheiten in seinen manchfaltigen Lebensverhältnissen so zu benützen gesucht, wie es vielleicht mancher eingeschränktere Kopf gethan haben würde, welche glänzende Rolle könnte er auf dem bunten Theater der Welt gespielt haben! Demnach wird sein Andenken gewiß noch von so Manchen gesegnet werden, denen er Freund, Rathgeber und Versorger war.

Seine Schriften werden stets, so lange die kaufmännische Litteratur existiren wird, mit Achtung genannt und geschätzt werden, und mancher Jüngling wird ihnen zum Theil sein gutes Fortkommen verdanken. Ausser den genannten Schriften findet man im gelehrten Teutschland auch mehrere. So hat er z. B. Antheil an dem Wochenblatte zum Besten der Hausarmen. Die dort angeführte Einleitung zu einer vollkommenen Commerzwissenschaft, Berlin, 1777. ist wahrscheinlich bloß ein zweyter Theil des in demselben Jahre erschienenen und oben erwähnten ersten Theils der Theorie und Praxis der Handlungswissenschaft. Man verdankt diese biographische Skizze dem beliebten Leipziger Journal, welches Biographieen merkwürdiger Kaufleute, Künstler und Fabrikanten, oder solcher Personen, die sich im Fabrik-, Handels- und Kunstfache besonders verdient gemacht

haben, bekanntlich enthält. Wenn man unseren Artikel von Schedel, des Sinapius vertrautem Freunde, und zugleich dasselbe Journal, August J. 1806, welches uns damahls abgieng, vergleicht, so können die Nachrichten noch mehr vervollständigt werden.

S. demnach Journal für Fabrik, Manufactur, Handlung und Mode, 33. Bd. 1. St. Jahrg. 1807. July S. 19. und August 1806.

Sinclair, Carl Gideon Baron von, Königlich Schwedischer General der Infanterie, Commandeur, Großkreuz d. Königlichen Schwerdtordens und Ritter des Französisch-Militärischen Verdienst- und des Sächsischen weissen Falkenordens, Einer der ältesten und verdientesten Schwedischen Generale, welcher am 1. Sept. 1803 nicht weit von Westerås auf dem Lande im 73. Jahre seines Alters, starb.

Er war auch Generaladjutant, wie Ritter von mehrern Orden. Mit ihm erlosch diese Linie, welche auf dem Schwedischen Ritterhause unter der Nummer 626 immatriculirt war.

In seinen jüngern Jahren hatte er bey den Französischen, Preussischen und Sächsischen Armeen gedient, und vielen Schlachten beygewohnt. So finden wir ihn als Colonel d'Infanterie au service de France.

Als Schriftsteller ist er durch mehrere Schriften bekannt, die sämmtlich von seinen grossen tactischen Kenntnissen zeugen; besonders durch sein Reglement für die Infanterie, welches noch jetzt in Schweden befolgt wird.

Von seinen Schriften nennen wir: Institutions militaires, ou Traité Elementaire de Tactique, Deuxponts 1773. 3 Bde. 8. wodurch er rühmlichst bekannt wurde.

S. d. Biograph, 3. Bd. 4. St. S. 489.

Sinner, Johann Rudolph, Herr zu Balaigue, Alt-Landvogt von Erlach im Canton Bern, ein verdienstvoller Litterator.

Er ward 1730 zu Bern geboren, wurde in seiner Vaterstadt Bibliothekar, darauf (von 1776) Alt-Landvogt, und starb am 28. Febr. 1787.

Seine vornehmsten Schriften sind:

Catalogus codicum msc. Bibliothecae Bernensis, annotationibus criticis illustratus. Addita sunt specimina scripturae, et praefatio historica, Tom. I. Bern, 1760. 8. Tom. II, 1771. 8. Tom. III. 1772. 8. Ein lehrreiches Verzeichniß der Manuscripte der Bernischen Bibliothek. Da die Sammlung des berühmten Bongars einen grossen Theil dieses handschriftlichen Vorraths ausmacht, so giebt Sinner von dieser eine richtigere Nachricht, als man bisher hin und wieder, z. B. beym Bayle gelesen hat. Die weitläuftigen Auszüge aus seltenen Handschriften, unter welchen die historischen den meisten Platz einnehmen, die critischen Anmerkungen des Verfassers und die

merkwürdigen Anecdoten aus dem Leben Jac. Bongarsi in der Vorrede machen das an und für sich schätzbare Werk sehr unterrichtend und für Gelehrte aller Art brauchbar. — Catalogus librorum impressorum Bibliothecae Bernensis. Voll. 2. 1764. — Essay sur l'education publique. Bern, 1765. gr. 8. Diese wohlgerathene Schrift ist auf den Bernischen Horizont eingerichtet; enthält aber auch sehr Vieles für alle Orte. — Voyage par la Suisse meridionale. 1781. Voll. 2. 8.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 740. Meusels gel. Teutschl. 4. Ausg. 3. Bd. S. 563.

Sinzendorf, Philipp Ludwig Graf von, ein grosser Staatsminister am Kaiserlichen Hofe zu Wien, dessen Vater, Georg Ludwig, der Kammer-Präsident, in Ungnade gefallen war, weil er die Finanzen um 1700,000 veruntreuet hatte, ward am 26. December 1671 geboren.

Er wurde als der Jüngste seiner Geschwister dem geistlichen Stande gewidmet. Da aber sein eigener Bruder, Christian Ludwig, im J. 1687 in der Schlacht bey Siklos geblieben war; so trat er in Dienste des Kaisers, und gieng in die Niederlande und Italien. Der Kaiser gebrauchte ihn noch sehr jung in Staatsgeschäfften, da er sich ungemeine Kenntnisse der Rechte erworben hatte. Schon im J. 1694 wurde er an die Churfürsten von Bayern und der Pfalz geschickt, und nach seiner Zurückkunft in das Reichshofrathscollegium aufgenommen. Nach dem Ryswicker Frieden schickte ihn der Kaiser als ausserordentlichen Gesandten nach Frankreich, wo er bis zum Ausbruche des neuen Krieges 1705 verzog, worauf er wirklicher geheimer Rath wurde. Nach Eroberung der Festung Landau wurde er als Kaiserlicher Commissär nach Lüttich geschickt, wo er die Versammlung der zusammen berufenen Stände eröffnete, und am 25. Jan. 1705 eine neue Regierung einführte, da der Churfürst von Cöln dieses Fürstenthums verlustig erklärt, und die Unterthanen von dem Eid der Treue losgesagt worden waren. Er begleitete den Römischen König in's Lager vor Spandau, und nahm an allen Staatsgeschäfften Antheil. Als Joseph I. den Thron bestiegen hatte, erhielt unser Sinzendorf neue Würden, da er Oberst-Hofcanzler und Protector von der Kaiserlichen Akademie der Künste und Wissenschaften ward. Um zu verhindern, daß die eifrige Fortsetzung des Krieges nicht gehemmt werde, mußte er etlichemahl nach Haag. Hier half er auch die nördliche Neutralitätssache zu Stande bringen. Dafür gab ihm der Kaiser die Stadt und Herrschaft Schärdingen. Nach Josephs Tode bestätigte ihn der folgende Kaiser, Carl VI. in seinen Würden. Im J. 1712 erhielt er den Orden des goldenen Vließes, worauf er sogleich als Kaiserlicher erster Bevollmächtigter auf den Friedenscongreß nach Utrecht geschickt wurde. Weil er die Kronen zu keinem günstigen Entschlusse bringen konnte, da auf diesem Congreß das grosse Bündniß, welches

zum Vortheile des Hauses Oestreich wider Ludwig XIV. errichtet war, gehemmt wurde; so reiste er nach Wien ab. Von dieser Zeit an arbeitete er als wirklicher geheimer Conferenzminister beständig in dem Cabinette; alle auswärtigen Staatsgeschäffte giengen durch seine Hände, und an allen wichtigen Staatsangelegenheiten hatte er den größten Antheil. Der Türkenkrieg, die Quadrupelallianz, die pragmatische Sanction, der Französische Krieg und Anderes machten ihm die größten Geschäffte, und er endigte sie zwar nicht alle so glücklich, doch alle so gut, als es die Umstände zuließen. Da aber die Angelegenheiten des Hofes nicht alle nach Wunsch giengen, und er für denjenigen Minister angesehen wurde, der sie dirigirte; so war er bey dem gemeinen Volke minder beliebt, als er wegen seiner grossen Erfahrung, Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit verdiente. Auch eröffnete er zum Oeftern die Versammlung der Niederöstreichischen Landstände, und verfertigte die Verzichtacten, die sowohl die beyden Josephinischen Erzherzoginnen, als auch die nachmahlige Kaiserin Maria Theresia beschwören mußten. Inzwischen ward er Director von der zu Wien errichteten neuen Orientalischen Handlungsgesellschaft. Endlich starb auch der Kaiser, sein grosser Gönner. Maria Theresia bestätigte ihn in seinen Bedienungen, aber an den Staatsgeschäfften nahm er fernerhin keinen Antheil. Auch lebte er nicht lange mehr, da ein Schlagfluß ihn am 8. Februar 1742, im ein und siebzigsten Jahre seines Alters, tödtete. Er hatte sich mit Rosina Katharina, Grafens Octavian Ladislaus von Waldstein Witwe, und Grafens Wilhelm von Löwenstein-Wertheim Tochter, im Jahre 1696 vermählt. Der folgende Graf von Sinzendorf, der Cardinal, war der zweyte Sohn von dieser Ehe.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 1925.

Sinzendorf, Philipp Ludwig von, Cardinal der Römisch-Katholischen Kirche, und Bischof zu Breßlau und Raab, der zweyte Sohn des berühmten Staatsministers und Obersthofcanzlers Kaiser Carls des VI, Grafens Philipp Ludwig von Sinzendorf. Seine Mutter, Rosina Katharina, geborne Gräfin von Waldstein und verwitwete Gräfin von Löwenstein-Wertheim, brachte ihn am 14. July 1699 zu Paris zur Welt, wo sich damahls sein Vater als Kaiserlicher Gesandter befand. Sein fähiges Naturell, das er gleich in der ersten Jugend wahrnehmen ließ, veranlaßte seine Aeltern, ihn dem geistlichen Stande zu widmen, in welcher Absicht er in allen, zur Bildung eines grossen Prälatens in der Römischen Kirche erforderlichen Wissenschaften sorgfältig unterrichtet wurde.

Als er funfzehn Jahre alt war, schickte man ihn 1714 nach Rom zu den Jesuiten im Collegio Romano, unter deren Anführung er sich ein ganzes Jahr befand. Er bekam hierauf den gelehrten Juristen, Johann Vincenz Gravina, zum Lehrer. Nachdem er von ihm in der Rechtsgelehrsamkeit zulänglich un-

terrichtet worden war, machte er Reisen durch Europa, und ward mittlerweile Domherr in den hohen Reichsstiftern Cöln, Salzburg und Olmütz. Der Kaiser ertheilte ihm den Character eines Raths, und ernannte ihn zum infulirten Abt zu Petschward, und zum Propste zu Ardagger, in welcher Eigenschaft er sich in den geistlichen Amtsverrichtungen fleißig übte, auch zu Anfang des 1721sten Jahres in Gegenwart des Kaiserlichen Hofs auf dem sogenannten Rennwege zu Wien in dem Frauenkloster von Mariä Heimsuchung eine Predigt hielt.

Er gieng darauf mit dem Cardinal Cinfuegos nach Rom, und hatte in dem damahligen Conclave, als dessen Conclavist, erwünschte Gelegenheit, die heimlichen Ränke in demselben kennen zu lernen. Nach vollzogener Wahl Innocens XIII. blieb er noch einige Zeitlang zu Rom, und übte sich in den canonischen Rechten, wobey er Gelegenheit fand, sich an dem Päpstlichen Hofe bekannt zu machen, und unter den Cardinälen und Prälaten sich gute Gönner und Freunde zu erwerben. Als er wieder zu Wien anlangte, las er am 19. July 1722 in der Kirche der Klosterfrauen von St. Clara zu St. Nicolai seine erste Messe. Am 24. Februar 1723 wohnte er den Solennitäten bey, mit welchen dem Cardinal von Kollonitsch das Erzbischöfliche Pallium umgehängt wurde. Er hielt dabey eine Predigt von der Hierarchia Ecclesiastica, wodurch er sich vor dem Kaiserl. Hofe so beliebt machte, daß er am 8. May 1725 an des verstorbenen Cardinals von Sachsen Stelle das Ungarische Bisthum Raab bekam, zu welchem er am 17. Nov. geweihet wurde. In Ansehung dieses Bisthums ward er Obergespann der Grafschaft Raab, und folglich Einer der vornehmsten Magnaten.

Die Krone aller Beförderung war endlich die Cardinalswürde, zu welcher er am 26. Nov. 1727 von Benedict XIII. erhoben wurde. Er hatte solche eigentlich dem Könige Georg I. von Großbritannien zu verdanken, der ihn durch den König August II. von Pohlen bey dem Papste dazu vorschlagen ließ. Anfangs war diese Ehre dem Abt Strickland, Bischof zu Namur, einem gebornen Engländer, zugedacht. Da aber dieser solche Würde durchaus nicht annehmen wollte, kam die Reihe an den Abt von Sinzendorf, der dieselbe begierig ergriff. Weil er sich zu Wien gleich gegenwärtig befand, als ihm der Abt Vincenti das Biret überbrachte, setzte ihm Solches der Kaiser am 4. April 1728 in seiner Hofkapelle auf, wobey dem Cardinal von Kollonitsch, der zu eben der Zeit den geistlichen Purpur erhalten, gleiche Ehre wiederfuhr.

Im Jahre 1730 wohnte er zum ersten Mahle als Cardinal dem Conclave bey, worin er sich sehr eifrig erwies, die Absichten des Kaiserl. Hofs zu befördern. Der Cardinal Corsini hatte damahls das Glück, unter dem Namen Clemens XII. den Päpstlichen Stuhl zu besteigen, welcher ihm darauf am 27. July den Hut reichte. Er empfieng am 14. August den Priestertitel

St. Mariä supra Minervam und wurde zu einem Mitgliede von verschiedenen Congregationen ernannt. Jedoch er hielt sich dießmahl nicht lange zu Rom auf, sondern kehrte bald wieder zurück nach Teutschland. Im J. 1732 starb der Churfürst Franz Ludwig von Maynz, durch dessen Tod unter andern wichtigen Stiftern das Bisthum zu Breßlau erledigt wurde. Ob sich gleich viele Competenten zu demselben fanden, so hatte doch der Cardinal von Sinzendorf durch Vorschub des Kaiserl. Hofs vor allen andern das Glück, am 14. Jul. dazu erwählt zu werden. Am 3 Sept. erhielt er zu Rom mit der Bedingung die Bestätigung, daß er das Bisthum zu Raab niederlegen sollte, welchem er auch nachkam. Die Wahl fiel gleich auf seinen Geburtstag, die Jahrzahl aber lag in den Worten: PhILIpp LVDeWIg Ist Der eIn VnD fVnfzIgste BIsChof. Er hatte [illegible] bisher meistens zu Wien aufgehalten: nunmehr aber erw[illegible] er theils Breßlau, theils Neisse, theils das Schloß zu Ottma[illegible] zu seiner Residenz; wiewohl er sich auch je zuweilen in [illegible] einfand, wozu ihn sowohl seine Aeltern und Angehörigen, [illegible] daselbst wohnten, als auch die Angelegenheiten seines Bist[illegible] und des dazu gehörigen Fürstenthums Neisse, das dam[illegible] noch unter Oestreichischer Landeshoheit stand, veranlaßten. Er wurde auch 1734 zu einem Mitgliede derjenigen Commissio[illegible] nannt, welche die häufigen Klagen der Protestanten in Ung[illegible] untersuchen sollte.

Im Febr. 1740 wurde er zum zweyten Mahle zum Con[illegible] nach Rom berufen, wohin er sich auch auf Ersuchen de[illegible] serlichen Hofs, der ihm hierzu die gewöhnlichen 12000 F[illegible] zahlen ließ, abermahls begab. Er langte etwas spät, [illegible] am 19. April, in demselben an, und hatte den Grafen [illegible] von Schaffgotsch, seinen nachmahligen Successor zu Breßl[illegible] Conclavisten bey sich. Er hielt sich zu der Oestreichisch[illegible] tey, befand sich aber mit einem Nervenkrampfe so b[illegible] daß es hieß, er habe zu dessen Linderung etliche Tage n[illegible] ander ein Schwein schlachten lassen, und seine Füße, sob[illegible] ches getödtet, in dessen warmen Leib stecken müssen. [illegible] die Wahl und Krönung des neuen Papstes Benedict XIV. [illegible] zogen worden, kehrte er nach Teutschland zurück, wo er bald darauf den betrübten Todesfall Kaiser Carls VI. erlebte, der den Oestreichischen Landen und besonders dem Herzogthume Schlesien einen blutigen Krieg zuzog, welcher den Cardinal selbst in grosse Unruhe setzte. Das Jahr war noch nicht zu Ende, als der König von Preussen schon mit einer starken Armee in Schlesien einfiel, und in Kurzem sich fast des ganzen Landes bemächtigte. Der Cardinal litt als Bischof von Breßlau Viel dabey, durfte sich's aber gegen die Preussen nicht merken lassen. Er machte dem Könige selbst in dessen Lager seine Aufwartung, der ihm mit aller standesmäßigen Ehrenbezeigung begegnete, ihm auch darauf in Begleitung einiger Generale auf dem Schlosse zu Freywalde, wo er auf's Prächtigste bewirthet wurde, die

Gegenvisite gab. Nichts desto weniger hatte er das Schicksal, am 13. April 1741 durch ein Preussisches Commando von 50 Mann von dem Schlosse zu Ottmachow gefänglich nach Breßlau gebracht, und daselbst durch einen Officier bewacht zu werden; doch übrigens mit aller gebührenden Achtung. Die Ursache dieses Verfahrens war, daß er wider die ausdrückliche Warnung des Königs mit dem Commandanten zu Neisse und andern feindlichen Kriegshäuptern einen Briefwechsel unterhalten hatte. Indeß ließ ihm der König am 18. April durch den Staatsminister, Grafen von Podewils, wiederum die Freyheit ankündigen, mit der Erinnerung, daß er sich während des Krieges aus Schlesien nach Wien begeben sollte. Er speiste darauf bey dem Könige, der ihm in der That viele Ehre erzeigte; worauf der Cardinal seine Reise unverzüglich nach Wien antrat, und am 3. May daselbst glücklich anlangte. Ueber die Gefangennehmung war ein grosses Aufsehen bey den Katholischen Höfen und sonderlich zu Rom erregt worden. Der heilige Vater gerieth darüber in einen grossen Eifer. Er versammelte das Cardinalscollegium und eröffnete demselben in einer Rede das widrige Schicksal, das ihren Mitbruder in Schlesien betroffen, wobey er zugleich die Bemühungen anzeigte, die er seiner Befreyung wegen an dem Französischen Hof angewendet habe.

Der Cardinal von Sinzendorf hielt sich bis zu Ende des Jahres zu Wien auf, wollte aber um des Ceremoniels willen den Krönungssolennitäten der Königin Maria Theresia von Ungarn nicht beywohnen. Am 7. November nahm der König von Preussen von den Schlesischen Landständen zu Breßlau die Huldigung ein, da er sich denn genöthigt sah, gleichfalls durch seine Deputirten dem Könige auf den Knieen den Eid der Treue zu leisten. Am 5. Januar 1742 langte er selbst zu Breßlau wieder an, von da er kurz darauf eine Reise zum Könige nach Berlin that, der ihm viele Ehre erzeigte, und ihn nicht nur in dem Genusse aller seiner Bischöflichen Einkünfte bestätigte, sondern auch seinetwegen einen Befehl an alle Dicasterien in Schlesien ergehen ließ, ihm eben die Ehre, wie vorher unter der Oestreichischen Regierung geschehen, in allen Ausfertigungen zu erweisen; ja, was das Allerwichtigste, so ernannte er ihn im May zum Generalvicarius aller Römisch = Katholischen Christen in allen Königl. Preussischen Landen. Er ließ Solches durch ein öffentliches Manifest bekannt machen, und allen Katholiken andeuten, daß sie in Zukunft die zu erhaltenden Verordnungen von dem Cardinale zu erwarten hätten, auch von demselben alle diejenigen Streitigkeiten entschieden werden sollten, welche unter ihnen vorfallen würden, es sey auch der Fall, wie er wolle, ohne sich vorher an den Papst zu wenden.

Es verursachte dieß an dem Päpstlichen Hofe ein nicht geringes Aufsehen. Er gerieth darüber in grosse Bewegung, und ließ nicht nur an dem Kaiserlichen Hofe Vorstellungen dawider thun, sondern citirte auch den Cardinal nach Rom, welcher sich

aber entschuldigte, er könnte wegen seiner kränklichen Leibesbeschaffenheit unmöglich erscheinen. Allein der Papst ließ sich damit nicht abweisen, sondern wiederhohlte seine Citation in einem nachdrücklichen Breve, das am 14. July 1742 unterzeichnet war. Dieser nachdrücklichen Citation ungeachtet, reiste der Cardinal nicht nach Rom. Ob er aber wirklich kraft seines Vicariats den sämmtlichen Katholiken in den Preussischen Landen verboten habe, sich weder in Schriften, noch Predigten des Worts Ketzer zu bedienen, läßt man als ungewiß an seinen Ort gestellt seyn, ob es gleich in einigen Nachrichten vorgegeben worden. Er hatte sich indessen bey dem Könige von Preussen in ausserordentliche Gnade gesetzt. Als der Monarch nach geschlossenem Frieden am 3. July 1742 nach Breßlau kam, hielt er ihm zu Ehren in eigener Person eine Predigt über Psalm CXXI. 7. 8. welcher der König selbst mit seinen Brüdern und einem ansehnlichen Gefolge von Anfang bis zu Ende beywohnte. Es geschah in der Kirche des Fürstlichen Stifts auf dem Sande. Der König wurde vor der Thüre der Kirche von dem Cardinal und dem Clerus empfangen. Er saß auf einem langen Sopha und hörte der Predigt, die eine halbe Stunde währte, mit vieler Aufmerksamkeit zu. Der Dompropst, Graf von Schaffgotsch, hielt im Pontificalhabit das hohe Amt der Messe, welche der König gleichfalls abwartete. Im Januar 1743 machte der Cardinal eine Reise nach Berlin, wo er am 29. dieses Monaths anlangte, und sich bis zum 11. Febr. aufhielt, während der Zeit er öfters bey Hofe speiste, die Königlichen Lustschlösser fleißig besuchte, und wirklich ausgezeichnete Ehre genoß. Nach seiner Zurückkunft schickte ihm der König den Ritterorden des schwarzen Adlers, welcher ihm am 7. May zu Breßlau durch den Grafen von Münchow umgehangen wurde. Der Cardinal war der Erste aus geistlichem Stande, welcher diesen Orden empfieng. Der Papst gestand ihm nicht lange hernach das Generalvicariat in den Preussischen Landen zu, jedoch ohne zu bewilligen, daß das Exequatur allemahl von dem Könige abhängen sollte, wie derselbe sich's vorbehalten hatte. Im J. 1744 bekam er an dem Grafen Philipp Gotthard von Schaffgotsch, infulirtem Propst des Collegiatstifts zum heil. Kreuz und regierendem Prälaten des Fürstlichen Stifts zu unserer lieben Frauen auf dem Sande, einen Coadjutor im Bisthume Breßlau. Es geschah durch die freye Ernennung des Königs von Preussen. Denn nachdem dieser am 15. März nach Breßlau gekommen war und Abends der Gesellschaft bey dem Cardinal beygewohnt hatte, schickte er am 16. Vormittags den dirigirenden Staats- und Kriegsminister, Grafen von Münchow, auf den Dom, um dem ausdrücklich deswegen versammelten Kapitel die Königliche Willensmeynung wegen Ernennung eines Bischöflichen Coadjutors zu eröffnen, wobey er ihm die Nothwendigkeit und den Nutzen davon vorstellte, und wie der König von nun an alle Ernennungen zu geistlichen Beneficien und Pfränden selbst zu übernehmen und

zu verrichten gesonnen wäre. Da nun das Kapitel sich nicht unterstehen durfte, Etwas dagegen einzuwenden, so wurde im Namen des Königs dem schon ernannten Coadjutor sowohl das Königliche Diplom wegen der Bischöflichen Coadjutorswürde, als auch wegen des zugleich ertheilten Fürstenstandes eingehändigt, nachdem man die Notification davon bereits dem Cardinal in's Besondere gethan hatte. So übel der Papst mit diesem Verfahren zufrieden war, so mußte er es doch geschehen lassen und das Weitere erwarten, wenn der Cardinal, der sich immer sehr kränklich befand, sterben sollte.

Im J. 1745 schwebte Schlesien von Neuem in Gefahr, von vielen feindlichen Völkern überschwemmt, und zu einem blutigen Schauplatze des Krieges gemacht zu werden. Um nun die Katholischen Einwohner zur beständigen Treue gegen den König zu ermahnen, ließ der Cardinal im November ein Mandat an die gesammte Katholische Geistlichkeit in Schlesien ergehen. Im J. 1747 wohnte er der Wahl eines neuen Erzbischofs zu Salzburg bey, bey welchem Stifte er ein Domherr war. Er machte sich starke Hoffnung, zu diesem Reichsstifte zu gelangen. Als ihm aber am 10. September der Graf von Dietrichstein vorgezogen wurde, reiste er sehr mißvergnügt wiederum nach Hause. Er war kaum zu Breßlau angelangt, als er von dem Podagra so heftig ergriffen wurde, daß, da es bey den gebrauchten Linderungsmitteln zurück in den Leib trat, er nach wenigen Tagen das Zeitliche segnen mußte: dieß geschah am 28. Sept. 1747, nachdem er sein Alter auf 48 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber 20 Jahre bekleidet hatte. Am 10. November wurden ihm zu Breßlau und in allen Katholischen Kirchen in Schlesien die Exequien gehalten.

Der Cardinal schien bey der in Schlesien vorgefallenen Veränderung selbst mit verändert zu seyn. Er liebte sonst eben nicht die Gesellschaften, lebte sehr genau und eingezogen, führte keinen Staat, und war im Umgange mehr verdrießlich als angenehm. Allein nachdem er ein Vasall des Königs von Preussen geworden, ließ er es am Fürstlichen Staate und Aufwand, so viel sein podagrischer Leibeszustand verstattete, weniger fehlen.

S. Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 2. S. 492.

Siries, Ludwig, ein berühmter Goldarbeiter, welcher im Jahre 1764 starb.

Um's Jahr 1726 kam er mit seiner Tochter Violanda Beatrix, die nachher eine geschätzte Mahlerin wurde, nach Paris, wo dieselbe in Behandlung der Oelfarben Unterricht erhielt, und von andern Künstlern, die ihren Vater besuchten, Lehren der Kunst bekam. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte zu Paris kam sie mit ihrem Vater nach Florenz zurück.

Im J. 1747 erhielt er die Aufsicht über die Großherzogliche Gallerie zu Florenz. Seine Werke, die meistens in überaus

kleiner und zarter Drathardeit bestanden, sind von sehr gutem Geschmack. Erst in einem ziemlichen Alter versuchte er es, in Edelsteine zu graben, und verfertigte einige sehr schöne Stücke. Als er aber den Vorwurf hören mußte, daß seine Zeichnung zu schwach wäre, machte er sich um 1752 öffentlich anheischig, demjenigen, der nach einer von ihm in einen Sardonich geschnittenen Figur, die das goldene Alter vorstellte, eine ähnliche, aber richtiger gezeichnete graben würde, 1000 Duplonen für seine Arbeit zu bezahlen. Auch war er der Erste, welcher es mit glücklichem Erfolge versuchte, in Lapis Lazuli zu arbeiten.

Er verfertigte in dieser Art einen aus etlichen Figuren bestehenden Cameo, von welchem man eine gedruckte Nachricht findet. Man hat auch sehr schöne und kostbare von Gold damascirte Stahlarbeit.

Seine obengedachte Tochter überlebte nicht lange ihren Vater. S. Ladvocat, Th. 6. S. 1931.

Slevogt, Gottlieb, Doctor der Rechte und ordentlicher Professor derselben auf der Universität zu Jena.

Kaum ist es zu glauben, daß selbst in Jena so wenig von diesem denkwürdigen Gelehrten zu erfahren gewesen sey, als doch Jügler, welcher von ihm einige Nachrichten giebt, in seinen Beyträgen zur juristischen Biographie versichert. Keiner, an welchen er sich deßhalb gewendet habe, wußte ihm die Zeit seiner Geburt zu melden, und Slevogt selbst verschweigt sie im gewöhnlichen Lebenslaufe bey seiner Doctorpromotion. Man muß also nur nach Regeln der Wahrscheinlichkeit handeln, und so setzte Jugler seinen Ursprung ungefähr in's Jahr 1694.

Sein würdiger Vater, Johann Adrian Slevogt, lebte als Lehrer der Arzneykunst zu Jena, und war ein Bruder des zunächst folgenden Joh. Philipp Slevogt's. Er studierte auf der Universität seiner Vaterstadt, wo er sich, nach dem Beyspiele seines vortrefflichen Oheims, in der Philosophie und den schönen Wissenschaften von Christian Stock, Ephraim Gerhard, Burkh. Gotth. Struve, Joh. Caspar Poßner, und andern gelehrten Männern wohl unterrichten ließ, alsdann aber die Rechtsgelehrsamkeit zur vornehmsten Beschäfftigung machte. Seine Absichten beförderten die Vorlesungen Joh. Friedrich Hertel's, Casp. Achat. Beck's, Wilh. Hieron. Brückner's, Joh. Wilh. Dietmar's, und Friedr. Gottl. Struve's, die er mit allen erwarteten Vortheilen besuchte. Im Jahre 1716 erklärte ihn die Jenaische Juristenfacultät zum Doctor der Rechte, worauf er Advocat des Fürstl. Sächs. Hofgerichts allda, Herzogl. Altenburg. Hof- und Regierungs-Advocat, und Römisch-Kaiserl. Comes Palatinus wurde.

Er starb daselbst ungefähr in seinem acht und dreyßigsten Lebensjahre 1732 im Februar unter einer grossen Schuldenlast, weil der von ihm gemachte Aufwand zu ausschweifend war.

Er hinterließ folgende Schriften, wodurch er sich den Ruhm

eines sehr gelehrten Juristen, besonders in den Alterthümern der Kirche, und dem geistlichen Rechte erworben hat: Diss. de juribus Altarium, Jenae 1716. auf 8 Bogen. Sie ist seine Doctordisputation, welche er unter Christ. Wildvogel's Vorsitze vertheidigte. Im Jahre 1722 gab er sie theils verbessert, theils vermehrt, von Neuem heraus, und wies ihr den ersten Platz in seinen Opusculis juris sacri et civilis an. Es blieb aber auch hierbey nicht. Denn endlich erwuchs diese Materie zu einem ganzen Buche, welches er eben daselbst 1726 auf 17 Bogen 8. in Teutscher Sprache unter dem Titel: Abhandlung vom Rechte der Altäre an's Licht stellte. Eine sehr weitläuftige Recension davon ist in den Jenaischen monathlichen Nachrichten von gel. Leuten und Schriften 1726. S. 399—416. zu lesen. Liebhaber dazu fehlten nicht; es bewog ihn also die gute Aufnahme, ferner daran zu arbeiten und viel neue Stücke hinzuzufügen. Er war bereits fertig geworden, erlebte aber den abermahligen Abdruck nicht, welcher zu Jena 1732 in 8. auf einem Alph. 12 Bogen erfolgte. Die ganze Aufschrift ist diese: Gründliche Untersuchung von den Rechten der Altäre, Taufsteine, Beichtstühle, Predigtstühle, Kirchstände, Gotteskästen, Orgeln, Kirchenmusik, Glocken, Thürme, und Gottesäcker, aus dem Canonischen und Protestantischen Kirchenrechte erläutert. Der Verfasser selbst hat eine Einleitung von der innerlichen und äusserlichen Gestalt der ersten Kirchen, und Just Henning Böhmer, auf des Verlegers Verlangen, eine Vorrede von dem Schaden der Menschensatzungen bey dem Kirchenwesen vorgesetzt, worin er auch der Arbeit das gebührende Lob beylegt. Alles zerfällt in acht besondere Abschnitte, und ist mit Beyhülfe der besten Schriften deutlich vorgetragen worden. Die dritte Abtheilung aber vom Beichtstuhle hat Pertsch in der zweyten Ausgabe seines Tractats, welcher eben diese Materie abhandelt, an einigen Orten gar unfreundlich widerlegt. — Specimen casuum forensium practicorum, Jenae 1719 in 4. Die erste Fortsetzung trat 1720, die zweyte hingegen, nebst einem Supplemente, 1721 hervor. Sie erschienen darauf 1723 unter dem neuen Titel: Casus forenses selecti, ex actis judicialibus authenticis contracti, et in tria divisi Specimina, cum discursibus praeliminaribus, et notabilibus practicis, und füllen $4\frac{1}{2}$ Alph. aus. Er ist gesonnen gewesen, dieses practische Werk, in welchem er unter jeder erzählten Rechtssache seine Anmerkungen gesetzt hat, verbessert und vermehrt wieder herauszugeben; denn er soll einen grossen Vorrath von raren Fällen aus gerichtlichen Civil- und Criminalacten gesammelt gehabt haben. Allein sein frühzeitiger Tod hat den Vorsatz unterbrochen. Was an den bereits gedruckten Stücken zu tadeln ist: man muß auch viel Kleinigkeiten mitlesen, und es hätten wenigstens ganze eingerückte Inquisitionsacten entweder wegbleiben, oder sehr in's Kurze gezogen werden können. — Quatuor juris sacri et civilis Opuscula, Jenae 1722 in 4. auf

12 Bogen. Es stehen darin folgende Abhandlungen: de juribus Altarium, deren schon oben gedacht worden ist; de conditione matrimonii, cum defuncti pastoris vidua, aut filia, ineundi, vocationi pastorali adjecta, wovon Jugler auch daselbst 1733, 1739 und 1743 mit dem etwas veränderten Titel de vocatione ad pastoratum sub conditione matrimonii cum defuncti pastoris vidua, aut filia, ineundi, von der Vocation unter der Schürze, besondere Abdrücke auf 3 Bogen in 4. erhalten hatte; dubiorum circa jurisprudentiam nostram, a quibusdam ICtis excitatorum et motorum, historica enarratio; de pandectis Florentinis. Diese Stücke, nur das erste ausgenommen, sind vorher noch nicht unter der Presse gewesen, und verdienen allerdings gelesen zu werden. — De sepulturis Imperatorum, Regum, et S. R. I. Electorum in Monasteriis et Templis Schediasma, Jenae 1722 in 8. 2 Alph. stark. Burkh. Gotth. Struve hat eine kurze Vorrede dazu gemacht, in welcher nur viele Franzosen, Holländer, Engländer und Teutsche namhaft gemacht werden, die sich mit der practischen Rechtsgelehrsamkeit sowohl, als der Historie, beschäfftigt haben. Der Verfasser selbst aber zeigt in seiner eigenen Vorrede, daß die Begräbnisse in den Klöstern und Kirchen, als ein Kunstgriff der Römischen Geistlichkeit, sich nur reich zu machen, anzusehen sey. Indeß will er doch der Meynung derjenigen nicht beypflichten, welche behaupten, es gebe dieser eingeführte Gebrauch zu Krankheiten Anlaß. Darauf folgt ein weitläuftiges Verzeichniß aller Schriftsteller, deren Werke er bey seiner Arbeit zu Rathe gezogen hat. Die eigentliche Abhandlung besteht aus zwey und zwanzig Abschnitten, nach welchen er drey Supplemente hat andrucken lassen. Das erste ist eine Beschreibung des Escurials in Spanien; das zweyte eine Nachricht von dem Portugiesischen Kloster Belem, und zwar Beydes aus des Alvarez de Colmenar Delices d'Espagne et de Portugal in Französischer Sprache, nebst einer Lateinischen Uebersetzung; das dritte enthält einen Auszug, von den Burggrafen zu Meissen, besonders ihren Epitaphien, aus Beckler's Gräflich Reuß-Plauischer Stammtafel. In der Bibliotheque raisonnée, Band III. Th. 1. S. 115 findet man eine Recension dieses Slevogtischen Tractats. — Progr. de disputatione fori, Jenae 1724. 4. — Praefatio, opusculis Variorum de sectis et Philosophia Ictorum praemissa, de elogiis Ictorum Romanorum, Jenae 1724. in 8. Das nur gedachte Programm ist hier auch angedruckt worden, und nimmt 10 Blätter ein. — Nachricht von einigen auserlesensten, größtentheils raren, alten und neuen juristischen Büchern, Jena 1725 in 8. Zwey Lieferungen, welche zusammen 12 Bogen, in einer buntschäckigen, unangenehmen Schreibart, ausfüllen. Sein Name stehet nicht auf dem Titel; doch ist er in den Jenaischen monathlichen Nachrichten 1726. S. 609 entdeckt worden; daselbst findet man auch die Bücher, von welchen er handelt. Er hatte sich vorgenommen, alle Monathe ein Stück

herauszugeben. Es scheint aber, daß ihm seine Beschäfftigungen mit Processen keine Zeit dazu übrig gelassen haben. Nunmehr sind die vorhandenen zwey Stücke sehr selten anzutreffen. Die Supplemente Actor. Erud. Band IX. im Register S. 506 schreiben ihm auch eine zu Magdeburg 1726. in 4. an's Licht getretene Historie der heidnischen Opfermähler zu, welche auf der Seite 96 beurtheilt wird. Allein Mylius in der Bibl. Anonym. et Pseudon. S. 1148 zeigt aus der fortgesetzten Sammlung von alten und neuen Theolog. Sachen, daß der wahre Verfasser Joh. Gottfried Walther gewesen sey.

S. Jugler's Beyträge zur juristischen Biographie, des 2ten Bandes, 2tes Stück, S. 406. und Saxii Onomast. litter. P. VI. p. 276.

Slevogt, Johann Philipp, Herzoglich-Sächsisch-gemeinschaftlicher Hofrath, Ordinarius, d. i. der Vorsitzende der Juristenfacultät und des Schöppenstuhls, erster Beysitzer des Hofgerichts, wie auch erster Professor der Rechte, geboren am 27. Februar 1649. Paul Slevogt, ein ehemahliger Professor der Griechischen und Hebräischen Sprache, hernach der Logik und Metaphysik, zu Jena, war der Vater dieses Rechtsgelehrten, dessen Andenken erneuert zu werden verdient.

Unter Anführung der geschickten Lehrer des Geraischen Gymnasiums, Joh. Sebastian Mitternacht's, und Joh. Friedrich Kober's, legte er einen festen Grund zu den akademischen Studien, welche er in seiner Geburtsstadt, und alsdann zu Helmstädt trieb. Dort sowohl, als hier, richtete er seine Augen zuerst auf die Philosophie, und die schönen Wissenschaften, ehe er den Schluß faßte, sich vorzüglich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Zu Helmstädt wurde Christoph Schrader, von welchem er die Regeln der Beredtsamkeit, und eine zierliche Lateinische Schreibart lernte, Johann Eichel im bürgerlichen, der grosse Conring aber im Staatsrechte und in der Geschichte seine Lehrer. Als er nach Jena zurückgegangen war, setzte er bey Joh. Andreas Bose die Griechische und Lateinische Litteratur, so wie bey Joh. Strauch, Schilter, und den übrigen Rechtslehrern dieser Universität, die Beschäfftigungen in den Rechten fort, und Alle haben Einen der würdigsten Schüler an ihm gehabt. Zugleich übte er sich öfters im Disputiren, hielt auch 1670 eine öffentliche Lobrede, welche jedoch nicht gedruckt worden ist, auf den Geburtstag des Herzogs Bernhard zu Sachsen-Jena. Im Jahre 1674 erlangte er die Doctorwürde daselbst, und von dieser Zeit an diente er theils Parteyen vor Gerichten, theils der studierenden Jugend mit Privatvorlesungen, bis er 1680 ordentlicher Lehrer der Moral und ausserordentlicher der Rechte wurde. Er nahm bey dieser Gelegenheit, der philosophischen Stelle wegen, den Magistertitel an. Das gleichfolgende Jahr war ihm noch vortheilhafter, indem er das Glück hatte, einen Platz unter den ordentlichen Professoren in der

Juristenfacultät zu bekommen, worauf er immer stieg, und endlich 1695, nach Lynker's Abzuge aus Jena, die Bestellung als erster Beysitzer im dasigen Hofgerichte, als Vorsitzender, oder Ordinarius, der gedachten Facultät und des Schöppenstuhls, auch als oberster Rechtslehrer empfieng. Hiernächst erklärten ihn die Durchlauchtigsten Sächsischen Herzoge 1719 zu ihrem gemeinschaftlichen Hofrathe.

Er ist am 7. Januar 1727 im neun und siebzigsten Jahre seines Alters gestorben, und zweymahl verheyrathet gewesen. Die erste Gattin, Anna Dorothea, deren Vater der Superintendent zu Schlaitz, Johann Gabriel Hartung, war, ließ er sich 1683 antrauen; und nach derselben 1686 erfolgtem Tode ersetzte er 1689 den erlittenen Verlust mit Sophien, Georg Götze's, Superintendentens zu Jena, Tochter, welche ihm aber auch 1720 entrissen wurde. In dieser zweyten Verbindung hat er acht Kinder gezeugt, worunter eine Tochter Caspar Achatius Becken, den Nachfolger in seinen Aemtern, nach Schröter's Ableben, zum Gatten erhielt. Ein Sohn, Georg Gabriel, war 1727 Königl. Pohlnischer Secretär beym geheimen Archive zu Dresden, und ein Anderer, Johann Wilhelm, Protonotarius des Jenaischen Hofgerichts.

Slevogt gehört ohne Widerspruch unter diejenigen Rechtsgelehrten, welche Teutschland die größte Ehre machen. Er verstand alle Theile der Jurisprudenz sehr wohl; aber die Kenntniß des päpstlichen und protestantischen Kirchen- auch des bürgerlichen Rechtes ragte doch bey ihm am Meisten hervor. Seine Schriften sind zahlreich, ob sie schon nicht aus grossen Werken bestehen. Ein gründlicher, ordentlicher und zierlicher Ausdruck der Gedanken, woran ihn die anmuthigen Wissenschaften gewöhnt hatten, unterhält die Aufmerksamkeit des Lesers. Sie verdienten also größtentheils in einer Sammlung auf die Nachwelt gebracht zu werden, und Jugler selbst, dem wir diese biographisch-litterärische Nachricht verdanken, gieng mit dieser Beschäfftigung um. Allein er hat seinen Vorschlag deßwegen fahren lassen müssen, weil er die ihm fehlenden, oder vielleicht noch unbekannten, Stücke nicht einmahl in Jena, wo sie doch alle gedruckt worden sind, aufzutreiben im Stande gewesen ist. Er äussert aber den Wunsch, daß ein Gelehrter glücklicher als er seyn, und dasjenige noch bewerkstelligen möge, was er nicht auszuführen vermochte.

Es folgen nach Jugler's Anzeige hier die Schriften, so, wie er sie nach Möglichkeit ausfindig gemacht hat, chronologisch: Dissert. de centesimis usuris et foenore unciario ad L. 26. §. 1. C. de usuris, Jenae 1672 auf 7 Bogen, unter Johann Strauch's Vorsitze, in dessen Opusculis sie auch von Reinhard zu Halle 1728. S. 415 mit eingerückt worden ist. Es bleibt aber kein Zweifel übrig, daß Slevogt der wahre Verfasser sey. Zu Jena besaß ein würdiger Anverwandter von ihm noch dasjenige Exemplar, auf welches er mit eigener Hand die Worte

geschrieben hat: Ipsemet ego nonnulla quidem paullo aliter scripta malim: sed fortassis haud fas est, juvenilem laborem omnem exactioris aetatis trutina expendere, et singulis temporibus suus aliquis naevus relinquendus est, modo non nimium dedecoret, ac proinde non est, cur quidquam mutem. Er führt zugleich Conring's Vorrede zur zweyten Ausgabe seines Tacitus de M. G. an, woraus er dieses genommen hatte. — Progr. publico nomine scriptum in funere Joh. Arn. Friederici, Professoris Medicinae, 1672. in Fol. — Delibationum juris specimen academicum, 1674. in 4. Diese Schrift ist seine Doctordisputation, wobey Ernst Friedrich Schröter Präses war, und 4 Bogen stark. Sie enthält folgende 4 Kapitel: de servitute naturali et legali ad L. 4. D. de just. et jure; de novalibus ad Cap. Quid per Novale 21. X. de V. Signif.; de judic. feudali ad §. 1. Libri I. tit. 18. Feudorum; Feudum, de feudo ligio et non ligio. — Dissertationes IV. de unione ecclesiarum et beneficiorum, deren erste er zu seiner Gradualdisputation bestimmt hatte. Weil ihm aber die Materie zu weitläuftig wurde: so änderte er seinen Vorsatz, und theilte sie in verschiedene Stücke, welche er auf dem Katheder vertheidigen ließ. Dieses geschah zwischen den Jahren 1674 und 1676. Darauf versah er sie 1678 mit diesem Generaltitel: de unione ecclesiarum et beneficiorum Dissertationes IV. in quibus rarissimum argumentum de Matricibus et Filiabus Ecclesiis, itemque de unione bonorum ecclesiasticorum, ex principiis juris Canonici et usu Consistoriorum explicatur. Er that eine schöne Zuschrift an den Herzog zu Gotha, Friedrich den Ersten, hinzu, nebst einer langen Vorrede, worin er einige Verbesserungen und neue Nachrichten zur ersten Dissertation beybringt, wie auch einem Register. Alles zusammen bestehet aus 1 Alph. 8 Bogen. — Diss. epistolica de aequitate retorsionis injuriarum 1675. und besser, auch vermehrter, 1678 in 4. Diese Abhandlung ist an Gerh. Pfannkuchen gerichtet, welcher in seinem 1675. gedruckten Tractate de prohibitis verbalium injuriarum retorsionibus das Gegentheil wider Georg Adam Struve de vindicta privata behauptet hatte. Struve wollte ihm nicht selbst antworten, sondern trug dieses Slevogten auf. Der zweyte Abdruck ist in dem gedachten Jahre 1678 dem Struvischen Tractate mit angehängt worden. Bey der dritten Auflage aber von 1687, welche Struve's Sohn, Friedrich Gottlieb, besorgt hat, ist Slevogt's Vertheidigung nicht anzutreffen. — Gratulatio, clar. Ge. Schubarto, Magistri dignitatem capessenti, et quidem pro Philologia scripta, 1675 unter dem erdichteten Namen Justi Eulogii. Faceto ille admodumque lepido scribendi genere, et deasciata stili elegantia, febriculosos saeculi sui Philosophos exagitat et perstringit, heißt es in den Supplementis Actor. Erud. Band VII. S. 48. Diese Schrift ist hernach Schubart's Epistolis et Praefationibus zu Jena 1717 in 8. vorgesetzt worden. — Diss. de eo, quod circa equos publice privatimque

justum est. 1676. 8½ Bogen. Er hat sie anstatt Ge. Jacob Hackhers verfertigt, welcher sie unter Bechmann's Vorsitze hielt. Mit dessen Namen bezeichnet, ward sie zu Wittenberg 1743 wieder aufgelegt. Gottfried Christian Leiser fand für dienlich, das Meiste von Worte zu Worte auszuschreiben, und es in sein Jus Georgicum überzutragen. — Diss. de jure, aequitate et interpretatione juris. 1676. 15 Bogen stark. Diese machte er ebenfalls für Chr. Ehrenfried Nicolai, und Ge. Adam Struve war der Präses. Professor Hofmann, zu Marburg, entschloss sich, die besten Schriften berühmter Rechtsgelehrten, nach Ordnung der Pandecten, unter dem Titel eines Thesauri jurisprudentiae Romano-Germanicae forensis wieder drucken zu lassen. Der Anfang geschah zu Jena 1750 mit einem kleinen Fascikel, in 4. und er führte auch diese Slevogtische Dissertation in der Vorrede, als ein darin befindliches Stück, an. Allein man sucht sie vergebens, und nachher ist das ganze Vorhaben in's Stocken gerathen. — Epistola ad Gunt. Christ. Schellhammerum, e longa peregrinatione reducem, et summos in arte medica honores capessentem, 1677. Vermuthlich in Fol. — Judicium sapientum sive de ἀκρισία maledici Disputatoris, Athenis Germanorum, sumtibus Mercurii, 3 Bogen in 4. Er hat sich den Namen Leo Fridenburg auf dem Titel gegeben. Die Zeit des Drucks ist zwar nicht angemerkt worden; doch weiss man, dass es 1679 geschehen sey. Im Jahre 1688 gab er unter seinem wahren Namen eben diese Schrift von Neuem mit einer Vorrede und Noten in 8. heraus. Er schrieb sie Samuel Pufendorfen zu, weil derselbe gesagt hatte, es sey in Jena kein einziger Gelehrter, der gutes Latein schreiben könne. Man sehe die Bibliothecam Rinckianam, S. 1. Nr. 2. Richard in den Vitis Professorum Jenensium, S. 22. giebt von den damit verknüpften Umständen noch mehr Nachricht, welche in diesen Worten bestehet: Quod quidem Schedion, in quo auctor aliud, quam cui tum assuetus erat, scribendi genus, sed successu sibi nunquam minus placente, sequutus fuerat, jacuisset, visumque notumque paucissimis, et paucioribus intellectum, nisi in Suecia tum agitans scriptor minime ignotus (Pufendorfius) seque in primis ἀκρισίας notatum esse opinatus, quum videret ad occultiores aliquot morsus clamorem nullum fieri tandem aperto odio, publicati in se famosi libelli accusare Cl. Slevogtium ausus est, magno scilicet prudentiae documento. Sed quoniam subdole omiserat et titulum libelli, et fictum, sub quo prodierat, nomen, nec possent non ignari rei gestae alia et deteriora omnia suspicari: coactus fuit auctor, reddere incudi ac luci innoxium scriptum, addito vero suo nomine, ut et praefatione et notis. Quod factum est anno 1688. Ab eo tempore totum pene retractavit, meliusque concinnavit. Accessit etiam istar clavis ad perillustrem virum *** Epistola; nec non alia, ad exemplum priscae urbanitatis scripta. Item Arbiter honorarius, in quo potissimae tum agitatae controversiae, Scholasticorum

more, expenduntur. Daß dieses von dem Verfasser abermahls übersehene und verbesserte Exemplar gedruckt worden sey, daran zweifelt Jugler. Thomasius in seinen Monathsgesprächen des Jahres 1688, Bd. I. S. 721 schreibt, nachdem er vorher die Fehler der Slevogtischen Schrift kurz anführt, welche Pufendorf's Freunde darin zu finden geglaubt haben, zuletzt Folgendes: „Mir hat dieses Judicium sapientum sehr wohl gefallen, „und ich wollte wünschen, daß der Herr Slevogt auch andern „Lesern der Gelehrten die Wahrheit so trocken sagte, als er es „in diesem Tractätchen von der Schmähsucht gethan. Absonderlich sollte es wohl abgehen, wenn er der Pedanterey den „Schwären ein Wenig aufstäche, welches er hauptsächlich würde „thun können, weil er von diesem Laster ja so gute Wissenschaft „hätte, als von der Maledicenz." — Progr. de Philosophia Jurisconsultorum, 1681. Weil sich dasselbe ganz unsichtbar gemacht hatte: ließ es Buder 1724 in die Selecta opuscula de ratione ac methodo studiorum juris, S. 139 — 165 eindrucken, wodurch die so schöne Schrift der Vergessenheit entrissen worden ist. — Prolusio de Philosophia Papiniani, 1681. Eine Rede beym Antritte des philosophischen Lehramtes, welches auch das vorhergehende Programm veranlaßte. Sie ist nun in Gottlieb Slevogt's, seines Bruder-Sohnes, Opusculis de sectis et Philosophia Jurisconsultorum, S. 159—180. zu lesen. — Diss. de obligatione naturali ex conventione turpi, 1681. auf 5 Bogen. Nach der Verfassung gar vieler Universitäten mußte er diese halten, um einer Stelle in der philosophischen Facultät theilhaftig zu werden. — Progr. de regulis juris, praelectionibus in easdem praemissum 1681 in 4. Er hat wohl damit sein außerordentliches juristisches Lehramt angetreten. — Progr. in quo singularia quaedam de studiorum ratione, ac de Institutionum Justiniani libris, 1681. Er schrieb es, als er dieses Handbuch anfangen wollte. — Dissertationes IV. de divisione ecclesiarum et beneficiorum, 1681. in 4. auf 22 Bogen. Vorher sind sie öffentlich vertheidigt, und endlich den oben angeführten Diss. IV. de unione ecclesiarum et benefic. zu Frkf. und Leipz. 1746 auf 2 Alph. 1 Bogen, in 4. unter folgendem Titel wieder abgedruckt worden: Opuscula juris ecclesiastici, quorum unum de unione ecclesiarum et beneficiorum; alterum de divisione ecclesiarum et beneficiorum agit. In der Vorrede des Herausgebers wird Slevogt's Leben aus dem Leichen-Programm der Jenaischen Universität kurz erzählt. — Diss. de conditionibus institutionum, 1681. auf 3 Bogen. Sie war nöthig, um die Stelle in der Juristenfacultät einzunehmen. — Gratulatio D. Augustino Henr. Faschio, academicum magistratum capessenti, alieno nomine scripta, 1682. — Diss. ad L. singularem C. ut nullus ex vicanis pro alienis vicanorum debitis teneatur, 1682. Eine sehr gelehrte Abhandlung, welche $3\frac{1}{2}$ Bogen enthält. — Miscellanea juris civilis, 1682. 1 Quartbogen. Es kommen darin diese vier Puncte vor: 1) utrum privata etiam scrip-

tura proprie instrumentum dicatur, ac de testibus; 2) de jure ejus, qui spe pecuniae sibi numerandae chirographo se accepisse eam confessus est; 3) explicatio §. 5. I. de societate; 4) de obsequio necessario ac voluntario. — Diss. de philosophia in genere, 1682 auf 2 Bogen. — Diss. de ortu Majestatis, 1683. — Diss. de Testamento parentum inter liberos, 1683. 10 Bogen stark. — Conclusiones de debitis feudalibus, 1683. Ist eine Dissertation von 2 Bogen. — Diss. de pignoribus 1683, auf 4 Bogen. — Vorrede über das Bedenken von Manufacturen in Teutschland, 1683. — Dissertatio, continens de primis et secundis naturae selectiora, cum miscellaneis moralibus, 1685. 2 Bogen. — Epistola ad D. Casp. Sagittarium, uxoris suae obitum lugentem, 1685. — Diss. de jure omnium in omnia, 1685. und abermahls daselbst 1720. auf 3 Bogen. — Diss. de naturali hominum inter se amore, 1686. 3½ Bogen. — Diss. de servanda fide a principe 1686. — Diss. de genio studiorum nostri temporis, 1686. auf 3 Bogen in 4. Eigentlich ist diese Schrift eine Rede, welche er in dem vorhergehenden Jahre, bey Gelegenheit einer Magisterpromotion, gehalten hatte. Er ließ sie darauf mit einigen Anmerkungen drucken, und setzte eine Zuschrift an den geheimen Rath und Canzler, Avian, vor, worin er ihm zu der Würde eines Kammergerichts-Beysitzers zu Speyer Glück wünschte. — Epist. ad prosocerum Gabr, Hartung, qua luget obitum uxoris suae, 1686. — Gratulatio D. Ge. Wolfg. Wedelio, magistratum academicum capessenti, scripta, 1686. Sie ist für einen andern gemacht worden. — Teutsche Gedichte und Reden, 1686. — Fasces academici, 1687. in 4. Es wird darin L. 19. D. de offic. praesid. erklärt. — Diss. de contractibus, in quantum sunt philosophicae considerationis, 1687. 4 Bogen. — Diss. de dominio hominis in res sublunares, 1687. — Diss. de naturali societatis amore, praecipue civilis, 1687. auf 2 und einem Viertel-Bogen. — Diss. de modis summum imperium acquirendi, conservandi, et amittendi, 1689. — De Justo Lipsio, deque libris ejusdem politicis, Dissertatio, 1689. in 4. auf 3 Bogen, aber ohne seinen Namen. Joh. Gerh. Meuschen hat sie seiner Sammlung de vitis summorum dignitate et eruditione virorum, Th. IV, S. 191, mit einverleibt, jedoch den Caspar Sagittarius irriger Weise als Verfasser davon angegeben. — Diss. de fato, ad Lipsii Lib. I. Polit. cap. 4. 1689. in 4. — Progr. funebre de praerogativa masculae sobolis, 1690. in Fol. — Oratio de libertate academica, quum munus Prorectoratus auspicaretur, 1690. Sie wurde 1721 wieder aufgelegt, und ist 2 Bogen stark. — Diss. de actione funeraria, 1690. auf 4 Bogen. — Diss. de officiis, 1690. — Diss. de spadonibus, 1690. 6½ Bogen. — Diss. de advocatia Imperatoris ecclesiastica, 1690, auf 6 Bogen, und von Neuem 1743. 4½ Bogen. — Diss. de foro gestae administrationis, 1690, Ebendaselbst 1743, beyde Mahl auf 4 Bogen. Senkenberg hat sie auch 1733 in die Opuscula Joh. Zangeri, et aliorum, de exceptioni-

bus Nr. X. S. 229 gesetzt. — Theses selectae politicae, 1691. in 4. Sechs besondere Stück, welche ein Jahr vorher gedruckt und nun gesammelt worden sind. Sie handeln de salutis publicae cura; de prudentia Principis; de virtute Principis; de exemplo Principis; de constantia Principis; et de poenarum moderatione. — Progr. de rescripto Principum, et de injuriis occas. L. 5. C. de injur. 1691. 4. — Progr. de recitationibus, 1691. 4. — Progr. Salom. Frid. Fischeri cursoriae lectioni praemissum, 1691. 4. — Progr. de laudis et honorum studio. 1691. 4. — Progr. de diversitate ingeniorum, 1691. 4. — Progr. de judicio, 1691. 4. — Diss. de justificatione feudi, 1691. 4 Bogen. — Diss. de alternatione, von Mutschirung. 1691. 3 Bogen. Sie wurde 1742 wieder gedruckt. — Epistola ad socerum Joh. Gabr. Hartungum, Slaizensis ecclesiae antistitem, qua recolitur memoria venerabilis quondam viri, prosoceri Gabr. Hartungi, 1692. — Progr. in funere illustris viri, Ge. Adami Struvii, 1692. Fol. Es steht auch in den Piis manibus Struvianis, oder dessen Lebensbeschreibung, welche ein Sohn von ihm, Burkh. Gotthelf Struve, 1705. in 8. edirt hat, S. 91—108. — Progr. de litterarum studiis, utrum in republica valde promoveri debeant. 1693. — Progr. de poenis, quatenus in republica necessariae, aut omitti possint, occas. L. 20. C. de poenis. 1693. auf 1 ½ Bogen 4. zu Kümmel's Probelection. — Diss. de officio magistratus circa poenas, 1693. Sie wird in des Lipenius Bibl. juridica angeführt. — Progr. duo, lectioni cursoriae Uffelmanni et Heidenreichii praemissa, 1693. Jedes ist 1 Bog. in 4. stark; man kann aber darin nichts als das Leben der Candidaten lesen. — Progr. de studiorum ac vitae scopo recte constituendo, 1693. Joh. Christian Fischer hat es im J. 1742 den Opusculis selectis et rarioribus verschiedener Verfasser, S. 39—47. einverleibt. — Progr. Joh. Chr. Schmidii auspicali lectioni praemissum, 1693. — Progr. praemissum lectioni in L. singularem C. de abigeis. 1693. — Diss. de alienatione domino prohibita, 1693. und abermahl 1742 auf 5 Bogen. — Gratulatio Petro Mullero, Cancellariatum Geranum capessenti, scripta, 1693. — Diss. de allodialis investiturae renovatione. 1693. auf 5 Bogen. Sie ward 1742 wieder gedruckt. — Diss. de jure primogeniturae et majoratus. 1694. und zu Wittenb. 1746 auf 15 Bogen. — Diss. de poenitentia, 1694. nur 1 Bogen voll. Der Candidat konnte mit seiner eigenen Disputation gleichen Inhalts nicht fertig werden, weil er den Plan zu weitläuftig gemacht hatte. Die Zeit der Promotion war aber nahe. Deßwegen wurde Slevogt genöthigt, dieses Wenige in der Eil aufzusetzen. — Progr. ad L. 1. C. de exhib. vel transmitt. reis, 1694. — Progr. de peregrinatione in studiis, 1694. — Progr. de officio judicis suppletorio, 1694. — Progr. de ingeniis Germanorum, 1694. — Progr. lectioni cursoriae Sal. Gottlobii Pfeifferi praemissum, 1694. — Gratulatio Joh. Guil. Baiero, Halam abituro, scripta, 1694. 2 Bog. Fol. — Diss. de expen-

lis, deque earundem exceptione, 1695. auf 7 Bogen. Im J. 1744 erschien eine neue Auflage. — Diss. de exceptione legitimationis ad caussam, 1695. 4 Bogen. Vielleicht aber ist er nicht der Verfasser, sondern vielmehr der Candidat Kamper, oder ein Anderer. — Progr. de jurisprudentiae statu, qui Bartoli et sequentium aetate fuit, ad hodiernum comparato, 1696. — Diss. de injusto armorum usu, 1696. 4 Bogen. Sie empfiehlt sich durch gute Anmerkungen. — Progr. ad lectionem auspicalem Joh. Chr. Schrammii, 1696. Dieser Bogen enthält etwas Weniges de legitima, confuse a Ictis practicis tractata. — Oratio de turpi Atheismi vitio, damnoque, quod inde in rempublicam redundat, 1698. Die Gelegenheit dazu war, als er das akademische Rectorat zum dritten Mahle übernahm. Das angeführte Programm betrifft den Tumult, welchen die Studenten kurz vorher erregt hatten. Alles zusammen füllt 3 Bog. in 4. aus. — Oratio solemni doctorum juris renunciationi praemissa, in qua fundamenta doctrinae de cura Principis circa religionem ponuntur, 1699. in 4. auf 2½ Bogen. — Progr. de Hippodami lyra, academicae harmoniae symbolo, 1699. 1½ Bog. 4. Er fertigte es wegen einer Probelection Christian Wilhelm Schmidt's aus. — Progr. Maur. Guil. Haberlandi lectioni praemissum, 1699. 4. — Progr. positionibus juris civilis praemissum, 1699. Die Sätze selbst, über welche er hat disputiren lassen, bestanden aus diesen sechs Stücken; a) de arbitris honorariis, 2 Bog.; b) de feriis, 2½ Bog.; c) de novi operis nunciatione, 2½ Bog.; d) de non numerata pecunia, 1½ Bog.; e) de osculo ante nuptias, 1 Bog.; f) de juris jurandi religione, testamento adjecta. Sie sind alle in eben diesem Jahre, vom Monathe Junius an, gedruckt worden. — Dissertatio de servitutibus anomalis personalibus, 1700. auf 4 Bog. — Programma in funere Ge. Schubarti, 1701. Es ist im Nahmen des Rectors der Universität, Ge. Wolfg. Wedel's, abgefaßt, und auch 1717 Schubart's Latein. Briefen vorgesetzt worden. — Praefatio Georgii Goezii Rhetoricae ecclesiasticae praemissa, Jenae, 1701 8. 11 Seiten voll, ohne seinen Namen, welchen jedoch die Schreibart verräth. Eine besondere Materie handelt er nicht ab, sondern es wird nur von dem Lobe des Verfassers geredet. Gleich nach derselben folgt das Elogium Goezii, aus Slevogt's Programm de ingeniis Germanorum. — Programmata tria, quibus ostenditur, ex Can. VI. Concilii Nicaeni primatum Papae asseri non posse. Die beyden ersten sind 1701, das dritte aber 1703 in 4. herausgekommen. Sie mögen ungefähr 5 Bogen zusammen ausfüllen. Das erste hat nicht allein Joh. Friedrich Hertel in die dritte Fortsetzung seiner Praxeos forensis Instit. Imperial. S. 313. sondern auch Fischer in die obgedachten Opuscula selecta, S. 48—67. unter dem Titel: de Hierarchia Romana mit drucken lassen; dieser muß aber die übrigen nicht gekannt haben: denn sonst würde er sie doch wohl angefügt haben. Der Anfang des ersten Programms enthält

Etwas von dem Namen juris utriusque Doctor; und dieses scheint die Gelegenheit gewesen zu seyn, daß in der Biblioth. juris Lipeniana eine besondere Schrift daraus gemacht worden ist, welche die Frage untersuchen soll: cur Doctores juris utriusque juris dicantur Doctores? — Diss. de mercatore, falso censum profitente 1701. auf 6 Bog. — Epistola ad Joh. Friederici perscripta, 1704. Sie stehet vor dieses Gelehrten Liturgia veteri et nova, und beläuft sich auf 11 Seiten in 4. Er handelt darin, nach seiner gewöhnlichen Weise, von dem Mißbrauche und den Mängeln der Kirchenceremonieen sehr gründlich. — Diss. de extraordinaria citatione, 1704. auf 7 Bog. — Trostschreiben an den Herrn Amtmann Lauterbach zu Schlaiz, über das frühzeitige Absterben seiner ältesten Fr. Tochter. — Diss. de in jus vocatione antiqua et nova, 1705. auf 5 Bog. In den Novis Litter. Germ. desselben Jahres S. 424. kann man den Inhalt lesen. Die Ausführung ist gelehrt und angenehm. — Progr. de juris canonici cultu et laudibus, 1706. 1 Bog. 4. zu Gülich's Probelection. — Progr. de juris naturalis doctrina, ad sacrae scripturae normam exigenda, 1706. 4. 1 Bog. — Diss. de dominio revocabili, 1706. Sie ist 6 ½ Bog. stark. Im J. 1739 wurde sie aber schlecht wieder aufgelegt. — Gratulatio Ge. Nicol. Kriegk scripta, ad Ilefeldensem Rectoratum abeunti, agens de scholarum statu, 1707. 1 Bog. 4. — Diss. de possessione non transeunte, 1707, 4 ½ Bog. und abermahl 1758. — Diss. de argumentis legum caute formandis, 1707. auf 3 Bog. Ein neuer verließ 1754 ebendaselbst die Presse. — Diss. de vera juris jurandi in litem indole ac natura, 1707. 4 Bog. Diese Abhandlung ist nämlich gegen Borcholtens Tractat de juramento in litem, und dessen zweytes Kapitel, gerichtet, wo er diese Art der Eide in jus jurandum adfectionis et veritatis eintheilt. Darauf sind ihm viel andere nachgefolgt. Slevogt behauptet, daß in den Römischen Gesetzen zwar dieser Eid, keinesweges aber eine solche Eintheilung bekannt sey. — Progr. de fatis magnorum in aula virorum, 1708. — Diss. de citationis requisitis et efficacia. 1708. 8. auf 4 Bog. und zu Halle 1740. 4. welches Exemplar 7 Bog. ausfüllt. — Diss. de alienatione Fisci vel Imperatoris privilegiata, occas. L. 3 C. de quadrienn. praescript. 1708, und 1745 auf 6 Bog. — Progr. occasione novissimi tumultus editum. 1709. — Diss. de vicesima hereditatum, 1709. Sie enthält 3 Bog. und ist sehr wohl geschrieben. — Triga Epistolarum ad Joh. Henr. Ackerum. In dieses Gelehrten 1710. in 8. zu Rudolstadt gedruckter Methodo scribendarum Epistolarum kann sie derjenige finden, welcher sie lesen will. — Progr. de modo in jus vocandi, edendaque adversario actione apud Romanos, itemque usu hodierno, 1711. auf 2 ½ Bog. — Progr. de discrimine inter dominium et imperium, a Deo homini datum, 1711. 2 B. — Progr. de finibus regundis, et de vitiis Corporis juris, 1711. 2 Bog. zu Joh. Steinze's Probelection. — Progr. lectioni

auspicali Christ. Garzlandi praemissum, 1711. auf 1 Bogen. Ausser dem Leben des Candidaten sagt er etwas Weniges von den Universitäten, daß sie mit einem blühenden Garten vergli chen werden können. — Progr. de crimine falsae monetae, 1713. auf 5 Bog. Die Prolection des Candidaten Nicol. Pragemann's veranlaßte diese Ausfertigung über L. 2. C. Th. de falsa moneta. — Progr. de modis eruendi veritatem in jure, 1715. 3 Bog. zu Kreudler's Prolection. Besonders stellt er über das Cap. 32. X. de jurejur. seine Betrachtungen an. — Progr. de re, non editione actionis, sed demum lite contestata, in judicium deducta, 1718. 1 Bog. 4. zu Hörmann's Prolection. Er sucht L. un. C. de litis contest. zu erläutern, aber er hat nur 2 Seiten dazu gewidmet. — Diss. de securitate religionis, 1722. fast 5 Bog. — Progr. de laudibus Hamburgi, speciatim viris doctrina illustribus, qui ibidem vixere, 1723. auf 2 Bog. 4. Er schrieb es bey Gelegenheit der Doctorpromotion Carl August Straßburg's. — Inscriptiones varii generis, publico privatoque nomine editae. Jenae, 1724. 4. auf 19½ Bogen. Die zweyte Auflage, welche etwas vermehrter und verbesserter seyn soll, folgte eben daselbst 1730. Allein es ist falsch: der Verleger bediente sich nur des gewöhnlichen Kunstgriffes, um die Exemplare eines Buchs, welches nicht stark abgegangen war, leichter zu verkaufen. Joh. Andr. Meyenberg ist zu dieser Sammlung bewogen worden, weil die Inscriptionen in der damahligen Zeit noch sehr beliebt waren. Nach der Zeit hat sich der Geschmack geändert. Indeß lassen sich die meisten Stücke wohl lesen. In der Vorrede handelt der Verfasser von der wahren Beschaffenheit der Inscriptionen, und zeigt zugleich, daß sie der Hebräischen Poesie sehr nahe kommen. — Progr. ad inaug. Frid. Wilh. Mülleri de Legum quarundam Justiniani non usu in foris Germaniae, 1726. 2 Bogen. Er handelt darin de Jurisprudentia cum Sphinge comparanda, deque diligenter excolenda Syllogistica arte. Wobey er auf einige Gelehrte zielt, welchen die Verachtung der Syllogistik übel bekommen ist.

S. Jo. Strauchii Vitae aliquot veterum Ictorum, (Jenae 1723. 8.) S. 78. Progr. Academiae Jenensis in obitum Joh. Phil. Slevogti (Jenae 1727. Fol.), Richardi Commentatio de vita et scriptis Professorum Jenensium, S. 19.: Er hat aber die Nachricht von Slevogt's Leben und Schriften sehr nachlässig und unvollständig geliefert, da doch Niemand so leicht, als er, diesen Artikel auf's Beste hätte abfassen können. S. auch die Vorrede in den obgedachten Opusculis juris ecclesiastici, und dann vor Allen Jugler's (welcher aus den Vorhergenannten schöpfte) Beyträge zur jur. Biogr. 2. B. 2. St. S. 384. Saxii Onom. litter. P. V. p. 199. Anal. p. 617.

Sloane, Hans, Doctor der Arzneywissenschaft, und Professor Honorarius zu Edinburg, erster Königl. Leibarzt, Präsi

dent des Collegiums der Aerzte und der Königl. Societät der Wissenschaften zu London, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, dessen Aeltern ursprünglich von Schottland herstammten, wurde in Irland zu Killileagh in der Grafschaft Down am 16. April 1660 geboren. Wie Viel hat nicht dieser unermüdete und für alles Nützliche so thätige Gelehrte für die Naturgeschichte gethan! Er war auch Einer der ersten Botaniker der damahligen Zeiten.

Er besaß schon in frühern Jahren eine ungemein grosse Begierde, die Werke der Natur zu erkennen, und hatte in einem Alter von 16 Jahren in der Naturhistorie und Physik sehr bedeutende Fortschritte gemacht; aber seine wissenschaftlichen Beschäfftigungen wurden durch Kränklichkeit, eine Folge des Blutspeyens, welche drey Jahre lang anhielt, unterbrochen. Als er wieder hergestellt war, studierte er in London vier Jahre lang die vorbereitenden Theile der Arzneywissenschaft: die Scheidekunst unter einem Schüler des grossen Stahl's, und seine Lieblingswissenschaft in dem Chelseagarten, welcher damahls so eben errichtet worden war. Seiner Jugend ungeachtet wurde er während der Zeit genau mit Boyle und Ray bekannt.

Sloane reiste hierauf sogleich mit Tanfred Robinson und einem andern jungen Studierenden nach Frankreich, um daselbst seine Studien fortzusetzen. In Paris besuchte er Tournefort, du Verney, und le Mery, welche ihm die reichen Schätze ihrer Untersuchungen öffneten. Man vermuthet, daß er die medicinische Doctorwürde in Montpellier angenommen habe; Andere aber versichern, dieß sey in Orange geschehen. Er kam zu Ende des J. 1684 nach London, und wurde Dr. Sydenham's Liebling, welcher ihn zu sich in sein Haus nahm, und ausserordentlich für ihn sorgte. Im Nov. 1684 wurde er zum Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London erwählt, und im April 1687 in das Collegium der Aerzte aufgenommen. Diese frühzeitigen Beförderungen in dem practischen Theile der Heilkunde sind die stärksten Beweise, wie günstig man von seinen ausgezeichneten Kenntnissen und von seinen vielversprechenden Talenten urtheilte. Allein er gab diese schmeichelhaften Aussichten auf, um seinem Eifer für die Naturgeschichte Genüge zu leisten.

Am 12. Sept. 1687, im 28. Jahre seines Alters, reiste er mit dem Herzoge von Albemarle, der zum Vicekönig von Jamaika ernannt ward, als Leibarzt in die neue Welt. Während dieser Reise stieg er zu Madeira, Barbadoes, Nevis und St. Kitts an's Land. Bald nach ihrer Ankunft in Jamaika starb der Herzog am 19. Dec. und Dr. Sloane's Aufenthalt auf dieser Insel dauerte daher nicht länger als 15 Monathe. Während dieser Zeit aber war er so ausserordentlich fleißig, daß er in der Sprache seines Französischen Lobredners gleichsam aus den Minuten Stunden machte, wodurch er allein in den Stand

gesetzt wurde, jene zahlreichen Naturschätze zusammen zu bringen, welche hernachmahls die Kenntnisse der Natur so ungemein erweiterten, indem sie zugleich den Grund zu seinem künftigen Ruhm und Glücke legten. Wir können hier nicht umhin, zu erinnern, daß in Rücksicht auf Sloane's Reise nach Jamaika mehrere Umstände zusammentrafen, welche diese Reise für die Naturwissenschaft ganz besonders erspriesslich machten. Sloane war der erste Gelehrte, welchen die Liebe zur Wissenschaft allein aus England in jenen entfernten Welttheil getrieben hatte, und folglich war ihm das Feld der Untersuchung völlig frey. Er war bereits mit den Entdeckungen seines Zeitalters vollkommen bekannt. Er war für seine Wissenschaft enthusiastisch eingenommen, und stand in einem Alter, da Thätigkeit des Körpers und Lebhaftigkeit des Geistes sich mit einander zur glücklichsten Ueberwindung aller Schwierigkeiten vereinigen. Bey diesem vortheilhaften Zusammentreffen günstiger Umstände darf man sich nun freylich nicht wundern, daß Sloane mit einer reichlichen Aernte nach England zurückkehrte. In der That brachte er, ausser einer nicht verhältnißmäßigen Anzahl von Gegenständen des Thierreichs, aus Jamaika und den andern Inseln, wo er an's Land gestiegen war, nicht weniger als 800 verschiedene Pflanzenarten mit. Diese Anzahl übertrifft bey Weitem Alles, was vorher ein Mann nach England eingeführt hatte.

Sloane kam von seiner Reise am 29. May 1689 zurück. Er ließ sich in London nieder und erwarb sich bald grosses Ansehen. Im J. 1694 wurde er zum Arzte am Christushospitale erwählt. In dem vorhergegangenen Jahre war er zum Secretär der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London ernannt worden, und durch ihn erschienen die Philosophical Transactions wieder, deren Ausgabe seit dem J. 1687 unterbrochen war. Er behielt diese Stelle bis zum J. 1712, wo er den Dr. Halley zum Nachfolger bekam. Im J. 1695 verheyrathete sich Sloane mit Elisabeth, der Tochter des Aldermanns Langley aus London. Sie starb 1724. Er erzeugte mit ihr ausser einem Sohne und einer Tochter, welche jung starben, zwey Töchter, die ihn überlebten und sich vortheilhaft verheyratheten; die Aelteste an Georg Stanley, Squire aus der Grafschaft Hants, die Jüngere an Lord Catogen. Um diese Zeit wurde er ein thätiges Mitglied des Collegiums der Aerzte, und errichtete, als ein Freund der Menschen, das Armendispensatorium, wo die Armen, die Arzneyen kaufen, nicht mehr als den innern Werth der Specereyen aller Art bezahlen. Die bey Gelegenheit, ehe es zur Ausführung kam, entstandenen Streitigkeiten veranlaßten die berühmte Satyre des Dr. Garth.

Erst im J. 1696 gab Sloane den Prodromus zu seiner Geschichte der Pflanzen in Jamaika heraus. Die Aufschrift ist: Catalogus plantarum, quae in insula Jamaica sponte proveniunt, vel vulgo coluntur, cum earundem synonymis et locis natali-

bus, adjectis aliis quibusdam, quae in insulis Maderae, Barbados, Nives et St. Christophori nascuntur, seu prodromi historiae naturalis Jamaicae Pars prima. 1696. 8. 232 Seit. ausser den Seiten des sehr zahlreichen Registers der Namen und Synonymen. So viel auch diese Schrift innern Gehalt hat, so läßt sie sich doch als die Nomenclatur, oder das systematische Register von Sloane's nachfolgendem Werke betrachten. Die Classificationen des Gegenstandes, welche auch in der Geschichte selbst genau beybehalten wurde, ist mit Ray's Ordnung ziemlich einerley. Der Verfasser hat nämlich die Pflanzen in 25 weitläufig natürliche Classen oder Familien eingetheilt. Unter den Botanikern der damahligen Zeiten hatten die generischen Charactere noch eben keine grosse Bestimmtheit erreicht; und Sloane begnügte sich, so wie Plukenet, meistens damit, seine neuen Pflanzen unter eine bereits festgesetzte Gattung zu bringen, ohne auf die Fructificationstheile mehr zu achten, als wiefern sie zu dem von dem Habitus hergenommenen Character gehörten. Dieses Mangels ungeachtet aber waren Sloane's Abbildungen und Beschreibungen so genau, daß sie es seinen Nachfolgern möglich machten, fast allen Arten desselben die gehörige Stelle in dem heut zu Tage üblichen Systeme anzuweisen.

Indessen verschaffte Sloane dadurch, daß er selbst keine Gattungen schuf, Plumier die angenehme Gelegenheit, die von dem Engländer entdeckten Pflanzen nach berühmten Botanikern zu benennen. Es ist aber auch schon oben zur Steuer der Wahrheit erinnert worden, daß Plumier freygebig genug war, dieser Ehre auch verdiente Engländer theilhaftig werden zu lassen. Es verdient bemerkt zu werden, daß unter diesen Classen nur zwey Pflanzen zu den Schirmpflanzen gehören und daß sich von den asperi foliis nur eine Gattung des Heliotropium vorfindet. Im Gegentheile sind die Farrnkräuter auf allen Westindischen Inseln in grosser Menge anzutreffen. Sloane hat davon über hundert Arten, und Plumier entdeckte einige Jahre darauf noch weit mehrere. In dieser, dem Umfange nach zwar kleinen, aber gehaltvollen Schrift findet sich ein für Sloane sehr rühmlicher Umstand, welcher der Aufmerksamkeit keines einzigen einsichtsvollen Naturforschers entgehen wird. Dieß ist die grosse Sorgfalt, mit welcher der Verfasser eine jede ihm nur immer zugängliche Quelle zu Rathe gezogen hat, um seine Pflanzen genau zu unterscheiden, und diese Arten nicht unnöthiger Weise zu vermehren, was der Fall hätte seyn müssen, wenn er die schon zuvor bekannt gewesenen Pflanzen hier als neu beschrieben hätte. Eine so zahlreiche Reihe von Synonymen war noch in keinem Verzeichnisse der Pflanzen einer gewissen Gegend erschienen. Sloane vermehrte den Werth derselben gar sehr durch einen wichtigen Zusatz. Er verwies nämlich mit unglaublichem Fleiße auf alle berühmte Reisebeschreibungen, wo von den in der Arzneywissenschaft, den Künsten oder der Oeconomie möglichen Pflanzen gehandelt worden war. Es ist hierbey sehr zu be-

dauern, daß ein so preiswürdiges Beyspiel von spätern Botanikern nicht häufiger nachgeahmt worden ist. Bevor wir diese Schrift verlassen, müssen wir ein Beyspiel von der edeln Denkart ihres Verfassers anführen. Er erlaubte Ray'n den freyen Gebrauch seiner Handschriften in Jamaika, als dieser Naturforscher den dritten Band seiner Geschichte der Pflanzen im J. 1704 herausgab. Wir finden daher auch alle von Sloane entdeckte neue Pflanzen nebst den ausführlichen Beschreibungen diesem Werke einverleibt. Ferner theilte er ein Verzeichniß Englischer Pflanzen mit, welche er in Jamaika hatte wild wachsen gesehen. Dieses Verzeichniß erschien in der 2. Ausgabe der Synopsis, und wurde in der 3. durch Dillenius fortgesetzt.

Sloane fieng frühzeitig an, sich ein Museum zu errichten, und es war durch die auf seiner Reise zusammengebrachten Sammlungen schon beträchtlich geworden. Allein die eigentliche Epoche seiner Berühmtheit fällt in das J. 1702, als er durch Courten's schätzbare Sammlung einen ausserordentlichen Zuwachs erhielt. Sloane, mit Courten durch ähnlichen Geschmack verbunden, war schon frühzeitig sein vertrauter Freund geworden. Beyde Freunde theilten sich gegenseitig ihre Schätze mit, und erwiesen sich vielerley Gefälligkeiten. Sloane bezeugt dieß selbst in seinen Schriften. Es ist unmöglich, den Umfang von Courten's Sammlung genau zu bestimmen; indessen ist doch so viel ausgemacht, daß sie sehr reichhaltig gewesen seyn müsse. Die Erwerbung derselben vermehrte Sloane's Eifer, und reizte ihn, sein Museum noch mehr zu bereichern. Er hat selbst 22 Jahre, nachdem er Courten's Sammlung erhalten hatte, eine allgemeine Uebersicht seines Museums geliefert. Hieraus sieht man, daß die Gegenstände der Naturgeschichte allein, mit Ausschluß von 200 Bänden getrockneter Pflanzen, sich auf mehr als 26,200 Artikel beliefen. Diese Anzahl wurde späterhin über 30,600 Artikel vermehrt, wie der General view of the contents, welcher ein Jahr vor Sloane's Tode erschien, bezeugt. Wir erinnern nach Pulteney bey dieser Gelegenheit, daß die Liebhaber der Geschichte der Botanik dem Verfasser des Artikels Courten in dem 4. Bde. der neuen Ausgabe der Biographia Britannica sehr verpflichtet sind. Er hat manche interessante Nachrichten über Courten und seine Familie mit grossem Fleiße an das Licht gebracht. Durch seine wirklich mühsamen Nachforschungen ist dem Andenken Courten's sowohl, als Sloane's Gerechtigkeit wiederfahren, indem die Geschichte ihrer Verbindung in ein günstigeres Licht gesetzt worden ist. Wir lernen daraus, daß Sloane als Vollzieher des letzten Willens seines Freundes Courten's Sammlung, nicht wie in der vorigen Ausgabe fälschlich versichert wurde, theuer hat kaufen müssen, sondern vielmehr um einen weit niedrigern Preis erhalten hat, als dieselbe ihrem Gehalte nach werth war.

Im J. 1701 wurde Sloane unter die Anzahl der ordentlichen Doctoren der Arzneywissenschaft aufgenommen, und ver-

schiedene Akademicen auf dem festen Lande ernannten ihn zu ihrem Mitgliede.

Im J. 1707 gab er den 1. Bd. seiner Geschichte unter folgender Aufschrift heraus: A Voyage to the islands Madeira, Barbadoes, Nevis, St. Christopher's and Jamaica, with the natural history of the herbs and trees, four-footed beast, fishes, birds, insects, reptiles etc. To which is prefixed an introduction, wherein is an account of the inhabitans, air, waters, diseases, trade etc. of that place with some relations concerning the neighbouring continent and islands of America. Vol. I. 1707. Fol. S. 254. tabb. 156. Dieser Band ist der Königin gewidmet. Die Einleitung auf 154 S. ist voller interessanter Nachrichten, und zeigt deutlich, wie viel Mühe sich der Verfasser es kosten ließ, Materialien für dieses Werk zusammen zu bringen. Er handelt darin von der Entdeckung Westindiens überhaupt, und der Insel Jamaika in's Besondere, von der Geographie, dem Himmelsstriche und dem Boden dieser Gegenden; von der Nahrung, den Sitten und der Haushaltung der verschiedenen Einwohner. Er beschreibt eine Reise, welche er in verschiedenen Gegenden dieser Insel, besonders nach den Ruinen von Sevilla, anstellte, und ertheilt Nachrichten von einer Kirche, welche einst Peter Martyr hatte bauen lassen. Er giebt ferner ein Verzeichniß von mehr als 50 Europäischen Pflanzen, meistentheils aus der Familie der Küchengewächse, welche in den Gärten auf Jamaika gezogen würden. Zuletzt liefert er eine Geschichte der Krankheiten nebst umständlichen Nachrichten über viele Fälle, welche er selbst zu beobachten Gelegenheit hatte. Hierauf folgt das Tagebuch der Reise nebst weitläuftigen Beschreibungen der während derselben beobachteten Seethiere; ein Verzeichniß der auf Madeira gefundenen Pflanzen, wovon verschiedene in dem Werke selbst abgebildet sind; und ähnliche Beobachtungen, welche der Verfasser auf Barbadoes gemacht hat. Der übrige Theil dieses Bandes enthält eine methodische Classification und Beschreibung aller auf Jamaika einheimischen See- und kräuterartigen Gewächse. Die Anzahl derselben beläuft sich über 550. Sloane hat hier sehr wenig Synonymen beygebracht; aber meistentheils verweist er den Leser auf die reichhaltige Sammlung derselben in seinen Catalogen. Jeder Pflanze hat er aus den Schriften der Aerzte und aus Reisebeschreibungen die umständlichen Nachrichten von ihrem mancherfaltigen Gebrauche beygefügt. Der 2te Band dieses Werks erschien erst im J. 1725, und wurde dem König gewidmet. Die Ursachen dieser Verzögerung werden in der Einleitung angegeben. Sie waren vorzüglich die Sorgfalt, welche Sloane auf sein Museum zu verwenden hatte, und die Anordnung und Beschreibung desselben. Dieses Museum, bereits durch Courten's Sammlung bereichert, erhielt noch einen neuen Zuwachs im J. 1718 durch Petiver's Sammlung, und Sloane wurde dadurch nicht wenig beschäfftigt. Petiver hatte eine grössere Menge von

Naturproducten angehäuft, als sich irgend Jemand vor ihm rühmen konnte. Aber er hatte bey der Aufbewahrung seiner Schätze weniger Sorgfalt und Eifer, als bey Zusammenbringung derselben bewiesen. Es wurde daher ein ausserordentlicher Fleiß erfordert, um den Schaden, welchen sie erlitten hatten, wieder zu ersetzen. In der Einleitung zu diesem Bande liefert Sloane das oben angeführte allgemeine Verzeichniß seiner Bücher und Naturaliensammlung, so wie sie in dem J. 1720 beschaffen war. Vergleicht man dieses Verzeichniß mit späteren Schätzungen, so erhellt, wie sehr Sloane seine Sammlungen in den darauf folgenden Jahren bereichert hat. Dieser 2. Bd. enthält 500 Seiten und beschließt das Pflanzen- und Thierreich. Die neuen Pflanzen sind fast alle abgebildet. Die Kupfertafeln laufen bis zu der 274 fort. Die letzten 40 gehören zu dem Thierreiche, und es sind Thiere aus allen Classen, bloß die Säugthiere ausgenommen, abgebildet. Für den aufmerksamen Botaniker erinnert hier Pulteney, daß von den 800 Pflanzen, welche der Verfasser in diesen 2 Bänden beschrieben hat, über 100 Farrnkräuter sind, und daß unter den übrigen mehr als 250 Arten in die Classe der Bäume gehören. Spätere Reisende haben es als eine Thatsache festgesetzt, daß in den wärmern Gegenden und zwischen den Wendekreisen die letztere Classe, überhaupt genommen, den dritten Theil der Producte des Pflanzenreichs ausmacht. Gerade das Gegentheil hiervon findet in gemäßigten und kalten Himmelsstrichen Statt. In diesen Bänden führt der Verfasser alle seine Citate aus Reisebeschreibungen, welche er in den Catalogen zur Erläuterung des verschiedenen Gebrauchs der Pflanzen schon angegeben hatte, ausführlich an. Diese Citate sind ein Beweis von dem grossen Fleiße des Verfassers, wovon Pulteney's Erachten schwerlich ein ähnliches Beyspiel in irgend einem andern Werke sich auffinden lassen würde. Die Kupfertafeln sind hauptsächlich von van der Gucht gestochen. Obschon ein grosser Maßstab zum Grunde liegt, so findet sich doch bey diesen Abbildungen der nachtheilige Umstand, daß sie nach getrockneten Pflanzen gearbeitet worden sind, weßhalb es ihnen an jener natürlichen Haltung fehlt, wodurch sich neuere Kunstwerke dieser Art so sehr empfehlen. Sloane vertheidigt sich in diesem Bande an verschiedenen Stellen gegen Plukenet's Tadel, und unterwirft gegenseitig diesen Schriftsteller seiner Critik, und dieß zwar in einer Sprache, welche weit weniger Tadel verdiente, als die in der Mantissa gebrauchte.

Sloane's Reise nützte der Wissenschaft späterhin auch dadurch, daß sie in Großbritannien sowohl, als auf dem festen Lande Nacheiferung erweckte. Als z. B. Sir Arthur Rawdon Sloane's prächtige Sammlung gesehen hatte, schickte er Jacob Harlow, einen erfahrnen Gärtner, nach Jamaika, welcher mit einem Schiffe, das beynahe ganz mit lebendigen Pflanzen beladen war, und mit einer getrockneten Menge Exemplare zu-

rückkam. Von den letztern besaß Sloane alle neue, ehe er den 1. Bd. herausgab. Viele von den lebenden Pflanzen gediehen in dem Garten des Sir Arthur Rawdon zu Moyra in Irland; und andere kamen in den Garten des Bischofs von London zu Fulham, des Dr. Uvedale's zu Enfield, den Chelseagarten, besonders aber in den Garten der Herzogin von Beaufort zu Badnimton in Gloucestershire. Auch die botanischen Gärten zu Amsterdam, Leyden, Leipzig und Upsala giengen nicht leer aus. Tournefort sendete dem Dr. Gundelscheimer, welcher ihn auf seiner Orientalischen Reise begleitet hatte, nach England, um Sloane's Pflanzensammlungen zu besehen; und dieß veranlaßte Plumier's Reise nach den Caribäischen Inseln.

Sloane trat mit Ray sehr frühzeitig in Briefwechsel. Sein erster Brief ist 1684 datirt, und Derham's Sammlung enthält deren 13. Die meisten dieser Briefe sind botanischen Inhalts, indem sie zu gleicher Zeit die gegenseitige Freundschaft der Briefsteller bezeugen. Ray spricht von diesen freundschaftlichen Verhältnissen mit vieler Rührung in dem letzten Briefe, den er noch in seinem Leben schrieb: denn er ist am 7. Jan. 1704, wenige Tage vor seinem Tode, datirt.

Im J. 1708 wurde Sloane zum auswärtigen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Paris ernannt. Dieß war eine litterarische Auszeichnung vom ersten Range, und in den damahligen Zeiten um so bedeutender, weil die Englische Nation mit Frankreich in Krieg verwickelt war, weßhalb auch Sloane erst um die Erlaubniß der Königin zur Annahme dieser Würde nachsuchen mußte.

Er wurde von der Königin Anna als Leibarzt häufig zu Rathe gezogen, und in ihrer Krankheit ließ er ihr eigenhändig zur Ader. Bey der Thronbesteigung Georg's I. wurde er zum Baronet ernannt, und er war der erste Englische Arzt, welcher einen erblichen Ehrentitel erhielt. Er bekam die Stelle des ersten Arztes der Armee, und behielt dieselbe bis zum J. 1727, da ihn der König Georg II. zu seinem Leibarzte ernannte. Er gewann das Zutrauen der Königin Carolina, und besorgte die Gesundheit der Königlichen Familie bis an seinen Tod.

Im J. 1719 bekam Sloane die Stelle eines Präsidenten des Collegiums der Aerzte. Diese Stelle behielt er 16 Jahre lang, und gab während dieser Zeit die deutlichsten Beweise von seinem Eifer für die Vortheile dieser Gesellschaft.

Als er das Gut Chelsea käuflich an sich brachte, gab er den botanischen Garten daselbst den Apothekern in London unter gewissen Bedingungen zur Lehn.

Nach Isaak Newton's Tode, welcher im J. 1727 erfolgte, wurde Sloane zur Würde des Präsidenten der Königlichen Societät der Wissenschaften in London befördert, also in demselben Jahre, in welchem ihn der König Georg II. zu seinem ersten Arzt erwählt hatte. Kein Mann hat jemahls für den Nutzen

der Königlichen Societät fortdauernder und gleichförmiger gesorgt, als Sloane. Er schenkte derselben 100 Guineen und eine Büste ihres Stifters, König Carl's II.

So war er in seinem höchsten Glücke zu gleicher Zeit Präsident der zwey berühmtesten wissenschaftlichen Institute des Königreichs und während er beyde Aemter mit Ansehen und Ruhm verwaltete, genoß er auch als practischer Arzt die größte Auszeichnung.

Er begleitete diese wichtigen Posten vom J. 1719 bis 1733, da er die Präsidentenstelle beym Collegium der Aerzte niederlegte. Im Jahre 1740, da er bereits 80 Jahre alt war, gab er auch seine Würde bey der Königlichen Gesellschaft auf, weil er den Entschluß gefaßt hatte, sich nunmehr in Chelsea zur Ruhe zu setzen. In dieser Absicht schaffte er im J. 1741 seine Bibliothek und sein Museum aus London weg, und bezog am 12. May seine neue Wohnung, wo er, von seinen Freunden und von allen angesehenen Fremden gelegentlich besucht, die letzten 12 Jahre in heiterer Ruhe seines Lebens, und unter beständiger Ausübung der Wohlthätigkeit zubrachte.

Sloane war von Statur lang und gut gebaut; gefällig gebildet und von einnehmenden Sitten; im Umgange lebhaft und gegen alle zuvorkommend. Gegen Fremde war er ungemein höflich, und bereit, Allen, welche ihm ihren Besuch zeitig anmeldeten, seine Seltenheiten zu zeigen und zu erklären. Wöchentlich hielt er einmahl offene Tafel für seine gelehrten Freunde, besonders für die Mitglieder der Königlichen Gesellschaft. Bey dem Sammeln seiner grössen Bibliothek soll er die Doubletten theils dem Königl. Collegium der Aerzte, theils der Bodlejanischen Bibliothek geschenkt haben.

Er hatte die Aufsicht fast über alle Hospitäler in London. Einem schenkte er bey Lebzeiten 100 Pfund, und setzte ihm in seinem Testamente ein noch grösseres Legat aus. Immer war er ein Wohlthäter der Armen, welche die Folgen seines Todes gar sehr fühlten. Mit vielem Eifer beförderte er die Errichtung der Georgien-Colonie im J. 1732 und entwarf 1739 selbst den Plan über die Erziehung der Kinder in dem Findelhause.

Als practischer Arzt soll er sich durch die Gewißheit seiner Vorhersagungen sehr ausgezeichnet haben; und die Hand des Zergliederers bestätigte auf eine sehr auffallende Weise die Wahrheit seiner Prognosen über den Sitz der Krankheiten. Durch seine Praxis bestätigte er nicht allein die Wirksamkeit der Peruvinde in Wechselfiebern, sondern führte auch den Gebrauch derselben bey Fiebern anderer Art, bey Nervenkrankheiten, und bey Gangränen und Blutungen ein. Das Ansehen, worein er die Blatternimpfung dadurch brachte, daß er diese Operation an einigen Gliedern der Königl. Familie anstellte, beschleunigte die Fortschritte, und beförderte die Annahme derselben in Großbritannien ungemein. Seine Salbe für das Leukom hat

bey vielen angesehenen Aerzten auch noch jetzt nicht verloren. Er ist es auch, dem man das Pulver gegen den tollen Hundebiß, unter dem Namen Pulvis anti-lyssus bekannt, verdankt.

In einer so glücklichen Lage und im Besitze grosser Reichthümer, die er sich einzig und allein durch seine Verdienste erworben hatte, genoß Sloane ein langes Leben hindurch Alles, was die Wissenschaften nur immer Angenehmes gewähren können. In dem critischen Museum hat er nicht nur das edelste Denkmahl seines eigenen Ruhms, sondern auch einen Tempel der Cultur der Wissenschaften errichtet, welcher auf die kommenden Zeitalter seine Schenkung als ein herrliches Beyspiel der Freygebigkeit eines Privatmanns fortpflanzen wird.

Damit das Verzeichniß von Sloane's Schriften vollständig werde, hat Pulteney in Gemäßheit seines bey andern Fällen befolgten Planes, hier noch diejenigen Aufsätze angeführt, welche in den Philosophical Transactions erschienen sind. Da Viele derselben solche interessante litterarische Nachrichten liefern, und so viele und so wichtige Thatsachen und Beobachtungen enthalten, daß sie lange Zeit für alle die schätzbar bleiben werden, welche mit den ausserordentlichen Kenntnissen und Verdiensten des Verfassers bekannt sind, und für dergleichen Untersuchungen Geschmack besitzen; so sollen sie hier nicht übergangen werden.

Der erste Aufsatz von Sloane in den philosophischen Transactionen ist eine Beschreibung des Pfefferbaumes auf Jamaika (Myrtus pimenta, Linn.) nebst einer Nachricht von dem Einmachen der Beeren und dem daraus destilirten Oehle, welches gewöhnlich unter dem Namen Carpobalsamum verkauft wird. No. 192. Vol. 17. p. 462. nebst einer Abbildung. — Beschreibung des wilden Zimmtbaumes, fälschlich Cortex Winteranus genannt (Winterania Canella, Linn.) welchen die ersten Schriftsteller über Westindien als ein Heilmittel gegen den Scorbut gerühmt haben. No. 192. Vol. 17. p. 465. — Beschreibung der Silberfichte (Protea argentea, Linn.) und eines andern zapfentragenden Baumes; beyde von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. No. 198. Vol. 17. p. 664. — Beweise von den giftigen Wirkungen des Hundsbingelkrautes (Mercurialis cynocrambe, Linn.) No. 203. Vol. 17. p. 876. — Nachricht von dem ächten Cortex Winteranus (Drymis Winteri, Linn. suppl. p. 269.) von der Magellanischen Meerenge. Sloane bemerkt, daß die in die Sinne fallenden Eigenschaften dieser Rinde mit den Eigenschaften der Canella sehr übereinstimmen; er ist daher der Meynung, daß man sie unter einander für Succedanea halten könne. No. 204. Vol. 17. p. 922. nebst einer Abbildung eines kleinen Zweiges. — Nachricht von dem Kaffeebaume, nach dem ersten Specimen, welches Clive aus dem glücklichen Arabien nach England gebracht hatte, nebst einer Abbildung und einer Nachricht von der Cultur dieses Baumes.

No. 207. Vol. 18. p. 65. — Nachricht von dem Vogel, welche der Peruanische Condor heißt, nach Capitän Strong's Erzählung, der einen solchen Vogel auf der Küste von Chili angetroffen hatte, der 16 Fuß von der einen Flügelspitze bis zur andern maß. Nach de Laet's Nachricht, ist dieß eine der frühesten von diesem Vogel, von dessen Stärke und Raubgier Reisende unglaubliche Nachrichten erzählt haben. Linné nennt denselben Voltur gryphus. No. 208. Vol. 18. p. 71. — Nachricht von einem Erdbeben, welches sich während Sloane's Aufenthalt auf der Insel Jamaika am 19. Februar 168⅞ ereignete. Nebst einer Anmerkung über das grosse Erdbeben vom 7. Juny 1692, wodurch Port-Royal zerstört wurde. No. 209. Vol. 18. p. 80. 81. — Bemerkungen über eine gemeine Meynung, daß das Verschlucken von Steinen die Verdauung befördere; veranlaßt durch einen Fall, da ein Mann 200 Kiesel verschluckt hatte. No. 253. Vol. 19. p. 192. — Bemerkungen über vier Arten Amerikanischer Früchte, welche auf die Küsten der nordwestlichen Theile Schottlands ausgeworfen worden waren. Drey derselben erkannte Sloane als in Jamaika einheimisch: erstens Schaalen des Phaseolus maximus etc. Histor. Jam. I. p. 178. (Mimosa scandens, Linn.); zweytens Phaseolus Brasileensis etc. Histor. Jam. I. p. 178. (Dolichos pruriens, Linn.); drittens Lobus echinatus etc. Hist. Jamaic. II. p. 40. (Guilandia bauduc, Linn.); viertens Fructus orbicularis sulcis nervisque stinctus Casp. Bauhin pin. 405. b. IV. — No. 222. Vol. 19. p. 298. Diese und verschiedene andere Arten finden sich häufig auf der Norwegischen Küste. Sloane ist der Meynung, daß sie durch Seeströme, durch den Meerbusen von Florida, in den Nordamerikanischen Ocean gebracht sind. Die Erscheinung dieser Früchte auf den Küsten von Europa ist von Einigen als ein Beweis von dem Daseyn einer nordöstlichen Durchfahrt angeführt worden. — Nachricht von der fossilen Zunge einer Pastinaca mariana (Raja pastinaca, Linn.) welche in Maryland gegraben worden war, nebst einer Vergleichung mit den Zungen des lebenden Rochens; nebst vielen Abbildungen. No. 232. Vol. 19. p. 674. — Bemerkungen über Dampier's Heilmittel gegen den Biß eines tollen Hundes, wodurch dargethan wird, daß es nicht das sogenannte Judasohr, sondern der Lichen cinereus terrestris Raji sey. No. 237. Vol. 20. p. 52. — Anmerkungen über einen Aufsatz, welcher in der Absicht geschrieben war, die Ipecacuensa als ein untrügliches Mittel bey Ruhren anzuempfehlen. Sloane rühmt sie zwar auch, spricht aber doch von ihrer Wirksamkeit in diesem Falle in gemäßigten Ausdrücken. Er zeigt, sie sey zuerst von einem ungenannten Portugiesen unter dem Namen Ipecaya, oder Pigaya angeführt worden. Man s. Purchas Pilgr. Vol. 4. No. 238. Vol. 20. p. 78. — Nachricht von den Bestandtheilen eines Chinesischen Cabinets, welches Instrumente und Naturseltenheiten ertheilt, und der Königlichen Gesellschaft von Buckley, Wundarzte im Fort St.

Georg, geschenkt worden war. No. 246. 250. Vol. 20. u. 21. — Nachricht von dem Tartarischen Lamme, Agnus Scythicus oder Barometz, welches die Leichtgläubigen für eine Art von Zoophyt, oder vegetirendem Thiere gehalten hatten. Sloane untersuchte es und bewies, daß es nichts anderes, als der untere Theil des Schaftes, oder der über die Erde heraustretenden Wurzel einer grossen Farrnkrautart sey. Einige halten sie für das Polypodium aureum, und der gedachte Theil der Wurzel hat gewissermaßen das Ansehen eines Thieres: es ist von Natur mit einem wolligen Haare (Lanugo) von kastanienbrauner Farbe überkleidet. Diesen Ueberzug hält man in China und im Morgenlande Poccosempir, und rühmt ihn als ein innerliches und äusserliches zusammenziehendes Mittel. No. 247. Vol. 20. p. 461. nebst einer Abbildung des angeblichen Thieres. — Nachricht von der Nux pepita oder St. Ignatius-Bohne (Ignatia amara, Linn. suppl. p. 149. Dieses Mittel wird auf den Philippinischen Inseln als eine stärkende Arzney häufig gebraucht. No. 249. Vol. 21. p. 44. — Nachricht von einigen Samen, deren man sich auf der Küste von Malabar und Coromandel bedient, um das Wasser abzuklären. No. 249. Vol. 21. p. 44. Es ist wohl ziemlich ausgemacht, daß diese Wirkung von ihrer schleimigen Eigenschaft herzuleiten sey. — Beschreibung und Abbildung eines Mistels oder Epidendrum in Jamaika, welcher wilde Fichte (wild pine) heißt (Tiliandsia utriculata, Linn.) und deren Blätter einen während der trocknen Jahreszeit sehr nützlichen Wasserbehälter abgeben. Nebst Bemerkungen über die Oeconomie verschiedener anderer Gewächse in Rücksicht der Fortpflanzung ihrer Art. N. 251. V. 21. p. 113. — Winke für die Verbesserung des Gartenwesens in Rücksicht auf die Natur des Bodens, des Himmelsstrichs ꝛc. N. 251. V. 21. p. 19. — Ueber die Methode der Chinesen Goldlahn zu verfertigen. Sie vergolden Papier auf einer Seite mit Goldblättchen, zerschneiden es dann in lange Streifen, und weben diese in ihre seidene Zeuge mit ein, wodurch dieselben mit sehr wenigen Kosten ein reiches und schönes Ansehen erhalten. N. 251. V. 21. p. 71. — Ueber einen Kalksteinmarmor, von Dr. Lhwyd in Wales entdeckt und von Sloane bestimmt. Es ist des Wormius astroites. Späterhin hat man diese Versteinerung Corallia astroitae genannt. Lebendig findet sich das Geschöpf in den Seen von Jamaika. N. 252. V. 21. p. 188. — Ueber eine Wassersucht des Eyerstocks. N. 252. V. 21. p. 150. — Ueber die Nachtheile des Verschluckens von Pflaumenkernen, durch den Fall eines Mannes erläutert, in dessen Eingeweiden ein Pflaumenkern mitten in einem Calculus aegagropyla gefunden wurde, welcher 6 Zoll im Umfange maß, und anderthalb Unzen wog. N. 282. V. 23. p. 1283. — Nachricht von dem Torfmooren in dem nördlichen Theile von Irland. No. 330. Vol. 27. p. 296. — Bemerkungen über S. Gray's Nachricht von den Fossilien in Reculver-Cliff, wo dargethan wird, daß das daselbst vorgefundene

Holz Eichenholz sey. No. 368. Vol. 28. p. 762. — Nachricht von einem Paare 6 ausserordentl. langen Hörnern, welche in einem Keller zu Wapping gefunden worden sind, nebst Abbildungen. Dr. Hook vermuthete, sie seyen die Suxotyro, Hörner eines Thieres, welches Nieuhoff unter dem Namen Suxotyro, wie es bey den Chinesen heißt, beschrieben hat. Sloane muthmaßt, daß sie von dem Taurus carnivorus des Agatarchides herrühren möchten. Er verfolgt die Geschichte dieses Thieres in den Schriften der Alten, hält es aber sehr ungewiß, ob dieses Thier mit dem Suxotyro einerley sey. No. 397. Vol. 34. p. 222. — Nachricht von Elephantenzähnen und Knochen, welche sich in Sloane's Museum befinden, nebst Abbildungen. No. 403. Vol. 34. p. 457. Dieser Aufsatz diente als Einleitung zu dem folgenden. — Bemerkungen über verschiedene Nachrichten von Zähnen und Knochen, welche unter der Erde gefunden worden sind. Ebend. No. 404. p. 497. Der Leser findet hier sehr viel Belehrung. — Nachricht von den Zufällen, welche aus dem Genusse der Samen des Bilsenkrautes entstehen, nebst Bemerkungen. No 429. Vol. 38. p. 99. — Vermuthungen über die bezaubernde Kraft, welche der Klapperschlange zugeschrieben wird. No. 443. Vol. 38. p. 321. — Antwort auf des Marcus von Caumont's Brief über einen ausserordentlichen Blasenstein. No. 450. Vol. 40. p. 374. Der Stein ist in den Transactionen mit abgebildet. Seiner Gestalt nach glich er einigermaßen einem kugelförmigen Schwefelkies, welcher mit langen stumpfen, ästigen Spitzen besetzt ist. No. 450. Vol. 40. p. 374. — Antwort an Bowel über den Fall einer Dame, welche mit dem Harne haarige und schaalige (crusta cecus) Substanzen ausleerte. Sloane meldet ihm ähnliche Fälle, und giebt ihm eine Heilmethode an. No. 460. Vol. 41. p. 703. — Beschreibung und Abbildung einer merkwürdigen Seepflanze, Frutex marinus flabelliformis, cortice verrucoso obductus Dodii. Raji Synops. ed. 3. p. 32. (Gorgonia verrucosa, Linn.) No. 478. Vol. 44. p. 51. Kleine Exemplare davon sind auf den Küsten von Cornwall gefunden worden: an andern Orten aber hat man dieses Gewächs bis zu einer Höhe von vier Fuß aufschießen gesehen. — Nachrichten von dem vorgeblichen Schlangensteine, welcher Pietra de Cobras de Cabelos heißt, so wie von der Pietra do Mombazzo, oder dem Rhinoceros-Bezoare; nebst der Abbildung eines doppelgehörnten Rhinoceros. No. 492. Vol. 46. p. 418. — Nachricht von der Blatterrimpfung von Sir Hans Sloane, Baronet, Hrn. Ranby mitgetheilt, und im J. 1736 bekannt gemacht. Vol. 49. p. 516. Merkwürdig, als Geschichte der Einführung dieser Operation in England, und schätzbar dadurch, daß man daraus nicht nur die Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit des Verfassers, sondern auch eine ungemein einfache Methode kennen lernt. Es wäre für die menschliche Gesellschaft gewiß sehr vortheilhaft gewesen, wenn spätere Practiker diese Methode allgemein angenommen hätten.

Sloane's Name wurde von Plumier einer von Marcgraave zuerst beschriebenen baumartigen Pflanze, aus der Polyandria, gegeben. Sie ist mit dem Kastanienbaume so nahe verwandt, daß Miller in seinem Wörterbuche dieselbe zu dieser Gattung mitgezählt. Linné hat jedoch auf Löfling's Ansehen Plumier's Benennung Sloanea beybehalten, und noch eine andere Art aus Catesby's Carolinischen Pflanzen beygefügt.

Der Ruhm Hans Sloane's und seines Museums war ein Hauptbewegungsgrund für den grossen Linné, die Reise nach England im Frühlinge des J. 1736 zu unternehmen. So warm aber auch Linné vom Boerhave empfohlen worden war; so fand er doch mit seinem System bey Sir Hans Sloane, welcher damahls für den Mäcenas der Botaniker in England galt, eine ungünstige Aufnahme. Freylich dürfen wir uns nicht wundern, daß der Veteran in einem Alter von 76 Jahren keine Lust bey sich spürte, ein neues System von einem jungen Manne zu erlernen, welchen er nicht umhin konnte, sowohl in Rücksicht der Glücksgüter, als des Ruhms und der Kenntnisse für einen Abenteurer zu halten. Ueberdieß war Sloane auf die Verbesserung der Wissenschaft in der Festsetzung generischer Charactere niemahls aufmerksam genug gewesen; und dieser Umstand machte ihn wahrscheinlich noch abgeneigter, das Linnéische System anzunehmen, dessen Classification von der so wenig streng geordneten Zusammenstellung in der Geschichte von Jamaika so sehr abwich. Indessen muß man nicht glauben, daß Sloane des Linné Genie und Kenntnisse auch späterhin verkannt habe; vielmehr schrieb er ihm, als er hernachmahls von ihm seine Flora Lapponica zugeschickt erhielt, einen am 20. Dec. 1737 datirten Brief, worin er ihm meldet, er habe das Buch mit sehr grossem Vergnügen gelesen, und ihn aufgemuntert, die noch übrigen Theile seines Vaterlandes nach eben demselben Plane zu bearbeiten.

Sloane starb zu Chelsea am 11. Januar 1752 alten Styls im 93. Jahre seines Alters, und wurde am 18. desselben Monaths, in einer sehr zahlreichen Begleitung, auf seinem Landgute Chelsea, beerdigt. In seinem letzten Willen hatte er verordnet, daß seine kostbare Sammlung, die nach seinem eigenen Ausdrucke zur Verherrlichung des Ruhmes Gottes und zum Wohl der Menschen bestimmt wär, auf gedachtem Landgute bey einander bleiben, und zum öffentlichen Gebrauch gewidmet seyn sollte; daher sollte sie erstlich dem Könige oder dem Parlament, und wenn diese dieselbe nicht wollten, der Akademie zu Petersburg, alsdann der zu Paris, darauf der zu Berlin, und endlich der zu Madrid für 20,000 Pfund Sterling, die seiner Familie gehörten, angeboten werden, welches kaum der vierte Theil des Werthes dieses grossen Schatzes war. Sollten aber Alle dieses Anerbieten ausschlagen, so sollte Alles durch eine öffentliche Versteigerung verkauft werden. Das Parlament hat nachher eine öffentliche Lotterie errichtet, um für das ob-

durch gewonnene Geld diese Sammlung zu erkaufen: und so bezahlte dasselbe die bestimmte Summe, welche für eine Sammlung von dieser Wichtigkeit freylich sehr unbedeutend war.

Sloane's Bibliothek allein enthält 50,000 Bände, davon 347 mit Zeichnungen und Gemählden natürlicher Seltenheiten angefüllt sind, und 3516 Handschriften; und der Catalog des Cabinets von Seltenheiten ungefähr 69,352 Artikel mit einer kurzen Beschreibung jedes Stücks. Wir geben von dem Cabinet, das wohl die reichste Sammlung ist, welche je ein Privatmann gehabt hat, ein Mehreres, und so genau, als wir es vorfinden. Ausser den bereits angezeigten Büchern und Schriften sind 32000 Stück rare Münzen; von Alterthümern, Aschenkrügen u. s. w. 1125 Stück; 268 Siegel u. s. w. 700 Camea's and Itaglio's, oder gestochene Sachen; 2256 Edelgesteine; 542 Gefäße aus dergleichen Steinen; 1864 Crystalle, Spathe u. s. w.; 1275 Fossilien und andere Gesteine; 2725 Minern, Erze und dergl.; 1935 Erden, Arten von Sand, Salze und dergl.; 399 Arten Harz, Schwefel, Bernstein, Ambra, Grieß u. dergl. 388 Arten Talk, Blende rc. 5843 Schaalthiere; 1421 Corallengewächse, Schwämme rc.; 659 Seeigel rc.; 241 Stern- und Walzensteine rc.; 363 Stück incrustirte Sachen rc.; 173 Meersterne rc.; 1555 Fische und ihre Theile; 1172 Vögel nebst verschiedenen Theilen derselben, ihren Eyern und Nestern; 521 Ottern, Schlangen rc.; 1886 vierfüßige Thiere rc.; 5439 Insecte; 756 Stück, theils Steine von Menschen, theils anatomische Präparate; 12506 Pflanzen rc.; 334 Vol. von aufgetrockneten Kräutern; 2098 verschiedene natürliche Seltenheiten rc.; 310 Gemählde und Zeichnungen mit Rahmen; 55 Stück mathematische Werkzeuge. Bey allen diesen aufgezählten Stücken sind die Nummern, nebst kurzen Beschreibungen, wie auch die Schriftsteller, welche von dieser Sache geschrieben haben, beygefügt. Das ganze Verzeichniß besteht aus 38 Bänden in Bogengrösse, und vier andern in 4.

Sein Leben hat Joh. David Michaelis beschrieben, und einen Auszug davon geben die Götting. gel. Anzeigen vom J. 1754. S. 473. Man findet ferner Sloane's Leben in der Histoire de l'Academie des sciences, Année 1753 A Paris 1757. und im 6. B. des Werks: Biographia Britannica, or the Lives of the most eminent Persons, who have flourished in Great-Britain and Ireland, London 1763 u. 1766. Fol. oder in (Semler's) Sammlung von Lebensbeschreibungen aus der Brittischen Biographie, 10. Th. S. 310. Unsern Artikel verdankt der Leser dem Dr. Richard Pulteney in dessen Geschichte der Botanik *),

*) In eben diesem Buche (aus dem Engl., und mit Anm. versehen von Dr. Carl Gottlob Kühn) sind von Wilhelm Sherard (geb. 1659. gest. 12. Aug. 1728), welchen Linné das goldene Zeitalter der Botanik nennt, Bd 2. S. 362, und von Jacob Sherard (geb. 1666. gest. 12. Febr. 1737 neuen Styls) Ebendas. S. 368. reichlich biographische Nachrichten, welche wir wohl kannten, aber bey Ermangelung des

Bd. 2. S. 308; nur daß, wie gewöhnlich, ausser den nöthigen Aenderungen, Zusätze hinzugekommen sind. S. auch M. Georg Wilh. Alberti's Briefe über den neuesten Zustand der Religion und Wissenschaften in Großbritannien, Th. 2. Br. 21. S. 277. Von der Beschreibung des Sloaneschen Cabinets aus dem Englischen sind übrigens die Götting. gel. Anz. J. 1766. S. 1120 nachzulesen.

Slodts, Paul Ambros, und Renat Michael, genannt Michelange, Brüder, zwey berühmte Französische Bildhauer, zu welchen noch zwey andere, aber nicht von demselben Ruhme genannt werden können, Sebastian Anton, der Aelteste, und Dominicus, der Jüngste, Alle wohnten bey einander in dem Königl. Palaste des Louvre. Paul Ambros verfertigte viele herrliche Stücke, und starb 1758 im 56. Jahre als Professor der Königlichen Akademie. Renat Michael, 1705 zu Paris geboren, studierte bey 18 Jahren als Pensionär in Italien. Neigung und Talent zur Bildhauerkunst schien in der Familie erblich zu seyn, und da Letzterer in einem Alter von 21 Jahren den 2ten Preis in der Bildhauerkunst erhalten hatte, wurde ihm das Glück als Pensionär noch zu Theil. Hier verfertigte er in die St. Peterskirche die Statüe des heil. Bruno, der die Bischöfliche Würde ausschlägt, ein Werk, welches für eines der schönsten Stücke in dieser Kirche gehalten wird. Nach seiner Zurückkunft nach Paris ward er in die Akademie aufgenommen, und 1758 zum Königl. Kammerzeichner ernannt. Friedrich der Grosse, der Preussen König, suchte ihn mit den vortheilhaftesten Bedingungen in seine Dienste zu ziehen; aber Nichts war vermögend, ihn von seinem Vaterlande abwendig zu machen. Aber nach einiger Zeit verlor ihn sein Vaterland doch durch den Tod, welcher ihn 1764 im 59. Jahre seines Alters dahin raffte.

Seine eigene Manier ist anmuthig und der Natur ähnlich. Die Stellungen seiner Figuren sind biegsam, seine Umrisse fliessend, seine Gewänder wahr, seine Zeichnungen vortrefflich. Den Marmor bildete und bearbeitete er mit feinem Geschmack, und reizender Reinlichkeit. Die Eigenschaften, welche den Menschen liebenswürdig machen, zierten in ihm die Talente, die den Künstler schätzbar machen. Seine einfachen Sitten, seine strenge Rechtschaffenheit, sein sich immer gleicher, sanfter und aufgeweckter Character erwarb ihm Freunde, selbst unter seinen Nebenbuhlern. Unter den Werken, die Frankreich von ihm bewundert, ist das vorzüglichste des Grabmahl des Abts Languet bey der Kirche St. Sulpice, dessen Bildniß in aller Rücksicht von der größten Schönheit ist; aber auch die Basreliefs in Stein, womit er den Porticus des untern Stockwerkes am Portal der

schätzbaren Werkes, das erst jetzt nach langem Streben wieder in unsern Händen ist, leider nicht mittheilen konnten.

Kirche St. Sulpice zierte, sein St. Bruno, Calchas und Iphigenia und andere sind Meisterstücke des guten Geschmacks und der Grazie.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 1933. u. Grohmann, Th. 7. S. 194.

Smart, Christoph, ein Englischer kraftvoller Dichter, geboren zu Shipbourne in Kent am 11. April 1722. Er kam in seinem 17. Jahre auf die Universität zu Cambridge, wurde 1747 Magister, verließ 1753 Cambridge, heyrathete, und gieng nach London. Er wirthschaftete übel, war dabey sehr freygebig, so daß er sich sehr oft in drückendeu Verlegenheiten befand, die ihn auch einst so schwermüthig machten, daß man ihn sorgfältig hüten mußte. So großmüthig er von seinen Freunden und Gönnern unterstützt ward, so kam er doch nie aus seinen Schulden, und diese brachten ihn endlich nach King's = Bench. Er starb im J. 1771.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 741.

Smellie, Wilhelm, Einer der trefflichsten Geburtshelfer, die je gelebt haben, welcher im Jahre 1763 starb. Er bestimmte die verschiedene Beckenweite, das Verhalten des Uterus in der Geburt, die Lage des Kindes, er verbesserte die Zange, und entsagte allen übrigen Instrumenten. Aber seine Zange, die sich vor allen andern durch Simplicität empfiehlt, gebrauchte er wohl selbst sehr selten. Ein anderer Smellie, mit demselben Vornamen Wilhelm oder William, war ein gelehrter Buchdrucker zu Edinburg, auch Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften, und Secretär der Gesellschaft Schottischer Alterthumsforscher. Er ist in Teutschland hauptsächlich durch seine Philosophie der Naturgeschichte bekannt, ein Buch, das viele feine und richtige Bemerkungen enthält, und von dem der berühmte Zimmermann in Braunschweig im J. 1791 eine Teutsche Uebersetzung mit Erläuterungen herausgegeben hat. Smellie hat auch eine gute Englische Uebersetzung von Büffon's Naturgeschichte bekannt gemacht. Er starb am 25. Juny 1795.

Seine Schriften sind:

Treatise on the Theory and Practice of Midwifry, London 1752. 8. Teutsch, Altenburg 1755. Collection of cases and observations an Midwifry, und Collection of praeternatural cases and observations; London 1754. und 1768. 8. Teutsch, Altenburg 1766. III. Voll. 8. Sehr schön und wahr sind die Abbildungen in Set of Anatomical tables, London 1754. in gr. Fol. Auch Nürnberg 1758. Fol. verkleinert Augsburg 1786.

S. Baur's hist. Handwörterbuch aller merkw. Personen rc. S. 937, und Metzger's Skizze einer pragmat. Litterärgeschichte der Medicin, S. 423.

Smith, Adam, Doctor der Rechte und Mitglied der Königlichen Societäten zu London und Edinburg, zuletzt Ober=

commissär der Zölle in Schottland, ein durch classische Schriften berühmter Weltweise, der wegen seines Hauptwerks vom National-Reichthum zu den merkwürdigsten und größten Lehrern in dem Fache der Staatswissenschaft gehört, der Britten Stolz.

Er war der Sohn des Adam Smith, eines Zollbeamten zu Kirkaldy und der Margaretha Douglas, das einzige Kind dieser Ehe, und wurde dort am 5. Juny 1723, wenige Monathe nach seines Vaters Tode, geboren. Als Kind war er schwach und kränklich, und hatte die ganze zärtliche Sorgfalt seiner Mutter nöthig. Man beschuldigte wohl diese, daß sie ihrem Sohne zu Viel nachsehe; aber es war keine blinde Nachsicht, die daher auch keine üble Folgen auf ihn hatte, daß er vielmehr das seltene Vergnügen genoß, seiner Mutter in der langen Zeit von 60 Jahren die mütterliche Sorgfalt durch jede Aufmerksamkeit der kindlichen Dankbarkeit zu erwiedern. In seinem 3. Jahre besuchte er mit seiner Mutter einmahl seinen Oheim Douglas zu Strathenry, und hier wurde er, da er allein vor der Hausthüre spielte, von liederlichem, herumstreifendem Gesindel, das in Schottland unter dem Namen von Kesselflickern (Tinker) bekannt ist, gestohlen. Glücklicher Weise wurde er bald von seinem Oheim vermißt, und da dieser hörte, daß solches Gesindel da gewesen, so verfolgte er es, und hohlte es auch in dem Leslie-Wald ein, und wurde das glückliche Werkzeug, das der Welt ein Genie rettete, welches bestimmt war, nicht nur die Gränzen der Wissenschaft zu erweitern, sondern auch die Europäische Staatswissenschaft zu erleuchten und umzubilden.

In der Schule zu Kirkaldy legte er den ersten Grund zu seinen Kenntnissen. Aber auch schon da zeichnete er sich durch seine leidenschaftliche Liebe zu den Büchern, und durch sein außerordentliches Gedächtniß aus. Und wenn gleich seine schwächliche Gesundheit ihm nicht erlaubte, an den lebhafteren Vergnügungen seiner Gespielen Antheil zu nehmen, so liebten sie ihn doch wegen seines guten und edlen Gemüthes. Wenn er allein war, pflegte er mit sich selbst zu sprechen, und war abwesend in Gesellschaft. Diese Angewöhnung behielt er sein ganzes Leben hindurch.

Von der Schule zu Kirkaldy kam er im J. 1737 auf die Universität zu Glasgow, und von da 1740 als Stipendiat nach Oxford. Auf der hohen Schule war sein Lieblingsstudium Mathematik und Naturgeschichte; doch gieng er bald zu seinem eigentlichen Berufe, zum Studium der menschlichen Natur in allen ihren Zweigen, besonders zur politischen Geschichte der Menschheit, über. Vieles trugen dazu die Vorlesungen des gründlichen und beredten Hutcheson bey. Zur Bildung seines Styls übte er sich häufig in Uebersetzungen aus dem Französischen in's Englische. Er erwarb sich schon früh eine ungemein ausgebreitete und gründliche Kenntniß in den alten und neuern

Sprachen, besonders in der Lateinischen, Griechischen, Französischen und Italienischen Sprache.

Seine frühe Gewöhnung an tiefes Nachdenken machte ihn gegen sein Aeusserliches gleichgültig, und gab ihm ein zerstreutes Wesen, das oft mit Einfalt verwechselt wird. Seine Liebe zur Einsamkeit ließ ihm alle vortheilhaften Verbindungen vernachlässigen, und er verließ nach 7 Jahren die Universität. Er kehrte nach Kirkaldy zurück, und lebte bey seiner Mutter 2 Jahre in steter Beschäfftigung mit den Wissenschaften; aber ohne sich einen bestimmten Plan für sein künftiges Leben zu machen. Er war eigentlich für den Dienst der Kirche bestimmt, und in dieser Rücksicht ward er auch nach Oxford geschickt: da er aber den geistlichen Stand für sich nicht angemessen fand, so folgte er bloß seiner Neigung, die mit den Fähigkeiten hier entschied, und that Verzicht auf die schönen Aussichten, welche man für ihn gemacht hatte.

Im J. 1748 ließ er sich in Edinburg nieder, und hielt da unter dem Schutze des Lords Kames Vorlesungen über die schönen Wissenschaften. Im J. 1751 wurde er zum Professor der Logik in Glasgow ernannt, und das folgende Jahr erhielt er eben daselbst die Lehrstelle der Moralphilosophie. In dieser Stelle blieb er 13 Jahre, und immer sah er auf diese Zeit, als auf die nützlichste und glücklichste seines Lebens zurück.

Im J. 1759 trat er zuerst als Schriftsteller mit seiner **Theorie der moralischen Empfindungen**, The Theory of moral Sentiments, die zweymahl, von Rautenberg (schon durch die Homeschen Versuche bekannt), nach der 3. Ausgabe (Lond. 1767. 8.), und dann von Kosegarten, übersetzt wurde. Ein Werk, das ihn in Europa sehr vortheilhaft bekannt machte, und classisch bleibt. Er untersucht die letzten Gründe unserer Neigungen und Triebe, die Quellen unseres Wohlgefallens und Mißfallens, für die Moral und Aesthetik so wichtige Gegenstände. Smith blieb noch 4 Jahre zu Glasgow; während dieser Zeit aber nahmen seine Studien noch mehr eine andere Wendung. Er beschäfftigte sich jetzt vorzüglich mit den Grundsätzen des Rechts und der Staatswissenschaft. Sein langer freundschaftlicher Umgang mit Oswald, die Herausgabe von Hume's politischen Versuchen, sein langer Aufenthalt in einer der aufgeklärtesten Handelsstädte, und das genaue Verhältniß, in dem er mit den angesehensten Einwohnern derselben stand, Alles dieß trieb ihn nicht nur zu diesem Studium, sondern es erleichterte ihm auch solches.

Gegen das Ende des Jahres 1763 erhielt Smith von Lord Townsend den Antrag, seinen Stiefsohn, den Herzog von Buccleugh, auf seinen Reisen zu begleiten. Die freundliche Art des Antrags und sein starkes Verlangen, Europa zu bereisen, bestimmten ihn seine Stelle zu Glasgow niederzulegen. Er gieng im Anfange des J. 1764 nach London zum Herzoge, und trat mit diesem im Monathe März die Reise an. In Dower gesell-

te sich noch James Macdonald dazu, und begleitete sie bis Paris. Ihr erster Besuch zu Paris dauerte nur 10 oder 12 Tage, und sie reisten dann nach Toulouse, wo sie 18 Monathe verweilten. Hier hatte Smith durch den freundschaftlichen Umgang mit den vorzüglichsten Parlamentsgliedern die beste Gelegenheit, sich die Kenntniß des innern politischen Zustandes von Frankreich zu erwerben. Um Weihnachten 1765 kehrten sie nach Paris zurück, und blieben da bis zum October des folgenden Jahres. Und die genaue Bekanntschaft, die er da mit Turgot, Quesnay, Necker, D'Alembert, Helvetius, Marmontel, Madame Riccoboni und Madame D'Anville machte, mußte nothwendig mächtig dazu beytragen, seine Kenntnisse jeder Art zu erweitern und zu vervollkommnen. Mit Turgot und Quesnay, dem Schöpfer des physiokratischen Systems, war er am Genauesten verbunden.

Im Oct. 1766 kehrten sie nach London zurück. Die hierauf nächstfolgenden 10 Jahre brachte er bey seiner Mutter zu Kirkaldy zu; einige wenige Besuche ausgenommen, die er zu Edinburg und London machte. Sein Freund Hume, der eine grosse Stadt für den schicklichsten Aufenthalt eines Gelehrten hielt, machte viele Versuche, ihn seiner Einsamkeit ungetreu zu machen; aber Smith war nicht zu bewegen.

Im J. 1776 legte er der Welt durch die Herausgabe seines unvergleichlichen Hauptwerks, einer **Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern**, An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, wovon unten ein Mehreres, Rechenschaft ab, wie er indessen seine Zeit verwendet habe. Zwey Jahre nach der Erscheinung dieser Schrift wurde er durch den Lord North zum Dank für den hier erhaltenen Unterricht, beym Königlichen Zollwesen, als Commissioner of the Customs in Schottland angestellt, und erhielt eine Pension von 300 Pf. Den grössern Theil dieser 2 Jahre brachte er zu London in einer zu ausgedehnten und zu manchfaltigen Gesellschaft zu, als daß er hier seinem Geschmack nach Wissenschaft hätte nachhängen können.

Seiner erhaltenen Bedienung wegen zog er 1778 nach Edinburg, und verlebte hier in einem Cirkel gelehrter Freunde, die ihn ausserordentlich schätzten, die 12 letzten Jahre seines Lebens. Seine alte Mutter genoß noch so viel Gesundheit, daß sie ihm in die Stadt folgen konnte; und seine Cousine, die Miß Jane Douglas, die schon in Glasgow ein Glied seines Hauses ausmachte, und für die er immer Bruderliebe gefühlt hatte, übernahm die Führung des Hauswesens. Der angenommene Zolldienst war indessen für die Wissenschaften nicht zuträglich. Denn wenn gleich die Pflichten dieses Dienstes keine Anstrengung seiner geistigen Kräfte verlangten, so führten sie doch Zerstreuung nothwendig mit sich, und machten anhaltendes Studieren unmöglich. Im J. 1784 starb seine Mutter, und im J. 1788 Miß Douglas. Diese waren seit mehr als 60 Jahren

der Gegenstand seiner Liebe gewesen, und in ihrer Gesellschaft hatte er von seiner Kindheit an alle die süssen Freuden genossen, die eine schöne häusliche Verbindung allein gewähren kann. Nun sah er sich allein und ohne Unterstützung, und ob er gleich seinen Verlust mit Standhaftigkeit ertrug, und dem Anscheine nach auch seine vorige Munterkeit wieder erhielt, so nahmen doch seine Gesundheit und seine Kräfte immer mehr ab, und sein Ende erfolgte am 17. July 1790.

Diese biograph. Nachrichten sind ursprünglich von Dugald Steward, welcher den von ihm herausgegebenen handschriftlichen Versuchen des vortrefflichen Adam Smith's eine biograph. Skizze vorsetzte; der Titel derselben ist: Essays on philosophical Subjects. By the late Adam Smith. To which is prefixed, an Account of the life and Writings of the author. By Dugald Steward. Basil. 1799. Wir können uns nicht entbrechen, noch jene so interessante Parallele, in der neuen Berlinischen Monathsschrift, Julius 1801, zwischen Adam Smith und Christian Garve, aus der Feder desselben Gelehrten, welchen wir im Artikel Thomas Sheridan als neuen Bearbeiter des gepriesenen Wörterbuchs genannt haben, hier mitzutheilen: nur dieser, welcher von jeher mit den philosophischen, publicistischen und juridischen Wissenschaften auch Studien der Geschichte und der Classiker des Alterthums und der neuern Zeit so weislich, als eifrig verband, und als ein solcher Vertrauter der Musen in den Geist eines Smith's und Garve tief eingedrungen ist, konnte die äusserst anziehende Vergleichung zwischen jenen Männern anstellen, welche wahre Zierden ihrer Nationen sind, und eine überraschende Aehnlichkeit selbst im Zufälligen mit einander haben. „Das „geistige Talent, sammt der körperlichen Beschaffenheit, auf der „einen Seite; auf der andern, das älterliche Haus, die Wahl „des Lehrers, die Wahl der zu erlernenden Kunst oder Wissen„schaft, der Wohnort, der Umgang mit Büchern und Menschen: „diese zusammen schaffen den Mann. Unsere Bildung hängt „von uns allein nicht ab, sondern auch von den Umständen, „in die wir gesetzt werden. Smith und Garve erhielten von „der Natur einen schwächlichen Körper zugetheilt; aber Beyde „zugleich in ihren vortrefflichen Müttern nicht nur alle Pflege, „die der schwache Körper des Kindes bedarf, sondern auch auf „Lebenslang ihren besten Freund versichert. Sie wurden Bey„de in dem glücklichen Mittelstande geboren, und Beyde für die „Wissenschaften bestimmt. Nur die Wahl, die man darin für „sie traf, entsprach nicht ihren Neigungen. Sie sollten Theo„logie studieren, Smith zu Glasgow und Oxford, Garve zu „Halle und Leipzig. Aber Beyde verkannten nicht ihren bessern „Beruf. Nicht zu Lehrern und Seelsorgern einer beschränkten „Gemeine waren sie bestimmt; ihrer wartete der höhere Lehr„stuhl des Schriftstellers, der zu den Menschen auf den Thro„nen und in den Hütten spricht, der Wahrheiten lehrt, die kein „Stand und keine Glaubenssecte entbehren kann, wenn sie sich

„nicht zugleich des Genusses und des Besitzes der wahren ver-
„nünftigen Glückseligkeit verlustig machen will. Sie vertauschten bald
„das Studium der Theologie gegen das Studium der Philosophie, der
„alten u. neuen Sprachen, der Geschichte, der schönen Wissenschaften.
„Und die weise Verbindung dieser Kenntnisse mit der Philosophie er-
„hielt ihnen auch den Geist frey, und sicherte sie gegen alle
„Knechtschaft unter ein philosophisches System. Wer die Al-
„ten in dem ihnen gebührenden Geiste studiert, wird nie sich
„sclavisch einer fremden Vorstellungsart ganz hingeben, sondern
„seine eigene sich bilden. Jeder von ihnen erhielt einen Leh-
„rer, der durch sein Leben ganz vorzüglich bewies, daß er auch
„glaubte, was er lehrte. Smith war der Schüler von Hut-
„cheson, Garve der Schüler von Gellert. Selbst auch diese
„ihre Lehrer haben wieder in ihren moralischen Schriften einige
„Aehnlichkeiten: der Englische, wie der Teutsche Moralist, wer-
„den dunkel, wenn sie auf die ersten Grundsätze der Sittlichkeit
„zurückgehen; aber sie fesseln den Leser und bessern ihn, sobald
„sie über die Annehmlichkeiten der Tugend, und über die Glück-
„seligkeit, die nur aus der Tugend quillt, ihre Gedanken mit-
„theilen. Beyde kehrten nach beendigten akademischen Studien
„zu ihren geliebten Müttern auf einige Zeit zurück, und lebten
„in dem angenehmen häuslichen Umgange mit diesen und mit
„den Wissenschaften glückliche Tage. Nach einigen Jahren ward
„Smith der Nachfolger seines Lehrers in der Professur der
„Moralphilosophie zu Glasgow; er schätzte sich vorzüglich da-
„durch geehrt, daß man ihn würdig gehalten hatte, diese Stelle
„nach einem so grossen Vorgänger zu bekleiden. Der beschei-
„dene Gellert sprach im prophetischen Geiste von seinem Schü-
„ler: Garve werde bey der Akademie thun, was er, kranker und
„schwacher Mann, nicht mehr thun könne, auch wohl nie recht
„gut gethan habe. Auch ward Garve bald nachher (wie Gellert,
„ausserordentlicher) Professor der Philosophie zu Leipzig, und
„machte wahr, was Gellert vorher gesagt hatte *). So suchten
„beyde Schüler den Verlust ihrer Lehrer zu ersetzen, indem sie
„durch die genaueste Erfüllung ihrer Pflichten ihnen gleichka-
„men, und sie als Schriftsteller noch übertrafen. Indeß sollte
„das akademische Leben für Beyde nicht fortwährend seyn, ob-
„gleich nicht einerley Ursachen sie dieser gelehrten Lebensart ent-
„zogen. Smith ward durch den ehrenvollen Antrag, den Her-
„zog von Buccleugh zu begleiten, bestimmt, sein Lehramt nie-
„derzulegen. Auf dieser Reise lernte er nicht nur einen grossen
„Theil von Frankreich kennen, sondern knüpfte auch interessante
„Bekanntschaften, und stiftete unveränderliche Freundschaft mit
„den ersten Köpfen dieses Landes. Besonders genau verband
„er sich mit Turgot, und Quesnay, dem Schöpfer des physio-

*) Man s. Gellert's Schriften, Th. 9. S. 19. Gellert's Briefwechsel mit Garve und dessen Mutter (nur daß diese Beyden nicht genannt sind) steht daselbst Nr. 125—129.

„cratischen Systems. Bereichert mit solchen Kenntnissen, die
„er nicht aus Büchern erlangen konnte, kehrte er zurück, und
„verlebte wieder zehn Jahre zu Kirkaldy bey seiner Mutter.
„Nach deren Verlauf legte er der Welt in seinem Werke über
„den Nationalreichthum Rechenschaft ab, wie er diese Zeit ange-
„wendet habe. Zwey Jahre nach dessen Erscheinung, ward er
„beym Königlichen Zollwesen in Schottland angestellt; und seine
„alte Mutter folgte ihm nach Edinburg, wo er die zwölf letz-
„ten Jahre mehr für die Beobachtung seines Dienstes, als für
„die Wissenschaften verlebte. — Garve ward dagegen durch
„seinen kränklichen Körper genöthigt, das Amt eines Lehrers
„niederzulegen. Aber er besuchte nun noch den aufgeklärtesten
„Theil von Teutschland. Er sah Berlin, Hannover, Braun-
„schweig, Göttingen, Cassel, Weimar u. s. w. überall — wo er
„hinkam, erwarb er sich die Hochachtung und Freundschaft der
„besten Menschen; und kehrte in seine Vaterstadt Breslau zu
„seiner alten Mutter zurück. Ihm ward das beneidenswerthe
„Glück, in fünf Unterredungen mit Friedrich II. den größten
„Mann und König seines Zeitalters genauer kennen zu lernen;
„und der ehrenvolle Auftrag des Monarchen, die Bücher des
„Cicero von den Pflichten zu übersetzen. Er erfüllte diesen Be-
„fehl auf eine Art, die mehr leistete, als ihm aufgetragen war:
„denn er begleitete seine Uebersetzung mit vortrefflichen Abhand-
„lungen; und legte, durch diese Arbeit, so wie durch seine
„anderen Werke, ebenfalls für die beste Verwendung seiner Zeit
„die vollgültigste Rechnung ab. Ja, seine Schale zieht in so-
„fern noch tiefer, da er beynahe alle seine Werke im Kampfe
„mit einem siechen Körper schrieb, und in den letzten Jahren
„die Schmerzen einer der fürchterlichsten Krankheiten zu erdul-
„den hatte. Aber auch unter diesen Leiden, die ihn, der den
„Umgang mit verständigen und guten Menschen so sehr liebte,
„noch in grössere Einsamkeit zurücknöthigten, behielt er die
„Stärke des Geistes, den Menschen durch lehrreiche Schriften
„sich nützlich zu machen. Die Werke beyder Schriftsteller tra-
„gen den Character der Vollendung des leichten angenehmen
„Vortrags grosser und wichtiger Wahrheiten an sich, und lassen
„bey dem Leser die Ahnung nicht aufkommen, daß dem Verfas-
„sern das Niederschreiben schwerer, als ihm das Lesen, gewor-
„den. Aber Beyde arbeiteten wirklich nur mit grosser Anstren-
„gung. Smith sagte lange vor seinem Tode zu seinem Freund
„Stewart: Daß er, nach aller seiner vielen Uebung im Schrei-
„ben, doch immer nur langsam und mit Mühe seine Gedanken
„zu Papier bringen könne, fast eben so noch, als wie er zu
„schreiben angefangen; daß hingegen Hume sich eine solche Fer-
„tigkeit im Schreiben erworben, daß die letzten Bände seiner
„Geschichte von England nach seiner eigenen ersten Handschrift
„abgedruckt worden. So ward auch Gibbon's grosses histori-
„sches Werk nach der ersten rohen Handschrift des Verfassers
„ohne weitere Abschrift der Presse übergeben, und nicht Ein

„Bogen von anderen Augen, als von denen des Verfassers und „des Druckers gesehen *). Smith schrieb dagegen nicht einmahl gern Briefe. Garve kannte beym Lesen das Durchblättern nicht; es war ihm ein mühsames Geschäfft, und er konnte nicht anders, als langsam lesen. Eben so schwer war ihm „das Nachdenken und das Niederschreiben seiner Gedanken **). „Er selbst sagte mir im J. 1781: „Das Schreiben geht bey „mir langsam; ich messe es im Sommer der Hitze und „im Winter der Kälte bey; ich schreibe z. B. jetzt schon „zwey Tage an ein Paar Briefen." Als Mittel, zu einem „guten Vortrage und zu einer genauen Kenntniß seiner eigenen „Sprache zu gelangen, hielten Beyde mit Cicero, diesem grossen „Künstler im Vortrage — das Uebersetzen aus fremden Sprachen für das Beste. Smith suchte sich besonders an Französischen Schriftstellern zu üben, aber nie ist von diesen seinen „Arbeiten Etwas gedruckt worden. Garve übersetzte nicht nur „Viel, sondern gab seine Verteutschungen auch heraus, und „ertheilte gewöhnlich den von ihm gewählten durch seine Anmerkungen einen noch grössern Werth. Er hat besonders in „der Vorrede zu seinen Betrachtungen über Macferlan's Untersuchungen die Armuth betreffend, die beste Apologie der Uebersetzer geführt. Für Beyde war David Hume derjenige Schriftsteller, welcher auf sie die tiefsten Eindrücke machte. Stewart „sagt: Hume's politische Versuche waren für unsern Smith „von grösserem Nutzen, als irgend ein Buch, das er vorher „gelesen hatte. Und Garve ***) sagt selbst von dem genannten „Engländer: Ich gestehe, daß unter allen philosophischen „Schriften keine sind, welchen ich meine eigenen Versuche „ähnlich zu sehen mehr wünschte, als die seinigen." Ausser „diesem, und den Alten, waren noch Montesquieu und Ferguson für Beyde von entschiedenem grossen Werthe. So wurden beyde Weisen durch eine ziemlich gleiche Lectüre der „Alten, und der besten neuern Philosophen, Geschichtschreiber „und Dichter gebildet; sie lebten Beyde im Umgange mit allen „Classen der Menschen in grossen volkreichen Handelsstädten, „sie konnten Mehrere der besten Köpfe ihres Zeitalters ihre „Freunde nennen, und Beyde hatten immer in ihrem eigenen „Hause den besten Freund an ihren Müttern. Bey solchen „glücklichen Umständen und schönen menschlichen Verhältnissen „war nicht zu erwarten, daß diese Männer Gefallen finden „würden an Grübeleyen, wodurch die Philosophen, indem sie „jedes Theilchen des Menschen in der Abstraction wieder zersetzen, am Ende ganz die künstliche und bewundernswürdige „Composition dessen, was wir Mensch nennen, unter der Hand „verlieren, und sich mit etwas ganz Anderem beschäfftigen, als „womit sie sich doch eigentlich beschäfftigen wollten. Das

*) Gibbon erzählt es selbst in seinen Posthumous Works.
**) Man s. seine Versuche, Th. 2. S. 253, 256 und an mehreren Stellen.
***) Versuche, Th. 2. S. 427.

„grosse Studium der menschlichen Natur ward bald ihr ange-
„wiesener Theil, den sie mit ausgezeichnetem Glück und Vor-
„theil für ihres Gleichen bearbeiteten. Beyde schlagen daher
„Einen Weg ein, denjenigen nämlich, auf welchem alle vorzüg-
„liche Schriftsteller nicht nur einen bleibenden Ruhm erlangten,
„sondern das meiste Gute für die kommenden Geschlechter be-
„wirkten. Ehe sie den Menschen im Staate und in seinen an-
„dern gesellschaftlichen Verhältnissen betrachteten, zogen sie ihn
„einzeln und an sich unter ihre Beobachtung. Jeder Mensch
„hat sich nicht selbst gemacht, und er kann aus sich selbst nicht
„herausgehen: dennoch gelüstet ihn so sehr zu wissen, wie sein
„eigentliches Wesen beschaffen sey. Dieß ist die alte Aufgabe,
„die unaufhörlich neuen Stoff zum Denken geben wird, so
„lange Menschen sind. Wenn man den Menschen historisch
„behandelt, und über ihn, wie Locke (nach Sterne's *) Urtheil),
„ein Geschichtbuch von dem, was im menschlichen Geiste vor-
„geht, schreibt; so müssen freylich Dunkelheiten übrig bleiben:
„denn die letzten Gründe der Erscheinungen werden auf diesem
„Wege nicht gefunden, und die unverrückten Gränzen von dem,
„was der Mensch wissen und nicht wissen kann, werden hier
„nicht gesetzt. Wenn dagegen die Vernunft bloß aus sich selbst
„ein Lehrgebäude über die geistige Natur des Menschen auf-
„führt, so verschwinden die Dunkelheiten sämmtlich; in alle
„Kammern des Systems fällt Licht, wenn nur der Baumeister
„das Bauen versteht. Dieß vermochte z. B. Leibnitz mit seinen
„Monaden zu bewerkstelligen, Spinoza mit seinem Begriff der
„Substanz, und Kant mit seinen Formen der Sinnlichkeit und
„seinen Kategorieen. Nur ist dabey nicht zu verkennen, daß
„eigentlich das Licht doch bloß im System hell brennt, die Sa-
„che selbst aber, die durch das System hell werden sollte, ihre
„Dunkelheiten behält. Die Vernunft, so wenig sie es einräu-
„men will, machte bey einem solchen gefährlichen Bau doch im-
„mer gemeinschaftliche Sache mit der Phantasie; und durch
„diese Vermählung kömmt wohl ein metaphysisches Gedicht,
„nie aber eine getreue historische Beschreibung, eine Topogra-
„phie der Seele zu Stande. Smith und Garve interessirten
„sich mehr für die Sache, um welcher willen die Systeme ge-
„baut werden, als um die Systeme selbst. Sie verhehlten sich
„die Dunkelheiten nicht, die übrig blieben bey ihrer Weise den
„Menschen zu betrachten, aber sie liefen auch um so weniger
„Gefahr, daß ihre Kenntnisse vom Menschen in kurzer Zeit der
„verrufenen Münze gleichen würden. Im Menschen weist ge-
„rade das Unerklärbare und unter keine Sprache zu Bringende,
„die heimliche Sehnsucht nach dem Vollkommnern, die grosse
„Unzufriedenheit mit der Materie, die ihn abwärts zieht, am
„Stärksten auf seinen göttlichen Ursprung hin. Nur dann,

*) Tristram Shandy, Vol. 2, ch. 6. „It is a history-book of what passes in a mans own mind."

„wenn er von Menschenhänden gemacht wäre, könnte man ihn
„wie ein Präparat zerlegen, und über Alles und Jedes Rede
„und Antwort geben. Aber darin würde man ihn wohl auch,
„nach Lichtenberg's Bemerkung *), nicht in die menschliche
„Gesellschaft ein, sondern aus ihr heraus in das Irrenhaus
„führen. Smith erklärte sich überall in seinen Schriften, wo
„er Gelegenheit dazu fand, stark gegen die Spitzfündigkeiten der
„Metaphysik, gegen die cobweb-science of Ontology *). Garve
„hatte bey seinem Aufenthalte in Göttingen 1781 die Recen-
„sion von Kant's Critik der reinen Vernunft für die Gött. gel.
„Anz. übernommen, und hatte eben das Lesen dieses Werks ge-
„endigt, als er am 13. August in Feder's Garten zu mir sagte:
„Ich glaube gewiß, wenn ich diese Schrift geschrieben
„hätte, ich wäre von Sinnen gekommen, und ich be-
„greife nicht, wie sie Einer hat schreiben können, ohne
„von Sinnen zu kommen. Ich wünsche, ich hätte alle
„metaphysische Gedanken aus meinem Kopfe; denn es
„ist wirklich non operae pretium (eine Arbeit ohne hin-
„länglichen Lohn), wenn man so tief nachdenkt, daß
„der Körper dadurch leiden muß **). Wenn gleich min-
„der stark, finden sich doch ähnliche Urtheile über den Werth
„dieser Wissenschaft in seinen Schriften. Und so viel bleibt
„gewiß, daß auch der Philosoph, wie der Dichter, durch müh-
„sames Brüten über seinen wenigen abstracten Ideen allein
„kein neues System schaffen werde. Leibnitz schrieb in Neben-
„stunden seine philosophischen Werke: und Reinhold hält es
„nicht für erniedrigend, daß auch in der Philosophie Alles auf
„ein glückliches Finden ankömmt. Smith und Garve verachte-

*) Z. B. in Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, IV. 76.

**) Auch die untergesetzte Bemerkung bey der Stelle darf hier nicht fehlen; „Eine solche gelegentliche, gleichsam unbewachte, Aeusserung kann den Philosophen wohl nicht herabsetzen. Sie ward durch die Neuheit, den Umfang, und die Schwierigkeit des Systems veranlaßt, und bezog sich dabey auf ein damahliges Gefühl des körperlichen Zustandes. Garve hat in den 17 Jahren, die er seitdem noch lebte, hinlänglich gezeigt, und auf eine wahrhafte Verehrung gebietende Art, daß weder Anhänglichkeit an das Gewohntere, noch Scheu vor ungemeiner Anstrengung ihn verleiten konnte, etwas Bewunderns-würdiges zu mißkennen. Schnödigkeit und Starrsinn waren Beyde gleich weit von seinem schönen Character. Immer aufs Neue, noch in seinen letzten auf dem Todbett herausgegebenen Schriften, unterzog er die Kantischen Vorstellungen seiner sorgfältigen und unparteyischen Prüfung. Wenn er von ihnen abwich, wenn er unverhohlen zeigte, was er als mangelhaft darin erkannte, so entwickelte er zugleich die Vorzüge des Systems, und zollte dem grossen Urheber Bewunderung; der nicht bloß (wie Garve sehr richtig bemerkt) Einer der tiefsten philosophischen Denker, sondern auch in den andern menschlichen Kenntnissen und Wissenschaften einheimisch ist, und daher so reichlich und so geistvoll überall die fruchtbarsten Ideen ausstreut: was ihn über alle seine Nachfolger und sich so dünkenden Verbesserer unendlich erhebt. Jene Götting. Recension ist abgedruckt: 1782, Zugabe, St. 3 vom 19. Jänner, S. 40.“

„ten keinesweges die speculative Philosophie; aber sie fühlten
„sich der Moralphilosophie angezogen. Auf absolute, erste
„Grundsätze bauete hierbey weder der Eine noch der Andere;
„sie untersuchten an der Hand der Erfahrung. Unsere allge-
„meinen Principien der Moral, sagt Smith *), gründen sich
„immer am Ende auf die Erscheinung dessen, was in besonde-
„ren Fällen unsere sittlichen Eigenschaften, unser natürlicher
„Sinn für Verdienst und Schicklichkeit billigt, oder mißbil-
„ligt. Garve sagt **): Alle Regeln in der Moral sind ursprüng-
„lich aus Beyspielen hergeleitet; und in seiner letzten Schrift,
„die er selbst als sein Testament angesehen wissen will, den Ei-
„genen Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der
„Sittenlehre, gründet er vornehmlich die Moral auf die allge-
„meinen Erfahrungen des Lebens ***), und bezweifelt überhaupt,
„daß es absolut erste Principien gebe †). Da sie also an diese
„nicht glaubten, noch der Meynung beytraten, daß in der Phi-
„losophie je ganz rein abgeschlossene Rechnung seyn werde, so
„ließen sie um so weniger sich von dem Dünkel beschleichen,
„daß sie selbst sich in dem ausschließlichen Besitz der Wahrheit
„befänden, und also befugt wären, sich eben so wenig um das
„zu bekümmern, was vor ihnen schon über diese Gegenstände
„gedacht worden, als um das, was künftig noch darüber werde
„gedacht werden. Die Geschichte der philosophischen Meynun-
„gen und Lehren behielt für sie ein ungemeines Interesse, und
„Beyde schrieben Abhandlungen über die verschiedenen Princi-
„pien der Sittlichkeit. Nachdem ihr untersuchender Geist die
„sämmtlichen Gefilde der speculativen und der Moralphilosophie
„aufgenommen, mit vielen trefflichen Gedanken bereichert, und
„auf den Thronen so gut, als im Privathause ihre Leser zu
„unterrichten und zu bessern gewußt hatte; so konnte es nicht
„fehlen, daß sie wegen der nahen Gränze der Moral und Po-
„litik, auch das Feld der letztern zu betreten Reiz in sich fan-
„den. Sie giengen Beyde von der einfachen Aufgabe: wie
„kann der Mensch zur wahrhaften Glückseligkeit gelangen? zu
„der verwickelteren Frage über: wie sind ganze Völker der
„Glückseligkeit zuzuführen; wie ist es möglich, auch die politi-
„schen Einrichtungen mit den Geboten der Vernunft, mit den
„Gesetzen der wahren Bestimmung des Menschen zu vereinba-
„ren? Hier hat Smith offenbar den Vorzug vor unserm Garve.
„Sein Werk über den Nationalreichthum umfaßt die ganze
„Staatswissenschaft, und behandelt den Gegenstand mit eben
„so viel Gründlichkeit der Sache, als Anmuth des Vortrags.
„Gleichwohl hat Garve nicht minder in einzelnen Abschnitten
„der Politik mit ausgezeichnetem Glück gearbeitet; die Versuche,
„die er in diesem Fache der Welt vorgelegt, berechtigten zu gros-
„sen Erwartungen, wenn die schmerzhafteste Zerrüttung seines

*) Theory of moral sentiments, Lond. 1774. p. 224.
**) In Payley's Grundsätzen der Moral und Politik, Bd. 2. S. 565.
***) S. 174. †) S. 48.

„Körpers ihn nicht mit Gewalt von solchen umfassenden Aus„sichten zurückgehalten, und mehr auf Wahrheiten hingeleitet „hätte, die dem kranken und leidenden Manne, der mit Gewiß„heit die Nähe seines Grabes vor sich sah, interessanter gewor„den waren. Beyde grosse Schriftsteller haben keine Secte ge„stiftet; darum aber nur um so mehr Gutes gewirkt; denn „der Name eines solchen Stifters geht mit dem Ende seiner „Parten verloren, wenn gleich seine Schriften noch unbeschädigt „und unverfälscht sich erhalten haben. Einer Secte sich erge„ben, ist für jeden freyen Geist ein peinlicher Zustand: er muß „hier ein völliges Gebäude fremder Vorstellungen annehmen, „worin Nichts verrückt werden darf, wenn nicht das Ganze „fallen soll. Der Stifter der Lehre steckt sich willkührlich einen „Boden ab, vertheilt die Gegenden, und begränzt sie. Ohne „seinen Wegweiser in der Hand zu haben, kann sich Niemand „auf dem Gebiete finden, und um sich vor dem Irregehen zu „hüten, gebraucht man mehr das Gedächtniß, als den Verstand. „Dieses Zustandes wird der menschliche Geist bald müde; und „daher ist Nichts schneller vorübergehend, als der Ruhm einer „philosophischen Secte. Aber Smith und Garve erschufen sich „nicht aus philosophischer Machtvollkommenheit Boden und Grän„zen desselben; sondern sie zeichneten auf dem geistigen Boden, „den jeder Verständiger in sich trägt. Beyde drangen ihren „Lesern keine überfeine und unnatürliche Verbindung der Ideen „auf; sie besaßen die Kunst, den Leser in dem Vorrathe seiner „Vorstellungen und Erfahrungen nicht mit Gewalt zu stören, „oder ihn gar hinaus zu werfen, sondern ihn vielmehr durch „die ihm schon bekannten Vorstellungen selbst zu neuen Ansich„ten der Dinge und zu guten Entschlüssen hinzuführen. Der „Leser wähnt, der Schriftsteller habe ihn nur an das erinnert, „was schon in ihm gelegen. Beyde blieben auch bey aller „schweren Arbeit, die sie freywillig zum Besten der Menschheit „über sich genommen hatten, unverheyrathet, und entsagten also „der schönsten und stärkendsten Erhohlung, dem Genusse der „häuslichen Freude. Und doch hatten Beyde ein Herz, das so „sehr empfänglich für diese reine Glückseligkeit war. Aber Bey„den wurde ohne Zweifel dieser Mangel minder fühlbar, da „ihre guten Mütter ihnen beynahe alles das Glück im Hause „gewährten, das ein geistreicher weiblicher Umgang allein nur „geben kann. Solche Mütter waren solcher Söhne werth. „Mit aller möglichen Dankbarkeit suchten diese Söhne das Gute „Jenen wieder zu vergelten, das sie von ihnen empfangen hat„ten. Man machte der Mutter des Englischen Weltweisen „Vorwürfe über ihre zu grosse Zärtlichkeit, und befürchtete, sie „werde ihren Sohn verziehen. Aber welch' einen Sohn hat sie „nicht der Welt und sich selbst erzogen; und wie ward sie von „ihm bis an ihr Ende geliebt! Garve's Mutter würde Jeder „schon lieb gewinnen, wenn von ihr und über sie auch Nichts „weiter bekannt wäre, als der Brief, mit welchem Gellert ihr

„ihren Sohn zurücksendete, und der, womit sie diesen ihren „geliebten Sohn wieder zu Gellert begleitete. Der Sohn „selbst sprach von ihr mit dem Ausdruck des Gefühls, womit „man nur von dem spricht, was einem sehr heilig ist. — Bey„den Männern wurden aber diese ihre besten Freundinnen ent„rissen; und wenn sie gleich zu einem hohen Alter hinangestie„gen waren, so erregten diese Todesfälle den Söhnen nichts „desto weniger einen sehr empfindlichen Schmerz. Smith ver„lor im J. 1784 seine Mutter (und 1788 die Miß Douglas, „die er als seine Schwester ansah und schätzte): Garve verlor „die seinige im J. 1794. Das schönste und unvergänglichste „Denkmahl hatten sich diese Mütter in der Erziehung ihrer „Söhne selbst gesetzt. Was Gellert an Garve's Mutter schrieb, „gilt auch buchstäblich von der Mutter des Englischen Weisen: „Wohl der Mutter, die Freude an ihren Kindern erlebt! „Wohl also Ihnen, theuerste Freundin, die an ihrem „einzigen Sohn die Freude über viel Kinder erlebt; „und Dank und Preis sey Gott, der Ihnen diesen Sohn „gegeben, und seinen Fleiß und Ihre Erziehung vor„züglich gesegnet hat!" Beyde Söhne folgten wenig Jahre „nachher ihren Müttern in dem Tode nach. Sie standen ein„sam da; die sanftern Verhältnisse, die an das Leben binden, „waren aufgelöst: hier hatten sie nicht mehr das zu verlieren, „was sie dort wieder zu finden hofften. Und der Verständige „liebt es, einsam und entfernt von Allem, was uns näher an„geht und rührt, seine letzte Stunde zu leben." Kann die Vergleichung treffender und anziehender seyn? Und nun noch Einiges von Smith's unsterblichem Werke, des instar omnium, und betitelt ist: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. By Adam Smith, Edit. II. Lond. 1777. Vol. I. II. 4. (S. Götting. gel. Anz. J. 1777. S. 234 —40. Zug. 213—20.) Meiners sagt von diesem Werke in seinem Grundriß der Geschichte der Menschheit, im Verzeichniß der vornehmsten Schriften: „Ich rechne dieß Werk zu den vortrefflichsten, die unser Jahrhundert hervorgebracht hat, und ich wünsche Nichts so sehr zu erleben, als daß eben dieß Werk das Handbuch von Fürsten, Staatsmännern und allen denjenigen, die wahre Aufklärung lieben, werden möge." Johannes von Müller urtheilt in seiner Geschichte der Schweiz (I. 196.). „Smith hat durch sein Werk on the Wealth of Nations unser Jahrhundert, so wie Montesquieu durch den Esprit des loix, vor Andern ausgezeichnet. — Rousseau war über Verfassungen zu urtheilen ungeschickt, weil er sie nicht nach Umständen und Historie, sondern aus metaphysischen Theorieen und seiner Einbildung beurtheilt." Und sein grosser Uebersetzer Garve bekennt von diesem Buche: „Ich lernte es zuerst in der Uebersetzung von 1776 kennen, und auch in dieser zog es mich durch die Men-

ge neuer Aufschlüsse, die es mir nicht nur über den eigentlichen Gegenstand seiner Unternehmungen, sondern über alle damit verwandte Materien aus der Philosophie des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens gab, so stark an sich, als es in dem ganzen Laufe meiner Studien nur wenige Bücher gethan haben." Das von Adam Smith aufgestellte System der Beförderung einer allgemeinen freyen productiven Thätigkeit, sein Industriesystem trifft in den wichtigen Bestimmungen des Staatszwecks und der obrigkeitlichen Gewalt in Rücksicht auf den Nationalreichthum oder das Staatsvermögen mit dem öconomischen oder physiocratischen System sehr nahe zusammen. Hauptsächlich und wesentlich weicht es aber von demselben ab: a) in der Bestimmung der Begriffe von Nationalvermögen oder Reichthume; b) der productiven oder unproductiven, oder sterilen Volksclassen; c) der productiven oder unproductiven Arbeit, und d) der Natur und Beschaffenheit und Schätzung der Arbeit als Quelle des Nationalreichthums überhaupt. Ein originelles Werk von der Wichtigkeit und dem Umfange, als dieß Smith'sche für die Staatswirthschaft ist, veranlaßte auch eine Menge Schriften, sowohl unter den Teutschen, als bey andern Nationen, besonders Engländern und Franzosen, welche theils die Gegenstände der Smith'schen Theorie einer neuen Prüfung unterwarfen, einige seiner Vorstellungen bald mit mehr, bald mit wenigerem Glücke bestritten, Smith's Ansichten zum Theil erweiterten, über sein Werk commentirten, eine bessere Methode und Ordnung im Vortrage wählten: sie machen laut einer Vorrede bereits eine kleine Bibliothek aus, und es ist nicht zu bezweifeln, daß ihre Zahl im Laufe der Zeiten noch bedeutend zunehmen werde, da das Werk nicht nur die Elemente des Nationalreichthums, sondern auch die ganze Staatswirthschaft umfaßt, die Staatswissenschaft selbst erleuchtet und umbildet. Man kann sich von dem grossen Umfange und Einfluß der Smith'schen Theorie leicht überzeugen, wenn man nur die Voßische Darstellung des Smith'schen Industriesystems, d. i. den vollständigen und gedrängten Auszug in dem Voßischen Werke *) aus Adam Smith und Georg Sartorius in seiner neuen Umstaltung, d. i. seine zwar kleine, aber gehaltvolle Schrift von den Elementen des Nationalreichthums und von Staatswissenschaft nach Adam Smith (Göttingen 1806. 8.) gelesen hat. Letzterer hat überhaupt das Verdienst, Einer der Ersten zu seyn, welcher das Studium der Smith'schen Theorie, theils durch seinen Auszug aus Smith, theils durch seine akas

*) Christ. Daniel Voß's Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft, Th. 3. S. 220—296. Dieser Darstellung folgen Bemerkungen über einige Grundbegriffe des Smithschen Systems, als Beytrag zu einer möglichst sichern Begründung der wichtigsten Resultate desselben. S. 297. ff.

demischen Lehrvorträge über dieses Werk erleichtert und in Teutschland verbreitet hat. Dieser Auszug erschien unter dem angeführten Titel erneuert, und zum Theil etwas erweitert, zugleich mit dem Unterschiede, daß alle abweichende Meynungen des Verfassers, welche in dem frühern Auszuge (Berlin 1796. 8.) mit enthalten waren, daraus weggeblieben sind, und Smith's Gedankenfolge rein und unverfälscht dargestellt worden ist: er weicht freylich jetzt in mehrern Puncten von den Ansichten des gemeinschaftlichen Lehrers und Meisters ab. Besitzt man nächst Lüder's Commentar, und Krause's Commentar über Smith's Theorie, Georg Sartorius angezogene Schrift und die hieher gehörigen Werke vom Grafen Julius v. Soden, Hufeland und Jacob, welche das Smith'sche Industriesystem noch verbessern, so hat man wohl Vorrath genug zum Verständniß und Gebrauch der Smith'schen Theorie. Smith's grosses Meisterwerk hat harte Vorwürfe und bittern Tadel erfahren müssen; am Meisten vom Lord Lauderdale. Wie leicht ist's doch, einen Vortrefflichen zu tadeln! Auch der gute Homer schläft zuweilen; aber der Tadler ist doch nicht Homer. Bey den bittersten Critiken, die Smith über sich hat ergehen lassen müssen, findet man nur zu oft die Ideen des Verstorbenen benützt, und unter etwas veränderter Form vorgetragen. Mehrere neuere Gegner, z. B. Lauderdale, sind zum Theil nicht genug in den Geist des vortrefflichen Mannes eingedrungen; der 1. Th. der Sartorius'schen Abhandlungen über die Elemente des Nationalreichthums enthält einen Auszug, eine concentrirte Darstellung und eine Critik der Lauderdale'schen Schrift: An inquiry into the nature and origin of public wealth etc. Bekanntlich enthält diese Schrift, welche neulich, nur vergeblich, in unsere Sprache übersetzt worden ist, mehrere ganz unwürdige Invectiven gegen den vortrefflichen Smith. Lauderdale entstellt nur Smith's Theorie durch mancherley Verdrehungen, um sie lächerlich machen zu können. Dabey giebt er sich das Ansehen, als ob er ein ganz neues System aufstellte, welches dem Systeme seines grossen Landsmanns ganz entgegengesetzt ist, ob es gleich, im Grunde betrachtet, bald auf leere Sophistereyen, bald auf einen neuen Wortschwall hinausläuft, und das, was darin zu billigen ist, nichts als Smith'sche Sätze sind. Diese Manier, setzt ein Beurtheiler hinzu, altes Verdienst herabzusetzen, und sich auf Kosten Anderer ein Ansehen zu geben, ist auch in Teutschland Mode, und reißt auch in dem Gebiete der Nationalwirthschaftslehre ein.

Unser Adam Smith hat Mehreres geschrieben; aber einige Tage vor seinem Tode verbrannte er alle seine Handschriften bis auf 2 Abhandlungen.

Von der oben angezeigten Schrift: The Theory of moral Sentiments; or an Essay towards an Analysis of the Principles by which Men naturally judge concerning the conduct

and Character etc. ist die 6. Ausgabe zu London 1790. II Voll. erschienen.

S. sein Leben am Ausführlichsten beschrieben in Smith's neuester Ausgabe, übersetzt von Garve. Vergl. neue Biblioth. der schön. Wissenschaften, Bd. 44. St. 1. S. 142. Loß's staatswissenschaftl. und jurist. Nachr. 2. Jahrg. Bd. 1. April 1800. S. 348. Neue Berlin. Monathsschrift herausg. von Biester, Julius 1801. S. 38. (Auch Schlichtegr. Nekrol. a. d. J. 1798. 2. Hälfte. S. 238.)

Smith, Johannes, Einer der ersten und vorzüglichsten Kupferstecher in der sogenannten Schwarzkunst.

Er wurde ungefähr um das Jahr 1650 oder doch zwischen 1650 und 1660 in England geboren, und starb 1721 zu Bristol.

Man hat von ihm viele Portraite und Nachtstücke, welche sich wohl zu der erwähnten Arbeit schicken, und mit grosser Geschicklichkeit und Fleiß ausgearbeitet sind. Schalken's Werke waren zu seiner Arbeit sehr bequem. Die Magdalena bey der Lampe, nach Schalken, der sein Lieblingsmahler war, ist eines seiner schönsten Werke. Man hat auch von ihm 2 Abhandlungen über die Oehl- und Wasserfarben-Mahlerey; die erstere kam 1701. 8. die letztere 1730. 4. heraus.

S. Pranger's Entwurf einer Akademie der bildenden Künste, Bd. 2. S. 475. und Grohmann's Handwörterbuch, Th. 7. S. 196.

Smith, Lauriz, Professor der Theologie zu Kopenhagen und Prediger zu Asminderöd und Friedensburg, ist der Verfasser verschiedener mit Beyfall aufgenommener Schriften. Die Schrift über die Natur und Bestimmung der Thiere sichert ihm besonders ein ehrenvolles Andenken.

Er starb am 22. März 1794, 40 Jahre alt zu Kopenhagen.

S. Intelligenzbl. der allg. Litt. Zeit.

Smith, Nathanael, Esquire, Einer der Directoren der Ostindischen Compagnie, welcher für den Verfasser mehrerer geschätzten Schriften über die Ostindischen Angelegenheiten gehalten wird, starb am 6. May 1794.

Unter andern wird ihm vorzüglich zugeschrieben: Observations on the present state of the East India Comp. 1771. General Remarks on the System of Government in India 1773.

S. Intelligenzbl. der A. L. Z.

Smith, Patrick, ein Englischer Gelehrter des 18. Jahrhunderts, welcher sich vorzüglich durch sein Buch wider die Quäcker bekannt gemacht hat. Man urtheilt von diesem Buche

überhaupt, daß es nebst dem Samuel Turretinischen das Beste von denjenigen sey, welche diese Materie bearbeitet haben. Das Patrick Smith'sche ist in Englischer Sprache verfaßt, und der Titel desselben sehr ausführlich: History preservative, against Quakerism or acomplication of Deism, enthusiasm, and divers other ancient and modern dangerous errors and heresies by wag of conference bet weene Minister, and his Parishioner, wherein the principles of the Quakers, Deists, Enthusiasts, and several other ancient and modern hereticks and shismaticks are fairly considerd, and plainly and fully confuted, and the true principles of the christian religion in opposition thereto asserted and vindicated.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 38. S. 110.

Smith, Robert, Doctor der beyden Rechte und öffentlicher Lehrer der Astronomie und der physikalischen Versuche auf der hohen Schule zu Cambridge. Er folgte dem sehr gelehrten Rogerius Cotes, der zu frühzeitig sein Leben endigte, in seinem Lehramte 1722 nach, gab auch dessen Hydrostatik und Pneumatik mit seinen Anmerkungen heraus. Er hat nachher selbst ein Werk von der Sehekunst geliefert, welches mit allgemeinem Beyfall der Gelehrten aufgenommen worden ist. Es wird dasselbe in den zuverlässigen Nachrichten im 2. Bande ausführlich beurtheilt: wer von dem Buche also einen Unterricht verlangt, dem wird hier völlig Genüge geschehen können. Robie hat nachher einige Anmerkungen dagegen herausgegeben. Man kann hierüber die zuverläss. Nachr. u. Leipz. gel. Zeit. auf 1730 u. 1741 nachlesen. Ob es derselbe Robert Smith, oder ein Anderer Robert Smith ist, der im J. 1749 in 8. Harmonics, or the Philosophy of Musical Sounds herausgab? Eine verbesserte Ausgabe von diesem Werke erschien 1760. 8. zu London. Mehr findet man von diesem Werke in Mattheson's ersten Dose seiner Panaceen, S. 47.

S. Universallex. 2c. Bd. 38. S. 111.

Smith, Thomas, Doctor der Theologie und Presbyter, ein gelehrter Englischer Geistlicher am Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrhunderts; er wurde nämlich, wenn die Nachricht ganz richtig ist, im J. 1638 geboren, und starb 1710. Er ist als Historiker, Biograph und Critiker bekannt. Eine Zeitlang hielt er sich als Reise-Prediger des Englischen Abgesandten zu Constantinopel auf; welches ihm zugleich Gelegenheit gab, daß er verschiedene Schriften, welche in die Geschichte der Griechischen Kirche einschlagen, edirte; weswegen er aber in verschiedene Streitschriften mit Richard Simon verwickelt wurde.

Seine Schriften sind:

Epistolae de moribus ac institutis Turcarum. Oxford 1674.

8. — De Graecae Ecclesiae hodierno statu Epistola, Editio II. longe auctior, London 1678. 8. — Miscellanea. London 1686. 8. Darin findet man de Infantum communione apud Graecos; Defensio libri de Graecae Ecclesiae statu cast. Narratio de vita et martyrio Cyrilli Lucaris, Patriarchae Constantinopolitani; Commentatio de Hymnis Graecorum; Exercitatio de caussis remediisque dissidiorum, quae orbem christianum hodie effligunt. — Notitia de VII. Asiae Ecclesiis et Constantinopol. Utrecht 1694. 8. — De Inscriptionibus Graecis Palmyrenorum, Utrecht 1698. 8. — Vitae quorundam eruditissimorum et illustrium virorum Anglorum, London 1707. 4. S. Universallex. ꝛc. Bd. 38. S. 112.

Smollet, Tobias, ein Englischer Arzt, von Geburt ein Schottländer, der aber als ein fruchtbarer und berühmter Schriftsteller vom Ertrage seiner Feder lebte.

Er wurde um das J. 1720 in einem kleinen Dorfe, 2 Meilen von Cameron an dem Ufer der Savern geboren. Er scheint in den alten Sprachen unterrichtet worden zu seyn, und wurde zur Ausübung der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst erzogen.

Im 18. Jahre schrieb er ein Trauerspiel: der Königsmord (the Regicide), bey welchem die Geschichte von der Ermordung Jacobs I. von Schottland zum Grunde lag. In der Folge verbesserte er es, und gab es im J. 1749 auf Subscription heraus, daß aber auf Garrick's Veranlassung nie auf die Bühne kam. Eine Zeitlang diente er als Oberschiffswundarzt in dem Oestreichischen Erbfolgekriege, und wohnte unter andern im J. 1741 der Belagerung von Carthagena bey. Doch scheint er nicht lange in Seediensten gewesen zu seyn, und legte sich, da er nämlich nach dem 1748 erfolgten Frieden keine weitere Beschäfftigung zur See und nach London sich begeben hatte, auf die Schriftstellerey. Sein vortreffliches Genie zeichnete ihn auch bald auf eine vortheilhafte Art aus. Man glaubt, daß er mehrere Piecen geschrieben habe, ehe er dem Publicum durch seine wichtigern Schriften bekannt wurde. Im J. 1746 gab er eine Satyre heraus unter dem Titel: der Rath (Advice), und im folgenden Jahre eine andere, Namens: der Tadel (Reproof). Im vorhergehenden Jahre schrieb er das Gedicht: Schottlands Thränen (The Tears of Scotland). Er drückt in demselben seinen Unwillen über die Strenge aus, mit der man gegen seine Landsleute nach der Schlacht von Culloden, um den Aufruhr zu unterdrücken, verfuhr. Das Gedicht besteht aus 7 Versen, und unser Englischer Verfasser hat es eingerückt, wir aber müssen es, ungeachtet seiner Schönheit, in unserer Teutschen Bearbeitung weglassen.

Im J. 1748 gab Smollet den bekannten Roman, Roderich Random (Roderick Random) heraus, in welchem er ein vorzügliches Talent bewies, das Zwergfell auf eine wohlthätige

Art zu erschüttern. Nach einer ältern Teutschen Uebersetzung (Hamburg 1754. 2 Theile 8.) erschien eine bessere (von Mylius in Berlin) unter dem Titel: Roderich Random; ein Seitenstück zum Gil Blas; neu übersetzt. Berlin 1790. 2 Bde. 8. Dieser Roman wurde in England häufig gekauft, und erwarb ihm einen beträchtlichen Ruhm. Man sagt, daß er einige Vorfälle aus seinem eigenen, vorzüglich frühern Leben, wie auch einige Charactere von seinen Bekannten hinein gebracht habe. Der ungemeine Beyfall, welchen er mit dem Roderich Random erhielt, munterte ihn auf, diese Bahn zu verfolgen. Noch mehr und einen bleibenderen Beyfall erhielten die bald nachher, im J. 1752, erscheinenden Abenteuer des Peregrine Pickle's (The Adventures of Peregrine Pickle), reich an manchfältigen, zum Theil ganz interessanten, Situationen, in welche die herumziehende Hauptperson versetzt wird, und worin der ihr beygelegte feste Character treu genug durchgeführt und beybehalten wird. Er schaltete in dieses Buch die Geschichte der berühmten Lady Vane als Episode ein; wodurch der Absatz noch vermehrt wurde. Er suchte auch in demselben den Dr. Akenside lächerlich zu machen, in der Beschreibung des Tractaments, welches der republikanische Doctor nach Art der Alten giebt. Es scheint, daß Smollet und Akenside wegen ihrer politischen Gesinnungen keine Freunde waren. Akenside war ein warmer Vertheidiger der Freyheit, und Smollet's Grundsätze stimmten mehr mit denen der Tories und der Jacobiten überein. Gegen alle Krankheiten, die durch's Lachen curirt werden können, ist Peregrine Pickle eine heilsame Arzney. Daher pflegte selbst ein berühmter Londoner Arzt auf die Arzneymittel seiner beynahe genesenen Patienten zu setzen: „Recipe alle Tage ein Paar Stunden einige Blätter von Peregrine Pickle." Eine etwas spätere Ausgabe des Peregrine Pickle ist betitelt: The Adventures of Peregrine Pickle, in which are included: Memoirs of a Lady of Quality. Lond. 1758. 4 Voll. 12. Eine elende Teutsche Uebersetzung erschien zu Danzig 1756. 4 Th. 8. Wiederhohlt, aber ohne alle Verbesserung, Kopenhagen 1769. Diese Uebersetzung ist wegen gewisser grober Fehler unter uns gewissermaßen famös geworden. Dahin gehören z. B. die hangenden Schiffspritschen statt Hangematten; die westindischen Tannäpfel (Indian Pine-Apples) statt Ananas; Bad statt Bordell; der Landpriester mit dem grossen Reifenrock (Riding-coat.) Mylius, der bewährte Dolmetscher so vieler Meisterwerke des Auslandes, hat uns mit dem Original weit vertrauter gemacht, durch eine neue Uebersetzung des Peregrine Pickle's, Berlin 1785, 4 Bde. 8. Wie die Französische (Amsterd. 1776. 4 Voll. gr. 8.) beschaffen sey, können wir nicht sagen. Sein dritter Roman: Ferdinand Count Fathom steht den beyden vorigen, denen er schnell folgte, weit nach.

Die Arzneykunde dünkte Smollet vielleicht eine ergiebigere

Erwerbsquelle zu seyn, als Schriftstellerey; daher schrieb er im J. 1752 eine Abhandlung über den äussern Gebrauch des Wassers (An Essay on the external Use of Water etc.) in einem Briefe an Dr. — mit besondern Bemerkungen über die gegenwärtige Methode, das mineralische Wasser zu Bath in der Grafschaft Sommerset zu gebrauchen, und mit einem Plane, dasselbe unschädlich, angenehm und wirksam zu machen. Er war jetzt Doctor der Arzneykunde; wenn aber, und von welcher Universität sein Diplom ausgestellt worden, wissen wir nicht. Um diese Zeit (1752) suchte er sich als practischer Arzt in Bath zu setzen, und eben deswegen hatte er diese Abhandlung über die Wasser zu Bath geschrieben. Aber es glückte ihm nicht, vornehmlich weil er sich, wie man behauptet, oder die Sage gieng, bey den Frauenzimmern nicht beliebt machen konnte, ob er gleich eine sehr schöne Person war. Er gab daher die Arzneykunde als Metier ganz auf, liess sich in Chelsea nieder, und legte sich bloss auf schriftstellerische Arbeiten und Uebersetzungen. Er lieferte von Gil-Blas, Telemach und Don Quixote gute Uebersetzungen, die mit Beyfall aufgenommen wurden; die Uebersetzung von Don Quixote führt diesen Titel: Cervantes's History and Adventures of Don Quixote, translated from the Spanish, by Smollet; with 28 Copperplates, designed by Hayman. Lond. 1755. 2 Voll. in 4. Ibid. 1765. 4 Voll. in 12. Edinburgh 1766. 4 Voll. in 12. Er übersetzte auch, unterstützt von seinem Freunde, Dr. Franklin, Voltaire's Werke. Seine Uebersetzung des Telemach's erschien erst nach seinem Tode. Im J. 1757 erschien seine Geschichte von England, die er heftweise herausgab, zuerst in 4. und dann hernach in 8. wieder aufgelegt. Sie ist betitelt: A complete History of England from the descent of Julius Caesar to the treaty of Aix la Chapelle 1748; containing the transactions of 1803 years; by T. Smollet, M. D. Lond. 1757 — 1758. 7 Voll. in gr. 8. Die Fortsetzung von 1748 bis 1764 erschien Ebendas. 1765. 5 Voll. in 8. Französisch par M. Targe, Correspondant de l'Academie Royale de Marine à Orleans 1759 — 1764. 19 Voll. 12. Smollet wollte die Geschichte seines Vaterlandes nicht zu umständlich, aber auch nicht zu kurz und mager für Leute aus allerley Ständen, schreiben. Man darf daher keine critischen Untersuchungen darin erwarten. Er bekennt auch selbst, daß er nichts Neues gesagt habe: was er aber sagt, scheint er vorher wohl überlegt zu haben. Seine Quellen hat er am Rande angezeigt, aber auf keine genugthuende Art. In Religionssachen ist er unparteyisch, nicht so in Staatsangelegenheiten, zumahl mit der Regierung König Wilhelms des Dritten. Von dieser Zeit an scheint er der Partey der Tories durchgehends gewogener zu seyn, als der Partey der Whigs. Uebrigens hat er so wenig Rücksicht auf die Geschichte der Gesetze, Gebräuche, Künste und Wissenschaften, des Handels und der Schiffahrt genommen. Die Fortsetzung der neuern Geschichte scheint fast

ganz aus Zeitungen geschöpft zu seyn. Verschiedene, zum Theil ziemlich saubere Brustbilder und einige Landcharten zieren das Werk. Man sagte, die Geschichte und Fortsetzung derselben habe ihm 2000 Pfund Sterling eingetragen. Es ist immer ein sehr interessantes Werk, besonders von Seiten der Schreibart; in einigen Materien übertrifft wenigstens Smollet bey Weitem andere Englische Geschichtschreiber. Mehrere Jahre war Smollet der Hauptredacteur eines berühmten critischen Journals, The critical Review, welches er 1755 anfieng. Weil er in seinen Recensionen über Anderer Schriften etwas beißend, und als der Redacteur allgemein bekannt war; so gerieth er öfters in gelehrte Fehden, und erweckte sich vielen Verdruß, selbst Verfolgung. Unter den Fehden hatte diejenige die wichtigsten Folgen, welche er sich durch seine Bemerkungen über eine kleine Schrift vom Admiral Knowles zuzog. Dieser gab eine Vertheidigung eines Verhaltens bey dem Unternehmen auf Rochfort heraus; sie kam unserm Doctor in die Hände, und er nahm sowohl die Schrift, als den Character des Schriftstellers sehr mit. Der Admiral verklagte gleich den Drucker; dabey erklärte er, daß er bloß den Verfasser zu wissen verlange, und wäre dieser ein Mann von Lebensart, so wollte er von demselben sich die Satisfaction eines solchen sich verschaffen. Smollet betrug sich hierbey mit Klugheit und Muth. Da er gern den Streit mit dem General auf eine friedliche Art beygelegt wünschte, so wendete er sich mit folgendem Brief an seinen Freund Wilkes, und bat ihn darin, sich bey seinem Gegner zu seinem Besten zu verwenden.

„Chelsea, am 29. März 1759.

„Theurer Herr!

„Ecce iterum Crispinus — Ihre edle Denkungsart gegen Johnson soll der Hauptsatz unseres Beyfalls und unserer Danksagung seyn, auch werde ich sehr stolz seyn, wenn ich an ihrem Offensiv- und Defensivbündniß Antheil nehmen kann; ja ich betrachte mich schon als einen Theilhaber, und nehme zu dem Beystande meiner Verbündeten meine Zuflucht. Sie werden dem Vermuthen nach wohl schon wissen, daß in der critischen Uebersicht vom letzten May Admiral Knowles sich beleidigt findet, und den Drucker verklagt hat. Da nun diese Untersuchung, der Ausgang mag seyn, welcher er will, ganz gewiß uns Unkosten zuziehen wird, so wünsche ich, daß die Klage aufgehoben werden möchte. Einige meiner Freunde haben unternommen, diejenigen ausfündig zu machen, welche Einfluß auf den General haben und wollen mit ihnen hierüber sprechen. Darf ich mir wohl die nämliche Freundschaft von Ihnen und Ihren Freunden ausbitten? Die gerichtliche Untersuchung wird zu Anfang des May beginnen, und wenn die Sache nicht gütlich ausgeglichen werden kann, so haben wir uns vorgenommen, einen Dunst darüber zu verbreiten und tapfer zu wehren. Mit Einem Worte, wenn der thörichte Admiral die geringste Achtung gegen seinen eigenen

Character hat, so wird er lieber ruhig seyn, als noch ferner die Rache herausfordern des

theurer Herr ꝛc.
T. Smollet's.

Aber der Admiral gab nicht nach, und eben als der Ausspruch gegen den Drucker bekannt gemacht werden sollte, kam Smollet vor das Gericht, und bekannte sich für den Verfasser der Recension, mit der Erklärung, er wäre bereit, Herrn Knowles jede Genugthuung zu geben. Der Admiral fieng gleich eine neue Klage gegen den Doctor an, und dieser wurde zu einer Geldbuße von 100 Pfund Sterling, und einer dreymonathlichen Gefängnißstrafe in King's-Bench verurtheilt. Hier, sagt man, habe er: Die Abenteuer Sir Launcelot Greaves (The Adventures of Sir Launcelot Greaves) verfertigt, worin er einige merkwürdige Charactere von seinen Mitgefangenen schilderte.

Von dem Anfange seiner gelehrten Zeitung an sah man Dr. Smollet als den Verfasser aller Recensionen in derselben an; er wurde daher öfters über Artikel getadelt, an welchen er keinen Antheil hatte. Der Verfasser der „Rosciade“ glaubte, er und seine Freunde wären in einer Anzeige dieses Werks sehr schlecht behandelt worden, und da er Smollet für den Autor hielt, so widerlegte er ihn sehr gut in einem vortrefflichen Gedichte, betitelt: „Vertheidigung gegen die Mitarbeiter an der critischen Uebersicht.“ Doch er irrte sich wahrscheinlich; denn Smollet suchte sich, als er hörte, daß Colman (Verfasser der Rosciade) ihn in der Recension eines Angriffs auf seinen moralischen Character beschuldigte, durch einen Brief, am 5. April 1761 datirt, der auch gedruckt ist, an Garrick aus dem Verdacht zu bringen.

Im J. 1762 war Graf Bute Lordschatzmeister und wurde mit Recht vom Volke so sehr gehaßt, daß er es für nöthig hielt, sich einiger geschickter Schriftsteller zu bedienen, die seine Staatsverwaltung und Erhebung zu diesem erhabenen Posten vertheidigen sollten. Hierzu bediente er sich unter andern Dr. Smollet's, und dieser fieng zu Gunsten des verhaßten Buteschen Ministeriums eine der Oppositions-Partey gewidmete periodische Schrift an, unter dem Titel: Der Britte (The Briton). Sie erschien das erste Mahl am 29. May 1762 und ihr folgte gleich die Erscheinung des „Nordischen Britten,“ der seinen Gegner endlich ganz überwand, und die Freundschaft zwischen Dr. Smollet und Wilkes, welche einige Zeit Statt gefunden hatte, endigte. Der Britte dauerte bis am 12. Februar 1763, und wurde dann aufgegeben. Graf Bute legte seine Stelle nieder, that aber so wenig für seinen Vertheidiger Smollet, daß der Letztere unwillig wurde, und ihn, wie mehrere andere Staatsmänner, in seinen Abenteuern eines Atoms (Adventures of an Atom) lächerlich machte.

Smollet hatte endlich durch beständiges Studieren und ununterbrochene Geistesanstrengung seinen Körper geschwächt; er reiste deßwegen im Monathe Junius nach Frankreich und dann nach Italien, in der Hoffnung, von dem mildern Clima Linderung seiner Beschwerden zu erhalten. Sein zweyjähriger Aufenthalt in beyden Ländern veranlaßte seine zum Sprüchwort gewordene Beschreibung von dieser Reise in einer Reihe von Briefen an einige Freunde, die im J. 1766 in 2 Bänden 8. unter diesem Titel: Travels through France and Italy, containing Observations on caracter, customs, religion, government, police, commerce, arts and antiquities; with a particular Description of the town and territory and climate of Nice, and with a Register of the weather, kept during a residence of eighteen months in that city. Lond. 1766. 2 Voll. 8. erschienen. In denselben Jahre kam die 2. Ausgabe heraus. Sie sind sehr unnöthig in's Teutsche zu Leipzig 1767. 2 Th. 8. übersetzt worden, und das, was Smollet von den wenigen Oertern sagt, die er in Teutschland gesehen, ist noch dazu das Schlechteste im ganzen Buche. Wie höchst unzufrieden die Italiener über Smollet's milzsüchtige Urtheile sind, kann man in Jagemann's Magazin der Italienischen Litteratur Bd. II. S. 91 — 103. lesen. Man sieht es den Briefen wohl an, daß sie ein Mann von Geist schrieb, und sie haben auch viele Vorzüge. Aber Gründlichkeit und üble Laune hatten ihm doch den rechten Gesichtspunct verrückt. Menschen und Sachen betrachtet er im ungünstigsten Lichte. Schon in England auf dem Wege nach Dover fand er „die meisten Zimmer kalt und unangenehm, die Betten schlecht, die Zubereitung der Speisen abscheulich, den Wein vergiftet, die Aufwartung nachlässig, die Gastwirthe grob und die Rechnungen übertrieben, keinen einzigen Tropfen gutes Bier von London nach Dover." Bey seiner Ankunft in Dover entdeckte er, „daß man in keinem Theile von Europa schlechter logirt und behandelt werden könne als daselbst, und an keinem Orte mehr Beweise von Betrug und Grobheit antreffe." Aehnlichen Uebeln war er auch an andern Orten ausgesetzt. Man glaubt daher, Sterne habe in seiner empfindsamen Reise auf diese cynische Reisebeschreibung in folgender Stelle angespielt: „Der gelehrte Smelfungus reiste von Boulogne nach Paris — von Paris nach Rom — und so weiter. — Aber mit Spleen und Gelbsucht gieng er aus, und jeder Gegenstand, wo er vorbeykam, war entstellt, verbleicht und verzerrt. — Er schrieb davon einen Bericht; allein es war nichts als der Bericht von seinen erbärmlichen Empfindungen. Ich begegnete dem Smelfungus im grossen Portico des Pantheons — Er trat eben heraus — Es ist nichts als eine ungeheure Gaukelbude, sagte er. — Ich wünschte, Sie hätten nicht noch etwas Schlimmeres von der Mediceischen Venus gesagt, versetzte ich — denn, als ich durch Florenz kam, erzählte man mir, daß er die Göttin gelästert, und sie ausgehunzt hätte, wie

ein gemeines Gassenmensch, ohne daß er durch irgend Etwas dazu wäre gereizt worden. — In Turin stieß ich abermahls auf den Smelfungus, auf seiner Heimreise; und er hatte eine betrübte Geschichte von jammervollen Begebenheiten zu erzählen, worin er „von beweglichen Zufällen zu Wasser und zu Lande sprach, und von den Kannibalen, welche einander verschlingen: die Anthropophagi.“ — Er war bey lebendigem Leibe von Wanzen gefressen, und geröstet und gebraten, und in jedem Gasthofe, wo er eingekehrt, ärger gemißhandelt worden, als St. Bartholomäus. — Ich will's der Welt erzählen, rief Smelfungus. — Sie thäten besser, versetzte ich, wenn Sie's Ihrem Arzte erzählten.“ S. die Bodische Uebersetzung von Yorick's empfindsamer Reise, S. 76. ff.

Smollet kehrte 1765 von Italien nach England zurück: da aber seine Gesundheit immer mehr abnahm, und er neue Kränkungen erduldete, reiste er noch einmahl nach Italien, wo er dann am 21. Oct. 1771 bey Livorno (Leghorn) starb. Seine Gattin ließ ihm daselbst ein Monument errichten, wozu Dr. Armstrong die Grabschrift verfertigte, und sein Vetter Jacob Smollet Esq. von Bonhill eine Säule mit einer Lateinischen Inschrift an dem Ufer des Leven.

Smollet's Schwanengesang, und vielleicht das vollendetste seiner Producte sind Humphry Clinker's Reisen (The expedition of Humphry Clinker), die erst 1771. in 3 Bänden 12. nach seinem Tode (auch zu Dublin 1782. in 2 Bänden 8.) gedruckt, und von Bode (ohne seinen Namen) zu Leipzig 1772 3 Bände in kl. 8. meisterhaft verteutscht wurden. Im 2. Bd. des Originals finden sich verschiedene den Verfasser selbst betreffende Stellen. Die allg. Teutsche Bibliothek Bd. 22. S. 535 urtheilt von diesem Originalwerk auf folgende Art: „Ein schätzbares Andenken für das Publicum aus der Verlassenschaft des Dr. Smollet, und, so viel wir wissen, auch der Schwanengesang dieses romantischen Dichters, der ungleich mehr werth ist, als der Peregrine Pickle und seine übrigen Producte in dieser Gattung, mit so vielem Beyfall sie auch sind aufgenommen worden. Die Laune des Verf. hat hier so einen eigenthümlichen Schwung, ist so anlächelnd, unterhaltend, ohne alle weitschichtige Digressionen, worin unsere Teutschen Yorick's sich so hervorthun, daß man ihm mit Vergnügen zuhört, ob er gleich nicht selbst das Wort nimmt; denn das Buch besteht aus einer Sammlung Briefe, die den in Handlung gesetzten Characteren auf eine sehr angemessene Art attribuirt werden. Abenteuer und romantische Erzählungen, künstlich verschlungene Knoten und unerwartete Auflösungen darf man hier nicht suchen; was der Verf. davon auftischt, ist nur als Nebengericht, das die Tafel ausschmücken hilft, anzusehen. Aber expressiv gezeichnete Charactere von einer neuen Farbenmischung und doch nach der Natur, ein wahres Gemählde der Sitten und Denkungsart verschiedener Classen aus der bürgerlichen Gesellschaft, richtiges

Urtheil über mancherley mit Absicht herbey geführte Gegenstände, mit feinen satyrischen Zügen untermischt, ein lebhafter Witz und viel drollige Auftritte: das sind die eigenthümlichen Vorzüge, wodurch sich das Buch auszeichnet und dem Leser hauptsächlich sich empfiehlt."

Uebrigens hat Smollet noch geschrieben: The present State of all Nations; containing a geographical, natural, commercial and political History of all the Countries in the known World. Lond. 1768. gr. 8. Das Werk erschien lagen- oder nummernweise, und sollte 10 Bände stark werden. Wir können aber nicht bestimmen, wie viel davon herausgekommen seyn mag. Beendigt ist es auf alle Fälle nicht worden. Mit den nördlichen Ländern hat Smollet angefangen. Zu Folge einer Recension in den Gött. gel. Anz. J. 1769. S. 388 fg. dürfte man es eben nicht sehr bedauern, wenn das Werk nicht geendigt worden wäre. Daß er auch eine angenehme poetische Ader hatte, erhellt aus einigen kleinen Gelegenheitsgedichten, hauptsächlich aus den Tears of Scotland, die in einer Sammlung geistreicher Gedichte abgedruckt sind, die den Titel: The union führt. Endlich ist er Verfasser einer 1757 mit geringem Beyfall aufgeführten Farce: die Repressalien, oder die schmutzigen Schifferknechte von Alt-England. Man findet sie mit dem zu Anfange gedachten Trauerspiel, der Königsmord, in den Plays and Poems, written by T. Smollet (Lond. 1777. 8.)

Smollet hatte viele Fähigkeiten und besaß grosse Talente als Schriftsteller; was aber fast allen seinen Schriften eigen und nachtheilig ist, sind öftere und häufige Verstöße wider den Wohlstand und feineres Sittengefühl, verbunden mit hämischen und bösartigen Persönlichkeiten, deren satyrische Wirkung für den Nichtkenner ihrer Veranlassungen verloren geht, und denen selbst, die sie zu deuten wußten, wenig gefallen konnten. Ueble Laune und Milzsucht verbitterte das ganze Leben des armen Smollet, und schadete seinem litterarischen Ruhme nicht wenig. Er war leicht aufgebracht, und sprach gern von Andern etwas zu rauh; aber gegen seine besondern Freunde und Bekannten betrug er sich so gütig und edelmüthig, daß es ihm Niemand zuvor thun konnte. Seine hitzige und ungestüme Natur verleitete ihn zu ungerechten Bemerkungen in einigen seiner Schriften über Lord Lyttelton und Garrick, aber in der Folge bereuete er dieses, und suchte es in seinen folgenden Schriften wieder gut zu machen. Man hat bemerkt, daß bey den drey Helden seiner Hauptschriften eine offenbare Aehnlichkeit in ihren Characteren herrscht. Roderich Random, Peregrine Pickle, und Matthäus Bramble sind alle Brüder von derselben Familie. Eben die satyrische, cynische Denkungsart, eben der Edelmuth und Wohlthätigkeit, sind die ausgezeichneten und characteristischen Züge von allen dreyen; aber dessen ungeachtet sind sie im Geringsten nicht sclavische Copieen und Nachahmungen von einander. Sie sind von einander so sehr verschieden, als Ajax,

Diomedes und Achilles im Homer. Und dieses ist ohne Zweifel ein trifftiger Beweis des grossen Geistes; es scheint, daß Smollet seinen eigenen Character in den verschiedenen Verhältnissen und Lagen seines Lebens dadurch beschrieben habe. Seine Streitigkeiten mit Sterne, der ihn unter dem Namen Smelfungus verschiedentlich geisselte, sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ihrer weiter zu erwähnen.

Ausser der Biographie, die den schon angeführten Plays and Poems vorgesetzt ist, findet man Smollet's Leben in dem Companion to the play-house. S. ferner den Brittischen Plutarch, 7. u. 8. Bd. von Mensel S. 390. (Nolte's und Ideler's) Handbuch der Englischen Sprache, S. 175.

Snell, Johann Peter, Magister der Philosophie und Inspector der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, Hessen-Darmstädtischen Antheils, geboren am 25. Januar 1720 zu Braubach. Seine Voraltern lebten in Sachsen. Sein Großvater, Joachim Snell, war Universitäts-Apotheker in Giessen. Von drey Söhnen desselben, Peter Lorenz († 1732), Friedrich Anton († 1749 oder 1750) und Michael, wurde Letzterer, der zuerst als Pfarradjunct in Braubach, seit 1723 als Pfarrer zu Egelsbach und seit 1739 zu Gemmerich stand, in seiner Ehe mit Johanna Maria, Tochter des Metropolitans Johann Heinrich Wetor zu Braubach, der Vater unsers Snell's. Sein Vater unterrichtete ihn in der Lateinischen, Griechischen, Hebräischen und Französischen Sprache, auch in andern philosophischen und theologischen Wissenschaften. Schon im 17. J. seines Alters, 1736, wurde er zu Giessen unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen; doch bezog er, seiner Gesundheit wegen, nicht eher diese Universität, als 1741, von welcher Zeit an er bis 1745 die philosophischen und theologischen Vorlesungen Alefeld's, Müller's, Benner's, Neubauer's, Roll's und anderer Lehrer fleißig hörte. Im J. 1745 nahm er die Magisterwürde an. Nun verließ er Giessen, hielt sich fast ein Jahr lang bey dem Prediger Mettenheimer zu Staden in der Wetterau auf, dessen Kinder er informirte, gieng hierauf wiederum nach Giessen, wo er noch in dem J. 1746, auch 1747, als lesender Magister Vorlesungen eröffnete. Als sein Vater seines Beystandes im Amte bedurfte, begab er sich so lange zu ihm nach Gemmerich, bis er sich zu Anfange des J. 1749 als Diaconus zu Nassau bestellt wurde. Neben seinen Amtsarbeiten ertheilte er einer Anzahl studierender Jünglinge in seiner Wohnung Privatunterricht. Schon 1750 folgte er dem Rufe als Pfarrer nach Dachsenhausen, Hessen-Darmstädtischen Amts Braubach. Im J. 1751 (am 5. Oct.) verband er sich ehelich mit Johanna Elisabeth Louise, der jüngsten Tochter des ehemahligen Pfarrers zu Niederwiesen in der Pfalz, Johann Wilhelm Fresenius, und Schwester des Frankfurtischen Seniors Dr. Joh. Philipp Fresenius. Im J. 1765 erhielt er das Amt eines Metropolitans

d 1777 eines Inspectors der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, ssen-Darmstädtischen Antheils. So hart das Schicksal für war, als er am 10. Oct. 1769 durch einen unglücklichen ll ein Bein zerbrach, welches jedoch wieder so glücklich cu- t wurde, daß er davon keine Verhinderung in seinen Ge- äfften verspürte; um so härter kam es ihm in seinem Alter , als er im J. 1795 von streifenden Französischen Rotten e Plünderung in seinem Hause erleben, und, um dabey per- lichen Mißhandlungen zu entweichen, durch den Wald in ige Sicherheit fliehen mußte; daß ihn dann am 6. Juny 96 — freylich wie mehrern Predigern und Landleuten der hngegend — noch einmahl betraf.

Eine Brustkrankheit nahm ihn am 1. April 1797 in Klin- bach bey Katzenelnbogen, wo er sich eben befand, aus der elt; aber sein Leichnam wurde, wie er es verlangt hatte, ch Dachsenhausen gebracht, wo er dann am 5. desselben Mo- ths beerdigt wurde. Er war übrigens von einer dauerhaften atur, und genoß, sonderlich in den ältern Jahren, einer fast ständigen Gesundheit, wozu seine tägliche Leibesbewegung, die sich zwischen seinen Geschäfften, durch Gehen, Reiten, Drech- n u. dergl. zu verschaffen pflegte, Vieles beygetragen haben ag. Seine Lieblingsbeschäfftigung, womit er sich in den Ne- nstunden unterhielt, waren die mathematischen Wissenschaften, e auch die Teutsche und Lateinische Poesie.

Sein unermüdeter Eifer zur Besserung seiner Gemeine, sein emplarischer Lebenswandel, seine Leutseligkeit und Dienstbe- ssenheit gegen Jedermann, erwarben ihm den Beyfall seiner orgesetzten, die Ehrerbietung seiner Untergebenen, die Hoch- htung aller Freunde und die Liebe und das Vertrauen aller lieder seiner Gemeine.

Er ist Verfasser einiger kleinen mit Beyfall aufgenomme- n Schriften, theologischen, philologischen und philosophischen nhalts, und 5 gelehrte Söhne, die sich alle durch Schriften rtheilhaft bekannt gemacht haben, danken ihm ihre Bildung. r war ihr erster Lehrer, und entwarf zu ihrem Unterrichte gene Sprachlehren und Elementarbücher, die aber nie gedruckt orden sind.

Seine vornehmsten Schriften sind:

Grundriß zu einem vollständigen Religionsunterricht zum techetischen Gebrauche bey Unterweisung der Confirmanden. ranff. a. M. 1791. 8. S. Nürnb. gel. Zeit. J. 1791. 45. t. S. 357. N. Relig.-Begeb. 1791. 6. St. S. 323 fg. Theol. nnalen 1792. 44. W. S. 697. — Sophokles, oder die rich- gste und begreiflichste Vorstellungsart eines vernunftmäßigen oralsystems, Bremen 1796. 8. Sein letztes Werk, welches zweyen seiner Söhne zueignete, die sich als Philosophen her- orgethan haben: in der Absicht, um sie von ihren moralischen rundsätzen zu den seinigen zurückzubringen. Er kündigt sich dieser Schrift als einen Eclectiker an, da alle seine Söhne

der neuern Philosophie ergeben sind. S. allg. Litt. Zeit. J. 1797. Nr. 193. S. 726. und allg. Teutsche Bibl. Bd. 33. S. 246. — Von seinen hier und da eingerückten Aufsätzen führen wir an: Vorschlag zur nützlichsten Einrichtung der Synode oder Pastoralconvente; in den Seilerischen gemeinnützigen Betrachtungen J. 1778. St. 2. und litterarische Bemerkung über den Orden der Rosenkreuzer; in der Goth. gel. Zeit. J. 1788. S. 736 fg.

S. Strieder's Hess. Gelehrten- und Schriftstellergesch. B. 15. S. 34. u. Meusels gel. Teutschl. 5. Ausg.

Soanen, Johannes, Bischof von Senez. Man wird wenig Prälaten in Frankreich aufweisen können, welche sich in den neuesten Kirchengeschichten so bekannt gemacht haben, als dieser Bischof. Sein Geburtsort war Riune in Auvergne, wo er am 10. Januar 1647 das Licht der Welt erblickte. Der berühmte Quesnel war sein erster Lehrmeister, gegen welchen er seine Hochachtung stets zu erkennen gab. Er besaß eine besondere Fertigkeit angenehm und rührend zu predigen; und das war die Ursache, warum ihn die Jesuiten beneideten, und aus Paris zu entfernen sich bemühten, als er Anfangs ein Pater des Oratoriums und ordentlicher Königlicher Prediger war. Auf die Weise gelangte er 1694 zu dem Bisthum Senez, ehe er sich's versah. Er lebte darin so still und eingezogen, daß man in mehr als 20 Jahren nichts von ihm gehört oder gelesen hat. Vielleicht würde er seine Tage in Ruhe zugebracht haben, wo nicht Papst Clemens XI. die Französische Kirche durch die so bekannte Constitution Unigenitus beunruhigt hätte. Denn weil diese den Rechten der Französischen Kirche sowohl, als dem Sinne der Väter der ersten Kirche entgegen war, so setzte unser Bischof, als sie ihnen aufgedrungen werden sollte, nebst den drey andern bekannten Bischöfen, die berufene Acte auf, in welcher er von gedachter päpstlichen Constitution an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirte. So viel Prälaten von der Französischen Kirche auch dieser Appellation in der nachfolgenden Zeit beytraten, so waren sie doch der Gegenparten der Französischen Geistlichkeit, welche dem Papste blinden Gehorsam erwies, nicht überlegen. Man weiß aus der Kirchengeschichte, was für Unruhen darüber entstanden sind, und wie sehr sich der Königliche Hof in die Sache gemischt habe. Der Hof fand nämlich für unumgänglich nöthig, sich in's Spiel zu mischen: die eifrigsten Verfechter auf beyden Theilen giengen nach und nach den Weg aller Welt; unser Bischof hatte das Unglück, daß er fast alle seine Mitbrüder, die mit ihm appellirt hatten, überlebte, und weil er mit der Gegenparten allein zu thun hatte, war er zu schwach, und mußte unter seinen eigenen Glaubensgenossen ein Märtyrer werden. Der Cardinal von Tencin war damahls Erzbischof zu Embrun, und unter diesem stand der Bischof von Senez. Jener glaubte, er

könne sich um den päpstlichen Stuhl nicht mehr verdient, und zum künftigen Purpur würdiger machen, als wenn er es durch allerhand geheime Wege bey dem Könige dahin brächte, daß er Erlaubniß bekäme, in seiner Provinz, wegen des Bischofs von Senez, eine Kirchenversammlung anzustellen: dieses geschah im J. 1727 wirklich, und alle Welt wußte vorher, daß der Bischof von Senez sollte verdammt werden. Dieser wollte daher dem Erzbischofe zuvorkommen, und ließ demselben vor dem Anfange der Kirchenversammlung eine sogenannte Incompetenz-Acte überreichen, welche von den berühmtesten Advocaten und Canonisten zu Paris abgefaßt war. Aber es half Alles nichts, und das Concilium nahm am 16. Aug. wirklich seinen Anfang. Nachdem die Glieder desselben eidlich haben angeloben müssen, die Meynung geheim zu halten, brachte der Abt von Hugues die Klage wider den Bischof an, und beschuldigte ihn, daß er in einer am 28. Aug. 1726 herausgegebenen Pastoralinstruction nicht nur unbedingte Unterschreibung der Formel Papst Alexander's VII. verlangt, und die Bulle Clemens XI. Veniam Domini Zebaoth spöttisch durchgezogen, sondern auch die Constitution Unigenitus angegriffen, und das ketzerische Buch des P. Quesnel angepriesen habe; darauf nahm der Proceß wider ihn den Anfang; das Concilium wurde am 20. Sept. geschlossen, und das Urtheil war: daß gedachte Pastoralinstruction, weil sie aufrührisch und ärgerlich, sowohl in Ansehung des Römischen Stuhls, als in Ansehung aller Bischöfe, ja mit einem Ketzergeifer und ketzerischen Lehrsätzen angefüllt sey, verworfen, der Bischof von Senez aber seines Amtes und aller sowohl priesterlichen, als bischöflichen Gewalt so lange entsetzt seyn sollte, bis er gedachte Pastoralinstruction und alle andere mit derselben übereinstimmende Schriften widerrufen habe. Der einzige Bischof von Marseille hatte von allen anwesenden Bischöfen das Urtheil nicht unterschrieben. Unterdessen wurde es am 22. Sept. dem Bischof von Senez eröffnet. Dieser ließ es an Protestiren und Appelliren zwar nicht fehlen, und stellte durch ein Circularschreiben an alle Bischöfe in Frankreich die Ungerechtigkeit eines solchen Verfahrens vor. Allein das Urtheil blieb, wie es war: der König bestätigte es, und unser Bischof ward genöthigt, sich in die Abtey des Klosters Chaise-Dieu in Auvergne zu begeben, darin er noch 2 Drittheile seiner bischöflichen Einkünfte genoß, und sein Leben, der gehabten Unruhe ungeachtet, auf 94 Jahre gebracht hat. Er ist bey seiner Appellation beständig bis an seinen Tod geblieben. Weil er aber 18,000 Livres an Renten zu genießen hatte, so darf man nicht glauben, daß er etwa vor Armuth und Mangel gestorben sey. Man rühmt übrigens viel von der Liebe zur Wahrheit, welche ihn in allen seinen Handlungen begleitete, und er hatte sogar bey seinen Feinden den Ruhm, daß er durch seine Gelassenheit sie alle zu überwinden wisse. Er starb als ein Mann, der viel Irrthümer der Römischen Kirche einsah, aber eben dadurch sich

dem größten Haß der Geistlichen zugezogen hatte, der ihm so schädlich war. Man ermangelte auch nicht, Solches noch gegen den todten Körper zu beweisen. Er hatte sich für denselben einen besondern Ruheplatz bey seinem Leben ausgesucht; aber auch diese Kleinigkeit wurde ihm abgeschlagen.

S. Unpart. Kirchenhist. Th. 3. S. 312.

Sobeck, Carl Franz, Freyherr von, Königl. Preussischer Generalmajor und Chef eines Infanterieregiments, ein Schlesier, im J. 1721 am 29. März geboren.

Er diente zuerst und zwar als Corporal des Neuvergischen Infanterieregiments bey den Kaiserlichen, dann bey der Sächsischen Armee als Cadet des Infanterieregiments Sulkowski, welches damahls in Ungarn wider die Türken im Felde stand, ward 1741 Fähndrich, und wohnte den Schlachten bey Striegau und Sorr bey. Im J. 1745 kam er als Premierlieutenant zur Leibgrenadiergarde, ward 1748 Hauptmann, und 1754 Major beym Gräflich Brühlischen Regiment. Nachdem er mit der Sächsischen Armee bey Pirna in die Preussische Gefangenschaft gerathen war, nahm ihn Friedrich II. in seine Dienste, und setzte ihn als Major zu dem gewesenen Sächsischen Regiment, welches in's Standquartier nach Torgau kam. Als dieses Regiment 1757 untergesteckt ward, kam er als Adjutant zu dem Herzoge von Braunschweig-Bevern, und wohnte unter demselben der Schlacht bey Breslau bey. Vor der Schlacht bey Leuthen gab ihm der König das Commando über ein Regiment Freywillige, mit welchen er die Avantgarde nach Neumark machte. Er stieg von einer Würde zur andern und ward zuletzt Generalmajor.

Er besaß einen liebenswürdigen Character, und einen Reichthum von Kenntnissen: Wissenschaften und Künste dienten ihm zur Erhohlung, und in mehreren lebenden Sprachen war er sehr wohl erfahren; auch in der Russischen. Daher kam es, daß ihn sein König im J. 1776 dem damahligen Großfürsten Paul Petrowitsch auf seiner Reise nach Berlin zum Gesellschafter gab, welcher ihn auch ansehnlich beschenkte.

Nach dem Ausbruche des Bayerischen Erbfolgekriegs 1778 rückte Sobeck mit seinem Regiment zur Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen, starb aber noch in demselben Jahre am 2. November an einem Schlagflusse zu Dresden.

S. Militär. Pantheon, Th. 4. S. 11.

Sobieski, Jacob Ludwig, Königl. Pohlnischer Prinz, der älteste Sohn des Königs Johann III. von Pohlen und Großherzogs von Lithauen. Sein Vater, Johann Sobieski, der in der Reihe der Pohlnischen Könige Johann III. heißt, Einer der größten Kriegshelden des 17. Jahrhunderts, stammte aus einer der ältesten und angesehensten adelichen Familien Pohlens, dessen Vorfahren die ausgezeichnetesten und wichtigsten Stellen im

Staate von Zeit zu Zeit bekleidet hatten; und seine Mutter, Maria Casimira de la Grange, war die Tochter des Marquis und nachmahligen Cardinals Heinrich von Arquien, bekannt als die Gemahlin, welche einen sehr grossen Einfluß auf den König hatte, aber auch zu vielen Handlungen ihn verleitete, die er ohne ihre Eingebung wohl schwerlich unternommen haben würde; sie hatte vorher den Pohlnischen Fürsten Johann Zamoiski zur Ehe. Diese Mutter brachte den Prinzen am 2. November 1667 zur Welt, da ihr Gemahl nur noch ein bloßer Pohlnischer Magnat, Kron-Großfeldherr und Kron-Marschall war. Der Ort seiner Geburt war Paris, wohin sich seine Mutter kurz vorher begeben hatte, die jedoch bald nach seiner Geburt wieder nach Pohlen zurückkehrte.

Als er das 8. Jahr seines Alters erreicht, hatte sein Vater das Glück, daß er an des verstorbenen Königs Michael Stelle im May 1674 auf den Pohlnischen Thron erhoben wurde. Unser Prinz erhielt darauf das Prädicat Königl. Hoheit und wurde von dieser Zeit an mit desto grösserer Sorgfalt erzogen, welches meistens auf Französische Weise geschah. Nebst andern nützlichen Wissenschaften suchte man ihm von Jugend auf die Lateinische und Französische Sprache beyzubringen, wobey er zugleich zu allen ritterlichen Leibesübungen sorgfältig angeführt wurde.

Die Kriegswissenschaft lernte er in der Schule seines tapfern Vaters. Die ersten Uebungen machte er unter dessen Anführung in dem herrlichen Entsatz des von den Türken äusserst belagerten Wiens. Denn nachdem die Türken die glücklichen Fortschritte ihrer Waffen bis vor die Mauern dieser Kaiserstadt verbreitet hatten, und durch eine heftige Belagerung derselben, und zugleich dem gesammten Teutschen Reiche den Untergang drohte, entschloß sich der heldenmüthige König von Pohlen, nebst einigen andern mächtigen Fürsten, dem Hause Oestreich zu Hülfe zu kommen. Diesem glorreichen Feldzug nun wohnte unser Prinz in dem 16. Jahre seines Alters bey. Am 12. September 1683 kam es zum Treffen, wobey der König, sein Vater, mit seinen Völkern den Angriff that, die Churfürsten von Sachsen und Bayern aber nebst andern grossen Fürsten und Generalen rühmlichst nachfolgten. Der Feind wurde so oft genöthigt zu weichen, als man an ihn setzte, bis er endlich in völlige Unordnung gebracht, und dergestalt geschlagen wurde, daß er das Feld räumen und den Christen das Lager, sammt Allem, was darin sich befand, zur Beute überlassen mußte. Unser Prinz kam während dieses Treffens seinem Vater wenig von der Seite, und wohnte demselben mit besonderer Herzhaftigkeit vom Anfang bis zu Ende bey, hatte auch das Vergnügen, in dem eroberten Türkischen Lager ansehnliche Beute zu machen, wovon er unter andern dem Churfürsten von Bayern, mit dem er damahls in recht brüderlicher Freundschaft lebte, sehr schöne Geschenke machte.

Er hat nach der Zeit noch mehreren Feldzügen unter seinem Vater beygewohnt, sonderlich in der Moldau und Wallachey, wo er überall viel Muth und Herzhaftigkeit bewiesen. In dem Treffen bey Soczowa, worin der Hospodar von der Wallachey sammt seinen zusammengebrachten Tatarn 1686 geschlagen wurde, hätte er das Glück, einen vornehmen Tatarischen Mirza mit eigener Hand gefangen zu nehmen und seinem Vater zuzuführen.

Dieses tapfere Bezeigen brachte ihm im Reiche viel Ruhm und Hochachtung zuwege, welches den Vater bewog, ihn zu Vermehrung der guten Hoffnung, welche man sich von ihm in Ansehung der Kronfolge machte, mit einer Prinzessin zu vermählen, die aus einem der reichsten und vornehmsten Häuser des Königreichs herstammte. Dieses war Louise Charlotte, des Fürsten Bogislaus von Radzivil einzige Tochter, die am 28. März 1687 durch Absterben des Churfürstlichen Prinzen, Ludwig von Brandenburg, mit dem sie 6 Jahre in unfruchtbarer Ehe gelebt, zur Witwe geworden war. Es wurde in dieser Absicht ein Pohlnischer Abgesandter nach Berlin geschickt, der die Heyraths-Tractaten, darein sowohl der Churfürst, als die junge Witwe willigte, zu Stande bringen sollte. Als die Tractaten in Richtigkeit gebracht waren, fand sich der Prinz mit einem grossen Gefolge in eigener Person daselbst ein, um die getroffene Heyrath zu vollziehen. Allein es trug sich der widrigste Zufall von der Welt zu. Denn es fand sich um eben diese Zeit der Prinz Carl Philipp von Neuburg, nachheriger Churfürst von der Pfalz, an dem Churbrandenburgischen Hofe ein, und gab vor, er wolle die Vermählungs-Ceremonieen des Pohlnischen Prinzen mit ansehen. Allein da die Braut mehr Liebe und Zuneigung zu diesem Neuburgischen, als zu dem Pohlnischen Prinzen bezeigte, und ihm daher unter der Hand selbst Anleitung gab, um sie anzuhalten, so hatte der Prinz von Neuburg das Glück, die Braut heimzuführen. Denn in der Nacht vorher, da sie mit dem Pohlnischen Prinzen Beylager halten sollte, wurde sie in Geheim mit demselben vermählt; unser Prinz aber mußte mit Scham von Berlin wieder zurückkehren.

Diesen Schimpf empfand der König, sein Vater, wie leicht zu erachten, so übel, daß er deßhalb von dem Churfürsten von Brandenburg Genugthuung verlangte. Allein, weil der Churfürst von dieser Privatintrigue Nichts wissen wollte, sondern deßhalb seine Unschuld benützte, wurde endlich aller Widerwille durch dieses Mittel gestillt, daß unser Prinz seines Mitbuhlers Schwester, die Prinzessin Hedwig Elisabeth Amalia heyrathen sollte. Die darüber gepflogenen Tractaten kamen gar bald zur Richtigkeit. Der damahlige Erbprinz Theodor von Sulzbach bekam Vollmacht, sich solche am 11. Febr. 1691 zu Neuburg an seine Statt antrauen zu lassen, worauf sich dieselbe bey ihm zu Warschau einfand, und am 25. März das Beylager mit ihm vollzog. Durch diese Vermählung trat er mit den vornehmsten

Römisch-Katholischen Häusern in genaue Schwägerschaft, weil die Schwestern seiner Gemahlin den Kaiser Leopold, den König Peter II. von Portugal, den König Carl II. von Spanien, und den regierenden Herzog von Parma zur Ehe hatten. Es war diese neugetroffene Ehe nicht unfruchtbar: denn es wurden nicht nur fünf Prinzessinnen, sondern auch ein Prinz in solcher gezeugt. Ehe wir von dem Prinzen Jacob Sobieski fortfahren, müssen wir von seinem Vater noch Einiges voraus schicken. Da Johann III. in dem 22jährigen Zeitraume seiner Königlichen Regierung die meiste Zeit in Kriege verwickelt war, und den größten Theil über selbst persönlich bey der Armee sich mit befand, so kann man ihn kaum in die Reihe der verdienten und guten Regenten Pohlens setzen. Denn weder durch wohlthätige Gesetze, noch durch andere merkwürdige Handlungen, hat er sein Pohlen während seiner Regierung beglückt; welches ihm um so viel leichter gelungen seyn würde, je unbezweifelter er bey Besteigung des Königlichen Throns die Liebe des Volks für sich hatte, und Jedermann mit Abschaffung mancher Mißbräuche, wenigstens der auffallendsten, zufrieden gewesen seyn würde. Da jedoch seine allzugrosse Anhänglichkeit an Oestreich, und die grossentheils davon herrührende Neigung zu den fast unaufhörlichen Türkenkriegen, der Nation äusserst mißfällig war, und er dagegen für das innere Wohl des Reichs in der That zu wenig that, so wurde er in den letztern Jahren seines Lebens von seinem Volke nicht allein wenig geliebt, sondern vielmehr gehaßt. Dieser Haß aber wurde dadurch bey der ganzen Nation gegen ihn um ein Grosses erhöht, daß er auf eine ganz excentrische Art geizig war, und, um seinem Hause recht viele und grosse Reichthümer zuzuwenden, oft die unerlaubtesten, ungerechtesten, und zuweilen gar die niedrigsten Mittel einschlug. Freylich verband er mit dieser Neigung zum Gelde eine andere politische Absicht, vornehmlich seinem ältern Prinzen, unserm Jacob, zur Königskrone zu verhelfen; um nun diese Absicht desto eher und besser durchzusetzen, glaubte er gerade im Golde und Reichthume das beste und wirksamste Mittel zu finden. Allein er täuschte sich; denn der Haß gegen den Vater pflanzte sich auf den Sohn fort, und nach dessen Tode wurde bey der Königswahl unter den mehreren Kronprätendenten auf den Prinzen Jacob weit weniger Rücksicht genommen, als auf die übrigen. Am 17. Juny 1696 starb schon der König, sein Vater. Ob nun gleich Prinz Jacob für einen Kronbewerber gehalten wurde, auch wirklich einen ziemlichen Anhang unter dem Pohlnischen Adel hatte, so achteten sie ihn doch für nichts mehr, als für einen von ihren Brüdern, den die Gesetze des Reichs ihnen gleich gemacht. Jedoch dieses an sich selbst befremdete ihn eben nicht. Er lebte der Hoffnung, er würde in Betrachtung seiner hohen Geburt und der nahen Anverwandtschaft mit den mächtigsten Europäischen Häusern, ingleichen der von dem Kaiserlichen Hofe zu erwartenden nachdrück-

lichen Empfehlung, wie auch seiner eigenen persönlichen Eigenschaften wegen durch eine freye Wahl seiner Mitbürger auf den Pohlnischen Thron gesetzt werden. Allein da der unersättliche Geiz und die allzugrosse Herrschsucht seiner Mutter den vornehmsten Magnaten einen Widerwillen, wie überhaupt gegen alle Piasten und Eingebornen, also in's Besondere gegen ihr Haus eingeflößt hatte, so war seine Hoffnung gar schlecht gegründet. Hierzu kam, daß er mit seiner Mutter zeither in einem schlechten Vernehmen gestanden, das sich kurz nach des Königs Tode noch mehr vermehrte, als er aus Besorgniß, sie möchte ihn von der reichen Erbschaft ausschliessen, sich des Schlosses von Warschau bemächtigt hatte. Die Königin wurde in solche Entrüstung gesetzt, daß sie einstmahl den Pohlnischen Magnaten selbst widerrieth, ihren ältesten Sohn zum König zu erwählen, und dabey zur Ursache anführte, daß sie sich durch dessen Erhebung das Verderben zuziehen würden. Nach der Zeit söhnte sie sich zwar mit diesem Prinzen wieder aus, fieng auch an etwas ernstlicher für dessen Erhebung zu sorgen, zumahl da sie erkannte, daß die Nation zu ihren beyden jüngern Prinzen weit weniger Neigung und Liebe als zu dem ältesten bezeigte. Allein die obengedachten Ursachen des Hasses des Volkes, welchen dasselbe zu dem Hause Sobieski trug, hatten die Gemüther der meisten Pohlen so eingenommen, daß alle Bemühungen der Königin und ihres Hauses vergebens waren, dieselben von den andern Kron-Competenten, worunter der Prinz von Conty Anfangs der Vornehmste war, abzulenken. Hierzu kam die neue Partey des Churfürsten von Sachsen, die erst auf dem Wahlfelde zum Ausbruch kam, welcher alle diejenigen nach und nach beytraten, die der Französischen Partey zuwider waren, worunter selbst der Bischof von Cujavien sich befand, der bisher der getreuste Anhänger der Partey unsers Prinzen gewesen. Als es demnach auf dem Wahlfelde zum Votiren kam, hatte zwar unser Prinz die Ehre, daß viele Compagnieen von den beyden ersten Woiwodschaften Cracau und Posen auf Veranlassung der über solche gesetzten Woiwoden ausriefen: „Es lebe Jacob, der Sohn des Königs!“ Allein die meisten Stimmen fielen dessen ungeachtet dem Prinzen von Conty, und nächst diesem dem Churfürsten von Sachsen zu, wodurch die Partey des Pohlnischen Prinzen bewogen wurde sich zu der letztern zu schlagen und dadurch der erstern die Wage zu halten, welches auch mit so glücklichem Erfolg geschehen, daß gedachter Churfürst unter dem Namen August II. am 27. Juny 1697 erwählt worden.

Unser Prinz mußte demnach auf die Königskrone Verzicht thun. Er hatte zwar von seinem Vater schöne Güter in Pohlen geerbt, darunter Zolkiew unweit Lemberg der vornehmste Ort war; er fand aber doch nicht für gut, seinen Aufenthalt in diesem Reiche zu nehmen. Der Kaiser Leopold, der seiner Gemahlin leibliche Schwester zur Ehe hatte, war für sein Glück gar sehr besorgt. Er würde es gern gesehen haben, wenn dem

selbe auf den Pohlnischen Thron gesetzt zu werden, das Glück gehabt hätte, wie er sich denn auch deßhalb durch seinen Ambassadeur in Pohlen, den Grafen und nachmahligen Cardinal von Lemberg, viel Mühe gegeben hatte, ihm dazu beförderlich zu seyn. Allein da dieses Vorhaben nicht von Statten gehen wollte, empfahl er ihn dem König Carl II. von Spanien, der ihm bereits den Ritter-Orden des goldenen Vließes übersendet und gleichfalls eine Schwester von seiner Gemahlin zur Ehe hatte, in Hoffnung, daß er ihm eine ansehnliche Statthalterschaft anvertrauen würde. Ob es nun wohl hieß, er sollte Vice-König in Sicilien werden, so ist doch Solches niemahls wirklich erfolgt. Indessen verstattete ihm der Kaiser einen freyen Aufenthalt in seinen Erblanden, und weil er von seinem Vaterland nicht zu weit entfernt seyn wollte, erwählte er die Stadt Ohlau in Schlesien zu seiner ordentlichen Residenz, wo er sich auch bis in das J. 1704, da er in die Schwedischen Unruhen verwickelt wurde, die meiste Zeit aufgehalten hat. Seine Gemahlin befand sich indessen zum Oeftern in Wien, wo sie auch von unserm Prinzen zuweilen besucht wurde. Vom J. 1700 an ist sie bis auf die Zeit, da ihr Gemahl von Neuem zu Ohlau seine Residenz erwählt, wenig von Wien weggekommen, hat auf ihre Kinder bis auf die älteste Prinzessin, die sich bey ihrer Großmutter, der verwitweten Königin, bis an ihr Ende theils zu Rom, theils zu Blois in Frankreich aufgehalten, bey sich gehabt, von denen nicht nur die beyden jüngsten Prinzessinnen daselbst geboren worden, sondern auch der Prinz und die jüngste Prinzessin gestorben sind.

Mittlerweile war das Königreich Pohlen durch die glücklichen Waffen des Königs von Schweden zu einem jämmerlichen Schauplatz eines landverderblichen Kriegs geworden. Denn nachdem der König August sich diesen jungen Monarchen durch den im J. 1700 angefangenen Krieg zum Feinde gemacht, war derselbe in eine solche Wuth wider ihn gesetzt worden, daß er sich nicht begnügen ließ, ihn von seines Reiches Gränzen abzutreiben, und die Völker desselben in die Flucht zu schlagen, sondern er war auch mit einer starken Armee in Pohlen selbst eingefallen, und hatte überall viel Gewaltthätigkeiten ausgeübt, auch sich fest in den Kopf gesetzt, seinen Feind, den König August, ganz und gar vom Thron zu stoßen. Weil er nun die Pohlnischen Magnaten zu Ausführung dieses Anschlags nicht besser zu gewinnen dachte, als wenn er ihnen eine solche Person zu einem neuen König vorschlüge, die in den Augen der ganzen Nation für kronfähig geachtet würde, und dabey so beschaffen wäre, daß über derselben Erhebung unter den Magnaten selbst keine Eifersucht entstünde, brachte er den Prinzen Jacob Sobieski in Vorschlag. Er that Solches vermittelst eines Manifestes, das er im Februar 1704 publicirte, nachdem er Solches am 3. Jan. vorher ausgefertigt hatte.

Sobald unser Prinz die Nachricht hiervon bekam, säumte er

nicht, sich bey den Schwedischgesinnten Pohlen einzufinden, um dadurch seine Erhebung zur Königlichen Würde zu befördern. Allein ehe er Solches bewerkstelligen konnte, wiederfuhr ihm ein Streich, der alle seine Hoffnung auf Einmahl zu Schanden machte. Denn König August fand nicht für rathsam, die Anschläge, die dieses Prinzen wegen gemacht wurden, zur Reife kommen zu lassen; daher er dem damahligen Obersten von Kosvoth auftrug, demselben mit einer gewissen Anzahl beherzter Officiere auf der Landstraße aufzupassen, und wenn er von Ohlau abreisen würde, sich seiner Person zu bemächtigen. Dieses wurde am 28. Februar glücklich in das Werk gesetzt, als der Prinz nebst seinem jüngsten Bruder Constantin unweit Breßlau angelangt war, und sich von da weiter nach Warschau zu den Verbündeten begeben, vorher aber nochmahls eine Reise zurück nach Ohlau thun wollte. Man nahm ihn allda gefangen, setzte ihn auf ein Pferd und führte ihn mit der größten Eilfertigkeit bey Tag und Nacht durch die Lausitz nach Sachsen, wo er nebst seinem Bruder, der ihn nicht verlassen wollte, nach Leipzig auf die Festung Pleissenburg in Verwahrung gebracht wurde.

Bey seiner Gefangennehmung fand man wirklich einige Briefe bey ihm, welche die mit Schweden und den Verbündeten unter Händen gehabten Vorhaben noch mehr entdeckten. Man sagt, es habe der Prinz selbst in dem Schreiben, das er gleich nach seiner Arretirung an den König August habe abgehen lassen, und worin er mit Parole losgelassen zu werden begehrt, gar nicht geläugnet, daß er nicht mit dem König von Schweden in einige Unterhandlung getreten, nachdem er gesehen, daß man ihn, den König August, dethronisiren wolle, sondern sich nur damit entschuldigt, daß er weder dem König, noch der Republik, den Eid der Treue geleistet, auch sich seit 1697 ausser Landes in Schlesien aufgehalten.

Indessen machte diese feindliche Aufhebung unsers Prinzen unter den Schwedischgesinnten Pohlen einen gewaltigen Lärm; anstatt aber von ihrem Vorhaben abzustehen, wurden sie vielmehr in solchem noch mehr bestärkt. Der Haß gegen den König vermehrte sich dadurch und die Gefangennehmung selbst mußte ihnen zu einem Mittel dienen, ihr Vorhaben zu beschönigen, und es vor aller Welt zu rechtfertigen. Dieß that vorzüglich der damahlige Cardinal Primas in einem Schreiben an den Papst.

Allein der König August vermeynte Ursachen genug zu haben, solche That damit zu rechtfertigen. Unter andern entschuldigte er sich durch ein Schreiben an dem Kaiserlichen Hofe, und in einem andern Schreiben, das er den Gesandtschaften auf dem Reichstage zu Regensburg austheilen ließ. Auf solche Weise mußte der Prinz Jacob nebst seinem Bruder Constantin in Sachsen Arrest halten. Sie würden auch vielleicht sobald noch nicht auf freyen Fuß gestellt worden seyn, wenn nicht der König von Schweden 1706 selbst nach Sachsen gekommen wä-

re, und sie erlöst hätte. Denn sobald er darin mit seiner Armee angelangt war, kam es zu Alt-Ranstädt zwischen ihm und dem Könige August zu einem Frieden, kraft dessen unter andern, und zwar vermöge des 8. Artikels, die beyden Prinzen wieder in Freyheit gesetzt werden mußten. Diesem zu Folge wurde der Prinz Jacob nebst seinem Bruder, welche Beyde man 1706 kurz vor dem Schwedischen Einfall von Leipzig auf den Königstein gebracht hatte, zu Anfange des Decembers 1706 wieder auf freyen Fuß gesetzt. Sie fanden sich zuerst bey dem Könige Stanislaus zu Leißnig ein, worauf sie sich am 27. Dec. nach dem Königl. Schwedischen Hauptquartier Alt-Ranstädt erhoben, wohin sie Stanislaus begleitete. Sie wurden von dem Könige der Schweden, welcher ihnen bis Leipzig entgegen ritt, sehr gnädig empfangen, und recht Königlich bewirthet. Es ist merkwürdig, daß sie während ihrer Gefangenschaft ihre Bärte haben wachsen, und solche nicht eher, als bey ihrer wieder erlangten Freyheit abnehmen lassen. Ihre bärtigen Bildnisse aber haben sie hierauf nebst den abgeschornen Haaren ihrer Königlichen Mutter zum Andenken nach Rom übersendet. Wohin sich eigentlich Jacob und Constantin darauf gewendet haben, ob nach Pohlen oder Schlesien, oder nach Italien, ist eben nicht bekannt. Vermuthlich sind die drey Hinreisen geschehen. Von dem Prinzen Jacob ist so viel gewiß, daß er nach der Zeit sich mit seiner Gemahlin und seinen Kindern wirklich wiederum zu Ohlau eingefunden, und nach verschiedenen, in Pohlen, Oestreich und Italien gethanen Reisen, vom J. 1712 an, beständig in dieser Schlesischen Stadt, die ihm als ein Pfandschilling vom Kaiser eingeräumt worden, residirt habe, da er denn von den aussenstehenden Capitalien, einigen ansehnlichen Pensionen, und von dem, was er etwa von seinen Gütern in Pohlen zu genießen gehabt, standesmäßig lebte. Im J. 1714 starb sein mittelster Bruder, Prinz Alexander, zu Rom, und 1716 seine Mutter, die verwitwete Königin zu Blois in Frankreich, durch deren Erbschaft sein Vermögen einen grossen Zuwachs erhielt. Im J. 1716 am 3. November wurde zu Warschau zwischen dem Könige August und den Conföderirten in Pohlen unter Russischer Vermittelung ein Friedenstractat geschlossen, der zugleich dem Prinzen Jacob und seinem noch lebenden jüngsten Bruder zum Vortheil gereichte. Denn der ganze 6. Artikel handelte von ihnen, weil sie nicht nur kraft desselben für sich und ihre Güter Sicherheit, sondern auch für ihre Forderungen Genugthuung erhielten; dagegen ihnen aufgelegt wurde, an den König und die Republik den Eid der Treue abzulegen. Im J. 1719 fiel er an dem Kaiserlichen Hofe in Ungnade, weil er wider desselben Vorbewußt und Einwilligung seine jüngste Prinzessin, Maria Clementina, an den sogenannten Englischen Prätendenten vermählte. Die Tractaten waren zwar in Geheim geschlossen, aber doch zu rechter Zeit entdeckt worden. Als daher die Prinzessin auf ihrer Reise nach Italien die Ty-

rolischen Gebirge erreichte, und zu Insbruck anlangte, wurde sie daselbst auf Kaiserlichen Befehl arretirt. Jedoch, da man vermeynte, sie am Gewissesten zu haben, entfloh sie in verstellter Kleidung, und langte glücklich zu Bologna an, wo die Vermählung mit dem Prätendenten durch Procuration erfolgte, das Beylager selbst aber zu Rom vollzogen wurde. Die Prinzessin hinterließ bey ihrer Flucht ein kleines Handbriefchen, darin sie meldete, daß sie auf Befehl ihres Herrn Vaters, und durch dessen Veranstaltung entkommen wäre. Dieses bewog den Kaiser, den Vater die Wirkung seiner Ungnade empfinden zu lassen. In dieser Absicht wurde ihm von dem Kaiserlichen Oberamts-Directorium zu Breßlau durch den Oberamts-Canzler angedeutet, die Prinzessin wieder nach Insbruck zu liefern, widrigenfalls er der Kaiserlichen Ungnade gewärtig seyn, innerhalb 8 Tagen die Kaiserlichen Erblande mit Allem, was ihm angehörig, räumen, und zugleich der Einkünfte von seinem Pfand-Schilling Ohlau verlustig seyn sollte. Da ihm nun dieses zu leisten, nicht möglich war, mußte er dem Kaiserlichen Befehl nachleben. Am 6. Juny fanden sich zu dem Ende zwey Compagnien von dem Altdaunischen Regiment ein, die sowohl das Schloß, als die Stadt besetzten. Der Prinz begab sich nach Pohlen in das berühmte Kloster Czenstochow in der Woiwodschaft Cracau, wo er sich eine geraume Zeit aufhielt, bis er endlich, nach geschehener Aussöhnung mit dem Kaiser, wieder nach Ohlau zu kehren Erlaubniß erhielt. Im J. 1722 am 11. Aug. verlor er seine Gemahlin durch den Tod, welcher war verstattet worden, so lange zu Ohlau zu bleiben, bis sie von ihrer Krankheit, mit welcher sie bey Entweichung ihres Gemahls behaftet war, wieder hergestellt seyn würde. Er wurde auch nach und nach aller seiner Kinder und Geschwister bis auf seine mittelste Tochter, die Prinzessin Türenne, durch den Tod beraubt, so, daß bereits im J. 1735 von dem ganzen Königlichen Sobieskischen Hause Niemand mehr übrig war, als er und gedachte Prinzessin Türenne. Er befand sich aber nunmehr selbst in einem solchen Alter, welches ihn lehrte, an den Tod gedenken. Unterdessen hatte ihm zwar der am 1. Februar 1733 erfolgte tödtliche Hintritt des Königs August II. von Neuem einige Königliche Gedanken eingeflößt, weil sich Verschiedene von seinen alten Freunden, die er unter den Pohlnischen Magnaten hatte, bey ihm zu Zolkiew, wo er sich bisher meistens aufgehalten hatte, einfanden, und ihm zu Besteigung des erledigten Königsthrons Hoffnung machten. Allein diese Anschläge waren vergebens. Der bekannte Stanislaus erhielt die meisten Stimmen, und als dieser verworfen wurde, behauptete der Churfürst von Sachsen, als ein würdiger Sohn des verstorbenen Königs, unter dem Namen Augusts III. den Thron. Ehe noch diese Wahl zu Stande kam, hatte der Prinz Jacob das Vergnügen, die Leichen seiner Königlichen Aeltern aus dem Kapuzinerkloster aus Warschau bringen zu lassen, welche darauf

nebst der Leiche des Königs August II. mit grossem Gepränge nach Cracau abgeführt, und daselbst von dem neuen Könige August III. bey seiner Krönung, welche im Januar 1734 erfolgte, feyerlich zur Erde bestattet würden. Nach der Zeit hat man von diesem Prinzen weiter Nichts erfahren, als: daß er sich zu Zolkiew auf seinen Gütern aufhalte, und ein sehr eingezogenes Leben führe. Er starb endlich daselbst am 19. Dec. 1734 in dem 70. Jahre seines Alters. Seine Prinzessin, die Herzogin von Bouillon, als die vorhergenannte Prinzessin von Türenne, welche kurz vorher aus Frankreich bey ihm angelangt war, ist bis an sein Ende bey ihm geblieben.

S. Ranft's chronologisch-histor. Archivarius auf das J. 1737, Th. 39. S. 779.

Soderini, Genesius, ein gelehrter Abt, aus einer Florentinischen Familie, geboren am 2. April 1659 zu Venedig, und gestorben am 12. März 1715.

Er trieb in seiner Jugend die Dicht- und Redekunst, und weiterhin die Philosophie und Chemie, vermittelst welcher er unterschiedliche Mittel gegen sonst unheilbare Krankheiten erfand. Dabey war er ein besonderer Künstler in der Musik und Mahlerey. Weiterhin aber ergab er sich gänzlich der Theologie. Zuletzt fand er noch zu Rom, wohin er sich im J. 1684 begab, wegen seiner theologischen Kenntnisse bey dem Papst Innocens XI sein Glück: er erhielt von demselben die Präpositur St. Mariä, wie auch das Clericat St. Joh. Baptistä von Martinengo.

S. Mehreres von Genesius Soderini, und das vollständige Verzeichniß seiner Schriften in Agricolae saec. XVIII. Bibliotheca ecclesiastica, T. III. p. 35. Vergl. Jöcher's Gel. Lexicon, Th. 4. S. 658, und Gerber's Lexicon der Tonkünstler, Th. 2. S. 528.

Solander, Daniel, Doctor der Arzneywissenschaft, Unterbibliothekar am Brittischen Museum und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu London, ein berühmter Naturforscher oder Naturkundiger, geboren in der Provinz Nordland in Schweden, wo sein Vater Prediger war. Seine Vorfahren hatten, wie es in Schweden gebräuchlich war, keinen Namen, bis Einer derselben, aus dem Dorfe Sola gebürtig, in Kriegsdienste trat, und den Namen Solama bekam, den die Nachkommen, besonders auf der Universität, in Solander verwandelten.

Er studierte zu Upsala, und reiste nach vollendeten Studien über Lappland bis Archangel, von da nach St. Petersburg, und wieder nach Upsala zu Linné, seinem Lehrer, auf dessen Anrathen ihm der Vater nach England zu reisen gestattete, woselbst er vielen Eingang fand, und im vorigen Kriege, da er einen Freund am Bord eines Kriegsschiffes besuchte, das mit einigen andern Ordre bekam, schleunig abzusegeln, mußte er

nach den Canarischen Inseln reisen, wo einige reiche Prisen von diesen Schiffen genommen wurden, an denen er auch seinen Theil, den Matrosen gleich, bekam. Er ward gebraucht, verschiedene Cabinette zu ordnen, und einige vornehme junge Herren und Damen in der Naturgeschichte zu unterrichten, und ward durch Fürsprache ein Assistent am Brittischen Museum.

Im J. 1768 schlug Sir Joseph Banks ihm vor, die Reise um die Welt in seiner Gesellschaft anzustellen, und gab ihm eine Leibrente von 400 Pfund Sterling jährlich; wirkte ihm auch die Erlaubniß aus, daß während der Reise seine Stelle am Museum unbesetzt, und durch Jemand anders verwaltet, bleiben sollte. Nach einer dreyjährigen Abwesenheit kam er 1771 zurück. In Batavia lag er sehr krank, und erhohlte sich 14 Tage zuvor, ehe er England erreichte. Im Museum erhielt er bald darauf die Stelle eines Unterbibliothekars, und pflegte täglich bey seinem Freunde Banks dessen Sammlung von Pflanzen zu ordnen, und neue Pflanzen zu beschreiben.

Solander hat auch den Ruhm, ein Begleiter Cook's, des Weltumseglers, gewesen zu seyn, und mit ihm in Banks Gesellschaft die Welt umschifft zu haben — und er wird bleibend seyn.

Er starb am 13. May 1781, nachdem er 8 Tage zuvor in Banks Hause an der linken Seite vom Schlage gerührt worden, und von dieser Zeit an bis zu seinem Tode in einer beständigen Schlafsucht zugebracht hatte.

Er hat, ausser einigen kleinen zerstreuten Abhandlungen in den Schriften gelehrter Gesellschaften Nichts geschrieben, als eine Beschreibung der von Gustav Brander an das Brittische Museum geschenkten Sammlung von Versteinerungen, die in der Provinz Hampshire gefunden worden, die in 4 gedruckt, und mit saubern Kupfern versehen ist. Die Universität zu Upsala ernannte ihn erst nach seiner Rückkunft von der Reise um die Welt zum Doctor der Medicin, und in eben dem Jahre 1774 ertheilte ihm die Universität Oxford nebst seinem Freunde Banks die höchste Würde der Rechte als einen Gradum honoris caussa. — Die nach ihm von Linné benannte Pflanze Solandra capensis ist in einem Supplemente zum System in eine Hydrocotyle Solandra verwandelt worden.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 745. und Journal von und für Teutschland, J. 1792. St. 8. S. 678.

Sole, Johann Joseph del, ein Mahler von Bologna, das in grosser Anzahl berühmte Leute aufzuweisen hat, wurde im J. 1654 geboren. Sein Vater, Anton Maria, war ein Schüler des Albani, und ein guter Landschaftenmahler. Da der Sohn Latein lernte, und den Vater beständig arbeiten sah, bekam auch er Lust zur Mahlerey, und ließ die Erlernung der Wissenschaften liegen. Als Cignani und Canuti, Beyde ein Paar gute Freunde des Vaters, die Zeichnungen des jungen

del Sole sahen, fanden sie Merkmahle eines grossen Genies darin. Anfänglich ward er der Schule des Dominicus Maria Canuti übergeben; da dieser aber im J. 1672 nach Rom reiste, so empfahl er ihn nebst einigen Andern seiner Schüler dem Lorenz Pasinelli, um mit der Zeit einen grossen Künstler aus ihm zu bilden. Er studierte lange nach den Mahlereyen der Caracci im Palaste Fava. Keiner von des Pasinelli Schülern konnte es ihm gleich thun; die Fortschritte, welche er machte, waren so reissend, daß er mit Aufträgen überhäuft wurde, und nicht nur Pasinelli's Schule verlassen, sondern auch eine eigene in seiner Wohnung errichten mußte. Zuerst brachte ihm der Ruf seiner Fähigkeit zwey Gemählde im Chor der Karmeliter zuwege: Die Geisselung Christi, und die Krönung mit der Dornenkrone. Man war so damit zufrieden, daß er gleich den Auftrag von einem Paar andern nach Rom, nämlich den Tod des heil. Josephs, und einen heil. Philipp Neri, erhielt. Diese vier Stücke allein, welchen nicht wenige andere in kurzer Zeit folgten, waren Beweise von dem weitläuftigen Umfange seiner Geschicklichkeit.

Folgender Zug mag ein Beweis seines guten Herzens seyn. Ein gewisser Geistlicher war durch eine lange Krankheit in elende Umstände gerathen, und brauchte Hülfe. Del Sole brachte ihm, als er auf dem Todbette lag, eine ansehnliche Summe Geldes: Jener wollte es aber nicht annehmen, sondern bat ihn nur, künftig für seine Mutter, zwey Brüder und vier Schwestern zu sorgen. Der Künstler that es, und nahm sich ihrer mit einer Sorgfalt an, als wenn er ihr eigener Vater gewesen wäre.

Pasinelli hatte jederzeit gewünscht, daß Einer von seinen Schülern seine hauptsächlichsten Werke in Kupfer bringen möchte. Er hielt den del Sole tüchtig dazu, und ließ eine schöne Decke im Palaste des Generals Montecuculi, welche den Mars, der einen Schild aus den Händen des Jupiters und der Juno empfängt, vorstellt, ingleichen die Zeichnung zu einer These, welche ein gewisser Barbarigo öffentlich vertheidigen sollte, und die den heil. Franciscus Xaverius, wie er die Ungläubigen in Japan bekehrt, abbildete, durch ihn stechen. Nach diesem erst ergriff del Sole den Pinsel wieder, und faßte nun erst den Entschluß, selbst eine Schule zu errichten. Die Mahlerakademie zu Bologna nahm ihn zum Mitgliede auf, und er erhielt verschiedene Werke von Wichtigkeit zu mahlen: zu St. Biagio mußte er den Gang, der zum Hauptaltar führt, auszieren, ferner die Decke, woran man die Figur des Glaubens und der Liebe, jede mit drey Kindern begleitet, wahrnimmt. Diese Mahlerey fand ausserordentlichen Beyfall; und brachte ihm verschiedene Schüler zuwege. Die Wahl fiel auch auf ihn, um die Decke eines Sales in Parma zu mahlen. Er stellte an derselben die ganze Familie des Marquis Grande Maria vor, und Aldrovandini mahlte die architectonischen Verzierungen dazu

Zu Lucca brachte er 2 Jahre mit dem Sale des Marquis Mansi zu. In der Mitte mahlte er eine Göttermahlzeit, an der einen Ecke das Urtheil des Paris, und an der andern den Brand von Troja. Darauf kehrte er wieder nach Bologna zurück, und fand Gelegenheit, sich auf's Neue berühmt zu machen. Er mahlte in der Tribune der Hauptkirche der Brüderschaft der Armen Gott den Vater, und Christum, welcher die Maria einladet, in den Himmel zu kommen. Dieser Gedanke schickt sich gut zu dem Altarbilde von der Himmelfahrt Mariä, welches von der Hand des Ludwig Caracci herrührt. Abraham, Aaron, David und Salomon zeigen sich in den Winkeln. Durch diese Kapelle wurde Jedermann von seiner grossen Fähigkeit überzeugt. Der Cardinal-Legat kam selbst, um die Arbeit zu sehen, machte dem Künstler Complimente darüber, und gab auf seine Fürbitte einen Gefangenen, der ein Verwandter des Aufsehers dieser Kirche war, los.

Del Sole hatte sich durch diese wichtige Arbeit so angegriffen, daß seine Gesundheit dadurch geschwächt worden war. Er fiel sogar in eine Krankheit, die ihm beynahe das Leben gekostet hätte. Welch ein Verlust für die Kunst, wenn alle Werke, die er nachgehends noch ausführte, dadurch in's Stocken gerathen wären! Nach seiner Genesung machte er für den Marquis Durazzo einen Priamus, den Pyrrhus im Tempel der Minerva erschlagen; und verschiedene Bilder für den Prinzen Eugen, und Fürsten von Lichtenstein, als: eine Diana und Endymion; eine Diana im Bade, eine Dido; das Opfer des Jephta; und einen heil. Hieronymus.

Nicht lange darauf reiste er nach Verona, um für den Grafen Herkules Giusti einige Staffeleygemählde auszuarbeiten. Die dasigen Mahler bildeten sich ein, daß er viel Zeit zur Arbeit gebrauchte, und beschuldigten ihn der Trägheit. Als ihm dieses zu Ohren kam, entschloß er sich, ihnen zu zeigen, daß er auch geschwind arbeiten könne, sobald er nur wollte. Der Graf brachte, der genommenen Abrede gemäß, einige Mahler in seine Werkstätte: er fieng vor ihren Augen einen Bacchus mit der Ariadne an, und brachte das grosse Gemählde innerhalb 8 Tagen zu Stande. Als sie wiederkamen, und die Arbeit lobten, strich er Alles vor ihren Augen aus, und mahlte das Gemählde nach seiner gewöhnlichen Manier von Neuem. Wie man ihn um die Ursache dieser Veränderung fragte, gab er zur Antwort: ich habe dieß Gemählde sehr geschwind gemacht, um zu zeigen, daß wenn ich gleich Andern ein Genüge leisten kann, ich doch mit mir selbst unzufrieden bin; und setzte hinzu: Ein Mahler ist allemahl zu tadeln, der mit einem geringen Lobe zufrieden ist, wenn er Fähigkeit genug besitzt, durch grössern Fleiß ein besseres zu verdienen.

Auf seine Ehre und guten Namen war er sehr eifersüchtig; und hegte in diesen Stücken einerley Denkungsart mit dem du Fresnoy:

Ne sperne superbus,
Discere quae de te fuerit sententia vulgi,
De arte graphica, v. 445.

Nach der Zurückkunft in Bologna unternahm er verschiedene Werke, unter andern für die Gesellschaft del Suffragio in Imola, den heil. Cassanus und Chrysologus, die Patrone dieser Stadt; eine heil. Theresia, für den Churfürsten von der Pfalz; und eine Magdalena, welcher ein Engel eine Dornenkrone zeigt, für ein Nonnenkloster von Modena. Alle diese Aufträge und angefangenen Arbeiten, die Sorge für eine zahlreiche Familie, hatten ihn bisher verhindert, nach Rom zu gehen, so grosse Lust er auch jederzeit dazu gehabt. Als er seine Gattin im J. 1710 verlor, und seine 4 Schwestern mit Männern versorgt sah, so führte er dieß Vorhaben mit einem zu Bologna ansässigen Römer aus. Auf der Durchreise durch Florenz erwies die Großprinzessin Violanta dem del Sole viele Gnade, und vertraute ihm einen jungen Menschen, für den sie sorgte, an. Er wohnte in Rom bey seinem Freunde, und ließ die Besichtigung der Kunstwerke seine einzige Beschäfftigung seyn. Ein Jeder wollte zwar Etwas von seiner Arbeit haben; er mahlte aber Nichts, als das Bildniß der Nichte seines Hauswirths. Als er dem Papst seine Aufwartung machte, zeigte dieser ihm durch das Bild der heil. Catharina, welches neben dem Bette hieng, wie viel Achtung er für seine Arbeit hegte. Der Cardinal Cassani schickte ihm oft seinen Wagen. Nach Verlauf von einigen Monathen kehrte del Sole mit seinem Freunde wieder nach Bologna zurück, und fieng gleich einen Sabinerraub an, den der Churfürst von der Pfalz bey ihm bestellt hatte.

Es schien, als wenn sein Geist durch die Betrachtung der schönen Gemählde und Antiken zu Rom ein neues Leben bekommen hätte; denn er erhob sich über Alles, was er bisher gemacht hatte. Man bemerkte dieses vornehmlich an einem Gemählde von der Verkündigung, für den Hauptaltar der Barfüsserinnen zu Bologna. Der Lehrmeister, Pasinelli, hatte es kurz vor seinem Absterben angefangen, und man trug ihm die Ausführung auf; er band sich aber nicht an die von seinem Meister gemachte Anlage. Derselbe Freund, welcher ihn mit nach Rom genommen, bekam nunmehr Geschäffte in Venedig, und del Sole ließ sich abermahls bereden, ihn dahin zu begleiten. Bey der Gelegenheit besah er alle dasige Gemählde. Er bekam einen heftigen Fluß im Kopfe, der ihn am Gebrauche der Zunge hinderte, und in aller Eil nach Bologna zurückzukehren nöthigte. In der Zwischenzeit, wenn er sich etwas besser befand, mahlte er einige Staffeleygemählde und den heil. Stanislaus zu den Füssen der Maria, für den Hauptaltar der Jesuiten zu Piacenza. Dieß war sein letztes Werk, das er nicht einmahl vollendete. Die Jesuiten liessen es ihm zum Andenken unvollkommen. Als seine Krankheit immer schlimmer wurde, rieth man ihm, frische Luft zu schöpfen, und der Senator

Magnani räumte ihm zu dem Ende sein Landhaus ein. Er gieng in Begleitung seiner Schüler und Verwandten dahin, und starb in ihren Armen nicht lange darauf 1719 im 65. Jahre. Er hinterließ keine Kinder, sondern nur ein Paar Brüder, den Peter Franz, und Hieronymus, zu Erben, welche ihm ein Leichengerüst mit Pyramiden und Urnen errichteten. Man stellte dabey sein Bildniß, und obgedachtes letztes Bild vom heil. Stanislaus aus.

Dieser berühmte Künstler hatte sich eine Sammlung von Zeichnungen gemacht, worin er sein einziges Vergnügen suchte, und die er deßwegen niemahls an Andere ablassen wollte. Die Sammlung zog ihm den Besuch aller Fremden zu: er begegnete dabey allen höflich, und führte eine angenehme Unterredung. Seine Antworten waren so sinnreich, daß sie verdient hätten, gesammelt und bekannt gemacht zu werden. Er war ein grosser Geschichtmahler, verfertigte aber doch zuweilen Bildnisse, worunter eine Dame aus dem Hause Marsigli als Judith vorgestellt, und sein eigenes für die Sammlung von Mahlerbildnissen in Florenz zu bemerken sind. Alle Regenten achteten ihn hoch. Der König von Pohlen gab sich viel Mühe, ihn in seine Dienste zu ziehen; er konnte sich aber nie entschliessen, seine Mutter und Familie zu verlassen. Aus eben dem Grunde schlug er die vortheilhaftesten Anträge vom Englischen Hofe aus.

Del Sole ahmte lange Zeit seinen Lehrmeister Pasinelli und den Simon Cantarini nach, aber, ausgerüstet von der Natur mit den größten Geistesgaben, übertraf er Erstern in der Anordnung, und guten Wahl der Gegenstände; da er ihn in vielen Theilen, vorzüglich was die Anmuth betrifft, nicht erreichte. Es verrathen auch nur seine frühsten Arbeiten den Nachahmer des Pasinelli; seine späteren aber etwas Eigenthümliches, das sie von den Werken jenes Künstlers sehr gut unterscheidet. Seinen Figuren fehlte nur die Sprache: es schienen Stumme zu seyn, die eine bestimmte Handlung verrichteten. Raphael und Caracci waren seine grossen Muster. Merkwürdig ist es, daß er sich schon ziemlich bejahrt in Rücksicht verschiedener Theile der Mahlerey bald auf die Manier des Guido Reni, bald auf die des Ludwig Caracci legte, und sich dadurch, ob er gleich stets seine Anmuth und Grazie beybehielt, selbst etwas hinabsetzte. Sein Pinsel war von Natur gefällig, seine Zeichnung richtig: er besaß in der Landschaft, in der Architectur, in Verzierungen, Waffen, Blumen, gleiche Fertigkeit. Ein jedes von diesen Theilen der Mahlerey wußte er in dem Character, der sich dazu schickt, vorzustellen. Die Haare, Schleyer, Blätter, Federn, Alles war mit vielem Verstande und kunstmäßig ausgeführt. Seine Schule war berühmt, und voll guter Schüler. Seine Zeichnungen findet man selten in Frankreich. Einige sind mit rother Kreide, andere mit leichten Federstrichen gemacht. Man bemerkt den Geschmack des Guido und der Caracci darin. Oft mahlte er zu den bestellten Gemählden vorher Entwürfe mit

Schwarz und Weiß (grisailles), und führte sie fleißig aus. Seine Gewänder haben etwas zuviel Falten, und die Charactere seiner Köpfe sehen sich fast alle gleich. Dadurch kann man ihn von andern Meistern unterscheiden.

In der Dresdner Gallerie, und zwar in der innern sieht man von seiner Hand einen sitzenden Herkules mit der Spindel in der Hand, und vor ihm steht Jole mit der Keule: es sind ganze Figuren auf Leinwand, 3 Fuß ½ Zoll hoch, 2 Fuß 4 Zoll breit. — Man hat keine Kupferstiche nach diesem Meister, er hat aber selbst die beyden zu Anfang dieses Lebens gedachten Blätter nach seinem Lehrmeister Pasinelli radirt.

S. D'Argensville's Leben der ber. Mahler, Th. 2. S. 264. Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste, Bd. 2. S. 667. Allg. Künstlerlexic. und Grohmann, Th. 7. S. 214.

Solimena, Franz (Francesco), genannt der Abt Ciccio, ein Mahler, der alle andere, die zu seiner Zeit gelebt haben, übertraf, weil Keiner so viel verschiedene Talente in seiner Person vereinigte.

Er stammte aus einer alten Familie von Salerno, und erblickte die Welt 1657 zu Nocera de Pagani, einer Stadt im Gebiete von Neapel. Sein Vater, Angelo, der ein Mahler, und zugleich ein Mann von vielen Kenntnissen war, entdeckte in ihm ein Genie, das zu allen Wissenschaften Fähigkeit besaß. Francesco brachte ganze Nächte mit der Dichtkunst und Weltweisheit zu, und zeichnete ohne Vorwissen des Vaters so schöne Stücke mit einerley Farbe, daß Jedermann darüber erstaunte. Angelo hatte seinen Sohn zur Rechtsgelehrsamkeit bestimmt, und wollte von seinem Vorhaben nicht abgehen, ob er gleich die Neigung des Sohnes merkte, bis der Cardinal Orsini, nachmahliger Papst, unter dem Namen Benedict XIII. ihn besuchte, und dem Sohn verschiedene Fragen aus der Philosophie that. Dieser beantwortete sie alle mit vieler Klugheit, so, daß der Cardinal eine Freude darüber hatte, und als der Vater hinzusetzte, er würde noch besser antworten, wenn er nicht heimlich so viel Zeit auf's Zeichnen verwendete, aus Neubegierde die Zeichnungen zu sehen verlangte. Er erstaunte darüber, und sagte zu dem Vater: „Ihr thut Eurem Sohne und der Mahlerey Schaden, wenn Ihr euch seinem Genie, das ihm die Natur verliehen, und so deutlich zu erkennen giebt, widersetzt."

Solimena erhielt darauf die Freyheit, sich seiner Neigung zu überlassen. Nachdem er zwey Jahre bey dem Vater, welcher ihn vorzüglich die Anfangsgründe der Zeichenkunst lehrte, mit Studieren zugebracht hatte, trieb ihn die Lust vollkommner zu werden zu einer Reise nach Neapel an, wohin er sich 1674 im 17. Jahre begab. Er überließ sich der Anführung des Francesco di Maria, der damahls für einen vortrefflichen Zeichner gehalten wurde. Allein dieser Künstler stellte ihm die Schwierigkeiten dieser Kunst so arg vor, und gab ihm so wenig

Hoffnung, mit der Zeit ein guter Meister zu werden, daß er nach einiger Zeit von ihm gieng und sich nunmehr seiner eigenen Geschicklichkeit überließ. Er suchte sich darauf in Ansehung der Zusammensetzung und des Helldunklen nach dem Lanfranco und Preti zu bilden; Peter von Cortona, und Lucas Giordano waren seine Wegweiser im Colorit: und in Gewändern ahmte er die schöne Manier des Guido, und Carl Maratti nach. Durch die fleißige Betrachtung der Werke dieser Meister bildete sich Solimena einen richtigen Geschmack. Wenn sich historische Gegenstände seiner Einbildungskraft darstellten, brachte er sie gleich zu Papier, und führte sie zuweilen auch mit Farben aus. Als er bey obgedachtem Francesco di Maria in der Akademie arbeitete, war der Lehrmeister unzufrieden, daß er, anstatt zu zeichnen, gleich nach dem Leben mahlte. Solimena antwortete darauf, daß man nicht sowohl Zeichnungen, als Gemählde in den Kirchen aufzuhängen pflege, und daß folglich seine Absicht wäre, sich bald mit der Colorirung bekannt zu machen. Seine ersten Gemählde waren: Judith mit dem Kopfe des Holofernes, Saul, das Opfer Abrahams, Loth mit seinen Töchtern; er machte sie für eine Privatperson. Darauf mahlte er vier grosse Figuren auf nassem Kalk in der Kirche des heil. Georgius, nämlich eine Maria, den heil. Joseph, Nicolaus von Bari, und Antonius von Padua. Diese Stücke gaben sattsam zu erkennen, daß er einmahl ein grosser Meister seyn würde. Als er vernommen, daß in der Jesuitenkirche von Gesu Nuovo das Gewölbe der Kapelle der heil. Anna gemahlt werden sollte, schickte er ihnen durch Arcangelo Guglielmelli, einen Architecturmahler, eine Skizze. Er getrauete sich nicht, sie selbst zu überbringen, weil er befürchtete, seine Tugend möchte anstößig scheinen. Die Zeichnung ward gewählt. Als er in der Arbeit begriffen war, besuchten ihn die besten Neapolitanischen Mahler, und wunderten sich, daß dieser junge Mensch sie Alle übertraf. Er führte das ganze Stück nach allen Regeln der Kunst aus; und zeigte einen neuen Styl, eine nicht gemeine Zusammensetzung und einen sehr festen Pinsel darin. Alle Figuren schienen zu leben, und die ihnen bestimmte Handlung zu verrichten. Lucas Giordano kam auch ihn arbeiten zu sehen, und bey der Gelegenheit entstand zwischen ihnen ein sehr aufrichtiges Freundschaftsbündniß.

Um diese Zeit ließen ihn die Väter von St. Nicolaus della Carita in ihrer Kirche arbeiten: die Klosterfrauen von Donna Regina und Donna Alvina folgten ihrem Beyspiele. Die Theatiner zu den heil. Aposteln entschlossen sich, die Mahlereyen der Bogen über den Kapellen in ihrer Kirche abreissen zu lassen, um sie dem Solimena auf's Neue zu übergeben. Jacob del Po hatte sie verfertigt; sie stimmten aber nicht gut mit dem Gewölbe, welches von der Hand des berühmten Lanfranco herrührte, überein. Solimena, der damahls erst in das 33. Jahr gieng, wollte das Abreissen nicht zugeben, sondern mahlte sie

mit Oel auf; und machte sie dadurch viel schöner, als sie vorher gewesen waren. Er nahm darauf eine ganz andere Manier an; seine Zusammensetzungen wurden reicher und die Zeichnung in Ansehung des Nackenden grösser. Er suchte den Gewändern breitere Falten, und den Köpfen mehr Annehmlichkeit und Abwechselung zu geben. Seine Figuren erhielten bessere Stellungen, mehr Leben und mehr Natürliches. Man bewunderte vornehmlich seinen grossen Geschmack, die Wolken, die Luft, die Terrassen und die Bäume zu mahlen. Er bediente sich der schönsten frischen Tinten, und wußte über das Ganze eine vortreffliche Uebereinstimmung zu verbreiten. Mit einem Worte, man sah in seinen Bildern das Sanfte und Zarte mit einem kräftigen Colorit verbunden. Sein Ruf stieg darauf bis zum höchsten Grad; so daß ihn die Benedictiner zu Monte Casino verlangten, um ihre Kirche auszumahlen. Nachdem er daselbst lange gearbeitet, gieng er nach Rom, um die herrlichen Werke des Raphaels, Polydor's, Caracci, Domenichino, Guido, Lanfranco und Carl Maratti zu betrachten. Insonderheit bewunderte er des Letztern Bild vom Tode des heil. Franciscus Xaverius in der Jesuskirche, und sagte: das Bild kann kein Anderer, als ein Engel, gemahlt haben. Er hielt sich einen Monath in Rom auf, und mahlte für den Cardinal Spada die Entführung der Orythia.

Als er mit der Fortsetzung der zu Monte Casino angefangenen Werke beschäfftigt war, langte der König Philipp V. zu Neapel an, und verschrieb ihn, um sein Bildniß zu mahlen. Er ließ den Künstler niedersetzen: und bewies ihm überhaupt viele Gnade.

Sein Ruf war auswärtig eben so groß, als in der Stadt Neapel. Einige regierende Fürsten bestellten Arbeiten bey ihm, und suchten ihn an ihren Hof zu ziehen. Die Könige von Frankreich und Spanien thaten ihm die ansehnlichsten Vorschläge; aber Solimena liebte seine Familie zu zärtlich, um sie zu verlassen. Er schickte dafür an Philipp V. einige herrliche Gemählde, als den Sieg des Alexanders über den Darius, den Triumph David's, und Judith mit dem Kopfe des Holofernes.

Er mußte wechselsweise für verschiedene Päpste, für den Kaiser, die Könige von Portugal und Sardinien, den Churfürsten von Maynz, den Prinzen Eugen, für die Republiken Venedig und Genua arbeiten; und erhielt von ihnen die verbindlichsten Briefe. Nach des Giordano Tode, der seit der Zurückkunft aus Spanien 12 Gemählde für die Königliche Kapelle in Madrid angefangen hatte, erhielt er von Philipp V. Befehl, solche auszuführen. Er wollte aber aus Achtung für diesen Künstler die angelegten Stücke nicht vollenden, sondern mahlte mit Beybehaltung seiner Gedanken und den Stellungen seiner Figuren, die er aber nach dem Leben zeichnete, in der Manier des Giordano ganz vortreffliche neue Stücke; darunter befanden sich: David und Goliath; das Gericht Salomon's; Jael, welche

den Sisara tödtet; die Salbung des Königs David, derselbe, wie er vor der Bundeslade hertanzt; Judith; der Durchgang durch's rothe Meer; das goldene Kalb, u. s. w.

Für Kaiser Carl VI. machte Solimena ein grosses Gemählde, welches den Grafen Althan vorstellte, der dem Kaiser auf den Knien ein Buch in Gegenwart des Hofes überreicht. Alle Bildnisse waren darin ungemein ähnlich getroffen; und der Kaiser erklärte ihn zur Belohnung zum Ritter. Der Churfürst von Maynz erhielt eine Aurora von ihm, welche die Horen ankleideten, unterdessen, daß einige Liebesgötter ihre Pferde an den Wagen spannten. Zur Seite sah man den alten Titon auf dem Bette liegen, der sich bemühte aufzustehen, nebst andern Nebendingen. Für den Prinzen Eugen hat er viel Gemählde aus der Geschichte und Fabel ausgeführt; und unter andern für seine Kapelle in Wien eine Abnehmung vom Kreuze und eine Auferstehung verfertigt. Seine Bescheidenheit verursachte dem Großherzoge von Toscana viel Umstände, weil er Anfangs sein Bildniß für die Florentinische Sammlung von Mahlerbildnissen nicht einschicken wollte. Der Großherzog bezahlte es ihm sehr reichlich. Ob er es gleich den meisten regierenden Herren abgeschlagen, an ihre Höfe zu kommen, so that er doch im heiligen Jahre 1701 eine Reise nach Rom. Der Papst und die Cardinäle nahmen ihn sehr gütig auf. Unter allen Mahlern war Carl Maratti der Einzige, den Solimena so hoch schätzte, daß er ihn der Kunst halben besuchte. Dieser Künstler machte die Modelle, wenn er etwas in Silber, Bronze oder Marmor arbeiten ließ, meistens selbst. Man sieht Kinder aus Thon von seiner Hand, die ausserordentlich schön sind. Er hat unzählige und durchgehends ungemein ähnliche Bildnisse mit Oelfarben gemahlt. Zum Beweise mögen Kaiser Carl VI. Philipp V. Don Carlos, König beyder Sicilien, nachher von Spanien, nebst seiner Gemahlinn, der Graf und die Gräfin Daun, der Graf und die Gräfin Harrach, die Herzoge von Medina Celi, von Monteleone, Pignatelli und Caraffa dienen.

Die Jesuiten zu Gesu Nuovo freuten sich über die zunehmende Geschicklichkeit des Solimena, und wollten ihm eine Gelegenheit verschaffen, solche durch die grosse Kuppel ihrer Kirche noch zu vermehren. Die schönen Mahlereyen des Lanfranco waren durch ein Erdbeben heruntergefallen. Diese Kuppel erforderte eine grosse und weitläuftige Ausführung, dazu sich so selten in der Mahlerey Gelegenheit findet, daraus man aber auch allein die ganze Stärke eines erfinderischen Geistes beurtheilen kann. Solimena sagte selbst, daß eine gutgemahlte Kuppel der größte Beweis von der Geschicklichkeit eines Künstlers, und gleichsam der Probierstein sey. Nichts desto weniger konnte er sich dazu entschliessen, weil die Jesuiten zu wenig dafür bezahlen wollten. Er verlangte 16,000 Thaler, weil das Werk lange Zeit, und eine Menge von Studien er-

forderte. Endlich übergab man es dem Paul de Matteis, der es in 66 Tagen sehr mittelmäßig ausführte. Als Solimena die Kuppel betrachtete, sagte er: wie viel besser hätte der Mahler nicht gethan, 66 Monathe darüber zuzubringen, und sie mit gehörigem Fleiße gut zu machen, anstatt daß er sich übereilt hat, und dieses bloß um der eitlen Ehre willen, seinen Fleiß und Geschwindigkeit zu zeigen.

Es ist zu bewundern, daß Solimena im Grossen und im Kleinen, in der Oel- und Frescomahlerey gleich geschickt war. Er zeigte seine Kunst allenthalben, es mochten Geschichte, Bildnisse, Landschaften, Thiere, Blumen, Perspectiv- oder Architecturstücke seyn. Man erstaunt über seine frischen Tinten: die Arbeiten auf Kalk sehen so kräftig aus, als wenn es Oehlmahlereyen wären: zuweilen nahm er zu den Verzierungen bey dergleichen Stücken Wasserfarben. Er gab zu vielen Palästen die Risse an, und zu dem Altar der Kapelle Pignatelli zu den heil. Aposteln machte er das Modell von Thon. Es kostete ihm keine Mühe in den Deckenstücken Früchte und Blumen anzubringen. Solimena arbeitete gefällig und richtig; er wählte ein gutes Colorit; seine Farben sind zugleich kräftig und angenehm. In seinem männlichen Alter besaß er ein kräftiges Helldunkel, das er aber in der Folge milderte, wodurch seine späteren Werke an Lieblichkeit gewannen. Er bediente sich des Nackten, und zog die Natur fleißiger zu Rathe, als es unter seinen letzten Zeitgenossen üblich war; er hatte einen grossen Ideenreichthum im Componiren, aber keinen Ausdruck. Er mahlte jedoch Viel nach dem Leben, ohne sich zu sehr an die Antiken zu binden, aus Furcht, wie er sagte, dem Feuer der Einbildungskraft zu schaden. Mit allen diesen Talenten wußte er einen ausgesuchten Geschmack, erhabene Gedanken, und eine reiche Zusammensetzung zu verbinden. Ein Freund der Musen hat die Vorzüge des Solimena in folgenden Versen abgeschildert:

L'histoire, le portrait, les fleurs, l'architecture,
Tout fut l'objet des ses heureux travaux;
Du coloris de la nature,
Il orna ses savans et gracieux tableaux.
Le Vrai, le beau, toujours offerts ensemble,
Ils brillent embellis par la variété;
Que de talens ce grand peintre rassemble!
Un seul d'eux l'eut transmis à la posterité!

Ungeachtet Solimena im Stande war, wahre Meisterwerke zu liefern, so fehlte es ihm doch an einer richtigen Zeichnung. Er feuerte aber seine jungen Zöglinge sehr an, diesen Theil der Kunst zu studieren, den er selbst wegen der falsch verstandenen Nachahmung der leichten und flüchtigen Manier des Giordano vernachlässigt hatte. Seine Nebenstunden widmete er den Wissenschaften und der Dichtkunst. Er hat sich

auch durch seine Sonette bekannt gemacht, die in einigen Sammlungen von Gedichten verschiedene Mahl gedruckt sind, und wie seine Poesien überhaupt, sich auch durch Geschmack und Empfindung auszeichnen. Man bewunderte sein glückliches Gedächtniß: denn er konnte im 80. Jahre noch die besten Stellen der Dichter hersagen, und sie bey schicklichen Gelegenheiten sehr glücklich anbringen. Es darf also Niemanden befremden, daß es ihm bey so vielen Talenten niemahls an der ausgesuchtesten Gesellschaft in seinem Hause fehlte. Er scherzte auf eine angenehme Art, gab lebhafte und witzige Antworten, blieb aber allemahl in den gehörigen Schranken. Vom Lucas Giordano, seinem Lieblinge unter allen Mahlern, sagte er: daß seine Fertigkeit in der Mahlerey nicht bloß von der geschwinden Hand, sondern hauptsächlich von der tiefen Einsicht in der Kunst, und den aufgeklärten Begriffen herrühre.

Solimena nahm vom Giordano die freye dreiste Manier, und vom Preti den schönen Ton der Farben an. Man nennte ihn daher scherzweise: il Cavalier Calabrese nobilitato, oder den veredelten Preti. Ein gewisser Gelehrter sagte in Absicht auf das schöne Deckenstück in seinem Hause: daß er in demselben vortrefflich giordanisirt hätte, che aveva ben giordaniato: worauf unser Künstler zur Antwort gab: „Ist es nicht gut, daß ich gesucht, einen so grossen Meister, der unter den Neuern in Behandlung der Farben seines Gleichen nicht hat, nachzuahmen? Durch die Bemühung, solche Meister zu übertreffen, bekommt man die Ausübung der Kunst recht in die Gewalt.“ Gegen den Verfasser seines Lebens erklärte Solimena sich: daß man in den Lobeserhebungen seiner Werke viele Unwahrheiten anträfe, und daß er dem Verfasser einen Theil seines Gewinnstes zu verdanken hätte. Dieser versetzte darauf: Wie lächerlich ist also die Einbildung derer, die sich in der Mahlerey klug dünken, da ein Solimena so geringe Begriffe von sich selbst und von seinem Werke hat! „Wenn ich gleich 7 oder 8 Theile, die einem geschickten Mahler nöthig sind, besitze, war die Antwort des bescheidenen Künstlers, so fehlen mir doch noch viele, um den Namen eines vollkommenen und in allen Stücken grossen Künstlers zu verdienen, dergleichen Raphael, Corregio, Paul Veronese, Annibal Caracci, und Domenichino gewesen.“

Die Gewohnheit anderer Mahler ihre Werke geschwind zu tadeln, rührte bey ihm nicht von einer boshaften und neidischen Gemüthsart her, sondern muß seinen steifen und weitläuftigen Einsichten zugeschrieben werden. Er pflegte zu sagen, man müsse die Liebhaber durch eine starke Zeichnung, durch ein bezauberndes Colorit, und durch die Uebereinstimmung des Ganzen betrügen. Wenn er zuweilen einige Figuren auslöschte, und die Umstehenden ihre Verwunderung darüber bezeigten, gab er zur Antwort: „Wenn ihr mit meinen Augen sähet, würdet ihr nicht so reden.“

Solimena hat jederzeit mit Anstand gelebt. Er trug gemeiniglich einen kurzen Mantel, und ward deßwegen oft der Abt Solimena, nach Füßli auch der Abt Ciccio genannt. Er bezeigte nie Lust zum ehelichen Stande, ob er gleich vortheilhafte Gelegenheiten dazu hatte. Desto freundschaftlichere Gesinnungen hat er gegen die Kinder seines Bruders Thomas, der Doctor und Richter des Großadmirals war, bewiesen. Sie gaben gute Hoffnung von sich, und legten sich auf die Wissenschaften: für diese sammelte er Reichthümer, und soll ihnen ein Vermögen von mehr als 200,000 Thalern, nebst einigen Landgütern, welche noch bey der Familie sind, hinterlassen haben. Sein Vergnügen bestand in der Musik und in der Jagd, welche er auf einem seiner Landhäuser la Barra fleißig trieb. Man konnte alle Abende ein angenehmes Concert bey ihm hören, dadurch er dem Geist nach der Arbeit eine Erhohlung zu verschaffen suchte.

Sein Haus in der Nachbarschaft des Gebäudes Regii Studii war überaus artig eingerichtet, und nach seiner Angabe gebaut. Nach seinen darin befindlichen Mahlereyen studierten die jungen Mahler. Ueberhaupt kann man seinen natürlichen Trieb, junge Leute zu bilden, nicht genug loben: er wußte sie allezeit mit einer angenehmen Art auf die Gründe der Kunst zu führen. Es war eine Folge seines vielen Nachdenkens über die Mahlerey, daß er sie auf die geschickteste Weise das Schöne in den Werken grosser Meister empfinden ließ. Er zeigte ihnen beständig, wie nöthig es wäre, edle Formen zu suchen, und die Verhältnisse nach dem Leben zu studieren, um auf die Art die Zierlichkeit mit dem Antiken zu verbinden.

Seine Schule bestand jederzeit aus einer Menge von Lehrlingen, die aus allen Gegenden zu ihm kamen. Er zog sich dieselben eben so sehr durch sein freundliches Wesen und gute Lehrart, als durch seinen grossen Ruf zu. Unter allen seinen Schülern liebte er den Grafen Ferdinand San-Felice, einen Neapolitanischen Cavalier, am Meisten, und hat auch dessen Gallerie, welche den jungen Künstlern zur Akademie eingeräumt ist, gemahlt. Dieser Schüler hat die Lehren seines Meisters gut anzuwenden gewußt, und von den neuen architectonischen Verzierungen, welche Solimena zuerst erfunden, und bey verschiedenen Neapolitanischen Palästen angebracht, einen guten Gebrauch gemacht. Er ließ demselben, um einen öffentlichen Beweis von Dankbarkeit gegen seinen verstorbenen Lehrer zu geben, auf eigene Kosten ein marmornes Grabmahl mit einer Inschrift, die des Lehrers Talente und des Schülers Betrübniß ausdrückt, errichten.

Solimena hatte das Glück, bis in sein 86. Jahr einer vollkommenen Gesundheit zu geniessen. Die verwittwete Königin von Spanien ließ ihm auftragen, die Heiligen, nach welchen ihre Prinzen hiessen, zu mahlen. Er war damahls 84

Jahre alt, und that einen unglücklichen Fall, so, daß er sich kaum im Stande befand, dieß Werk zu vollenden. Die Zusammensetzung war schön: man sah oben die Maria, welche ihren Sohn hielt, und die heil. Dreyeinigkeit mit Engeln umgeben, aber in dem schwachen Colorit merkte man das hohe Alter des Mahlers. Sein letztes Bild war eine Maria mit dem Kinde und einigen Heiligen für die Kapelle seines Landhauses la Barra. Zwey Jahre vor seinem Ende ward er blind und taub: seine Schüler besuchten ihn fleißig, und lernten eben so viel aus den Reden von den schwersten Dingen in der Mahlerey, und von den Mitteln, sie zu überwinden, als wenn sie seiner Arbeit zugesehen hätten. Er sagte: da er nunmehr seine wirklichen Augen verloren, so sähe er besser mit den Augen der Seele, als wenn er noch selbst mahlte. Endlich starb er auf dem mehrgedachten vier Meilen von Neapel gelegenen Landhause la Barra im Monath April 1747 im 90. Jahre seines Alters. Sein Körper wurde nach Neapel zu den Dominicanern gebracht, wo er sich eine Kapelle hatte bauen lassen.

Solimena gehörte unter die glücklichen Genies, welche eine Ausnahme vom Gesetze der Natur sind, und das Feuer im frostigen Alter behalten. Bey der grossen Anzahl der schönsten Werke, dadurch dieser grosse Künstler sich herborgethan, hat er durchgängig ein Beyspiel seiner guten Sitten gegeben. Er verdiente, daß man seinethalben den Wunsch folgender Zeilen wiederhohlte:

A l'age de Nestor poussez sa destinée,
Ou pour dire encore plus,
Pour chacune de ses vertus
Parques, filez une année.

D'Argensville hat sein Bildniß bisher unter den schönsten Farben vorgestellt; wenn es erlanbt ist, einigen Schatten darauf zu werfen; so muß man sagen, daß seine Geschichte des Heliodor's in der Kirche Gesu Nuovo sehr getadelt worden. Man sucht den Ausdruck des Schreckens, der eine Folge des Kirchenraubes seyn sollte, vergebens darin. Es herrscht eine gewisse ruhige Gleichgültigkeit in dem ganzen Gemählde, besonders in einigen Gruppen von Weibern, die zwar schön sind, aber auf den Hauptgegenstand gar nicht Acht geben. Uebrigens bemerkt man in den Zeichnungen des Solimena den Geschmack der größten Meister, vornehmlich des Guido. Er machte leichte Umrisse mit der Feder und tuschte sie aus. Er ist an seiner Art von Gewändern, und an den Haaren der weiblichen Köpfe, an den schönen Gedanken, und überhaupt an dem lieblichen Ausdruck in den Köpfen, ungemein kenntlich. Einige Schraffirungen mit Bleystift, welche er vor dem Tuschen machte, scheinen durch die leichten Tinten der Tusche durch. Die Zeichnungen zu Deckenstücken sind mit hin und wieder grob angezeigten Strichen: man sieht aber die kunstverständige Hand in den

Zügen der Umrisse. Seine Werke in Neapel in der Kirche Gesu Nuovo, bey dem Profeßhause der Jesuiten, bestehen in einer Himmelfahrt Mariä, an der Decke über dem Altar der heil. Anna. In der Kapelle der Märtyrer einige Tugenden und Kinder, die einen violetten Vorhang halten, nebst schönen Verzierungen. Das Uebrige in der Kapelle ist von dem Ritter Benaschi, einem Piemonteser und Schüler des Lanfranco, gemahlt. In der Kapelle des heil. Carolus, drey moralische Tugenden in runden Einfassungen von ausnehmender Schönheit. Die obgedachte so sehr getadelte Geschichte des Heliodor's ist über der grossen Kirchenthüre gemahlt. — In der Kirche St. Nicolaus della Carita trifft man zwey Gemählde im Geschmack des Lanfranco an: eine Maria mit dem Kinde in einer Glorie von Engeln, welche die Apostel Petrus und Paulus ansieht; und an der andern Seite der heil. Franciscus de Sales, Franciscus von Assisi, und Antonius von Padua, alle drey in den Wolken. Er hat auch den mittelsten Gang dieser Kirche gemahlt: in der Mitte sind drey Vorstellungen aus dem Leben des heil. Nicolaus, nämlich seine Geburt; sein Gefängniß, wo ein Engel, der die Ketten in Gegenwart des Heilandes und der Maria zerbricht; und drittens, wie der Heilige seinen Sohn bey den Haaren von der Tafel eines Sultans wegreißt, und durch die Luft fortführt. An den Fenstern sieht man einige Tugenden, und in den Nebenabtheilungen des Gewölbes die zwölf Apostel. An dem Fenster über der grossen Kirchthüre die Predigt des Johannes und Paulus. — Im Chor der Nonnen von Donna Regina: der heil. Franciscus von Assisi, der nach abgelegten Kleidern den Orden von den Engeln empfängt. In der Kirche der Aegyptischen Maria: die Mutter Gottes, mit dem heil. Augustinus und seiner Mutter, der heil. Monica: ferner, die Maria mit den Heiligen des Karmeliterordens. Im Kreuzgange der Kirche del Carmine maggiore, verschiedene Tugenden und Engel, nebst Gott dem Vater; und an der Decke, drey Gemählde mit Oelfarben, Elias und Elieser im Karmeliterhabit; Maria mit Johannes dem Evangelisten, und eine Himmelfahrt Mariä; und beym Altar, noch zwey vortreffliche Heilige, als Karmeliter gekleidet. — Auf dem Hauptaltar zu St. Johannes: dieser Heilige, der die Offenbarung schreibt, nebst einigen Engeln. Bey den Nonnen del Gesu in einer Kapelle, vier Heilige des Franciscanerordens, die heil. Clara in den Wolken, unten der heil. Ludovicus, Bischof von Toulouse; Johannes von Capistran auf den Knien mit einer Fahne auf der Schulter; und der heil. Bonaventura, welcher schreibt. In der Kapelle daneben, worin das Altarbild eine Empfängniß vom Giordano ist, an der Wand die Verlobung, und Verkündigung Mariä, in seiner ersten Manier und im Geschmack des Cortona. — An den Wänden der Sacristey bey den Theatinern von St. Paul: die Bekehrung dieses Apostels, und der Fall von Simon dem Zauberer; in den Winkeln der Decke, die moralischen Tugen-

den, nebst Engeln, welche die Kennzeichen derselben halten. Das Colorit dieser Frescomahlerey ist eben so frisch und glänzend, als in der Kirche della Carita. Die von den Italienern so sehr gerühmte Arbeit in der Sacristey von St. Dominicus gehört nicht unter seine beste, weil sie in den letzten Jahren verfertigt worden ist. — Die Kuppel der Nonnen von Donna Alvina stellt das Paradies mit Christo vor, der das Kreuz trägt, und unten der heil. Benedictus, der im Geiste die Ausbreitung seines Ordens durch alle Welttheile sieht; in den Winkeln, die theologischen Tugenden; und zwischen den Fenstern, einige heilige Weiber von grosser Schönheit. Bey dem Altar sind Gemählde mit Oelfarben: die Geburt Christi; die Anbetung der Könige; die Verkündigung; Heimsuchung; der Traum Joseph's; und die Flucht nach Aegypten. — Zu den heiligen Aposteln sieht man, an den Bogen der Kapelle, den heil. Januarius, Josephus, Dominicus und andere Heiligen. Das Uebrige in der Kirche ist von Lanfranco, ausgenommen die vier moralischen Tugenden, stehend auf Kupfer in der Kapelle Pignatelli. — Bey den Vätern vom Oratorium werden die Mahlereyen des Solimena, in der Kapelle des heil. Philippus Neri, für eine seiner besten Arbeiten gehalten. In den vier Winkeln der Kuppel sieht man, die heil. Carolus Borromäus, Felix der Kapuziner, Ignatius, und Papst Pius V; in der Kuppel wird der Heilige in den Himmel getragen; und oben in der Laterne ist der heil. Geist mit vielen Engeln; an der Arcade der Kapelle hat er ein Gesicht des Heiligen, der die Krippe berührt, angebracht. — In der Kirche Gesu Vecchio, in der Kapelle des heil. Ignatius, dieser Heilige unter verschiedenen Figuren, welche die vier Welttheile vorstellen, wo das Evangelium durch seinen Orden geprediget worden. In der Kapelle des Mont Olivet, der heil. Christoph von vortrefflicher Haltung und Colorit. Bey den Karthäusern, in der Kapelle des heil. Martin, über dem Eingange, dieser Heilige, der seinen Mantel zerschneidet; und wie ihm der Heiland erscheint, als er im Begriff ist, den Ueberrest desselben umzuhängen. In der Kirche de Miracoli, verschiedene Heilige bey einem Crucifix, als der heil. Ignatius, Philippus Neri, Dominicus und Franciscus von Assisi. Dieß Gemählde ist so kräftig colorirt, als wenn es von der Hand des Preti wäre. — Auf dem Hauptaltar der Nonnen von San-Godioso, der Erzengel Michael, welcher Christum in den Armen der Maria anbetet; auf der andern Seite, Johannes der Täufer in einer Glorie. Die Tribune hat Andreas von Salerno gemahlt. Im Nonnenkloster des heil. Hieronymus, dieser Heilige und der heil. Benedictus, nebst der Maria, welche ihren Sohn bittet, diesem Heiligen beyzustehen. Auf den Wänden des Hauptaltars in der Erzbischöflichen Kirche, davon die Mahlerey des Giordano durch ein Erdbeben vom J. 1088 abgefallen war, hat Solimena zwey Bischöfe, den heil. Anastasius und Johannes von Damascus, gemahlt;

ferner in einer andern Kapelle dieser Kirche, ein kleines vortreffliches Gemählde vom heil. Georgius, der den Drachen tödtet. — In der Mitte der Gallerie des Prinzen San-Nicandro, einige allegorische Gemählde: die Jugend eilt in Begleitung der Tugenden der Ehre zu, und wird von der Minerva und dem Merkur geführt, nebst einem Gefolge von verschiedenen Figuren; zwey andere Gemählde in ovalen Einfassungen beziehen sich gleichfalls darauf. In der Gallerie, die er für seinen obgedachten Schüler San-Felice gemahlt, steht man in Abtheilungen moralische Tugenden: der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, der Ueberfluß, die Mäßigkeit und Demuth, alle mit Kindern begleitet, die ihre Kennzeichen tragen. Zu den Seiten der Thüren des Eingangs, die Gerechtigkeit, Stärke, Geduld, und Einigkeit. Zwey Thürstücke Grün in Grün: die Mahlerey und Bildhauerey. Alles ist in derselben mit einem vortrefflichen Geschmack gemahlt, und die Verzierungen, Blumen, Früchte, auf das Schönste ausgearbeitet. Die Gallerie seines eigenen Hauses bey den Regii Studii ist nicht minder schön: sie bildet die Aurora ab, welche Blumen ausstreut, und vom Morgenstern, und anderen Figuren begleitet wird. Die Liebesgötter, welche die Sonne aufgehen sehen, umgeben ihren Wagen. Unter dem Alkoran steht man die Menschlichkeit, welche als ein auf der Weltkugel stehendes Kind vorgestellt ist, das die Vorsehung erhält. Es wird von den vier Jahrszeiten, die sich auf das menschliche Alter beziehen, umgeben. Alles ist mit schönen Verzierungen von Wasserfarbe eingefaßt. — In der Kirche der Abtey zu Monte Casino, auf dem Wege von Rom nach Neapel, trifft man in drey Kapellen Gemählde auf nassem Kalk von den Heiligen, denen sie gewidmet sind, an. Ausserdem hat Solimena noch in vier grossen Gemählden verschiedene Wunderwerke des heil. Benedictus abgebildet. — Für die Kirche des heil. Carolus Borromäus in Wien mahlte er, auf Befehl Kaiser Carls des VI., diesen Heiligen, wie er mit vielen von der Pest behafteten Kranken umgeben ist, von einem herrlichen Colorit. In den Palästen des Prinzen Eugen, der Grafen von Althen und Daun sah man auch einige Deckenstücke und einige Altargemählde in den Kapellen. — Zu Venedig in der Kirche des heil. Rochus, eine schöne Verkündigung. Der Procurator Canale besaß eine Sophonisbe, welche den Kopf verlieren soll; Apollo und Daphne; Juno, welche die Jo in eine Kuh verwandelt; Venus, welche den Vulcan um Waffen für den Aeneas bittet. Im Palast Bagironi, die Geschichte der Rahel; Rebecca, welche die Kameele von Abrahams Knecht tränkt; Jacob, der den Stein vom Brunnen wälzt, um die Heerde der Rahel zu tränken; ein Dianenbad. — Zu Vicenza, ein heil. Gaetanus. — Die Genueser wollten das öffentliche Rathhaus mit Gemählden von Solimena auszieren, und bestellten drey grosse Oelgemählde, zwey an die Wand, und eines an die Decke zu hängen, bey ihm, nämlich eine Procession, da man die Asche des heil. Johannes

des Täufers trägt; den Märtyrertod von achtzehn jungen Leuten aus dem Hause Justiniani auf der Insel Chio unter Solimena; und drittens, die Landung des Christophorus Columbus in Indien, das schönste von allen. Man sieht eine schöne Glorie von Engeln dabey. Im Palast Durazzo: Judith und Holofernes; und Debora, welche dem Barak die Führung der Armee der Israeliten übergiebt. — Zu Salerno, im Kloster St. Georgius, hat er auf nassem Kalk die Marter der heil. Thecla und ihrer Gefährtinnen, und den Erzengel Michael in Oel gemahlt. — In der Dresdner Gallerie sieht man, den Raub der Hippodamia oder das Gefecht mit den Lapithen; auf Leinwand, 5 Fuß 4 Zoll breit, 4 Fuß 2 Zoll hoch. Juno und Hymen in den Wolken (das beste Solimenasche Stück in der Dresdner Gallerie) erscheinen dem als Hirt bey seiner Heerde befindlichen Paris, welcher, mit einem Knie gebeugt, der Göttin Versprechungen wegen des zukünftigen Looses der Schönheit anhört; in Lebensgrösse, ganze Figuren: auf Leinwand, 8 Fuß 1 Zoll breit, 6 Fuß und 4 Zoll hoch. Die Königin Sophonisbe auf dem Throne, welcher Masinissa das Gift schickt: ganze Figuren; auf Leinwand, 8 Fuß breit, 6 Fuß 4 Zoll hoch. Maria mit dem Christuskind in einer Glorie, nebst dem Schutzengel, der ihnen ein kleines Kind darstellt, zu den Füßen der heil. Franciscus de Paula auf den Knien; auf Leinwand, 3 Fuß 5 Zoll hoch, 3 Fuß 5 Zoll breit. Der heil. Franciscus in der Entzückung; auf Leinwand, 3 Fuß 6 Zoll hoch, 3 Fuß 6 Zoll breit. Maria, welche ihre Augen mit gefaltenen Händen nach dem Himmel zu zwey Seraphinen richtet; auf Holz, 1 Fuß 10½ Zoll hoch, 1 Fuß 6 Zoll breit. Der Sieg der Lapithen über die Centauren, wobey Pirithous sich bemüht, einen Centaur zu überwältigen; auf Leinwand, 5 Fuß 1 Zoll hoch, 9 Fuß 5 Zoll breit. — Joseph Magliari hat den heil. Wilhelmus von Vercelli nach Solimena gestochen. Verschiedene Blätter nach ihm sind in London erschienen. Goupi hat den Zeuxis, welcher in seiner Werkstätte mahlt, und Baron eine Ruhe in Aegypten herausgegeben; Peter Gaultier einen Christus mit der Dornenkrone; eine betrübte Maria; und die vier Welttheile in Oval; das Gefecht der Centauren; die Niederlage des Darius; eine Heimsuchung; eine Bathseba; und einen Erzengel Michael mit dem Teufel. Farjat und Louvemont haben auch einige Stücke von mittelmäßiger Grösse nach ihm gestochen. Im andern Bande der Dresdner Gallerie sieht man ein Blatt, und in des Monaco Sammlung der besten Gemählde in Venedig, zwey Blätter nach diesem Meister.

S. D'Argensville's Leben der ber. Mahler, Th. 2. S. 411. Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste, Bd. 2. S. 842. u. Beschreibung der Königlich Sächsischen Gemählde-Gallerie in Dresden, (Dresden 1807. 8.) S. 112. 121. 123. 126. 173.

Solms-Wildenfels, Friedrich Ludwig Graf zu, Senior

der Gräflich-Solmsischen Familie; Churfürstlich Sächsischer geheimer Rath, Land- und Kreishauptmann im Erzgebirgischen Kreise, Ritter des weissen Adlerordens zu Sachsenfeld im Erzgebirge, geboren am 2. September 1708.

Er reiste mit seinem Vater 1713 nach Sachsen, und erhielt von 1721 an Unterricht in dem Königlichen Pädagogium zu Halle. Hierauf studierte er seit 1724 auf der Universität zu Halle, und seit 1726 zu Leipzig. Im J. 1730 hörte er in Wetzlar beym Dr. Zwierlein den Kammerproceß, und kam 1731 zu seinem Vater nach Bielitz in Schlesien. Im J. 1734 trat er in Kaiserlich Russische Kriegsdienste, ward 1741 als geheimer Rath und Gesandter vom Russischen Hofe nach Dresden geschickt, und wurde im folgenden Jahre seiner Dienste in Rußland entlassen. Hierauf trat er in Chursächsische Dienste, und blieb in denselben bis an seinen Tod den 27. Aug. 1789.

In der gelehrten Welt hat er sich durch eine zu Leipzig im J. 1729 vertheidigte vortreffliche Dissertation: de majoratu, und durch die zu Dresden 1785 in 4. herausgegebenen Fragmente zur Solmsischen Geschichte mit grossem Ruhme bekannt gemacht.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 747. und Meusel's gel. Teutschl. der 4. Ausg. 3. Bd. S. 571. u. Nachtr. 5. S. 859.

Somers, Johann, Lord, Groß-Canzler des Reichs, zu Worcester 1652 geboren.

Er studierte zu Oxford, und zwar die Humanioren und die Jurisprudenz mit glücklichem Fortgange. Hierauf that er sich durch seine Beredtsamkeit im Parlamente hervor, und hatte viele ansehnliche Bedienungen, bis er im J. 1697 Groß-Canzler des Königreichs wurde, verlor aber 1700 diese Stelle wieder. Er tröstete sich durch die Wissenschaften über sein Unglück, und wurde zum Präsidenten der Königlichen Societät zu London erwählt. Im J. 1708 wurde er an die Spitze des Conseils gestellt; als aber das Ministerium verändert wurde, nahm man ihm 1710 auch diese Stelle wieder.

Er starb am 26. April 1716, nachdem er zuvor ganz kindisch geworden war.

„Einer der heiligen Menschen, die gleich einer Kapelle in einem Palaste unentweiht bleiben, wenn Tyranney, Verderbniß und Thorheit sonst Alles befleckt hat. Alle Nachrichten von ihm aus dem Munde der Erzählung, so wie aus den Geschichtschreibern und besten Schriftstellern seiner Zeit schildern ihn als den unbestochensten Rechtspfleger und den honnettesten Staatsmann, als einen Meister im Reden, einen Genius vom feinsten Geschmack, einen Patrioten von den edelsten und weitesten Entwürfen, als einen Mann, dessen Leben für Welt und Nachwelt Segen war. Er war zu gleicher Zeit Addison's Muster und Swift's Prüfstein; der Eine schrieb von ihm, der Andere für ihn. Soll er verglichen werden, so sey es weder mit Bacon,

noch mit Clarendon; der grosse Canzler Hopital scheint Somers zu gleichen sowohl an Würde des Gemüths, als an Eleganz des Verstandes."

„Die Zeitumstände, in welchen er lebte, gaben Lord Somers Gelegenheit, den Umfang seiner Fähigkeiten nicht nur, sondern auch den Patriotismus seines Herzens an den Tag zu legen; jene Gelegenheit suchten seine Fähigkeiten nicht auf, aber sein Herz nutzte und verfolgte sie anständig. Unter Wilhelm hatte er dessen beste Rathschläge entworfen, unterstützt, oft auch durchgeführt. Die scharfe Untersuchung gegen ihn endigte zu seinem größten Ruhme. Nie erschien das treffliche Gleichgewicht der Englischen Staatsverfassung in einem hellern Lichte als in Ansehung seiner, da er von einem mißleiteten Unterhause mit einer Wuth, wie sie je die Freystaaten Griechenlands entehrt hat, angeschuldigt, dennoch volle Freyheit hatte, seine Unschuld zu retten und eine Unsträflichkeit zu enthüllen, die nie in einem so hellen Glanze erschienen wäre, hätte man ihr nicht gerichtlich Flecken angeworfen."

„Es war kein unrühmlicher Theil im Leben dieses grossen Canzlers, daß, von der Staatsverwaltung entfernt, er immer noch seine Arbeiten dem Dienst der Regierung und des Landes weihte. Damahls, über alle kleine Vorurtheile eines Amts erhoben (er hatte keines, als den Beruf eines Solon und Lycurg's) suchte er den Mängeln der Rechtspflege abzuhelfen; er entwarf die Vereinigung der Königreiche (die unter der Königin Anna ausgeführt wurde)."

Edles Andenken! Wenige seines Gleichen liefert die Geschichte des Jahrhunderts. Er berührte es auch nur, zuletzt unglücklich seines Verstandes beraubt; ein Mann der alten Zeit.

Er war der größte Beschützer der Gelehrten in England, und der Erste, der Milton's verlornes Paradies aus der Dunkelheit hervorzog. Er selbst schrieb verschiedene politische Schriften, und übersetzte gewisse Theile des Plutarch und Ovidius in's Englische.

S. Memoirs of the Life of John Lord Somers; with a Vindication of the modern Biography, Lond. 1716. 8. (welche wir in der Leipz. gel. Zeit. nur angezeigt finden), Ladvocat und Herder's Adrastea, Bd. 1. St. 2. S. 281. (Neue Leipz. Zeit. von gel. Sach. J. 1717. S. 575).

Somerville, William, Esquire, ein Englischer Dichter, geboren 1692, gestorben 1742. „He writes very well for a gentleman," sagt von ihm der sarkastische Johnson.

Ausser mancherley Gelegenheits-Gedichten, Uebersetzungen, Erzählungen und Fabeln, hat man ihm The Chase, ein Gedicht, welches verdiente, von unserem Ludwig Carl Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen übersetzt, und für Freunde der Jagd und der Musen in sein Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber aufgenommen zu werden; Field-Sport, welches man als Sup-

plement zu dem vorigen betrachten kann; und ein burleskes Gedicht: Hobbinol or the Rural Games.

S. Allg. Litt. Anz. Nr. 124. J. 1800. S. 1214.

Somigliana, Carl Anton, ein Italienischer Tonkünstler, geboren zu Como.

Er stand zu Como um das J. 1737 als Kapellmeister, und war nicht nur wegen seiner Compositionen, sondern auch wegen seiner verfertigten Flügel und anderer musikalischen Instrumente berühmt.

S. Gerber's histor. biograph. Lexicon, Th. 2. S. 529.

Somis, Johann Baptist, Königlicher Kapellmeister zu Turin im J. 1726. Er war Einer der größten Virtuosen seiner Zeit, und Stifter einer besondern Violinschule, welche nach seinem Namen benannt wurde.

Von seiner Arbeit sind Violinsolos gestochen. Er war Einer von Corelli's besten Schülern.

S. Gerber, Th. 2. S. 529.

Sommer, Caspar, oder der curiöse Schlesier, geboren 1651 zu Breßlau, starb als Prediger zu Geitschen im Wolauischen Fürstenthume, und Senior des Herrnstädtischen Kreises 1730.

Er war ein grosser Freund der vaterländischen Geschichte, und hat beynahe alle Gegenstände, die darauf Beziehung haben, in einzelnen kleinen Schriften abgehandelt, die nach einer Grottkauer Schrift (geschrieben 1787) zum Theil noch ungedruckt sind, auch wohl ungedruckt bleiben. So Silesia Pagana, Teutonica, Polonica, Silesiaca, Ungarica, Bohemica, Austriaca, Turbata, Restaurata, extra Silesiam, loquens, liberalis in litteras, et litteratos, Reformato-Calviniana; Catholico-Romanensis, Evangelico-Lutherana, togata, sagata, laboriosa, suis vitiis laborans, aquosa, montana, populosa, afflicta. Antiquitates Marcomannico-Quadicae, (sind noch nicht öffentlich erschienen). Animadversiones und Anmerkungen über Friedrich Lichtenstern's Schlesische Fürstenkrone, auf Begehren an einen guten Freund, Weissenfels 1687. 8. Schlesiens Kirchen- und Polizeystand veränderndes 17. Jahrhundert, wovon Ludwig eine neue Uebersetzung unter dem Titel: Mutationes Saec. XVII. in re Silesiorum ecclesiastica et publica et civili, auctore orthodoxato bekannt machte. De exstinctis Familiis Ducum Silesiae, Deutsch und Lateinisch. Der seinen Glanz von der Sonne empfangende Mond, d. i. die an niedrigen Stand des Frauenzimmer sich verheyrathende Fürsten. — Eine kurze Nachricht von seinem Leben findet man in seiner Dissertatio de Onophagia Silesiorum, Halae 1714. 4.

S. Kurze biograph. Nachr. der vornehmsten Schles. Gelehrten, die vor dem 18. Jahrhundert geboren wurden, S. 129.

Sommer, Friedrich Wilhelm, oder von Sommersberg,

Rathmann zu Breßlau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, geboren 1698 zu Breßlau, und gestorben 1756.

Seine Werke, durch welche er sich grosse Verdienste um das Vaterland und seine Geschichte erworben hat, sind folgende: Voll. III. Rerum Silesiacarum scriptores aliquot adhuc inediti. fol. Der 1. Theil erschien zu Leipzig 1729, und begreift diejenigen Schriftsteller, welche den Zeitraum vom Ursprunge des Volks an, bis auf Carl VI. abgehandelt haben, nebst einem Versuch von einer diplomatischen Geschichte von Schlesien, den Stammbaum der Schlesischen Forsten, und einem Böhmisch-Schlesischen Diplomatario; der 2. Theil, Leipzig 1730, handelt von den Historikern der Periode vom Ursprunge des Volks an bis auf Rudolphs II. Tod, nebst genealogischen Tafeln der Lotharinger, Lichtensteiner, Lobkowitzer, und Auersberger Geschlechte; der 3. Theil, Leipzig 1732, enthält historische und genealogische Beyträge und Nicol. Henel's Leben der Breßlauischen Bischöfe, die Fortsetzung des Böhmisch-Schlesischen Diplomatarii und genealogische Tabellen der bekanntesten Schlesischen Familien. Zu diesem Werk hat sein Tochtermann Sachs von Levenhain Supplemente und Verbesserungen, unter dem Titel: Zur Historie und Genealogie von Schlesien, auch den im J. 1729 im Druck erschienenen Geschichtschreibern von Schlesien, gehörige Zusätze von den noch nicht bekannten Urkunden, Stammtafeln, Geschichtschreibern und anderen Nachrichten 2 St. Breßlau 1785. 8. herausgegeben. — Regnum Vannianum, seu Vanni, Quadorum Regis, inter Silesiam regnum et res gestae, Vratislaviae 1722. 4. — Abriß einer vollständigen Schlesischen Historie und Verbesserung der alten Fürstl. Stammtafeln, 2 Bde, Breßlau 1730. — Silesia ante Piastum, ein Lateinisches Gedicht, Breßlau 1720. 8. mit einem doppelten Index von den historischen Sachen u. den poetischen Fictionen. — Das glückselige Schlesien, oder die unvergleichlichen Heldenthaten des allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten und unüberwindlichsten Helden und Kaisers Carl VI. in gegenwärtigem Teutschen heroischen Gedicht, nach Art der alten Lateinischen Poeten vorgetragen, Leipzig 1719. 4. Nachher erschien es zu Breßlau unter einem veränderten Titel: Das glückselige Haus Oestreich durch die unvergleichlichen Heldenthaten des allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten und unüberwindlichsten Helden Carl's VI. mit dem frohlockenden Schlesien im gegenwärtigen heroischen Gedicht vorgetragen. — Tabulae genealogicae Ducum superioris et inferioris Silesiae ab initio Saec. XII. ad praesens usque XVIII, diplomatum, Msctorum, lapidum et nummorum fide confectae. Accedunt diplomata ad Silesiam pertinentia adhuc inedita, Vratisl. 1724. 4. Nachher kamen sie verbessert und weit vollständiger im 1. Tom. Script. Siles. unter dem Titel heraus: Dissertationes genealogicae, quae VII. tabulis genealogicis et monumentis fide dignis superioris Silesiae Duces a Piasto, Poloniae, et Przemislao III. Ottocaro, Rege Bohemiae, oriun-

dos ab initio Saec. XII. ad finem usque XVII. illstr. Ein für die Schlesische Geschichte sehr schätzbares Buch, wo Hanke in seinen Exercitationibus de Silesiorum rebus aufhört, fängt Sommersberg an, und ohne seine Tabellen ist die ganze folgende Geschichte unverständlich. — Die Hoheit des Schaffgotschen Geschlechts, aus dessen väterlichen und mütterlichen Stammtafeln in gebundener Rede erwiesen 1721. Das schöne Mscpt auf Pergament befindet sich auf der Schaffgotschen Bibliothek.

S. Ebendas. S. 130.

Sonnenschein, Johann Valentin, Professor der Herzogl. Wirtembergischen Akademie der Künste, 1749 zu Stuttgard geboren. Schon im 9. Jahre seines Alters kam er in die Akademie, genoß aber ausserdem noch Privatunterricht in der Bildhauerkunst von dem Hofbildhauer Baier. Nach Verlauf weniger Jahre kam er als hoffnungsvoller Jüngling in Dienste seines Landesherrn: nun ward seine Fertigkeit im Modelliren der Figuren, Basreliefs und Ornamente Ursache, daß er sich zu dem Herzoglichen Bauwesen tüchtig machen mußte. Marmor und Stein verließ er also, und legte sich auf Stuckaturarbeiten und Architectur. Die Zufriedenheit seines Herzogs mit allen seinen Arbeiten war vermögend, das Feuer und den unüberwindlichen Hang des Mannes zur Arbeit noch mehr zu beleben; aber durch diese ununterbrochenen täglichen und öfters nächtlichen Arbeiten verlor er Kräfte und Gesundheit.

Im J. 1775 verließ er die Herzoglichen Dienste, und begab sich unter den Schutz der Republik Zürich, wo er sich mit Modellen und kleinen Gruppen von Porcellanerden beschäfftigte, und dann auch Büsten nach dem Leben in natürlicher Grösse, ingleichen Statüen, Gruppen ꝛc. im antikem Style für Gärten verfertigte. Er lebte hier noch bis zu Anfange des J. 1785, da er im 36. Jahre starb.

Der Lorbeersal auf der Solitüde des Herzogs von Wirtemberg, das Vestibüle des gedachten Sals; die Gallerie und Mehreres, alles Eingebäude, die alle Kenner in Bewunderung setzen, sind Arbeiten dieses Künstlers. Auch der damahlige Churfürst von der Pfalz besaß von ihm acht grosse Kindergruppen in Metall gegossen, und Zürich ein vortreffliches Monument, welches dem Verdienste des Bürgermeisters Heidegger auf der Bürgerbibliothek gestiftet wurde; Stücke, die Sonnenschein bey allen Kennern verewigen werden.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 1940.

Sonnin, Ernst Georg, Baumeister in Hamburg. Dieser Mann von hohem mechanischen Talent, und kunstreicher, nur nicht geschmackvoller Erbauer der grossen Michaeliskirche daselbst, welche bestimmt ist, künftige Jahrhunderte durchzudauern, und dann noch die Aufmerksamkeit später Betrachter beschäfftigen wird, verdient einen Platz unter den merkwürdigen Män-

pern der Nation, wenn selbst die Geschichte seiner Bildung und überhaupt seiner Art zu seyn, weniger Ausgezeichnetes und Ungemeines gehabt hätte, als es wirklich der Fall war.

Er war im J. 1709 geboren, und unter 8 Kindern der 2. Sohn eines Predigers zu Perleberg in der Priegnitz. Schon als zehnjähriger Knabe hatte er in den gewöhnlichen Schulkenntnissen, besonders im Latein, unter seines Vaters Anleitung, solche Fortschritte gemacht, daß dieser einst selbst davon angenehm überrascht wurde. Er zeigte auch von Jugend auf viele körperliche Talente und Fertigkeiten, die ihn selbst im hohen Alter nicht verließen. Unter andern war er als Kind ein so fertiger Schleuderer, daß es ihm selten versagte, einen Sperling auf dem höchsten Gipfel des Daches mit dem Steine zu treffen. Er übte sich im Schnitzen niedlicher Spazierstöcke und andern kleinen Handarbeiten, worunter die Verfertigung eines Cirkels am Merkwürdigsten war, und schon damahls von seinem erfinderischen Talente in Anwendung mechanischer Vortheile zeigte. Dieser Cirkel bestand aus einem vierkantigen Stäbchen Holz, in der Mitte queer durchbohrt, und unten mit der Spitze einer abgebrochenen Nähnadel versehen, welche anstatt eines Cirkelfußes diente. Durch das gebohrte Loch wurde ein genau hineinpassendes Hölzchen gesteckt, das ein- und ausgezogen, und in welches eine Schreibfeder gepaßt werden konnte, welche die Stelle des zweyten Cirkelfußes vertrat. Mit diesem Instrument, das ihn die Noth erfinden lehrte, weil der Vater keinen Cirkel anschaffen konnte, zeichnete er die saubersten Cirkelschläge von beliebiger Grösse, und beschämte noch in der Folge seine Mitschüler, die mit ihren theuern Instrumenten es ihm an Genauigkeit nicht gleich thun konnten.

Etwa in seinem 12. Jahre raubte ihm der Tod seinen Vater. Die Mutter machte nun bald möglichst Anstalt, ihn nach Altona auf das Gymnasium zu schicken; der damahlige gelehrte Rector war ein Freund von Sonnin's Aeltern. Auf das Dürftigste mit Kleidern, Wäsche und wenigen Schulbüchern ausgerüstet, kam er nach Altona; aber der Rector gewann den Knaben wegen seiner guten Eigenschaften bald lieb, und verschaffte ihm freyen Unterricht und Tisch. Sein grosser Fleiß, der sich besonders im Griechischen und Hebräischen zeigte, und seine Anlage zum guten Vortrage, gaben dem Rector Hoffnung, er könne mit Erfolg Theologie studieren; der Mangel am Nothdürftigsten durfte bey so vorzüglichen Anlagen kein Hinderniß seyn, und der Rector hatte Einfluß, um ihm Stipendien verschaffen zu können. Um ihn nicht schon im 17. Jahre, wo er seine Schulstunden vollendet hatte, auf Universitäten zu entlassen, suchte ihn der Rector durch Vorlesungen über die reine Mathematik zu beschäfftigen: dieß war für Sonnin, der bis dahin noch nicht über die practischen Uebungen in der Arithmetik und Geometrie gekommen war, ein neues reizendes Feld, und der Rector erklärte ihn für den fleißigsten unter seinen Zu-

hörern. Nun sah sein Lehrer wohl, daß er ihn nicht länger von der Universität zurückhalten könne; er mußte also auf Stipendien für seinen Pflegling denken. Hierzu war vorzüglich die Gunst des Oberpräsidenten von Ranzau in Altona, eines sehr gelehrten Mannes, nöthig. Sonnin mußte sich ihm darstellen, und sein Gespräch mit diesem Manne erwarb ihm volle Aufmerksamkeit und Achtung mit dem thätigsten Wohlwollen.

Sonnin trat nun wirklich bald darauf seine Reise nach Halle an. Aber einer Bekanntschaft müssen wir vorher erwähnen, die er während seines Aufenthaltes in Altona machte, und die offenbar einen grossen Einfluß auf seine Bildung und seine Schicksale hatte. Nicht weit von dem Gymnasium wohnte der Töpfer Behn, bey welchem Sonnin in Kost und Wohnung verdungen war. Dieser Töpfer hatte einen Lehrling von ganz ungemeinen Talenten, besonders in der Zeichenkunst, ungefähr gleiches Alters mit Sonnin. Manche Uebereinstimmungen ihres Characters, besonders der grosse Trieb zu lernen und sich über das Gewöhnliche zu erheben, vereinigte beyde Knaben bald zu der engsten Freundschaft. Jener Töpferbursche, Cord Michael Möller, angefeuert durch das laute Lob seines Freundes, das vom Christianeum her auch in die Töpfers-Werkstätte erschallte, wollte seinem Jugendfreunde den Vorschritt streitig machen, und fieng auf seinem Wege an, sein grosses Talent im Zeichnen zu cultiviren. Damahls wurden die blaugemahlten Kachelöfen zur allgemeinen Mode. Möller bat seinen Meister, ihn von der groben Lehrburschen-Arbeit zu entlassen, und ihm zum Kachelmahlen Erlaubniß zu geben. Dieß Ansuchen war zwar unerhört, und gegen Handwerksgebrauch und Gewohnheit; aber in Rücksicht auf Sonnin's Fürsprache und Möller's bewiesene Fähigkeit setzte sich der Töpfermeister über die Schwierigkeit hinweg, und erhob seinen Lehrburschen zum Kachelmahler. Der erste Versuch gelang so gut, daß die Gesellen-Arbeit an die Wand- und Rückseite des aufgesetzten Ofens, die Arbeit des Lehrburschen aber an die Hauptseite gebracht werden mußte. Diese Ehre und der Neid der Gesellen spornten den Lehrburschen sehr an; der Meister gewann durch ihn viele Arbeit, und im Kurzen durfte er es wagen, seinem Meister anzubieten, mit ihm stückweise über die Kachelmahlerey überein zu kommen, welches der Meister seines eigenen Vortheils halber auch gern bewilligte. Möller kam nun bald so weit, daß er manchen Tag seinen Verdienst auf 6 Schillinge bringen konnte; denn er galt in Hamburg, Altona, und in der ganzen Gegend für den geschicktesten Menschen in seiner Zunft. Von seiner Arbeit ist unter andern noch der schöngemahlte und mit Lateinischen Inschriften von Sonnin gezierte Ofen in der Hamburger Rathsstube vorhanden. Möller glaubte nun gesiegt und seinen Jugendfreund übertroffen zu haben. Doch von guter Art, wie er war, theilte er seinen Erwerb mit seinem Freunde, der dadurch noch mehr an ihm gefesselt wurde. Aber bald mußte Möller

erfahren, wie sehr Sonnin ihm überlegen war. Möller's Ruf hatte nämlich verschiedene junge Leute aus vermögenden Familien gereizt, bey ihm, besonders in sonntäglichen Stunden, wo er frey war, Unterricht im Zeichnen zu nehmen. Die Anweisung im Handzeichnen zu geben, wurde Möller'n sehr leicht; allein in der Perspective, die er zwar nach Imagination und Gefühl sehr richtig mahlte, wußte er weder Regel noch Grund anzugeben. Diese Verlegenheit nun konnte seinem Freunde Sonnin, der den Sonntagsunterricht beywohnte, nicht entgehen, und da er mit den Vorkenntnissen der Mathematik ausgerüstet war, wußte er bald Rath zu schaffen. Er gab dem lehrbegierigen Möller in zwey, wöchentlich besonders dazu bestimmten Stunden Unterricht, und dieser fruchtete so gut, daß Möller Einer der größten Perspectivisten seiner Zeit wurde, wovon er späterhin bey Errichtung verschiedener Ehrenpforten zu Stade und Altona hinlängliche Beweise gegeben hat. — Dieß wechselseitige Uebertreffen gründete in den jungen Gemüthern eine dauerhafte Achtung des Einen für den Andern. Sonnin übte sich zwar im Handzeichnen, und kam bald so weit, daß er jede Zeichnung nach den Regeln der Kunst richtig beurtheilen konnte; allein im Zeichnen selbst blieb er doch nur mittelmäßig. So versuchte auf der andern Seite Möller, sich auch in Sprachkenntnissen zu üben; aber es gieng ihm damit, wie seinem Freunde mit dem Zeichnen. Indessen waren beyde Jünglinge Ein Herz und Eine Seele; Keiner konnte den Andern entbehren, und manche Nacht, dem Lesen lehrreicher Bücher oder mündlicher Mittheilung gewidmet, wurde ohne Schlaf hingebracht. Die Basis, worauf sie ihre Freundschaft gründeten, war das gegenseitige Gelübde: Keiner wollte sich in einer unsittlichen oder niederträchtigen Handlung schuldig finden lassen, Keiner wollte die Achtung gegen den Andern aus den Augen setzen.

Als die Zeit herannahete, daß Sonnin nach Halle gehen wollte, fehlte es ihm an allen nöthigen Bedürfnissen, und dabey hatte er von Hause her nicht das Mindeste zu hoffen. Da versorgte Möller, dem sein Pinsel reichliches Einkommen verschaffte, seinen Freund mit Kleidern, Wäsche, einem Degen mit silbernem Gefäß und Reisegeld, so daß er in Halle anständig erscheinen konnte. In Halle wandte er sich an Lang, diesen damahls berühmten dortigen Lehrer, der sogleich verlangte, daß dieser ihm seinen Lateinisch geschriebenen Lebenslauf einreichen sollte. Dieß that Sonnin in einem so gut Lateinischen Styl, daß dadurch Lang aufmerksam auf ihn wurde, ihm den Unterricht seiner Söhne anvertraute, und manchfaltige Unterstützungen verschaffte. Sein Vorsatz war, Theologie zu studieren; aber er gab ihn bald auf, indem er den Eid auf die symbolischen Bücher zu leisten, nach seinen Ueberzeugungen, für einen äusserst mißlichen Schritt hielt. „Sicherlich, sagte er noch in seinem Alter, wäre ich als Prediger der

unglücklichste Mann geworden, welches ich fast mit Gewißheit voraussehen konnte." Es ist zu bemerken, daß Sonnin in seinem ganzen Leben keinen Eid, auch nicht einmahl (wie nach seinem Tode auf gewisse Veranlassung eine Untersuchung es ergab,) den gewöhnlichen Bürgereid abgelegt hatte. — Hingegen legte er sich mit allem Eifer auf Philosophie, zu einer Zeit, da das Monaden-System und die prästabilirte Harmonie zu so manchem Streite Anlaß gab; vorzüglich aber trieb er die mathematischen Wissenschaften. — **Carl Gottlieb Guichard**, nachher **Quintus Icilius** genannt, von welchem wir in des VIII. Bandes 2. Abth. S. 260 — 263. unseres histor. litt. Handbuches Lebensnachrichten gegeben haben, studierte um eben diese Zeit in Halle; Sonnin machte genaue Bekanntschaft mit ihm, deren sich dieser noch lange nachher, als er am Berliner Hofe war, wieder erinnerte, auch einigen Briefwechsel mit Sonnin führte, wovon wahrscheinlich Nichts mehr vorhanden ist.

Von Halle aus wanderte er mit leeren Taschen nach Jena, wo er sich aber nur kurze Zeit aufhielt, und von da nach Hamburg zurückreiste. Hier traf er seinen Freund Möller wieder an, dem seine Kunst so einträglich geworden war, daß er seine eigene Oeconomie führen konnte. Seine Wohnung war geräumig genug, um Sonnin mit aufzunehmen. Sonnin, der keine sogenannte Brodwissenschaft studiert hatte, sollte nun als Mann seine Laufbahn antreten. Er hatte in Hamburg, ausser seinem Möller, weder Bekannte noch Verwandte; welches Geschäfft er ergreifen sollte, mußte er dem Zufall und den Umständen überlassen. Unterdessen wollte er seinem Freunde nicht lästig seyn, und entschloß sich, mechanische Handarbeiten zu verrichten. Er richtete sich, so gut als möglich, selbst eine Werkstätte ein, und arbeitete dann in derselben einzig und mit eigener Hand. Seine vorzüglichsten Arbeiten waren: Wasser-Uhren, Pendul-Uhren, parabolische Reverberen, Erd- und Himmelskugeln, Nivellir-Maschinen und Winkelmesser; vorzüglich legte er sich auf optische Arbeiten, und brachte es im Glasschleifen sehr weit, so daß er in der Folge selbst achromatische Objectivgläser verfertigte, die sehr gut ausfielen. Unter seinen Arbeiten zeichnete sich besonders ein Instrument aus, das eben die Dienste that, als das jetzt bekannte Theodolit. Man konnte mit diesem Instrument (in Schlichtegrolls Nekrolog wird es beschrieben) Winkel in der Horizontal- und Verticalfläche messen: dieß kunstreiche und sauber verfertigte Instrument ist in eine Fürstliche Sammlung gekommen, und erwarb dem Erfinder grosse Achtung. Der Graf von Ahlefeldt, damahliger Besitzer des schönen Gutes Jersbeck bey Hamburg, hatte von Sonnin's parabolischen Leuchtspiegeln gehört, und ließ einige dergleichen bey ihm verfertigen, mit denen er ungemein zufrieden war. Der Graf hatte schon lange einen Künstler gesucht, der ihm eine perspectivische Darstellung des schönen Jersbeckischen Gar-

kens zu machen im Stande wäre. Sonnin erbot sich dazu, und lieferte, mit Beyhülfe von Möller's geschickter Hand, eine vortreffliche Zeichnung, die noch in Kupfer gestochen vorhanden ist. Dieß erste und letzte Stück, was Sonnin von Arbeiten dieser Art lieferte, zeigt von seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in diesem Fache; die perspectivische Zeichnung hat nämlich das Besondere, daß man vermittelst einer am Rande angebrachten Scala der Längen und Breiten die Grösse eines jeden Gegenstandes auf der Zeichnung ausmessen kann. Sie ist also zugleich als geometrischer Grund- und Aufriß zu gebrauchen, und es ist zu verwundern, daß diese Manier noch keine Nachfolger gehabt hat, welches vielleicht daher rührt, daß selten ein geschickter Zeichner zugleich Mathematiker ist.

Künstler von mehr als mittelmäßigem Talente haben oft, besonders, wenn sie sich größtentheils selbst gebildet haben, etwas Stolzes und Abweisendes im Umgange. Sonnin hingegen galt für einen muntern und gefälligen Gesellschafter, und sein Umgang zugleich wegen seiner grossen Belesenheit und seines glücklichen Gedächtnisses für lehrreich; er wußte sich bey Geringern Liebe und bey Grossen Achtung zu verschaffen. Der Heuchler und der Unredliche mußten seine ihm natürliche satyrische Laune oft stark fühlen; aber dabey war er dienstfertig und bereitwillig, Jedem, der ihn mit Bescheidenheit fragte, über Alles, was er selbst wußte, Auskunft zu geben. Wie konnte ein solcher Mann lange verborgen bleiben?

Ein angesehener und wohlhabender Hamburgischer Bürger, Rahusen, wurde mit ihm bekannt, indem er sich von ihm ein Paar Erd- und Himmelskugeln und einige andere Stücke machen ließ. Die Bekanntschaft gieng bald in vertraute Freundschaft über. Jener sah wohl ein, daß Sonnin auf seinem bisherigen Wege kein sonderliches Fortkommen finden würde, und daß er auch dem Publicum auf andere Art mehr nützen könnte; er rieth ihm daher, sich auf die Bauwissenschaften zu legen, und versprach ihm dann möglichste Unterstützung. Sonnin folgte diesem freundschaftlichen Rathe, und bereitete sich vor, als Baumeister aufzutreten. Der theoretische Theil dieser Kunst machte ihm wenig Sorge; allein weit mehrere Schwierigkeiten fand er bey dem practischen. Vitruv sagt, ein Baumeister müsse zugleich Philosoph seyn, und mit der Philosophie war Sonnin nicht unbekannt; aber aus Goldmann's und Sturm's Schriften lernte er, daß ein Baumeister zugleich der Erste oder Geschickteste aller Bauhandwerker seyn müsse. Freylich eine harte Forderung: indeß wurde sie für Sonnin weniger schwer, da er sich in mechanischen Arbeiten schon eine so grosse Fertigkeit erworben hatte, und eben hierdurch mit manchem geschickten Handwerker in nähere Bekanntschaft gekommen war. Kurz, er überwand alle Schwierigkeiten, und war in weniger Zeit mit allen nöthigen Vorkenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, um als Baumeister auftreten zu können.

Da er sich eine gründliche Kenntniß aller Baumaterialien erworben hatte, da er die Geräthschaften der Künstler und Handwerker kannte, sie richtig zu benennen und zu gebrauchen wußte, so setzte er sich, ungeachtet er so unvermuthet in diesem Fache auftrat, bey allen Bauhandwerkern in die gehörige Achtung. Ueberdieß suchte er durch Güte und gemäßigte Strenge Manchen der jungen Handwerksleute auf guten Weg zu bringen, welches Viele mit Dank erkannten, und weßwegen er fast allgemein geehrt und geliebt war. Der erste Bau, dessen Leitung ihm sein Gönner Rahusen verschaffte, war ein Bierbrauhaus in Altona, und sein Bauherr war nach geendigter Arbeit sehr zufrieden. Sein zweyter Bau war die grosse Michaeliskirche in Hamburg. Er wurde nämlich neben Joh. Leonh. Prey zum Mitbaumeister derselben erwählt; denn das konnten seine Freunde nicht durchsetzen, daß man ihn zum alleinigen Baumeister angestellt hätte. Prey hatte zu vieles Gewicht; auch hatte er schon eine Kirche in einer Hamburgischen Vorstadt gebauet; da hingegen Sonnin sich fast allein auf seine Talente und Kenntnisse beziehen konnte. Also gelang es nur mit Noth, daß er zum Mitbaumeister ernannt wurde. Prey war ihm von nun bis an sein Ende, (er starb, als die Kirche noch nicht unter das Dach war) in vielen Stücken entgegen; aber Sonnin wußte durch Geduld, Klugheit und Geistesüberlegenheit doch in Allem die Oberhand zu behalten.

Die alte Michaeliskirche war 1750 durch einen Blitz gezündet und in Asche gelegt worden; von ihren Ruinen stand unter andern noch ein Stück Mauerwerk, 120 Fuß lang und 180 Fuß hoch; Sonnin stürzte diese beträchtliche Steinmasse durch Maschinen um, ohne daß irgend Jemand den geringsten Schaden dabey litt. Sein College Prey hatte die Möglichkeit, dieß so auszuführen, auf das Heftigste bestritten, und sich vermessen, daß es mißlingen würde. Er war daher sehr beschämt, als das ganze Unternehmen so gut ablief. — Bey Legung des Grundsteins sollte Prey, als älterer Baumeister, wie gebräuchlich, eine Rede halten; er blieb aber stecken: Sonnin nahm mit seiner Bewilligung sogleich einen Platz ein; und hielt ohne Vorbereitung eine Rede, die ihm allgemein Bewunderung erwarb. — Durch diese und mehrere ähnliche Vorfälle erhielt Sonnin ein solches Uebergewicht über Prey, daß man den ganzen, wichtigen Bau der Michaeliskirche als Sonnin's alleiniges Werk ansehen kann, deßwegen er auch gemeiniglich als einziger Baumeister derselben genannt wird. Als das Kirchendach in Arbeit genommen werden sollte, hatte Prey und Einige der angesehensten Zimmermeister, die dem Sonnin entgegen waren, der Baudeputation vorgestellt: „die Kirche, welche nach dem von Sonnin entworfenen Risse aufgeführt war, hatte bey ihrer Grösse zu wenig Pfeiler — (sie hat deren nur 4 freystehende); daher sey es unmöglich, ein Dachwerk darauf zu setzen." Sonnin konnte mit seinen Gründen bey der Bau

Deputation nicht durchdringen, und die von Bauverständigen aus Wien, Dresden und andern Orten eingeholten Gutachten fielen größtentheils gegen ihn aus; doch waren Einige der Meynung, es könne mit vielem Aufwand von Kunst ein Dach auf die Kirche gesetzt werden. Sonnin verhielt sich hierbey leidend, machte aber, während dieß vorgieng, zwey sehr schöne Modelle, welche noch aufbewahrt werden, eines zu einem Italienischen, das andere zu einem Mansarde-Dach, und bewies der Deputation nicht nur die Möglichkeit, ein Dach auf die Kirche zu setzen, sondern auch, daß dieses Dach von vorzüglicher Festigkeit seyn werde. Obgleich Sonnin das flache Italienische Dach vorzog, so wurde doch das gebrochene Dach endlich genehmigt, das in der That ein Meisterstück der Zimmermannskunst ist, und von Kennern bewundert wird. In Ansehung des Thurmbaues verdient es Erwähnung, daß Sonnin sich bey Errichtung desselben gar keines Stellagen-Werkes bediente, sondern anstatt dessen sehr einfache mechanische Werkzeuge gebrauchte, worunter eine auf dem Kirchhofe angebrachte Winde, die durch ein Pferd in Bewegung gesetzt, und womit alle Materialien hinauf gewunden wurden, und ein doppelter, von Sonnin erfundener Richtbock vorzüglich merkwürdig waren. Die Holzverbindung des Thurms ist für den Zimmermann ein vorzüglich lehrreiches Stück, indem mit dem wenigsten Aufwande von Holz die größte Stärke erreicht ward. Verschiedene angesehene Bauverständige haben in Ansehung des Geschmacks gegen den Bau dieser Kirche Manches eingewendet, und tadeln besonders die starken Verkröpfungen der Hauptmauern, und die vielen überall angebrachten baroken Verzierungen. Jenem Tadel, im Betreff der Verkröpfungen, hatte Sonnin Gründe entgegenzusetzen, und bewies, daß sie überhaupt die Festigkeit beförderten, und in's Besondere bey einem Gebäude wie dieses, das so grosse Fenstereröffnungen haben mußte, um so nöthiger wären, wenn eine wahre Festigkeit erreicht werden sollte. — Die innern Verzierungen rühren von seinem Freunde Möller her, der, seitdem Sonnin Baumeister war, dessen rechte Hand genannt werden konnte, und alle Entwürfe und Zeichnungen zu den Verzierungen machte, um welche sich Sonnin, als um den, nach seiner Meynung, minder wichtigen Theil eines Baues, wenig bekümmerte. Ein so grosser Zeichner nun Möller auch war, so hatte er doch wenig Geschmack in Bauverzierungen. Die von Hoppenhaupt herausgegebenen Zeichnungen des Gout à la baroque waren fast sein einziges Studium in diesem Fache: daher die vielen baroken Verzierungen, die dieses Gebäude entstellen. Unparteyische urtheilen, daß, so wie dieses kostbare Gebäude ein ewiges Monument von Sonnin's grossem mechanischen Talent bleibe, es zugleich den Mangel eines für die schöne Baukunst gebildeten Kunstsinnes beweist, indem das Innere dieser Kirche den geschmackvollen Beschauer zurückschrecke, ihr Aeusseres aber nur in später Däm-

merung gesehen werden dürfe, damit man alsdann die in grössere, colossalische Massen verschmolzenen Ecken, Brüche und Kröpfe übersehe, und so das Ganze groß und edel finde. Wenn also auch wirklich sein Name als Architect ihn nicht lange überleben sollte, so gehört er doch sicher als Mechaniker, als practischer Kopf unter die Ersten seines Zeitalters, und dasjenige, was bey seinen Bauunternehmungen mit der Mechanik zusammenhängt, wird immerfort noch von den Sachverständigen bewundert und nachgeahmt werden. Ein besonderes Verdienst des Baumeisters besteht in der kunstreichen Sparsamkeit, womit inwendig jeder Platz bis an die obersten Deckengewölbe hinauf für Sitze der Zuhörer benützt, und dabey doch zugleich Rücksicht darauf genommen ist, daß die Stimme des Predigers mit mäßiger Anstrengung überall gehört werden könne. Die Michaelisgemeine in Hamburg ist gewiß eine der zahlreichsten in Teutschland, und kann nach der geringsten Angabe auf 30,000 Köpfe berechnet werden. Es war keine leichte Aufgabe für eine so grosse Gemeine in einem verhältnißmäßig so engen Umkreis gehörigen Platz auszumitteln. Sonnin wußte für alles dieß Rath zu schaffen. Die Art, wie er dieß that, verdient das besondere Studium seiner jüngern Kunstgenossen zu werden.

Unter den vielen übrigen Baugeschäfften, welche Sonnin glücklich beendigte, verdienen einige noch einer besondern Erwähnung. — Mehrere hohe Thürme, die aus ihrer senkrechten Lage gewichen waren und den Einsturz drohten, wurden von ihm wieder gerade gerichtet, als in Hamburg der Nicolai: Dom: und Catharinenthurm, einer der Kirchthürme in Stade, der Kirchthurm in Bergedorf. Zu Willster hatte eine noch gute und dauerhafte Thurmspitze ein sehr verfallenes Mauerwerk zum Untertheil; Sonnin stützte die Thurmspitze ab, nahm das alte Mauerwerk 50 Fuß hoch weg, führte ein neues auf, und schraubte die Thurmspitze, etwa 150 Fuß hoch, noch um 20 Fuß höher, drehete sie auch zum Theil um ihre Achse, indem er der neuen Kirche zugleich eine bessere Lage gegeben hatte. So viel man weiß, war er auch der Erste, welcher in jenen Gegenden die von dem berühmten Schwedischen Baumeister Scheldon erfundene Hebmaschine anwendete. Ausser verschiedenen bürgerlichen Gebäuden und Mühlen in und um Hamburg, baute er auch in Kiel ein neues akademisches Haus und das Schloß fast ganz neu, nur daß die alten sehr dauerhaften Hauptmauern beybehalten wurden. — Vorzüglich merkwürdig aber sind zwey unter seinen Hamburgischen Baugeschäfften, eine Reparatur des Rathhauses, und ein neues Gebäude auf dem Englischen Bosselhofe. Was das letzte Gebäude betrifft, führte er Alles, zu Jedermanns Bewunderung, glücklich aus. In Hamburg dirigirte er noch die Abtragung des Kuterwalles, und den Bau des neuen Canals zugleich mit dem verdienstvollen Professor Büsch. — In Lüneburg, wo er in den letzten

Jahren als Stadtbaumeister angestellt war, hat die dortige Saline von ihm und unter seiner Aufsicht manche sehr wichtige Verbesserung erhalten; besonders ist hier die von ihm erfundene und angelegte Stangenkunst zu bemerken, die sich von allen bisher bekannten Gestängen gänzlich unterscheidet und die Aufmerksamkeit der Kenner verdient.

Man sollte denken, daß Sonnin sich bey so vielen wichtigen Geschäfften ein ansehnliches Vermögen müsse erworben haben, um so mehr, da er als unverheyratheter Mann keinen häuslichen Aufwand machte, vielmehr sehr eingezogen, ordentlich und in Allem äusserst mäßig lebte. Allein er war oft wegen Mangel an Geld in der äussersten Noth, und steckte zuweilen tief in Schulden. Dieser Umstand hat ihm mancherley Verdacht zugezogen; besonders glaubten Viele, daß er sich mit Alchemie abgebe, und diese Beschuldigung war um so scheinbarer, da Chemie seine Lieblingsbeschäfftigung war. Seine mißlichen Vermögensumstände hatten ganz andere Ursachen. Sein thätiger Geist verleitete ihn oft zu Unternehmungen, die zu seinem Nachtheile ausschlugen, und so viel Menschenkenntniß er sonst auch besaß, so gehörte es doch mit zu seinen Schwachheiten, manchen Menschen ohne reife Prüfung allzusehr zu trauen. Gleich in den ersten Jahren des Michaeliskirchen-Baues, ließ er sich mit einem Amtmann S.. als Gesellschafter in einen weitläufigen Holzhandel ein; dieser fiel nachtheilig aus, und S.. erschien als ein mit Schulden belasteter, schlauer Betrüger. Bey dieser Gelegenheit opferte Sonnin nicht nur sein bis dahin Erspartes auf, sondern er beredete auch seine Freunde, ihm beträchtliche Summen vorzuschießen, die ihn noch lange nachher drückten. — Als er sich hiervon wieder erhohlt hatte, und ein ansehnliches Einkommen genoß, ließ er sich mit Einigen seiner Anverwandten, die ein Handelshaus in Berlin hatten, in Geld- und Wechselgeschäffte ein, wobey er, als diese Kaufleute nach einigen Jahren fallirten, über 12,000 Thaler verlor. Hierdurch gerieth er so tief in Schulden, daß er fast seine ganze übrige Lebenszeit brauchte, um sich wieder herauszuhelfen. Die Belege über diese Unfälle waren unter seinen nachgelassenen Papieren vollständig vorhanden. — Dazu kamen noch mehrere mißlungene Unternehmungen, als Anlegung einer Essigbrauerey bey Hamburg, die einen dem Englischen ähnlichen Cider liefern sollte; ferner eine verunglückte Weißbierbrauerey und Saffianfabrik, durch welches Alles ihm ansehnliche Einbußen verursacht wurden. Ueberdieß strebte Sonnin niemahls geizig nach Gelderwerb, nahm nie Geschenke, er bediente sich nicht einmahl der erlaubten Vortheile; war dabey wohlthätig, und gab zur Unterstützung des Nothleidenden oft seinen letzten Schilling her, ohne auf seine eigenen dürftigen Umstände Rücksicht zu nehmen. Oft riethen ihm seine Vertrauten, mit seinen Gläubigern sich zu vergleichen, um die drückenden Schulden los zu werden, die ja erweislich durch das

Falliment und die Unredlichkeit Anderer verursacht worden wären; aber er war hierzu nicht zu bewegen. Einst hatte er wegen eines Geschäffts noch ein Paar tausend Mark zu fordern, die ihm nun von einem Manne, der sein wohlmeynender Freund war, ausgezahlt werden sollten. Dieser entwarf mit zwey andern Freunden einen Plan, um ihn vermittelst dieses Geldes gänzlich von seinen Schulden zu befreyen, und zwar so, daß sie Alles unter der Hand vermitteln wollten, und daß Sonnin selbst nichts dabey zu thun nöthig hätte. Allein er willigte durchaus nicht ein. „Denn, sagte er, der Natur der Sache nach wäre dieß ja ein Betrug; ich hoffe aber noch so lange zu leben und so viel zu verdienen, daß ich meine Schulden ganz werde bezahlen können." Wirklich haben sich auch nach seinem Tode wenige oder gar keine Schulden vorgefunden. Einer seiner besten ehemahligen Zöglinge schützte Sonnin's Alter gegen Sorgen, und stand ihm selbst im Tode bey. Sonnin übte Selbstbeherrschung, und gab Beweise dieser wichtigen Tugend. Ein nicht ungeschickter, aber stolzer Gypser nahm einst seinen Tadel und Zurechtweisung so übel, daß er sich mit ihm heftig entzweyete, und ihm allen möglichen Verdruß zuzuziehen suchte. Dennoch fuhr dieser fort, ihn zu belehren; der Gypser sah endlich sein Unrecht ein, erkannte in Sonnin seinen Wohlthäter, und wurde späterhin Einer seiner vertrauten Freunde. — Beym Bau des Hamburger Herrn-Graben-Canals fand er einst, daß durch die Schuld eines Commandeurs bey der Arbeit ein Fehler gemacht worden sey. Sonnin gab ihm darüber einen Verweis; dieser, ein sehr grober Mensch, packte den Baumeister, und warf ihn in den Schlamm. Einige Arbeiter eilten herbey, und wollten den Commandeur greifen; aber Sonnin verbot es ihnen ernstlich. Als der Commandeur arretirt werden sollte, stellte er den Vorgesetzten vor, daß exemplarische Bestrafung einen so verworfenen Menschen schwerlich bessern, im Gegentheil nur noch mehr erbittern würde, und fügte selbst noch eine Fürbitte bey, diesem Menschen die Commandeurstelle nicht zu nehmen. Als dieser ihm hierauf den Nachmittag Abbitte thun mußte, gab ihm Sonnin mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit die trefflichsten Lehren und Vermahnungen. „Der Mensch, sagt ein Augenzeuge, stand wie vernichtet da, und wollte in die Erde sinken. Die Folge war, daß der Commandeur seinen begangenen Fehler auf alle mögliche Weise wieder gut zu machen suchte. Späterhin that Sonnin diesem Menschen noch sehr wichtige Dienste."

Hülfreiche Dienstfertigkeit, mit eigener Aufopferung verbunden, war keine ihm fremde Eigenschaft. Ein Hamburgischer Jude J.. war von einem vormahligen Oberrabbiner in Altona, einem gewichtvollen Manne, in den grossen Bann gethan worden, und zwar aus Rache, indem J.. gewisse Schelmenstreiche des Oberrabbiners aufgedeckt hatte; daher dieser ihm allerhand grobe Vergehungen andichtete, und sie mit Scheingründen zu

beweisen wußte. Der Jude, der sich unschuldig fühlte, aber unter seinen Religionsverwandten keinen einzigen Gelehrten auf seiner Seite hatte, wandte sich an Sonnin, von dessen Kenntnissen im Hebräischen er Etwas gehört hatte. Sonnin sah die in Hebräischer Sprache geschriebenen Acten durch, und protestirte in eben dieser Sprache für J.. gegen die Urthel des Oberrabbiners mit so starken Gründen, daß, als beyde Schriften der ordentlichen Obrigkeit vorgelegt wurden, diese den Juden gegen die ungerechten Zudringlichkeiten seines Oberrabbiners in den Schutz nahm. —

Sonnin gieng, besonders in seinen letzten Jahren, fast niemahls zur Kirche. Indessen hielt er darauf, daß seine Hausgenossen dem gewöhnlichen Gottesdienste fleißig beywohnten, besonders die Jugend. Seine Reden und Handlungen zeigten von seiner Anhänglichkeit an das Christenthum; worin aber seine Religionsgrundsätze bestanden, ist nicht zu bestimmen. Es scheint fast, daß er einigen Hang zur Schwärmerey hatte. Das Studium der Bibel setzte er sein langes Leben hindurch bis an sein Ende fort; er las das alte Testament in Hebräischer, das neue in Griechischer Sprache; bey seinem Tode fand man das Letztere in seinem Pulte aufgeschlagen liegen. Nächstdem waren die Schriften der Kirchenväter seine liebste Lectüre. — Uebrigens waren ihm die Streitigkeiten über Religionsgrundsätze eben so sehr zuwider, als die Proselytenmacherey.

Er hatte einen thätigen und unternehmenden Geist, der ihn in seinem 85jährigen Alter nicht verließ. Wegen seines feinen, aber oft auch schneidenden Witzes war sein Umgang sehr interessant; doch gab natürlich gerade diese Eigenschaft auch oft Gelegenheit zu Mißverständnissen. — Er genoß das Glück einer seltenen und dauerhaften Gesundheit bis an sein Ende. Noch an dem Tage vor seinem Tode bestieg der rüstige Greis mit einem auswärtigen Freunde den von ihm erbaueten Michaelisthurm. Am Morgen seines Todestages, des 8. Jul., 1794 war er ungemein vergnügt und heiter, aß zu Mittage, legte sich, um ein Wenig auszuruhen, schlief sanft ein, und erwachte nicht wieder.

Er war ein ehrwürdiger Patriot, voll Einsicht und Thätigkeit. „Er betrachtete, sagt ein gültiger Zeuge, jeden Ort, wo er lebte, als sein Vaterland, und um gründlich nützen zu können, gab er sich Mühe, das wahre Wesen des allgemeinen Glücks auszuforschen. Er suchte sich daher Kenntnisse vom Local zu erwerben, machte sich mit der bürgerlichen Verfassung und den politischen Verhältnissen bekannt, arbeitete dann im Stillen, oder öffentlich, wie es die Klugheit gebot, für das allgemeine Wohl mit dem redlichsten Eifer, ohne Eigennutz und ohne alle andere Ansprüche, als auf sein eigenes ehrliches Bewußtseyn, das Gute nach Kräften befördert zu haben. Der musterhafte, preiswürdige Hamburgische Staat, dessen Bürger er in Hamburg selbst zu seyn so glücklich war, gab ihm einen

freyen Spielraum für eine solche edle Thätigkeit. Wie manche dortige gute und nützliche Einrichtung hat er nicht entworfen und befördert, wiewohl das Publicum bey Einigen kaum vermuthet, daß er Antheil daran gehabt habe! Wie manchem glänzenden Projecte, das nach seiner gründlichen Ueberzeugung schädliche Folgen gehabt haben würde, hat er sich widersetzt!" Er lebte im Stillen, ein nützliches, mit Arbeit bezeichnetes Leben. Sein thätiger, unternehmender Geist, der für Hamburgs Wohl durch Rath und That öffentlich in dem Verborgenen rastlos gewirkt hatte, verließ ihn bis an seinen Tod nicht. Strenge Rechtschaffenheit, redlicher Eifer, hülfreiche Dienstfertigkeit mit eigener Aufopferung, machten ihn als Mensch ehrwürdig.

Diese Lebensnachrichten giebt uns Schlichtegroll's Nekrolog, nur da etwas umständlicher: eine ausführlichere Schilderung von Sonnin's Arbeiten als Baumeister und Mechaniker, nebst Zeichnungen einiger von demselben gebrauchten mechanischen Werkzeuge, wie man hoffte, durch den Canaldirector Reinke in Hamburg, käme noch sehr erwünscht.

S. den gedachten Nekrolog, J. 1794. Bd. 2. S. 1. und Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des 18. Jahrh. S. 668.

Sonntag, Christoph, Doctor der Theologie, erster Professor derselben und ordentlicher der Griechischen Sprache, auch Hauptpastor oder Antistes des Kirchenministeriums zu Altdorf, brachte durch seine Geburt der Stadt Weida im Voigtlande Ehre, woselbst er am 28. Januar 1654 auf die Welt kam. Sein Vater, Christian Sonntag, war Rathsverwandter und Posamentierer zu Weida, und seine Mutter Anna Maria Penzel aus Dresden. Seine Aeltern nahmen bald in der zarten Jugend Fähigkeiten gewahr, die ihn zum Studieren geschickt machten; daher sie den Entschluß faßten, alles Mögliche anzuwenden, daß dieser ihr Sohn durch die Studien zu einem Kirchenamte tüchtig gemacht werde. In dieser Absicht unterwiesen sie ihn nicht nur selbst fleißig zur Gottseligkeit, sondern schickten ihn auch in die öffentliche Schule zu Weida, die damahls mit würdigen Männern besetzt war. Der Rector M. Johann Jacobi, und sein Nachfolger M. Barth. Frank, waren seine vornehmsten Lehrer. Nach einem hier gutgelegten Grunde kam er 1667 auf die Schulpforte, wo er die Wohlthat einer Freystelle erhielt, u. Lehrer fand, als M. Joh. Kühn, M. Joh. Leyser, M. Johann Manitz, M. Johann Georg Lorenz, M. Georg Weise, u. M. Joh. Stohr, welchen er in seiner Bildung nicht wenig verdankte. Die vielen Proben seines sowohl unermüdeten Fleißes, als fähigen Kopfes, setzten ihn bey seinen Lehrern in besondere Liebe, und als er unter derselben treuer Anweisung in den Schulstudien eine gründliche Wissenschaft erlangt hatte, zog er 1671 auf die Universität nach Jena, wo er bey Frisch-

muth, Weigel, Posner, Veltheim, Philipp Müller, und Anderen nicht gemeine Kenntnisse in der Philosophie, Philologie und besonders in den Orientalischen Sprachen erlangte, daß er im J. 1674 über Scepses academicas de potestate daemonum, ac principio et principiato disputirte und darauf die wohlverdiente Magisterwürde überkam. Nachdem er auch seinen theologischen Cursus bey Musäus, Niemann, und Bechmann geendigt hatte, fieng er selbst an zu lehren, und zeigte sich noch in demselben Jahre mit einer als Präses vertheidigten Disputation de principio individuationis. Bald darauf wurde er Hofmeister bey zwey Grafen von Ronow und Biberstein, in welcher Stelle er zugleich die Predigten am Hofe zu verrichten hatte. Sein angewandter Fleiß und seine Treue wurden durch eine anständige Beförderung zum Pastorat in Oppurg unter der Neustädtischen Inspection an der Orla belohnt, und er trat dieß Amt im J. 1676 wirklich an, welches er 10 Jahre, und dabey 4 Jahre des Decarchat bey gedachter Superintendur verwaltete. Im J. 1685 wurde er zum Superintendenten nach Schleusingen im Hennebergischen berufen, wo er nicht nur in seinem geistlichen Amte, sondern auch auf dem dasigen Gymnasium, dessen Ephorus er zugleich war, mit Lesen und Disputiren, sich sehr verdient; dann auch durch die Ausarbeitung verschiedener Schriften der gelehrten Welt bekannt machte. Sein Ruhm breitete sich dadurch immer weiter aus; daher ihm im J. 1690 das erste Professorat der Theologie nebst der damit verknüpften ersten Predigerstelle in Altdorf angetragen wurde. Vor dem Antritt dieser so angesehenen Aemter nahm er die theologische Doctorwürde zu Jena an, und disputirte pro gradu de ignorantia Theologorum laudabili ex 1 Corinth. XIII. 9. Am 31. Oct. des erwähnten Jahres kam er zu Altdorf an, wo er sein gedoppeltes wichtiges Amt mit Segen antrat, und mit seltenen Verdiensten bis an sein Ende fortführte. Gleich nach seiner Ankunft schien ihm das Ansehen der Universität nicht wenig verringert zu seyn, daß in der theologischen Facultät keine Doctoren konnten creirt werden; weßwegen er sich bey dem Reichshofrathe Johann Heinrich von Obernütz, mit welchem er im Briefwechsel stand, so lange bemühte, bis endlich 1697 die Kaiserlichen Privilegien erfolgten, da er dann das Vergnügen genoß, drey verdienten Männern, dem Kirchenrath u. Superintendenten Pertsch zu Wonsiedel, dem Professor der Theologie Wegleiter zu Altdorf, und dem gleichfalls nach Altdorf berufenen Professor der Theologie Lang, den Doctorhut aufzusetzen. Sonntag war keine drey Jahre in Altdorf, so sollte er als Superintendent mit grossen Versprechungen nach Lüneburg kommen; ingleichen an Dr. Baier's Stelle als Oberhofprediger und General-Superintendent im J. 1696 nach Weimar, wie zu andern ansehnlichen Posten nach Ansbach und Jena, am letztern Orte als Professor primarius im J. 1705. Er verblieb aber in seinem geliebten Altdorf, wo auch ein Semler noch nachher seine glücklichsten

Tage verlebte. Er hatte 1699 auch die ordentliche Professur der Griechischen Sprache durch König's Tod erhalten, wodurch er eine neue Gelegenheit bekam, seine weitumfassende Gelehrsamkeit fruchtbar anzuwenden. Er brachte bey dieser Stelle viele ganz Griechische Disputationen zu Katheder, und er sprach besser Griechisch, als mancher Gelehrter in seiner Muttersprache reden kann. Griechische und Lateinische Verse machte er mit der seltensten Fertigkeit, und seine Belesenheit, vornehmlich in den Kirchenvätern, war eine der größten. Er war überhaupt ein überaus fleißiger Mann, und zierte Altdorf durch seine Wissenschaften und Thätigkeit bis an sein Ende, welches nach einem heftigen Schlagflusse, durch welchen die Zunge plötzlich gelähmt wurde, am 6. July 1717 erfolgte, nachdem er 41 Jahre mit seiner Gattin Regina Margaretha, M. Mich. Stemlers, Superintendenten zu Neustadt an der Orla Tochter, verlebt und 15 Kinder erzeugt hatte. Als Theolog hielt er freylich sehr eifrig über die Orthodoxie, und pflegte öfters zu sagen: Quo propior Luthero, eo melior Theologus. Wohl verstanden, ein gutes Symbolum; aber demselben als Canon folgen, um nicht weiter zu gehen, widerspricht dem Geist und Reformationsplan des grossen Mannes. Seine gelehrten Disputationen, deren man 200 zählt, wurden wegen der ausgesuchten Materien sehr hochgeschätzt, und seine andern Schriften waren so nützlich, als willig sie wegen der Reinigkeit der Lehre von allen Theologen mit Beyfall aufgenommen worden. Er folgte vornehmlich Chemnitzen und Gerharden nach, deren Schriften er so fleißig las, daß er sie fast auswendig inne hatte. Deßwegen haben auch angesehene und berühmte Theologen zu Leipzig und Wittenberg seine Werke in ihren Vorlesungen erklärt und den Studierenden zur Erlangung gründlicher Wissenschaft und unverfälschter Lehre empfohlen. Er hielt es zwar in den damahligen Streitigkeiten mit den Chursächsischen Theologen; doch war er sehr bescheiden, und erkannte, daß öfters, und besonders in der Materie von der wahren Theologie der Unwiedergebornen, Wortstreite vorgefallen wären. Auch ließ er sich in keinen Zank verwickeln; sondern hat allezeit mit vieler Bescheidenheit, mit Großmuth und Stillschweigen, einen feindlichen Angriff überwunden: wie er denn von dem so betitelten Officio gratitudinis etc. welches seinem Gegner, einem benachbarten Pfarrer, auf die categorische Antwort entgegengesetzt wurde, nicht der Verfasser ist. In den fatalen pietistischen und Rosenbachischen Händeln zu Altdorf erscheint er zwar als Zelot in dem mit einigen Collegen und Theologen, besonders mit Dr. Lange, geführten heftigen Streit, der auch auf die Kanzel kam; allein es gründete sich sein Eifer auf die Säuberung des Christenglaubens von solchen untrüglichen und unberufenen Lehrern, wie der Schwärmer Rosenbach Einer war.

Rosenbach, ein Sporergeselle aus Heidelberg, vom Notarius Johann Adam Rabe zu Erlangen erweckt, trat als enthu-

tastischer Prediger auf, und erhielt einen nicht geringen Anhang, wie er denn selbst zu Altdorf von dem damahligen Rector der Akademie, dem Professor Ge. Paul Rötenbeck, bey dem er Herberge nahm, und dem Professor und Prediger Joh. Michael Lange sehr freundschaftlich aufgenommen wurde; in des Erstern Hause Erbauungsstunden hielt, ja oft denjenigen beywohnte, welche in Lange's Hause angestellt wurden, auch die Erlaubniß bekam, daselbst Vorträge zu thun. Sonntag verklagte ihn zu Nürnberg, und eiferte in Predigten sowohl auf ihn, als auf Langen, den Theologen, der sonst ein gelehrter und gewissenhafter Lehrer war. Es kam darauf der Befehl von Nürnberg, daß Rosenbach Stadt und Land verlassen und solches nimmermehr betreten sollte. Da Rosenbach sich beschwerte, daß man ihn unverhört verdamme, und sich erbot, sich zu Nürnberg zu stellen, und daselbst examiniren zu lassen: so begleiteten ihn viele akademische Lehrer mit Attestaten. Hier wurde er auf die Reichsfeste gesetzt, und über viele Puncte von zwey Herren des Raths examinirt, hernach des Landes verwiesen und zur Ablegung der gewöhnlichen Urfehde genöthigt: denn er hielt, nach Art der Wiedertäufer, Eidschwüre und Kriege für unerlaubt. Es sind die Dinge nicht so unbedeutend, wie sie etwa scheinen; man muß aber auch dem Eiferer Sonntag Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so wahr es übrigens ist, oder seyn mag, daß die aufgestandenen Schwärmer „in der That Aerzte waren, welche die Wunden unserer Kirche zwar etwas unsanft und durch beissende Mittel, reinigten, aber doch sehr viel zur gründlichen Heilung derselben beytrugen, oder als Wohlthäter unserer Kirche zu ehren sind, die weiseren Aerzten die Bahn gebrochen haben, die Wunden der Kirche gelinder zu heilen." Sonntag suchte sich auch den unter dem Schein der Gottseligkeit einschleichenden Irrungen mit allen Kräften zu widersetzen, weßwegen ihn Dr. Eilmarus Malleum Pietistarum nennt.

Wir zeigen nur einige Schriften von ihm, seine vornehmsten allenfalls, an, da wir uns einschränken müssen:

Hecdecas hecdecadum, i. e. Hypomnemata miscellanea in posteriores duas Johannis Epistolas (16 Disput. die vom J. 1690 an gehalten wurden). Hendecas Anti-Calvinismorum Damasceniorum circa loca de persona Christi annotatorum. Pseudo-Christus Socinianorum repraesentatus vel in uno Crellii malo Syllogismo. Venenum mataeologiae Arminianae. Auctarium hujus veneni. De ecclesia votiva. Ἀποσπασμάτων ἄρθρων τῶν Σχμαλκαλδικῶν. 1694. — Neu ausgelegter Joel, in 35 kurzgefaßten Predigten. Altdorf. 1694. 4. — Animadversiones centum miscellae in Fanaticismum veterem et recentiorem. Accessit ἐπισαγματιον geminum Anti-Hohburgianum super theologiae mysticae definitione et quaestione: num Christus sit novus Adam in nobis? 1701. — Disputationes de supereminentia magistratus christiani ex Rom. XIII. 1—4. Protrepticon ad animos moderatos de fugienda Xenophonia, quodque

non tantum pie sentire cum orthodoxa ecclesia, sed etiam uniformiter cum eadem loqui secundum 1 Cor. I, 10. deceat. Theses duae elenoticae de praeteritione ac praedamnatione reproborum in scholis Reformatorum tradita. De Synagoga cum honore sepulta. De regulis Calogerorum Basilianorum ex epist. S. Basilii ad Greg. Nazianz. Observationes quaedam collectaneae ad discrimen poenitentiae verae et fanaticae pertinentes, 1702. — Observationes ad discrimen poenitentiae verae et fanaticae attinentes, 1702. Diese sind verschieden von den: Observat. quaedam collectan. etc. welche auch 1717 wieder aufgelegt wurden. — Illex anti-symbolius et obex orthodoxus, h. e. depulsio errorum XII. A. C. caeterisque libris symbol. falso imputatorum. Miculae XX. ex N. T. Syriaco. Miculae XX. authentiae Chaldaicae. De concurrentia officiorum Christi senarii duo. 1703. — Disputationes de Stoechariis. Vindemiola sacra de uvis eucharisticis. De scandalo sui ipsius. Feriae cereales sacrae, de novis spicis, pane sacro, leguminibus ac decimis messoriis. Abdicatio entium rationis theologicorum, 1704. — Idea Demegori expediti sexaginta requisitis absoluta et in collegio quodam concionatorio theoretico-practico dilucidata, 1704. 4. — Disputationes. Divaricationes novatoriae ob neglectam panarmoniam scripturae. Pseudo-Catechista Racoviensis explosus. De corruptelis ecclesiarum apostolicarum. De Hyemantibus, aliisque ad dilucidationem canonis XVIII concilii Ancyrani facientibus. Rationale lactis catech. ex Pet. II. 1. 2. 3. 1705. — Decas decalogica, h. e. decem δειγματα commentationum super moralitate legum ceremonialium et forensium. Aspersus est commodo lecturientium ad calcem index quadripartitus, una cum chiragogia totius tractatus homiletica, 1708. S. Unschuld. Nachr. J. 1708. S. 342 fg. — Machinationes aliquot religiosae, ob quas Neoterici verba Artic. XVII. Aug. Conf. damnant Anabaptistas etc. exagitant. Stricturae Anti-Becanianae, adversus L. I et II. manualis controversiarum, disputationes II. de pice et sulphure inferni, ex Ps. XI. 7. Apoc. XX. 14. 1708. — Disputationes de chaeretismo. De vigiliis carnis privii, vulgo von der Fastnacht. Ergodioctes I. II. III. tergeminus, variis variorum Separatistarum hypothesibus ac principiis, in dies recrudescentibus oppositus; Drey Disputationen, welche unter dem Titel: Ergodioctes tergeminus, una cum indiculo etc. wiederum aufgelegt worden sind, Alt. 1709. 4. S. Unschuld. Nachr. J. 1709. S. 175 fg. — Disputationes de praecipuis quibusdam saeculi 16 et 17 Theologis, M. Luthero, M. Melanchthone, M. Flacio, M. Chemnitio, J. Tarnovio, J. Gerhardo, M. Geiero. De lignis Sittim ex Ex. XXIV. 5. Pentas assertionum de resistentia auditorum Stephani adversus Sp. S. ex Act. VII. 51. de ecclesia subterranea, disp. I. 1710. — Disputationes de ecclesia subterranea, disp. II. III. IV. de abrogatione librorum ecclesiae Lutheranae symbol. magistratibus diversarum confessionum de jure divino illicita. De

concursu Dei universali ad pravos hominum actus. Candidi calculi super dodecade capitum adhuc controversorum, pro integriore sententia lati. 1711. — Disputationes. Diexodus super homousio Ante-Nicaeno. Stromata thesium et antithesium circa varios L. L. theol. contexta. De spe meliorum temporum eaque partim decedente, partim soli Deo reservata. De Asiarchis, ex Act. XIX. 31. Ὁ Καρτησιος 'αντίγραφος, τουτέστι, τὰ τοῦ Καρτησίου λήμματα πέντε αθεολογα καὶ ἀφιλόσοφα επιτομάδην ἐλεγχθησόμενα. 1712. — Disputationes Enneas periocharum Philonianarum de Therapeutis. De falsis martyriis. Scrutinium biblicum, h. e. investigatio proprietatis in vocibus quibusdam biblicis deprehendenda. Extensiones scrutinii biblici, Moses Evangelista ex novem anterioribus capitibus Geneseos, 1713. — Μιγάδες φιλοσοφικο-θεολογικαι. 1713. — Disputationes. Quod neutralitas religionum ab angusto in coelum tramite deviet. Vocabularium Pseudomysticum ex integriorum subselliorum Elencho Alphabetice congestum, 1714. — Concordantiarum Synonymicarum N. T. in 77. Schedia parallelographica digestarum Opusculum singulare. Accessit index tripartitus, concinnante M. J. C. Stemlero, Eccles. Neustad. ad Orl. Archid. 1714. 4. sind 11 besonders verfochtene Disputationen gewesen. — Disputationes de falsis miraculis. De falsis oraculis Donatistarum, Adaemonistarum et Atheistarum. Συμφιλολογία περὶ τῶν Τασκοδρουγιτῶν. 1715. — Tria capita orthodoxa, in quorum primo quaedam Quesnelliana, in secundo et tertio quaedam adiaphoristica, praesertim ad adiaphorismum noxium et innoxium attinentia, cum epicrisi exhibentur. L. migades theol. cumprimis Anti-Neoreticae. De allegatis Apocryphis circa textus nonnullos Act. Apost. Epist. ad Romanos et utriusque ad Corinthios. De Ἐγκυκλοπαιδεία ἡ θεολογική, 1716. — Guionismus confutatus, h. e. centum excussiones theol. neomysticae Mad. de Guion, disp. I. 1717. Die 2. Disputation von eben dieser Materie ist zwar gedruckt, aber wegen des dazwischen erfolgten Todes nicht ventilirt worden. — In Heumann's Poecile T. II. L. W. p. 557 steht unter verschiedenen Electis epistolicis auch ein Theil eines Sonntagischen Briefes an Dr. Polyc. Leyser, vom 12. Dec. 1700. — Von seinen geistlichen Liedern, die er gedichtet hat, ist Wetzel, auch Richter nachzusehen: Seht auf, ihr Menschen, Gottes Sohn etc. Jesum lieb' ich ewiglich etc. sind von ihm; aber nicht das ihm auch zugeschriebene: Wer Jesum bey sich hat, dieses ist von C. F. Connov.

S. Will's Nürnberg. Gel. Lexic. Th. 3. S. 718. Dessen Geschichte der Universität Altdorf, S. 42. 74. 77. 256. 339. Dazu Nopitsch's 4. Supplementband S. 243. J. G. Eck's biographische und litterarische Nachrichten von den Predigern im Chursächsischen Antheil der Grafschaft Henneberg (Leipzig 1802.) S. 71. und Richter's allgem. biograph. Lexic. alter und neuer geistl. Liederdichter, S. 374.

Soothe, Paul, ein der bürgerlichen und Kriegs-Baukunst sehr kundiger Mann, welcher 1708 zu Berlin die steinernen Canäle auf dem Mühldamm, nebst verschiedenen Mühlen und anderen Gebäuden in den Provinzen bauete. Er kam schon 1680 nach Berlin, war Hauptmann, und gieng hernach in Dienste der Republik Hamburg.

S. Nicolai, S. 114.

Sophia Charlotte, Königin von Preussen, Ernst August's, Churfürsten zu Braunschweig-Lüneburg, Tochter, und zweyte Gemahlin Friedrichs I. Königs von Preussen, geboren am 20. October 1668, vermählt am 28. September 1684, gestorben am 1. Februar 1705.

Welcher Kenner, oder nur Liebhaber der Litteratur kennt nicht diese berühmte Freundin der Philosophie, welche durch immer neue Fragen selbst einen Leibnitz so in Verlegenheit setzte, daß er bekennen mußte: es sey nicht möglich, ihr Alles bis auf den tiefsten Grund zu beantworten: denn sie wolle immer das Warum von dem Warum wissen. Sie ist auch aus Briefen, die sie mit dem grossen Leibnitz wechselte, als eine gelehrte und weise Fürstin bekannt. Auf ihren Antrieb stiftete ihr Königlicher Gemahl die Berliner Akademie der Wissenschaften.

Sie starb auf einem Besuche bey den Ihrigen zu Hannover.

Man hat von J. P. Erman Eloge historique de Sophie Charlotte d'Hannovre, Reine de Prusse, lû dans l'Assemblée publique de l'Academie Royale etc. du 29. Sept. 1790. Berl. 1790. 8.

Diese Königin, Sophia Charlotte, erinnert an Sophia Dorothea, Königin von Preussen, Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm, Friedrichs I. Kronprinzen, deren Vater Georg I. König von Großbritannien, und Churfürst von Hannover war. Auch diese verband mit den ihrem Geschlechte und hohem Range gemäßen Sprachen und Wissenschaften vortreffliche Eigenschaften; daher diese — vorzügliche Schönheit kam dazu — für die vollkommenste Prinzessin ihrer Zeit gehalten wurde. Sie nahm so wenig Antheil an den Regierungsangelegenheiten als die Königin Sophia Charlotte. Sie starb am 28. Juny 1757 in ihrem Sommerpalaste Monbijou.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 1942 u. 1942.

Sorber, Johann Jacob, Doctor und ordentlicher Professor der Rechte und Beysitzer der Juristenfacultät zu Marburg, am 29. Sept. 1714 zu Erfurt geboren: sein Vater war Nicolaus Jonas Sorber, Churfürstl. Maynzischer privilegirter Stück- und Glockengiesser, und seine Mutter Anna Barbara, geborne Romberg.

Seine Aeltern hielten ihm bis in sein 10. Jahr Hauslehrmeister, unter denen er vornehmlich dem M. Schönkopf Vieles schuldig zu seyn nachrühmte. Hierauf kam er in das Raths-

gymnasium seiner Vaterstadt, wo er in Zeit von 3 Jahren unter den damahligen Lehrern desselben, Dr. Stieler, dem Director, Timeroth, Lotz, Heuser, Weissenborn und Tennemann in den Schulstudien zunahm, daß er nunmehr für geschickt befunden wurde, die akademischen Studien anzufangen.

Nachdem nun Sorber im J. 1724 am 31. Jannar unter dem damahligen Rectorat des Christoph Ignatius v. Gudenus der Studenten-Matrikel war einverleibt worden, so widmete er sich der Rechtswissenschaft. Vorher aber hörte er alle Theile der Weltweisheit bey Just Christoph Motschmann, und sodann bey dem Volkmar Wilhelm Stenger, hingegen die Anfangsgründe der Rechtsgelehrsamkeit bey dem berühmten Hieronymus Friedr. Schorch.

Im J. 1732 erwählte er den Musensitz Jena zum Orte seines Aufenthalts, wo er am 21. April von dem damahligen Prorector, dem Hofrath Burkhard Gotthelf Struve, unter die Studierenden eingeschrieben wurde. Er machte wiederum den Anfang mit den philosophischen Wissenschaften, welche Köhler, Kromaier und Fabricius lehrten. Er hörte die Institutionen bey dem Rath Dietmar; die Historie der Rechtsgelehrsamkeit aber, die Pandecten, das geistliche, das Lehn-, das peinliche und das Staatsrecht, wie auch die practischen Wissenschaften bey Kemmerich, Struve, Brunquell, und bey dem geheimen Hofrath Heimburg; auch war er ein fleißiger Zuhörer in den Vorlesungen des Dr. Stenger's. Im J. 1735 starb seine Mutter; daher ihn der Vater (welchen er erst 1759 durch den Tod verlor) nach Hause berief; welcher, um ihn nun bey sich zu haben, wollte, daß er sich da als Sachwalter niederlassen möchte. Dieß stritt jedoch mit seiner Neigung für das akademische Leben. Unter väterlicher Bewilligung gieng er also 1736 wieder nach Jena, wo er nun besonders beym Hofrath Schaumburg ein practisches Collegium, die Kunst, Acten zu extrahiren und zu referiren, nützte. Die übrige Zeit wandte er dazu an, daß er dasjenige, was er von seinen Lehrern gehört und erlernt hatte, fleißig für sich wiederhohlte, und Betrachtungen darüber anstellte. Er lebte nun einige Jahre ganz für sein Rechtsstudium, gab jedoch auch Privatunterricht darin, in Ansehung dessen er, zur öffentlichen Befugniß, sich im J. 1740 entschloß, die höchste Würde in den Rechten anzunehmen, und zu dem Ende nach geschehenen Prüfungen, unter dem Vorsitze des damahligen Jenaischen Rechtslehrers, und nachherigen geheimen Regierungsraths, auch Vicecanzlers der Universität Marburg, Johann Georg Estor's, seine Inaugural-Probeschrift, de Vestigiis Juris Germanici in Jure Canonico etc. vertheidigte. Sonderbar ist es, daß er seine Inaugural-Probeschrift nicht ohne Vorsitzer vertheidigen durfte, weil es in Jena hergebracht war, daß nur adeliche Personen dieses Vorrecht hatten.

Nach dieser Zeit hielt Sorber fleißig akademische Vorlesungen zu Jena, stellte auch verschiedene gelehrte Schriften an das Licht, und war ganzer 10 Jahre lang streitenden Parteyen

vor Gericht beyräthig, wodurch er so berühmt wurde, daß er im J. 1754 den Ruf auf die Universität Marburg, als dritter ordentlicher Lehrer der Rechte, und als Beysitzer der Juristenfacultät erhielt. Er folgte diesem Rufe, welchen er Estor'n zu verdanken hatte, kam zu Anfange des Mays erwähnten J. zu Marburg an, machte in einem wohlgeschriebenen Anschlage, de legitimis subsidiis ad solidam cognitionem in Jurisprudentia Feudali adspirandi, seine anzustellenden juristischen Vorlesungen der studierenden Jugend bekannt, und nahm am 1. Nov. mittelst einer Rede: De Equitibus Germanorum desultoriis, die aber nicht gedruckt ist, von diesem seinem Lehramte Besitz, wozu der Professor Joh. Nicolaus Funck, als damahliger Prorector der Akademie, in einer Apologia pro Juris scientia a Cicerone in Oratione pro Murena traducta eingeladen hatte

Gleichwie es sich Sorber alsbald zum Gesetz gemacht hatte, ohne Noth Marburg nie zu verlassen, so gab er auch in der Folge keinen anderen Anträgen weiter Gehör, ohne daß er sich mit solchen etwa hervorgedrungen hätte, um dadurch eine Erhöhung seines Gehalts zu erschleichen. Stets fleißig und gewissenhaft sowohl in seinen Vorlesungen, als Facultätsarbeiten, hatte er im J. 1772 das Unglück, durch den Staar seines Gesichts fast gänzlich beraubt zu werden. Mit einer seltenen Entschlossenheit unterhielt er sein Auditorium täglich vier Stunden fort, indem er sich vorher das erforderliche Pensum vorlesen ließ, und dann ohne Stocken erklärte, so wie er nicht minder den Facultäts-Sessionen dessen ungeachtet beywohnte, und nach Anhörung der Relationen seine Stimme gab. Der damahls noch in Elberfeld als ausübender Arzt lebende, und jetzige Professor Joh. Heinrich Jung zu Heidelberg heilte Sorber'n von seiner Blindheit. Sorber reiste nach Elberfeld, und die Operation fiel so glücklich aus, daß er sich seines vorherigen Zustandes wieder erfreuen konnte. So dauerhaft ausserdem sein Körperbau war, so hatte er sich gleichwohl durch die meistens so mißliche Abschaffung eines getragenen Bruchbandes und der damit bey Ausglitschung eines Fußes entstandenen Vortretung dieses Schadens zuletzt sehr schmerzhafte Tage zugezogen: durch Mitwirkung seines natürlichen Alters endigte er solche am 25. Nov. 1797 im 84. Lebensjahre.

Sorber besaß eine nicht gemeine Stärke in den Teutschen Alterthümern, schrieb aber, ausser Dissertationen und Programmen, nur wenig. Wie bemüht er überhaupt gewesen sey, das Aufnehmen der Rechtswissenschaft zu befördern, Solches beweisen seine recht wohl abgefaßten und von der gelehrten Welt gut aufgenommenen Schriften. Das Verzeichniß derselben ist folgendes:

Diss. Inaug. continens Vestigia Juris Germanici in Jure Canonico, et quidem Cap. I. X. de sponsalibus; de odio in matrimonia inaequalia, et restricto Jure Nobilitatis Germanicae, quod ad Connubia. Jenae, 1740. Von ihrem Inhalte, und der

wiederhohlten, auch vermehrten Auflage ist im 4. Th. der zuverlässigen Nachrichten Weidlichs S. 51. u. 52. nachzulesen. — Commentatio de Comitiis veterum Germanorum antiquis, ex Historia, Monimentis, Diplomatibus et Scriptoribus fide dignis eruta, qua Conventuum qualitas et forma tum ante Caroli M. aevum, tum sub illius et priorum successorum regimine demonstratur. Vol. I. Jen. 1745. 4. In der Vorrede und in dem Vorbericht bekommen diejenigen ihre gebührende Abfertigung, welche einzig und allein das Römische Recht, wider dessen und anderer fremden Gesetze und Einführung in Teutschland Sorber gewaltig und mit zureichenden Gründen eifert, zu sehr erheben, sich um die väterlichen Satzungen und Gewohnheiten wenig, oder gar nicht bekümmern, und die Teutschen weit fürchterlicher als die Lappländer, Huronen und Hottentotten beschreiben. Nun kann man zwar keinesweges läugnen, daß unsere Vorfahren sowohl durch ihre Tugenden, als durch ihren Aberglauben berühmt geworden. Gleichwohl würde sich derjenige schändlich vergehen, welcher sie deßwegen für Barbaren und Unmenschen halten wollte, weil sie dem Aberglauben eine unumschränkte Herrschaft über sich eingeräumt haben. Wie sorgfältig sie sich die Erhaltung der innerlichen und äusserlichen Ruhe haben angelegen seyn lassen, und wie abgesagte Feinde im Grunde sie von aller Barbarey gewesen, davon legen ihre öffentlichen Zusammenkünfte ein unvergleichliches Beyspiel ab, von deren Ursprung und Beschaffenheit eben Sorber in dieser Abhandlung gründlich gehandelt hat. Er hat diese Abhandlung in 2 Theile getheilt. In dem ersten handelt er de Conventibus Germanorum ante Carolum M. und dieser erste Theil hat wieder 11 Kapitel, deren Ueberschriften also lauten: Cap. I. De modo Comitia coërcendi in campis et sub dio, ante regimen Caroli M. Cap. II. De conventibus gentium Germanicarum in lucis, ad arbores, lapides, montes et fontes. Cap. III. De temporibus, quibus conventus instituti, et quoties in anno Germani convenire solebant. Cap. IV. De personis, quibus liberum fuit, populum convocandi. Cap. V. De signis, quae locum congregationis demonstrarunt. Cap. VI. De forma Diaetarum. Cap. VII. Demonstratur, conventus veterum Germanorum exstitisse particulares. Cap. VIII. De iis, qui Concilia frequentarunt. Cap. IX. De his, quae placita praecedere solebant. Cap. X. De electione Regum, Ducum, Principum, Comitum et Judicum in conciliis. Cap. XI. De negotiis, quorum caussa conventus indicebantur. Der andere Theil handelt de statu Comitiorum Teutonicorum sub imperio Caroli M. et paulo post ipsius obitum, und dieser andere Theil besteht auch wieder aus 11 Kapiteln, welche also überschrieben sind: Cap. I. De modo placita coërcendi aetate Caroli M. et successorum priorum in regno. Cap. II. De translatione Comitiorum e campis in curtes. Cap. III. De terminis, quibus majores sub hac epocha ad conventus confluxerunt, et quoties non convenire-

bant. Cap. IV. De iis, quibus populum convocare licebat. Cap. V. De notis, quarum ope locum consultationibus destinatum indicare consueverunt Teutones. Cap. VI. De forma Comitiorum. Cap. VII. Demonstratur, Comitia sub aevo Carolino quoque communia et generalia exstitisse. Cap. VIII. Agitur de personis, quibus Concilia visitare licuit. Cap. IX. Examinatur, quae conventus praecedere consueverunt. Cap. X. De electionibus Regum, Ducum, Principum, Comitum, aliorumque tempore comitiorum. Cap. XI. De caussis, quamob rem conventus fuerunt indicti. Einen Auszug aus dem ersten Theile dieses ersten Voluminis findet man im 5. Bande der Allerneuesten Nachrichten von juristischen Büchern S. 293 — 303. S. auch Gött. gel. Anz. J. 1746. St. 19. S. 154 fg. — Commentatio de comitiis veterum Germanorum, ex Historia, Monimentis, Diplomatibus et Scriptoribus fide dignis eruta, qua Conventuum origo, qualitas, forma, tum ante Caroli M. aevum, tum sub illius et priorum successorum regimine, adnexo usu hodierno, demonstratur. Vol. II. Ibid. 1749. 4. Dieser zweyte Band hat auch 2 Theile. Der erste handelt von den Comitiis der Teutschen vor Carls des Grossen Zeiten, und besteht aus 12 Kapiteln. Sie lauten also: Cap. I. De comitiis sub libero aëre in campis. Cap. II. De conventibus Germanorum in montibus, collibus, ad lapides, arbores et ante portas castrorum. Cap. III. De congregationibus Teutonum particularibus ante aetatem Carolingicam. Cap. IV. De variis diaetarum generibus. Cap. V. Sistit formam regiminis, quot majores, quo tempore, et ad quaenam signa convenerunt. Cap. VI. De iis, quibus ad placita accedere licuit, praeprimis de consiliis armatis. Cap. VII. De Judiciis comitiorum tempore solemniter habitis. Cap. VIII. De negotiis in conventibus publicis ventilatis. Cap. IX. De electione Regum, Ducum, Principum et Comitum in conventibus, eorumque ibi peracta depositione. Cap. X. De poenis in Comitiis facinorosis inflictis. Cap. XI. De iis, quibus Jus convocandi populum competiit. Cap. XII. De modo procedendi in Comitiis. Der andere Theil giebt Unterricht von den Comitiis der alten Teutschen unter der Regierung Carls des Grossen und der ersten Nachfolger desselben. Dieser andere Theil enthält wiederum 13 Kapitel. Im 1. wird dargethan, daß die Zusammenkünfte auf dem Felde unter den Carolingern nicht sogleich aufgehört haben. Das 2. handelt von den Versammlungen bey Flüssen, Brunnen, Bäumen, Steinen, in Wäldern, auf Hügeln und in Thälern. Das 3. De congregationibus in curtibus, civitatibus, palatiis, vicis et villis. Das 4. von den allgemeinen Versammlungen der Teutschen unter der Regierung Carls und seiner Nachfolger. Das 5. von den mancherley Arten der Comitiorum. Im 6. wird untersucht, quot Germani, quo tempore, quo loco, et ad quaenam signa coiverunt. Das 7. handelt von denen, die das Recht gehabt, die Comitia zu besuchen; und es wird auch die

Frage untersucht, ob es erlaubt gewesen, Waffen zu gebrauchen? Im 8. ist die Rede von den Gerichten, die in den Zusammenkünften gehalten worden, und von den mancherley Arten der Richter und Beysitzer. Das 9. handelt de negotiis in comitiis definitis. Das 10. von der Wahl der Könige, Herzoge, Fürsten und Grafen, und ihrer daselbst geschehenen Deposition. Das 11. von den Strafen, womit Uebelthäter in den Versammlungen belegt worden. Das 12. von denen, welche das Recht gehabt, die Vornehmsten und das Volk zu berufen: und das 13. vom Modo procedendi in öffentlichen Zusammenkünften. In den Hamburgischen freyen Urtheilen, vom J. 1749 St. 87. wird von diesem Werke gesagt: „Herr Dr. Sorber hat eine ausnehmende Mühe angewendet, und die stärkste Belesenheit gezeigt, wie ihm denn die Ehre auch nicht kann abgesprochen werden, daß er diese sonst versäumte Materie zuerst gründlich vorgetragen hat." S. allerneueste Nachrichten von jurist. Büchern, Bd. 7. S. 433 fg. Bd. 8. S. 651 fg. — Commentatio de ſenſu conſtitutivo, ſeu, mutuo palliato; cujus origo, natura, forma, et uſus hodiernus e ſcitis Patrum, Conciliorum, Pontificum maximorum, Bullis, Hiſtoria, Scriptoribus fide dignis et Diplomatibus eruitur. Cui accedit Appendix Documentorum ineditorum thema electum illuſtrantium. Jenae 1746. 4. Diese sehr gründlich abgefaßte Schrift hat zwey Abschnitte. Der erste handelt de neceſſitate conſervandi uſuras tamquam medio promovendi utilitatem humanam. Dieser Abschnitt begreift 6 Kapitel in sich. Selbige heißen also: Cap. I. De odio Juris Canonici erga uſuras ſecundum ordinem Saeculorum, deque in eas ſtatuta poena. Cap. II. Siſtit damnationem uſurarum in Capitularibus. Cap. III. Continet ſententiam Pontificum, Patrum, Philoſophorum, aliorumque virorum, qui uſuras, earumque exactionem admodum improbarunt. Cap. IV. De perſonis, quibus ob prohibitionem Juris Pontificii non licuit accipere uſuras. Cap. V. Probatur, uſuras neque Juri divino, neque naturali contrariari. Cap. VI. De utilitate et neceſſitate retinendi uſuras, in quantum promovent ſalutem humanam. Der andere Abschnitt redet de origine, natura, viciſſitudinibus et uſu practico mutui palliati, praeſertim in concurſu creditorum. Dieser Abschnitt besteht aus 8 Kapiteln, welche also lauten: Cap. I. Refert, quid originem dederit cenſui conſtitutivo. Cap. II. Tractat naturam mutui palliati. Cap. III. Declarat formam cenſuum redimibilium. Cap. IV. Suppeditat exempla annuorum redituum. Cap. V. Exhibet, quasnam receperint praeſtationes hujusmodi cenſus. Cap. VI. De iis, qui cenſus conſtitutivos improbarunt. Cap. VII. De utilitate, quam in promovendis commerciis cenſus conſtitutivi produxerunt, et quomodo Juri Naturali magis ſint conſentanei, quam quod cum eo pugnent. Cap. VIII. Inquiritur, num annui reditus uſum praeſtent hodiernum, gaudeantque praelatione in concurſu creditorum? Am Ende befinden sich 12 bisher

ungedruckte aus den Handschriften genommene Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts, welche diese Materie sehr gut erläutern. S. allern. Nachrichten von jurist. Büchern. — Diss. de natura et indole remedii devolutivi Adpellationis in Germania aliisque provinciis. Jenae 1746. Diese lesenswerthe Streitschrift hat 3 Kapitel. Das erste handelt de usu atque praestantia Adpellationum penes veteres Germaniae populos ab iis temporibus, quum Jura scripta sibi formare coeperint. Das zweyte de qualitate Adpellationis sequioris aetatis in Germania, aliisque provinciis. Und das dritte de modo procedendi per Adpellationem tam quod ad requisita, quam quod ad effectus. Dieses Alles ist aus den besten Teutschen Schriftstellern ausgeführt. — Observationum et Quaestionum selectarum forensium, ex Jure Feudali, Civili, Criminali, Germanico, Ecclesiastico etc. depromtarum, Fasc. I. In quo materiae ex suis fontibus, cum adjectione speciei facti, rationum dubitandi et decidendi, ipsaque decisione eruuntur. Jenae 1750. 4. Es enthält diese erste Sammlung 12 Rechtsfälle. Der 1. betrifft die Auftragung eines Erbguts zu einem Lehen, und ob solches mit Recht darein habe können verwandelt werden. Der 2. ist mit einem Vermächtnisse zu gottseligen Stiftungen beschäfftigt. Der 3. betrifft einen begangenen Wucher, und dessen Strafe. Der 4. erörtert die Lehre von der statutarischen Portion einer Ehefrau. Der 5. enthält Erläuterungen von den Ehestiftungen, der Morgengabe, der Mitgift, dem Leibgedinge und der Gerade einer adelichen Witwe, wobey ein Verzeichniß von den hierher gehörigen Sachen vorkommt. Der 6. ist ein besonderer Fall, da man einem, welcher in dem Vogelschießen König geworden, das sogenannte Königsbier zu brauen untersagt, weil er nur ein Einwohner und kein Bürger der Stadt gewesen. In dem 7. und 8. wird die Materie aus den Teutschen Rechten von den gemessenen und ungemessenen Frohndiensten der Bauern untersucht, und zugleich gezeigt, daß die Bauern ihrem Ursprunge nach nichts Anders, als Teutsche Knechte gewesen. Der 9. enthält die Lehre von den Verlöbnissen. Der 10. handelt von der Triftgerechtigkeit, und zwar bey offenen und nicht offenen Zeiten, nicht aber bey geschlossenen Wiesen und Feldern. Der 11. begreift die Lehre von dem Mühlenzwange, wie auch von den Lehensfehlern und der darauf gesetzten Strafe. Der 12. trägt die Lehre von der Patrimonialgerichtsbarkeit vor. Sorber untersucht die Rechtsfragen auf das Gründlichste, und mit vieler Gelehrsamkeit, zieht hernach die Zweifels- und Entscheidungsgründe daraus, und giebt zuletzt die Entscheidung selbst. S. Leipz. gel. Zeit. J. 1750. Nr. 96. Allerneueste Nachr. von jurist. Büchern, Bd. 8. S. 640 fg. — Observationum et Quaestionum selectarum forensium, ex Jure Feudali, Germanico, Criminali et Civili depromtarum, Fasc. II. Ibid. 1751. 4. In dieser zweyten Sammlung kommen 6 Betrachtungen vor, und Sorber fährt in der Ordnung und Seitenzahl da fort,

wo der erste Band aufgehört. Die erste Abhandlung, welche der Ordnung nach die 13. ist, redet von Veräusserung der Lehen, von der Erbfolge in das daraus gelöste Geld, vom Lehnstamm, und von Bezahlung der Schulden, die der vorige Besitzer des Lehnguts gemacht hat. Die 14. betrifft das Recht, Bier zu brauen, und Branntwein zu brennen, und selbiges in der Schenke zu verzapfen; ingleichen von der Praescriptione immemoriali und possessione vel quasi. In der 15. wird von der Nothwehr gehandelt, desgleichen vom gefährlichen Todtschlage, und was ein Richter bey Untersuchungen und Bestrafungen zu beobachten hat. Der Vorwurf der 16. sind die gerichtlich niedergelegten Vermächtnisse der Eheleute, und die Nullitätsklage. Die 17. redet von einem Vergleiche zwischen einem Meister und dem Vater des Lehrburschen desselben, vermöge dessen die geleistete Caution verfallen, und der Meister an dem Vergleich nicht mehr gebunden seyn solle, wenn der Lehrbursche den geringsten Exceß begienge. Die 18. und letzte Abhandlung handelt vom klaren Brief und Siegel, und dem daher entstehenden Hülfsproceß, auch dieserhalb eingewandten Exceptionibus altioris indaginis. — Diss. de Jure Revolutionis, seu Recadentiae. Ibid. 1755. Pro loco in Facultate Juridica obtinendo. Diese lesenswürdige Streitschrift ist in zwey Kapitel eingetheilt. Das erste handelt von den verschiedenen Arten der alten Teutschen, den Glanz und das Ansehen der Familien aufrecht zu erhalten. Sorber führt an, daß die alten Teutschen die Vermächtnisse und letzten Willensverordnungen nicht gekannt hätten, und dieses beweist er mit den bey den Teutschen gewöhnlichen Erbfolgsverträgen; allein nach und nach hätten sie angefangen, letzte Willensverordnungen zu errichten. Jedoch dulde das Rückfallsrecht, wo es gültig, keine letzte Willensverordnung, weil die alten Teutschen für nichts so sehr besorgt gewesen, als das Ansehen und den Glanz ihrer Familien aufrecht zu erhalten, welches durch verschiedene Beweisgründe gar gut bestärkt wird. Das zweyte Kapitel hingegen handelt eigentlich die Lehre von dem Rückfall ab. Dieses Rückfallsrecht ist eine Macht und Gewalt, die altväterlichen Stammgüter auf diejenige Linie zu verfällen, von welcher sie hergekommen sind. Dieses Recht ist besonders in den Jülich- und Bergischen Landen gebräuchlich gewesen, wie auch in der Grafschaft Mark, und in Ostfriesland, und wurden dergleichen Stock- und Stammgüter (Bona avita) genannt. In den Landen nun, wo dieses Recht gebräuchlich, fielen dergleichen Güter an die absteigende, und, wenn diese nicht vorhanden, in gewissen Fällen an die aufsteigende Linie, und in Ermangelung deren an die Seitenverwandten. Hieraus nun wird die Teutsche Paroemie: Je näher dem Sip, je näher dem Erbe, erklärt und erläutert, auch gezeigt, daß dieses Recht einzig und allein die Bona avita, Erb- Stock- Stamm- und ungereide Güter betreffe. Am Ende befindet sich ein rechtliches Bedenken der Juristen

facultät zu Marburg über dieses Rückfallsrecht, welches Sorber'n zum Verfasser hat. Jedoch scheint unserm Sorber Kortholds's Schrift von eben dieser Matrie, von welcher im 4. Th. der Weidlichischen zuverlässigen Nachrichten, S. 220 fg. Erwähnung geschehen, nicht bekannt gewesen zu seyn, ungeachtet von ihm alle hierher gehörige Schriftsteller angeführt worden sind. — Diss. sistens Brocardicum: Vigilantibus Jura sunt scripta. Ibid. 1757. Sorber zeigt in dieser Abhandlung, wie sorgfältig man sich bestreben müsse, die von den Gesetzgebern einmahl vorgeschriebenen Gesetze in allen Fällen wohl inne zu haben, ausserdem man allen den aus Unwissenheit derselben erlittenen Schaden sich selbst zuzuschreiben habe, wie dieses L. 203. D. d. R. I. und C. 86. d. R. I. in 6to. deutlich verordnen. Er erklärt daher den Nutzen dieses Brocardici durch alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit, als: im Natur- und Völkerrechte, in der Historie, im Teutschen Staats- und im Teutschen Privatrechte, nicht weniger im Lehnrechte, in Ehesachen, in Losungs- Arrest- Pfandschafts- und Schenkungsmaterien, in Testamentssachen, in Anstellung der Actionis negatoriae, in Verträgen, in Verjährungen, in peinlichen Fällen, in allen Arten der Processe, in Verschickung der Acten, und endlich in Subhastationen. S. Tübingische Berichte von gelehrten Sachen, J. 1757. Stück 24. — Commentatio de institutis sacris populorum Germanicorum et Septentrionalium gentilium ex legibus antiquis, conciliorum canonibus, litteris Decretalibus Pontificum, Capitularibus, Chronicis, aliisque monumentis et scriptoribus fide dignis compilata. Marburgi et Lipsiae 1791. 8. Gehört zu Sorber's vorzüglichen Schriften.

S. Weidlich's zuverlässige Nachrichten von den jetztlebend. Rechtsgelehrten, Th. 5. S. 216. dessen biogr. Nachr. Th. 2. S. 367. u. Nachträge. Strieder's Hess. Gelehrten- u. Schriftstellergeschichte, Bd. 15. S. 147. Meusels gel. Teutschl. 4. Ausg. Bd. 3. S. 574. u. Nachträge.

Sorge, Georg Andreas, Gräflich Reuß- Plauischer Hof- und Stadtorganist zu Lobenstein, geboren zu Mellenbach im Schwarzburgischen Amte Königssee, unweit Gehren, am 30. März im J. 1703.

Er genoß Anfangs den Unterricht des dortigen Cantors und Organisten Nicolaus Walther's, und dessen Substituten Caspar Tischer's in der Musik so weit, daß er eine vorgelegte Stimme fertig singen konnte. Zugleich übte er die Violine unter einer guten Anleitung. Als darauf sein bisheriger Lehrmeister Caspar Tischer nach der Schney in Franken berufen wurde, folgte er demselben dahin, und übte hier sowohl das Clavier, als auch andere Instrumente zwey Jahre lang mit allem Fleiße. Darauf kehrte er wieder in sein Vaterland und zwar nach Meuselbach oder Meißelbach zurück, und genoß bey dem dasigen Pfarr- Substituten Wintzer guten Unterricht in der

Religion, Latinität, Oratorie, Teutschen Dichtkunst und in der Rechenkunst; studierte nun auch die Composition mit so glücklichem Fortgange, daß, ob er gleich erst 18 Jahre alt war, er dennoch verschiedene Kirchenstücke, sowohl dem Texte, als der Composition nach, verfertigte.

In seinem 19. Jahre erhielt er den Ruf nach Lobenstein, welchen er sogleich annahm. Seit der Zeit hat er sich mit ununterbrochenem Fleiße der Aufklärung fast jeden Theils der Musik und in's Besondere der Harmonie, angelegen seyn lassen, und ausser den vielen und mancherley Compositionen sehr viele Werke geschrieben. Ueberdieß verfertigte er seit 1750 Monochorde, 2 Schuh lang in Futteralen, zum Verkauf. Ein kleiner Hang zur Rechthaberey brachte ihn in einen schlimmen Handel mit Marpurg über das System der Harmonie, in welchem es so weit kam, daß Marpurg im J. 1760 Sorge's Anleitung zum Generalbaß und zur Composition mit seinen Anmerkungen nebst 4 Kupfertafeln zu Berlin drucken ließ. Wer sich von den streitigen Puncten und der Art, wie der Streit selbst geführt wurde, genauer unterrichten will, findet denselben der Länge nach in dem ersten Bande der critischen Briefe, und in dem 5. Bande der Marpurgischen Beyträge. Andere kleine Zänkereyen mit Schröter und Andern über die Temperatur nicht zu erwähnen. Je heftiger der Streit damahls geführt wurde, desto früher ließ er nach; aber dessen ungeachtet fuhr er ununterbrochen fort, seine Meynung bald in eigenen gedruckten Werken und bald in fremden Journalen zu vertheidigen und in's Licht zu setzen; bis ihn endlich der Tod am 4. April 1778 von dem Kampfplatze abforderte. Auch seine theoretischen musikalischen Schriften werden geschätzt.

Vergl. Gerber's Lexicon der Tonkünstler, Th. 2. S. 531.

Soubeyran, Peter, Professor und Director der Zeichnungsschule zu Genf, ein vortrefflicher Zeichner und Kupferätzer, geboren im J. 1697 zu Genf.

Sein Vater war von Sauve aus Languedoc gebürtig, und flüchtete, um seiner Religion getreu zu bleiben, nach Genf; er war seiner Profession nach ein Schlosser, und würde seinen Sohn vermuthlich auch dazu angehalten haben, wenn ihm seine schwachen Leibeskräfte es erlaubt hätten. Er überließ ihn also seiner Neigung, die ihn zum Zeichnen führte; und da ihn seine stille Gemüthsart sonst von allen jugendlichen Ausschweifungen zurückhielt, widmete er alle seine Zeit dem Zeichnen und Kupferstechen, ohne die geringste Anleitung als sein eigenes Genie zu haben. Der ältere Gardelle ward dieses gewahr und glaubte Pflicht und Vergnügen zu verbinden, wenn er diesem Knaben im Zeichnen Unterricht ertheilen würde: nur wünschte er, daß in Zukunft sich Jemand finden möchte, der diesen Jüngling aufmunterte, und die nöthigen Unkosten dazu hergebe, damit er

auf Reisen das bereits gelegte Fundament in die Höhe führen könnte. — Auch dieser Wunsch wurde ihm gewährt.

Der berühmte und gelehrte Syndicus Burlamaqui, der schon lange die Nothwendigkeit einer Zeichnungsschule eingesehen, glaubte a diesem fähigen Kopf einen Mann für seine Absichten gefunden zu haben: er nahm ihn unter seine Aufsicht, und schickte ihn mit Geld und Empfehlungsschreiben nach Paris. Diese Stadt war damahls der Mittelpunct der Kunst. Bey einem fähigen Kopf, der vor Begierde brannte, sich hervorzuthun, der eine wohleingerichtete Akademie, die größten Mahler, Kupferstecher und Zeichner, folglich hinlängliche Hülfsquellen vor sich fand, um sowohl in der Theorie, als in der Ausführung sich über das Mittelmäßige zu erheben, gieng keiner von diesen Vortheilen verloren; er sog mit besonderem Geschmack und Begierde Alles ein, was ihn in seinem Fache geschickt und berühmt machen konnte.

Er arbeitete bey zwanzig Jahren zu Paris, wo er nebst seinem Mitbürger J. Stephan Liotard einige Stücke von den Geschichten des H. Bruno nach Eustachius le Sueur Gemählden in Kupfer brachte.

Er zog um das J. 1750 in seine Heimath zurück, eben da der Magistrat zu Genf geneigt war, eine Zeichnungsschule zu errichten, und einen Mann aufzusuchen, der sowohl die Einrichtung, als die Ausführung übernehmen könnte. Sein Gönner, stolz auf die Geschicklichkeit unsers Künstlers, die er gewissermaßen als sein Werk ansehen konnte, stellte ihn dem Magistrat vor: man fand an ihm was man suchte; man befolgte seinen Plan und bestellte ihn als Professor und Director der Zeichnungsschule, und zum Zeichen einer vorzüglichen Achtung beehrte ihn der Magistrat mit dem Bürgerrecht von Genf, und baute ihm eine Zeichnungsschule nach seinem Sinne, welcher er mit allgemeiner Zufriedenheit und Nutzen rühmlichst vorstand, und sich zugleich durch seinen vortrefflichen moralischen Character die Hochachtung aller Stände erwarb.

S. Füeßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, 4. B. in der Vorrede S. L. Prangers Entwurf einer Akademie der bildenden Künste, Band 2. S. 476. Ladvocat, Theil 6. S. 1944.

Souchay, Johann Baptista, Professor der Beredtsamkeit an dem Königl. Collegium und Canonicus an der Kathedralkirche zu Rhodez, wurde auf dem Dorfe St. Amand, nahe bey Vendome, geboren. Sein Vater war Johann Souchay, und seine Mutter Maria Marchan. Sein Vater, der ein schönes Vermögen in der Gegend dieses Dorfes besaß, ließ sich in demselben nieder, nachdem er den Handel aufgegeben hatte. Der Pfarrer des Orts, ein Vetter seiner Mutter, der ein verdienstvoller Mann genannt wird, lenkte seine ersten Studien, und brachte ihn so weit, daß er in die Schule des Oratoriums zu

Vendome treten konnte. Hier that sich der junge Souchay ungemein hervor, und seine Emsigkeit, verbunden mit einer grossen Leichtigkeit im Lernen, verkürzte für ihn die gewöhnliche Zeit, so daß man ihm erlaubte, die 3. und 2. Classe in einem einzigen Jahre zu durchlaufen. Als er nun mit allen seinen Studien fertig war, kam er in seinem 16. oder 17. Jahre nach Paris, und so jung er auch noch war, so übergab man ihm doch die Aufsicht über eine häusliche Erziehung. Nachdem er derselben einige Jahre vorgestanden, verließ er dieselbe, um sich zu dem Grafen de la Vauguion-Carenci zu begeben: der, da er mit den Seinigen auf das Land zog, seine zwey Söhne gern einem Manne anvertrauen wollte, der im Stande wäre, ihren Geist und ihr Herz zu bilden. Nachdem Souchay diese Erziehung vollendet hatte, mußte er sich noch zum dritten Mahle diesem Geschäffte unterziehen; nur mit dem Unterschiede, daß, da seine Untergebenen Kostgänger in der Jesuiterschule zu Paris waren, er mehr Musse und mehr Beystand zu seinem eigenen Studieren hatte, als er in der Provinz hatte haben können. Diese letzte Hofmeisterstelle brachte ihm nach der Zeit eine Versorgung zuwege, die ihn in den Stand setzte, den Wissenschaften geruhiger obzuliegen. Der Präsident von Noinville, ein Vater seiner Untergebenen, und nachher ein Mitglied der Königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, in welcher er den Preis gestiftet hat, der jährlich ausgetheilt wurde, trat ihm seinen Päpstlichen Indult ab; und dieses brachte ihm 1734 eine Domherrnstelle in der Kathedralkirche zu Rhodez zuwege.

Da der Abt Souchay 1732 erwählt worden war, einen der zwey Lehrstühle der Beredtsamkeit in dem Königl. Collegium zu bekleiden: so erkannte das Domkapitel zu Rhodez nach einer Capitularberathschlagung vom 28. December 1736, daß er als ein Königlicher Professor, für gegenwärtig zu halten sey, und der persönlichen Gegenwart erlassen werden müßte. Souchay war bereits im J. 1726 als Mitglied in die Akademie getreten, und sah die Verbindung, zu welcher er sich durch diesen Eintritt anheischig gemacht hatte, als eine seiner vornehmsten Pflichten an. Er war mit der größten Geflissenheit allemahl bey den akademischen Zusammenkünften; er hat darin eine ziemlich grosse Anzahl von Abhandlungen gelesen, die mit vielem Fleiße, sowohl in Ansehung der Schreibart, als des innern Kerns der Sachen ausgearbeitet waren. Da der natürliche Schwung seines Geistes ihm mehr Geschmack gegen denjenigen Theil der Litteratur einflößte, der, so zu reden, die Blüthe davon ist, und den man unter dem Namen der schönen Wissenschaften versteht: so zog er auch diejenigen Gegenstände, die einiges Verhältniß damit hatten, allen denen vor, die an sich selbst von einer gewissen Anmuth entblößt sind, und solchen Untersuchungen, deren Vorzüge nur dann erst eingesehen werden können, wenn diejenigen, denen diese Untersuchungen nicht sogar geläufig sind, eine beschwerliche Emsigkeit darauf wenden wollen: nicht, als ob

er nicht sehr geschickt gewesen wäre, dieselben abzuhandeln. Eine Abhandlung über die Hochzeitgedichte, drey Abhandlungen über die Elegieen und elegischen Dichter, und zwey andere über die Göttergesänge der Alten, die er alle in der Akademie vorgelesen, zeigen zur Genüge, wie fähig er zu dergleichen feinen und zärtlichen Untersuchungen gewesen: die um so viel mehr Scharfsinn und Aufmerksamkeit erfordern, da man Gegenstände ergreifen muß, die wenig Körperliches an sich haben; da man man sehr geringe Verschiedenheiten erwägen, und Verhältnisse ausklauben muß, die von einander abgesondert sind, und einem Auge von gemeiner Art entgehen. Wir haben auch noch viel andere Stücke von ihm; eine Abhandlung von den Psyllis, eine Rede von dem Leben und Character des Mäcenas; eine andere von Asinius Pollio, und noch verschiedene andere Abhandlungen über die alten Lehrgebäude der Moral und Metaphysik. Als er zu der Stelle eines Lehrers der Beredtsamkeit in dem Königl. Collegium ernannt war, und die Vorlesungen, welche daselbst gehalten werden, für Zuhörer bestimmt sind, die bereits zubereitet und von den allgemeinen Vorschriften dieser Kunst unterrichtet sind: so nahm er sich vor, ihnen in Vorlesung der grossen Muster des Alterthums, die Anwendung und den Gebrauch dieser ihnen bekannten Vorschriften begreiflich zu machen. Zu diesem Ende erwählte er die Werke des Cicero; und als er starb, hatte er bereits in seinen Vorlesungen alle Reden dieses berühmten Redners gelesen und erklärt.

Im J. 1730 ließ er die Auslegung Julian Fleuri's über den Ausonius in der Grösse der Ausgaben drucken, die zum Gebrauche des Dauphins, Großvaters des Königs, und Sohns Ludwigs XIV. herausgekommen sind. Man hatte schon längst den Druck der Auslegung über den Ausonius angefangen; allein man war bey dem 4. Bogen stehen geblieben: das Manuscript war vernachlässigt worden, und ein Theil davon gar verloren gegangen. Man weiß, daß in diesen Auslegungen die Dichter mit einer Art von Glosse oder Lateinisch-prosaischer Uebersetzung vergesellschaftet sind, die denjenigen bequem ist, welche mit der Kühnheit und Dunkelheit der poetischen Schreibart nicht so bekannt sind. Die Grösse der Register, welche alle diese Auslegungen begleiten, machen sie den Gelehrten ungemein brauchbar. Da nun die Handschrift des Ausonius, die durch sehr viele Hände gegangen, auch in die Hände eines Buchhändlers gefallen war, der im Sinne hatte, ihn zu drucken: so übernahm Souchay, nicht nur Alles zu ersetzen, was verloren gegangen war, sondern auch noch, die Glosse durchzusehen, die in Ansehung der Schreibart nöthig hatte, übersehen zu werden, an den Noten alle nothwendigen Veränderungen vorzunehmen, und ein Register hinzuzusetzen, welches durchaus daran fehlte.

Der gute Fortgang der Arbeit Souchay's über den Ausonius bewog viele Buchhändler, und sogar viele Schriftsteller, ihm vorzuschlagen, daß er gewisse Handschriften durchsehen und

oft verbessern möchte; ja zuweilen auch wohl gedruckte Werke, entweder um die Schreibart zu verbessern, oder die Einrichtung zu ändern. Er übernahm dergleichen Arbeiten auch sehr willig, die er nur für einen bloßen Zeitvertreib ansah, welcher ihn an seinem gewöhnlichen Studieren wenig hinderte. Allein seine ersten Gefälligkeiten, die er hierbey blicken ließ, verwickelten ihn in eine Art von Unmöglichkeit, neue Verbindungen dieser Art auszuschlagen; und die Zerstreuungen, welche dieselben ihm zuzogen, wurden beträchtlicher, als er gedacht hatte. Er unternahm sogar verschiedene dieser Uebersehungen auf Befehl der Obern, die über das Bücherwesen gesetzt waren, und die ihn, Einer nach dem Andern, ihres Vertrauens würdigten.

Es würde hier nicht schwer fallen, ein Verzeichniß der Werke zu liefern, welche die Welt seiner Bemühung schuldig ist; allein die mehresten dieser Werke sind ohne Namen, und bey den übrigen stehen die Namen ihrer ersten Verfasser. Diese Uebersehungen nahmen ihm einen Theil derjenigen Zeit weg, die er nöthig hatte, um die letzte Hand an seine eigenen Werke zu legen. Da er alle seine Schriften dem Grafen von Maillebois vermacht hat, so haben seine Erben diese Handschriften als ein Unterpfand angesehen, dessen erster Anblick dem ernannten Erben derselben aufgehoben bleiben müßte. So viel weiß man nur, daß ausser verschiedenen Predigten, die er mit gutem Beyfalle in der Jugend gehalten, und ausser seinen Abhandlungen über verschiedene geistliche Materien, die er zu eben dieser Zeit aufgesetzt, noch eine Rhetorik sich darunter befand, wozu die verschiedenen Vorlesungen, die er 14 Jahre lang im Königl. Collegium gehalten, den Stoff hergegeben haben. Ein dergleichen Werk fehlte der Französischen Litteratur noch: denn allen denen, welche man im Lateinischen hatte, fehlte es an derjenigen Methode und Deutlichkeit, die nur ungefähr erst seit einem Jahrhundert gebräuchlich sind. Uebrigens waren sie mit Beschreibungen, Vorschriften und Erklärungen angefüllt, und gleichsam überladen, die vielleicht nothwendig sind, um die Alten mit Nutzen zu lesen; allein die mit der neuern Art der Beredtsamkeit gar nichts zu thun haben. In dieser Wissenschaft muß man, wie in allen übrigen, die wesentlichen Schönheiten von denjenigen unterscheiden, die, da sie willkührlich sind, von den Sitten, den Gebräuchen und der Regierung eines Volkes abhängen, ja zuweilen auch wohl von dem Eigensinne einer Mode, deren Herrschaft sich über Alles erstreckt und zu allen Zeiten bis auf einen gewissen Grad in Ehren gehalten worden ist.

Souchay war überaus geschickt, alle diese verschiedenen Schönheiten von einander zu unterscheiden. So sehr gerührt er auch von den Verdiensten der Alten war, deren Werke allerseits ihm sehr geläufig waren; so hatte er dennoch die guten Werke der Neuern nicht minder studiert. Er hatte sie allezeit mit den Alten verglichen; und die Richtigkeit seines Geschmackes verhinderte ihn, diejenigen Schönheiten, die in allen Jahrhunder-

ten und bey allen Völkern eben dieselben bleiben, mit denjenigen, zu verwechseln, die von Umständen, Zeit und Ort abhängen.

Souchay war von sehr schwächlicher Leibesbeschaffenheit, die durch verschiedene Krankheiten noch mehr geschwächt worden war. Zu Ende des letzten Sommers, welchen er erlebte, überfiel ihn ein heftiges Fieber, dessen Anfälle sich zu mindern schienen, weil die Kräfte von Tage zu Tage abnahmen; und welches ihn durch eine Art von Abzehrung in seinem 59. Jahre, am 25. August 1746 dahinriß. Er hat bis zum letzten Hauch des Lebens den Gebrauch seiner Vernunft gehabt.

Sein Verstand, seine Sanftmuth und seine natürliche Höflichkeit, welche durch den Umgang mit der Welt, und eine starke Begierde zu gefallen, noch vermehrt worden war, machten seinen Umgang überaus angenehm; und hatten ihm eine grosse Menge Freunde aus allerley Ständen erworben, die er sorgfältig abwartete, und die bis zu dem letzten Augenblick seines Lebens bewiesen haben, wie lieb er ihnen gewesen ist.

S. Geschichte der K. Akad. der schön. Wissensch. zu Paris, a. d. Franz. Th. 9. S. 541.

Souciet, Stephan, ein gelehrter Jesuit, war der Sohn eines Advocaten zu Paris, und am 12. October 1641 zu Bourges geboren.

Er lehrte in seiner Gesellschaft die Rhetorik, hernach die Theologie, und ward Bibliothekar im Collegium Ludwigs des Grossen zu Paris, wo er am 14. Jan. 1744 gestorben ist, bedauert von den Gelehrten, von welchen die Meisten seinen Character liebten und seine Wissenschaften schätzten. Sein Bruder, auch ein Jesuit, Stephan Augustin, überlebte Ihn nur 2 Tage, und ist Verfasser eines Gedichts über die Cometen, Caen 1710. 8. und eines andern über den Ackerbau mit Anmerkungen, Moulins 1712. 8. beyde in reiner Latinität geschrieben. Von unserem Stephan Souciet hat man mehrere Werke. Die vorzüglichsten sind: Observations Mathematiques, Astronomiques, Geographiques et Physiques, tirées des anciens Livres Chinois, ou faites nouvellement aux Indes et à la Chine par les Peres de la Compagnie de Jesus, redigées et publiées par le P. E. Souciet, de la même Compagnie, A Paris 1729 et 1732. III. Voll. 4. Er hat die Observationen oft mit nützlichen und gründlichen Anmerkungen versehen. — Recueil des Dissertations critiques du P. Estienne Souciet de la Compagnie de Jesus, à Paris 1715. 4. Diese Sammlung enthält meistens Abhandlungen von der Critik der Auslegung der Bibel; den Morgenländischen Sprachen und ihren Buchstaben. Man findet daselbst Dissertation sur les Medailles Hebraiques appellées communement Samaritaines, und Dissertation sur un Revers des Medailles d'Herodes I. — Recueil des Dissertations du P. E. Souciet, Tome II. contenant un Abregé de Chronologie, cinq Dissertations contre la Chronologie de M. Newton,

une Dissertation sur une Medaille singuliere d'Auguste, à Paris 1727. 4. S. Memoires de Trevoux, Août 1727. Art. 74. p. 1480. Journal des Savans, Juillet 1727. Art. 7. — Dissertations du P. E. Souciet, Tome III. contenant l'histoire Chronologique de Pythodoris, Reine du Pont; de Polemon I. son mari, et de Polemon II. son fils, l'histoire Chronologique des Rois du Bosphôre-Cimmerien, ou Dissertation sur une Medaille du Cabinet de Mr. l'Abbé de Rothelin, à Paris 1736. 4. S. Memoires de Trevoux 1736. Août. Art. 86. p. 1809. Journal des Savans 1736. Septembre p. 63. Octob. p. 147.

S. Ladvocat, und Saxii Onomast. litterar. P. VI. p. 218.

Sousa, Emanuel Cajetan de, ein Clericus regularis, Königlich Portugiesischer Rath, Apostolischer Generalprocommissarius, der Bullae sanctae cruciatae Mitglied, wie auch einer von den fünf Censoren der Akademie der Portugiesischen Historie, geboren 1659, gestorben im December 1734.

Er war eines der ersten Mitglieder gedachter Akademie: ja man versichert sogar, daß er die Errichtung derselben zuerst in Vorschlag gebracht habe, wie er denn auch einigemahl, als in den J. 1721, 1722, und 1725 ihr Director gewesen ist. Er hat sich auch als ein fleißiges Mitglied bewiesen, davon folgende Schriften zeugen:

Expeditio Hispanica Apostoli sancti Jacobi Majoris asserta et ex sancto Paulo Apostolo confirmata, Dissertatio historico-critica. Accessere appendices tres, nämlich: 1) De aede Caesaraugustana, a columna dicta, per S. Jacobum constructa. 2) De gravissima auctoritate breviarii Romani. 3) Sylloge auctorum omnium gentium omniumque ordinum, qui expeditionem Hispanicam S. Jacobi Majoris asserunt, Lissabon 1727—1732. fol. II. Voll. 18½ Alph. S. Nova Acta Erud. A. 1734. S. 145 ff. S. 195 ff. Dieses Werks halber bekam er einigen Streit. Man ist nämlich in Portugal und Spanien uneins, ob Jacobus oder Paulus zuerst die Lehren Jesu dahin gebracht habe. Da nun unser Sousa sich für den Jacobus erklärte, so setzte ihm Jemand eine Schrift, genannt Voz de la verdade, oder die Stimme der Wahrheit, entgegen, dem aber nicht allein Sousa selbst in der Vorrede des 2. Bandes antwortete, sondern auch ein Spanier in einer also betitelten Schrift: Crisis de las propositiones del opusculo intitulado: Voz de la verdade, en lengua Portugueza. — Eine Genealogie des Königl. Hauses Portugal. Es scheint daher Anton Cajetan de Sousa, welchem Historia genealogica da Casa Real Portugueza et Lisboa 1735—1747. XII. 4 maj. wozu der diplomatische Theil unter der Aufschrift: Provas da historia genealogica etc. Ebendas. 1739—1748. 4 maj. zugeschrieben wird, derselbe zu seyn. Leicht könnte statt Anton eines andern de Sousa erster Vorname (Emanuel), des Emanuel Ludwig de Sousa, welcher seine Feder der Ehre seines Ordens, des Dominicanerordens, widmete, in Portugiesischer Spra-

che die Geschichte des Don Bartholomäi, des Märtyrers, welche in's Spanische und Französische übersetzt worden, schrieb, verwechselt worden seyn. — Eine Rede, die er am Ende des ersten Jahres der Akademie gehalten, worin er das Wappen der Akademie erklärt. Sie steht im 1. Bande der Colleccam dos documentos. — Eine Historie der Stadt Lissabon, in lateinischer Sprache. — Ein historisches Verzeichniß aller Bischöfe von Angra. — Ob aber die zwey letztern Schriften gedruckt seyn?

S. Rathlef's Geschichte der Gel. Th. 8. S. 399. Ranft's genealog. Archivar, J. 1734. S. 663.

Southern, Thomas, ein vorzüglicher Englischer dramatischer Schriftsteller, geboren 1662, gestorben 1746.

Das vollendeteste seiner dramatischen Werke, welche in 3 Duodezbänden erschienen sind, ist Oroonoko, or the Royal Slave, ein Stück, welches sich auf eine wahre Geschichte gründet, die Behn in einem Roman erzählt. Ausser den zärtlichen und feinen leidenschaftlichen Zügen in diesem Stück findet man viele glänzende Stellen und schöne Maximen darin, und Mehrere waren der Meynung, daß selbst Shakespear's berühmteste Stücke nicht so viele rührende Gedanken, noch eine so lebhafte, warme Dichtkunst enthielten.

S. Grohmann, Th. 7. S. 228.

Spalding, Joachim Heinrich, Doctor der Rechte, Herzogl. Mecklenburg-Schwerin- und Güstrowscher Hofrath, Bürgermeister der Stadt Güstrow, und Deputirter derselben zum Mecklenburgischen landständischen engern Ausschusse, zu Güstrow 1740 geboren.

Er war vorher in dieser seiner Vaterstadt Syndicus und immatriculirter Advocat bey dem dasigen Herzoglichen Hof- und Landgerichte, und hat sich durch mehrere Schriften, besonders durch das Repertorium juris Meclenburgici und die Mecklenburgischen öffentlichen Landesverhandlungen, um das Staats- und Privatrecht seines Vaterlandes sehr verdient gemacht; auch schätzbare Handschriften über das Mecklenburgische Staatsrecht hinterlassen.

Er starb am 24. April 1807, in einem Alter von 68 Jahren.

S. den Biograph, 7. Bd. 3. St. S. 384. Meusel's gel. Teutschl. Bd. 7. S. 549. Intelligenzbl. der Jen. Allg. Litt. Zeit. J. 1807. Nr. 48.

Spalding, Johann Joachim, Doctor der Theologie, Königl. Preussischer Ober-Consistorialrath, Propst, Erster oder Ober-Prediger an der Nicolai-Kirche und Inspector des vereinigten Berlinischen und Cölnischen Gymnasiums, Einer der berühmtesten protestantischen Gottesgelehrten, der, wie selbst der Verfasser der Kirchen- und Ketzeralmanache rühmt, Alles in sich vereinigte, was den Theologen ehrwürdig machen muß: Scharf-

ken, Gelehrsamkeit, Klugheit und ächte Frömmigkeit. Unter den Weisen, die als Lehrer der Wahrheit auf ihr Zeitalter beglückend wirkten, unter den Wohlthätern ihres Volks, gebührt ihm eine der ersten Stellen. Sein Name wird in der Litteratur- und Culturgeschichte des nördlichen Teutschlands stets mit Ehrfurcht auch dann noch genannt werden, wenn die Resultate seiner Lehre durch Wort und Buchstaben in den Buchstaben und Ueberzeugungen eines rasch fortschreitenden Zeitalters kaum mehr bemerkbar sind. Es läßt sich klar darthun, daß ohne Spalding's und seiner nächsten Zeitgenossen und Mitarbeiter wohlthätig wärmende Aufhellung des dogmatischen Wolkenhimmels am Preussischen Horizont nicht einmahl die freymüthige Stimme der allgemeinen Teutschen Bibliothek, geschweige denn so manches spätere Wort, vernommen worden wäre.

Wir haben J. J. Spalding's Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt und herausgegeben mit einem Zusatze von dessen Sohne, (dem Herrn Professor) Georg Ludwig Spalding (zu Berlin), Halle 1804. 8. Es ist, wie es in Schlichtegroll's Nekrolog heißt: ein wahres Erbauungsbuch aller Familien, dessen wohlthätige Wirkungen auf die Gemüther der Menschen nicht zu berechnen sind. Stellenweise hat es der Nekrolog wörtlich wiederhohlt: ausserdem sind dort noch das Fragment eines handschriftlichen Reisetagebuchs und ungedruckte Briefe von Spalding benützt worden. Mehreres und Besseres kann wohl hier nicht mitgetheilt werden.

Triebsees (nicht Tritsees, wie im Weyermann falsch gedruckt steht), ein Städtchen in Schwedisch-Pommern, ward am 1. November 1714 Spalding's Geburtsort; sein Vater, Johann Georg, war damahls Rector der dortigen Schule, und wurde nachher Prediger daselbst; die Mutter war eines dasigen Predigers, Joachim Lehment's, Tochter. Nach dem ersten von seinem Vater erhaltenen Unterricht wurde dessen Nachfolger an der Schule, der Rector Ritter, sein Lehrer, besonders in den Anfangsgründen des Griechischen und Hebräischen. Seine erste Anweisung im Christenthum war nicht von ängstlicher Beschränkung und von Mechanismus frey; doch so, daß dadurch zugleich die lebhaftesten Empfindungen der Religiosität und des Gewissens in sein junges Herz kamen. — In seinem 15. Jahre kam er mit seinem zwey Jahre ältern Bruder auf die Schule nach Stralsund, wo der Unterricht in den Humanioren nicht der zweckmäßigste war und Alles schläfrig betrieben wurde. Um Ostern 1731 bezogen beyde Brüder die Universität zu Rostock; hier war wieder der Zustand der Wissenschaften und des Unterrichts nichts weniger, als musterhaft. Gelehrte und selbst Morgenländische Sprachen wurden hier sehr wenig und Kirchengeschichte gar nicht getrieben. „Die Philosophie, erzählt Spalding, war fast noch ganz Aristotelisch-scholastisch, ausser daß einige Lehrer die Denkungsart vom Buddeus und Syrbius aus Jena mitgebracht hatten. Man eiferte wider die Wolfische

Philosophie grossentheils als gegen ein Ungeheuer, welches man nur von Hörensagen kannte. Der Dr. Aepinus, ein sonst fleißiger, moderater und selbstdenkender Mann, las die Weltweisheit scholastisch, und dictirte Zusätze wider die Wolfischen Lehren. Wir lernten die Schulwörter des König verstehen, (eine nicht geringe Kunst) und die Pietisten und Unionisten verabscheuen. Alles war ein trockenes Werk des Verstandes und noch mehr des Gedächtnisses, und doch waren diese Mängel bey den mehresten andern dortigen Lehrern noch grösser. Die Predigerkunst sich lehren zu lassen, war ein wichtiges Geschäfft, und wie sie gelehrt ward, diente sie gerade dazu, die wahre christliche Beredtsamkeit zu verderben und die Erbauung zu verhindern. Indessen fanden sich verschiedene rechtschaffene Prediger, die ihren Vortrag auf den rechten Zweck richteten, so daß auch mein Herz, mitten unter dem jugendlichen, nicht eben boshaften Leichtsinn, manchen Eindruck empfieng." Ungeachtet dieses steifen, nicht auf Weckung des Selbstdenkens abzielenden Unterrichts fieng Spalding doch an, vom Worte seiner Lehrer zuweilen abzuweichen, und am Ende seiner beyden Rostockschen Universitätsjahre dünkte ihm der Socinianische Lehrbegriff nicht unwahrscheinlich, indeß ohne hinlängliche Untersuchung, so daß ferner eine Reihe abwechselnder Vorstellungen nach und nach in ihm herrschend wurden und eine die andere verdrängte. Ein halbes Jahr nach Verlassung der Universität zu Rostock, als er noch nicht 19 Jahre alt war, mußte er eine Informatorsstelle bey einem unbemittelten Landedelmann annehmen, wo er ein trauriges Vierteljahr zubrachte und ganz niedergeschlagen wurde; nur die Fertigkeit, sich nach andern Leuten zu bequemen, war der Vortheil, den er hier mit davon brachte. — Er lebte dann wieder einige Monathe in seines Vaters Hause, beschäfftigte sich mit Wolf, Bilsinger und Canz, und fand nach grosser Anstrengung, sich ihre Lehren ohne mündlichen Unterricht klar zu machen, mehr Licht und Ueberzeugung darin, als irgendwo zeither. Er lernte seines Vaters häusliche Umstände näher kennen, die bey dessen lebhafter Gemüthsart ihm viele Kränkungen verursachten, und den theilnehmenden Sohn oft mit Trauer erfüllten. "Eine ungestörte, eitele Fröhlichkeit, sagt er bey dieser Gelegenheit, hat in den Jahren, wo sie am Gefährlichsten ist, niemahls mein Andenken seyn sollen, und ich danke Gott dafür."

Glücklichere Sterne fiengen ihm an zu leuchten, als er 1734 Hauslehrer bey dem Professor der Beredtsamkeit und Geschichte Schwarz in Greifswalde wurde, dessen Umgang und noch mehr dessen Bücher ihm bald auf einen bessern Weg in der Gelehrsamkeit halfen. Dazu kam die Bekanntschaft mit dem M. Ahlwardt, nachher dortigem Professor der Logik und Metaphysik *),

*) S. die Biographie dieses verdienstvollen Gelehrten in Schlichtegroll's Nekrol. 1791. I, 367.

der eben von Jena nach Greifswalde zurückgekehrt war, nach Rüdiger's Grundsätzen Philosophie lehrte, und einen neuen Geist der Untersuchung unter den dortigen Studierenden weckte. In sittlicher Hinsicht, meynte Spalding späterhin, habe er damahls, ohne eigentliche Lasterhaftigkeit, in Eitelkeit und Zerstreuung gelebt; seine eingeschränkten Vermögensumstände dünkten ihm drückend. Seine Information gieng nach einem Jahre zu Ende, und er blieb nun noch ein halbes Jahr in Greifswalde in freyem Studieren. „Ich wundere mich, sagt er, daß diese Art Müssiggang mir nicht noch schädlicher geworden ist. Was mich am Meisten vor den schlimmen Folgen desselben bewahrte, war der Vorsatz, vor meiner Abreise der Erste zu seyn, der unter dem neulich angekommenen General-Superintendenten Lütkemann disputirte und die Disputation selbst zu schreiben. Ein Ausspruch des Kaisers Julian schien mir so merkwürdig, daß ich de calumnia Juliani Apostatae in confirmationem Christianae religionis versa vier bis fünf gedruckte Bogen voll schrieb. Hierein hatte ich beynahe Alles gebracht, was ich zu der Zeit über die ganze Materie von der Wahrheit der christlichen Religion wußte, und aus dem Lesen nicht weniger Bücher gesammelt hatte. So unerheblich diese Arbeit an sich ist, von welcher ich selbst kein einziges Exemplar übrig behalten habe, so genoß ich doch daraus zu der Zeit einen zweyfachen Nutzen, der bey mir noch einen sehr grossen Werth hat. Ich ward zuvörderst veranlaßt, manches gute Buch mit Ernst und Aufmerksamkeit zu lesen; ich ward von einem in das andere geführt, und mein Geschmack an der Wissenschaft und vornehmlich an diesem Theil derselben, ward mehr erweckt und gestärkt. Einen noch weit wichtigern Vortheil aber fand ich darin, daß die wiederhohlte Lesung und Erwägung der Beweise für die Religion überhaupt und für die christliche Offenbarung insonderheit, vornehmlich aber die Vorstellung von der innerlichen Vortrefflichkeit des Christenthums in Wahrheiten, Sittenlehren und Trostgründen, nicht bey mir ohne Rührung und Ueberzeugung blieb. Ich erkannte mit einer unwiderstehlichen Gewißheit, daß ein redliches Gemüth, wenn es auch nur, so wie in andern Dingen, nach vernünftiger Wahrscheinlichkeit verfahren wollte, nothwendig das glauben und sich darnach richten müsse. Zwar wurden diese Eindrücke noch so oft durch Sinnlichkeit und Eitelkeit betäubt und unterdrückt, daß sie nicht das herrschende Principium meiner Gesinnungen und Handlungen werden konnten; aber es blieb doch beständig ein Same davon, ein unüberwindliches Gefühl des Wahren und Guten in dem Innersten zurück, welches bey einer jeden Gelegenheit, die ihm Freyheit dazu gab, sich regte, und nach und nach durch die Wirkungen der Gnade und durch die Veranstaltungen der Vorsehung des guten Gottes zu mehrerer Kraft heranwuchs."

Spalding lebte nun wieder einige Jahre, von 1735 — 1737, auf dem Lande bey seinem Vater und predigte fleißig für

diesen. Sein religiöser Character entwickelte sich jetzt immer mehr und fester; er arbeitete unter manchen häuslichen Kränkungen, an der Vollendung seines innern Menschen. Dabey beschäfftigte er sich ernstlich mit der Wolfischen Philosophie. Er handelte einige metaphysische Fragen (Biga quaestionum metaphysicarum. 1736.) im Sinne dieses Systems ab, und vertheidigte sie unter einem seiner ehemahligen Lehrer in dem benachbarten Rostock. Die Ehre, ein beliebter Schriftsteller zu seyn, wurde ihm sehr wünschenswerth; er beschäfftigte sich mit allerley kleinen Aufsätzen; einer davon, Bittschrift der Wolfischen Philosophie an die Akademie zu Rostock, wurde ohne seinen Willen durch einen Freund zum Druck befördert. Drey Jahre brachte er nun wieder auf dem Lande bey einem Edelmanne zu, um dessen erwachsenen Sohn zu unterrichten. Sein ältester Bruder lebte während dieser Zeit nicht weit von ihm, wodurch seine Lage angenehm wurde. Die Gelegenheit, manchen interessanten Character kennen zu lernen, erweckte seine ernsthaftere Aufmerksamkeit, und eine Frucht davon war das „Schreiben eines Pommerschen Geistlichen an eine vornehme Frau, von der Staatsgottseligkeit, 1740," — mit dessen Inhalt er aber späterhin so wenig, als mit dem unverständlichen Titel zufrieden war. Um diese Zeit fand er unter den Büchern eines benachbarten Predigers die Unschuldigen Nachrichten; die Anzeige von so vielen Büchern darin, besonders auch der ausländischen Litteratur, machte ihm ein noch nie empfundenes Vergnügen, und so bildete sich seine Neigung für das, was nachher seine Lieblingsunterhaltung wurde, Bücherkunde und Journallectüre. Von 1740 - 1742 brachte er wieder in seinem Geburtsorte zu, und stand seinem Vater in Amtsgeschäfften bey; sein Bruder war indessen Rector an der dortigen Schule geworden, bey dem er nun wohnte: innigste Freundschaft, Theilen von Leid und Freude knüpfte diese schönen Bruderbande immer enger. Ein Paar fehlgeschlagene Aussichten zu Beförderungen in Wismar und Stralsund störten seine Zufriedenheit nicht; hingegen machte es ihm keine kleine Freude, sein Glückwünschungsschreiben an den M. Schulemann unvermuthet in den ersten Band der Belustigungen des Verstandes und Witzes aufgenommen zu sehen.

Jetzt fieng er an, das Englische zu lernen. Eines der ersten Bücher, das er in dieser Sprache las, war der Shaftesbury. Die Sittenlehre dieses grossen Denkers, dessen Grundsätze vom moralischen Gefühl und von der uneigennützigen Tugend, sympathisirten so mit Spalding's frommen Herzen, daß er eine Uebersetzung der einen Schrift desselben, die Sittenlehrer, unternahm. „Unter dieser Beschäfftigung, sagt er, wobey im Grunde mein Herz immer mehr zu seinem wahren Ziele hingelenkt wurde, und wobey ich immer mehr Ueberzeugung und Empfindung erhielt, daß des Menschen wahres Glück in der innerlichen moralischen Ordnung des Geistes und in dem damit

unzertrennlich verknüpften Wohlgefallen des größten und besten Wesen besteht, übernahm ich abermahls die Aufsicht über einen jungen Edelmann, den nachherigen Schwedischen Kammerherrn von Wolfradt. Mein Aufenthalt in dem Hause seiner Aeltern hatte sehr viel Angenehmes, nur daß die Standhaftigkeit meines Herzens bey manchen Reizungen der Eitelkeit zu meiner ausserordentlichen Beschämung nicht unverletzt genug blieb. Die besten Ueberzeugungen und Entschlüsse waren doch schwachen Stunden ausgesetzt, welche mich hernach mit Unruhe und Scham wieder lohnten, aber auch zugleich dazu dienten, mit mehrerem Mißtrauen auf mich selbst und meine Wege zu merken." Er lernte hier den Grafen von Bohlen kennen, der ihn sehr lieb gewann und nachher sein besonderer Beförderer wurde. Durch dessen Betrieb kam es in Vorschlag, zu Spalding's Vortheil die neue Stelle eines Gouvernementspredigers zu errichten, welches aber Schwierigkeiten von Seiten des Stralsunder Magistrats fand und unterblieb. Spalding beschäfftigte sich um diese Zeit, nämlich 1743 und die folgenden Jahre, mit Uebersetzung mehrerer religiösen Schriften aus dem Englischen und Französischen, die nachher alle ohne seinen Namen gedruckt wurden, und mit verschiedenen Aufsätzen in den Greifswalder critischen Versuchen und in den Pommerschen Nachrichten. Wir nennen sie: Die Sittenlehre von Shaftesbury, Berlin 1745. — Silhouette's Schreiben über die Stärke und Schwäche der menschlichen Vernunft, Greifswalde, 1746. — Le Clerc's Untersuchung des Unglaubens, nebst Rosset's Gedanken über die Deisterey, Halle, 1747. — Auch von seiner Uebersetzung der Versuche des Abts Trüblet waren schon einige Bogen gedruckt, als er erfuhr, daß die Frau von Steinwehr schon vor einigen Jahren eine fertige Uebersetzung dieses Werks angekündigt hatte; er vermochte den Verleger, diese herauszugeben, und unterdrückte seine Arbeit. — Als er 1745 seinen zeitherigen Zögling nach Halle auf die Universität führte, machte er durch des Grafen Bohlen Empfehlung in Berlin die Bekanntschaft des dortigen Schwedischen Gesandten, Baron von Rudenskiöld, und des Hofpredigers, Sack; des Letztern Freyheit zu denken war damahls eine neue Erscheinung für Spalding; in Halle lernte er vorzüglich Baumgarten näher kennen, dessen allgemeine Gelehrsamkeit und gesellige Heiterkeit ihn sehr anzog; er sprach den Philosophen Wolf und die übrigen damahls berühmten Männer der Universität, besuchte Leipzig auf einige Tage, und kehrte im Sommer desselben Jahres über Hamburg von dieser Reise nach Hause zurück, die offenbar seinen Gesichtskreis erweitert und seinen Geist gestärkt hatte. Ein noch in Handschrift übriges Tagebuch dieser Reise zeugt von der planmäßigen Aufmerksamkeit auf Alles, was sich an jedem Orte in Hinsicht auf Menschen und Dinge Merkwürdiges darbot. — Er hielt sich nun die folgenden Monathe abwechselnd bey der Familie v. Wolfradt und bey dem Grafen Bohlen auf, und bekam von diesem den Antrag,

bey dem erwähnten Gesandten v. Rudenskiöld auf eine Zeit lang die Verrichtungen eines Secretärs zu übernehmen, weil der ordentliche Gesandtschaftssecretär Krankheits halber zu seinem Dienst unvermögend war. Spalding fand so viel Geschmack an dieser Aussicht, die Welt von einer für ihn ziemlich neuen Seite kennen zu lernen, daß er nach einem vierwöchentlichen Unterricht in der Schwedischen Sprache, den er in Stralsund nahm, am Ende des Jahres nach Berlin reiste und diese Stelle antrat. Wem die frühern Schicksale eines andern ausgezeichneten, unserm Spalding so sehr ähnlichen und befreundeten Mannes, des Abts Jerusalem, bekannt sind, dem wird diese besondere Aehnlichkeit auffallen, daß Beyde als junge Theologen in gleichen politischen Geschäfften gebraucht wurden, welches sicher bey Beyden dahin wirkte, daß sie dann mit so vielem Erfolg die Religion aus den Mauern der Schule und der Kirche in's Leben einführten.

Seine Lage in Berlin war angenehm; Rudenskiöld war ein Mann von feinen Sitten; die Arbeiten, die er ihm auftrug, wurden ihm bald geläufig, und es blieb noch Zeit zum Studieren und zum Umgang übrig. Die Bekanntschaft mit dem Hofprediger Sack gieng nun in die lauterste Freundschaft über. Spalding war schon seit einigen Jahren zu einer freyern Ansicht des Christenthums gekommen, die den höchsten Werth auf das Moralische in der Religion setzt, und mit Toleranz alle andern Puncte behandelt; aber er hatte, in Folge einer von Jugend auf genährten ängstlichern Religiosität, diese Meynung noch mit einer gewissen Furchtsamkeit in sich bemerkt. Die Freymüthigkeit nun, mit welcher Sack voller Herzlichkeit und Empfindung über ein solches moralisches Christenthum sprach, der Eifer, mit dem er sich gegen die unbiegsamen Vertheidiger der alten Satzungen erklärte, verbunden mit so vieler Kenntniß der Gelehrsamkeit und der Welt, vollendeten in Spalding die damahls noch so seltene freyere Ansicht der Religion und des Christenthums. „Ich machte mir dabey seine vortreffliche Bibliothek zu Nutzen, schrieb Spalding im J. 1757, und ich muß überhaupt gestehen, daß ich durch seinen Umgang unterrichtet und gebessert worden bin, man mag sonst sein Religionssystem und seine Toleranz beurtheilen, wie man will. Wie glücklich stände es mit der Religion, wenn ein Jeder vor allen Dingen strenge gegen sein eigenes Herz und gelinde gegen den, seiner Meynung nach irrenden Bruder wäre, insonderheit, wenn man aller Wahrscheinlichkeit nach nicht anders glauben kann, als daß derselbe mit einem Gemüthe voll Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe irrt. Durch freye Untersuchung ist jedesmahl die Wahrheit bey ihren Verdunkelungen in's Licht gesetzt worden; und wenn auch bey dieser Freyheit so Manche auf Abwege gerathen, so kann doch der Schade, den sich Einer oder der Andere dabey durch unrechtmäßige Verfassung seines Herzens zuzieht, den Werth des einzigen Mittels zu einer reinen und ver-

künftigen Ueberzeugung nicht aufheben. Je mehr die Zeiten kommen, da die Menschen mehr auf den Gehorsam gegen die unwiderstehliche Wahrheit im Gewissen, als auf Nachsagung vermeynter, oft nicht sehr erheblicher Wahrheiten des Kopfs und Gedächtnisses geführt werden, desto wenig vernünftigscheinender Widerspruch wird gegen das Christenthum Statt haben können. Schon verschiedene Jahre vorher war bey mir ein noch etwas scheuer Hang, so zu denken; allein durch den Umgang mit Hrn. Sack bin ich freylich darin bestärkt worden." — Dieß war also die für Spalding und durch ihn für einen so weiten Kreis wichtige Periode, wo seine Religion, ohne von ihrer zeitherigen innigen Frömmigkeit Etwas zu verlieren, von einer Sectenmeynung sich zur reinen, allen Wechsel der Zeit und allen Streit der Gelehrten überlebenden, ewigdauernden Religion der Weisen erhob, deren würdiger Priester er bis an das Ende seines verdienstvollen Lebens geblieben ist! Damahls wartete Gleim, der sich von seinen Verhältnissen mit dem Preussischen General, Fürsten von Anhalt-Dessau, gewöhnlich der alte Dessauer genannt, losgemacht hatte, in Berlin auf eine anständige, ihm versprochene Civilversorgung, und schloß einen Freundschaftsband mit Spalding, ohne auf den Nachtheil zu achten, den ihm sein täglicher Umgang mit dem Personale einer fremden Gesandtschaft in den Augen des hierin sehr argwöhnischen Königs bringen mußte. Die zwey geistreichen jungen Männer legten hier manchen schönen Entwurf in die Wiege der Zukunft. Des gelehrten Buchhändlers Nicolai Vater war durch den Verlag der sogenannten Märkischen Grammatik ein reicher Mann geworden. Man wollte also ein Privilegium zum Verlage der Schulschriften in den Preussischen Staaten zu erhalten suchen. Vom Erwerb sollten die ältern Dichter, Opitz voran, herausgegeben werden. Der feurige Gleim hatte seine 6000 Rthlr. dazu schon in Bereitschaft. Allein der bedachtsame Spalding fand zu grosse Schwierigkeiten. Durch Gleim wurde er auch mit Kleist bekannt. Ferner wurden ihm Borchward und Bergius, Krause, und der Schweizer Beguelin Freunde und aufmunternde, nützliche Gesellschafter. Merkwürdig ist, daß das freundschaftliche Band zwischen Spalding und Gleim nach wenig Jahren zerrissen und nicht wieder angeknüpft wurde: die Ursache war eine unbehutsame Bekanntmachung Spaldingischer Briefe an Gleim. Spalding benützte seine Musse, um Shaftesbury's Untersuchung über die Tugend zu übersetzen, und ließ sie 1747 mit einem ausführlichen Schreiben drucken, worin er es unternahm, einen Entwurf der moralischen Grundsätze dieses Philosophen zu geben. Man kann leicht denken, in welchem Grade er jetzt in Berlin die Achtung aller seiner Bekannten genoß; und so fehlte es auch nicht an verschiedenen glänzenden Aussichten, die man ihm in Schweden und in den Preussischen Staaten eröffnete; er blieb aber bey seinem Vorsatze, Prediger werden zu wollen, und gieng zu dem Ende und

um dieß abzuwarten, im Frühlinge 1747 wieder in seine Vaterstadt zurück. Jetzt hatte er und das Schicksal ihm die Reife gegeben, das merkwürdige kleine Buch zu schreiben, durch welches sein Leben allein schon ein Segen für die Menschheit geworden ist. Man muß dieß den anspruchlosen Weisen selbst erzählen hören.

„Es äusserte sich auch wieder ein Vorschlag, einem alten Prediger auf dem Lande zum Gehülfen gegeben zu werden, und die Nähe des Orts bey meiner Vaterstadt und meinen daselbst bereits versorgten Brüdern, würde mir denselben sehr angenehm gemacht haben. Allein die Gesinnungen des Patrons in Absicht auf mich änderten sich, und weil sich weder andere Hoffnungen, noch andere Geschäffte zeigten, so konnte ich der Pflicht ein Genüge thun, bey meinem kranken Vater zu seiner Gesellschaft und Pflege gegenwärtig zu seyn. Das waren mir traurige, aber auch sehr nützliche Stunden. Die Welt zeigte sich mir von nichts weniger als reizenden Seiten, desto mehr war ich zum Ernst genöthigt, und der stärkte meine Seele. Die Nächte, welche ich da so häufig mit Wachen bey dem Krankenbette meines Vaters zubrachte, wurde mir die bequemste Zeit, das meinen Berlinischen Freunden gegebene Wort zu erfüllen und meine Gedanken über die Bestimmung des Menschen aufzusetzen. Ich sandte den geschriebenen Aufsatz nach Berlin, von da er weiter nach Halberstadt an Hrn. Gleim und so auch in andere Hände kam, daß also eine Beurtheilung oder Widerlegung desselben noch vor seinem Abdruck geschrieben und bald nach der ersten Ausgabe, welche um Ostern (Greifswalde und Stralsund) 1748 erschien, nebst der angehängten Betrachtung selbst gedruckt ward. Diese Critik war von Joh. Melch. Göze zu Aschersleben, nachherigem Pastor in Hamburg. Ich setzte einen Brief zu meiner Erklärung und Vertheidigung auf, welche den Pommerschen Nachrichten von den gelehrten Sachen eingerückt werden sollte; allein ich fand es bald rathsamer, einen Streit zu vermeiden, davon der Nutzen nicht groß seyn konnte." — Nach Erwähnung der vielen Ausgaben und Uebersetzungen, welche diese Schrift gleich in den ersten Jahren erfuhr *), setzt dieser wahrhaft erhabene Mann hinzu: „Der Beyfall, den dieser Aufsatz erhalten, ist ein Beweis, wie viel Gewalt eine gewisse Einfalt und Wahrheit der Gesinnungen und des Ausdrucks noch immer auf die Gemüther der Menschen hat.

*) Gleich nach seiner Erscheinung wurde dieß Buch von Formey und von Pfeffel Französisch übersetzt; die Gräfin Bassewitz veranstaltete 1754 eine Ausgabe in Schwerin, in welcher die Pfeffelsche Uebersetzung mit dem Original columnenweise neben einander gedruckt wurde. — Spalding selbst erlebte 13 Ausgaben dieses merkwürdigen Buchs; zur letzten von 1794 fügte der 80jährige Greis, ausser andern Verbesserungen, noch die reichhaltige Vorrede hinzu. Auch mehrere unrechtmäßige Nachdrücke hat es erfahren, und ist wohl überhaupt eines der verbreitetsten Bücher unserer Zeit.

Denn ohne Zweifel würden Unzählige eben so gut schreiben und eben so viel und noch mehr Lob verdienen können, wenn sie nicht, mit Aufopferung dieser ihnen vielleicht zu geringen Eigenschaften, gekünstelt und scharfsinnig seyn wollten." So waren es also Tage des Leidens und der stillen Einkehr in sich, die das Entstehen dieser Schrift beförderten, von der ihr Verfasser so bescheiden denkt, und die gleichwohl zu den gelesensten und beliebtesten Teutschen Schriften des 18. Jahrhunderts gehört; die seinen Ruhm für Mit- und Nachwelt fest begründete, und beynahe in Alle lebende, wenigstens cultivirte, Sprachen, und selbst in's Lateinische, classisch übersetzt wurde.

Noch vor der Erscheinung dieser Schrift starb sein Vater, nachdem er 9 Monathe an der Wassersucht gelitten hatte. Bey der grössern Freyheit, die Spalding hierdurch erhielt, brachte er den Sommer 1748 theils bey dem Grafen von Bohlen, theils bey den Herren von Wolfradt auf ihren Gütern zu. Eine Predigerstelle in der Uckermark, die ihm jetzt angetragen wurde, hätte ihn von seinem ihm so werthen Vaterlande entfernt; er lebte daher den folgenden Winter in Stralsund, und übernahm dann im Frühling 1749 das Schwedisch-Pommerische Pastorat zu Lassahn, zu welchem er inzwischen berufen worden war.

Und so befand er sich endlich als 35jähriger Mann in dem Amte eines Predigers, für das er sich so sorgfältig bereitet und das er sich einzig gewünscht hatte. Er fand an dem dortigen Diaconus Hankamp einen Herzensfreund, wodurch ihm die 2 Jahre, die er in diesem Amte noch unverheyrathet zubrachte, sehr erheitert wurden; eben so wie durch persönliche Bekanntschaft mit dem Hrn. v. Arnim auf Sukow und mit dem Berliner Sulzer. An schriftstellerischen Arbeiten übernahm er jetzt auf des Buchhändlers Reich Veranlassung die Uebersetzung der Forsterischen Betrachtungen über die natürliche Religion und die gesellschaftliche Tugend (Leipzig 1751 und 1753) in 2 Bänden. — Sein Ruf verbreitete sich nun schnell; besonders lockend für ihn waren die Anträge als zweyter Domprediger nach Halberstadt, und als Reiseprediger des minderjährigen Fürsten von Anhalt-Zerbst; aber die Liebe zu seinen Verwandten und die Aussicht auf baldiges Eheglück, die sich ihm öffnete, hielten ihn in Pommern zurück. „Ich habe, schrieb er 1762 über diese verschiedenen Aussichten, niemahls, sobald ich bey etwaniger kleiner Aufwallung der Eitelkeit nur einen Augenblick eine ernsthafte Betrachtung angestellt, den geringsten Grund der Selbsterhebung oder einer grossen Meynung von meinen Verdiensten aus diesen Anträgen nehmen können. Es hat mir zu klar eingeleuchtet, daß die vortheilhaften Urtheile meiner Freunde, die dazu Anlaß gegeben haben, lediglich aus einer gewissen Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zwischen meiner und ihrer Denkungsart entstanden; und das wirkliche Bewußtseyn meiner Mittelmäßigkeit in den mehresten wesentlichen Stücken der Gelehrsamkeit hat mich ohne grosse Selbstverläug-

nung in der Demuth und Bescheidenheit erhalten können. Ich will es auch so wenig ein großmüthiges Opfer nennen, wenn ich dergleichen Vorschläge abgelehnt habe, daß ich vielmehr leicht glauben will, es sey hauptsächlich ein wirklicher Ehrgeiz daran Schuld gewesen, um mich nämlich nicht in einem grössern und hellern Wirkungskreise mit meiner Schwäche bloß zu stellen. Ueberhaupt danke ich Gott, daß er die Reize von Titeln und Stellen und dem damit verknüpften Ansehen seit langer Zeit für mich sehr schwach gemacht, und mir dagegen eine so viel lebhaftere Empfindlichkeit für die natürlichen einfältigen Freuden der Menschlichkeit gegeben hat."

Dadurch, daß er 1751 sich mit der Tochter des Pastors Dr. Gebhardi in Stralsund, Wilhelmina Sophia, verheyrathete, begann für ihn, dem das Glück der Liebe bisher fremd gewesen war, eine neue, an den reinsten Freuden reiche Periode seines Lebens. Sie war 20 Jahre jünger als er, und im 17. Jahre, als er sich mit ihr verehlichte. Er hatte sie fast noch in ihrer Kindheit in ihres Vaters Hause kennen lernen, und sich ihres offenen, heitern Wesens gefreut. Während mehrere Heyrathsvorschläge, die ihm gemacht wurden, seinem Herzen nicht zusagten, war sie herangewachsen; sein alter Freund Willich brachte durch seine Beystimmung seinen Wunsch nach ihrem Besitz zur Reife; Graf von Bohlen fragte selbst für ihn bey ihrem Vater an, und so ward sie die Seinige. Ungeachtet einer Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen, die wohl bisweilen in Heftigkeit übergehen konnte, machte sie ihn durch ihren gebildeten Geist, ihre Heiterkeit und ihren mit dem seinigen harmonirenden frommen Sinn unaussprechlich glücklich. Alle Jahre besuchten sie ihren Vater Gebhardi in Stralsund, erhielten gegenseitig öftere Besuche von ihren Freunden, freuten sich in den ersten Jahren gleich der Geburt dreyer Töchter, und lebten so sehr angenehm. „Unsere kleinen Kinder, sagt er, unsere vereinigten Lesungen, unser Gärtchen mit seiner so anmuthigen Aussicht wurden uns bey einem unzerstreuenden, aber desto zuversichtlicheren freundschaftlichen Umgange zu einer fast ununterbrochenen Quelle von ruhigem Vergnügen. Dergleichen unbedeutende Umstände — schreibe ich nur darum hier nicht ungern auf, weil es allemahl eine meiner erfreulichsten Empfindungen ist, mich an jedes Gute, welches ich in meinem Leben genossen habe, es mag klein oder groß heissen, zu erinnern, und die Freude dieser Erinnerung durch das dankbare Andenken an den wohlthätigen ersten Urheber derselben zu erhöhen und zu verdoppeln. Zu der Unterhaltung und lebhafteren Uebung dieser glückseligen Gemüthsfassung war mir vornehmlich auch meine theure Gattin behülflich, deren natürlich heitere und dabey eben so fromme Seele sich nie stärker erheiterte, als wenn sich unsere Herzen in dem Genusse aller solcher Annehmlichkeiten und Versüssungen des Lebens gemeinschaftlich zu dem erhoben, der sie uns gab."

In diesen Jahren eines glücklichen ehlichen Vereins und

bey mancher Musse in seinem jetzigen und dem folgenden Amte faßte er mehrmahls den ernstlichen Vorsatz, die Lücken an historischer und philologischer Gelehrsamkeit möglichst auszufüllen, die sein so mangelhafter Jugendunterricht gelassen hatte. Die Römischen Classiker hatte er sich nicht fremd werden lassen, und las sie jetzt wieder mit Erfolg; nicht so gelang es ihm mit den Griechen. Das that diesem, doch auf anderm Wege so vielseitig gebildeten Manne sehr Leid, und er fügt die für unsere Jugend denkwürdigen Worte hinzu: „Desto glücklicher halte ich die jungen Studierenden unserer jetzigen Zeit, denen das edle und so nützliche Studium der Alten um ein Grosses interessanter und leichter gemacht wird; desto mehr aber haben sie sich auch vorzuwerfen, wenn sie dasselbe durch ihre eigene Schuld und zu ihrem eigenen Schaden vernachlässigen." Dagegen genoß er die Beruhigung, durch sein so musterhaft geführtes Amt seiner Gemeine sich täglich nützlicher zu machen. Bey der ihm eigenen Scheu, durch auffallende Neuerungen anstössig zu werden, kam er nicht gleich dahin, die damahls herrschende unzweckmäßige Kanzelsprache in seinen Vorträgen ganz zu verlassen, aber wie sehr er den Ton traf, der hier der passende war, wie viel er bey seinem klaren Vortrage auf den Verstand und auf das Herz seiner Zuhörer wirkte, können wir Andern aus der musterhaften Darstellungsart abnehmen, zu der er sich allmählich in seinen Schriften erhob, und zeigte sich damahls gleich in den vielfältigen Aeusserungen von Liebe, Vertrauen und Werthschätzung seiner Gemeine. Eine gemeine alte Frau begegnete ihm einst auf einem Spaziergange im Felde, gab ihm die Hand, und dankte ihm dafür, daß sie sich, wie sie sagte, aus seinen Predigten so gut vernehmen könnte, und daraus immer mehr lernte, wie es mit dem Christenthum recht seyn müßte, — ein Zeugniß, das seinem edlen Herzen mehr wohl that, als lautschallender Ruhm.

Zu andern Quellen der Unterhaltung und des Vergnügens gehörte für ihn damahls noch ein sehr fleißiger, litterarischer Briefwechsel mit seinen Berliner Freunden, die Errichtung einer kleinen Lesegesellschaft mit einigen benachbarten Landedelleuten, der Anwachs seiner eigenen Büchersammlung, besonders durch Englische Schriften; und vorzüglich auch das Schreiben. Ausser mehrern kleinen Aufsätzen in den Pommerischen Intelligenzblättern und in Dähnert's critischen Nachrichten übersetzte er wieder mehrere religiöse Schriften aus dem Englischen, als: (Eines Ungenannten) Richtige Vorstellung der deistischen Grundsätze, nebst einem Anhange von Briefen (den Streit über die Religion betreffend, die auch besonders gedruckt sind), Leipzig 1755, u. Butler's Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem Laufe der Natur, Ebd. 1756. Neue Aufl. Tübingen 1779.

Als er im J. 1757 nach Barth, einer Stadt in Schwedisch-Pommern, als erster Prediger und Präpositus der dorti-

gen Synode versetzt wurde, geschah die Trennung von seiner lieben Lassahnschen Gemeine nicht ohne grosse Rührung von beyden Seiten; aber ausser einem vermehrten Einkommen bot ihm doch diese Veränderung manche sehr wesentliche Vortheile dar. Der Umgang mit vielen wohlhabenden Familien in diesem volkreichern Wohnorte, besonders mit mehrern Personen von Verstand und Sitten in dem dortigen Fräuleinstift und mit einigen andern adelichen Familien; die allgemeine, auf seine anerkannte Nutzbarkeit gegründete Achtung, die er hier genoß, und das Näherwohnen bey seinen Verwandten, waren eben so viel Vermehrungen seiner Zufriedenheit und seines häuslichen Glücks. Mit einer Art heiliger Rührung erinnerte sich der edle Mann in spätern Jahren der glücklichen hier verlebten Zeit, zog sie oft, und mit siegreichen Gründen seiner spätern Erhebung vor. In seinem Berlinischen Gartenhause hiengen Abbildungen seiner stillen Landpfarre, deren Andenken ihm immer das Paradies seiner Jugend zurückrief. — Doch blieben auch sehr bittere Stunden nicht aus. Er, dem einige Zeit vorher sein ältester, mit ihm so eng verbundener Bruder als Prediger in Triebsees gestorben war, verlor jetzt seine jüngste Tochter von 3 Jahren und seinen damahls einzigen Sohn von 10 Monathen in 3 Wochen nach einander. Nun folgte das Elend des Krieges, der als eine Folge des grossen siebenjährigen Krieges in jenen Gegenden zwischen Schweden und Preussen ausbrach. Beyderley Truppen überschwemmten das Land, und ausser den andern hiermit verbundenen Beschwerden mußte besonders die dadurch entstehende, sichtbare Verschlimmerung der Sitten des Volks in jener Provinz und Stadt einem so eifrigen Prediger traurige Empfindungen verursachen. Während des Krieges schrieb er in mancher unterbrochenen Stunde sein Buch über den **Werth der Gefühle im Christenthum**. Schon seit mehrern Jahren hatte das Treiben auf Bußkampf, auf sinnlich empfundene Bekehrungsgnade, und auf die übrige mystische Bekehrungsmethode der ehemahligen Hallischen Schule, die besonders unter den Geistlichen des benachbarten Mecklenburg manchen Anhänger hatte, sein Nachdenken auf die Materie gelenkt. Er wollte es zunächst sich selbst deutlich machen, was darin Wahrheit oder Irrthum sey, und aus dieser redlichen lange fortgesetzten Untersuchung entstand jene verdienstliche Schrift, die zuerst 1761, und dann bis 1785 in noch 4, zum Theil sehr vermehrten Ausgaben gedruckt wurde, und durch ihre lichtvolle, dabey mit vieler Wärme für wahre, fruchtbare Religiosität verbundene Behandlung einer durch die Zeitumstände so wichtigen Lehre des Nutzens unter den protestantischen Predigern unermeßlich viel stiftete. „Das in der Vorrede der 2. Auflage angeführte Zeugniß einer Standesperson, sagt **Spalding**, war eine Stelle aus dem Antwortsbriefe der Gräfin v. Bassewitz auf Dallwitz in Mecklenburg, der ich die erste Ausgabe zugeschickt hatte, und das half mir zu einer nachherigen theils persönlichen, theils be-

ständig fortgesetzten schriftlichen Bekanntschaft mit dieser Dame, die wegen ihrer ausgebreiteten Belesenheit, ihrer eigenen scharfsinnigen Einsichten in mehrern Wissenschaften, und ihres feinen richtigen Geschmacks eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen haben würde, wenn sie sich nicht zu sehr vor dem Namen einer Schriftstellerin gescheut hätte. Einen Beweis davon besitze ich noch in der von ihr mir überlassenen ziemlich starken Handschrift: Frauenzimmergeschwätze nach Durchlesung von Mendelssohn's Phädon, in welcher Beydes, Philosophie und Sprache, der Verfasserin die größte Ehre macht." Dieß Zeugniß Spalding's vergleiche man mit der Biographie der Gräfin Bassewitz, in Schlichtegroll's Nekrolog für 1790. I, 142.

Der Friede endigte 1762 für Schweden, und also auch für Pommern das Kriegsunglück; aber auch in demselben Jahre büßte Spalding seine geliebte Gattin ein, nachdem sie ihm 2 Jahre vorher noch einen Sohn, Carl August Wilhelm, (Kammer-Gerichts-Rath in Berlin) und 3 Tage vorher einen zweyten, Georg Ludwig, (Professor in Berlin) geboren hatte. Es wurde dadurch eine sehr glückliche Ehe getrennt, und der verwitwete Gatte betrauerte seine Hingeschiedene mit dem tiefsten Schmerze. Er setzte ihr, die so viel zu dem Glück seines Lebens beygetragen hatte, ein Denkmahl in einem gedruckten Briefe an ihren Vater, den Dr. Gebhardi.

Er hatte ein Jahr hindurch, gebeugt von seinem grossen Verluste, sehr einsam, und fast bloß in der Gesellschaft seiner vier kleinen Kinder zugebracht, als die Vorsehung ihm unvermuthet eine ganz eigene Aufheiterung zusendete. Die drey jungen Schweizer, J. C. Lavater, H. Füßli und F. Heß, wurden durch ihren Landsmann Sulzer in Berlin und durch ihre eigene Achtung, die sie aus seinen Schriften für ihn geschöpft hatten, veranlaßt, mehrere Monathe einer für sie rathsam gehaltenen Entfernung von Zürich bey Spalding in Barth zuzubringen, und sich als junge Geistliche in seiner Gesellschaft zu ihrem Amte vorzubereiten. Auf ihren Antrag deßhalb erließ Spalding, damahls schon Verfasser von so bedeutenden Schriften, in seiner liebenswürdigen Bescheidenheit folgende Antwort an Lavater, die wir aus der oben erwähnten Handschrift hier mittheilen:

„Barth, am 12. Febr. 1763. Für einen Menschen, der in solcher Dunkelheit und Entfernung lebt, als ich, hat Ihr Brief eben so unerwartet, als erfreulich seyn müssen. Es kann mir nicht leicht auf der Welt ein grösseres Vergnügen wiederfahren, als wenn ich immer mehr gute und rechtschaffene Gemüther kennen lerne; und da mir das in der Abwesenheit und Trennung so viel werth ist, so wird meine Freude natürlicher Weise noch so viel grösser, wenn ich Gelegenheit zur persönlichen Bekanntschaft mit ihnen finde. Sie können daraus urtheilen, wie angenehm die Vorstellung ist, Sie und Hrn. Heß bey mir

zu sehen, da Sie Beyde mir durch die Gesinnungen und Aeusserungen, die ich in Ihrem Briefe sehe, schon so ungemein schätzbar sind. Ich an meinem Theile werde also in mehr als einer Rücksicht nicht wenig dabey gewinnen. Aber Sie, meine werthesten Herren, haben die größte Ursache, sich erst sehr zu bedenken, ob Sie auch den geringsten Vortheil aus einer Reise zu mir ziehen können. Die Absicht, von mir zu lernen, wird ohne Zweifel in der Erfahrung selbst wegfallen. Das, was man eigentlich und in etwas beträchtlichem Grade Gelehrsamkeit nennt, findet sich bey mir gar nicht. Mangel der Gelegenheit, und vielleicht auch gar des Fleißes in meinen jüngern Jahren, hat mich nicht dazu kommen lassen. Aus meinem nachherigen zerstreuten Lesen und Nachdenken bin ich vielleicht mit der Oberfläche einiger und noch dazu sehr weniger Dinge bekannt geworden, und mein ganzes Geschäfft sowohl, als meine Beruhigung hat folglich nur darin bestehen müssen, daß ich dieß Wenige beständig auf den Hauptzweck hinzubringen und so viel als möglich mit meinen Erkenntnissen übereinstimmig zu machen suche. Und auch in diesem wichtigen Puncte finde ich immer noch gar zu grosse Unvollkommenheiten an mir. Mir wäre mehr Anweisung und Aufmunterung dazu sehr nöthig, und eben weil mir schon so mancher freundschaftliche Umgang, den ich von Zeit zu Zeit, obgleich noch immer zu selten, mit guten Menschen gehabt, hierzu sehr dienlich gewesen, so ist mir das ein neuer Grund, die Vollziehung Ihres Vorhabens zu wünschen. Das Alles aber zeigt Ihnen auf Ihrer Seite noch nichts, was Ihnen die deßhalb zu übernehmende Gefahr nur einigermaßen vergüten könnte, nur daß Ihnen die Hoffnung noch übrig bleibt, sich durch andere weit nutzbarere Bekanntschaften in diesen nördlichen Gegenden Teutschlands deßhalb schadlos zu halten. Ueberdieß ist der Ort, wo ich wohne, klein, und der Umgang fast gar nicht zu haben, die Art zu leben in meinem Hause nach dem Maße meines zeitlichen Vermögens sehr eingeschränkt. Indem ich also hiermit offenherzig zu erkennen gebe, wie wenig Sie sich ohne Zweifel von einem Aufenthalte bey mir zu versprechen haben, und mit wie viel Bereitwilligkeit und Vergnügen ich Ihnen mein Haus und meine Freundschaft anbiete, so werde ich es Ihnen nunmehr überlassen können, Ihrer eigenen genauern Beurtheilung zu Folge Ihre weitern Maßregeln darüber zu nehmen."

Sie kamen, wohnten bey Spalding, verehrten ihn kindlich, brachten wieder Heiterkeit in sein einsames Leben, und wurden alle einander und gegenseitig unaussprechlich werth. „Ihre Namen, schrieb Spalding 1787 in seinen Lebensnachrichten, und ihre Werke sind nachher der Welt nicht unbekannt geblieben. Und wo ist insonderheit wohl ein Mann mehr genannt und beurtheilt worden, als der Erstere unter ihnen? Jeder derselben hatte seine Eigenthümlichkeit. Füßli, der Sohn eines berühmten Schweizerischen Mahlers und vorzüglichen

Schriftstellers in diesem Fache, damahls schon voll gelehrter Kenntnisse, aber auch eben so voll starken und fast ungestümen Feuers der Einbildungskraft und der Entschlossenheit, das ihn in Denkungsart und Betragen oft genug über das Conventionelle zu einer befremdlichen Originalität hinaustrieb, warf sich, nach seiner grossen natürlichen Anlage dazu, mit der Zeit ganz in die Kunst seines Vaters. Er gieng nach 6 Monathen seines Pommerischen Aufenthaltes, und also 3 Monathe vor seinen beyden andern Freunden, von uns, nachdem er da die Briefe der Lady Montague für die Weidmannische Buchhandlung übersetzt hatte, that mit einem jungen Engländer eine Reise nach Frankreich, studierte während einer geraumen Zeit seine Kunst in Rom, und lebt seitdem in London, wo er sein in der That mächtiges, aber fast alles bis zur Carricatur treibendes Genie theils in Gemählden und Zeichnungen, theils in litterarischen Arbeiten, als einigen Teutschen Gedichten und dem Englisch geschriebenen Essay on the Character and the Works of I. I. Rousseau, gezeigt hat. — Heß hatte gleichfalls viel Wissenschaft, und bey einem reinen und richtigen Verstande die wärmste Empfindung von Moralität und Religion, obgleich ohne enthusiastische Hitze. Davon zeugen sowohl seine „Gedanken von philosophischen und moralischen Predigten, die er mir in der Handschrift nach Berlin schickte und ich bey Mylius drucken ließ, als auch die nach seinem Tode herausgekommene kleine Sammlung von Predigten. Die Welt hat durch seinen frühen Tod viel verloren, und unter diesen Verlust rechne ich auch das, daß er, der vertrauteste Freund Lavater's, aller Wahrscheinlichkeit nach, diesen Letztern durch seine bedachtsamere und kältere Vernunft von manchen Sonderbarkeiten würde zurückgehalten haben, mit welchen derselbe hernach so viel Aufsehen, aber auch im Ganzen sich selbst so viel weniger nützlich gemacht hat. Dieser so merkwürdige Lavater war damahls gewissermaßen das Orakel und der Führer der beyden Andern, den sie mit einer beynahe kindlichen Art von Werthschätzung achteten, ohne daß er sich davon im Geringsten einiges Ansehen gab, indem immer die innigste brüderliche Vertraulichkeit unter ihnen in der ganzen Art ihres Umgangs herrschte. Und schwerlich konnte auch jemahls solche Achtung besser verdient werden. Noch nie hatte ich bis dahin, und ich setze mit Zuversicht hinzu, noch nie habe ich bisher, besonders an Jemand von seinem Alter — er war wenig über 21 Jahre — eine solche Reinigkeit der Seele, eine solche Lebhaftigkeit und Thätigkeit des moralischen Gefühls, eine solche offenherzige Ergießung der innersten Empfindungen, bey welchen er freylich weniger, als sonst leicht Jemand, zu verhehlen nöthig hatte, eine solche heitere Sanftmuth und Annehmlichkeit in jedem Umgange, kurz, ein so edles, einnehmendes Christenthum kennen gelernt. Und dieß ganze warme Leben seines Herzens stand dennoch zu der Zeit so völlig unter der Regierung einer aufgeklärten, überlegenden und ruhi-

gen Vernunft, daß auch nicht die kleinste Spur von einem Hange zur Schwärmerey darin zu finden war. Das beweisen zur Genüge die zwey Briefe an den damahls noch überorthodoxen Bahrdt zur Vertheidigung des Christen in der Einsamkeit von Erngott, die er bey mir in Barth schrieb, und die in Breslau gedruckt wurden. So fand ich Lavater'n die 9 Monathe hindurch, die er in meinem Hause wohnte, und in welchen wir wenigstens eben so viel Stunden bey, als von einander waren. Was er weiter geworden ist, weiß das Publicum so gut, als ich, und wie er es geworden ist, wird schwerlich ein Anderer, als er selbst, befriedigend sagen können."

Spalding sorgte dafür, daß seine jungen Freunde mit der besten Lectüre versehen waren; die übrige Zeit gieng mit belehrenden Gesprächen über Litteratur, Religion, Amtsführung und Menschenleben hin. Sie hörten ihn predigen, sprachen mit ihm über die gehaltene Predigt und beobachteten diesen wahren Seelsorger in seinem edlen täglichen Beruf. Lavater kann in dem Tagebuch, das er damahls führte, und in den Briefen an seine Aeltern das stille Seelenglück nicht genug rühmen, das diese kleine Gesellschaft sich täglich bereitete. „Die Einsichten dieses grossen Mannes, schreibt er, der durchaus feine, zierliche, immer zuverlässige und erhabene Geschmack, der sich in allen seinen Reden und in seinem ganzen Wesen noch leuchtender und manchfaltiger, als in seinen unsterblichen Schriften zeigt; seine tiefe, vielumfassende, wohlgewählte Gelehrsamkeit, und überdieß sein erhabenes moralisches Gefühl, seine edle Heiterkeit und die unveränderliche Uebereinstimmung aller seiner Gesinnungen, die seltene, ungekünstelte, herzöffnende Vertraulichkeit und Einfalt seines ganzen Characters leuchteten uns so stark, so in ihrer ganzen Klarheit ein, daß wir uns innig freuten, bey einem so ausserordentlichen Manne uns ausbilden zu können." S. Lavater's Leben von Geßner, B. I. 209. — Die Tischgespräche, die öftern Spaziergänge, das tägliche Zusammenleben im Garten am Hause, knüpften das engste Band unter ihnen, da Spalding an die gewohntesten Gespräche immer ungesucht eine belehrende Bemerkung anknüpfte. „In unserm Gartenhause, sagt Lavater's Tagebuch, übte Füßli seine Mahlerkunst. Auf die eine Wand mahlte er die Tugend und die Religion Hand in Hand; diese zeigt dem Menschen die Unsterblichkeit; zu ihren Füßen liegen die Insignien der Künste und Wissenschaften. In der Entfernung ist die Zeit, in der Gestalt eines alten, geflügelten Mannes, wie sie der Begierde die Flügel beschneidet. Eine überaus wohlgewählte Composition, meines Bedünkens, zur Ehre des Verfassers der Bestimmung des Menschen. Das Gemählde auf der andern Seitenwand enthält das Grabmahl von Spalding's Wilhelmine unter dem Schatten eines überhängenden Baumes. Eine Mannsperson, die Spalding vorstellt, sitzt bey dem Grabe, an dessen Fuße sein kleinstes Kind weint, dessen Geburt der Tod seiner Mutter war. Sein anderes Söhnchen hebt

ich an dem Mann empör, der ein offenes Buch auf dem Schoos hält und seine zwey gegenüberstehenden Töchter unterweist, — eine treffliche Anspielung auf die Schrift: Christliche Belehrungen an meine Töchter, die Spalding ein Jahr nach dem Tode seiner seligen Frau, gerade an dem Tage ihres Todes, aufsetzte und ihnen vorlas." — Im August nahm Spalding seinen Besuch mit auf eine Reise nach Stralsund zu seinem Schwiegervater Gebhardi und auf die Insel Rügen. Die Gastfreundschaft kann sich nicht schöner zeigen, als es überhaupt hier geschah, und es that dem edlen Spalding in seiner Seele weh, daß er bey seinen Vermögensumständen nicht alle Vergütung für den vergrösserten Aufwand, der ihm verursacht wurde, ausschlagen konnte. — Es entstand eine so zärtliche Gewohnheit des Zusammenlebens, daß alle, und selbst der ruhigere Spalding, nur mit Trauer an die Trennung dachten. Lavater konnte keine Worte finden, um seinen Aeltern die Freuden der Freundschaft zu beschreiben, die er jetzt genieße. Er war mit den enthusiastischen Erwartungen seines feurigen Geistes zu Spalding hingewallfahrtet, wie man aus der Ode sieht, die er vor seiner Ankunft an Spalding richtete und ihm zusendete. S. Lavater's Leben von Geßner, B. I. 205. und Lavater's Poesieen, Leipz. 1781. B. I. Es wäre leicht möglich gewesen, daß die Wirklichkeit hinter seiner warmen Phantasie zurückgeblieben wäre. Aber so war es nicht. „Ich habe, schreibt er unter andern an seine Aeltern, an Hrn. Spalding Alles, und in gewissen Stücken noch mehr gefunden, als mich alle Vorstellungen, die mir seine Freunde und seine Schriften von ihm machen, hoffen ließen; wir sind so genaue und so eigentliche Freunde, daß er nichts Geheimes hat, das er mir nicht entdeckte, seine eigenen Fehler und Schwachheiten nicht ausgenommen. Ich darf mit ihm reden, so vertraulich ich will, ich darf ihm meine Urtheile über seine Predigten mit der größten Freymüthigkeit sagen."

Füßli trennte sich, wie erwähnt, früher aus ihrem Cirkel, der an die Schulen der ehrwürdigsten Weisen Griechenlands erinnert, aus denen Lebenswissenschaft hervorgieng.

Während diese drey Schüler der Weisheit bey diesem Meister verweilten, wollten ihn Einige seiner Gönner zu der Pommerischen Generalsuperintendentur, mit welcher das Procanzlers Amt der Universität Greifswalde und das erste theologische Professorat verknüpft ist, vorschlagen, und verlangten dazu seine Einwilligung. Da er sich in seiner Bescheidenheit nicht zünftige Gelehrsamkeit genug zutraute, und immer eine Abneigung gegen das akademische Professorleben gehabt hatte, so wies er diesen Antrag sogleich bestimmt ab. — Aber in welche Unruhe versetzte ihn kurz darauf (im Herbst 1763) die Anfrage, die der Pastor Diterich in Berlin im Namen des damahligen Preussischen Ministers des geistlichen Departements, Freyherrn von

Dankelmann, an ihn thun ließ, ob er sich zu der, durch Köppen's Tod erledigten Oberconsistorialraths- und Propststelle in Berlin wollte vorschlagen lassen. Durch den Tod seiner Gattin war freylich das stärkste Band zerrissen, das ihn an jene Gegend fesselte; aber er erkannte das viele Gute seiner jetzigen Lage doch wieder so aufrichtig, und er war besonders so furchtsam über den glücklichen Erfolg dieser Veränderung und so mißtrauisch in seine Kräfte, daß ihn dieser Antrag mit grosser Unruhe erfüllte. „Der inliegende Brief von Hrn. Diterich, — schrieb er sogleich an seinen Schwiegervater Gebhardi, hat mich seit gestern, da ich ihn erhalten, in eine wahre Angst gesetzt. Alles, was ich dabey thun kann, ist, daß ich Gott bitte, er wolle mir zwischen hier und Mittwoch, da ich meine Erklärung überschreiben muß, zu einer so klaren und richtigen Beurtheilung der Umstände und Bewegungsgründe auf beyden Seiten verhelfen, daß ich eine Entschließung fassen kann, die ich nicht bereuen darf. An einem Theile ist es mir schrecklich, an eine solche Trennung von meiner Gemeine, meinem Vaterlande, meinen geliebten Angehörigen und Freunden zu gedenken; und an dem andern Theile kann ich die mit der vorgeschlagenen Stelle verknüpften Geschäffte nicht so über meine Kräfte ansehen, als etwa akademische Verrichtungen. Könnte mir nur irgend ein dem Gewissen genugthuender Grund der Ablehnung, dabey mir mit Recht kein willkührlicher Eigensinn vorgeworfen werden dürfte, an die Hand gegeben werden, so würde ich mich mit Freuden darnach bestimmen."

In seiner Antwort an Diterich schwankt er noch, und spricht mit grosser Aengstlichkeit davon, daß er vielleicht diesem Amte und Geschäffte nicht gewachsen sey, und seine Freunde nur eine zu grosse Meynung von ihm hätten. Diese waren in Berlin voll des Wunsches, daß er zusagen möchte. Sulzer schrieb ihm ernstlich und dringend so: „Ihre Unentschlossenheit über den Ihnen von hier angetragenen Beruf setzt alle Ihre hiesigen Freunde in Bestürzung. Wir glauben, daß Sie diesen Beruf nicht wohl ausschlagen können, und unser Hr. Sack hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß Sie, im Fall Sie ihn ausschlagen, gewisser Umstände halber, die er ihnen nachher entdecken wird, Ihr ganzes Leben ein etwas unruhiges Gewissen haben würden. Lassen Sie sich um des Himmels willen, und um Alles des Guten willen, das Sie unfehlbar hier stiften werden, durch nichts abhalten, diesen Beruf anzunehmen. Noch steht es bey Ihnen, alle rechtschaffene Liebhaber der Wahrheit in Berlin durch Ihr Nachgeben zu verbinden. Aber es ist grosse Gefahr im Verzug. Der Minister hat um seinen Abschied angehalten, und er will durch diese That, daß er sie hierher ruft, sein rühmlich verwaltetes Amt beschliessen. Er besteht aber darauf, Ihr völliges Jawort zu haben. Ich schicke Ihnen deswegen diesen Brief durch Estafette zu, und bitte Sie, nebst allen Ihren Freunden und vielen Ihnen unbekannten Verehrern

Ihrer Verdienste, und Ihr Jawort ebenfalls durch einen Expressen zu überschicken. Setzen Sie sich über alle Betrachtungen und Schwierigkeiten, die Ihnen ein Mißtrauen in Ihren eigenen Werth geben, hinaus, und trauen Sie darin dem Urtheil so vieler Menschen, die mit der größten Begierde Sie hierher wünschen." — Auf diesen Brief erklärte sich nun Spalding bestimmt, den Antrag anzunehmen, und erhielt nun von seinen Berliner Freunden Stahl, Sack, Bergius, und dem Minister Dankelmann selbst die aufrichtigsten Bezeigungen ihrer Freude darüber, so wie von Andern, die an ihm und den zum Besten der Religion vergrösserten Wirkungskreis, der sich ihm öffnete, Antheil nahmen. Unter andern schrieb ihm die erwähnte Gräfin Bassewitz: „Mir wird gemeldet, daß Ew. Hochw. wäre von Sr. Königl. Preuss. Maj. als Oberconsistorialrath nach Berlin berufen und geneigt, es anzunehmen. Aus meiner Freude hierüber mache ich mir kein Verdienst; ich habe Sie ohne Zweifel mit Tausenden gemein, deren rechtschaffenes Herz sich für die Aufnahme und den Glanz unserer heiligen Religion interessirt; aber ich bin stolz auf das Recht, Ew. Hochw. diese Freude bezeigen zu dürfen, ein Recht, welches die schätzbare Aufmerksamkeit, deren Sie mich bisher gewürdigt, mir einräumt. Die göttliche Vorsicht führt Sie nicht umsonst nach Berlin; die Helden sind da am Nöthigsten, wo der Streit am Gefährlichsten ist. Gott walte mit seinen besten Segnungen und Stärkungen über Ew. Hochw., und überzeuge die Welt, daß Sie eine Sache führen, und daß er diejenigen, welche solche so edel und weise führen, als Sie, schon hiernieden dafür belohne."

Sobald es mit dieser Amtsveränderung zur Gewißheit gekommen war, verlobte er sich, besonders um der Erziehung seiner Kinder willen, mit Maria Dorothea von Sodenstern, der Tochter eines Rittmeisters, der während der Kriegsdrangsale von seinem Landgute nach Barth gezogen war. Sie ward bald darauf seine zweyte Gattin, und er hatte neben ihren körperlichen Annehmlichkeiten, durch ihren Geist, ihre Kenntnisse und ihren Character ein glückliches Leben durch sie zu hoffen: in das Lob ihres Characters stimmt auch Lavater ein. Dieß wurde aber durch ihre bald darauf eintretende körperliche Schwäche, und durch den daraus entstehenden Hang zur Hypochondrie sehr vermindert. Spalding hatte ihr zwar noch immer die treue Fürsorge für sich und seine Kinder zu danken, aber diese Verbindung ward doch zugleich durch jene Kränklichkeit eine Reihe von Jahren hindurch die Quelle von vielem Kummer für ein mitfühlendes Herz.

Zu Anfange des Jahres 1764 machte er mit H. v. Arnim eine vorläufige Reise nach Berlin, bey welcher Gelegenheit auch seine Schweizerischen Freunde, Lavater und Füßli, mit zurückreisten, und sich unter den lebhaftesten Gefühlen der Freundschaft zu Berlin von ihm trennten. Lavater erwähnte auch in den spätern Zeiten seines Lebens dieses Aufenthaltes bey Spal-

ding nie ohne Dankbarkeit. Wie sehr damahls Spalding gegenseitig ihn liebte und hochachtete, haben wir gesehen. Mit der Ansicht, die Lavater späterhin vom Christenthum faßte, konnte aber freylich der ruhigprüfende Spalding nicht zufrieden seyn, ja er mußte sie in manchem Betracht als nachtheilig für die gute Sache der Religion in unsern Tagen ansehen. Dabey scheint es ihm räthselhaft und unerklärlich geblieben zu seyn, wie derjenige, der als Jüngling einen so prüfenden Blick in Religionssachen hatte, und mit welchem er ehemahls so übereinstimmend über die Hauptlehren des Christenthums dachte, späterhin und als Mann so abweichende und mystische Vorstellungen annehmen konnte, indem der umgekehrte Gang des Geistes, wie er sich bey Zollikofer, Spalding u. A. findet, der natürlichere scheint.

Es war gegen die Mitte desselben Jahres, als Spalding seine Gemeine zu Barth mit eigener grosser Bewegung und unter unzähligen rührenden Beweisen ihrer Anhänglichkeit verließ. Die Abschiedspredigt, mit welcher er seine Amtsverwaltung schloß, — sie ist als Barthische Abschiedspredigt (Berlin 1764) gedruckt — ist ein unvergleichliches Vermächtniß an alle Geistliche, die in kleinern Stellen nach höhern Würden und Bürden gelüstet. Diese Predigt hörte Lavater mit an, und begleitete Spalding auch nach Berlin.

Sein Eintritt in Berlin war mit manchen Schwierigkeiten umgeben. Wegen einer grossen Reparatur in der Propstey mußte er länger als ein halbes Jahr mit einer zahlreichen Familie das kleinere vierte Diaconatshaus beziehen, wodurch die ganze erste häusliche Einrichtung erschwert und verzögert ward. Hier und da zeigten sich auch Spuren einer Partey, die unrichtige Lehrmeynungen an ihm gewahr werden wollte. Dieß störte indessen, da er es voraus vermuthet hatte, seine Ruhe weniger, als die häufigen Einladungen zu Gastmahlen in angesehenen Häusern, die bey seinem Mangel an Zutrauen zu sich selbst und bey dem Gedanken, als wäre das, was er als Höflichkeit erkennen müsse, doch im Grunde nur Neugierde, ihn Anfangs recht peinliche Stunden verursachten. Man muß lesen, wie er bey dieser Gelegenheit selbst über die ihm eigene Schüchternheit spricht, da es zum Gemählde seines Geistes beyträgt und auch in anderer Hinsicht belehrend seyn kann:

„Es ist mir aus früher und langer Erfahrung nur gar zu bekannt geworden, was es mit der elenden Empfindung der Blödigkeit auf sich hat, wenn sie sich da der Seele aufdringt, wo sie nicht hingehört; und gern hätte ich sie manchmahl zum Gegenstande der bittersten Schmähschrift gemacht. Ihre Entstehung und Einwurzelung bey mir selbst konnte ich mir freylich gar gut erklären. In der Kindheit und ersten Jugend eine gänzliche Entfernung von der sogenannten vornehmern Welt, worauf in den folgenden Jahren, bis ich Prediger ward, ein beständiger Zustand der unmittelbaren Abhängigkeit von Andern,

und dabey ohne Zweifel ein Mangel des körperlichen, auf Festigkeit und Elasticität der Nerven beruhenden Muths, den Reflexionen zwar unterstützen, aber nicht schaffen können; das mußte es seyn, was mich fast bis in's Alter hin bey Personen höhern Standes, die ich nicht aus einem anhaltenden Umgange kannte, scheu und verlegen machte. Indem ich ihnen in einer vorauslaufenden dunkeln Vorstellung immer zu viel Verstand zutraute, so verlor ich darüber den meinigen; und wenn ich auch hinterher bey ihren Reden, die sie mit grosser Zuversichtlichkeit und eben so grossem Beyfall vorgebracht hatten, ziemlich deutlich fand, daß ich das Alles, wohl eben so gut hätte sagen können: so war doch diese kurze Stärkung des Selbstvertrauens schon bey der nächst wiederkommenden Gelegenheit durch den Eindruck von fremdem Glanz und Geräusch eben so völlig vernichtet, als wenn sie nie da gewesen wäre. Diese Krankheit — denn auch mit der ehrlichsten Selbsterkenntniß und Bescheidenheit möchte ich sie doch nicht wirkliche Unart nennen — hat mich auch noch in Berlin schwer und lange gedrückt. Es war bey mir in grossem Umgange, weil mir da die ruhige und muthige Fassung fehlte, wenig Unterhaltung zu finden, und ich gewann also ungleich mehr zu meiner Zufriedenheit sowohl, als auch vielleicht zu meiner etwanigen Ehre durch die nachherige eingeschränktere Vergesellschaftung mit Männern und Häusern, die es zu einer fortgesetzten nähern Vertraulichkeit kommen liessen. Es kann aber auch leicht seyn, daß eben diese natürliche Gemüthsart, welche eine solche Schüchternheit im Umgange wirkte, manches Gute gehindert haben mag, welches durch einen dreistern Unternehmungsgeist hätte geschafft werden können. Allein ich bin mir doch in einer jeden darüber oft und ehrlich angestellten Prüfung bewußt worden, daß mich dann von einem entschlossenern Handeln nicht die persönliche Furcht vor einem Uebel, das daher mich selbst betreffen könnte, sondern der Gedanke, daß damit mehr geschadet, als genützt werde, zurückgehalten hat. Ich habe nicht leicht das Herz gehabt, nach dem Exempel mancher Anderer, die sich das zur Ehre ihrer Aufrichtigkeit anzurechnen pflegen, Jemanden unangenehme Wahrheiten zu sagen, weil ich gemeiniglich klar einzusehen glaubte, daß diese nur mißvergnügt machen, kränken und aufbringen würden, ohne zu bessern. Ich habe mich vielleicht mehr, als ich gesollt, enthalten, an öffentlichen Einrichtungen, z. B. beym Gottesdienste, etwas abzuändern, theils weil mir die Vorstellung unerträglich war, für herausnehmend angesehen und einer stolzen herrschsüchtigen Anmaßung beschuldigt zu werden, theils auch weil ich bey der Abwägung der davon zu erwartenden Folgen das abgezielte Gute nicht in einem hinlänglich gewissen Uebergewichte über den Schaden der wahrscheinlichen Unruhen und Widersetzlichkeiten erblickte. Ob indessen auf diese Bedenklichkeiten in manchem solcher Urtheile nicht auch eben jenes schüchterne Naturell seinen Einfluß gehabt habe, will ich nicht zuversichtlich

entscheiden. Dessen bin ich aber immer gewiß, daß da, wo mir die Gerechtigkeit und der Nutzen einer Sache in einem völligen Lichte der Ueberzeugung vor den Augen stand, keine anderweitige Besorgniß mich scheu gemacht habe, nach meiner Ueberzeugung zu handeln. Fälle davon sind theils mehr, theils weniger bekannt. So viel von dieser Seite meines Characters, die mir vor andern oft genug, wenn gleich nicht als Schuld, doch als Mangel, manchen Kummer gemacht hat, und welche mir wegen dessen, was dadurch versehen seyn mag, das gerührte und demüthige Bekenntniß abnöthigt: Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler!"

Unter den neuen Geschäfften und den erzwungenen, nicht in der That aufheiternden Zerstreuungen vergieng ihm das erste halbe Jahr in Berlin so wenig angenehm, daß er manche hypochondrische Stunde im ganzen Ernste mit Ueberlegungen hinbrachte, wie es möglich zu machen sey, in seine vorige ruhigere Stelle nach Barth zurückzukommen. „Diese Chimäre, sagt er, mußte freylich bald für das erkannt werden, was sie wirklich war, und nach und nach kamen mehrere Umstände zusammen, welche die Aussicht um mich her stufenweise mehr erheiterten. Zeit und Gewohnheit bewiesen auch hier ihre natürliche Macht, mit demjenigen zu familiarisiren, was durch seine Fremdheit geplagt hatte. Mein Hauswesen kam in bessere Ordnung. Einige Menschen der besten Art fiengen an, sich als meine wahren Freunde zu beweisen, und ihre Zahl ward grösser. Mein Predigergeschäfft schien nicht vergeblich zu seyn, und dieses schloß ich nicht sowohl aus der sich vermehrenden Anzahl der Zuhörer — einem oft sehr zweydeutigen Beweise der Nutzbarkeit, wenn diese nicht anders woher erkannt wird — als aus manchfaltigen theils mündlichen, theils thätigen Aeusserungen der Denkungsart und Gesinnung. Dazu kam die Aufmunterung aus den unerwarteten Beweisen des Beyfalls und der Gnade sowohl von der regierenden Königin, der Gemahlin Friedrichs II. *) vor welcher ich oft bey ihrem gewöhnlichen Gottesdienste auf dem Schlosse, ordentlich aber und beständig nach ihrer jedesmahligen Communion, so lange Alter und Kräfte es mir verstatteten, zu predigen hatte, als auch von den hohen Personen der übrigen hiesigen Höfe. Ich arbeitete nunmehr mit freyerem und freudigerem Herzen in den verschiedenen Theilen meines Amtes; genoß von dieser Zeit an fast alle folgende Jahre hindurch einen erheiternden Sommeraufenthalt ausser der Stadt, und hatte damahls kaum irgend ein anderes beträchtliches Leiden, als an dem kränklichen und schwermüthigen Zustande meiner von so vielen Seiten mir und allen, die sie kannten, höchstschätzenswerthen Ehegattin, dessen schwerer Druck auch leider bis an das Ende ihres Lebens dauerte."

*) Diese Königin übersetzte sein Buch von der Bestimmung des Menschen in's Französische: De la destination de l'homme, à Berlin 1776.

Das erste wichtige und allgemeinere Geschäfft, woran er als Rath in seinem Collegium Theil nahm, war, daß er im J. 1765 die Einführung des neuen Anhangs zum Porstischen Gesangbuch, **Lieder für den öffentlichen Gottesdienst**, den sein ihm werther College Diterich und die Prediger Bruhn und Kirchhof vollendet hatten, beförderte, welches der Anfang der Verbesserung des Teutschen Kirchengesanges war, der nachher in einem Lande nach dem andern glückliche Nachahmungen fand. — In eben diesem Jahre wurde von dem Freyherrn von Münchhausen, diesem Muster eines Ministers in Absicht auf Gelehrsamkeit, Geistesschärfe, Gerechtigkeit und Muth, ihm mit aufgegeben, den Zustand der unter dem Ober-Consistorium stehenden Gymnasien zu untersuchen und Vorschläge zur Verbesserung zu thun. Die Folge war die Vereinigung der Gymnasien von Berlin und Cöln, die richtigere Vertheilung der Classen und die Berufung des von ihm so geschätzten Dr. Büsching als Director. S. Büsching's Leben im Supplem. B. des Nekrol. zu 1790—94. I, 93 u. 110. — Bey einer auch noch 1765 gehaltenen Consultation des Ober-Consistoriums wegen nützlicherer Einrichtung der theologischen Collegien auf den Universitäten, trug Spalding auf zwey neue Vorlesungen an, über theologische Encyclopädie und über die Wahrheit der Religion. Der Vorschlag wurde genehmigt; in Halle übernahm das erstere Collegium Dr. Semler, das zweyte Dr. Nösselt, wodurch zugleich dessen schätzbares Buch von der „Wahrheit der christlichen Religion" veranlaßt wurde.

Die folgenden Jahre wurden für ihn merkwürdig durch die Berufung des Dr. Teller aus Helmstädt zu seinem Collegen (1768), wodurch er zugleich einen so lieben Freund nach Berlin erhielt; durch die Ehescheidungs-Untersuchung des damahligen Prinzen von Preussen von seiner Gemahlin (1769), zu welcher er und Sack als geistliche Räthe unter dem Eid des tiefsten Schweigens mitgezogen wurden; und durch eine Reise nach Magdeburg in Gesellschaft seines Freundes Sack (1770.) Es verbanden sich mit dieser Reise, die zunächst als Brunnenkur und Erhohlung angestellt war, manche interessante Aufträge, die Untersuchung des Pädagogiums in Klosterbergen, und der Versetzung des dortigen Abts Hähne, auf welchen der König wegen der Gerüchte über die Frömmeley, die er in dieser Schule herrschend zu machen suchte, sehr aufgebracht war. Hier lernte Spalding zuerst den Abt Jerusalem kennen, der mit Hofrath Ebert und Pastor Rautenberg nach Magdeburg kam; auch Dr. Semler traf dort ein; so lernten sich Einige der wichtigsten und redlichsten Lehrer der protestantischen Kirche hier persönlich kennen, und genossen des grossen Vergnügens der freyen und herzlichen Unterhaltung über die ihnen gemeinsame Angelegenheit der Religion und Wissenschaften. Sie waren alle so zufrieden von diesem reinen edlen Genusse, daß die ungegründete im Publicum verbreitete Beschuldigung sie nicht

entscheiden. Dessen bin ich aber immer gewiß, daß da, wo mir die Gerechtigkeit und der Nutzen einer Sache in einem völligen Lichte der Ueberzeugung vor den Augen stand, keine anderweitige Besorgniß mich scheu gemacht habe, nach meiner Ueberzeugung zu handeln. Fälle davon sind theils mehr, theils weniger bekannt. So viel von dieser Seite meines Characters, die mir vor andern oft genug, wenn gleich nicht als Schuld, doch als Mangel, manchen Kummer gemacht hat, und welche mir wegen dessen, was dadurch versehen seyn mag, das gerührte und demüthige Bekenntniß abnöthigt: Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler!"

Unter den neuen Geschäfften und den erzwungenen, nicht in der That aufheiternden Zerstreuungen vergieng ihm das erste halbe Jahr in Berlin so wenig angenehm, daß er manche hypochondrische Stunde im ganzen Ernste mit Ueberlegungen hinbrachte, wie es möglich zu machen sey, in seine vorige ruhigere Stelle nach Barth zurückzukommen. „Diese Chimäre, sagt er, mußte freylich bald für das erkannt werden, was sie wirklich war, und nach und nach kamen mehrere Umstände zusammen, welche die Aussicht um mich her stufenweise mehr erheiterten. Zeit und Gewohnheit bewiesen auch hier ihre natürliche Macht, mit demjenigen zu familiarisiren, was durch seine Fremdheit geplagt hatte. Mein Hauswesen kam in bessere Ordnung. Einige Menschen der besten Art fiengen an, sich als meine wahren Freunde zu beweisen, und ihre Zahl ward grösser. Mein Predigergeschäfft schien nicht vergeblich zu seyn, und dieses schloß ich nicht sowohl aus der sich vermehrenden Anzahl der Zuhörer — einem oft sehr zweydeutigen Beweise der Nutzbarkeit, wenn diese nicht anders woher erkannt wird — als aus manchfaltigen theils mündlichen, theils thätigen Aeusserungen der Denkungsart und Gesinnung. Dazu kam die Aufmunterung aus den unerwarteten Beweisen des Beyfalls und der Gnade sowohl von der regierenden Königin, der Gemahlin Friedrichs II. *) vor welcher ich oft bey ihrem gewöhnlichen Gottesdienste auf dem Schlosse, ordentlich aber und beständig nach ihrer jedesmahligen Communion, so lange Alter und Kräfte es mir verstatteten, zu predigen hatte, als auch von den hohen Personen der übrigen hiesigen Höfe. Ich arbeitete nunmehr mit freyerem und freudigerem Herzen in den verschiedenen Theilen meines Amtes; genoß von dieser Zeit an fast alle folgende Jahre hindurch einen erheiternden Sommeraufenthalt ausser der Stadt, und hatte damahls kaum irgend ein anderes beträchtliches Leiden, als an dem kränklichen und schwermüthigen Zustande meiner von so vielen Seiten mir und allen, die sie kannten, höchstschätzenswerthen Ehegattin, dessen schwerer Druck auch leider bis an das Ende ihres Lebens dauerte."

*) Diese Königin übersetzte sein Buch von der Bestimmung des Menschen in's Französische: De la destination de l'homme, à Berlin 1776.

Das erste wichtige und allgemeinere Geschäfft, woran er als Rath in seinem Collegium Theil nahm, war, daß er im J. 1765 die Einführung des neuen Anhangs zum Porstischen Gesangbuch, **Lieder für den öffentlichen Gottesdienst**, den sein ihm werther College Diterich und die Prediger Bruhn und Kirchhof vollendet hatten, beförderte, welches der Anfang der Verbesserung des Teutschen Kirchengesanges war, der nachher in einem Lande nach dem andern glückliche Nachahmungen fand. — In eben diesem Jahre wurde von dem Freyherrn von Münchhausen, diesem Muster eines Ministers in Absicht auf Gelehrsamkeit, Geistesschärfe, Gerechtigkeit und Muth, ihm mit aufgegeben, den Zustand der unter dem Ober-Consistorium stehenden Gymnasien zu untersuchen und Vorschläge zur Verbesserung zu thun. Die Folge war die Vereinigung der Gymnasien von Berlin und Cöln, die richtigere Vertheilung der Classen und die Berufung des von ihm so geschätzten Dr. Büsching als Director. S. Büsching's Leben im Supplem. B. des Nekrol. zu 1790—94. I, 93 u. 110. — Bey einer auch noch 1765 gehaltenen Consultation des Ober-Consistoriums wegen nützlicherer Einrichtung der theologischen Collegien auf den Universitäten, trug Spalding auf zwey neue Vorlesungen an, über theologische Encyclopädie und über die Wahrheit der Religion. Der Vorschlag wurde genehmigt; in Halle übernahm das erstere Collegium Dr. Semler, das zweyte Dr. Nösselt, wodurch zugleich dessen schätzbares Buch von der „Wahrheit der christlichen Religion" veranlaßt wurde.

Die folgenden Jahre wurden für ihn merkwürdig durch die Berufung des Dr. Teller aus Helmstädt zu seinem Collegen (1768), wodurch er zugleich einen so lieben Freund nach Berlin erhielt; durch die Ehescheidungs-Untersuchung des damahligen Prinzen von Preussen von seiner Gemahlin (1769), zu welcher er und Sack als geistliche Räthe unter dem Eid des tiefsten Schweigens mitgezogen wurden; und durch eine Reise nach Magdeburg in Gesellschaft seines Freundes Sack (1770.) Es verbanden sich mit dieser Reise, die zunächst als Brunnenkur und Erhohlung angestellt war, manche interessante Aufträge, die Untersuchung des Pädagogiums in Klosterbergen, und der Versetzung des dortigen Abts Hähne, auf welchen der König wegen der Gerüchte über die Frömmeley, die er in dieser Schule herrschend zu machen suchte, sehr aufgebracht war. Hier lernte Spalding zuerst den Abt Jerusalem kennen, der mit Hofrath Ebert und Pastor Rautenberg nach Magdeburg kam; auch Dr. Semler traf dort ein; so lernten sich Einige der wichtigsten und redlichsten Lehrer der protestantischen Kirche hier persönlich kennen, und genossen des grossen Vergnügens der freyen und herzlichen Unterhaltung über die ihnen gemeinsame Angelegenheit der Religion und Wissenschaften. Sie waren alle so zufrieden von diesem reinen edlen Genusse, daß die ungegründete im Publicum verbreitete Beschuldigung sie nicht

sonderlich kränkte, als wäre hier von einem förmlichen Plan zur Umstürzung des bisherigen Lehrbegriffs und Kirchensystems die Rede gewesen, obgleich Semler in einem gedruckten Schreiben an Sack auf dieses Gerücht antwortete. — Die vielen Annehmlichkeiten dieser Reise wurden für Spalding dadurch gekrönt, daß seine noch einzige Tochter (die jüngere hatte er 1767 in ihrem 13. Jahre an bösartigen Blattern verloren) von dem Sohne seines Freundes Sack, damahls Prediger in Magdeburg, späterhin Nachfolger seines Vaters als Hofprediger in Berlin, zur Ehe gesucht und bald darauf an ihn verheyrathet wurde.

Spalding hatte im Herbst des J. 1769 viel von Schwindel, Kopf- und Nervenschwäche gelitten, die es nöthig machten, auf Erleichterung zu denken. Er wurde von der Landinspection befreyt, die ihm wegen der unaufhörlichen Anläufe in unerheblichen Angelegenheiten äusserst lästig fiel. Dieser etwas vermehrten Musse verdanken wir die vortreffliche Schrift: Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung, die 1772 zuerst ohne seinen Namen herauskam; bey der folgenden Ausgabe von 1773 nannte er sich unter dem vorgesetzten Schreiben an seinen würdigen Schwager, den Propst Pistorius zu Poseritz auf der Insel Rügen. Unter den vielerley Schriften, die dagegen auftraten, war die vom Superint. Demler in Jena, „Unsere Gedanken über die Nutzbarkeit ꝛc.“ die ausführlichste, und die von Herder, damahls in Bückeburg, unter dem Titel: „An Prediger; funfzehn Provinzialblätter,“ die bitterste. Herder hat nachher das Unrecht, das er als hier auftretender Eiferer für eine Art von Orthodoxie, dadurch dem ächt frommen, das wahre Christenthum auch durch diese Schrift so redlich fördernden Spalding that, eingesehen, und seine Hochachtung für dessen Character auf mehr als eine Weise zu erkennen gegeben. Spalding antwortete nach seiner Weise auf diese verschiedenen Angriffe nicht durch besondere Widerlegungen, sondern suchte das getadelte durch genauere Bestimmungen und deutlichere Erläuterungen bey neuen Ausgaben zu heben, wovon 1791 die letzte dieser höchst nützlichen Schrift herauskam.

Ein Paar Reisen, eine in sein Vaterland (1772), und eine zweyte nach Magdeburg (1773) zu seinen dortigen Kindern, und von da nach Braunschweig, wo ausser dem Wiedersehen mit seinen andern Freunden die Vertraulichkeit zwischen ihm und dem ehrwürdigen Jerusalem immer grösser wurde, konnten nicht verhindern, daß nicht im J. 1774 häufigere Schwindel und Ohnmachten zurückkehrten und er sehr ernstlich an dem Gefühl dieser Kraftlosigkeit litt. Eine in psychologischer Hinsicht merkwürdige Erfahrung von sich selbst theilte er sogleich (1772) seinem Freunde Sulzer mit, und so lesen wir sie noch in Moritz's Erfahrungs-Seelenkunde B. I. St. 2. Es überfiel ihn an einem geschäfftvollen Vormittag dieser Schwindel, so, daß er eine angefangene Quittung über Almosengelder, trotz aller Anstren-

gung, nicht ausschreiben konnte, sondern statt „Funfzig Thaler halbjährige Zinsen" unwillkührlich hingesetzt hatte, „Funfzig Thaler durch Heiligung des Bra" B. 1. St. 3. des Magazins finden sich seine Bemerkungen Mos. Mendelssohn's über diesen Fall. Kaum wär er von dem Uebel wieder befreyt, als er seine zweyte Gattin durch den Tod verlor, nach welchem sie sich bey ihren andauernden Leiden so oft gesehnt hatte. Das folgende Jahr brachte ihm wieder frohere Schicksale; er verband sich, obgleich nun bereits sechzig Jahre alt, mit seiner dritten Gattin, Maria Charlotte Lieberkühn, der innigsten Freundin seiner letzt-verstorbenen Gattin und gleichsam dem schönsten Vermächtniß derselben; denn wenn diese, was sie oft that, im Vorgefühl von ihrem herannahenden Tode sprach, so war allemahl ihre Bitte an ihn, auf diesen Fall jene Freundin von geprüfter und unbeschreiblich grosser Herzensgüte zur Gefährtin seines Alters zu wählen, weil er, ungeachtet des grossen Unterschiedes des Alters, sicher keine bessere Pflegerin finden könnte. Sie hatte sehr wahr geredet; denn daß Spalding ein so hohes und glückliches Alter erreichte, daß er zu mancher segensvollen Wirkung selbst da noch aufgespart wurde, verdankt man zum grossen Theil dieser trefflichen Frau. Sie war die Tochter eines unvergeßlichen Mannes, des Arztes Lieberkühn, der als Ausüber seiner Kunst, und als Kenner und Erfinder in den Naturwissenschaften grossen Ruhm verdiente und erwarb, noch preiswürdiger aber durch sein Herz war, das ihn zum warmen Menschenfreunde, zum Arzte und Versorger der Armen machte. Es sind dieser vortrefflichen Frau, die ein Orakel ihrer Freundinnen und Freunde war, in Schlichtegroll's Nekrolog eigene Blätter gewidmet. Mit ihr machte Spalding, begleitet von seinem Schwiegersohne Sack, 1779 eine sehr angenehme Reise nach Pommern und der Insel Rügen, und ein Paar Jahre darauf seiner Gesundheit wegen nach Pyrmont, wo er auf der Rückreise wieder einige genußreiche Wochen in Braunschweig mit seinem lieben Ebert, und dem ihm so sehr theuern Jerusalem, und in Hannover bey dem Obermarschall v. Wangenheim und dessen Gattin, (geb. Gräfin v. Eichstädt, nachherigen Frau von der Decken) seiner vieljährigen geistreichen und edeldenkenden Freundin, zubrachte.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß er an allem Guten und Zweckmäßigen, das in jenen Jahren unter der verständigen Leitung des thätigen und einsichtsvollen Ministers des geistlichen Departements, Freyherrn von Zedlitz, von dem obersten geistlichen Collegium der Preussischen Monarchie für Kirchen und Schulen geschah, als würdiger Rath dieses Collegiums den thätigsten und wohlthätigsten Antheil hatte. Dieser ausgebreitete Wirkungskreis verstattete nicht, daß er während seines Berliner Lebens ausser der erwähnten Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamtes bis dahin an andere litterarische Arbeiten kommen konnte, als an die Herausgabe seiner zwey Predigt-

sammlungen, die beyde im Kurzem mehrere neue Auflagen erlebten, und durch Belehrung und durch Erbauung des Guten viel stifteten. Seine Predigten leisten das ganz, was er selbst in seinem lehrreichen Buche, über die Nutzbarkeit des Predigtamtes, als wesentlichste Eigenschaft der Kanzelvorträge, fordert. „Man könnte, sagt er, das eigentlich characteristische Merkmahl einer guten und ihrem Zwecke gemäßen Predigt darein setzen, daß der erste dadurch erregte lebhafte Gedanke, ganz von dem Herzen gefühlt, der seyn müsse: **Wie wahr ist das!** Und nachher (vielleicht je später nachher, desto besser) könnte die zweyte Empfindung sich äussern: **Wie schön ist das gesagt!**" Seine Predigten haben in Absicht auf Würde des Inhalts, Gründlichkeit, Licht, Präcision, Gefühl und Eleganz wenig ihres Gleichen. — Auch viele einzelne Predigten wurde er genöthigt, drucken zu lassen, als die Friedenspredigt nach dem Bayerischen Kriege, Berlin, 1779, die er mit ganz besonders theilnehmender Empfindung gehalten hatte. Aber jetzt fühlte er sich durch den wachsenden Muthwillen, mit welchem überall, besonders aber doch in seinem nächsten Gesichtskreise, über Religion abgeurtheilt wurde, zur Idee einer belehrenden Schrift hierüber aufgefordert, durch die er seine ungemeinen schriftstellerischen Verdienste auf das Ausgezeichnetste vermehrt hat. Es ist lehrreich, ihn selbst über die Entstehung dieses wichtigen Buches zu hören:

„Binnen diesen Jahren (1773 — 1783) ward bey mir der Eindruck davon immer lebhafter und beunruhigender, daß die Sprache des Unglaubens nun auch bey uns so gar laut zu werden und sich so häufig hören zu lassen anfieng. Ernsthafte Aeusserung der Zweifel und auf wirkliche Untersuchungen gegründete Einwürfe hatte ich schon längst nicht mehr mißbilligen und für etwas Strafbares erklären können. Allein der Ton der Freygeisterey ward zum Theil so absprechend, auch zum Theil so muthwillig spottend, daß dadurch bey denen, die nicht selbst zu prüfen Fähigkeit oder Lust hatten, fast nothwendig eine grosse Verderbung der Grundsätze und der Moralität selbst besorgt werden mußte. Diese Besorgniß ward dadurch stärker, daß die declamatorischen oder leichtsinnigen Angriffe von dieser Art oft auch in solchen periodischen Schriften erschienen, die wegen ihrer vermischten unterhaltenden Aufsätze sehr viele Leser von allerley Gattung fanden, und also ihre, nach meiner Ueberzeugung, schlimme Wirkung desto weiter ausbreiteten. Ich kam daher auf den Gedanken, ob es nicht zur Steuerung dieses Uebels dienlich seyn möchte, einen solchen Entwurf der Religion aufzustellen, wie ihn etwa ein ernsthaft denkender, aber ganz unbefangener Laye herausbringen würde, der, ohne Interesse und Theilnehmung an aller gelehrten theologischen Polemik und gewissermaßen ohne etwas davon zu wissen, in dieser Absicht dem blossen gemeinen Menschenverstande, nur mit wahrem und innigem moralischen Gefühle nachgienge. Der Nutzen, den ich mir

von einem solchen Unternehmen vorstellte, und der wenigstens in der Erweckung einer bedachtsamern Achtung gegen die Sache der Religion bestehen müßte, reizte mich selbst dazu und veranlaßte mich zu einer Schrift, in welcher ich einen Mann von weltlichem Stande und von dem vorhin erwähnten Character reden ließ, um zu versuchen, wie weit dadurch der so herrschend werdenden ungebundenen Denkungsart, wenigstens bey Gemüthern, die noch auf dem Scheidewege stehen, eine mehr besonnene und edlere Richtung gegeben werden könnte. Diesem kleinen Werke sollte etwa ein und der andere Brief über den Geist und die Gemüthsfassung, mit welcher die Untersuchung über die Religion anzustellen und auch öffentlich die Sache zu behandeln sey, angehängt werden. Wiederhohlte Ueberlegungen aber führten mich wegen der Bekanntmachung der Hauptschrift auf mancherley Bedenklichkeiten. Vornehmlich fürchtete ich von zu vielen Seiten her den Vorwurf, daß diese Religion eines Layen — wie der Titel heissen sollte — bey Weitem nicht alles das enthalte, was noch der grössere Theil zu der allgemeinen wesentlichen Religion des Menschen zu rechnen pflegt. Die Vorstellung dieses Anstoßes also, den ich dadurch verursachen, und der vielleicht meiner aufrichtigen Absicht mehr hinderlich werden könnte, als ich sonst Nutzen davon erwartet hatte, ingleichen meine natürliche Abneigung, Aufsehen, Widerspruch und Streit zu erregen, brachte mich nun sehr leicht dahin, diesen ersten Aufsatz gänzlich zu unterdrücken, und die Ausführung eines ähnlichen, mir noch immer sehr zuträglich scheinenden Vorhabens andern Männern, auch wohl andern Zeiten zu überlassen. Doch glaubte ich mit den anfänglich zu dem blossen Anhange bestimmten, und nun etwas erweiterten Betrachtungen weniger zu wagen, und daher entstanden die, unter dem vorhin angezeigten Character geschriebenen Vertrauten Briefe, die Religion betreffend, welche ich, um desto unerkannter zu bleiben, dem entfernteren Buchhändler Löwe in Breßlau, mit dem ich sonst in keiner Verbindung stand, zum Verlage übergab, und bey welchem sie zuerst 1784, auf mein Verlangen nur in einer kleinen Auflage von 500 Exemplaren, gedruckt wurden. Da der Verleger aber gleich darauf eine neue und stärkere Auflage für nöthig hielt, so gab mir das Anlaß zu einer etwanigen Umarbeitung und nicht unbeträchtlichen Vermehrung des kleinen Werkes, welches nun aus den fünf vorigen Briefen zu deren neun anwuchs und in dieser Gestalt auf der Ostermesse des folgenden Jahres 1785 wieder erschien. Die dritte Auflage kam mit verschiedenen hin und wieder eingerückten Zusätzen und einer mit meinem Namen unterschriebenen besondern Zugabe an den unvergeßlichen Jerusalem 1788 heraus. Gott wolle, daß das gutgemeynte Ganze bey Manchem zur Erweckung eines ernsthafteren Denkens über die Religion nützlich geworden seyn und noch werden möge!"

Und so entstand dieses wichtige Buch, das an populärem

Werthe Spalding's vorigen Hauptschriften ganz gleich ist. In dem unschätzbaren und reichhaltigen Nachtrag an Jerusalem erklärt er sich auch mit der ganzen Fülle seiner ruhigen Weisheit über die sonderbare Erscheinung jener Zeit, von der gleich die Rede seyn soll, über den vom Hofe aus verbreiteten Mysticismus und Eifer für eine übelverstandene, bodenlose Rechtgläubigkeit. Wer fühlt sich nicht unbeschreiblich gerührt, hier einen ehrwürdigen Greis zum andern gleich ehrwürdigen Greise über die höchste Angelegenheit des Menschen sprechen zu hören; Beyde sind über Hoffnung und Furcht und alle Eitelkeit dieses Lebens längst hinaus, und was hier gesagt wird, tönt uns wie Worte des Himmels. Es sind deßwegen diese Briefe, und besonders auch der Anhang an Jerusalem, für eine der allerkräftigsten Reden, welche der schützende Genius der ruhigen und beglückenden Wahrheit und des ächten Christenthums, einem seiner würdigsten Priester zum Heil der Menschen, die darauf achten wollen, in Herz und Feder gegeben hat, zu halten. Ewiger Dank ihm für solche Worte, wie er am Schluß sagt, und die an die Aussprüche ähnlich ehrwürdiger Geister anderer Zeiten, z. B. an das Ende von Cicero's Abhandlung über das Alter erinnern:

„Was für den blühenden Jüngling und den thätigen Mann eben so gut, als für den hinfälligen Greis am Ende gleichen Werth behält, das ist Glaube an Gott, an die Tugend und an das recht verstandene, aber dann auch so überschwenglich schätzbare und beglückende Christenthum. Diese Denkungsart hat uns nun schon so lange, und für mich so erfreulich, vereinigt, und dabey werden wir uns auch bis zu unserer grossen Veränderung, so wie bisher, wohlbefinden. Ja, mein ehrwürdiger und innigstgeliebter Freund, gegen welches Glück irgend eines Ungläubigen, worein er es auch setzen mag, wollten wir wohl das Unsrige vertauschen? Dieß Glück des heitern Alters; des ruhigen Rückblicks auf die durchwandette lange Laufbahn unseres Lebens; des dankbar frohen Andenkens an die genossenen Wohlthaten und überstandenen Leiden; des sichern Zutrauens zu den ferner unverbesserlichen Führungen unsers Vaters im Himmel; der eingezogenen geräuschlosen Freude an und mit denen, die wir lieben und von welchen wir geliebt werden; und nach dem Allen, der nahen seelenerhebenden Aussicht auf eine noch glückseligere Zukunft. Was ist auf der Welt Glück, wenn dieß daran fehlt? Was kann auch, auf einer andern Seite, der mühsame Wundersucher und Geheimnißforscher, oder der hitzig verurtheilende Eiferer für vermeynte Rechtgläubigkeit, was können die von allen ihren Geschäfftigkeiten am Ende der Rechnung Mehreres und Besseres erwarten, als eben dieses, wenn sie es nur anders noch auf ihrem Wege jemahls so gut und so gewiß zu finden vermögen."

Es war diesem Lehrer der einfachen, wahrhaft beglückenden und bessernden Religion bestimmt, sie in den frühern Jahren

gegen Spott und Leichtsinn, in den spätern aber gegen einen ganz andern Feind zu vertheidigen. Als im August 1786 König Friedrich II. starb, offenbarte es sich bald, daß nicht bloß, wie man gehofft hatte, das bisherige muthwillige Verfahren in Absicht auf religiöse Gegenstände unter der neuen Regierung etwas würde eingeschränkt werden, sondern daß man in das andere Extrem verfallen würde. Es zeigte sich von oben her ein Eifer nicht für Beförderung christlicher Moralität, sondern für die Beybehaltung und emsige Treibung der theoretischen symbolischen Unterscheidungslehren und der sogenannten orthodoxen Dogmatik. Als Spalding dem neuen Monarchen im Namen der sämmtlichen Geistlichkeit der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in seinen Staaten Glück wünschte und huldigte, antwortete der König, daß er alles Ernstes für die Aufrechthaltung der christlichen Religion sorgen würde, und deßwegen auch den Consistorien die strengste Wahl guter Prediger und die genaueste Aufsicht über dieselben dringend empfohlen haben wolle. Aber bald darauf trat er in vertrauliche Verbindung mit gewissen zu einem geheimen Orden gehörenden und in demselben tief eingeweihten Personen, von welchen es bekannt war, daß sie aus Ueberzeugung oder aus Ordenspflicht zum Behuf anderer Absichten darauf ausgiengen, das Stimmrecht der Vernunft von der Beurtheilung der Religionserkenntnisse möglichst auszuschließen, und die letztern in die dicksten Finsternisse des Scholasticismus, ohne alle unmittelbare und merkliche Anwendung auf wahre christliche Moralität, zurückzuführen.

So treu auch unter dieser veränderten Aussichten für die kirchlichen Angelegenheiten der redliche Spalding seinem Character blieb, so schien er doch immerfort noch der besondern Achtung und Gunst des Königs zu genießen. Als aber 1788 Wöllner Staatsminister und Chef des geistlichen Departements wurde und das bekannte Religionsedict erschien, führte er den Vorsatz aus, die Propststelle und die damit verbundenen Aemter niederzulegen. Altersbeschwerden, öfterer Schwindel und Abnahme des Gedächtnisses hatten ihm zeither das Predigen erschwert, so daß er schon seit einiger Zeit abwechselnd nur einen Sonntag um den andern die Kanzel bestieg. Jetzt war nach dem strengen Tone des Edicts zu befürchten, daß man mit verketzerungssüchtiger Aufmerksamkeit seine Vorträge belauschen und er vielleicht noch in seinem Alter vor ein Inquisitionstribunal gezogen werden würde. Er legte also jene Predigerstelle nieder, behielt aber seinen Platz im Oberconsistorium, des festen Vorsatzes, hier nach Kräften und Gewissen Alles zu thun, was etwa noch zur Aufrechthaltung protestantischer Lehrfreyheit und zur Hemmung intoleranter Schritte geschehen könnte. Unter grosser Bewegung hielt er am 25. Sept. 1788 seine letzte Amtspredigt in seinem 74. Jahre, die auch nachher unter diesem Titel: zum Besten der Armenschulen der Berlinischen Stadtinspection besonders gedruckt worden ist. Sie vereinigte alle

hell und gerade denkenden Berliner in allen Ständen und Volksclassen zu dem Geständniß, daß der Abtritt dieses Mannes eine öffentliche Calamität sey. Unter den vielen Beweisen der größten Achtung und Verehrung, die er bey dieser Gelegenheit erhielt, war ihm besonders rührend, daß einige unbekannt seyn wollende Familien von dem vornehmsten Stande ihm zur Deckung des Verlustes an seiner Einnahme — er mußte seit seiner Resignation einem Gehülfen, der sein Amt versah, von seinem Einkommen jährlich 300 Rthlr. abtreten — eine beträchtliche jährliche Unterstützung auf die feinste Weise zukommen ließen. Diese Edlen fand er aber doch endlich aus, und hielt es für Pflicht, ihre so zart ertheilte Unterstützung zu endigen. Die Papiere und gewechselten Briefe in dieser Angelegenheit hinterließ er den Seinigen als ein interessantes Familien-Geheimniß.

Da diejenigen geistlichen Räthe des Oberconsistoriums, die das Religionsedict für eine schädliche Maßregel hielten, in ihrem Gewissen verbunden zu seyn glaubten, ihre Bedenklichkeiten der höchsten Behörde vorzulegen, so traten Spalding, Büsching, Teller, Diterich und Sack zusammen, und erbaten sich dazu vorläufig die Erlaubniß unmittelbar vom König selbst. Sie erhielten sie und gaben ihr Bedenken, dessen Concipient der Oberconsistorialrath Sack war, an die dazu verordnete, aus dem Großcanzler von Carmer und den Ministern Dörnberg und Wöllner bestehende Glaubens-Commission ein, so daß sie umständlich und punctweise ihre Einwendungen vorlegten, und Erklärungen, Modificationen und Milderungen des Edicts suchten. Sie erhielten, ohne daß man sich auf eigentliche Beantwortung der verschiedenen Puncte einließ, den Bescheid, ihre Einwendungen wären unerheblich, indessen möchten sie ihre Vorschläge zu den verlangten Modificationen einreichen. Die dadurch nun veranlaßte zweyte Eingabe bestand theils in der Rechtfertigung der vorhin angebrachten Bedenklichkeiten, theils in der von Spalding abgefaßten Benennung derjenigen Erläuterungen oder Vorschriften, welche die Unterschriebenen sowohl für Sicherstellung der protestantischen Lehrfreyheit nöthig, als zum Abwehren anstößiger freydenkerischer Neuerungen unter den Predigern hinlänglich erachteten. Der zweyte Bescheid nun, den sie hierauf erhielten, lautete dahin, ihre Gründe wären ungültig, und ihre Vorschläge keine Modificationen, sondern eine wirkliche Aufhebung des Edicts. — Dabey ließ es Spalding und seine ihn gleichdenkenden Collegen beruhen, und bekanntlich ist dieß Edict so unwirksam geblieben, daß es nicht eine einzige Anklage und Untersuchung veranlaßt hat.

Einige Jahre darauf (1790) wollte der Minister Wöllner einen neuen allgemeinen Landeskatechismus einführen; es war dazu von ihm ein kleiner mangelhafter Entwurf ausersehen, den der Oberconsistorialrath Diterich in seinen frühesten Zeiten hatte drucken lassen; allein Diterich erklärte mit Freymüthigkeit, daß er, nach seinen jetzigen fortgeschrittenen Vorstellungen

cher Christenthum, diesen jugendlichen Entwurf nicht mehr für
eine Arbeit erkenne, und eben so, wie die übrigen geistlichen
lutherischen Räthe, gegen diesen Schritt Vorstellungen mache.
Es wurde ihnen nun aufgetragen, baldigst einen neuen Katechismus selbst abzufassen; sie reichten ihren Entwurf ein, erhielten aber weiter keinen Bescheid und die Sache blieb für
jetzt liegen. Dagegen erschien nun das Schema Examinationis
Candidatorum, das wieder zu mancherley Vorstellungen, Rescripten und Cabinetsbescheiden Anlaß gab; Hermes, Woltersdorf und Hilmer wurden noch, über den zeitherigen Etat, als
Consistorialräthe angestellt, welche 1792 die christliche Lehre
im Zusammenhange herausgaben; und so wurde die Sache
noch bis zum Ende der damahligen Regierung fortgesetzt, ohne
weitere Folgen auf das Schicksal des Ganzen oder Einzelnen,
so stark auch in mehrern Ministerial-Rescripten mit Remotion
der remonstrirenden Räthe gedroht wurde.

Mit der Ruhe und Kraft eines Weisen, ohne Erbitterung
und Streit und Furcht, gieng Spalding auch unter diesen
sonderbaren Erscheinungen um ihn her seinen Gang fort. Noch
der 80jährige Greis stattete (1794) die letzte Ausgabe seiner
Bestimmung des Menschen mit einer reichhaltigen Vorrede
und vielen Verbesserungen aus, und drey Jahre darauf, in seinem 84. Jahre beschenkte er uns mit seiner letzten Schrift, die
Religion, eine Angelegenheit des Menschen, dem würdigen
Beschluß des würdigsten schriftstellerischen Lebens; worüber man
Garve's Urtheil in dem bekannten Briefwechsel nachlesen muß.
Die Zeitgenossen nahmen dieß Buch, wovon 1798 die 2te, u. 1799
die 3te verm. Aufl. erschien, mit reiner Bewunderung und Dankbarkeit auf. Johannes von Müller, der Stolz unserer Tage, der
erst nach Spalding's Tod dasselbe in Berlin durch dessen
zweyten Sohn kennen lernte, schrieb diesem: „Ich danke Ihnen
auf's Herzlichste für dieses Buch; mit größter Erbauung, mit
Bewunderung, mit Freude, daß ein 80jähriger Greis noch solche Kraft, Heiterkeit und Lebendigkeit hatte, las ich es und
werde oft mit Ihnen davon sprechen. Wie man bey Raphael's
Begräbnisse sein Gemählde der Verklärung vorantrug, so hätte
man dieses Buch dem verewigten Verfasser auf den Sarg legen
sollen. Selig, wer sein Leben so krönte!"

Wir können nicht umhin, den Anfang der Vorrede unseres Spalding's zur 2. vermehrten Auflage dieser so wichtigen
Schrift, Religion, eine Angelegenheit des Menschen, zu
Charlottenburg am 2. September 1797 geschrieben, hier wörtlich mitzutheilen. „Da ich in der ruhigen Muße eines hohen
Alters natürlicherweise desto häufiger, ununterbrochener und
überhaupt gewissermaßen vertrauter in meinen Gedanken mit
den Grundsätzen umgieng, die mich bisher, wie ich aus Erfahrung wußte, so zuverlässig angewiesen und so wohlthätig beruhigt hatten, so ward daraus in der Folge eine Art von förmlicher, stufenmäßiger Revision derselben; und das Resultat das

von verbürgte mir auf's Neue, zu meiner erfreulichen Bestärkung und Aufmunterung, die Sicherheit des Weges, den ich gegangen war, und auf welchem mir nun hier nur noch so wenige Schritte zu thun übrig blieben. Dadurch aber ward ich auch veranlaßt, oder, wenn man will, verleitet, zu glauben, daß dieselben Ueberlegungen und Eindrücke, wenn sie, aus einer solchen eigenthümlichen, obgleich darum keinesweges neuen, Ansicht eines Einzelnen, etwas vollständiger entwickelt und in einiger gehörigen Ordnung zusammengestellt würden, auch wohl noch andere, dafür empfängliche, Gemüther finden möchten, denen sie zur Erweckung oder Belebung einer, der Menschheit so würdigen und ihr so vortheilhaften Denkungsart dienen könnten. Dieß mag also die, noch so späte, Entstehung dieser Schrift erklären, und ihre vorjährige öffentliche Erscheinung entschuldigen." S. allg. Litt. Zeit. J. 1798. Nr. 6. wo dieses wichtige Werk nach Würdigkeit beurtheilt ist.

Unter Spalding's seiner so ganz würdigem Benehmen bey jener mit Wolken drohenden, in der Preussischen Culturgeschichte auf immer merkwürdigen Zeit, erlebte er, daß der Himmel wieder hell wurde.

Seit dieser Zeit und in den letzten 6 Jahren seines Lebens ergriff er die Feder nur jedesmahl noch an seinem Geburtstage, und fügte den Denkwürdigkeiten seines Lebens, die er von Zeit zu Zeit für seine Familie niedergeschrieben hatte, einige Worte des innigsten Danks gegen die Vorsehung für ein so seltenes und glückliches Alter, gegen seine unvergleichliche Gattin, deren Sorgfalt und zarter Liebe er nächst Gott dieses Glück verdanke, und gegen seine ihn so erfreuenden und ehrenden Kinder bey, — rührende Worte, die sie erst nach seinem Tode lasen, und die Jeder in seiner Selbstbiographie nicht ohne die größte Theilnahme lesen kann. „Was ich an Ruhe, so schrieb er einmahl an einem solchen Tage zu seinen Kindern, was ich an Ruhe und Heiterkeit der Seele gehabt habe — und dessen habe ich Gottlob bis in dieses mein Alter viel gehabt — das hat mir das lebendige Gefühl der Religion, des Rechts und der Menschenliebe gegeben, und darin habe ich zugleich die höchste, reinste und dauerhafteste Veredlung der menschlichen Natur gefunden. Ihr werdet auch alt werden, und dann werdet ihr aus eigenem Bewußtseyn sagen können, ob irgend ein noch so glücklicher Erfolg von allen übrigen Neigungen, Absichten und Bestrebungen, deren doch überdieß so viele vergeblich und eben darum eine Quelle von desto bittern Kränkungen bleiben, ob auch der beste Erfolg davon, euch nur Etwas von dem Frieden in eurem Innersten, von dem Wohlgefallen an Eurem eigenen Herzen, von der Selbstachtung verschafft hat, als das wahre Zeugniß in Euch: Es ist mir über Alles darum zu thun gewesen, ein guter Mensch zu seyn, und damit die Absicht meines Schöpfers zu erfüllen. O sucht dieses Glück, meine Kinder; dann wird Euch von dem, was sonst so heißt, das Antheil

icht fehlen, das Euch gut ist. Gott segne Euch alle, die ihr ich liebt, und dabey gedenkt meiner ohne Kummer!"

Und beym Eintritt in sein 82. Jahr (am 1. Nov. 95.): Indem ich dieses Maß und diese Beschaffenheit des Alters edenke, zu welchem Gottes erhaltende und wohlthuende Vorsehung mich kommen läßt, und wenn ich zugleich auf das sehe, vohin dieser Fortgang mich immer näher bringt, so hat der lusdruck etwas vorzüglich Lebhaftes und Rührendes für mein Gemüth, der mehrmahls in den Mosaischen Erzählungen und uch in andern biblischen Stellen vorkommt: **Des Lebens satt.** Besonders treffend und ehrwürdig erscheint mir das Bild Abrahams in der Beschreibung: „Er nahm ab und starb in einem uhigen Alter, da er alt und lebenssatt war." Was könnte nan sich, wie es mich dünkt, für seine höheren Jahre Besseres vünschen? — Ich denke mir nämlich dieß Sattseyn des Lebens in dem Sinne, daß es nicht durchaus etwas schwer Drückendes und Ungemächliches bedeutet. Wir können uns satt inden, in so fern unser Hunger gestillt ist, ohne rege Begierde nach etwas Mehrerem und Neuem von ähnlicher Art des Genossenen; aber auch ohne Ueberladung mit diesem bis zum Ekel und zur Uebelkeit. Dieses Zustandes bin ich mir, wofür ich Gott danke, zu meiner grossen Zufriedenheit bewußt. Ich weiß von keinen Wünschen, Planen und Aussichten mehr für diese Welt, die mich im Mindesten beunruhigen könnten; ich habe des Guten genug gehabt und noch; wonach sollte mich also noch weiter verlangen? Ich lasse Andern ihre Entwürfe, ihre Anschläge, ihre Bestrebungen, wie ihre Jahre der Thätigkeit sie mit sich bringen, und wie sie dieselben mit dem heiligen Gesetze des Rechts und der Gewissenhaftigkeit durch die gehörige Unordnung vereinbaren können. Ich sehe dann, unter dieser Bedingung, mit Wohlgefallen ihren Erfolgen zu, und betrachte sie als noch hungrige Ankömmlinge, für welche auch zum Sattwerden der Tisch bereitet ist; aber ich bin ihnen durch keine Eingriffe von meiner Seite hinderlich. Was sie noch treibt, ist nicht mehr für mich. Indessen lasse ich mir doch auch bey diesem Zusehen wohl seyn, da Gottes Güte es an so vielem Angenehmen, das für mich in dieser meiner Ruhe noch da ist, und für dessen Genuß ich noch empfänglich bin, nicht fehlen läßt. Ich lebe ohne Leiden und Schmerz unter meinen Angehörigen, die ich liebe und die mich lieben. Meine Nutzbarkeit für die Welt, in welchem Maße sie auch nur je da gewesen seyn mag, hat freylich aufgehört; aber desto mehr behalte ich Zeit, mir selbst nützlich zu seyn, mehr mit mir und meinem Innersten umzugehen, und gleichsam auf dieser niedern Schule immer noch fleißiger an dem zu lernen, was mich zu etwas Höherem fähig machen kann. Auf diese Weise bin ich, ohne Ungeduld, Ungemächlichkeit und Ueberdruß, des Lebens satt, und warte dankbar und ruhig auf die Stimme, die mich von hier, wo es mir, Leid und Freude gegen einander aufgerechnet, im Ganzen

so vorzüglich wohl gegangen ist, dahin abruft, wo es mir, in Gutseyn und im Frohseyn, noch so sehr viel besser gehen wird. — Einen solchen Zustand des Lebens und des Gemüths wünsche ich in ähnlichen Umständen jedem Menschen, als eine Glückseligkeit, die, nach meiner Erfahrung, unter die wünschenswürdigsten zu rechnen ist. Was noch weiter über mich kommen soll, weiß ich nicht; aber, wie ich vorhin schon oft gesagt habe, das weiß ich, daß, unter der Leitung einer weisen und allmächtigen Güte, am Ende Alles gut seyn wird. Und so übergebe ich hiermit abermahls mich und Euch, Ihr lieben Meinigen, den Fügungen unseres Gottes. Wir wollen gut seyn; dann werden wir es gewiß unter ihm gut haben."

Viele Jahre nach einander brachte er den Sommer im grünenden, fröhlichen Charlottenburg zu. Da saß er oft patriarchalisch unter dem Schirmdach vor seinem Hause auf einer für ihn gepolsterten Bank. Da empfieng er sonst die Fremden mit dem Anstande des feinsten Weltmannes, und fügte ihren Unterredungen mit einer bewundernswürdigen Gegenwart seines Geistes immer eine treffende Anecdote oder Reflexion bey. Da wurden die neuesten Welthändel in lebhaften Discussionen besprochen, an welchen er stets einen innigen Antheil nahm. Er rechnete stets auf grosse wohlthätige Folgen der Revolution, mochte aber von ihrem Ende nichts mehr hören. — Gewöhnlich begleitete ihn seine Gattin, die er mit inniger Rührung oft seinen Schutzengel nennte, in den Königlichen Lustgarten am Schlosse Charlottenburg. Den Fremden wurde da eine Bank gezeigt, wo er auf seinem regelmäßig auf eine Stunde bestimmten Spaziergang auszuruhen pflegte. Man überblickt da einen mit Pappeln schön umuferten Wasserspiegel, und hinter demselben eine weite Fläche von beblümten Wiesenmatten, eine passende Aussicht für einen Greis in seinen Jahren, wo man einen stillen engbeschränkten Vordergrund für die Aussichten auf die stillen Ebenen jenseits fordert, und nicht mehr von hohen Bergen herabsehen mag. Sein wohlgebauter, dauerhafter Körper, sein fleckenloser Wandel und seine frühe Zurückgezogenheit von der Berliner Convivialität, seine ungetrübte Seelenruhe, und stille Heiterkeit, seine frohen Familienumgebungen führten ihn zu den höchsten Stufen des Alters, und ließen ihn, noch in seinem 83. Jahre, in Charlottenburg eine gefährliche und schmerzhafte Ruhrkrankheit überstehen, und zwar in einer engern, auf solche Fälle nicht eingerichteten Wohnung und entfernt von seinem Arzte, der täglich aus Berlin gehohlt werden mußte. Es war noch mehr zu verwundern, daß dieselbe keine merkliche Abnahme der Geisteskräfte zur Folge hatte. Er war ein höchstlehrreicher Anhang zu Hufeland's Makrobiotik, las bis in's späteste Alter jede Schrift ohne Brille, und hatte alle seine Vorderzähne.

Im J. 1797 ertheilte ihm die theologische Facultät zu Halle die Doctorwürde, und ließ ihm das Diplom durch den

[je]tzigen Herrn Universitäts-Canzler Niemeyer, der eben nach [B]erlin reiste, überreichen.

Beym Eintritte in sein 86. Jahr (1799) schrieb er noch un[t]er andern: „Wahrscheinlich verlasse ich die Welt noch in dem [g]egenwärtigen Anblick, wo der Zustand der Menschheit sowohl, [a]ls der Geist des Zeitalters Schauder verursacht. Um mich [in]dessen davon nicht zu sehr niederschlagen zu lassen, ziehe ich [m]ich in mich selbst zurück und erhebe mich zu höheren Verhält[n]issen und Aussichten, welche mir mehr Befriedigung geben. Damit vergeht mir dann auch sehr wohlthätig manche einsame [h]albe Stunde mit Denken für mich selbst und über mich selbst, [d]ie wieder mit Theilnehmung an engerem Umgange und an et[w]aniger Geistesbeschäfftigung abwechseln. Gott, sey gelobt für [a]lles dieß Gute!" — Dann werden mit jedem Jahre an die[s]em Tage die Bezeigungen des Dankes, mit dem er ihn feyert, [k]ürzer, da die Kräfte zum Schreiben abnehmen. Am letzten [G]eburtstage, den er erlebte, am 1. Nov. 1803, war der Zusatz [n]icht von seiner Hand, sondern dictirt, nur den Namen hatte [e]r noch selbst unterzeichnet: „Heute beschließt sein 89. Lebens[j]ahr, und tritt in sein 90., als ein ohnmächtiger, aber für un[z]ählige Wohlthaten Gottes dankbarer Greis J. J. Spalding." — Und so verhallt sein harmonisches Leben auch hier, wie hin[s]chwindende Töne einer sanften Musik!

Glücklicherweise können wir den Mann, den wir so lieb [g]ewinnen und uns gern ganz vergegenwärtigen möchten, auch [n]ach seinen Gesichtszügen kennen, die der treffliche Kupferstich [v]on Bause treu aufbewahrt, nach einem Gemählde des berühm[t]en Graff in Dresden, der ihn zu verschiedenen Zeiten viermahl [g]emahlt hat; und von Schröder in Braunschweig hat man ein [s]prechendes, meisterhaftes Pastellbild von ihm. Auch ist sein Bildniß in Schattenrissen und Kupferstichen, vor Bibliotheken [u]nd Kirchenannalen, hundertfach verbreitet. Sein Wuchs war [a]nsehnlich und bis in sein hohes Alter von kräftigen Nerven [i]mmer aufrecht erhalten, so daß man gern Klopstock's Vers auf [i]hn anwendete: „Hochgebildet, ein Mann von menschenfreund[l]ichem Ansehn." — In dem milden Ernst, der seinen Vorträ[g]en so viel Eindringliches gab, war durchaus nichts dem Stan[d]e zu Liebe Angenommenes, keine gezierte geistliche Würde, [g]egen die und deren Schaden er in seinem Buche über das [P]redigtamt so lebhaft spricht; es war die Ernsthaftigkeit, mit [d]em ihn die Wichtigkeit dessen, was er sagte, innig durchdrang, [d]ie dann seinen Worten eine unwiderstehliche Gewalt gab. Sei[n]e Stimme war nicht stark, aber biegsam, in hohem Grade [w]ohllautend, durch richtige Accentuation verständlich und ihr [w]ar so viel Herzliches beygemischt, daß sie schon deßwegen [n]icht überhört werden konnte. Selten wird von der Kanzel [s]o natürlich und fast vertraulich und zugleich so ernst und [w]ürdevoll geredet, als er that. Er war, wie wir sehen, aus [ei]gener Wahl und von ganzem Herzen Prediger, und welch'

Glück für die Welt und die Religion, daß ihn die Aussichten zu andern Aemtern, die sich ihm in frühern Jahren darboten, nicht von diesem Berufe abzogen, für den er geschaffen schien. Er hat ihn gehoben und veredelt, und dient nun allen Jünglingen unserer Zeit, die sich ihm widmen, diesem stillgrossen, edelmenschlichen Beruf, durch seine Schriften und seinen Nachruhm zum aufmunternden Vorbilde. Es ist nicht zu berechnen, was für Gutes dadurch gestiftet worden ist, daß ein so geistvoller und ächt frommer Prediger eine so lange Reihe von Jahren hindurch in Berlin lebte und lehrte, und das zu einer Zeit, wo ein irreligiöser egoistischer Sinn so gewaltsam um sich gegriffen hatte, und unmittelbar darauf ein entgegengesetzter falscher Eifer der guten Sache der bessernden und moralischen Religion drohte. Die Menge von Personen aus allen Ständen, und von der verschiedensten Denkungsart, die sich jedesmahl zu seinen Vorträgen hinzu drängte, zeugte davon, welch' Bedürfniß er dem Zeitalter und dem Orte war; „da wurden dann, sagt der ehrwürdige Ober-Consistorial-Rath Sack, sein Schwiegersohn, bey allen, die ihm zuhörten, unwiderstehlich die edelsten Gefühle der menschlichen Natur aufgeregt, nicht durch die Gewalt hinreissender Redekünste, sondern durch die ruhig wirkende Kraft der Wahrheit, die in ihrer ungeschminkten Einfalt jedes nicht ganz verwilderte Gemüth an sich zog. Noch hört man oft rühmen von dem tiefen dauernden Eindrucke, den seine Predigten zurückließen, und gewiß ist die Zahl derer sehr groß, die durch ihn zur Besinnung gebracht worden sind über ihre höchste Angelegenheit, oder befreyt von quälenden Zweifeln, oder befestigt in erschütterten Grundsätzen, oder beruhigt durch Hoffnung zu Gott." Es saß auch die holdeste Suada auf der Lippe des Kanzelredners, der in seiner Schrift über den **Werth der Gefühle im Christenthume** die Gränzlinien zwischen blossen Gefühls- und Verstandespredigten so fein bezeichnet hatte. — Wort und That, äussere und innere Würde, Strenge mit Milde und Feinheit, machten ihn zum Liebling seiner Gemeine, zum Muster aller zartfühlenden Jünglinge, die sich zu würdigen Geistlichen zu bilden strebten, und zum Orakel aller Denker, die weder Vernünftler, noch Schwärmer seyn konnten.

Ohne auf den Ruhm eines grossen Redners hinzuarbeiten, war er Einer der beredten Männer der Teutschen Nation, und wenn jetzt und künftig von denen die Rede seyn wird, die unsere Prosa zu dem gehoben und ausgebildet haben, was sie nun ist, so wird sein Name immer mit genannt werden. Seine Beredtsamkeit ist die einfältige Sprache der Wahrheit, der ruhigen, prüfenden Vernunft, des Tiefsinns und der Menschenliebe: sie rührt, ohne zu erschüttern, sie überführt, ohne zu betäuben, sie erleuchtet, unterrichtet und gewinnt die Herzen. Der Geist einer aufgeklärten Gottesfurcht, der lautern, herzinnigen Einfalt: Sanftmuth und Wahrheitseifer, tiefer Forschungs

geist, Ernst und ein gewisser Ton der Eingebung, Ton des Wohlwollens und der reinsten Bruderliebe geben der Spaldingischen Wohlredenheit Gewicht. — Spalding hatte, so wie sein Freund Garve, mit dem gleiche Denkungsart und gegenseitige Hochachtung ihn verband *), besonders an seinen Engländern gelernt, was es heisse, scharfsinnige und wohlgeordnete Gedanken klar, gefällig und beredt vortragen, und Beyde gehören zu den Teutschen Classikern, deren feiner Geschmack unsere Sprache veredelt hat. Aus dieser Richtigkeit des Styls hatte er ein Studium gemacht; seinem feinen Geschmack genügte nicht jeder Ausdruck, und er wußte, bey seiner ausgebreiteten Lectüre, dem einzigen Luxus, den er sich erlaubte, diese Vorzüge auch an Andern tief zu empfinden und zu geniessen. Immer aber mußte der Autor auch für das Herz gesorgt haben, wenn er ihn hochhalten, ihn mit Wärme preisen sollte, treu dem Ausspruche, den man oft aus seinem Munde hörte: Facessant, qui nihil nos docere possunt, unde meliores simus. Phantasie und poetischer Sinn war nicht vorherrschend bey ihm; aber theilnehmend hörte er bis in seine spätesten Jahre die gemeinsame Lectüre unserer vorzüglichen Dichter, die in seiner Familie vorgenommen wurde. Seine mehrmahls erwähnte Ernsthaftigkeit war keine Feindin eines gebildeten Scherzes; er konnte noch im hohen Alter herzlich lachen und blieb für jede Freude empfänglich, die eines edlen Menschen würdig ist. Seine Sanftheit und Milde artete nicht in Gleichgültigkeit gegen Unrecht aus, und die Blödigkeit, die er oben selbst so geistvoll an sich tadelt, war keinesweges mit Feigheit verwandt, wie das schon aus dem Muth erhellt, mit welchem er in vielen Ausfällen, und besonders gegen die Wöllnerische Bestürmung des vernunftmäßigen Christenthums als Greis noch auftrat. Unterdrückung und Uebermuth, geübt von Staaten, Ständen oder Einzelnen, empörten noch den Achtzigjährigen lebhaft, und sein im Namen der Menschheit beleidigtes Gefühl fand alsdann leicht den beredtesten und kräftigsten Ausdruck der Mißbilligung. Ueberhaupt ist das so erfreulich zu bemerken, daß, im Gegensatz der Genialität, die bald culminirt und dann abnimmt, sein geistiger und moralischer Werth, welcher auf der, uns Allen möglichen Cultur der allgemeinen Vernunft beruhte, im Steigen blieb bis in ein Alter, wo sonst vom Fortschreiten gar nicht mehr die Rede ist, — eine tröstende und ehrenvolle Erscheinung für unser Geschlecht. Allmählich schränkte sich der muntere, aber mit sich selbst weise haushaltende Greis nur auf den Genuß seiner Familie und seiner Bücher ein. Denn in der Lectüre war er stets unersättlich, und doch las er mit Auswahl und immer nur das Ausgezeichnete und Merkwürdige in allen

*) S. Garve's Leben im Schlichtegroll'schen Nekrol. 1798. II., wo aus mehrern Briefstellen des Philosophen an den Religionslehrer das schöne Verhältniß hervorgeht, in welchem sie zusammen standen.

Fächern und Sprachen. Hierdurch und durch den vertrauten Umgang mit den erlesensten Menschen hatte er sich einen seltenen Schatz des Wissens erworben.

Nebst der Lectüre waren Hauptquellen seiner Freude, der Genuß der Natur, besonders in seinem lieben Charlottenburg, und der Umgang mit seiner trefflichen Familie. Wie lebhaft, wie begeisternd die Einwirkung der schönen Natur auf seine Empfindung war, — auch hierin gleich seinem Garve — davon enthält noch sein letztes Buch über die Religion (3te. Ausg. 1799, S. 67) einen Beweis, wo er den 16. Jun. 1766 auszeichnet; die öftere Wiederhohlung des reinen Genusses dieser ewig sich erneuernden Schönheit und Harmonie entzückte noch das Herz des Greises, und gab ihm den beredtesten Ausdruck dafür in die Feder. Die Mittheilung eines frühern solchen Ausbruchs danken wir seinem Sohne, der in dem Anhang zur Selbstbiographie Spalding's ein Billet vom Lande an seine bald nachher mit ihm verbundene dritte Gattin genau nach der Handschrift hat in Kupfer stechen lassen, wodurch wir doch zugleich die Schriftzüge des verehrten Mannes kennen lernen: „26. Jun. 75, morgens zwischen 5 und 6 Uhr. Ich komme eben jetzt von einem Spaziergange zurück, den ich vielleicht in meinem Leben nicht schöner gehabt habe. So viel Liebliches und Mildes in der ganzen Natur! Ich gieng langsam neben dem Wasser bis gegen die Gelter hin. Mich dünkte, ich sah die wohlthätige erfreuende Gottheit in jedem Anblick, auf welchen ich mein Auge umher warf, fühlte sie in jedem anmuthigen Hauche der Luft, des Grases und Laubes. Ich setzte mich endlich in Freude verloren auf eine beschattete Bank, wo die geschmückte Welt ausgebreitet und offen vor mir lag. O Freundin Gottes und meine, warum saßen Sie nicht neben mir!" — Und so, einsam oder in Gesellschaft der Seinigen die Landluft athmen, einen Spaziergang durch Kornfelder und Wiesen machen, das blieb seine Freude, bis nach dem 86. Jahre die Füße den Dienst versagten, und er nur noch den Sitz im Freyen geniessen konnte, den er in der eben angeführten Stelle lobt.

Ueber seinen Sinn für Häuslichkeit und Familiengenuß wollen wir denjenigen hören, der allein darüber zu sprechen ein Recht hat. „Seine Abneigung von grossen Gesellschaften, sagt sein Sohn, hat er selbst geschildert, und zwar, nach seiner Art, ganz ohne die Anmaßung, eine vorzügliche Weisheit oder Heiligkeit darein zu setzen; indessen sorgte er doch auch hierin durch Weisheit selbst für seine Glückseligkeit, indem er früh auch den kleinern Cirkeln entsagte, worin er noch immer so gern gesehen war. Stille sollte seinem Alter die Kraft erhalten und die Genüsse vervielfältigen, deren es besonders empfänglich war. Er zog sich zurück in sein Haus fast 20 Jahre vor seinem Ende, und doch hatte er auch vorher beynahe nur in diesem gelebt. Ich brauche nichts zu seinen eigenen Schilderungen hinzuzusetzen, wie ihm dieß häusliche Leben wohl that; aber

vergönnt ist es, mit Zärtlichkeit ihm nachzurühmen, welch ein liebevoller Vater er war, und wie viel Zeit er seinen Kindern schenkte. Für uns waren es bittere Leiden, wenn wir erfuhren, daß ein Abend von ihm in einer Gesellschaft ausser dem Hause würde zugebracht werden, und dagegen ward jeder Abend ein Fest, da wir auf ruhiges Beysammenseyn mit den Aeltern rechnen durften, und weit mehr wurden uns der Fest- als Leidenstage. Hier bildete, lehrte und erfreute er die Seinigen meist durch gemeinschaftliche Lesungen, und oft nachher durch lange noch fortgesetztes Gespräch, mit der hinreissendsten Freundlichkeit und Vergessenheit alles Abstandes der Jahre. Wie oft überraschte bey diesen nie erschöpften Unterhaltungen eine späte Stunde die kleine häusliche Gesellschaft! Als sein höheres Alter herannahete, und er wahrnahm, daß die Anstrengung des Vorlesens oder des Zuhörens ihm unruhige Nächte bereite, rief er einen Zeitvertreib zu Hülfe, den er fast ein halbes Jahrhundert nicht geübt, das Spiel. Eine Stunde vor dem Schlafengehen vergieng mit einem Whist; das er jetzt erst gelernt hatte, weil das von ihm sehr geliebte Schach nicht Abspannung gewährte. Als er indessen nach ein Paar Jahren den Mangel des Gedächtnisses auch bey dieser leichten Beschäfftigung zu oft empfand, gab er dieselbe auf und bestimmte sich eine frühere Stunde zum Schlaf."

So viel häusliche Tugenden, so viel Sinn für stilles Familienleben, wurde aber auch mit dem größten Glück, das hier in Statt finden kann, belohnt. Von den frühern Zeiten seines Hausstandes an sahen wir ihn von liebenden Gattinnen begleitet, von gedeihenden Kindern umgeben; und die letzte Periode seines Lebens war darin ausgezeichnet bis zum Ideal. Von dem ganzen innern Werth, von der Liebe, von der hingebenden Sorgfalt und Aufmerksamkeit seiner letzten Gattin, kann nicht zu viel Gutes gesagt werden; es war ein wirklich himmlisches Band, das diese beyden reinen Seelen vereinigte, ein tägliches Nehmen und Geben der lautersten Achtung und Dankbarkeit. Seine Tochter mit ihrem trefflichen Gatten und seine zwey Söhne lebten mit ihm in nützlichen und ehrenvollen Lagen in Berlin; seine Tochter hatte ihm Enkel geschenkt, sein jüngerer Sohn ihm eine ganz dieses Cirkels würdige Schwiegertochter zugeführt; alle konnten täglich um ihn seyn, machten ihn täglich zum Zeugen ihres eigenen ausgezeichneten, steigenden Werthes, und hiengen auch noch in den männlichen Jahren mit der ganzen Zärtlichkeit des frühern Alters an ihm; es war die Familie eines Patriarchen. Ein schönes, classisches Denkmahl dieses rührenden Verhältnisses wird jetzt und immer die Zuschrift seyn, die sein jüngerer Sohn, Herr Professor Spalding, dem von ihm bearbeiteten Quintilian vorgesetzt hat, und womit er seine verdienstliche litterarische Arbeit dem 84jährigen Vater übergab, der ihn selbst von früher Jugend an zum ernsthaften Studium dieser Art angeführt hatte. Ja

wohl war es ein ehrwürdiges, ein heiliges Haus, wo sich, mitten in einer üppigen Stadt, eine stille und fromme Familie täglich um einen hohen Greis versammelte, und Söhne und Töchter und Enkel, selbst schon wieder Hausväter und Mütter, mit kindlicher Verehrung an seinen Lippen und Augen hiengen!

So flossen die letztern Jahre in häuslicher Stille dahin. Im Sommer 1800 erlebte er in Charlottenburg das 25jährige Jubiläum seiner dritten Ehe, zwar überwältigt von den Rührungen über diesen nie so lang gehofften Genuß der beglückendsten ehelichen Zärtlichkeit, aber als Sechsundachtzigjähriger noch im vollen Besitz der Geisteskraft, die dazu gehört, um solche Empfindungen hervorzubringen und festzuhalten. Oft in seinen Gesprächen äusserte er mit Wärme seinen innigen Dank über die Schmerzlosigkeit seines Alters, und daß, wie er manchmahl sich ausdrückte, die Hütte nur leise einsinke, nicht aber gewaltsam über sein Haupt zusammenstürze. Zu Ende des J. 1800 befiel ihn ein schnupfenartiger Schwindel, verbunden mit jenem schon in frühern Jahren als vorübergehende Erscheinung erlittenen Unvermögen, die Worte zu seinen Gedanken zu finden. Doch konnte er noch lesen, wiewohl unterbrochener; auf die besorgte Frage seiner treuen Gattin und Pflegerin, ob er Langeweile empfände, versicherte er, „er finde Nahrung genug in dem stillen Nachdenken, dem er sich überlasse." Oft auch ward die Hinderung des Gespräches mächtig überwunden, und dann legte er das merkwürdige Zeugniß ab, wie jetzt, da die Zeit vorüber sey, lange Gedankenreihen mit Klarheit zu verfolgen, sein System, der reine Ertrag eines fast 90jährigen Denkens, Empfindens und Handelns, mächtig zusammengedrängt in Eine grosse Hoffnung und Freude, in seinem Innersten wohne und von ihm wortlos angeschaut werde. — Uebrigens war sein Körper noch lebensvoll; er gieng umher in seinem Zimmer, und genoß drey Sommer noch in der frischen Luft. Nur erst in seinem 90. Jahre, (am 29. Dec. 1803) ward sein rechter Fuß und die ganze Seite gelähmt, so daß er nun nicht mehr umhergehen konnte. Die Schärfe seiner Augen, welche niemahls künstlicher Hülfe bedurft hatten, nahm nun ab; eben so sein Gehör; eigenes Lesen und Vorlesen der Seinigen konnte ihm nicht mehr die Zeit verkürzen. Nur aus seinen Blicken sprach noch sein liebevolles Gemüth. Im letzten Frühling fand sich völlige Abneigung vor jeder Nahrung ein; nun sanken die physischen Kräfte schnell; aber die Gabe zu sprechen fand sich wieder mehr ein, und mehr zarte Theilnehmung, als in den letzt vorhergehenden Zeiten; freundlich entließ er die Seinigen an jedem Abend vor seinem Bette, wohin er sich um 9 Uhr zu begeben pflegte. So auch noch den Abend vor seinem Ende. Den andern Morgen hatten sich seine Kinder und Enkel um sein Bett versammelt, da die zunehmende Schwäche doch auf baldige Auflösung hindeutete; er blieb dießmahl zu Bette und sprach nicht mehr. Eine Stunde darauf athmete er (am 22.

May 1804) sanft aus, so sanft, daß man auch die zärtliche Gattin nicht einmahl von dem Anblick des Entschlummernden zurückzuhalten nöthig hatte.

Der Ueberrest des edlen Greises ruht in der Erde, nahe an der Kirche, in welcher er fast 25 Jahre sein Amt verwaltet hat. Nur seine Söhne und wenige Freunde folgten zu Fuße seinem Sarge; mit ihnen seine Tochter, seine Schwiegertochter und seine Enkelinnen; alle in ruhiger Wehmuth mit Herzen voll tiefen Gefühls von der Vortrefflichkeit des theuren Todten. So war die Feyer seiner Beerdigung prunklos, doch nicht ohne Würde. Als der Moment des letzten Scheidens gekommen war, sang das Chor und mit ihm die vor dem Hause und in demselben Versammelten das von Spalding selbst verfertigte Lied, und zwar mit den Veränderungen, die er darin noch am 28. Oct. 1799 gemacht, und dabey verordnet hatte, so das Lied bey seinem Begräbnisse zu singen:

Des Todes Graun, des Grabes Nacht
Flieht, Herr, vor Deiner Wahrheit Macht;
Mein Geist, erhellt von Deinem Licht,
Bebt vor des Leib's Zerstörung nicht.

Es falle nur die Hütte hin,
Wo ich hier eingeschlossen bin;
Ich selbst, dann freyer als zuvor,
Schwing' aus den Trümmern mich empor.

Ein innres mächtiges Gefühl
Verkündigt mir ein hoher Ziel;
Dieß Sehnen nach Vollkommenheit
Ist sichrer Ruf zur Ewigkeit.

Dich, Höchster, hab' ich hier erkannt,
Voll Liebe: Vater, Dich genannt;
In dieser Seelenwürde liegt
Ein Hoffnungsgrund, der nimmer trügt.

Wohl uns, daß Jesus Unterricht
So tröstreich hiervon zu uns spricht!
Wie herrlich wird der Menschheit Werth
Durch diese Aussicht aufgeklärt.

Glücksel'ge Aussicht auch für mich!
Voll Muths hebt meine Seele sich;
Ich seh' im Geist des Christen Lohn,
Ich sehe meinen Himmel schon;

Da find' ich, was Dein guter Rath,
Mir unbewußt, geordnet hat,
Betrachte mit entzücktem Blick
Mein schön entwickeltes Geschick.

Viel Freude gabst Du mir schon hier;
O Gütiger, wie dank' ich's Dir!
Oft kam auch bitterm Ungemach
Doch grössere Versüssung nach.

So hat schon dieser Kindheitsstand
Der bessern Hoffnung Unterpfand.
Die Liebe, die uns hier beglückt,
Die bleibt und segnet unverrückt.

Des heitersten Vertrauens voll
Erwart' ich, was mir werden soll,
Wenn künftig weder Schuld noch Noth
Der schnellen Reifung Schaden droht.

Mir wird der Tod, den Frevler scheun,
Geburt zum edlern Leben seyn;
Durch Kraft von Gott besiegt mein Herz
Der Krankheit Last, der Trennung Schmerz.

Wenn hier von uns, die Gott vereint,
Der Letzte auch hat ausgeweint,
Dann wird ein freudig Wiedersehn
Auf ewig unser Glück erhöhn.

Herr unsrer Tage, führe Du
Uns alle diesem Ziele zu,
Daß uns, bey standhaft frommer Treu,
Der Abruf einst willkommen sey.

Dann sprach sein Schwiegersohn, Herr Ober-Consistorial-Rath Sack, zu der Versammlung einige Worte der Erhebung. Hierauf strömte aus dem Herzen des mehrmahls gedachten jüngern Sohnes des Verklärten ein Erguß dankbarer Verehrung und kindlicher Liebe, der keine Klage beygemischt war. Eine seltene feyerliche Stille herrschte unter dem herzugeströmten Volke, als der Zug über die Straße gieng zum Begräbnißplatz. Der Haufe, sonst so empörend laut bey einem Schauspiele dieser Art, stand gerührt da, sich selbst und den Verstorbenen ehrend durch gefühlvolles Schweigen. Bey seinem Grabhügel ward Klopstock's Lied angestimmt: Auferstehn, ja auferstehn 2c.

Seinem Leichenstein ist, nach seinem eigenen Willen, folgende Inschrift eingegraben:

Hierneben empfieng die Erde das Ihrige von Johann Joachim Spalding, geboren den 1. November 1714, gestorben den 22. May 1804.

Wenig schrieb der grosse Mann: es war ihm nicht um Autorschaft, um Schriftstellerruhm zu thun; aber das Wenige ist für alle Zeitalter. Seine angeführten Hauptschriften sind in allem Betracht classisch. „Noch lange lebt der Unvergeßliche in tausend Geistern, die er durch Wort, Schrift und Beyspiel veredelt hat."

S. die gleich zu Anfang bemerkte eigene Lebensbeschreibung, Schlichtegroll's Nekrolog, J. 1804. S. 99. Intelligenzbl. der (Hall.) Allg. Litt. Zeit. 1804. Nr. 91.

Spallanzani, Lazarus, Abbate, Professor der Naturgeschichte zu Pavia, vorher zu Reggio und Modena, Mitglied vieler in- und ausländischer gelehrter Gesellschaften. Dieser rühmlichst bekannte Naturforscher starb in der Nacht vom 10. auf den 11. Februar 1799 zu Pavia: da er in einem Alter von 71 Jahren von dem Schauplatze der Welt abtrat, so ist damit sein Geburtsjahr, welches wir mit dem Tage seiner Geburt vergeblich suchten, schon angegeben. Die Ursache seines Todes war eine Entzündung und Brand in der Harnblase, der, aller schleunig angewandten Gegenmittel ungeachtet, nicht zu verhüten war. Zwey Tage und zwey Nächte war der Kranke in einem soporösen Zustande: dann fand sich ein colliquativer Durchfall ein, und kürzte durch den Tod seine Leiden.

Wichtig sind seine Versuche über das Verdauungsgeschäft der Menschen und verschiedener Thierarten (Chr. Friedr. Michaelis hat sie aus dem Italienischen, mit Zusätzen, übersetzt, Leipzig 1785-8.); über die Fortpflanzung der Frösche; und seine Beobachtungen über den Fledermäusen eigenthümlichen Sinn. Wir fügen hier an, was in Kurt Sprengel's critischer Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde in dem letzten Jahrzehend (S. 490) zu lesen ist: „Treffliche Untersuchungen über den Kreislauf des Bluts in verschiedenen Thieren, besonders in Salamandern, über die Abhängigkeit des Kreislaufes vom Herzen und über das Pulsiren der Arterien, zu welchen er sich des Lyonnet'schen Mikroskops bedient hatte, wurden von dem berühmten Spallanzani bekannt."

Durch seine Reisen, Viaggi alle due Sicilie ed in alcune parti dell' Apennino, Pavia 1792—1793. IV. Voll. 8. Teutsch, Leipzig 1795—1796. in IV gr. Octavbänden, hat er den Naturforschern ein wichtiges Geschenk gemacht. Sie sind voll neuer interessanter Beobachtungen und Ansichten über chronologische und mineralogische Streitfragen. — Mehrere Schriften von ihm findet man in den Göttingischen gelehrten Anzeigen beurtheilt, z. B. seine Opuscoli di Fisica animale e vegetabile,

T. I. im J. 1776. S. 986—995. T. II. im J. 1777. S. 579—588. seine Dissertazioni di Fisica animale e vegetabile, T. I. II. J. 1782. S. 705—712. S. 721—728.

S. Ladvocat, Th. 9. S. 941. Erlang. Litt. Zeit. J. 1799. Bd. 1. Intelligenzbl. Nr. 13. S. 101.

Spangenberg, August Gottlieb, Doctor der Philosophie, und Bischof der Evangelischen Brüdergemeine zu Herrnhut; „Einer der ehrwürdigsten, thätigsten Menschen seiner Zeit, den alle unpartenischen Kenner des Menschenwerths stets mit Achtung nennen werden."

Er wurde am 15. July 1704 zu Klettenburg in der Grafschaft Hohenstein, wo sein Vater, Georg Spangenberg, als Evangelisch-Lutherischer Prediger stand, geboren. Im 10. Jahre seines Alters starb der Vater, und nun kam der Sohn auf das Gymnasium zu Ilefeld, wo seine nicht gemeinen Fähigkeiten sich schnell entwickelten. Um eben die Zeit verschlang eine Feuersbrunst die ganze Verlassenschaft der Aeltern, und so ward er schon früh zu einer Einfachheit von Bedürfnissen gewöhnt, die ihm bis an's Ende seiner Pilgrimschaft die größten Dienste leistete.

Jena, wo er vom J. 1722 an Theologie studierte, ob er gleich in der Absicht sich dahin verfügt hatte, um die Rechte zu studieren, hielt ihn ganze 10 Jahre, bis 1732 zurück. Hauptsächlichen Antheil an diesem verlängerten Aufenthalte hatte der berühmte Buddeus, welcher den Fleiß des wohlgearteten jungen Mannes auch zu eigenen Arbeiten benützte, ihm daher eines vertrauten Umganges werth hielt, und bis zu seinem 1729 erfolgten Hintritt, durch freyen Tisch, Wohnung und dergleichen unterstützte. Warum er von seinem Vorhaben und dem Studium der Rechte abgekommen war, ist lediglich in dem rührenden Vortrag des erwähnten Buddeus, den er als Gast beywohnte, zu suchen: Buddeus sprach eben in der Vorlesung von den Trübsalen, auf welche ein ächter Diener Jesu sich gefaßt halten müsse, und der Vortrag hatte die Wirkung, daß Spangenberg sich dieser Feuerprobe aus freyer Wahl unterzog. Einen lebhaften Eindruck auf ihn machte die Bekanntschaft mit dem Grafen von Zinzendorf, den er 1727 in Jena sah, und schon damahls war er für den Plan der Brüderunität gewonnen. Zwar schien Spangenberg die akademische Laufbahn anfänglich noch verfolgen zu wollen; er hatte sich 1726 zur philosophischen Doctorwürde in Jena habilitirt, und hielt mit Beyfall öffentliche Vorlesungen, verlor aber den Grafen und Herrnhut nie aus den Augen, sondern machte vielmehr im J. 1730 einen Besuch daselbst. Nach einem 2jährigen Aufenthalte bey der Brüdergemeine begab er sich nach Halle, wo er, und zwar im J. 1732, als Adjunct der theologischen Facultät und als Aufseher der Schulen des Waysenhauses angestellt wurde; welche Stellen er jedoch das Jahr darauf niederlegte, und wieder nach Herrnhut gieng, wo er nun förmlich der Brüderge-

meine beytrat. Kaum war er 4 Monathe in Herrnhut gewesen, so mußte er schon, mithin im J. 1733, als sogenannter Helfer der Brüdergemeine die Begleitung einer kleinen nach St. Croix in Westindien bestimmten Brüdercolonie bis Kopenhagen übernehmen. Sein ganzes ferneres Leben war nun überhaupt eine ununterbrochene Kette von Bemühungen, den Namen Jesu in einem grossen Theile von Europa und Amerika zu verkündigen. Sein erster Aufenthalt in dem letztern Welttheil dauerte vom J. 1735 bis in die Mitte des J. 1739. Nachdem er die neue Colonie in Georgien in Nordamerika auf den Fuß der Herrnhutischen Muttergemeine hatte anordnen helfen, begab er sich nach Pensylvanien, und dann zu der Brudermission auf St. Thomas, die zum Besten armer Negersklaven daselbst angelegt worden war. Weniger Gefahr, als auf diesen Wanderungen, aber desto mehr Arbeit und Beschwerden, warteten seiner in Europa, wo er sich von 1739 bis 1744 theils in England, theils in Teutschland, und das mit beständigem Ortswechsel aufhielt: er half in Yorkshire eine Brüdergemeine anlegen, wohnte mehreren Conferenzen und Synoden in Teutschland bey, und übernahm das Generaldiaconat aller Brüdergemeinen.

Im J. 1744 wurde er zum Bischofe der Brüderunität gewählt, und zum zweyten Mahle nach Amerika als Hauptaufseher aller dasigen Pflanzstädte unter Christen und Wilden geschickt. Für dießmahl hielt er sich bis 1749 in Amerika auf, und hatte den Trost, mehrere Indianergemeinen unter seiner väterlichen Pflege aufblühen und gedeihen zu sehen. Nach seiner Rückkunft diente er den Brüdern in England und Teutschland mit der größten Thätigkeit und Aufopferung aller irdischen Rücksichten, bis er im J. 1751 zum dritten Mahle nach Amerika gesandt wurde, wo er bis in die Mitte des J. 1753 blieb, und durch gefahrvolle Reisen und Bestreitung aller nur ersinnlichen Hindernisse seinen Missionsberuf hinlänglich bestätigte. Bloß um einer dringenden Conferenz mit dem Grafen Zinzendorf in London beyzuwohnen, verließ er auf kaum ein Jahr das ihm so werth gewordene Amerika, wohin er jedoch zum vierten Mahle, und das auf volle 7 Jahre, im Frühling 1754 zurückkehrte, wiederum als Ordinarius der sämmtlichen dasigen Brüdergemeinen. Unsterblich verdient machte er sich durch seine Bemühungen und den weisen Eifer, den er bey jeder Gelegenheit bewies, ohne auf Gefahren und Ungemach zu achten.

Nach einer so dornenvollen Laufbahn erinnerte das herannahende Alter unsern Wanderer endlich an den Wunsch nach Ablösung, und der im J. 1760 erfolgte Hintritt des Grafen Zinzendorf beschleunigte diesen Zeitpunct. Die Generalverwaltung in Europa fand es nämlich rathsam, die durch einen so vieljährigen Dienst erprobten Einsichten Spangenberg's auch zum Besten des Ganzen zu nützen, und ihn unter die Mitglieder der Unitätsdirection aufzunehmen. Nach einer 13jährigen Abwesenheit zu einer abermahligen sehr beschwerlichen Reise

kam er gegen das Ende des J. 1762 nach Herrnhut zurück, und seine Ankunft war für die Brüderschaft ein Freudenfest.

Im J. 1764 erhielt er auch das sogenannte Oeconomat, oder die Aufsicht in's Allgemeine bey den Oberlausitzischen Gemeinen, und lebte bis 1769 mit den übrigen Gliedern der Unitätsdirection mehrentheils zu Zeitz, während welcher Zeit er verschiedene kleine Reisen in Teutschland und Holland machte; gieng 1769 mit den Brüdern der Unitätsdirection nach Herrnhut zurück, kurz darauf aber nach Groß-Hennersdorf; erhielt 1770 das Provinzialhelfer-Amt, oder die besondere Aufsicht über die Brüdergemeinen in der Oberlausitz; begab sich 1771 mit der Aeltesten-Conferenz der Unität nach Barby, wo dieselbe von der Zeit an bis 1784 ihren gewöhnlichen Aufenthalt gehabt hat; erhielt 1775 von Neuem den Auftrag, einige Zeit lang über die Brüdergemeinen in der Oberlausitz die Aufsicht zu führen, begab sich zu dem Ende wieder nach Herrnhut, und blieb bis 1777 daselbst; sodann wieder nach Barby, feyerte 1784 sein Amtsjubiläum im Dienste der Evangelischen Brüderunität, zog in eben diesem Jahre mit der Aeltesten-Conferenz der Unität wieder nach Herrnhut, kam 1789 von Neuem in die Unitätsdirection und übernahm das Präsidium dabey. - Fand nun gleich Spangenberg im Teutschen Vaterlande nicht mehr Wind und Wellen zu bekämpfen, Hunger und Durst zu erdulden, Wüsteneyen zu durchwandern, Wilde zu civilisiren, so ohne Rast thätig zu seyn, wie in Amerika; so blieb der Rest seines noch langen Lebens dennoch einer nicht mindern Anstrengung gewidmet, sein Muth auf gleicher Höhe, und die Simplicität seiner Sitten immer dieselbe. Allen bis an seinen Tod gehaltenen Synoden, deren er mehreren vorsaß, wohnte der ehrwürdige Mann als Mitglied der Direction unausgesetzt bey. Unaufhörliche Besuche und Visitationen der Brüdergemeinen in Holland, England und Teutschland beschäfftigten ihn, so lange es seine körperlichen Kräfte nur immer erlauben wollten. Die specielle Aufsicht des für die Brüderschaft so wichtigen Seminariums zu Barby und der so zu sagen ihren Mittelpunct ausmachenden Oberlausitzischen Gemeinen gaben seiner Arbeitsamkeit vollauf zu thun.

Bis in's Greisenalter genoß Spangenberg eine durch Mäßigkeit und Seelenfrieden noch erhöhte, vortreffliche Gesundheit. Auch dann, da sich die Schwächen des hohen Alters einfanden, bis kurz vor seiner Auflösung, gab er noch öftere Proben seiner gewöhnlichen Thätigkeit.

Im J. 1791 zog er mit der Unitätsdirection nach Bertholsdorf, nahe bey Herrnhut, wo er 1792 am 18. September in seine höhere Bestimmung übergieng, in seinem 89. Lebensjahre ohne Kinder zu hinterlassen, ob er gleich zweymahl verheyrathet war.

Mehr als 60 Jahre widmete er dem Dienste der Evangelischen Brüderunität, und 30 Jahre lang war er ein beson-

ders thätiges Mitglied der Direction der Brüdergemeinen. Ausser einem sehr ausgebreiteten Briefwechsel, durch welchen er Nutzen in vielen Theilen der Welt verbreitete, und ausser seinen mündlichen Vorträgen, wozu er mit Freuden jede Gelegenheit ergriff, ward er seinem Kreise auch als Schriftsteller nützlich. Selbst das grössere Publicum verdankt seinem gelehrten Fleiße manche Aufklärungen und Nachrichten, die mit Beyfall aufgenommen wurden. Er gab das Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, 8 Th. Barby 1772—1775. 8. heraus, eine Biographie, die mit vieler Weisheit und Billigkeit geschrieben ist, die gute Seite des Grafen sowohl, als seine fehlerhafte beschreibt, obgleich die letztere mit fast zu viel Schonung. Noch schätzbarer ist seine Entwickelung des Lehrbegriffs der Herrnhuter; unter dem Titel: Idea fidei Fratrum, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in der Evangelischen Brüdergemeine, Barby 1779. 8. Auch in's Schwedische 1782. 8. und in's Englische von la Trobe, London 1785. 8. übersetzt. Im Ganzen genommen stimmt diese Erklärung mit dem Sinn der übrigen Evangelischen Kirchen und dem Augsburgischen Glaubensbekenntniß überein. Es enthält das Buch auch Nichts von den groben sinnlichen Vorstellungen, oder der so sehr beschrieenen Blut- und Wundertheologie, auch Nichts von den antinomischen Ausschweifungen, die man sonst der Herrnhutischen Partey vorzuwerfen pflegte. Selbst der verunglümpfende Bahrdt schreibt in seinen Kirchen- und Ketzeralmanachen auf die J. 1781 u. 1787, daß Spangenberg's Religionssystem der Brüderunität von Einsicht, Geschmack und theologischer Klugheit zeuge. Doch findet man die eigenen Meynungen der Brüdergemeine in dem Artikel von der Gemeine Jesu, und noch mehr vom Fußwaschen, dem Liebeskuß und dem Loose darin vorgetragen. Ueberhaupt muß man die Brüdergemeinen mehr nach diesem Buche, als nach ältern Schriften beurtheilen.

Auch sein Lebenslauf von ihm selbst aufgesetzt, welcher vollständig in Henke's Archiv für die neueste Kirchengeschichte, Bd. 2. St. 3. steht — er schrieb ihn im 80. Jahre seines Lebens zur Erläuterung seines Wunsches, daß jedes Mitglied der Brüderunität seinen eigenen Lebenslauf selbst schreiben möchte — verdient hier genannt zu werden: derselbe liegt im Rislerischen Leben, A. G. Spangenberg's (Barby 1794. 8.) zu Grunde.

Spangenberg genoß im Leben einer ausgebreiteten Verehrung. Schon der Anblick des verehrungswürdigen Greises fesselte das Herz. Wie er aussah, müssen Petrus, als er vor Ananias stand, und Johannes, als er sagte: Kindlein, liebt Euch! ausgesehen haben. So ganz entgegengesetzte Physiognomieen dazu gehören, so wahr ist's doch, daß Spangenberg Beydes in seinem Gesichte innigst vermischt trug. — Aber noch mehr, als seine Worte und Miene, redete sein Beyspiel und sein frommer Lebenswandel. Demuth, Herablassung und ausserordentliche Freundlichkeit zeichneten ihn im Umgange mit Jedermann aus.

besonders herzlich pflegte er mit Kindern umzugehen, und der Religionsunterricht, den er denselben ertheilte, war überaus faßlich und erbaulich. Seine Reisen hatten ihm Bekanntschaft mit vielen gelehrten und angesehenen Männern verschafft, und er wurde von ihnen, wegen seines rechtschaffenen Characters und seiner toleranten Gesinnungen, der Verschiedenheit in Religionsmeynungen ungeachtet, mit vieler Hochachtung behandelt. Er war auch in der Unterhaltung sehr angenehm und lehrreich: denn er hatte nicht allein ein sehr gutes Gedächtniß, sondern auch eine gute Erzählungsgabe. So schließt Otto in seinem Lexicon, und der treffliche Baur, in seiner Gallerie.

Sein Bildniß ist von J. G. Schmidt in Kupfer gestochen.

Wir haben **Leben August Gottlieb Spangenberg's, Bischofs der Evangelischen Brüderkirche, beschrieben von Jeremias Risler.** Barby 1794. 8. Es ist nicht das Leben Spangenberg's, des alten, welterfahrnen, mit so vielen Ländern, ihren Menschen und Sitten bekannt gewesenen, und auf so vielfache Art beschäfftigten Mannes, sondern Spangenberg's, des Bischofs der Brüdergemeine, als Solchen. Auch mag es nicht sowohl Leben, als Lob desselben, oder Gedächtnißschrift auf ihn, hauptsächlich zur Erbauung für die Evangelischen Brüder genannt werden. Wer wünscht aber nicht von einem Manne, wie Spangenberg, eine wahre Biographie und diese von Meisterhand geschrieben? Spangenberg wäre derselben nicht viel weniger würdig, als sein vieljähriger Freund Fränkin, mit dem er so viel Aehnlichkeit hatte.

S. und vergl. nächst Otto's Lexicon der Oberlausitz. Schriftsteller und Künstler III. 1. S. 306. Lausitzische Monathsschrift, J. 1793. St. 6 — 8. Leben A. G. Spangenberg's — von J. Risler (voran sein Bildniß), Teutsche Zeitung, J. 1792. St. 49. Baur's Gallerie histor. Gemählde aus dem 18. Jahrh. Th. 3. S. 499. Meusel's gel. Teutschl. der 4. Ausg. Bd. 3. S. 576. Nachtr. 1. S. 617. Nachtr. 2. S. 365. Nachtr. 4. S. 701. Nachtr. 5. Abth. 2. S. 356.

Spangenberg, Georg August, Doctor der Rechte und ordentlicher Professor derselben auf der Universität zu Göttingen, ist, wie seine Gattin, geborne Wehrs, welche zwey Jahre nach seinem Tode, am 18. Juny 1808, ihm zu früh nachfolgte, der gelehrten Welt bekannt: er durch seine Besorgung der Gebauerischen Ausgabe des Corporis Juris, und sie nicht nur als Teutschlands beliebte Dichterin — man kennt ihre gefühlvollen Gesänge, zum Theil religiösen Inhalts, aus den Musenalmanachen, meistens mit der Unterschrift Aemilie, und sonst — sondern auch als Mitarbeiterin des neuen Hannöverischen Magazins und mehrerer gelehrten Zeitschriften. Der Rechtslehrer Spangenberg ward am 4. December 1738 zu Göttingen geboren, studierte daselbst und führte 1761—1766 zwey Grafen von Stol-

berg-Stolberg als Hofmeister unter Gräflich Stolbergischem Rathscharacter; ward endlich 1772 ausserordentlicher und 1784 ordentlicher Professor der Rechte. Nach Ekkard's litterarischem Handbuche ist er 1768 Doctor der beyden Rechte, und 1779 Magister der Weltweisheit geworden. Weidlich hält Ersteres für unrichtig; aber er irrt, da Spangenberg selbst in den Götting. gel. Anz. nur ein Jahr früher, als bey Ekkard, als Solcher aufgeführt wird.

Er starb am 4. März 1806.

Er schrieb wenig. Seine Schriften sind:

Exercitatio antiqua doni Germanorum matutini, quod vulgo Morgengabam appellant, qua originem, qua rem sistens, Goettingae 1767. 4. S. Gött. gel. Anz. J. 1767. S. 1113 fg. — Commentatio de muliere ob testium solemnitatem testimonii ferundi in codicillis experte. Ibid. 1770. 4. S. Ebendas. J. 1770. S. 505 fg. — Corpus Juris civilis, codicibus veteribus manuscriptis et optimis quibusque editionibus collatis recensuit G. C. Gebauer — et post ejus obitum editionem curavit Ge. August. Spangenberg etc. Tomus I. Institutiones ex optima Cujacii editione repraesentatas, nec non Digesta ad Florent. exemplar expressa continens etc. Goetting. 1776. 4 med. Dieses Werk wurde seit seiner Ankündigung von dem Juristischen Publicum mit der äussersten Sehnsucht erwartet, und bey seiner Erscheinung von Vielen überaus sehr gelobt, von Andern aber sehr übel beurtheilt. Wer gern eine hinlängliche Uebersicht von der Beschaffenheit und dem innern Werthe dieses Corporis Juris sich verschaffen will, den wird der Anhang zu dem 25. bis 36. Bande der Allgem. Teutsch. Bibl. völlig Genüge leisten: denn daselbst befindet sich S. 278 — 291 eine weitläuftige Beurtheilung dieses Werks, worin aber auch gezeigt wird, daß diese Arbeit der grossen Erwartung nicht entspreche. Dagegen erschien: Von dem Werthe der Gebauerischen Ausgabe der Institutionen und Pandecten, Götting. 1779. 8. Auf diese Schrift wurde im 2. Stück des 43. Bd. der gedachten Bibl. S. 424 u. 425. mit Wenigem geantwortet. Endlich hat Dr. Joh. Bernhard Köhler, welcher von dem geheimen Justizrath Gebauer zum Gehülfen bey dieser Arbeit angenommen worden war, aber nach Gebauer's Tode von der Arbeit verdrängt wurde, eine scharfe Beurtheilung des Professors Spangenberg und seiner bey dem Corpore Juris geleisteten Dienste geschrieben, und die begangenen Fehler desselben gezeigt, welche man bey der 3. Abhandlung des Anhangs zu dem 25. bis 36. Bd. der Allg. Teutsch. Bibl. ganz am Ende findet. S. überhaupt auch Gött. gel. Anz. J. 1776. S. 1057 fg. — Codicis repetitae praelectionis propediem typis mandandi prodromus, ad explorandas doctorum virorum sententias. Ibid. 1776. 4. S. Ebend. J. 1776. S. 1241 fg. — Corporis Juris civilis Tomus II. Imp. Justiniani P. P. A. Codicem repetitae praelectionis, ejusdem sacratissimi principis novellas

onstitutiones atque edicta, item Impp. Justini Minoris, Tiberii I. Leonis Philosophi, Zenonis, aliorumque principum orientalium constitutiones novissimas, nec non et consuetudines feudorum ex G. C. Gebaueri recensione complectens. Adornavit ac curavit G. A. Spangenberg, qui et lectionum varietates ex primariis editionibus et codicibus manuscriptis inseruit. Ibid. 1797. 4. med.

S. Weidlich's biogr. Nachr. von den jetztleb. Rechtsgel. in Teutschl. Th. 2. S. 371, Th. 4. S. 224. Pütter's Gelehrtengesch. von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, Th. 2. S. 134.

Spanheim, Ezechiel Freyherr von, ein Staats- und Hofmann von seltener Gelehrsamkeit und grossem Ruf, der Sohn Friedrich Spanheim's, des berühmten Professors der Theologie zu Genf, nachher zu Leyden, wo er am 30. April 1649 starb und 7 Kinder hinterließ, davon die beyden ältesten Söhne in des Vaters Fußtapfen traten; aber Ezechiel ward grösser, als sein Vater. Seine Mutter war Charlotte du Port, welche den zu seiner Zeit größten Griechen Budäus unter ihren Vorfahren hatte. Ezechiel Spanheim wurde am 7. December 1629 zu Genf geboren. Von seiner zartesten Jugend an that er sich durch seine Kenntniß in den schönen Wissenschaften so hervor, daß er bereits im J. 1642, als sein Vater nach Leyden zog, sich die Achtung und Zuneigung des Nicolaus Heinsius und des Claudius Salmasius (Saumaise) gar bald erwarb, wie denn Salmasius vorgehabt hat, ihm die Lateinische Uebersetzung der Griechischen Anthologie, die er herausgeben wollte, anzuvertrauen, welche aber nicht zu Stande gekommen ist. Er wußte auch die Freundschaft dieser beyden Gelehrten, ihrer gegenseitigen Feindseligkeit ungeachtet, zu erhalten.

Er begnügte sich nicht mit gründlicher Erlernung der Griechischen und Lateinischen Sprache, sondern legte sich auch auf die Hebräische und Arabische mit solchem Eifer, daß er bald im Stande war, ohne Beyhülfe eines Professors Sätze zu vertheidigen, die er geschrieben hatte, die Meynung des Ludwig Capell von den Hebräischen Buchstaben zu bestreiten.

In seinem 20. Jahre verlor er seinen Vater, und legte um eben diese Zeit Proben seiner Gelehrsamkeit sowohl, als Achtung für das Andenken eines so schätzbaren Vaters ab, durch Vertheidigung desselben wider Amyraut.

Kurz darauf gieng er wieder nach Genf, da er mit der Würde eines Professors der Beredtsamkeit beehrt wurde, deren Verwaltung er doch nie angetreten hat. Weil sich sein Ruf in den auswärtigen Landen immer mehr und mehr ausbreitete, so berief ihn, ob er gleich erst 25 Jahre alt war, der Churfürst von der Pfalz, Carl Ludwig, als Gouverneur des Churprinzen Carl, seines einzigen Sohnes, an seinen Hof. Spanheim zeigte sich bey dieser Stelle als einen Gelehrten und als einen

geschickten Staatsmann überhaupt mit solcher Geschicklichkeit und Klugheit, daß er des Churfürsten und der Churfürstin Gnade und Vertrauen behielt, unerachtet dieselben zerfallen waren. So lange er an diesem Hofe war, wendete er die ihm übrige Zeit an, sich immermehr in den schönen Wissenschaften, im Griechischen und Lateinischen, zu üben, und die Bücher mit Fleiß zu untersuchen, die zur Erläuterung des öffentlichen Rechts von Teutschland dienen konnten.

Spanheim hatte Italien noch nicht gesehen, wo damahls die Kenntniß der Alterthümer und der Münzen blühte. Der Churfürst verschaffte ihm eine gute Gelegenheit dazu, indem er ihn dahin schickte mit Briefen an verschiedene Fürsten in Italien, und mit dem Befehl, sich nachher nach Rom zu begeben: um die heimlichen Unterhandlungen der Katholischen Churfürsten an diesem Hofe zu erforschen. Spanheim erwarb sich sogleich die Gunst und Achtung der Schwedischen Königin Christina, bey welcher alle Wochen eine Versammlung von Gelehrten gehalten wurde, und widmete ihr seine erste Dissertation von der Vortrefflichkeit und dem Nutzen der alten Münzen durch eine Zuschrift.

In eben demselben Jahre that er auch eine Reise nach Neapel, Sicilien, und Maltha, und kehrte darauf wieder nach Rom zurück; er sprach daselbst die Prinzessin Sophia, Mutter des Königs Georg, mit welcher er schon in Briefwechsel gestanden hatte, über Sachen, welche die Staatsklugheit und Rechtsgelehrsamkeit betreffen. Weil die Prinzessin sehr erfreut wurde, einen Mann angetroffen zu haben, der ihr seiner Wissenschaft wegen schon bekannt war, und dessen Vater dem Könige und der Königin von Böhmen, ihrem Vater und ihrer Mutter, grosse Dienste geleistet hatte: so konnte sie sich nicht entschließen, seiner sobald zu entbehren, sondern nahm ihn, nachdem sie die Erlaubniß von ihrem Bruder, dem Churfürsten, erhalten hatte, mit sich nach Teutschland.

Als er im Monath April 1665 nach Heidelberg zurückkam, wurde er mit allen möglichen Kennzeichen der Achtung von seinem Herrn empfangen, und von demselben zu andern Geschäfften an auswärtigen Höfen gebraucht. In eben diesem Jahre gieng er an den Lothringischen Hof, und im folgenden zum Churfürsten von Maynz; und, nachdem er den Zusammenkünften beygewohnt, die zu Oppenheim und zu Speyer in Angelegenheiten der Pfalz gehalten wurden, gieng er nach Frankreich; und wurde hierauf von dem Churfürsten auf die 1668 zu Breda gehaltene Zusammenkunft geschickt, von daher er nachgehends wieder nach Frankreich zurückgieng. Diese verschiedenen Reisen waren für ihn eine neue Quelle von Kenntnissen, vorzüglich in den Münzen und alten Denkmählern. Nach derselben kam er wieder nach Heidelberg zurück; blieb aber nicht länger daselbst, als er durch eine gefährliche Krankheit genöthigt wurde; nachdem er von derselben genesen, schickte ihn sein Herr nach Hol-

und, und nachher nach England an dem Hof Carls II. Als
n J. 1679 der Churfürst von Brandenburg seinen an dem
nglischen Hofe gestandenen Gesandten zurückberufen hatte, so
rhielt Spanheim, mit Bewilligung des Churfürsten von der
Pfalz, diese Stelle. Ob er also gleich die Angelegenheiten dieser
eyden Churfürsten zu besorgen hatte, so verwaltete er dieselben
en doch so gut, daß ihn der Churfürst von Brandenburg ganz
n seine Dienste haben wollte, welches ihm der Churfürst von
er Pfalz auch endlich bewilligte. Auf Befehl seines neuen
Herrn reiste er im J. 1680 als ausserordentlicher Gesandter
ach Frankreich. Während seines 9jährigen Aufenthalts in
Paris entfernte er sich nur zweymahl von da; das erste Mahl
te Würde eines Staatsministers zu Berlin anzutreten; und
as andere Mahl Jacob II. zum Antritt seiner Regierung Glück
u wünschen.

Nach einer so langen Gesandtschaft hatte er das
Vergnügen, einige Jahre hinter einander zu Berlin mit Stu-
dieren zuzubringen, welcher Musse er sich bediente, einige
Werke an's Licht zu stellen. Nach dem Ryswickischen Frie-
den mußte er von Neuem seine Studierstube verlassen, und als
Gesandter nach Frankreich gehen, wo er von 1697 bis 1702
verblieb. Er versah diesen und andere Gesandtschaftsposten,
wie wenn er nicht wüßte, daß ein Homer in der Welt wäre,
und commentirte über den Callimachus, zum Theil auch Ju-
lian und Aristophanes. Als während seines Aufenthalts in
Frankreich der Churfürst von Brandenburg die Würde eines
Königs von Preussen angenommen hatte, machte er ihn zum
Baron. Im J. 1702 verließ Spanheim Frankreich und gieng
als Abgesandter nach England, wo er seine Freystunden auf
sein geliebtes Studieren wandte.

Er starb am 7. November 1710, 81 Jahre alt. Er hin-
terließ nur eine Tochter, die in England an den Marquis von
Montandre verheyrathet worden.

Man muß sich wundern, daß er bey Verwaltung der Stelle
eines öffentlichen Ministers mit der genauesten Sorgfalt, und
auf so vielen Reisen, dennoch soviel Zeit gefunden, die heraus-
gegebenen Schriften zu verfertigen, welches lauter Werke der
Gelehrsamkeit und Arbeit sind, die er nicht anders, als in sei-
ner Studierstube und bey seinen Büchern verfertigen konnte.
Man muß gestehen, daß er die ihm angetragenen Unterhandlun-
gen und Geschäffte so verwaltet habe, als ein Mensch thun
kann, der auf weiter nichts zu denken gehabt: und daß er ge-
schrieben habe, als ein Mann, der alle seine Zeit auf's Stu-
dieren in seiner Studierstube zu verwenden vermag. Die Amts-
geschäffte und das Hofleben konnten ihm seinen Geschmack am
Studieren nicht benehmen, und das anhaltende Studieren machte
ihn gar nicht ungeschickt in der Welt zu leben, und sich auch
bey Solchen Hochachtung zu erwerben, welche die Studien
nicht achteten. Er war nie gelehrt, als wenn er's seyn mußte,

und ließ sich niemahls in eine Conversation mit Leuten ein, die von der Gelehrsamkeit Nichts wußten, als soweit ihm Solches zum glücklichen Fortgang seiner Verrichtungen nöthig war. Seine Gelehrsamkeit war zum Erstaunen, gleichwohl war er zu Staatsgeschäfften eben so geschickt, als zum einsamen Studieren.

Verzeichniß seiner Schriften:

Theses contra Ludovicum Capellum pro antiquitate litterarum Hebraicarum, Lugd. Bat. 1645. 4. Ludwig Capell ließ zu Amsterdam 1645 eine Abhandlung über die alten Buchstaben der Hebräer wider Johann Buxtorf drucken, worin er behauptete, daß die wahren Buchstaben der alten Hebräer bey den Samaritanern wären aufbehalten worden, die Juden aber dieselben verloren hätten. Der junge Spanheim wagte es, ihn zu widerlegen in den Sätzen, die er in seinem 16. Jahre ohne Jemandes Vorsitz vertheidigte. Allein er hat nachher mit einer den Gelehrten eben nicht gewöhnlichen Bescheidenheit diese Abhandlung eine unzeitige Frucht genannt, und offenherzig gestanden, daß der berühmte Bochart, welchem er dieselben überschickt, in einem sonst sehr höflichen Briefe geantwortet habe, daß er der Meynung Capell's zugethan sey, und die Meynung des Buxtorf für unfähig halte, recht vertheidigt zu werden. — Disquisitio critica contra Amyraldum, Lugd. Bat. 1649. Sein Vater Friedrich Spanheim hatte mit dem Moses Amyraut der allgemeinen Gnade wegen Streit; um ihn nun gegen die letzten Angriffe dieses Predigers zu retten, an deren Beantwortung er durch den Tod gehindert worden, verfertigte sein Sohn diese Schrift. — Discours sur la crêche et sur la croix de notre Seigneur Jesus-Christ; Genev. 1655. Als Spanheim die Würde eines Professors der Beredtsamkeit zu Genf erhalten habe, so hielt er daselbst zwey Lateinische Reden, die er aber Französisch drucken zu lassen für gut gefunden. Die letzte über das Kreuz Christi hat er nachher wieder durchgesehen und zu Berlin 1695 in 12. herausgegeben. — Discours du Palatinat, et de la dignité Electorale contre les pretentions du Duc de Baviere; 1657. 4. Diese Abhandlung soll die Ansprüche des Churfürsten von der Pfalz auf das Reichs-Vicariat gegen die Anforderungen des Herzogs von Bayern behaupten. — Les Cesars de l'Empereur Julien, traduits du Grec avec des remarques et des preuves, illustrés par les medailles et autres anciens monumens. Heidelberg 1660. 8. ingleichen Paris 1683. 4. und Amsterdam 1728. Die Uebersetzung ist rein und genau; und wenn man sie mit den Lateinischen Uebersetzungen des Chanteclair und Cunäus vergleicht, so wird man sehen, daß dieselben eine Verbesserung erfordern, und daß viele Stellen darin entweder gemißdeutet worden, oder unverständlich sind. Diese Anmerkungen sind sehr lehrreich, und erläutern unendlich viel Sachen, auf welche sich dieses Werk beyläufig bezieht. — Dissertationes de praestantia et usu numismatum antiquorum,

..omae, 1664. 4. 2. edit. multo auctior, Paris 1671, 4.; edi-
o adhuc multo auctior in Fol. 2 Voll. Der erste zu London
706 und der andere zu Amsterdam 1717. Dieses Werk ent-
ält einen Schatz von Gelehrsamkeit. Der Verfasser hat ein
vollständiges Lehrgebäude der Münzwissenschaft darin liefern
wollen, hat aber sein Vorhaben nicht zu Stande bringen kön-
nen. Er schreibt jedoch, wie in seinem Commentar über den
Callimachus u. s. w. mit solchen seltenen gelehrten Kenntnissen,
als wenn er nie eine Memoire gemacht, und immer in seinem
Studierzimmer gelebt hätte. — De numo Smyrnaeorum seu
efta et Prytanibus Graecorum Diatriba. Es erschien diese
Abhandlung im J. 1672 bey Seguin's Abhandlung von den
Münzen, ist aber nachher in dem 5. Theil der Grävschen Rö-
mischen Alterthümer vermehrter herausgegeben worden. —
Lettre sur l'Histoire critique du vieux Testament du P. Simon.
Paris 1678. 8. Ist nachher in der Ausgabe dieser Historie, die
zu Rotterdam 1685, in 4. herausgekommen, wieder abgedruckt
worden. — Epistolae duae ad Laurentium Begerum. Stehen
in Beger's Schrift, die folgende Aufschrift hat: Observationes
et Conjecturae in numismata quaedam antiqua. Coloniae Bran-
denburg. 1691. 4. — Epistolae quinque ad And. Morellum.
Diese Briefe, welche, wie die vorhergehenden, Erklärungen eini-
ger Münzen enthalten, stehen in folgender Schrift Morel's:
Specimen universae rei numariae antiquae, Lipsiae, 1695. 8.
— Juliani Imperatoris opera cum variorum notis; recensente
E. Spanhemio, qui observationes adjecit, Lipsiae 1696. Fol.
Es gehört in dieser Ausgabe Spanheim nichts mehr zu, als
die Vorrede und die weitläuftigen Anmerkungen über die erste
Rede des Julian; indem er nichts mehr dazu liefern konnte.
— Observationes in Callimachum. Stehen in der Ausgabe
dieses Schriftstellers, die Grävius zu Utrecht besorgt hat. —
Orbis Romanus seu ad Constitutionem Imperatoris Antonini, de
qua Ulpianus lege XVII dig. de statu hominum, exercitatio-
nes duae 1697. Stehen auch in dem 10. Theil der Grävschen
Römischen Alterthümer. Ingleichen sind sie zu London in 4.
1704 vermehrter wieder aufgelegt worden. Der Verfasser be-
hauptet darin, daß durch die Verordnung des Kaisers Antoninus
alle Einwohner des Römischen Reichs zu Römischen Bürgern
gemacht worden. — Observationes in tres priores Aristophanis
Comoedias. Stehen in der von Küster 1709 besorgten Ausgabe
des Aristophanes.

S. Niceron, Th. 3. S. 78. und nach den dortigen Anfüh-
rungen Spanheim's Eloge Act. Erud. Lipf. 1711. S. 522.
Bibl. choisie, T. 22. S. 174. Mem. de Trevoux 1711. Oct.
1733. Journ. Litt. T. 10. p. 6.

Spanheim, Friedrich, Professor der Theologie zu Leyden,
zweyte Sohn des berühmten Theologen, ist am 1. May
1632 zu Genf geboren worden. Dieser gehört besonders

in das 17. Jahrhundert: da er aber im 18. Jahrhundert gestorben ist, so behauptet er nach Hirsching's Plan, der ausdrücklich auf den Titel des Werks gesetzt hatte: Personen, welche in dem 18. Jahrhundert gestorben sind, hier seinen Platz. Seine ersten Jahre brachte er zu Genf zu. Als aber sein Vater 1642 nach Leyden berufen wurde, so kam er auch im 10. Jahre seines Alters an diesen Ort. Er fieng sehr bald an, sich dem Studieren zu widmen. Es war ihm nichts reizender und angenehmer, als dieses; und es gieng ihm daher vollkommen gut von Statten. Der berühmte Hereboord war sein Lehrer in der Weltweisheit, worin ihm am 12. July 1651 die höchste Würde ertheilt wurde. Zwey Jahre vorher war ihm sein Vater durch den Tod entrissen worden; und da er zum Predigtamte bestimmt war, so legte er sich mit grossem Fleiße auf die Gottesgelahrtheit und Kenntniß der Sprachen. Er erlernte das Hebräische von Alard Uchtmann, und Johann Coccejus; das Arabische von Golius. Boxhorn gab ihm in den schönen Wissenschaften Anweisung. In der Gottesgelahrtheit bediente er sich der Vorlesungen des Jacob Trigland, Abraham Heidanus und Johann Coccejus.

Im J. 1652 fieng er als Candidat an, an verschiedenen Orten in Seeland zu predigen, und verwaltete zu Utrecht die Verrichtungen des Predigtamtes ein Jahr lang mit solchem Ruhme, daß auch Alexander Morus, dessen Name damahls in den vereinigten Niederlanden berühmt war, dadurch eifersüchtig gemacht wurde. Nicht lange nachher wurde er von dem Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwig, berufen, der sich vorgenommen hatte, seine Universität zu Heidelberg wieder in guten Stand zu setzen, und der ihm die Stelle eines Professors der Theologie ertheilte, ungeachtet er erst 23 Jahre alt war. Ehe er aber dieses Amt wirklich antrat, so nahm er im April 1655 zu Leyden die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit an, und vertheidigte bey dieser Gelegenheit gewisse Sätze über die fünf Artikel, welche die Gomaristen und Arminianer von einander trennen.

Zu Heidelberg erwarb er sich viel Ehre, und der Churfürst von der Pfalz ließ jederzeit viel Achtung und Zutrauen gegen ihn blicken. Dieser Proben der Wohlgewogenheit ungeachtet aber, widersetzte er sich ungescheut dem Vorhaben dieses Fürsten, der sich von seiner Gemahlin scheiden wollte, um sich mit einer andern zu verbinden. Er stritt sogar heftig wider ihn, ohne den Zorn des Churfürsten zu befürchten, dem eine solche Widersetzlichkeit nicht anders, als sehr missfällig seyn konnte. Eine Herzhaftigkeit, die um desto ruhmwürdiger ist; je weniger es damahls Lehrer an dem Pfälzischen Hofe gab, die dergleichen zu erkennen gegeben hätten, und je Mehrere sich daselbst befanden, die die Absichten des Fürsten zu befördern suchten! Wegen seiner Verdienste ergiengen während seines Aufenthalts in der Pfalz viele Berufe an ihn. Die Reformirte Gemeine

zu Lyon wollte ihn im J. 1659 zu ihrem Lehrer haben, die Universität zu Harderwick trug ihm eine theologische Profession an, die Akademie zu Lausanne that eben dieses zu wiederhohlten Mahlen. Zu Frankfurt an der Oder hatte man gleichfalls ein Verlangen nach ihm, und that ihm die Versprechung, mit der Würde eines Professors die Stelle eines Hofpredigers bey dem Churfürsten von der Pfalz zu Berlin zu vereinigen. Die Universität Franecker wollte ihn ebenfalls zu sich ziehen, und bot ihm zugleich die Unterweisung des Prinzen von Nassau, Heinrich Casimir, an, der nachher Gouverneur von Frießland geworden ist. Alle diese Aemter aber schlug er aus, und ließ sich nur allein von der Universität Leyden überreden, wo er im October 1670 mit einem allgemeinen Beyfall zum Professor der Gottesgelahrtheit und Kirchengeschichte angenommen wurde. Dieß ist der Ort, an welchem sein Ruhm den höchsten Gipfel erstiegen hat. Viele Jahre vor seinem Tode, ward er der Pflicht öffentliche Vorlesungen zu halten, entledigt, um ihm dadurch Gelegenheit zu geben, mit mehrerer Musse an verschiedenen Werken zu arbeiten, die er herausgegeben hat. Er hat vielmahl die Prorectorwürde bey der Universität zu Leyden bekleidet, und ist ausserdem Bibliothekar derselben gewesen.

Im J. 1695 ward er an der Hälfte seines Körpers mit einer Art von Schlagflusse befallen, wovon er nachmahls wieder ziemlich hergestellt zu seyn schien. Er genoß aber seit dieser Zeit keiner vollkommenen Gesundheit mehr, und da er sich durch seine Schwächlichkeit nicht von seinen Studien und Arbeiten abhalten ließ, und sich gar keine Ruhe verstattete, die doch bey damahligen Umständen nöthig war, so starb er nach einer langwierigen und auszehrenden Krankheit am 18. May 1701, in einem Alter von 69 Jahren. Er war eben so arbeitsam als sein Vater, aber toleranter, obgleich übrigens eifrig für seine Religion. Er hatte sich dreymahl verheyrathet und viele Kinder gezeugt. Von allen diesen aber hat ihn nur ein einziger Sohn, Namens Friedrich, überlebt, der sich auf die Rechtsgelehrsamkeit gelegt hat und in die Dienste des Hofs im Haag getreten ist.

Verzeichniß seiner Schriften:

Friderici Spanhemii Opera, Lugduni Batavorum, 3 Voll. in Fol. Der erste Theil dieser Werke ist 1701, die 2 letztern aber 1703 an's Licht getreten. Spanheim hatte selbst den Anfang gemacht, die Sammlung aller seiner Schriften herauszugeben. Da er aber starb, nachdem er den 1. Theil geliefert hatte, so nahm Johann Markius, der vormahls sein Schüler gewesen war, und nachher sein Mitarbeiter wurde, die Besorgung der Ausgabe der zwey folgenden über sich. Im ersten Theile ist Folgendes befindlich: Sermo academicus pro commendando studio sacrae antiquitatis, recitatus in auditorio Leydensi, cum praelectiones historicas auspicaretur, A. 1672. Geographia sacra et ecclesiastica. Diese Schrift war im J. 1679

unter dem Titel: Introductio ad Geographiam sacram zu Leyden in 8. gedruckt worden. Sie ist aber hier ansehnlich vermehrt und mit Landcharten versehen worden. Hieronymus Dicelius hat sie in's Teutsche übersetzt, in welcher Sprache sie zu Leipzig im J. 1704. 8. an's Licht getreten ist. Chronologia sacra. Es ist diese Zeitrechnung zwar kurz, aber genau. Sie war im J. 1683 mit folgender Schrift gedruckt worden, welche das Vorzüglichste im ersten Theil der Spanheimischen Werke sind: Historia ecclesiastica veteris et novi Testamenti. Es erschien dieses Werk anfänglich unter der Aufschrift: Introductio ad Historiam et Antiquitates sacras, Lugd. Bat. 1674. 12. Einer seiner Schüler besorgte diese Ausgabe ohne des Lehrers Wissen. Nachher gab er selbst eine weit genauere heraus, und betitelte sie: Introductio ad Chronologiam et Historiam sacram ac praecipue Christianam, ad tempora proxima reformationi, cum necessariis castigationibus Caesaris Baronii, Lugd. Bat. 1683. 4. Da die Kirchengeschichte in diesem Bande nur bis an's Ende des 6. Jahrhunderts geht, so fügte der Verfasser im J. 1687 den 2. Band hinzu, der auch zu Leyden in 4. gedruckt ist, und die Geschichte der vier folgenden Jahrhunderte in sich begreift. Nachher hat er sie, seinem Vorhaben gemäß, bis zum Anfange der Reformation in einer besondern Ausgabe fortgesetzt, die den Titel führt: Summa Historiae Ecclesiasticae a Christo nato ad saeculum XVI. inchoatum. Praemittitur doctrina temporum cum oratione de Christianismo degenere, Lugd. Batav. 1689. 12. 1064 S. Es sind zwar noch einige andere Ausgaben von dieser Geschichte herausgekommen; sie sind aber von der gegenwärtigen wegen der vom Verfasser gemachten Veränderungen und Zusätze weit übertroffen worden. Im 2. Theile sind unter andern: Historia Iobi, sive de obscuris historiae ejus Commentarius, cum appendice de voto Jephtae, Genevae 1670. 4. Lugd. Bat. 1672. 8. u. Ratisbonae 1710. 8. Tractatus de auctore epistolae ad Hebraeos; cui accedit exercitatio academica de historiae evangelicae scriptoribus et sigillatim de Marco Evangelista, Heidelbergae 1659. 8. Man findet diese Abhandlung auch im 10. Th. der Criticorum sacrorum, S. 733 fg. De Papa femina inter Leonem IV. et Benedictum III. Disquisitio historica, Lugd. Bat. 1691. 8. Jacques Lenfant hat diese Schrift in's Französische übersetzt, da sie den Titel führt: Histoire de la Papesse Jeanne fidelement tirée de la Dissertation de M. Spanheim, Cologne (Amsterdam) 1694. 12. Die 2. vermehrte Ausgabe ist im Haag 1720. 12. in 2 Theilen erschienen. Historia imaginum restituta praecipue adversus Ludovicum Maimburgium et Natalem Alexandrum, Lugd. Bat. 1686. 12. Im 3. Theile befindet sich unter andern Vindiciarum biblicarum, sive examinis locorum controversorum veteris Testamenti libri tres. Diese 3 Bücher betreffen nur einen Theil des Evangeliums Matthäi. Der Verfasser wurde durch andere Beschäfftigungen verhindert, die Schrift fortzuse-

zen. Die 2 ersten Bücher traten zu Heidelberg 1663 in 4. an's Licht; das dritte aber wurde erst 22 Jahre nachher, und also 1685 zu Leyden herausgegeben.

Es herrscht in seinen Werken viel Gelehrsamkeit und Critik. Ausserdem hat Spanheim einige besondere Sammlungen seiner akademischen Streitschriften herausgegeben. Man hat ihm auch einen Catalog der Bibliothek zu Leyden zu verdanken, welchen er nach vorhergegangener Durchsicht unter folgender Aufschrift öffentlich bekannt machte: Catalogus Bibliothecae publicae Lugduno-Batavae. Accessit incomparabilis Thesaurus librorum orientalium, praecipue manuscriptorum, Lugd. Bat. 1674. 4.

S. Niceron, Th. 3. S. 252.

Spauer, oder Spaur, Franz Graf, Kaiserl. geheimer Rath und Reichskammerrichter in Wetzlar, am 20. August 1726 zu Insbruck in Tyrol geboren; Einer der preiswürdigsten Teutschen Patrioten.

Sein gerader, altteutsch gesinnter Vater war Präsident der Regierung zu Insbruck; seine Mutter aber eine geborne Gräfin von Trapp. Sorgfältig pflegten die Aeltern die früh sich zeigenden Keime der Sittlichkeit; die Bildung seiner Talente wurde hiernächst einem geistlichen Hofmeister überlassen, und seinen Studien mußte er unter der Leitung der damahls sehr begünstigten Jesuiten in Insbruck obliegen. Als Jüngling zeichnete er sich durch eine leichte, schnelle Fassungskraft und ein ausserordentlich treues Gedächtniß aus. Er erwarb sich die Gunst seiner feinen Lehrer, die den guten brauchbaren Stoff, der sich in dem Jünglinge zu entwickeln begann, kaum bemerkten, als sie schon den Plan entwarfen, ihrem Orden ihn zu gewinnen. Seine Aufnahme in die Marianische Sodalität, seine Beförderung zu den höhern Würden derselben, die ascetischen Betrachtungsbücher, welche man dem feurigen Jünglinge in die Hand gab, und der ihm dargebrachte Weihrauch sollten den Weg dazu bahnen. Man würde auch beynahe diesen Plan durchgesetzt haben, wenn die für die Vorzüge des Jesuitenordens erhitzte Phantasie des Jünglings nicht von der kältern Beurtheilung der Aeltern abgekühlt, und seine Vernunft zur reifen Prüfung geleitet worden wäre.

Die Philosophie, wie sie damahls, besonders von den Jesuiten, gelehrt wurde, war nicht geeignet, in einem jungen Menschen Forschbegierde zu erregen und zu unterhalten, oder ihm helle Begriffe mitzutheilen. Sie füllten den Kopf mit Aristotelischen Spitzfündigkeiten, und die Art, wie die Geschichte von jenen Lehrern vorgetragen wurde, schläferte in frommen Glauben ein. Das ausgezeichnete Talent und der denkende Kopf aber wurde durch jene Methode sehr leicht zum Scepticismus verleitet, und dieser schlich sich auch in die Seele des achtzehnjährigen Spauer. Disputiren mit seinen Lehrern,

seinem ältern Bruder Joseph und seinem Oheim Leopold Spauer, die Beyde als Fürstbischöfe zu Brixen in dem Rufe würdiger und gelehrter Männer standen, war von nun an seine Lieblingsunterhaltung. Spinoza verdrängte die Scholastiker, Sarpi den Pallavicini, und später wurden die Asceten mit den Werken Rousseau's vertauscht. Erst nach dem Verlauf mehrerer im Denken über Wahrheit und Religion zugebrachten Jahre gieng der von ihm eingesogene Scepticismus in einen beruhigenden Dogmaticismus über, dem er unverändert bis in den Tod treu blieb. Während des bey dem Studium der Logik und Physik durchlebten Zeitraumes erreichte die Kraft seines Gedächtnisses einen so hohen Grad, daß sich kein Gedanke eines mit Aufmerksamkeit durchlesenen Buchs in demselben verlor, und er die Ideen seiner Lieblingsschriftsteller meistens mit eben denselben Worten zurückgab.

Mit dieser Stimmung und Bildung fieng er an, die juridischen Collegien in Insbruck zu hören, und bald faßte er den Geist der Gesetze besser, als seine Lehrer. In der Mitte der Finsterniß aber, die damahls in Insbruck im religiösen, juridischen, philosophischen und litterarischen Fache herrschte, wurde dennoch Montesquieu's Geist der Gesetze Spauer's Lieblingsbuch, und die practische Anwendung desselben seine liebste Beschäfftigung.

Sein älterer Bruder Johann, der als Landeshauptmann starb, und er wetteiferten mit einander im Studieren und in practischen Uebungen, als Beyden im 19. und 20. Jahre ihres Alters die Regierung in Insbruck zu besuchen erlaubt wurde. Unser Spauer zeichnete auch hier sich durch Scharfsinn und Schnelligkeit im Begreifen aus, und verfehlte nie den wahren Standpunct, aus welchem die ihm zur Ausarbeitung anvertrauten Rechts- oder Criminalfälle zu beurtheilen waren.

Er war 21 Jahre alt, als er mit seinem Bruder Johann Teutschland durchreiste und verschiedene Höfe dieses Reichs besuchte. Seine einnehmend schöne Figur, und seine nicht geringe bescheidene Fertigkeit sich auszudrücken, erleichterten ihm den freyen Zutritt in jede gute Gesellschaft. Er erwarb sich auf dieser Reise die Gunst vieler Grossen und würdigen Männer, ohne ihnen zu schmeicheln. Vorzüglich schenkten ihm in Maynz der damahls regierende Churfürst Johann Friedrich Carl Graf von Ostein, und sein Großhofmeister, Graf Stadion, in Wien aber der Reichshofrathspräsident Graf Wurmbrand ihre volle Achtung und Aufmerksamkeit. Diesen beyden unterrichteten Männern dankte er nachher seinen schärfern Blick in das Herz der Menschen, die er stets so richtig zu beurtheilen wußte, und die von dem letztern gelehrten Manne ihm anvertrauten und criticirten Arbeiten lehrten ihn die richtige Anwendung der Reichsgesetze, worin er sich einen seltenen Grad der Fertigkeit erwarb.

Die beyden Brüder kehrten nun nach ihrem Vaterlande

Tyrol zurück, dessen Dienste sich Johann widmete; Franz aber wurde bald von dem alten Freunde seines Vaters, dem Großhofmeister und Minister Stadion, nach Maynz berufen. Dieser empfahl ihn dem Churfürsten, Grafen Ostein, einem wahren Vater seiner Unterthanen. Der Churfürst gewann den feurigen, arbeitsamen, jungen Mann lieb, stellte ihn als Rath bey der Maynzer Regierung an, und gab ihm den Kammerherrnschlüssel. Spauer nahm diese Stelle mit Dank an, widmete sich nun ganz dem Dienste seines Fürsten, lebte bloß den ihm anvertrauten Regierungsgeschäfften, und füllte seine Erhohlungsstunden mit nützlicher Lectüre aus, die durch den feinen und gebildeten Geschmack des Grafen Stadion geleitet wurde. Von der Brauchbarkeit Spauer's und von seiner Fertigkeit in Arbeiten überzeugt, vertraute ihm dieser die wichtigsten Staatsgeschäffte an, deren Bearbeitung den Beyfall des hellsehenden Churfürsten und seines Ministers erhielten und vermehrten.

Schon als Regierungsrath zeichnete er sich durch eine strenge, unparteyische Anhänglichkeit an die bestehenden Gesetze aus, und die Klagen des Fiscus siegten selten, wenn er Referent war. Seine Freymüthigkeit vermehrte das Zutrauen des Fürsten zu seinem jungen Rathe, den er bald nachher, im J. 1754, die richtige Stelle eines Vicedoms in Maynz anvertraute. Spauer übernahm diese Stelle im 28. Jahre seines Alters, und mit dieser die Direction der Maynzer Polizey, der Criminalgeschäffte und der Gerichtsbarkeit des Magistrats. In diese Epoche seines Lebens fällt auch seine engere Verbindung und Freundschaft mit dem Gräflich Stadionschen Hause. Der Großhofmeister Stadion wünschte sehnlichst, ihn noch fester an sich zu ketten, und sah zu diesem Endzweck die Neigung sehr gern, welche er gegen seine zweyte Tochter Therese äusserte. Die Vorzüge seines Characters verscheuchten alle Mitwerber, und diese höchstglückliche Vermählung wurde am 24. März im J. 1754 vollzogen.

Durch strenge Aufrechthaltung der Gesetze, der Ruhe und Ordnung, und sein liebevolles Betragen gegen Jedermann, besonders aber gegen Nothleidende, erwarb sich Spauer die Liebe und das Vertrauen der ganzen Maynzer Bürgerschaft. Seinem thätigen Bestreben hatte das Armenhaus und die damit verknüpfte Arbeitsanstalt ihre zweckmäßige Einrichtung zu verdanken, und die Verbesserung der Löschanstalten bey Feuersbrünsten war sein Werk. Sein menschenfreundlicher Geist milderte die unbarmherzigen Naturgesetze, und äusserst selten stimmte er für die Todesstrafe. Hierdurch erwarb er sich an dem Kaiserlichen Hofe einen entschiedenen Ruf, und die Achtung des Kaisers Franz I. Dieser verlieh ihm im J. 1757 die durch den Tod des Freyherrn von Groschlag erledigte Katholische Präsidentens- und geheime Rathsstelle am Kaiserlichen Reichskammergerichte. Diese neue Würde rief ihn nach Wetzlar, und der Churfürst und seine Minister trösteten sich über seinen Verlust nur durch den

Gedanken, daß dieser würdige Mann bey seinem neuen Posten dem Teutschen Vaterlande noch grössere und gemeinnützigere Dienste leisten werde.

Die 6 Jahre, welche er als Präsident des Reichskammergerichts durchlebte, verstrichen in ununterbrochener Arbeitsamkeit und Verwendung auf die Kenntniß der Gerichtsverfassung und Reichsgesetze, deren Geist er sich ganz eigen machte. Wegen der vielen Abwesenheiten des damahligen Kammerrichters, und wegen des hohen Alters des damahligen Präsidenten Protestantischen Glaubens, des Grafen Wied, mußte er gleich zu Anfange seines Amtes die vorzüglichsten Geschäffte des Directoriums fast allein verwalten; und doch zeichnete er sich während des ganzen 7jährigen Krieges durch kluge Führung der Geschäffte vortheilhaft aus. Er eiferte öfters gegen die an dem Kammergerichte herrschenden Mißbräuche, und zog sich dadurch viele Feinde zu, die ihm in nachfolgenden Zeiten vielen Verdruß und Verfolgung bereiteten. Indessen mußten auch diese seine Feinde ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sein guter Ruf war bey dem Tode des Reichskammerrichters, Fürsten von Hohenlohe, im J. 1763 so fest bey dem Kaiser Franz I. und seinen Ministern gegründet, daß er von ihnen allen Mitwerbern vorgezogen und zum Kammerrichter ernannt wurde.

Die ihm nun anvertraute Directorialgewalt gebrauchte er mit einer klugen kaltblütigen Menschenkenntniß zur Beförderung der Justiz und zur Abstellung der eingeschlichenen Mißbräuche. Seine 34jährige Verwaltung dieser Stelle wurde besonders merkwürdig durch die im J. 1767 erfolgte Kammergerichts-Visitation, und durch seine zur Vollziehung der neuen Einrichtung und die hierüber gefaßten Reichsschlüsse gelieferten Arbeiten, welche von der Reichsversammlung in Regensburg zum Theil zum Druck befördert wurden. Letztere sind eben so viele Beweise und Zeugnisse der Fähigkeit, Geschäffts- und Gesetzkunde, Unpartenlichkeit, und der scharfsinnigen Menschenkenntniß dieses vortrefflichen Mannes, als seiner Kenntniß von den damahligen Mängeln der Verfassung, Personalgebrechen, Unvollkommenheit der Justizpflege rc. Vorzüglich leuchtet sein bestgemeynter Eifer gegen den bey einzelnen Mitgliedern jenes Gerichts eingeschlichenen, der Justiz sehr nachtheiligen Repräsentationsgeist, und jener für die Erhaltung des Kaiserlichen Ansehens, und der vom Kaiser und Reich ihm verliehenen Directorialgewalt aus jenen Berichten hervor. Eben dieses aber mußte ihm nothwendig Feinde bey derjenigen Partey der Visitation zuziehen, welche jenes Ansehen herabzusetzen die Absicht hatte. Sie waren der Meynung, man müsse seine Gewalt beschränken, oder ihn, wo möglich, von diesem Amte entfernen; und zu diesem Ende wurden ihm Verfolgungen aller Art bereitet. Allein sein eifrigster und nachdrücklichster Vertheidiger ward der als Fürstbischof von Würzburg verstorbene Freyherr Franz Ludwig von Erthal. Das Vertrauen zu seinen Einsichten und auf seine unbestechliche

[R]edlichkeit wuchs nach diesen Vorfällen zusehends. Selbst die [K]aiserin Theresia, und Kaiser Joseph II. konnten den Werth [d]ieses Mannes nicht misskennen, und bezeigten ihm in eigenen [H]andschreiben ihre Zufriedenheit mit seinem Betragen in eben [d]em Augenblick, als später neue Versuche, ihn von der Kammerrichterstelle zu entfernen, von gewissen Menschen gewagt [w]urden, die ihn um dieses Ehrenamt beneideten und solches zu [e]robern wünschten.

Nach der Trennung der Kammergerichts-Visitation erfolg[te] ein Reichsschluss, der nicht allein die Vermehrung der Kammergerichts-Assessoren, sondern auch verschiedene neue Einrichtungen bey dem Kammergerichte verordnete. Das Kammergericht wurde aufgefordert, über die meisten Puncte dieses Reichsschlusses ausführliche Gutachten an den Reichstag gelangen zu lassen, wodurch die Art, wie die getroffenen Verordnungen ausgeführt werden könnten, näher bestimmt werden sollte. Die an den Reichstag gebrachten, und zu Regensburg gedruckten Berichte legen ein deutliches Zeugniß von dem Geiste ab, der das Kammergericht und dessen Beysitzer während dieses Geschäftes geleitet hat. Von ihm selbst kamen bey dieser Gelegenheit in Druck: Ueber die Vollziehung und bisherige Wirkung des im J. 1798 ergangenen Reichsschlusses, die bessere Einrichtung und Beförderung der Justizpflege bey dem Reichskammergerichte betreffend. — Directorial-Meynung über die Abkürzung der Kammergerichts-Relationen. — Directorial-Meynung über den Missbrauch der Sollicitatur. — Directorial-Meynung über den Missbrauch des Remedii Restitutionis. (Aus den drey letztern giebt Schlichtegroll's Nekrolog, J. 1797. Bd. 1. S. 51 fg. einen Auszug.) Während jenes sehr thätigen Zeitraumes seines Lebens hatte dieser, auch als Vater, verehrungswürdige Mann das Glück und den Trost, seinen zweyten Sohn Joseph als Assessor bey dem Reichskammergerichte angestellt zu sehen; den er aber im 39. Jahre durch den Tod verlor.

Die hervorstechendsten Züge in Spauer's Character waren Religiosität ohne Aberglauben, strenge und gerade Gerechtigkeitsliebe, und wohlthätige Menschenliebe. Bey seinen Gastmählern und Festen, die er in den ersten Jahren seines Amtsantrittes öfters, in seinen letzten Lebensjahren aber seltener gab, herrschte vernünftige, prunklose Liberalität und anständiger Frohsinn. Er erlaubte sich aber äusserst selten, die Gastmähler Anderer zu besuchen, und hielt es gesetzwidrig, bey Procuratoren, Sollicitanten oder Advocaten zu speisen. Nachsichtsvoller betrug er sich gegen die Fehler seiner Diener. Fehlende bestrafte er meistens durch bedeutungsvolle, warnende und demüthigende Blicke, und das Maß der begangenen Fehltritte mußte sehr voll seyn, ehe er sich entschließen konnte, einen seiner Diener aus seinem Dienste zu entfernen. Hatte er aber von Amtswegen Vergehungen zu ahnden; so geschah dieses mit einem feyerlichen, kalten Ernst, mit einem lebhaften Gefühl für Recht und Wahrheit, und einer

Würde, die meistens besserte, und stärker, als jede Strafe, auf den Fehlenden wirkte.

Manchfaltige Freuden wurden ihm durch seine Familie bereitet; aber sehr getrübt wurden sie durch die traurigen Vorfälle, zu denen der Krieg der Französischen Republik gegen die Teutschen in jenem Zeitpuncte die Veranlassung gab, als die Kriegsflamme an der Lahn und in der Gegend von Wetzlar wüthete, und die ganze Familie des Grafen zur Flucht zwang. Bald kehrte er indessen wieder an seinen Posten zurück, als der General Custine den Kammergerichts-Deputirten Neutralität und Sicherheit für das Kammergerichts-Personal zugestanden hatte. Er benützte die aus jenem Vorfall sich ergebenden Gründe mit patriotischem Eifer für die künftige Sicherstellung des Kammergerichts, und um den Gang der Justiz bey künftigen Ereignissen gleicher Art vor ähnlichen Hemmungen zu bewahren. Er that zu diesem Ende den versammelten Kammergerichts-Assessoren verschiedene passende Vorschläge, die aber nicht immer vollen Beyfall fanden, und deren Erfolg allgemein bekannt ist.

Im J. 1796 zwang das schnelle Vorrücken der Franzosen ihn und seine Familie, wiederum Wetzlar zu verlassen, und nach Marburg zu fliehen, wo demselben von dem Landgrafen von Hessen-Cassel in den freundlichsten Ausdrücken eine Freystätte angeboten wurde. Während der vier Monathe seines Aufenthalts in Marburg beschäfftigte er sich vorzüglich mit der Bearbeitung einer Schrift gegen seine Gegner in Brixen, und zur Widerlegung ihrer dem Reichskammergerichte vorgelegten Gründe, wodurch sie sich die Erbschaft seines verstorbenen Bruders Joseph, Fürstbischofs zu Brixen, zueignen wollten, welche er aber, in Ermangelung eines Testaments, für sich forderte. Ausser den Morgenstunden, welche er ununterbrochen an dem Arbeitstische zubrachte, gieng er einsam, aber doch schon mit sichtbarer Abnahme seiner Kräfte, spazieren. Seine ehemahlige Heiterkeit nahm in eben dem Grade ab, als die Schmerzen seines Körpers und seiner Seele zunahmen. Die tapfern Waffen der Kaiserlichen Truppen hatten kaum unter der Anführung des Erzherzogs Carl die Französische Armee des Generals Jourdan im October 1796 zurückgeschlagen, und die Gegend von Wetzlar vom Feinde gereinigt; so kehrte er mit seiner Familie an seinen Posten zurück. Er blieb seiner seit 30 Jahren geführten Lebensart auch in diesen letzten Tagen seines Lebens treu, und obwohl die Schwächlichkeit seines Körpers täglich zunahm; so verließ er dennoch sein Bette schon zwischen 5 und 6 Uhr des Morgens, machte seinen Kaffee selbst, trank ihn in der Gesellschaft seiner Familie, und arbeitete von 7 bis 12 Uhr unausgesetzt fort. Er konnte zwar wegen der Abnahme seiner Kräfte den letzten Winter den Kammergerichts-Sitzungen selten mehr beywohnen; er hielt aber in wichtigen Fällen Conferenzen in seinem Hause, in denen er die alte Thätigkeit, Geisteskraft und Gegenwart bewies.

Im Januar 1797 überfiel ihn eine gefährliche hitzige Krankheit, von der ihn mehr die Stärke seiner natürlichen Constitution, als die Kunst der Aerzte rettete. Seine Gesundheit erhohlte sich aber nie vollständig. Die Brust und Füße blieben schwach, und seine im Frühjahre gemachten Spaziergänge überschritten selten mehr die Gränzen seines vor zwey Jahren erkauften Gartens. Selbst in dem schrecklichen Augenblicke, als die Franzosen im J. 1797 im Frühjahre unter dem General Hoche zum dritten Mahle vordrangen, die vom General Werneck angeführte Kaiserliche Armee durch Wetzlar retirirte, und neue Scenen des Jammers und Elendes sich zeigten, blieb er standhaft in Wetzlar; sein immer wacher Verstand und seine Geistesgegenwart lenkte die Mitglieder des Kammergerichts zu den nachher für den ruhigen Fortgang der Justiz und ihre persönliche Sicherheit genommenen Maßregeln. Auch die Feinde schätzten ihn, und ehrten seine Würde und sein Alter, nachdem sie seine festen Grundsätze und seine Biederkeit näher kennen lernten.

Alle die, bey jenen Vorfällen, nothwendigen Anstrengungen seines Geistes und Körpers vermehrten aber dennoch seine Schwäche zusehends, und da eine streng beobachtete Diät seine einzige Arzney war, und seine Füße immer mehr und mehr schwollen; so sah seine Familie voraus, daß sein Leben nur noch von kurzer Dauer seyn würde. Ein sanfter Tod überraschte ihn auch am 1. Aug. 1797 im 71. Jahre seines thätigen Lebens. Er hatte verordnet, ihn ohne Gepränge auf dem gewöhnlichen Kirchhofe unter den Bürgern der Stadt Wetzlar, und zwar ohne Leichenrede zu begraben; auch ausdrücklich die Setzung eines Leichensteins verboten. Da er beständig gewohnt gewesen war, ohne Hülfe eines Buchs die wichtigsten Arbeiten zu vollbringen; so fand man unter seiner Verlassenschaft keine anderen Bücher, als das neue Testament und das Corpus Juris cameralis.

S. Schlichtegroll's Nekrolog, J. 1797, Bd. 1. S. 1.

Spazier, Carl, Doctor der Philosophie, Fürstlich Wied-Neuwiedischer Hofrath, Ehrenmitglied des St. Joachimsordens, und Mitglied der Churmaynzischen Akademie der Wissenschaften, ein als Pädagog und Musikkenner, so wie zuletzt noch als Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt bekannter und wirksamer Schriftsteller.

Er wurde am 20. April 1761 zu Berlin geboren, war einige Zeit Lehrer und Aufseher am Philanthropin zu Dessau, dann Hofmeister eines Barons von Mengden zu Halle und Göttingen, reiste darauf mit dem Dänischen Dichter Baggesen, privatisirte nach seiner Rückkehr im J. 1790 zu Neuwied, wurde 1792 Lehrer der Teutschen Sprache und schönen Wissenschaften an der Schulzischen Handelsschule zu Berlin, 1793 Mitdirector der vom Herrn Professor Olivier gestifteten Erziehungsanstalt zu Dessau, und lebte endlich seit dem J. 1800 in Leipzig als Her-

ausgeber der obgedachten, noch jetzt von seinem Schwager, Hrn. Hofrath Mahlmann, fortgesetzten Zeitung.

Er starb am 19. Januar 1805 im 44. Jahre. Einen Theil seiner Lebensgeschichte hat er selbst in: Carl Pilger, Roman meines Lebens, erzählt; ausserdem hat ihm sein erst erwähnter Schwager in der oben genannten Zeitung, J. 1805. Nr. 15 und 16. ein Denkmahl gestiftet.

Er ist Verfasser des Anti-Phädon, oder Prüfung einiger Hauptbeweise für die Einfachheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele; in Briefen, Leipz. 1785. 8. denn genannt hat er sich nicht. — Seine Schrift: Einige Bemerkungen über Teutsche Schulen, besonders über das Erziehungsinstitut in Dessau, Göttingen 1786. 8. ist mit vieler Freymüthigkeit, und mit Scharfsinn und Unpartheylichkeit geschrieben. Sie enthält Bemerkungen über die wichtigsten Vorwürfe, die man dem Dessauischen Erziehungsinstitut gemacht, als wegen Sprachmethode im Lateinischen, wegen Elementarordnung im Lehren, wegen Religionsunterricht, wegen Erleichterung des Lernens durch Spiele, (einer der gegründetsten Vorwürfe), und geht von da zu der moralischen Bildung über. Sie mußte dem Erzieher und Lehrer willkommen seyn. Spazier faßt die Bedürfnisse der Menschen und Schulen sehr richtig in's Auge, und zeigt durch seine ganze Schrift, daß er aus eigener Vernunft und Kraft urtheilte. — Seine freymüthigen Gedanken über die Gottesverehrungen der Protestanten, Gotha 1788. 8. sollten in den Landen, wo es noch fehlt, von allen Consistorien reiflich erwogen werden: denn sie enthalten viele glückliche Vorschläge zur Verbesserung unseres gesammten Gottesdienstes. — Bekannt und im Werthe sind übrigens von ihm: Wanderungen durch die Schweiz, Gotha 1790. 8. — Versuch einer kurzen und faßlichen Darstellung der teleologischen Principien: ein Auszug aus Kant's Critik der teleologischen Urtheilskraft, Neuwied 1791. 8. — Carl Pilger, Roman seines Lebens, von ihm selbst geschrieben; ein Beytrag zur Erziehung und Cultur der Menschen, 3 Theile. Ebendas. 1792 — 1796.

S. Mehreres von ihm und seinen Schriften, nächst der oben angezeigten Quelle von Lebensnachrichten, in Meusel's gel. Teutschland, Bd. 7. S. 555. Bd. 10. S. 685. Bd. 11. S. 706.

Specht, Christian, Doctor beyder Rechte und Stadt-Syndicus zu Görlitz, geboren zu Tharand, unweit Dresden, am 14. Juny 1707. Ein anderer Christian Specht, geboren 1647 zu Göttingen, Oberhofprediger zu Wolfenbüttel, und gestorben am 8. August 1706 als Abt zu Riddagshausen, ist als Verfasser der Schriften: Commentarius in Augustanam Confessionem, Brunsuic. 1698. 8. bekannt. Der Vater unseres Specht's führte gleichen Namen, und war Stadtrichter zu Tharand: Dieser unterrichtete seinen Sohn im Lesen, Schreiben und in der Musik. Als er weiterhin Mehreres bedurfte, nahm ihn der

damahlige Prediger zu Schmiedeberg, und nachherige Oberpfarrer zu Wilsdruff, M. Joh. Daniel Winckler, zu sich, und brachte ihm den nothwendigen Religionsunterricht, und diejenigen Sprach- und andern Kenntnisse bey, um auf einer gelehrten Schule fortbauen zu können. Von Schmiedeberg kam er nach Dresden, setzte seinen Fleiß fort, und lernte sonderlich die Französische, Italienische und Englische Sprache: in der erstern hatte er schon zu Schmiedeberg einen guten Grund gelegt. Endlich kam er auf das Gymnasium zu Freyberg, und suchte sich immer mehr zu vervollkommnen. Nach vollendeten Schulstudien, erwählte er Wittenberg, um da seine akademische Laufbahn zu beginnen und zu endigen: seine Lehrer daselbst waren, Sam. Christ. Holmann, Martin Hasse, Schlosser, Joh. Wilh. von Berger, Joh. Friedr. Wernher, Jac. Carl Spener, Joh. Balthasar Freyherr von Wernher, Augustin Leyser, Dietr. Hermann Kemmerich, Gebh. Christ. Bastineller, Gottfr. Ludwig Mencke, Joh. Gottfr. Krause, Christoph Ludw. Crell, Joh. Heinr. Albin, Christ. Hanack, und Dr. Wolf. Er mußte sich in den ersten Studierjahren kümmerlich behelfen, und die zum Studieren unentbehrlichen Kosten durch Unterweisung Anderer in der Musik und in den Sprachen verdienen.

Im J. 1736 erklärten ihn die Wittenbergischen Rechtslehrer zum Doctor beyder Rechte, und 1737 ward er als ausserordentlicher Rathsverwandter zu Wittenberg in den Senat aufgenommen. Im J. 1742 wurde ihm das Stadt-Syndicat zu Görlitz aufgetragen; daher er am 17. October desselben Jahres Wittenberg verließ, um seine neue Bedienung anzutreten.

Er war ein ungemein geschickter Rechtsgelehrter, und schrieb unter andern: Diss. de Sculteris et Scabinis, Witteb. 1736. 4. — Diss. de muneribus, quae propter diem natalem Servatoris dari solent, Ebendas. 1737. 4. — Diss. de Praefectis nobilium judiciis, Ebendas. 1737. 4. — De stabulis, cauponis, tabernis et hospitiis mercenariis. Diss. I et II. Witteb. 1739. 4.

S. Universallexicon, Bd. 38. S. 1260. und Nachricht von juristischen Büchern, Th. 3. 5. u. 11.

Spence, Joseph, Canonicus von Durham, der zuletzt zu Byfleet in Surrey lebte, wird eine Zierde der schönen Litteratur in England genannt.

Im J. 1727 nahm er die Magisterwürde an. In eben diesem Jahre ward er der gelehrten Welt zuerst bekannt durch einen **Versuch über Pope's Odyssee**, in welchem einige besondere Schönheiten und Flecken dieses Werks betrachtet werden, in 2 Theilen, in 12. Dr. Johnson sagt davon: „über die Englische Odyssee erschien eine Critik von Spence, einem Manne, dessen Gelehrsamkeit nicht sehr groß, und dessen Verstand nicht sehr stark ist. Seine Critik war indessen insgemein richtig, und seine Anmerkungen empfahlen sich durch seine Kaltblütigkeit und Frömmigkeit. An ihm hatte Pope die erste Erfahrung von

einem Kunstrichter ohne Bosheit, der es eben so sehr für seine Pflicht hielt, Schönheiten zu entdecken, als Fehler darzustellen; der mit Achtung tadelte, und mit Willigkeit lobte. Mit dieser Kritik war Pope so wenig unzufrieden, daß er die Bekanntschaft des Verfassers suchte, der von dieser Zeit an mit ihm in grosser Vertraulichkeit lebte, ihm in seinen letzten Stunden aufwartete, und Denkwürdigkeiten von seinen Unterredungen aufsetzte. Pope's Achtung empfahl ihn den Grossen und Mächtigen, und verschaffte ihm sehr einträgliche Beförderungen in der Kirche." Dr. Warton in seinem Versuche über Pope, Bd. II. S. 301. nennt Spence's scharfsinnigen Versuch über die Odyssee „ein Werk des richtigsten Geschmacks;" und setzt hinzu: „Pope habe es so wenig übel genommen, daß es der Ursprung einer dauerhaften Freundschaft zwischen ihnen gewesen sey. Ich habe, sagte Warton, ein Exemplar dieses Werks gesehen, mit Anmerkungen am Rande, von Pope's eigener Hand geschrieben, darin er insgemein die Richtigkeit von Spence's Bemerkungen zugesteht, und in einigen Beyspielen, scherzhaft genug, wünscht, daß einige Lieblingszeilen verschont seyn möchten. Diesem gelehrten und liebenswürdigen Manne, auf dessen Freundschaft ich den größten Werth setze, habe ich die meisten Anecdoten von Pope, die in diesem Werke vorkommen, zu danken. Er theilte sie mir mit, als ich ihn 1754 zu Byfleet besuchte."

Von der Universität zu Oxford ward er 1728 zum Verfasser der Dichtkunst ernannt, und folgte auf Thomas Warton, den Vater des Dr. Joseph Warton, nachherigen Oberlehrers der Winchester Schule, und des Thomas Warton, Verfassers der Geschichte der Englischen Dichtkunst, und Professors der Dichtkunst; ein Jeder von diesen dreyen Professoren ward zweymahl zu seinem Amte erwählt, und verwaltete es zehn Jahre, ein so langer Zeitraum, als die Statuten erlauben wollen.

Spence schrieb eine Nachricht von Stephan Duck, die zuerst 1731 als ein Pamphlet herauskam, und von Joseph Spence, Esquire, Professor der Dichtkunst, geschrieben seyn sollte. Aus diesem Umstande hat man geschlossen, daß er damahls noch nicht ordinirt gewesen sey. Allein dieser Schluß ist falsch; denn er ward schon 1724 ordinirt, und hinterließ dieses Pamphlet in den Händen seines Freundes Lowth, nachherigen Bischofs von London, damit es, sobald er England verlassen hätte, gedruckt werden möchte, und zwar mit einem falschen Titel, den er bloß, um verborgen zu bleiben, hingesetzt hatte, weil er nicht wollte, daß man glauben sollte, er habe es selbst herausgegeben. Hernach ward es sehr verändert, und Duck's Gedichten vorgesetzt.

Spence reiste mit dem nachherigen Herzoge von Newcastle, damahligem Grafen von Lincoln, nach Italien, woselbst seine Aufmerksamkeit auf seinen vornehmen Mündel ihm die größte Ehre machte. Auf Pope's Verlangen besorgte er 1736 eine neue Ausgabe von Gorbaduc, mit einer Vorrede, darin er von dem Verfasser, dem Grafen von Dorset, Nachricht giebt. Er

nahm nicht die theologische Doctorwürde an; sondern verließ seine Stelle als Mitglied des neuen Collegiums, als er die Oberpfarre von Great Horwood in der Grafschaft Bukingham 1742 erhalten hatte. Da er nie in seiner Pfarre wohnte, sondern in einem angenehmen Hause und Garten, den ihn sein ehemahliger Untergebener zu Byfleet in der Grafschaft Surrey, (dessen Pfarre er für seinen Freund Stephan Duck erhalten hatte) bewohnen ließ, so hielt er es für seine Pflicht, alle Jahre einmahl Horwood zu besuchen, und bey solchen Gelegenheiten theilte er viele Summen Geldes an nothleidende Arme aus, und brachte Viele von ihren Kindern bey Handwerkern in die Lehre.

Im J. 1742 ward er an die Stelle des Dr. Holmes zum Königlichen Professor der neuern Geschichte zu Oxford ernannt. Sein Polymetis or an Enquiry concerning the agreement between the works of the Romains of ancient Artists, d. i. Polymetis, oder eine Untersuchung über die Uebereinstimmung zwischen den Werken der Römischen Dichter in den Ueberresten der alten Künstler, oder ein Versuch, sie wechselseitig aus einander zu erklären, kam 1747 in Folio heraus. Von diesem Werke, aus welchem ein feiner Geschmack und eine grosse Gelehrsamkeit hervorleuchtet, hat Gray in seinen Briefen sehr verächtlich geurtheilt. Sein vornehmster Einwurf ist, daß der Verfasser seinen Gegenstand nur aus den Römischen, und nicht auch aus den Griechischen Dichtern, erläutert hat; das heißt, daß er Etwas nicht ausführte, was er nie ausführen wollte; ja, wozu er sich ausdrücklich nicht anheischig gemacht hatte. Die dritte Ausgabe von diesem Werke erschien 1774 in Folio; und ein Auszug aus demselben in 8. ist oft gedruckt worden.

Im J. 1754 ward Spence Canonicus von Durham, und in eben diesem Jahre gab er heraus: eine Nachricht von dem Leben, Character und Schriften des Herrn Blacklock, Studenten der Philosophie zu Edinburg, in 8. welche hernach seinen Gedichten vorgesetzt ward. Die prosaischen Stücke, welche er im Museum drucken ließ, sammelte er, und gab sie heraus in einer kleinen Schrift, unter dem Titel: Moralitäten, vom Sir Heinrich Beaumont, 1753. Unter diesem Namen erschien auch von ihm: Crito, oder ein Gespräch über Schönheit, wie auch eine ausführliche Beschreibung von des Kaisers von China Gärten, nahe bey Peking, in einem Briefe von F. Atteret, einem Französischen Missionarius, der jezt von diesem Kaiser, die Zimmer in diesen Gärten zu mahlen, gebraucht wird, an einen Freund zu Paris; Beyde in 8. 1752, und Beyde nachgedruckt in Dodsley's Fugitive Pieces. Er schrieb auch einen Brief von einem Schweizerischen Officier an seinen Freund zu Rom, der erst in dem Museum, und hernach in Dodsley's Sammlung gedruckt ward. Die verschiedenen Stücke, die unter seinem Namen in den Oxfordischen Versen stehen, sind in der auserlesenen Sammlung 1781 aufbewahrt.

Im J. 1758 gab er heraus: A Parallel, in the manner of Plutarch, between a most celebrated Man of Florence (Magliabecchi) and one scarce ever heard of in England (Robert Hill, the Hebrew Taylor), d. i. eine Vergleichung, nach Plutarch's Manier, zwischen einem sehr berühmten Manne zu Florenz (Magliabecchi), und Einem, von dem man kaum Etwas gehört hat, in England (Robert Hill, dem Hebräischen Schneider), 12. In demselben Jahre unternahm er eine Reise nach Schottland, die in einem freundschaftlichen Briefe an Shenstone sehr gut beschrieben wird, der in einer Sammlung verschiedener Briefe steht, die vom Hull 1778 herausgegeben ist, Bd. I. S. 238. Dem Dr. Warton theilte er 1763 verschiedene vortreffliche Anmerkungen über den Virgil mit, die er, als er in Italien war, gemacht hatte, und auch einige von Pope.

Die Priorie West Finchale (der Schauplatz von den Wundern und der harten Lebensart des heiligen Godrich's, der aus einem reisenden Kaufmann ein Einsiedler ward, und drey Kleider von Eisendrath abgetragen hatte) war nun, da sie zu seinem Canonicat gehörte, Spence's Aufenthalt geworden. Er ward 1764 sehr gut geschildert von Jacob Ridley, in seinen vortrefflichen Erzählungen der Genien von Phesoi Ecneps (sein rückwärts geschriebener Name) Derwisch der Lauben; und ein panegyrischer Brief von ihm an diesen scharfsinnigen Sittenlehrer, mit der nämlichen Unterschrift, steht in den Briefen berühmter Personen, Bd III. S. 139. In eben diesem Jahre erwies er seinem Freunde Dodsley, der, als er ihn zu Durham besuchte, starb, die letzte Ehre. Er beschloß seine schriftstellerischen Arbeiten mit den Anmerkungen und Abhandlungen über Virgil, nebst einigen andern classischen Bemerkungen von dem jüngst verstorbenen Hrn. Holdsworth; mit verschiedenen neuen Anmerkungen herausgegeben von Spence, in 4. Dieser Band, von welchem der größte Theil 1767 abgedruckt war, kam im Februar 1768 heraus, und am 20. des darauf folgenden Augusts ertrank unser Spence in einem Canale seines Gartens zu Byfleet in Surrey. Da er, als das Unglück sich ereignete, ganz allein war, so konnte man nur muthmaßen, wie es geschehen sey; durchgängig aber glaubte man, daß er, als er nahe am Ufer des Wassers stand, von einem Schlagflusse gerührt worden sey. Man fand ihn flach auf seinem Gesicht am Rande liegen, wo das Wasser zu niedrig war, seinen Kopf oder irgend einen Theil seines Leibes zu bedecken. In den Händen des Herzogs von Newcastle befanden sich einige handschriftliche Bände von Anecdoten berühmter Schriftsteller, die von Spence gesammelt sind, der bey seinen Lebzeiten dem Dr. Warton alle, die sich auf Pope bezogen, mittheilte; und aus welchen Dr. Johnson in seinem Leben Englischer Dichter mit Erlaubniß des Herzogs viele Auszüge gemacht hat.

S. biogr. u. litter. Anecdoten von den berühmtesten Groß-

britannischen Gelehrten des 18. Jahrh. aus dem Englischen von Bamberger, Bd. 1. S. 408. vergl. Ladvocat, Th. 8. S. 752.

Spencer, Carl, Herzog von Marleborough, Pair von Großbritannien, Ritter des blauen Hosenbandes, Mitglied des geheimen Raths, Generallieutenant der Infanterie, Großmeister der Artillerie, und Commandant der Königlichen Truppen in Teutschland, ein in Staats- und Kriegssachen sehr erfahrner Britte. Sein Vater war Carl Graf von Sunderland, welcher am 30. April 1722 gestorben ist: er erzeugte ihn mit Anna Curchill, des berühmten Herzogs Johann Churchill von Marleborough Tochter, welche ihn am 22. November 1707 gebar. So lange seine Aeltern lebten, genoß er unter ihrer Aufsicht standesmäßige Erziehung. Nach dem Tode seines Vaters folgte demselben sein älterer Bruder in Würden und Gütern. Er erbte aber bey dem Tode seines Großvaters am 27. August 1722 den Titel eines Herzogs von Marleborough, welcher mit Genehmhaltung des Königs die Verordnung machte, daß seine älteste Tochter, vermählte Gräfin von Godolphin, nach dem Erstgeburtsrechte den Herzoglichen Titel von Marleborough mit 50,000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte genießen, nach ihrer männlichen Erben Tode aber dieser Titel mit den damit verknüpften Vorzügen an die andere Tochter, die Gräfin von Sunderland, und deren männliche Erben fallen sollte. Da jene nun 1733 ohne männliche Erben gestorben ist; so gelangte Carl zu den Vorzügen und der Würde eines Herzogs von Marleborough. Nach dem Tode seines Bruders folgte er ihm auch in seinen väterlichen Würden und Gütern nach. Sobald er seine Stelle in dem Oberhause eingenommen hatte; so ließ er sein Ansehen auf vielerley Weise sehen. Anfangs trat er auf die Seite des Prinzen von Wallis, und als dieser in Königliche Ungnade fiel; so bot er ihm nicht nur grosse Geldsummen, sondern auch seinen Palast zur Wohnung an. Da er es aber für sein Glück nachtheilig hielt, allzueifrig wider den Hof zu seyn; so wendete er sich 1738 wieder auf des Königs Seite. Dieser gab ihm Würden, und 1741 den Orden des blauen Hosenbandes. Er wohnte im J. 1743 der Schlacht bey Dettingen bey, und für seine bewiesene Tapferkeit ward er sogleich nach derselben mit dem Bannherrntitel belohnt. Nach einigen Monathen verließ er die Hofparten aber wieder, und sprach darauf im Parlamente heftig wider die Hannöverischen Truppen. Seine Großmutter, die alte Herzogin Sara Marleborough, der Königin Günstling, die gleichwohl die Königin oft kaum anzusehen werth hielt, die auch ihren Töchtern, Enkeln und Schwiegersöhnen Verdruß und Plage war, gab ihm dafür sogleich 10,000 Pfund Sterling, und setzte ihn zu ihrem Haupterben ein. Noch vor ihrem Tode ward er aber durch die bekannte Message bewogen, sich wieder auf des Königs Seite zu wenden, ob er gleich öfters noch sich ihm widersetzte. Im J. 1745 ward er

Generalmajor, u. 1747 Generallieutenant. Im J. 1757 wurde er zum Präsidenten desjenigen Kriegsgerichtes ernannt, das wegen des Generals Mordaunt, Grafen v. Peterborough, niedergesetzt wurde. Nachher erhielt er im folgenden Jahre das Commando über die Truppen, die zu Ende des Mays zu Portsmouth auf die grosse Flotte gebracht wurden, mit welcher der General Anson eine Landung in Frankreich vornehmen sollte. Im July darauf wurde er Befehlshaber der Völker, die zu der alliirten Armee nach Teutschland abgeschickt wurden. Sie waren 10,000 Mann stark; es fiel aber nichts Merkwürdiges vor, weil der Feldzug meistens zu Ende gieng. Die Armee lagerte sich am 9. October bey Münster, und hier endigte der Herzog von Marleborough unvermuthet sein Leben. Er war aber selbst Ursache an seinem schlennigen Tode. Die Armee mußte an einem Tage, da es stark regnete, einen weiten Marsch thun. Der Herzog befand sich hierbey an der Spitze seiner Division bloß mit einem Ueberrocke auf gut Englisch bedeckt. Der Prinz Ferdinand bot ihm seine Karosse öfters an, da das Teutsche Clima sehr von dem Englischen verschieden wäre. Allein er verließ sich auf seine starke Natur; der Prinz verwies ihm Solches, aber um sich noch mehr sehen zu lassen, setzte er sich in den nassen Kleidern an die Tafel. Die Folge davon war, daß er den andern Tag krank wurde, in Münster zurückbleiben mußte, und am 20. October des gedachten Jahres im 52sten Jahre seines Lebens starb.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 1947. und Herder's Adrastea, 1. Bd. 2. St. S. 265.

Spener, Jacob Carl, Doctor der Rechte und Professor der Geschichte und Pandecten zu Wittenberg, des berühmten Theologen Philipp Jacobs, der sich zugleich in der Genealogie und Wappenkunst unauslöschliche Verdienste erworben hat, jüngster Sohn; dessen Name, wie der Spenerische seit einem Jahrhundert überhaupt, in der Geschichte der Gelehrsamkeit bekannt genug ist. Er kam am 1. Februar 1684 zu Frankfurt am Mayn auf die Welt.

Anfänglich unterrichtete ihn der Vater selbst, so weit als es ihm überhäufte Geschäffte verstatteten, und gründete nicht nur sein Christenthum, vornehmlich da er ihn dem geistlichen Stande gewidmet hatte, sondern brachte ihm auch in der Historie und in andern Wissenschaften solche Kenntnisse bey, die dem damahligen Alter seines Sohnes angemessen waren. Im J. 1699 ließ er ihn nach Gotha gehen, damit er auf dem Gymnasium, unter Anführung des überall berühmten Rectors, Gottfried Vockerodt, zu den akademischen Studien bestens vorbereitet werden möchte. Von da begab sich der junge Spener gegen Ostern 1701 nach der Hallischen Universität, wo er, den Absichten seines Vaters eine Genüge zu leisten, mit möglichstem Fleiße die theologischen Wissenschaften trieb. Als er an diesem

aber eine fernere Unterstützung im J. 1705 durch den Tod noch viel zu früh verlor, reiste er nach Berlin, und erhielt die Majorennität, um seine Sachen selbst, ohne Vormund, zu verrichten. Er kam alsdann wieder zu Halle an, und disputirte über Martin Chemnitz's Locos theologicos, unter Paul Anton's Vorsitz. Nach diesen abgelegten Proben, verwechselte er die Theologie, wozu er niemahls eine wahre Neigung verspürt hatte, mit der Rechtsgelehrsamkeit. Er setzte diese Beschäfftigung 1706 vom Februar an zu Helmstädt fort, kehrte jedoch ungefähr ein Jahr darauf nach Halle zurück. Zu vermuthen ist es, daß er daselbst die Magisterwürde angenommen habe; wenigstens vertheidigte er daselbst im April 1707 auf dem höhern Lehrstuhle der philosophischen Facultät eine Dissertation, die wir unter seinen Schriften genauer anzeigen werden.

Im Anfange des folgenden Jahres befriedigte er seine Begierde, fremde Gegenden, besonders die vortrefflichsten Gelehrten kennen zu lernen. Die vereinigten Niederlande waren die ersten, welche er besuchte, und hier machte er sich am Meisten auf den beyden Universitäten, Leyden und Utrecht, die interessantesten Gespräche der dasigen Lehrer zu Nutze. Unter denselben waren, damit wir nur einige nennen, Philipp Reinhard Vitriarius, Gerhard Noodt, Jacob Gronov, Jacob Perizonius. Mitten in diesem J. 1708 ließ er sich nach England überführen, welches nicht ohne Lebensgefahr geschah. Denn bey einem heftigen Sturme brach Feuer auf dem Schiffe aus, wodurch die Noth vergrössert wurde. Spener fand in dem gedachten Königreiche für sich so viel Reizendes, daß er ein ganzes Jahr daselbst blieb. Er hatte Gelegenheit, nicht nur alles Merkwürdige zu besehen, was London, was die herumliegenden Lustschlösser und Städte darbieten, sondern auch zu Oxford von der, in Betrachtung der vielen Handschriften und anderer Seltenheiten, so wichtigen Bodleyanischen Bibliothek die beste Erkundigung einzuziehen. Er gerieth zugleich mit einheimischen und Teutschen berühmten Männern, die ebenfalls auf Reisen waren, in lehrreiche Bekanntschaft. Verschiedene Grosse, z. B. der damahlige Königlich Preussische Abgesandte, Ezechiel Spanheim, der Bischof von Ely, und der Erzbischof von York erwiesen ihm ausnehmende Gefälligkeiten, und verstatteten den Zutritt in ihren Assembleen. Der Graf von Sunderland aber präsentirte ihn der Königin Anna, welcher er seine genealogischen Tabellen überreichte. Sie ließ ihn darauf durch den Bischof von Norwich ihrer Gnade versichern. Dieser und Mehrere seiner Gönner machten ihm zu anständigen Diensten alle Hoffnung; er war auch nicht abgeneigt, die ganze Zeit des Lebens in England zuzubringen, wenn er allda sein Glück würde befördern können. Die Sache aber hatte den schnellen Fortgang nicht, wie er Anfangs vermuthete, und weil er immittelst von einer schweren Krankheit überfallen wurde, weßwegen er schon seinen letzten Willen vollzog: so änderte er bald nach der Genesung

den vorigen Plan, und beschleunigte die Rückreise nach Teutschland, welche er 1709 am 24. Juny antrat. Das Schiff erreichte den Hafen Helvoetsluis glücklich, obgleich eine grosse Windstille den Angriff herumschwärmender Seeräuber oft zu drohen schien. Aus Holland nahm Spener den Weg durch Westphalen und Hessen nach Frankfurt am Mayn. Seine Anverwandten daselbst wünschten, ihn bey sich zu behalten, und es wurden ihm, wegen eines Amtes, Vorschläge gethan, welche aber, bey genauer Ueberlegung, seinen Entschluß dazu nicht bewirken konnten. Er besah also die vornehmsten Städte dasiger Gegend mit einer ihm gewöhnlichen Aufmerksamkeit, und reiste alsdann über Leipzig und Wittenberg nach Berlin. Hier waren sein älterer Bruder, der Königliche Hofrath und Hofmedicus, und andere Angehörige, für seine künftigen Glücksumstände sorgfältigst bemüht. Er selbst empfand einen natürlichen Trieb zur akademischen Lebensart, und aus dieser Ursache bewarb er sich um die Professur der Beredtsamkeit und Geschichte auf der Königsbergischen Universität. Nun schlug ihm zwar die Hoffnung fehl; er bekam jedoch wenige Monathe nachher zu Halle eine ordentliche Lehrstelle der Philosophie, aber noch ohne Besoldung. Es ward ihm nur das Wort gegeben, daß er dazu gelangen sollte, sobald als eine Vacanz entstehen würde. Am Ende des März 1710 übernahm er dieses Amt, und im August des folgenden Jahres heyrathete er in der Westphälischen Stadt Essen Helenen Catharinen, eine geborne von Huyssen, welche erst 1776, über 83 J. alt, zu Lübeck gestorben ist. Bey dieser Gelegenheit, da er den Niederlanden nahe war, gieng er nach Leyden, wo er am 25. desselben Monaths von der Juristenfacultät zum Doctor ernannt wurde. Man stellte mit ihm nur die hergebrachten Prüfungen an; die Gradualdissertation hingegen erforderte man nicht, weil er bereits als Professor in Diensten stand.

Beym Eintritt des Jahres 1718 ward Spener'n die Profession des Lehnrechts zu Wittenberg angeboten, nebst der Substitution des Hofraths Gribner, welcher damahls in Geschäfften des Hofs zu Dresden lebte, und ihm die Versicherung ertheilt, daß nach der Erledigung des historischen Lehramtes auch dieses mit jenem, zu seinem Vortheile, verbunden werden sollte. Die zu Berlin gesuchte Dimission wurde ihm anfänglich abgeschlagen. Denn der König Friedrich Wilhelm I. pflegte sehr selten einen Unterthan, welchen er zu gebrauchen wußte, aus seinen Staaten ziehen zu lassen. Doch auf wiederhohltes Bitten, und die angefügte Vorstellung der Hallischen Universität erlaubte endlich der König in den gnädigsten Ausdrücken, was Spener wünschte. Seine Ankunft in Wittenberg erregte allerley Verdrießlichkeiten mit der Juristenfacultät. Sie verzögerte lange, unter nichtsbedeutendem Vorwande, ihn zu recipiren, und ob er es schon so weit brachte, daß er am 30. May die Antrittsrede halten konnte; so wurden ihm dennoch neue Hindernisse in den Weg gelegt, als er gesonnen war, die Dissertation von

er Felonie zur Presse zu geben. Man verweigerte ihm die
ensur, ohne etwas Anstößiges oder Unrichtiges darin zu zei-
en, und verstattete erst nach vielem Ansuchen der Responden-
n, daß der Theil der vordersten zwey Bogen, welcher aus all-
emeinen Sätzen des Longobardischen Lehnrechts besteht, ge-
ruckt, und darüber im October disputirt werden durfte. Spe-
er beschwerte sich deßhalb am Chursächsischen Hofe. Die Ju-
stenfacultät mußte ihren Bericht erstatten, und darauf ergieng am
3. Jan. 1719 ein Rescript an die Universität, nebst dem Befehl, aller
inwendungen ungeachtet, den fernern Abdruck, und die öffentli-
e Vertheidigung dieser Disputation, nicht zu hintertreiben.

Im September desselben Jahres bekam er, da sein Vorgän-
er, Johann Wilhelm Janus, in die theologische Facultät
ngesetzt worden war, nun auch das versprochene Professorat
r Geschichte, und 1720 eine ausserordentliche Beysitzerstelle des
Wittenbergischen Consistoriums. Nach dem Tode des Vicecanzlers
nd obersten Rechtslehrers, Ludovici, zu Giessen, wurde 1724
y ihm angefragt, ob er wohl geneigt seyn möchte, dem Rufe
einem dadurch erledigten juristischen Lehramte zu folgen?
llein er hatte seine Ursachen, es auszuschlagen. Zwey Jahre
rauf erwies ihm die Königliche Societät der Wissenschaften
Berlin die Ehre, und schickte ihm ein Patent, worin er als
n Mitglied derselben bestätigt wurde; eine kurze Zeit nachher
er erhielt er noch die Substitution des Hofraths, Christoph
einrich von Berger. Dieser hatte einige Jahre unter dem
haracter eines Chursächsischen subdelegirten Commissarius zu
urich seinen Aufenthalt. Spener verwaltete also in dessen
bwesenheit die ihm anvertrauten Wittenbergischen Aemter, und
e Schwierigkeiten, welche die Juristenfacultät auf's Neue ver-
laßte, hob ein Landesherrliches Rescript aus Dresden, in wel-
em dieselbe am 21. April 1727 angewiesen ward, ihn, ohne weitere
mstände, unmittelbar nach Mencken in die Facultät und den
chöppenstuhl aufzunehmen. Durch ein anderes Rescript vom
. Juny fiel ihm, ebenfalls für Berger'n, Sitz und Stimme im
ofgerichte zu.

Seit dieser Zeit befand sich Spener in einer ganz andern
ge, als vorher. Sein Schreibetisch war täglich mit Acten
gefüllt, und aus den erzählten Begebenheiten kann man schon
rmuthen, daß ihm die leichtesten Stücke wohl nicht werden
getheilt worden seyn. Eine lange Uebung, worauf es in der-
ichen Sachen gar zu sehr ankommt, hatte er, bey angeneh-
rn Beschäfftigungen noch nicht gehabt; seinen Collegen wollte
aber auch die Freude nicht machen, daß sie sagen sollten, die
fassung der Rechtssprüche würde ihm zu sauer. Wie konnte
nun anders geschehen, als daß er einer starken unaufhörli-
n Anstrengung seiner Seelen- und Leibeskräfte unterliegen
ißte? Im März des J. 1728 war ein heftiger Ansatz vom
hlage der traurige Vorbothe schlimmerer Folgen. Er sah
genöthigt, am Dresdner Hofe um Erlaubniß zu bitten, daß

er, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, die er fast allein durch allzugrossen Fleiß verloren hatte, entweder in ein Bad oder nach Essen, reisen dürfe. Bey der Zurückkunft im October dieses Jahres glaubte er, von dem melancholisch-hypochondrischen Uebel, welches sich gleich nach dem ersten Zufalle festgesetzt hatte, gänzlich befreyt zu seyn, und er wollte bereits die gewöhnlichen Amtsverrichtungen wieder anfangen. Seine wahren Freunde riethen es ihm aber aus wichtigen Gründen ab. Denn die Besserung blieb doch immer unbeständig, und öftere Angriffe des Schlags entkräfteten ihn über zwey Jahre dermaßen, daß gar nicht mehr an einige Arbeit zu denken war. Dieses Leiden ertrug er mit der größten Geduld und Gelassenheit; er brachte, als ein frommer Sohn des gottseligsten Vaters, den Rest seiner Tage mit allerhand christlichen Uebungen zu, und endigte am 12. Juny 1730 bey völliger Vernunft, auf die sanfteste Weise, im 47. Jahre seines Alters die Laufbahn des Lebens.

Man bemerkt in Spener's moralischem und litterarischem Character Vieles, welches ihn auf der besten Seite vorstellt, und ein unstreitiges Recht an die Hochachtung der Nachkommen giebt. Er war treu, eifrig, ordentlich und behutsam in seinen Geschäfften; ernsthaft, und doch nicht unangenehm im Umgange; redlich und Jedermann zu dienen geneigt; großmüthig und verträglich gegen seine Feinde, die ihn bey verschiedenen Gelegenheiten empfindlichst beleidigten; arbeitsam fast über sein Vermögen. Zum Dienste der Wissenschaften hat er seine Fähigkeiten rühmlichst angewendet, am Meisten in der vaterländischen Geschichtskunde, dem Staats- und Lehnrechte. Er würde gewiß weit mehr geleistet haben, wenn sein Leben verlängert worden, und die Gesundheit dauerhafter gewesen wäre. Doch dasjenige, was wir von seiner fleißigen Feder besitzen, ist hinlänglich genug, die häufigen Verdienste zu erkennen, welche ihm einen vorzüglichen Beyfall erwarben.

Jugler, welchem man diesen Artikel verdankt, zeigt seine Schriften in einer zusammenhängenden Reihe an:

Historia doctrinae de temperamentis hominum, Hal. Magdeb. 1704. unter Joh. Franz Buddeus Vorsitze auf 12 Bog. Von dieser Dissertation wird Spener sowohl in den Novis litterar. Germaniae 1704. S. 302. als von andern bewährten Autoren, für den wahren Verfasser ausgegeben; doch glaubt Jugler, welcher die Dissertation bey der Hand und gelesen hatte, die Feile des Präses darin zu sehen. — Diss. philosophica de studii sapientiae impedimentis, Hal. Magdeb. 1707. 6 Bog. Er meynt, die Hindernisse liegen allein in rara philosophantium habilitate, rariore voluntate, et rarissima progressione, si ad id studium accedant. Seine Sätze beweist er mit verschiedenen Gründen; die Schreibart aber ist unangenehm, und verräth einen noch nicht geübten jungen Gelehrten. —

Abriß zu einer zuverlässigen Betrachtung der vornehmsten Europäischen Reiche und Staaten, Halle 1710. 8. und wieder 1717. Beydemahl 17 Bog. stark. Es sind kurze Thesen, zu Vorlesungen bestimmt, nun aber, nach so langer Zeit, eben nicht mehr zu gebrauchen. — Historiae Germaniae universalis et pragmaticae perpetuis cum notis, libri VI priores, Lipf. et Halae 1716. 8. Die Libri posteriores kamen im folgenden Jahre dazu. Zusammen enthalten diese 2 Bände 4 Alph. 16 Bog. Der Verfasser hat sowohl auf den politischen, als den geistlichen Staat, und die Staatsverfassung bis zur damahligen Zeit sein Augenmerk gerichtet, und zugleich den Nutzen der Geschichte im Staatsrechte zu zeigen gesucht. Die Lateinischen Acta Eruditorum 1716. S. 532 fg. die Hofmannischen Gedanken über die Journale, Bd. II. S. 669 fg. die Memoires de Trevoux im Febr. 1720. Art. 4. die Biblioth. ancienne et moderne, Bd. VIII. Th. 2. Art. 3. geben mehr Nachricht davon. Nur ist man in der ersten Französischen Monathsschrift mit der Schreibart nicht wohl zufrieden und vermißt auch bey einigen Sachen mehr Deutlichkeit. Indessen kann doch Niemand ihm den Ruhm absprechen, daß die Reichshistorie von seinen Vorgängern lange nicht so gründlich, als von ihm, vorgetragen worden sey: dieß ist auch das Urtheil Pütter's, dieses grossen und im Verein des Staatsrechts und der Geschichte gewiß vorzüglichsten Kenners. Es verdient also sein Buch das Schicksal nicht, welches späterhin demselben in Auctionen gemeiniglich wiederfuhr. — Notitia Germaniae antiquae, ab ortu Reipublicae ad regnorum Germanicorum in Romanis provinciis stabilimenta, Germaniae et Germanicarum Civitatum statum et conditionem plene declarans. Accessit Conspectus Germaniae mediae, qualis saeculo VI. et paulo post sequentibus saeculis fuit. Halae Magdeb. 1717. 4. Das Werk zerfällt in 2 Theile, welche zusammen 5 Alph. 3 Bog. ausfüllen, ohne 4 Landcharten. Der Verfasser gieng damit um, von den Alterthümern Teutschlands eine vollständige Beschreibung in 3 besondern Bänden zu liefern, und er machte hier mit der Geographie den Anfang, auf welchem Felde seine Vorgänger ihm eine reiche Nachlese zurückgelassen hatten. Sein bey diesem Gegenstande hervorschimmernder Fleiß ist nicht zu verkennen, und nur zu bedauern, daß er die beyden Bände schuldig geblieben sey. Eine Recension des gegenwärtigen steht in den Latein. Actis Erudit. 1717. S. 282 — 285. und am angeführten Orte der Bibl. ancienne et moderne. Wenn er gleich nicht immer in der Ausführung glücklich gewesen ist: so hat er doch seinen Nachfolgern den Weg geöffnet, dunkle, oder zweifelhafte Sätze genauer zu untersuchen. — Ein Programm von der Vortrefflichkeit der Teutschen Reichshistorie, Halle 1717. 4. Jugler hat es in Dähnert's Bibliotheca Academ. Gryphiswaldensis, Bd. II. S. 655. bemerkt. — Teutscher Reichs- und Fürstenstaat, 1. u. 2. Betrachtung, Halle 1718. u. 1720. in 8. Diese 2 Stücke sind ohne Beyfügung

seines Namens herausgekommen, und 1 Alph. 2 Bog. stark. Eben so viel, welche noch folgen sollten, giengen in der verunglückten neuen Buchhandlung zu Halle, wo sie schon einige Jahre censirt lagen, verloren. — Programma de primis vestigiis Feudorum, in Germanica Antiquitate investigandis, Witteb. 1718. 4. 2 Bog. Er mußte es wegen der ihm angewiesenen Profession des Lehnrechts schreiben. — Examen Longobardicae doctrinae de Felonia, ad status Imperii communiter applicatae, Witteb. 1718. 9 Bog. Diese Dissertation ist eben diejenige, worüber ihm die Juristenfacultät allda manche mißvergnügte Stunde machte, wie in seiner Lebensgeschichte gemeldet worden. Er behauptete hier, daß die Felonie nach dem Longobardischen Lehnrechte, von welchem er überhaupt nicht viel hielt, auf die Teutschen Reichsstände gar nicht passe, und was vielleicht in älteren Zeiten geschehen sey, heutigen Tages, da die Gerechtsame der Fürsten eine ganz andere Beschaffenheit haben, nicht weiter Statt finden könne. — Diss. de tacita remissione Feloniae, Witteb. 1719. 7½ Bog. Aus dem angeführten Schreiben erkennt man so viel, daß der Respondent, Joh. Lorenz Rhoumbel, Vieles davon zusammengetragen, Spener aber das Beste ausgesucht, und der Abhandlung erst die rechte Gestalt gegeben hat. Moser in den unpartenischen Urtheilen von juridischen und historischen Büchern, S. 198 — 205. und S. 445 — 452. recensirt sie weitläuftig, und das Resultat ist dieses: daß der Verfasser, wie überhaupt, also auch hier, neuen Meynungen allzusehr ergeben, und die gemeine Lehre von stillschweigender Erlassung der Felonie noch lange nicht des Irrthums überführt sey, welchen er darin zu finden glaube; es enthält auch die ganze Schrift lauter gefährliche Grundsätze, die in einer so wichtigen Materie der gründlichern Widerlegung eines gelehrten Mannes allerdings würdig wären. Dieses wollte nun Georg Philipp Stenger in seiner zu Jena 1730 unter Wilh. Hieronymus Brückner's Vorsitze vertheidigten Gradualdissertation thun. Es beschuldigte ihn aber ein Ungenannter, welcher Gottfried Ernst Fritsch gewesen seyn soll, in einer allda 1738 gedruckten kleinen Schrift von 1½ Quartbogen, unter dem Titel: G. P. Stengeri Opera omnia, daß er zu den litterarischen Corsaren gehöre, und den vornehmsten Theil aus der Spenerischen Dissertation abcopirt habe. Stenger verantwortete sich im Fallidico Fegio, ex merito depexo, welche Blätter nicht ohne Wahrscheinlichkeit das Unrecht darthun, womit sein Feind auf ihn losgegangen ist. — Progr. in quo disquiritur: an summa statuum Imperii in feudis libertas eo in regula protendenda sit, ut omnino de successionibus disponendi, feminisve eas relinquendi, plena gaudeant facultate? Witteb. 1719. 4. 2 Bog. Er kündigte damit öffentliche Disputirübungen über Cocceji Hypomnemata juris feudalis an. Die Frage selbst verneint er, und den Freyheitsbrief des Kaisers Heinrich VI. worauf sich die Gegenparten beruft, macht er sehr zweifelhaft. Wer Lust hat, mehr von der

ganzen Sache zu lesen, den verweist Jugler auf Gattr. Dan. Hofmann's Judicia eruditorum et Opuscula de Henrici VI. Imp. A. conatu regnum et imperium R. G. Genti suae hereditarium reddendi. Tubingae 1757. 4. — Progr. de vero usu atque auxiliis Jurisprudentiae in Historia, Witteb. 1719. 4. 2 Bogen. Er schrieb es beym Antritte des historischen Lehramtes, um auf eine neue Art den Einfluß aller Theile der Rechtsgelehrsamkeit in die Geschichtskunde vorzustellen. — Primitiae Observationum historico-feudalium, cum perpetuis notis. Halae Saxonum, 1719. 4. 1 Alph. 12 Bog. Hierin stehen 1) das unter der Nummer 8 angezeigte Programm de primis vestigiis Feudorum, aber weit besser, und ausführlicher, als vorher; 2) die Rede, welche er zum Antritte der Profession des Lehnrechts gehalten hatte, de feudalis Jurisprudentiae naevis, Historiarum ignorantiae tribuendis, et per solidiorem ejus cognitionem eluendis; 3) Disquisitio de originibus feudalis juris ad consuetudinem, minime vero ad Caroli M. instituta referendis, contra Thomae Franzii, Icti, antiquiora asserta, oder, wie es über jeder Seite heißt, de Consuetudine, Feudorum matre. Jenichen hat alle 3 Stücke im Thesauro Jur. feudalis Bd. I. S. 69. 393 u. 420. wieder drucken lassen. — De dativa tutela subvasallorum S. R. Imperii Tractatio singularis, occasione publice motarum controversiarum adornata, ex vario, in primis publico et feudali Germanico, jure instructa, atque historicis luminibus collustrata, Halae Magdeb. 1720. 4. 1 Alph. 10 ½ Bog. Die Mansfeldische Vormundschaft, welche den Churhäusern Sachsen und Brandenburg von der verwittweten Gräfin streitig gemacht wurde, und worin sich 1719 das Reichskammergericht mischen wollte, veranlaßte diese gelehrte Abhandlung, welche die Latein! Acta Erudit. 1722. S. 117 — 121 in einem kurzen Auszuge liefern. Das Journal des Savans, Bd. LXX. auf's J. 1721. S. 201 fg. der Amsterdamer Edition enthält die Critik, daß der Arbeit Ordnung, bestimmtere Begriffe, und die Zierlichkeit des Ausdrucks fehlen. — Formula antiquiorum ac recentiorum Lusatici Marchionatus cum Misnico conjunctionum, Witteb. 1722. Eine Dissertation von 9 Bog. — Teutsches Jus Publicum, oder des heil. Römischen Reichs vollständige Staatsrechtslehre, Frankf. u. Leipz. (oder vielmehr Wittenberg) 1727. 4. Seinem Plane nach sollten es 16 Bücher werden: er hat aber nur deren 4 vollendet, die sich 1727 mit dem 6. Theile endigten. Zum folgenden hinterließ er weiter Nichts, als den Text, unter welchen der Leipziger Rechtsgelehrte, Jac. Aug. Frankenstein, die von ihm verfertigten Noten setzte. Dieser Theil erschien 1733, welcher die beyden ersten Kapitel des 5. Buchs von den Churfürsten, deren Wahl- Successions- und Vormundschaftsrechten in sich faßt. Es wurde Hoffnung zu den übrigen Theilen gemacht: Allein Frankenstein starb noch in demselben Jahre, da er bereits den 8. auszuarbeiten beschäfftigt war. Darauf gerieth das Werk in's Stocken. Alles, was wir

nun haben, besteht aus 16 ½ Alph. Die Theile sind, ihrer Stärke nach, ungleich, und Frankenstein's Zusätze kommen auch nicht immer mit der Spenerischen Methode überein, wie es gemeiniglich bey solchen Büchern zu geschehen pflegt, die eine andere Feder zur Vollständigkeit bringen soll. Der Hauptverfasser vertieft sich zwar weit mehr in den mittlern Zeiten, als in unserm, doch nicht ganz, zur Antiquität gewordenen Staatsrechte; er thut es aber nicht ohne ausgebreitete Gelehrsamkeit, und er weiß, die besten Hülfsmittel sehr geschickt zu nützen. Es ist also ein grosser Verlust für die Publicisten, daß der Tod den Fortgang eines so guten Werkes gehindert hat. Die Ludewigischen Lehrsätze gefielen Spener'n nicht; er trat gern auf die Seite derjenigen, welche desselben Gegner waren. Recensionen der beyden ersten Theile sind in den Teutschen Actis Erudit. Bd. VIII. St. 92. S. 598—608; in den Latein. Actis Erudit. aber 1724. S. 219—225; im J. 1725. S. 81. und 540. ferner 1727. S. 544. und in den Supplementen Bd. X. S. 242—245. von allen 7 Theilen zu lesen. Ueber den 3. besonders hat Moser in den unpart. Urtheilen von jur. u. histor. Büchern S. 599. seine Gedanken eröffnet, und der Arbeit nicht allein das ihr gebührende Lob beygelegt, sondern auch einige Erinnerungen angefügt; z. B. wegen der undeutlichen und verwickelten Schreibart. Diese ist zugleich sehr unrein. Doch die Zeiten, in welchen Spener schrieb, und die Menge der Sachen, die er vorzutragen hatte, müssen ihm allerdings zur Entschuldigung gereichen. Ubi plura nitent, non ego paucis offendor maculis. Was übrigens den Plan des vorgehabten ausführlichen Werkes, das ganze Staatsrecht in 16 Büchern abzuhandeln, betrifft, so hatte ihn Spener so eingerichtet: Das 1. und 2. Buch sollten in einer sogenannten Verhandlung oder Grundlegung des Staatsrechts Form, Principien und Hülfen, sodann die Ursprünge unseres (ehemahligen) Staatsrechts überhaupt beschreiben. Die Haupthandlung sollte hernach im 3—8. Buche des Reichs Territorium, Haupt und Glieder betrachten; sodann des Reichs Verbindung und deren mehrere Stufen in Ansehung der Kriegsverfassung, Reichslehnbarkeit und Reichsgerichtsbarkeit, 9—11. B.; wie auch deren Ausflüsse und beywohnenden Befugnisse der Reichs- und Mitregierung auf Reichstägen 12. B.; und auf mancherley Art vorzukehrenden Reichsbeschützung 13. B.; ferner des Reichs einzelne Staaten, und in denselben waltende Landeshoheit in weltlichen Sachen 14. B.; und Kirchenrecht 15. B.; endlich des Reichs Form, Gebrechen und Staatsmaximen 16. B. — Cogitationes in jus Romanum et Germanicum de usufructu mariti in bonis uxoris. Witteb. 1726. 8. 13 Bog. Diese Abhandlung war ein Jahr vorher zu einer akademischen Dissertation bestimmt. Als aber unvermuthete Umstände seine Absichten vereitelten, so machte er den gemeldeten Tractat daraus, welcher in 2 Sectionen zerfällt. Die erste stellt die Principia juris circa usumfructum maritalem in uxoris

onis vor, die zweyte hingegen theilt die Conclusiones juris mit circa usumfructum maritalem in bonis uxoris. — Progr. de vera origine Comitum Palatinorum Caesareorum, seu Comitum S. Palatii Lateranensis. Witteb. 1726. 4. 2 Bog. Er ließ diese Blätter hernach mit einer Teutschen Uebersetzung und verschiedenen Noten im Th. VII. des Teutschen Juris publici, S. 285 —328. wiederum abdrucken. Seine Meynung besteht in folgenden Sätzen: Zur Würde der Hofpfalzgrafen gab die gegen die Zeiten des grossen Interregnums vollführte Verkümmerung der Kaiserlichen alten Provinzrechte den ersten Anlaß. Denn die sich vielmahls in Italien aufhaltenden Kaiser wurden von Römischen Legaten auf die gegenseitige Wiederherstellung der Römischen Kaiserrechte geleitet. Diese Gerechtsame, als sie in Italien einmahl zum neuen Gebrauch gediehen waren, breiteten sich darauf in Teutschland, wo man vorher Nichts davon wußte, durch gleiche Bemühung der Rechtslehrer aus. Kaiser Ludwig der Bayer machte in Italien den Anfang, einer Standesperson die Verwaltung der neuen Römischen Kaiserrechte zu verleihen, und da kam das Prädicat der Lateranischen Grafen auf, mehr zufälliger Weise, als mit einigem guten Grunde. Castruccius, Herzog von Luca, war der Erste, welchen dieser Kaiser vor seiner Krönung in Rom dazu ernannte. (Reinesius de palatio Lateranensi, S. 26 - 29. und Georg Schubart in der angehängten Exercitatio de Comitibus Palatinis Caesareis, S. 220 scheinen dem Verfasser die Spur entdeckt zu haben.) Mit des Kaisers Friedrich IV. (sonst III.) Regimente wurden auch in Teutschland die Hofpfalzgrafen nach der jetzigen Bedeutung vervielfältigt, und theils Personen von hohem Stande, theils Privat-Gelehrten, Comitive gegeben, welche jedoch, was ihre wesentliche Würde betrifft, gar sehr von einander unterschieden sind. — Diss. de jure repudiorum, in primis ex implacabilis odii caussa, Witteb. 1727. 7 Bog. Ein neuer Abdruck erfolgte eben allda 1750. - Es werden mancherley Zweifel der Rechtsgelehrten mit vieler Einsicht geschwächt. — Fünf Programmen, die er zu Halle 1710. 1712. 1713. und 1714. in Teutscher Sprache herausgegeben hat, und ein Lateinisches vom J. 1719 sind hier nicht anführenswerth, indem sie nur die Ankündigung seiner Vorlesungen zum Gegenstande haben, und meistens nicht mehr, als einen halben Bogen ausfüllen. Das Lateinische ist in Coler's Actis litter. Acad. Vitemb. S. 109—113. eingedruckt worden. — Sonst hat er auch ein kleines genealogisches Werk verfertigt, von welchem es aber noch ungewiß ist, ob es jemahls an's Licht getreten. Man findet wenigstens Nichts in den besten Nachrichten, welches davon genauere Belehrung geben könnte. Selbst sein älterer Sohn, der würdige Doctor und Rechtsconsulent Philipp Ludewig Spener zu Lübeck, sagte Jugler'n nur von einem Mannuscript in seinem Besitz, und dieß von einer fremden Hand. Daß es indessen die Arbeit seines verewigten Vaters sey, und er dieselbe, während seines

Aufenthaltes zu London, der Königin Anna überreicht habe, versicherte er ihm zuverlässig. Vielleicht ist dieses allein vermittelst eines geschriebenen Exemplars geschehen. Man findet den ganzen Titel ausführlich beym Jugler. — Zwey zu Wittenberg 1726 unter seinem Vorsitze gehaltene Disputationen, nehmlich de Ottonismo und de imperio peregrinorum Principum, maxime in Germania, gehören ihm nicht zu.

Das Programma funebre, nomine Academiae Vitembergensis 1730 in fol. editum, von welchem Joh. Wilhelm Berger der Verfasser ist, findet man auch in des erst gedachten Berger's Stromateus Academicus, S. 917 fg.

S. Jugler's Beyträge zur juristischen Biographie, 3. Bd. 1. Stück, S. 254. Pütter's Litteratur des Teutschen Staatsrechts, 1. Th. S. 374.

Spener, Philipp Jacob, Doctor der Theologie, Chur-Brandenburgischer Consistorialrath und Propst zu Berlin, Einer der ausgezeichnetesten Religionslehrer seiner Zeit, der freylich mehr dem 17. Jahrhundert zugehört, aber doch in dem 18. mehrere Jahre noch gelebt und gewirkt hat; dessen Verdienste um die ascetische Theologie und um die Beförderung eines thätigen Christenthums um so schätzbarer sind, je unverkennbarer und grösser die Wirkungen, sowohl auf sein Zeitalter, als auf die Nachwelt waren, und je schöner das Bild der Religiosität ist, welches er in seinem eigenen Leben aufstellt. Aber seine verdienstreichen Bemühungen wurden, sonderlich Anfangs, von Vielen sehr verkannt, und seine Lehre, nebst den darüber entstandenen Streitigkeiten, häufig in einem ganz falschen Lichte dargestellt. Desto nöthiger ist es, auf den rechten Standpunct aufmerksam zu seyn, wo man hintreten muß, wenn man Alles gehörig übersehen, und den Werth dieses Mannes richtig schätzen will. Sein Zeitgenosse und vieljähriger vertrauter Freund war August Hermann Franke, der sich, so wie die übrigen damahligen Hallischen Theologen, ganz nach Spener'n gebildet hatte, und dessen Grundsätze durchgängig befolgte. In den Spenerischen Vorschlägen liegt daher der Keim zu vielen seiner vorzüglichsten und fruchtbarsten Ideen, die von ihm mit einem über alle Erwartung glücklichen Erfolg ausgeführt wurden. Aber sein Wirkungskreis würde nie so groß, und seine Thätigkeit nie so wohlthätig geworden seyn, wenn ihm nicht ein solcher Vorgänger Bahn gemacht hätte.* Ein Grund mehr, warum wir Spener's Leben, vom Baron Carl Hildebrand von Canstein am Ausführlichsten beschrieben, doch mit einigen Aenderungen oder Verbesserungen, hier mittheilen; aber umarbeiten können und dürfen wir Canstein's Arbeit nicht. Das Beste, was wir geben, verdankt man Herrn Dr. Knapp zu Halle.

Spener wurde am 13. Januar 1635 zu Rappolsweiler im Oberelsaß von sehr christlichen und frommen Aeltern geboren:

sein Vater war Johann Philipp Spener, von Straßburg, anfangs Informator des jungen Grafen von Rappolsweiler, nachher Rath bey der regierenden Herrschaft, welcher seinem Sohne in Ermangelung einer Evangelischen Schule mit grossen Unkosten Privatinformatoren hielt. Spener hatte das Glück, in den Religionswahrheiten schon in seiner angehenden Jugend weit zweckmäßiger und practischer, als damahls gewöhnlich war, unterrichtet zu werden. Frühzeitig brachten ihm seine Lehrer — Stoll, der Gräfl. Rappolsteinische Hofprediger, und sein Schwager Horbius — Geschmack an der Bibel bey, und verbanden damit die besten Lehr- und Erbauungsschriften damahliger Zeit, eines Johann Arndt, Immanuel Sontom und Anderer mehr, die in Kurzem seine liebsten Lesebücher waren. Er war Viel in dem Hause der gottseligen Gräfin Agatha zu Rappolstein, einer gebornen Gräfin zu Solms, da sie ihn aus der Taufe gehoben, und eine besondere Liebe zu ihm hegte; er hörte ihre Lehren (sie unterrichtete ihn selbst im Christenthume) und frommen Wandel; und Beydes machte einen bleibenden Eindruck auf sein jugendliches Herz. Er selbst erkannte es, daß ihm dieser Aufenthalt sehr vortheilhaft gewesen, und zur Weckung des frommen und ächt-christlichen Sinnes bey ihm überaus Viel beygetragen habe. Sprachen und die nöthigen Vorbereitungswissenschaften verabsäumte er nicht, sondern brachte es, schon ehe er auf die Universität gieng, weit darin. Seine schnelle Fassungskraft, und sein treues Gedächtniß erleichterten ihm sein Studieren sehr. Noch in seinem Alter wußte er den Ort und die Seite, wo er Etwas in Büchern gelesen hatte, genau anzugeben. Seine Nebenstunden, die ihm ausser den Unterrichtsstunden, vorzüglich des gedachten Hofpredigers Joachim Stoll, blieben, widmete er historischen und geographischen Dingen, auch der Poesie, worin ihm ein stattlicher Poet, Sigismund Vorberg, Anleitung gab, von welchem merkwürdig ist, daß er gewöhnt wurde, nie in einem Gedicht der heidnischen Götter Namen, es wäre denn, daß es zu deren Schande gereichte, zu gedenken.

Im J. 1651 fieng er an in Straßburg zu studieren. Der Geist der Sectirerey und des Verketzerungseifers herrschte zu der Zeit dort nicht so sehr, als auf vielen anderen Lutherischen Universitäten. Seine dortigen Lehrer, Dannhauer und Sebastian Schmid, bewiesen mehr Mäßigung, mehr Eifer für thätiges Christenthum, für practische Unterweisung in den Religionslehren und für das damahls so sehr vernachlässigte Bibelstudium. Es ist auch nicht schwer, in Spener's Schriften Dannhauer's Schüler zu erkennen: so übereinstimmend sind in vielen Stücken Dannhauer's Einsichten und Grundsätze mit den seinigen.

Weil sein Fleiß so merklich war, ehe er die Universität bezog, so ist nicht zu verwundern, daß er im 18. Jahre seines Lebens die Magisterwürde zu Straßburg, nach gehaltener Disputation de conformatione naturae rationalis ad creatorem angenommen, worin er insonderheit de theologia naturali gehan-

delt, auch gegen Thomas Hobbes Einiges eingerückt hat. Nachdem er vorher mit grossem Eifer auf die Griechische und Hebräische Sprache sich gelegt, in jener nebst dem neuen Testament die vornehmsten alten Geschichtschreiber zu lesen sich beflissen hatte, in dieser aber sich an die Schrift hielt, und es darin so weit in drey Vierteljahren gebracht, daß er anfieng Hebräisch privatim zu disputiren. Im Rabbinischen und Talmudischen hat er sich nicht nur der Anweisung eines Juden bedient, sondern er ist auch 1659 nach Basel gezogen, um im Hebräischen, Rabbinischen und Talmudischen den berühmten Buxtorf zu benützen. Hier ist auch die erste unter seinem Vorsitz gehaltene historische Disputation, welche eine Synopsis historiae Gallo-Francicae war, geschehen. Im Arabischen war er ebenfalls nicht wenig bewandert. — Ausser den genannten Universitäten, hat er noch Freyburg, Genf und Tübingen besucht, an solchen Orten meistens öffentliche Vorlesungen gehalten, auch besonders mit vielen vornehmen und gelehrten Männern Bekanntschaft, zum Theil eine vertrauliche Freundschaft, gemacht und unterhalten. Was seine Studien und Wissenschaften betrifft, so hat er die Philosophie, wie man ihm gern zur Last legen möchte, nie verachtet: er studierte sie vielmehr in den ersten Jahren seines Aufenthaltes zu Straßburg mit vielem Fleiß; äusserte auch bey reifern Jahren in seinen Schriften grosse Achtung für diese Wissenschaft. Zwar war er der damahls gangbaren scholastischen Philosophie nicht günstig — und wer wollte dieß tadeln? — aber den Widersachern der Philosophie überhaupt, den theosophischen Schwärmern, und einem Daniel Hofmann, konnte ein Mann, wie er, unmöglich Beyfall geben. — Er las und studierte Viel. Einer seiner Lieblingsschriftsteller war Hugo Grotius; von welchem er auch viel Eigenthümliches in der Schreibart, besonders im Lateinischen, angenommen hat. Am Meisten schätzte er die treffliche Schrift desselben de Jure Belli ac Pacis; wie er sich denn dessen gegen den Freyherrn von Canstein öfters mit besonderem Vergnügen erinnerte und den Nutzen davon rühmte, auch erzählte: daß Jemand, welcher ihn einmahl hätte predigen hören, zu ihm gekommen und gesagt, er habe aus seinen Predigten so viel geschlossen, er müßte den Grotius fleißig gelesen haben. Darüber er sich nicht wenig verwundert, und den Zusammenhang zu finden nicht wohl vermochte. Canstein versicherte ihm gleichfalls, Solches aus seinen Predigten bemerkt zu haben: er habe es nur bey sich behalten, weil es Anderen gar zu paradox vorkäme. Seine Hofmeisterstelle, welche er bey den beyden Pfalzgrafen am Rhein, den Fürstlichen Gebrüdern, Prinz Christian und Prinz Ernst Johann Carl, annahm, als diese 1654 die Universität zu Straßburg bezogen, machte es ihm zur Pflicht, sich mit Geschichte, Geographie, Genealogie und Heraldik zu beschäfftigen, um sie darin unterweisen zu können. Nachher gab er auch auf der Universität in diesen Wissenschaften Unterricht.

Sein grosses heraldisches Werk wird immer im Werthe bleiben; und in der Geschichte, wie viel würde er da geleistet haben, wenn er in diesem Felde weiter fortgearbeitet hätte! Den Vorwurf verdient Spener gewiß nicht, daß er die Gelehrsamkeit gering geschätzt habe. Er wußte jeder Wissenschaft ihren Werth zu geben, und ließ sich durch den Mißbrauch gelehrter Kenntnisse nicht verleiten, die Wissenschaften selbst zu verachten. „Ich habe mich oft erklärt, daß ich kein einziges Stück der Erudition verwerfe; und wollte vielmehr, daß alle Studiosi nicht nur frömmer, sondern auch gelehrter würden. Deßwegen ist mir unter Frommen der Gelehrtere immer angenehmer; ja ich eifere dagegen, wo mich däucht, daß Jemand die Studien etwas zurücksetzt." Dieß sind Spener's eigene Worte in seiner Vorstellung gegen Dr. Schelwig's sectirische Pietisterey §. 14. Sein Aufenthalt bey den Pfalzgrafen, und seine Reise 1660 nach Genf, Basel, Lyon und andern Orten brachten ihm noch andere Vortheile. Er lernte die Welt kennen, gewöhnte sich zum Umgange mit Vornehmen und Gebildeten, und zu einer gewissen Geschmeidigkeit in Sitten und Betragen, die ihm bey Jedermann beliebt machte. Von dem innern Zustande der Protestantischen Kirche in- und ausserhalb Teutschland bekam er auf seinen Reisen genauere Kenntniß, er hörte die Urtheile der Auswärtigen darüber, und sammelte sich einen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen, womit er in der Folge der Zeit vortheilhaft wucherte.

So vorbereitet, trat Spener seine Kirchenämter an. Im J. 1663 erhielt er die Stelle eines Freypredigers in Straßburg, womit nun keine Seelensorge verbunden war, welches er gewünscht hatte, und durch welche er Zeit genug übrig behielt, den Studien obzuliegen. Es gieng auch die Absicht dahin, sich zu einem ordentlichen Lehramte auf der Universität vorzubereiten: daher er, so lange er in Straßburg blieb, theologische, historische, geographische und politische Vorlesungen hielt. Er ließ sich in demselben Jahre für den theologischen Doctorgrad prüfen, hielt seine Lectiones cursorias aus Galat. IV. 19, und überkam die Doctorwürde von dem damahligen Promotor Sebastian Schmid, nach gehaltener Inauguraldisputation aus der Offenb. Joh. IX. von der 6. Posaune, eben an dem Tage, da er sich mit Susanna, Johann Erhardt's, damahligen Dreyzehners in Straßburg, Tochter, trauen ließ. Aus eigener Bewegung hat er den Doctorhut nicht angenommen, sondern auf inständiges Anhalten der Seinigen, auch auf Vorstellung seiner Lehrer, welche unter andern anführten, er dürfte desfalls keine besondere Unkosten machen, sondern es könnte zugleich auf seinem Hochzeittage geschehen. Die Zukunft hat sowohl ihm, als Anderen gezeigt, (wie er selbst mit Vergnügen erkannt hat) welche Absichten die göttliche Leitung auch hierbey gehabt, weil vorderst die Stadt Frankfurt niemahls auf ihn, zumahl bey

ungen Jahren, als Senior ihres Ministeriums würde re
rt haben, wenn er nicht die theologische Doctorwürde ge
hätte. Zu heyrathen hat er auch damahls die Gedanken
gehabt; allein dem dringenden Anhalten der Seinigen
er hierin wiederum nach.

Spener wurde damahls schon auswärts so bekannt, daß
ehrere Anträge zu wichtigen Stellen erhielt, die er aber
hlug; bis er endlich das Seniorat zu Frankfurt am Mayn
hm, welches ihm 1666, im 31. Jahre seines Alters, ange
n wurde. Weil er aber sich in seinem Gemüthe, was in
Sache göttlicher Wille seyn möchte, nicht genugsam ver
t und weder eigenem Ermessen noch guter Freunde Rath
vertrauen durfte, so beschloß er, sich bloß passiv zu verhal
und beyde Städte, Straßburg und Frankfurt, sich über
vergleichen zu lassen, wie er sich auch gehütet, auf der
r oder andern Seite selbst ein Moment zum Ausschlag zu
n, sondern hat die Gründe für und wider der Stadt
ßburg schriftlich übergeben, und deren Entscheidung, nach
sie ihn am Besten kennten, verlangt. Man konnte ihn der
t Frankfurt nicht vorenthalten, und so nahm er den Ruf an,
r es wohl sonst für seine größte Glückseligkeit geachtet, in
n solchen Stande zu leben, wie zu Straßburg, zumahl bey
Aussicht auf die dasige Universität. Er langte am 20. July
in Frankfurt um die Zeit, da sowohl Pest als Ruhr am
kften grassirten, sicher und gesund an. Am 1. Aug. that
eine öffentliche Anzugspredigt aus Röm. I. 16 von der
machenden Kraft des Evangelii. Die Straßburgi
Abschieds- und Frankfurtische Anzugspredigt findet
bey dem Frankfurtischen Denkmahl vom J. 1686. Er
b sich hier gleich Anfangs die Regeln vor: dem Magistrate
Reichsstadt die gehörige Submission zu erweisen; unter sei
Collegen nichts mehr als ein Anderer seyn und haben zu
n; im Predigen sich der Einfalt und Popularität zu be
gen; die Controversien sparsamer zu tractiren, und die
Einbildung auf das äusserliche Christenthum zu dämpfen.

*) Wie er nun dem Kirchenministerium zu Frankfurt in
0 Jahre vorgestanden bis 1686, wo er nach Dresden als
fürstlicher Oberhofprediger und Beichtvater berufen worden,
wird unserem Zweck ganz gemäß, und dem Leser um deß
n auch angenehm seyn, wenn auch hier eine kurze Erzäh
folgt, nicht allein was Spener's eigene Sache angeht,
rn was in der Zeit in der Kirche vorgegangen, worin er
vornehmlich mit eingeflochten wurde. Wir wollen Solches
seinen eigenen Worten thun, wie sie zu finden in der Vor
des 3. Theils seiner Teutschen Bedenken: „Es ist mir
allen angelegen gewesen, nächst dem Grund der Rechtfer
ung den Fleiß in der Heiligung, und also den thätigen

*) Es spricht, wie bisher, mehrentheils Freyherr von Canstein.

„Glauben (der allein solches Namens würdig ist)" zu treiben: „sonderlich hat es durch Gottes Gnade die erste starke Bewegung gegeben A. 1669 auf den 6. Sonntag nach Trinitatis, „als ich die falsche und ungenugsame Gerechtigkeit der Pharisäer bestrafete, und wie sich dergleichen noch Viele bey uns befinden, darstellete. Von solcher Predigt, die auch darnach gedruckt worden, mag ich des Herrn Kraft rühmen, die sich dabey erzeiget, daß sie insgemein fast Allen durch das Herz gegangen, obwohl mit doppeltem und widrigem Ausgang, (wie Ap. Gesch. 2, 37.) indem einige solcher anklopfenden Wahrheit sich also widersetzten, daß sie sich nimmer in meine Predigten (weil sie nämlich in ihrer Sicherheit sich sehr gestöret fühleten) zu kommen verlauten ließen, Andere hingegen in einen heiligen Schrecken gesetzet, und ihres unerkannten Heuchelwesens überzeuget, zu ernstlicher Buß aufgewecket wurden, auch darauf nach dem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu zu trachten sich sehr beflissen. Von solcher Zeit fuhr immer fort neben der reinen Lehre von der Rechtfertigung, wie sie ohne alle Absicht auf einige Werke allein aus dem Glauben geschehe, vornehmlich das falsche Vertrauen auf einen todten und Mundglauben (dadurch so viel Tausend verloren gehen) am Kräftigsten anzugreifen, und die so Nothwendig- als Nützlichkeit des thätigen Christenthums (unter welchem Titul auch A. 1677 einen sonderbaren Jahrgang gehalten) folglich die ernstliche innerliche Heiligung und Gottseligkeit zu treiben. Hierzu kam, daß A. 1670 dem Verlangen einiger christlichen Freunde ein Genügen zu thun, eine gewisse Hausübung oder Collegium pietatis anstellete, von dessen Absicht und Art in meinem Schreiben an einen ausländischen Theologum ausführlich gehandelt, und in diesen Briefen (nämlich in Teutschen Bedenken) mehrere Nachricht davon zu finden. Da nun die Kraft göttlichen Worts in den Predigten, darin auch meine treue Collegae ihres Orts meine gute Absicht secundirten, auch catechetischen Examinibus, in Vielen viel gewirket, auch die Gelegenheit des Collegii zu einer Begießung des Gepflanzten, sonderlich aber zur Stiftung genauerer Freundschaft unter ihre Erbauung suchenden Seelen gedienet, wuchs das Werk des Herrn in Frankfurt, durch dessen Segen, erfreulich, und zeigte sich eine ziemliche Zahl von Leuten beyderley Geschlechts, die sich ihr Christenthum ernstlicher als sonsten ließen angelegen seyn, die Welt und sich selbst zu verläugnen mit vielem Eifer trachteten, und Andern mit dem Exempel vorleuchteten. Da konnte es nicht anders geschehen, als daß der Teufel, der seines Reichs Abbruch und Schaden sahe, aber noch mehreren fürchtete, alle seine Kraft anwendete, den guten Anfang zu stören; daher er seine gewöhnliche Künste brauchete mit Lügen und Lästerung; dann da wurden wahre und von der ganzen Evangelischen Kirchen erkannte Wahrheiten verdrehet, und mit Verdacht beleget, falsche Dinge, daran auch nicht ein Schein

„des Wahren gewesen, von unschuldigen Leuten ausgesprenget,
„andere Dinge, die geschehen und nicht unrecht waren, schänd-
„lich verkehret, einiger guter aber unverständiger Leute Fehler
„auf das Aeusserste aufgemutzet, und alles dahin gerichtet, daß
„ja der gute Anfang in Frankfurt Jedermann verdächtig und
„verhaßt gemacht werden möchte. Als ich 1675 meine Vorrede
„über Arndt's Postille erstlich vor dem Buch stehend, nachmahl
„allein unter dem Namen Piorum desideriorum herausgegeben,
„entstund eine fast grosse Bewegung. Sehr viel vornehme so
„Theologi als Politici, denen ich das Werklein zugeschicket,
„bezeugten ihre Beypflichtung oft mit solchem Lobe, dessen mich
„noch nicht annehmen kann, zum Theil trugen auch das Ihrige
„bey, oder versuchten, was sich ihres Orts practiciren ließe,
„und wiese sich fast insgemein bey allen, die es mit dem Werk
„Gottes treulich meyneten, eine ungemeine Aufweckung. Hin-
„gegen ließe sich bey Andern, die etwa zum Theil meyneten,
„die geführte Klagen träfen sie mit, oder beschämten sie, Un-
„willen spüren, und obschon Keiner das Herze nahm, öffentlich
„Etwas dagegen zu thun, so murreten sie doch darüber, und
„weil sie sorgeten, was in Frankfurt angefangen, werde sich
„auch anderwärts, das ihnen nicht lieb wäre, ausbreiten, trach-
„teten sie unter der Hand sich nach Müglichkeit zu widersetzen.
„Indessen je mehr die Gemüther in dem Eifer des Guten, an-
„dere in dessen Haß zunahmen, und was vorhin inner den
„Mauren zu Frankfurt oder doch Nachbarschaft geblieben, sich
„weiter ausbreitete, so viel mehreten sich auch die vorigen Lä-
„sterungen, und breiteten sich ebenfalls immer weiter aus, daß
„1677 in meinem Sendschreiben an einen auswärtigen Theolo-
„gum, solche abzulehnen veranlasset wurde. Welches Schreiben
„sowohl als die Pia desideria nicht ohne Segen geblieben sind.
„Als aber der sel. Herr Kammerrath Kriegesmann seine Sym-
„phonesin christianam A. 1687 edirt, erweckte sobald nicht
„allein ein benachbarter Theologus dasigen Hof dagegen, und
„veranlaßte Vieles das Gute zu hindern, sondern es fieng nun
„an von der Materie der einzelnen Zusammenkünfte der Chri-
„sten öffentlich mehr disputiret zu werden, da vorhin mein ge-
„haltenes Collegium zwar immer scheel von Manchen angese-
„hen wurde, aber sich Keiner unterstanden, dasselbe öffentlich an-
„zugreifen. Der Erste, der an mir zum Ritter zu werden ge-
„trachtet, war Georg Conrad Dilfeld, Diaconus zu Nordhau-
„sen, der seine Theosophiam Horbio-Spenerianam 1679 her-
„ausließe, ich aber gleich die nächste Messe mit meiner allge-
„meinen Gottesgelahrtheit also antwortete, daß der gute Mann,
„ob er wohl etwas sich weiter unterstehen wollen, doch nicht
„aufzukommen vermocht. Damit fiengen die Lästerungen ziem-
„lich an sich zu legen, weilen was nur ein Wenig unparteyi-
„sche Leute waren, je mehr und mehr den Ungrund der Be-
„schuldigung oder Verdachtes falscher Lehre erkannten, auch an-
„dere ausgesprengete Unwahrheiten sich allgemach wieder legeten:

„Indessen geschahe auf Gottes Verhängniß, daß ein anderes „gefährliches Hinderniß sich hervorthat, wann einige der besten „Seelen, die andern bis dahin nicht wenig fürgeleuchtet, sich „den Eifer über das gemeine Verderben, das vor Augen lieget, „so weit einnehmen ließen, daß sie mit der öffentlichen Gemein„de, weilen so Viele, die sie gewiß vor unwürdig glaubten, zu „communiciren, aus Furcht, dadurch in ihre Gemeinschaft zu „kommen, sich ein Gewissen macheten, daher dem Gebrauch des „H. Abendmahls, ja auch zum Theil ziemlicher Maßen der öf„fentlichen Versammlung sich entzogen: woraus noch mehrere „Unordnung entstanden. Dieses Unglück, dem mich zwar mit „öffentlichen Schriften und Predigten, auch besondern herzli„chen Zusprüchen, nach Vermögen widersetzet habe, war dasje„nige, das den schönen Wachsthum des Guten in Frankfurt, „den der Satan durch offenbare Feinde, Lästerung, und aller„hand zugefügtes Leiden nicht hintertreiben hatte können, gleich„sam auf Einmahl also niederschlug, daß die ganze Zeit meines „noch Daseyns, es wieder in vorigen Zustand zu bringen, nicht „vermocht habe. Dieses ist der kürzeste Begriff dessen, was in „Frankfurt mich angehend vorgegangen."

Wir geben noch weitere Nachricht vom Spener selbst, aus Walch's Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche (Th. I. S. 557—560). „Die Uebung (bey „diesen Collegiis pietatis) bestand darin, daß er entweder die „Sonntags gehaltene Predigt summarisch wiederhohlte, oder das, „bey es nach einiger Zeit allein geblieben, aus dem neuen Te„stament, wie die Ordnung mit sich brachte, einige Verse durch„gieng, und wenn Solches geschehen, denjenigen Mannsperso„nen, die zugegen wären, Macht gab, auch das Ihrige von „dem, was vorgekommen, jedoch ohne Gezänk und Unruhe, mit „beyzutragen. Zu dieser Uebung hatten alle Leute freyen Zu„gang, so viel der Platz fassen konnte, jedoch daß die Weibs„personen von den Männern sofern unterschieden waren, daß „diese jene auch nicht wohl sehen konnten. Solche Einrichtung „in seinem Hause dauerte bis 1682, da er mit Erlaubniß des Raths solche Uebung in die öffentliche Kirche verlegte, wiewohl er gesteht, es sey dieses nicht ohne Nachtheil geschehen. Was „hier Dr. Löscher in dem vollständigen Timotheo Verino Part. II. p. 112. an Spener und dessen Aufführung aussetzen will, besteht darin: Er habe schon damahls zu Viel gethan, daß er mit Labadie, mit dem Herausgeber der Schriften Jacob Böhme's, in Holland mit Brecklingen und Anderen ihres Gleichen Freundschaft und Correspondenz gepflogen; aus den Collegiis pietatis allzuviel gemacht, mehr auf ihre Ausbreitung, als auf andere nöthige Dinge gedacht; den Unberufenen in solchen Collegiis allzugrosse Freyheit verstattet, ja dazu fremder Religionen Leute gelassen, und Erlaubniß gegeben, daß sie mit den Seinigen ein besonderes Brüderband gestiftet." — Seine Collegia pietatis waren nichts Anders, als besondere

Erbauungsstunden, welche die Beförderung christlicher Gesinnungen und Tugenden zum rühmlichen Endzwecke hatten.

Was die Berufung nach Dresden betrifft, so geschah im May 1684 die erste Anmuthung durch den Sächsischen und Brandenburgischen geheimen Rath von Seckendorf bey zunehmender Schwachheit des damahligen Oberhofpredigers Dr. Lucius bey dem Churfürsten von Sachsen, Johann Georg III. Spener suchte aber unter dem 29. May Solches durch ein Schreiben von sich abzulehnen, und wurde darauf länger als Ein Jahr nicht mehr angegangen. Erst im J. 1685 wurde ihm auf's Neue zugesetzt, nach ausgestandener Krankheit von 7 Monathen; und nun weigerte er sich nicht mehr, nachdem er fünf unparteyischen Gottesgelehrten, deren Sorge für das Beste der Kirche ihm bekannt war, und die ihn brüderlich liebten, die Sache zur Ueberlegung und Entscheidung übergeben hatte, welche auch einmüthig, ohne daß Einer von dem Andern gewußt, die Vocation für göttlich erkannten.

Was die nach diesem Berufe erfolgten sonderbaren Begebenheiten in der Kirche betrifft, sofern Spener Theil daran gehabt, ist von denselben dieses zu gedenken: Im J. 1689 fiengen in Leipzig gewisse Leute an, eine sonderbare Secte des sogenannten Pietismus zu erdichten, viele Tausend in der Wahrheit gottselige Christen der Evangelischen Kirche mit diesem Spottnamen zu belegen, und dadurch ein unwiederbringliches Aergerniß zu stiften. Es können aber die in den Teutschen Bedenken Art. 2. Sect. 31 und 32. Theil 3. befindlichen, auf Churfürstlichen Befehl, aus den gesammten Acten abgefaßten Relationen dazu dienen, daß man sehe, wie er genöthigt worden, sich der mit bösem Verdacht öffentlich belegten und verklagten Unschuld nach der Wahrheit anzunehmen, und sowohl damahls, als auch die übrige Zeit seines Lebens, in öffentlichen Schriften zu erweisen, wie so ganz ungegründet die erste Beschuldigung gewesen; woraus weiter zu schließen, was noch andern Vorgeben zu glauben ist. Sonst hat er in der Zeit ein theologisches Bedenken über einige Fragen geben müssen, veranlaßt durch den Hamburgischen neuen Religionseid, worüber er hernach mit Dr. Mayer einige Schriften gewechselt. Was aber seine übrigen, eigentlich in seine zu Dresden geführten Amtsverrichtungen und sonst einfließenden Begebenheiten anlangt, davon kann man Nachricht finden in seinen Teutschen Bedenken Th. 4. S. 507. 653. Er meynte vorhergesehen zu haben, daß Gott durch diese scheinende Erhöhung ihn innerlich und auch noch wohl äusserlich, desto mehr demüthigen wolle. Indessen war es fern von ihm, daß er alle Hoffnung sinken ließ, sondern er hatte die feste Versicherung, der Herr habe ihm einen Segen bestimmt. Es glückte ihm auch, daß nicht allein sein katechetisches Examen in Dresden viel Erbauung schaffte, sondern auch bey seiner Anwesenheit, wie schon vor seiner Ankunft beschlossen war, die Katechismus-Prüfungen durch das ganze Churfürstenthum wirk-

ich eingeführt worden. Uebrigens hat er in Dresden der Gemeine in drey Jahrgängen das ganze Christenthum nachdrücklich und in einer sehr schönen Ordnung vorgetragen, welche Jahrgänge auf vieles Ansuchen frommer Christen von ihm unter dem Namen Evangelische Glaubenslehre, Evangelische Lebenspflichten, Evangelischer Glaubenstrost, zum Druck gegeben worden sind. Die Gelegenheit, wie er zu diesen Jahrgängen gekommen, ist von ihm weitläuftiger in der Vorrede der Evangelischen Lebenspflichten und Glaubenstrosts angezeigt. Einige wollen auch bemerken, daß die von ihm in Dresden gehaltenen Predigten einen sonderlichen Eifer und Ernst, das wahre Christenthum den Leuten einzuschärfen, in sich fassen; wie denn nicht zu läugnen, daß gleichwohl innerhalb solcher Zeit nicht nur in Dresden, sondern auch in dem ganzen Lande eine starke Bewegung erregt worden ist, daß man hat angefangen aus dem Schlafe mehr aufzuwachen, und zu sehen, daß auch Gottes Wort ein Mehreres, als man insgemein sieht, erfordert werde: darüber ein Theil, welchem solches Licht in den Augen wehe that, sich demselben desto mehr widersetzt, und es auszulöschen getrachtet, aber doch ihr Gewissen nicht völlig zu stillen vermocht; Andere aber, die sich von demselben bewegen lassen, es angenommen, auch andern vorgetragen, oder gut davon zu reden sich beflissen haben. Daher unter Predigern hin und wieder gleichwohl mehr von dem rechtschaffenen Christenthum zu handeln ist angefangen worden.

Daß übrigens ausser der angelegentlichen Empfehlung des dasigen Ober-Consistoriums, wie oben gemeldet, von seiner Person zu der wichtigen Oberhofpredigerstelle, die andern Theologen und Universitäten des Landes mit Gratulationen und Freudensbezeigungen ihn aufgenommen haben, davon sind zu lesen die Consilia Latina P. III. p. 462. 463. aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsb. Confession, Vorrede §. 30. als ein Zeugniß, daß sie ihn nicht anders als richtig in der Lehre und Leben befunden haben.

Eine ausführliche Erzählung von seiner Dimission in Dresden erfordert die Wichtigkeit der Sache selbst, und ist zum Theil genommen aus dem 3ten Tom der Teutschen Bedenken, Kap. 6. Art. 3. Sect. 16. „Am 22. Februar 1689 sandte er als Beichtvater, und aus Antrieb seines Gewissens, ein Schreiben an seinen Churfürsten, Johann Georg III., und stellte in demselben zwar freymüthig, aber mit der ihm eigenen Bescheidenheit, ohne im Mindesten den schuldig unterthänigsten Respect aus den Augen zu setzen, den Zustand Seiner Seele beweglich vor. Es geschah aber, daß der Fürst, der bey Lesung desselben wohl gerührt worden seyn soll, des andern Tages von Andern, die um ihn waren, durch die Vorspiegelung, es stritte dieses wider den Churfürstl. Respect, dermaßen gegen ihn eingenommen wurde, daß er sich bald, ihn nimmermehr zu hören, vermaß, und ihm sein Schreiben sammt einem weitläuftigen Handschreiben verschlossen

zurücksandte: doch flossen in dem Briefe an ihn keine harte Worte aus. So fiel er in Ungnade, und mußte den Hof meiden. Und von dieser Zeit an hat er niemahls den Churfürsten weder gesehen, noch gehört. Es ist wohl zu bemerken, daß Spener's Vorgänger, Dr. Weller und Dr. Geier, von dem Churfürsten aufgefordert, ein Gleiches gethan hatten, ohne daß es ihnen nachtheilig geworden wäre. Aber seine heimlichen Widersacher am Hofe wußten sich dieser Gelegenheit zu Spener's Nachtheile zu bedienen. Als der Churfürst zu Seiner Communion Einen der Collegen Spener's verlangte, und er darüber befragt wurde, war er auch damit wohl zufrieden: es schien also immer, der Churfürst würde sich wieder besänftigen lassen. Als aber 1690 Jemand in einem Gespräche gegen den Churfürsten sich vernehmen ließ, eine Copie der Briefe gesehen zu haben; entrüstete er sich darüber so heftig, daß er ihn durch zwey geheime Räthe wegen der Sache zur Rede setzen ließ. Da indessen Spener zeigen konnte, daß Niemand weder eines einzigen Paragraphen Abschrift bekommen, noch die Briefe in andere Hände gerathen, und daß er also unschuldig wäre; so schien gleichwohl, daß von solcher Zeit allmählich der Entschluß gefaßt worden, darauf zu gedenken, wie er wegkommen möchte. Hiezu fand sich die Gelegenheit, daß der Propst Schrader in Berlin starb, und der Churfürst von Brandenburg durch einen geheimen Rath seine Meynung über den Beruf zu der Stelle im Consistorium, Propstey, und Inspection der Kirche zu St. Nicolai vernehmen ließ, er aber Solches mit guten Gründen ablehnte, wie er für sich bey der Sache Nichts thäte, sondern es müßte unter beyden Churfürsten ohne ihn ausgemacht werden. Diese Antwort, weil er sich nicht weiter auszulassen vermochte, machte, daß man sich am Churbrandenburgischen Hofe nicht entschließen konnte, aus Besorgniß, seine Dimission nicht zu erlangen. Indessen ließ der Churfürst von Sachsen an die geheimen Räthe gelangen, ihn dahin zu disponiren, daß er selbst resigniren möchte, da er, wenn er auch gleich in andere Dienste gienge, dennoch Zeit seines Lebens eine ansehnliche Pension genießen sollte; wozu er sich aber nicht verstehen konnte."

„Die Churfürstin sah auch diese Aenderung sehr ungern; daher sie vorschlug, daß er die Hofkapelle verlassen, und in einer andern Kirche predigen möchte: es wurde aber auch ein solcher Vorschlag verworfen: die geheimen Räthe thaten bey dem Churfürsten zu zwey verschiedenen Mahlen schriftlich die beweglichsten Fürbitten, denselben von seiner vorigen Gesinnung abzuwenden; aber es blieb festgesetzt, sich seiner los zu machen, und wie die göttliche Weisheit einmahl beschlossen hatte, daß er in oben bereits gedachten Aemtern zu dienen den Churbrandenburgischen Landen gewidmet und geschenkt seyn sollte; so wußte sie es also zu regieren, daß Jemand von den Sächsischen geheimen Räthen einen Wink nach Berlin gab, daß nunmehr die Zeit sey, daß man ihn von Dresden erheben könnte. Dieses wurde auch, so

..m schon bereits, wegen aufgegebener Hoffnung ihn zu erlan..n, auf andere Bestellung der Propstey bedacht gewesen war, ..sbald ergriffen, vom Churfürsten von Brandenburg an Chur..chsen um seine Ueberlassung geschrieben, und diese sogleich zu..standen, auch ihm davon, um bey Einlauf der Vocation sich ..rnach zu richten, durch ein Churfürstliches Schreiben Nach..ht gegeben."

„Wie nun dieses die wirkliche Dimission in sich hielt, und ..m also, was göttlicher Rath über ihn sey, zur Ueberzeugung ..s Gewissens klar vor Augen stellte, und zwey Tage darauf ..e Churbrandenburgische Vocation zur Consistorialrathsstelle, ..opstey und Inspection einlief, hatte er nicht mehr Ursache zu ..umen, sondern nahm solchen Beruf mit demüthigstem Dank ..gen die Vorsehung an." Am Pfingstmontag 1691 hielt er seine ..schiedspredigt in der Churfürstlichen Schloßkapelle, über das ..vangelium Joh. 3, 16—21. von der Summe der ganzen ..eilslehre; in Berlin aber in der Kirche zu St. Nicolai auf ..n andern Sonntag nach Trinitatis über Luc. 14, 24. vom ..rossen Abendmahl seine Anzugspredigt. Sonst bekennt .. selbst, (Dresdnische Abschiedspredigt, S. 12.) daß, ehe er ..ch Dresden gekommen, ihm bereits einige Anzeige geschienen ..atte, da man ihn Eine Meile nöthigen wollte, daß er zwey ge..n, Matth. 5, 41. und noch ferner gesandt werden möchte, so ..man (S. 100.) sein herzliches Vertrauen, in Berlin eine weite ..üre des Guten geöffnet zu finden.

Es ist bekannt, daß, als Spener in die Ungnade des Chur..rsten von Sachsen gefallen, sich dessen schon, ehe er Dresden ..rlassen, unter andern Dr. Carpzov in Leipzig bediente, und ..n sowohl in Predigten, als 3 Programmen zum Heftigsten ..griff und vielerley Dinge beschuldigte; da er hingegen nicht ..r ohne Schutz gegen ihn blieb, sondern auch in der folgenden ..it mehrere Gegner erhielt.

Spener hatte nun einmahl seine Bemühungen in Dres..n fortgesetzt, und that dieß auch als Propst zu Berlin; an ..nden Orten mit unermüdetem Eifer mündlich und schriftlich: ..ovon in letzterer Rücksicht seine Evangelischen Lebenspflich..n, seine Nothwendigkeit und Möglichkeit des thätigen ..hristenthums, und andere Erbauungsschriften, die er an ..esen Orten herausgab, ein sprechender Beweis sind.

Nachdem er in Berlin angekommen, thaten sich die von sei..en Feinden angefangenen Weiterungen immer mehr hervor: wie .. denn in der Zeit, daß er in Berlin gelebt, genöthigt worden, ..uf Veranlassung des Hamburgischen neuen Religionseides, die ..reyheit der Gläubigen von dem Ansehen der Menschen ..n Glaubenssachen in zwey Schriften gegen Dr. Mayer zu ..etten. Nächstdem mußte er auch einige Bedenken stellen, was ..on Gesichten, Erscheinungen und Offenbarungen zu halten sey. ..nd weil auch wegen des sogenannten Pietismus Vieles in ..eutschland vorgegangen, so mußte er seine und der sogenannten

Pietisten Unschuld in einigen Schriften gegen Dr. Carpzov, Dr. Mayer, Dr. Schelwig, und gegen Dr. Alberti, auch gegen die damahligen Wittenbergischen Theologen erweisen. Ferner, als er die Hoffnung besserer Zeiten in Rettung des Spruchs Luc. 18, 8. behauptete, so wurde Solches eine Gelegenheit, diese Materie in unterschiedlichen Schriften gegen Dr. Pfeiffer und Dr. Neumann zu retten.

Uebrigens hat er auf besondern Churfürstl. Befehl verfertigt: der **Evangelischen Kirchen Rettung von falscher Beschuldigung der Trennung, und der Gemeinschaft mit allen Ketzereyen,** auf Mag. Grabens Scrupel. Und nicht lange vor seinem Ende in Mscpt. **Vertheidigung des Zeugnisses von der ewigen Gottheit unsers Herrn Jesu Christi.** Aus welchen Schriften der damahlige Zustand der Kirche zu erkennen ist. In seiner Amtsverrichtung in Berlin ist der wichtige Artikel von der Wiedergeburt in 66 Predigten, ingleichen die Epistel an die Galater, und die 1. Epistel Johannis in Predigten mit völliger Paraphrase von ihm erklärt, auch der stattliche Tractat: Der wahre und seligmachende Glaube nach seiner Art, wie er ohne gottseliges Leben nicht seyn könne, zum Beschluß der Glaubensgerechtigkeit gegen Dr. Breving edirt worden. Nächstdem war er ein besonderes Werkzeug der Gründung der neuen Universität zu Halle. Seine Freude darüber bezeugt er S. 98. des 3. Theils der Buß- und Dankpredigten, und in dem Schlußgebet. Und daß dieselbe gegründet gewesen, ist vor Jedermanns Augen offenbar, und hat um deßwillen der würdige Mann in seinem Abschiedsschreiben an Se. Königliche Majestät von Preussen (in diesem letzten Tom seiner Bedenken, Kap. 6. Art. 3. Sect. 186.) Solches bekräftigen wollen, wie denn auch dieses Schreiben eine kurze Beschreibung nach der Wahrheit giebt von dem grossen Segen, der vermittelst seines treuen Dienstes in den Königlichen Landen gestiftet worden. Sonst mußte er, was ihm in Frankfurt begegnet, wie wohl auf eine andere Art, auch in Berlin erfahren, bey Gelegenheit der Abstellung des Beichtstuhls, welche von Mag. Schade veranlaßt wurde. Daß diese Begebenheit das schwerste Anliegen, welches er jemahls gehabt, gewesen ist, kann man lesen in gegenwärtigem Tom der Bedenken. Uebrigens verlangte er vier Jahre vor seinem Abschied, aus bewegenden Ursachen, einen Adjunct der Propstey von dem König, und erhielt ihn auch, welche Ursachen er selbst anzeigt in der Investiturpredigt des Adjuncts Blankenberg. Ob nun wohl einige Berathschlagungen gepflogen wurden, ihn im J. 1699 wieder nach Dresden zu ziehen, (in diesem Tom der Bedenken, Kap. 6. Art. 3. Sect. 1.) so waren sie doch ohne Erfolg. Er lebte auch nur noch wenige Jahre, indem er am 5. Februar 1705 im 71. Jahre sein frommes und verdienstvolles Leben endigte.

Als ihn die letzte Schwachheit befiel, ließ er seinen vertrautesten Freund Baron von Canstein hohlen, und sagte zu ihm in

hehrem, wie ihn der Herr würde abfordern, und verlangte daher, er möchte ihm noch einmahl des berühmten Riveti Horas novissimas zu lesen geben, weil er in seinen jungen Jahren mit dem größten Vergnügen sein Bekenntniß darin gelesen, unter andern: tu es doctor spirituum. Plus theologiae didici hosce dies, quam toto vitae 50 annorum spatio ante acto (p. 1280. Fol.) d. i. du bist ein Lehrer der Geister. Ich habe in den Tagen (nämlich seiner Krankheit) mehr wahre Theologie gelernt, als in den ganzen 50 Jahren meines geführten Lebens; welches Buch er ihm denn bald reichte. Am 11. Juny 1704 ließ Spener das Ministerium an der Nicolaikirche in Berlin, als seinen Adjunct Blankenberg, Schindler, Cunov, und Rau, zu sich kommen, und bezeugte, daß sein gegenwärtiger Zustand selbst die Ursache dessen anzeigen könnte, indem er Verlangen trüge, seinen Glauben zu bekennen, und von einem und anderem Nachricht zu geben, damit sie nach seinem Tode davon könnten Zeugen seyn, und seufzte zu Gott, daß er Solches wolle gesegnet seyn lassen. Nächstdem hob er an und dankte dem Himmel, daß er ihn von evangelischen und christlichen Aeltern habe lassen geboren und erzogen werden, daß er also schon in der Jugend einen guten Begriff von der evangelischen Wahrheit bekommen, bey welcher er geblieben und bleiben wolle bis an sein Ende. Er bekenne sich also mit ganzem Herzen zu den symbolischen Büchern, darin der Evangelischen Kirche Lehre enthalten sey, welchen seinen Glauben er in den verschiedenen Schriften bekannt, ohne daß er bekennen müsse, er habe Anfangs, weil ihn Dr. Dannhauer also unterrichtet, keine bessere Zeiten für die Kirche geglaubt, auch nicht die Bekehrung der Juden. Es hätten ihn aber zwey seiner Collegen in Frankfurt darauf gebracht, der Sache weiter nachzudenken, da er dann die Hoffnung besserer Zeiten und der Juden Bekehrung gegründet befunden. So glaube er auch die tausend Jahre, ob er gleich die eigentlichen Specialumstände, die dabey vorfielen, nicht verstehe, noch begreife. Gewiß sey es, daß die Lehre von solcher Hoffnung keinesweges wider die symbolischen Bücher, und also nicht wider den 17. Art. der Augsburgischen Confession sey. Er glaube, daß auch ausser der Evangelischen Kirche Gott die seinige habe; denn der Herr Jesus ein armer Heiland seyn würde, wenn er nicht mehrere Seelen hätte, die ihm angehörten, als die in der sichtbaren Evangelischen Kirche wären. So müsse er auch gedenken, wie er im Anfang, da er nach Frankfurt gekommen, eine Predigt von der Vorsehung vor den falschen Propheten gehalten habe, davon er die Historie müßte melden rc. rc. Nun bekenne er, daß er da sey zu heftig gewesen, und daß er darin Unrecht gethan, auch habe er befunden, daß die gebrauchten Gründe nicht zulänglich wären, vornehmlich weil sie zur Verfolgung Anderer, auch der Protestirenden, vom Papstthum könnten gemißbraucht werden. Er nehme sich also solcher Predigt gar nicht an, und sey der neuliche Druck zu Stockholm wider

seinen Willen geschehen. Sein Amt hätte er mit aller Treue zu verrichten getrachtet, aber vor Gott bekenne er, daß er Vieles darin versäumt, welches ihm der Herr vergeben wolle. Besondere Seelensorge halte er für das Kleinod im Predigtamt, das er in Frankfurt gehabt, ob er gleich nicht darin das Ziel erreicht habe. Zu Dresden und hier sey er damit verschont; ob's ihm aber vor Gott so gut sey, darüber erwarte er bloß die göttliche Barmherzigkeit. Seiner Liebe, die er gegen sie Alle getragen, und wie er für sie namentlich gebeten habe, that er Versicherung, und fügte hinzu, wie er sich aller Gelindigkeit bedient, und nicht der Autorität, wie doch wohl, insonderheit in der vorigen Zeit, zuweilen möchte nöthig gewesen seyn; doch habe der Erfolg gezeigt, daß er mit Gelindigkeit mehr ausgerichtet, als mit der Schärfe möchte geschehen seyn. Er gedachte seines Nachfolgers, und erinnerte, Solchem alle Liebe, Freundschaft und Folge zu leisten. Er ermahnte sie insgesammt zu aller Liebe und innerlichen Eintracht, und daß ja alles Mißverständniß, sonderlich der Accidentien halber, möchte vermieden werden. Man habe Boshafte in der Gemeine, Andere, die abtrünnig geworden, welche mit Gelindigkeit wieder zu gewinnen wären. Er bat, wenn er Jemand möchte beleidigt haben, wolle man's ihm vergeben. Er bezeugte darauf ferner, wie er in seiner Seele sich nicht auf seine eigene Gerechtigkeit verlassen habe; er habe ja wohl den Namen gehabt, von Jugend an und auf Akademieen, daß er einen stillen Wandel geführt, daher er Andern zum Exempel sey vorgestellt worden. Allein es sey nicht mehr, als Pauli pharisäische Gerechtigkeit zu achten; er habe nichts, als bloß die Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu, darauf er sich verlasse. Von allem Guten, das durch ihn geschehen, rechne er sich nichts zu, ihm gehöre nichts davon, als was daran fehle. Noch führte er an von denen, die wider ihn geschrieben, und die er namentlich angab: er habe nichts in seinem Herzen wider sie: er wünschte ihnen von Grunde der Seele, daß sie weit vor ihm in der Herrlichkeit kommen möchten. Etlichemahl gedachte er, daß sie dessen Zeugen sollten seyn nach seinem Abschied. Er wisse, Gott könne Todte auferwecken und gesund machen, auch machen, daß 100, ja 1000 christl. Freunde für ihn beteten; den Rath Gottes aber wisse er nicht. Es war am 27. Januar Nachmittags, als ihm seine Gattin zu essen geben wollte, und er antwortete: er wolle nicht mehr essen und trinken, er wäre nahe an der Ewigkeit. Bald darauf segnete er den König von Preussen in wahrer Erhebung seines Gemüths, mit besonders beweglichen Worten; verlangte auch zu eben der Zeit, daß man ihm singen mußte: Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ, und darauf: Allein zu dir, Herr Jesu Christ. Den Genuß dieses empfindlichen Trostes hat er auch behalten bis an sein Ende. Sonst ist noch merkwürdig, daß seine letzte Krankheit, von welcher er nicht wieder genesen, ihn überfiel, als er eben im Begriff war, Einem seiner werthen

Freunde das Absterben eines auch christlichen Freundes zu melden; als er gerade an das Wort todt gekommen war, auch davon den ersten Buchstaben geschrieben hatte, (Baron Canstein hat dieses Schreiben selbst noch versiegelt und weggesandt,) mußte er die Feder vor Schwachheit niederlegen, und von seinem Sessel aufstehen, welcher Umstand ihm selbst auch sehr bedenklich war. Etwa 12 Tage vor seinem Ende, am 13. Januar, trat er in sein 71. Jahr. Als nun der Seiger am Abend 5. schlug, gegen welche Zeit er ehemahls war zur Welt geboren worden, fieng er alsbald an, Gott mit einem Thränenerguß herzlich zu loben, und für alle Gnade, die er ihm von Mutters Leibe an erwiesen hatte, mit lauter Stimme zu danken. Weil er stets mit Gott umgegangen war, so konnte er auch denselben nicht genug erheben, folglich von sich nicht gering genug denken und reden; daher würde man vielmehr verwundert seyn, wenn er nicht sein Herz dergestalt ausgeschüttet hätte, als er es hier wirklich gethan. Als er ferner in mehrere Empfindung der göttlichen Gemeinschaft gesetzt wurde, sagte er mit Thränen: „Gott sey Lob und Dank, daß ich keinen Menschen in der Welt habe, dem ich feind wäre,“ und als seine Gattin ihm antwortete: „und denen, die euch feind seyn, habt ihr vergeben, und wünschet, daß sie Gott bekehren möge:“ da antwortete er: „Ach ja, von Herzen wünsche ich es.“ Den letzten Abend vor seinem Abschiede ließ er sich das 17. Kap. Joh. dreymahl nach einander vorlesen; dabey zu gedenken, daß er dieses Kapitel besonders sehr geliebt, niemahls aber darüber hat predigen wollen, weil er es nicht verstünde, und übersteige desselben wahrer Sinn auch das Maß des Glaubens, welche der Herr den Seligen in ihrer Wallfahrt mitzutheilen pflege. An eben demselben Tage redete er Vieles von Simeon's Abfahrt, wiewohl mit sehr leiser Stimme, daß man nicht Alles verstehen konnte, indem seine Schwachheit merklich, jedoch ohne Schmerzen, zunahm. Gleichwohl war er so vermögend, daß er die ihn Besuchenden nicht allein anhören, sondern auch mit kurzen Worten segnen konnte. Sein frommtugendhaftes und früchtbringendes Leben konnte nicht anders, als durch ein gleichmäßiges frommes und erbauliches Ende, vor den Augen dieser Welt, beschlossen werden. Einige Tage vor seinem Abschied verordnete er, daß man ihm nichts Schwarzes in's Grab mitgeben, auch der Sarg nicht, wie sonst gewöhnlich, angestrichen werden sollte: denn er hätte, sagte er, in seinem Leben über den Zustand der Kirche getrauert, nunmehr aber gienge er in die triumphirende Kirche ein, so wäre auch sein Wille, mit seinem weissen Sterbekleid zu bezeugen, er stürbe in der Hoffnung einer Besserung der Kirche auf Erden. Wie er denn auch Leichengedichte ausdrücklich verbat. Wenn von ihm verlangt wurde, Jemanden zu seinem Gedächtniß etwas Schriftliches zu hinterlassen, so waren es gewöhnlich die Worte aus Ps. 119, 52. Herr, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so

werde ich getröstet. Nebst seinem Symbolo: T. A. N. D. E. M.

Tu empore Acquisivisti Accepto Nos Nobis Domine Deus Ex Exauditionem Mundo Maturat.

Ex Joh. XV, 19. XVII, 14. 16. Gal. I, 4. Ef. XLIX, 8. 2. Cor. VI, 2. Pf. CXIX, 52.

Nun zu Spener's Fähigkeiten, Wissenschaften und Character, zu seinen Verdiensten und Schriften. Er besaß ungemeine Gaben und Fähigkeiten. Mit dem Maß seiner Urtheilskraft, sagt Baron Canstein, wird schwerlich Etwas zu vergleichen seyn. Seine Schriften insgesammt, wer deren behutsamen und doch gründlichen und angenehmen Vortrag erwägt, insonderheit seine Responsa, wie in denselben die Umstände der Fragen auf das Genaueste überlegt, und mit einer durchdringenden Kraft des Urtheils eingesehen, und darnach das Responsum und Bedenken eingerichtet worden, wird hiervon zu seiner Verwunderung überzeugt seyn, und das so vielmehr, wenn man bedenkt, wie zugleich eine grosse Lebhaftigkeit und gleichsam Feuer der Imagination oder Genies in ihm befindlich gewesen ist. Sein Hang zur Poesie ist so stark, zumahl in den jüngern Jahren, bey ihm gewesen, daß er denselben mit Gewalt unterdrücken mußte; daher er, wie er selbst bekannte, viele tausend von ihm gemachte Verse verbrannt hat. In denen aber, welche uns übrig geblieben, erkennt man eine grosse Ernsthaftigkeit und Wahrheit der Gedanken. Was seine Gelehrsamkeit und in's Besondere die theologische betrifft, so hatte er eine herrliche Wissenschaft der Griechischen und Hebräischen Sprache; auch in den andern Sprachen, welche nöthig sind, sich eine gründliche Erkenntniß der heil. Schrift zu erwerben, war er nicht unerfahren. Wahrheit und Irrthum wohl zu unterscheiden, war er stets beflissen, daß es ihm darin von Niemanden zuvor, von seinen Widersachern aber bey Weitem nicht gleich gethan wurde. Auch hierzu mag nicht Wenig beygetragen haben, daß er jedes Buch, woran ihm gelegen war, in Tabellen brachte, und sich auf solche Weise eine deutliche Uebersicht davon erwarb. Eine Probe geben ausser den Tabulis hodosophicis und der Skiagraphie bey der Glaubenslehre, seine Tabulae catecheticae. Wer ferner seine genaue Wissenschaft des Naturrechts und der Vernunftreligion bedenkt, wie dieselbe aus allen seinen Responsis erhellt, der wird ihm Philosophie, für welche Wissenschaft er in seinen Schriften immer grosse Achtung bewies, zuschreiben müssen. In der Theologie nach allen ihren Theilen, wer seine theologischen Schriften mit Fleiß gelesen, wird es bezeugen, die Kirchen-Geschichte und Patristik ausgenommen, worin ihn Andere übertroffen, hatte seine Wissenschaft ein solches Maß erreicht, daß ihm wenig andere Theologen, zu welcher Zeit sie auch gelebt, nicht allein nicht vorgezogen, sondern auch schwerlich mit ihm verglichen werden können. So spricht Can-

lein, und setzt hinzu: Es scheint fast zu viel gesagt zu seyn; doch bleibt es eine unumstößliche Wahrheit, der Leser lese alle seine Schriften, und dann vermag er hierüber ein Urtheil zu fällen. Man kann wohl die Sache in Zweifel ziehen, weil in seinen Schriften sehr wenig von einer Critica sacra zu finden ist; allein man bedenke, daß Spener seiner grossen Demuth entgegen, auch seinem Zweck, nur die Erbauung seiner Zuhörer und Leser zu befördern, nicht gemäß gehandelt haben würde, wenn er in seine Schriften Vieles davon hätte einfließen lassen. Indessen seine Commentarien über einige Bücher der heil. Schrift, wie auch seine Streitschriften, können genugsam beweisen, daß er ein besonderes Maß wahrer theologischer Gelehrsamkeit gehabt, auch dasselbe wohl anzuwenden gewußt habe, weil er sonst so deutlich und nachdrücklich den wahren Verstand der heil. Schrift zu zeigen nicht vermocht hätte; es können seine exegetischen Schriften den Schriften anderer berühmten Ausleger der heil. Schrift an die Seite gesetzt werden.

Bey seinen grossen Verdiensten und ausgezeichneten Talenten, dachte er gering und anspruchlos von sich; er schien sich seiner Vorzüge selbst nicht bewußt zu seyn. Diese unverstellte Demuth erwarb ihm allgemeine Hochachtung. Er schämte sich nicht, seine Mängel öffentlich zu bekennen, und seine Gemeine oft mit Thränen zu bitten, ihn seiner Fehler wegen zu erinnern; und solche Erinnerungen nahm er mit Sanftmuth und Dankbarkeit an, auch wenn sie von Leuten geringen Standes kamen. Wenn er Lob und Beyfall ärntete, so pflegte er zu sagen: „Er wisse nicht, was Andere an ihm fänden, warum sie ihn so hoch schätzten und so werth hielten," oder: „So viel Gutes und so viel Böses habe er nicht gethan, als Andere von ihm glaubten." In seiner letzten Krankheit versicherte er seine Freunde, daß er von allem Guten, was durch ihn geschehen seyn möchte, sich selbst Nichts zuschreibe, als was daran fehle. — Seine heftigsten Gegner behandelte er mit grosser Schonung und Gelindigkeit; es entfiel ihm kein harter oder bitterer Ausdruck gegen sie. „Sie lassen sich — sagte er — von ihren Affecten beherrschen, sie sind mit Vorurtheilen gegen mich eingenommen, und sehen nicht anders, als durch ein gefärbtes Glas. Meine Absicht ist nicht, sie zu beschämen, sondern sie zu bessern. Wenn ich auch den Sieg über sie erhalte, so ist mir's doch allezeit ein bitterer Sieg. Ich hasse Keinen meiner Feinde; ich bin bereit, ihnen zu vergeben, und biete ihnen die Hand dazu." Seinen Freunden war er ein redlicher und theilnehmender Freund: ein Vater der Armen und Hülfsbedürftigen, die nie ungetröstet von ihm giengen. Seinen Rath, den so Viele begehrten, gab er aufrichtig, aber mit grosser Ueberlegung und weiser Bedachtsamkeit. Bey aller seiner Weltkenntniß, wurde er doch oft von Heuchlern und falschen Freunden getäuscht. Denn seine Gutmüthigkeit erlaubte ihm nicht, mißtrauisch zu seyn. Er konnte sich nicht, bey seiner Redlichkeit, vorstellen,

daß ihn Jemand mit Unwahrheiten, wohl gar unter dem Schein des Guten, hintergehen sollte. — Seine Collegen ließ er's nicht empfinden, daß er zugleich ihr Vorgesetzter war; er maßte sich keiner Herrschaft über sie an, und wollte, — wie er selbst sagt — nicht mehr als Einer unter den Andern seyn. *) Dieses Verhalten machte ihn seinen Untergebenen so werth, daß er nicht nur Alles von ihnen erhalten konnte, was er begehrte, sondern, daß sie sich sogar beeiferten, seinen Wünschen zuvor zu kommen. Mit einer grossen Gleichmüthigkeit und ruhigen Gelassenheit war bey ihm doch ausserordentlich viel Lebhaftigkeit des Geistes verbunden. Indessen zeigte sich dieser mehr bey seinen öffentlichen Vorträgen und in schriftlichen Arbeiten, als im Umgange und bey Privatunterredungen. Er vereinigte zwar im Umgange mit dem ihm eigenthümlichen Ernst viel Freundlichkeit und herzliches Wohlwollen, das Jeden für ihn einnahm; aber öffentlich redete er mit mehr Feuer und Wärme, in Gesellschaften unterrichtete und erbauete er mehr durch sein stilles Beyspiel, als durch viele Worte. Zu herzhaften und kühnen Entschließungen war er, seiner ihm eigenthümlichen Stimmung nach, nicht aufgelegt, sondern eher zur Verzagtheit geneigt. Er gesteht es selbst sehr oft, daß er schüchtern und blöde sey, und nicht Muth genug habe, manche seiner reiflich überdachten Entwürfe selbst auszuführen. Aber eben darum verdienen seine freymüthigen Bekenntnisse der Wahrheit, die er ohne Menschenfurcht ablegte, desto mehr Achtung und Bewunderung. Hier glaubte er, daß er's der Sache Gottes schuldig sey, sich selbst zu überwinden. Und darin blieb er sich immer gleich. Fern von aller Anmaßung und Selbstgefälligkeit, wollte er nie für einen Reformator gehalten seyn. „Ich will nur — dieß sind seine eigenen Worte — unter die Stimmen gehören, die diejenigen zur Reformation auffordern, die Gott dazu berufen und ausgerüstet hat. Ich bedarf keines Anhangs, und will Niemand an mich ziehen." Ungeheuchelte Frömmigkeit leuchtete aus allen seinen Handlungen hervor. Von der Wahrheit der Lehre Jesu und dem hohen Werthe des thätigen Christenthums aus Erfahrung auf's Innigste überzeugt, und belebt von dem lautesten Eifer für das wahre und ewige Wohlseyn der Menschen, ließ er sich's sein ganzes Leben hindurch angelegen seyn, Gottseligkeit nach Jesu Vorschrift und Beyspiel mit Wärme und Herzlichkeit anzupreisen, und den Sinn dafür allgemeiner zu verbreiten. Seine liebste Beschäfftigung war der Umgang mit Gott im Gebet. Dieses nannte er den Odem seines geistlichen Lebens; und alle seine Geschäffte, ohne Ausnahme, wurden mit Gebet angefangen, verrichtet und vollendet. — Seine Thätigkeit war ununterbrochen und ausserordentlich groß. Er verscherzte, daß er nur in der Arbeit Ruhe und Erhohlung finde;

*) Vergl. den Aufsatz: „Regeln, die ich mir in meinem Amte gemacht habe," in Spener's theol. Bedenken, Th. III. S. 654. folg.

te gieng ihm aber auch schnell und leicht von Statten. Nichts war ihm in seinen letzten Lebenstagen so empfindlich, als die Geschäfftslosigkeit, wozu ihn seine anhaltende Schwachheit nöthigte. In allen seinen Verrichtungen herrschte Strenge und Ordnung und pünctliche Regelmäßigkeit. Es werden am Ende unsers Artikels davon nähere Nachrichten aus der Feder des Professors A. H. Franke folgen. Sein Körper war fest und stark. Bisweilen hatte er gefährliche Krankheiten zu überstehen: dafür befand er sich aber auch in der übrigen Zeit sehr wohl, und war immer zu Geschäfften aufgelegt. Er lebte sehr einfach, und verschmähte allen Prachtaufwand. Eben so natürlich war seine Kleidung; und in seinem ganzen äussern Betragen zeichnete er sich durch nichts Auffallendes und Sonderliches aus.

Nun eine kurze Anzeige seiner Verdienste um Theologie und Religionsunterricht. Er trug sehr Viel dazu bey, daß das verabsäumte Bibelstudium in der Lutherischen Kirche wieder in Gang kam. Die bedenkliche Lage, worin sich die Religions-Gesellschaft in Teutschland in der letzten Hälfte des 16. und im größten Theil des 17. Jahrhunderts befand, und die unaufhörlichen Streitigkeiten mit der Römisch-Katholischen Kirche und andern Religions-Parteyen, machten die Polemik, oder Antithetik damahls zum allgemeinen Lieblingsstudium. Alle Theile der Theologie bekamen ein polemisches Ansehen. Man bediente sich der Spitzfündigkeiten der scholastischen Philosophie, um es auch hierin den Gegnern in der Römisch-Katholischen Kirche, die mit diesen Waffen zu streiten gewohnt waren, gleich zu thun. Sprachen und Bibelauslegung wurden dabey als Nebenwerk getrieben. Was man in der sogenannten Thetik und Antithetik aus der heil. Schrift brauchte, entlehnte man aus den gangbaren Systemen und Commentarien. So entstand denn eine Art exegetischer Tradition, die sich aus einem System in's andere fortpflanzte, und die gleichsam festsetzte, daß diese oder jene Stelle gerade so, und nicht anders erklärt werden müsse. Auf einigen der berühmtesten Universitäten las und hörte man bloß Thetik, Polemik und Homiletik. Selbst damahls noch, als Spener schon in Dresden war, konnte Olearius in Leipzig kein exegetisches Collegium zu Stande bringen, und Carpzov schloß seine Vorlesungen über den Jesaias gewöhnlich mit dem ersten Kapitel. — Was war die Folge davon? Dieses, daß Leute, die so auf Universitäten angeführt waren, unmöglich gute Religionslehrer werden konnten, daß sie, statt practischen Unterrichts, nur Schultheologie und Streitigkeiten auf die Kanzeln brachten, und daß die Bibel dem Volke ein unbekanntes und verschlossenes Buch blieb. Daher drang Spener darauf, daß angehende Prediger die Bibel, als die einzige Erkenntnißquelle und Glaubensregel, zu ihrem Hauptstudium machen, und daß ihnen die Lehrer auf Universitäten zur practischen Auslegung derselben

Anleitung geben sollten. Es verdient hiervon seine allgemeine Gottesgelahrtheit, und seine Gestalt eines würdigen Studiosi theol. nachgelesen zu werden, in der Sammlung seiner kleinen geistlichen Schriften von Steinmetz, Th. 1. Auch andere fromme und rechtschaffene Theologen der damahligen Zeit hatten hierin mit ihm einerley Einsichten: aber Keiner wirkte mit so glücklichem Erfolg auf seine Zeitgenossen, als er.

Schon hieraus ergiebt sich, daß er an der Art zu predigen viel verbessert haben müsse. Hier sind einige seiner Vorschriften, die er sorgfältig in Ausübung zu bringen suchte. Der Zweck der Predigt sey faßliche Unterweisung in den Hauptwahrheiten der Religion, Anleitung zur Befolgung derselben, und zur wahren Sinnesänderung und Veredlung des Herzens nach Jesu Vorschrift und Muster; mit einem Wort, Erbauung der Zuhörer. Alles, was dazu nicht diene, gehöre nicht in die Predigt. Deutlichkeit und Herablassung zur Fassungskraft des gemeinen Mannes sey eine Haupteigenschaft guter Predigten. Um diese Absicht desto sicherer zu erreichen, pflegte er seine Predigten, ehe er sie hielt, wörtlich aufzuschreiben. Er drang darauf, daß der Hauptinhalt christlicher Predigten die Lehre von Jesu Christo seyn müsse: von Ihm solle Alles hergeleitet, auf Ihn Alles zurückgeführt werden. Der Lehrer müsse darum reden, weil er glaube, und die Kraft der Lehre Jesu an seinem eigenen Herzen erfahren habe. — Biblische Ausdrücke brauche er lieber, als Systemsprache, doch ließ er ihren Sinn nicht unerläutert. Die damahls üblichen unnützen und geschmacklosen Verzierungen, und das unabänderliche Einerley in der Form der Predigten liebte er nicht. Mit den Regeln der gewöhnlichen homiletischen Lehrbücher war ihm wenig gedient, und er sagte oft frey heraus, daß er sie nicht zu lesen begehre. Auch dieß war ein Grundsatz Spener's, daß die Predigt nicht Declamation seyn müsse; denn je mehr sie sich der Sprache und dem Tone einer vertraulichen Unterredung nähere, desto mehr wirke sie auf das Herz des Zuhörers. Der Lehrer solle also die Sprache des Herzens reden, die wieder zu Herzen gehe; denn dahin müsse er immer arbeiten, daß das Herz der Zuhörer immer empfände und genösse, was ihr Kopf gefaßt habe. Man urtheile nur, wie sehr die mündlichen Vorträge und die Erbauungsschriften dieses Mannes die Vorträge und Bücher der gemeinen Theologen seines Zeitalters übertreffen, und wie fühlbar diese Vorzüge den Zuhörern und Lesern werden mußten. Wie viel mehr würde er noch, auch in Absicht der Vortragsart, geleistet haben, wenn er in den höhern Zeiten der Geistescultur, und der vollkommnern Ausbildung unserer Sprache gelebt hätte! Man übersetze seine rauhe und veralterte Sprache in unser jetziges Teutsch, so wird man dieß noch mehr bestätigt finden. Es bleibt aber immer wahr, daß der gemeine Mann aus den Predigten — selbst den besten und faßlichsten — selten den Nutzen hat, der davon er-

wartet wird. Denn es ist ihm nicht möglich, einem so langen und zusammenhängenden Vortrage in Gedanken gehörig nachzufolgen, da er zu einer solchen Anstrengung nicht gewöhnt ist. Oft fehlt es ihm auch an den nöthigen Vorkenntnissen, die in Predigten häufig vorausgesetzt werden. Diesem Mangel abzuhelfen, führte Spener das öffentliche Katechisiren der Jugend in den Kirchen an allen den Orten ein, wo er im Amte stand, und schrieb für die ungeübten Jugendlehrer katechetische Tabellen. Der Erfolg entsprach seiner Erwartung vollkommen; und schon bey seinen Lebzeiten folgte man in mehrern Gemeinen seinem Beyspiel. Bis dahin hatten viele Prediger geglaubt, daß das Katechisiren unter ihrer Würde sey, und daß es bloß den Lehrern in den niedern Schulen überlassen werden müsse. Als daher Spener in Dresden damit den Anfang machte, äusserten selbst angesehene Geistliche und Weltleute ihre grosse Verwunderung darüber, daß sich sogar ein Oberhofprediger zu Schulmeisterverrichtungen herablasse. So viel vermochte das Vorurtheil auch bey einsichtsvollen Männern! Der **Privaterbauung** legte er einen grossen Werth bey, besonders der gemeinschaftlichen, in einem Cirkel vertrauter und gleichgesinnter Freunde. *) Hier lasse sich viel Nützliches thun und sagen, was in öffentlicher Versammlung nicht wohl gesagt und ausgeführt werden könne. Es ist hier leicht, die Gemüthsstimmung, den Herzenszustand, und überhaupt das Bedürfniß eines jeden Theilnehmers genau kennen zu lernen, und Einer könne dem Andern mit Rath und Belehrung zu Hülfe kommen. Um Unordnungen zu verhüten, müßten solche Privatversammlungen unter der Aufsicht eines verständigen und frommen Lehrers stehen, der dabey mancherley Behutsamkeitsregeln zu beobachten habe. Auch müsse dahin gesehen werden, daß sie nie zum Nachtheil des öffentlichen Gottesdienstes gereichten. Auf Vieler Verlangen fieng er schon 1670 zu Frankfurt dergleichen Zusammenkünfte an, die damahls Collegia pietatis genannt wurden. Er hatte dabey die besten Absichten, die auch zu der Zeit fast allgemein anerkannt, und bey Vielen, die diese Erbauungsstunden besuchten, vollkommen erreicht wurden. Da aber nicht alle Theilnehmer von der Art waren, wie er sie voraussetzte; so entstanden gar bald bey Ei-

*) Der Spenerischen Idee de Ecclesiolis formandis, — denn dieß war sein eigener Ausdruck, den er gewöhnlich davon brauchte, — stimmten die ersten Hallischen Theologen völlig bey; und es ist augenscheinlich, daß Franke bey Stiftung seiner Anstalten auf die Ausführung derselben beständig Rücksicht genommen hat. Spener's Vorschläge sind hernach in der Protestantischen Kirche anderwärts erweitert und mehr im Grossen ausgeführt worden. — Ein Paar hierher gehörige sehr merkwürdige Stellen aus Spener's theol. Bedenken, die seinen Sinn und Plan deutlich darlegen, findet man in Spangenberg's Lebensbeschreibung des Grafen v. Zinzendorf, S. 234 fg. vollständig abgedruckt. Dazu noch zwey andere, wovon die eine im I. Theil der theol. Bedenken, S. 634, und die andere in den Consiliis Latinis, Th. III. S. 517, befindlich ist.

nigen Mißbräuche, die ihm viel Kränkung und üble Nachrede verursachten, wie sich weiter unten zeigen wird. Der wohlthätige Einfluß, den Spener's Bemühungen auf die Verbesserung des Unterrichts in der Religionswissenschaft auf Universitäten gehabt haben, ist unverkennbar. Was er auf den meisten Universitäten vermißte, erhellt aus dem Vorhergehenden. Indessen würde von seinen Verbesserungsvorschlägen weit weniger wirklich ausgeführt seyn, wenn er nicht durch seine wichtigen Aemter in Chursachsen und im Brandenburgischen so grossen Einfluß auf die Lehranstalten und auf die künftigen Lehrer selbst gehabt hätte. Zwar ließ ihn der Widerstand der Sächsischen Theologen seinen Zweck nicht ganz erreichen: aber da die Alten blieben, wie sie waren, so traten Jüngere auf, die sich nach ihm bildeten, und mit grossem Beyfall lehrten. Doch was damahls in Sachsen nicht ausgerichtet werden konnte, das wurde durch die ersten Theologen der Universität zu Halle, Breithaupt, Anton und Franke, seinen Grundsätzen vollkommen gemäß ausgeführt.

Von seinen Schriften, wodurch er sich um sein Zeitalter verdient machte, ist, was die ascetischen betrifft, schon oben geredet worden. Hier ist nur noch seiner theologischen Bedenken zu erwähnen. Sie sind noch immer ein sehr ausführliches und schätzbares moralisch-casuistisches Repertorium, ungeachtet Manches darin nicht mehr für unsere Zeiten und Umstände brauchbar ist. Wer sich erst an die rauhe Schreibart gewöhnt hat, wird sie mit Vergnügen und Nutzen lesen, und das richtige, reife und treffende Urtheil des Mannes in den schwersten und verwickeltsten Fällen bewundern. Denn die Geschicklichkeit, eine Sache aus verschiedenen Gesichtspuncten zu betrachten; keinen, auch noch so geringscheinenden Umstand unerwogen, und keine Seite des Gegenstandes unbeleuchtet zu lassen, besaß er in einem so hohen Grade, daß ihm darin nur Wenige gleich kommen werden. Von seinen Piis desideriis, die ein so grosses Aufsehen erregten, und zu so vielem Streit Anlaß gaben, wird unten die Rede seyn.

Ehe von Spener's Streitigkeiten gehandelt wird, muß eine Anmerkung über die beyden Hauptparteyen in der Lutherischen Kirche des 17. Jahrhunderts vorausgeschickt werden. Die eine beschäfftigte sich mehr mit Theorie und gelehrter Speculation, die andere mehr mit practischer Anwendung der Lehren des Christenthums. Jene sorgte mehr für den Verstand, diese mehr für's Herz. Beyde Parteyen, und die Uneinigkeiten zwischen Beyden, sind fast so alt, als die christliche Kirche selbst; ob sie sich gleich, nach den verschiedenen Umständen des Orts und der Zeit, immer unter verschiedenen Gestalten gezeigt haben, und noch jetzt zeigen. Die Gelehrten des 17. Jahrhunderts machten, aus den schon angeführten Gründen, scholastische Philosophie und Antithetik zu ihrer Hauptwissenschaft, und verabsäumten darüber andere Theile der Theologie. Ausser den

Streitigkeiten mit Religionspartenen, mehrten sich auch die innerlichen von Tag zu Tag. Besonders glaubten die Wittenbergischen Theologen, daß es ihr Amt vornehmlich sey, über Reinigkeit der Lehre zu wachen, weil sie auf Luther's Lehrstuhl säßen. Der Ton in Streitschriften war heftig, unfreundlich, und nicht selten ungesittet. Einem Calov war es etwas Geringes, in einer kleinen Schrift, die ein Anderer für unschuldig gehalten hätte, einige dreyßig Irrthümer zu finden. Wäre es so fortgegangen, was würde endlich aus der Lutherischen Kirche geworden seyn? Es blieb aber immer eine nicht geringe Anzahl Theologen übrig, die einen andern Weg betraten, und im Stillen vielen Beyfall fanden. Das waren die Mystiker, eine Partey, die schon in den frühern Jahrhunderten immer gerade dann vorzüglich zahlreich wurde, wenn übertriebene und friedenstörende Grübeley in der Religionslehre die Oberhand zu bekommen schien. Unter ihnen fehlte es nicht an Schwärmern, die Gelehrsamkeit und Philosophie geradezu verwarfen: aber es wäre höchst ungerecht, sie Alle in Eine Classe zu setzen. Viele von den eifrigsten und glücklichsten Beförderern der Frömmigkeit und des thätigen Christenthums lasen ältere und neuere mystische Schriften und machten sich viele unterscheidende Ausdrücke derselben zu eigen, ohne jedoch den unrichtigen Sinn damit zu verbinden, den ihnen die ersten Erfinder unterlegten. Verdiente wohl der fromme Arndt die Ketzernamen, womit ihn Lucas Osiander in Tübingen und dessen Nachsprecher brandmarkten? Arndt benützte zwar Vieles aus Valentin Weigel's Schriften, aber darum war er noch kein Weigelianer. Denn die auffallendsten Sätze desselben mißbilligte er als schriftwidrig. Indessen gaben die Streitigkeiten über die Schriften Weigel's, Arndt's, Prätorius und ähnlich gesinnter Männer, Anlaß, daß fast Alle, die mit dem damahligen Zustande der Kirche unzufrieden waren, und Besserung wünschten, schwärmerischer Grundsätze verdächtig wurden. Während dieser Gährung trat Spener auf. Bey welcher von beyden Parteyen er die meisten Fehler sah, und welcher er am Geneigtesten war, ergiebt sich aus dem Vorhergehenden. Doch zeigte er die Mängel Beyder mit Freymüthigkeit; wollte gewissermaßen zwischen Beyden Frieden und Vereinigung stiften, erfuhr aber von Beyden Widerspruch, und wurde, wider seine Absicht, als Stifter einer neuen Partey angesehen.

Folgende Sätze Spener's waren die vornehmsten, die von seinen Gegnern bestritten wurden. Schon die Behauptung, daß die **Lutherische Kirche einer Verbesserung bedürfe**, schien ihnen höchst bedenklich, so sehr er sich auch dabey gegen Mißdeutungen zu verwahren gesucht hatte. Denn es gab Enthusiasten, die den wahren Umsturz Babels (worunter sie die Lutherische Kirche verstanden) weissagten. „Man müsse ausgehen aus Babel, um nicht unter den Trümmern desselben zu erliegen!"

Ferner machte man seine unschuldige Lehre (die er jedoch Niemanden als Glaubensartikel aufdrang) von der Hoffnung besserer Zeiten, verdächtig. Dieß, sagte man, ist der grobe Chiliasmus, den Thomas Münzer und sein aufrührerischer Anhang predigte, und den schon die symbolischen Bücher verdammen. *) So etwas war Spener'n nie in den Sinn gekommen. Er erwartete bloß eine grössere Erweiterung und mehrere Vervollkommnung der christlichen Kirche, und eine allgemeine Ausbreitung des geistlichen Christusreichs in künftigen Zeiten; und berief sich dabey auf klare Aussprüche der heil. Schrift. Aber die viel weiter getriebenen Behauptungen Dr. Petersen's trugen zur Unterhaltung und Fortsetzung dieser Streitigkeiten das Meiste bey.

Auch gab Spener's bescheidene Zurückhaltung im Urtheilen über mehrere Personen, die sich göttlicher Einsprache und Offenbarungen rühmten, Gelegenheit, ihn in den Verdacht des Fanaticismus zu ziehen. Aber nie war Spener ihr Theilnehmer: er wollte nur nicht, daß man, ohne vorhergegangene Prüfung nach der Bibel, gleich entscheidend über sie aburtheilen solle. Man vergleiche sein Bedenken über die Bourignon. **)

Was soll man aber von seinen Erbauungsstunden und Privatversammlungen sagen? Bey aller Vorsicht Spener's und bey seinem nachdrücklichen und oft wiederhohlten Warnen ***) vor aller Trennung von der äussern Kirchengemeinschaft, (die er unter keinem Vorwande gestatten wollte) wurden doch Manche seiner Zuhörer Separatisten. Einige derselben trugen nur Bedenken, mit Unbekehrten zu communiciren; Andere wollten nicht einmahl dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen, um nicht durch die Gemeinschaft mit Ungläubigen entweiht zu werden. Bey den Meisten bemühte er sich vergeblich, sie von ihrem Irrthum zurückzubringen. Welcher Kummer für den rechtschaffenen Mann! Welcher Triumph aber zugleich für seine Gegner, die bloß auf den Schaden bey Einigen, und nicht auf den bey sehr Vielen wirklich gestifteten Nutzen sahen! Ob Spener wohlthat, daß er seine Privatversammlungen dennoch fortsetzte? — Eine Anmerkung mag hier nur statt einer Antwort stehen. Allemahl um die Zeit, wenn eine neue Hauptverbesserung oder eine ausgezeichnet merkwürdige Anstalt in der christlichen Kirche begann, traten Leute auf, die aus Schwäche und übertriebenem Eifer für die von ihnen nur halb verstandenen neuen Wahrheiten, Schwärmer wurden. Das Licht, das plötzlich in der Finsterniß aufgeht, blendet, und es dauert oft lange, ehe sich ein schwaches Auge an seinen Glanz gewöhnt. Wie

*) Augsburg. Confession, im 17. Artikel.
**) In den letzten theol. Bedenken, Th. S. 24 fg.
***) Gegen die separatistischen Grundsätze schrieb er das Buch: „Der Klagen über das verdorbene Christenthum Mißbrauch und rechter Gebrauch ꝛc. Frankf. 1684 (3. Auflage 1696.) in 12.

viele Enthusiasten standen nicht in den ersten Zeiten der christlichen Kirche auf? Wie viele Fanatiker zur Zeit der Reformation? Sollten darum die Apostel ihre Predigt — sollte darum Luther seine Reformation aufgeben? So dachte auch Spener, so beruhigte er sich, und gieng, im Bewußtseyn seiner guten Sache, und des dadurch gestifteten Segens, seinen Gang ruhig und unerschrocken fort. — An einen solchen Mann, wie dieser war, schließt sich auch gewöhnlich ein Gefolge von Leuten an, die ihre oft ganz entgegengesetzten Entwürfe unter seinem Namen und Schutz auszuführen suchen. Dieß war damahls der Fall bey sehr Vielen, die sich Spenerianer nannten.

Man beschuldigte Spener'n ferner verschiedener Irrthümer in der Glaubenslehre. Die Lehre von der Rechtfertigung, vom Glauben und von den guten Werken, wurden von manchen Lutherischen Lehrern damahls so unbestimmt und unvorsichtig vorgetragen, daß sie Viele zur Sicherheit mißbrauchten, und in dem Wahn bestärkt wurden, daß zu dem Glauben an Jesum nicht mehr, als das Bekennen mit dem Munde gehöre, und daß Gott auf das sittliche Verhalten der Christen weniger Rücksicht nehme, als auf ihre Rechtgläubigkeit. Spener'n war die reine biblische Lehre von Jesu, dem Weltheiland, in ihrem ganzen Umfange, sehr theuer und wichtig — denn er kannte das Wohlthätige derselben aus eigener Erfahrung des Herzens, — er gieng daher, wie schon bemerkt ist, in seinen Vorträgen beständig davon aus; aber er unterließ auch nicht, bey jeder Gelegenheit einzuschärfen, daß buchstäbliche Erkenntniß und bloße Rechtgläubigkeit nicht hinlänglich sey; daß man den Glauben durch die Werke thätig beweisen müsse, wenn man an den Folgen der Erlösung Christi Theil haben, und sich seiner Versöhnung getrösten wolle. Aber durch allerley Folgerungen, die man aus einigen seiner Ausdrücke zog, wußte man auch hier seine Behauptungen als verdächtig, und von den Lutherischen abweichend, vorzustellen. — Mit seiner Lehre von dem Unvermögen des ungebesserten Menschen in geistlichen Dingen, und von den Gnadenwirkungen, gieng es eben so. Hier stimmte er mit den unverdächtigsten Theologen, sonderlich mit Johann Musäus, genau überein; und doch beschuldigte man ihn, daß er unmittelbare, vom göttlichen Worte unabhängige Gnadenwirkungen behaupte. Hierher gehört auch der Streit über die Frage: „Ob ein unbekehrter Lehrer bey seinen Anvertrauten rechten Nutzen schaffen könne?" welches Spener auf eine solche Art und mit solchen Gründen verneinte, daß ihm wohl kein Unbefangener seine Zustimmung wird versagen können.

Noch ist der Streitigkeit über die Mitteldinge (Adiaphora) zu gedenken. Man verstand darunter allerley sinnliche Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, als Tanzen, Spielen, Besuchung der Schauspiele und dergl. Der große Haufen der Theologen und Nichttheologen hielt sie für erlaubt. Spener behauptete

nicht, daß sie, an und für sich betrachtet, sündlich wären.*) Nur, wie sie jetzt in der wirklichen Welt wären — die er doch gewiß besser kannte, als viele Antispenerianer — glaubte er nicht, daß ein wahrer Christ Theil daran nehmen werde, weil so viele Sünden dabey vorgiengen, und es schwer sey, sich vor aller Theilnehmung daran zu hüten. Doch müsse man es der eigenen Einsicht und dem Gewissen eines Jeden überlassen. Er gestand auch zu, daß man seine Zeit noch übler, als mit den sogenannten Mitteldingen zubringen könne, wenn man z. B. den Nächsten in Gesellschaften verläumde und andere schädliche Gespräche führe. Aber einige seiner Schüler giengen in diesem Puncte viel weiter, als er, und verursachten durch ihre Uebertreibung und gesetzliche Strenge mancherley Nachtheil. Wer mag indessen wohl den größten Schaden gestiftet haben? sie, oder ihre Gegner? deren Viele in Schriften, und selbst auf Kanzeln die Lehre von den Mitteldingen ein theures Kleinod der Evangelischen Kirche nannten. Ein angesehener Sächsischer Geistlicher unternahm es sogar damahls, Gebetformulare für Spielende aufzusetzen.**

Nun noch Etwas über die Geschichte der Streitigkeiten Spener's, und die wahre Veranlassung derselben. Seine Pia desideria (worin die Meisten seiner bestrittenen Sätze kurz beysammen zu finden sind) waren erst Vorrede zu der neuen Ausgabe der Postille Joh. Arndt's, die Spener 1675 herausgab; sie wurden aber auch besonders gedruckt. Diese Schrift enthielt nicht bloß allgemeine Klagen, aber auch keine Anzüglichkeiten und Bitterkeiten, wie so manche Aufsätze Anderer ähnlichen Inhalts. Bey aller Freymüthigkeit herrschte darin Bescheidenheit und Sanftmuth. Es war ihm nicht genug, Fehler und Mängel anzuzeigen und zu rügen; sondern er that auch zugleich ausführbare Verbesserungsvorschläge. Das Buch wurde von mehrern Religionslehrern, und auch von Staatsmännern, mit dem Beyfall aufgenommen, den es verdiente. An vielen Orten sah man die Mängel der Kirche wirklich ein, und suchte ihnen nach Spener's Vorschlägen abzuhelfen. Dieß konnte der Aufmerksamkeit der Theologen nicht entgehen. Sie — die es zum Theil bequemer fanden, beym Alten zu bleiben — fiengen an, über verdächtige Neuerungen zu klagen; doch Anfangs nur im Stillen, ohne ihren Gegner öffentlich in Schriften anzugreifen. Das Ansehen des Mannes war schon zu fest gegründet, er wurde von den höhern Ständen, und selbst an Höfen sehr geschätzt; was er geschrieben hatte, war so bescheiden, so behutsam ausgedrückt, dabey aber größtentheils so treffend und augenscheinlich wahr, daß es bedenklich schien, ihn öffentlich darüber zu be-

* S. z. B. seine Consilia theol. Th. II. S. 113, und die letzten theol. Bedenken, Th. III. S. 710, u. a. a. O. m.

**) Vergl. die Schrift von Gottfr. Vockerodt: Aufgedeckter Mitteldings-Betrug, Frankf. u. Leipz. 1698. 12.

streiten. Wenigstens wollte von den vornehmen Theologen Keiner der Erste seyn. Doch würden vielleicht damahls schon manche Wittenbergische, oder andere diesen gleichgesinnte Sächsische Theologen nicht geschwiegen haben: hätte nicht Spener am Chursächsischen, und den Herzogl. Sächsischen Höfen, so manche Freunde und Gönner gehabt, die seine Verbesserungsvorschläge genehmigten. Wir nennen nur den einzigen, damahls so viel geltenden, Veit Ludwig von Seckendorf, durch den er auch den ersten Antrag zu seinem Amte in Dresden erhielt. Endlich stiftete der Darmstädtische Hofprediger Dr. Mentzer einen Diaconus zu Nordhausen, Georg Conrad Dilfeld, an, Spener'n namentlich zu bestreiten. Schon 1674 hatte dieser Mann wider die Schriften des Prätorius und Statius, die auch Spener schätzte, heftig und ungesittet geschrieben, und 1679 kam die Reihe an Spener'n. Das Buch führte den Titel: Theosophia Horbio-Speneriana. Spener, und sein Schwager, Horbius, wurden darin als Enthusiasten, Weigelianer und Donatisten geschildert, und der größte Theil der oben angeführten Beschuldigungen gegen sie vorgetragen. Dagegen vertheidigte sich Spener bescheiden, und gründlich, stellte aber zugleich den Nordhäusischen Diaconus so in seiner Schwäche und Blöße dar, daß dieser von den Theologen, auf deren Beystand er so sicher gerechnet hatte, verlassen wurde, und der Streit einige Jahre ruhte.

Als Spener nach Dresden kam, waren, ausser den Piis desideriis, auch schon seine übrigen grundlos verdächtigen Schriften erschienen. Aber von den Sächsischen Theologen hatte damahls Keiner dagegen Etwas zu erinnern. Sie überreichten ihm vielmehr beym Antritt seines Amts so schmeichelhafte Glückwünschungsgedichte, daß er Bedenken trug, sie austheilen zu lassen. Dr. Carpzov nannte Spener'n, so lange er noch nicht Oberhofprediger war, einen eifrigen Gotteslehrer, einen hochverdienten Mann, und der Dr. Schelwig erklärte ihn für einen gottseligen Theologen. Alberti in Leipzig verglich ihn gar mit dem heil. Bernhard; und Dr. Mayer (Professor in Wittenberg, von 1684 — 1686) rühmte ihn als einen tapfern Gottesmann, als ein wahres Muster christlicher Liebe. Und gerade die drey Theologen, Carpzov, Mayer und Schelwig, wurden nunmehr Spener's heftigste Widersacher. Damit aber ihr Betragen nicht zweydeutig schiene, wurde die seltsame Unterscheidung zwischen Spenerus prior und posterior ausgesonnen; ungeachtet seine spätern Schriften keine andern Lehren, als die frühern enthielten.

Der Haupturheber des Streits in Sachsen war der Leipziger Theolog, Dr. Joh. Benedict Carpzov. Dieser Mann war sehr ehrgeizig, und strebte nach der Oberhofpredigerstelle in Dresden, die bekanntlich besondere Vorzüge und einen besondern Einfluß behauptet. Sein Plan verunglückte. Spener — ein Ausländer, ein nicht ganz von üblen Nachreden freyer Theolog

— gelangte (1686) zu diesem wichtigen Posten. Zwar hatte ihn Carpzov bisher nicht für irrgläubig gehalten, aber Dilfeld's Buch und die umhergehenden Gerüchte waren ihm nicht unbekannt. Er war also geneigt, der Sache jetzt weiter nachzudenken. „Mehrere seiner Anhänger sind Separatisten — sind Schwärmer geworden. Es könnte also doch wohl darauf angesehen seyn, eine neue Secte zu stiften. Schwenkfeld, Weigel u. s. w. wollten ja auch die Theologie verbessern, die Kirche reformiren — eben so, wie Spener! Dilfeld mag also wohl so Unrecht nicht haben — Und ein solcher Mann ist der erste Theolog in Sachsen? welche Gefahr für das Land und die ganze Evangelische Kirche!" So dachte Carpzov, und entdeckte nun lauter Irrthümer und Fehler, wo er bisher Nichts, als lauter Wahrheit, lauter Gutes sah.

Es dauerte nicht lange, so wurden in Sachsen einige obrigkeitliche Verordnungen zu Verbesserung des Religionsunterrichts und Predigtwesens gegeben, und den akademischen Theologen nachdrücklich verwiesen, daß sie bisher keine exegetischen Vorlesungen über die Bibel gehalten hatten. Dieß rührte von Spener'n her. Carpzov konnte nicht unterlassen, seinen Unmuth darüber in einem akademischen Programm zu erkennen zu geben, ob er gleich Spener'n nicht nennen durfte. Die übrigen Leipziger Theologen waren gegen Spener'n so sehr nicht eingenommen, als Carpzov. Es wurde daher nach Wittenberg geschrieben, wo er geneigtes Gehör fand, auch an andere Orte, und, wie es scheint, selbst nach Dresden, um verschiedene Angesehene auf seine Seite zu ziehen. In demselben Jahre, da Spener Oberhofprediger geworden war, fiengen die Magister in Leipzig, Franke, Anton und Schade, ihre Collegia philo-biblica an, worin sie biblische Bücher nach Spener's Plan, mit unerwartetem Beyfall und dem sichtbarsten Nutzen für ihre zahlreichen Zuhörer, practisch erklärten. Das Sonderbarste dabey war, daß sie Carpzov selbst auf die Gedanken dabey hätte bringen müssen, da er in einer Predigt, bey der sie gegenwärtig waren, seine Verwunderung bezeigte, daß die Studierenden so viele Collegia anthologica, oratoria etc. unter sich hätten und doch kein einziges Collegium biblicum hielten. Diese Collegia biblica wurden, bald nach ihrem Anfange, eben so verdächtig, wie Spener's Erbauungsstunden. Carpzov glaubte, daß es seine Amtspflicht erfordere, davor zu warnen, und er erlaubte sich auch in seinen Predigten bitter darauf anzuspielen. Die diese Collegien besuchten, nannte man damahls in Leipzig Pietisten, *) und beschuldigte sie schwärmerischer und separatistischer Grundsätze. Wahr ist es, daß unter den Zuhörern manche schwache Leute waren, die in ihrem Aeussern ein gewisses unterscheiden-

*) Seit der Zeit wurde der Pietistenname erst recht gewöhnlich; wiewohl ihn auch vorher schon Einige in Oberteutschland gebraucht hatten.

les und seltsames Betragen annahmen, wodurch sie bey Anlern Anstoß gaben, und lächerlich wurden. Aber es war ungeecht, daß man dieß Spener'n und Franke'n zur Last legte. Endlich fiel Spener, wie oben ziemlich ausführlich bemerkt wurde, beym Churfürsten in Ungnade. Nun glaubte die Carpzovische Partey ihres Sieges gewiß zu seyn. Carpzov schrieb inige Programme im Namen der Universität Leipzig, worin er hn heftig angriff, doch ohne den Namen seines Gegners zu iennen. Er und die Wittenberger gaben vor, daß eine neue Secte gestiftet werden solle — die Secte der Pietisten — die licht zu den drey Religionsparteyen gehöre, denen im Teutschen Reiche, nach dem Westphälischen Friedensschlusse freye Religionsibung verwilligt sey; daher müsse man sie vom Religionsrieden völlig ausschließen. Um desto leichter zum Zwecke zu ommen, wurde nachher darauf angetragen, daß man ein symbolisches Buch aufsetzen wolle, und daß Keiner ein Kirchenimt erhalten, oder darin bleiben solle, der sich nicht eidlich darauf verpflichten lasse. Als Spener Dresden verließ (1691) wurde der Streit erst recht heftig. Die theologische Facultät u Wittenberg setzte nunmehr eine Christ-Lutherische Vorstelung wider ihn auf, worin alle seine Irrthümer aufgestellt waen an der Zahl 264! eine abenteuerliche, wirklich lächerliche Schrift, die Spener'n mehr Vortheil, als Schaden brachte.*) Man hätte erwarten sollen, daß, nach Spener's Abschied aus Sachsen, der Streit allmählich abnehmen, und endlich gar aufören würde; es erfolgte aber gerade das Gegentheil, hauptächlich aus folgenden Ursachen. Die Brandenburgischen Lanleskinder hatten bisher häufig zu Leipzig und Wittenberg Theoogie studiert, denn die theologischen Facultäten zu Frankfurt in der Oder und zu Duisburg waren reformirt, und die Uniersität zu Königsberg, die eine Lutherische Facultät hatte, war u weit entfernt. In Sachsen und sonderlich zu Wittenberg errschte der Geist der Unduldsamkeit und Parteysucht in so hoem Grade, daß man die Reformirten nicht anders, als wahre Unchristen schilderte; und der Religionshaß, den man den hier tudierenden Brandenburgern einpflanzte, wurde dann durch iese wieder dem Volke und der Jugend eingeflößt, wenn sie ereinst in ihrem Vaterlande Kirchenämter oder Schulstellen erielten. Dieß konnte keine Gesinnungen der Liebe gegen den Reformirten Landesherrn erwecken. Aus diesen und noch eiigen andern Gründen (die aber nicht hierher gehören) wurde eschlossen, die künftigen Lutherischen Prediger und Schullehrer m Lande selbst zu bilden, und in Halle eine Universität anzuetzen. Es ist gewiß, daß Spener an dieser Entschließung des

*) Ein gegen Spener'n widrig gesinnter Geistlicher durchblätterte dieses Buch bald nach seiner Erscheinung begierig, warf es aber vor Verdruß zur Erde, und sagte: Nun wird Spener doch Recht behalten.

Hofes vielen Antheil hatte. Wie viel entgieng dadurch andern Universitäten, besonders Leipzig und Wittenberg! Die ersten Professoren der Theologie auf dieser neuerrichteten Universität lehrten völlig nach Spener's Plan, und Franke und Anton waren ja eben die schon in Leipzig so sehr verketzerten Männer. Hieraus ist die Ursache des fortgesetzten Streits; und der langdauernden Eifersucht gegen die Hallischen Theologen, und alle diejenigen, die in ihrer Schule gebildet waren, sehr begreiflich.

In der Verurtheilung Spener's giengen Einige seiner Gegner so weit, daß sie ihm sogar die Seligkeit ganz entscheidend absprachen. Dr. Fecht in Rostock wollte durchaus nicht gestatten, daß man seinem Namen das Lateinische B. vorsetzte, oder ihn den seligen Spener nennen sollte, und er vertheidigte dieß sogar in einer besondern, unter seinem Vorsitz öffentlich gehaltenen Disputation, de beatitudine in Domino defunctorum. Dieß war doch noch härter und anmaßender, als was Schelwig von Arndt urtheilte. Er meynte, mit Arndt's Seligkeit sehe es zwar mißlich aus; doch könne er wohl noch heilig geworden seyn, aber nur wie durch's Feuer. Die Folgen dieses langen Streits sind sehr wichtig gewesen, und haben zu grossen Veränderungen in der protestantischen Kirche Anlaß gegeben, die Anfangs gewiß keine von den beyden Parteyen voraussah. Herr Dr. Knapp macht noch hier die Bemerkung: „Eine historische Untersuchung über den sogenannten Pietismus und die Folgen desselben, mit Beobachtungsgeist und Unpartheylichkeit geschrieben, — dergleichen bisher noch nicht erschienen ist, — wäre ein sehr nützliches Werk, worin sich viel Merkwürdiges und auch für unser Zeitalter Lehrreiches sagen ließe.“ Er selbst wäre der mit Allem dazu ausgerüstete Gottesgelehrte, und ist an der Quelle.

Und nun noch Einiges von den Singularien des verdienstreichen Mannes, von seiner Ordnung in allen seinen Verrichtungen und täglichem Wandel vor Gott und Menschen. Da aber August Hermann Franke in der Vorrede des 2. Theils der Lauterkeit des Evangelischen Christenthums davon Nachricht giebt, so mag hier sein Aufsatz mit den eigenen Worten stehen.

„Es wird zu des christlich gesinnten Lesers ungezweifeltem „fernern Vergnügen dienen, ein und andere Singularia des sel. „Autoris, betreffend das gute Exempel, so derselbe in der besondern ordentlichen Einrichtung und Führung seines Wandels „vor Gott, nicht weniger in seinen täglichen Verrichtungen im „Hause, und seiner übrigen Umstände, gegeben, anzuführen. „Denn es hielt der sel. Mann in seinen Dingen eine solche genaue und accurate Ordnung, daß man dieselbe billig unter seine „Singularia zu rechnen hat; indem man sonst dergleichen nicht „leichtlich bey einem Menschen antreffen wird. Diese Ordnung „observirte er insonderheit in der Uebung des Gebets. Früh „und Abends betete er mit seinem ganzen Hause, in welchem „Gebet er dann vieler Städte, Länder, Königreiche, Fürstlicher

und Gräflicher Personen, welche regierende Obrigkeiten gewe-
en, Meldung that. Und dieses sein gewöhnliches Hausgebet
t im öffentlichen Druck befindlich, wiewohl er solchen zu Zei-
en zu ändern pflegte."

„Sonst pflegte er auch des Morgens, ehe er jetztgedachtes
Gebet mit seinen Hausgenossen verrichtete, für sich allein zu
beten: wie denn derselbe einstmahls bey gegebener Gelegenheit
u einem seiner Freunde sagte: Früh Morgens, ehe er ein
icht bey der Hand habe, (es war eben zur Winterszeit) thue
r das, was er wohl auch ohne Licht thun könne. Und als
er Andere fragte, was das wäre? antwortete er: Er ver-
ichte sein Gebet. Ehe er zu Tische gieng, war er gewohnt,
ür sich zu beten, auf folgende Weise: Allmächtiger, grosser
Gott, getreuer lieber Vater, dir sey demüthiger Dank ge-
agt für deine ewige Liebe, für deine ewige Bestimmung
deines Sohnes, für deinen ewigen Gnadenrath, für die
Schöpfung der Welt und aller Creaturen, auch derselben Er-
haltung und Regierung; sonderlich daß du auch mich zu
inem vernünftigen Menschen geschaffen, mir Leib und Seele
nit allen Gliedern, Sinnen und Kräften verliehen, auch so
viel Jahre bisher erhalten hast. Ach wie viel hundert tausend
Menschen sind in der Welt, welche nicht den hunderten Theil
dessen empfangen haben, was ich Undankbarer genossen! Du
bist ja in Allem väterlich mit mir verfahren, du hast unzählig
viel Gefahren von mir abgewendet, in andern mich geschützt
und daraus gerissen, im Geistlichen und Leiblichen mich nicht
allein nach Nothdurft, sondern mildiglich versorgt, auch nie-
mahls anders, als auf väterliche Art gezüchtigt: welches Alles
ich dir nicht genugsam verdanken kann. Ach vergieb mir aber
gnädiglich alle gegen dich begangene Sünden und Ungehorsam,
um deines gehorsamen Kindes Jesu willen! Schleuß mich nicht
aus deiner väterlichen Huld, noch aus dem Erbe, in dem ich
zwar gern der Letzte seyn will. Stärke mich an meinem innern
Menschen, mit dem äusserlichen schicke es nach deinem Wohl-
gefallen. Herr Jesu Christe, ich sage dir demüthigen Dank
für deine ewige Liebe, deine ewige Anerbietung, deine Mensch-
werdung, Geburt, heiliges Leben, Gehorsam, Leiden, Sterben,
Auferstehen, und Himmelfahrt, daß du dadurch mich und alle
Menschen von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöset hast,
auch noch bis daher dein Amt zur Rechten des Vaters sitzend,
als ein König, Hoherpriester und Prophet verwaltet hast, und
noch verwaltest. Du hast dein Reich auf Erden aufgerichtet,
und wider die Feinde beschützet, auch mich zu einem armen
Glied und Diener desselben verordnet, und viel Wohlthaten
darin erzeigt. Wenn ich aber leider! deinen Feinden gedienet,
so bitte demüthiglich, daß du mir auch solche Sünde um dei-
nes Versöhnamtes willen in Gnaden vergeben wollest. Befe-
stige dein Reich auf Erden, und laß es nach deiner Verhei-
ßung herrlicher durchdringen, auch in mir, daß du in mir

„wohnest, wirkest, herrschest und überwindest, damit nicht ich,
„sondern du in mir lebest. Herr Gott heiliger Geist, dir sey de-
„müthiger Dank für deine ewige Liebe, Wohlthat der Heiligung,
„Wiedergeburt und Erneurung, und für alle das Gute, woran
„du jemahls an und in mir gearbeitet hast. Ach vergieb mir
„doch gnädiglich, wo ich solche deine Wirkung entweder nicht
„in Acht genommen, und versäumet, oder gar widerstanden und
„sie fruchtlos gemacht habe! wirke darüber wahre Busse in mei-
„ner Seele, und sey noch ferner mein Lehrer, Antreiber, und
„Führer, mein Tröster und Erhalter. Vollführe in mir
„durch deine Gnade das gute Werk, das du in mir angefan-
„gen hast, bis auf den Tag Jesu Christi. Es ist ja des Va-
„ters Ehre, es ist des Sohnes Ehre, es ist deine Ehre, daß sol-
„ches geschehe: so laß dann dieselbe nicht stecken, sondern be-
„fördere sie an mir kräftiglich, Amen."

„Dreyeiniger Gott, ich empfehle dir mich selbst, die lieben
„Meinigen, meine Gemeine, alle deine gläubige Kinder, alle
„Menschen und alle Creaturen, Amen.

„Ehe das gewöhnliche Tischgebet des Abends verrichtet ward, pflegte der sel. Mann selbst ein Kapitel aus der heil. Schrift laut zu lesen. Nach dem Tisch des Sonntags Mittags pflegte er zu singen: *Alle Menschen müssen sterben*, und: *Jesu, meine Freude. Verzage nicht, du Häuflein klein*, doch mit Aenderung des 4. Verses, als da er, statt des sonst darin befindlichen Ausdrucks sich nachfolgender Worte gebrauchte: *Er wird den Feinden nehmen den Muth, daß du sie noch in deinem Blut bekehret mögest schauen.* Des Sonntags Abends sang er gemeiniglich: *Wachet auf, ruft uns die Stimme*, und einigemahl aus Gelegenheit einer Leichenpredigt: *Ich bin ja, Herr, in deiner Macht*, und sonst auch manchmahl besondere Lob- und Danklieder. Des Sonntags nach dem Morgengebet im Hause pflegte er zu singen: *Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand.* Nach dem Abendgebet im Hause des Sonntags: *So wünsch' ich nun ein' gute Nacht der Welt*, und: *Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin.* In seinem Gebet, welches er in Geheim für Andere verrichtet, hatte er sich dergestalt regulirt, daß er sich mit solcher seiner Fürbitte nach der Situation der Länder und Provinzen richtete, in welchen die Personen lebten, für die er betete. Weil aber solcher Personen eine grosse Anzahl war, so nahm er auf einmahl einen gewissen Strich vor sich, aus welchem er die ihm bekannten Personen Gott in seinem Gebet vortrug. Hierbey pflegte er dennoch unter den Personen selbst, für welche er betete, einen Unterschied zu halten, nicht nach ihrem eigentlichen Ansehen vor Menschen, sondern wie er gedachte, daß das Gebet für Einen immer nöthiger wäre, als für den Andern. Für Einige betete er einmahl die Woche, für Andere mehrmahls, und für seine liebsten Freunde des Tages dreymahl. Wenn man dem sel. Mann einmahl Jemand genannt, und von ihm gedacht hatte,

daß selbiger Gott in der Wahrheit fürchtete, oder doch auf
len Wegen sey, so ließ er zwar sein Wohlgefallen darüber s
en, jedoch sich weiter nichts vermerken; wenn aber nach
auch wohl nach vielen Jahren, es die Gelegenheit gegeben, i
eben derselben Person Erwähnung geschehen, so befand sich
daß er eine solche gemeldete Person noch im frischen Gedächt
hatte: denn von dem Tage an, da deren zuerst gedacht word
hatte er gleich dieselbe mit unter diejenigen genommen, so
namentlich Gott im Gebet vorzutragen pflegte. Daß er hie
nicht das äusserliche Ansehen, so Jemand von der Welt gehabt, eige
ich angesehen habe, mag folgendes Exempel zeigen. Bey einer gen
en Gelegenheit wurde demselben von einem Bauersmann gesagt, d
man eine Liebe zu Gott und seinem Wort an demselben wahr
nommen: nach etwa 15 oder 16 Jahren ward dieses Mannes
gen besonderer Umstände wiederum von einem Andern gedach
da ließ sich gleich an diesem frommen Knechte Gottes ei
sonderliche Freude spüren, daß er den Namen dieses Bau
wieder nennen hörte, und also zugleich erführe, daß er noch
leben wäre, indem er nun so viel Jahre her desselben in sein
Gebet vor Gott gedacht habe. Weil nun die Ursache, war
diesmahl des Bauers wieder Erwähnung geschehen, diese ge
en, daß er zu einer grossen Wohlthat, dadurch er seine übr
Lebenszeit versorgt wäre, in Vorschlag gebracht worden w
o gab dieses der Sache einen solchen Nachdruck, daß der Wo
thäter kein Bedenken trug, einen solchen Mann vor allen A
dern in seine Versorgung zu nehmen, von dem er erfuhr, d
r schon so lange Zeit her bey diesem Knechte Gottes wohl
geschrieben gewesen wäre. Diese von ihm so gar sorgfältig d
Nächsten geleistete Fürbitte, und besondere Treue, Anderer
Gott in seinem Gebet beständig und namentlich zu gedenk
floß bey ihm aus einer grossen Liebe gegen alle Menschen, s
derlich aber gegen die Gläubigen, und aus einem gar brün
gen Verlangen, das Reich Gottes unter den Menschen befördr
u sehen. Billig aber wird Solches allen zum Exempel vor
stellt, indem sich wohl Wenige finden möchten, welche dies
obwohl allen Christen obliegenden Pflicht, was sie auf sich ha
echt nachdenken, noch weniger aber, die derselben mit so ge
em Ernst und Beständigkeit nachzukommen sich befleißigen.
hatte sonst der sel. Mann seine gewisse Zeit zum Gebet aus
etzt, ob er wohl überdieß gewohnt war, mitten unter sein
Arbeit, und andern Verrichtungen sein Herz zu Gott zu erhebe
oder auch gewisse Umstände, die ihm an seinem Herzen ware
Gott mehrmahls an einem Tage vorzutragen. Die meiste Z
pflegte er das Gebet im Gehen zu verrichten, um sich d
Schlafs, welcher ihn öfters angetreten, zu erwehren. Wenn
inen christlichen und vertrauten Freund bey sich hatte, und e
gewisses Anliegen ein besonderes Gebet erforderte, nahm er ge
die Gelegenheit in Acht, mit dem gegenwärtigen oder auch wo
mit mehrern Freunden, so er dazu genommen, sich im Ge

vor Gott zu vereinigen. Auf gleiche Weise, wenn ein christlicher Freund von einem andern Orte zu ihm gekommen, und von ihm in seinem Hause bewirthet worden, pflegte er wohl vor dem Abschiede mit demselben zu beten. Es ist aber keinesweges zu gedenken, als ob der sel. Mann, da er seine gewöhnliche Ordnung im Gebet vorgedachtermaßen gehalten, Solches nur als ein äusserliches Werk oder mit einem gewissen gesetzlichen Zwange, der der Lauterkeit des evangelischen und kindlichen Geistes entgegenstünde, gethan hätte: denn Gott hatte ihm den Geist des Gebets so reichlich verliehen, daß er dasselbe mit sonderbarer Ehrerbietung gegen Gott, und mit grosser Inbrünstigkeit verrichtete. In seinen täglichen Verrichtungen pflegte derselbe nicht weniger eine richtige Ordnung zu halten. Ob er wohl sehr zum Schlaf, wie schon erwähnt, von Natur geneigt war, so bekannte er doch, daß er niemahls ganz ausgeschlafen habe, sondern habe sich mit Gewalt vom Schlafe aufmachen müssen. Daher als er nicht sogar lange vor seiner letzten Krankheit einmahl bis 7 Uhr des Morgens geschlafen, wollte dieses fast als etwas Ungewöhnliches ihm sein Gemüth bewegen. Sonst erkannte er es für eine besondere Wohlthat Gottes, daß derselbe ihm des Nachts eine sanfte Ruhe so beständig verliehen, daß er nur etwa 2 oder 3mahl in seinem Leben einen Theil der Nacht ohne Schlaf zugebracht, bey Gelegenheit, daß er besorgt, es möchte aus einiger ihrem Verfahren der Kirche etwas Nachtheiliges zugefügt werden. Seine gewöhnliche Zeit zu speisen war des Mittags um 12 Uhr, und Abends um 8 Uhr. Gewisse Fasttage hielt er zwar nicht; doch ließ er sich des Montags, Mittwochs, und Freytags Abends auf seine Stube etwas Weniges bringen, zu Gewinnung einiger Zeit; wie er denn die Stunden ausgerechnet, welche er zu anderer Arbeit anwenden können. Seine Diät war selbst im Essen und Trinken sowohl nach der Quantität, als Qualität wohl und seiner Constitution gemäß regulirt, und geordnet; weßwegen er auch nicht leicht zu Gaste zu gehen pflegte, als wodurch, ausser der Ordnung in seinen Verrichtungen, auch seine gewöhnliche Diät zum Nachtheil seiner Gesundheit hätte mögen gestört werden. So er aber ja etwa zu einem christlichen Freunde zur Mahlzeit gieng, so nahm er sich im Essen desto mehr in Acht, und im Trinken blieb er bey seiner gewöhnlichen ihm allezeit abgemessenen Portion von Wein und von Wasser, so er zum Wein goß. Auch pflegte er sich nicht über die Zeit, da er wieder an seine ordentlichen Verrichtungen gehen mußte, aufzuhalten. Bey solcher Gelegenheit erzeigte er sich zwar seiner Gewohnheit nach leutselig und gesprächig, aber auch zugleich ernsthaftig, so daß seine Gegenwart nicht allein Anderen angenehm gewesen, sondern auch bey weltlich gesinnten Leuten, so dergleichen dabey gewesen, eine rechte Ehrerbietung erweckt."

„Den Vormittag pflegte er zur Arbeit anzuwenden, und keinen Besuchenden anzunehmen, es mußte denn ganz was

vertrauten Umgangs genossen, theils erinnerlich, theils erst bekannt gemacht worden. In allem aber, was gemeldet ist, habe ich der geliebte Leser der Wahrheit zu versichern. — Zwar möchten Einige gedenken, es sey nicht Alles, was ich meines Theils von ihm vorgebracht, der Wichtigkeit, daß eine Erbauung daraus zu hoffen, indem ich auch von seinem Essen und Trinken, und Schlafen geredet habe; Verständige aber werden anders davon urtheilen, und leichtlich erkennen, daß es kein Geringes sey, wenn bey einem Menschen sein inwendiger Grund und Zustand des Gemüths in eine solche Ordnung gebracht ist, daß dadurch auch alles Aeussere, und der ganze Wandel, nicht nur, wenn er in öffentlicher Amtsverrichtung steht, sondern auch im Hause und bey den Seinigen, und sowohl die Ruhe als die Arbeit, dergestalt regulirt wird, daß ein Jegliches fein zu seiner Zeit geschieht, und durch die Ordnung selbst die gar kurze Zeit des Lebens, gleich als von einem treuen und klugen Haushalter, auf's Beste zum Dienste Gottes und des Nächsten gespart wird." — Mehreres nicht von diesem hochverdienten Manne. Auf seinen Tod hat Dr. Johann Wilhelm Petersen ein Carmen in genere heroico von 2 Bogen verfertigt, darin er Spener's Leben, Schicksale und Verdienste beschreibt, welches man aber ohne die dazu gehörige Clavis (S. Gerber's Historie der Wiedergebornen in Sachsen, S. 362 fg.) nicht leicht verstehen kann.

Spener's vornehmste noch vielgeltende Schriften sind:

Historia insignium Illustrium s. Operis Heraldici (Pars generalis Francof. 1680. Pars specialis, Ibid. 1690. fol.); Theologische Bedenken rc. (Halle 1700 — 1709. 4 Theile, in 4.) Letzte theologische Bedenken rc. (nach Spener's Tode, auf sein Verlangen, vom Baron von Canstein); Halle 1711. 3 Theile, in 4. Consilia et judicia theologica Latina, (auch erst nach seinem Tode Francof. ad M. 1709 in 3 Theilen in 4.) Die übrigen sind jetzt fast ganz in Vergessenheit gerathen. Wer aber den Geist derselben aufzufassen vermag, wird sie auch jetzt noch mit grossem Nutzen lesen. Abt Steinmetz hat seine kleinen geistlichen Schriften gesammelt in 2 Theilen in 4. Magdeburg und Leipzig 1741 u. 1742 herausgegeben, auch dieser Sammlung des Verfassers Leben, vom Baron Carl Hildebr. von Canstein beschrieben, vorgesetzt, und mit vielen Zusätzen vermehrt. Die Cansteinische Lebensbeschreibung führt folgenden Titel: Das Muster eines rechtschaffenen Lehrers, oder ausführliche und erbauliche Lebensbeschreibung des um die ganze Evangelische Kirche bestverdienten und in Gott ruhenden Theologi, Dr. Phil. Jacob Spener's rc. Frankf. u. Leipzig 1729. 8. Man hat sie auch einzeln vom Dr. Lange, Halle 1740. 8. Er hat viele historische Anmerkungen hinzugesetzt, und ein Verzeichniß der Spenerischen Schriften beygefügt. Das Beste, was wir über Spener's Leben, Verdienste und Streitigkeiten haben, summarisch erzählt, ist das in Franke'ns Stiftung, eine Zeitschrift zum

Besten vaterloser Kinder, Halle 1792. 8., vom Hrn. Dr. Knapp in Halle. Auch in dem Biograph, 4. Bd. 2. St. S. 127. — Vergl. auch Gleich's Annales ecclesiast. Th. 2. S. 429. wo sich auch sein Bildniß befindet.

Spengler, Lorenz, zuletzt der Königlich Dänischen Kunstkammer Vorsteher zu Kopenhagen, ein nicht nur in seiner Kunst vorzüglich geschickter, sondern auch in Rücksicht der Litteratur berühmter Mann, zu Schaffhausen im J. 1720 geboren.

Sein Vater war Hans Conrad Spengler, ein erfahrner Baumeister, und von einem besonders guten moralischen Character, welcher wegen seiner Wissenschaft von dem Stand Schaffhausen zum Stadtbaumeister erwählt wurde, und im J. 1748 starb.

Unser Spengler äusserte schon in früher Jugend Spuren eines tiefen Nachdenkens und besondere Anlagen zu Künsten und Wissenschaften. Dadurch wurde sein Vater bewogen, ihn im 14. Jahre seines Alters dem berühmten Kunst- und Silberdrechsler Teuber nach Regensburg in die Lehre zu geben, wo er bald die Kunst seines Meisters zu seinem Eigenthum machte, und sie durch Reisen in Teutschland, Holland, England und Dänemark vervollkommnete. Sein gutes Glück wies ihm nach letzterem Königreiche.

Er kam im J. 1743 nach Kopenhagen, und wurde bald bey Hofe so bekannt, daß er die Ehre hatte, des Königs Christian VI. Gemahlin, und die Herzogin von Sachsen-Hildburghausen, in seiner Kunst zu unterweisen. Zu mehrerer Bequemlichkeit wurden ihm in dem Königlichen Schloß Zimmer angewiesen, um seine Drechselbänke einzurichten, und ihm als Königlichem Hofkunstdrechsler eine Pension ausgemacht: so daß der folgende König Friedrich V. die Königin, die Fürstin von Ostfriesland, und der Markgraf von Brandenburg-Bayreuth, Statthalter von Holstein, sich bey müßigen Stunden oft mit seinem Unterricht belustigten. Seine meiste Arbeit kam in das Cabinet des Königs, der Königin und anderer Grossen des Hofes, vorzüglich aber in die öffentliche Königliche Kunstkammer. Sein von Bernstein verfertigter Kronleuchter, und die von Elfenbein gedrechselten Bildnisse, sind so viele Meisterstücke seiner ausnehmenden Kunst. Eines der schönsten von ihm gedrechselten Bildnisse ist das von seinem Vater auf einem Piedestal mit Ornamenten: auf seine Veranlassung ward es in Kupfer gestochen, und seinem in Druck gekommenen kindlichen Denkmahl, welches zu Kopenhagen in Folio erschienen, vorgesetzt.

Im J 1771 wurde er von dem Könige Christian VII. auf eine besonders gnädige Weise zum Vorsteher und Verwalter der Königlichen Kunstkammer bestellt: bey welchem Anlaß ein vornehmer Minister zu unserm Künstler sagte: „Es werden wenig Fremde sich des Glücks rühmen können, daß sie so durchgehends und allgemein von der ganzen Nation geliebt und geehrt werden, wie Sie!"

Unser Spengler gleicht auch darin nicht so vielen andern grossen Künstlern, die sich nur auf ihre erlernte Kunst einschränken. Er besaß ausgebreitete Kenntnisse von vielen andern Wissenschaften, wovon er öffentliche Proben gegeben hat. Im J. 1754 hat er die zum Electrisiren viel verbesserte Bank erfunden; und alle Wochen einen Tag mit Electrisiren zugebracht, da er öfters bey 60 und mehr Personen mit Herstellung ihrer kranken Glieder, und zwar ohne die geringste Belohnung, behülflich war. Um auch diese seine Erfindung gemeinnütziger zu machen, hat er sie durch den Druck bekannt gemacht; die Schrift heißt: Briefe, welche einige Erfahrungen der electrischen Wirkungen in Krankheiten enthalten, nebst einer ausführlichen Beschreibung der electrischen Maschine, Kopenhagen 1754. 8. Diese Briefe haben überall Beyfall und Nachahmer gefunden. Doctor Silenz aus Flensburg schrieb, auf Anrathen des Professors Krüger, und unter dessen Vorsitz, in seiner Inaugural-Disputation, einen Commentar darüber. Hartmann in Hannover hat in seinen Schriften über die Electricität unsers Künstlers und seiner gemachten Kuren mit grossem Ruhme gedacht. — Der Text in dem prächtigen Regenfusischen Muschelwerk rührt, die Einleitung ausgenommen, größtentheils von seiner Feder her; verschiedener Aufsätze, betreffend die Naturhistorie, die hier und da in periodischen Schriften von ihm vorkommen, nicht zu gedenken. — Er war Besitzer eines Naturaliencabinets, welches ausser Papillons und andern Gegenständen aus dem Thierreiche, aus zwey Hauptsammlungen, Mineralien und Conchylien, nebst anderen Meergeschöpfen bestand, und in Ansehung der Letzteren vielleicht nicht seines Gleichen hatte. Alle Stücke vom ersten Range fanden sich hier in der größten Vollkommenheit. Unter den ächten Wendeltreppen war eine $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, und eine andere lichtbraune, wo die Queerbänder, welche die Windungen zusammenhalten, weiß, und in grösserer Anzahl wie sonst, sind. Unter den Linkschnecken waren nicht wenig neue und bisher unbekannte. Der ausserordentlichen Grösse wegen war unter andern eine Sturmhaube von St. Croix und eine Schinkenmuschel 2 Fuß 4 Zoll lang, merkwürdig. Unter den Corallen nahm sich eine Madrepora pertusa aus Bergen, von ganz besonderer zarten Bauart, aus; unter den versteinerten Sachen ein grosses Ammonshorn, dessen Windungen bis in die innerste Spitze, nicht wie sonst durchgehends rund, sondern oval sind; ferner der schönste Abdruck von dem unbekannten Insect Entomolithus parodoxus in schwarzem Schiefer, $4\frac{2}{1}$ Zoll lang, aus Norwegen. Seine weitläuftige Naturaliensammlung, und sein auserlesenes Cabinet von Mahlereyen der besten Meister können von der Kenntniß zeugen, mit welcher sie zusammengebracht worden sind: jenes so unterhaltend für den Liebhaber, als lehrreich für den Naturkündiger; und letzteres mit den schärfsten Augen eines Kenners gesammelt.

Spengler hatte eine seltene Gleichförmigkeit des Gemüths; daher es auch kam, daß er sich auf so viele Studien legen konnte, als er für sich nur dienlich zu seyn erachtete. Sein munterer Umgang, sein hurtiger und lebhafter Verstand, sein fähiges Gedächtniß, und sein unermüdeter Fleiß, mit einer ungeheuchelten Gottesfurcht verbunden, machten wesentliche Züge seines Characters aus.

S. Füeßlin's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, 4. Bd. S. 150. (Hall.) Allg. Litt. Zeit. J. 1808. Nr. 69.

Sperges, Joseph Freyherr von, auf Palenz und Reißdorf, Ritter des Stephansordens, Kaiserlich Königl. wirklicher Hofrath bey der geheimen Hof- und Staatscanzley, geheimer Staats-Official bey dem Italienischen Departement zu Wien, und Präses der dasigen Akademie der bildenden Künste, vorzüglich durch seine vortreffliche Bergwerksgeschichte bekannt. Er verdient aber auch als Geschäfftsmann hier einen ausgezeichneten Platz, um so mehr, da er zu den Wenigen gehört, die auf den Ruhm eines wahren Gelehrten Anspruch machen, und ihre, ja, wie bey ihm der Fall war, grosse Gelehrsamkeit, die sie in den Hülfswissenschaften besitzen, nach dem Muster der Alten dazu benützen, ihre öffentlichen Geschäffte desto zweckmäßiger und reicher an Früchten zu verrichten, und desto würdiger von ihnen auszuruhen.

Sperges Vater war Tyrolischer Gubernial-Rath und geheimer Archivar zu Insbruck, dem er daselbst am 31. Januar 1726 geboren wurde. Kaum hatte man ihn in den Vorhof der Wissenschaften eingeführt, als sich seine Neigung ganz für sie entschied, und er der Beschäfftigung mit ihnen alle andern Vergnügungen der Jugend nachsetzte. Er bildete früh seinen Lateinischen Styl aus, und setzte schon jetzt zuweilen eine sinnreiche Inscription, ein artiges Gedicht, oder auch Abhandlungen über Gegenstände von grösserer Wichtigkeit mit allgemeinem Beyfalle auf. So verfertigte er schon in seinem 14. Jahre ein schönes Lateinisches Gedicht auf die Ankunft Franzens und Theresiens in Insbruck, das uns nun in dem nach seinem Tode herausgekommenen litterarischen Nachlasse Bewunderung abnöthigt. Sogleich nach Vollendung seiner akademischen Jahre trat er mit einem gebildeten Geiste und mit einem wohlwollenden Herzen seine öffentliche juristische Laufbahn zu Trident an. Obgleich noch ein Jüngling, benahm er sich mit so vieler Klugheit in den ihm aufgetragenen oft mißlichen Geschäfften, daß er den Rechten des Landesherrn Nichts vergab, und doch auch von der andern Seite das Lob der Unparteylichkeit erhielt. Die Erwartung, die er durch seine zeitherige Rechtschaffenheit und Betriebsamkeit erregt hatte, machte, daß er bald darauf nach Roveredo geschickt wurde; um als Secretär bey dem Geschäffte der Gränzberichtigung zwischen Tyrol und dem Staate von Venedig gebraucht zu werden. Dieser Handel wurde mit grosser Lebhaf-

igkeit unter dem Gubernial-Präsidenten und Landeshauptmann, dem Grafen Wolkenstein, betrieben, der aber schon alt war, so daß die ganze Last dieses dornigen Geschäfftes auf Sperges fiel. Er mußte die Gränzen besichtigen, die alten Urkunden durchlesen, Reisen unternehmen, Streitigkeiten ausfechten, und alles an das Tyrolische Gubernium berichten. Unter diesen mannchfaltigen und zerstreuenden Geschäfften fand er doch noch Zeit, sich mit den Wissenschaften, die er von Jugend auf so eifrig geliebt hatte, zu beschäfftigen, und den Eifer für sie mit seiner Thätigkeit für das Vaterland auf das Engste zu verbinden. Italien war damahls nicht arm an Freunden der Griechischen und Lateinischen Litteratur; kein Wunder also, wenn Alles, was an gelehrten und gebildeten Männern in Rovoredo lebte, mit ihm in Verbindung trat, und durch seine Vorliebe zu den Wissenschaften noch mehr belebt und aufgemuntert wurde. Damahls legte man auch, besonders auf sein Betreiben, den Grund zu der Akademie der Wissenschaften in Rovoredo, (Academia degli agiati) welche ihn unter dem Namen Ergasto für ihren Stifter verehrt, weil er sie immer wie sein Kind liebte, und auch getrennt von ihr, noch zärtlich für sie sorgte, wodurch er mittelbarer Weise zugleich ein Wohlthäter der übrigen Mayländischen Akademieen wurde. Seine Geschäffte wegen der Gränzberichtigung hatten ihm eine Menge Reisen in seinem Vaterlande Tyrol nöthig gemacht; eigene Neigung hatte diese noch vermehrt. Er war mit der ganzen Provinz, wie mit seinem Hause vertraut, und kannte jeden Felsen, jedes Thal, jeden Fluß, jeden Gränzstein dieses bergigen Landes. Sein beständig reger Geist suchte aus Allem einen Nutzen für den Staat zu ziehen; so auch aus diesen Reisen. Nachdem er das mühsame Geschäfft, die ganze Provinz auszumessen, geendet hatte, war er der Erste, welcher von dem mittägigen Theile Tyrols eine genaue geographische Charte lieferte, die in Kupfer gestochen wurde. Dieses Beyspiel eines uneigennützigen Patrioten, und eine nachmahlige Vorstellung Sperges bey dem K. K. Hofe veranlaßte bald die Verfertigung der grossen Charte nach geometrischer Ausmessung von ganz Tyrol. Peter Anich, der Verfertiger dieses berühmten Werks, dessen Genie sich sonst bloß mit der Sternkunde und Gnomonik beschäfftigte, und durch ihn am Ersten auf die Erdmessung geleitet wurde, legte dabey die Charte von Sperges zum Grunde.

Nun wurden seine Verhandlungen über die Gränzberichtigung, von Tyrol aus nach Wien an die Oestreichische Hofstelle geschickt, wo ihm sein Fleiß, sein Scharfsinn, und sein deutlicher und gefeilter Vortrag, der damahls in öffentlichen Schriften noch so etwas Seltenes war, sogleich Aufmerksamkeit und Gönner erwarben. Er mußte 1756 selbst nach Wien kommen, und wurde hier bey dem geheimen Hof- und Hausarchiv angestellt. Hier lernte ihn der Baron Binder von Kriegelstein, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, kennen, und

dieser thätige Mann, ein Freund der Wissenschaften und ihrer Verehrer, schätzte und liebte ihn von da an bis an seinen Tod. Die Stände von Tyrol wußten zu gut, was für ein brauchbarer Mann ihrer Provinz durch Sperges Anstellung in Wien entrissen sey, und suchten ihn nun wieder in sein besonderes Vaterland zu ziehen. Und so sehr ihn nun auch der Umgang mit den vielen Gelehrten der Hauptstadt, die Gelegenheit, seine Vorliebe zu den bildenden Künsten zu befriedigen, und die glänzende Aussicht, die vor ihm lag, an Wien fesseln mußten, so hätte er doch sicher seiner vaterländischen Provinz seine Dienste nicht verweigert; aber er erhielt Befehl zu bleiben, und wurde 1763 als Hofrath im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Indeß fand er auch von diesem Platze aus noch häufige Gelegenheit, seine Anhänglichkeit an den Boden zu bezeigen, auf dem er geboren war; Vieles verdankt ihm Tyrol unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia; noch mehr in jenem critischen Zeitpuncte, als nach Joseph's Tode sich so viel Unzufriedene unter dem Volke zeigten, wo grosse Unordnungen und Gefahren zu besorgen waren, wenn nicht ein Mann von seiner Klugheit, Thätigkeit und Vaterlandsliebe an dem Ruder der Geschäffte gestanden hätte. Man war nicht undankbar gegen grosses Verdienst; Sperges wurde in seiner Abwesenheit einstimmig unter die vornehmsten Landstände der Provinz aufgenommen, und für einen Freund und Wohlthäter seines Vaterlandes erklärt. Aber sey es, daß er seine zeitherigen Geschäffte zu lieb gewonnen hatte, und daß er sicher war, es in ihnen immer weiter zu bringen; sey es, daß er, der strenge Freund der Wahrheit und des Rechtes, nicht jene Geschmeidigkeit, die zu dem neuen Platz erforderlich war, in sich wahrnahm, genug, er schlug auch diese ansehnliche Stelle aus, und blieb in Wien und in seiner einmahl betretenen Laufbahn.

Maria Theresia und Kaunitz hatten seine bewährte Rechtschaffenheit, seinen eindringenden Scharfsinn, und seine nie ermüdende Arbeitsamkeit zu gut kennen gelernt, als daß sie ihm jetzt nicht einen Platz hätten anvertrauen sollen, wo er alle diese angebornen und erworbenen Eigenschaften auf das Nützlichste anwenden konnte. Die Oestreichisch-Italienischen Provinzen waren sehr in Verfall gerathen; die Zölle waren entweder eingegangen oder verpfändet, das Commerz eingeschlafen oder gar erstorben, die Gerechtigkeit durch Gewalt, Gunst und Bestechung gestört, die Gränzen der weltlichen und kirchlichen Gewalt verrückt, die Finanzen in Verwirrung, der Arme unterdrückt, der Reiche übermüthig, der Gesetze eine unübersehbare Menge, und der Staat desto gesetzloser und verworrener. Für diesen kranken Zustand der Dinge mußte man einen geschickten Arzt haben, und diesen glaubte Kaunitz in Sperges gefunden zu haben. Er wurde nun 1766 Referendar oder geheimer Staats-Official in den Mayländischen Geschäfften, und half mit seiner gewohnten Thätigkeit einem der vorher erwähnten

Uebel nach dem andern ab. Auch die verbesserte hohe Schule zu Pavia, die neuerrichtete Akademie der Wissenschaften und Künste zu Mantua, und die patriotische Gesellschaft der Agronomie und der Manufacturen zu Mayland, waren sein Werk. Das Beyspiel von Rechtschaffenheit, Ordnung und Geschäfftigkeit, das er gab, theilte auch Andern den Eifer mit, ihm hierin nachzuahmen, und so den öffentlichen Wohlstand sehr merklich und schnell zu erhöhen.

Besonders groß und wohlthätig erscheint Sperges unter Joseph's Regierung. Als durch das menschenfreundliche, aber zu rasche Bestreben dieses edlen Monarchen, alles Alte zu ändern und zu bessern, in den letzten Jahren seiner Regierung die Sachen so bedenklich und schwankend geworden waren, trat Sperges als Vermittler zwischen dem wohlwollenden, aber verkannten Regenten und seinem unzufriedenen Volke auf; er suchte nicht sogleich den zeitherigen Zustand des Volks, seine Gewohnheiten und Lebensweise auf eine gewaltsame Art diesen zwar weisen, aber noch nicht zeitigen Gesetzen anzupassen, sondern fügte vielmehr die neuen Gesetze dem zeitherigen Zustande an, und brachte es durch die weise Behandlung dahin, daß man in Italien Nichts von Unruhen merkte, sondern sogar den fast allgemein verkannten Gesetzgeber hier mehr als irgend sonstwo in seinen Staaten liebte. Denn Er, der Kenner der Geschichte, wußte nur zu gut, wie sehr oft die Ruhe und Wohlfahrt der Völker von dem klugen Benehmen desjenigen abhänge, der als Staatsdiener zwischen dem Regenten und dem Unterthan mitten inne steht; er lehrte durch sein Beyspiel, wie der treue Verwalter der öffentlichen Geschäffte das Murren, das über neue und zu rasche Gesetze entsteht, durch kluge Mäßigung derselben stillen, und die Unzufriedenheit darüber von dem Fürsten ablenken und eher auf sich selbst richten könne und müsse.

Ungebeten erhöhten Theresia und Joseph seinen Rang und seine Einnahme, indem er 1771 in den Freyherrnstand erhoben wurde und den St. Stephansorden erhielt; aber er ward dadurch weder stolzer, noch verschwenderischer und glänzender in seiner Lebensart. Er verdiente und genoß die Gunst der Regenten, unter denen er lebte, die Liebe der Menschen, mit denen er umgieng, und selbst der Neid konnte seiner Redlichkeit und Genügsamkeit das verdiente Lob nicht versagen. Als er einmahl 1784 gefährlich krank lag, zeigten sich Joseph, Kaunitz und alle Patrioten so bekümmert um ihn, daß man sehr deutlich sah, es betreffe die Gefahr nicht bloß den einen Mann, sondern das gemeine Wesen.

Was ihm von seinen vielen Geschäfften an Zeit nur irgend noch übrig war, das gehörte dem Studieren. Von Jugend auf war er kein Freund des Lärmes und des geschäfftigen Müßigganges der Städte gewesen; es gab daher keine Erhohlung für ihn, als in den Wissenschaften und Künsten, und in dem

Umgang mit wenigen erprobten Freunden, unter die besonders der berühmte Denis gehörte. Hingegen füllte er die von Amtsarbeiten freyen Stunden auch so emsig mit dem Studium seiner Lieblingswissenschaften aus, daß er oft von sich sagte, und mit Recht sagen konnte, er finde in seinen Amtsgeschäfften Erhohlung und ruhe bey ihnen von jener grössern Anstrengung seines Geistes aus. Als Präses der Akademie der bildenden Künste munterte er jedes sich entwickelnde Talent in diesem Fache auf, und diese nützliche Anstalt verdankt seinem Eifer manchen Vorzug. Sein Wissen war nicht einseitig; er umfaßte, man darf sagen, alle Wissenschaften; besonders aber liebte er die Geschichte, in der er ungemeine Kenntnisse besaß, und die Theologie, nämlich nicht jene polemische, herrschsüchtige, den Verstand verdunkelnde, sondern die prüfende und aufklärende. Da er selbst im Besitz von so ausgebreiteten Kenntnissen war, so wünschte er auch, daß diese seine geliebte Wissenschaft mit der größten Gelehrsamkeit und dem feinsten Geschmacke behandelt werden möchte, damit sie desto eher im Kampfe gegen die Irreligiosität des Zeitalters bestehen möchte. Die guten Folgen seiner Bemühungen, diese Wissenschaft zu veredeln, empfanden vornehmlich die Italienischen Provinzen; hier blüht jetzt so manches Institut, so manche gelehrte Gesellschaft, die er stiftete oder unterstützte, und so mancher sich dort auszeichnende Theolog verdankt ihm den freyern Blick, mit dem er das Feld seiner Wissenschaft übersieht.

Die alte Litteratur liebte er vielleicht etwas zu enthusiastisch, und legte zu wenig Werth auf die Kenntniß und Ausbildung der neuern Sprachen. Doch gieng seine Vorliebe für die Alten mehr auf den Vortrag und die Sprache; er verglich die Menge seichter und schlecht geschriebener Meßproducte unserer Zeit mit den bessern Werken in der Lateinischen Sprache, wo Alles bestimmt, Alles überdacht und wohlklingend gesagt ist. Uebrigens gestand er der neuern Litteratur den erweiterten Anbau so vieler Felder des menschlichen Wissens sehr gern zu. Ein Beweis davon ist theils seine Schätzung der Verdienste seines Freundes Denis um unsere Litteratur, theils sein Brief an Jos. v. Retzer in der nach seinem Tode erschienenen Sammlung von Briefen, worin er diesem thätigen Gelehrten seine Achtung wegen dessen Bearbeitung der neuern Litteratur bezeigt, sich aber zugleich bey Gelegenheit der Retzerischen Lateinischen Ausgabe der Werke des Bischofs Balbus freut, daß Herr von Retzer auch das Feld der Lateinischen Litteratur so eifrig bearbeitet.

Strenge Redlichkeit und warme Vaterlandsliebe machten die Hauptzüge seines Characters aus. Das Wohl des Ganzen lag ihm einzig am Herzen, sein eigenes wenig. Zwar gewissenhaft in der Religion, war er doch weit entfernt, vorgefaßte Meynungen mit Hitze zu vertheidigen und festzuhalten. Bey der ersten Bekanntschaft hatte sein Aeusseres einen Anschein von

Ausserordentliches vorfallen; der Nachmittag aber war ganz dazu gewidmet, die Zusprachen abzuwarten, da er sich dann von einem Jeden gern sprechen ließ. Seine Predigten pflegte er alle aufzuschreiben, hatte dazu eine gewisse Zeit gesetzt, und wußte eigentlich, wie viel er Zeit dazu nöthig hätte. Sein Concept mußte er dreymahl durchlesen, einmahl, wenn er dasselbe geschrieben hatte, zum andernmahl vor dem Schlafengehen, und zum drittenmahl des Morgens früh, ehe die Predigt gehalten wurde. In solcher ganzen Zeit pflegte er nichts Anders gern vorzunehmen, sollte es schon das Wichtigste gewesen seyn. Weil er in Meditiren, auch Lesung anderer Bücher, über den vorgenommenen Text, sich viel Mühe genommen hat, wie er denn allemahl insonderheit Lutheri Kirchenpostille vor der Ausarbeitung seiner Predigten durchzugehen pflegte. Dieselben hielt er nun nicht anders, als wie er sie aufgeschrieben. Wenn er ja Einiges anders vorgebracht, als im Concept gestanden, sollte es auch nur ein einziges Wort gewesen seyn, welches er sich noch zu erinnern wußte, so war das sein Erstes, wenn er wieder nach Hause kam, daß er Solches auch in seinem Concepte änderte, damit dieses in keinem Stücke anders seyn möchte, als er es wirklich auf der Kanzel vorgebracht hatte. Zum Briefschreiben hatte er auch eine gewisse Zeit bestimmt, und weil seine Correspondenz sehr groß und weitläuftig war, so hielt er unter Briefen diesen Unterschied, daß er dieselben nach der Nothwendigkeit der Sachen so abtheilte, daß die nothwendigsten immer zuerst beantwortet würden, darnach die weniger nothwendig wären, und die, an welchen am Wenigsten gelegen wäre, bis auf eine bequeme Zeit liegen blieben. Ich erinnere mich, daß er mir einmahl in Dresden um die neue Jahrszeit gesagt, wie viel er in demselben Jahre Briefe geschrieben habe, da denn derselben 622 waren, wobey er aber erwähnte, daß er wohl noch 300 liegen hätte, die unbeantwortet wären. Es pflegte der sel. Mann seine Briefe mit eigener Hand zu schreiben, da er denn keinen Punct zu übergehen pflegte, welchen er nicht nach Nothdurft beantwortet hätte. Wenn es nöthig zu seyn schien, daß von einem Briefe eine Abschrift beybehalten würde, so ließ er sein Concept von einem Studioso, dem er's vertrauen durfte, abschreiben, wie er denn gemeiniglich einen christlichen Studiosum theologiae, der ihm hierin die Hand bieten konnte, zum Famulo gebrauchte, welcher dann mit ihm an seinem Tische speiste. Demjenigen, der sein Concept abschrieb, befahl er fleißig an, auch wo er etwas unrecht geschrieben hätte, es dennoch so mit abzuschreiben; und dann sah er nur das Abgeschriebene durch, und da etwas unrecht geschrieben war, so corrigirte er zugleich sein Concept; auf welche Weise er einige Zeit gewann, daß er nicht beydes sein Concept und auch die Abschrift durchlesen mußte. Waren in den Briefen besonders geheime Dinge, so pflegte er dieselben auch geheimer zu halten, und zu verhüten, daß nicht zu des Nächsten Präjudiz Andern etwas davon kund würde."

„Die beantworteten Briefe hatte er in gewissen Repositoriis in die alleraccurateste Ordnung gebracht, also daß er einen jeglichen Brief gleich wieder finden konnte. Es war bey diesem auserwählten Werkzeuge Gottes eine beständige Munterkeit des Gemüths, unverdrossene Arbeitsamkeit, eine unaffectirte Leutseligkeit, in welcher zugleich seine wahre Demuth, gründliche Aufrichtigkeit, und rechtschaffene Gottseligkeit dergestalt hervorleuchtete, daß ein Jeglicher aus seinem Umgange, auch dem sel. Manne unwissend, gar reichlich erbauet werden konnte. Er war in einer stäten Gleichheit des Gemüthes, ohne allein wenn sich etwas zutrug, wodurch die Ehre Gottes verletzt, oder die Beförderung derselben, seinem Bedünken nach, gehindert ward: denn da pflegte man ihm bald an seinen Augen die Betrübniß ansehen zu können, welche er darüber empfand. Dahin möchte man auch rechnen, wenn ihm schwere Fälle vorgelegt wurden, darüber sein Bedenken zu geben, und dieselben so beschaffen waren, daß er in einigen Tagen zu keiner Gewißheit kommen konnte, was er nach dem lautern Willen Gottes antworten sollte. Denn Dieses pflegte ihn auch also anzugreifen, daß man es an seiner äusserlichen Gestalt wahrnehmen konnte. Jedennoch ward er auch bey solchen Umständen nicht dergestalt niedergeschlagen, daß nicht eine gewisse Gleichheit des Gemüths, und einige Munterkeit desselben, dennoch bey ihm geblieben wäre. Man hatte aber diesen seinen sowohl geordneten Gemüthszustand nicht eben seinem Temperament zuzuschreiben, sondern vielmehr seiner beständigen und ordentlichen Uebung des Gebets (als wodurch er immer neue Kräfte von Gott erlangte, alle Zufälligkeiten dieses zeitlichen Lebens im Glauben und Gelassenheit zu überwinden) und seiner guten Ordnung, die er in allen seinen Dingen beobachtete, als wodurch er vor gar vieler Unruhe des Gemüths bewahrt blieb, in welche Andere durch ihre Unordnung gar leicht verfallen können. Es pflegte derselbe auch an keine angenommene bloß äusserliche Ordnung sich dergestalt zu binden, daß er nicht von derselben sollte abgewichen seyn, wenn es Gottes Ehre und die Liebe des Nächsten erforderte, eine andere Weise zu halten, als er gewohnt war: denn die Ehre Gottes, des Nächsten wahrer Nutzen, und ein unbeflecktes Gewissen waren auch in aller äusserlichen Ordnung sein Hauptzweck, wornach er auch die Ordnung selbst regulirte. Ausser den angeführten könnten leicht mehrere hierher gehörige Particularia zu des geliebten Lesers erbaulichen Nachricht angezogen werden: es ist aber dießmahl nicht der Zweck, alle Singularia B. Speneri zu beschreiben, sondern ich habe nur bey dieser Vorrede eine Gelegenheit ergreifen wollen, Ein und Anderes zum allgemeinen Nutzen zu eröffnen, was ich selbst in meinem Umgange mit dem sel. Mann, wofür ich Gott, als für eine grosse Wohlthat, Lebenslang preisen werde, zu meiner Freude, Erbauung, und nicht geringen Aufmunterung im Werk des Herrn, wahrgenommen habe. Ein und Anderes ist mir auch von Andern, die seines

Härte und rauhem Wesen, eine Eigenschaft, die man oft bey denen wahrnimmt, welche, gleich ihm, im ehelosen Stande leben, und weder durch die Bande vielseitiger Verwandtschaft, noch durch süsse Vaterfreuden in beständiger zärtlicher Theilnehmung in dem Cirkel um sich her erhalten werden. Aber es war auch nur der erste Anschein, wenn man ihn für untheilnehmend und hart hielt; kannte man ihn genauer, so fand man den menschenfreundlichsten Mann in ihm. Man hat ihm zuweilen vorgeworfen, daß er denjenigen, die er einmahl schätzte, gar zu sehr traute, oder auch, durch heftiges Bitten bewogen, Etwas geschehen ließ, was er nach erhaltener besserer Einsicht, mißbilligte; Fehler, die von der Güte seines Herzens und von dem Zutrauen zeugen, das er in die Redlichkeit der Menschheit setzte. Sein Wille war gewiß immer auf das Gute gerichtet, und wenn er sich überzeugte, daß er es auf dem eingeschlagenen Wege nicht erreicht habe, so war Niemand bereitwilliger, wie er, das Versehen wieder gut zu machen *).

Seine letzte Krankheit war kurz. Er besorgte bis ganz zuletzt noch seine Geschäffte und starb während eines Gesprächs mit seinen Freunden mit lächelnder Miene, am 26. October 1791 im 66. Jahre seines Alters.

In seinem Testamente ernannte er Einen seiner Bekannten, dem er besonders wegen dessen Liebe zur Römischen Litteratur gewogen war, den Official Cremes bey der Staatscanzley in Wien, zum Herausgeber seiner Lateinischen Briefe und Inscriptionen, welches Auftrags sich auch dieser zum Danke des Publicums entledigt hat. Die Briefe sind größtentheils an Italienische Gelehrte geschrieben. Ihr Inhalt kann daher zwar größtentheils nur für Italiener, und für die dortigen Verhältnisse und Angelegenheiten anziehend seyn; indessen enthält doch dieser Briefwechsel, zumahl die Decaden, viele characteristische Züge zur Regierung des Kaisers Joseph II. und empfiehlt sich durch seinen schönen Styl, durch Kürze und Einfachheit, und durch gesunde Beurtheilungskraft. Gleiche Vorzüge findet man an den Lateinischen Gedichten, besonders den Epigrammen, die diesem litterarischen Nachlasse beygefügt sind. Aber am Mehrsten dankbar muß das Publicum für die treffenden, im ächt Römischen Styl abgefaßten Inscriptionen seyn, die Sperges auf neuangelegte Wege, auf öffentliche Institute zum Besten des Staats und der Litteratur, auf Bildsäulen seiner Monarchen u. dergl. gemacht hat, und die uns in diesem Vermächtniß mitgetheilt werden. Aus ihnen weht uns der ächte Geist des alten Latiums entgegen. Darum wird auch der Genius des

*) Sein Freund C. Dayser hat eine treffende Schilderung von ihm unter sein Gemählde in der Insbrucker Bibliothek gesetzt: Virtutis verae custos rigidusque satelles — und ein Anderer seiner Bekannten, der Hofrath A. v. Kruft, nennt ihn sehr glücklich Catonem reipublicae, artium Maecenatem, amicorum Atticum.

Nachruhms, der über das Andenken berühmter Patrioten wacht, das seinige nicht untergehen lassen. Er schreibt mit dauernden Zügen diese Worte auf das Grabmahl dieses Edlen: *)

Corporis sui anastasin heic exspectat
IOH. A SPERGES L. B. A PALENZ
Caesaris Aug. a Consiliis in reb. Italic.
Ord. S. Stephani eques
Munera et honores in re publ.
sine ambitu adeptus
sine invidia gessit
sine fastidio reliquit
spe melioris vitae
et fiducia in J. Christum servator. mundi
huno ut ejus animae propitius sit
Viator precare et vale
Excessit e vita d. XXVI. Oct. A. MDCCXCI.
aetatis LXV.

Seine vielen Amtsgeschäffte waren unstreitig die einzige Ursache, daß die Welt von den wissenschaftlichen Arbeiten dieses Staatsmannes so wenig gesehen hat. Indessen haben andere Gelehrte aus seinem grossen Vorrath von historischen und diplomatischen Schätzen Beyträge für ihre Schriften erhalten.

Seine Schriften sind:

Hercules in cunis Austriacis, Norimb. 1742. — Tyrolis pars meridionalis cum limitibus Venetis, publ. auctoritate lustratis. 1762. — Tyrolische Bergwerksgeschichte, mit Urkunden. Wien 1765. 8. — J. Spergesii Palentini Centuria litterarum ad Italos. Cum appendice III. decadum ad varios. Carmina juvenilia; Inscriptiones. Viennae 1793. 8.

Seine Lebensbeschreibung und sein in Kupfer gestochenes Bildniß stehen in der erstgedachten Centuria voran.

S. de Luca gel. Oestreich, Bd. 1. St. 2. S. 183. Ladvocat, Th. 8. S. 754. vornehmlich Schlichtegroll's Nekrolog, J. 1791. Bd. 2. S. 113. Vergl. Meusel's gel. Teutschl. 4. Ausg. 3. B. S. 579. u. Nachtr. 5. S. 628.

Sperling, Hieronymus, und Catharina, seine Ehegattin, Beyde berühmt unter den Augsburgischen Künstlern, Ersterer, geboren 1697, gestorben 1777, als Kupferstecher, Letztere, geboren 1699, gestorben 1741, als Mahlerin. Des Hieronymus Sperling's Vater war ein Augsburgischer Kaufmann; er lernte zu Augsburg bey Friedrichen und Kraußen, und hernach bey Preißlern in Nürnberg. Er hatte ansehnliche Arbeiten zu Werken, welche zu Ehren des Churfürsten von Cöln, und überhaupt

*) Sperges hat sich diese Inschrift selbst verfertigt, als er 1784 gefährlich krank war, und nun ist sie, seinem Testamente zu Folge, auf sein Monument in der Michaeliskirche in Wien gesetzt worden.

des Churhauses Bayern geschrieben waren, die sehr vielen Beyfall fanden, und würdig belohnt worden, wie denn auch Sperling's Arbeit daran bey Weitem das Vorzüglichste heißen kann. Von ihm ist Vieles in Scheuchzers Physica sacra, so wie auch der Augsburgische grosse Rathskalender, und einige Vorstellungen grosser Festivitäten, Feuerwerke, Beleuchtungen u. dgl. Herr Paul von Stetten der Jüngere giebt von ihm, wie von seiner berühmten Ehegattin, genaue Nachricht. Dieses Frauenzimmer, eine geborne Heckel, welche sich durch ihre Miniatur nicht geringe Ehre erworben, lernte das Zeichnen bey ihrem Vater, welcher ein geschickter Silberarbeiter gewesen, und Mahlen, gleichsam von sich selbst, ohne eine besondere Anweisung. Ihre Portraite, die sie in Miniatur mahlte, sind würdig, in Kunstsammlungen aufbehalten zu werden; daher wurde ihr das Glück zu Theil, daß sich höchste und hohe Häupter von ihr abbilden liessen. Wir nennen den Kaiser Carl VII. und die Kaiserin, wie auch den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel. Bey Augsburger Familien findet man gleichfalls verschiedene ihrer Kunststücke, und ihr Ehegatte besaß von ihr Stücke von ausnehmender Schönheit. Durch Holzer und Bergmüller, ihre Gemüthsfreunde, ermuntert, machte sie auch mit Oelfarben Versuche, die nicht übel gelangen; und mit der Radiernadel wußte sie nicht weniger geschickt umzugehen, wovon in den Scheuchzerischen und Kyburgischen Bibelwerken sehr gute Proben sind. Ueberhaupt zeichnete sie mit sehr vieler Erfindung und übertraf viele Männer, die sich Künstler nennen, an Geschicklichkeit und an Verstand.

S. Paul von Stetten's Kunst- Gewerb- und Handwerks-Geschichte der Reichsstadt Augsburg, S. 335. u. 404.

Sperling, Johann Christian, Markgräflich Ansbachischer Hof- und Cabinetsmahler, geboren zu Halle in Sachsen am 31. July 1691, lernte bey seinem Vater, Heinrich, einem Mahler aus Hamburg, trieb aber dabey die akademischen Wissenschaften in seiner Geburtsstadt und zu Leipzig. Er wurde 1710 von dem damahligen Ritterrath, Freyherrn von Eichler, nach Gunzenhausen im Ansbachischen berufen, wo er sich durch verschiedene Gemählde an dem Ansbachischen Hofe so bekannt machte, daß ihm der damahlige Markgraf Wilhelm Friedrich 1712 zum Hof- und Cabinetsmahler ernannte. Nicht lange hernach bat sich Sperling die Erlaubniß aus, nach Rotterdam zu gehen, wo er die Unterweisung des Adrian van der Werf sich dergestalt eigen machte, daß dieser ihn selbst bey seinem Abschiede für seinen besten Schüler erklärte. Nach dritthalb Jahren kam er wieder nach Augsburg zurück, wo er am 16. October 1746 starb. Seine Gemählde, die meistens in Geschichten und Bildnissen bestehen, sind nicht in vielen Kunstsälen der Liebhaber ausgebreitet. Der Fleiß, der daran gewendet worden, und die sorgfältigste Ausführung, lassen auch keine Menge derselben vermu-

then. Unter ihnen verdienen hauptsächlich diejenigen genannt zu werden, die er für das Ansbachische Kunstcabinet, für den Dänischen Hof, für die Churfürstliche Bildergallerie zu Düsseldorf, für das Cabinet des Grafen von Hatzfeld in Schlesien, und für viele andere Höfe verfertigte. Von seinen Söhnen arbeitete der Aelteste, Carl Martin, an dem Markgräflichen Hofe zu Schwedt. Der Zweyte, Carl Friedrich, starb 1759 zu Ansbach. Der Dritte, Jacob Gottfried, starb 1751, im 21. J. seines Alters zu Freyenwalde an der Oder.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 1951.

Sperling der Jüngere, Otto, Doctor der Rechte, und Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften zu London, Königlich Dänischer Rath, und Oberappellationsgerichts-Assessor zu Glückstadt, zuletzt Professor des Dänischen Rechts, der Geschichte und der Beredtsamkeit bey der neuen Ritterakademie zu Kopenhagen, geboren am 3. Januar 1634 zu Christiania in Norwegen.

Er studierte auf der Universität zu Helmstädt, und wurde Hofmeister des einzigen Sohnes des Generals Wrangel. Nach dessen Tode reiste er durch Holland, Frankreich und England; practicirte zu Hamburg, nachdem er 1674 zu Kiel die juristische Doctorwürde erhalten hatte; machte 1681 mit den Herren von Buchwald eine neue Reise, und bekam von Colbert 200 Thaler jährliche Pension. Er schlug wiederum in Hamburg seinen Wohnsitz auf, wurde 1687 Königlich Dänischer Rath und Assessor beym Appellationsgericht zu Glückstadt, 1690 Professor der Geschichte und Beredtsamkeit bey der neuen Ritterakademie in Kopenhagen, auch Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften zu London.

Er starb am 18. März 1715.

Unter andern Schriften hat er einen Tract. de numis non cusis tam veterum, quam recentiorum, Amstelodami 1700. 4. und eine Disputatio ad numum Furiae Sabinae Tranquillanae Augustae, Imp. Gordiani tertiae Uxoris, worin viele gelehrte Anmerkungen über die Cither des Mercurs, nebst einer sehr deutlichen und genauen Beschreibung derselben, vorkommen, in den Druck gegeben. — Mehrere Dissertationen und Abhandlungen.

S. Saxii Onomast. litterar. P. V. p. 231. Analect. p. 620. Gerbers Lexic. der Tonkünstler, Th. 2. S. 543.

